Stadt-
bücherei
Elbing

L. t.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA
7355

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung.

LEIPZIG,
in der ehrl. Koch. Zeitungs-Expedition.

und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1788.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürſtl. Sächſiſchen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addreſs Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groſchen gerechnet. Wer bairiſche oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler incluſive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutſchland* bey wöchentlicher Zuſendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden ſollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen ſchreiben, wo er verſichert ſeyn kann, den Weg der Spedition, auf dem beſagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiſerliche Reichs-Poſtamt zu Jena

das fürſtl. ſächſ. Poſtamt daſelbſt

die churfürſtl. ſächſ. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiſerl. Reichs-Poſtamt zu Gotha

die herzogl. ſächſ. privilegirte ZeitungsExpedition oder ſel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuſs. Grenz-Poſtamt zu Halle

das königl. preuſs. Hofpoſtamt in Berlin

die kaiſerlichen Reichsoberpoſtämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*

das kaiſ. ReichsPoſtamt in Bremen

das kaiſ. ReichsPoſtamt zu Durlach

Hr. Poſtſecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es versteht sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.

9. Um auch den Abonenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

11. Aufserdem kann man fich noch

zu Amfterdam an Hn. Peter den Hengft

- Königsberg in Preufsen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*

- Münfter an Hn. Buchhändler Theiffing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieferhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halb jährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht fich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1ften October 1788.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Raspischen Buchh.: *Neues systematisches Conchylien-Kabinet, fortgesetzt und vollendet durch Joh. Hier. Chemnitz*, Pastor bey der deutschen Garnisongem. zu Kopenhagen, Mitglied der k. Leopold. Akad. der Naturf. etc. etc. *Zehnter* und *letzter* Band. Mit 38 nach der Natur gemahlten und durch lebendige Farben erleuchteten Kupfertaf. Reg. 4. 376 S. und 24 S. Dedic. und Vorrede. 1788. (20 Rthlr.)

Der verdienstvolle Vf. setzt hiermit seinem vortrefflichen mit unendlichem Fleisse und der gewissenhaftesten Sorgfalt für das Interesse der Leser bearbeiteten, und einem überaus grosen Kostenaufwand unterstütztem Werke die Krone auf; einem Werke welches Jahrhunderte hindurch seinen vollen Werth behalten wird, alle vorhergegangene kostbaren Werke dieser Wissenschaft entbehrlich macht, hoffentlich auch unberufene Sammler in etwas veränderter Ordnung Copien zu liefern, auf lange Zeit abschrecken wird! Es scheint, als ob Verf. und Verleger es recht mit Fleis darauf angelegt hätten, den letzten Band durch die Seltenheit der hier beschriebenen Stücke, durch die Schönheit der Abzeichnungen, Illumination, und typographischer Zierlichkeit noch über alle vorhergehende heraus zu heben. Verschiedene Originalzeichnungen, die mühsamsten ihrer Art, hat der in dieser Kunst so meisterhaft geübte Hr. Hofmusicus *Degen* in Kopenhagen, selbst auch Kenner, gefertiget. Die beygefügten 37 Tafeln, enthalten von Fig. 1271 bis 1692. in allen 421 Vorstellungen, gröstentheils eigene Arten, und nur wenige Abänderungen, oder eine und die andere sehr nöthige Verbesserung. Dem *1ten Geschlecht* dem *Argonauta* wurde eine einzige Art beygefügt, der *kleine Papiernautilus*, der äuserst selten ist. Er hat nur eine Breite von 5 Linien. Von der *zweyten* Abtheilung des ersten Geschlechts, dem *Nautilus*, ebenfalls nur eine Art, *der grose prächtige genabelte Nautilus*. Dieses auserlesene Stück, aus der Spenglerischen Sammlung, ist mit ausnehmender Kunst und Schönheit vorgestellt worden. Dem Besitzer wurden für das Original 400 Livres angeboten. Das zweyte bekannte Exemplar wurde in der Forsterschen Auction um 615 Liv. verkauft. Vom *2ten Gesch.* dem *Conus*, wurden 71 Figuren der kostbarsten Stücke vorgestellt. Die vorzüglichsten sind der *königliche Kegel*, welcher nach den gründlichsten Berichtigungen, der *Conus Princeps Linn.* ist, den man lange verkannt und verwechselt hatte. Linne erklärte ihn selbst für die kostbarste Seltenheit des Kabinets der Königinn Lud. Ulrike. Ferner der ächte *Conus glaucus Linn.*, bey dessen Angabe sich Martini und andere sehr geirrt hatten. *Conus Murus lapideus*, eine der neuesten Conchylien von den Nicobarischen Inseln. Sie hat weisse und dunkelblaue, abwechselnde und gewürfelte Flecken und gelbe Linien. Der *Admiral unter den Amadistuten.* Das so künstliche Gewebe der Zeichnungen dieser Schnecke, ist sehr genau abgebildet, so wie eine neue der kostbarsten Arten der *Generalcapitain*, und eine andere die *Königinn der Südsee*, oder der *Cedo nulli* vom zweyten Rang aus der Sprenglerischen grosen Sammlung. Hier wird zugleich die Geschichte des bekannten *Cedo nulli* vom ersten Rang, erzählt, welche bereits Hr. Sprengler in den Beschäftigungen der Naturf. Fr. eingerückt hat. Auch die Präsidentinn Mde. *de Bandeville* in Paris, besitzt einen dergleichen *Cedo nulli*, von dem man vorhin glaubte, dass nur der König von Portugall in dem einzigen Besitz wäre. Der dänische Justitzrath, Hr. *Hwass*, hat den allerschönsten aufzuweisen. Nun folgt noch eine Reihe der seltensten *Admirale*, nach verschiedenen Abänderungen, wobey die mannigfaltigen Arten derselben, mit gröster Gründlichkeit auseinander gesetzt werden. Der ächte *Conus bullatus Linn.*, der von Martini und Hrn. von Born unrichtig ist angegeben worden. *Con. Gloria maris.* Diese grose Kegelschnecke, welche nach der Mannigfaltigkeit und Schönheit ihrer Zeichnungen, mit Recht diesen Namen verdient, findet sich in Kopenhagen alleine in dem gräflich Moltkischen Kabinet, und sonst nur in ein und andern Sammlungen in Holland und Paris. Ihr Preis ist gegenwärtig auf 120 Fl. gestiegen. Aus dieser kurzen Anzeige wird man auf die

die Seltenheiten der hier beygebrachten neuen Arten den Schlufs machen. Das 3*te Geſchl.* die *Porcellanſchecke (Cypraea)*, iſt hier mit zwölf Arten vermehrt. Die *gröſste unter den Porcellanſchnecken.* Sie wird für eine Abänderung der *C. Exanthema Linn.* gehalten. (Dem Rec. dünkt doch die Abweichung ſehr weſentlich zu ſeyn. Sie iſt bauchichter als jene gebildet, und bey aller körperlichen Gröſse, ſind die Flecken um ſo kleiner und zahlreicher, welches auſser andern Abweichungen, ſpecifiſche Kennzeichen ergeben möchte, zumal da mehrere Exemplare genau übereinſtimmen.) Vom 4*ten Geſchl.* der *Blaſenſchnecke (Bulla)* ſind 9 Arten hinzugefügt worden. Hierunter wird die *Negerflagge* abgebildet und beſchrieben, welche nach gründlicher Erläuterung, nicht die *B. Ampluſtre Linn.*, dafür ſie andre gehalten, ſeyn kann, und dieſs auch nach Berichtigung des Martini. Die *neue Oblate*, eine der neueſten und ſeltenſten Blaſenſchnecken von Ceylon. Von dem 5*ten Geſchl.* der *Oliven*, wurde eine ganze Tafel mit 17 Figuren, welche die merkwürdigſten Abänderungen vorſtellen, beygebracht. Vielleicht entſcheiden ſich einſtens auch hier die Gattungsrechte! Dem 6*ten Geſchl.* den *Voluten* hat Hr. Ch. 35 Arten beygefügt, unter denen die *Vol. Cymbiola (V. Veſpertilio)* eine einzig bekannte Art aus dem gräflich Moltkiſchen Kabinet, die höchſt ſeltene *Vol. corona* aus der Sprengleriſchen Sammlung, die *V. Ziervogeliana*, welche von andern ſehr unrichtig für die *V. Coffea Linn.* angegeben worden, ohne beſondere Wahl ungemein merkwürdig ſind. Das 7*te Geſchl.* der *Kinkhörner. (Buccinum)* wurde mit 23 Arten vermehrt. Die vorzüglichſten, ſo ſchwer die Wahl an ſich iſt, möchten folgende ſeyn; das *grönländiſche Bucc.*, das vom *B. glaciale L.* gar ſehr verſchieden iſt, die *Waſſerſchaufel* aus Neuſeeland, und die ſo vorzüglich ſchöne *Imperialharfe.* Auch das 8*te Geſchl.* der *Flügelſchnecken (Strompus)* hat einen ſehr beträchtlichen Zuwachs von 21 Arten erhalten. Unter dieſen iſt am merkwürdigſten das *monſtröſe Schweinsohr*, *St. Pugil duplicatus*, eine Einheit aus der Sprengleriſchen Sammlung, und der *St. laciniatus*, aus der eigenen des Hrn. Vf., der ebenfalls nicht weiter vorgekommen. Die *unvollkommen ausgewachſene Gichtrübe* aus dem Gräfl. Moltkiſchen Kabinet, welche ehmals aus der Sebaiſchen iſt erſtanden worden. Nach einigen Vorſtellungen zeigt der Hr. Verf. den gemächlichen und ſehr veränderten Wuchs dieſer ſonderbaren Schnecke. Zu dem 9*ten Geſchl.* dem *Murex* kamen 39 Arten. Unter dieſen erſcheint der *M. Conſul* nach der erſten Abbildung. Die Originale finden ſich zur Zeit allein in den Sprengleriſchen und Lorenziſchen Sammlungen zu Kopenhagen. Der *M. hexagonus* iſt unter den Verſteinerungen nicht ſelten. Man hat ihn in der Pfalz und in Italien unter den vulkaniſchen Auswürfen gefunden. Um ſo wichtiger iſt daher das Original, welches auf den Cookiſchen Seereiſen entdeckt worden. Nur zeigt ſich darinnen ein Unterſchied, dafs die verſteinerten Exemplare eine fünfeckigte Pyramide, die natürlichen aber eine ſechseckigte vorſtellen. Der *Wachsſtock*, eine der gröſsten und ſonderbarſten Arten aus den Südländern. Von dem 10*ten Geſchl.* des *Trochus*, haben ſich ſeit der Ausgabe des fünften Bandes nicht mehr als *fünf* Arten vorgefunden, die auch hier vorgeſtellt und beſchrieben werden. Unter dieſen iſt der *höckerichte Kreuſel* aus Neuſeeland einer der zierlichſten und ſchönſten, ſowie nach den körnigten Punkten, der *jungfräuliche Kreuſel*, ebendaher. Vom 11*ten Geſchl.* dem *Turbo*, haben ſich 7 neue Arten der Zeit vorgefunden. Hier bemerkt der Verf., dafs die meiſten einen hornartigen, die übrigen aber einen kalchartigen Deckel haben. Es würde dieſe Verſchiedenheit eine weſentliche Abtheilung abgeben, wenn bey jeder Art die richtige Bemerkung könnte gemacht werden. Vielleicht entdeckt ſich auch in dem Bau der Gehäuſe ſelbſten, noch den mit hornartigen u. kalchartigen Deckeln verſehenen Conchylien, eine weſentliche Verſchiedenheit. Die *Mondſchnecke mit dem Ringkragen* aus Neuſeeland. Th. Martyn hat ſie ſehr unrichtig für einen *Helix* erklärt. Sie iſt von vorzüglicher Gröſse, Seltenheit und Schönheit. Das 12*te Geſchl. Nerita* ergab nur drey neue Arten, die aber auch um ſo merkwürdiger waren. Von dem 13*ten Geſchl.* dem *Helix* kommt nur eine einzige, die *neritenartige Schnirkelſchnecke*, (*H. haliodea Fabr. Fn. Grönl.*) vor. Das 14*te Geſch.* der *Meerohren* (*Haliotides*) mit 8 Arten bereichert. Unter dieſen iſt nebſt andern. die merkwürdigſte, das *ſchönſte Meerohr*, welches dieſen Namen mit Recht führt, wenn es auch das kleinſte iſt. Es hat ſolches Cook in den Südländern entdeckt. Ferner, die prachtvollen Arten der *Rieſenohre* von Neuholland und das *Regenbogenohr*, welches nach der Mannigfaltigkeit und Höhe der Farben, auch Juwelen zu übertreffen ſcheint. Sie ſind ſämmtlich mit möglichſter Kunſt vorgeſtellt worden. Das 15*te Geſchl.* die *Patellen*, mit 16 Arten ergänzt, darunter zwar auch Verbeſſerungen der vorigen ſind. Hier wird die Bemerkung gemacht, dafs die *dickſchaligte weiſse Dragonermütze* nach T. I. fig. Fig. 111. 112, keine Patelle iſt, dafür ſie damals Martini erklärt, ſondern eine Auſter, welche nach der untern Schale feſtſitzt, daher die ſie deckende dünnere, leichter kann losgemacht werden. Das *Wagenrad* eine der ſonderbarſten Patellen. Es hat die Schale regelmäſsige Strahlen, welche den Speichen eines Rades ſehr ähnlich ſind. Sie zeichnet ſich durch ihre friſche Farben vorzüglich aus. Die *dreyfach geribte Patelle*, eine neue Art, nach einem zwar einzelnen Exemplar, aus der Sammlung des Hrn. Hofmuſicus Degen zu Kopenha-

penhagen. (Rec. besitzt eine Versteinerung in grauen Kalchstein, welche ganz frey ist, und nach der Form, der Gröfse, den drey sehr hohen scharfen Ecken und breiten ausgehohlten Furchen, mit der unter fig. 1622 vorgestellten Abbildung ganz pünktlich übereinstimmt, wo aber die genau anschliefsende untere Schale, sehr deutlich wahrzunehmen ist. So käme es, bey etwa irgend sich vorfindenden Originalen, noch auf eine genauere Untersuchung an, ob diese nicht unter die zweyschalichten, und etwa mit den Trigonellen verwandten Arten, würde zu zählen seyn. Nach Maafsgabe der Untersuchung wäre es doch immerhin ungemein seltsam, dafs die einfache Schale einer Patelle, mit dem Deckel oder Boden einer zweyschalichten, gleiche Gestalt und Bildung ergeben sollte. Möchten sich zur Entscheidung mehrere Originale vorfinden!) Von gleicher Seltenheit ist das *chinesische Dach*, aus der Sprenglerischen Sammlung. Noch ist eine genauere Abbildung des ächten *chinesischen Sonnenschirms* beygebracht, und sonst mehrere Arten, die noch nie in Abbildung erschienen sind. Zu wünschen wäre es, dafs sich der Hr. Verf. auch mit den kleinern Arten, und besonders dem Speculationguth hätte abgeben mögen, unter welchen gewifs noch eigene Arten vielfältig verborgen sind. Vielleicht dürfen diefs die Liebhaber in den von der Verlagshandlung angekündigten Supplementen, erwarten, worinn die neuesten Entdeckungen nachgetragen werden sollen. Auf die so gründliche Abhandlung der Patellen, folgt eine Nachlese aus den Geschlechtern der *zweyschalichten Conchylien*, und diese enthält 5 Arten der *Myen*, 2 *Tellinen*, 1 *Korbmuschel*, 1 *Arche*, 7 *Venusmuscheln*, 1 *Miesmuschel*, 1 *Chame*, 1 *Steckmuschel*, 1 *Pholade*. Die *knotige Mya*, eine der sonderbarsten Arten, ist die einzige Muschel, welche spitzige Knoten auf dem Wirbel hat. Die *riesenmäfsige Venusmuschel*, Das Original ist aus der Boltenischen Sammlung, und gegenwärtig noch in keiner zu Kopenhagen. Auch von *Linksschnecken* sind drey von verschiedenen Arten, beygebracht, eine *Bulla virginea*, *Helix guienensis palustris* und *trochoides*. Noch hat Hr. Ch. den *Chitonen* fünf neue Arten hinzugefügt, unter welchen der *gaditanische candirte Chiton* sehr merkwürdig ist. Es hatten sich einige derselben an dem Anker eines Schiffes, das vor Cadix lag, angesetzt, sie wurden von dem Capitän bemerkt und dem Hn. Vf. zugesendet. Es ist dieser Ch. lederartig, von brauner Farbe und ohne alle Schuppen. Eben so sonderbar ist der *nicobarische stachelvolle Ch.* Ueber die sämmtlichen zehen Theile dieses Werks wird von Hn. Superint. *Schröter* ein alphabetisches Register gefertiget, das auf der Michaelis-Messe in gleichem Verlag wird ausgegeben werden. In der Vorrede meldet Hr. Ch. sein, allen Liebhabern dieser Kenntnisse gewifs willkommenes Vorhaben alle zwey Jahre einen Octavband unter dem Namen des *Conchylienfreundes* herauszugeben, worinn er neue Entdeckungen, Verbesserungen, Berichtigungen, Lebensbeschreibungen berühmter Conchyliologen, und mehrere dergleichen, auf dieses Fach der Naturkenntnifs sich beziehende Aufsätze liefern wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anzeigen. Von Hn. Blanchards Luftreise in Braunschweig werden Sie schon genug in den Zeitungen gelesen haben. Es war in der That ein prächtiges Schauspiel, dazu die schöne Einrichtung, und das günstigste Wetter nicht wenig beytrugen. Auch der Versuch mit dem Fallschirm am folgenden Tage machte ihm sehr viel Ehre. Kurz man war vollkommen mit ihm zufrieden, ungeachtet er das lange nicht geleistet, was er in der Ankündigung versprochen hatte. Er selbst hat einen Bericht davon im Courier du Bas Rhin bekannt gemacht, der auch deutsch im 36ten Stück des Brannschweigischen Magazins geliefert ist.

Aber eben dieser Bericht ist es, worüber ich glaube, Ihnen einige Anmerkungen schreiben zu müssen. Er giebt vor, dafs er sich durch die Kraft seiner Flügel, die etwa 60 quadrat Fufs zusammen haben mochten, gehoben, in der Luft über der Stadt verschiedene Winkel beschrieben, und lavirt, so dafs er den Ball, wenn gleich nicht ganz nach seinem Willen gelenkt, doch so viel in seiner Gewalt gehabt, dafs er dem Luftstrom nicht folgen durfte.

Das alles leugnen die Zuschauer, die die Sache einigermafsen beurtheilen können. Zwar will er es durch Rechnung beweisen, indem er angiebt, dafs der Hauptballon 4190 Kubikfufs gehabt, alles Geräthe aber, mit Inbegriff der brennbaren Luft, nebst ihm selbst 328 Pf. gewogen. Dazu kommen nun noch 70 Pf. Ballast. Also wären 398 Pf. zu heben gewesen. Er macht gar 489 Pf. daraus in dem Magazin, welches vermuthlich ein Druckfehler ist, wie der folgende, dafs er mit 90 Pf. Kraft an dem Boden gedruckt sey, welches bey weitem nicht heraus kommt, wenn man ihm auch zugeben wollte, dafs die verdrängte Luft nur 327 Pf. gewogen. Es waren in diesem Fall doch nur 71 Pf., die er mit der Kraft seiner Flügel gehoben hätte. Allein auch das ist, wie man schon vorher vermuthen kann, eine grofse Pralerey. Nach seiner Angabe hatte der grofse Ball 20 Pariser Fufs = 20,7 Rheinl. Fufs Durchmesser. Also der körperliche Inhalt betrug 4644 Rheinländische Cubicfufs. Mit diesem grofsen Ballon war noch ein anderer für den Fallschirm an der Gondel verbunden, dessen Durchmesser 12 Pariser Fufs hatte. Es betrug also sein körperlicher Inhalt 1003 Rheinländische Cubicfufs, und für beyde zusammen 5647 Rheinl. Cubicfufs. Man kann annehmen, dafs nur 9/10 dieses Raums mit brennbarer Luft ausgefüllt waren. Also bleiben nur 5082 Cubicfufs. Nimmt man für das Gewicht eines Rheinländischen Cubicfufses Wasser 67,5 Pf. und die eigenthümliche Schwere der Luft zum Wasser = 1/800: so wiegt ein Cubic-Fufs Luft $\frac{27}{32}$ Pf. und beyde Bälle verdrängten daher 428,7 Pf. Luft. Die brennbare Luft war von Zink gemacht, und wog also ohngefehr 1/8 dieses Gewichts. Sein eigenes Gewicht ward ein paar Tage vorher in einem gedruckten Blatte 95 Pf. angegeben, und mehr mag dieser kleine zierliche für die Luft Region geschaffene Mann auch wohl in seinem leichten Kleide nicht wiegen. So viel ich aus den Angaben seiner Leute, die mir jedes Stück nach ihrem Gewicht sagen mufsten, schliefse: ist das von ihm angegebene Gewicht der brennbaren Luft,

des Ballons mit ſeinem Netze, des Schiffs, eines Ankers, der Stricke u. ſ. w., welche er zu 211 Pf. angiebt, noch um das Gewicht des Ballons mit dem Fallſchirm, Stricken etc. und der darinn befindlichen brennbaren Luft zu vermehren. Letztere ſchätze ich 9 Pf. und jenes zuſammen höchſtens 36 Pf. Dies gäbe mit dem Ballaſt = 70 Pf. und ſeinem Gewicht = 95 Pf. insgeſammt 425 Pf. welche als Gegendruck von jenem Druck der Luft = 428,7 Pf. abgezogen, nur einen Ueberſchuſs von ohngefehr 8 Pf lieſsen, womit er ohne Beyhülfe ſeiner Flügel in die Höhe ſteigen konnte. Vermuthlich war auch ſeine Hebe-Kraft nicht gröſser, denn er ſtieg ſehr langſam. Nachdem er aber über der Stadt zu 3malen bald hinter einander Ballaſt, jedesmal, wie er ſagt, 20 Pf. ausgeworfen, konnte man deutlich ſehn, wie er nach jedem Auswurf merklich ſtieg. Alſo nicht ſeine Flügel, ſondern bloſs ſeine Bälle hoben ihn in die Höhe. Wie er glaubte, dem Auge ſeiner Zuſchauer weit genug entrückt zu ſeyn, rührte er auch die Flügel nicht weiter, ja der eine hing ganz ſchräg an der Gondel herunter, und gerade damals ſchien er uns am höchſten zu ſteigen. Um ſich noch mehr zu überzeugen, daſs ihn nicht ſeine Flügel hoben, darf man nur den Bau derſelben ſich gedenken. Sie fielen nicht etwa beym Heben in die Höhe zuſammen: ſondern blieben ausgebreitet, hoben alſo die Vortheile in der Bewegung durch ihre entgegengeſetzte Richtung wieder auf, die ſie etwa bey dem Niederdrucken verſchaft hatten. Kann aber Hr. B. würklich mit ſeinen Flügeln eine ſo groſse Laſt heben, als er ſich in ſeinem Schreiben rühmt: ſo hat er in Berlin bey ſeinem Verſuche Gelegenheit, Meſskünſtler davon zu überzeugen. Er darf nur ſeine Wage vor ſeiner Abfahrt gehörig brauchen, und durch dieſe uns überzeugen, daſs wir falſch geſehen haben.

Eben ſolche Ueberzeugung wünſchen wir von ſeinen vorgeblichen Manoeuvers in Anſehung der Richtung des Balls. Was wir geſehen haben, war weder laviren, noch Entgegenarbeiten gegen den Wind. Ueberhaupt war an dieſem Tage der Wind kaum merklich. Der Wind in der unterſten Region gieng, wie er den kleinen Ballon, oder den ſo genannten Vorläufer abſchickte, nach Nord gen Oſten. Wie er aber hoch genug geſtiegen war: ſo war ſeine Richtung nach Nord Weſt. Dieſer kleine Ball war der 2te, den er füllte. Der Groſse war bereits gefüllt. Nun kam die Reihe an den 12 füſsigen für den Fallſchirm, über deſſen Füllung eine ziemliche Zeit verloren ging. Wärend deſs hatte ſich der untere Wind nach Süd-Weſt gen Süd gedrehet. Mit dieſem fuhr Hr. B. ab, und kam ſo über die Stadt. Daſs er dabey lavirt, haben wir nicht geſehen, und wie wollte er auch laviren? Mit ſeinen Flügeln, die an der Gondel in ihren Zapfenlagern nur eine einförmige Bewegung verſtatteten, konnte er es nicht; und ſonſt hatte er nichts. Kurz er gieng, wohin ihn der Wind trieb, und ſeine Bewegung mit den Flügeln war weiter nichts, als ein Spielwerk, das doch ganz gut ausſahe. Als er hoch genug an die Grenze des obern Luft Stroms, der noch immer nach N. W. ging gekommen war, drehete ſich der Ball um ſeine lothrechte Axe, und nahm nun ſo gut als der kleine Ball ſeine Richtung nach Nord Weſt.

Einen Schaden verurſachten ſeine Flügel; dieſen nämlich, daſs durch die Erſchütterungen oder den ſtarken Ruck der Gondel, wie er ſelbſt ſagt, ſein Barometer ihm unbrauchbar werden muſste. Schon bey ganz ſanften Bewegungen kann man das Spielen des Queckſilbers in der Röhre nicht verhindern, wie viel weniger bey ſo heftigen Rucken? Gleichwohl will uns Hn. B. aus ſeinen Barometerhöhen ſagen, wie hoch er gekommen ſey? Nachdem er 20 Pf Ballaſt ausgeworfen, ſagt er, habe jeder Flügelſchlag ſeinem Luftſchiff einen ſolchen Ruck gegeben, daſs er mit Bewegung derſelben habe einhalten müſſen, um nach dem Barometer zu ſehen, welches auf 24 Zoll ſtand, und alſo eine Höhe von 3640 Fuſs andeutete. Wärend dieſer Unterſuchung und *Berechnung* (?) aber, wäre er *unvermerkt* 92 Fuſs herabgeſtiegen. Daſs er ſo ſchnell geſunken, hat keiner von uns bemerkt: und woher weiſs er, daſs er gerade 92 Fuſs geſunken? Daſs iſt doch ſicher eine Luftſchiffer Nachricht, ganz aus der Luft gegriffen. Wir ſahen damals alle ſchmale farbige Streifen ſeines Balls, und alle Stricke mit bloſsen Augen, welches eine optiſche Unmöglichkeit wäre, wenn er die Höhe von 3640 Fuſs erreicht, oder auch nur mitten über der Stadt geweſen wäre. Er war damals, als er den erſten aus Erde oder Sand beſtehenden Ballaſt auswarf, noch gar nicht weit gekommen und ſo wenig hoch geſtiegen, daſs wir die ganze Staubwolke genau begränzt erkennen konnten.

Nachdem er zum 2ten mal Ballaſt ausgeworfen, wurden dieſe Gegenſtände etwas undeutlicher, woraus wohl eben nicht erhellet, daſs er eine halbe Stunde lang in der nämlichen Höhe über der Stadt geblieben. Er ſagt, daſs er wärend des verſchiedene Winkel beſchrieben, und geſucht habe ſich da wieder niederzulaſſen, wo er aufgeſtiegen war, weil er nicht weit davon entfernt geweſen. Freylich nicht weit entfernt; aber warum beſchrieb er denn nicht noch einen Winkel, um ganz wieder dahin zu kommen? Der Luftſtrom hielt ihn ab. — Aber dieſer äuſserte ſich erſt nach dem 3ten Auswurf, als er ſich kräuſelte und nach N. W. getrieben wurde. Jetzt ſagt er, ſey er 4085 Fuſs hoch geweſen. Das Thermometer, daſs bey ſeiner Auffahrt auf 20 Grad ſtand, hätte ſich jetzt auf 3 Grad befunden, die Kälte aber wäre erträglich geweſen. Nach einer Fahrt von 35 Minuten, habe er endlich, nach Auswerfung des noch übrigen Ballaſts eine Höhe von 5869 Fuſs erreicht. Wohl bedächtig ſetzt er noch dabey, daſs er zu dieſer Höhe ſich durch die Hülfe ſeiner Flügel erhoben. So bald er mit ihrer Bewegung inne gehalten, wäre er tiefer gekommen. — Das Barometer ſtand damals ſeiner Bemerkung nach auf 21 1/2 Zoll und das Thermometer auf 5 Grad über Null. — Eine ſehr ſonderbare Erſcheinung. In einer weit gröſsern Höhe, und ſpäter hin am Tage ſteht ſein Thermometer 2 Grad höher als vorhin. Jetzt friert ihn, vorher nicht. Was das vor Neuigkeiten ſind, die uns Hr. B. erzählt! Daſs ihn in ſeinem leichten ſeidnen Rocke oben kann gefroren haben, wollen wir gern glauben, geſetzt auch, daſs er nur, wie es wahrſcheinlich iſt, überhaupt 1500 Fuſs hoch gekommen iſt. Daſs er aber bey dem Ruck ſeiner Gondel durch die Flügel und ſeiner ſteten Bewegung in derſelben je eine brauchbare Barometer-Beobachtung gemacht habe, können wir nicht glauben. Nicht einmal das Thermometer, das ſolche Rucke übrigens wohl verträgt, hat er, wie man ſieht, ordentlich beobachtet.

Ich ſagte vorher, daſs er wahrſcheinlich nicht über 1500 Fuſs geſtiegen ſey, und ſchlieſse dies theils aus der geringen Steigungskraft ſeines Ballons, der noch dazu, wie er wiſſen will, wärend ſeiner Luft Reiſe eine Kraft von 29 Pf. verloren, theils auch daher, weil er die längſte Zeit bloſs von dem untern Landwinde getrieben worden, deſſen Würkungen bekanntlich ſo hoch ſich nicht erſtrecken. Man ſieht dies ſchon aus dem Stand der Windfahnen auf den Häuſern und Thürmen. Erſte ſind ſo veränderlich als der unterſte Landwind; letztere ſchon viel beſtändiger, weil der Landwind hier ſchwächer, und nicht ſo veränderlich iſt. Ob der Wind, der die ganze Zeit über nach N. W. wehete, noch zu dieſem Landwinde gehörte, kann ich nicht ſagen. Ich glaube es aber nicht, weil das Kräuſeln ſeines Ballons genug bewies, daſs er in einen andern Luftſtrom kam. Aber auch ſelbſt in dieſem Luftſtrom, wenn die Vergleichung ſeiner Höhe mit dem Andreasthurm, dem höchſten, in deſſen Nähe er war, nach bloſsen Augenmaaſse nicht ſehr triegt, kann er ſchwerlich viel über die vorhin gedachte Höhe gekommen ſeyn. Möchte doch Hr. B. durch ſolche Erzählungen, wie dieſe und andere ſind, welche er von ſeinen Luftreiſen bekannt gemacht hat, ſeine Glaubwürdigkeit nicht ſo ſehr verdächtig machen! *A. B.*

Wolfenbüttel d. 2. Sept. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten October 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Froulé: *Recherches hiſtoriques & politiques ſur les etats unis de l'amerique ſeptentrionale.* 4 Bände. 1788. 8. (3 Rthl. 12 gr.)

Der Verf., ein geborner Virginier, der Europa und einen Theil der Levante durchreiſt iſt, will in dieſen Unterſuchungen die falſchen Nachrichten und Urtheile widerlegen, die durch Raynal, Mably und andere franzöſiſche und engliſche Schriftſteller über die Geſchichte der dreyzehn amerikaniſchen Freyſtaaten, ihre Beſchaffenheit und ihren letzten Kampf mit Grofsbrittannien, ins europäiſche Publicum gekommen. Er fühlte ſich um deſto mehr zu dieſer undankbaren Arbeit verpflichtet, da er, wie ſeine Schrift aller Orten zeigt, ſein Vaterland genau kennt, und häufig Zeuge war, wie man, vorzüglich in Frankreich, durch jene Schriftſteller verleitet, die ſonderbarſten Meynungen von Nordamerika hegte. Im Ganzen betrachtet, wird keiner, der ſich über den neuen Freyſtaat unterrichten will, dieſes Werk ohne Nutzen durchleſen, wenn gleich der Patriotismus unſern Verf. zu oft hinreiſst, bey kleinen Unrichtigkeiten, einſeitigen Urtheilen und Declamationen die Ehre ſeiner Landesleute angetaſtet zu glauben, und manche oft nicht genug gewählte Ausdrücke und Uebereilungsfehler mit zu grofsem Geräuſche, und zu vielem Wortaufwand als Beleidigungen, oder höchſt gefährliche Irrthümer, widerlegt. Er würde auch ſeinem Werke einen höhern Werth in Europa verſchafft haben, wenn er zuweilen bey ſeinen Widerlegungen tiefer in die Materien gedrungen, und Schriftſteller, die in Jedermanns Händen ſind, wie *Jefferſons* Notes on Virginia, *Adams* Schrift gegen Raynal etc., weniger oft für ſich hätte reden laſſen. Wir zweifeln auch, dafs es dem Verf. gelingen dürfte, durch die Geſchichte der amerikaniſchen Revolution, der dabey vorgefallenen groſſen Handlungen und edlen Züge ungeachtet, die der Streit für Freyheit und Vaterland ſo oft erzeugte, ähnliche Scenen der alten Geſchichte, und die ſo lange bewunderten Thaten griechiſcher und römiſcher Helden, (ſo ſehr dies auch ſeine Abſicht zu ſeyn ſcheint,) zu verdunkeln, oder ſie ſo allgemein zu verbreiten, als jene Vorfälle durch öftere Wiederholungen in ſo vielen Jahrhunderten unter cultivirten Menſchen bekannt geworden ſind.

Der Verf. fängt mit einer kurzen Geſchichte eines jeden Freyſtaats, und der erſten Nordamerikaniſchen Coloniſation durch die Engländer an. Da er hier nicht vollſtändiger Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes ſeyn, ſondern nur eine anſchauliche Ueberſicht ihrer allmähligen Entſtehung geben will, ſo rügen wir den Mangel an Detail nicht, das andere Schriftſteller über America vor unſerm Verfaſſer voraus haben. Bey Penſilvanien haben wir indeſſen viel eigenes gefunden, und nach unſerm Verf. verdient der Stifter dieſer Colonie die Lobſprüche nicht, die man ſeit hundert Jahren ihm ſo freygebig ertheilt hat. Penn ſuchte keinesweges die Freyheit in Penſilvanien, ſondern nur ſeine Gewalt, auszubreiten. Er belegte daher gleich nach ſeiner Ankunft die den Colonien zugetheilten Ländereyen mit einer beſtändigen Abgabe, worüber bald heftige Streitigkeiten zwiſchen beiden entſtanden, ſelber aber trug er nichts zu den Landesabgaben bey, auch erlaubte er deswegen nicht, Privatcontracte mit den Wilden wegen Ländereyen zu ſchlieſſen, damit er nur das von ihnen unter öffentlicher Autorität erkaufte Land deſto theurer wieder ausbringen möchte. Penſilvanien kam, dieſer und andern vermeynten Bedruckungen ungeachtet, ſchneller empor, als andere Colonien, (die Urſachen werden auch davon angegeben,) auch thut der Vf. Herrn Penn bisweilen offenbar unrecht. So glaubt er, dafs Penn ſeine Colonie von der königlichen Taxation abſichtlich nicht habe befreyen wollen, und daher in ſeinem Freybrief ſetzen laſſen, der König ſoll von Penſilvanien keine Taxen von Grundſtücken oder andern Artikeln heben, *ohne Einwilligung des Eigenthümers oder der Aſſembly von Penſilvanien.* Allein dies ſagt Penns Charter nicht, ſondern hier ſteht mit dürren Worten, *that we* (Carl II) *ſhal at no time cauſe to ſet any impoſition, cuſtom or other taxation, unleſs with the Conſent of the proprietary and aſſembly.* — Auch den erſten Anbau von Carolina, und

und die Verwirrungen, welche die ſonderbare Verfaſſung erregen muſste, die Locke für dieſe Colonie entwarf, werden ſehr gut aus einander geſetzt. Wenn der Verf. meynt, daſs wohl ſchwerlich mehr, als hundert engliſche Verbrecher, in einem Jahr nach Amerika transportirt worden; ſo iſt dieſe Anzahl bey weitem zu geringe angenommen. Bloſs aus London pflegten in den letzten Jahren vor dem Amerikaniſchen Kriege über 400 nach Amerika verbannt zu werden, ohne die zu rechnen, welche von andern Gerichten zu dieſer wirklich härtern Strafe, als man gemeinhin glaubt, verurtheilt wurden. In einem folgenden Abſchnitt werden die Urſachen der erſten Streitigkeiten zwiſchen England und ſeinen Colonien, freylich etwas zu vortheilhaft für letztere, angegeben, und er rechnet die Handelseinſchränkungen vorzüglich dahin. Gelegentlich kommt er auf die wirklich noch von keinem vorgetragene Bemerkung, daſs dieſe Einſchränkungen eigentlich von dem Rump-Parlament herrührten, und da alle Acten dieſes Parlaments nach der Reſtoration aufgehoben worden, ſo hätten die Colonien dadurch freyen Handel wieder erlangt. Allein zeigen nicht die Handlungseinſchränkungen, welche nach der Reſtoration ſpäter gegründeten Colonien, unter andern Penſilvanien, auferlegt wurden, daſs die Krone eben ſo wie das Rump Parlament dachte, und den Handel mit Amerika für England behalten wollte. Warum haben ſich auch die Nordamerikaner dieſes Arguments gegen das engliſche Parlament niemals bedient. Auch der Theeſturm von Boſton, die gröbſte Zügelloſigkeit, wird entſchuldigt. Die ſonſt ſo ſehr eingen Amerikaner hätten ja nur den engliſchen Thee nicht kaufen dürfen, ſo muſsten die Schiffe von ſelber mit ihrer Ladung zurückkehren. Manche Beſchwerden der Amerikaner, während der engliſchen Herrſchaft, ſehen Unparteyiſche in einem andern Geſichtspunct, als unſer Verfaſſer. So befahl der Hof dem Gouverneur von Virginien, daſs, wenn die zu groſsen Grafſchaften im Innern des Landes in mehrere kleine, ihres zu groſsen Umfangs wegen, getheilt wurden, den neuen Grafſchaften keine Repräſentanten in der Volksverſammlung zu verſtatten, unſerm Bedünken nach, aus dem Grunde, weil die neuen Grafſchaften noch nicht Einwohner und Kräfte genug hatten, Antheil an der Landesregierung nehmen zu können, weswegen Florida und Canada auch kein Unterhaus hatten. Unſer Verf. aber glaubt, England habe dadurch den Grafſchaften an der Seeküſte, und an den ſchiffbaren Fluſſen einen gröſsern Einfluſs auf dem Landtage verſchaffen wollen, weil England dieſe durch ſeine Flotten leichter als die andern zu ſeinen Maasregeln zwingen konnte. Nach der Independenz hat man in Virginien, wie in andern Staaten, die Repräſentation der Bevölkerung gemäſser eingerichtet, und dem Collegio zu Williamsburg und der Stadt James, wo nur einige Familien wohnten, das Landtagsrecht genommen. Virginien war die erſte Provinz, welche den andern ein Beyſpiel war, ſich gegen England wegen ihrer angefochtenen Freyheiten zu vereinigen, und ſchon den 12 März 1773 ward auf Anrathen eines gewiſſen Dubney Carr eine Committee niedergeſetzt, mit den andern Provinzen wegen ihrer Streitigkeiten mit Groſsbrittannien zu conferiren. Wie Boſton 1774 eingeſchloſſen wurde, war der Eifer in den ſüdlichen Provinzen ausnehmend, dieſer Stadt Lebensmittel zuzuführen. In Virginien drängten ſich die Einwohner, um nur ihren Reis und türkiſches Korn in die nach Boſton beſtimmten Schiffe laden zu können. Viele Kaufleute dieſer Provinz und von Carolina lieſſen die nach andern Orten beſtimmten Schiffe mit Lebensmitteln nach Boſton gehen, und viele ſetzten eine Ehre darinn, Schiffe bloſs für ihre Rechnung ohne andere Theilnehmer dahin befrachten zu können. Zu Anfange des Jahrs 1781 ertheilte der Congreſs dem General Waſhington alle Gewalt eines Dictators, aber der Verf. ſetzt hinzu, wenige Perſonen in Nordamerica wiſſen es, daſs je ſeine Gewalt ſo groſs geweſen. Ueberhaupt erzählt er von Virginien ſehr genau, wie und was für Verfügungen vor und nach den Independenzerklärungen dorten gemacht wurden. Des Verf. Bemerkungen über die jetzige Verfaſſung der dreyzehn Freyſtaaten erläutern dieſen Gegenſtand ungemein, und machen nebſt den *Briefen* eines Bürgers von Neuhaven, über die Unſchicklichkeit und Unmöglichkeit, die Geſetzgebenden unter verſchiedene Collegien zu vertheilen, bey weitem die gröſste Hälfte dieſes Bandes aus. Beym Congreſs der ſämtlichen Staaten geben bey minder wichtigen Vorfällen ſieben Staaten oder Stimmen den Ausſchlag, bey wichtigen Angelegenheiten aber, bey Krieg und Frieden, werden wenigſtens neun Stimmen zur Mehrheit erfordert. Daſs nur in America Leute von gewiſſem beſtimmtem Vermögen an der Regierung Theil nehmen, und Unbemittelte ſogar von der Wahl der Repräſentanten ausgeſchloſſen ſind, findet der Verf. ungerecht, und einige ſeiner Gründe verdienen um ſo mehr Erwägung, da man in den neuen Republiken eine allgemeine, ſo viel mögliche, Gleichheit unter den Einwohnern einzuführen geſucht hat. Weniger überzeugt uns, was vom Verf. dagegen eingewandt wird, daſs man bey Beſtimmung des Vermögens Unterſchiede zwiſchen beweglichen und unbeweglichen Gütern gemacht hat. Den Namen Gouverneur für die erſte Perſon der Regierung hält der Verf. nebſt der ihm beygelegten Excellenz für unſchicklich, daher haben Penſilvanien, Delaware und Neuhampſhire den erſten Namen abgeſchafft, und einige Provinzen den letzten in *Honorable* verwandelt. Der Staat Neuhampſhire hat 1783 ſeine bey der Revolution entworfene Verfaſſung

ganz

ganz abgeändert, daher fehlt die gegenwärtige in allen Sammlungen der amerikaniſchen Conſtitutionen. Am Ende eines jeden Bandes dieſer Unterſuchungen über den amerikaniſchen Freyſtaat ſind allerley Erläuterungen beygefügt, die ſich nicht wohl als Noten unter den Text bringen lieſsen. Die vorzüglichſten dieſes erſten Bandes beſtehen aus verſchiedenen Vorſtellungen der Provinz Penſilvanien an ihren ehemaligen Eigenthümer, und dem bekannten americaniſchen Manifeſt, worinn die 13 Staaten 1776 die Urſachen ihres Abfalls von Groſsbrittanien anzeigten.

Der zweyte Band iſt ganz gegen *Mably's Obſervations ſur les gouvernement et les loix des Etats unis a'Amerique* gerichtet, die Prüfung iſt ſehr genau, und der Vf. findet faſt auf jeder Seite dieſer in Frankreich ſehr geleſenen Schrift Proben groſser Flüchtigkeit, übertriebenes Lob und Tadel, und allenthalben entweder Widerſprüche oder Declamationen und Machtſprüche. Uns iſt es auch zuweilen unbegreiflich geweſen, wie Hr. M. es habe wagen können, eine ſo merkwürdige Begebenheit neuerer Zeiten aufzuklären, ohne ſich die Mühe nur zu nehmen, dasjenige, was darüber gedruckt vorhanden war, oder nur mit gehöriger Genauigkeit die Grundgeſetze der Nordamerikaner zu leſen. Demunerachtet ſind dieſe Obſervations in Frankreich beynahe claſſiſch geworden, und ſelbſt Gelehrte glauben, der Abt ſey vom Congreſs beym erſten Entwurf der neuen Verfaſſung zu Rathe gezogen worden. Zuweilen giebt Mably's Widerlegung dem Verf. Gelegenheit, ſich über einzelne Gegenſtände in fruchtbaren Digreſſionen auszubreiten, weswegen eben dieſer Theil eine wirklich intereſſante Lecture wird, und wir begnügen uns nur unſere Leſer, über die Veranlaſſung und Nothwendigkeit der nicht ſo allgemein bekannten engliſchen *Courts of Equity*, über Religionsfreyheit, unabänderliche Religionsſyſteme, und des Verf. Gedanken über die ſo oft unverdienterweiſe bewunderten Heldentugenden der alten Geſchichte aufmerkſam zu machen. Von dieſen letzten, ſo oft zur Nacheiferung vorgeſtellten, Beyſpielen werden einige kaltblütig geprüft, mit ähnlichen Scenen der mittlern und neuern Geſchichte verglichen, wodurch denn manche ſo lange bewunderten groſsen Handlungen der Alten eine ganz andere Geſtalt gewinnen. In den angehängten Zuſätzen dieſes Theils ſind verſchiedene äuſſerſt intereſſante Anecdoten von Groſsmuth, Vaterlandsliebe und wahrer Tapferkeit, meiſt aus der Geſchichte des amerikaniſchen Krieges, geſammelt. Wir wollen blos davon eine ganz heterogene ausziehen, die den Abbé Mably betrifft. Er nennt an einem Orte ſeiner Werke den gelehrten und geſchmackvollen Geſchichtſchreiber Gibbon einen ſchwerfälligen Autor, ohne mehr als franzöſiſche Auszüge aus ſeinem Werke und Robertſons Geſchichte von America tadelt er gewaltig, ohne das geringſte davon geleſen zu haben. Sonſt verdient auch unter dieſen Zuſätzen und Noten die Proteſtation der mehreſten Einwohner von Virginien geleſen zu werden, welche ſie 1784 gegen das Geſuch der engliſchen Geiſtlichen, um ein von der Regierung ihnen zu beſtimmendes fixes Gehalt einreichten; dieſe müſſen ſeitdem, wie die Geiſtlichen der andern Glaubensparteyen, von den freywilligen Beyträgen ihrer Gemeinden leben.

Der dritte Theil iſt ganz gegen den Abbé Raynal gerichtet, und in demſelben werden eine wirklich erſtaunende Menge Unrichtigkeiten und Uebereilungsfehler gerügt, wovon deſſen bekannte Geſchichte in den Abſchnitten von Nordamerica wimmelt. Wir hätten gewünſcht, daſs der Vf., ſtatt dieſer mühſamen Kritik, ſeinen Leſern lieber eine eigene zuſammenhängende Ausführung über die Geſchichte, Verfaſſung, Natur- und Handelsmerkwürdigkeiten gegeben hätte, um ſo mehr, da dieſe Widerlegung einzelner Stellen nicht anziehend genug für den gröſsten Theil ſeiner Leſer ſeyn kann, auch der Verf. ſolche nicht mit ſo inſtructiven Epiſoden, und dem Gegenſtande angemeſſenen Bemerkungen bereichert hat, als ſeine Erinnerungen gegen Mably. Ueberdem iſt, was er im erſten Theil von jedem Freyſtaat geſagt hat, zu kurz und hingeworfen, um Raynals Geſchichte zu verdrängen. Auſser dem, was der Verf. in dieſer Widerlegung anführt, daſs alle Verſuche, nach den ſüdlichen Staaten von Nordamerika, Reben, Citronen und Oelbäume zu verpflanzen, verunglückt ſind, zeichnet ſich in dieſem Theil ein 1776 von dem franzöſiſchen Staatsminiſter, Grafen von Vergennes, aufgeſetztes Gutachten aus, worinn die Frage entwickelt wird: aus welchem Geſichtspunkt Frankreich und Spanien den Streit Groſsbritanniens mit ſeinen Colonien betrachten müſſe, und welches für beide vortheilhafter ſeyn dürfte, wenn die Colonien ihre Freyheit behaupten, oder von England unterjocht werden. Er wünſcht zum Vortheil der Weſtindiſchen Colonien beider Bundsgenoſſen das letztere, weil es ihm wahrſcheinlich iſt, daſs mit der Freyheit von America der Zwanghandel aller andern europäiſchen Colonien eine groſse Veränderung leiden werde. Seine übrigen Grundſätze ſind während des nordamerikaniſchen Krieges gröſstentheils befolgt worden, und wegen des hohen damaligen Deficit in den franzöſiſchen Finanzen ſucht er den Krieg mit England möglichſt zu entfernen.

Im letzten Bande werden allerley, den neuen Freyſtaatt vorzüglich betreffende Materien, ihre ſeynſollende Anarchie, ihr Papiergeld, Nationalſchuld, der Cincinatusorden, die Fortdauer und Abſchaffung der Sklaverei, die Hinderniſſe

ihres Handels mit Frankreich etc. erörtert. Auch hier wird der Liebhaber der nordamericaniſchen Geſchichte viel intereſſantes antreffen. Der Staat Kentukey, den unſere Zeitungsſchreiber immer noch als mit Virginien um ſeine Freyheit ſtreitend ſchildern, hat 1786 ſchon ſeine völlige Unabhängigkeit erhalten, ſeine öſtlichen Grenzen ſind beſtimmt, er beſteht jetzt aus 5 Grafſchaften, und die Landtage werden in Granville gehalten. Frankland aber hinter Nordcarolina wird noch nicht als ein beſonderer Staat erkannt, und der Verf. glaubt, daſs die bisher mit Maſſachuſetsbay verbundene Provinz Maire künftig wohl ein eigener Staat werden dürfte. Maſſachuſetsbay war die erſte Provinz in Nordamerika, die Papiergeld creirte, und dieſs geſchahe ſchon zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Während des letzten amerikaniſchen Krieges machten die Engländer das amerikaniſche Papiergeld in groſsen Summen nach, dadurch verminderte ſich der Werth deſſelben noch mehr, die Amerikaner wurden davon 1778 durch die Eroberung eines Schiffes vergewiſſert, das von Schottland nach Amerika beſtimmt war, für etliche Millionen Piaſter falſches Papiergeld und alle Geräthſchaften und Materialien am Bord hatte, ſolches noch weiter zu vermehren. Die jetzige Nationalſchuld der amerikaniſchen Republik ſteigt auf 45 Mill. Piaſter, davon iſt ſie in Europa eilf Mill., und das übrige einheimiſchen Staatsgläubigern ſchuldig. Zu den Hinderniſſen, weswegen der Handel zwiſchen Amerika und Frankreich nicht emporkommen kann, werden gerechnet, die Verpachtungen königlicher Revenuen, die verſchiedenen Handelsgeſetze beider Nationen, die verwickelten franzöſiſchen Zollordnungen, Unterſchied der Sprache, der Münzen und Maaſsen, auch daſs die franzöſiſchen Manufacturiſten noch nicht den Geſchmack der Amerikaner kennen. Zur Ehre der Menſchheit verſichert der Vf., daſs die erſchreckliche, vom Verf. des amerikaniſchen Pachters erzählte, Beſtrafung eines Negers in Carolina, den man im Walde, in einem Keficht aufgehangen, lebendig den Raubvögeln Preis gab, nie verhängt worden. Der Verf. hat genaue Erkundigung dieſerwegen in der Provinz angeſtellt, und jedermann hielt ſolche für eine Erfindung, weil keiner je etwas davon erfahren. Die ganze Erzählung iſt auch in der neuen von uns ebenfalls angezeigten franzöſiſchen Ausgabe dieſer Briefe weggelaſſen worden. Zuletzt breitet ſich der Vf. über die vornehmſten in England und Frankreich vor und nach dem Kriege erſchienenen Werke über die amerikaniſche Revolution aus. Seine Urtheile über dieſe Schriften haben wir überall treffend gefunden, wenn gleich Chatellux Reiſen nicht aus dem rechten Geſichtspunkt betrachtet, und zu weitläuftig recenſirt und widerlegt ſind. Von den Erläuterungen und Anhängen dieſes Theils zeichnen wir noch zuletzt des Vf. Unterſuchung über den Einfluſs der amerikaniſchen Revolution auf Europa, nebſt den Entwurfe der neuen Bundesconſtitution für die dreyzehn Staaten aus, welche zur Zeit ſchon von den mehreſten Provinzen angenommen, und vom Verf. mit einigen Bemerkungen erläutert worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE TECHNOL. SCHRIFTEN. *Göttingen*, in Vandenhoekiſchen und Ruprechtiſchen Verlage: *Joh. Heinr. Scharff Recepte über verſchiedene Gattungen von Farben.* Erſtes Stück, welches die Färbart des Scharlachs, und einiger andern Cochenille Farben enthält. 1788. kl. 8. 56 S. Die Scharfiſche Camelot- u. Barakanfabrik bey Göttingen machte ſich vorzüglich durch ihre vortreflichen hochrothen Farben bekannt, welche ſogar das Scharlach der Gobelins an Schönheit und Feuer übertraf. Der ungenannte Herausgeber überliefert hier einen Theil der eigenhändig aufgezeichneten Farbrecepte des Hn. *Scharfs*, und erläutert in dem Vorbericht manches die Bereitung der Compoſition oder Zinnauflöſung, ſo wie das Verfahren bey dem Färben ſelbſt, betreffendes. Dieſer Heft enthält zwey Abſchnitte, wovon der erſtere die hochrothen Farben, der zweite aber die Cramoiſy-, Roſen- und Incarnatfarben liefert, bey denen ſämmtlich die Compoſition, der Sott, und die Miſchung zum Ausmachen angezeigt ſind. Bey den hochrothen Farben kommt beſonders der gelbe Grund der Zeuge oder ihre Orangirung in Betracht. Die *Curcume* oder *terra merita* befeſtigt Hr. *Scharf* vorzüglich durchs Meerſaltz, und die Körner von Avignon, welche noch von wenigen ihrer Haltbarkeit wegen empfohlen worden, durch Weinſtein, Salmiak, Stärke und Scheidewaſſer. Auſserdem empfiehlt ſich noch der Zuſatz der Curcume, wenn damit die Cochenille eingeweicht wird, ſehr zur Erſparung des letzteren koſtbaren Materials. Der Herausgeber bemerkt, daſs die andern Cochenille Farben, welche das glänzenſte Anſehen haben, unter den Farben mit fächſiſch blauer Maſſe, zum Theil auch unter denjenigen, die mit Krapp, gelb oder andern Farben vermiſcht ſeyn, geliefert werden ſollten. Was die hier mitgetheilten Recepte anbelangt, ſo lieſse ſich freylich wohl manches vereinfachen, worüber aber eigentlich Verſuche entſcheiden müſſen.

TODESFALL. Der um die deutſche Bühne und ihre Bekanntmachung in Italien wohlverdiente Graf *Aurelio Savioli*, der einzige Sohn des gelehrten Verfaſſers der *Annali Bologneſi*, iſt dieſen Sommer geſtorben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten October 1788.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Myſier und Nyon: *Hiſtoire d'Hérodote, traduite du Grec, avec des remarques hiſtoriques et critiques, un eſſay ſur la chronologie d'Hérodote, et une Table Geographique*; Par M. *Larcher*, de l'academie royale des inſcriptions et belles lettres, Honoraire de l'academie des ſciences et belles lettres de Dijon. T. I. 512 S. T. II. 521 S. T. III. 499 S. T. IV. 442 S. T. V. 508 S. T. VI. 600 S. T. VII. 572 S. 1786. 8. (koſtet zu Paris 72 Liv. Auch ſind 48 Exemplare auf Papier von Annonay in Quartformat, und 12 auf Papier von Velin gedruckt. Ein Exemplar von jenen koſtet 150 Liv., und eins von dieſen 240 Liv.)

Seit der Erſcheinung der Weſſelingiſchen Ausgabe von der Geſchichte des Herodot, haben wir, beſonders in den letztern Jahren, manche trefliche Beyträge zur Kritik und Erklärung dieſes ehrwürdigen hiſtoriſchen Denkmals aus dem griechiſchen Alterthume erhalten; aber es hat noch immer an einem Humaniſten gefehlt, der dieſelben, zugleich mit den reichhaltigen Weſſelingiſchen Anmerkungen, nun dazu benutzt hätte, uns eine Ausgabe vom Herodot zu liefern, die für den *Gebrauch* bequemer wäre, und die man auch in Rückſicht auf Kritik des Textes und Erläuterung der Sprache und Sachen für vollendet anſehen könnte. Schon vor mehrern Jahren hat Hr. Prof. *Reiz* verſprochen, dem Mangel abzuhelfen, und ſich ſogar dadurch, daſs er die erſte Hälfte des griechiſchen Textes drucken lieſs, zur Erfüllung ſeines Verſprechens *verbindlich* gemacht; indeſſen iſt nachher nichts weiter erfolgt, und wahrſcheinlich wird die gerechte Erwartung des Publikums, wo nicht ganz getäuſcht werden, doch vorerſt unbefriedigt bleiben. Unter dieſen Umſtänden müſſen die Bemühungen des Hrn. *Larcher* auch in Deutſchland vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen, nicht inſofern er den Herodot aufs neue ins Franzöſiſche überſetzt hat, ſondern weil ſeine Ueberſetzung von einem ausführlichen Commentar und andern kritiſchen und hiſtoriſchen Nebenunterſuchungen begleitet iſt, wodurch, wenn man nur einen bloſsen Abdruck des griechiſchen Originals damit verbindet, die bisherige Lücke *gewiſſermaaſsen* ausgefüllt wird.

Die Entſtehung des ganzen Werks war zufällig, und dieſes muſs man wiſſen, um es aus dem rechten Geſichtspunkte beurtheilen zu können, und Hn. L. Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Der verſtorbene Abbé *Bellanger*, der durch eine franzöſiſche Ueberſetzung des Dionys von Halikarnaſs, und die *Eſſays de critique ſur les écrits de M. Rollin*, bekannt geworden iſt, hatte nach ſeinem Tode auch eine Ueberſetzung des Herodot hinterlaſſen. Dieſe befand ſich handſchriftlich in den Händen der Verleger, war aber, vermuthlich weil der Verf. ſich noch manche Aenderungen bey der Correctur vorbehalten hatte, ſo wenig berichtigt und ausgefeilt, daſs ſie, ſo wie ſie war, nicht gedruckt werden konnte. Um nun ihren, dem Abbé B. ſchon darauf gethanen, Vorſchuſs nicht zu verlieren, trugen die Verleger Hrn. L. auf, ſie zu verbeſſern, nachdem ſie das Manuſcript bereits mehrern franzöſiſchen Gelehrten, unter andern Hrn. *Gibert*, zur Durchſicht mitgetheilt, von allen aber die Antwort zurückerhalten hatten, die Ueberſetzung ſey ſo fehlerhaft, daſs ſie einer gänzlichen Umarbeitung bedürfe. Auch Hr. L. fand die Verbeſſerung derſelben mit zu groſsen Schwierigkeiten verknüpft, und entſchloſs ſich, ſtatt ſie umzuarbeiten, lieber eine ganz neue Ueberſetzung zu verfertigen, und dieſer auſser der gröſsern Vollkommenheit, noch durch erklärende Noten, die zum Verſtändniſſe derſelben erfoderlich waren, eigenthümliche Vorzüge zu geben. Er war zwar damals zu der Arbeit nicht mit den gehörigen Kenntniſſen ausgerüſtet, und hatte z. B. noch nichts davon vernommen, daſs eine Ausgabe des Herodot von Weſeling exiſtirte; *mais*, ſagt er (Pref. p. 29). *j'étois jeune, et le travail ne m'effrayoit pas, je crus devoir commencer par lire avec ſoin Hérodote, afin de me le bien mettre dans la tete; je lus enſuite la plus grande partie des Anciens, la plume a la main, afin de recueillir tout ce qui pouvoit ſervir à l'éclaircir. Si l'édition d'Hérodote donnée par M. M. Weſeling et Valckenaer m'eût été connue, elle m'auroit épargné un travail immenſe.* Zur Unterſtü-

ſtützung ſeines Vorhabens bekam er von Hn. *Bejot*, Aufſeher der Manuſcripten-Sammlung in der königl. Bibliothek zu Paris, drey Handſchriften, nemlich nach dem gedruckten Verzeichniſſe No. MDCXXXIV. MMCMXXXIII. und No. MDCXXXIII, welche letztere ihm beſonders zur Wiederherſtellung des reinen Ioniſchen Dialekts in vielen Stellen, die in den Noten angezeigt ſind, nützlich geweſen iſt.

Itzt wollen wir unſern Leſern etwas genauer auseinanderſetzen, was Hr. L. auf dieſe Art geleiſtet hat. Die Ueberſetzung zuvörderſt iſt ſehr flieſſend, und läſst ſich wie ein Original leſen. Aber die Treuherzigkeit des alten Vaters der Geſchichte, die Naïvetät und Simplicität ſeiner Sprache, die Kürze und Energie der unmaaſsgeblichen Reflexionen, womit er ſeine Erzählungen durchwebt hat, ſind unter dem Beſtreben des Ueberſetzers den griechiſchen Ausdruck ſo zu übertragen, daſs das Genie der franzöſiſchen Sprache nicht darunter leide, faſt durchaus verloren gegangen. Doch kann dieſes Hrn. L. nicht zum Vorwurfe gereichen, da die Natur ſeiner Sprache und der Geſchmack ſeiner Landsleute es kaum erlaubten, dieſen Verluſt zu verhüten. Einer andern Foderung, die man an jedem Ueberſetzer eines Schriftſtellers machen darf, daſs er den *Sinn* des Originals treu und richtig darſtelle, hat Hr. L. im Ganzen genug gethan. Hec. hat das erſte Buch der Ueberſetzung ſorgfältig mit dem Griechiſchen verglichen, und iſt nur auf einige wenige Unrichtigkeiten geſtoſsen, die ſich gewiſs daher eingeſchlichen haben, weil Hr. L. durch ältere Ueberſetzungen verführt wurde, und den Text ſelbſt nicht genug ſtudirte. Herodot erzählt z. B., (I, 45,) daſs Adraſt, ein Mann aus dem königlichen Stamme in Phrygien, der ſeinen Bruder unvorſätzlicher weiſe getödtet hatte, zum Crösus ſeine Zuflucht genommen habe, und durch ihn von ſeiner Blutſchuld gereinigt ſey. Crösus ſandte ihn bald hernach mit ſeinem Sohne Atys auf die Jagd, um ein wildes Schwein zu tödten, das die Saaten in Myſien verwüſtete, und durch einen Zufall wurde hier Atys von dem Wurfſpieſse des Adraſt getroffen, und verlor ſein Leben. Der Vater, obgleich äuſserſt betrübt, verzieh dem unſchuldigen Fremdlinge, der aber itzt des Daſeyns überdrüſsig geworden war, da er erſt kurz zuvor ſeinen Bruder getödtet, und nun auch den *unglücklich gemacht* hatte, welchem er die Reinigung von der Blutſchuld verdankte. Dieſes letztere hat Hr. L. ſonderbar misverſtanden, wie aus der Zuſammenhaltung ſeiner Ueberſetzung mit Herodots Worten erhellen wird:

Ἄδρηστος παρεδίδου ἑωυτὸν Κροίσῳ, προτείνων τὰς χεῖρας, ἐπικατασφάξαι μιν κελεύων τῷ νεκρῷ· λέγων τήν τε προτέρην ἑωυτῷ συμφορὴν, καὶ ὡς ἐπ' ἐκείνῃ τὸν καθήραντα ἀπολολεκὼς εἴη· οὐδέ οἱ ἔτι βιώσιμον.	*Adraſte les mains étendues vers Créſus, le conjure de l'immoler ſur ſon fils, la vie lui étant devenue odieuſe, depuis qu'à ſon premier crime il en a ajouté un ſecond,* en tuant celui, qui l'avoit purifié.

„Alſo tödtete Adraſt nicht den Atys, ſondern den Crösus ſelbſt, der ihn von der Blutſchuld gereinigt hatte," fragt hier Hr. *Larcher* in der Note, und findet natürlicherweiſe einen Widerſpruch in Herodot's Erzählung. *On a pu cependant*, ſetzt er hinzu, *que c'étoit Créſus, qui avoit expié Adraſte. Ce Prince avoit ſurement lui ſeul le droit d'expier à ſa cour; mais il pouvoit l'avoir confié à ſon fils, à l'occaſion de ſon mariage* (wie ſinnreich!), *et ſi Hérodote dit, que ce fut Créſus, qui purifia Adraſte, c'eſt ſans doute, parce qu'il en avoit ſeul le droit, et par la même raiſon, qu'on attribuoit à un Général d'armée la victoire remportée par ſes Lieutenants et ſous ſes auſpices.* Wer ſieht hier nicht, daſs Hr. L. nur die Worte: ὡς τὸν καθήραντα ἀπολολεκὼς εἴη, falſch überſetzt hat durch: en tuant *celui, qui l'avoit purifié*, ſtatt daſs er ſie hätte überſetzen ſollen: ayant rendu malheureux *celui qui l'avoit purifie?* So fällt der vermeynte Widerſpruch in Herodots Erzählung weg. Crösus wurde unglücklich durch den Tod ſeines Sohnes, als Vater, und *das* kümmerte den Adraſt. Ein geringeres Verſehen findet ſich I, 48. Es iſt da die Rede von den Antworten, welche die Geſandten des Crösus auf die Frage zurückbrachten, die er durch ſie den berühmteſten Orakeln hatte vorlegen laſſen, um ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Bekanntlich fand er alle unrichtig, die Antworten ausgenommen, welche das Orakel zu Delphi und des Amphiaraus ertheilt hatten. Herodot drückt dies ſo aus: τῶν μὲν δὴ οὐδὲν προσίετό μιν, und Hr. L. überſezt: *il y en eut ſans doute, qu'il n'approuva point.* Es hätte heiſsen müſſen: *il n'y en eut aucune, qu'il approuva.* Ein paar andre Stellen, wo auch die Ueberſetzung nicht ganz dem entſpricht, was Herodot hat ſagen wollen, übergehen wir.

Jedem einzelnen Buche ſind die Noten angehängt. Ihr Inhalt iſt theils kritiſch und grammatiſch, theils hiſtoriſch und geographiſch. Es lieſs ſich vorausſehen, daſs Hr. L. hier beſonders den ſo lehrreichen Commentar von Weſſeling benutzt haben würde, und aus ihm iſt auch ſehr vieles entlehnt, oft nur wörtlich überſetzt. Doch hat Hr. L. die Noten, welche ganz Weſſelingen gehören, immer ſorgfältig von den ſeinigen abgeſondert, auſser wo er ſie beſtreitet und widerlegt, oder mit neuen Gründen beſtätigt. Eine nicht geringe Zahl andrer Anmerkungen iſt von *Bellanger*, die aber nicht viel bedeuten, wenigſtens nichts enthalten, was einen gelehrten Humaniſten intereſſiren könnte. Wir wollen nur eine der kürzern herſetzen, woraus ſich auf die übrigen ſchlieſsen läſst. Sie betrifft den *Bias*, wovon Herodot I, 27 ſagt, daſs er, wie einige glaubten, nach Sardes zum Crösus gekommen ſey. „*Il ſurpaſſoit*, erinnert B. hiebey, *tout les hommes de ſon ſiècle par la force de ſes diſcours. Il faiſoit de ſon éloquence un uſage différent de celui des autres Orateurs, ne l'employant qu'à défendre les indigens opprimés.* Da

Hr

Hr. L. selbst von ihnen das richtige Urtheil gefällt hat, dass sie sich meistens nur auf Stellen bezögen, welche nicht brauchten erklärt zu werden, und dass andre entweder abgeschmackt oder nicht treffend wären, so begreifen wir nicht, warum er ihnen noch einen Platz eingeräumt hat; das Werk würde, wenn er sie weggelassen hätte, zwar um einen Band kleiner, aber nicht schlechter oder mangelhafter geworden seyn. Die übrigen nun haben den Herausgeber zum Verfasser. Den Fleiss, welchen er aufgewandt hat, alles zusammenzubringen, was irgend zur Erläuterung einer Stelle dienlich seyn könnte, ist bewundernswürdig; um so mehr, da er kein Deutscher ist, und *Sammlerfleiss* sonst eben nicht im Charakter seiner Landsleute zu liegen pflegt. Vor dem ersten Bande steht ein Verzeichniss der Schriftsteller, die er für seinen Zweck gelesen und ausgezogen hat, und das ist sehr ansehnlich; man vermisst darinn keinen der ältern, die zu Rathe gezogen werden müssten und könnten, und auch die hieher gehörigen Bemerkungen der neuern französischen und holländischen Kritiker, sind, so weit Rec. sie kennt, alle gebraucht. Eine Folge dieser Sorgfalt ist allerdings, dass Hr. L. den Text in vielen Stellen glücklich verbessert, oft auf neue historische Resultate geführt, über manche Dunkelheiten Licht verbreitet, und räthselhafte Widersprüche in der ältesten Völkergeschichte und Erdkunde scharfsinnig gehoben hat. Wir würden Proben hievon liefern, wenn der Begriff des Merkwürdigen nicht so relativ, und uns daher bey dem grossen Vorrathe die Auswahl erschwert wäre. Allein auf der andern Seite kann man vielleicht eben dem Sammlerfleisse des Hn. L. zuschreiben, dass er auch viel Bekanntes mit ermüdender Weitschweifigkeit wiederholt, lange Untersuchungen über Meynungen, hauptsächlich französischer Gelehrten, anstellt, welche zu prüfen bisweilen ein Deutscher nicht der Mühe werth gehalten haben würde, da das Grundlose derselben nicht selten beym ersten Blicke einleuchtet, und dass daher der Kenner, nachdem er mehrere Seiten durchgelesen, am Ende nicht Fruchtkörner, sondern Spreu einerndet. Ueberhaupt hat Hr. L. zween Fehler begangen, die seine Arbeit minder vollkommen gemacht haben, als sie wohl gerathen seyn würde, wenn er sich der Anstrengung, die ihre Vermeidung kostet, unterzogen hätte; Fehler, deren wir bey künftigen Arbeiten ihn gern entlediget sähen, da er alle Anlage hat, einer der grössten Kritiker zu werden, und die alte Literatur einmal in Frankreich aufrecht zu erhalten. Der erste Fehler ist aus dem falschen der Vernunft und dem guten Geschmacke widersprechenden Grundsatze geflossen, dass der Ausleger eines alten Schriftstellers *alles* auslegen müsse, dass *jede Zeile* des Textes gleichsam eine Rubrik sey, um darunter eine Menge von Parallelstellen, Citaten, und andern mit dem Inhalte derselben nah oder fern verwandten Excerpten zu ordnen. Ein Gelehrter, wie Hr. L., bedarf eines solchen Vehikels nicht, um seine Kenntnisse zu zeigen, und sein Fleiss verdient dabey keinen Dank. Wer eine Ausgabe von einem alten Schriftsteller kauft, kauft sie des Textes wegen; die Noten kauft er mit, um den Text leichter und richtiger zu verstehen. Man sorgt also nicht für sein Interesses, wenn der Commentar durch Noten angeschwellt wird, die durchaus überflüssig sind. Die Noten müssen entweder unmittelbar auf Kritik des Textes und auf Erklärung desselben abzwecken, oder, wenn sie das nicht thun, doch durch ihren lehrreichen Inhalt ihre Unzweckmässigkeit entschuldigen. Hr. L. hat den Abbé *Bellanger* getadelt, dass er Stellen erklärt habe, *qui ne méritoient pas d'être expliqués*, und er selbst hat sich eben dies nur mehr wie zu oft erlaubt. Zu den völlig unnöthigen Anmerkungen rechnen wir erstlich alle, worinn Herodots moralische Räsonnements weitläuftig erörtert und bewiesen werden. Höchstens hätte Hr. L. bey einigen erinnern dürfen, dass Plutarch, um den vom Herodot verdächtig gemachten Patriotismus seiner Böotier zu retten, ungerechterweise *malignitatem Herodoti* daraus gefolgert habe. Wer kann hingegen sich des Lächelns erwehren, wenn er den itzt so gemeinen und so falschen Gedanken, welchen Herodot (I, 8) dem Candaules in den Mund legt: „*dass die Ohren des Menschen ungläubiger sind als seine Augen*," noch mit den Zeugnissen des Dionys von Halikarnass, Horatius, Polybius, Heraklitus, Theophrast und Plutarch durch einander auf einer Octavseite erhärtet sieht; wenn in einer Note zu eben diesem Kapitel die Bechachtung, *qu'une femme, qui quitte ses habits, met bas toute pudeur*, gegen den Plutarch, der hier blos Mückenfauger ist, ausführlich, und wieder auf einer Octavseite mit Fragmenten aus dem Timaeus, Theopomp, und Ennius vertheidigt wird? Es ist ein Glück, dass Herodot nicht nach der Mode einiger unserer neuern Geschichtschreiber mehr moralisirt und reflectirt, als erzählt; denn da würde Hr. L. Stoff zu ein paar Bänden mehr gehabt haben. Zu den unnöthigen Anmerkungen rechnen wir zweytens alle, die gleich die ganze Literargeschichte solcher Männer enthalten, deren Herodot nur zufällig und beyläufig erwähnt, so wie alle, welche einen ähnlichen Charakter haben. Herodot sagt z. B. I, 12: „*Auch Archilochus habe die Ermordung des Candaules in einem Gedichte besungen.*" Diese Stelle hält Wesseling noch dazu mit Recht für interpolirt, und sie ist sogar von dem *bedächtigen* Hrn. *Reiz* in Klammern eingeschlossen. Demungeachtet schleppt Hr. L. auf vier Octavseiten alles herbey, was er (oder vielmehr unser *Fabricius*) vom Archilochus weiss, ruckt sogar aus *Brunks* Analekten das bekannte Gedicht auf sein verlornes Schild ein, und verweist am Ende auf eine andre Note T. IV. S. 331 von demselben Archilochus. Eben so führt Herodot I, 27. als ungewisse Sage an, dass Bias von Priene

oder Pittacus von Mitylene zum Crösus gekommen sey. Natürlich verbreitet sich also Hr. L. gleich bey dieser Gelegenheit in einer vier Seiten langen Note über die ganze Geschichte des Pittacus; vom Bias müssen ihm seine Excerpten nichts gemeldet haben, denn von diesem sagt er dagegen nicht ein Wort. Indessen könnte man auch dafür Hrn. *Larcher* erkenntlich seyn, und sogar tolerant genug denken, das, was wir als Fehler erklärt haben, nicht dafür anzusehen, wenn er nicht blos in solchen Noten nur die Notizen *gesammelt*, sondern sie auch mit Kritik *gesichtet* hätte. Aber hier ist sein zweyter Hauptfehler bemerklich; er hat sich mehr um Wortkritik, als um Kritik der Sachen bekümmert; ein späterer Schriftsteller ist ihm so viel werth, wie ein älterer; nur dürfen beide seinem Herodot nicht widersprechen; das ist ihm ein heiliger Kanon; übrigens rechnet er auf die Verschiedenheit der Autorität der Schriftsteller gar nicht. In was für einem Lichte da nun manche seiner Noten einem Deutschen erscheinen müssen, der in diesem Theile des Gebiets der Kritik, worinn wir so grosse Fortschritte gemacht haben, nicht ganz unbewandert ist, wird man ohne unsere Erinnerung absehen. Viele muss er als unbrauchbar erkennen, wie gleich die angeführte über den Pittacus. Hr. L. zeigt sich darinn als blossen Compilator, hat den Diogenes von Laerte und des Pseudo-Plutarch *Conviv. Sept. Sap.* ausgeschrieben, und aus dem letztern sogar das Volkslied beyzubringen nicht vergessen, welches *Thales* von einer Frau in Lesbos beym Kornmalen gehört haben soll, und worinn gerühmt wurde, dass Pittacus, *der* König *des grosen Mitylene*, seine Hand-Kornmühle auch selbst gedreht habe. Zu den unnöthigen Anmerkungen rechnen wir drittens manche von denen, worinn Hr. L. Unrichtigkeiten in der lateinischen Uebersetzung des *Laurentius Valla*, und in den ältern französischen, zeigt. Hin und wieder war dieses wohl nützlich, wo der Sinn einer Stelle zweifelhaft, oder wo eine historische Muthmasung, u. s. w. auf die falsche Uebersetzung gegründet war; aber in vielen Stellen auch nicht, zumal da wir schon einen *essay sur les traductions d'Herodote* von Bellanger besitzen, der, wenn er gleich mancher Zusätze fähig ist, doch auch manche Zurechtweisungen des Hrn. L. entbehrlich macht. Ausserdem aber ist bey dem Commentar noch am meisten zu bedauern, dass Hr. L. so unbekannt mit allem war, was in Deutschland über den Herodot und die älteste Völkergeschichte geschrieben ist. Wahrlich es muss einem Deutschen weh thun, dass unsere gelehrtesten Werke bey den Ausländern so wenig studirt und geschätzt werden, da wir ihre elendesten Producte nicht einmal unübersetzt lassen! Wie viel würden die Anmerkungen gewonnen haben, wie manche Irrthumer hätte Hr. L. vermeiden können, und wie ganz anders würde insbesondre sein mit eisernem Fleisse ausgearbeiteter Versuch *über die Zeitrechnung des Herodot* ausgefallen seyn, wenn er die Schriften von *Gatterer*, *Heyne* und *Meiners*, oder auch nur die Abhandlungen der beiden erstgenannten Gelehrten, die in den Commentationen der Göttingischen Societät der Wissenschaften stehn, genutzt hätte! Da Hr. L. von allen Deutschen, die sich um den Herodot Verdienste erworben haben, keine Notiz nimmt, oder genommen hat, so wundert's uns, wie noch Hrn. *Borhecks* Namen zu ihm gedrungen ist; denn der wird als ein besonderer Kritiker Herodot's sehr oft angeführt, ungeachtet er sich bekanntermaasen durch einen von Fehlern wimmelnden Abdruck auf schmutzigen Papier nur an ihm versündigt hat. In einer Note zu Lib. II, 145. T. II, p. 466, wo Wesseling statt ἑξήκοντα ἔτεα καὶ φίλια lesen will: ἑξήκοντα καὶ ἑκατὸν, weil Herodots Rechnung selbst die letztere Zahl erfodert, setzt Hr. L. hinzu: *ces raisons ont paru sans doutes si convaincantes à M. Borheck, qui a donné à Lemgow une édition toute grecque de notre Historien, qu'il n'a pas balancé à l'admettre dans le texte. J'ai cru devoir suivre l'exemple de ces Savans* (Wesseling und — Borheck), *et traduire en conséquence.* Wir trauen Hrn. Borheck die Uneigennützigkeit zu, dass er uns erlauben wird, ein kleines Misverständnis, was hier obwaltet, zu berichtigen. Hr. Prof. *Reiz* hat in die ersten vier Bücher, die er vom Herodot herausgegeben, verschiedene Lesarten in den Text selbst aufgenommen, welche Wesseling nur in den Noten empfahl; und Hr. Borheck ist in seinem Abdrucke bey den ersten vier Büchern nicht dem Wesselingischen, wie bey den übrigen, sondern dem Reizischen Texte gefolgt. Hr. *Larcher* muss Hr. Borhecks Vorrede eben so wenig, als seine lateinische Uebersetzung von *Gatterers* Plan der Geschichte Herodot's, gelesen haben; sonst hätte er dieses selbst bemerkt. So aber legt er die Aufnahme der von W. vorgeschlagenen Lesarten in den Text Hrn. B. bey, statt dass er sie hätte Hrn. Reiz beylegen sollen. Gerechte Leser, die das *suum cuique* lieben, werden also sowohl in der obigen als in folgenden Stellen: T. II. p. 450. T. III. p. 303. 317. 364. 387. den Namen *Reiz* am Rande ihres Exemplars anmerken können, wie Rec. gethan hat.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten October 1788.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Myſier und Nyon: *Hiſtoire d'Hérodote* etc.

Beſchluſs des in Nro. 237a abgebrochnen Artikels.

Nach der Ueberſetzung und den Noten folgt im ſechſten Bande S. 149 *ein eſſay de chronologie ſur Hérodote.* Wir wiederholen, was wir ſchon davon geſagt haben, daſs er mit einem eiſernen Fleiſse ausgearbeitet ſey, und Hr. *Larcher* hat auf dieſes Lob um ſo gerechtere Anſprüche, je beſcheidener er ſelbſt von ſeiner Arbeit urtheilt. *Je n'oſe me flatter*, ſagt er, T. VI. S. 184 *d'avoir réuſſi. Cependant je compte d'autant plus ſur l'indulgence des Lecteurs, que, malgré mes infirmités, je n'ai épargné aucun ſoin, aucune peine, pour les mettre à portée de lire avec fruit le plus ancien et le plus intereſſant de tous les Hiſtoriens.* Bey aller Hochachtung indeſſen für Hn. L. rühmlichen und edlen Eifer, zu der wir uns mit Vergnügen bekennen, müſſen wir doch geſtehen, daſs uns nach einer genauern Beleuchtung ſein Syſtem der älteſten Chronologie noch beynahe ſchwankender vorkommt, als manche der ältern, und daſs wir daher auch ſeinen Verſuch die älteſte Chronologie ins Reine zu bringen, zu den vielen verunglückten ebenfalls zu zählen Luſt hätten, welche die Literargeſchichte ſchon aufzuweiſen hat. Um dieſes darzuthun, wollen wir nur ſeine Unterſuchung über die Zeitrechnung in der Geſchichte der Aegyptier, einer ſtrengern Prüfung unterwerfen, und hernach auch unſere Meynung über ſeine Zeitbeſtimmungen in der aſiatiſchen und griechiſchen Völkergeſchichte freymüthig äuſsern. Es giebt ſchon eine ältere Chronologie für den Herodot in den frühern Editionen, die ſich aber nach ſeinen eigenen Angaben nur richtet, vom Gyges anfängt und bis auf die Schlacht bey Mycale fortgeht, alſo bloſs einen Zeitraum von 240 Jahren begreift, und übrigens auch ſehr mangelhaft iſt; welches letztere beſonders Hrn. L. veranlaſste, auf eine neue Zeitrechnung zu denken, um dadurch den hiſtoriſchen Gebrauch ſeines Schriftſtellers zu erleichtern. Er prüft alſo zuerſt die Syſteme der *ältern* Chronologen von der ägyptiſchen Zeitrechnung, nemlich eines ältern Chroniſten (beym Syncell. chronogr. p. 51.), des Manetho beym Joſephus, des Julius Africanus, des Euſebius, und des Syncellus ſelbſt, der auch die Angaben des Eratosthenes und Apollodor aufbehalten hat; hernach theilt er von den *neuern* mit die Hypotheſen des Petav, Marsham, Usher, Newton, d'Origny (*chronologie des Rois du grand Empire des Egyptiens* T. I. p. 31), Perizonius, Desvignoles (*Chronologie de l'Hiſtoire Sainte*), Conring (*Ad verſar. Chronol. cap.* XV.) Freret (*Défenſe de la chronologie contre le ſyſtême chronologique de Newton* p. 242) und anderer, (das Frankiſche Syſtem, welchem Gatterer folgt, iſt ihm nicht bekannt geworden); endlich geht er zu der Zeitrechnung des Diodor und Herodot über, welche letztere er für die richtigſte hält, auch da, wo ſie der Moſaiſchen widerſpricht. Das Fragment einer alten Chronik beym Syncellus, deren Zeitalter nicht über Alexander hinaufſteigt, beſtimmt für die Regierung der Götter und Halbgötter in Aegypten 34201 Jahre, und für die dreyſſig Dynaſtieen der Könige 2324 Jahre. Da es nur bis *Nectanebo* geht, 15 Jahre vor der Eroberung Aegyptens durch Alexander, ſo fällt der erſte König von Aegypten ins Jahr 2043 der *periodus Juliana*, und 2671 vor unſerer Aera. Vom Manetho führt der Vf. die Berechnung der Dauer von den Regierungen der achtzehnten Dynaſtie (der Memphiten) an, welche 15 Könige und 2 *Königinnen* begreift, die zuſammen 340 Jahre 7 Monate geherrſcht haben ſollen. Er hält dieſe Berechnung für richtig, weil ſie mit — der *regle des generations* übereinſtimmt, und weiſs dem Manetho überhaupt nichts vorzuwerfen, als *ſon peu de conformité avec l'écriture*; (ungeachtet Syncellus ſchon ihn für einen Lügner erklärt, und Julius Africanus in der Berechnung von der Dauer eben der achtzehnten Dynaſtie um 56 Jahre 7 Monate von ihm abweicht, auch die *Königinnen* wegläſst, was Hr. L. nicht hätte misbilligen ſollen. Wir wünſchten übrigens, daſs Hrn. L. der Panegyricus zu Geſichte gekommen wäre, welchen *Meiners* dem Manetho gehalten hat.) Jul. Afr. rechnet 532 Könige, die in 26 Dynaſtieen bis auf die Eroberung Aegyptens durch Camby-

ſes einen Zeitraum von 5826 Jahren hindurh regiert haben ſollen. Nun lebte Pſammenit, welchen Cambyſes überwand 525 a. C. n., folglich fällt Menes, als der erſte König Aegyptens 6351 vor Chriſti Geburt. Dieſe Berechnung widerſpricht der Bibel (das braucht Hr. L. doch hier als einen Grund gegen den Julius, und beym Herodot will er denſelben Grund nicht gelten laſſen) der *regle des generations*, und der Geſchichte nach Herodot. Der Kanon des Euſebius fängt mit Abraham an im Jahr der Welt 1948 nach der Hebräiſchen Zeitrechnung. Um dieſe Zeit regierte in Aegypten die ſechszehte Dynaſtie und die ſechs und zwanzigſte endigte mit Pſammenit. Alſo eilf Dynaſtieen regierten in einem Zeitraume von 1492 Jahren. Man findet nichts beym Euſebius über den Zeitraum der ſechszehn Dynaſtien; wenn er dem Julius Africanus darinn folgt, ſo lebte der erſte König von Aegypten 500 Jahre vor Erſchaffung der Welt, und alſo ſind hier auch dieſelben Widerſprüche. Georgius Syncellus wollte die fabelhafte ägyptiſche Zeitrechnung mit der bibliſchen vereinigen, und nahm nur die Exiſtenz von 86 Königen an, wovon auch Menes, der nach ſeiner Rechnung 2724 a. C. n. den Thron beſtiegen haben müſste, der erſte, und Amaſis der letzte war. Hr. L. verwirft dieſe Abkürzungen, weil Syncellus ſich dieſelben ohne allen Grund erlaubt habe. Nach dem Eratoſthenes und Apollodor, deren itzt verlorne chronologiſche Werke Syncellus vor ſich hatte, und die 69 Könige mehr annahmen, welche zu Theben regierten, bis *Uchoreus* Memphis zur Reſidenz machte, fällt Menes 1075 Jahre früher; denn die Thebiſchen Könige will Syncellus nicht anerkennen. Wir übergehen die Berechnungen, die Hr. L. aus den neuern Chronologen beybringt, weil ſie theils bekannt ſind, theils an und für ſich nichts enthalten, was hier entſcheidend ſeyn könnte, um gleich auf den Diodor zu kommen. Nach ihm regierten Götter und Heroen über Aegypten etwa 18000 Jahre, und Menſchen 15000, nemlich gerechnet bis auf die CXXIV Olympiade, wo Diodor Aegypten beſuchte. Die Zahl der Könige, welche er herrſchen läſst, beläuft ſich auf 470, und da die Dauer ihrer Regierungen nach der Regel der Generationen beſtimmt wird, ſo fällt Menes, welchen er gleichfalls für den erſten König erklärt, ins Jahr 15060 vor unſerer Aera; denn Diodor war in Aegypten 60 Jahre vor Chriſti Geburt. Endlich Herodot nimmt drey Reihen von Göttern an, welche über Aegypten herrſchten; die erſte begriff 12, die zweyte 8 Götter; von der dritten weiſs man nicht, wie viel ſie enthielt. Die Dauer der Regierungen der erſten Reihe beſtimmt Herodot nicht; die zweyte aber fieng an 17000 Jahre vor Amaſis, 5214 Jahre vor Menes, und 17570 vor unſerer Zeitrechnung; nach der Rechnung des Hrn. L. fällt Menes ſelbſt ins Jahr 10266 vor Chriſti Geburt, und 6213 vor Anfang der Welt nach der hebräiſchen Aera. Hr. L. iſt nach Feſtſetzung der Epoche des Menes weiter ins einzelne gegangen, und beſtimmt die Dauer der Regierungen der Könige, welche die Geſchichte nennt, wo wir ihn hier nicht verfolgen können, Itzt wollen wir nur, da es Hr L. ſelbſt nicht gethan hat, zur leichtern Ueberſicht die verſchiedenen Epochen des Menes nach den ältern Chronologen zuſammenſtellen, um einige Anmerkungen gegen ihn verſtändlicher zu machen.

Chron. ap. Sync.	Manetho	Jul. Afric.	Syncell.	Eratoſthenes.	Diodor.	Herodot
Menes	Menes	Menes	Menes	Menes	Menes	Menes
2671. a. C. n.	——	6351. a. C. n.	2724. a. C. n.	3799. a. C. n.	15060. a. C. n.	10266. a. C. n.

Von allen dieſen berufen ſich der ältere Chroniſt, Manetho, Diodor und Herodot auf alte ägyptiſche Urkunden und Annalen der Prieſter, ungeachtet der ſo auffallenden Verſchiedenheit ihrer Angaben, und ihres Widerſpruchs mit den Moſaiſchen Nachrichten. Gleichwohl findet Hr. L. unter allen nur allein Herodots Chronologie *hiſtoriſch wahrſcheinlich*, und aus was für einem Grunde? — Man leſe ſein eigenes Glaubensbekenntniſs darüber T. VI. p. 248: *Hérodote mérite notre confiance dans tous les faits, dont il a été témoin, ou qu'il a appris de perſonnes dignes de foi.* (Dieſes kann man zugeben; allein waren die *Prieſter* und die ἑρμήνεες, wovon Herodot ſeine Nachrichten über die älteſte Geſchichte Aegyptens empfieng, *perſonnes dignes de foi?*) *Les Annales des Egyptiens deviennent vrai ſemblables, ſi l'on ſuppoſe le monde éternel, ou qu'il a commencé à une période beaucoup plus reculée, que celle, que lui aſſigne l'Ecriture.* (Allerdings werden ſie da wahrſcheinlich, wenn man ſonſt keine Urſach hat, an ihrer Wahrheit zu zweifeln; und wenn es nicht ein ſonderbares Nothmittel wäre, um die Annalen der Aegyptier zu retten, die Ewigkeit der Welt anzunehmen. Geſetzt aber man nähme ſie an, oder räumte der Welt ein höheres Alterthum ein, hat denn Hr. L. nicht daran gedacht, daſs in dem Falle auch die Angaben des Diodor, des Chroniſten beym Syncell, eben ſo wahrſcheinlich werden, als die des Herodot?) Ueberhaupt müſſen wir dem Glaubensbekenntniſſe des Hrn. L. folgendes als das unſrige entgegenſetzten. Die Annalen der Aegyptier, worauf ſich Herodot beziehet, ſind höchſt wahrſcheinlich eine Erdichtung der Prieſter, und Rec. ſollte glauben, daſs man darüber itzt wohl einverſtanden wäre. Diejenigen, woraus die ſpätern Griechen geſchöpft haben wollen, ſind von ihnen ſelbſt erfunden; auch das zeigt eine genauere Kritik derſelben. Ferner die Geſchichte gewinnt nichts dabey, wenn man den Angaben des Herodot folgt; ſie machen neue Verwirrungen, inſofern ſie den Moſaiſchen widerſprechen, zu denen man doch immer zurückkehren muſs, um wenigſtens in die ſpätere Geſchichte Harmonie zu bringen. Endlich, wenn man auch Herodots Epoche

des

des Menes annimmt, so lassen sich doch die Epochen der übrigen Könige nicht festsetzen. Denn, wie lange Menes, Sesostris, Pheron, Proteus, Rhampsinit, (bey denen man noch dazu an die ägyptisirenden Griechen denken muss,) Mycerinus, Asychis, Anysis u. a. regiert haben, weiss man gar nicht, weil Herodot davon schweigt. Er giebt nur die Regierungsjahre des Cheops und Chephren an, und hernach vom Psammitich bis auf Psammenit herunter, wo auch die Chronlogie der Aegyptier erst historisch gewiss wird. Bey den andern Königen, die Hr. L. in die Reihe von Menes bis Amasis aufnimmt, borgt er zwar die Epochen dem Syncellus, Manetho und Diodor ab; aber wie verträgt sich das mit dem Urtheile, das er sonst über ihre Systeme fällt, und mit ihren übrigen grosen Abweichungen vom Herodot? Das beste Resultat aus allem diesem ist wohl: es ist nicht rathsam ein bestimmtes chronologisches System früher anzufangen, als mit dem Psammitich, der nach andern zusammenstimmenden Datis ins Jahr 650 a. C. n. fällt. Wir müssten zu weitläuftig werden, wenn wir den unermüdeten Vrf. auch bey seinen Forschungen über die Chronologie der asiatischen Völker und der Griechen eben so begleiten wollten, wie bisher. Wir wollen nur erinnern, dass wir auch hier Kritik der Schriftsteller, denen er folgt, überall vermisst haben. Er verwirft ihre Data, wenn sie dem Herodot widersprechen, und nimmt auch die Angabe eines Scholiasten auf, wenn sie ihm gemäss ist. Auch war das Unternehmen, die älteste mythische Geschichte Griechen der chronologisch ordnen zu wollen, von der Art, dass es unmöglich gelingen konnte. Hr. L. hat bey allem, was er hier geleistet hat, nur seine Unbekanntschaft mit der Natur der ältesten Mythologie und mit der Kritik bewiesen, und so kann ein Geschichtforscher von seiner ungeheuern Arbeit im Grunde wenig Vortheil ziehen.

Desto brauchbarer dagegen ist seine vortrefliche *Table Geographique de l'Histoire d'Hérodote* im siebenden Bande, die Rec. für ein Meisterwerk in ihrer Art hält. Hr. L. hat darinn die Namen der Völker, der Länder, Städte, Flüsse, Seen, Berge u. s. w., die im Herodot vorkommen, alphabetisch geordnet, und jedem geographische Erläuterungen beygefügt, die eine Menge neuer Bemerkungen und Entdeckungen in der alten Erdkunde enthalten, und woraus sich noch viele Berichtigungen der D'anvillischen Arbeiten entlehnen lassen. Es wäre zu wünschen, dass man dieses Wörterbuch der alten Geographie wegen seiner Reichhaltigkeit, wiewohl es nur für den Herodot eingerichtet ist, durch eine Uebersetzung unter uns gemeinnütziger machte, und der Uebersetzer könnte noch etwas für die Vervollkommnung desselben thun, z. B. damit die Oerter leichter auf der Charte gefunden werden können, die Länge und Breite derselben, nach dem d'Anville oder Ptolemaeus hinzusetzen, so wie, insoweit sie ausgemacht sind, ihre gegenwärtigen Namen, die L. nicht immer angegeben hat. Auch könnten einige Artikel besser gestellt werden, die unter den Rubriken nicht leicht jemand suchen wird; dergleichen der Artikel von der *Insel der Seeligen* (einem fruchtbaren Striche Landes mitten in den Sandwüsten Libyens) ist, welchen L. unter die Rubrik *Bienheureux* gebracht hat. Bey der Uebersetzung von dem *essay de chronologie*, die, wie wir vernehmen, schon veranstaltet wird, möchten wir rathen, ihn nicht ganz, sondern in einem Auszuge zu liefern, der nur die chronologischen Data nach Herodots eigener Bestimmung enthielte.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Aristophanis Nubes*, graece et latine una cum scholiis graecis. Edidit et animadversionbus illustravit *Theophilus Christoph Harles*. 1788. XXXVI. u. 398. S. 8. (1 Thlr. 8.)

Unter den neuern Herausgebern der Schriftsteller des Alterthums ist Hr. Hofr. H. ohne Zweifel der fleissigste, und dass andere mit ihm nicht Schritt halten können, rührt vermuthlich daher, weil sie nach einem andern Plane zu arbeiten gewohnt sind. Jetzt hat derselbe eine alte Bekanntschaft erneuert, und sich an des *Aristophanes Wolken* gemacht, dessen *Plutus* er uns ehedem in einer zweymaligen Bearbeitung gab. Freylich sind die Wolken gerade das Stück, von dem wir bereits einige Handausgaben besitzen, mit denen der geübtere Leser wohl auskommen kann; indessen hat Hr. H. sich doch das Verdienst gemacht, uns auch den Scholiasten, und zwar mit Noten zu geben, welche entweder aus Ernestis bekannter Vorrede, oder aus Nagels Programm genommen, zum Theil auch mit anderer Gelehrten gelegentlich beygebrachten, oder auch Hn. H. eigenen bereichert sind. Was den Text betrifft, so hätten wir doch anstatt des *Berglerischen* lieber den *Brunkischen* zum Grunde gelegt. So viel ist doch gewiss, dass Hr. Brunk zum öftern bey dem Gebrauche mehr als einer Handschrift die wahre Lesart glücklich aufgefunden, durch verbesserte Interpunction oder abgeänderte Bezeichnung der sprechenden Personen vieles Licht in den Text gebracht, oft auch ohne Msse., des Metrums wegen, sich zu kleinen Veränderungen berechtigt gehalten, oder auch dem attischen Dichter, war es auch nur, um ihn sich überall gleich bleiben zu lassen, attische Formen und Flexionen wiedergegeben hat. Rec. weiss wohl, dass Hr. Br. zuweilen auch einen *Salto mortale* wagte, wo ihm bey allen Handschriften doch noch immer kein rechter Sinn in einer Stelle zu liegen schien. Wollte nun Hr. H. einmal bedächtlicher seyn, so hätte er blosse Conjecturen weglassen können, dagegen aber die vorher angeführten offenbaren Verbesserungen nun nicht wieder in die Noten verweisen sollen. Hr. H. hat

bey ſeiner Ausgabe auch zwey Handſchriften, die eine aus der Churfürſtl. *Baierſchen* Bibliothek zu München, die andere aus *Elbingen*, deren Lesarten Hr. Prof. Trendelenburg aus Danzig zugeſandt hat, zu benutzen Gelegenheit gehabt. Oft iſt es der Fall, daſs der neuere Herausgeber ſeinen Vorgänger bloſs aus Vorliebe für ſeine neuen Hülfsmittel verläſst, aber wir müſſen Hr. H. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er den Werth der ſeinigen ſehr richtig zu ſchätzen wuſste, und ſie den Brunkiſchen ſo wenig vorzog, daſs er auch ihre oft gute Lesarten nur in den Noten Platz nehmen lieſs. Ueberhaupt hat der Text des Ariſtophanes durch Hr. H. Handſchriften nur inſofern gewonnen, als die Brunkiſchen hin und wieder durch ſie beſtätigt werden. Bey weitem die meiſten Abweichungen ſind — Schreibfehler, und vorzüglich hat der Abſchreiber des Elb. Cod. ſich dergleichen zu Schulden kommen laſſen, ob er gleich ſonſt einige gute Lesarten vor dem Baieriſchen voraus hat. Rec. iſt nicht eben dawider, daſs man Schreibfehler auszeichnet, aber aus allen hier mit angeführten möchte ſich ſchwerlich etwas herauspreſſen laſſen, etwa v. 58 ausgenommen, wo ſtatt ἔλδ' der Elbinger ἐϑ' hat, welches allenfalls Bentleys Conjectur: ἰϑ zu Hülfe käme, v. 1028. καιρὸν für καινὸν, woraus ſich etwa καίριον machen lieſse. V. 1060. hat der Cod. ἀϛεῖον τὸ κράτος für ἀϛεῖόν γε κέρδος. — Viele Varianten ändern den Sinn nicht, und betreffen nur Kleinigkeiten, etwa das N. ἔφελκ. u. dergl. oder haben in der zweyten Perſon des Medii und Paſſivi η für ει, obgleich das letztere allein recht, und dem Ariſtophaniſchen Zeitalter gemäſs iſt. Bey dem allen iſt doch Hn. H. Verehrung Berglers nicht ſo ganz uneingeſchränkt, daſs er nicht auch hin und wieder eine ihm beſſer ſcheinende Lesart aufgenommen haben ſollte. Z. B. v. 145. αὐτῆς für αὑτῆς. V. 357. παλαιογενὲς für παλαιγενὲς. V. 359. ὑπακέσαιμεν f. ὑπακέσωμεν, weil dies nicht ſprachrichtig wäre. V. 441. ἀσκὸν δαίρειν f. δέρειν. V. 505. καλησεις f. καλήσῃς, wird durch die Elb. u. Baier. Handſchrift beſtätigt. V. 546. ταὔτ' für ταῦτ', aus dem Scholiaſten. V. 547. εἰσφέρων nach dem Baier. u. Elb. V. 717. φρούδη ψυχή. V. 809. ἀπολάψεις. So der Elbinger. V. 1155. τ' ἀρχαῖα für ἀρχεῖα, nach Biſetus, Küſter, Spanheim, (auch Erneſti,) Brunk, und dem Elbinger. V. 1307. ἐραϑεὶς. Im Texte ſteht zwar ἐραϑὴς, dies iſt aber Druckfehler, dergleichen wir auch ſonſt einige, doch unbeträchtliche gefunden haben. V. 1411. ἐρήσομαί σε für γε, worinn Bav. und Elbing. zuſprechen. V. 1414. τύπτοντ' mit Brunk und Bavar. — Noch wünſcht Hr. H. (Vorr. XVII.) auch v. 323. ἥσυχα ταύτας aufgenommen zu haben, aber Rec. möchte doch nach ſeinem Gefühle um gleiche Rechte für folgende bitten. V. 3. ἀπέραντον, welches Brunk in vier Handſchriften gefunden, und der Elbinger beſtätigt hat — V. 36. ϛρέφει für ϛρέφῃ, und ſo überall in der Folge, wo die zweyte Perſon vorkommt. — V. 58. διατί δῆτα. — V. 195. ὑμῖν für ἡμῖν mit Hn. Prof. Schütz und der Baieriſchen Handſchrift. — V. 271. χρυσέης — v. 286. würden wir ἐν, ſo wie v. 338. γε getilgt, und dagegen in dem letztern noch κιχλᾶν aufgenommen haben. — V. 415. μήτε ῥιγῶν. — V. 422. ἤδη für εἶναι. — V. 470. ἐς λόγας mit Brunk und dem Baieriſchen Cod. — V. 529. ὁ σώφρων, nach Bav., Elb. und vier Brunkiſchen Handſchriften. — Nach v. 882. wäre die von Brunk eingerückte Zeile: ὃς ταδικα λέγων ἀνατρέπει τὸν κρείττονα, die ſich auſser dem Vaticaniſchen und Arundeliſchen, auch im Baier. und Elbingiſchen befindet, wohl auch aufzunehmen geweſen. — V. 929. τᾶτον δ' ἔα. — V. 1153. βοάσομαί γ' ἄρα. — V. 1230. würden wir τὸ χρεὸς als Gloſſe mit Bav, Elb. und zweyen Brunkiſchen Codd. weggeſtrichen, dagegen μὰ τὸν Δι' οὐ geſetzt haben. V. 1256. καὶ τᾶτ' ἰὼ ὅτι, wie auſser mehrern auch der Baieriſche hat. — V. 1303. findet Hr. H. den Vorſchlag Hn. Brunks ἄξεις (von ἄπτω) und ἐπὶ σ' ἀλῶ, (für ἀλέσω *Non crumpes? Contundam te*, — ſelbſt ſchön. — V. 1326 hat der Elbinger für ἀμύνατέ γε — ἀμυνάϑε τε. Sehr richtig, wenn man es als ein Wort zuſammenlieſt ἀμυνάϑετε, zumal da es vom Scholiaſten beſtätigt wird, und eben dieſelbe Form v. 1484. διωκάϑω für διώκω vorkommt. — V. 1368. und 1369. würden wir der Verſuchung kaum haben widerſtehen können, den glücklichen Einfall des neueſten Herausgebers des Aeſchylus, dieſe beide Verſe herumzuſetzen, und ἐγὼ γὰρ — ποιητὰς ſich als Parentheſe zu denken, in den Text aufzunehmen.

Der erklärende Theil der Noten enthält ungemein viel Gutes. Dem jungen Humaniſten, für den dieſe Ausgabe doch vorzüglich beſtimmt ſeyn muſs, würde es vielleicht angenehmer geweſen ſeyn, wenn der Herr Herausgeber ſich öfter zu ihm herabgelaſſen, und anſtatt nur immer eine Note zu machen, wo ihm eine gerade beyfiel, lieber einen fortgehenden Commentar gegeben hätte. Zwar ſcheint die beygefügte lat. Ueberſetzung und der Scholiaſt dieſe Stelle vertreten zu können, aber dem wiſsbegierigen Jüngling bleibt dann doch immer noch manche Schwierigkeit übrig, die Hr. H. ihm oft durch eine kurze Note heben konnte. Hätte Hr. H. hin und wieder die Ueppigkeit in Citaten: Pierſon ad Moerin, Ruhnken ad Timaeum, Koen ad Gregor. Corinth. etc. eingeſchränkt, ſo würde auch immer ohne die Bogenzahl zu vermehren noch Raum dazu geblieben ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, bey Füesly: *Magazin für die Botanik, herausgegeben von Johann Jac. Römer* und *Paulus Ufteri.* 1787. Zweytes Stück 10¼ Bogen, und 3 Kupferplatten. Drittes St. 10 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Unter den eigenen Aufsätzen kömmt erstlich *die verbesserte Einrichtung des botanischen Gartens zu Upsal*, vor. Da der jetzt regierende König den bisherigen botanischen Garten, weder der Lage noch dem Umfang nach, seinem Endzweck entsprechend fand; so schenkten Sr. Maj. der Akademie dazu nicht allein den Schlossgarten, sondern auch 31360 Quadratellen an diesem angränzendes Land, liess die selbst angegebene Anlage dazu, zu dem Wohnhause, Hörsaal und Gewächshäusern aus seiner eigenen Casse bestreiten, und legten den Grundstein selbst mit eigener hoher Hand. Welche ausnehmende Aufmunterung zum Eifer auch für diese so heilsame als nöthige Wissenschaft! Der Aufsatz ist von Hrn. Prof. Murray in Göttingen, und der Nachricht auch die Uebersetzung des Schenkungsbriefes beygefügt, wie auch eine Nachricht von der königlichen, zu Linne's Ehre, nach dessen Tode, geprägten Schaumünze. 2. *Abhandlungen* von Hn. Albert Wilh. Roth, worunter erst *botanische Berichtigungen*, und zwar verschiedene nach fremden abgetrockneten Pflanzen, die oft nicht die zuverläsigste Auskunft geben können. Und bey der *Stemonitis cinnabarina* hätte Hr. R. doch auch um der übrigen willen Schmiedels *Icones Plantarum* zu Rathe ziehen sollen. Ferner *einige Versuche von der Reizbarkeit der Blätter* des Sonnenthaues; als Fortsetzung der im ersten Theil seiner Beyträge zur Botanik S. 66-68 bereits angegebenen. Am langblättrigten äusserten sie hauptsächlich die Haare derselben. Dann einige *Anmerkungen über den honigartigen Saft der Blumen*, wodurch es jedoch auch nicht im mindesten lichter um die Natur und Beschaffenheit desselben wird. Der zweyte Abschnitt, *Auszüge aus fremden Werken*, enthält: 1. Jac. Dicksons *Fasciculum plantarum cryptogamicarum brittanniae* ganz mit samt der Vorrede und Platten richtig coupirt. 2, Jones Dryander *botanische Beschreibung von dem Bonzoë Baume auf Sumatra* (aus den philos. Transactions.) 3. *Anweisung, wie die Pflanzen und Gesträuche am besten können ausgehoben und zur See verschickt werden*, ohne die bey dem Original befindliche Zeichnung der Kasten. Unter der dritten Abtheilung dieses Journals befinden sich die Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft zu Prag auf das Jahr 1785, erste und zweyte Abtheilung. Eben der Gesellsch. zu Dresden bey Walther herausgekommene drey Abhandlungen über die physikalische Beschaffenheit einiger Distrikte und Gegenden von Böhmen. Böhmers systematisch-literärisches Handbuch der Naturgeschichte, Oeconomie und der damit verwandten Wissenschaften und Künste: fast etwas zu einseitig in Hinsicht auf Hallern, *Hoffmanni historia Salicum iconibus illustrata Vol. I. Retzii fasciculus observationum botanicarum quartus.* Mönchs Verzeichniss ausländischer Bäume und Stauden des Luftschlosses Weissenstein bey Cassel. *Chloris lugdunensis* des Hrn. Latourette. *Scopoli fundamenta botanica*, nach dem 1786 erschienenen Wiener Nachdruck. *Broussonet opuscules de Pierre Richer de Bellevol.* Ingenhouss Versuche mit Pflanzen, in Ansehung ihrer Eigenschaften die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, im Schatten aber und der Nacht zu verderben; verbesserte und vermehrte Auflage von 1786. *Hoffmanni observationes botanicae*, eine in Erlangen bey Palm 1787 herausgekommene Gelegenheitsschrift. Die, der Göttingischen Universität nicht zum Ruhm gereichende, Streitschrift von Gottl. Fried. Malthe, *de generatione muscorum*, vom Jahr 1787. Das erste Bändchen von Hn. Ehrharts Beyträgen zur Naturkunde und damit verwandten Wissenschaften. *Dahl observationes botanicae circa systema vegetabilium divi a Linné Gott.* 1784. *editum. Havniae*, 1787, eine Streitschrift. Des Gärtners zu Haiden, Johann Heinr. Stein, Geschichte einer künstlichen Befruchtung der Levcoyen. Minden 1787. Von Linnés *Materia medica*, neueste von Hn. Hofr. Schreber besorgte Ausgabe. Verzeichniss der in dem königlichen Berggarten zu Herrenhausen befindlichen Glas- und Treibhaus-Pflanzen: imgleichen der Obstbäume und Lustgebüschpflanzen auf der königl.

königl. Plantage daſelbſt. Münch von den Heilkräften der *Bella donna* in Anſehung des tollen Hundebiſſes. Blicke in die Naturweisheit. Mackie *Diſquiſitions on the influence of ſoil and climate in improving the nourishing of vegetables.* Nachricht von den Wollpflanzen in Pfalz-Baiern. Endlich Prof. Pfingſtens Journal über Forſt — — Sachen. 1. 2. Heft. Unter den kurzen Nachrichten befindet ſich unter andern Hn. D. Hoffmanns Anzeige ſeiner neuen Ausgabe von Flechten und der Auszug eines Briefes von Hrn. Morell aus Bern über eine artige Miſsgeſtaltung der oberſten Blumenkronen einer *Pedicularis paluſtris.* Die am Beſchluſs deſſelben von Hr. M, aufgeworfene Frage, woher die ungewöhnliche Bildung gekommen? iſt für den, der mit der innern Oekonomie der Gewächſe in richtiger Bekanntſchaft ſteht, leicht gründlich zu beantworten und unwiderſprechlich darzuthun, daſs das nicht im Saamen lag, wie er vermuthet.

Im dritten Stück befindet ſich unter den eigenen Abhandlungen und Auffäzen: 1. Hn. Prof. Batſch in Jena *über das ſchlänglichte Gewebe, welches organiſche Körper unter der Vergröſserung im Sonnenlichte zeigen.* Was Alexander Monro ſchon vor zwey Jahren an organiſirten ſo wohl als unorganiſirten Körpern beobachtet und in ſeinem Werke: Bemerkungen über die Structur und Verrichtungen des Nervenſyſtems, wovon die Ueberſetzung bey Schwickert 1787. in 4. erſchien, öffentlich bekannt gemacht, auch auf der 11. 12. 13ten Kupfertafel dieſer Ausgabe, abgebildet dargeſtellt hatte, ſahe auch Hr., B. ohne, wie es ſcheint, von jenen Bemerkungen etwas gewuſst zu haben. Die ſeinigen ſind indeſſen vielfältiger, in einer ſchönen und lebhaften Schreibart vorgetragen und mit neun Reſultaten begleitet, die er aus allen gezogen. Monro dachte an keinen optiſchen Betrug bey ſeinen Wahrnehmungen; unſer Verf. aber glaubt ſich, nach aller gebrauchten Vorſicht, dagegen geſichert zu haben. Rec. iſt mit dieſen mikroſkopiſchen Erſcheinungen, die jedes hellbrennende künſtliche Licht, faſt mit der nemlichen Stärke des Sonnenlichtes, darſtellt, wenn das Object mit den geſammelten Strahlen erleuchtet wird, ſeit mehr als zehen Jahren bekannt worden, wollte ſie aber nie rügen, weil er bald auf das überzeugendeſte inne wurde, daſs ſie eben ſo unſicher für die Schluſsfolgerungen, als die Augen waren. Der zweyte Aufſatz iſt von Hr. Merklin dem Jüngern über die Frage: *Sind Schwämme* (Pilze) *Pflanzen?* oder *ſind ſie Inſectenwohnungen?* Erſt trägt er die Gründe derjenigen vor, die der letztern Meinung zugethan ſind und widerlegt ſie ziemlich gründlich. Hingegen ſollen, ſeiner Meynung nach, die Pilze die zwote oder letzte Vegetation einiger Pflanzenſäfte ſeyn, die durch die faule Gährung erregt wird. Nach verſchiedenen bey der Gährung dieſer Säfte angegebenen Erſcheinung folgert alsdenn Hr. M., daſs die Pilze nichts anders ſind, als die durch ſelbige abgeſonderte ſchleimigte Beſtandtheile, die den Zuſammenhang der Pflanzentheile verurſachen, und nun nach der erwähnten Art abgeſondert, von dem fortdauernden innern *Mechaniſmus* der Gährung getrieben, zu Körpern von ſo mancherley Art und Geſtalt erwachſen. Folglich fällt, nach dieſer Theorie, ihre Fortpflanzung durch Befruchtung und Saamen weg.. Sie würden auch, wenn dies wirklich ſo vorhanden wäre, in Betracht ihrer Menge zu dem Vermehrungsvermögen anderer Pflanzen durch die Zeugung, manche urbare Felder unbrauchbar, manche fruchtbare Weide für das Vieh ſchädlich, und die Luft an manchen Orten der Geſundheit nachtheilig machen. Muthmaſslich beſtehe ihr Nutzen aber darinne, daſs ſie auf eine vorzügliche Weiſe der Erde das wieder geben, was ihr die Gewächſe entzogen haben. Da ſie ſolchem nach ein Spiel der Natur wären, ſeyen ſie der von der Gröſse, Farbe, Geſtalt der Blätter und Löcher hergenommenen ſpecifiſchen Charaktere, als bloſs zufällige Dinge, ganz und gar unfähig, obgleich zu beweiſen ſtehe, daſs ſie mit Recht in das Pflanzenreich aufgenommen werden müſsten. Unſern Leſern wird die Aehnlichkeit dieſer Meynung mit derjenigen, die der Regierungsrath Medicus in ſeiner der Churpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu Heidelberg, zu Anfang dieſes Jahrs vorgeleſenen Abhandlung über den Urſprung und Bildungstrieb der Schwämme, geäuſsert hat, und deren Auszug No. 412 der A. L. Z. ſich befindet, ſogleich einfallen. Weſshalb auch die Hn. Herausgeber dieſen als Nachſchrift der M. Abhandlung haben beydrucken laſſen. Beide befinden ſich durch ein Verſehen, am Ende dieſes Stückes von Journal. Beiden Verf. prophezeiht Rec. Neckers Schickſal, mit ſeiner Meinung über die Fortpflanzung der Mooſe, zuverläſſig. Im zweyten Abſchnitt befindet ſich der Auszug aus Scopolis *Specimen botanicum de Aſtragabo* allein. Im dritten ſind recenſirt, zum Theil auch nur kurz angezeigt: *Jacq. icones plantarum rariorum, Vol. I. Elwert faſciculus plantarum e Flora Marggr. Baruth.* Mümler Auszug aus den Berliner Abhandlungen 4 Bd. Chamberlain vom *Stizolobium.* Stein Verſuche über Angewöhnung der Pflanzen an das weſtphäliſche Clima. Lüder botaniſch praktiſche Luſtgärtnerey. Ephemeriden der Menſchheit, 1786. Stolps Türken- und hiſtoriſcher Almanach. *Notice ſur la vie de Mr. Poivre.* Aikinn's Naturkalender. Naturkal. der patr. Geſellſch. in Schleſien. Heſſiſche Beyträge, 1. 2. Bd. Verzeichniſs verkäuflicher Pflanzen zu Herrnhauſen. *Scopoli deliciae inſubr.* P. II. Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens, I. II. Oekonomiſches Portefeuille, 1. Bd. *Commerel ſur la racine d'abondance.* Batſch *diſpoſitio generum plantarum*

Jenen-

Jenenſium. Unter den kurzen Nachrichten ſind eigene: Ankündigung einer helvetiſchen Flora, von Apotheker Morell in Bern; daſs die Hn. Herausgeber, von Hrn. Apoth. Zorn in Kempten, eine ſchöne Sammlung von Zwiebeln und Saamen zum Geſchenk erhalten haben, die ihm vom Vorgebürge der guten Hoffnung zugeſandt wurden; Namenverzeichniſs einiger Pflanzen, die nach Hallers Tode noch in der Schweitz gefunden worden, und in ſeinem groſsen Werke nicht befindlich ſind; daſs de Lachenal an einer *Enumeratione ſtirpium helveticarum* arbeite; ein kurzes richtiges Urtheil über Plenks *Icones plantarum medicinalium*; und endlich in der Nachſchrift, daſs alle Abhandlungen, welche künftig in dieſem Journale ohne beygeſetzten Namen vorkommen, die Hrn. Herausgeber zu Verfaſſern haben.

Leipzig, bey Junius: D. *Georgii Rudolphi Boehmeri bibliotheca ſcriptorum Hiſtoriae Naturalis, Oeconomiae aliarumque artium ac ſcientiarum ad illam pertinentium realis ſyſtematica.* P. III. *Phytologia* Vol. II.

D. *George Rudolph Böhmers Handbuch der Naturgeſchichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wiſſenſchaften und Künſte Dritter Theil, Gewächsreich, zweyter Band.* 1787. 8. 1 Alph. 17 u. ½ Bog. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſer ganze Band beſteht aus dem zweyten Abſchnitte der Schriftſteller vom Gewächsreich; denjenigen nemlich, die von einzelnen Geſchlechten und Arten handeln. Und das zwar nicht nur in Betreff ihrer Kenntniſs und Beordnung der Gattungen jener unter einander, als ihrer Eigenſchaften und Heilkräfte. Die Menge dieſer Schriftſteller iſt dem Gegenſtande nach, den ſie abhandeln, in alphabetiſche Ordnung geſtellt. Hier findet man nun unter Fungus Gleditſchens *Methodum Fungorum*, D. *Batſchens Elenchum Fungorum*, und unter *Muſcus*, *Linné Swartz Methodus Muſcorum*, *Hedwig Hiſtoria Naturalis Muſcorum Frondoſorum*, die man freylich eher im vorhergehenden Bande unter den Methodiſten würde geſucht haben. Auf dem letzten Bogen befindet ſich noch ein kleiner Anhang verſchiedener hieher einſchlagender Abhandlungen, beſonders derer von einem unbeſtimmten Gegenſtand des Gewächsreiches.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung: *John Whitehurſts*, Mitgl. der Königl. Groſsbritt. Societät d. Wiſſenſch., *Unterſuchungen über den urſprünglichen Zuſtand und die Bildung der Erde.* Aus dem Engliſchen. Nebſt Zuſätzen und Anmerkungen des Ueberſetzers. 1788. 288 S. 8. u. zwey Kupfertafeln. (20 gr.)

In Rückſicht des Werks ſelbſt können wir bloſs bemerken, daſs ſich die Ueberſetzung gut und flieſsend lieſt; die Anmerkungen des Ueberſetzers kündigen einen geſchickten, der Sache kundigen Mann an, und enthalten gröſstentheils Widerlegungen und Berichtigungen: die vorzüglichſten derſelben betreffen die Verſteinerungen, ſo wohl ihre Lage, als die Maſſen, worinn man ſie antrift, oder worinn ſie verwandelt ſind, und die Vulkane, wobey die Materien, welche dieſelben auswerfen, in ſolche eingetheilt werden, die gar nicht durch dieſe Vulkane entſtanden ſeyn können, 2) in ſolche, die zwar auch durch das Feuer, aber auch auf andre Weiſe erzeugt werden können, 3) in ſolche, die offenbare Producte des Feuers ſind, auch theilt er die allgemeinen Kennzeichen vulkaniſcher Gegenden mit, und giebt die vorzüglichſten Vulkane kürzlich an. Die Zuſätze des Ueberſetzers enthalten erſtlich einige Anmerkungen über Whitehurſts Geogonie, oder vielmehr eine Widerlegung derſelben, worinn gezeigt wird, daſs das Chaos nicht flüſſig geweſen ſeyn könne, theils daraus, daſs es der Geſtalt der Erde wegen unnöthig geweſen ſey, theils wegen der nothwendigen Wirkungen der Wahlanziehung der Theile des Grundſtoffs auf einander, gleich von ihrer Entſtehung an, theils wegen der eingeſchränkten auflöſenden Kraft des Waſſers und des groſsen Raums, den das Chaos, in einer Flüſſigkeit aufgelöſt, hätte einnehmen müſſen, auch zeigt er die Unrichtigkeit der Whitehurſtſchen Lehre von den Verſteinerungen, und beweiſt die Unmöglichkeit der Entſtehung des unterirrdiſchen Feuers im Kern der Erde; alle Gründe genauer anzuführen, oder einige kleinere Fehler, die ſich dabey eingeſchlichen haben, zu rügen, erlaubt der Raum der Recenſion nicht, da wir ſodann faſt ſo weitläuftig, wie dieſe kurze Schrift ſelbſt ſeyn müſsten. Der zweyte Zuſatz iſt eine Ueberſetzung von Fothergills Beobachtungen über das ungewöhnlich hohe Alter der Menſchen aus den *Memoirs of the litterary and philoſophical Society of Mancheſter.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Richtige und vollſtändige Beſchreibung der Holzfärberey oder Beitzen von verſchiedenen Sorten. Nebſt einer deutlichen Anweiſung zum Figuren und Blumenſchneiden und Schat-*

Schattiren, wie auch verſchiedene Glanzfirniſſe, auch die ſchönſte ſchwarze und grüne Farbe auf die wohlfeilſte Art ſelbſt zu verfertigen und Holzarbeit von allerley Art zu verſteinern, denen Schreinern oder Tiſchlern zum nützlichen Gebrauch ausgearbeitet. 1788. kl 8. 46. S. Eine Sammlung von Recepten, deren Gebrauch der weitläuftige Titel der wenigen Bogen ſchon hinlänglich anzeigt. In Anſehung der Holzarten und ihrer Färberey hat ſich der Vf. bloſs auf den Gebrauch des Ahorn, der Wildcaſtanien (vermuthlich des *Aeſculus hippocaſtanum*) der Weiſsbuchen, und des weiſsen Aepfel und Birnbaumholzes eingeſchränkt. Der Glanzfirniſs aus Leinöl und in Bier aufgelöſten Kirſchgummi, die ſchwarze Farbe aus verbrannten Farrenkraute, und die Verſteinerungen des Holzes ſind mit dem übrigen von wenigen Werth.

Kleine philol. Schriften. *Lübeck*, b. Donatius: *Verſuch unſern jungen* (jungen) *Landesleuten* (Landsleuten) *beſonders Niederſachſen die gemeinſten und beträchtlichſten Sprachfehler abzugewöhnen.* 1788. 62 S. 8. (3 gr.) Schwerlich möchte dieſer Verſuch in ſeiner Gegend ſo viel leiſten können, als die Moritziſchen kleinen Schriften ähnlicher Art für Berlin und die Mark, wenn Aufſehn, Beyfall und Nutzen als Wirkung mit dem innern Werthe als der Kraft in gleichem Verhältniſs ſtehen ſoll. Der Vf. ſcheinet nach manchen Aeuſserungen ein Schulmann zu ſeyn, wenigſtens kein Frauenzimmer, wie irgendwo vorgegeben iſt. Denn dieſes würde bey ſo viel Kenntniſſen ſeiner und faſslicher im Ausdruck ſeyn und nicht Ehre darin ſuchen „wir Schriftſteller, uns Sprachgelehrte“ zu ſprechen. Er eifert zuerſt im allgemeinen wider die Seltenheit der Sprachrichtigkeit in Deutſchland und tadelt an Hn. Salzmann nebſt der Zurückſetzung der Taufe auch grobe Fehler wider die Sprachlehre in ſeinem Carlsberg und an Hn. von Trenk in ſeiner Lebensgeſchichte. Zu hart aber urtheilt er doch wohl, daſs man durch ſolche Unkunde die Schwachheit ſeines Verſtandes oder die Unregelmäſsigkeit ſeiner Mutterſprache einräume. Andere fehlende können mit Recht ſagen: es giebt ein drittes, wir achten die grammatiſchen Kleinigkeiten nicht genug uns darum zu bemühen, und das wäre allenfalls unrichtig geurtheilt, aber doch nicht gleich Unverſtand zu ſchelten. Was wird denn nun der Vf. ſelbſt antworten, wenn man den Satz auf ihn zurück anwendet? Er, der behauptet, daſs die deutſche Sprache die regelmäſsigſte von allen Europäiſchen ſey, (die er alſo wohl alle kennen und genau zu beurtheilen wiſſen muſs;) Er, der ſich zum Lehrer darin aufwirft, läſst denn doch ſelbſt ſich ſo manchen kleinen Fehler entſchlüpfen, daſs gleich im Titel zwey vorkommen. Doch wird darum noch immer ſeine Schrift mit Nutzen gebraucht werden können, ſonderlich von denen, welche die Kunſtform und Regeln der Sprachlehre ſcheuen und ſich lieber durch Beyſpiele und in eine längere Brühe aufgelöſte Vorſchriften belehren. Er gehet 24 beſondere Fehler durch, über die Artikel *der* und *die*, die Caſus *dem* und *den*; *mir* und *mich*, die anomaliſchen Verba, wie *frug* und *geſtochen*; die Hülfswörter *ſeyn* und *haben*; das ſchleppende *thun*; die Caſus bey den Vorwörtern, dazu ſeltſam genug auch *Heil dir* gerechnet wird; *für* und *vor* und bey den Zeitwörtern, die Verdoppelung der Verneinung und des Hülfswortes *haben*; die Auslaſſung des *ich* aus Höflichkeit und den Miſsbrauch einzelner Wörter, wie *grauſam reich*, *ſitzen gehen*. Meiſtens iſt wohl der gemeine Fehler berichtiget; aber den gründlichen Scharfblick, womit ein Moritz ins innere der Sprache dringt, vermiſst man hier gänzlich. Bey den Artikeln ſind gegen den Fehler der Verwechſelung des *der* und *die* einige einzelne Regeln über das Geſchlecht der Hauptwörter gegeben, aber nur in Abſicht der Verkleinerungswörter, Namen der Buchſtaben und der Endungen *heit*, *ung*, *niſs*, und alſo höchſt unzulänglich. Ueber den Unterſchied zwiſchen *dem*, *den*, *mir*, *mich* u. ſ. w. ſoll die Jugend ſich durch Fragen *wer*, *was*, *wem*, helfen, und doch wird zugegeben, daſs ſie die rechte Frage eben ſo wenig wiſſe. Beide Arten Fehler ſind eigentlich deswegen in Niederſachſen ſo gemein, weil das Plattdeutſche gleich dem Holländiſchen im Artikel bisweilen nur zwey Geſchlechter hat und Dativ und Accuſativ faſt durchgängig, oft auch Nominativ und Accuſativ einander gleich macht; und alſo muſs darüber die Jugend aus dem Grunde und mit philoſophiſchen Begriffen der Geſchlechter und Caſuum, doch in gehöriger Deutlichkeit, belehret werden. Aber ſo tief einzutauchen ſcheint dem Vf. zu ſchwer oder zu mühſam geweſen zu ſeyn. Wenn er denn nur auf der Oberfläche immer vorſichtig geſchöpft und lauter richtige Belehrung mitgetheilt hätte. Aber auch darin iſt manchmal gefehlt z. B. ſagt er, mit der Nadel *ſticht* man ins *Fleiſch*, aber man *ſteckt* ſie in ein Tuch, in das man doch eben ſowohl *ſtechen kann*. Das Wort *empfindſam* vergleicht er ſelbſt mit wirkſam und doch will er es nicht activ z. B. *ein empfindſames Mädchen*, ſondern nur paſſiv z. B. *ein empfindſames Sturmwetter* gebraucht wiſſen. Das iſt höchſt überkritiſch und letzteres noch widerſprechend dazu) „ich komme *derweile* zu dem zehnten Fehler“ iſt gar plattdeutſch, und alſo mag er ſich hüten, nicht ſelbſt einen Nachtrag oder zweyten Theil zu den am Ende angehängten fehlerhaften Geſprächen und Briefen abzugeben, womit er ſeinen jungen Landsleuten drohet.

Kleine Erbauungsschriften. *Breſslau*, b. Korn: 1) *Gedächtnifspredigt zu Ehren Friedrichs II.* von *Joh. Gottl. Elter.* 1 Bog. 2) *Predigt zum glorreichen Andenken Friedrichs II.* von *Ernſt Gottfr. Wenzel.* 1 1/2 Bog. 3) *Der auch im Tode unſterbliche Name unſers groſsen Friedrichs — in einer Gedächtnifspredigt* von *Joh. Carl Weber.* 1 1/2 Bog. 4) *Das Opfer fur die erſte hohe königl. Geburtsfeyer Friedrichs Wilhelm II. von P. Nic. Schreiber*, Franciſcaner 2 Bog. 5) *Lob- und Trauerrede zum Gedächtnifs Friedrichs II.* von *J. S.* 1 1/2 B. 6) *Trauerrede bey dem Tode Friedrichs II.* von *J. Nepom. Felkel, C. R. L.* des Auguſtinerordens 1 1/2 Bog. 1786. 8. N. 1, 2 und 3, ſind Leichenpredigten im alltäglichen Verſtande, ohne Schwung, Würde und Feuer in Gedanken und im Ausdruck, die beiden erſten mit Reimgebeten und Sprüchelchen von Anfang bis ans Ende durchwebt und die dritte in der Form einer Chrie abgefaſst und gedruckt. N. 4. trägt ganz gute, erbauliche Gedanken, aber ohne alle Verbindung mit der Hauptſache, vor. Von N. 5. hier eine Probe ſtatt alles Urtheilens: „Aber wie, „ſagt Hr. J. S., hat der unbeſcheidene Tod ſich erkühnen dörfen, dem königlichen Preuſsiſchen Hauſe ſein „gekröntes Haupt zu entreiſsen? Sollte dieſer Menſchenwürger wegen dieſer grauſamen Unbeſcheidenheit nicht „einen derben Verweis verdient haben?“ Und Hr. J. S. nicht einen derben Verweis, daſs er ſo etwas in unſern Tagen ſagen und drucken laſſen konnte? N. 6. zeichnet ſich an der Seite dieſer Produkte zu ſeinem Vortheil aus. Hr. *Felkel* hat, wenn auch nicht allemal eine ganz reine Sprache, doch kraftvolle, des Gegenſtandes würdige und eigenthümliche Gedanken. Im Ganzen ſtehen die Breſslauiſchen Gedächtnifsreden ihrem ganzen Werthe nach ſo weit unter den in Berlin gehaltenen Gedächtnifsreden, daſs ſie nach dieſen billig gar nicht in die Welt hätten treten ſollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

ERFURT, bey Keyser: *Schöpfung und Schöpfer* oder *Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniss der Naturgeschöpfe und Hinführung auf ihren Schöpfer*, von *Carl Friederich Dieterich.* 1788. 658 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Absicht des Verf. 1) „Aufmerksamkeit „auf die Schöpfung zu erwecken; 2) Die „Bestimmung des Menschen von Seiten der unor„ganischen und organischen Natur herauszuse„tzen, und 3) aus redenden Endzwecken der „Natur auf ein beendzweckendes Wesen, von „den auffallenden und nur zu sichtbaren Vorzü„gen der Menschen auf seine Bestimmung, d. i., „auf seinen grosen Schöpfer die ganze Schö„pfung zurückzuführen“ ist edel und gut, obgleich in dem letzten *das ist*, so wie im Titel des Buchs selbst kein rechter Sinn ist: dass er zu dem Ende vom Weltgebäude, der Erde; dem Menschen, Kakerlacken, Gibbon, Orangutang, Satyr, Waldteufel, Pavian, Belzebub, den drey Reichen der Natur, dem Mineralreiche, Pflanzenreiche und Thierreiche; von Elementen, Materie, Körper, (worunter Hr. D. etwa Metaphysik, Chemie und Physik versteht); von der Natur, und endlich vom Schöpfer, (so heisen die Ueberschriften der sogenannten Abhandlungen) redet, ist auch recht gut, obgleich der letzte Abschnitt so mager ausgefallen ist, und von den Beziehungen des Menschen so wenig gesagt wird, dass er der zweyten und dritten Absicht ganz vergessen zu haben scheint: dass ferner Hr. D. Hrn. Bode in der Abhandlung vom Weltgebäude, in der Naturlehre den beiden Hn. Lichtenbergen gefolgt ist, und in Rücksicht der Chemie die von Hn. Wiegleb erhaltenenen Erinnerungen am Ende angehängt hat, und dieses gesteht, ist auch recht gut, dass er aber ganze Seiten nicht blos aus Boden, der Lichtbergischen Ausgabe der Erxlebenschen Physik und andren Lichtenbergischen Schriften, die er hier genannt hat, sondern auch aus Wieglebs Chemie, Linné, Erxlebens Naturgeschichte, Leskens Naturgesch., Müller Uebersetzung des Linn. Systems, Bonnet, und andern, ohne sie zu nennen, wörtlich abgeschrieben hat, ist ein Plagiat, und die Behauptung, dass er „durch Lenkung einer „allwaltenden Vorsehung auf den Gedanken diess „Werk zu entwerfen gefallen sey,“ klingt unter diesen Umständen nicht viel besser, als wenn Reisende, die sich blos aufs Finden und Mausen verlassen, sagen wollten, dass sie im *Namen und Geleite Gottes* auf die Messe gingen. Wer aber im Stande ist, jetzt noch der Venus einen Trabanten zuzuschreiben, zu behaupten, Uranus sey von *Flamstead Georgium Sidus* genannt, die Versteinerungen entstünden im Meere, der Mensch ginge von Natur auf allen vieren, sey wider die Natur fleischfressend, die Patagonen seyen acht Fuss hoch: Wer im Stande ist, den Kakerlaken so ohne alle Kenntniss mit dem Orangutang zu verwechseln, zu lehren, Mangel des Nahrungssaftes bey den Pflanzen bringe Blumen und Früchte hervor, das Stachelschwein schleudre seine Stacheln auf den Feind, die Falken machten, so lange der Guckuck rufe, mit den Vögeln Waffenstillstand, u. dergl. der hätte unstreitig besser gethan, die im Anfange erwähnte Absicht durch andere, die sich auf die Mittel dazu besser verstünden, erreichen zu lassen.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Entwurf der Insectenwissenschaft*, oder *was von der Kenntniss, Erzeugung, Verwandlung und Sammlung der Insecten zu wissen nöthig ist. Nebst einer Klassenordnung der Conchylien, und ihrer Behandlung.* Von I. F. St. M. B. 126 S. 8. (5 gr.)

In der Vorrede wird über die griechische und lateinische Sprache, über die unverständlichen Kunstwörter, die vielfältigen Namen, und über die Systeme geklagt. Nach des Vf. Urtheile soll man doch einmal anfangen, alle diejenigen Arten abzubilden, die in keinem der ältern Schriftsteller vorkommen. Er weiss also nicht einmal, von wie vielen dies schon geschehen, noch wie weit man jetzt damit gekommen sey. Nach diesem folgen in der Abhandlung selbst einige lateinische Kunstwörter mit ihrer Erklärung, und dann die Namen der Linnéischen Gattungen in ihrer Ordnung mit kurzer Beschreibung. Bey allen

allen diesen aber ist keine einzige untergeordnete Art angezeigt worden. Und so ist der Verf. und der Lehrling freylich sehr glücklich, wenn beide keine andern Schwierigkeiten kennen. Ihm zufolge muss der Anfänger, ohne Abbildungen der Theile, ohne Muster einer Art, sich in die Kunstsprache zu finden lernen, und sich mit diesem Entwurf begnügen. 1) *Vom Bau der Inf., ihren Gliedern, und der daher gemachten Eintheilung.* 2) *Von der zweyfachen Geburth der Insecten* (ein seltsamer Ausdruck!) *oder deren wunderbaren Erzeugung und Verwandlung nach den Bemerkungen alter und neuer Schriftsteller.* Hier, ein mannigfaltiges Allerley, sogar das meiste aus Plinius und Aristoteles. Von den Neuern wird blos Reaumur angeführt. An sich scheint dieser Auszug vor vielen Jahren verfertiget zu seyn, indem ausser andern Verbesserungen der Ausgaben des Linnéischen Systems nicht einmal bey den Abtheilungen der Phalänen, der *Attaker* erwähnet worden. 3) *Vom Sammlen der Inf. und ihrer Aufbehaltung in Cabinetten.* Diese letztere Abhandlung wäre noch die beste, wiewohl alles schon hundertfältig gesagt ist. Wider das ölichtwerden einiger Schmetterlinge, weiss der Vf. kein anders Mittel, als dergleichen Exemplare ganz wegzuwerfen, und zur Verwahrung schlägt er noch den alten Gebrauch stinkender und wohlriechender Oele, nach etwas abgeänderten Recepten, vor. Man weiss aber nur leider gar zu wohl, dass sie nicht lange wirken, und einen grösern Schaden, die Vernichtung der Farbe veranlassen. Bessere Mittel sind ja fast jedem Anfänger bekannt, und man hat funfzigjährige Sammlungen, die an sich, ausser dem, was die Zeit auch in steinernen Körpern zerstört, Jahrhunderte ausdauern können. In welcher Verbindung zu diesem entomologischen Entwurf, der noch kürzere von *Conchylien*, hinzugekommen, hat der Verf. nicht angegeben, Er enthält die Linnéische Eintheilung der Schalenthiere, und die Kennzeichen der Gattungen, hauptsächlich aber wie sie zu reinigen und zu poliren sind, welches alles zwölf Blätter füllt, in welchen aber nichts neues gesagt ist. Von den Linksschnecken war dem Verf. noch weniger etwas bekannt, da er doch minder erhebliche Umstände erwähnt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, in der academischen Buchhandl.: *Dictionnaire géographique, historique et politique de l'Alsace.* Tome premier. 1787. 3 Alph. 8 Bog. gr. 4.

Wir haben neulich den ersten Band eines sehr weitläufigen Werkes über die kirchliche, kriegerische, bürgerliche und gelehrte Geschichte des Elsasses von Hrn. Grandidier angezeigt. Hat es inzwischen der verstorbene Verfasser so vollendet, wie er es angefangen, und wie man versichert, zum Druck ausgearbeitet, hinterlassen; so wüssten wir nicht, was den Elsässern in Ansehung ihrer Landesgeschichte zu wünschen übrig bliebe. Und dennoch erschien zu gleicher Zeit der erste Band eines eben so weitläufigen und kostbaren Werkes, das seiner Einrichtung nach wahrscheinlich noch umständlicher ausfallen wird, worinn die ganze Geschichte jenes Landes in die den Franzosen so behagliche Dictionairenform gezwungen wird. Wozu mag das frommen? möchte man wohl fragen. Ist das Grandidierische Werk geendiget, und wird es mit einem vollständigen Register versehen; so bedarf man keines Lexicons. Und — hätte dessen Urheber nicht die völlige Erscheinung jener Geschichte abwarten sollen? würde er nicht seiner Compilation, wenn sie ja erscheinen sollte, mehr Vollständigkeit, Richtigkeit und Genauigkeit dadurch haben ertheilen können? Zehn bis zwölf dicke Quartanten werden kaum hinreichen, das Ganze zu fassen, wenn alles so eingerichtet wird, wie der erste Band. Denn dieser erklärt nur die Buchstaben A und B; nebst einem Urkundenbuche, das beynahe ein Alphabet füllet, und aus lauter neuern Edicten und Verordnungen bestehet, die nach der neuern Ausgabe des *Recueil des Ordonnaces d'Alsace* bekannt geworden sind.

Will man etwa auf jene Bedenklichkeiten keine Rücksicht nehmen; so gebühret nach Abrechnung derselben, der Compilation viel Lob. Sie ist wirklich nicht gemeinen Schlags, sondern mit ungemeiner Sorgfalt abgefasst. Der Verf. — es soll Hr. *Horrer*, ehemaliger Archivar der Stadt Strasburg, jetzt Amtmann zu Wasselnheim, seyn — hat nicht etwa, nach der Weise des Trosses französischer Dictionairenschreiber, mechanisch abgeschrieben und alles ohne Beweise hingestellt: sondern mit Ueberlegung, Auswahl und Ordnung gearbeitet, und unter dem Text die Zeugnisse und Gewährsmänner nicht *à la Française*, sondern *à l'Allemande* aufgeführt. Sein gewöhnlicher und stärkster Führer scheint *Schöpflin* zu seyn, dessen *Alsatia illustrata* am meisten citirt wird. Wir finden aber die nachher vorgefallenen Veränderungen fleissig angemerkt.

Der weitläuftigste Artikel dieses Bandes ist, wie sichs beynahe von selbst versteht, *Alsace* (S. 9-159). Er besteht aus 21 Abschnitten, worinnen Lage, Gränzen, Umfang, Eintheilung, Etymologie, Clima, Producte, Gebirge, Flüsse, Wälder; ehemalige Oberherrn, Schicksale, das geistliche, militairische und bürgerliche Gouvernement, Sprache, Rechte und Gewohnheiten, Privilegien, Auflagen, Bevölkerung, Religion, Landkarten, Adel u. s. w. summarisch behandelt werden. Eingeschaltet ist auch in diesem Artikel eine *Nomenclature alphabétique des Villes, Bourgs, Villages, Censes et autres Lieux habités de la Provin-*

Province d'Alsace, ferner *Etat de l'Alsace, contenant les Lieux habités de cette province, distribués par Seigneuries.* Beide Verzeichnisse zusammen füllen 14 bis 15 Bogen. Unter dem Artikel *Aubaine* findet man ein chronologisches Verzeichnis aller Länder, die von 1715 bis 1782. von jenem barbarischen Heimfallsrecht befreyt worden sind. Weil die Diöces von Basel den grösten Theil von Ober-Elsass begreift; so ist unter dem Artikel *Bâle* ein Verzeichnis aller dort befindlichen Stifter, Klöster, Kapitel u. s. w. mitgetheilt; auch Nachricht von dem Tausch, den der Bischof von Basel im Jahr 1779. mit dem Erzbischof von Besançon, dessen Suffragan er ist, getroffen hat. *Bau de la Roche* oder *Steinthal*, das der Hr. Stettmeister von Diedrich in Strasburg besitzt, und davon im Jahr 1783, den Titel eines Grafen von Steinthal für sich und seine männlichen Nachkommen erhalten hat, ist ein lesenswürdiger Artikel. So auch von der Stadt und Grafschaft *Befort*. Noch interessanter ist der Artikel *Benefices*, wo auch von den verschiedenen Patronatrechten im Elsass Nachricht gegeben wird. S. 304. u. f. die ganze Beschaffenheit der Diöces *Besançon*, die sich über einen Theil des Sundgaues erstreckt. Unter dem Artikel *Bruche* (Brüsch) findet man eine genaue Beschreibung des Bröschkanals. Von *Brumt* oder *Brumpt* S. 363. u. f.

Vor dem Werke selbst steht ein alphabetisches Verzeichnis der Gelehrten, die vom Elsass geschrieben und solcher Elsasser, die sich überhaupt durch Gelehrsamkeit hervorgethan haben; und am Ende ein alphabetisches Verzeichnis gedruckter und ungedruckter Werke, die vom Elsass handeln. Beide haben wir eben nicht ganz vollständig befunden.

PARIS, bey Prault: *L'esprit de Chr. Necker.* 1788. 344 S. 8.

Unter diesem Titel hat jemand in Frankreich aus Hn. Neckers bekannten Werken, de *l'administration des Finances de France*, das durch wiederholte Auflagen und Nachdrücke in jedermanns Händen ist, einen Auszug verfertigt. Dieser kann seinem Verf. keine Mühe gekostet haben, da er Hrn. N. Ordnung, Eintheilung und Worte überall beybehalten, und bald einzelne Stellen, bald ganze Stücken ausgehoben und einzelne Abschnitte entweder ganz weggelassen, oder wilkührlich abgekürzt hat. Besonders ist manches hier weggeblieben, wo Hr. N. ins detail geht; so fehlen hier aus dem ersten Theile die genaue Schilderung der einzelnen Abgaben, die Bemerkungen über jeden besondern Generaletat, und die französischen Colonien; statt dessen sind nur die Generaltabellen abgedruckt und vom dritten Theile sind die ersten sieben Abschnitte, und einige andere über die Leibrenten und die Casse d'Escompte ganz weggeblieben. Zuweilen hat der Epitomator besondere Abschnitte aus einzelnen Episoden seines Originals gemacht, auch wohl manches als bey einer andern Stelle angehängt, was sich im Auszuge selbst vielleicht nicht recht fügen wollte, oder übersehen war. Sonst sind in diesem Auszuge drey besondere Tabellen angehängt, die Hr. N. nicht hat, und die sich über den neuesten Zustand der französischen Finanzen, bis zum Ende des Jahrs 1786. ausbreiten. Die erste Tabelle enthält die wirkliche Vermehrung der königlichen Revenuen seit 1781. welche wirklich 80,250,000 Liv. innerhalb 6 Jahren betragen hat. Aber darunter sind die zehen Millionen Ueberschuss aus Hrn. Neckers Compte rendu berechnet, die nach dem, was Hr. Calonne dagegen eingewandt hat, unmöglich in Einnahme gebracht werden können. Durch eigentliche Abgaben der Unterthanen haben sich die Einkünfte in dieser Zwischenzeit mit 39 Millionen Liv. vermehrt, die andere Hälfte ist grösstentheils durch Abbezahlung alter Schulden und Erlöschung mehrerer Leibrenten entstanden. Dagegen aber haben sich in dieser Zeit die Ausgaben auf 191,900,000 L. vermehrt, welche der König 1786. mehr, als im Jahre 1781. hatte. Davon betrugen blos die Interessen von den unterdessen gemachten Anleihen 83 Mill. L. Wir haben die einzelnen Posten mit ähnlichen Angaben in neuern französischen Finanzschriften verglichen, und mit diesen übereinstimmend gefunden. Die zweyte Tabelle zeigt, wie Hr. N. von 1776 bis 1781. durch Verbesserungen in den Finanzen und Erhöhungen einzelner Abgaben die Einkünfte um 84 Millionen Liv. vermehrt. Die letztere giebt eine sehr anschauliche Uebersicht, wie sich die Nationalschulden von 1776 bis 1786. durch Anleihen und Anticipationen mit 1576 Mil. L. vermehrt haben. Von diesen Schulden soll Hr. N. von seiner vorigen Administration 530 Millionen L. hinterlassen haben. Der Verf. hätte lieber prüfen sollen, was Calonne, der Hrn. N. Schuldenrechnung nur zu 490 Mill. rechnet, dagegen angeführt hat, und wirklich sind von ihm in dieser Tabelle 40 Millionen zu viel berechnet, weil er erst die von Hr. N. gemachten Schulden zu hoch annimmt und hernach die Anticipationsvermehrungen zu 180 Mill. anschlägt. Entweder müssen die Anticipationen in dieser Tabelle, auf 140 Mill. herabgesetzt werden, oder man kann Hrn. N. Vermehrungen der französischen Staatsschulden nicht höher als 490 Mill. Liv. annehmen. Folglich haben sich in dieser Zeit Frankreichs Schulden mit 1536. Mill. Liv. vermehrt, davon aber doch vorher, um genau die wahre Vermehrung zu wissen, die unterdess getilgten Leibrenten, und die wirklich abbezahlten Schulden abzuziehen sind. Verschiedene andere Posten sind ebenfalls zu hoch angenommen, wie die Anleihe der Stadt Paris im Jahr 1786. Diese wurde zwar zu 30 Mill. L. vorgeschlagen, doch die wirkliche

Anleihe betrug nur 24 Mill. Liv. die Extenſion der Leibrenten vom Merz 1781. iſt nach Calonnes Tabellen nicht 65, ſondern nur 60 Millionen. Doch dergleichen Varianten ſind in den franzöſiſchen Finanzſchriften nichts ungewöhnliches, und werden ſchwerlich in Schriften, die fürs groſse Publicum beſtimmt ſind, je ausgeglichen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der als Schriftſteller im juriſtiſchen Fach durch einige Aufſätze in den *heſſiſchen Beyträgen*, und eine Abhandlung über das Salzwerk bey Allendorf in der Sader, bekannt gewordene, bisherige Regierungs-Aſſeſſor Hr. *Kopp* zu Kaſſel, iſt nunmehr zum Juſtitzrath daſelbſt ernannt worden. *A. B. Kaſſel, d. 20 Sept. 1788.*

Todesfall. Den 21. Sept. am Ende ſeines 41ſten Jahres ſtarb zu *Lüneburg* der Protoſyndikus Hr. *Albert Jakob Kraut*, ein Mann von vielen Talenten und von den gröſsten Verdienſten um dieſe Stadt und ihre Gerechtſame. Er war Mitherausgeber der Braunſchweig-Lüneburgſchen Annalen und Verfaſſer mehrerer Aufſätze im Hannöveriſchen Magazin und andern periodiſchen Schriften. *A. B. Lüneburg d. 25 Sept. 1788.*

Anzeige. Im Jahrgange 1787. der Alg. Lit. Zeitung Nr. 301. war eine kleine in ungariſcher Sprache geſchriebene Schrift, welche gegen den Hn. Matthias Rath, einen jetzt, nachdem er ſein Predigtamt freywillig niedergelegt, in Raab privatiſirenden Gelehrten gerichtet war, und angeblich zu *Peſt* herausgekommen ſeyn ſollte, recenſirt worden. Dem Recenſ., einem Deutſchen, der ungariſchen Sprache kundigen Gelehrten, war dieſe Schrift, ich weiſs nicht, durch welchen Weg zugekommen, er zeigte bloſs den Inhalt an, wie er ihn fand, ohne deshalb den Beſchuldigungen, die Hn. Rath in dieſer Schrift gemacht wurden, beyzutreten. Vielmehr ſagt er ausdrücklich S. 720. am angef. O. „Doch dieſes alles läſst „ſich ohne genaue Kenntniſs der beſondern Vorfälle und „Umſtände auswärts nicht gründlich beurtheilen.“ Zu Anfange dieſes Jahrs erhielt ich einen 14 enggeſchriebne Blätter in groſs Quart ſtarken Aufſatz des Hn. *Rath*, über beſagte Recenſion; welche ſeinem Verlangen gemäſs in der A. L. Z. eingerückt werden ſollte. Nachdem ich ſolche durchgeleſen, und die Recenſion damit verglichen, fand ich, daſs Hr. Rath im Grunde ſeine ganze Vertheidigung gegen den Autor gerichtet hatte, welche Vertheidigung mir auch ſehr gründlich und überzeugend vorkam, daſs aber der R. ihm gar keinen Anlaſs ſich gegen *ihn* zu vertheidigen gegeben, weil er ſelbſt der Rec., Hn. Rath ja nicht beurtheilet, ſondern nur angeführt hatte, was ihm der Autor der kleinen Schrift zur Laſt legte. Ich hielt alſo dafür, daſs ſich dieſer ohnedem für die A. L. Z. zu weitläuftige Aufſatz gar nicht zur Inſertion qualificire, und konnte mir gar nicht verſtellen, daſs Hn. Rath's Ehre oder Glück dabey intereſſirt ſeyn könnte, wenn er, wenigſtens in der A. L. Z., ungedruckt bliebe. Nun erfahre ich aber, daſs man zu Lemberg und Wien ſich daran geſtoſsen, daſs Hn. Raths Vertheidigung in der A. L. Z. bisher nicht erſchienen. Ich bezeuge daher nicht nur nochmals ausdrücklich, daſs Hr. Rath ſeinen Aufſatz an mich bereits zu Anfang dieſes Jahres eingeſchickt, daſs mir ſolcher gegen den Angriff des Verf. der Broſchüre: *Jobb Embernek etc.* ſehr befriedigend geſchienen, daſs aber eben, weil der Rec. derſelben, Hn. Rath gar nichts aufgebürdet, vielmehr alles, was jener geſagt, an ſeinem Ort geſtellt hatte, auch ich die Vertheidigung gegen den Recenſenten für überflüſſig gehalten, den Abdruck in der A. L. Z. aber ſchon ihrer Weitläuftigkeit halber unmöglich gefunden habe. Indeſs will ich nun die Hauptpunkte aus dieſem Aufſatze kurz anführen. Hr. Rath führt alſo an. 1. Daſs er in ſeiner Ankündigung eines ungariſchen Lexici keineswegs, was er dort von Evangeliſchen National Ungarn und einem *einzigen* Superintendenten geſagt habe, auf alle Evangeliſche Prediger in Ungarn und alle Superintendenten habe angewandt wiſſen wollen. (*Evangeliſche* nennen ſich ſchlechtweg die *Lutheraner* in den K. K. Erbländern, denn *Lutheriſch* wollen ſie durchaus nicht heiſsen. Dieſer Name iſt dort ordentlich zu einem Schimpfworte herabgewürdigt worden.) Die Evangeliſchen haben in Ungarn *vier* Superintendenten, und mit dem in Siebenbürgen fünfe. Hr. R. redete nur von einer einzigen Diöces, die man den Kreis jenſeits der Donau nennte, und nur von einem *einzigen* Superintendenten. 2. Hr. R. widerlegt mit vieler Offenheit die ſeinem moraliſchen Charakter in jener Broſchüre gemachten Vorwürfe, und beruft ſich auf ſeine Amtsführung, und alle die ihn in derſelben gekannt haben. 3. Er zeigt, daſs der Vorwurf grundfalſch ſey, als habe er im Umgange mit ſeinen Collegen und Patronen ein böſes Herz gezeigt. Die einzelnen Facta, womit er dieſes alles beweiſet, anzuführen, verſtattet hier der Raum nicht; ſollte jedoch Hr. R. es noch nöthig finden, in Rückſicht auf ſeine weitere Beförderung, noch einen eignen Aufſatz drucken zu laſſen, ſo ſoll derſelbe, ſo bald ers verlangt, im Intelligenzblatt abgedruckt werden, obgleich ſonſt der Plan deſſelben keine andre *Vertheidigungen* als ſolche, die gegen Recenſenten geführt werden, einſchlieſst. Jena d. 1. October 1788.

Ch. Gottfr. Schütz.

Berichtigung. Der Rec. *von Hn. D. Griesbachs Anleitung zum Studium der populären Dogmatik*, hat aus der Stelle der *Vorerinnerung* S. 2. Z. 21 f. „Bey dem „Vortrage der zur populären Dogmatik gehörigen Leh„ren enthält man ſich alles deſſen, wodurch er den „*nichttheologiſchen Zuhörern* unverſtändlich werden wür„de“ geſchloſſen, daſs dieſe Vorleſungen (wie auf andern Univerſitäten gebräuchlich iſt) auch den Studioſis der andern Fakultäten beſtimmt wären. Darauf beziehen ſich einige Erinnerungen, die Rec. gemacht hat, daſs manche in dieſer Schrift abgehandelten Materien *ſolchen* Zuhörern zu wiſſen unnöthig wären. Da Rec. nun aber erfahren hat, daſs dieſe Schrift und die Vorleſungen darüber *bloſs theologiſchen Studenten* beſtimmt ſind, ſo nimmt er hiemit jene Erinnerungen gern zurück, da künftigen Volkslehrern allerdings vieles zu wiſſen nöthig iſt, was untheologiſchen Chriſten zu ſagen nicht nur überflüſſig, ſondern oft nachtheilig wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Johann Gottlieb Kuhn Diät* oder *Lebensordnung.* 280 S. 1788. 8. (12 gr.)

Das Buch selbst zerfällt in 6 Abschnitte. I. Von der Luft. Von den Wirkungen der warmen, kalten und feuchten, trocknen warmen, und trocknen kalten, den verschiedenen Abwechslungen derselben und der mephitischen Luft. Hier vermissten wir Regeln zur Vorsicht bey Oeffnung der Grüfte und lange Zeit verschlossner Behältnisse. Zu den Mitteln, die Luft eines Zimmers zu reinigen, und zu verbessern, gehören auch die frischen Zweige der Tannen, die jungen Birken u. d. gl. welche man des Tags in die Zimmer stellt. II. Von Speise und Trank. Nach dem Mittags-Essen empfiehlt der Verf. ganz unbedingt den Schlaf und führt z. B. die Thiere an; dagegen ist doch noch viel einzuwenden, bey einigen sonderlich jungen Personen erregt er zuviel Wallung und bey den mehrsten wird die Verdauung geschwächt. Nach einem solchen Schlafe findet sich Trägheit, übler Geschmack, Schleim auf der Zunge und an Zähnen ein. Hr. K. führt ferner an, dass Personen, die nach dem Mittags-Essen schlafen, in der Peripherie zunehmen. Das ist doch aber gewiss nicht allezeit ein sicheres Kennzeichen einer guten Gesundheit und zeigt vielmehr oft eine fehlerhafte Galle und schlechte Verdauung an. Die Behauptung S. 32 scheint uns sonderbar, dass das Weitzenbrod nur für starke Arbeiter, der Pumpernickel aber für Gelehrte und sitzende Personen gehöre. Ist wohl etwas leichter auflöslich und verdaulich als eine, zumahl etwas altbackene, Semmel? Und die Kleyen, die bekanntlich zum Pumpernickel kommen, möchten doch gewiss Personen, die keine Bewegung haben, nicht wohl behagen. Ueberhaupt scheint der Hr. Verf. *Gosse's* Versuche nicht zu kennen. — Den Spinat und Braunkohl hält er für sehr schädliche Gerichte! Das Sauerkraut, sagt er, sey das beste Mittel gegen die rothe Ruhr; möchte doch wohl in den wenigsten Fällen wahr seyn! — Bey den Kartoffeln hätte er vor den rothgesprengten warnen sollen, sie werden an einigen Orten sehr häufig wegen ihres starken Wucherns gebaut, verursachen aber heftiges Brennen auf der Brust und Drücken im Magen. — Unter den Mehlspeisen hätte der Reis, Sago, Graupen, Schwaden, Buchweitzen, Hirsen u. s. f. bemerkt werden sollen. Selleri, Spargel, Zucker- und Petersilien-Wurzeln hält der Verf. für sehr blähend, wir hingegen wissen keine Gemüse, welche hypochondrischen, mit Blähungen und schwachen Gedärmen behafteten Personen besser bekämen, als diese. Auch in diesem Artikel hat Hr. Kühn sehr viele gebräuchliche gute Gemüse übergangen. — Kirschen scheinen dem Verf. eine Universalmedicin zu seyn; er sagt, wer medicinisch Kirschen essen wolle, müsse den ganzen Tag hindurch essen, in faulen Fiebern dienten sie als Medicin, desgl. in der Ruhr; von den sauern Kirschen lassen wir dieses gelten, doch auch nur in der faulen Ruhr, aber süse Kirschen, zumal die sogenannten Weichseln, welche häufige Blähungen erzeugen, die Engeweide erschlaffen und die Säfte sehr verdünnen und auflösen, getrauten wir uns nicht in faulichten Krankheiten zu erlauben, zumal wenn schon ein entkräftender Durchfall zugegen ist. Gleich darauf sagt er zwar selbst, dass die wässricht süsen Kirschen nicht viel taugen, widerruft doch aber den Beyfall nicht, den er den Kirschen unbedingt in faulen Krankheiten gegeben hat. Die Pfirschen lobt er sehr, und wir kennen viele Personen, die nach dem Genuss derselben eine empfindliche Kälte im Magen und Kolik und Durchfälle bekommen, besser bekommen die Aprikosen, die der Verf. ganz, ohne den Grund anzugeben, verwirft. — Unter dem Obst sind die Himbeere, Brombeere, Maulbeere, Preisel und Heidelbeere, die Mispeln u. s. f. nicht angemerkt, und verdienten es doch gewiss, da sie so gewöhnlich sind, einige davon wirkliche medicinische Kräfte besitzen, ja Zubereitungen aus denselben officinell sind.

Bey den Speisen aus dem Thierreich nennt er S. 47. als die unserm Körper am angemessensten: zuerst die vierfüsigen Thiere, dann die Vögel, alsdenn die Fische und S. 49 sagt er doch, die vierfüsigen Säugthiere wären schlechter als die Fische! Ferner bey Thieren, die wenig Bewegung und ein weiches Fleisch hätten, sey der

Theil am zuträglichſten, welcher am meiſten bewegt würde, z. B. die Füſse. Was ſollten dieſes für Thiere ſeyn? Und Füſse werden bey jedem Thiere wegen ihrer ſtarken Gallerte und zähen Fleiſches eine etwas ſchwer zu verdauende Nahrung geben. — S. 52. Zu rechter Zeit gegeſſen, ſoll geräucherter Schinken ein ordentliches Confortativ ſeyn; wenn iſt denn aber die rechte Zeit? — Daſs das Salz beym geräucherten Schweinfleiſch das Fett ranzig mache, glauben wir kaum, vielmehr das Gegentheil. Ohne groſse Ausnahme würden wir die Milch nicht im Blutſpeyen, Kolik, Milzſucht, Mutterkrankheit, Ruhr, Bräune u. ſ. w. empfehlen, wie der Verf. S. 57 thut. Wie konnte er wohl S. 58. eine trächtige Kuh, die gemolken wird, mit einer Amme, die Beyſchlaf treibt, vergleichen kommen bey einer Amme nicht viele andere Urſachen in Betracht, als heftiger Nerven-Reitz, Erhitzung des Bluts u. ſ. f. wodurch natürlich ſcharfe Milch entſtehen muſs, welches alles aber bey einer Kuh wegfällt? In faulichten Krankheiten preiſst er auch die Milch wegen ihrer ſüſsen und ölichten Theile, und eben deshalb würden wir ſie nicht geben. — S. 58. hält er die Kuhmilch für leichter und wäſsrigter als die Geiſs- und Pferdemilch und S. 59 ſagt er gerade das Gegentheil, welchem letztern wir auch beypflichten. — S. 69 hält er die Schnecken nicht für nahrhaft, und es giebt wohl kein ſtärker bindendes Nahrungsmittel, welches gehörig zubereitet, entkräfteten Perſonen nützlicher wäre, als Schnecken. Die Mineralwaſſer hat er ebenfalls nur obenhin berührt. — Zu Tiſchweinen empfiehlt er ſehr ſaure Weine, Mosler, Rheinwein. etc. Am allerwenigſten paſſen dieſelben nach unſerm Urtheil zu Tiſchweinen, weil ſie vermöge ihrer Säure die Verdauung ſchwächen und die Galle unkräftig machen. Dieſes beweiſst das ſaure Aufſtoſsen, welches Hypochondriſten, mit Nerven und Magenſchwäche behaftete, ingleichen zu Gicht und Podagra geneigte Perſonen nach dergleichen Weine bekommen. An deren Stelle würden wir lieber einen guten nicht zu alten Franzwein vorſchlagen. — Bey dem Biere hätte billig ſollen angegeben werden, welche Arten dieſer oder jener Conſtitution am zuträglichſten wären. Die allgemeine Regel, daſs für ſchwache Mägen ſtarkes bitteres Bier heilſam ſey, möchten wir nicht unterſchreiben, da bekanntlich ſchwache Perſonen von ſolchen Bieren oft heftiges Herzklopfen, Beängſtigung, Schwindel und überhaupt ſtarke Wallungen bekommen. — Den Thee betrachtet er nur von der erſchlaffenden Seite wegen des warmen Waſſers, und zeigt die ſchädlichen Wirkungen des ſehr concentrirten Thee-Aufguſſes nicht, welcher gewiſs viel verderblicher als der ſchwache Thee-Aufguſs iſt.

III. Bewegung und Ruhe. S. 110. räth er Kindern das Tanzen an, die ſich den Magen mit zuviel Kuchenwerk und andern Leckerbiſſen angefüllt haben, und kurz vorher ſagt er doch, man müſſe nicht tanzen, wenn vorher viel ſey gegeſſen worden. Dieſes hätte überhaupt zum Artikel von der Bewegung und nicht der Ruhe gehört.

IV. Schlaf und Wachen. S. 117. hätte der Verf. mit bemerken ſollen, daſs die alberne Gewohnheit, Kinder und junge Leute bey alten Perſonen ſchlafen zu laſſen, für erſtere ſehr ſchädlich ſey.

V. Von den Gemüthsbewegungen. VI. Von den Ausführungen und andrer zur Geſundheit nützlichen Sachen. S. 47. können wir dem Verf. nicht beypflichten, daſs die Perſonen, welche des Tags mehrmal zu Stuhle giengen und leicht Durchfälle bekämen, ein groſses Prärogativ vor andern hätten und aus dieſen Urſachen auch mehr von Speiſen und Getränken zu ſich nehmen könnten, weil die Natur durch eine Diarrhöe ſich des Ueberfluſſes alsdenn wieder entledigte. Dieſes iſt doch wahrhaftig keine diätetiſche Vorſchrift! Und die Neigung zu Durchfällen giebt doch nur eine Schwäche der erſten Wege zu erkennen. S. 148 ſagt er ja auch ſelbſt, daſs Perſonen die ſchlecht verdauten, oft Stuhlgang hätten und umgekehrt. S. 165. Daſs Perſonen von vielem Beyſchlaf ohne angeſteckt zu werden, veneriſch werden könnten, glauben wir nicht, zweifeln auch, ob dem Verf. je ein ſolcher Fall vorgekommen ſey. S. 172. ſagt er bloſs von der Schminke, daſs ſie die Schweifslöcher des Geſichts verſtopfe und die Ausdünſtung hindere, warum erwähnt er nicht der ſchädlichen Folgen, Auszehrung und unheilbare Nervenkrankheiten, die von dem Gebrauch mancher Schminken entſtehen, die aus Bleykalken und noch ſchädlichern Sachen bereitet werden? Zu Ende dieſes Abſchnitts fängt er wieder von der Schädlichkeit der warmen Semmeln, des Buttergebackenen u. d. gl. an, welches alles zum zweyten Abſchnitt gehört hätte. — Bey ſo vielen guten Vorgängern hätte der Verf., bey weniger Flüchtigkeit, als er auch hier wie in einigen frühern Schriften gezeigt hat, ſeinem Werke leicht mehr Gründlichkeit, Anordnung, und Vollſtändigkeit verſchaffen können.

BERLIN, bey Himburg: *Chriſtian Gottlieb Selle Medicina clinica oder Handbuch der mediciniſchen Praxis. Vierte Aufl.* (1 Rthlr. 12. gr.)

Wie vielen Beyfall ſich dieſes ſchätzbare Werk erworben hat, zeigen die häufig auf einander folgenden Auflagen, deren nun in Zeit von 7 Jahren 4 erſchienen ſind, welches Schickſal nicht viele Bücher erleben. Die jetzige Auflage hat ſehr wenige Zuſätze, ſoviel wir bey der genauſten Vergleichung mit der 3ten Auflage haben erſehen können, bekommen, ſo daſs wer die dritte hat, nicht viel verliert, wenn er ſie behält. Als: S. 366 Begieſsen mit kaltem Waſſer helfe bey einigen Arten von Teterus und Triſmus.

Bey

Bey der letztern Krankheit hat Rec. auffallende Wirkungen von dem Begiefsen des untern Theils des Gefichts mit fehr kaltem Waffer einmal gefehn. S. 569. Die fixe Luft fey beynahe ein fpecififches Mittel gegen die fcorbutifche Schärfe. S. 581. macht er noch die gute Bemerkung dafs die kalten Bäder bey Fehlern der Eingeweide entweder gar nicht, oder nur mit der gröfsten Vorficht angewendet werden müffen; wir würden befonders in einer ftarken *Plethora abdominali* eine wichtige Gegenanzeige finden.

Jena, in der akademifchen Buchhandlung: Dr. *Joh. Chrift. Stark's Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer - und neugebornen Kinderkrankheiten.* 2tes Stück mit einem Kupfer. 1787. 110 S. 8. (12 gr.)

Auch diefes 2te Stück werden Geburtshelfer mit Nutzen und Vergnügen lefen, da Hr. St. nicht blofs genaue Bekanntfchaft mit der Theorie der Kunft, fondern auch durch vielfältige Ausübung derfelben fich eine gute Erfahrenheit erworben hat. Die Abhandlungen find meiftens gut, und die critifchen Anmerkungen, womit der Herausgeber fie zuweilen begleitet, *zweckmäfsig, und mit Befcheidenheit* angebracht. 1) Schneller Tod einer Kreifenden von vorhergegangener Mutterverblutung nebft der Leichenöffnung, von dem Herausgeber. Bey diefer Frau waren die Empfängnis-Werkzeuge auf der linken Seite ganz verwachfen, und doch hatte fie 4 Mädchen und 3 Knäbgen geboren.

2) Unficherer Gebrauch des Alauns bey Mutterblutflüffen, von D. Benzinger.

So ein wirkfames Mittel der Alaun gegen folche Blutflüffe ift, die aus Atonie der Gefäfse der Gebährmutter entftehen, fo bedenklich fcheint dem Verf. der innerliche Gebrauch des Alauns bey blutreichen Perfonen, oder bey folchen, die ftarke Muskelfafern haben. Er erzählt zwey folche Fälle, wo nach dem Gebrauch deffelben Scirrhus und Krebs der Gebärmutter folgte, es läfst fich zwar nicht mit Gewifsheit behaupten, dafs der Alaun die einzige und wahre Urfach des Scirrhi fey, allein da in beyden Fällen, unter einerley Umftänden, einerley Mittel gebraucht wurden, und auch nachher einerley Wirkung erfolgte, fo verdienen diefe Bemerkungen allerdings die fernere Aufmerkfamkeit des Arztes, um fo mehr, da man nach dem Gebrauch des Alauns bey Blutftürzen aus den Lungen, fo oft fcirrhöfe Verhärtungen derfelben entftehen fieht.

3) Widernatürliche Geburt durch frühen Abgang der Nachgeburt vor der Entbindung, des mit dem Kopf, einer Hand, und den Füfsen eingetretenen Kinds. Von *Dr. Joerdens.*

Die Frau ftarb wegen verfpäteter Hülfe. Diefe Beobachtung ift von einem Schüler des Herausgebers.

4) Etwas über die fehr nothwendige Verbeffe-

rung des Hebammenwefens, in Sachfen, nebft einigen dazu gehörigen Beobachtungen von *Dr. Juft.*

Der Verf. erzählet einige Beobachtungen welche die Dummheit, Ungefchicklichkeit, Bosheit, u. den Starrfinn der meiften Hebammen beweifen.

5) *Dr. Sachtleben.* Beantwortung der Frage, foll man das Ausftoffen der Nachgeburt der Natur überlaffen? oder verdient eine künftliche Entbindung den Vorzug?

6) Eine heftige Raferey von zurückgetretener Milch, vorzüglich durch den Huxhamfchen Spiesglafswein geheilt. Von *Dr. Reichard.*

7) Sonderbare Erfcheinung vom gänzlichen Ausbleiben der monatlichen Reinigung und doch erfolgten Schwangerfchaft. Vom Herausgeber.

Aus den Uebrigen ftehenden Artikeln bemerken wir eine bequeme Vorrichtung des H. Herausgebers zur Unterbindung der Mutterpolype.

Unter den Briefen ift der S. 173 von Hn. Pr. Hoffmann in Altdorff dem Rec. am meiften aufgefallen. Hr. H. behauptet darinn ohne hinlängliche Gründe anzugeben, dafs der Mutterkuchen jederzeit, ohne die Hülfe der Natur abzuwarten, bald nach der Geburt weggenommen werden müffe. Diefen Grundfatz hält Rec. für gefährlich; und hält vielmehr den gerade entgegengefetzten für richtig und ficher: die Placenta mufs (wenig unendlich feltne Fälle ausgenommen,) nie bald nach der Geburt weggenommen, fondern der Natur fchlechterdings überlaffen werden. Diefen Grundfatz befolgt und lehrt der Rec. die Hebammen und Geburtshelfer feit 20 Jahren. Den Hebammen im Lande feines Fürften ift es ausdrücklich unterfagt, die Nachgeburt jemals wegzunehmen, und doch ftöfst die Natur fie immer fo richtig und zuverläfsig aus, dafs ihm kaum ein paar Fälle bekannt find, wo üble Zufälle von Zurückhaltung der Nachgeburt entftanden find. Hingegen fahe man ehemals bey Beobachtung des entgegengefetzten Verfahrens oft genug die übelften Folgen nicht von der zurückgelaffenen, fondern von der zur Unzeit weggenommenen Nachgeburt. Hr. H. fagt: er habe durch baldige Wegnehmung der Nachgeburt feine Kindbetterinn gerettet, aber war denn diefe in Gefahr? weiter fagt er: was hat die Placenta im Utero zu fchaffen, wenn der Foetus fort ift? darauf antworten wir, die Placenta ift das befte Mittel Blutung zu verhüten und zu ftillen, die nur gar zu leicht gleich nach der Geburt entftehen, wenn die Gebärmutter durch das plötzliche Zufammenfallen erfchlafft, und die Mündungen der Gefäfse offen ftehen, hier verftopft fie die Gefäfse, und ohne fie wären die gefährlichften Blutungen kaum zu vermeiden; zieht fich hernach die Gebärmutter wieder zufammen, fo ift freylich die Nachgeburt ein unnützer Körper, aber eben durch diefe Zufammenziehung wird fie dann auch ficher ausgeftofsen, und man

könnte eben so fragen, was hat das Kind im Utero zu schaffen, wenn es zur Reife gekommen ist, muss man dessen Austreibung auch nicht geduldig von der Natur erwarten? Zuweilen muss zwar auch das Kind durch Kunst und Gewalt entbunden werden, so giebt es auch Fälle, in denen man die Nachgeburt nachholen muss, aber im Allgemeinen bleibt die Heraustreibung derselben, so wie jene des Kindes, ein Geschäft der Natur, und selten lässt sie sich ungestraft durch voreilige Hände vorgreifen. Unsterblichen Dank verdient Aepli, der ihre Rechte mit so viel Nachdruck und Einsicht verfochten hat.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Heinrich Callisens* Justizraths, und der Wundarzneykunst öffentlichen Lehrers *System der neuern Wundarzneykunst.* 1ster Th. 1788. 853 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine Uebersetzung des in d. A. L. Z. No. 224*a* angezeigten lateinischen Werks des Hn. C. Wenn auch die Sprache in dieser Uebersetzung nicht so zierlich und abgerundet ist, wie im Original selbst, so hat sie doch im Ganzen das Verdienst, der Treue und Deutlichkeit, und gut ist es, das sie so bald nach der Herausgabe des Originals erscheinet, um andere minderfähige Uebersetzer abzuhalten. Denn Hr. Callisen hat schon das Unglück gehabt, von seinen deutschen Uebersetzern verhunzet zu werden. Von der ersten Ausgabe seines Werks vor 10 Jahren erschienen bald zwey Uebersetzungen, aber beide waren gleichweit von der edlen Simplicität des Originals entfernt. Der erste Uebersetzer ein österreichischer Feldwundarzt, Hr. Schmidt, hatte eine noch nicht ganz ausgebildete, zu sehr affectirte Sprache, und wurde eben deswegen oft undeutlich, der andere Hr. Richter, Nassau Saarbrückischer Wundarzt, gieng vollends gar erbärmlich mit dem Buch um. Er zerriss nicht allein das ganze System, und setzte es nach eigenem Gutdünken wieder zusammen, sondern er behängte auch noch das ganze Buch mit schrecklichen Noten und Citaten, über und über; eine Ehre ungefähr von der Art, wie sie dem Weltumseegler Cook widerfuhr, da ihm ein Neuseeländer mit stinkendem Fischtran das Gesicht beschmierte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 22 Jul. starb zu Hachenburg der gemeinschaftliche Archiv-Secretär Herr Friedrich Constantin Salentin *Wirths*, im 35 Jahre seines Lebens. Verschiedene kleine Schriften, seine Morgenandachten, seine Uebersetzungen aus dem französischen und seine Poesien (die man in der Hessischen Blumenlese, in der Niederrheinischen Monatsschrift, und in den fränkischen Musenallmanachen gesammlet findet) sind Beweise seiner Talente. Er hat im Jahre 1785 eine Lesegesellschaft zu Hachenburg errichtet, welche jetzt aus 27 Mitgliedern und 19 Mitlesern besteht, und 5 bis 600 Bände von mancherley Inhalt besitzt. *A. B. Hachenb. d. 22 Jul. 1788.*

Am 22 Sept. starb zu Leipzig der dasige Dekan, der medic. Facultät und Professor Therapevt., Hr. D. *Ernst Gottlob Bose.* *A. B. Leipzig d. 25 Sept. 1788.*

Am 14 Septemb. starb Herr *Christian Gotthold Feller*, D. der Arzneygelahrheit und Stadtphysicus zu Bauzen, im 32sten Jahre seines Alters. Er hat sich durch einige kleine Schriften 1) *de vtero canino*, 2) *de enematibus et de nova fumum tabaci inflandi methodo*, 3) *de methodis fistulosum oculorum curandi a Casa Amata et Simone cultis*, und 4) *de therapia per electrum*,) und besonders durch die von ihm und seinem Freunde *Werner* herausgegebene *Descriptio Vasorum lacteorum atque lymphaticorum*, *Lipsi.* 1784. rühmlich bekannt gemacht. *A. B. Leipzig d. 25 Sept. 1788.*

Am 26 Aug. starb zu Prag bey den barmherzigen Brüdern, der gelehrte Avanturier *Heinrich Keller* gebürtig aus Schwaben, welcher Komödiant, Soldat, Luftballonbaumeister, Schriftsteller, alles rhapsodisch durcheinander in den vornehmsten Städten Deutschlands war. Es fehlte ihm nicht an Talenten, aber sein unruhiger Geist, seine brausende Hitze, mit welcher er alle Fesseln des politischen Wohlstandes zerbrechen wollte, (so schrieb er z. B. zu Dresden eine *Apologie für die Tochter der Freude*, und zu Freyberg ein injuriöses *Tableau* dieser Stadt) machte ihm viel Feinde und seine Liederlichkeit immer arm und verschuldet. Zu Dresden wollte er Künstler und Gelehrte in nähere Verbindung bringen und stiftete ein so genanntes *Pantheon*, wohin alle Fremde kommen, die Bekanntschaft der Künstler, Gelehrten und des Adels machen, auch Kunstsachen sehen, beurtheilen, kaufen etc. konnten. Es hatten auch wirklich die meisten Gesandten, der vornehmste Adel, viel Gelehrte und Künstler subscribirt, Gemälde, Kupferstiche etc. in dem schon gemietheten Saal hergegeben, das Werk scheiterte aber schon in der Ausführung, aus Mistrauen, Kabale u. s. w. Die Idee verdiente wirklich realisirt zu werden, da Künstler ausser ihrem Fache grösstentheils Fremdlinge, Gelehrte aber selten Kunstkenner sind, welches viel unnützen Federkrieg unter ihnen gebiert. Seine letzte und beste Schrift die er wahrscheinlich selbst nicht vollendet gesehen, war das *Dresdner Künstlerlexicon*, was, wenn es auch nicht vollständig ist, doch seinem Fleisse Ehre macht.

VERMISCHTE ANZ. Hr. *Naumann* hat auf ausdrückl. Verlangen Sr. Majestät des Kön. von Preussen, eine grosse Oper für ihn und seinen Hof, gesetzt, welche aufgeführt werden soll, zu welchem Ende Hr. Naumann schon dahin abgereiset.

BERICHTIGUNG. In Nro. 167*a* der A. L. Z p. 110 behauptet ein Recensent: die Polnischen *nomina propria* mit der Endsylbe *i* in *casu recto* müssten mit einem *y* geschrieben werden. Dies ist ganz wider die polnische Grammatik und Orthographie, kein einziges *nomen proprium* dieser Endung wird mit *y* geschrieben, wie es unsre Zeitungen fehlerhaft thun, sondern *Bronikowski* — *Jablonowski*, — *Okolski*, *Potocki*; dies beweisst auch schon die Beugung im Genitiv, wo es heisst: *Bronikowskiego* und nicht *Bronikowskyego*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 6ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Greifswald, b. Röse: *Philosophische und kritische Untersuchungen über das A. Testament und dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Religion; ein Kommentar zu den philosophischen und kritischen Untersuchungen eines Ungenannten über das A. T, und dessen Göttlichkeit* u. s. w. von *F. S. Eckard* Pastor zu Renfefeld bey Lübeck. 1787. 258 S. 8. (16 gr.)

Ob es sich der Mühe verlohnte, und vielen Nutzen stiften kann, ein Buch zu widerlegen, das, wie das angeführte, nebst einigen guten Gedanken eine Menge gewagter und unbewiesener Sätze enthält, mögen andere untersuchen. Genug dafs man Hn. *Eckard* bey dieser polemischen Schrift das Lob der Bescheidenheit und Gelehrsamkeit nicht absprechen kann. Hr. E. hat seine Schrift in 8 Kap. getheilt; 1) von den Untersuchungen über Religion und ihren Ursprung; 2) Ursprung der Religion nach den Mosaischen u. andrer Völker Systemen; 3) Mosis Beschreibung von Entstehung der Welt und dem Zustand der ersten Menschen mit den Kosmogenien anderer Völker verglichen; 4) Moses und seine göttliche Sendung; 5) Von den Wundern und besonders den Mosaischen; 6) Die Israeliten in Aegypten und ihre Wegführung aus diesem Lande; 7) Die mosaische Theokratie mit den Lehren und Gebräuchen anderer Völker verglichen; 8) Von den eigenen Gotteserkenntnissen Mosis. Leser, die sich nicht sogleich an den Inhalt der *philosophischen Untersuchungen* erinnern möchten, werden aus diesen Rubriken abnehmen, über welche Materien gestritten wird. Hr. Eck. vertheidiget die Vorstellungen, welche der gemeine Haufen der Theologen davon hat, jedoch ohne ihnen in allen Stücken Recht zu geben, z. E. in der Lehre von den Wundern, von welchen er viele in die Reihe von offenbaren Naturbegebenheiten setzet, und sie nicht als Beglaubigungen der Lehre oder der Lehren gelten lassen will. Wenn er sie aber als Beglaubigung der theokratischen Veranstaltung und aller theokratischen Personen ansieht, so scheinet es uns doch mit dem vorigen am Ende auf eines hinauszukommen. Der Vf. hatte behauptet, dafs selbst nach den mosaischen Erzählungen und Schilderungen der ersten Zeiten die Völker der Vorwelt meistens eine Art des wilden Lebens geführt haben. Wir glauben, dafs dieser Satz der Wahrheit vollkommen gemäfs sey. Der Vf. hatte dabey den gefundenen Zustand der Wilden in Amerika mit dem, welchen man aus der ältern Geschichte der Völker kennen lernt, verglichen. Hr. Eck. erinnert dagegen, dafs die Reisenden nicht behauptet haben, noch behaupten können, dafs der gefundene Zustand der Wilden der Erste sey, und dafs man in der Geschichte Beyspiele von Völkern, z. E. den Aegyptern und Griechen finde, welche nach einem bessern Zustande in Barbarey ausgeartet sind. Der Vers. der Untersuchungen ist gewifs zu gelehrt, als dafs er dieses nicht wissen sollte. Aber soviel ist doch ausgemacht, dafs die Geschichte kein cultivirtes Volk kenne, welches nicht vorher roh gewesen ist, und dafs alle Völker sehr wahrscheinlich aus dem Zustande der Rohheit und Wildheit in den Zustand der Cultur übergegangen sind. Rückfälle aus der Cultur in die Barbarey hat es genug gegeben. Wer wird dieses in Abrede seyn? Die schiefe Vergleichung der Lehre Mosis mit Euklidis Geometrie, und dafs jene fast denselben Einfluss auf unsere Religion gehabt hätte, den Euklides in die Mathematik hatte (S. 3.), hätten wir weggewünscht.

Wirzburg, bey Rienner: *Vollständiges System der Pastorallehre zum allgemeinen Gebrauch der Schulen und sonderheitlichen Nutzanwendung des Fuldischen Clerus.* Verfasset von *Franz Andreas Schramm*, Fuldischen geistl. Rath, Subregenten u. Pfarrer zum heil. Geiste. Erster Band. Mit Erlaubniss der Obern. 1788. 213 S. 8. (14 gr.)

Diese Pastorallehre ist zwar orthodox katholisch, ohne dem Tridentinischen Concilium etwas zu vergeben, und die Erblehre *(Tradition)* wird von ihm ausdrücklich der heil. Schrift an die Seite gesetzt; indessen sind die Materien ordentlich abgehandelt, und der Verf. spricht von den von ihm benutzten protestantischen Schriften mit gebühren-

gebührender Achtung, so wohl von ältern, Portu, Deiling, Seidel, Fecht, als von neuern, Plitt, Miller, Rosenmüller, dem Hallischen Journal für Prediger. In den vorangeschickten *Erinnerungen an die Fuldische Klerisey* redet er sie ernsthaft und herzlich an, so dass man den frommen Eifer des Verfassers lieb gewinnt. Er führt ihnen zu Gemüthe, wie ihrer Landsleute zeitliches und ewiges Heil durch ihre Amtsführung befördert oder gehindert werde, wobey er denn freylich sich einiger Ungerechtigkeit gegen die Reformatoren erlaubt, und nach dem römischen Grundsatz: *extra ecclesiam nulla salus*, sagt: „So bald Fuldische Religionslehrer anfingen, „die Wege unsrer Glaubensstifter (Bonifacius und Sturm) „zu verlassen und mit dem Müssiggange „die Unwissenheit und darauf die Weichlichkeit „in unsre Gränzen einzuführen, so nahm auch das „Volk ihre Lehren und Sitten an, verliefs den „wahren Glauben, und ein grofser Theil der „Heerde trennte sich vom Schoofse der wahren „Kirche, die wir noch jetzt als verirrte Schaafe „beweinen und uns nach ihrer Rückkehr in den „wahren Schaafstall Christi sehnen.“ Dass das letzte die herrschende Denkungsart katholischer Geistlichen ist, ist bekannt; aber von einem sonst gelehrten und bescheidenen Manne, der §. 10. selbst von den Jahrhunderten der Barbarey, vom Verfall der Religion in denselben, von der verworrenen Scholastik, von den unnöthigen Grübeleyen in der Dogmatik, von der gänzlichen Vernachlässigung der practischen Theologie, von den kindischen und albernen Fragen, dem Laxismus in der Moral, der schmutzigen Kasuistik, der ängstlichen Abwägung der Sündenschwere, der beissenden Polemik, den überspannten Gedanken in der Ascetik als den Gegenständen der Schulen seit dem 13ten Jahrhundert, von welchen der schwülstige Theolog zur Seelsorge überging, mit Missbilligung spricht, hätte man nicht erwartet, dass er den gelehrten und unermüdet arbeitsamen Lehrern der Reformation Unwissenheit, Müssigang, Weichlichkeit und böse Sitten wider die historische Wahrheit Schuld geben — noch dass er §. 11. dem Kirchenrath zu Trient es wider die Geschichte und den Augenschein zuschreiben würde, alle jene Fehler verbessert zu haben. — In der Folge ermahnet er seine Brüder, aus christlichen Gründen, zur Amtstreue. (wenn er nur darunter nicht zugleich das Bemühen, die Protestanten zu seiner Kirche zurück zu bringen, merklich mit begriffe! Wenn doch jeder Religionslehrer sich nur darauf einschränken wollte, *seine* Gemeine weise und gottselig zu machen!) Hierauf folgt eine *Geschichte der Pastorallehre*, zwar etwas weit von Adam und Moses ausgeholt, doch (wie natürlich) kurz, von den Aposteln, apostolischen Vätern, dann vom Verfall der Erkenntnifs und der Sitten, der Tridentinischen Kirchenversammlung, dem heil. Karl von Borromaeo und dessen Provincialverordnungen, *Instructio pastorum* und *instructio pro Confessariis*, §. 13. ibid. — von den Verdiensten der Maria Theresia, geredet, wobey der Verf. doch gesteht „Selbst unsre „Glaubensgegner haben hierinn viel Gutes ge„than, und es gereicht ihnen zur besondern Eh„re, dass sie auf ihren Universitäten diesem wich„tigen Theile der practischen Gottesgelahrheit „ehender einen Lehrstuhl eingeräumt haben, als „wir Katholiken.“ Dann führt er §. 14. die katholischen und §. 15. unsere Schriftsteller an, die er hier zum erstenmale *Protestanten* nennt, und ist so bescheiden, S. 30. zu gestehen, dass er an diesem Werke wenig eigenes habe, die Materialien aus vielen anderen guten Schriften gesammelt und sie in dieser, ihm zum Unterricht des jungen Clerus bequemen Ordnung zu einem System zusammengestellt habe. In der *Einleitung* theilt er die Pastoraltheologie in drey Theile. 1. Die *Erbauungspflicht*. 2. Die *Unterweisungspflicht*. 3. Die *Ausspendungspflicht*, welche denn die 3 Haupttheile der Schrift ausmachen werden. Im gegenwärtigen ersten Theil handelt das erste Hauptstück in den 4 ersten Abschnitten von den zum Hirtenamte nothwendigen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, und den Mitteln zu beiden zu gelangen; dann von den Pflichten gegen die Kirche, von den verschiedenen Weihen und daraus entstehenden Schuldigkeiten, nemlich der Tonsur, des Ostiariats, Lectorats, Exorcistats und Acoluthats. Vom Exorcistat sagt er, §. 54. dass es in der Gewalt bestehe, die Macht des Teufels von den Körpern der Menschen zu entfernen!! setzt aber doch hinzu, „dass *bey gesitteten Völkern* solche Fälle selten sind,“ (der Teufel scheuet sich also doch vor gesitteten Völkern, Teufelsbesitzungen finden also nur bey ungesitteten, unaufgeklärten Völkern — also in deren Phantasie statt, so wie nur der Abergläubige Gespenster sieht) „dass man die strengsten Klug„heitsregeln anzuwenden habe, damit man beyde „Klippen der Leichtgläubigkeit und des Betruges „vermeide. Besonders sollte man den Bettelmön„chen dieses Handwerk einstellen, nicht, als wenn „sie nicht eben so gut, als andere Geistliche diese „Gewalt hätten, sondern weil von ihnen schon so „manches alberne Zeug aus, was weifs ich für Ab„lichten, ist getrieben worden.“ Darauf geht er die Amtspflichten der Subdiaconen, Diaconen und Priester durch, wobey von Abbetung des Breviers der Schuldigkeit, seinem rechten Gebrauch und den Ursachen der Entschuldigung von diesem Gebete ausführlich gehandelt wird. Der 5te Abschnitt handelt von den Pflichten der Geistlichen gegen den Nächsten und der 6te von gewissen Beziehungseigenschaften gegen den Nächsten, worinn viel Gutes gesagt ist. Im *zweyten Hauptstücke* wird von den äufserlichen Eigenschaften der Seelsorger, erst überhaupt, denn besonders von der Einrichtung der Sitten, Geberden

berden und Kleidung, Bezähmung der Augen, der Zunge, von Einrichtung des Hauſes, von den Geſchäfts- und Erholungsſtunden, von Berichtigung der Pfarrmatrikel, von kluger Erhaltung und Anwendung der Pfarreinkünfte, von ſeinem Verhalten gegen jene, mit welchen er vermöge ſeines Amtes in einigem Verhältniſſe ſteht, gegen ſeine Obrigkeiten, von ſeinem geſelligen Umgange ordentlich und gut gehandelt. §. 126. Vom Betragen gegen fremde Religionsverwandte, empfiehlt er dem Religionslehrer 1. die Seinigen bey aller Gelegenheit zu einer wahrhaft chriſtlichen Duldung zu ermahnen, 2. in dieſer Duldung ſelbſt mit ſeinem Beyſpiele vorzugehen und ſich vor allen Anzüglichkeiten zu hüten, ihnen im Umgange höflich und menſchenfreundlich zu begegnen und ſeine thätige Menſchenliebe in jedem Falle mit aller Bereitwilligkeit angedeihen zu laſſen, 3. in ſeinem Unterrichte ſeinen Pfarruntergebenen die Lehren der katholiſchen Kirche, die Schuldigkeit ihres Gottesdienſtes und die reine Sittenlehre faſslich und gründlich beyzubringen, ohne verfängliche Sticheleyen auf ihre Glaubensgegner. 4. ſeinen Eingepfarrten einzuſchärfen, in Zuſammenkünften und Schenkhäuſern von allen Religionsſtreitigkeiten ſich zu enthalten. 5. ſtichelnde Vorwürfe und lügenhafte Aufbürdungen von der andern Seite nicht im nämlichen Ton zu beantworten. 6. durch wahre thätige Nächſtenliebe ſie gegen ſich geneigt machen. Das alles iſt ſehr gut, doch folgen nun Warnungen vor vertraulichem Umgange, vor *öftern* Beſuch ihrer Kirchen, beſonders *zur Zeit des Gottesdienſtes*. Der Religionslehrer ſoll bey Hausbeſuchen darauf ſehen, daſs ſie keine proteſtantiſche Bücher entlehnt haben, leſen, oder ihren Kindern zu leſen geben — Endlich werden noch etwelche (ſo ſchreibt der Verf. immer) Verhaltungsregeln gegeben, im Fall eines Aufruhrs; gegen bösartige Pfarruntergebene; gegen Auswärtige, die ſich in ſeinem Kirchſprengel aufhalten und deren Sitten; von ſeiner Aufſicht auf die Heiligung des Sonntags, Steurung der Ueppigkeiten und Ausſchweifungen in Wirthshäuſern; zur Zeit der Verfolgung; im Fall ſeiner unfruchtbaren Amtsarbeiten. Hiemit endigt ſich der erſte Theil, dem alſo noch zwey nachfolgen werden. Die Ausführung der Materien iſt zweckmäſsig, die wenigen angezeichneten Stellen ausgenommen unparteyiſch, die Schreibart, bis auf einige Provinzialismen, gebildet, das gute, redliche Herz des Verfaſſers iſt ſichtbar und man hat Urſache, die Fortſetzung und Vollendung des Werks eben ſo ſehr zu wünſchen, als ſich von des Verf. Vorleſungen über daſſelbe bey ſeinen Schülern viel gute Wirkung zu verſprechen.

Augsburg, bey Kletts Wittwe und Franck: *Eulogius Schneiders*, Herzogl. Würtenb. Hofpredigers, *freymüthige Gedanken über den Werth und die Brauchbarkeit der Chryſoſtomiſchen Erklärungsreden über das Neue Teſtament, und deren Ueberſetzung.* 1787. 36 S. gr. 8.

Hr. Hofpr. *Schneider* und Hr. Prof. *Feder* hatten die Predigten des Chryſoſtomus über den Matthäus deutſch überſetzt nicht ohne Beyfall herausgegeben. Sie waren im Begriff, auch eben deſſelben Predigten über das Evangelium Johannis in gleicher Geſtalt drucken zu laſſen, um durch dieſe Bemühungen „die Kenntniſs der h. Schrift, „die Lectüre der alten Kirchenſchriftſteller, und „den guten Geſchmack im Kanzelvortrage zu be„fördern.“ Zu dieſer neuen Ueberſetzung ſollte die gegenwärtige Schrift eine Vorrede abgeben. Sie erſcheint aber hier noch vor derſelben beſonders, weil ſie vielen nützen kann, die den Werth des deutſchen Chryſoſtomus nicht kennen; oder mit Vorurtheilen gegen die Kirchenväter eingenommen ſind. Zugleich nimmt ſie Rückſicht auf das Urtheil eines Recenſenten der erſtern Ueberſetzung, welcher dem alten Biſchof keinen vorzüglichen Rang als Exegeten zugeſtand, auch eine deutſche Ueberſetzung ſeiner bibliſchen Predigten, zumal nach der lateiniſchen der Benediktiner vor überflüſsig hielt. Der Verf. beſtimmt alſo zuerſt den innern Werth der exegetiſchen Schriften Chryſ., beſonders über das N. Teſt. Chryſ. beſitzt Menſchenkenntniſs und eine gewiſſe Gewandtheit des Geiſtes, eine Leichtigkeit ſich in die Scenen, die beſchrieben werden, und in die Lage der handelnden oder redenden Perſonen zu verſetzen, in einem hohen Grade. Doch iſt er ſtärkerer Sprachkenner, als Critiker und Geſchichtkundiger. Ja ſelbſt, ohne Hebräiſch zu verſtehen, wuſste er ſich ganz in die hebräiſche Sprache des N. Teſt. hinein zu denken, und bloſs durch aufmerkſames Gegeneinanderhalten der Parallelſtellen, und durch die Analogie der LXX den Sinn meiſtentheils zu treffen. Was er alſo über das A. Teſt. ſchrieb, konnte nicht ſo gut gerathen. Doch iſt er allemal ein nachahmungswürdiges Muſter für den Religionslehrer, der die Schrift auf eine faſsliche, angenehme und gemeinnützige Weiſe auf der Kanzel erklären will. Er hat tauſenderley edle Kunſtgriffe, die Aufmerkſamkeit und Neugierde ſeiner Zuhörer zu reitzen; weiſs Glaubenslehre und Moral auf eine angenehme Art zu verbinden; macht zuweilen unerwartete, aber nie unzweckmäſsige Digreſſionen; lenkt wieder unvermerkt ein; läſst die Bedürfniſſe ſeiner Gemeine nie aus den Augen; findet überall Gelegenheit, nützliche Wahrheiten einzuſchalten, und ſelbſt die unfruchtbarſten Stellen werden in ſeiner ſchöpferiſchen Hand zu Quellen irgend einer guten Sittenlehre. In der Kunſt, eine fortlaufende Exegeſe auf der Kanzel vorzutragen, hat es keiner ſo weit gebracht, als er. Seine Predigten über das N. T. thun auch

dem Dogmatiker, besonders dem Katholischen, gute Dienste. Sie enthalten ein getreues Gemälde der damaligen Polemik. Was sie aber am meisten empfiehlt, ist die gesunde, reine, dem Geiste des Evangeliums entsprechende Sittenlehre, die er darinne vorträgt. Der Verf. entwickelt auch dieses genauer, und gesteht zugleich einige moralische Flecken seines Schriftstellers. Darauf zeigt er in der Vergleichung einer langen Stelle mit dem Original und der Benediktiner Uebersetzung, wie viel besser seine und seines Freundes neue deutsche sey. Endlich giebt er den Predigern seiner Kirche, nachdem er voraus gezeigt hat, wie nothwendig die Bekanntschaft der heil. Schrift für alle Christen, wie wünschenswerth insonderheit eine richtige und praktische Erklärung des N. Test. in seinem ganzen Zusammenhange, in Predigten sey, folgende Regeln, den übersetzten Chrysostomus zu nützen. Seine Reden über die Bibel müssen studiert, nicht auswendig gelernt oder abgeschrieben werden; es muss in denselben das Lokale vom Allgemeinen unterschieden werden; was sich darinne auf unsere Zeiten, Sitten und Bedürfnisse nicht anwenden lässt, muss man entweder auslassen, oder umschaffen; und überhaupt alles sorgfältig prüfen, was man aus ihm entlehnt. — Die guten Einsichten und der richtige Geschmack, welche in dieser kleinen Schrift mit einem feinen Ausdrucke verbunden sind, bewogen uns, länger dabey stehen zu bleiben. Für R. Kathol. Leser kann sie besonders recht nützlich und aufmunternd werden, sich immer mehr von gewissen Vorurtheilen los zu reissen: und ein so würdiger Mann, wie Hr. S., der auf einem solchen Wege so rühmlich fortgeht, wird sich selbst gewiss immer mehr über manche zur Rechten und zur Linken liegende Steine des Anstosses, wie z. B. über die in ihrem Grunde und in der Anwendung so unsichere Maxime (S. 14. 15.) die Ausspräche der Kirchenväter würden *alsdann zur Glaubensregel, wenn sie mit einander übereinstimmen,*" zu erheben wissen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Offentliche Anstalten. Eine erfreuliche Aussicht für Wahrheit und Literatur zeigt sich in Dresden dadurch, dass der Geist der Verheimlichung seine Flügel nicht mehr so mächtig schwingen darf. Mit der grösten Bereitwilligkeit bewilligt der Oberkammerherr H. Graf *Marcolini*, gegen hinlängliche Caution kostbare Codices und andere Mpte. zum öffentlichen Gebrauch. Vielleicht verschwindet nach und nach auch das heilige Dunkel, was unsere Archive für den Geschichtsforscher, oft zum Schaden der Wahrheit, verschliesst! *A. B. Dresden, d. 21 Sept. 1788.*

Todesfall. Der durch viele vortrefliche Anstalten, bekannte *Fürst-Bischof zu Fulda, Heinrich*, aus dem reichsfreyherrlichen Geschlechte derer *von Bibra*, ist am 25ten September dieses Jahres, im 78sten Jahr seines Alters und im 29sten seiner Regierung, verstorben. *A. B. Fulda d. 26. Sept. 1788.*

Kleine jurist. Schriften. *Altdorf.* Specimen inaugur. *causas justitiae ex gravamine matriculari speciatim causas restitutionis matricularis Norimbergensis exhibens* — defendit *Joh. Martin Fried. ab Endter*, reip. Norimb. advocat. extraord. 1788. 55 S. 4.

Altdorf. Diss. inaugural. *de juribus civitatum municipalium in Germania* — subjicit *Godofr. Hessel*, reip. Norimb. advocatus extraord. 1788. 44 S. 4.

Berichtigung. In Nro 18[illegible]. der Allgem. Lit. Zeit. befindet sich eine Nachricht von einer geheimen Gesellschaft, welche zu Salzburg errichtet wurde. Ein Anonymus rückte dagegen in der Oberdeutschen Lit. Zeit eine Widerlegung ein, und erklärte dieselbe für die Geburt eines hitzigen Kopfes und leidenschaftlichen Herzens. Ich hoffe daher, es werde Ihnen nicht unlieb seyn, die wahre Beschaffenheit der Sache zu erfahren.

Seit einiger Zeit existirte in Salzburg wirklich eine Gesellschaft, deren Endzweck war, ihre Menschenkenntnis zu schärfen und eine gleichgestimmte Denkart unter sich zu verbreiten. Die Mitglieder arbeiteten in geheim und um selbst ihren Mitbrüdern unbekannt zu bleiben, bedienten sie sich erdichteter und nur den Obern bekannter Namen.

Die Sache zog endlich die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, und auf höchsten Befehl ward eine förmliche Untersuchung angestellt, wobey sich aber, ausser der mysteriösen Hülle, wenig Bedenkliches zeigte. Auf geschehene Relation fällte also der Fürsterzbischof ein Urtheil, welches den bekannten Gesinnungen dieses weisen Fürsten vollkommen entspricht. Er erklärte nemlich, dass, wenn die Gesellschaft auf seinen Schutz Anspruch machen wollte, sie die Mysterienhülle ablegen müsste. Reine Absichten hätten das Licht nicht zu scheuen, und würden jederzeit einen Beschützer an ihm finden: allein Verheimlichung würde in seinen Augen nur Verdacht erregen.

Dieses Urtheil wurde der Gesellschaft ordentlich bekannt gemacht, und den gehörigen Personen die Weisung ertheilt, darauf zu sehen, dass nicht etwa, dem Befehle des Fürsterzbischofes zum Trotze, die entdeckte Verbindung unter dem verdachterweckenden Gewande weiter fortgesetzt werde.

Dass ein Mönch, P. S. seine Hand dabey hatte, ist ebenfalls wahr, ob es gleich der Herr Anonymus in der Oberd. Lit. Zeit. zu leugnen scheint. Er hiess zwar nicht Pontifex maximus: allein diess wollte, wie ich glaube, der Herr Einsender dieser Nachricht in seiner figürlichen Sprache auch nicht sagen. *Salzburg, den 10 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WETZLAR, bey Winkler: *Joh. Phil. Vogler*, Med. Doct. & Phyſ. Weilburg. *Pharmaca ſelecta, obſervationibus clinicis comprobata*; denuo edita et additamentis aucta. 1788. 127 S. 8. (5 gr.)

Die Zuſätze, durch welche ſich dieſe Auflage von der erſtern, die im Jahre 1777 herauskam, unterſcheidet, nehmen einen ſo beträchtlichen Raum dieſes Werkchens ein, daſs ſie hier unmöglich alle angeführt werden können. Wir begnügen uns daher, nur einige derſelben zu nennen, und hiedurch unſere Leſer auf dieſe neue Ausgabe aufmerkſam zu machen. Statt des *Rabelſchen Waſſers* empfiehlt der Verf. eine Miſchung aus gleichen Theilen Vitriolgeiſt und verſüſstem Salpetergeiſt, und rühmt ihren Gebrauch in ſolchen Fällen, wo man krampfwidrige, Blähungen treibende, ſtärkende und der Fäulniſs widerſtehende Arzneyen nöthig hat. Er verſichert, dieſes Mittel bey aufſerordentlicher Schwäche in und nach bösartigen Nervenfiebern, bey Ohnmachten, hyſteriſchen und hypochondriſchen Zufällen, u. ſ. w. oft mit vielem Nutzen angewendet, und es immer wirkſamer, als das Rabelſche Waſſer und die Halleriſchen Tropfen, befunden zu haben. Die bekannten *Hoffmanniſchen Pillen* lehrt er aus einem halben Theile freſſenden, in wenig Waſſer aufgelöſten, Queckſilberſublimat und 10 Theilen Semmelkrume bereiten, und verordnet ihren Gebrauch in verſchiedenen hartnäckigen Uebeln; er hat, wie er ſagt, mehr als einmal den anfangenden, und ſelbſt den beynahe zur völligen Reife gekommenen grauen Staar, das veneriſche Naſengeſchwür, und ähnliche Geſchwüre des Schlundes glücklich damit geheilt, und ſich derſelben auch in manchen andern, nicht von veneriſcher Urſache entſtandenen, Krankheiten bedient; doch hat er ſie, wie er hinzuſetzt, nicht immer in Pillengeſtalt, ſondern auch zuweilen in ein Pulver verwandelt, und mit etwas Zucker vermiſcht, nehmen und dabey zugleich andere den Umſtänden des Kranken angemeſſene Mittel gebrauchen laſſen. Die *alterirenden Pillen* (aus drey Theilen Lakritzenſaft, 2 Theilen Tragacanthſpecies und einem halben Theile freſſenden Queckſilberſublimat,) zieht Hr. V. in vielen Fällen den Keyſerſchen Pillen, der Plenkiſchen Mixtur, und ſelbſt den Hofmanniſchen Pillen vor, und nennt einige ſehr gefährliche Krankheiten, in welchen er ſie mit Vortheil angewendet hat. Statt der *Jaſſerſchen Salbe* empfiehlt er eine Miſchung aus viertehalb Unzen Schweinſchmalz, zwey Drachmen Schwefelblüthen, eben ſo viel weiſsen Vitriol, und zwanzig Tropfen Bergamottenöl; wider convulſiviſche Zufälle räth er den Gebrauch eines Pulvers aus 10 Granen Bilſenkrautextract, eben ſo vielen Zinkblumen, 30 Granen edinburgiſcher Magneſie und 210 Granen Milchzucker, und wider den Durchfall, die Ruhr, das Erbrechen, die Kolik, die Harnſtrenge, die Waſſerſucht u. ſ. w. verordnet er verſchiedene zuſammengeſetzte Heilmittel, die uns nicht übel gefallen haben, und die wahrſcheinlich auch den Beyfall anderer Aerzte erhalten werden.

LEIPZIG, bey Köhler: *Sammlung einiger auserleſener und durch die Erfahrung beſtätigter Zuſammenſetzungen einfacher Arzneymittel zum Gebrauche für angehende Wundärzte und Apotheker*; aus den hinterlaſſenen Schriften eines practiſchen Arztes herausgezogen.. 1783. 149 S. 8. (8 gr.)

Die Gründe, mit denen der Herausgeber in der kurzen Vorrede die Bekanntmachung dieſer unnützen Sammlung von veralteten und geſchmackloſen Recepten zu rechtfertigen ſucht, ſind von ſo weniger Bedeutung, daſs ſie ſelbſt einen minder ſtrengen Kunſtrichter nicht veranlaſſen können, ein günſtiges Urtheil über dieſes Werkchen zu fällen; denn die Vorſchriften, die hier zur Nachahmung empfohlen werden, gleichen denen, die man in *Crollii Baſilica chymica*, in *Schröders Theſauro*, in *Woydts Schatzkammer* und in andern ähnlichen Büchern findet, und ſie verdienen daher eben ſo, wie dieſe, getadelt zu werden. Doch unſere Leſer mögen ſelbſt urtheilen. Wider die Schwindſucht wird folgendes Pflaſter gerühmt: Rec. *Sulph. antimon.* unc.

jv, *ol. tereb.* unc. v, *axung. human. canis, cerui, urſi*, ana unc. j, *ol. Corn. ceru. ol. laur.* ana unc. *ß, vitr. alb. vitr. mart. ſacch. Saturn. Gumm. ammon. galban. opopan.* ana unc. j. *M.* — Um die Wunden zu heilen, die durch vergiftete Gewehre verurſacht worden ſind, verordnet der practtiſche Arzt, aus deſſen Verlaſſenſchaft dieſe Recepte ſeyn ſollen, eine Salbe aus gleichen Theilen Theriac, Drachenblut, Maſtix und Rettichſaamen; die Ruhr behandelt er mit einer Tinctur aus Sennesblättern, Galgant, Würznelken, Zimmt Weingeiſt und andern erhitzenden Ingredienzien und wider *alle* Zufälle empfiehlt er folgenden Trank: Rec. *Aqu. apoplect. carbucul. cinnam. ſ. v.* ana drachm. vj, *Aqu. melifs. borrag. betonic.* ana unc. *ß*, *Conf. alkerm.* gran. xv, *Syr. acetoſ. citr. Syr. flor. tunic.* ana unc. *ß*, *Spir. vitriol.* gutt. x. *M. S.* Alle Stunden einen Löffel. — Von dieſer Art, und wo möglich, noch ſchlechter, (man ſehe S. 10. 14. 45. 50. 52. 56. 77. 78. 96, 119. 132. u. ſ. w.) ſind faſt alle Formeln, die hier, oft auf eine ſehr abgeſchmackte Weiſe, angerühmt werden, und die ganze Sammlung iſt alſo wirklich nicht ſo viel Pfennige werth, als ſie Groſchen koſtet.

Heidelberg, bey Pfähler: D. *Joh. Friedrich Chriſtian Pichlers Anleitung Recepte zu ſchreiben* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und von dem Verfaſſer ſelbſt berichtiget. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Wir zweifeln, daſs man dem Ueberſetzer die Mühe, die er auf dieſe Verdeutſchung verwendet hat, ſehr verdanken werde; denn die Urſchrift zeichnet ſich vor andern ähnlichen Werken eben nicht ſo vortheilhaft aus, daſs ſie, den unlateiniſchen Aerzten zum beſten, durch dieſe Ausgabe gemeinnütziger gemacht zu werden verdient hätte. Doch, wir wollen uns nicht in den Streit, über den Werth dieſes Werkchens, (das Hr. *Pichler* im Jahre 1785, zu Strasburg herausgab,) miſchen, ſondern bloſs bey der Verdeutſchung verweilen. Dieſe iſt an den meiſten Orten richtig, aber gleichwohl nicht ganz fehlerfrey, wie folgende Beyſpiele darthun: S. 15. Z. 9. v. u. ſind die Worte: *raro fortiora*, und S. 21. Z. 6. v. u. die Worte: *Pariſiis ſcrupulus habet grana viginti quatuor*, ausgelaſſen. S. 16. Z. 3. iſt *baſis* durch Hülfsmittel, S. 30. *Plumbago* durch Bleyweis und S. 72. *Pulvis mineralis* durch natürliches Pulver gegeben. S. 21. hat der Ueberſetzer das Gewicht eines Scrupels unrichtig beſtimmt, und S. 56. Z. 13. v. u. die Worte: *unciam dimidiam*, und an andern Stellen die Worte: *Balneum maris*, *moſchus*, *vinum* u. ſ. w. zu verdeutſchen unterlaſſen. Die übrigen Fehler, die wir S. 40. 86. und 112. bemerkt haben, übergehen wir mit Stillſchweigen, und erinnern nur noch, daſs der Verf. ein paar Zuſätze beygefügt hat, die eben von keiner Wichtigkeit ſind. — — Die Vorrede enthält eine kurze Vertheidigung des Verlegers wider den Herausgeber des Almanachs für Aerzte und Nichtärzte, die wir dem Herrn Hofr. *Gruner* zu beantworten überlaſſen.

Göttingen, bey Dieterich: *Zweifel gegen die Entwicklungstheorie. Ein Brief an Herr Senebier von L** P***, aus der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt v. *Georg Forſter*. 1788. 8. 199 S.

Hr. geh. Rath Forſter fand die franzöſiſche Handſchrift in der Bücherſammlung, welche zum Naturalienkabinet der Univerſität Wilna gehört, unter einem Haufen zerriſſener und als unbrauchbar verworfener Papiere. Aus dem Datum des Briefes (Nov. 1778) und den Anfangsbuchſtaben ſchlieſst er, daſs Herr *Ludwig Patrin*, ein Freund ſeines Vorgängers in Wilna, Herrn Giliberts, Verfaſſer deſſelben ſey und vermuthet, man werde in Deutſchland vielleicht mit Antheil leſen, was in Wilna unbeſehen unter das Auskehricht der Bibliothek geworfen ward. Die Zweifel ſind wider den Hauptverfechter der Entwickelungstheorie, Herrn Spallanzani, gerichtet. In einem ſcherzhaften und muntern Ton beſtreitet der Vf. die von Spallanzani angenommene Präexiſtenz der Keime im Dunſtkreis, die nach der Meynung dieſes Gelehrten die einzige Urſache ſind, weswegen in Pflanzenaufgüſſen Infuſionsthierchen entſtehen und an modernden Pflanzen und Thiertheilen Schimmel wächſt. Er ſetzt den Verſuchen des Hrn. Sp. nicht ſo wohl eigene Erfahrungen entgegen, vielmehr iſt ihm die ungeheure Quantität von Keimen, die in der Atmoſphäre herumfliegen müſsten, unbegreiflich, auch kann er bey Verſuchen, wo die Pflanzenaufgüſſe in hermetiſch verſiegelten Gläſern einige Infuſionsthierchen, in Gläſern aber, die einen ſehr engen Hals hatten, eine unendliche Menge derſelben dem Auge darboten, nicht begreifen, wie beſonders in dem letzten Fall die groſse Menge von Keimen die enge Mündung des Gefäſſes gefunden habe. Er glaubt dagegen, daſs ein präorganiſirter Urſtoff bey der Bildung der Infuſionsthierchen zum Grunde liegt, nemlich Maſſen einer organiſirten Materie, welche die Fähigkeit beſitzen, neue Verbindungen zu bilden, aus denen ein organiſches Ganzes entſtehet. Um dieſe neuen Verbindungen zu bewirken, ſey der Zutritt der Luft nur in ſo fern nöthig, als ohne ihn keine Gährung, das iſt, keine Auflöſung und Trennung der organiſchen Grundtheilchen Statt finden könne. Bey dem Schimmel iſt ihm die Präexiſtenz der Keime dazu in der Atmoſphäre vollends gar unbegreiflich. Ja ſelbſt bey dem Miſtel und andern Schmarotzerpflanzen zweifelt er, ob ihr Saamen zu ihrer Fortpflanzung diene. Mit dem Miſtel verſichert er eine Menge Verſuche gemacht zu haben, die alle fehlſchlugen. Selbſt wenn er Beeren aus den Eingeweiden eben erlegter Droſſeln nahm

und

und dieſe unter den verſchiedenſten Umſtänden in die Ritzen alter Bäume legte, ſah er nie eine einzige Miſtelpflanze emporwachſen. Auch bey dem Wandkraut, *(parietaria)* meynt er, könne man nicht allemal füglich die Entſtehung aus dem Saamen annehmen.

Leipzig, bey Weygand: *Ueber die Krankheiten der Nieren, der Harnblaſe und der übrigen zur Ab- und Ausſonderung des Harns beſtimmten Theile.* Ein Auszug aus dem Italiäniſchen des Herrn *Michael Troja.* 1788. 8. 258 S.

Von den Krankheiten der Theile, welche den Harn aufbewahren und ausführen, kommt in dieſem Werk nur wenig vor, und das einzige Kapitel von der Harnverhaltung wird es nicht rechtfertigen, daſs der Titel mehr verſpricht, als das Buch ſelbſt enthält. Die Arbeit des Herausgeb. ſcheint, ſo viel Rec., ohne das Original bey der Hand zu haben, urtheilen kann, gut zu ſeyn. S. 128 iſt der Ausdruck, *Parodiſiren* unverſtändlich.

Ohne Meldung des Druckorts und Verlegers: *Die Erzeugung der Menſchen und Heimlichkeiten der Frauenzimmer, wie auch von der Erzeugung der Söhne und Töchter* von *Riolan.* Erſter, zweyter und dritter Theil. 1788. 8. jeder Theil 68 S. (12 gr.)

Aerger konnte wohl der Name Riolans kaum gemiſsbraucht werden, als dadurch, daſs man ihn dem Namen des berüchtigten Organiſten bey der Kirche St. Martini in Hildesheim, Herrn Johann Chriſtoph Henke, unterlegte, denn dieſes Werk von Erzeugung des Menſchen iſt nichts weiter, als ein, Rec. weiſs nicht aus welcher Abſicht, in drey Theile getheilter und mit drey Titelblättern verſehener Abdruck des bekannten Werks des genannten Herrn Organiſten: *Völlig entdecktes Geheimniſs der Natur, ſowohl in Erzeugung des Menſchen, als auch in willkührlicher Wahl des Geſchlechts der Kinder,* welches der Herr Verf. erſt nur für die herauszugeben verſprach, die ſein Geheimniſs für einen Ducaten bezahlen wollten, dann aber gern verſtattete, daſs das übrige Publicum für ein weit geringeres Geld das groſse Geheimniſs auch erfuhr. Dieſer Nachdruck ſcheint, nach dem äuſserſt ſchwarzen Papier zu urtheilen, für die niedrigere Claſſe des Volkes beſtimmt zu ſeyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen. Erſten Bandes erſtes Stück.* 1788. 10 Bog. gr. 8. (10 gr.)

Seitdem wir Deutſchen an der *Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften* ein eignes Journal für ſchöne Literatur und Kunſt haben, das auch noch immer, wiewohl in ſehr ungleicher Güte, fortgeſetzt wird, ſeitdem ſind ſchon oft Verſuche gemacht, jener periodiſchen Schrift andere von ähnlicher Beſtimmung zur Seite zu ſtellen, um den Urtheilen über Werke des Geſchmacks mehr Vollſtändigkeit und Vielſeitigkeit zu verſchaffen. Keine aber von dieſen Zeitſchriften iſt zu einer beträchtlichen Fortdauer gediehen; faſt alle erreichten ihre Endſchaft gar bald nach ihrem Anfange; und Einbuſse fürs Publikum war dabey ſelten, oder nie der Fall.

Von Seiten des innern Werths macht gegenwärtige Ueberſicht gewiſs eine rühmliche Ausnahme von jenen Verſuchen; und ſo iſt zu wünſchen und zu hoffen, daſs ſie es ihnen auch an Fortdauer zuvorthun werde. Die Herausgeber bitten auſserdem ihre Leſer, nicht zu voreilig, und bloſs von dem, was in dem erſten Stücke von ihnen geleiſtet worden, auf das zu ſchlieſsen, was ſie überhaupt, oder in der Folge leiſten zu können ſich ſchmeicheln dürfen. Ihre Abſicht geht auf nichts geringers, als, den Liebhabern eine kritiſche Ueberſicht des ganzen Gebiets der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen zu verſchaffen. Die ſämtlichen Produkte der Dichtkunſt und Beredſamkeit, nebſt den Theorien, die darauf Bezug haben, gehören in ihren Plan. Wichtigere Werke ſollen freylich am ausführlichſten, aber ganz elende nicht immer am kürzeſten beurtheilt werden. Von Zeit zu Zeit will man auch einen Blick auf die übrigen Wiſſenſchaften werfen, und da den Grad des Geſchmacks und der Beredſamkeit anmerken, womit Männer von Bedeutung dieſelben zu behandeln ſich bemühen oder erlauben. Jedem Stücke ſoll ferner ein Auszug von den Urtheilen beygefügt werden, die ausländiſche Kunſtrichter über die Werke unſerer ſchönen Geiſter fällen, welche man auf ihren Boden verpflanzt hat. Hier wollen ſich aber die Herausgeber nur auf die Kritiken derer einſchränken, von denen ſie glauben können, daſs ihr Urtheil mit dem Urtheile ihrer Nation zuſammentrifft.

Es wäre zweckwidrig, wenn wir alle in dieſem erſten Stücke enthaltne Beurtheilungen einzeln durchgehen, oder auch nur anführen wollten. Ihrer ſind in allem achtzehn, zwey über theoretiſche, ſieben über dramatiſche Werke, und die zweyte Hälfte über Romane, Erzählungen, Fabeln, Satyren, u. ſ. w. — Lobenswerth iſt die Strenge, womit manche, ſelbſt beym groſsen Haufen beliebte Schriften, geprüft, und ihre Mängel gezeigt werden; um ſo mehr, da nicht durch allgemeine Machtſprüche abgeurtheilt, ſondern die Schrift genau und ſtellenweiſe zergliedert wird. Bey dem allen werden ſich die Herausgeber mit einer allgemeinen Beiſtimmung auch

auch ſelbſt unpartheyiſcher Sachkenner, nicht ſchmeicheln; am wenigſten aber wird ihnen das Urtheil mancher durch Lob erwähnter Schriftſteller da beyſtimmen, wo von ihren Schwächen und Unvollkommenheiten die Rede iſt. — Unter den Rubriken *vermiſchter Gedichte*, und *zerſtreuter und flüchtiger Poeſien*, iſt dieſsmal nichts geliefert; faſt möchten wir auch wünſchen, dafs ſie künftig nur wegblieben, es müſste denn dieſer Nebenzweck zugleich Beförderungsmittel eines beſſern Abſatzes werden können. Von *Urtheilen der Ausländer* iſt hier der Anfang von *Imbert's* Kritik über die ſechs letztern Theile des Theatre des Allemands aus dem Mercure de France überſetzt. Iſt ſie durchgehends ſo ſeicht und flüchtig, wie dieſer Anfang, der *Leſſings* Nathan und Philotas betrift; ſo wär' es doch wohl der franzöſiſchen Nation zu viel gethan, wenn man annehmen wollte, ihr Urtheil treffe auch hier mit dem Urtheile *Imbert's* zuſammen. Freilich aber giebt wohl der *Merkur* in den meiſten Fällen dieſer Art den Ton an, und man hält es der Mühe nicht werth, ſelbſt zu unterſuchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Churfürſt von Sachſen hat aus Liebe für die Wiſſenſchaften die bisher gewöhnl. 300 Rthl. jährl. Fond zur *Verſtärkung der Churf. Bibliothek* auf 3000 Rthl. jährl. zu erhöhen geruhet, und der verdienſtvolle Oberbibliothekar Hr. Hofr. *Adelung* ſorgt unermüdet die im 1ſten und 2ten Stocke des prächtigen Japaniſchen Palais nun völlig aufgeſtellte, und faſt aus 140,000 Bänden beſtehende Bibliothek zur erſten in Deutſchland zu machen. Wie er denn nur in dieſem Monat die ſchöne Privatſammlung des Hn. Appellat. Gerichtsſekretär *Grundmanns*, beſtehend aus einigen 100 Stück ungedruckter Sächſ. Urkunden, aus raren Mſpten. und Städtechroniken, dann aus den vorzüglichſten gedruckten Werken zur Sächſ. Vaterlandsgeſchichte, mit Zuſätzen, Verbeſſerungen aus Originalen und andern handſchriftlichen Noten, zu nicht geringer Zierde derſelben um 1600 Rthlr. erkauft hat.

Ferner hat der Churf. zu gröſserer Aufmunterung der Oeconomie, der Manufakturen und Kommerzien 58 Sorten von Prämien, deren die höchſte 200 Rthl. iſt, ausgeſetzt und von der Kammer. Deputation in einem beſondern Avertiſſement, Aemtern und Städten ankündigen laſſen.

Der neue Oberconſiſt. Präſident Hn. v. *Burgsdorf*, hat hier die auch ſchon anderwärts angenommene Einrichtung getroffen, dafs die alten Candidaten, *caeteris paribus* zuerſt in anſtändige Aemter ſollen verſorgt werden. *A. B. Dreſsden, d. 25 Sept. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Die alte und erſte Auflage der ſlaviſchkrainiſchen Bibel kam das erſtemal im Jahre 1584. an das Licht. *Georg Dalmatin*, erſt Pfarrer einer katholiſchen Gemeinde, dann eifriger Anhänger der evangeliſchen Religionsparthey in Krain, brachte mit *Primus Truber*, einem Laibachiſchen Domherrn, und noch andern gelehrten Männern ſeiner Zeit dieſes Werk, nach dem Muſter der deutſchen lutheriſchen Bibel zu Stande, und lieſs es auf Koſten der Stände von Krain, Steiermark und Kärnten in *Wittenberg*, wohin er ſich ſelbſt der Correctur halber verfügte, drucken. Die Auflage belief ſich auf die 3000 Exemplare, hatte aber das widrige Schickſal, dafs faſt die meiſten davon bey der Einfuhr in dieſe Provinzen an der Gränze confiſcirt, und von fanatiſchen Gegnern verbrannt wurden. Nur ſehr wenige Exemplare wurden gerettet. Mit dieſem Werke gieng für die krainiſche Literatur eine neue Epoche an. Denn da vorhin, und noch zu *Trubers* Zeiten, die krainiſchen Slaven überhaupt mit glagolitiſchen Lettern ſchrieben, wovon man noch hie und da Spuren antrift, ſo wurde dieſe Bibel das erſtemal mit lateiniſchen Lettern gedruckt. Die katholiſchen Biſchöfe, denen daran lag, ſich an die römiſch-lateiniſche Kirche immer näher anzuſchlieſsen, nahmen dieſe Neuerung mit Vergnügen auf, ſo ſehr ſie auch die Ueberſetzung verabſcheuten. Dieſe ſonſt ſo ſeltene Ueberſetzung wird durch die mit Verläumdungen angefüllte Vorrede, noch mehr aber durch die unrichtige, dunkle, und an vielen Orten halb deutſche, halb kroatiſche Sprache ſehr entſtellt. Nach verſtrichenen zwey vollen Jahrhunderten erſchienen die Zeiten Joſephs II, und mit dieſen die Leſe- und Druckfreiheit. Die Katholiken durften nun ſelbſt in den Büchern der Offenbarung Belehrung, Troſt und Erbauung ſuchen. Allein woher eine ſlaviſch-krainiſche Bibel? — Die alte iſt theils höchſt ſelten geworden, theils iſt ſie wegen der ſchimpflichen Vorrede und Marginalnoten wenig geeignet, dem Volke friedliche und tolerante Geſinnungen einzuflöſen. Eine neue Ueberſetzung iſt alſo zum Bedürfniſſe geworden. Hr. *Kumerdei*, Kreisſchulencommiſſär zu Cilli in der Steiermark, und Hr. *Japel*, Pfarrer zu St Canaan, unweit Laibach, unternamen nun dieſe neue Umarbeitung, von groſsmüthigen Beförderern aufgemuntert, und mit Hülfsmitteln jeder Gattung unterſtützt, worunter der für die Aufklärung Krains viel zu frühe geſtorbene *Fürſtbiſchof*, *Carl Graf von Herberſtein*, die erſte Erwähnung verdient, brachten ſie die Ueberſetzung des neuen Teſtaments, und der fünf Bücher Moſis aus dem alten Teſtamente glücklich zu Stande. Der erſte Theil, der die vier Evangeliſten enthält, kam im Jahr 1784 zu Laibach auf Median niedlich gedruckt heraus, und ward von dem ieſsbegierigen Publikum mit vielem Beyfalle aufgenommen. Der zweyte Theil, der die Apoſtelgeſchichte, die Epiſteln Pauli, und die übrigen Bücher des neuen Teſtaments in ſich begreift, wurde im Jahr 1786 auch in Laibach in gleichem Formate aufgelegt. Der dritte Theil, nämlich die fünf Bücher Moſis, befindet ſich noch im Manuſcripte, bey dem Conſiſtorium in Laibach, und wartet auf die Genehmigung des neuen *Fürſten Erzbiſchofs*, *Freiherrn von Brigido*. Zu bedauern iſt, dafs jene beiden Männer, die Genie, das redlichſte Herz, und gemeinſchaftliche Arbeit mit feſten Banden zu verknüpfen ſchien, nun durch eine Strecke von 12 Meilen getrennt ſind. Die fernere Ueberſetzung der Bibel bekömmt dadurch einen langſamen Gang, und die wechſelſeitige Aufmunterung höret faſt gänzlich auf. *A. B. Laibach, d. 19. Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten October 1788.

GESCHICHTE.

MANNHEIM: *Leben und Bildniſſe der groſsen Deutſchen, von verſchiedenen Verfaſſern und Künſtlern*, herausgegeben von *Anton Klein*, der Philoſophie und ſchön. Wiſſ. Profeſſor, kurfürſtl. wirkl. geheimen Secretär und Rath etc. *Zweyter Band.* Mit 3 hiſtoriſchen Kupfern und 4 Bildniſſen. 1786. Fol. (6 Rthlr. oder 1 Carolin.)

Die äuſsere Pracht, worin dieſes Werk auch in dem vor uns liegenden zweyten Bande ſich ganz behauptet, gereicht nicht bloſs dem Herausgeber, ſondern wirklich auch unſrer Nation ſelbſt zur Ehre, die hier ihren groſsen Männern ein Denkmal errichtet ſieht, das ihrer würdig iſt, und deſſen ſie ſich gegen das Ausland nicht zu ſchämen hat. Eine den berühmten engliſchen Ausgaben der Klaſſiker ſich nähernde Schönheit des Drucks, ausgeſucht ſtarkes und weiſses Papier, und vorzüglich die treflichen Arbeiten eines *Chodowiecki* und *Heſs* mit der Radirnadel, und eines *Verhelſt* und *Adam* mit dem Grabſtichel, ſind wenigſtens unterſchiedene Vorzüge deſſelben, die, wie uns dünkt, mit groſsem Unrecht bisher meiſt ungerühmt übergangen worden ſind, da ſie bey einem Werke, das zur Ehre der Nation und zur Erweckung des gerechten Gefühls ihrer Gröſse beſtimmt, und als eine Gallerie ihrer erſten Menſchen anzuſehen iſt, mit zum Hauptzweck gehören.

In dieſem *zweyten Bande* ſind enthalten:

I. *Kaiſer Maximilian I*, an biographiſchem Gehalt das geringſte Stück im ganzen Bande. Der Verf. deſſelben (der verſtorbene Markgräflich Badiſche Hof- und Regierungsrath *H. W. von Günderrode*, wie man aus dem zweyten Theile ſeiner von dem Hn. geheimen Secretär D. *Poſſelt* herausgegebenen Werke ſieht,) erzählt zwar treu und vollſtändig, aber auch in gleichem Grade kalt und ermüdend. Wenigſtens von eigentlicher biographiſchen Kunſt, das heiſst, von der Kunſt, dem Geiſt eines Mannes in allen ſeinen Tiefen und Winkeln, im vollen Zuſammenhang ſeiner Handlungen nachzuſpüren, und dann ein Bild von ihm zu zeichnen, auf dem dieſer Geiſt in jedem Zuge ſichtbar ſchwebt; von dieſer Kunſt, die *Plutarch* und *Tacitus* ſo ſehr verſtanden, die aber freylich itzt beynahe unter die verlornen Künſte zu gehören ſcheint, haben wir in *Maximilian's* Leben — nichts bemerkt. Und eben dieſer Mangel erzeugte den Uebelſtand, daſs, indem der Vf. am Schluſſe den ganzen Charakter ſeines Helden in gehäuften Zügen zuſammenträgt, mehr als ein Zug öde, unglaubwürdig, und wie vom Himmel heruntergefallen daſteht, weil in der ganzen vorhergegangnen Erzählung kein Grund zu einem ſolchen Reſultat liegt. Wo findet man durch ſolche Charakterzeichnungen am Ende dis plumpe Nachhelfen in den Meiſtern der biographiſchen Kunſt unter den Alten? Sie ſchlieſsen ihre Biographieen ganz einfach mit den letzten Lebensumſtänden ihrer Helden, auch allenfalls mit den Revolutionen, die ihr Tod unmittelbar bewirkte, oder ſie ſetzen höchſtens noch einige in der Reihe der Handlungen weniger weſentliche, obgleich zur Vollendung des ganzen Bildes nicht ganz unbedeutende äuſsere Züge hinzu, die im Zuſammenhange der Biographie ſelbſt nur mit Gezwungenheit oder nur mit Beymiſchung manches Ueberflüſsigen eine Stelle erhalten haben würden. Dagegen erzählen ſie die Thaten ihrer Helden ſo, daſs ihr Geiſt von ſelbſt daraus hervorbricht, wie der Geruch aus der Blume. — Wann werden wir ihnen dieſe Kunſt ablernen, die allein die Biographie zu etwas mehr als Chronik oder Leichenrede macht? Freylich iſt die Hofnung dazu noch ziemlich ferne, ſo lange man noch ſolche Unrichtigkeiten in der Sprache und Nachläſsigkeiten im Stil zu rügen hat, wie hier, z. B. S. 5, „ein *junger*, unerfahrner, feuriger *Jüngling*." S. 11. „Maximilian, über dieſes treuloſe Betragen höchſtaufgebracht, *drohete* Rache, und ungeachtet aller Bemühungen der Italiäner, ihn zu beſänftigen, *hat* er Italien eilend verlaſſen." S. 16. „*Das* franzöſiſche *Heer* Ludwigs XII ſchlugen die Schweitzer, und trieben *ſie* aus Italien." S. 17, mit groſsem Prachte" u. d. m.

II. *Albrecht Dürer*, dieſer groſse Künſtler, der ſich in dunkeln Zeiten für Kunſt und Geſchmack, ohne Unterſtützung der Groſsen,

umgeben von Muſtern eines barbariſchen Geſchmacks, unter der Geiſſel eines böſen Weibes, zu jener ſeltenen Gröſse erhob, die zu ſeiner Zeit ſelbſt *Raphaël* und *Lukas von Leyden* bewunderten, und noch itzt alle Kenner der Kunſt anſtaunen. Seine Verdienſte als Maler, Kupferſtecher, Bildhauer und Schriftſteller über die Kunſt, werden in dieſer an Inhalt und Darſtellung vorzüglichen Biographie mit groſser Einſicht gewürdiget, ſo daſs jeder mit dem Verf. in ihm „den Vater der bildenden Künſte in Deutſchland erkennen wird, der gewiſs" (hier ſollte freylich wohl *vielleicht* ſtehen, da doch wohl *Dürer* und *Raphaël* nicht *durchaus* verglichen werden können) „gröſser als *Raphaël* geworden wäre, hätte er *Michel Angelo*, Rom und *Leo X* vor ſich gehabt." Zum Schluſſe folgt ein Verzeichniſs ſeiner Schriften, Gemälde, Kupferſtiche und Holzſchnitte.

III. *Albrecht Wallenſtein*, *Herzog von Friedland*, dieſer ſeltene Emporkömmling, an dem daſſelbe alle ſeine Launen erſchöpfte, den es zu der glänzendſten Höhe wie hinaufwarf, und dann wieder hinunterſtürzte; ein geringer böhmiſcher Edelmann, der als ein ungerathener Student die Univerſität Altorf verlieſs, um — kaiſerlicher Generaliſſimus mit nie erhörter Gewalt, Herzog von Friedland und Sagan, dann auch von Mecklenburg, und, bey nur wenig veränderten Umſtänden, König von Böhmen, und Gott weiſs! was dann weiter zu werden. Den Geiſt dieſes auſserordentlichen Menſchen, mit allen ſeinen Stärken und Schwächen, deren er, wie jeder groſse Mann, viele und auffallende hatte; wie er, mit Anlagen zum Groſsen geboren, bald aufs Gröſste, und zuletzt aufs Ungeheure ſann; was die Natur, was das Glück, was er ſelbſt ſich gab; kurz, wie er als ein für alle Jahrhunderte merkwürdiges pſychologiſches Phänomen, und als das merkwürdigſte des Seinigen zu betrachten iſt; — das alles entwickelt der Verf. mit Richtigkeit, Vollſtändigkeit, und eben ſo zweckmäſsiger als edler Darſtellung. Als ein ſicheres Merkmal von biographiſcher Kunſt bemerken wir hier inſonderheit, daſs, ſo wie der Vf. auf der einen Seite an ſeinem Helden nichts übertreibt, nicht alles groſs findet oder ſchildert, alſo auf der andern Seite dadurch ſein Bild dennoch nicht das mindeſte von ſeinem Intereſſe verliert. Wir heben zur Probe nur eine Stelle aus, worinn *Wallenſtein* als Krieger charakteriſirt wird, da ſie zugleich eine ſehr merkwürdige Parallele mit dem groſsen *Guſtaf Adolf* enthält. „Sein Tod war," heiſst es S. 44. f. „wie ſein Leben, eine wunderbare Miſchung von Groſsem und Kleinem. Groſse Eigenſchaften im Gleichgewichte mit groſſen Schwachheiten, und hohe Thaten herabgewürdigt durch niedrige Abſichten. Als Feldherr durch Glück und Klugheit groſs, als Held ſehr mittelmäſsig in perſönlicher Tapferkeit. Edel und groſsmüthig durch Uneigennützigkeit, womit er aus eigenem Vermögen für ſeinen Fürſten Heere aufſtellte; aber ungerecht, da er ſich mit eben dieſen Heeren durch Erpreſſungen aus dem Raube verwüſteter Länder zu bereichern ſuchte. Zwey Könige, beide ſich gleich an Tapferkeit, aber nicht an Glück, waren ſeine gröſsten Gegner. Er beſiegte den däniſchen König, und wurde von dem ſchwediſchen im Laufe ſeiner Siege gehemmt. Durch die Siege über den einen erhöhete er das kaiſerliche Anſehen; durch nicht Beſiegung des andern ſuchte er ſich ſelbſt auf den Thron ſeines Monarchen zu ſchwingen. — *Wallenſtein* ſteht aber doch an der Seite *Guſtav's* weit zurück. Beide waren in ihrer Kriegszucht höchſt ſtreng; in ihren Entwürfen vielumfaſſend; an Kriegswiſſenſchaft, Klugheit, wachſamer Vorſicht und Glück beynahe ſich gleich: aber *Wallenſtein* war mehr Nachahmer; *Guſtav* ganz kriegeriſches Genie. *Wallenſtein* geſchickter, groſse Heere zu werben und zu unterhalten; *Guſtav* fähiger, ſie anzuführen. Jener ſiegte meiſtens durch Glück; dieſer mehr mit kühnem Muthe. Wenige Mannſchaft machte durch perſönliche Tapferkeit den ſchwediſchen König zum Eroberer von Deutſchland; ungeheure Heere durch Uebermacht den kaiſerlichen Feldherrn zum Deſpoten ſeines Vaterlandes, welches er mit ſo vieler Wuth verheerte, als es der ausländiſche Eroberer durch Schonung zu erhalten ſuchte. Beide beſeelte unbegränzte Ehrbegierde zu groſsen Thaten; aber *Wallenſtein* mehr eigennützige Ehre: *Guſtaven* die Ehre, der Retter ſeiner gedrückten Religion zu werden. Durch ſolche Eigenſchaften war *Wallenſtein* auch unter Freunden gefürchtet und gehaſst: *Guſtav* auch in feindlichen Landen geliebt. *Wallenſtein* bleibt unterdeſſen noch immer ein groſser Mann, welcher in der Geſchichte der Menſchen beſondere Aufmerkſamkeit verdient: merkwürdig als Krieger und Staatsmann, der die politiſche Maſchine Deutſchlands als erſte Triebfeder zu einem Gange lenkte, wodurch das Haus Oeſtreich zu der monarchiſchen Gröſse erhöhet wurde, welche vielleicht ſchon lange vor *Wallenſtein* der Plan war, und vielleicht nach *Wallenſtein* nie mehr der Ausführung ſo nahe kommen wird."

IV. *Edler Zug aus dem Leben Ludwigs des Frommen*, da er nemlich, als ſeine Söhne ſich wider ihn empört hatten, und nur wenige alte Ritter ihm noch treu blieben, dieſe ſelbſt von ſich entlieſs, mit den Worten: „Geht zu meinen Söhnen, ich will nicht haben, daſs meinetwegen nur ein einziger das Leben oder ein Glied verlieren ſoll." Sie weinten und giengen. — Entſpricht dieſer letztere Aufſatz aber dem Titel?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Craz: *Bergmänniſches Journal.* Erſten Bandes 1, 2 u. 3tes St. 1788. 8. (Jhrg. 4 Rthl.)

Wenn irgend eine periodiſche Schrift unentbehrlich geweſen und ausgebreiteten Nutzen verſprochen

chen hat, so ist es gewiss dieses Bergmännische Journal denen, für die es geschrieben wird. Es hat die Bergwerkskunde im weitläuftigsten Sinne zum Gegenstande, und Mitarbeiter, von denen sich nichts schlechtes erwarten läst. Auch ist von den Herrn Unternehmern nicht zu befürchten, dass sie jemals Beyträge annehmen werden, die ihr Journal verunstalten, und dem ersten guten Eindruck, welchen dasselbe gemacht hat, nachtheilig seyn dürften. Die Aufsätze des ersten Stücks sind: 1) An die Leser dieses Journals. 2) Von den verschiedenen Graden der Festigkeit des Gesteins, als dem Hauptgrunde der Hauptverschiedenheiten der Häuer-Arbeiten. Hr. Akademie-Inspector Werner bestimmt nach den gewöhnlichen fünf Häuer-Arbeiten, als: Wegfallen, Keilhauen-Arbeit, Eisen-Arbeit, Bohren und Sprengen, und Feuersetzen, fünf Grade von Gesteins-Festigkeit, als: völlig, milde, gebrech, feste und höchstfeste; und lehrt, welche Art der Arbeit in diesem oder jenem Fall vorzuziehen. 3) Beobachtungen über das Gebirge bey *Allemont* in *Dauphine*, von dem Herrn Bergdirector Schreiber zu Allemont, und von Hn. Hoffmann ins Deutsche übersetzt. Es bestehet dieses Gebirge aus Gneus und Hornblende, und Hr. Hoffmann vermuthet mit Grund davon, dass es unser *Hornblendeschiefer* seyn dürfte. Ueberhaupt trägt derselbe durch seine lehrreichen Anmerkungen vieles bey, diesen Aufsatz verständlicher, und ihn deutschen Mineralogen wichtiger zu machen. Die Lagerstätte der Erze in bemeldeter Gebirgsart sind Gänge, die zwar weder in die Länge noch in die Tiefe anhalten, aber eine grosse Mannigfaltigkeit an Erzen und Steinen enthalten, die zum Theil hier beschrieben werden. Die Höhe des Gebirgs ist so beträchtlich, dass sie vom Flusse *Romanche* bis hinauf zum Mundloche des Hauptstollens allein 642 Toisen beträgt. Auf obige Beobachtungen folgen Untersuchungen einiger Erze, von Hn. Schr., und auf diese eine kurze Nachricht von einigen Fossilien der Gegend um *Bury d'Oisans* von Hn. Hoffmann, nach der Wernerschen Methode. 4) Erfahrungen, welche die Amalgamation des Eisens zu beweisen scheinen, von dem Herzogl. Wirtembergischen Oberbergamts-Secretär Hn. *Wiedenmann*. An einen eisernen Rechen, der bey einem Versuche mit der kalten Amalgamation gebraucht wurde, blieb eine ziemliche Menge Quecksilber hängen, welches auch nicht ganz rein davon abzubringen war. Dieses brachte Hn. W. auf die Vermuthung, dass sich Quecksilber mit Eisen unter gewissen Umständen amalgamiren liesse, und dies wurde dadurch noch wahrscheinlicher, da bey der Feinbrennung dieses amalgamirten Silbers eine sogenannte Speise (metallischer Rückstand) fiel, die nebst andern Metall-Arten auch Eisen enthielt. 5) Auszug aus einem Briefe von Petersburg, das dasige Berg-Corps betreffend. Die Anzahl der Berg-Cadetten ist daselbst gemeiniglich 150, wovon aber nur 25 bis 30 auf Kosten der Krone erzogen werden. Es ist zu diesem Institut ein eigen Gebäude eingerichtet, und die Kaiserinn hat jährlich 30000 Rubel dazu ausgesetzt. 6) Geschichte, Charakteristik und kurze chemische Untersuchung des *Apatit*, von Hn. Bergakademie-Inspector Werner. Es wird hier ein Fossil genauer bestimmt, welches wegen Ungewissheit seiner Bestandtheile bisher manche Geschlechter des Mineralreichs durchwandert hat, durch diese Versuche aber als eine mit Phosphorsäure verbundene Kalkerde bekannt wird. 7) Kurze bergmännische Nachrichten. Sie enthalten vorzüglich Preise von Bergmaterialien, welches für entfernte Bergwerks-Anstalten gewiss von nicht geringem Nutzen seyn wird. Das zweyte Stück enthält: — 1) Von der Aufbereitung der Erze, auf dem Berg-Gebäude, *Seegen Gottes zu Gersdorf*, von dem Herrn Vice-Obereinfahrer von Oppel. Ein wohlgerathener Aufsatz, der kaum einen Auszug verstattet. Da bey dieser Grube die Aufbereitung mit die Hauptsache zu seyn scheint; so hätte keine gewählt werden können, bey welcher so viel nützliches über diesen Gegenstand anzuführen gewesen wäre. Bleyglanz und Fahlerz müssen hier aus einem Gemenge von Flussspath, Schwerespath, Kalkspath, Quarz und Chalcedon, in welches sie nicht eben häufig vertheilt sind, durch Pochen und Waschen ausgeschieden werden. 2) Von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark, von dem verstorbenen Herrn Ober-Hüttenvorsteher *Klinghammer*. 3) Verzeichniss der in letztvergangener Ostermesse herausgekommenen Bücher, die Bergbaukunde betreffend, — für eine gewisse Klasse der Leser gewiss sehr schätzbar. 4) Eine Recension über Herrn *Renovanz* mineralogisch-geographische Nachrichten von dem Altaischen Gebirge. 5) Regulativ der Masse zu Bestimmung des körperlichen Inhalts der Förderungs- und anderer Behältnisse, wie solche im 1788sten Jahre für das Freyberger Bergamtsrevier bestimmt worden, und bey den Gruben für die Zukunft eingeführt werden sollen; wobey der zweymännische Kübel zur Einheit angenommen, und sein Inhalt auf 2500 kubische Zoll, Leipziger Maass, festgesetzt ist. 6) Kurze bergmännische Nachrichten. Sie enthalten eine Fortsetzung der Preise von Bergmaterialien, wie solche gegenwärtig in Freyberg stehen. Das dritte Stück enthält: 1) Fortsetzung der Klinghammerischen Abhandlung von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark. 2) Versuch einer Oryktographie von Kursachsen, von Herrn Hoffmann. Dem Oryktologen muss dieser Aufsatz, der fortgesetzt wird, allerdings sehr schätzbar seyn. Der Hr. Verf. hat die Wernerische Classification zum Grunde gelegt, (die leider noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ist), und ist nach derselben vom Chrysolith bis Kieselschiefer fortgerückt. Wem auch gleichgültig seyn sollte, ob die angezeigten Fossilien in Kursachsen vorkommen oder nicht, dem wird doch die Beschrei-

bung derſelben, nach der Werneriſchen Methode, nicht gleichgültig bleiben, und Hr. H. benutzt ſehr ſichtbar die günſtige Gelegenheit, über dies und jenes Foſſil etwas zu ſagen, was bis jetzt noch nicht allgemein bekannt war. 3) Phosphorſäure, ein Beſtandtheil des *Apatits*. Hr. Aſſ. *Klapproth* beſtätigt hier durch angeſtellte Verſuche, daſs dieſes Foſſil wirklich eine phosphorſaure Kalkerde iſt. 4) Schuſſermühlen. Durch dieſen kurzen Aufſatz ſoll eigentlich Aufmerkſamkeit auf ein Fabricat erregt werden, welches unter dem Namen Mermel, Schuſſer, Stännert, Kniker u. ſ. w. bekannt iſt. Es ſind Kalkſteinkügelchen, die in eigen dazu vorgerichteten Mühlen gerundet und darinne bis zur Politur gebracht werden. Der Hr. Vf. wundert ſich, daſs in einem Lande, wo ſchwarze und graue Marmorarten zu finden, nicht auch ſolche Mühlen angelegt worden. Es fragt ſich aber, ob Marmor (körniger Kalkſtein) zu dieſem Gebrauch recht tauglich und nicht zu ſpröde ſeyn möchte, da man lieber den gelblichtgrauen dichten Kalkſtein der Flötzgebirge hierzu anwendet. Es wird zugleich angeführt, daſs das tauſend ſolcher Schnellkügelchen, von der gemeinſten Sorte für 18 Gr. Conventionsgeld aus der erſten Hand zu bekommen wäre, Rec. erinnert ſich aber, zu Sonnenberg bey Coburg das Tauſend für 10 leichte Groſchen aus der zweyten Hand gekauft zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Leipzig*, bey Böhme: *Praktiſcher Unterricht von Erziehung, Pflege und Wartung junger Obſtbäume, deren Veredlung, gehörigen Verpflanzung, und Anlegung eines Obſtgartens. Nebſt einem Anhange von einigen ſehr guten Hülfsmitteln wider das Aufblühen des Viehes.* Zum Beſten des Landmannes abgefaſst von *Chriſt. Tiefsen.* 1788. 71 S. 8. (3 gr.) Das erſte Kapitel handelt von der Anlage einer Pflanzſchule: es iſt vorzüglich gut, wenn ſich der Landmann ſelber die Obſtkerne ſammelt, ſie ſetzt, und die Stämme erzieht; die Kerne müſſen reif ſeyn, im Schatten getrocknet, und dann in einer Schachtel im Keller in Sand aufbewahret werden. Die Lage einer ſolchen Pflanzſchule ſoll an der Morgen-Sonne, und nicht ſchatticht ſeyn; wenn der Boden nicht zu fett und nicht zu mager iſt, ſo ſchickt er ſich am beſten. Im Herbſt wird der Platz durch Rajolen etlichemal nach einander tüchtig aufgelockert, dann in gewiſſe ſchmale Bette eingetheilt, und im Frühjahr werden, ſo zeitig man kann, die Kerne geſteckt. Dies geſchieht in Riefen, die man aber mit fruchtbarer Erde ausfüllen muſs. Das Einweichen der Kerne in Miſtjauche räth der Verfaſſer an. Nach dem Aufgehen der Keime muſs jährlich dreymal zu Vertilgung des Unkrauts, und Auflockerung des Bodens gehackt (gefälgt) werden. Zur Zeit der Trockne wird auch begoſſen. Gegen den Winter bedeckt man die Wurzeln gegen die Kälte mit Miſt, nur nicht zu nah an die Stämme. Wenn die Bäumchen 2 bis 3 Schuh hoch geworden, ſo verſetzt man ſie in die Baumſchule, eine Elle weit von einander; dies geſchieht im Frühling, wobey man aber die Pfahlwurzel mit einem ſcharfen Meſſer ſauber ausſchneiden muſs; denn ſie ſteigt hinab in den todten Boden, und findet keine Nahrung. Eine ſehr richtige und ſchöne Bemerkung, ſie gilt aber nur von den Obſt-, ja nicht von den wilden Bäumen. Auch muſs das Setzen nicht zu tief geſchehen. Das Fälgen wird hier eben ſo, wie in der Saamenſchule, fortgeſetzt. Die Stämme müſſen in der Baumſchule durch Stangen oder Latten gehalten werden, damit ihnen kein Wind ſchade. Ehe der Verfaſſer zum Oculiren und Pfropfen übergehet, giebt er zu einer ſehr guten Baumſalbe oder Baumwachs dieſe Vorſchrift: Gelbwachs 1 Pfund; Harz (Colofonium) 2 bis 3 Pf.; Terpentin 1 Pf.; fein geſtoſſene Myrrhen und Aloë von jedem 1 Quentchen; alles dieſes wird in einem Tiegel zerſchmolzen, dann werden Stangen daraus gemacht, und zum Gebrauch aufgehoben. Die Myrrhen und Aloë kommen um der Bienen willen dazu, weil ſie ſonſt das Wachs forttragen. Das Verbinden mit Leimen verwirft der Vf. mit Recht, denn er hält die Näſſe nicht ganz ab. Das 2te Kap. lehrt *das Pfropfen der Bäume*. Erſt wird die Beſchaffenheit guter Pfropfreiſer umſtändlich beſchrieben; dann beſtimmt auch der Vrf. die Werkzeuge ſehr genau, die zu dieſer Arbeit nöthig ſind, und lehrt dann die drey beſten Methoden der Veredlung: 1) das Pfropfen *in den Spalt*, 2) *in die Krone* und 3) *das Abſängeln*. Das 4te Kap. beſchreibt das *Oculiren oder Anplacken*. Im 5ten Kap. wird die Anlage eines Baumhofs oder Obſtgartens gelehrt. Der Verf. gründet alle ſeine Regeln auf Phyſiologie der Pflanzen, aus bewährten Erfahrungen; er trägt, ohne ein überflüſsiges Wort zu ſagen, in wenigen Bogen mehr nützliches vor, als man oft in keinen landwirthſchaftlichen Büchern findet, welche mehr durch Machtſprüche und Declamationen aufgeſchwellt, als durch die Fülle geſunder Bemerkungen ausgedehnt werden.

Oeffentliche Anstalt. Hr. D. *Hofmann*, Prof. der Medicin zu *Altorf*, hat als Stadtphyſicus daſelbſt vor ungefähr 2 Jahren ein Krankeninſtitut errichtet, durch welches arme Kranke in der Stadt und auf dem Lande unentgeldlich curirt, und mit Arzney verſehen werden ſollen. Mit dieſer wohlthätigen Abſicht iſt auch eine andere verbunden, nemlich, daſs junge Aerzte, die auf der Univerſität daſelbſt ſtudiren, angewieſen werden, zu ihrer Vorbereitung zur kliniſchen Praxis, dieſe Kranke zu beſuchen, und unter der Aufſicht ihres Lehrers zu beſorgen. Im vorigen Jahre erſchien die erſte Nachricht von dieſer Anſtalt, und heuer die zweyte, in welcher letztern, wie vorhin, die Berechnung der Beyträge und der Koſten vorausgeſchickt, dann die Zahl der in der Cur geweſenen Perſonen überhaupt bemerkt, endlich aber jede einzelne Perſon und ihre Krankheit, nebſt den gebrauchten Mitteln, und dem, was erfolgte, genau angezeigt wird. Bey der zweyten Nachricht, die 48 Octavſeiten ausmacht, iſt noch zuletzt eine Kupfertafel, worauf das monſtröſe Geſicht eines todgebornen Kindes abgebildet iſt. Die Einnahme von 1787 bis 88 beträgt mit dem vorjährigen Reſte 408, die Ausgabe 104 Gulden. In dieſer Jahresfriſt wurden 79 Kranke aufgenommen, wovon nur 4 ſtarben. Es iſt zu wünſchen, daſs dieſes löbliche und nützliche Inſtitut durch viele Menſchenfreunde und Wohlthäter unterſtützet werden möge. *A. B. Altorf den 17ten Srpt.* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gotha, bey Ettinger: *Freymüthige Gedanken über die Gottesverehrungen der Proteſtanten* von *Karl Spazier*, der Churmainz. Akademie der Wiſſenſchaften Mitglied. 1788. 8. 306 S. (20 gr.)

Der Verf. hat ſein Buch dem Berliniſchen Oberconſiſtorium, wohl zu merken, *vor der Oſtermeſſe dieſes Jahres*, gewidmet. Er nennt es ein Collegium, das ächte Aufklärung und vernünftige Religionserkenntniſs befördert, und darin bisher dem Auslande nachahmungswürdiges Muſter war. In der Vorrede ſagt er: „Grade jetzt ſollten „wir, *wo wir noch dürfen*, den glücklichen Zeit„punkt nützen, mit Offenheit gerade gegen ein„ander herauszureden, und ſelbſt die unerwartet„ſten Reſultate unſrer Beobachtungen und unſers „Nachdenkens unſern Mitbrüdern vorlegen. *Denn „wer weiſs, ob wir es über kurz oder lang wieder „ſo gut haben werden!*“

Der Verf. beantwortet zuerſt die Fragen: 1. *ob wirklich Religion und Intereſſe an alle dem, was ſich auf dieſelbe bezieht, ſich vermindert habe und ob unſer Zeitalter das unmoraliſche ſey? 2. ob dies eine natürliche Folge neuerer Aufklärung, oder was ſonſt die Urſache davon ſey?* und geht denn zu ſeiner Hauptſache über, indem er behauptet, daſs eine der vornehmſten Urſachen verminderter Religioſität *die Beſchaffenheit der öffentlichen Religion ſelbſt*, oder *der ſchlechte Zuſtand unſrer Gottesverehrungen ſey*. Er macht *erſtlich* einige allgemeine Anmerkungen über die nothwendige Verbeſſerung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes und giebt *dann* den Beweis davon, bey näherer Zergliederung einiger Theile deſſelben. Er ſagt: *Predigten* ſind gröſstentheils kaltes langweiliges Geſchwätz, voll aſcetiſcher Phraſeologie und unverſtändlicher, unwirkſamer Schultheologie, *Gebete und Formulare* ſind ſchleppend, undeutſch, leer an Geiſt und Kraft, *Lieder* ſind meiſt dürftigen, vernunftwidrigen Inhalts, nicht ſelten poetiſch ſchlecht, *Ceremonien* und Gebräuche, ſamt den *Gebäuden* und *Verzierungen* darinn ſind ohne Schicklichkeit und Würde und beleidigen den guten Geſchmack, (das iſt an den meiſten Orten alles wahr.) Im *2ten Abſchnitte* redet er beſonders von *Predigten*, deren vorzüglichem Nutzen vor dem Zwange der Strafgeſetze und vor Schriften, daher Jeſus auch nur gepredigt und, ſo viel wir wiſſen, nichts geſchrieben hat; daſs aber *unſre* Predigten im Durchſchnitt das bey weitem nicht bewirken, was ſie könnten und ſollten, nicht ſelten gar das Gegentheil, dies liegt, wie der Vf. ſagt, zuerſt an den *Materien*, worüber gepredigt wird; trockene Lehrſätze, unbegreifliche Dinge. Alles Uebervernünftige kann zur Glückſeligkeit des Menſchen nichts weniger als nothwendig ſeyn, iſt vielmehr hinderlich. Offenbarung heiſst das Dunkle deutlich machen, dem Verſtande zur Erkenntniſs eines Dinges auf die Spur helfen. Was aber dunkel iſt und bleibt, iſt keine Offenbarung, oder wenn ſie für den ungebildeten Menſchen zuerſt nöthig war, die noch nicht vorhandene Vernunft zu ſubſtituiren und zu ihr hinzuleiten, ſo wird ſie als ein Erziehungsmittel der Kindheit mit jedem Grade der Ausbildung der Vernunft entbehrlicher. Geſetzt dies auch, aber darum nicht zugeſtanden, würde es nicht dennoch undankbar ſeyn, dieſe erſte Bildungs und Erziehungsanſtalt, ohne die wir gar nicht dahin gekommen wären, zu verachten? Wahr iſts oft, was S. 65. geſagt wird: „Die Fertigkeit, die der „Menſch erlangt, an dem Uebernatürlichen zu „hängen und das Wunderbare zu glauben, bringt „ihn um den ruhigen geſunden Sinn, der für „die Unterſuchung nützlicher Wahrheiten und „ihre Anwendung auf das Leben ſo unumgänglich nöthig iſt. Sie ſchwächt den Sinn für das „Natürliche in der Erkenntniſs, für den Genuſs „der Natur; das gröſste Wunder Gottes. Und „das iſt unbeſchreiblicher Verluſt. Wer alle mögliche Wunder und Geheimniſſe hiſtoriſch weiſs „und glaubt, iſt wenigſtens darum noch um kein „Senfkorn moraliſch beſſer und religiöſer. Aber „wie, wenn nun mit dem Wachsthum der Ver„nunft Zweifel entſtehen, die jenen Glauben „ſchwächen oder aufheben, woran hält ſich alsdenn ſogleich der durch Täuſchung bisher hin„gehaltene, des Nachdenkens und Forſchens „ungewohnte Menſch? Entweder ſchweift er verlaſſen und troſtlos in den Irrgängen der Zwei„felſucht umher, oder er wirft, wenn er zu eigner Kraft kommt, alles weit von ſich und dann „iſt aus dem Gläubigen ein Ungläubiger gewor„den.“ (Indeſſen iſts nicht immer, daſs mit dem

Wachsthum der Vernunft der Menſch aufs andre Extrem fällt.) Der Vf. tadelt an den gewöhnlichen Predigten ferner die ſpeculativen Sätze und ſtreitigen Unterſcheidungslehren, die nur Parteyſucht unterhalten, die unabläſsigen Wiederhohlungen der jetzt ſo ſehr beſtrittenen und ſo wenig geglaubten (?) Wundergeſchichten und Weiſsagungen, der erzwungenen bibliſchen Accommodationen, der kleinen Vorfälle des ehemaligen jüdiſchen Volks und einiger Perſonen unter ihnen. Er ſagt: wie kann das Reiz für den denkenden Menſchen und Intereſſe für den gemeinen Mann haben? Wie aber, wenn der Prediger ſie praktiſch zu benutzen weiſs? und für den gemeinen Mann iſt Religion, Moral und Hofnung, an Geſchichte angeknüpft, gerade die beſte Methode, hat für ihn weit mehr Intereſſe, als alle Theorie. Er ſagt weiter: aus den Vergleichungen des Chriſtenthums mit dem Judenthum auf der Kanzel und den redneriſchen Beſchreibungen jener verſtockten Juden zu Chriſti Zeiten, auf deren bedauernswürdigem Schickſal ſogar ein theologiſcher Beweis für die Wahrheit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion gegründet wird, entſteht und erhält ſich der Haſs gegen die jetzigen Juden, gegen die alle Vernunftgründe und alle Beredſamkeit menſchenfreundlicher Philoſophen nichts ausrichten. (Wahr!) Zu den falſchen Lehrſätzen auf der Kanzel rechnet er 1. Die Lehre von *Beleidigung der Gottheit* durch Sünden. (Der Fehler liegt doch eigentlich nur im Ausdruck, und von verſtändigen Predigern, die ihn noch brauchen, wird er wohl eben ſo erklärt, als wenn ein Vater zu ſeinem Kinde ſagt: Du beleidigſt mich durch dein Miſstrauen, deinen Ungehorſam.) 2. Gottes *Zorneifer, ſtrafende Gerechtigkeit bis in Ewigkeit.* (Der erſte Ausdruck iſt freylich jüdiſche Idee, der zweyte läſst ſich doch aus der von Gott veranſtalteten Verkettung von Urſache und Wirkung ſehr richtig erklären und beybehalten.) 3. *Urſprüngliche Verderbtheit menſchlicher Natur.* 4. *Stellvertretende Genugthuung und Ergreifung des Verdienſtes Chriſti.* 5. *Glauben, als das einzige Mittel zur Seligkeit.* 6. *Vergebung der S. durch Genuſs des h. Abendmahls.* 7. *Daſs wir um Gottes willen Gutes thun ſollen.* (Wenn nur nicht mancher Kopf durch die ſcholaſtiſchen und ſynodiſchen Erklärungen und Beſtimmungen obiger Sätze verdreht wäre, ſo lieſsen ſich alle dieſe Ausdrücke bibliſch richtig und ſehr vernünftig erklären und praktiſch gebrauchen; aber freylich iſt nicht zu leugnen, daſs bey der gewöhnlichen Erklärung und Anwendung derſelben mehr Schaden als Nutzen geſtiftet wird.) Wider das Vordeclamiren der allgemeinen Verbindlichkeit zur Tugend, anſtatt ihnen einzelne Pflichten ihres Standes, Alters und Berufs beſtimmt und mit Nachdruck ans Herz zu legen, wozu viele Prediger weder Kopf noch Herz haben, die lieber ihre Heftgelehrſamkeit wiederhohlen und moraliſche Predigten herabwürdigen, lieber gegen Freydenker polemiſiren etc. — Von ſchleichenden Frömmlingen und moraliſchen Eiferern gegen einzelne Laſter und Perſonen. — Von dem Uebel, daſs geſetzmäſsig über vorgeſchriebene Evangelien und Epiſteln gepredigt werden muſs" (iſt nicht allenthalben ohne Einſchränkung ſo, die Wahl dieſer Texte könnte beſſer ſeyn; aber daſs überhaupt darinn eine Vorſchrift iſt, hat auch ſeinen Nutzen. Der Vf. meynt, es ſey beſſer, daſs ſtatt deren zu Zeiten die vorzüglichſten Landesgeſetze erklärt würden. (Zwar an ſich nicht übel, das hieſse aber doch weder Religion lehren noch Moral predigen, denn Zwanggeſetze gehören nicht in die Moral und der Prediger würde dadurch nur ein Werkzeug der Politik. Ein anders wäre es, die Verbindlichkeit gegen Landesgeſetze überhaupt aus religiöſen Gründen lehren und gelegentlich ein getadeltes, miſsverſtandenes gutes Landesgeſetz richtig erklären, rechtfertigen, ein vergeſſenes wichtiges Geſetz ins Gedächtniſs bringen, Gottes Wohlgefallen am Gehorſam gegen die Obrigkeit lebhaft darſtellen, nur nicht einzelne Geſetze zum Text machen.) An der *äuſsern Form* der Predigten tadelt der Vf., daſs ſie zuſammenhängende ununterbrochene Reden ſind und zu lange dauern, wünſcht nach Art der Salzmannſchen Gottesverehrungen, Abwechſelung mit Geſang. Dazu und zu ähnlichen Abänderungen ſollten die Prediger von den Conſiſtorien authoriſirt werden. (Darnach ſieht es wohl jetzt in der proteſtantiſchen Welt nicht aus, wäre auch um ſehr beſorglicher Misbräuche willen nicht einmal rathſam. Was für Misgeburten kranker Gehirne, was für Unſinn würde hie und da entſtehen? Der Verf. denkt ſich noch Ideale von Menſchen, wie ſie ſeyn könnten und ſollten, kennt ſie aber noch nicht, wie viele ſind.) Daſs zu oft gepredigt wird, daſs Predigten (von eingeführter Form) dadurch ihre Feyerlichkeit verlieren, und daſs ein Mann, der zu oft predigt, unmöglich immer gut predigen kann, iſt wahr. Er tadelt ferner, daſs Alte und Junge und Kinder in der Verſammlung unter einander gemiſcht ſind, daſs daher die Predigten zu allgemein ſind, auf alle Claſſen paſſen ſollen und auf keine paſſen, daſs Kinder dadurch von religiöſen Vorträgen abgeneigt werden, ja daſs es ſchädlich iſt, wenn ſie Warnungen der Aeltern vor Laſtern hören. (Wahr!) Der Katechiſationen ſollten mehr, der Predigten weniger ſeyn. (Sehr gut!) Bey Gelegenheit der *Predigerſtudien* wird in der Anmerkung unter dem Text von einem Prediger C. in Berlin erzählt, daſs er einen geſchickten Mann abgewieſen, weil er geſagt habe, er wiſſe nicht, ob es Beweiſe der Dreyeinigkeit aus dem A. T. gebe, mit der Antwort, ſo ſolle er hingehen und es erſt lernen. Ob die Geſchichte überhaupt wahr ſey, weiſs Rec. nicht; das aber weiſs er, daſs der Buchſtabe C. gewiſs falſch iſt. Unter allen Berliniſchen Conſiſtorialräthen und Predigern, die mit Tenti-

ren und Examiniren zu thun haben, ist nur einer mit diesem Anfangsbuchstaben, Herr Cube; aber ein viel zu gelehrter Schriftkenner, ein viel zu billiger Mann, als dass er *deshalb* einen sonst geschickten Candidaten abweisen, ihn nur einmal das im Ernste fragen sollte.

Ueber *Liturgie* trägt der Verf. seine Misbilligungen und Vorschläge zur Verbesserung eben so weitläufig vor. Er versteht darunter alle Hülfsmittel, religiöse Gedanken und Empfindungen zu erwecken, die also nie Hauptsache seyn müssen. Wenn *sinnliche* Hülfsmittel dazu taugen, so sind sie nützlich, da der Mensch nicht blos zum Denken, sondern auch zum Empfinden geschaffen ist; aber weder das blos Sinnliche, noch das blos Geistige ist für ihn gut. Gänzlicher Mangel alles Sinnlichen läfst das Herz kalt und benimmt der besten reinsten Religion, wenigstens bey ungebildeten Menschen, viel von ihrer Wirksamkeit. Nun geht der Vf. das Sinnliche durch, die Einrichtung und Verzierung der Gebäude, Kleidung der Geistlichen beym Gottesdienste, den Altargesang, tadelt manches Unschickliche, giebt aber unbilliger Weise den Predigern und Consistorien die Schuld, dass es nicht abgeschafft ist. Er muss die Schwierigkeit, im ganzen Lande neue Kirchen zu bauen, oder die alten neu zu verzieren, die Anhänglichkeit der alten Gemeindeglieder am Alten nicht kennen, die man durch gewaltsame Abschaffung erbittert oder kränkt; muss den Leichtsinn der meisten, nicht um dieser Nebendinge willen vom Gottesdienst abgeneigten, sondern durch Lüste in Unglauben verderbten, Jugend nicht kennen, die durch die gröfste Reinigung und Verfeinerung des Gottesdienstes doch nicht zur Gottesverehrung gelockt werden würden. Moralische Bildung der Jugend nicht nur durch Unterricht, sondern noch mehr durch bessere Erziehung und Beyspiele muss vorangehen und wenigstens dreyssig Jahre lang an einem Orte durchgehends fortgesetzt werden; dann wird es sich mit besserer Einrichtung des Aeussern von selbst geben. Wie aber jenes bey fortwährenden Beyspielen der Alten, oder der Fremden, oder der von Reisen Zurückkehrenden zu Stande kommen wird, das ist eine andre Frage. Der sicherste Weg ist, wenn verständige Prediger da, wo dergleichen Dinge noch nicht abgeschafft sind, erst das Zutrauen und die Achtung der Gemeinen verdienen, dann, ohne von obenher gehindert zu werden, in der Stille nach und nach, bey Gelegenheit, Formulare für sich verbessern, ohne dass es dem gemeinen Manne auffällt, unschickliche Ceremonien nach und nach weglassen, oder zweckmäfsiger einrichten. Rec. hat eigne Erfahrungen, dass dies gelungen ist. Freylich wäre es dem Verstande und Herzen derer nicht rühmlich, die protestantische Prediger zur Beybehaltung aller alten Formulare und Gebräuche zwingen wollten: aber doch kann es auch die Obrigkeit nicht *einem jeden* frey lassen, neue Liturgien, wie er will, zu machen und einzuführen. Was würde aus der christlichen Religion werden, wenn mehr solche Producte, als des Berlinischen Feldpredigers Krause neue Liturgie, nicht nur zusammen geschrieben, sondern auch in christlichen Gemeinen gebraucht würden? Zuletzt bekämen wir spinozistische, atheistische, und wer weiss, was für Liturgien. Es wäre zu wünschen, dass aus mehreren, zum Theil schon vorhandenen, Vorarbeiten gelehrter und rechtschaffener Prediger, die die Fähigkeit und Bedürfniss des ungelehrten Theils der Gemeinen kennen, die verständige Herzenssprache in ihrer Gewalt und den Zweck jeder liturgischen Handlung vor Augen haben, dann von Consistoriis das beste gesammelt und dann gedruckt würde, aber so, dass für jede Handlung mehrerley Formen, mehrere Gebete, um das mechanische Einerley zu verhüten, auch für fähigere und unfähigere Zuhörer, doch alles ohne Bildersprache und Systemsprache, besorgt würden. — Wider das zu häufige Herbeten des Vaterunsers (mit Recht!) und das Anstöfsige in manchen Kirchengebeten, z. E. S. 174. in einem churfächsischen, „wider die listigen Anschläge der Papisten und „*Calvinisten wider Gottes Wort und Volk, es aus-* „*zurotten.*" (Gegen Verdrängung hat man hie und da wohl allerdings nöthig, auf seiner Hut zu seyn.) Wider die Fürbitte auf dem Lande für den hochadelichen Erb- und Gerichtsherrn und dessen Kinder eifert der Verf. sehr, dass sie dessen Stolz nährt und den Bauern auch beym Gottesdienst an seinen Druck und sein Elend erinnert. Die unschickliche Titulatur abgerechnet, hat doch eine solche Fürbitte den guten politischen Nutzen, bey ihnen den Gedanken an Unterthänigkeit gegen ihre nächste Obrigkeit *nach Gottes Ordnung* lebhaft zu erhalten. Wenn nun dadurch Widersetzung und Murren verhütet und friedfertiger Gehorsam *um des Gewissens willen* bewirkt wird, ists denn der heil. Schrift und dem Zweck gottesdienstlicher Feyer nicht gemäfs? Sollen sie nicht auch für *wunderliche* Herren beten? Liegt nicht Trost für den geplagten Bittenden in seiner Fürbitte? — Mit der *Kindertaufe* ist der Vf. wieder nicht zufrieden, weil er ihr nicht den eigentlichen Werth und Zweck beylegt, Einweihung zum Christenthum und Verpflichtung der Eltern zu christlicher Erziehung. Er thut dabey den Vorschlag, dass Eltern, die sich blos zur *Vernunft*, und nicht zum Christenthum bekennen, ihre Kinder *auf die Vernunft taufen lassen* sollen. Ein seltsamer Einfall! Warum nicht eben so gut *auf die Vernunft beschneiden lassen*? — In einer Anmerkung werden aus dem hallischen, vom dasigen Ministerium 1770 verbessert herausgegebenen, Katechismus einige Fragen und Antworten ausgezogen, die man freylich *in dem Jahre* auf einer *preussischen* Universität nicht erwartet hätte, z. E. „Beschäftigung „des Verstandes mit Nachdenken, Ueberlegung

„und *Annehmung des Evangelii iſt die Hauptſache „des Glaubens nicht*" zu Gunſten des Kinderglaubens. Was denn? ſinnliche Gefühle? — oder was ſonſt? Nun tadelt der Verf. beſonders 1. die Zuſage der Taufzeugen auf das Glaubensbekenntniſs. (Er nennt das athanaſianiſche anſtatt des ſogenannten apoſtoliſchen.) Allerdings iſt das Formular ſeltſam, daſs man den Säugling über Glauben an Lehrſätze befragt, und die Taufzeugen in des Kindes Namen *Ja* antworten, einen Contract ſchlieſsen läſst. Der Verf. hält es überhaupt für Unrecht, wie es denn auch iſt, jemand zu einem *immerwährenden* Bekenntniſs von Glaubensartikeln gegen Gott zu verpflichten, da kein Menſch dafür ſtehen kann, daſs er nicht künftig einmal aus überwiegenden Gründen und mit gewiſſenhafter Redlichkeit das Gegentheil von demjenigen für wahr halten werde, was er jetzt glaubt. Iſt ein Gewiſſenszwang rechtmäſſig? ein Ueberzeugungszwang möglich? *kann* er mit gutem Gewiſſen gehalten werden? Wenn aber der Verf. meynt, das allgemeine chriſtliche Glaubensbekenntniſs ſey deſshalb bey der Taufe ganz wegzulaſſen, da faſt die mehreſten von den Erwachſenen ſelbſt das Wenigſte davon glauben, ſo geht er in beiden Behauptungen zu weit. Dahin iſts doch noch nicht gekommen, daſs in chriſtlichen Gemeinen *die Meiſten das Wenigſte* aus dem apoſtoliſchen Glaubensbekentniſs glauben, in welchem von Chriſto meiſt hiſtoriſch, ohne Nicäniſch-athanaſianiſche Lehrbeſtimmungen, auch im dritten Artikel in bloſs bibliſchen Ausdrücken, ohne deren vorgeſchriebene Auslegung, gehandelt wird: und was deſſen Weglaſſung bey der Taufe betrift, ſo ſoll ja das Kind in die *chriſtliche* Kirchengemeinſchaft derer, die das bekennen, von Kind auf angenommen, zu einer *chriſtlichen* Erziehung und zu ſolchem künftigen Glauben an Gott, wie er hier nach der Bibel in ganz allgemeinen, von jeder Partey angenommenen, Ausdrücken beſchrieben wird, eingeweihet werden. Iſts nicht nützlich und ſchicklich, zur Erinnerung der Eltern und Taufzeugen, die deren Stelle nöthigenfalls in *chriſtlicher* Erziehung *eben dadurch* übernehmen, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniſs, allenfalls mit Auslaſſung der unbibliſchen Höllenfahrt, (wie ſchon ſeit Baumgartens Zeiten ziemlich unbedenklich iſt,) *herzuleſen* (nicht zu fragen: *glaubeſt du?*) und zu ſagen: *auf dieſen allgemeinen chriſtlichen Glauben weihe ich dies Kind durch die Taufe zum Mitgliede der Kirche ein*? Recenſent und viele andere Prediger thun das, wo verſtändigere Taufzeugen zugegen ſind, und da hat denn noch keiner einen Anſtoſs gefunden. Es ſcheint hier alles daran zu liegen, daſs der Verf. noch immer das athanaſ. Glaubensbekenntniſs im Sinne hat, das aber nie und nirgends bey der Taufe vorgeleſen wird. Bey der Formel: *entſageſt du dem Teufel* u. ſ. w. nennt er es hart, daſs im hallifchen Katechismus zum Weſen des Teufels ſogar *Luſt- und Schauſpiele* gerechnet werden. Freylich wäre das dem erſten Sinne dieſer Formel bey deren Abfaſſung in den erſten Jahrhunderten gemäſs, indem die damaligen heidniſchen Schauſpiele, Thiergefechte, Sklavengefechte den Göttern zu Ehren gehalten und von den Chriſten *Pompa diaboli* genannt wurden, denen der Täufling dann allerdings, als einem Theil des Götzendienſtes, entſagen muſste, ohne daſs gerade jetzige Theaterſpiele damit gemeynt wären. Da indeſſen jene Entſagung jetzt ganz überflüſſig iſt, ſo iſt ſie auch eben ſo unſchicklich, und es wäre unſtreitig beſſer, der Sünde, der Gottesverleugnung, der Religionsſpötterey, dem Aberglauben zu entſagen, wenn dergleichen vorläufige Entſagung *im Namen des Kindes* überhaupt nöthig und ſchicklich wäre. — Vom *heil. Abendmahl.* Wir können hier nicht alles beybringen oder beweiſen, was wir gegen den Vf. zu erinnern hätten. An unſrer Abendmahlshaltung tadelt er: 1. daſs ſie Anhangsweiſe nach einem ermüdend langen Gottesdienſte gehalten wird. Geſchieht denn das allenthalben ſo? nicht an vielen Orten, als in Berlin, meiſtens fruh Morgens nach *einem* Geſange, oder etwa einer kurzen Ermahnungsrede?) 2. daſs es ſich auf die bloſse ſinnliche Formalität einſchränkt. Wider das Singen, das elende Singen der Formulare, (das allerdings unſchicklich iſt,) das Kreuzmachen über Brod und Kelch (geſchieht nicht allenthalben in der Luth. Kirche.) 3. daſs zu oft, alle Sonntage, Abendmahl gehalten wird. (Eben ſo einſeitig. Wo die Gemeine klein iſt, geſchieht es ſeltener; wie nun aber, wenn eine Gemeine aus 10, oder 12000 Mitgliedern beſteht, deren jedes auch *nur einmal* jährlich communiciren wollte, ſo kommen auf jeden Sonntag ſchon 200.) 4. von dem Ekel und der Gefahr der Anſteckung durch den gemeinſchaftlichen Kelch. Hier iſt zuförderſt die Gefahr, ſelbſt nach den Verſicherungen mehrerer Aerzte, entweder unerwieſen oder übertrieben; hiernächſt wird ſie ſelbſt durch bereits übliche Vorſicht bey der Darreichung des Kelchs vermindert; endlich ſind des Vf. Vorſchläge zu anderer Einrichtung ganz unausführbar und ſchimäriſch. Ueber die Beichte ſagt der Verf. viel wahres u. nützliches, das Beyfall und Beherzigung verdient. Endlich ſagt der Vf. ſeine Meynung über *Lieder* und *Kirchengeſang*, wobey er über alte und neue Lieder, über das, was dem Organiſten, bey Begleitung des Choralgeſanges obliegt und oft übertreten wird, über Singchöre und Kirchenmuſik ſehr billige und richtige Urtheile fällt, und nicht gemeine Kenntniſſe zeigt; wie denn überhaupt ſich von dieſem Vf. bey mehrerer Erfahrung und Weltkenntniſs, bey zunehmender Beſcheidenheit in Urtheilen und Vorſchlägen, noch manches Gute erwarten läſst, da es ihm nicht an Genie, Beobachtungsgeiſt, noch an der Gabe eines guten Vortrags fehlet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten October 1788.

GESCHICHTE.

GREIFSWALD, bey Röse: *Elias Luzacs Betrachtung über den Urſprung des Handels, und der Macht der Holländer, nach der neuen vermehrten holländiſchen Ausgabe, ins Deutſche überſetzt.* Erſter Band. 1788. 552 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer entweder Luzacs Verdienſt um die von ihm überſetzten *Richeſſe de la Hollande*, oder die Mühe und Geſchicklichkeit beurtheilen will, die Hr. Prof. Lüder auf die deutſche Umarbeitung dieſes Werks verwandt hat, der wird beides aus dieſer wohlgerathenen Ueberſetzung hinlänglich erſehen können. Den Namen einer wohlgerathenen Ueberſetzung verdient ſie in allem Betracht, wie wir nach genauer Vergleichung mit dem Original verſichern können. Der Sinn deſſelben iſt überal getroffen, der Ueberſetzer hat beyde Sprachen gut in ſeiner Gewalt gehabt, die ſchleppenden Perioden des Originals durch kürzere deutſche ausgedruckt, und das Ganze überhaupt in einem lesbaren deutſchen Gewande geliefert. Wir glauben aber kaum, daſs der Ueberſetzer für ſeine Mühe, und der Verleger für ſeine Koſten, den Beyfall, des Publicums Belohnung zu erwarten Hofnung hat, oder alle vier Theile des Werks in ihrer Ueberſetzung vollenden werden. Denn wer wird nicht lieber das Wichtigſte und Neueſte über dieſe Materie in einem Bande zuſammen gedrängt leſen, als bey vier ſtarken Bänden Langeweile haben, die mit Auszügen aus bekannten Werken, weitläuftigen Deductionen, oder flüchtigen Unterſuchungen, und mehrentheils unordentlichen Ausführungen angefüllt ſind. Doch wir wollen niemand durch unſer Urtheil von der Anſchaffung oder Leſung dieſes Buchs abſchrecken, damit wir nicht den Vorwurf eines Recenſenten verdienen, die Luzacs Werk als ungenießbar verſchreien, von denen der Herr Ueberſetzer, der ſeine Arbeit vorzüglich für den Kaufmannsſtand verfertigte, bereits in der Vorrede prophetiſch geweiſſagt hat. Dieſer erſte Theil beſchreibt den holländiſchen Handel von ſeinem Urſprung an, bis an den Münſterſchen Frieden. Man findet hier alſo die Geſchichte der Entſtehung der oſt- und weſtindiſchen Geſellſchaften, der holländiſchen Fiſchereyen in der Nordſee und dem Eismeer, die Beſchaffenheit der ehemaligen Manufacturen und des Handels überhaupt. Allein ſtatt einer wohlgeordneten Reihe geſammelter Nachrichten oder wo es nicht anders ſeyn konnte, z. B. im Mittelalter von Fragmenten über dieſe Gegenſtände, erzehlt Hr. Luzac unter andern bey der Fiſcherey, daſs die Chauzen Fiſche gegeſſen, daſs in den Büchern des Plinius vieles vom Fluſslachs, den man in Spanien höher als den Seelachs ſchäzte, vom Fange der Purpurſchnecke, und der Perlfiſcherey vorkomme, daſs Appius Claudius den Feind in den Flüſſen des mittelländiſchen Meers mit Fiſcherfahrzeugen aufſuchte, daſs die alten Holländer in dem Rhein und der Maas gefiſcht hatten, daſs ſie vermuthlich auch die ſchoniſche Küſte befuhren, und dergleichen nicht zur Sache gehörige oder allgemein bekannte Sachen, anſtatt dieſe Fiſchereyen nach den verſchiedenen Epochen zu ſchildern, oder einmal bey der intereſſanten Frage zu verweilen, ob denn die holländiſchen Fiſchereyen vorzüglich der Heringsfang wirklich im Anfange des vorigen Jahrs, ſo blühend waren, als viele holländiſche und engliſche Schriftſteller vorgaben. Rec. hat auch hier ſich vergebens nach Auszügen aus *Meinert Semyens* kurzen Beſchreibung der Heringsfiſcherey umgeſehen, das 1639. holländiſch zu Enckhuiſen gedruckt worden, und intereſſante Nachrichten von dieſem Gewerbe enthalten ſoll, das er aber nur dem Titel nach kennt. Von Luzacs Bemerkungen über die holländiſchen Manufacturen, im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert, können wir noch weniger anführen, da er nur einige Beſchäftigungen dieſer Art nennt, und das Ganze in drey Seiten abfertigt. Von den Beylagen, die im Original den erſten Theil begleiten, und aus den erſten Octroyen der Oſt- und Weſtindiſchen Geſellſchaft, nebſt einigen alten Urkunden und Freybriefen beſtehen, ſind einige, die nicht den Handel überhaupt angehen, weggelaſſen. Bis auf die beiden Octroyen hätten ſie unſers Bedünkens ſämtlich hier fehlen können.

Leipzig, bey Crusius: *Geschichte des holländischen Handels, nach Luzacs Rykdom behandelt, von A. F. Lüder* Prof. am Carolinum in Braunschweig. 1788. 708 S. 8. (2 Thlr.)

Im Jahr 1778. erschien in Holland unter dem Titel *Richesse de la Hollande*, in zwey Quartbänden eine sogenannte Geschichte des holländischen Handels, worinn dessen Entstehen, Steigen und Fallen von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten beschrieben werden. Das Werk enthält bey vielen interessanten Nachrichten eine Menge weitschweifiger Digressionen, Auszüge, aus bekannten Werken, und überall vermisst man Auswahl und geläuterte Kritik. Indessen fand Herr Luzac in beiden doch so viel Lehrreiches für seine Landsleute darinn, dass er solches nicht nur in vier Octav-Bänden für seine Landsleute von 1780. bis 1783. — überfetzte, sondern auch mit vielen Zusätzen bereicherte. Eigentlich hat das Werk dadurch wenig gewonnen, denn diese bestehen theils aus sehr weitschweifigen, weitern Ausführungen desjenigen, was im Original nur mit wenigen Worten angezeigt war, wirklichen Vermehrungen bey diesem und jenem Abschnitt, und aus vielen angehängten Urkunden, d. alten und neuen Staatsverordnungen, wodurch Herr Luzac diese Handelsgeschichte aufzuklären glaubte. Indes haben diese Veränderunderungen des Uebersetzers den Gebrauch und das Lesen des Werks für Kenner und Nichtkenner der Landesgeschichte äusserst ungeniesbar gemacht, und eine Umarbeitung des Ganzen mit Weglassung aller Wiederholungen, Declamationen, und alles unnützen Wustes, eine Vergleichung mit andern Werken über diesen Gegenstand, vorzüglich der neuesten Ausgabe von *le Longs Korphandel*, und Einschaltung der neuesten holländischen Handelsveränderungen, wovon Luzac so wenig hat, war lange schon der Wunsch aller derer, die Luzacs Uebersetzung kannten, und mit Nutzen gebrauchen wollten. Diese Arbeit hat *Hr. Lüder* hier übernommen, und dabey soviel Fleis, Gelehrsamkeit und Prüfungsgeist, bewiesen, dass seine Geschichte in den meisten Abschnitten als ein eigenes Werk angesehen werden kann. Er hat unter andern die alte Geschichte des holländischen Handels nach guten Quellen von neuem untersucht, in neuern Zeiten diesen Handel nach seinen verschiedenen Zweigen beschrieben, so wie er von besonderen Gesellschaften, und mit den verschiedenen europäischen Reichen getrieben wird, und vorzüglich aus den neuesten Handelslisten, und in vielen Werken zerstreuten Nachrichten, die Waaren welche Holland braucht und ausführt und das Detail seines Verkehrs mit Auswärtigen darzustellen gesucht. Bey diesem mühsam zusammen gelesenen Detail hätten wir gewünscht, dass Herrn Lüder das Register über die Amsterdammer Einfuhr bekannt gewesen wäre, welches bey *Heymann* dort Stückweise herauskömmt und mit dem Register *of the trade of London* grosse Aehnlichkeit hat. Dies würde ihn in den Stand gesetzt haben, sowohl über den holländischen Handel im Ganzen, als auch über einzelne Zweige desselben, wo unserm Verf. die Nachrichten fehlten, die sichersten Data vorzulegen. Auch glauben wir, Hr. L. habe zuweilen, die für manche Leser vielleicht interessanten Excursus, über den schwedischen, russischen Handel etc. in manchen Abschnitten entweder ganz weglassen, oder doch sehr abkürzen können, vorzüglich da er dabey nur die bekanntesten deutschen Journale benutzen konnte. Der Leser freut sich freylich hier so manches Interessante zusammen zufinden, aber schwerlich wird jemand der über diese mit dem holländischen Handel nur sehr entfernten Gegenstände Aufklärung wünscht, solche in einer Geschichte der holländischen Handlung erwarten.

Herrn L. Geschichte wird also allen, die über die Entstehung, Ausbreitung und jetzige Lage des holländischen Handels unterrichtet seyn, und die Ursachen seines Verfalls, welche hier nach Luzac in fruchtbarer Kürze mitgetheilt sind, näher kennen lernen wollen, zur lehrreichen Handleitung dienen, und da der Verf. neben dem umgearbeiteten Luzac, dessen Vorgänger über diese Materie mit kluger Auswahl zu Rathe gezogen hat, so ist diese Geschichte jetzt als das vollständigste Handbuch über Hollands Handel anzusehen. Nur die Geschichte der Amsterdammer Bank, haben wir hier ungern vermisst, um so mehr da, aus dem was Savary, Wagenaar in seiner Geschichte von Amsterdam, und der Verf. der *Recherches sur le Commerce ou Idées relatives aux Interets de differentes peuples de l' Europe*, über diese Bank und ihre Geschichte gesagt haben, eine gute Beschreibung derselben ohne grosen Aufwand von Zeit und Büchern gegeben werden konnte.

In einem Werke, das so viele Zeiten, Länder und specielle Artikel umfasst, können der Verf. und Recensent unmöglich überall übereinstimmig denken, wir wollen also zum Schlusse dieser Anzeige noch einige wenige Bemerkungen anhängen, die uns beym Durchlesen beygefallen. S. 31. bezweifelt Hr. L. wie billig, die verjährte Sage, dass Beukelsohn den Niederländern zuerst das Heringseinsalzen gezeigt habe. Aber selbst aus Niederländischen Urkunden lässt sich erweisen, dass man dort lange vor Beukelson Heringe eingesalzen. So heisst in einem der Stadt Harderwyk vom Könige *Waldemar* 3. von Dännemark 1326. ertheilten Privilegium (in *Schrofferts Hardervicum Antiquum p.* 150.) *Si ita contigerit, ut halecia non capiantur, nec in Scania falfentur.* S. 344. finden wir Krünitzens und Tricwalds übertriebene Rechnungen vom Ertrage des holländischen Heringsfange wie-

wiederholt, aber die Unrichtigkeit derſelben, nicht gehörig auseinander geſetzt. So berechnet Krünitz den jährlichen Fang der Holländer auf 300,000 Tonnen, da man jetzt höchſtens auf jede Buiſe, 25. bis 30. Laſt gerechnet 100,000. Tonnen annehmen kann. Der Preis des Herings iſt eben ſo übertrieben, denn ſtatt daſs er für jede Tonne 200 Fl. rechnet, koſtete die Laſt oder 12 Tonnen wie Luzac ſchrieb nur 150 Fl. Den Gotenburger Heringsfang, von deſſen Aufnahme S. 348. Herr L. redet, würde er nach *Anderſons Account of the preſent ſtate of the Hebrides* noch genauer haben beſchreiben können. A. hat unter andern eine Tabelle, woraus man ſehen kann, wohin von 1775 bis 1780. die mehrſten ſchwediſchen Heringe giengen. Noch mehr wundern wir uns, daſs Hr. Lüder den Schottiſchen Heringsfang als eine Miturſache der verminderten niederländiſchen Fiſcherey anführt, zumal da man ſeit etlichen Jahren im engliſchen Parlament ſich dieſe Fiſcherey ſo ſehr hat angelegen ſeyn laſſen, der ſchottiſche Heringsfang keinesweges unbeträchtlich iſt, auch Knox Anderſon, und andere, deſſen gegenwärtigen Zuſtand genau detaillirt haben. S. 497 haben dem Verf.. Nachrichten über das Handelsverhältniſs zwiſchen Holland und Norwegen gefehlt. Einiges darunter würde er in der kleinen Schrift, die man den Kammerherrn Suhm zuſchreibt, gefunden haben. *Om Danmarks og Norgs Tilſtand ſenſoende til handelen.* Nach dieſer verlor Holland 1787. an Norwegen 237,478. und im folgenden Jahre, 271,503. Reichsthaler.

Nördlingen, bey Beck: *Johann Friedrich Schöpperlins*, Rectors des Lyceums zu Nördlingen, *kleine Hiſtoriſche Schriften.* Zweyter Band 1787. 493 S. 8. und 2½ Bogen Vorrede.

N. I. Geſchichte der *Nördlingiſchen Reichsmünze* — iſt Fortſetzung. Es kommen hier lehrreiche Anmerkungen über die Rechte der Reichsunterkämmerer in Verwaltung der Reichsmünzen; über Vererbung derſelben auf den weiblichen Stamm, über den Unterſchied zwiſchen Siegel und Pettſchaft (Deviſe, Chiffre) über Münzmeiſter etc. vor. II) von *Nördlingiſchen Münzen* und zwar 1) kritiſches Verzeichnis der Nördl. Goldgulden — Sehr richtig wird vorläufig bemerkt, daſs *Floren* nicht von Florenz, ſondern von der drauf ſtehenden *Lilienblume (a Flore)*. den Namen habe; andre Anmerkungen betreffen den Unterſchied des Epſteiniſchen, Weinsbergiſchen und Königſteiniſchen Wapens, und den Anfang der Jahrzahlen auf den Münzen. Der älteſte Goldg. von Nördlingen mit Jahrzahl iſt von 1492. 2) Anmerkungen dazu. Erheblich iſt die von der Währung der Nördl. G. G. 3) Ein claſſificirtes Verzeichnis derſelben: und 4) Verzeichnis der Nördl. Groſchen etc. — Die Unterſuchung über den Urſprung der Groſchen werden Kenner der Geſchichte der Münzen *jetzo* unvollſtändig finden, nachdem *Voigt*, *Klotzſch* etc. ſo viel neue Aufſchlüſſe hierüber gegeben haben. III) Von der *Pfalz Altheim.* Unter fünf da herum liegenden iſt S. für Langen-Alt-heim im Eichſtädtl. — IV) Von den Bergſchlöſſern im Ries — unbedeutend — V) Vom Bergſchloſs *Kazenſtein.* Es wäre wohl im J. 166 von den Catten oder Kazen erbaut; habe den Edlen von Hirnheim bis etwa 1398, nachher den Weſterſtetten ſeit 1408 und ſeit 1584 dem Staufenbergen, und endlich dem Hauſe Oettingen gehört. VI) Von *Waiblingen* auf dem Hertsfeld — in der Abſicht, daſs nicht nur die häufigen Verwechſelungen der Oerter dieſes Namens verhütet, ſondern auch manche Stücke der Geſchichte des Rieſes aufgeklärt werden möchten. VII) Von der ausgeſtorbenen Grafſchaft *Trüdingen* — Ein guter Beytrag zur Specialgeſchichte jener Gegenden. VIII) Von der *Teufelsmauer* im Nordgau — welches eine Römiſche Heerſtraſse von vortreflicher Bauart, von der Donau zum Necker hin, geweſen iſt; nicht eine Mauer, wie andre vermeint haben. IX) *Sueuiae veteris per temporum Periodos deſcriptae primae lineae* — ergänzt *Speneri Notit. Germ.* ſo wie X) *Sueviae mediae per pagos deſcriptae primae lineae - das Chronicon Gottwicenſe.* In der Vorrede wird des ſeel. Sch. Leben und Character kurz und mit freundſchaftlicher Hand geſchrieben.

Dankenswerth iſt es, daſs man des fleiſſigen Mannes Schriften dieſer Art zuſammendruckte, da ſie auſser ihrem Entſtehungskreiſe ſo ſelten zu haben und doch leſenswerth waren. N. I. II. ſind ohne Vergleichung beſſer als die übrigen, und eine Bereicherung der deutſchen Geſchichte; N. III — VIII. hätten aber viel kürzer ausfallen können. Etwas zuſehr überlieſs ſich S. den nahe an Rudbekianismus gränzenden Etymologien, ohne Thatſachen genug vor ſich zu haben, und leitet z. B. nicht nur Kazenſtein von Catten, Trüdingen von *Ding* und *Treu* (da doch nicht *ding* ſondern *ing* die Endſylbe iſt) u. ſ. w. ſondern auch S. 252. aus der gemeinen Benennung *Markgrafſchaft* Baden her, das dieſe Markgrafſchaft gegen Frankreich geſtiftet ſey!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Wolf: *Hauslegende, oder Feyerſtunden eines Chriſten.* Erſter Band von (*Joſeph Sebaſt.*) *Rittershauſen* (Prieſter, Kurpfalzbaieriſch-wirklicher geiſtlicher Rath.) 1787. 463 S. 8.

Dies ſoll nach der Abſicht des Verfaſſers ein Erbauungsbuch für römiſchkatholiſche Chriſten ſeyn „das durch Hülfe der Einbildungskraft, „durch erregte Neugier, in den Wahrheiten der „natürlichen und geoffenbarten Religion unterrichtet,

„richtet, die Gründe von beiden entwickelt, „das Elend des Unglaubens, die Schwärmerey „des Aberglaubens, die Thorheit der Vorurtheile „zeigt, das Zufällige vom Weſentlichen unter„ſcheidet, das Beſchauliche mit den Handlun„gen, das Nothwendige mit dem Nüzlichen und „Anmuthigen durchwebt.“ Es iſt eine poetiſch-proſaiſche Erzehlung des Lebens Jeſu; und man kann, wenn man von den ſehr wichtigen Einwendungen abſieht, die ſich gegen dieſe Form im Allgemeinen machen laſſen, welche zu den Zwitterformen gehört, die Geſchichte, Poeſie, und Lehrvortrag auf eine für den guten Geſchmack unerträgliche Art mit einander vereinbaren, obgleich des Verfaſſers Deutſch im bayeriſchen Dialekt und unrein iſt, dennoch ſein Werk als Dichtung betrachtet in Abſicht der Erfindung und des maleriſchen Ausdrucks ſicher neben *Lavaters* Meſſiade und über *Pfenningers* jüdiſche Briefe ſtellen. Der erſte Band umfaſst die Begebenheiten von der Chriſtnacht bis zu dem bethlehemitiſchen Kindermorde. Man kann hieraus die Weitläuftigkeit des Plans und die Anzahl der zu erwartenden Bände beurtheilen. Als Werk des Witzes betrachtet, enthält dieſe Schrift hin und wieder hervorſtechend ſtarke Stellen mit edlem erhabenem Ausdruck. Sie beſteht aber nicht aus lauter poetiſchen, ſondern auch dogmatiſchen Kapiteln über die Gottheit des Meſſias aus den gewöhnlichen Gründen, ſeinen Wunderwerken u. ſ. w. auch wird über die Gedenkbarkeit der perſönlichen Vereinigung, philoſophi, auch von Jakobs Weiſſagung vom Scepter aus Juda, von der Glaubwürdigkeit des Zeugniſſes der Hirten, von ihrer gehabten Erſcheinung; u. ſ. w. wenigſtens beſſer gehandelt als man von vielen katholiſchen Schriftſtellern gewohnt iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Hr. *Duttenhofer*, Lehrer der Mathematik bey der Carls-Akademie, ein ehemaliger Zögling dieſes Inſtituts, der bey Einweihung deſſelben zur Hohen-Schule die Magiſter-Würde erhielt, wurde kürzlich von dem Herzog mit Beybehaltung ſeiner Lehrſtelle zum Lieutenant bey der Artillerie ernannt. *A. B. Stuttgard d. 1 Oct. 1788.*

Kleine med. Schriften. *Wien*, bey Wappler: *M. de Sallaba*, Med. D. *de morbis variolarum poſthumis commentatio.* 1788. 67 S. 8. (3 gr.) Bisher ſtunden die Aerzte in der Meynung, daſs die Krankheiten, welche als Folge der Pocken erſcheinen, theils von dem durch die Kräfte der Natur unvollkommen unterjochten und nicht gehörig ausgeſchiedenen Pockengifte, theils aber von Anlagen und andern Krankheitsmaterien entſtünden, welche durch die Pockenkrankheit, wie durch jedes Fieber, in Thätigkeit verſetzt werden können. Dieſe Meynung ſucht der Verf., ein Schüler und Verehrer *Stolls*, in ſofern zu entkräften, daſs er durchaus nicht zugeben will, daſs das nicht gehörig entwickelte und ausgeſchiedene Pockengift als Krankheitsmaterie von eigener Natur einigen Antheil an den Krankheiten habe, die nach den Pocken erfolgen. Denn wenn er auch nicht leugnen kann, daſs in dem Fall, wenn das Pockengift nicht gehörig entwickelt und ausgeführt wird, Nachkrankheiten (und zwar die häufigſten und ſchlimmſten) entſtehen, ſo, glaubt er, daſs alsdann die Krankheiten ausarten, daſs alſo das Pockengift in dieſem Fall unter fremden Charakter wirkſam ſey. Ferner, ſagt er, werden durch die Pockenkrankheit Diſpoſitionen zu Krankheiten in dem Körper entwickelt, andere entſtehen von der Gröſse der vorigen Krankheit, von der Schwäche, oder von den unterdrückten Kräften und von vernachläſſigter Behandlung der Pockenkrankheit. Viele Krankheitsgifte, die vorher in dem Körper unthätig lagen, das Gift der Luſtſeuche, der Scrofeln, u. ſ. f. werden durch die Pockenkrankheit in Thätigkeit verſetzt, und nun ſieht man die Wirkungen dieſer Gifte als ſolche an, welche das Pockengift erregt haben ſoll und vernachläſſigt ſeine Kranken. Auch die Gichtmaterie ſpielt oft unter den Krankheiten, die durch die Pocken entwickelt werden, eine ſehr wichtige Rolle. Dieſes ſind die Gründe, die der Verf. für ſeine Meynung angiebt; aber ein unbefangener Leſer wird leicht ſehen, daſs ſie das nicht beweiſen, was ſie beweiſen ſollen und daſs ſie füglich ſtehen bleiben können, ohne daſs die Meynung von der Wirkſamkeit des Pockengiftes bey Erregung der Nachkrankheiten entkräftet wird. Hätte ſich der Verf. den Begriff des nicht gehörig entwickelten Pockengiftes bey der Krankheit und den von Verſetzungen dieſes Giftes von der Haut auf andere Theile in ſeiner Richtigkeit gedacht, ſo würde er weder das Pockengift bey Erregung der Nachkrankheiten als allemal ſchuldlos angeſehn, noch die ungegründete Behauptung gewagt haben, daſs die Nachkrankheiten deſswegen nicht von dem Pockengifte verurſachet werden, weil ſie erſt nach überſtandenen Pocken ihren Anfang nehmen und zuweilen erſt lange nach der erſten Krankheit erſcheinen. In dieſem Stück iſt übrigens Rec. völlig des Verf. Meynung, daſs man bey dieſen Nachkrankheiten nicht das Pockengift, ſondern die Veränderungen mit Arzneyen anzugreifen habe, die eben vorhanden ſind. Denn ſo lang uns die Natur dieſes Giftes und das eigentliche Mittel dagegen unbekannt bleiben wird, ſo lange werden wir die Krankheiten nach den Pocken, wenn ſie auch ihren Grund in dem Pockengifte haben, nicht anders behandeln können, als wir das Gift bey den eigentlichen Pocken behandeln, wir werden nemlich das Abreinigungsgeſchäft begünſtigen müſſen. Nun geht der Verf. die einzelnen Krankheiten durch, die nach den Pocken entſtehen. Zuweilen bleibe im Blute eine entzündliche Anlage nach den Pocken zurück, die ſich oft unter der Geſtalt anderer Krankheiten verſtecke und ſchwer erkannt werde. Einen Veitstanz, der von dieſer Urſach abhieng, heilete der Verf. durch die entzündungswidrige Methode. Selbſt bey den Augenkrankheiten und Geſchwüren nach den Pocken mag er die Pockenmaterie, die der erſte Grund dieſer Krankheiten war, nicht erkennen. Lateiniſche Ausdrücke, wie S. 57 *ſtimulus rebellatrix* und die fehlerhafte Rechtſchreibung, wie z. B. *phthyſis*, ſind nicht zu entſchuldigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Beobachtungen über die Krankheiten der Seeleute* von *Gilbert Blane*, aufserordentl. Leibarzt des Prinzen von Wales, Arzt vom St. Thomas-Hofspital und Arzt der Flotte im letzten Kriege. Aus dem Englischen. 1788. 8. 380 S.

Dieses Werk verdiente vor andern übersetzt zu werden. Rec. wenigstens kennt kein vollständigeres und nützlicheres Werk über die Krankheiten der Seeleute in heifsen Klimaten, als dieses. (s. auch A. L. Z. 1787. n. 202.) Die Uebersetzung hat nach der Vorrede ein der Sache und Sprache völlig kundiger Gelehrter besorgt, und diesem nach vermuthete Rec., er würde dieses Buch denen, die das Original nicht nutzen können oder mögen, empfehlen können: aber beym Vergleich der Uebersetzung mit dem Original fand er, dafs das Urtheil dieser Voraussetzung ganz entgegen ausfallen müsse. Unrichtigkeit im deutschen Ausdruck, Flüchtigkeit, Mangel des Zusammenhanges im Deutschen, wo das Original einen sehr guten Zusammenhang gab, und offenbare Beweise von der sehr geringen Sprach- und Sachkunde des Uebers., hat Rec. in so häufigem Maafs gefunden, als er sich kaum bey einer Uebersetzung je erinnert gefunden zu haben. Einige Proben werden beweisen, dafs dieses Urtheil nicht zu hart ist.

Orig. S. 221.

I have known a hundert yards in a road make a difference in the health of a Ship at anchor, by her being under the lee of marshes in one situation, and not in the other.

Uebers. S. 169.

Ich habe Fälle gesehen, wo die unbeträchtlich scheinende Entfernung von 100 Ellen bey vor Anker liegenden Schiffen *den allergröfsten* Unterschied machte; aber freylich lag das eine Schiff so, dafs der Wind von den Sümpfen es treffen konnte, das andere nicht.

S. 222.

which includes the most unhealthy time of the year.

S. 170.

also *zum Theil* in der allerungesundesten Zeit.

though they worked hard.

ohngeachtet sie *hart* arbeiteten.

Orig. S. 223.

Certain internal medicines, such as bitters, aromatics, and small quantities of spirituous liquors tend to preserve the body from its bad effects.

a well attested instance.

Uebers. s. 171.

fehlt ganz.

einen sehr glänzenden Beweifs.

S. 224.

we have seen — that the fever — may not appear for many days, after the noxious principle has been imbibed; men having been sometimes —

S. 172.

wir haben — Beyspiele angeführet, wo das Fieber erst viele Tage nachher entstand, zuweilen nachdem die Leute —

And in order to guard against the diseases of this climate in general, it would be more proper to take some large doses of bark, once in either of these periods, than to make a constant practice of taking a little, as I have known some people do, by which they may also render their body in some measure insensible to its good effects.

Wer die Rinde blofs als Präservativ gegen die Krankheiten des Climas nehmen will, der thut besser von Zeit zu Zeit einmal einige starke Gaben dieses Mittels, als kleine Gaben beständig zu brauchen, wie doch bey manchen Leuten Mode ist.

Diese wenigen Proben, welche bey weitem nicht alle Fehler enthalten, die auf *vier* Seiten der Uebersetzung stehen, rechtfertigen unser oben gefälltes Urtheil. Beym Vergleich einzelner anderer Stellen haben wir die Arbeit nicht besser befunden, und überhaupt in dem Abschnitt von S. 168 bis 175 gegen 20 erheblichere Uebersetzersfünden bemerkt. Wenn das Verhältnifs sich in den 380 Seiten gleich bleibt, so wird, wenn es auch vorn herein etwas geringer seyn sollte, das Ganze doch so viele Fehler enthalten, dafs wir diese Arbeit deutschen Aerzten mit gutem Gewissen nicht empfehlen können.

LEIPZIG, bey Kummer: *Abhandlung über das Magenweh, worinnen alle bisher bekannt gemachten Beobachtungen enthalten sind* von

Wenceslaus Trnka von Krzowitz, Ritter des h. Römiſchen Reichs — und ordentl. Prof. der Pathologie zu Peſt. Aus dem Lateiniſch. 1788. 8. 344 S. (1 Rthlr.)

Nach Rec. Urtheil hätte dieſe Ueberſetzung, die auſserdem den Sinn des Originals gut ausdrückt, füglich unterbleiben können, denn die Arbeit des Hrn. Trnka iſt nicht von der Art, daſs die niedrigere Klaſſe von Aerzten ſich vielen Nutzen von ihr verſprechen kann. Vollſtändig iſt ſeine Compilation ſo wenig, daſs die grobe Unwahrheit auf dem Titel jedem Sachkundigen in die Augen fallen muſs.

GESCHICHTE.

ERLARGEN, bey Palm: *Geſchichte des kaiſerlichen neunjährigen Bundes v. J.* 1535-1544, als eine neue Erſcheinung in der teutſchen Reichsgeſchichte, aus den Originalacten dargeſtellt von *Philipp Ernſt Spieſs*, hochfürſtl. Brandenb. w. Regierungsrath und vorderſten (*erſten*) geh. Archiv. 1788. 1 Alph. 11 Bog. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Den Namen einer *neuen* Erſcheinung verdient dieſe Nachricht allerdings, inſofern nur wenige etwas davon ahndeten und noch keiner richtig davon geurtheilt hatte. Die Urſache der bisherigen Unbekanntſchaft jener Verbindung, die, nach Ablauf des Schwäbiſchen Bundes, durch wiederholte Bemühung K. Karls des V mit Oeſterreich, Salzburg, Bamberg, Eichſtädt, Augsburg, Baiern, Pfalz-Neuburg und Brandenburg-Anſpach, hauptſächlich zur Handhabung des Wormſer Landfriedens, zu Schwäbiſchwörth zum Stande kam, und worinn nach und nach auch verſchiedene Reichsſtädte aufgenommen wurden, liegt wohl zum Theil in einer Verwechſelung mit dem Schwäbiſchen Bunde, welcher noch nach ſeiner Auflöſung in mehreren Bundstägen ſtillſchweigend fortgeſetzt wurde, aber vielleicht auch darinn: weil durch den neuen Bund, ungeachtet man faſt alle Jahre 3 bis 4 Bundstäge, auch einen beſtändigen Bundshauptmann (den Erbmarſchall Graf Leonhard von Pappenheim) und Bundsrichter hielt, doch im Grunde nichts erhebliches und vollſtändiges ausgerichtet worden iſt. Darum konnte auch, als ſeine 9 Jahre um waren, bey den zunehmenden Religionstrennungen in Deutſchland, kein neuer zum Stande kommen. Dem würdigen Hrn. Verf. der *Archiviſchen Nebenarbeiten* wird es jeder ächte Kenner der deutſchen Geſchichte Dank wiſſen, daſs er die merkwürdigſten Aktenſtücke dieſes Bundes nach den Originalien der Brandenburgiſchen Archive in den Beylagen ſeiner Geſchichte (S. 41-256.) aus der Vergeſſenheit hervorzog. Nach dem Schluſſe des Vorberichts, haben wir Hoffnung, von der bisher gewohnten Benutzung der Kenntniſſe und Muſſe des Hrn. S. in ſeiner Lage noch mehrere ähnliche Anecdota zu erhalten. Gerne unterſchreiben wir die Bitte des Hrn. Vf. (S. 40.) an ſeine Hrn. Amtsbrüder in Deutſchland: „daſs ſie alle (vermuthlich wohl nur unbedenkliche) in den ihnen anvertraueten Archiven bisher verborgen und ungenutzt gelegenen Materialien *öffentlich mittheilen*, oder wenigſtens denjenigen Gelehrten, die an Verbeſſerung oder Vervollſtändigung der deutſchen Reichsgeſchichte arbeiten, *williger damit an die Hand gehen* mögen, als es bisher geſchehen iſt, weil das Publicum durch Zurückhaltung ſolcher archiviſchen Nachrichten gar zu ſehr leidet, der Landesherr aber Ruhm und Ehre davon hat, dem kein bloſser φύλαξ im Archiv dient;“ ſie wird aber wohl ſo lange unerfüllt bleiben, als ihnen noch an manchen Orten durch allzuängſtliche Inſtructionen ſchwacher und eben darum furchtſamer und eiferſüchtiger Obern die Hände gebunden ſind!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, bey Siegert: *Geſchichte des Groteskekomiſchen*; ein Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit; von *Carl Friedrich Flögel*, Prof. zu Liegnitz. Mit Kupfern. 17 8. 322 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Mit dem vierten Bande ſchloſs zwar der nun verſtorbene Verf. ſeine *Geſchichte der komiſchen Literatur*; aber nur bloſs dem Titel nach, weil er ſeinen Plan nur erſt zur Hälfte ausgeführt hatte, und nun das Uebrige in einzelnen Abhandlungen wollte folgen laſſen, die zwar unter beſondern Titeln erſcheinen, aber doch als Theile und Fortſetzungen des ganzen Werks angeſehen werden ſollten. Jetzt iſt freylich, der Vorrede nach, etwas weitres von dieſer Fortſetzung nicht zu erwarten, ob man gleich noch hoft, unter den Papieren des ſel. *Fl.* manches hieher gehöriges zu finden. Dieſs wird uns auch um ſo viel wahrſcheinlicher, da die Geſchichte der komiſchen Literatur, ſeiner eignen Bezeugung zu Folge, ſchon faſt ganz ausgearbeitet war, als er ſie heraus zu geben anfieng. Geſammelte Materialien müſſen wohl gewiſs noch vorhanden ſeyn; und ſchon dieſe verdienten bekannt gemacht, oder vielmehr von einem dazu geſchickten Manne bearbeitet zu werden. Von der hier anzuzeigenden Schrift iſt ein zweyter Theil, *über die Hofnarren*, noch von dem Vf. vollendet, und liegt zum Druck fertig.

Der hier gelieferte Theil beſteht aus vier Hauptſtücken, deren erſtes das *Groteskekomiſche in der Komödie*, bey den verſchiednen ältern und neuern Nationen betrifft. Der Hang zu Beluſtigungen dieſer Art iſt ohne Zweifel ſehr alt, und ſehr allgemein; der Verf. verweilt ſich indeſs zuerſt am längſten bey den Griechen und Römern, und

und bey ihren verſchiednen Mitteln, dieſen Hang zu befriedigen. Hier trifft der Leſer auf manche intereſſante Bemerkungen; z. B. S. 11, daſs die *Marionetten* ſchon den Griechen und Römern bekannt geweſen ſind, und von mehrern alten Schriftſtellern erwähnt werden. Beym *Herodot* heiſſen ſie *νευρόσπαστα ἀγάλματα*, und die Römer bedienten ſich bey den attellaniſchen und andern Spielen vorzüglich einer Marionette, die *Manducus*, oder der Kinderfreſſer, hieſs. Dieſer Umſtand führt den Verf. auf die Erwähnung ähnlicher Schreckbilder bey der römiſchen und andern Nationen. — Den Harlekin des neuern Theaters hält der Vf. für einen urſprünglichen Abkömmling des Hiſtrio bey den Römern, der *centunculus*, oder *Hundertfleck*, hieſs. Sowohl von dieſer, als den übrigen, Masken der italiäniſchen Bühne handelt er umſtändlich, und bringt darüber manche ganz unterhaltende Anekdote bey. S. 59 wird des durch *Gozzi* wieder empor gebrachten Luſtſpiels aus dem Stegereif erwähnt, und ein *Soggetto* oder Entwurf zur Probe mitgetheilt. — Die Spanier übertreffen faſt alle übrigen Nationen im Groteskekomiſchen, beſonders in der ungeheuren Vermiſchung vom Heiligen und Profanen, von Engeln und Teufeln, von Weiſen und Narren. Von ihren *Autos ſacramentales* giebt der Verf. S. 73 ff. einen Begrif, und S. 83 von dem *Gracioſo*, dem vornehmſten komiſchen Charakter der ſpaniſchen Bühne, der viel Aehnlichkeit mit dem Harlekin der Italiäner hat. — Bey den Franzoſen ſind die *Farcen* die älteſten Schauſpiele; und die alten *Myſterien* dieſer Nation waren am Groteskekomiſchen nur allzu reich. Aus dieſen, und den ſogenannten *moralités*, oder allegoriſchen Schauſpielen, entſtanden in der Folge die *Paraden*, die anfänglich bloſs zur Beluſtigung des gemeinen Volks gegeben wurden. (Hier hätte der Verf. das *Theatre des Boulevards, ou Recueil des Parades* anführen können, welches zu Paris, oder der Angabe nach zu Mahon, 1756 in drey Bänden herauskam, deren erſtem eine *Lettre de M. Gilles ſur les Parades* vorangeſetzt iſt.) — Bey Gelegenheit der engliſchen Poſſenſpiele gedenkt der Verf. S. 107 des ihm ungegründet ſcheinenden Vorwurfs, den *Voltaire* dem verlornen Paradieſe *Milton's* machte, daſs es aus einer italiäniſchen geiſtlichen Farce, *Adamo*, genommen ſey. An ſich iſt der Umſtand wahr; nur kann man das Stück des *Andreini*, welches *Milton* gewiſs geleſen hatte, und woraus er manche Ideen benutzte, nicht ſchlechthin für ein Poſſenſpiel erklären, ſo viel Unnatürliches es auch enthält. Dr. *Warton* hat davon am Schluſs des zweyten Bandes ſeines *Eſſay an Pope* einen Inhaltsauszug geliefert. — Von den ſogenannten Haupt- u. Staatsactionen der Deutſchen hätten wir die Nachrichten S. 116 ff. etwas ausführlicher gewünſcht. Weitläuftiger iſt der Verf. mit Recht über den Hanswurſt, und über das jetzt ziemlich ſeltne Buch der Olla Potrida des durchgetriebenen Fuchsmundi, deſſen Verfaſſer *Stranitzky* war. Hernach auch, S. 144 ff. von dem deutſchen Pickelhäring, Courtiſan, Harlekin, Bernardon, Lipperle, Kaſperle, u. ſ. f.

Im *zweyten Hauptſtücke* wird von den *Poſſenſpielen an chriſtlichen Feſten*, und zuerſt von dem bekannten *Narrenfeſte* gehandelt, deſſen Urſprung der Vf. von den römiſchen Saturnalien und dem damit verbundenen Neujahrsfeſte, herleitet. Im J. 1552 wurde es durch einen Parlamentsbefehl zu Dijon gänzlich aufgehoben. Von ähnlicher Art war das *Eſelsfeſt*, deſſen früheſte Spuren ſich ſchon im neunten Jahrhunderte in Frankreich finden. Ferner: die ſchwarze Proceſſion zu Evreux, der groſse Tanz zu Marſeille, die Almoſenſammlung Aquilanneuf um Angers, die Proceſſion zu Aix, der Adam zu Halberſtadt u. a. m.

Die komiſchen Feſte bey *weltlichen* Gelegenheiten werden im *dritten Hauptſtücke* durchgegangen, wohin die fürſtlichen Einzüge mit Myſterien, die Zwiſchenſpiele oder Entremets, die Faſtnachtsluſtbarkeiten, das Schönbartlaufen in Nürnberg, das Tamerlansfeſt, die Wirthſchaften u. a. m. gehören. Von S. 244 an findet man einen beſondern Abſchnitt über verſchiedne Ruſſiſche Feſte dieſer Art, unter andern von dem Hochzeitfeſte des Hofnarren Sotof, aus dem von Bergholziſchen Tagebuche, woraus auch die Erzählung von der Wahl des Knes Pabſts Strohoſt, im J. 1725, gezogen iſt.

Unter den im *vierten Hauptſtücke* beſchriebenen *komiſchen Geſellſchaften* ſteht die Geckengeſellſchaft in Cleve oben an, ein Narrenorden, den der Graf Adolf zu Cleve im J. 1381 ſtiftete, und deſſen Ordenszeichen ſelbſt einen Narren vorſtellte. Ungefähr zu gleicher Zeit entſtand eine ähnliche Geſellſchaft zu Dijon, welche die Narrenmutter, *La Mere folie*, oder *La Mere folle*, auch *l'Infanterie Dijonnoiſe*, hieſs, und oft aus mehr als 500 Ordensgliedern beſtand. So auch die Geſellſchaft der Hörnerträger, *Societas Cornardorum*, die im 15ten und 16ten Jahrhundert zu Evreux und Rouen im Gange war; ferner, das Königreich Boſoche, die Babiniſche Republik in Polen, und das Regiment der Calotte, am Hofe Ludwigs XIV zu Paris. Die Abſicht der meiſten ſolcher Geſellſchaften war urſprünglich Satire und Verſpottung der damaligen Sitten; war nicht Vermehrung, ſondern Verminderung der Narrenzahl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Reichsstadt *Nürnberg* hat eine Mahlerakademie, deren Director gegenwärtig Hr. *Ihle* ist. Sie besitzt Modelle, Zeichnungen, Risse, Gemälde, Bücher u. s. w. auch ein Kapital von ungefähr dreytausend Gulden. *Jene* werden Motten und Würmern, Mäusen und Ratzen, Staub und Moder Preis gegeben; und *dieses* wird verwendet, aber die Mitglieder der Akademie wissen nicht, — wie? Diesen traurigen Zustand hat ein braver und geschickter nürnbergischer Künstler, Hr. *Andreas Leonhard Möglich*, zu Herzen genommen, und einen Aufsatz unter folgendem Rubro bey der Rathsdeputation übergeben:

„Gedanken, Vorstellungen, Bitten und Wünsche an Hn. Direktor *Ihle* über das nürnbergische Künstlerinstitut der Akademie. Entworfen von *A. L. Möglich*, und übergeben im Namen aller frequentirenden Mitglieder."

Diese Schrift wurde schon den 3ten März d. J. überreicht, und noch jetzt — zu Anfang Octobers — ist keine Resolution darauf erfolgt. *A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

Beförderung. Der Adjunct der Philos. Facultät und Diaconus an der Schloss- und Universitäts Kirche, in *Wittenberg*, Hr. M. *Gottlob Ernst Schulze*, geht als ordentlicher Professor der Philosophie nach Helmstädt. *A. B. Wittenberg, den 20 Sept. 1788.*

Hr. Prof. *Eggers* ist zum *Professor des Staatsrechts* bey der Akademie zu Kopenhagen ernannt worden.

Ehrenbezeugung. Die beiden Brüder und Künstler, Hr. *Andreas Leonhard Möglich*, Zeichner, Kupferstecher u. Stadt-Tapezierer zu Nürnberg, und Hr. *Friedrich Möglich*, Kunstmahler u. Portraitmahler zu Rom, wurden vermöge eines, den 20sten September 1788. ausgefertigten Diploms, von der *Kunstakademie zu Augsburg zu Mitgliedern* aufgenommen. Die Diplome sind unterschrieben von vier Rathsdeputirten: Hrn. *Paul von Stetten*, Hn. *Joh. Bapt. Peter von Carl*, Hn. *Emanuel Biermann* und Hn. *Joseph B. von Steinkuhl*, u. von den zweyen Directoren, Hn. *Joseph Huber*, und Hn. *Joh. Elias Haid. A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

Kleine militar. Schriften. *Stockholm*, b. Lange: *Tal om Kongl. Svenska Fortifications-Statens inrättning hållet for Kongl. Vet. Academ.* — af A. M. *von Arbin*, General-Lieutenant General-Quartermästare och Directeur för Kongl. Fortification, samt Reddare af K. M. Svärdsorden. 1787. 125 S. in 8. Der Hr. Vf. hielte schon im jahr 1783 vor der Akad. der Wissensch. eine Rede, worin er die Einrichtung des Königl. Fortificationsstaats in Schweden bis auf den Tod K. Carl Gustavs entwarf. In einer neuern Rede hat er diese für die Schwedische Kriegskunde wichtige Materie fortgesetzt. Sie wurde schon 1783 gehalten, erscheint aber erst jetzt im Druck. Der Zustand und die Einrichtung des Fortificationswesens, während der Administration des berühmten Gr. Dahlbergs unter Carl XI. und Carl XII. wird darin beschrieben. Dieser um die Befestigungskunst so verdiente Mann, der schon Carl Gustav hauptsächlich ermunterte, den bekannten Zug über den Belt vorzunehmen, war anfänglich Kammerschreiber, ward so Conducteur, damals so viel als Lieutnant, ferner Ingenieur, damals so viel als Capitain bey der Fortification, und stieg endlich zu den höchsten Würde des Reichs als Königl. Rath, Feldmarschall, Gouverneur in Bremen und Liefland u. s. w. empor. Carl XI. entzog die Aufsicht über das ganze Fortificationswesen und alle einheimische und ausländische Festungen dem Kriegscollegio, und vertrauete es diesem geschickten Mann als Generalquartiermeister an, der dem Könige allein darüber und über die Verwaltung der dazu angeschlagenen Gelder Bericht zu erstatten, und von ihm Befehl zu empfangen hatte. Seine Verdienste um die Einrichtung des Fortificationswesens während der 30 Jahre, da er solchen vorgestanden, sind ungemein gross, man mag nun auf die von ihm gemachten Veranstaltungen zur Friedens Zeit, oder im Kriege sehen. Er unterrichtete selbst während der erstern geschickte junge Leute in der Fortifications- und Kriegswissenschaft. Da keine Unterofficier beym Fortificationsstaat waren, so wurden jungen Leuten gewisse Fragen vorgelegt, für jede gut beantwortete Frage bekam ein solcher 1 Thaler S. M. Lohn, und wer alle gut beantwortete, bekam Conducteurs Lohn von dem Staat. Es ward auch damals ein Ingenieur Capitain verordnet, der bey den Infanterie Regimentern herumreisen, und den Officiers Unterricht ertheilen musste. Die Fortificationsofficiers bekamen alle Königl. Vollmacht und den Rang nach der Artillerie. Auch ward zu Stralsund und Wismar ein Pionniercorps errichtet. Dahlberg, von dem wir auch die Suecia antiqua und hodierna haben, machte eine Menge Risse von Festungen, zeigte, wie solche am besten anzulegen, und verbesserte das Vertheidigungswerk auf vielerley nützliche Art, richtete auch die Vestungsarbeiten besser ein, und machte gute Anstalten wegen der dabey nöthigen Handwerker. Zu der siegreichen Schlacht bey Lund bahnte er dem Könige den Weg durch seine pünktlich eintreffende Ausrechnung, dass alle Truppen zu gleicher Zeit auf dem Sammelplatz kamen, und den glücklichen Uebergang über so manche Ströme im Angesicht des Feindes hatte Carl XII. ihm zu danken. u. d. m. Unter den Beylagen ist besonders die erste von S. 69 — 120 selbst für die Genealogie vieler schwedischen Familien merkwürdig, worin Dahlberg seinem Könige eine Specification aller d. 1 Jan. 1698 in Königl. Dienst sich befindenden Officiers und ihrer Verdienste giebt, vom Obersten und Generalquartiermeister Stuart an bis auf den Conducteur Bödner. Hr. v. Arbin hat noch einige biographisch historische Noten hinzugefügt. Der neueste Zeitpunkt des schw. Fortificationswesens seit Dahlbergs Tod ist hier noch nicht berührt.

Verm. Anz. Hr. *Joh. Jakob Hermann Wild*, Weinwirth zum römischen Kaiser unter den Hütern in Nürnberg, hat zum besten einheimischer und fremder Kunstliebhaber ein *Kunstkabinet* angelegt, das an jedem Tage und zu jeder Stunde für einen Convent. *Gulden* gesehen werden kann. Es enthält vortrefliche Gemälde von italienischen, niederländischen und deutschen Meistern; Original-Handzeichnungen berühmter Künstler; ferner viele von Holz, Elfenbein, Stein u. Wachs geschnittene und bouffirte Figuren, Basreliefs und Gruppen; auch antike Urnen, Figuren von Bronze, und andere alte Seltenheiten; z. E. eine ägyptische Mumie; und endlich noch eine starke Sammlung aus den dreyen Reichen der Natur, nemlich Mineralien, Petrefacten, Conchylien u. s. w. — *A. B. Nurnberg, d. 1. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten October 1788.

GESCHICHTE.

PAPPENHEIM, im Verlag der literarisch-typographischen Gesellschaftsbuchh.: *Die Verdienste Baierns und ihre Belohnung in einem periodischen Auszuge aus der pragmatischen Geschichte Baierns.* Erster Theil. 1788. 190 S. 4. (16 gr.)

Unter den vielen Baierischen Patrioten, die das bekannte Tauschproject in Bewegung setzte, hat der gegenwärtige sich einen ganz eigenen Gegenstand gewählet, worauf er Jagd machet. Er protestirt nemlich gegen den bey dieser Gelegenheit dem Pfalzbaierschen Churhause zugedachten Königstitel, der vielleicht hie und da eine täuschende Vorstellung erregen möchte, und meynt, dass B. dadurch eigentlich nichts gewinnt, als was es vormals hatte, oder worauf es, nach seinen Verdiensten, ohnehin gegründete Ansprüche habe. Um das zu beweisen, wirft er die Frage auf: „Wie hat man die Verdienste Baierns von jeher vergolten? oder, um den Gesichtspunkt bestimmter zu fassen: „Was haben Reichsregenten den Regenten Baierns, und was diese jenen, von jeher gethan?“ Die Antwort geht darauf hinaus: „dass man Baierns Verdien„ste sehr wenig oder gar nicht, fast immer mit „Bedrückung oder Undank vergolten habe.“ Wir denken zur Zeit nicht an die hierunter verborgen liegende Absicht der antiösterreichischen Partey und beurtheilen die vor uns liegende Abrechnung blos von der literarischen Seite, als eine historische Bilanz zwischen Credit und Debet, wovon der Revisor allerdings richtige Rechnung und gültige Belege zu erwarten berechtiget ist. Letztere sind hier fast wörtlich aus der, auf churfürstlichen Befehl (1785.) herausgegebenen *Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk* (S. A. L. Z. 1785, Suppl. N. 36.) hergenommen, woraus auch Ordnung und Eintheilung beybehalten ist. Dafür bleibt also der ungenannte Vf. eigentlich nicht verantwortlich, sondern nur für die daraus gezogenen Folgerungen und eigenen Bemerkungen.

Man vermuthet leicht, dass bey solcher einseitigen Schätzung, um einen so überwiegenden Ertrag herauszubringen, manches als Verdienst in Rechnung gebracht sey, was nicht geradezu eingeräumt werden dürfte. Natürlich wird der Schriftsteller, der sich mit dem vorgefassten Resultat in Gedanken hinsetzte, um nur die Praemissen dazu aufzusuchen, diese allenthalben finden, wo das unbefangene Auge nichts als wechselseitige Verbindungen zu gemeinschaftlichen Vortheilen (z. B. S. 8. 14. 20.) und eigne Entschliessung (S. 11. 57.) an der Stelle der *Verdienste*, auf der einen Seite, hingegen eben so willkührliche Bundbrüchigkeit, (z. E. S, 9, 21. 29.) offenbare Auflehnung (z. B. S. 55. 60. 66. 69.) mit allen unausbleiblichen Folgen einer falschen Politik oder mislungenen Speculation, bey der ohnehin allemal bedenklichen Lage eines Schwächern in Verhältniss gegen einen Mächtigern, (S. 10. 22. 30. 61. 96.) oder unerweislich beygemessene Absichten, (S. 12. 14. 27.) statt des vorgeworfenen *Undanks* auf der andern Seite erblickt. Wer gewohnt ist, die Ursache eines erlittenen Verdrusses oder Verlustes lieber in andern, als in sich selbst aufzusuchen, dem kann man diese Klage zwar gerne gönnen. Aber daran dachte vielleicht der getäuschte oder zurück gesetzte Schwächere selbst nicht einmal, sondern wartete seines Orts nur auf Gelegenheit, von dem Kreislauf des Glücks ähnliche Vortheile über seinen Gegner, oder über einen noch schwächeren Nachbaren zu erhaschen. Die Geschichte aller Zeiten und Länder ist voll von Proben dieser sehr natürlichen, und im Stande der ungebildeten Natur desto weniger verfeinerten Abwechselung. *Scimus et hanc veniam damus petimusque vicissim!*

Der Verf. geht schon gleich (mit dem Jahre 555.) von einer ganz willkührlichen *petitio principii* aus, wenn er die Unabhängigkeit der ersten Baierschen Herzoge von den Franken, und eine völlige Gleichheit beider Nationen voraussetzt und in der ganzen ersten Periode mit *königlichen Urrechten* der Baierschen Regenten so freygebig ist; da es doch im Gegentheil bekannt ist: dass, so lange man Agilolfingische HH. von Baiern kennt,

dieſe von den fränkiſchen Monarchen abhängig waren, wie noch das Baieriſche Geſetzbuch (z. B. Tit. 2. Kap. 1. §. 1; Kap. 9; K. 20. §. 3.) beym *Georgiſch* (S. 264. ſeqq.) und die ganze Geſchichte dieſer Geſetzgebung beweiſet. Und wäre dieſes nicht; ſo müſste ja die ganze erſte Periode aus der Berechnung gegen die *Reichs*-Regenten weggeſtrichen werden. In keinem Fall aber paſst die zweyte Periode, (788-911.) wo die Regenten des Fränkiſch-deutſchen Reichs zugleich unmittelbare Regenten Baierns waren, in das angegebene Verhältniſs. Der Verf. weiſs ihnen daher auch keinen Undank weiter gegen B. vorzuwerfen, als daſs (das ſolange von HH. regierte) Baiern von Carl dem Gr. kein Königreich genannt iſt (S. 35. 50.). Gleichſam zur Schadloshaltung ſeines Vaterlandes dafür, nennt er die folgenden Karolingiſchen Kaiſer Deutſchlands, zu deren Landesantheile Baiern gehörte, allemal *Könige von Baiern*! Ueberhaupt ſcheint die romantiſche Idee von einer urſprünglich königlichen Würde und Unabhängigkeit des Baierſchen Hauſes und Landes das Steckenpferd des Verf. zu ſeyn. Wäre wirklich Arnulph I. ſo ausgemacht ein Sohn des erſten neuen Baierſchen H. Luitpalds geweſen, wie hier (S. 53.) angenommen iſt; ſo war ja ſeine Regierung offenbar eine Folge der königlichen Beſtellung ſeines Vaters und der allmähligen Erblichkeit deutſcher Reichslehne, nicht eines heimgefallenen Wahlrechts der Nation; ſo wie die folgenden Regierhäuſer der dritten und vierten Periode (911-1180) ohne allen Zweifel ihr Recht kaiſerlichen Verleihungen, nicht, wie unſer Verf. affectirt, bloſsen Beſtätigungen landſtändiſcher Wahlen, zu danken hatten. Mit dieſer unrichtigen Vorausſetzung fällt auch die gerühmte freywillige Ablegung des Königstitels und die bewafnete Vertheidigung geheiligter Urrechte und angeborner Vorzüge gegen die Beſtürmer derſelben (S. 100.) aus der formirten Baierſchen Verdienſtrechnung, bis auf nähern Beweis, weg, und benimmt den angeblichen Zurückſetzungen eines National-Wahlrechts bey anderweitigen Verleihungen (S. 101.) den beygemiſchten Anſtrich von *Undank*. Am leichteſten hebt ſich das berechnete Deficit in der Einnahme bey den häufigen Abwechſelungen der Baierſchen Regierhäuſer, (von 911-1070.) wo bald Deutſchlands und Baierns Regenten, (verdienender und belohnender Theil) nur Eine Perſon waren, bald Baiern contra Baiern in Oppoſition ſtand, folglich das, was für einen Herzog Unerkenntlichkeit und Ungerechtigkeit genannt wird, für den Nachfolger Gerechtigkeit und Belohnung ward. Selbſt die wirklich verdienſtvollen Welfiſchen HH. von Baiern pflegten, bey ihren Verwendungen für die Sache des Kaiſers, ſich ſelbſt nicht zu vergeſſen; und Heinrich der Löwe hatte mit Kaiſer Friedrich dem I. wohl manches abzurechnen. Was auch immer die Verf. der *Origg. Guelfic.* (T. III. Lib. VIII. §. 68.) zur Entſchuldigung der unbezwingbaren Unbiegſamkeit ſagen mögen, womit er den Monarchen (1175.) grade zur Zeit der äuſserſten Noth im Stiche lieſs und das Oberhaupt der Chriſtenheit bis zum Fuſsfall vor ſeinem Vaſallen herab demüthigte; ſo muſste doch eben dieſe Demüthigung den Zuruf der Kayſerinn: *Surge mi domine, memor eſto caſus hujus et memor ſit Deus!* (Albert. Stadenſ. ad a. 1177.) dem Kaiſer tief in die Seele prägen und ſo lange der Kaiſer zugleich Menſch blieb, einen unauslöſchlichen Eindruck in ihm zurücklaſſen, hingegen die ganze bisherige Baieriſche Verdienſtrechnung durch die unglücklichen Folgen jener Hülfloſigkeit (S. 161. 166.) bey weitem überwiegen. Auch bedurfte es keines Undanks auf Seiten des Kaiſers, oder der Reichsſtände, ſondern, nach einer ſehr natürlichen Conſtellation, nur deſſen, was man heutiges Tages Erhaltung des *Gleichgewichts von Deutſchland* nennt, um einen ſo übermächtigen als gefährlichen und eben darum faſt allgemein gehaſsten Prinzen, unter dem äuſsern Schein des Rechts zum Sinken zu bringen; und das war zu einer Zeit, wo Reichsgeſetze und Reichsgerichte dem Miſsbrauche eines politiſchen Uebergewichts noch keinen Damm entgegenſetzten, ein noch weit intereſſanteres Augenmerk für Mindermächtige, die zu eben ſo willkührlichen Erweiterungen ihrer reſpectiven Gränzen, unter gleicher Geſetzloſigkeit, gleichen Beruf in ſich fühlten. Was aber auch für Verdienſte den Welfiſchen HH. gegen das Reich und deſſen Regenten zu gute bleiben; ſo kommen ſie doch nicht allein auf Baieriſche, ſondern eben ſo gut auf die Rechnung ihrer übrigen Länder, Braunſchweig Lüneburg und Sachſen, Und wenn ſie denn dafür der Welt Lohn empfiengen; ſo war ja eben dieſer Undank an einer Seite zugleich an der andern das Mittel, den bis dahin unterdrückten Anſprüchen des jetztregierenden Wittelsbachiſchen Hauſes Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, oder, wenn man will, deſſen Verdienſte zu belohnen. Wozu frommet alſo ein ſolches einſeitiges Opfer, dem Nationalſtolze gebracht, auf Koſten anderer? Wenigſtens zweifeln wir, ob dadurch nach des Verf. Abſicht (am Schluſſe des Vorberichts), „Vaterlandsliebe eingeflöſset, *gerechter (?)* Stolz auf *ſeltene* Verdienſte und Anſprüche genähret werde.

Weit über die Hälfte hätte das Buch abgekürzt werden können, wenn der Verf. nicht jede Gelegenheit recht gewaltſam herbeygezogen hätte, in den Anmerkungen ganz überflüſsige Digreſſionen und Herzensergieſsungen anzubringen. Was haben z. E. der „Uebelgeruch des faulen„den Hühnerfleiſches zwiſchen den Brüſten der „Friauliſchen Prinzeſſinnen zur Rettung von den „Andringlichkeiten der geilen Hunnen," (S. 13) der Haſe im deutſchen Lager vor Rom, (S. 46)

das Gemälde von der päbstlichen Kaiserkrönung, (S. 120) die Weiber von Weinsberg, (S. 134) und die gewifs sehr verdienstlose Erhängung eines Wendischen Prinzen in Mecklenburg, (S. 157) mit den *Verdienſten Baierns* und ihrer Belohnung zu thun? Wozu, unter der (S. 54) blofs als *wahrſcheinlich* angegebenen Abstammung des H. Luidpalds von den Agilolfingern an väterlicher und von den Karolingern an mütterlicher Seite, die triumphirende Note; „dem heutigen Bayerpfälzischen Kurhause ist *also* (?) schon nach seiner Abkunft von dem gröfsten und ältesten Königshause die Würde eines königlichen Hauses *ganz eigen* gewesen"! Den Ausruf bey der Geschichte von der Verfilberung Bayerscher Kirchenzierrathen zur Abfindung der Ungarn. (Hunnen nennt sie der Verf.) S. 50. „Welch ein *unumſtöſslicher* Beweis für die Erhaltung der Kirchen und Klöster! Wenn man Kirchen ihrer kostbaren Zierde und Stifter ihrer Habschaften oder Schätze beraubt, wer hilft der Dürftigkeit ab, ohne den schmachtenden Landmann oder das erschöpfte Land mit Millionen Schulden auf immer zu beladen!" kann man einem Bayerschen Schriftsteller eben so leicht zu gute halten, als den Beweis: „dafs deutschen Landesfürsten wirklich sehr vieles daran liegt, die Bischöfe Deutschlands zu Freunden zu haben, und die Freundschaft der Bischöfe nie ohne Nachtheil wegzusetzen, sondern sich derselben durch unversehrte Erhaltung ihrer uralten geistlichen Rechte zu versichern;" wovon die bischöflichen Comitialstimmen gegen Oesterreich in der bekannten Grafensache zur Nutzanwendung dienen sollen. (S. 69) Auch dem Papste macht der Verf. gelegentlich eine Verbeugung, wenn er (S 116 ff.) die grofsen Vortheile rühmt, die der Kaiser und die deutsche Kirche aus dem Kalixtinischen Vergleich über die geistliche Investiturstreitigkeit gezogen haben sollen, und denjenigen, die über Verlust an Rechten des K. hiebey klagen, „nur Mifsgunst und Hafs gegen den röm. Papst Schuld giebt. Für die *V. B.* aber ist diese Untersuchung wohl nicht viel erheblicher, als der Vorschlag: die Römermonate vielmehr bey Kaiserkrönungen, als bey Kriegszeiten zu zahlen," (S. 113) und den kurfürstl. Titel in den eines Erzherzogs zu verwandlen. (S. 151) Könnte man es nicht schon den mehrsten übrigen Anmerkungen ansehen, so gäbe diese letztere den Aufschlufs darüber: wem der Verf. eigentlich damit wehe thun wollte, gegen welches Haus und in welcher Absicht der Nationalhafs, durch die ganze Parallele zwischen Baierschen- und Reichsregenten empöret werden sollte. Wenn denn nun aber das so anstöſsige Tauschproject überlang oder kurz doch einmal zum Stande käme — und schwerlich wird *dieſe* Vorrichtung eventualiter eine vereinigte Operation deutscher und Europäischer Cabinetter hintertreiben —; was ist dann hiedurch vorbereitet?

Von der etwas steifen und kostbaren Schreibart haben wir schon Proben beygebracht: häufig sind wir auch auf Provincialismen gestofsen. Z. E.: *ob* deren Namen – erschraken, (S. 53.) Herzogswah*le*, Laufbah*ne*, will*fuhr*, *um dafs* (statt damit) *Abholde*, statt Unfreundlichkeit (S. 189) u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Beygang: *Hartkopf und Sohn*, eine komische Geschichte. 1788. Erster Theil 231 S. Zweyter Th. 336 S. 8. (21 gr.)

Hr. von Martersberg, der kleine Despot des Dörfchens Furchenau, sucht ein schönes Bauernmädchen, Nahmens Kätchen, zu verführen; die keusche Nympfe, in Hartkopf einen andern Baurenjungen verliebt, widersteht den Nachstellungen des Edelmannes, welcher, um sich seinen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, denselben unter die Soldaten verkauft. Nach zehen Jahren kehret Hartkopf verabschiedet, in sein Dorf zurück; findet sein Kätchen noch eben so getreu als tugendsam, heurathet sie, und zeugt einen Sohn mit ihr. Dieser Sohn, zu mannbaren Jahren gekommen, findet eines Tages Gelegenheit, seinen längst im Herzen verschlossenen Groll an Hrn. von Martersberg, für all das Unrecht, so er seinem Vater zugefügt hatte, auszulassen. Ein Wortwechsel zwischen dem gnädigen Herrn und dem trotzigen Bauernjungen giebt diesem Gelegenheit „mit nervigtem Arm, einen dalie„genden Misthaken zu ergreifen, womit er im „*Sechsachtel Takte* auf des Edelmannes *ſpeckvol*„*len* Rücken spielte, bis Hr. v. Martersberg sich „wegen seines schwerfälligen Wanstes, keuchend „und unsanft auf den daneben befindlichen Mist„haufen niederliefs." August (so heifst der junge Hartkopf) wird von dem schurkischen Amtmanne sogleich in Verhaft gezogen, der Edelmann bringt falsche Zeugen vor Gerichte, welche auf Meuchelmord aussagen. Der Delinquent wird zum Tode verurtheilt, und der Tag, an welchem er den Kopf wirklich verlieren soll, ist bereits angesetzt. Der alte trostlose Vater, welcher kein Rettungsmittel für seinen Sohn findet, reitet sogleich zum König, der so eben in der Nachbarschaft, die Revue seiner Armee hielt. Hartkopf wird vom Monarchen erkannt; es entdeckt sich, dafs er ehedessen, seiner tapfern Kriegsdienste wegen, und weil er einst dem Könige das Leben in einer Schlacht gerettet hatte, bereits zum Rittmeister ernannt, durch Ränke seines Obristen aber als gemeiner Soldat verabschiedet worden war, Der gerechte König setzt Hartkopf auf der Stelle wieder als Rittmeister ein, verabschiedet den Obristen, bestraft die Ungerechtigkeiten des Hrn. von Martersberg und seines Beamten auf das strengste, und nimmt August in seine Dienste. Nach verschiedenen

Ränken des neidischen Schicksals, und häufig erlittenen Hofkabalen, schwingt sich endlich der alte Hartkopf beym Monarchen bis zum Obristen der Leibgarde hinauf, und Augusten seinem Sohne, gelingt es, nach vielen überwundenen Hindernissen, Willhelminen, eines angesehenen Grafen Tochter, zu heurathen, und „der alte Hart„kopf hatte gar bald die Freude einen kleinen „Enkel auf seinen Armen herumzutragen.“ Sprache, Dialog und Stil sind in diesem Romane eben so schleppend, trivial und albern, als Plan und Inhalt desselben unbedeutend, alltäglich und unwahrscheinlich sind.

Prag und Leipzig, in der Schönfeldschen Handlung: *Isabellens Leiden in Briefen*, aus dem Französischen, von *Rothe*. 1788. 130 S. 8. (8 gr.)

Unter die Missgeburten, welche seit Werthers Leiden, so zahlreich zur Literarwelt gebracht worden sind, gehören auch *Isabellens Leiden*.

Croli (so heisst der Held dieses Romans) verliebt sich *beym ersten Anblick* in Isabellen, eine Nonne, welche er in der Kirche zufälliger Weise sieht. Das Mädchen, welches gegen ihres Herzens Neigung, erzwungene Gelübde abgelegt hatte, und des klösterlichen Lebens längst überdrüssig war, widersteht geraume Zeit den verführerischen Absichten ihres Liebhabers, bis endlich ihre Religionsgründe, nach langem Kampf, durch Liebesseufzer besiegt werden, und sie sich entschliesst, ihrem Geliebten in die freye Welt zu folgen. Isabelle entflieht muthig aus ihrem klösterlichen Kerker, folgt ihrem Geliebten, der ihr in London das Rendesvous zu ihrer Verehligung bestimmt hatte. Hier aber findet sie nicht die geringste Spur mehr von ihm. Verzweifelung ergreift ihre Seele, kältere Vernunft aber trägt den Sieg über ihre Leidenschaft davon, und Isabelle entsagt grosmüthig ihrem lieben Croli, den sie ihrer Liebe unwürdig findet, Die entsprungene Nonne, reisst sich jetzt aus des Verführers Schlingen völlig los, und wandert unbekannt und trostlos nach Neapel; wo sie sich einige Zeit verborgen aufhält; bis sie endlich vom Papste selbst die Erlaubniss erhält, ihr, zur Andacht aufs neue gestimmtes Leben, in einem Kloster beschliessen zu dürfen, indessen ihr, von Reue und Gram verzehrter Liebhaber trostlos an Gift stirbt. Hinweg mit diesem elenden Romane!

Dresden, bey Gerlach: *Lankarts Familie*, eine Erziehungsgeschichte, gröstentheils für studierende Herren. 1788. 235 S. (14 gr.)

Die Absicht des Verf. in diesem kleinen Romane ist, zu zeigen, wie vergebens Eltern und Lehrer sich bestreben, ein Kind zu einem gewissen, bestimmten Stande zu bilden, zu welchem es von der Natur weder Beruf noch Neigung erhalten hat. *Max Lankart*, der Sohn eines guten, aber etwas schwachen Vaters, und einer *Mutter*, die mit Vorurtheilen ihres Geschlechtes ausgerüstet, überdies noch das Regiment im Hause führte, wird in der Wiege schon zum Studieren bestimmt, dass einst ein vornehmer Staatsmann aus ihm werde. Das geliebte Söhnchen erhält von einem vortrefflichen Lehrer die besten Lehren, Grundsätze und Unterweisung in Wissenschaften. Diesem ungeachtet, wills mit dem Studieren auf keine Art und Weise fort, sondern der Hang zum Soldatenstande reifet mit jedem Tage mächtiger in Maxens kriegerischer Seele, welchem endlich Frau Mama (so viel es ihrem Herzen und ehrsüchtigen Planen auch kostet,) nachgeben muss. Lankart wird nun durch Hülfe eines Verwandten Officiers, Soldat; und damit schliesst der Roman. Was aus dem jungen Lankart in seinem neuen Stande ferner geworden, erfährt der Leser mit keiner Sylbe, worüber er sich wohl um so leichter trösten wird, als ihn der Held dieses Romans gewiss sehr wenig kann interessirt haben. Noch hat der Verf hier Gelegenheit genommen, als Episode, einen rechtschaffenen Landprediger und einen vollkommenen Informator zu schildern, wobey mancherley Vorschriften und Regeln, für junge Geistliche und Schullehrer, eingestreut sind, welche aber nichts enthalten, was nicht längst, in so manchen Erbauungs und Erziehungsschriften bereits viel besser vorgetragen und gründlicher entwickelt worden wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. In *Nürnberg* ist der *erste* Blitzableiter an dem Hause des Hn. Doctors *Wittwer* durch den Hn. Mechanikus *Gütle* aufgerichtet worden. Ein paar Jahre vorher wurde dergleichen in dem *Nürnbergischen*, an dem Kirchthurme zu *Farrenbach*, weil er schon oft in Gewittern beschädigt worden ist, durch den dasigen geschickten Ingenieur Lieutenant, Hn. *Uz*, angebracht. Es ist zu wünschen, dass diese beiden *ersten* Beyspiele Nachahmung bewirken, und dass nach und nach die alten Vorurtheile gänzlich aus den Köpfen meiner Landesleute verschwinden mögen. *A. B. Nurnberg den 1. Oct. 1788.*

Ehrenbezeugung. Die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat den Hn. Rent Kammer-Exped. Rath *Hartmann* in Stuttgart, von dessen *Pferde und Maulthier-Zucht* erst vor kurzem eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist, zum Ehren Mitglied aufgenommen. Er arbeitet gegenwärtig an einer vollständigen Sammlung Wirtembergischer Gesetze und General-Rescripte. Ein verdienstliches Unternehmen, das, wenn es zur Ausführung kommt, zur bessern Kenntniss der Wirtemberg. Verfassung vieles beytragen wird. *A. B. Stuttgart d. 1 Oct. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey White: *Voyage to the river Sierra Leone, on the Coaſt of Africa, containing an Account of the trade and Productions of the Country, and of the civil and religious Cuſtoms and Manners of the people.* By *John Matthews.* 1788. 183 S. 8.

Die letzten Debatten im brittiſchen Parlament, über die Abſchaffung des Negerhandels, haben dieſe neue, in acht Briefen verfaſste, Beſchreibung eines nicht unanſehnlichen Theils der weſtafrikaniſchen Küſte veranlaſst; die Küſte, deren Natur-Merkwürdigkeiten und Einwohner der Verf. hier beſchreibt, liegt ſüdwärts des Gambia, zwiſchen den 7 und 11ten Grad nördlicher Breite, und iſt unter dem Namen der Küſte Sierra Leone im Negerhandel nicht unbekannt. Er hat ſich hier von 1785 bis 1787 aufgehalten, und giebt, auſser den bereits bemerkten Gegenſtänden, noch allerhand Nachrichten, wie der Handel von ſeinen Landsleuten getrieben wird, und von den Sitten und der bürgerlichen Verfaſſung der Negervölker, mit denen er im Verkehr ſtand, vorzüglich denjenigen, welche an der Küſte vom Fluſſe Rio Nonunes bis an das Vorgebirge St. Anne wohnen, welches den Sherbro Meerbuſen, gegen Süden begrenzt. Da über dieſen Theil von Africa, der mit zur Sklaven-Küſte gehört, Reiſebeſchreibungen genug vorhanden ſind, unſer Verf. ſich nicht von der Küſte entfernt, alſo von den landeinwärts wohnenden Negervölkern nichts mehr als ſeine Vorgänger erfuhr, und ſeine Bemerkungen eigentlich nur für eine freundſchaftliche Correſpondenz, und urſprünglich nicht fürs Publikum beſtimmte, ſo darf man hier keine vollſtändige Beſchreibung von Afrika, oder eigentliche politiſche oder naturhiſtoriſche Unterſuchungen über dieſe Küſte erwarten. Indeſſen da er manches vor ihm geſagte theils beſtätigt, theils mehr aus einander ſetzt, die Küſte zwiſchen dem vorher erwähnten Fluſs und Cap Anne, ſowohl für dem Seefahrer, als dem Geographen genauer als andere vor ihm beſchreibt, und auf einer beſondern Charte vorſtellt, auch keinesweges leer an Unterhaltung, eigner Darſtellung und mit unter gemachten Beobachtungen iſt, ſo wird ſchwerlich ein Leſer, dem Afrika und ſein verhaſster Menſchenhandel intereſſirt, unbefriedigt die Lectüre dieſer kleinen Reiſebeſchreibung endigen. Die Einwohner dieſer Küſte, die unter dem Namen der Fühlos, Mandingus, Bulams und Bagoes nicht unbekannt ſind, verfertigen Salz aus dem ſalzigen Moder, den das Meer bey der Ebbe am Ufer zurückläſst, auf eben die Weiſe, wie die däniſchen Bauern in Jütland und den Inſeln, indem ſie dieſe Erde auslaugen, und die dadurch erlangte Sole ſieden. Daher erlauben die Neger den Solaren-Schiffen nicht Salz nach der Küſte zu bringen, ſo ſehr dieſe Waare auch von den inländiſchen Nationen geſucht wird. Löwen ſieht man hier ſelten, aber Leoparden fallen des Nachts häufig die Negereyen an, und ſchleppen Menſchen und Thiere fort. Das ſonderbare aber bey dieſen Raubthieren iſt, daſs ſie die andere Nacht unfehlbar wiederkommen, wenn ihnen in der erſten ihr Angriff gelungen, und ſodann gewöhnlich aufgepaſst und erlegt werden. Die groſse Schlange, welche Schaafe, Schweine, ſogar Tyger und Leoparden, die ihr zu nahe kommen, verſchlingt, heiſst bey den Negern Tenni, (*Temee*) und iſt erwachſen funfzehn bis zwanzig Fuſs lang. Selbſt ſchlafenden Menſchen iſt ſie gefährlich. So bald ſie ein Thier erhaſcht hat, zerdrückt und zermalt ſie alle Gebeine, als wenn ſolche unter einer Mühle geweſen, um ſie deſto bequemer verſchlucken zu können, durch Umſchlingung des Schwanzes. Sie liegt aber, wenn ſie etwa ein groſses Thier verzehrt hat, hernach ganz leblos, und verdaut etliche Tage daran. In dieſem Zuſtande wird ſie leicht getödtet, auch oft eine Beute der weiſsen Ameiſen. Baumwolle wird in dieſen Gegenden häufig gebauet, und die Neger wiſſen daraus, allerhand Zeuge zu verfertigen. Reis iſt der Einwohner gewöhnliche Nahrung, und wenn zuweilen Neger, die den Europäern als Knechte oder Matroſen dienen, keine andere Speiſe als Fleiſch und Schiffszwieback haben können, ſo ſagen ſie, ſie hätten in vielen Tagen keine Speiſe genoſſen. Hier wird auch auf Anhöhen, oder an den abhängigen Seiten der Berge Reis gebauet, der nach unſerm Verf. angenehmer ſchmeckt, auch nahrhafter iſt, als

als der in den Niederungen, oder überschwemmten Gegenden wächst. Die Mandingoes auf dieser Küste bekennen Mahomeds Religion, und suchen diese mit Gewalt und List auszubreiten. In den Dörfern ihrer Nachbarschaft errichten sie Schulen, worinnen Neger-Kinder umsonst im Arabisch-Lesen und Schreiben unterwiesen werden, und ihre Missionarien wissen sich als Zauberer, und durch ihre grosse Herrschaft über die Geister, Ehrfurcht zu erwerben, daher man sie auch mitten unter den Heiden, als Rathgeber bey wichtigen Angelegenheiten, findet, und sie werden von den Negern Buchmänner genannt. Sie reisen sicher und frey mitten durch das unbekannte Afrika, von Marocco bis nach Abissinien, und vom Nil bis nach Guinea. Durch diese Pilgrimme und schwarzen Kaufleute erfuhr der Verf. die Zerstörung der schwimmenden Batterien vor Gibraltar, vierzig Tage nach diesem Unfall, welche Nachricht sie mitten durch Afrika zu ihm brachten. Die sogenannten Neger-Könige werden von ihren Unterthanen Fasi, d. i. Vater, genannt. Sie besitzen ihre Stellen nicht erblich, sondern werden aus dem ganzen Volke, nach dem Rufe ihrer Fähigkeiten, gewählt. Doch können diese Fasis sich Interims-Nachfolger ernennen. Bey einigen Nationen zeichnet sich die königliche Würde, durch Vortragung eines Elefantenschweifs aus, vorzüglich am Scherbrofluss. Auch das Tatowiren ist bey den dortigen Negern gewöhnlich, und sie nennen es *Soccalá*. Nicht nur die Stämme unterscheiden sich dadurch von einander, sondern auch die Freyen von den Sklaven, welche letztere auf ganz andere Weise gezeichnet sind. Die Vielweiberey ist bey den Grossen eingeführt, bey den vornehmen Weibern sogar das Cicisbeat, wofür sie in ihrer Sprache ein eigenes Wort haben. Ein jeder Verstorbene wird vor seiner Beerdigung mit vielen Ceremonien um die Ursache seines Todes befragt, und die Neger glauben, der Todte könne durch ein Zeichen nicht nur diese Ursache, sondern denjenigen angeben, durch dessen Schuld er ums Leben gekommen. Gemeinhin ist dies ihrer Meynung nach durch Zauberey geschehen, und den der Verstorbene dieser That bezüchtigt, der wird als Sklave verkauft, oft mit seiner ganzen Familie. Nach dieser sonderbaren und äusserst willkührlichen Verfahrungsart gegen vermeynte Mörder ist es zu verwundern, dass nicht noch mehrere Sklaven aus Afrika transportirt werden. Der Glaube an Zauberey ist unter den Negern allgemein, und jeder aufserordentliche Vorfall wird derselben zugeschrieben. Dagegen suchen sie sich durch allerley Amulete zu schützen, die sie gegen Feuer, Gift, Wasser haben. Sie nennen solche Griggoris, und diese bestehen häufig aus Papieren mit Sprüchen aus dem Koran beschrieben. Ihre Krieger sind mit einer Menge solcher verschiedenen Zaubermittel behangen, doch gegen Kanonen sind sie ohne alle Wirkung. Sklaverey ist unter den Einwohnern allgemein gebräuchlich. Viele unter ihnen besitzen 300 bis 1000 von beiderley Geschlecht. Diese, Kriegsgefangene, Verbrecher und Zauberer, werden den Europäern verkauft, die jährlich blofs von der hier beschriebenen Küste 3000 Sklaven holen. Zuletzt wirft sich der Vf. noch zum Vertheidiger des Sklavenhandels gegen diejenigen auf, die ihn jetzt in England abschaffen wollen. Seine Gründe sind aber von keinem Gewicht, und können auch wohl nicht anders seyn, da sie von einem Sklavenhändler kommen. Er meynt, die englische Schiffarth würde dadurch verlieren, Frankreich diesen einträglichen Handel an sich ziehen, weil dieses Reich schwerlich Englands Beyspiel in seinen Zucker-Inseln folgen würde, auch nicht folgen könnte, weil dorten Weisse bey der Feldarbeit nicht ausdauern können. Endlich würde der Zustand der afrikanischen Neger durch Aufhebung dieses Handels gewifs verschlimmert werden, wenn man für Kriegsgefangene in endlosen Fehden auf der Küste keine Käufer fände. Diese würden alsdenn insgesammt ermordet werden, wie vor Ankunft der Europäer geschah, auch selbst während des letzten amerikanischen Krieges geschehen ist, während dessen weder die Franzosen noch die Engländer so viel Sklaven, als vor demselben, kaufen konnten.

Leipzig: *Bemerkungen über Rufsland und die Krimm, nebst Bemerkungen über das Klima von Rufsland*, von *J. G. King*. Aus dem Engl. 1788. 291 S. 8. (16 gr.)

Herr King ist nur Verf. eines einzigen Aufsatzes in dieser Sammlung über das Russische Klima, der sich aufserdem durch keine neue oder hervorstechende Bemerkungen auszeichnet, und höchstens dem wichtig scheinen kann, der noch nichts über Rufsland gelesen hat. Dies Urtheil pafst zugleich auf die übrigen sechszehn Aufsätze dieser Sammlung, die ohne Verbindung und Ordnung allerley über die Russischen Producte, den Character der Russen, die Orden am dortigen Hofe, die Russische Geistlichkeit etc. enthalten, allein zu sehr oben abgeschöpft, aus den allerbekanntesten, und nicht allemal sichern, Quellen, englischen Monatschriften, Fabris geographischem Lesebuch, entlehnt sind auch gewöhnlich, wie bey der russischen Bevölkerung, Gröfse, den Abgaben, etc. nur alte, oft ganz falsche, Nachrichten wiederholen, welche besere Quellen längst widerlegt haben. Ueberhaupt ist die ganze Sammlung ohne alle Auswahl und Kenntnifs verfertigt, und welcher Leser wird wohl unter diesem Titel zwanzig Seiten voll Russische Hausmittel gegen Quetschungen, Nagelgeschwür, kalte Fieber, Zahnschmerzen etc. erwarten, die mitten unter den angeführten Aufsätzen stehen. Zwey derselben, die Bemerkungen auf einer Reise von Petersburg nach der Krimm im Jahr 1771, und eine Nachricht von der jetzigen Beschaffenheit der Taurischen Halbinsel, können demungeachtet der ganzen Sammlung einige Leser ver-

verschaffen, weil darinn verschiedene, nicht allgemein bekannte, Nachrichten vorkommen, oder die bekanntern doch so gestellt und vorgetragen sind, dafs man solche wohl noch einmal wieder lieset. Von den Eisen- und Metallarbeiten in Tula wird hier versichert, dafs solche, wie Degen, Gewehr, an Geschmack, Feinheit und Zierlichkeit, dem Anschein nach, den fremden Arbeiten dieser Art nichts nachgeben, dafs sie aber in Absicht der Dauer und innern Güte selbigen weit nachstehen, und mit aufserordentlicher Nachläfsigkeit verfertigt sind. Die Russischen Waldungen werden durch die sonderbare Gewohnheit sehr erschöpft, dafs man an den Feyer-, Krönungs-, Geburts- und Namenstagen, die Kirchen, Strafsen, Dächer und Häuser, mit unzähligen jungen Bäumen schmückt, welches für ein einzelnes Dorf tausende von Bäumen jährlich wegnimmt.

Erlangen, b. Palm: *Unser Tagebuch, oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen grofsen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad, und durch Bayern und Sagan nach Linz.* Zweyter Theil. 1788. 22 Bogen in 8. (16 gr.)

Eben so, wie der von uns beschriebene und empfohlene erste Theil, ja gewifsermafsen noch sorgfältiger, bearbeitet. Der Verf., Hr. *Füssel*, Pfarrer zu Gefrees im Bayreuthischen, giebt allerhand nützliche und angenehme Nachrichten von der südöstlichen Gegend um Bayreuth, von den für den Naturforscher so interessanten Höhlen bey Muggendorf, von Forchheim, Bamberg, Seehof, Pommersfelden, Bayersdorf, Erlangen Erlreuth, Kadolzburg und Fürth. Auf die Beschreibung der Stadt und Universität Erlangen scheint der Verf. vorzüglichen Fleifs verwendet zu haben. Sollten auch einige Kleinigkeiten nicht ganz richtig seyn, so ist doch das Meiste und Interessanteste genau und gut beschrieben; wie Rec., der sich vor kurzem geraume Zeit daselbst aufgehalten, und die gute Einrichtung der dortigen Universität geprüft hat, bezeugen kann. Ein dritter Theil wird diese interessante Reisebeschreibung beschliefsen.

PHILOLOGIE.

Stendal, bey Franz und Grosse: *Oden des Horatius Flaccus*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Fridr. Carl Herzlieb*, Domprediger zu Brandenburg. Zweyter Theil. 1788. 304 S. 8. (16 gr.)

Gerade zu der Zeit, da Rec. sein Urtheil über den ersten Theil dieser Uebersetzung (A. L. Z. 1787. No. 311.) niederschrieb, fand er die Erscheinung des zweyten Theils schon angekündiget, er darf also nicht verlangen, dafs Hr. H. auf einige daselbst gemachte Erinnerungen Bedacht genommen haben solle. Wir finden demnach auch diesen Theil im Ganzen nicht minder gut, als den ersten, ob wir uns gleich auch bey vielen einzelnen Stellen die Möglichkeit eines treffendern Ausdrucks um so mehr dachten, da Hr. H. an die Fesseln des Metrum nicht gebunden war. Wir wollen uns diesmal kürzer fassen, und unser ehemaliges Urtheil nur durch einige Beyspiele bestätigen. — Der Dithyramb auf Bacchus 2, 19 ist überhaupt gut getroffen, nur der Ausdruck, wenigstens gegen das Original und Ramler gehalten, etwas nüchtern. Dafs ein Domprediger die fünfte Ode des zweyten Buches lieber unübersetzt liefs, dawider haben wir nichts, nur giebt diefs eine kleine Unbequemlichkeit, dafs die folgenden Oden nicht mit dem Originale fortgezählt sind, und nun die sechste zur fünften u. s. w. geworden ist. — Od. 2, 22. *propriam laurum*, *ewigen* Lorbeer, ist unstreitig zu stark. Die dafür angeführten Stellen beweisen nur für *perpetuus*, und dafs die Stelle dadurch gehoben wird, mag wohl wahr seyn, aber der Uebersetzer darf eigentlich nicht heben. — Od. 4, 19. *lucro aversam*, jeglichem *Wucher* feind, möchte für ein *uninteressirtes* Mädchen, das Horaz sich dachte, doch auch nicht der gewählteste Ausdruck seyn. — Buch 3, 1, 2. *Favete linguis*, horcht und *verstummet*, sollte wenigstens heifsen: Horcht und *schweiget*. Verstummen und Schweigen sind doch gewifs eben so wenig gleichbedeutend, als *Tacere* und *Silere* im Lateinischen. Die Noten sind gröfstentheils, wie Hr. H. selbst sagt, fremde Arbeit, vorzüglich von Jani, indessen finden wir doch, dafs er einigemal von ihm abgeht. Gefallen hat es uns, dafs er in Od. 2, 9. mehr freundschaftlichen Tadel als Trost findet, wodurch man allerdings einen festern Gesichtspunkt erhält, durch den sich das Ganze der Ode nun besser ausnimmt. Dagegen Od. 2, 10, 9., wo *saepius* anstatt *saevius* beybehalten wird, dürfte nun zwar der Kritiker unstreitig recht, der Aesthetiker aber doch immer mehr Stimmen für sich haben, so wie Od. 12, 13. Janis Erklärung: *me dulces dominae Musa Licymniae cantus dicere voluit* — die Muse will, dafs ich süfse Lieder meiner Licymnia singen soll — die bessere bleiben. — Etwas viel Fehler enthält die Stelle S. 76. *Trigodie*, *Weinlesegesang mit Tanz, nachmals hiefs sie Tragodie*, *ein Bockgesang, und daraus entstand das Wort Tragoedie.* Aufser dem Schreibfehler Trigodie für Trygodie, bemerken wir nur, dafs dieser Name mehr von den im Gesicht mit *Hefen* bestrichenen Acteurs seinen Ursprung, und Trygodie mit der Tragoedie nichts zu thun habe, vielmehr allemal Comoedie bedeute, — S. 89. mehr als einmal *Lybien* für *Libyen*, S. 123. *Athaeneus* u. a. sind vermuthlich Versehen der eilenden Feder, so wie die Meynung, dafs die bekannten Partheniae (Jungfernkinder) ihre Existenz dem Kriege der Lacedämonier mit den *Athenienfern* sollten zu danken gehabt haben. S. 284 sagt Hr. H. *Monäses* war vermuthlich ein *Ehren-*

name bey den Parthern, und alſo ein *Beyname* des *Surena*. Gerade umgekehrt! Hr. H. hat Hn. Jani nur nicht recht verſtanden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER und OSNABRÜCK, im Verlage der Schmidtiſchen Buchhandlung: *Beyträge zur Naturkunde, und den damit verwandten Wiſſenſchaften, beſonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthſchaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunſt.* — Von *Friedr. Ehrhart*, königl. Groſsbritt. und churfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen Botaniker. *Dritter Band.* 1788. 183 S. 8.

Hr. Ehrhart liefert im gegenwärtigen Band ſeine in den Jahren 1783 und 1784 geſchriebenen, und in verſchiedenen deutſchen Zeitſchriften bekannt gemachten Aufſätze. Er erfüllt durch dieſe nach der Zeit, in welcher ſolche erſchienen ſind, geordnete Sammlung, das Verlangen ſeiner Freunde, die nicht alle Gelegenheit hatten, jene Abhandlungen einzeln zu leſen; er verſichert auch zugleich in einem vierten Bande noch ganz ungedruckte Aufſätze mitzutheilen. Da die Abhandlungen gröſstentheils jenſeits der Grenze der A. L. Z. liegen, und auch bereits zum Vortheil des Vf. ſind geprüft worden, ſo dürfen wir uns nicht ſehr weitläuftig über ihren ſo verſchiedenen Inhalt und Werth erklären. Wir können von ihnen überhaupt verſichern: daſs ſie mit Einſicht und Genauigkeit, in einer biedern, nicht ſelten etwas derben Sprache abgefaſst ſind. Einige Bemerkungen des Verf. wollen wir ausheben, und die Abhandlungen ſelbſt namhaft machen, denen der Verf. durch kleine Zuſätze und Verbeſſerungen noch mehr Vollkommenheit hätte geben können, da ſich manches, ſeit ihrer erſten Erſcheinung, geändert hat. 1) *Gartenanmerkungen:* über den Misbrauch des Oculirens. — Die Urſach des öftern Verfrierens ſolcher Bäume und Sträucher unter unſern Klima, in deren Vaterland es doch öfters ungleich kälter iſt als in Deutſchland: — es iſt die ſchnelle Abwechslung unſerer Witterung, und man kann es verhüten, wenn die Gewächſe ſo ſpät als möglich im Frühling der Wirkung der Sonnenſtrahlen ausgeſetzt werden. Fehler der Gartenmauern, und die Urſach ihrer geringen Dauer. — Der Verf. hätte da, wo er von der fehlerhaften Bereitung des Mörtels ſpricht, die neuere recht gute Angaben zu einen dauerhaften Mörtel beybringen können. — Von den Vorzügen einer lebendigen Befriedigung, für Zäune oder Blanken. — Schon oft von vernünftigen Forſtleuten geſagt, und bey einreiſsendem Holzmangel um ſo mehr zu beherzigen. — Verſtümmlung oder figurirter Zuſchnitt der Bäume. — Alle Verſchönerung, in der Form eines Baums, würden wir doch nicht geradezu verwerfen; Kunſt mit Natur vereint, erhöht den Eindruck des Wohlgefallens, aber freylich nicht jene geſchmackloſe erkünſtelte Kugel oder Fächerform der Bäume. — Eine ganz artige Bemerkung für Landſchaftsmaler, die öfters freyſtehende Bäume mit einem ſehr hohen Stamm zeichnen, welches wider die Natur ſtreitet: nur in dichten Wäldern findet man hochſtämmige Bäume. 2) *Beſtimmung einiger Bäume und Sträucher aus unſern Luſtgebüſchen.* 3) *Oekonomiſche Beyträge:* die Blätter der *Kronsbeeren* (Vaccinium Vitis idaea) fand der Vrf. auſser mehrern angegebenen Pflanzen, als Thee getrunken, nicht unangenehm. — Ein Mittel für Kaffee-Liebhaber gegen das Gerinnen der Milch, welches ganz unſchädlich iſt: zu jeden Quartier Milch gieſst man 10—15 Tropfen *zerfloſsenes Weinſteinöl* (oleum tartari per deliquium,) rührt es unter einander, und läſst nun die ganze Milch, wenn ſie auch bereits ſauer zu werden angefangen, damit aufkochen; nach Beſchaffenheit der Milch ſetzt man etwas mehr oder weniger Weinſteinöl zu. 4) *Ein paar Anmerkungen zu den Gedanken eines Schweitzeriſchen Bauers, über Verbeſſerung der Landwirthſchaft.* — Es betrifft die Erklärung einiger ſchweitzeriſchen Provinzialwörter, die der Verf. als ein geborner Schweitzer am beſten geben konnte: z. B. *Hanfbünden*, iſt Hanfland, neben dem Gartenland das beſte; *beſchütten* (ſo viel als begieſsen); *Grienächter* Land (gruſichtes Land, *ſolum glareoſum*); *Oehmd* (Grummet *Grummat*). — 5) *Verſuch eines Verzeichniſſes der vornehmſten Mineralwaſſer des Churfürſtenthums Braunſchweig-Lüneburg und ſeiner Gränzen.* — Der Verf. beſchreibt hier auch den *Pyrmonter Trinkbrunnen* und *Bergſauerling*, wobey er füglich in einer Anmerkung die neuere chemiſche Unterſuchung derſelben von *Weſtrumb*, in *Marcards Beſchreibung von Pyrmont*, hätte beybringen, und ihrer Abweichung von der *Seippiſchen* und *Bergmänniſchen*, auf die ſich der Verf. nur allein bezieht, gedenken können. 6) *Botaniſche Zurechtweiſungen.* — Bey den *juncus conglomeratus* hat der Verf. richtig nur *drey* Staubfäden bemerkt, bey den *effuſus* finden ſich aber nach unſerer Beobachtung nicht ſelten *ſechs*. — Das *Polygonum amphibium* (*var.* α) hat gewöhnlich nach unſerer Bemerkung kürzere Staubfäden als die Blume; *var.* β, aber längere, doch nicht für beſtändig. — Bey den *Aurum maculatum* (Bacca triſperma), das der Verf. als eine *Planta monoica, menandra, monogyna* angiebt, hätte können zugeſetzt werden, daſs neuerlich *Thunberg* das ganze Genus unter die *Monoccia*, oder vielmehr *Polyandria polygynia* verſetzte. Noch folgen verſchiedne kleine Aufſätze, Briefe, Anecdoten u. ſ. w

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten October 1788.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Eclairciſſemens hiſtoriques ſur les cauſes de la révocation de l'Edit de Nantes & ſur l'état des Proteſtans en France depuis le commencement du Regne de Louis XIV, jusqu' à nos jours. Tirés des différentes Archives du Gouvernement.* 1788. 8. 1ter Theil. 384 S. 2ter Theil. 367 S. (2 Rthlr. 9 gr.)

Dieſes Werk hat ſehr viel Aufſehen gemacht; es iſt unſtreitig auf Anſtiften der Regierung ſelbſt bekannt gemacht worden, um die Gemüther auf die Veränderung, die ſie damals in Anſehung der Proteſtanten vorhatte, und die hernach ausgeführt worden iſt, vorzubereiten. Man ſieht es augenſcheinlich daraus, daſs dem Werke das ganze Mémoire, das der Baron von Breteuil dem Königl. Staatsrathe vorgelegt hat, einverleibet iſt. Es ſteht im zweyten Theile S. 19--136 und das Buch ſelbſt enthält eigentlich nichts als die ausführlichen Beweiſe der in dieſem Mémoire angeführten Thatſachen. Wenn man das bedenkt, ſo iſt es immer merkwürdig, daſs die franzöſiſche Regierung dieſs Buch, ohne Anzeige des Druckorts, ohne Cenſurpaſs, und dergl., als eine heimlich ſich in die Welt einſchleichende Schrift, erſcheinen läſst. Das zeigt recht, theils ihre Schwäche, theils welche überſchwengliche Macht die Kleriſey und alle Meynungen und Vorurtheile, welche dieſe begünſtiget, annoch in dieſem Reiche haben. — Das ganze Werk hat zwey Hauptabſichten: erſtlich zu beweiſen, daſs Ludwig der XIV gar nicht durch die Furcht der ehemals von den Reformirten angezettelten Unruhen zu ihrer Unterdrückung bewogen ward; 2tens darzuthun, daſs die ganze Maſſe der dahin einſchlagenden Geſetze gar nicht die Wirkung eines weislich angelegten Entwurfs, ſondern bloſs ein Werk des Zufalls, und der jedesmal zuſammentreffenden Umſtände geweſen ſey; und daſs ſie daher auch ſämmtlich zweckwidrig, unvernünftig, und ſowohl von Seiten der Religion als der Politik betrachtet, ganz unverantwortlich waren. Freylich iſt es unter uns bekannt genug, daſs die Unruhen von Seiten der Reformirten nichts anders waren, als Nothwehren gegen die abſcheulichen Verfolgungen der herrſchenden Religionspartey. Aber daraus folgt nicht, daſs jene Begebenheiten in Frankreich eben ſo angeſehen worden, und wenn auch der erleuchtete Theil der franzöſiſchen Nation die Sache in ihrem wahren Lichte betrachtete, ſo war doch die Darſtellung des Verf. keinesweges überflüſſig, um der Kleriſey zum Widerſtande gegen die heilſamen Maaſsregeln der Regierung den Vorwand zu benehmen. Schon zu Anfange der Regierung Ludwigs XIV waren die Reformirten keine Staatspartey mehr. Schon da ſie das Edict von Nantes erhielten, neigten ſie ſich zu ihrem Untergange. Heinrich IV war als Prinz vom Geblüte ihr Protector geweſen. Als dieſer ſich bekehrte, und dadurch König ward, wollten ſie unter den Groſsen keinen andern Protector wählen, ſondern übertrugen das Protectorat einer Verſammlung von Edelleuten, Geiſtlichen und Bürgern, nach dem Vorbilde der Landſtände. Dieſs war ein Hauptſtreich zu ihrer Schwächung; denn nun fielen alle vornehmen Häuſer, die nun weiter keine Mittel zu Befriedigung ihres Ehrgeizes vor ſich ſahen, eines nach dem andern von ihnen ab. Aufserdem war das Edict von *Nantes* ſelbſt ein ſehr unvollkommnes Werk. Auf der einen Seite hatten die Katholiken die Hauptartikel abgefaſst, und darinn, mit groſser Liſt, den Keim zum Verderben der Reform. gelegt; die Separatartikel hingegen waren von Calviniſten verfaſst, und zu ihrem Vortheile eingerichtet; bey einigen von denſelben ſchien es, als ſey es darauf angelegt, daſs ganz Frankreich einſtens proteſtantiſch werden würde; in der Folge nun blieb das Edict, aber die Separatartikel wurden eingeſchränkt, welches denn freylich für den künftigen Zuſtand der Prot. gewiſs keine guten Hoffnungen gab. — *Richelieu* nahm ihnen ihre Sicherheitsplätze weg; ſie waren ihnen aber auch nur auf eine beſtimmte Zeit zugeſtanden, und dieſe nachher verlängert worden, allein auch dieſe Verlängerung war verfloſſen. Er nahm ihnen das Recht politiſche Verſammlungen zu halten, das ihnen im Edict v. N. nicht einmal eigentlich gewähret war. Er ſchloſs die Reformirten (wenige auſserordentliche Fälle ausgenommen) von allen hohen Ehrenſtellen bey Hofe und der Armee aus. Unter *Mazarin's* Mi-

niſterſchaft litten ſie gar keine Kränkung; auch bezeigten ſie ſich ſehr treu und gehorſam in den Zeiten, wo ganz Frankreich gegen die königliche Gewalt in Aufruhr war. Mazarin ſelbſt ſagte: Ueber die kleine Heerde habe ich nicht Urſache mich zu beſchweren; denn wenn ſie gleich das Unkraut liebt, ſo verläuft ſie ſich doch nicht. Mazarin ernennte Commiſſarien, um ihre Klagen zu unterſuchen, die zwar hernach ein mächtiges Mittel zu ihrem Ruin abgaben, aber doch anfänglich höchſt unparteyiſch gewählt waren. Man hat die von Ludwig XIV ſelbſt dictirten Denkwürdigkeiten der erſten zehn Jahre ſeiner Regierung auf der Königl. Bibliothek zu Paris. In dieſen ſchildert er alle Beſchwerlichkeiten, die er beym Antritt ſeiner Regierung fand, allein der Reformirten erwähnt er darinn mit keinem Worte. Ja er ſagt ſogar, daſs der Miniſter, dem die Sorge für die Angelegenheiten dieſer Religionspartey oblag, ein mittelmäſsiger Kopf geweſen ſey, deſſen Einſichten bloſs der Führung ſeines Amts, worinn eben nichts wichtiges vorfallen konnte, angemeſſen war, ſ. S. 30 f. Kann man deutlicher zeigen, daſs die Ref. gar keine gefährliche Partey mehr ausmachten? Indeſs ward ſie freylich von der katholiſchen Geiſtlichkeit immer mehr und mehr gedruckt. Dieſe erhielt von der Regierung eine Verkürzung ihrer Privilegien nach der andern. Davon wird die wahre Urſache S. 46 gut bemerkt. Wenn ſich die katholiſche Geiſtlichkeit verſammelte, ſo gab ſie der Regierung Geld. Die Ref. Geiſtl. muſste aber Geld von der Regierung zu ihren Verſammlungen und zum Unterhalt ihrer Geiſtlichen bekommen. Bey jeder Verſammlung erkaufte alſo die katholiſche Geiſtlichkeit von der Regierung einige Foderungen gegen die Reformirten. Anfänglich waren dieſe gemäſsigt; ſie wurden aber immer unbilliger, da die Ref. weniger furchtbar geworden waren. Endlich ward im J. 1663 Ludwig bewogen ein Geſetz gegen die zu geben, die nach dem Uebertritt zum katholiſchen Glauben wieder zum proteſtantiſchen übergiengen. Auf dieſe Vergehung ward Landesverweiſung geſetzt. Im Edict von *Nantes* war darinn Freyheit gelaſſen worden, weil man während den Unruhen gar zu viel Proteſtanten mit Gewalt zum Uebertritt gezwungen hatte. Allein dieſe Freyheit hatten einige leichtſinnige Gemüther gemisbraucht. Schon lange hatten die Biſchöfe ein ſolches Geſetz verlangt, allein *Richelieu* u. ſelbſt im J. 1660 noch *Mazarin* hatten ſich geweigert es zu geben; endlich aber erhielten ſie es unter der neuen Staatsverwaltung, und dieſs war die Haupturſache des nachmaligen Unglücks der Reformirten. Dazu kam noch ein Geſetz gegen die Auswandrungen, das im J. 1667 gegeben ward. Es gieng daſſelbe zwar urſprünglich die Proteſtanten gar nichts an, wurde aber hernach zu ihrem gröſsten Verderben gegen ſie angewendet. S. S. 52 ff. u. S. 75 ff. So lange indeſs Ludwig bloſs ein Wollüſtling war, blieb der Zuſtand der Proteſtanten immer leidlich, und ſie verloren dann nur hie und da einige Kirchen, oder einige kleine Vorrechte, wenn ihm ein Anfall von Frömmigkeit anwandelte. Seine Regierung war indeſs ſchon vorher durch die Streitigkeiten der Janſeniſten und Moliniſten beunruhigt worden. Dieſe ſchienen zwar beygelegt, allein ſie waren es nur zum Schein, und beide Parteyen blieben vor wie nach in ihren Religionsgrundſätzen und in ihrem Haſſe gegen einander. Dieſs hatte hernach einen ganz beſondern Einfluſs auf den Zuſtand der Reformirten. Endlich ward im J. 1679 Ludwig XIV mehr als jemals und faſt gänzlich zur Frömmigkeit gekehrt, deren erſte Wirkung der ſtets wiederauflebende Gedanken war, die Ketzer in ſeinem Reiche zu bekehren. Zufolge ſeiner Geſinnungen lieſs der damalige Staatsſecretär, der dieſes Departement hatte, Befehle in die Provinzen ergehn, ihm Berichte von dem Zuſtande der Reformirten, und von den beſten Mitteln, ſie zu bekehren, einzuſchicken. Dieſe Berichte waren mangelhaft, und zeigen deutlich, daſs über die Sache gar kein ordentlicher Plan abgefaſst war. Unter andern kamen indeſs zwey Memoriale ein, über die beſten Mittel die Reformirten zu bekehren. Der Vf. hat beide vor Augen gehabt. Das eine war von der Janſeniſtiſchen Partey und nach ihren Grundſätzen abgefaſst. Es treibt ganz beſonders auf die Verbeſſerung der katholiſchen Kleriſey. Es verlangt, daſs man nicht Controvers, ſondern reine evangeliſche Moral predige. Gegen die Reformirten ſoll keine Gewalt, ſondern nur gelinde Mittel gebraucht werden. Gnadenbezeugungen ſollen ihnen entzogen, den Bekehrten aber welche erzeigt werden. Denn die Janſeniſten giengen von dem Grundſatze aus: daſs es beſſer ſey, auſſer der Kirche zu leben, als nicht aus eigner Ueberzeugung ein Mitglied derſelben zu ſeyn. Das andre Memorial war ganz moliniſtiſch, und verlangte Zwangsmittel zur Bekehrung der Ungläubigen. Indeſs ward in beiden mit keinem Worte an die Aufhebung des Edicts von *Nantes* gedacht. Es erfolgten auf dieſe Memoriale gleich verſchiedene Edicte gegen die Proteſtanten. Durch das eine wurden die getheilten Parlementskammern aufgehoben, die halb aus katholiſchen und halb aus reformirten Gliedern beſtanden. Sie waren nur in den Parlementern der mittäglichen Provinzen eingeführt worden, wo das Religionsferment von jeher am heftigſten geweſen war. Darauf wurden alle Proteſtanten aus den Finanzbedienungen vertrieben, die ſie ſonſt gröſstentheils bekleideten. Hierüber macht der Vf. eine neue und wichtige Bemerkung. S. 174. So lange die Reformirten die Finanzbedienungen beſetzt hatten, waren die Erheber der Einkünfte des Staats kein Gegenſtand des allgemeinen Haſſes. Kein Satyriker der damaligen Zeit ſchwingt die Geiſel gegen ſie. Moliere hat nicht einen einzigen

aufs Theater gebracht. Aber nach der Zeit findet man ihre Räubereyen und ihre rasenden Verschwendungen überall geschildert und verspottet. Auch that Colbert alles, was er konnte, um dieſs Edict zu hintertreiben, aber umsonſt. Da man nun sahe, wo Ludwigs Absichten und Wünsche hinausgiengen, fieng jeder an daran zu arbeiten, sie zu befördern. So bald die Regierung ein Edict ausgehen liefs, suchten alle Befehlshaber in der Provinz die Reformirten einer Uebertretung dagegen zu beschuldigen, um Anlafs zu bekommen, ihnen ihre Kirchen zu nehmen. Ein jeder that Vorschläge zu neuen Gesetzen, in dieser Absicht, die auch genehmigt wurden und wovon einige ganz unsinnig waren, s. S. 182 ff. Louvois hatte bisher immer gesucht, der Frömmeley Ludwigs entgegen zu arbeiten, weil sie ihm als Kriegsminister höchſt zuwider und gefährlich war. Da er aber sah, dafs nichts dagegen half, so wollte er sich des Bekehrungsgeschäfts selbst bemächtigen. Es ward ein Gesetz gegeben, dafs alle Neubekehrten auf zwey Jahre von aller Einquartierung frey seyn sollten. Dieſs wendete er sehr listig zu seinem Zweck an. Er schickte Truppen in die Provinzen mit geheimen Befehlen, sie in die Häuser der Protestanten zu legen, und da hausen zu lassen. Dieſs war der Ursprung der sogenannten Dragonaden. Nun erfolgten daraus freylich eine Menge von Bekehrungen, deren Listen mit Prahlerey Ludwig XIV vorgelegt wurden. Erstaunlich ists, wie sehr dieser grofse und mächtige König dabey hintergangen wurde, und ein starker Beweis für die übergrofsen Monarchieen nothwendig eignen Unvollkommenheiten. Endlich gelang es den Protestanten doch, ihre Klagen vor den Thron zu bringen. Ludwig erschrack, als er hörte, mit welcher Grausamkeit man ihnen, seinen Gesinnungen ganz zuwider, begegnet hatte. Der Intendant von Marillac, in dessen Provinz die Dragonaden vorzüglich waren getrieben worden, ward zurückberufen, aber *nicht gestraft*. Die Protestanten bekamen einige Ruhe. Offenbare Gewalt beschlofs Ludwig nicht zu gebrauchen. Indefs wurden doch immerfort auf Anliegen der Klerisey eine Menge drückender Gesetze gegen die Protestanten ausgefertigt. Es wurden ihnen viele Kirchen genommen, ihre Schulen wurden abgeschaft, ihr grofses Pädagogium zu *Sedan* ward den Jesuiten gegeben; kein gerichtliches oder Municipalamt, keine Advocaten- oder Procuratorstelle durften sie mehr bekleiden, und weder Arzney noch Chirurgie treiben, den protestantischen Officieren wurden ihre Pensionen genommen, Griechisch, Hebräisch, Philosophie, Theologie durfte unter ihnen nicht gelehrt werden, u. d. m. S. S. 264 ff. Es fügte sich im J. 1685, dafs ein französisches Heer an die spanische Gränze geschickt wurde. Dieſs Heer fand da nichts zu thun, aber auf dem Rückzuge brauchte es Louvois abermals, die entsetzlichsten Dragonaden gegen die Reformirten auszuüben. Hier berichtete nun Bouflers, der dieſe Armee commandirte, den herrlichsten Erfolg seiner Bemühungen in ganz Guyenne. Andere Dragonaden wurden in Languedoc angestellt und davon gleich vortheilhafte Berichte abgestattet, ohne Ludwig wissen zu lassen, welche abscheuliche Mittel man sich dazu bediente. Nun dachte dieſer König, es wären nur noch wenig Reformirten in seinem Lande, die eben nicht sehr an ihrer Religion hingen, da eine so grofse Menge sich so leicht bekehrt hatte; und dieſs bewog ihn auf einmal ohne vorläufige Absicht dazu, das Edict von *Nantes* aufzuheben, welches auch den 18ten October deſſelben Jahrs geschah. Durch dieſe Aufhebung ward aber ihr Zustand doch lange noch nicht so schlimm als nachher. Die öffentliche Religionsübung ward ihnen genommen, nicht aber die in den Häusern. Es ward ihnen erlaubt, in Frankreich wohnen zu bleiben, ohne dafs man sie, wegen der Religion, beunruhigen dürfte; ja man lud sogar die Ausgewanderten wieder zur Rückkehr ein. Sie mufsten zwar ihre Kinder durch katholische Priester taufen lassen, das hatte aber keine Schwierigkeit; wegen ihrer Beerdigung wurden auch Einrichtungen gemacht; von ihren Ehen ward aber gar nicht geredet. Indefs mufste doch, um das Werk, so weit es gediehen war, zu erhalten, eine entsetzliche Strenge gebraucht werden. Hier zeigte sich nun die grausame Wirkung des Gesetzes gegen die Wiederabgefallenen, und des Gesetzes gegen die Emigranten. Diejenigen, die die geringste katholische Handlung gethan hatten, wurden als Neubekehrte angesehen, und die, die fliehen wollten, wurden als Emigranten bestraft. Viele der Neubekehrten wiederriefen indefs auf dem Todbette und weigerten sich, die Sacramente anzunehmen. Gegen die ward das Gesetz gemacht, dafs sie auf der Schleife heraus geschleppt, ihre Güter confiscirt, und wenn sie genesen, auf die Galeeren geschmiedet werden sollten. Allein die Vorfälle waren so häufig und so scandalös, dafs geheime Befehle gegeben werden mufsten, dieſs Gesetz nicht weiter auszuführen. Dieſe und mehr dergleichen Vorfälle machten endlich Ludwig XIV geneigt, die andere und gelindere Partey anzuhören. Im J. 1698 erschien eine Declaration, die ganz nach Jansenistischen Principien gemacht war. Dieſe verabscheuten den Zwang, allein so weit gingen sie doch nicht, dafs sie die ehemaligen schrecklichen Gesetze geradezu abschafften. Im Gegentheil hielten sie dafür, es sey gut, sie zu heilsamer Drohung und Furcht zu lassen; daher sie nur andre auf Schrauben gestellte Erklärungen herausgaben, die jener ihre Würkung entkräften, und den eigentlichen wahren Zwang verhindern sollten. Denn so hoch erhebt sich auch ein erleuchteter Katholik wohl

ſelten, daſs er einſehen ſollte, es müſſe vom weltlichen Arm für die Religion gar nichts gethan werden. Drohungen konnten, der Janſeniſten Meynung nach, doch immer vortheilhaft ſeyn, dieſe wurden alſo ferner gebraucht, nur der härtere Zwang ſollte aufgehoben ſeyn. Allein gegen das Ende Ludwigs verlor dieſe Partey wiederum ihr Anſehn, die Gegenpartey eilte, ihren Triumpf zu vollenden. Den Janſeniſten wurden die Sacramente verweigert, die Reformirten wurden gezwungen ſie anzunehmen. Endlich ward das Geſetz gegen die Wiederabgefallenen, welches beynahe ſiebzehn Jahre lang ohne Wirkung geblieben war, nicht nur erneuert, ſondern aufs abſcheulichſte dahin geſchärft; daſs alle die, die ſich erklärten, ſie wollten in der reformirten Religion leben und ſterben, für Wiederabgefallne angeſehen werden ſollten, ſie möchten dieſe Religion abgeſchworen haben oder nicht. Indeſs lebte Ludwig nicht lange nach dieſem Edicte; der Regent war ganz andern Sinnes. Die in den letzten Monaten der Regierung L. XIV. in die Gefängniſſe geworfene oder auf die Galleeren geſchmiedete groſse Menge von Proteſtanten lieſs er frey geben, und was noch merkwürdiger iſt, er erlaubte den freyen Ausgang aus dem Königreiche und das Auswandern hörte auf. Nach ſeinem Tode ward der Herzog von Bourbon Premierminiſter, er glaubte, dieſe verwickelte Angelegenheit durch einen Hauptſtreich zu entſcheiden, wenn er alle Edikte L. XIV erneuerte. Daraus entſtand das entſetzlichſte Ding von der Welt. Unter jenen König hatten wechſelsweiſe zwey Parteyen in dieſem Punkt gewirkt, welche beide widerſprechende Geſetze gegeben hatten. Das war noch angegangen, denn wenigſtens hatten die Geſetzte nur wechſelsweiſe Kraft gehabt. Diejenigen aber, die ſie nun ſammelten, vereinigten ſie zuſammen, und nun ſtieg die Verwirrung aufs höchſte. Jeder Biſchof oder Staasbeamte konnte nun handeln, wie er wollte, und fand immer Grund zu ſeinem Verfahren. Hier wurden die Reformirten zu den Sacramenten gezwungen, dort wurden ſie ihnen geweigert. Dieſs hatte Einfluſs auf ihre Heirathen, da bekanntlich, nach katholiſchen Begriffen, die Ehe auch ein Sacrament iſt. Alſo wurden in vielen Provinzen die Menſchen gezwungen entweder die eheliche Einſegnung ganz und gar zu entbehren, oder heimlich durch Prediger ihres Glaubens zu empfangen. Indeſs wurden dieſe Ehen lange als gültig anerkannt. Man ſuchte der Frage auszuweichen; ſo wie man immer der oft ſich ereignenden Nothwendigkeit ein Geſetz darüber abzufaſſen ausgewichen war. 1739 geſchah es zum erſtenmale, daſs das Gericht zu Nimes, gegen den ausdrücklichen Befehl der Regierung, eine Ehe der Proteſtanten für nichtig erklärte, und hernach nahmen die andern Gerichtshöfe dieſelbe Maxime an. Dadurch ward nun der Zuſtand der Reformirten kläglicher als jemals. Daher traten ſie 1744 zuſammen, und hielten eine Synodalverſammlung zu Nimes, um ihre Angelegenheiten zu reguliren. Allein 1745 erhob ſich eine grauſame Verfolgung wieder gegen ſie, und ungeachtet ſie nachher nachlieſs, ſo blieb ihr Zuſtand doch immer äuſserſt ungewiſs und elend. Fünfmal hundert tauſend Ehen ſind in Frankreich in der beſtändigen Ungewiſsheit, und können ihrer Gültigkeit wegen angefochten, und über eine Mil. Menſchen für Baſtarden erklärt werden. Dieſer ſchrecklichen Lage hat endlich im gegenwärtigen Jahre das neue königliche Edict nothdürftig abgeholfen. — Dieſs Werk wird in mehr als einem Fache den Forſchern Gelegenheit zu wichtigen Bemerkungen geben. Wir begnügen uns anzumerken, daſs unter den Cardinälen *Richelieu*, *Mazarin*, *Noailles* und *Fleury* die Reformirten die jedesmal mögliche gröſste Toleranz, unter weltlichen Miniſtern allemal die wenigſte genoſſen, (unſtreitig, weil ſich dieſe vor der Macht der Kleriſey immer weit mehr fürchten muſsten als jene,) und daſs ſich der Zuſtand der Reformirten in Kriegszeiten jederzeit verſchlimmert, mit der Wiederherſtellung des Friedens aber verbeſſert worden; welches wohl beweiſt, daſs man ſie nie für eine dem Staate gefährliche Partey gehalten hat, um ſich im Kriege vor ihnen zu fürchten. — Uebrigens iſt das Werk zwar ſehr gründlich, aber nicht angenehm geſchrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medicinische Schriften. *Halle*, b. Renger: *Specimen novae editionis Auli Cornelii Celſi, quo perilluſtri — de Hoffmann, Academiae Fridericianae Cancellario, feſta laetitia gratulatur Aug. Aenotheus Weber, Medicus Halenſis.* 1788. 16 S. 4. Nach einer kurzen Empfehlung des Studiums der alten griechiſchen und römiſchen Aerzte, kündigt Hr. Prf. *Weber* eine neue Ausgabe vom Celſus an, und giebt davon zugleich eine Probe. Bey dem Text ſoll vorzüglich die Ausgabe von Targa zum Grund gelegt werden, doch, mit Rückſicht auf die verſchiednen bey andern vorkommenden Lesarten. In den Noten will Hr. *W.* die ſchwerſten Stellen erläutern, und die Vorſchriften der ältern Aerzte mit den neuern Meynungen vergleichen. Die deutſche Ueberſetzung des Herausgebers, von welcher hier ebenfalls eine Probe gegeben wird, ſoll dem lateiniſchen Text in gebrochnen Columnen beygefügt werden. — Es iſt Hn. *W.* zur Vollendung dieſer Arbeit, von welcher allerdings Nutzen zu erwarten iſt, Aufmunterung zu wünſchen. Dem gröſsten Theil der Leſer aber wäre es vielleicht angenehmer, die Ueberſetzung als einen Anhang geliefert und vielleicht auch einzeln verkauft zu ſehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Nicol.: *Account of the Pelew Islands. Situated in the Western part of the pacific Ocean; composed from the Journals and communications of Capt. Henry Wilson, by George Keate.* 1788. gr. 4. 378 S. nebst 16 Kupferplatten, und einer besondern Karte von den Pelew (Palaos, carolinischen) und andern umliegenden Inseln.

Kapitain Henrich Wilson, dem wir das Journal dieser überaus anziehenden und instructiven Seereisen nebst den eingestreuten Bemerkungen über die unschuldigen, genügsamen, und friedlichen Bewohner der lange vergessenen Palaos Inseln zu verdanken haben, scheiterte 1783. auf einer dieser kleinen Eilande Namens *Orulong* mit dem ostindischen Packetboot Antelopa, das von Macao nach Europa bestimmt war. Die Palaos liegen zwischen dem 5 und 9. Grad nördl. Breite, und dem 130. und 136. Grad. östl. Länge, von Greenwich gerechnet. Ganz unbekannt waren sie vor Herrn Wilsons Schifbruch freylich in Europa nicht, doch vor ihm von Europäern, unbesucht, indem nur seit 1696. zu verschiedenen Zeiten Einwohner derselben an die Küsten der Philippinen und Marianen verschlagen wurden, spanische Missionarien besonders zu Anfange unsers Jahrhunderts selbige beschrieben, auch daher die neuesten englischen Weltcharten, solche in der Nachbarschaft der Philippinen verzeichnet haben. Da Herr Wilson hieher nur durch Sturm und Ungewitter getrieben wurde, er und seine Gefährten, nicht alle Palaos-Inseln sondern nur einige der kleinern besuchten, sich hier überhaupt nur drey Monat aufhielten, sehr häufig die Absicht und Meynung der Einwohner nicht verstanden, ungeachtet sie durch Dollmetscher mit einander reden konnten und ihre meiste Zeit mit Erbauung eines Fahrzeugs zubrachten, um Macao den Ort ihrer Abfahrt wieder zu erreichen, so ist die vor uns liegende Beschreibung dieser Inseln weder allgemein umfassend, noch vollständig, auch haben Herr W. und seine Reisegefährten in ihren Journalen nur von den Inseln, die sie wirklich betraten, das eigenthümliche und wissenswürdige verzeichnen können. Indessen was von ihnen über diese Inseln und ihre Einwohner bemerkt worden, oder was Hr. Keate der unter uns durch seine Geschichte bekannt genug ist, aus ihren Papieren gesammelt hat, erweitert unsere bisherige Kenntnis von diesen Gegenden ungemein, und wer in den bisherigen Entdeckungsreisen nach den Südseeinseln, die unschuldige einfältige Lebensart, den sanften harmlosen Character und die verschiedenen Abstufungen der Kenntnisse und Bedürfnisse dieser uns so lange unbekannt gebliebenen Naturmenschen mit Vergnügen und herzlicher Theilnehmung gelesen, wird gleiche angenehme Empfindung bey Hn. Keates Schilderungen ähnlicher gutmüthiger freundlicher Geschöpfe, ihres Zuvorkommens gegen unglükliche Fremdlinge, ihres Bestrebens von ihnen nützliche Kenntnisse zu erlangen und ihrer oft kindischen Freuden und Bemerkungen haben. Der Herausgeber hat überdem die ihm mitgetheilten Materialien mit kluger Auswahl geordnet, Wetter, Wind und Höhenbeobachtungen meistens nur kurz berührt, und durch seine darstellende, einnehmende, und geschmackvolle Behandlung des Ganzen so viel Interesse über die Leiden, Gefahren und Freuden der Reisenden, und was sie hier sahen und erfuhren, zu verbreiten gewusst, dafs Recens. den Eindruck, den die Lectüre dieser Reise auf ihn gemacht hat, keinesweges hier mitzutheilen vermag, und sich daher begnügen mufs, durch Auszeichnung einiger der anziehendsten Scenen und Beobachtungen, die Leser auf diese Reisen aufmerksam zu machen, wovon wir zugleich eine gewis meisterhafte Uebersetzung, die Herr Forster in Mainz veranstaltet, ankündigen können.

In der kurzen Einleitung, worinn Hr. Keate die frühere Erfindung dieser Inseln, wenn Seefahrer sie gelegentlich sahen, und vorbeysegelten, erzählt, und wie er die ihm übergebenen Tagebücher mit kritischer Sorgfalt und historischer Treue benutzte, derivirt er den Namen Palaos, den eigentlich nur die südliche Gruppe der Carolinen führt, vom spanischen Palos, einem Mastbaum. Uns scheint dagegen die von den Missionaren gegebene Namenserklärung wahrscheinlicher, dafs die gröfste der südlichen Inseln, die bey den Eingebornen Panlog oder Panleu

leu heifst, oder die Negerey Pelew, wie folche von den Engländern genennt wird, auf der Inſel Curura, den übrigen dieſen Namen gegeben habe. Die Namen der übrigen laſſen ſich zwar nicht mit den Benennungen in den *Lettres édifiantes* vereinigen, wo man ebenfals Nachrichten von ihnen finden kann, doch ſcheint es uns ſehr wahrſcheinlich, daſs die dort unter den Palaos angeführte Inſel Pelilieu, eben dieſelbe iſt, welche Wilſon Pelelew nennt.

Die Reiſen von Macao bis nach der kleinen Inſel wo das Packetboot Antelope ſcheiterte, dauerte vom 21 Julius unter ſehr ſtürmiſcher Witterung bis zum 10 Auguſt. Sehr vortheilhaft war es für die Engländer, daſs ſie einen Portugieſen am Bord hatten, der malaiſch redete, auch daſs auf der groſsen Inſel Cururaa vorher ein malaiſches Seeräuber-Fahrzeug Schifbruch gelitten hatte, von deſſen Mannſchaft ſich einige unter den Einwohnern befanden, die die Sprache der Palaos erlernt hatten, und jetzt durch deren Hülfe einander gut verſtändigen konnten. Weiſse Leute aber hatten dieſe Inſulaner nie geſehen. Sie hielten daher die weiſse Farbe der Fremden für gemalt, die blauen Adern auf den Händen für tatarirt, und ihre Kleider, beſonders ihre Aermel, Hüte und Schuhe für Theile des Körpers. Die männlichen Inſulaner gehen ganz ohne alle Bekleidung einher, ſie tatariren ſich auf der Bruſt und den Armen, welche Mode ſie *Melgothd* nennen, die meiſten reiſſen ſich die Barthaare aus, färben ihre Zähne ſchwarz und bedienen ſich des im Oſtindiſchen ſehr gebräuchlichen Betels. Die Weiber bedecken den Unterleib und die Lenden mit einer Art von Schürze, die ſie aus den Faſern der Cocosnuſs verfertigen. Doch die vornehmen Damen, oder Gemalinnen der *Rupacks* bemalen ihr Geſicht und Brüſte mit Orlean, (*Turmerik*) und ſind gleichfals tatarirt. Vierfüſſige Thiere kennen ſie gar nicht. Die Engländer bemerkten hier nur eine Art von Waldratzen, oder vielmehr fliegenden Eichhörnern, und etliche magere Katzen, daher zwey Hunde, die man aus dem Schiff gerettet hatte, durch ihre Geſtalt und Gebelle groſse Verwunderung erregten. Einer von dieſen Hunden hies *Saylor (Matroſe)* und nach ihm benannte der Prinz Lee Boo, der mit den Fremden nach England gieng, alle groſse Thiere, die er auf der Reiſe ſahe, z. B. ein Pferd, d. i. den groſsen Sailor. Ihre Speiſen ſind ſehr einfach, ſie leben vorzüglich von Cocosnüſſen, Yams und Fiſchen. Fleiſch, beſonders von wilden Tauben genieſsen nur die Vornehmen, doch waren dieſe ſo ſelten, daſs den Engländern nur eine auf einmal aufgetiſcht wurde, ſie halten ſich aber kein Hausgeflügel, ſondern nehmen die jungen Tauben aus dem Neſte, wiſſen dieſe aber nicht anders bey ſich zu behalten, als daſs ſie ſolche mit dem einen Bein an irgend etwas feſt binden. Hüner wurden auf dieſen Inſeln auch gefunden, aber von den Einwohnern nicht gegeſſen, bis die Engländer dem König der Inſeln an dieſer Speiſe Geſchmack beybrachten. Salz kennten ſie gar nicht, daher wollten ſie auch nichts von Schinken und andern geſalzenen Speiſen koſten. Das Oberhaupt oder der König dieſer Inſeln unterſchied ſich durch kein anderes Zeichen von ſeinen Unterthanen, als daſs er ein mit Eiſen verſehenes Beil auf der Schulter trug, da dergleichen Werkzeuge der übrigen nur mit ſcharfen Steinen verſehen waren. (Die Relationen der ſpaniſchen Miſſionarien bemerken ſchon von dieſen Inſeln, daſs das hier ſeltene und zufällig hergebrachte Eiſen nebſt andern Metallen, den Königen eigenthümlich gehöre) Auſſer dem Abfeuern der Gewehre ſetzten die Einwohner die aus den Steinen ſprühende Funken, das Blinken der Metalle z. B. eines Bajonnets in groſse Verwunderung. Sie ſuchten ſo gar in der Schmiede die herumfliegenden Funken, und glühenden Eiſentheilchen, mit den Händen zu haſchen. Ungeachtet die Einwohner auſser vegetabiliſchen Gegenſtänden ſo wenige anderer Art um ſich ſehen, ſo ahmen ſie doch in ſo fern es angeht, die wenigen ihnen bekannten Thiere in Geräthſchaften nach. Der Verf. beſchreibt und liefert die Abbildung einer von des Königs groſsen aus Holz geſchnitzten Terrinen, die er ihnen hernach als ein koſtbares Geſchenk mit gab, welche die Figur eines brütenden oder ruhenden Vogels vom Hünergeſchlecht hatte, und auswärts mit Muſchelſchalen zum Theil in Geſtalt kleiner Vögel *boiſirt* oder eingelegt war. In dieſen Schaalen bereiten die Palaos ein ſüſſes, dem Scherbet ähnliches Getränk, das ſie aus Waſſer, Zucker, Pomeranzen und andern Ingredienzen bereiten, und das hey allen Zuſammenkünften gegeben ward. Die Kunſt der Einwohner ſteigt auſſer der Verfertigung ihrer Wohnungen, Geräthſchaften, und Waffen, nicht höher als bey den Bewohnern der kleinern Südſeeinſeln, und ihre Weberey erſtreckt ſich nicht weiter, als auf Verfertigung der Matten, die ſie zu ihrem Lager aus Piſangblättern flechten. Die Häuſer der Palaos ſind ſehr groſs, beſtehen aber nur aus einem Gemache, Selbſt in des Königs Pallaſt war die ſo genannte Küche am andern Ende des Hauſes, wo er im vordern mit ſeinen Groſsen ſaſs. Daher bewunderte deſſen Sohn, der Prinz Lee Boo in England nichts ſo ſehr, als die geraden aus einer Maſſe beſtehenden Wände, noch mehr die flache ebene Decke der Zimmer, und von den verſchiedenen Stockwerken der Europäiſchen Häuſer pflegte er zu ſagen, Häuſer wären auf einander bis in den Himmel gebaut, oder wie er ſich engliſch ausdrückte *houſe upon houſe, up to Sky.* Muſicaliſche Inſtrumente wurden bey den Einwohnern nicht bemerkt, bey ihren Tänzen und andern Freudenbezeugungen ertönte bloſs ein rauher einförmiger und äuſſerſt unangenehm klin-

klingender Gesang, und bey ihren Gefechten mit ihren Nachbarn, wobey die Engländer sie selbst mit einer Kanone etliche mal unterstützen mussten, das Kinkhorn. Doch waren sie bey europäischer Musik nicht gleichgültig, und der König der Palaos hatte an europäischen Gesängen so grosses Behagen, dass wenn er den Matrosen, der bey Freudenliedern seiner Gefährten der gewöhnliche Vorsänger war, irgendwo antraf, dieser immer einige von seinen Schifsgesängen anstimmen musste. Auch die Sprache der Chinesen, von denen das Schiff zehn Mann aus Mangel an Europäischen Matrosen an Bord hatte, fiel den Einwohnern sehr auf, und einige äusserten grosses Vergnügen, sie allein, oder vergleichungsweise mit den Engländern reden zu hören. Beym Zimmern des Fahrzeuges, auf welchem die Engländer zurück nach Macao zu seegeln dachten, ward ihnen eine Art von Manchinealholz zu verarbeiten von den Einwohnern als unglücklich abgerathen. Der Verf. bezüchtigt dieser Warnung halber die Einwohner als der Zauberey ergeben. Wir bezweifeln diesen bey allen gebildeten und ungebildeten Völkern, freylich eingewurzelten Wahn keinesweges bey den Palaos, uns scheint aber, dass sie die Fremden nur für dies Holz wegen seines giftigen und schädlichen Safts und seiner Früchte warnten, und dass die Engländer nur die Veranlassung dieser Warnung misdeuteten. Beym Besehen des Schifsgeribbes konnten Se. Majest. von Palaos nicht begreifen, wie ein solches Fahrzeug wasserdicht werden könnte, da er von Plankwerk keinen Begriff hatte, und nur Canoes aus einem Baum gemeiffelt kannte. In ihren Kriegen überfallen die Palaos ihre Feinde nie plözlich oder bey Nacht. Vor den drey Gefechten, worinn sie durch Hülfe der Engländer über die Einwohner der Insel *Artingal* siegten, wurden immer gütliche Conferenzen versucht, wiewohl vergebens. Ihre Gefangene bringen sie bald nach der Schlacht um, jedoch ohne sie zu quälen. Indes scheinen ihre Kriege nicht blutig zu seyn. Von 200 Canoes, womit der König von Pelew die Insel Artingal angrif und die wenigstens mit zwölfhundert Mann besetzt war, blieb in einer Seeschlacht, worinn neun Feinde gefangen wurden, kein einziger, und wenige waren verwundet. Corallenschnure, oder vielmehr auf Faden gereihete durchborte Steinchen von rother Farbe, eine Art schlechter Carneole, werden bey den Eingebornen sehr geschätzt, und der König beehrte die Grosen seines Volks damit, welche Rupacks heissen. Die Palaos hatten auch dergleichen aus Glasstücken verfertigt, welche sie aus den im Schiffe gefundenen und zu diesem Zweck zerschlagenen Gläsern und Bouteillen zusammenreiheten. Welch einen hohen Wehrt sie überhaupt auf diese Zierraten setzten, zeigt folgender Umstand. Dem vorher schon angeführten Prinzen Lee Boo wurden in Macáo von den Matrosen einige Schnuren Glascorallen geschenkt. Sie schienen ihm so etwas aufserordentliches, dass er sie jedermann als das köstlichste Kleinod zeigte, u. Hn. Wilson inständigst bat, ein chinesisches Schiff zu miethen, um diese Glascorallen seinem Vater zu überbringen. Er versprach zugleich, er wolle, wenn dies Geschenk gehörig an Ort und Stelle käme, der Equipage, auser den Präsenten, die sie vom Könige seinem Vater erhalten würden, bey ihrer Rückkunft, eine oder zwey von dem nemlichen Glascorallen, so hoch schätzte er ihren Werth, verehren. Die Vornehmen unter den Palaos oder ihre Rupacks haben ein eigenes Zeichen ihrer Würde. Dies besteht aus einem runden Fischknochen, den sie oberhalb der einen Hand tragen, nie ablegen dürfen und mit ihrem Blute und Leben vertheidigen müssen. Hr. Wilson erhielt vom Könige dieses Ehrenzeichen ebenfalls, und hies hernach bey den Eingebornen Rupack Englers. — In den Fahrzeugen der Palaos, die sie aus einem einzigen Baum verfertigen, haben an dreysig Personen Raum. Sie baden sich täglich in süssem Wasser, aber jedes Geschlecht an einem besondern Ort, und wenn ein Mann sich zufällig dem weiblichen Badeplätzen näherte, musste er vorher ein Zeichen geben, und durfte sich dorten nicht eher baden, als bis jene weggegangen waren. Ihre Geräthe, Waffen und Werkzeuge waren wie bey den andern Südseeinsulanern, mit Muschelschaalen künstlich eingelegt. Statt der Messer bedienten sie sich scharfgeschliffener Muschelschaalen, und ihre Fischangeln waren aus Schildkrötenschaalen verfertigt. Bindfaden, Netze und Schnuren erhalten sie aus den Fasern der Cocosnufs. Zum Wasserschöpfen, und solches von einem Ort zum andern zu bringen, bedienten sie sich dicker Bambusröhre, zum Kochen irdener Töpfe, die aber beym Feuer nicht lange aushalten. Der Nasenknorpel war bey ihnen wie bey andern Insulanern durchbort, und häufig steckten sie Blüten oder Blätter von Pflanzen in die Oefnung. Von ihren Religionskenntnissen hat Hr. Wilson keine Erfahrung gemacht, auch bey ihnen keine Spur von gottesdienstlichen Versammlungsorten gefunden, doch glauben sie an Vorbedeutungen, und suchen durch allerley Zeichen die Zukunft zu erforschen. Auch vom künftigen Leben haben sie Begriffe. Lee Boo sagte einmal in England, böse Menschen bleiben in der Erde, gute gehen in die Lüfte, und werden sehr schön. Sehr rührend beschreibt der Herausgeber den Abschied der Engländer von den Palaos. Sie liessen hier einen Matrosen zurück, den die Güte der Eingebornen so sehr einnahm, dass er nicht wieder nach Europa wollte. Von dem Prinzen Lee Boo, seinem Betragen auf der Reise, und nachher in England, wo er nach einem Aufenthalt von sechs Monaten an den Kinderblat-

tern ſtarb, handelt der Verf. in einem beſondern Abſchnitt, und dieſer iſt einer der leſenswürdigſten. So oft er zu Anfange der Reiſe etwas neues, oder merkwürdiges ſahe, machte er einen Knoten in ſeiner Schnur, dies unterblieb in der Folge, wie ſich bey ſeinem Aufenthalt in Macao, Canton, und England die neuen Gegenſtände ſo ſehr häuften und er ſich die Bedeutung der vielen Knoten nicht mehr erinnern konnte. Wie er ſich zum erſtenmale im Spiegel ſahe, ſuchte er mit groſser Verwunderung wie Kinder zu thun pflegen, die Urſache davon hinter demſelben. Seine erſte Landreiſe von Portsmouth nach London beſchrieb er, er wäre in ein kleines Haus geſetzt worden, mit dem die Pferde fortlieſen, er habe geſchlafen, aber es wäre doch fortgegangen, und indem es mit ihm vorwärts gegangen, hätten ſich Häuſer, Bäume und Felder nach einer andern Seite bewegt. Von einem groſsen Gardinenbette in Hn. Wilſons Hauſe, konnte er ſich gar keinen Begriff machen, er befühlte die Gardinen, ſprang bald hinein, bald wieder heraus und ſagte endlich, in England wäre für jede Sache ein eigenes Haus. Engliſch leſen und ſchreiben lernte er mit groſsem Fleiſs in einer öffentlichen Schule. Er ſah in London Lunardi in die Luft ſteigen, die damit verbundenen Schwierigkeiten ſchienen ihm aber ſo wenig auſserordentlich, daſs er ſagte, es wäre ſehr thöricht wie ein Vogel in die Luft zu fahren, da man ſo viel bequemer zu Pferde und in einer Kutſche fortkommen könne. Bey ſeinem Tode bedauerte er nichts ſo ſehr, als daſs er ſeinem Vater von den vielen ſchönen Sachen keine Nachricht geben könne, die er in England geſehen.

Für Sprachforſcher iſt am Ende des Buchs ein vierzehn Seiten langes Vocabularium der Sprache der Palaos, angehängt, in den Zahlen ſo wie in andern Worten finden ſich manche Uebereinſtimmungen mit andern Sprachen der Südſee. Auſſer einer Charte, worauf die Philippinen, Palaos nebſt den Carolinen, abgebildet ſind, iſt das Werk mit ſechszehn gut zugezeichneten und geſtochenen Kupfern verziert.

Auf dieſen ſind einige der vornehmſten Inſulaner der König Abba Thulle, der Prinz Lee Boo, die Geräthſchaften der Einwohner, nebſt einigen Ausſichten der Palaos abgebildet. Die Charte hat eben keine neue Berichtigungen oder Zuſätze von Wichtigkeit erhalten. Die Palaos liegen hier gerade wie auf den bekannten Charten von Cooks Seereiſen, indeſſen iſt dieſe Inſel-Gruppe nebſt dem ſie umgebenden Riff, hier deutlicher gezeichnet, auch ſind bey einigen die Namen Orulong, Coruraa, Artingal etc. beygeſetzt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Nun iſt die Beſtimmung der Bützowſchen Profeſſoren entſchieden: die Herrn Juſtiz-Räthe Martini und Toze aus der juriſtiſchen, der Herr Prof. Graumann aus der mediciniſchen Facultät und die Herrn Hofr. Tychſen Prof. der morgenländiſchen Literatur, Hofr. Wilte, Prof. des Natur- und Völker-Rechts, Hecker Prof. der Naturlehre und Mathematik, und Karſten Prof. der Oeconomie und Kameralwiſſenſchaften gehen in eben dieſen Eigenſchaften auf Oſtern zur Akademie nach Roſtock über. Der dritte Rechtslehrer Hr. Conſiſtorialrath Prehn wird ſchon vorher als Juſtiz-Rath mit Verbeſſerung ſeines Gehalts in die herzogliche Juſtiz-Kanzley verſetzt. Hingegen die geiſtlichen Herrn Conſiſtorial-Räthe und theologiſche Profeſſores D. Döderlein, Mauritii und Müller, auch der Prof. der Hebammenkunſt, Hr. Hofrath Schaarſchmidt bleiben, mit Beybehaltung ihrer Beſoldungen, bis auf weitere Ordre, in Bützow; ſo wie der Hofr. Spangenberg ſchon vorhin, mit Beybehaltung ſeines ProfeſſorGehalts, als Leibarzt der verwittweten Frau Herzogin Durchl. nach Roſtock abgegangen war. *A. B. Schwerin d. 26 Sept. 88.*

Vermischte Anz. Der berüchtigte Abentheurer *Groſſing*, Verf. des Damen- und Staaten-Journals hielt ſich ſeit ſeiner Flucht aus Berlin unter dem Namen eines engliſchen Lords oder Grafen *Staff* in der Gegend von Rotenburg am Nekkar auf einem gräflichen Gute auf. Hier wuſste er ſich ſo einzuſchmeicheln, daſs er, als der Graf vor kurzem auf eine Reiſe gieng, als Freund des Hauſes zurück blieb, und in Abweſenheit des Grafen deſſen Geſchäfte übernahm. Gleichwohl hielt er ſich in die Länge nicht mehr ſicher; und flüchtete ſich deſswegen in *Geſellſchaft der Gräfin* nach Reutlingen. Allein er wurde daſelbſt auf Requiſition der k. k. Regierung in Rotenburg am 21 Sept. arretirt, und an letztern Ort transportirt. Die Vergleichung des Steckbriefs vom Oberamt der Grafſchaft Hohenberg mit dem des preuſsiſchen Kammer-Gerichts vom 6 März beſtätigte es, daſs *Lord Staff* und *Franz Rudolph v. Groſſing* eine und dieſelbe Perſon ſey. Beym Transport machte er vergebliche Verſuche, mit Gewalt die Flucht zu ergreifen. Er iſt der Verfaſſer einer vorgeblich aus dem *Engliſchen* überſetzten Schrift unter dem Titel *Harmonie* oder *Grundplan einer weiblichen Erziehung*, die in Reutlingen gedruckt iſt, und in deren Vorrede es heiſst; „*man möchte ja dieſe Harmonie nicht „mit dem Luft-Gebäude verwechſlen, womit ein angebli„cher Stifter des, wie er es nannte, Roſeninſtituts und Da„menordens Deutſchlands Frauenzimmer einige Jahre ge„täuſcht habe.*“ Dieſer grobe Kunſtgriff hatte gleichwohl die Wirkung, daſs die Schrift in einigen ſchwäbiſchen Zeitungsblättern dem Publikum angeprieſen wurde. Unter den Papieren des Flüchtlings fand man gegen 100000 fl. falſche Wechſel, das Concept eines höchſt-frevelhaften Briefs an den König von Preuſsen, worinnen ſich G. unter den pöbelhafteſten Beſchimpfungen über die preuſsiſchen Miniſter beklagt, daſs man ihn zu Berlin habe gefangen nehmen wollen; einen lateiniſchen Aufruf zur Empörung an die Ungarn; und mehrere mit *vornehmen Namen* prangende Ordens-Papiere, aus denen man ſieht, wie leicht es in unſern Tagen dreiſten Betrügern wird, Perſonen aus den höhern Klaſſen zu hintergehen, und ſie zu eigennützigen Abſichten zu misbrauchen. *A. B. d. 20 Sept. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten October 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot und Jombert d. Jüng.: *L'Art de la guerre sur mèr ou tactique navale assujettie à de nouveaux principes & à un nouvel ordre de bataille.* Par M. le Vicomte *de Grenier*, Chef de diviſion des armées navales. 54 S. 8 Kupfertafeln. gr. 8. (1 Rthlr. 17 gr.)

Vieljähriger Seedienſt, drey Schlachten, denen er beywohnete, und ununterbrochene Aufmerkſamkeit auf alle Nachrichten von ähnlichen Begebenheiten ſeiner Zeit, von denen er nicht Augenzeuge war, überzeugten den Vf. von der Nothwendigkeit der Verbeſſerung des Angriffs und der Vertheidigung zur See. Er glaubt die Sache unter einen ganz neuen Geſichtspunkt zu ſtellen, und bittet mit der Beſcheidenheit eines einſichtsvollen Veterans Seeofficiere, wenn ſie ſeine Vorſchläge nicht billigen, doch ſeinem Willen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Er zeigt die Mängel der gegenwärtigen Schlachtordnung, in welcher beide ſchlagende Flotten auf einerley Linie bey dem Winde, einander parallel rangirt ſind, und rügt nicht ohne Grund: daſs die bisherigen Lehrbücher der Seetaktik, welche bloſs die jetzt gebräuchlichen Schlacht- und Marſchordnungen abhandeln, die ſie, ſo lange die gegenwärtige Einrichtung und Bewaffnung der Kriegsſchiffe dieſelbige bleibt, als ganz unveränderlich darſtellen, nur die Bewegungen einzelner Schiffe und Abtheilungen einer Flotte beſchreiben, die ſie machen müſſen, um ſich zur Schlacht, oder in eine Marſchordnung zu ſtellen, vom Angriff und der Vertheidigung ſelbſt, wenig oder nichts ſagen. Der Hauptzweck der neuen Schlachtordnung des Verf. iſt: einen Theil der feindlichen Macht ganz unbrauchbar zu machen, und dem Theile der Flotte, welcher wirklich ſchlägt, beide Flügel zu decken. Sie iſt auf die nicht ganz richtige Vorausſetzung (S. 33. in der Note) gebauet: daſs eine dicht aufgeſchloſſene Flotte ſchlechterdings *nur* von einer ihr gleichen Anzahl Schiffe, an einem Bord, und *nie* von einer ſtärkern Anzahl angegriffen werden könne. (Bey den äuſſerſten Schiffen der Linie fällt das Gegentheil geradezu in die Augen; vielleicht hat aber der Verf. dieſen Fall darum nicht einer beſondern Erwähnung werth gefunden, weil die äuſſerſten wirklich ſchlagenden Schiffe ſeiner neuen Schlachtordnung, durch andere, die auſſer der Linie bleiben, gedeckt ſind.) Die drey Geſchwader einer unter dem Winde der Angreifenden ſchlagenden Flotte, ordnet er in dieſer neuen Schlachtordnung folgendergeſtalt: das eine Geſchwader liegt auf einer der beiden Linien bey dem Winde der feindlichen Flotte parallel, in der gewöhnlichen Schlachtordnung ſo, daſs nemlich jedes folgende Schiff im Kielwaſſer ſeines Vordermanns ſich befindet; die beiden andern Geſchwader, von denen jedes einzelne Schiff mit dem ebenerwähnten Geſchwader über einen Bug liegt, werden auf die andere Linie bey dem Winde dergeſtallt *en echiquier* geordnet, daſs die ganze Flotte drey Seiten einer Raute bildet. (Für *en echiquier* weiſs Rec. kein deutſches Wort. Die holländiſchen Seetaktiker nennen es *ruitwyze*. Es iſt die Stellung, daſs die Kiele der Schiffe nicht in einer geraden Linie hinter einander, ſondern dergeſtalt neben einander liegen, daſs die Richtungen ihrer Kiele parallel bleiben.) Der ſtumpfe Winkel dieſer Raute am Vordermann des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Geſchwaders iſt begreiflich acht Strich, und der ſpitze am hinterſten Schiff eben dieſes Geſchwaders, vier Strich. Dieſe Schlachtordnung einer unter dem Winde oder an Lee ſchlagenden Flotte, nennt er *ordre de bataille naturel*. Bey einer Flotte, die über dem Winde ſchlägt, bleibt die Stellung im ganzen eben dieſelbige, und liegt denn der ſpitze Winkel der Raute am vorderſten, nur der ſtumpfe am hinterſten Schiff, des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Geſchwaders; der Verf. nennt ſie: *ordre de bataille renverſé*.

Auf dieſe beiden Schlachtordnungen gründen ſich alle übrige Anordnungen der Flotte zum Marſch, zum Geleit (*Convoi*), zum Jagen, zum Kreuzen, zum Rückzuge; etc. etc. Die Anordnung der Schiffe der drey Geſchwader auf den beiden Linien bey dem Winde bleibt bey allen einerley; nur darinn ſind ſie unterſchieden, daſs die Schiffe andere Curſe halten, und ihre Diſtanzen

zen unter einander, oder auch der Geschwader selbst, gröfser werden. Unstreitig gewähren diese neuen Marschordnungen die Vortheile, dafs der Chef und jedes einzelne Schiff die ganze Flotte leichter übersehen kann, und dafs dadurch das Signaliren sehr erleichtert wird; auch ist die Flotte, ungeachtet der Raum, den sie in dieser neuen Marschordnung einnimmt, dem gleich ist, den sie in drey Colonnen geordnet einnehmen würde, und ungeachtet die entferntesten Schiffe um $\frac{2}{3}$ weiter aus einander sind als bey dem Colonnenmarsch, doch näher beysammen, weil das Schiff, welches in dieser neuen Marschordnung am weitsten am Lee ist, doch noch nicht dem am weitsten Luftwärts seyenden Schiffe so weit unter dem Winde liegt, als die ganze am weitsten am Lee seyende Colonne bey dem Colonnenmarsch.

Das wäre der Umrifs dieser neuen Seetaktik, so weit ihn die Gränzen der Recension anzugeben erlauben, und so weit sie ohne Kupfer sich darstellen läfst. Die Marschordnung, welche der Verf. *ordre de marche primitif sous le vent* nennt, und welche mit der *O. d. bat. renverſé* in so fern übereinstimmt, dafs dabey die zwey Geschwader, welche die beiden gegen einander überstehende Seiten der Raute bilden, luftwärts von der dritten sind; die Geleitsordnung, und die Anordnung der Flotte zum Kreuzen, verdienen wenigstens Beyfall. Bey den Schlachtordnungen hat der Verf augenscheinlich im Ganzen ungleich mehr Rücksicht auf Vertheidigung, als auf den Angriff genommen; aber auch selbst dabey ist es unleugbar, dafs in der Schlachtordnung, welche er die natürliche nennt, beynahe zwey Drittheile der Flotte auf gewisse Weise am Lee unthätig bleiben, und blofs die Flügel des dritten Drittheils decken; auch gar nicht zur Thätigkeit aufser der Linie gelangen können, ohne wenigstens einmal zu wenden, welches, sobald es nöthig wird, von den vordern Schiffen der *en echiquier* gestellten Geschwader, obgleich an Lee des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Theils der Flotte, doch nicht anders als nahe bey dem feindlichen Feuer wird geschehen können! Soll ein Schiff dieser Geschwader selbst in die Linie, so mufs es zweymal wenden, und einmal unstreitig im feindlichen Feuer. Das dritte in der gewöhnlichen Linie zum Schlagen liegende Geschwader wird einen äufserst harten Stand haben, weil es der feindlichen Flotte leicht seyn (in der alten Schlachtordnung noch leichter, als in dieser neuen) und wegen der gröfsern Schwierigkeit des Segelns *en echiquier* von zwey Drittheilen der Flotte unter dem Winde, bey der geringsten Ueberlegenheit im Seegeln beynahe nothwendig werden wird, immer neue Schiffe zur Action zu bringen, und wenn etwa zu befürchten wäre, dafs das auf das hinterste Schiff der Flotte unter dem Winde *en echiquier* gerichtete Geschwader es wagen sollte, die hintersten Schiffe der Flotte über dem Winde abzuschneiden, oder die Linie der zuletzterwähnten Flotte zu durchbrechen, so können die vorn aufser Action gekommenen Schiffe, so bald sie aufser dem Feuer der Flotte an Lee sind, gleich wenden, luftwärts ihrer eigenen Linie wieder abhalten, das etwa durch die Linie gebrochene Geschwader der Leeflotte zwischen ein zweytes Feuer bringen, oder auch wieder hinten an den Nachzug ihrer eigenen Flotte anschliefsen, und so eine Art von laufendem Gefecht unterhalten. etc.

Die dritte, *des evolutions* überschriebene Abtheilung des Buchs, ist vorzüglich praktisch, und zeugt von den Einsichten ihres Verf. in diesem Theile sehr vortheihaft, leidet aber keine Darstellung in einem Auszuge. Aber auch hier scheint der Verf. einzelne Vorschläge auf Voraussetzungen zu bauen, die in Concreto doch wohl nicht immer ganz wahr bleiben dürften. So sagt er z. B. S. 44. in der Note: *Comme on doit neceſſairement ſuppoſer — — et que tous les Vaiſſeaux d'une armée ſont montés par des Officiers auſſi braves qu'intelligents et capables, je ne vois point de raiſons pour deſigner particulierement le Vaiſſeau qui doit être à la tête d'une ligne.* — Bey welchem Corps in der Welt wird das in jedem Falle ganz wahr seyn? und sollten nicht auch andere Rücksichten, z. B. Stärke der Schiffe, und vorzügliche Eigenschaften derselben, Veranlassungen seyn, ihnen solche Stellen in der Flotte anzuweisen, wo sie diese Eigenschaften vorzüglich geltend machen können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Kummer: *Der Menſch unter Menſchen.* 1788. 8. 1ter Theil. 220 S. 2ter Theil. 324 S.

Ein reichhaltiger Titel, einen Roman ins Unendliche hinaus zu dehnen, welchen der Verf. in dieser Rücksicht trefflich benutzt hat, in zwey vollen Bänden uns einen Romanhelden zu schildern, der sich mit einer sehr empfindsamen Seele, einer etwas überspannten Phantasie, und einem menschenfreundlichen, zur Liebe geneigtem Herzen durch die Welt moralisiret; den kleinsten Gegenstand in der Schöpfung, in Bezug auf seinen Schöpfer, bewundert; sein Herz leicht in Thränen ergiefset; sich während seiner mühsamen Wanderschaft auf dem weiten Erdrund stets an die besten Menschen zu ketten sucht, um Stoff zu seiner Vervollkommnung zu sammeln; Gutes allenthalben befördert, wo ihm nur die geringste Gelegenheit dazu aufstöfst; und kurz, ein Modell der Menschheit ist, welche der Vf. S. 324 zur Nachahmung desselben auffordert. „Habt ihr," ruft er aus, „in dieser Geschichte gute Menschen „gefunden, so strebt ihrem Beyspiele nach; und

„be

„bemühet euch, die Würde der Menschheit mit „menschlichen Thaten zu krönen.“ Es läfst sich beynahe keine Situation des Lebens denken, in welcher der Verf. seinen Helden nicht erscheinen läfst. Allenthalben wird er von einem alten, sehr geschwätzigen, Bedienten, Namens *Lebrecht*, begleitet, welcher ihm, während seiner Reisen, Märchen moralischen Innhalts zum Zeitvertreib erzählet, die aber meist seinem Herrn eben so viel Langeweile, als dem Leser verschaffen. Unterdessen, diese öfters wiederholten langweiligen Erzählungen abgerechnet, welche als Episoden eingestreuet sind, zeichnet sich dieser Roman durch einen ziemlich reinen Stil, verschiedene interessante Situationen und Schilderungen, vor so manchen Modebroschüren dieser Art noch merklich aus, und wird nicht ungelesen bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Sie fordern mich auf, ein Gemälde von dem wissenschaftlichen Zustande Regensburgs zu entwerfen. Allerdings verdient diese Reichsstadt als der Sitz der deutschen Reichsversammlung die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland. Wäre mehr Nationalgeist unter uns, so würde sie kein reisender Deutscher unbesucht und unbeobachtet lassen. Doch näher zum Zwecke. — Ich erinnere mich in einer Beilage zu Nicolai's Reisebeschreibung über Regensburg gelesen zu haben, dafs sich die Einwohner dieser Stadt in gewisse Kreise theilen lassen, die in Absicht auf ihre Lebensart sehr gegen einander abstechen. Man könnte wohl diese Abtheilung auch in Betreff der dasigen Geistescultur machen. Das Reichstagspersonale mit Einschlufs des Taxischen Hofes, der Magistrat mit seinen Bürgern, der Fürstbischof samt den Reichsstiftern, Klöstern und ihren Beamten und Untergebenen, bilden eigentlich 3 Hauptkreise, die wieder verschiedene kleinere formiren. Das Corps Diplomatique beschäftiget sich meistens mit der Lectüre und dem Extrahiren jener Deductionen und Piecen, die am Reichstage circuliren und mit der Abfassung seiner Berichte. Der beschränkte Kreis seiner gelehrten Beschäftigungen ist jedoch durch die neuen Verhandlungen über das kammergerichtliche Justitzwesen, das manches bestaubte Compendium hervorgezogen haben mag, etwas erweitert worden und möchte bey fortdauernder Thätigkeit des Reichstages noch mehr erweitert werden. Ungeachtet das Studium des deutschen Staatsrechts daselbst im Allgemeinen wenig betrieben wird, so giebt es doch einige, die sich darinnen hervorthun. Man kann in Regensburg Privatissima darüber hören und es ist jungen Gelehrten, besonders solchen, die sich zu deutschen Staatsrechtslehrern auf Universitäten bilden wollen, wenigstens zu rathen, sich in Regensburg eine Zeit lang aufzuhalten und den Zutritt zu einer Gesandtschaftskanzley zu suchen, denn *selbst Putters Lehrbücher enthalten in Betref des Reichstages viel Unrichtiges.* Die obenerwähnte Circulation von Piecen macht für einige dafige und auswärtige gute Köpfe ein eigenes Gewerb aus. Die meisten Gesandtschaften und Correspondenten haben den Auftrag, alle am Reichstage circulirenden Druckschriften zu kaufen und einzusenden. Einige dürfen selbige sogar um einen höhern Preis, als sie gekostet, verrechnen. Dies und häufiger Mangel an Materie zu Berichten, befördert jenen literarischen Vertrieb sehr. Wenn sich daher nur irgend ein Vorfall im deutschen Reiche ereignet, der die Reichsversammlung interessiren kann, so werden geschichtmäsige Darstellungen, Beleuchtungen, Unvorgreifliche, Unmafsgebliche, Privatgedanken, patriotische Vorschläge u. s. w. zu Markte gebracht. Man läfst sie privatim verkaufen, setzt einige hundert Exemplarien ab, giebt dem Verkäufer gewisse verwilligte Procente und streicht den übrigen Profit gemächlich ein. Wie beträchtlich dieses literarische Commerz sey, bezeugt die sogenannte Reichstagsliteratur, die sie in ihrer Zeitung liefern.

Die Stadt im engern Verstande hat gute und geschickte Leute in ihrem Zirkel, aber die Besoldungen sind äufserst gering. Dieser Umstand thut entgegengesetzte Wirkung. Anstatt dafs er fähige Köpfe bewegen sollte, auf andere erlaubte Erwerbmittel zu sinnen, erfüllte er dieselben mit einer kleinlichen Muthlosigkeit, die zuletzt in Gleichgültigkeit ausartet.

Der katholische Religionstheil oder Kreis ist im Ganzen noch weiter zurück als derjenige der Stadt. Die ergiebigen Bedienungen und Religionsvorurtheile bewirken bey jenem, was das geringe Einkommen bey diesem nach und nach erzeugt. Es fehlt demselben zwar auch nicht an guten einsichtsvollen Leuten, aber Wenige sollen Eifer zum Fortstudiren behalten. Die Bayrische Geschichte ist, wie man mir sagt, noch das einzige Studium, welches sie neben ihren Brodwissenschaften, der Theologie oder Jurisprudenz, cultiviren.

Auf dem evangelischen sogenannten Gymnasio poetico werden die nöthigen Vorbereitungswissenschaften von geschickten Männern gelehrt. Die Zahl der Schüler soll sich auf 100 belaufen. Bürgerskinder und Arme können das Gymnasium ohne Schulgeld frequentiren. Söhne von Familien, die nicht zur Stadt gehören, müssen das letztere bezahlen. Wie es bey den Jesuiten gehalten wird, habe ich nicht erfahren können. Die Zahl ihrer Schüler ist grofs. Ich habe sie mit einigen Processionen paarweise gehn gesehn. Der Fürstbischof hat für sie neue zweckmäfsigere Bücher und einige Wissenschaften, die vorher nicht gelehrt wurden, eingeführt. Der gröfste Theil der katholischen Studiosen ist arm. Die Einführung neuer Lehrbücher hätte also entweder mit einer unentgeltlichen Austheilung derselben verbunden seyn, oder gar unterbleiben sollen — denn woher nehmen und nicht stehlen? sagt das Sprichwort für die Dürftigen.

Dies sind also in einem Seitenblicke die Aussichten für die Zukunft der nachfolgenden Generation, so weit ich sie kenne. Lassen Sie uns itzt wieder zur gegenwärtigen zurückkehren.

Der evangelische Religionstheil hat vor einigen Jahren die Teufelsbeschwörung bey der Taufe abgeschaft und ein neues Gesangbuch, nicht ohne Widersprüche, eingeführt. Die liebe Ohrenbeichte ist aber noch im vollem Gange. Unter den protestantischen Geistlichen sind geschickte Männer und einige sehr gute Prediger. Hr. Grimm, der ältere, ist ein aufgeklärter geistvoller Kanzelredner. Der Domprediger und der zu St. Emeran sollen itzt auch gute helldenkende Prediger seyn. Dagegen lobt man den Prediger bey den Dominicanern nicht. Man versicherte mich sogar, er hätte viel mit der Teufelsbannerey zu schaffen, wobey es ihm nicht an guter Kundschaft fehlte.

Die zwey öffentlichen Bibliotheken zu Regensburg könnten manches Gute wirken, wenn sie mehr benützt

würden. Von der Taxischen hat schon ein anderer Correspondent im Stück der A. L. Z. Nachricht gegeben. Das Aeussere der Stadtbibliothek ist schöner, auch ist sie gröfser und im historischen Fache vollständiger als jene. Dagegen hat die Taxische, mehr neue, kostbare und gemeinnützigere Werke. Der Zutritt zur Stadtbibliothek ist Dienstags und Freytags Nachmittags einige Stunden lang offen. Wer sie aufser dieser Zeit besehen will, mufs sich bey Hn. Syndicus Gemeiner melden. Eben diese Vorsicht findet auch bey der Taxischen Bibliothek statt, indem sich diejenigen, die sie aufser der Besuchzeit in Augenschein nehmen wollen, an Hn. Bibliothekar Kayser wenden müssen. St. Emeran und das Schottenkloster haben ebenfalls merkwürdige Bibliotheken. Jenes ist wohl das fleifsigste und dieses das aufgeklärteste Kloster in Regensburg. Die Büchersammlungen der übrigen dasigen Klöster erheben sich nicht bis zur Merkwürdigkeit, so wie sich diese Conventе selbst nur durch gewisse Andachten und Feste bemerklich machen. Das sontägliche Rosenkranzgebeth bey den Dominicanern ist der besuchteste katholische Gottesdienst. Wann die Gemeine dem Vorbeter antwortet, glaubt man, im Vorbeygehn bey der Kirche, das Geräusch des gewaltigsten Waldstroms zu hören. Nicht minder besucht, jedoch des Jahrs nur Einmal, ist das Ablafsfest der Capuciner am Portiunculatage. Man hat mich versichert, man sey am Abend dieses Tages vor der Stadt vor betrunkenen Landleuten kaum sicher, weil die meisten derselben mit der Absolution auch einen tüchtigen Rausch zurückbringen.

Zu den öffentlichen Anstalten in Regensburg gehört unstreitig die bey der Stadtbibliothek errichtete Lesegesellschaft. Sie besteht aus etlichen und 30 Mitgliedern vom Corps Diplomatique, und dem Stadtmagistrate, aus einigen Domherren und — wo ich recht gehört habe — ein paar Klostergeistlichen. Jedes Mitglied zahlt des Jahrs 6 Gulden und giebt dem Aufwärter, der die Lesebücher ins Haus trägt und wieder abhohlt, ein Neujahrsgeschenk. Dafür hat man immer etwas zum Lesen im Hause. Die Bücher und Journale gehören nach vollendetem Turno der Stadtbibliothek. Es circuliren historische, politische und statistische Journale, auch Reisebeschreibungen und mit unter auch andere vorzüglich merkwürdige Schriften, die über die Zeitläufte erscheinen. Eigentliche Belles Lettres sind, so viel ich weifs, ganz ausgeschlossen. *** sagte mir: ein belletristischer Schriftsteller und ein süfser Herr oder Geck seyen bey vielen angesehenen Personen in Regensburg so gut als Synonyma. Die armen Musen!!

Verschiedene hiesige Gesandte und ein paar Privatpersonen besitzen schöne Büchersammlungen und sind communicativ. Die Disputationssammlung des Hn. Stadtcämmerer Dietrichs soll ihres Gleichen suchen. Also wären Gelegenheiten genug in Regensburg zum Studiren.

Nichts könnte, meines Erachtens, so sehr auf den Geschmack und die Bildung der Regensburger wirken, als ein gutes Theater. Es wird von allen Ständen und Religionen besucht, und würde mit einer Art von Leidenschaft geliebt, wenn die gegenwärtige schikanederische Schauspielergesellschaft nur mittelmäfsig wäre. Man hat mich versichert, dafs die Felderische Gesellschaft in einem weit beschränkteren Raume und unter viel ungünstigeren Umständen vor ein paar Jahren fast lauter gute Stücke gut gegeben und dafs die besten immer die besuchtesten waren. Beweis genug, dafs die Einwohner vom Hohen an bis zum Niedern Anlagen zum guten Geschmacke haben, dafs ihnen aber das Bedürfnifs eines Zeitvertreibs zu viel Genügsamkeit einflöfst, um mit jedem Gerichte vorlieb zu nehmen, das ihnen Hr. Schikaneder auftischt. Wie unsere vortreflichsten Stücke auf diesem Theater verhunzt werden (denn was kann es helfen, wenn die eine oder die andere Rolle gut gespielt wird, ist sie dann mehr als ein schönes Portrait in einer schlechten Einfassung?) kann ich nicht genug sagen; aber wehe dem, der aufträte, und dem Beyfalle der Kenner — jede Art hat seine eigenen! — widersprüche! Ich übergehe die *Mullertomeris*, die *Krautschneiders* und dergleichen artige Sächelchens, die gegeben werden, und auch alleine von diesen Acteurs gegeben werden sollten. Was halten Sie von der Idee, ein *Lustspiel* dem Publiko vorzustellen, worinnen man *zur Unterhaltung der Zuschauer einige Personen auf der Tortur erblickt*? Ist sie nicht charakteristisch genug für die Theaterdirection und das Publikum?

Die Regensburgischen Schriftsteller kennen Sie aus Meusels gelehrten Deutschlande, ich will Sie also mit keiner Liste derselben ermüden, wiewohl sie nicht grofs ausfallen würde. Bey dieser Lage der Sachen können Sie sich vorstellen, dafs der Vertrieb der dasigen einzigen (Montagischen) Buchhandlung daselbst nicht grofs sey, besonders wenn man den obenerwähnten Reichstagspiecenhandel davon abzieht.

Die Musik ist am Taxischen Hofe in der schönsten Blüte. Der Fürst unterhält eine zahlreiche Kapelle von den auserlesensten Meistern. Dabey ist der Zutritt zum Fürstl. Concerte, das im Winter alle Donnerstage gegeben wird und dem der ganze Adel beywohnt, jeder gutgekleideten Person erlaubt. In diesem Concerte kann man häufig die gröfsten durchreisenden Musiker, Sänger und Sängerinnen gratis hören. Was die anderen Künste anbelangt, so gedeihen sie in Regensburg nicht. Mahlereyen und Kupferstiche finden einige Liebhaber; die letzteren, besonders Englische, werden mehr geschätzt und gesucht als die ersteren. Fast jeder angesehene Mann hat in seinem Besuchzimmer Kupfer unter Glas und Rahm. Sammlungen von denselben existiren nur wenige. Regensburg hat an den verstorbenen Hn. Assessor Hartlaub einen grofsen Verlust erlitten. Er war, wie man mich versichert, einer der gröfsten Kunstkenner. Die Stadt hat seine vortrefliche Sammlung, die aus mehr als 1400 Englischen, aus 5990 Französischen, aus 5806 Italienischen Blättern, aus 1850 Mahler- und Künstlerportraits, überhaupt aus 36900 Blättern bestand, verlohren. Die Kunsthandlung Artaria in Wien hat sie um 21000 Gulden gekauft. Für die Kunstliebhaberey ist es ein unersetzlicher Verlust, dafs die 9 geschriebene Verzeichnisse von den Werken einzelner Meister, welche in 9 Folicbänden die gründlichsten und nützlichsten auf seinen Reisen und bey seinen Auctionen gemachten Anmerkungen in dieser Wissenschaft in sich fafsten, und an denen Hr. Hartlaub viele Jahre lang mit dem eifrigsten Fleifse gearbeitet hätte, in den Kauf mit einbedungen wurden; denn aus den Händen der gegenwärtigen Besitzer derselben, der Artariaschen Kunsthandlung, ist wohl — keine Bekanntmachung, aus mercantilischen Ursachen zu erwarten. Doch es ist gut, dafs der Stoff meines Tagebuchs zu Ende geht. Wie viel habe ich Ihnen nicht schon geschrieben! Das Resultat aus diesem allem ist leicht. Religionsvorurtheile, reiche und geringe Besoldungen, Beschaffenheit der Dienste, vermöge welcher man ihnen auch mit höchst mittelmäfsigen Kenntnissen gehörig vorstehen kann, Gelegenheit zu Zerstreuungen, starke Kost und noch stärkerer Trunk — vielleicht auch der theils *heimliche*, theils *offenbare unbändige Stolz* des *Adels*, — der wohl einmal von einem guten Kopfe gezüchtiget zu werden verdiente, — gegen jeden, auch den angesehensten und geschicktesten, Mann, so bald er *burgerlicher Abkunft* ist — sind Hindernisse, Reize und Schwierigkeiten, über welche sich nur Wenige erheben. Dafs ich diesen letzteren durch meine Beobachtungen nicht zu nahe habe treten wollen, versteht sich. *Es ist ja keine Regel ohne Ausnahme.* *A. B. eines Reisenden.* *Regensburg d. 30 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten October 1788.

PHYSIK.

WIEN, bey Wapler: *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien.* — Aufgesammelt von *Ignaz Edeln von Born*, K. K. wirkl. Hofrath etc. — Des zweyten Jahrganges drittes Quartal. 1788. 224 S. gr. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſs Quartal enthält: 1) *Beſchreibung der Chalzedone des Kaiſ. Königl. Naturaliencabinets zu Wien, nebſt verſchiedenen Anmerkungen über dieſe Steinart, von Herrn Stütz, Prof. der Naturgeſchichte bey der Realakademie.* 2) *Des Herrn B. F. Herrmann, Profeſſors der Technologie etc. Bemerkungen auf einer Reiſe durch Oeſterreich, Salzburg, Bayern und Schwaben. Im Jahre* 1781. Der kleinſte Theil davon iſt phyſikaliſch, da die naturhiſtoriſchen und phyſikaliſchen Bemerkungen des letztern nur ſparſam, die meiſten topographiſch ſind.

Hr. *Stütz* liefert zuerſt ein Verzeichniſs der merkwürdigern Stücke aus der ſo zahlreichen Sammlung der *Chalzedone* des Kaiſ. Kabinets. Beſchreibung können wir dieſs unmöglich mit dem Verfaſſer nennen; noch weniger ſeine Definition, daſs der Chalzedon ein *edler, mehr oder weniger grauer, gegen das Licht halbdurchſichtiger, etwas trüber, mit einer groben Rinde verſehener Kieſel ſey*, für wiſſenſchaftlich und richtig halten. Iſt denn der abgeſchliffene Chalzedon nicht noch auch Chalzedon? Er macht nach der äuſsern Form 6 Abänderungen des Chalzedons, als: a) ganz dichter, b) ſchichtenförmiger, c) rindenförmig überziehender, d) in Bällen und Höckern, e) in Spitzen oder Cylindern, und f) kryſtalliſirter Chalzedon. Von den Farben nimmt er denn noch Unterabtheilungen her. Man muſs aber nicht glauben, daſs alle die in der letzten Abtheilung vom Verf. aufgeführten kryſtalliſirten Chalzedone wirkliche Kryſtalliſationen deſſelben wären, ſondern er hat auch die Incruſtation, welche der Chalzedon auf andern kryſtalliniſchen Steinen und Erzen macht, hieher gebracht. Iſt das aber mineralogiſche Genauigkeit? Als eine wahre Kryſtalliſation in Würfeln nennt er S. 25 einen himmelblauen von Torotzk in Siebenbürgen. Die Würfel wären angehäuft und ſtünden, wie beym Fluſsſpath und Bleyglanz, mit ihren Ecken in die Höhe. Dieſs habe Hrn. Bruckmann irre geführt, dieſe Kryſtallen für dreyſeitige Pyramiden zu halten. Das dichte zuſammenhängende Weſen dieſer Kryſtalle beweiſe, daſs ſie keinesweges, wie Bruckmann muthmaſse, bloſse Kalkſpathinkruſtate wären. — Der zweyte Abſchnitt dieſer Abhandlung enthält Gedanken und Bemerkungen über die Natur und Entſtehungsart des Chalzedons. Aus der kurzen Dauer, dächten wir, welche die bisher bekannt gewordene *Erzeugungstheorie* der Steinarten gehabt haben, ſollte man behutſamer in Entwerfung neuer geworden ſeyn, — und doch iſt man jetzt bey nichts geſchwinder fertig, als den Weg anzugeben, welchen die noch nie hierinn belauſchte Natur gegangen ſeyn ſoll! — Wir theilen hier die Theorie unſeres Verf. über die Erzeugungen des Chalzedons mit, auf die er uns Anfangs nicht wenig aufmerkſam machte, da er S. 2 zuverſichtlich behauptete, daſs er glaube, ſich dadurch um die Mineralogie deſto verdienter zu machen, je gewiſſer es ſey, daſs die Geheimniſſe dieſer Wiſſenſchaft *durch gemachte Verſuche und Erfahrungen* am erſten aufgedeckt werden können. (S. 33.) „Ich habe ſchon angemerkt, daſs die meiſten „Chalzedone entweder in wirklicher Lava oder „im Mandelſteine ſtecken, der, wo nicht ſeine Er„zeugung, doch ſeine Erhärtung einer unterir„diſchen Hitze zu danken hat. Die in dieſer „Mutter vorkommenden Achate und Chalzedone „dürften alſo wohl zugleich, oder als eine Folge „dieſer Hitze erzeugt worden ſeyn. — Jede La„va iſt voll Blaſen und Drüſenlöcher, oder wird „es wenigſtens beym Abkühlen. In dieſe Blaſen „können entweder die ſchon vorhandenen Waſ„ſertheile durch die Hitze getrieben werden, oder „es können, ehe die Lava noch ganz ausgekühlt „war, Tagewaſſer eingedrungen ſeyn. In beiden „Fällen kann ſich die etwa hie und da losgewor„dene Luftſäure, die ſich ohnehin durchs bloſse „Schütteln mit gemeinem Waſſer vereinigt (auch „mit heiſsem?) und ein Mineralwaſſer erzeugt, „mit dem ausgetriebenen oder einſickernden Waſ„ſer vereiniget haben. Die Kalk- und Eiſen„theile, die mehr den Wirkungen einer Säure

„ausgesetzt sind, können sich auflöst, und die „Kiesel- und Thontheile mit sich genommen ha„ben. Die ganze Mischung hat in den Drusen„löchern stehen bleiben können, wo denn alles „zu einer *Gallert* geworden ist. Wie die Lava „auskühlte, dunstete das Wasser weg. Die Erd„theile geronnen zur Gallerte, und da nun auch „die Säure, und der gröfste Theil der Eisen- und „Kalkerde hinweggieng, erhärtete die übrig ge„bliebene Masse zum Kieselachat oder Chalzedon.“ Wenn aber auch diese Hypothese *ein* Phänomen erklärt, so widersprechen ihr dagegen viele andere, oder bleiben wenigstens dabey unerklärlich.

Aus Herrn *Hermanns* Bemerkungen auf seiner Reise wird zwar, wie wir schon erinnert haben, der Naturforscher wenig Neues und Aufklärendes ausziehen können; demungeachtet sind sie in anderweitiger Rücksicht immer angenehm. Die Reise gieng von Wien nach St. Pölten, von da über Linz, Salzburg, München nach Augsburg, und über Donauwerth und Regensburg nach Wien zurück. Interessant waren uns die Nachrichten von dem Eisenhammer bey St. Pölten, von der Kattunfabrik zu Fridau, den Producten von Oberösterreich, der physischen Beschaffenheit von Salzburg, das Verzeichnifs der Producte des Mineralreichs in Salzburg, die Nachrichten von den Manufacturen, den Hütten- und Hammerwerken dieses Landes, und von verschiedenen merkwürdigen Bibliotheken und Naturaliensammlungen, so wie die eingestreueten freymüthigen Bemerkungen über Industrie, Handel und Aberglauben.

PHILOLOGIE.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung*, Sammlern und Liebhabern zur Ersparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern und zu leichterer eigener Fortsetzung gegeben von *Friedrich Carl Fulda*, Pfarrer zu Mühlhausen an der Ens im Herz. Würtenberg. 1788. 318 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Bey dem immer wachsenden Vorrath besonderer Wörterbücher für die einzelnen deutschen Mundarten, mufs natürlich der Wunsch entstehen, sie in einer Sammlung vereinigt, desto bequemer benutzen zu können. Daher setzte schon 1778. Hr. Domkapitular von Brabeck zu Mainz einen Preis von 1000 Gulden in drey Theilen für die vollständigsten Versuche dazu aus. Das hat vielleicht auch Hrn. F. zu dieser Sammlung veranlafst, und er bestimmt in der Vorrede sehr gut und richtig den Endzweck und Nutzen einer solchen Sammlung aller Mundarten, damit der ganze Reichthum der deutschen Sprache aus ihrem weitesten Umfange vereiniget werde, und allmählich der Gebrauch das beste daraus für die hochdeutsche Schriftsprache schöpfen könne. Ob aber diese Absichten alle in der Kürze erreicht werden können, ist noch sehr zu bezweifeln. Schon auf den ersten Anblick mufs es befremden, diese allgemeine Sammlung der bisher vorhandenen besondern Wörterbücher deutscher Mundarten, welche doch leicht über ein Dutzend Alphabet betragen mögen, in ein so kleines Bändchen zusammen gepresst zu finden, aber Hr. F. ist auch zugleich so bescheiden, sein Werk selbst nur für einen unvollständigen Anfang auszugeben. Denn es ist der Auszug eines gröfsern, darinn mit Beybehaltung der alphabetischen Ordnung, die Wörter auf ihre einfachen Grundlaute zurück geführt werden, so wie in seinem Wurzelwörterbuche. das für den reichen Gehalt an Kenntnissen blofs wegen des für viele zu kernhaften Vortrages und einiger Ausschweifung in der Hypothese viel zu kaltsinnig aufgenommen wurde. Ob nun gleich die Absicht einer Grundlage zur weitern Sammlung mit der gröfsern Vollständigkeit besser zu erreichen gewesen wäre und bisher ohne Zweifel das reichhaltigste Wörterbuch über die ganze Sprache von Hrn. Adelung dazu am geschicktesten seyn wird, so kann doch dieses kleine dafür in desto mehr Hände kommen, und so den mittelbaren Nutzen vergröfsern. Aber auch unmittelbar ist es für die deutsche Sprachkunde immer ein nützlicher Beytrag. Denn Hr. F. hat bey der Ausarbeitung die vornehmsten Provinzialwörterbücher von Richey, Strodtmann, Herwig, Rüdiger, Anton und das Bremisch-Niedersächsische ausgezogen. Einige neuere, wie Dännerts Pommersches, Hennings Preussisches, Berndts Schlesisches und Nicolais Nürnbergisches und Oesterreichisches, auch einige kleinere im Journal von und für Deutschland, dem Ungarischen und Westphälischen Magazin u. dergl. periodischen oder andern Schriften scheinen zu fehlen und dadurch eben die Muthmafsung von der frühern Ausarbeitung dieses Werks zu bestätigen. Aufserdem sind noch alte und neue Schulwörterbücher von Weifsmann, Denzler, Frisch und Scheller, Glossarien, alte Bibeln, Gesetze und Dichter verglichen, auch manches aus eigener Beobachtung im Lesen und Umgang hinzugesetzt. Daraus ist nun überhaupt eine Sammlung von etwan 7 bis 8000 Wörtern entstanden, die denn freylich in der Kürze nur mit wenig Worten, dem Zeichen des Geschlechts bey Hauptwörtern und allgemeinen Allegaten haben erklärt werden können.

Um den Wörtervorrath auf eine so mäfsige Anzahl zusammen ziehen zu können, war nothwendig, dafs selbst in Absicht ihrer Auswahl gewisse Einschränkungen festgesetzet werden mufsten. Diese bestimmet Hr. F. in der Vorrede dahin, dafs er alle allgemein bekannte hochdeutsche Wörter, aufser wenn sie in den Mundarten eige-

eigene Bedeutungen haben, und alle fremde aus dem Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Slaviſchen hergenommene weggelaſſen, die beſondern Mundarten eigenthümlichen aber möglichſt in hochdeutſcher Bildung, doch ohne willkührliche Veränderung, darſtellen wolle. Bey den unbeſtimmten Gränzen der hochdeutſchen Sprache mit den Mundarten und der ſo oft ungewiſſen Abſtammung der Wörter muſste es überhaupt faſt unmöglich fallen, dieſe Vorſchriften durchgängig genau zu beobachten. Es finden ſich daher nicht wenige Wörter hier, die jedermann unſtreitig für hochdeutſch gelten laſſen wird, z. B. *Acht*, Landesverweiſung, *Aechzen* ſeufzen, *Anker* Weinmaaſs, *Bache* wilde Sau, *Bakbord* linke Seite des Schiffes, *Gilde* Zunft, *Scheune*, *Theuer*, *Wagen*, *Zopf*. Eben ſo offenbar ſind viele lateiniſch, wie *Albe* das Chorhemde, *Fiſolen* für Bohnen von phaſeolus, *Furkel* Gabel in der Schweiz, *Koller* Kragen, *Kuppel* für Band und rund s Dach, *Palme*, *Pfebe* Kürbis, *Podagra*, *Piaſer* Edelſtein, und franzöſiſch, wie *Pikenik*, *Pinte*, *Pot* Weinmaſs in Baſel, *Torſche* Fackel. Aus dem Slaviſchen endlich kommen *Babe* der Aſchkuchen vom polniſchen Baba, *Batſch* und *Patſcher* von *Bicz* Peitſche und *Paczyna* Ruder, *Berniz* die Welkrübe von *perny* gewürzhaftſüſs, *Gruſchel* junge Gans, *Nuſche* altes Meſſer von Noz, *Pitſchke* die Herdwand von Perza der Ofen, *Pletſch* flach von *pleczy* breit, *Pomuchel* der Dorfch vom polniſchen Pomuchla, u. a. In Abſicht der Bildung nach der hochdeutſchen Aehnlichkeit iſt auch manches Wurzelwort doppelt aufgeführt, wie *Aſſel* und *Azel* für Schabe, *Belzen* und *Pelzen* für Impfen, *Debe*, *Döbe*, *Tiffe* für Hündinn, *Gökel* und *Gukel* der Hahn, *Queck* und *Quick* lebendig, *Tuchet* und *Zieche* Bettüberzug, *Zwaſchel* und *Zwuſel* ein ſich theilender Zweig, oder auch offenbar unrichtig, wie *Atter* für Otter, *Deube* für Diebſtahl, *Goller* für Koller, *Kluſe* für Klauſe, *Monſter* für Muſter, *Prop* für Pfropf, *Schnuppen* für Schnupfen, *Threne* für Drohne männliche Biene. Andere wieder können gar nicht zu den eigentlich deutſchen Mundarten gerechnet werden. Von der Art iſt das holländiſche *peilen*, die Tiefe der See meſſen, *peinſen* für denken von penſer, das engliſche *bakſen* für ſchlagen, aus Bürgers Gedichten, *Park* für Garten, das ſchwediſche *matt* für ſatt und das upländiſche *Mad* Fleiſch, das norwegiſche *Rege* Dohle, das däniſche *Neppe* wenig, das isländiſche *War Kehle*, das angelſächſiſche *Wug* wallendes Waſſer, das Möſogothiſche *Aſna* Taglöhner, *Weih* Dorf, Schloſs. Ja es kommen ſogar ganz fremde mit vor, wie *Achel* für Speiſe, welches wohl nicht Naſſauiſch, ſondern Jüdiſch vom hebräiſchen אכל iſt. Eben ſo wird bey *Mag* das perſiſche Magus ein Weiſer und galliſche *Magus* die Wohnung, aufgeführt. Anſtatt dieſer und vieler ähnlichen hätten nun manche andere Wörter angeführet werden können, die eigentlich in den Plan gehören und hier fehlen. Die vorhin angeführten u. a. nicht gebrauchte Quellen würden noch viele hundert eigener Wörter haben liefern können, z. B. aus Popowitſch Verſuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutſchland fehlt das baieriſche *Alt* für Alant, das ſteyermärkiſche *Dache* für Dohle, das öſterreichiſche *Gälſe* für Schnake, Mücke, das ſchwäbiſche *Lämmele* für Saugekanne, das mähriſche *Paffen* für Bellen, das öſtreichiſche *Schleck* für Bruſtſaft, das rheiniſche *Traſel* für Wundwieke, das öſtreichiſche *Wichtel* für Käuzchen. Selbſt die von Hrn. Fulda wirklich ausgezogenen haben noch viel hier doch nicht vorkommende Wörter z. B. Richey die Hamburgiſchen *Böhn*, die Decke des Zimmers, der Obergaumen, *Flink* hurtig, ſchnell, *Karmen* wehklagen, ſchmachten, *Neilig* für lüſtern, *Quansweis* zum Schein, *Sehl* Bügel, Ring, *Twiete* Gäſschen, *Wriſten* Fuſsknöchel und Handgelenke; Strodtmann die Osnabrückſchen *Ankevaer* Aeltervater, *Brink* Hügel, Grasanger, *Dopp* Fingernagel, *Enter* jährig, *Gallern* prügeln, *Haul* Keſſelhacken, *Kanze* Gelegenheit, *Kuſe* Keule, *Lapen* abtriefen, *Micke* Stutze, kleines Brod, *Nien* keiner, unten, *Potten* pflanzen, *Ringſten* Wagenleitern, *Spier* Halm, *Talke* Närrin, Schwätzerin, *Talmen* bitten, Aufſchub ſuchen, *Vent* Knabe, *Zippe* geziert, artig. Beſonders hätte man von ihm aus eigner Beobachtung in Abſicht der ſchwäbiſchen Mundart eine gewiſſe Vollſtändigkeit erwarten ſollen. Es fehlen aber in Vergleichung mit dem bisher noch ungedruckten Idioticon der Reichsſtadt Halle von einem für die Sprachkunde hoffnungsvollen Gelehrten folgende eigene Wurzelwörter *Bitzeln* ſcharf ſchmecken, wie gährender Moſt, *Blunz* Blutwurſt, *Bröſel* Erdbeere, *Dächeln* ſchlummern, *Diſſeln* heimlich reden, wiſpern, *Gauke* Waſſerpumpe, *Gollicht* Talglicht, *Halchli* Bilderchen, *Katſchig* weichlich von Geſchmack, *Kuter* Schaum der Schmelzbutter, *Niegeln* übel riechen, *Pappele* Knaul, *Schellig* eilig, haſtig, *Stenzen* heimlich wegnehmen, *Wudeln* geſchäftig, gewirbig ſeyn, *Zaupelicht* ſtruppig, mit verwirrtem Haar.

In Abſicht der Behandlung liefs ſich von Hn. F. Kenntnifs und richtigem Geſchmack viel gutes erwarten. Seine Erklärungen der Wörter ſind nur bisweilen zu kurz, unbeſtimmt und dunkel ausgefallen, weil die erſte Quelle mangelhaft ausgezogen und misverſtanden iſt z. B. *Frefeln* heiſst nach Friſch nicht Salzſtücke trocknen, ſondern ſie zum Trocknen allmählig in die Höhe bringen und iſt ſo verwandt mit Frevel, Hochmuth, Unrecht, Gewaltthätigkeit oder vielleicht auch mit *riffeln* reiben, weil ſie von zwey an beyden Seiten angreifenden Arbeitern wechſelsweiſs hin und her geſchoben und ſo auf ſchiefen Brettern in die Höhe gebracht werden. *Friſchling*

bedeutet nicht blofs in Schwaben ſondern überall ein junges wildes Schwein, und in Sachſen einen kleinen Braten auch nicht anders als wenn er davon iſt, *Kalben* heifst von Kühen nicht rindern d. i. nach dem Stier hitzig ſeyn, ſondern ein junges bringen, und das iſt allgemein hochdeutſch. *Kröſchen* iſt nicht eben in Butter braten, ſondern das Geräuſch dabey. *Kuppelhaftig*, Ulmiſch wird erklärt, *der andern gern Pflanzchen anhängt*, aber das iſt im Hochdeutſchen eben ſo unverſtändlich. *Kurrig* heifst nicht zahm, kirre, ſondern vielmehr empfindlich, böſe und hitzig, *Matte* in Niederſachſen nicht eine Mühlabgabe oder Dreſcherlohn, ſondern die Metze, welche der Müller oder Dreſcher von jedem Scheffel bekommt. *Nikse* iſt zwar ein Waſſergeſchöpf des Aberglaubens, aber nicht die griechiſche Nymphe. *Olbend*, *Olpenthier* iſt eigentlich nicht das Kamel oder Dromedar, ſondern der Elephant. *Puppe* iſt nicht ein ſchwimmender Quaſt, woran der Köder hängt, ſondern eigentlich ein walzenförmiges ſenkrecht ſchwimmendes Holz oder Bündel Binſen, welches mit Puppe, Docke, Kinderſpiel und chryſalis übereinkommt, daher dieſe Bedeutungen von Hn. Adelung ohne Grund als verſchiedene Wurzelwörter angegeben ſind. Das Zeitwort *Puppen* heifst auch nicht eigentlich winden, wickeln, anködern, ſondern iſt nur von der eingewickelten gewundenen Geſtalt der Kinderpuppen und halbverwandelten Raupen und dem Gebrauch der Hölzer beym Fiſch- und ſonderlich Aalfang hergenommen. *Quarz* iſt nicht böſes Erz, ſondern eine Steinart. *Schörl* heifst keinesweges in Sachſen ein glänzender falſcher Edelſtein, ſondern iſt eine Art des Eiſenerztes. *Wanne* iſt nicht der Name des Färbekrautes Reſeda luteola Linn. ſondern Wau. Die eigenen Ableitungen, welche Hr. F. gemacht hat, ſind bisweilen zu künſtlich, gelehrt und figürlich z. B. *Bratſche* gehört nicht zu pratſchig dick, platt, ſondern iſt vom italiäniſchen Braccia Armgeige im Gegenſatz des Violon. *Fuggern*, der kleine Tauſchhandel der Kinder, kann nicht füglich von dem augsburgiſchen Handlungshauſe benennet ſeyn, ſondern gehört zu ficken, fickfacken. Die Endung in Oſterode iſt nicht von *ode* Landbeſitz, ſondern von *Rode* Reute, novale. *Pritſch*, *Heidipritſch* weg verdorben, iſt nicht von *pritſche* mit einem Schlag über alle *Heiden* weg, ſondern erſteres vom polniſchen *przez* durch, vorbey, zu Ende und *heidi* nach Anzeige des Tons aus dem franzöſiſchen adieu verderbt, *Treſchaken* prügeln iſt nicht von ſchacken, ſondern von dreſchen oder vielmehr dem Kartenſpiel Treſchack mit drey Königen *tre ſciacchi*. *Zabel* in Schachzabel iſt nicht von *dabel* Spiel, ſondern von Tafel Schachbrett. In Abſicht der Ordnung endlich iſt eine Schwierigkeit im Aufſuchen daraus entſtanden, daſs in der Mitte die harten und weichen Buchſtaben wie b und p, d und t, g und k, zuſammen genommen ſind. Gleichwohl iſt dieſes nicht durchgeführt, ſondern in den Anfangsbuchſtaben iſt die gemeine Folge des Abc beybehalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 31. Jul. ſtarb an den Folgen einer Auszehrung in ſeinem 26 Jahre, Hr. *Th. Ruſſel*, Mitglied des neuen Collegii zu Oxford, der ſeiner auſserordentlichen Sprachkenntniſſe wegen vorzüglich berühmt war. *Gentl. Mag. 1788.*

Den 2ten Auguſt ſtarb zu London im 61ſten Jahre ſeines Alters der berühmte Mahler *Gainsborough*. Er war gebohren zu Südburg in der Landſchaft Suffolk 1727. Man bemerkte ſchon in ſeiner frühen Jugend eine groſse Neigung zum Zeichnen an ihm. Die Natur war ſeine Lehrmeiſterinn, und die Wälder von Suffolk ſeine Akademie. In ſeinem 13ten Jahre gieng er nach London, wo ihn der Kupferſtecher *Gravelot* in die alte Akademie der Künſte (St. Martin's-lane) einführte. Nach einigen Jahren gieng er nach *Ipſwich*, und von da nach Bath. Hier wurde *Gainsborough* einmal einen Bauernjungen, mit einem herabhängenden Hute gewahr, der ſehnſuchtsvoll über ſeine Gartenwand nach einigen Birnen ſchielte, die vom Winde abgeſchüttelt waren. Er nahm ein Stück Brett, und zeichnete ihn darauf. Das Gemälde wurde auf eine Wand im Garten eines vornehmen Herrn zu *Ipſwich* aufgeſtellt, wo ſich viele verführen liefsen, dieſe *traurigfortſchielende Figur* (*melancholy-looking figure*) anzureden. *In ſeinen jüngern Jahren* pflegte er oft mit ſeinen Brüdern die Kinder eines benachbarten Geiſtlichen zu beſuchen. Man hatte ſich viel vergebliche Mühe gegeben, einen Dieb zu entdecken, der den Garten des Predigers oft beſtohlen hatte. Der junge Gainsborough ſetzte ſich eines Tages ganz früh in einen abgelegnen Winkel dieſes Gartens, um eine alte Uim zu zeichnen, und hatte kaum angefangen, als er einen Menſchen mit ſchüchtern Blicken über die Gartenmauer gucken ſah. Er zeichnete in der Geſchwindigkeit den Kopf dieſes Mannes auf ein *rauhes* Bret, und traf ihn ſo gut, daſs man ihn ſogleich erkannte, und des Diebſtahls überführte. Er hat überhaupt beſonders in Portraiten Meiſterſtücke geliefert. *Gentlem. Mag. Aug.*

Den 2ten Aug. ſtarb zu St. Alban's der D. *Cotton*, Verfaſſer der Schrift „*Viſions in Verſe for the inſtruction of younger Minds.*“ *Gentl. Mag. ibid.*

Den 16 Aug. iſt zu London der Mechanikus *Imiſon*, Verfaſſer des berühmten Werks „*the School of Arts*“ und anderer mechaniſchen Schriften, geſtorben. *Gentl. Mag. Aug.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten October 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Beyträge zur Phyſik, Oekonomie, Technologie, Chemie und zur Statiſtik, beſonders der Ruſſiſchen und angränzenden Länder*, von *B. F. Herrmann*. 2ter Band. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſer Theil entſpricht der Abſicht des Verf. in allen Stücken, und zeichnet ſich eben ſo ſehr, wie der auch von uns angezeigte Anfang dieſer Beyträge, durch Mannigfaltigkeit aus, wenn gleich Mineralogen ihr Fach hier vorzüglich erläutert finden werden. Er beſteht aus zehn beſondern Aufſätzen: 1) Anmerkungen über einige Trauungs-, Geburts- und Sterbe-Liſten verſchiedener Ruſſiſchen Provinzen. Voran gehet eine kurze Geſchichte des Ruſſiſchen Tabellenwerks, nach welcher Peter der Groſse 1722 in ſeinem Leichenreglement zuerſt den Geiſtlichen befahl, die Gebornen und Geſtorbenen zu verzeichnen. Seine Reſultate hat unſer Verf. nur aus den Liſten einzelner Diſtricte, Statthalterſchaften und Eparchien ziehen können; indeſſen hat er ſie gerade von den volkreichſten Theilen Ruſslands benutzt. Dies Reich nimmt an Volksmenge auſserordentlich zu. In Petersburg iſt das Verhältniſs der Gebornen zu den Geſtorbenen, wie 13 zu 10. In der Provinz Twer, wie 26 zu 10. In Wologda, wie 23; und in Tobols, von welcher Provinz Hr. Herrmann die genueſten Tabellen bekannt macht, wie 21 zu 10. In den Provinzen, deren Volksliſten dem Verf. zu Geſicht gekommen, ſind immer gegen 100 erwachſene junge Mannsperſonen 104 bis 105 junge Mädchen vorhanden. Liebhaber der politiſchen Arithmetik werden mehr dergleichen intereſſante Bemerkungen über Ruſslands Volksmenge und Einwohner-Verhältniſs antreffen. Die beſtändigen Einwohner von Petersburg werden hier nur auf 140,000 Seelen geſchätzt. Nach einer wirklich 1784 vorgenommenen Zählung aber, davon das neue Petersburger Journal das nähere Detail enthält, wurden hier eine weit gröſsere Anzahl, 181,846 Seelen, gefunden, darunter uns aber die Zahl der Mannsperſonen zu unverhältmäſsig gegen die Weiber vorkommt. 2) Nachricht von der freyen ökonomiſchen Geſellſchaft in Petersburg. Da die Schriften derſelben ſeit dem eilften Bande nicht weiter deutſch überſetzt worden, ſo wird es gewiſs vielen Leſern angenehm ſeyn, hier die Geſchichte der Geſellſchaft, und die Titel aller in ihren bisher edirten 35 Bänden befindlichen Abhandlungen, und das Verzeichniſs ihrer Glieder zu finden. Dieſe Geſellſchaft entſtand 1765 auf Veranlaſſung des verſtorbenen Fürſten Orlow. Der Druck ihrer Schriften wird von der Kaiſerinn bezahlt, die auch beträchtliche Summen für Ueberſetzung ökonomiſcher Bücher, z. B. Youngs Reiſen und Mills Feldwirthſchaft, hergegeben hat. 3) *Zur Kenntniſs des Berg- und Hüttenweſens in Ruſsland.* Dieſer Aufſatz beſteht aus ſechs ſpecialen Berichten von einzelnen ruſſiſchen Eiſen- und Kupferhütten, dem dortigen Schmelzproceſs, ihrem jährlichen Gewinn, und andern bergmänniſchen Merkwürdigkeiten. Unter denſelben findet ſich eine Productions-Tabelle der Eiſen- und Kupferhütten in Ruſsland vom Jahre 1767. Wir haben dieſe Tabellen mit einer andern im vorigen Theil, welche eben dieſe Werke nahmhaft macht, nicht vereinigen können; beſonders iſt die ſo ſehr verſchiedene Zahl der Hütten auffallend, und eine von beiden iſt gewiſs unrichtig. So waren 1767 im Ruſſiſchen Reiche 165 dieſer Hütten, in den beiden andern Jahren nur 147, und in der Provinz Caſan in der erſten Periode 42, und 1766 und 1779 nur ſiebzehn Kupfer- und Eiſenhütten vorhanden. 4) Nachricht von der Eiſen- und Stahlmanipulation bey den gräflich Lodroniſchen Eiſenhütten in Kärnthen. Sie liegen unweit Gmünd in Ober-Kärnthen. Der Aufſatz ſelber hat bereits in den Schriften der Berliner naturforſchenden Freunde geſtanden, erſcheint hier aber verbeſſert und vermehrt. Hier wurden 1778 an 5635 Cent. Eiſen, und 2281 Centner Stahl erzeugt, und der Werth dieſer Waaren, die meiſt nach Italien, der Schweiz und ins Reich gingen, betrug gegen 60,000 Gulden. 5) *Von der Schaafzucht in Ruſsland*; eigentlich eine aus den Schriften der ökonomiſchen Geſellſchaft überſetzte Preisſchrift über die Frage: Was iſt die Urſache, daſs die ruſſiſche Wolle ſo hart iſt, und kann ſie durch eine beſondere Zubereitung, oder durch eine veränderte Zucht der Schaafe verbeſſert werden? 6) Von der

der Holzsaat in den nordlichen Gegenden des Russischen Reichs. Ebenfalls eine Uebersetzung aus den Schriften der vorgedachten Gesellschaft. 7) Bestimmung des Landes für eine Bauernfamilie. Eine Preisschrift eben daher vom Pastor Grosmann. 8) Vorläufige Nachricht von einer in das altaische Gebirge ausgeschickten Schurfexpedition. Enthält blos die Personen-Anzahl der zu diesem Zweck bestimmten neun Parteyen, nebst einer kurzen Anzeige der von ihnen zu besuchenden Gegenden. 9) Etwas zur Kenntniss des Handels mit dem Chineser. Wer Pallas Reisen gelesen, und was dorten über den Chinesischen Handel in Kiachta gesagt worden, wird hier wenig neues finden. Doch sind hier die chinesischen Zölle, Maasse und Gewichte sehr genau specificirt. Von 1776 bis 1780 wurden hier für den Russischen Hof 360 Stück Atlas, zusammen 36000 Rubel werth, gegen Pelzwerk eingehandelt. Die Russen erhandeln hier auch lackirte Sonnenschirme, das Stück zu 100 — 150 Rubel. 400 dergleichen, die in der vorher angegebnen Zeit für diesen Preis gekauft wurden, müssen aber mehr als 5000, vielleicht 50000 Rubel, gekostet haben. 10) Nachricht von den sibirischen Brandbeulen, von welchen Pallas schon in seinen nordischen Beyträgen, auch Falk in seiner Reise, gehandelt hat. Im Anfang ist die Cur dieser sonst tödtlichen Krankheit sehr leicht. Man sticht mit einem Pfriem erst in die Mitte der Beule, und dann hin und wieder, hierauf legt man Salmiac mit Tabak, der mit Essig angefeuchtet worden, darüber, verbindet die Stelle Morgens und Abends, und in ein oder zwey Tagen vergehen die Beulen.

MAGDEBURG, bey Creutz: *Joh. Dav. Köhlers*, ehemaligen berühmten Professors der Geschichte in Göttingen, *Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte*, um Bibliotheken, Münzkabinette, Antiquitätenzimmer, Bildergallerien, Naturalienkabinette und Kunstkammern mit Nutzen zu besehen, neu überarbeitet und mit berichtigenden Anmerkungen versehen von *M. Joh. Friederich August Kinderling*, zweytem Prediger zu Calbe an der Saale. Erster und Zweyter Theil. 1788, XLII u. 932 S. 8. (1 Th. 16 gr.)

Die Köhlerische Schrift, welche hier zum Grunde liegt, ist schon 1762 unter dem Titel: *Anweisung für reisende Gelehrte* u. s. w. Frankf. u. Leipz. 8. auf 284 Seiten, nach des Verf. Tode, erschienen, aber nach einem fehlerhaften und unvollständigen Hefte auf das nachläßigste in Worten, und auch oft in Sachen, abgedruckt worden. Hr. M. Kinderling, der ein besseres Exemplar von diesen nachgeschriebenen Vorlesungen erhielt, und seitdem noch mehrere Zusätze und Berichtigungen sammelte, nimmt sich dieser verwahrlosten Geburt, als einer vaterlosen Waise, an, und läßt sie, da sie vorher schwach und unreif war, in einer weit gröfsern und vollkommenern Gestalt an das Licht treten. Der Text ist jetzt von sehr vielen Sprach- und andern Fehlern gereiniget, und die häufigen Noten enthalten Verbesserungen und reichhaltige Vermehrungen. Die Arbeit, die gewiss sehr beschwerlich war, verdient allerdings wegen ihrer Brauchbarkeit belohnt zu werden. Unterdessen da Hr. M. K. einmal, nicht ohne die hierzu erforderlichen Kenntnisse, diese Mühe übernehmen wollte, so wäre es vielleicht ein noch verdienstlichers Werk gewesen, wenn er mit Beybehaltung des Köhlerischen Plans, Text und Noten zusammengeschmolzen, und auf diese Art etwas Zusammenhängendes geliefert hätte, zumal da doch der Stil im Texte an mehrern Orten holpericht und nicht nach jetzigem Geschmacke ist. — Schon in der Vorrede des Hn. M. K. wird eine beträchtliche Lücke ergänzt, wo theils von Schriften, in welchen Regeln für Reisende gegeben werden, theils von der Reiseklugheit selbst, und zwar vor, bey und nach dem Reisen gehandelt wird. Dann folgen die sechs Abschnitte von den sechserley Gegenständen, die auf dem Titel angezeigt sind. Bey jedem sind die wichtigsten Materien, mit welchen man sich auf der gelehrten Reise beschäftigen soll, nicht blos berührt, sondern oft umständlich und speciell bearbeitet. Rec. will wegen der vorgeschriebenen Gränzen den ersten Abschnitt nur etwas genauer zergliedern, und dann hierzu noch einige Anmerkungen machen. Zuerst also von Bibliotheken überhaupt, wie man sie kennen lernen, gebrauchen, anordnen und einrichten soll. Hierauf besonders von ihren wesentlichen Stücken, von Handschriften und gedruckten Büchern. Bey den erstern von ihrer Kenntniss, Verschiedenheit und äusserlichen Gestalt, insofern sie entweder ungebunden oder gebunden sind, von ihrer innern Beschaffenheit oder von der Materie, worauf und womit man geschrieben hat, von ihren Zierrathen, Sprachen und Schreibarten; ferner von ihrem Alter, von der nähern Beurtheilung griechischer, lateinischer, deutscher und orientalischer Manuscripte, und von ihrem Werthe; endlich von neuern, von bereits abgedruckten und noch ungedruckten Handschriften, von Originalen und Copieen. Bey den gedruckten Büchern von den ältesten mit unbeweglichen und beweglichen Buchstaben, von grosen Werken, von verbotenen, zusammenhängenden, seltnen, polygraphischen und unnützen Schriften. Zuletzt von Nebendingen in Bibliotheken, und zwar von Bildnissen und Statuen, von Instrumenten, Kupferstichen, Landkarten und Verzierungen. Dies zusammen füllt allein 217 Seiten mit kleinerer Schrift; in der ersten Ausgabe aber sind nicht mehr als 64 Seiten mit grösern Lettern dazu gebraucht worden. Nach dem Inhalte dieses Abschnitts können nun die übrigen beurtheilt werden. — Rec. bemerkte bey Durchlesung dieses ersten Stücks folgendes: S. 10 hätte die neuere Ausgabe von dem *Catalogo Bibliothecae Univers. Lugduno-Batavae* 1716 fol. nebst den Supplementen 1741 fol. statt

der

der ältern angezeigt werden ſollen. Von der Bodleianiſchen orientaliſchen Handſchriften-Sammlung iſt erſt im vorigen Jahre der erſte Theil eines neuen Verzeichniſſes zu Oxford in gr. fol. erſchienen. Joh. Uri iſt der Verfaſſer. Codices, von welchen S. 67 die Rede iſt, werden nicht allein *reſcripti*, ſondern auch *palimpſeſti* genennet. Zu dem, was S. 120 f. von den Florentiniſchen Pandekten vorkommt, könnten noch Chriſtian. Gotlib. Schwarzii diſſ. *an omnia Pandectarum exemplaria, quae adhuc exſtant, e Florentinis manauerint?* Altorf. 1733. 4. und Gebauers drey *Specimina Manuſcripti cujusdam Brenckmanniani de Orthographia Pandectarum*, die D. Weiſsmantel in den zweyten Band der *exercit. Academ. varii argumenti Gebaueri* zu Erfurt 1777. 4. eindrucken lieſs, beygefügt werden. S. 126 mangeln Kennicots Nachrichten von hebräiſchen Handſchriften, welche Bruns zu Braunſchw. 1783. 8. herausgab. S. 139. Bey den erſten Verſuchen der Buchdruckerkunſt hätten Heineke's Schriften empfohlen werden können. Ueberhaupt ſcheint hier in Anſehung der allererſten Drucke manches nicht genug berichtigt zu ſeyn. S. 151. Die Maynzer deutſche Bibel von 1462 iſt nach dem, was Steigenberger darüber kritiſirte, noch vielen Zweifeln unterworfen. S. 153. not. *) heiſst es von den *Bibliis Complutenſibus*: „Der Druck iſt „nicht ſonderlich ſchön, weil er von *vielen* orien„taliſchen Sprachen der erſte iſt.“ Wie viele orientaliſche Sprachen kommen darinn vor? S. 155. Coleti Collect. Concilior. beſteht aus 23 — und Manſi Supplement. 1748 — 52 aus 6 Folianten. — Das Bullarium Pariſ. 1721 gab *Couſtant*, nicht *Conſtant*, heraus. S. 162 ſteht Anderſon ſtatt Sanderſon. S. 182 not. *) Von Clement's Biblioth. curieuſe ſind 9 Bände von A bis H vorhanden. Widekind hat den zweyten Buchſtaben nicht vollendet. S. 198 wird die Fabel mit der Spinne noch, wie ſonſt, von dem Stifter des Franciſcaner Ordens angeführt, da ſie doch ſelbſt in den erſten Legenden von einem Bruder gleiches Namens, der zu Abruzzo war, erzählet wird. S. 199 ſteht eine Ausgabe von des Platinae vitis Pontif. *Vercelli* 1485. Sie iſt aber bey Joh. von *Vercelli*, zwar ohne Ort, aber gewiſs zu Trevigi gedruckt worden. S. 201. Von Okolsky orbe Polono iſt vorzüglich der erſte Theil ſelten, weil die meiſten Exemplare davon verbrannt ſind.

London, bey Elmsley: *The nautical almanac, and aſtronomical ephemeris for the Year* 1791, *publiſhed by order of the Commiſſioners of Longitude.*— Eben dieſer Kalender für 1792. jeder 168 S. 1786. 8. (3 Sh. 6 d.)

Dieſer in Deutſchland wenig bekannte und vielleicht mit darum ſeltene Kalender, welcher ſeit 176- auf Befehl der zur Unterſuchung der Entdeckungen, welche wegen der Länge zur See gemacht werden, niedergeſetzten Commiſſion herausgegeben, und mit beſonderer Sorgfalt durch zwey beſondere Rechner, doppelt berechnet wird, deren Rechnungen durch einen dritten geprüft werden, verdient ein für allemal einer beſondern Anzeige ſeines Inhalts, die uns in den Stand ſetzen wird, in der Folge etwa dabey vorgehende Veränderungen kurz anzuzeigen.

Auſser dem Kalender der engliſchen hohen Kirche, dem Mondwechſel und einer Anzeige merkwürdiger Stände der Planeten gegen die Sonne und andere Himmelskörper, vorzüglich des Mondes gegen Fixſterne, enthält er, für die Sonne: Länge, gerade Aufſteigung in Zeit, Abweichung, und die Gleichung der Zeit für alle Mittage; Halbmeſſer, Zeit, welche ſie braucht durch den Mittag zu gehen, ſtündliche Bewegung, und Logarithmen der Entfernung von der Erde, von ſechs zu ſechs Tagen; ſämtlich nach den Mayerſchen Sonnentafeln. Für die Planeten: Heliometriſche und geometriſche Längen und Breiten, Abweichung und Zeit der Culmination, für den Merkur von drey zu drey Tagen, für die übrigen Planeten bis zum Saturn von ſechs zu ſechs, nach den Tafeln der zweyten Ausgabe der Aſtronomie des Hn. de la Lande. Der Kalender für 1791 enthält auch ähnliche Beſtimmungen für den Uranus von zehn zu zehn Tagen; Rec. findet ſie aber bey ſeinem Exemplar für 1792 nicht, auch nirgends angezeigt, nach welchen Tafeln dieſe Oerter des Uranus, der hier *Georgium ſidus* heiſst, berechnet ſind. Die Stellung der Jupiters-Monden und ihre Verfinſterungen, letztere für den zweyten nach beſondern von Hn. Wargentin, dem Hn. Maſkelyne (welcher als Mitglied der Commiſſion, auf deren Befehl der Kal. herauskömmt, und als königl. Aſtronom der Sternwarte zu Greenwich, für deren Meridian der Kal. berechnet iſt, die Herausgabe deſſelben beſorgt) mitgetheilten Tafeln, die im Naut. Alm. für 1779 abgedruckt ſtehen; für die übrigen Jupiter-Monden nach den Wargentinſchen Tafeln a. a. O. der Aſtronomie des Hn. de la Lande. Für den Mond: Alter, Zeit des Durchgangs durch den Mittag, ferner: Länge, Breite, gerade Aufſteigung und Abweichung, Halbmeſſer und Horizontal-Parallele, auch Proportional-Logarithmen der letztern für den Mittag und die Mitternacht jedes Tages, und den Ort des aufſteigenden Knotens von ſechs zu ſechs Tagen. Endlich noch zu Erleichterung der Berechnung der Länge, die bekannten Entfernungen des Mondes von Sternen, die bisher in den franzöſiſchen *Connoiſſances des tems*, und aus dieſer ſeit 1787 in einem ſpaniſchen Schiffskalender (ſ. No. 62 *a.* dieſer Zeitung) abgedruckt wurden, auch ſeit 1788 in dem Hamburger Schifferkalender. (Von 1789 an aber ſollen ſie für die *Connoiſſance des tems* auch beſonders in Frankreich berechnet werden.) Alle Beſtimmungen für den Mond ſind nach den von Hn. Charles Maſon unter Aufſicht des Herrn Maſkelyne, nach den Bradleyſchen Beobachtungen verbeſſerten Mayerſchen Mondstafeln, bey denen man ſicher iſt, in

der Länge des Mondes nicht um eine halbe Minute zu fehlen. Dieſe Beſtimmungen für den Mond ſind aber einzeln berechnet, von einem Rechner die für den Mittag, von einem andern die für die Mitternacht; die Richtigkeit derſelben iſt durch Unterſchiede, die bey der Länge des Mondes bis zu den vierten geſucht ſind, geprüft. Man bemerkt leicht, daſs überall nur auf ſolche Stände der Himmelskörper Rückſicht genommen iſt, die für jede Breite anwendbar ſind, und aus denen jeder, der andere Angaben für beſondere Polhöhen wiſſen will, z. B. Auf- und Untergänge etc., die in manchen aſtronomiſchen Kalendern viel Raum füllen, ſie leicht durch Tafeln, die jeder Sachkundige für ſeine eigene Polhöhe berechnet, finden kann.

Die Erklärung des Kalenders geht von S. 145-168, und hinten iſt noch ein Verzeichniſs aller auf Befehl der Commiſſion, welche die Herausgabe dieſes Kalenders veranſtaltet, herausgegebenen Büchern angedruckt. Zum bequemern Gebrauch dieſes Kalenders, beſonders für Seeleute, waren von Anfang an eigene Tafeln beſtimmt, die erſte Auflage derſelben, die 1766 herauskam und 10000 Exempl. ſtark war, war 1781 vergriffen, ſie wurden damals beträchtlich vermehrt und erweitert neu aufgelegt.

Der Kal. für 1791 enthält, auſser dem angezeigten gewöhnlichen Inhalt, noch eine Nachricht von der am Ende dieſes, oder zu Anfang des künftigen, Jahrs zu erwartenden Zurückkunft eines Cometen; eine andere vom Verſchwinden und Wiedererſcheinen des Rings des Saturn in eben dieſen Jahren, und zuletzt noch eine Anzeige von Druck- und Rechnungsfehlern in der neuen Auflage der oben erwähnten Hülfstafeln. Der Kal. für 1792 hat gar keine beſondern Zuſätze. Vorn ſind dieſem Kal. noch Auszüge aus den Parlaments-Acten wegen ihrer Herausgabe, und der auf die Erfindungen zu Beſtimmung der Länge in See geſetzten Prämien vorgedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. liter. Schriften. *Baſel*, bey Schweighäuſer: *Des Herrn Marquis de Condercet — Lobrede auf Herrn Daniel Bernoulli*, der Naturlehre ordentl. und der Arzneyk. auſserordentl. Profeſſor zu Baſel. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Daniel Bernoulli*, der Arzneyk. Doctor u. der Phil. ordentl. Prof. daſelbſt. 1787. 80 S. in gr. 8. — Vor fünf Jahren gab der Ueberſetzer dieſer Lobſchrift eine zum Andenken ſeines würdigen Oheims gehaltene lateiniſche Rede heraus, worinn er die Lebensumſtände deſſelben mit aller hiſtoriſchen Treue und Genauigkeit erzählte, ohne auf den Ruhm der Eleganz und Anmuth des Ausdrucks Anſpruch zu machen. Dieſe letztern Eigenſchaften geſteht er der gegenwärtigen Lobrede als Vorzüge willig zu; nur ſchien ihm der Verf. derſelben verſchiedne von ihm erzählte Anekdoten und Umſtände, die ihm von nicht ganz ſichrer Hand mochten angegeben ſeyn, ohne weitre Prüfung für wahr aufgenommen zu haben. Der jüngere Hr. B. wünſchte nun auch ſeine Landesleute, und das ganze deutſche Publikum mit ſeines Oheims Verdienſten bekannt zu machen, und wählte dazu, der ſchönen Einkleidung wegen, lieber die Lobſchrift des Secretärs der franzöſ. Akademie der Wiſſenſchaften, die in der Geſchichte derſelben vom Jahr 1782 abgedruckt ſteht, überſetzte ſie, und begleitete ſie mit verſchiedenen, meiſtens berichtigenden, Anmerkungen. Uebrigens iſt dieſe Lobſchrift mehr eine Geſchichte ſeiner Arbeiten, als ſeiner, minder erheblichen, obwohl nicht ganz übergangenen, Lebensumſtände; und eben dadurch wird ſie dem Mathematiker und Phyſiker deſto unterhaltender und lehrreicher, zumal da ihr Verf. als Sachkenner in dieſen Fächern bekannt iſt. Am längſten verweilt er ſich daher auch bey den Bernoulliſchen Werken, aus welchen ſein ſich unterſcheidender Geiſtescharakter am meiſten hervorleuchtet, beſonders bey ſeiner Hydrodynamik, und bey der von ihm auf das Spiel, auf die Blatternimpfung, auf die Dauer der Ehen, und andre Gegenſtände angewandte Analyſe der Wahrſcheinlichkeiten. Zehnmal erhielt der ältere *Bernoulli* den Preis der Pariſer Akademie, um den er mit den gröſsten Meſskünſtlern in Europa wetteiferte; ein Vorzug, worinn ihm nur ſein Landsman, ſein Schüler, ſein Miteiferer und Freund, der ältere *Euler*, gleich kam. Von dieſen Preisſchriften geht Hr. C. nur acht durch; die beiden andern werden von dem Ueberſetzer nachgetragen. — Zur Probe des Originals ſowohl als der Ueberſezung wählen wir folgende, S. 73 befindliche, Stelle: „Er liebte den Frieden; und ſein Leben iſt durch „keine gelehrte Streitigkeiten jemals trübe gemacht wor„den. Es erheben ſich ſelten dergleichen unter den „Meſskünſtlern; ſie haben nur wenige Richter; dieſe kön„nen weder geblendet noch irre geführt werden; und, „was noch von höherm Werth iſt, ſie können auch nicht „ungerecht ſeyn; man würde ihnen bald beweiſen, daſs „ſie ſich in ihrem Urtheil betrogen haben; ſie würden zu„gleich mit demjenigen, deſſen Anſprüche ſie begünſtigt „hätten, unterliegen, und ihr eigner Vortheil nöthigt ſie, „billig zu ſeyn. Auch hat es in dieſem Fache nie keine „Fehden von langer Dauer gegeben, als etwan über ſol„che Fragen, die an den Gränzen der Metaphyſik und der „Meſskunſt liegen, und die von Seiten der erſten dieſer „beiden Wiſſenſchaften vielen Zweifeln, Spitzfindigkeiten, „vieler Dunkelheit und Ungewiſsheit, nicht ſowohl viel„leicht um der Art ihrer Gegenſtände willen, als viel„mehr durch die Schuld derer, die ſich damit beſchäftigt „haben, ausgeſetzt ſind. In denjenigen Abhandlungen des „Herrn *Bernoulli*, die auf ſolche Unterſuchungen Bezug „haben, ſieht man einige Worte der Entrüſtung ihm gleich„ſam wider ſeinen Willen entfahren, die zwar zu ſelten „ſind, um den Verdacht zu erwecken, daſs ſie ſeine Ru„he hätten ſtören können, doch aber zahlreich genug, „um zu beweiſen, daſs, wenn er den Frieden liebte, es „nicht ſowohl aus Kaltſinn des Temperaments und Un„empfindlichkeit, als aus Ueberlegung und Philoſophie, „war.“

Ehrenbez. Hr. Prof. *Erxleben* in Marburg iſt mit einer Zulage von 100 Thaler zum geheimen Juſtiz-Rath ernannt. *A. B. Marburg den 14 Sept.* 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Johnson: *Commentaries and Essays:* published by the Society for promoting the Knowledge of the Scriptures. Vol. I. Num. IV. et V. S. 268-530. Vol. II. Number I. 32 S. 1787. 8. (3 sh. 6 d.)

Es müssen sehr verschiedene Mitarbeiter an dieser Sammlung seyn; wenigstens sind ihre Grundsätze in der Auslegung sehr contrastirend. Während als der Eine alle Kräfte aufbietet, etwas für die Socinianischen Ideen von Jesus zu sagen, versucht ein andrer die messianischen Weissagungen zu vertheidigen, oder die künftigen Schicksale der Menschheit aus dem Daniel zu bestimmen. Indessen haben Schriften, die von Gesellschaften ausgegeben werden, selten ein System, und es ist genug, wenn sie nur Materialien enthalten, die hin und wieder brauchbar sind. — Mit fortlaufender Seitenzahl (A. L. Z. 1785. N. 232. Beylage) finden wir folgende Abhandlungen: IX) *Kritische Anmerkungen über verschiedene Stellen des A. T.* von *H. M.* Von sehr verschiednem Werth, über die historischen Bücher, Hiob, Psalmen und Sprüche Salomons. Hin und wieder sind einige gute Bemerkungen, aber eben so oft unkritische, ungrammatische und schwerfällige. 1 Mos. 4, 16. soll נוד nicht als nomen proprium eines Landes angesehen, sondern in der Bedeutung, *unstet*, genommen werden: dies ist gut: aber wenn der Verf. bey den Worten מלפני יהוה an eine *Schechinah* denkt, die schon zu Adams Zeiten vorhanden war, so ist dies wohl zu bezweifeln, ob so frühe ein Symbol der göttlichen Gegenwart vorhanden war. V. 26. meynt er, weil in einigen Handschriften bey Kennicot לקרוא *(plene)* angetroffen werde, so müsse man in diesem Wort das Participium passivum anerkennen: *Man fieng an, sich nach Jehovens Namen zu nennen*, oder sich durch den Namen Jehovens zu unterscheiden, d. h. verschiedne Religionsparteynamen aufzubringen: (als ob die Kennicotschen Varianten nicht auch den Infinitiv anzeigen könnten, oder je ein Fall vorkäme, wo das Participium passivum in diesem Sinne gebraucht würde. Aber es giebt viele Ausleger, die die Grammatik von sich abhängig machen.) — K. 6, 3. zieht der Verf. ירין vor, und denkt auch diesmal an die jüdische Schechinah, welche den Menschen würde entzogen werden! — Aus 1 Mos. 14, 14. wird nicht blos das hohe Alter der Sklaverey bewiesen, sondern auch aus eben diesem Umstand, dass Abraham schon 318 Sklaven hatte, gefolgert, es möchte die Zeitrechnung der LXX richtiger als die hebräische seyn. — 2 Mos. 8, 5. soll התבאר *declara mihi* (vergl. 5 Mos. 1, 5. u. 27, 8.) statt des dunkeln התפאר zu lesen seyn. Unter die wenigen guten Erklärungen zählen wir die Bemerkung, dass 5 Mos. 32, 8. das Wort עמים von dem Volk Israel zu verstehen seye; vergl. K. 33, 3. (auch der Parallelismus begünstigt es.) — Warum 1 König. 15, 5. die Worte, ausgenommen in dem Betragen gegen Uria, unächt seyn sollen? sehen wir nicht ein. Die LXX lassen sie freylich aus: aber haben sie nicht mehrere Lücken? und warum sollen sie der Geschichte entgegen seyn? Wenn auch der Annalist nur vom öffentlichen Charakter Davids als Königs reden wollte, so gehört ja doch das Betragen gegen Uria auch zu demselben und nicht zum Privatcharakter Davids, der diesmal seine *Würde* zur Kränkung eines Unschuldigen misbrauchte und darüber von Gott, d. h. von dem Propheten Nathan, Verweise erhielt. Neu ist die Uebersetzung Job. 36, 32. 33.: *Mit seiner hohlen Hand birgt er die Sonne, und hält mit seinen Wolken sie zurücke. Der Hirte* (רעה) *sagts vorher* (und stellt das Prognosticon von Sturm und Regen): *Das Vieh sagt das Entstehn des Sturms voraus. Drob bebt mein Herz* u. s. w. Der Sinn ist wirklich schön: aber wir finden ihn doch nicht im Original. — Der zwey und zwanzigste Psalm soll ganz und *allein* vom Messias handeln und besser nach der griechischen Version der LXX zu erklären seyn, nachdem die wichtigsten Prophezeyhungen desselben von der Auferstehung Jesu und der Ausbreitung des Evangelii durch die Verdorbenheit des hebr. Textes verloren gegangen: (als ob nicht eben so natürlich vermuthet werden könnte, dass die Uebersetzung von Christen wäre zu ihren Absichten geändert worden.) — Viele kritische Verbesserungen bald im Pentateuch aus der Samaritanischen Recension, bald

nach Muthmaſſungen, die, wie gewöhnlich, kühn und gewaltſam ſind, wollen wir nicht berühren. X) *Evidenter Beweis, daſs Jeſus bloſs ein erſchaffener Menſch mit auſserordentlichen Kräften geweſen*, aus ſeinen eignen und den andern evangeliſchen Erklärungen darüber, von *Elipandus*. Mit Mühe ſucht der Verf. alle bisherigen Beweiſe des N. T. für die Praeexiſtenz Chriſti vor ſeiner Erſcheinung auf der Erde wegzuräumen und zu entkräften. Wir finden darinnen weder Neuheit, noch Unparteylichkeit. Ueber Joh. 1, 1. 17, 4. 5. und andere dem Socinianiſchen Syſtem nicht günſtige Stellen eilt der Forſcher ſehr ſchnell hinweg. XI.) Anmerkungen über einige Stellen aus Daniel. Zuerſt K. 8, 8-14. 21-25. Mit ſchärferm Blick, als der Seher ſelbſt hatte, findet *Synergus*, der Verf. dieſes Aufſatzes, hier die Geſchichte der Hierarchie, vornemlich im Orient. Das kleine Horn iſt die hierarchiſche Regierung unter Conſtantin in Conſtantinopel, welche ſich von da nach Süd, Oſt und dem gelobten Lande verbreitete, und in den drey Patriarchaten von Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem zeigte, bis zum Himmel ſtieg, d. i., ſich göttliche Gewalt in Beſtimmung der Glaubensartikel anmaſste, und Chriſti Tempel, oder die Kirche dadurch zerrüttete. (V. 12 und 24.) Dieſs geſchah vornemlich durch Religionskriege. Wenn man annimmt, daſs der erſte Religionskrieg im Jahr 514 ausbrach (nicht früher?), und hiezu die prophetiſche Zahl von 1 60 Tagen oder Jahren addirt, ſo kommt das Jahr 1774 heraus, das denkwürdige Jahr, in welchem der Bruch zwiſchen Groſsbrittannien und Amerika ſich ereignete; und gerade dieſer erzeugte ein vollkommneres Syſtem der Religionsfreyheit, als ſonſt in Europa iſt, da in einigen Staaten nur Bekenntniſs des Chriſtenthums, in andern bloſs Bekenntniſs des Proteſtantismus erfordert wird, um an den bürgerlichen Rechten Theil zu finden. Hiemit fängt ſich der Sturz der geiſtlich-weltlichen Macht an, das Horn wird, ohne Hand, zerbrochen, und ohne Menſchengewalt wird nach und nach der Einfluſs der weltlichen Macht auf die Religion vermindert. — Auf ähnliche Art lautet die Erklärung von Kap. 11, 31. — 12, 11, Er rechnet den Anfang der 1260 Jahre vom Concilium zu Nicaea, ſieht die Türken im Daniel, welche das der Hierarchie ſo günſtige morgenländiſche Kaiſerthum endigten und dadurch auch den Sturz des antichriſtiſchen Aberglaubens beförderten. (Aber was mag doch im J. 1585. geſchehen ſeyn, am Ende dieſer Periode?) — Sollten nicht die Verirrungen der beiden *Newtone* in Engelland, ſo bald ſie Ausleger des Daniel wurden, andern Gelehrten eine Warnung ſeyn, nicht Schlüſſel zu dieſen Weiſſagungen, (wenn es anders Weiſſagungen ſind,) machen zu wollen? — XII.) *Anmerkungen über Travis's neue Vertheidigung der Aechtheit von 1 Joh. 5, 7, von Soſipater.* Die unkritiſchen Gründe des Travis werden aus *Griesbachs N. T.* widerlegt. XIII.) Womit der zweyte Band anfängt! *Erläuterung über 1 Kor.* 10, 14-24, von *Synergus*. Wir verſtehen das Reſultat davon nicht recht. Der Apoſtel wolle nicht lehren, daſs man ſich durch Theilnehmung an einem Religionsgebrauch als Mitglied der Partey, welcher derſelbe eigenthümlich iſt, bekenne, ſondern nur, daſs, wenn wir mit einigen Perſonen eſſen und trinken, wir uns zu ihrer Partey bekennen: (als wenn nicht das erſtere überhaupt aus dem letztern folgte und der Apoſtel von Religionsmahlzeiten beſtimmt genug redete, wie ſie bey den verſchiednen Religionsparteyen gewöhnlich waren. XIV.) *Erläuterung der Lehre Pauli von der Schöpfung aller Dinge durch Jeſum Chriſtum*, von *Robert Thyrwhitt*. Da hiebey Eph. 2, 10. zum Grund liegt, ſo läſst ſich ſogleich einſehen, daſs der Ausdruck von der Bildung der Menſchen aus Juden und Heiden zum Chriſtenthum verſtanden wird. (Den Stellen Col. 1, 15. und Ebr. 1, 2. 3. iſt der Vf. ausgewichen.) XV.) *Die Auferſtehung der Todten durch den Menſchen J. C.*, 1 Cor. 15, 21. von ebendemſelben. Der Vf. glaubt die Auferſtehung der Todten, erwartet ſie von dem *Menſchen* Jeſus und ſchärft, nur mit vieler Declamation, die Bemerkung ein, daſs bey der Erwartung und dem Genuſs der Wohlthaten Jeſu man nicht Urſache habe, über ſeine Natur zu diſputiren. „Bey allen unſern *Theorien* über das Weltſyſtem, wir mögen die Sonne über oder unter unſern Erdkreis ſetzen, geſtehen wir doch ein, daſs ſie die Quelle von Licht und Wärme iſt: ſo werden wir bey allen unſern *Theorien* über Chriſtenthum Jeſum für das Licht und das Leben der Menſchen halten, wir mögen ihm eine höhere Würde ſeiner Natur beylegen oder glauben, daſs er ſeinen Brüdern in allen Stücken gleich iſt.“ XVI.) *Ueber Eſ.* 63, 7. Wider die Erklärung der Particulariſten.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Enchiridion hiſtoriae naturali inſerviens, editore Jo. Reinholdo Forſter*, LL. Med. et Philoſ. D. 1788. 224 S. in gr. 8. (16 gr.)

Wer die Schwierigkeiten ſowohl, als die Vortheile kennt, welche mit der ſyſtematiſchen Beſchreibung naturhiſtoriſcher Gegenſtände verbunden ſind, der wird dem Hn. Prof. *Forſter* für die gegenwärtige Schrift aufrichtigen Dank wiſſen. Sie enthält eine ſehr conciſe, aber deutliche, und — wie es von einem *Forſter* zu erwarten war — vortrefliche Erläuterung aller derjenigen Kunſtwörter, welche bey der ſyſtematiſchen Beſchreibung der Vögel, Fiſche, Inſecten und Pflanzen von Linné und andern Syſtematikern gebraucht

braucht worden ſind, nach der Art, wie ſie, bey den Pflanzen, Linné ſelbſt in ſeiner *Philoſophia botanica* gegeben hat; auſserdem aber ſind noch die Charaktere der Ordnungen und Geſchlechter bey den Vögeln, Fiſchen und Inſecten hinzugefügt, wobey Rec. mit Vergnügen bemerkt hat, daſs Hr. *F.* zwar die Zuſätze und Verbeſſerungen, deren das Linnäiſche Syſtem, nach ſo vielen neuern Bereicherungen der Naturgeſchichte, bedurfte, am gehörigen Ort eingeſchaltet hat, ohne doch das vortrefliche Werk jenes um die Wiſſenſchaft unſterblich verdienten Gelehrten verdrängen zu wollen. Was man auch immer gegen das Syſtem dieſes wahrhaft groſsen Mannes in einzelnen Stücken mit Fug und Recht einwenden kann, ſo iſt es doch das leichteſte, faſslichſte und vollſtändigſte und wird gewiſs bey der Nachwelt in demjenigen Werth bleiben, in welchem es jetzt bey den vornehmſten Naturforſchern aller europäiſchen Nationen ſteht.

Die eigentliche Abſicht aber, welche Hr. F. bey dem Entwurf dieſes Handbuchs hatte, war, wie er in der Vorrede bemerkt, dieſe, daſs er ſich deſſelben bey der Beſchreibung neuer Thiere und Pflanzen als eines Leitfadens bedienen wollte, um die bereits eingeführte Terminologie immer zu brauchen, und aller Verwirrung, welche aus der unrichtigen Anwendung der Kunſtwörter zu entſtehen pflegt, dadurch zuvorzukommen. Ein ſolcher Leitfaden ward Hrn. *F.* zum weſentlichſten Bedürfniſs, als er ſeine bekannte Reiſe um die Welt machte, wo die Mängel der ihm vorkommenden neuen Gegenſtände ihn oft dergeſtalt ermüdete, daſs er ſich nicht immer aller nöthigen Kunſtausdrücke würde erinnert haben, wenn er ſeinem Gedächtniſs nicht durch ein ſolches tabellariſches Verzeichniſs zu Hülfe gekommen wäre. Von der Brauchbarkeit dieſer Schrift, welche Hr. *F.* zuerſt auf ſeiner Reiſe im Südmeer ausgearbeitet, hat er ſich nachher durch eigne Erfahrung zu überzeugen Gelegenheit genug gehabt.

Einen andern, eben ſo groſsen Nutzen wird ſie, wie Recenſ. ſich verſichert hält, allen ſolchen Liebhabern der Naturgeſchichte gewähren, die ſich erſt mit der Kunſtſprache bekannt machen wollen, um die Linnäiſchen und andere ſyſtematiſche Schriften verſtehen zu können. Für dieſe, ohne Zweifel ſehr zahlreiche, Klaſſe von Leſern würde aber der Hr. Vf. ſeine Schrift wohl noch nützlicher gemacht haben, wenn es ihm gefallen hätte, einige Figuren zur Erläuterung hinzuzufügen. Es iſt zu wünſchen, daſs Hr. *F.* ſeinem Handbuch, bey einer zweyten Auflage, die gewiſs bald nöthig ſeyn wird, dieſen neuen Vorzug ſchaffen möge.

Die Zueignungsſchrift des berühmten Hn. Vf. an ſeinen nicht minder berühmten Sohn enthält, auſser einer kurzen, aber intereſſanten, Anzeige der Art, wie er ihn erzogen, die Verſicherung, daſs der jüngere Hr. *F.* ein ähnliches Handbuch über die noch fehlenden Theile der Naturgeſchichte liefern wolle. Wer wird nicht die baldige Erfüllung dieſes Verſprechens wünſchen, und an der Freude gern Theil nehmen, die ein ſolcher Vater über einen ſolchen Sohn bezeigt?

FRANKFURT, bey Varrentrapp und Wenner: *Naturgeſchichte der Europäiſchen Schmetterlinge nach ſyſtematiſcher Ordnung* von *Moriz Balthaſar Borkhauſen.* Erſter Theil. Tageſchmetterlinge. 1788. 288 S. 8. mit einer ausgemahlten Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da die Koſtbarkeit der mehreſten entomologiſchen Werke ihren Ankauf Liebhabern dieſer Wiſſenſchaft häufig unmöglich macht, und ſie dadurch vom gehörigen Studium derſelben abhält, ſo ſucht Hr. B. durch dieſes Buch, welches auſser ſeinen eigenen Beobachtungen, einen Auszug der wichtigſten Schriften über die Schmetterlinge enthält, dem Mangel einer groſsen Bibiothek abzuhelfen, und Rec. glaubt, daſs dieſe Arbeit nicht leicht in beſſere Hände, als die, des Verf. hätte fallen können. „Ich habe geſucht, ſagt Hr. B., jedesmal die genauſte Beſchreibung der Raupe, der Puppe und des Schmetterlings zu liefern. Ich habe die Zeit, in welcher die Raupe erſcheint, die Pflanzen, welche ihr zur Nahrung dienen, die Art ihrer Verwandlung, die Zeit, welche der Schmetterling in der Puppe zubringt, wann und wo er fliegt, welches ſeine Naturtriebe ſind, ſo genau, als es möglich war, beſtimmt. Ich habe ſorgfältig, und ſo gut als es theils nach meinen, theils nach anderer Beobachtungen geſchehen konnte, Gattungen und Varietäten von einander abzuſondern, und dadurch noch manche andere Verwirrungen aus einander zu ſetzen geſucht.“ Er bemerkt ferner, daſs „man in Beſtimmung der Arten und Spielarten behutſam ſeyn, genau auf die Zeit, zu welcher, auf den Ort, wo das Inſect geflogen, Acht haben, ſeine Lebensart, ſeine Naturtriebe in Betrachtung ziehen müſſe, und daſs es denn leichter ſey, Arten und Spielarten zu unterſcheiden, daſs man aber, wenn man noch ungewiſs bleibt, am beſten thue, wenn man ſich weder für das eine, noch für das andere poſitiv erklärt, nur eine getreue Beſchreibung des Inſects liefert, ſeine Beobachtungen, welche man dabey gemacht hat, mittheilt, allenfalls die Gründe anführt, welche uns eher dieſer, als einer anderen, Meynung beyzutreten beſtimmen, und ſomit es nähern Beobachtungen überläſst, welcher Meynung man mit Gewiſsheit beytreten könne.“ Dieſes iſt alles ſo wahr geſagt, und die Gründe, die der Vf. dafür anführt, ſind ſo richtig, daſs ſie ernſtlich jedem Naturforſcher empfohlen zu werden verdienen; nur iſt der Vf. zu ängſtlich, und hat eben dadurch zuverläſſig viele Spielarten zu

Arten gemacht, und ihre Vergleichung noch dadurch erſchwert, daſs er ſo nahe verwandte Schmetterlinge, deren groſse Aehnlichkeit er doch ſelbſt einſahe, nicht bey einander ſtellt, ſondern oft mehrere Arten zwiſchen beiden einſchaltete; z. B. *Papilio Polychloros* und *Papilio Xanthomelas*, die zuverläſſig nur Abänderungen ſind, und von denen der erſte die ſiebente, der zweyte die vierzehnte Najade, des Verf. iſt. Auch die Beſchreibungen des Hrn. B. ſind mehr Aufzählungen der Farben als wahre Beſchreibungen. In der Eintheilung iſt Hr. B. mehr Denis und Schiffermüller, als Linne gefolgt, u. zwar mit Recht, mit eben ſo viel Recht aber auch hin und wieder von beiden abgegangen. „Ich habe," ſagt er, „das „Linneiſche Syſtem zu Grund (zum Grunde) ge„legt, habe nach Anleitung meiner groſsen Vor„gänger darauf weiter fortgebaut, und ſo wie „ſie, die Schmetterlinge mit Rückſicht auf ihren „höheren und niedren Zuſtand zu claſſificiren „geſucht. Ich habe aus dieſer Urſache die Lin„neiſche (n) Ritter und die beide (n) Europäi„ſche (n) Helikonier, Apollo und Mnemoſyne, in „eine Horde verbunden, weil die Raupe des „Apollo, wie die des Machaons und des Podali„rius, ſchneckenartige Hörner hat, und ich der „Analogie nach ſchlieſse, daſs die der Mnemoſy„ne eben ſo gebaut ſey. Ich habe die Linnei„ſchen *Danaos feſtivos* mit der vierten Familie „der *Nympfen* verbunden, weil ſie, wie dieſe, „nur vier vollkommene Füſſe haben, und, wel„ches wenigſtens ſchon bey einigen mit Gewiſs„heit entdeckt worden iſt, eben ſo wie ſie, aus „Zweyſpitzraupen entſtehen. Aus gleichen Grün„den habe ich auch einige Plebejer zu dieſer Fa„milie gezogen. Ich habe die *Plebejos urbico„las* von den *Plebejis ruralibus* ganz abgeſondert „und ſie in eine beſondere Horde gebracht, weil „beide Gattungen Schmetterlinge nicht das ge„ringſte weder in ihrem Bau, noch in der Lebens„art, der Oekonomie und Verwandlungsart der „Raupe mit einander gemein haben." Dieſen Gründen gemäſs, die Rec., ſo ungern er auch ſonſt abſchreibt, hier wörtlich hergeſetzt hat, um zu zeigen, wie philoſophiſch richtig Hr. B. über ſyſtematiſche Eintheilungen urtheile, und die Geſetze einer geſunden Theorie der Naturgeſchichte anwende, zerlegt er die groſse Gattung der Tagſchmetterlinge in folgende ſechs Horden oder Phalangen, die er, wenn es die Nothwendigkeit erfodert, wiederum in Familien eintheilt: I. Nymphalen, 1) Najaden, 2) Dryaden, 3) Hamadryaden, 4) Oreaden. II. Ritter, 1) mit Vorderflügeln, welche von ihrer äuſserſten Spitze zur unterſten gemeſſen, breiter ſind, als von dieſer nach der Einlenkung zu. (Equites Linn.) 2) mit ſchmalen Vorderflügeln, an welchen der Raum zwiſchen der äuſserſten und unterſten Spitze kürzer iſt, als der Raum zwiſchen dieſer und der Einlenkung (Parnaſſi *Fabr.*) III. Helikonier. IV. Danaiden. V. Bauern, (Plebeji ruricolae Linn.), 1) Kleingeſchwänzte Falter, 2) Goldglänzende Falter, 3) Vieläugigte Falter, Argusſe. VI. Bürger, (Plebeji urbicolae Linn.) Bey den Beſchreibungen ſind durchgängig die Eſperſchen und Bergſträſſerſchen Abbildungen angeführt, und die Synonymen in einem Anhange ziemlich vollſtändig angegeben. Vier Schmetterlinge ſind als neue Arten beſchrieben, und die drey erſten derſelben gut abgebildet, nemlich *Papilio Pelopia*, *Naidion* (welcher nach des Rec. Vermuthung doch nur eine Abänderung des *P. Arcanius* iſt), *Laidion* und *Eryſimi*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Der Prof. *Moſcagni* zu Sienna hat ſeine anatomiſchen Tabellen herausgegeben, die mit dem gröſsten Beyfall aufgenommen worden ſind. Der Groſsherzog von Toſcana hat ihm *zur Belohnung* ein Geſchenk von 500 Ducaten *oder Zechinen* gemacht, und ſeinen Gehalt verdoppelt. Der gewöhnliche Preis der Tabellen iſt 25 Zechinen. *A. B. Pavia d. 20 Sept. 1788.*

Todesfälle. Italien hat in dieſem Jahre verſchiedene groſse Gelehrten verlohren, als *Pompei*, den Grafen Betti zu Verona, den Marquis von Vavano zu Ferrara, den Ritter Filangieri zu Neapel. Pompei's Leben hat der Pater Fontana, Profeſſor an der adlichen Schule zu Mailand, geſchrieben, welches mit in die Sammlung von Fabroni, *Vitae Italorum* etc. kommen wird. *A. B. Pavia d. 20. Sept. 1788.*

Verm. Anzeigen. In der diplomatiſchen Geſchichte und ausführlichen Beſchreibung Hersbruks von G. E. *Waldau*, ältern Hoſpitalprediger zu Nürnberg, 1788 8. wurde von der *zweiten Abtheilung* der ganze *erſte Abſchnitt* in der Cenſur ausgeſtrichen, weil er alle Ortſchaften enthielt, welche zu dem Hersbrucker Amte gehören. Es iſt alſo eine Lücke in dieſem Werkchen, die man aber aus den Delic. Norimb. und aus des Hn. *Waldaus* Beyträgen zur Geſchichte der Stadt Nürnberg XVII Heft 1788. 8. leicht ausfüllen kann, indem er ſeine Beſchreibung Hersbrucks in ſeinen Beyträgen nach und nach lieferte, und ſodann davon eine beſondere Ausgabe veranſtaltete. *A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten October 1788.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Staats-Geſchichte der Markgraffſchaft Burgau*, in Bezug auf die, zwiſchen dem Erzhauſe Oeſterreich und den Burgauiſchen Innſaſſen obwaltenden Streitigkeiten, entworfen von *Joſeph Edlen von Sartori*, vormaligen Fürſtl. Ellwangiſchen Hofrathe. 1788. 698 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorderöſterreichiſchen Markgraffſchaft Burgau liegen, auſser den unmittelbar Oeſterreichiſchen Herrſchaften Burgau, Günzburg, Scheppach und Hohenwang, (der eigentlichen *Graffſchaft Burgau*) bekanntlich auch die Reichsſtifter Wettenhauſen, Urſperg und Roggenburg; und verſchiedene andre unmittelbare Reichsſtände, namentlich das Haus Baiern, das Hochſtift Augspurg mit deſſen Domkapitel, das Stift Kempten, die Reichsabteyen Elchingen, Kaiſersheim und St. Ulrich zu Augspurg, der deutſche Orden, die Grafen von Fugger und Stadion, mehrere Reichsritterſchaftliche Glieder; auch beſitzen auswärtige Klöſter und Reichsſtädtiſche Patricien-Familien darinn einzelne Herrſchaften und Güter. Dieſe geographiſche Vermiſchung Erbländiſcher Domainen mit älteren und neueren Beſitzthümern ſo mancher verſchiedener Klaſſen von perſönlich eingeſeſſenen und nicht eingeſeſſenen, Hoheitsfähigen und nicht dafür gehaltenen, Reichs- und Kreis-Ständiſchen und nicht mit der R. und Kr. Standſchaft begabten, Grundobrigkeiten hat über die, in gleichem Maaſse einander durchkreuzenden, politiſchen Gränzen ihrer reſpectiven Befugniſſe, ſeit beynahe 300 Jahren zwiſchen den Landesherrn auf der einen, und den *Inſaſſen und Begüterten* auf der andern Seite, wegen der Landeshoheit und deren Ausübung, ſehr verwickelte Colliſionen hervorgebracht, die durch einzelne Verträge und Privilegien von Zeit zu Zeit in ihren individuellen Wirkungen zwar einſtweilen, nie aber aus dem Grunde gehoben ſind, ſondern immer noch die Frage übrig gelaſſen haben: Ob die darinn entſchiedenen Fälle ein altes Recht beſtätigten, oder ein neues feſtſetzten, Regel oder Ausnahmen waren? und wem alſo in den namentlich nicht ausgedrückten Fällen, oder *im Ganzen* die Landeshoheit über die Markgraffſchaft Burgau zuſtehe? Die Frage iſt an ſich ſchon von weitem Umfange; und die mehr als 300jährige Verbindung der Kaiſerwürde mit dem Hauſe Oeſterreich, während welcher nur ſelten abgeſonderte Prinzen von einer Nebenlinie in B. regierten, machten die Beantwortung jener unberührt gebliebenen Frage, wo auf der einen Seite die auszeichnenden Hausprivilegien der Erzherzoge von Oeſt. und auf der andern Seite Reichsimmedietät und Collegialverhältniſſe auf dem Spiel ſtanden, noch ſchwieriger. Inſonderheit gaben in neueren Zeiten die Gräflich-Fuggerſche Verlaſſenſchaft in der M. Burgau (1766), die Freyherrlich-Schenk von Staufenbergſche Salpetergraberey zu Jetkingen (1768), die Roggenburgiſche Appellations-Inſtanz (1771) und m. a. Jurisdictions-Colliſionen, nach wechſelſeitigen Bedeutungen zwiſchen dem Reichshofrath und der K. K. oberſten Juſtitzſtelle und Oeſterreichiſchen Hofkanzley zu höchſtbedenklichen Kaiſerlichen Reſolutionen Anlaſs (S. 418-432.) Dieſes gab zuerſt Gelegenheit, daſs die Oeſterreichiſchen Behauptungen in einer Deduction unter dem Titel: *Gründlich-vollſtändiger Unterricht von des Erzhauſes Oeſterreich ältern und neuern Beſitz der Markgraffſchaft Burgau, auch ein Beweis, daſs dieſem Erzhauſe über beſagte Markgraffſchaft die Landeshoheit, nebſt den daher rührenden Landesfürſtlichen hohen Gerechtſamen, vollſtändig zuſtehe*, (Wien 1768. fol.) öffentlich vorgeleget wurden. Hiergegen erſchien (1769): „*Beantwortungsbrief*; für deſſen Verfaſſer hier (S. 422, not. 81) der Urſpergiſche Rath und Oberamtmann *von Chrismar* angegeben wird. Auch der EtatsR. *Moſer* gab den Inſaſſen ein für ſie in allen Stücken vortheilhaftes „*Rechtliches Gutachten*“ (1781. fol.) und ein Auszug daraus iſt, unter dem Titel: „*Augenblicklich erweisliche und unmöglich ſtandhaft zu widerlegende Gründe etc.*“ (1781. fol.) beſonders gedruckt (S. Nürnberger *Allg. juriſtiſche Bibl.* II B. S. 388-393.) Eine vollſtändige Widerlegung der Oeſterreichiſchen Deduction veranſtalteten die Inſaſſen zwar (1786); ſie iſt aber nicht gedruckt, ſondern (nach S. 433) nur das weſentlichſte dar-

aus auf dem Schwäbiſchen Kreisconvent (1787) in einem Schreiben dem Kaiſerl. Miniſter Freyherrn *von Lehrbach* zur weiteren Beförderung zugeſtellet.

Alle dieſe Schriften aber bleiben bey den neueren Verhandlungen ſtehen, da doch nur die Geſchichte älterer Zeiten die eigentliche Entſtehung und urſprüngliche Veranlaſſung dieſes oder jenes Rechts nachweiſet, folglich, mit Hülfe der Analogie der übrigen deutſchen Reichs und beſonders ſchwäbiſchen Kreisverfaſſung, die zuverläſsigſte Quelle der Entſcheidung beiderſeitiger Behauptungen enthält. In dieſer Hinſicht hatte der um das R. Ritterſchaftliche und R. Städtiſche Staatsrecht ſchon lange vorzüglich verdiente *Edle Hr. von S.* (Vorbericht, S. 3.) ſchon im Jahre 1782. (als damaliger Fürſtl. Elwangiſcher R. Rath) eine *Burgauiſche Staats-Geſchichte* zum Druck gefertiget. Allein die eiferſüchtige Beſorgniſs der Inſaſſen für einen Verluſt an ihren Gerechtſamen bewürkte bey dem Fürſtbiſchoffe zu Augspurg, dem Kurfürſten zu Trier und regierenden Coadjutor zu Elwangen, die Abfoderung des Mſpts aus den Händen des Verf., und er konnte, aller Vorſtellungen ungeachtet, ſein (*wohlerworbenes!*) Eigenthum nicht wieder erhalten, bis er, in ſeinem itzigen unabhängigen Zuſtande, zu einer neuen Ausarbeitung ſich bequemte.

Dieſe beſteht nun aus zwey Theilen, von welchen der erſte die Geſchichte der M. B. und der zweyte die Rechte beider Parteyen in chronologiſcher Ordnung mit Klarheit und Sachkenntniſs darſtellt. Jener reicht ſo weit in die ältere Verfaſſung Deutſchlands und Schwabens hinauf, als ſich nur Spuren von dem *Pago Burgau* und deſſen Regenten entdecken laſſen, zerfällt, nach den vorgefallenen hauptſächlichſten Staats-Veränderungen dieſes Landes: der öſterreichiſchen Beſitznehmung (1301), dem Maximilianiſchen Freyheitsbrief (1492.), der Wiedereinlöſung des Landes aus der Biſchöflich-Augspurgiſchen Pfandſchaft (1559.), und der Feſtſetzung gewiſſer interimiſtiſchen Auskunftsmittel (1587.), in fünf Abſchnitte, und endigt ſich mit der wiederholten Erbietung des itzt regierenden Kaiſers (1785.) zu einem Compromiſs über die Präjudicial-Frage: Wem die Landeshoheit über die Burgauiſchen Inſaſſen-Güter gebühre? (S. 443.) Jedem Abſchnitte iſt eine Bilanz über den jedesmaligen Zuwachs oder Abgang an landesfürſtlichen und inſaſſiſchen Gerechtſamen aus dem zurückgelegten Zeitraum angehängt. Im II Theile wird zuförderſt (S. 451.) der eigentliche *Status controverſiae* dahin beſtimmt: „Ob die landesfürſtliche Hoheit des ErzH. Oe. ſich über die ganze Markgrafſchaft, d. i. über alle Eingeſeſſene und Begüterte, wie über das Land ſelbſt, erſtrecket?“ Nach des Hn. Vf. Meynung giengen beide Parteyen zu weit, wenn eine jede ſich die landesfürſtliche Hoheit allein zueignete, und dem andern gar keine Territorial-Rechte zugeſtehen wollte. Er glaubt dagegen, nachdem er den ſtufenweiſen Umfang beiderſeitiger Gerechtſame, ſowohl vor als unter der öſterreichiſchen Regierung, in vier Abtheilungen gründlich unterſucht und ausführlich dargelegt hat, den wahren Mittelweg (S. 653.) in dem Reſultat zu finden: „daſs die *Landeshoheit* im Ganzen genommen über die Markgrafſchaft B. dem Erzhauſe Oeſterreich, das *Territorial-Recht* hingegen, als ein Effect der Unmittelbarkeit, mit den mehrſten Wirkungen den Inſaſſen zuſtehe.“ Die Verwechſelung dieſer beiden weſentlich verſchiedenen Begriffe hält er (S. 601. ff.) für die Wurzel alles Uebels in den vorliegenden Streitigkeiten; (obgleich wir mit ihrer Abſonderung nicht viel weiter kommen, wenn die Frage aufgeworfen wird: Wem dieſes oder jenes einzelne Regale zukömmt? da noch immer unentſchieden bleibt: wie viel zu dem einen und zu dem andern eigentlich *in concreto* gehöret? An ſich iſt auch die ganze Diſtinktion zwiſchen Territorial-*Hoheit* und Territorial-*Recht* nicht neu [*Cramer obſervat. jur.* T. II. obſ. 537. p. 236. ſeq.] und im deutſchen Staats-Recht zur Vermeidung unnöthiger Verwirrung des Ganzen mit einzelnen Theilen, oder der Urſache mit der Wirkung, füglich zu entbehren, wenn man hier nur dem Ausdruck Territorial-Recht den Begriff von *Reichs unmittelbarem Grund-Eigenthum*, welches den Standpunkt in Verhältniſs mit *Kaiſer und Reich* beſtimmter angiebt, ohne den landesherrlichen Regierungs-Rechten eines *dritten* Abbruch zu thun, ſubſtituirt.)

Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Gang des geſchichtmäſsigen Beweiſes für die L. Hoheit des einen und für die R. Immedietät des andern Theils in dieſem, zunächſt für locale Bedürfniſſe geſchriebenen, Buche Schritt vor Schritt controlliren wollten. Nur folgendes heben wir zur Probe heraus: die Markgrafſchaft B. war nie ein geſchloſſenes Land, (S. 466.) wohl aber ein geſchloſſener Regalien-Diſtrict (S. 468.) Die Markgrafen übten darin das Land-Gericht, den Blutbann, Wildbann, Geleit und Zoll aus, anfangs nur verwaltungsweiſe, im Namen des Kaiſers, demnächſt lehnsweiſe, erb- und eigenthümlich (S. 473-478.) Die Inſaſſen, Adel und Klöſter aber hatten ein freyes, von den Markgrafen unabhängiges, Eigenthum, die völlige Gerichtsbarkeit, wiewohl in Concurrenz mit dem Markgräflichen Land-Gericht, (S. 479. ff.) In dieſem Verhältniſs kam B. an Oeſterreich. Die Landes-Hoheit iſt ſeitdem immer mehr befeſtiget und anerkannt (S. 511. ff.); aber auch von der R. Unmittelbarkeit ſind unverkennbare Wirkungen bis itzt unverrückt erhalten. (S. 630. ff.) Den Einwurf, daſs die dem Hauſe Oe. in den unmittelbaren R. Gütern der Markgrafſchaft B. zuſtehende Gerechtſame

ſame nur als Staatsdienſtbarkeiten anzuſehen ſeyn möchten, widerlegt der Hr. Vf. (S. 541.) auf das einleuchtendſte. Hingegen die Frage: Ob Oe. ſeine bekannten Haus-Privilegien (S. 121.) auch über die ſpäter erworbene Markgrafſchaft B. ohne alle Rückſicht auf die älteren Gerechtſamen der Einwohner, habe erſtrecken können? beantwortet er (S. 552.) mit Freymüthigkeit und Beſcheidenheit, aus überwiegenden Gründen, *verneinend*. Eine zwote wichtige Frage: Kann Oeſterreich den Maximilianiſchen Freyheits-Brief (1492.) wiederrufen? wird (S. 645.) gleichfalls *verneinet*. Dieſes Burgauiſche Grundgeſetz (S. 181.), aus welchem eigentlich die mehreſten Irrungen ihren Urſprung nehmen, gab K. Maximilian I. den Eingeſeſſenen, als ſie zur Einlöſung der an Baiern verſetzten Markgrafſchaft, durch den ſogenannten Feuerſtätte-Gulden, den Pfandſchilling zuſammenbrachten. Verſchiedentlich iſt es nachher auf die Bahn gebracht worden, als wenn Oe. dieſen Freyheitsbrief, gegen Auszahlung des Feuerſtättegeldes, zu jeder Zeit willkührlich zurücknehmen könne. Freylich möchte es, wenn ein ſolches Principium aufkommen ſollte, in vielen deutſchen Territorien um die mehreſten ſtändiſchen Privilegien ſehr miſslich ausſehen; der Verf. verwirft ſelbiges aber aus ſehr guten Gründen.

Ueberhaupt erſcheinet Hr. *von S.* nicht als Deducent für eine der ſtreitenden Parteyen, ſondern als kaltblütiger Unterſucher und unparteyiſcher gründlicher Beurtheiler beiderſeitiger Behauptungen und Anſprüche. Wir glauben davon genug geſagt zu haben, um die Aufmerkſamkeit des Geſchichtforſchers und des Staatsrechtsgelehrten zu reizen. Etwas zu voreilig verfährt indeſſen Hr. von S. wohl, wenn er (S. 215.) die von den Burgauiſchen Inſaſſen angeführten vormaligen Vorſtellungen und Proteſtationen deswegen für unächt hält, weil ſie in einer Inſaſſiſchen Druckſchrift (1725) auf das Jahr 1510. und in der *Burgermeiſterſchen* Urkundenſammlung auf das Jahr 1504 angegeben ſind, und weil keine kaiſerliche Erklärung darauf bekannt gemacht iſt; eine andre ſcheint ihm darum widerſprechend, weil ſie vom Lucientag den 11 (eigentlich den 13) *December* 1529 datirt iſt und doch auf eine andre, *am letzten Dec. deſſelben Jahres* dem Römiſchen König Ferdinand I. ſchon übergebene, ſich bezieht, da doch Ferdinand erſt zwey Jahre nachher (1531.) Röm. König ward. Der letztere Umſtand machte ſie allerdings verdächtig, wenn F. wirklich ſchon *Römiſcher* K. genannt wurde; ohne dieſen Zuſatz hingegen konnte ihm der Königstitel, wegen Ungarn und Böhmen nemlich, mit Recht beygeleget werden; aber der erſte ſcheinbare Anachronismus erklärt ſich ſichtlich aus der, noch tief ins XVIte Jahrhundert (z. B. *Spieſs Geſch. des kaiſerl. neunjährigen Bundes* 1535-1544. §. 2.) beybehaltenen Art von Zeitrechnung, die Jahre *nach Chriſti Geburt* vom 25 December anzufangen, folglich das, was wir vom 31 Dec. 1528. datiren würden, ſchon mit der *folgenden* Jahrzahl zu bezeichnen.

Die letzte Abtheilung zeigt die Bedenklichkeit und Unannehmlichkeit des angebotenen Compromiſſes, hingegen auch die Incompetenz einer Einmiſchung der Reichsgerichte und ſelbſt der Reichsverſammlung; empfielt daher von allen Seiten eine gütliche Auskunft, (S. 656-678) die der Verf. am unpräjudicirlichſten für ſämmtliche Intereſſenten darinn zu finden glaubt: Wenn Oe. den Inſaſſen das, von Hr. von S. ihnen zugeſchriebne, Territorial-Recht zum Reichs-Afterlehn verliehe. Ob dieſer (S. 679. ff.) näher entwickelte Vorſchlag mehr Beyfall finden und aller Fehde ein Ende machen werde? muſs Rec. dahin geſtellt ſeyn laſſen. Schade übrigens, daſs ein ſo brauchbares Buch, bey dem wir uns ſo gern verweilten, durch Druckfehler ſo entſtellt iſt, die bey weitem nicht alle angezeigt ſind: z. E. S. 612. Z. 5 iſt das Wort *Etters* durchaus nicht zu verſtehen; zwiſchen dem 289 und 290 §. ſtehet noch ein §. 298. und auf S. 336 folgt 397, ſo daſs das Buch 50 Seiten weniger enthält, als angegeben ſind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖRLITZ, bey Fickelſcherer: *Meine Geſchichte.* 1788. 174 S.

Der Sohn eines Oberamtsadvocaten, durch ſchlechte Erziehung in ſeiner Jugend verdorben, dann als Kaufmannsdiener ein Verſchwender, ein unbrauchbarer Menſch, hierauf als Soldat ein treuloſer Burſche, und endlich als Bürger bis in ſein ſpätes Alter ein liederlicher, höchſt unordentlicher Geſelle; kurz, ein Taugenichts durch ſein ganzes Leben hindurch, erzählt in einer ſehr pöbelhaften Schreibart, ſeine wenig intereſſanten Avantüren; wobey er die moraliſche Abſicht hat, wie er ſich ſelbſt S. 174 ausdrückt: „daſs ein „oder der andere Jüngling, wenn er etwan eine „gewiſſe Neigung zur Debauche bey ſich ver„ſpürte, oder ſie vielleicht etwan gar ſchon zur „Leidenſchaft bey ihm geworden wäre, durch „meine Geſchichte bewegt werden möchte, ſolche „bey Zeiten zu unterdrücken, ſie ſchleunig aus„zurotten, damit ſie nicht tief Wurzel faſſen mög„te,“ — Wohl ſchwerlich wird unſer Verf. einen geduldigen Leſer finden, welcher dieſen Roman nur bis zur Hälfte wird durchleſen wollen und können; geſchweige, daſs er ſich Lebensregeln und Sittenlehre daraus nehmen ſollte, die man in jedem Bauernkalender beſſer und nützlicher vorgetragen findet, als hier.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG und CHEMNITZ, in Commiſſion bey Beer und bey Stöſsel: *Beyträge zur Beförderung einer vernünftigen Kinderzucht und wahrer Menſchenliebe* von G. J. *Petſche*, Paſtor Subſtitutus in Glöſa, Hilbersdorf und Schloſs Chemnitz. 1788. 202 S. 8. (12 gr.)

Es ſind Predigten. Die Abſicht des Verf. bey der Herausgabe derſelben iſt ſehr lobenswürdig, und verdient Aufmerkſamkeit und Ermunterung. Mit dem Ertrage derſelben will er in Leipzig einen Taubſtummen erziehn laſſen; er wollte für zwey ſolche Beklagenswürdige ſorgen; allein der Kurfürſt von Sachſen hat ihm den einen abgenommen, und läſst ihn erziehen. Auch beläuft ſich das Subſcribentenregiſter auf mehr als tauſend Exmplare, wovon der Verf. ſagt, es ſey ein Denkmal thätiger Menſchenliebe. Schwerlich möchten jetzt auch die beſten Predigten ſo viele Subſcribenten erhalten. Eine ſolche Abſicht aber müſste auch den ſchlechteſten Abnahme verſchaffen. Von einigen wenigſtens müſſen wir dem Publicum Rechenſchaft geben. 1 Pred. Wie chriſtliche Eltern und Erzieher, in Anſehung des Nachahmungstriebes der Kinder ſich zu verhalten haben. — Rec. glaubt, daſs der Verf. ein zu weites Feld umfaſst, mithin nicht ausführlich bearbeitet; es fehlen z. B. die Mittel, wie man in gewiſſen Fällen, bey Fremden, die Kinder vor dem Eindrucke der Beyſpiele verwahren muſs. — 2. Wiſsbegierde des Kinder. 3. Die körperlichen Kräfte üben. — Ein ſchönes Thema! Es iſt kein Fehler der Kinder, ſondern eine nützliche Eigenſchaft, wenn ſie thätig ſind. Es iſt eine unnatürliche Foderung, wenn man verlangt, daſs Kinder, viele Stunden lang, auf einer Stelle ganz ruhig ſitzen ſollen. Nur Kinder, krank am Körper und an der Seele, können ſolche erfüllen. Man muſs ſie ſo früh als möglich an nützliche Arbeit gewöhnen. In den erſten Jahren aber iſt Spielen ihre Arbeit. 4. Vom Wohlwollen. 5. Vom chriſtlichen Mitleiden. — Nun verläſst der Verf. die Erziehung. 8. Blinder Religionseifer iſt für Chriſten wahre Schande. „Ueberhaupt," ſagt der Vf. S. 184. „zeugt Haſs und Feind„ſchaft, zumal wenn ſie in Rachſucht und Ver„folgung übergehn, in den meiſten Fällen, von „einem ohnmächtigen Geiſte; es iſt ein Beweis, „daſs unſer Verſtand unter der Herrſchaft unſrer „Sinnlichkeit ſtehe; daſs er der Thor unſrer Af„fecten, das Spiel unſrer Leidenſchaften ſey." — „Warum erkaltet bey vielen die Menſchenlie„be gegen die, die in Religionsmeynungen mit „uns nicht übereinſtimmen? Jeſus erklärt dieſe „traurige Erſcheinung, — Sie kennen weder mei„nen Vater noch mich." — Der Vortrag hat Würde und Simplicität. Auch von dieſer Seite verdient der Verf. Ermunterung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZEIGEN. Daſs ſich zu akademiſchen Stellen (zumal wenn ſie nicht beſſer beſoldet ſind, als in den K. K. Staaten) Edelleute aus guten Häuſern melden, iſt ein ziemlich ſeltener Fall. In Prag hat ſich aber um die Profeſſur des verſtorbenen *Teſſanek*, unter andern der Graf *Schafgotſch*, K. K. Landrath, würklich ein Mann, der in der Mathematik lebt und webt, gemeldet. Von dieſem Teſſaneck war die A. L. Z. neulich allzukurz. Er war ein Mathematiker von groſsen Verdienſten. Seine Erläuterungen der Newtoniſchen Philoſophie, die er lateiniſch 1769 und 1781 herausgab, zeigten von ungemeinen Kenntniſſen. Aber eben dieſes Werk, das er auf ſeine Koſten drucken lieſs, und der verſtorbnen K. K. zueignete, blieb, man weiſs ſelbſt nicht durch welchen Zufall, von ihr, die ſonſt die Schriften und Zueignungen der *Geiſtlichen* reichlich vergalt, unbelohnt, und dieſer Aufwand verwickelte ihn in der Folge in faſt dürftige Lage. — Als Menſch war er ſanft, ohne falſch und ohne Streitſucht, und eben deswegen von wenigen ſeiner Ordensbrüder ſo geliebt, wie er es verdiente. — — Es ſoll eine neue Profeſſur der Oekonomie in Prag mit vierhundert Gulden Beſoldung errichtet werden. Auch ſpricht man von einer der vaterländiſchen Geſchichte; und nennt im voraus den verdienten Hiſtoriker *Pelzel* zu ſolcher. — Nachdrücke ſieht man leider noch in Böhmen, man wende ſich wohin man wolle. Der berüchtigte *Traſsler* in Brün kündigte neulich einen Nachdruck von Adelungs Wörterbuch an; und bewog dadurch endlich den rechtmäſsigen Verleger ihm eine anſehnliche Anzahl Exemplare zu überlaſſen. In welchem Preiſe kann man daraus ſchlieſsen, weil Traſsler um 12 Rthl. 12 gr. ein Werk verkaufen konnte, was bey Breitkopf bisher 25 Rthl. gegolten. Er *ſoll* ſo auf 800 Exemplar abgeſetzt haben. In Prag nährt ſich unter andern die Diesbachiſche Handlung faſt ganz von Nachdrücken. Ich fand bey meiner Durchreiſe, daſs eben die *Ruinen* von ihr nachgedruckt worden. Noch unredlicher hat mir folgendes Betragen geſchienen: Der Edle Herr *von Schönfeld* hatte gleich im Anfang ſeines Handels eine Menge Nachdrücke, und unter andern den von *Weiſens Kinderfreund* ſich zu Schulden kommen laſſen. Nachher hat er zwar unzählichemal, daſs ihn dies reue, verſichert; auch dem würdigen Verf. ſelbſt, daſs er es bedaure, zugeſchworen. Jetzt hat er aber einen Rückfall von ſeiner Krankheit bekommen, und die erſten Theile dieſes nützlichen Werks von neuem nachgedruckt. — Als einen Pendant hat er die *Munchhauſiſchen fabelhaften Reiſen* (ich weiſs ſo eben den eigentlichen Titel nicht) auch auf gleiche Weiſe auflegen laſſen. Wenn unſre Nachdrucker immer an Sachen dieſes letztern Schlags ihre Hände verunreinigten, ſo bliebe es freylich auch noch ein Diebſtahl: aber doch wäre er verzeihlicher, als im erſtern Fall. — Die Gallerie der Gartenkunſt, die Nr. 219. der A. L. Z. aus eben dieſem Verlag angezeigt ward, verdiente auch kaum den Glimpf, der ihr wiederfuhr. Sie kennen die Mode-Fabrik- und Gewerbe-Zeitung, die Schönfeld gröſstentheils aus dem Bertuchiſchen Mode-Journal abdrucken läſst. Dieſe empfängt allemal eine *lediglich aus Hirſchfelds Garten Kunſt* abgeborgte Vignette; um dieſe copirte Platte zwiefach zu nutzen, hat der Verleger hier die Vignette noch einmal abdrucken, und mit einem ganz aus dem Hirſchfeld gezognen Brey übergieſsen laſſen. — *A. B. Leitmeritz d. 21. Septbr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16ten October 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, in Kommission der Helwingschen Buchh.: *Fur die Policey.* — Ersten Bandes erster Theil. 1788. 199 S. 8. (12 gr.)

Von dieser Schrift soll vierteljährlich Ein Theil ausgegeben werden; eine Abhandlung *von der Landwirthschaft*, und eine *von den Handwerkern und Künstlern*, füllen den gegenwärtigen. In jener wird besonders der Anbau und die Urbarmachung wüster Plätze, Berge, Tiefen und Moräste empfohlen, und einigermafsen gelehrt. Meist gute und richtige Gedanken, aber doch ganz bekannte Sachen. Die zweyte Abhandlung beschäftigt sich vorzüglich mit den Zunftverfassungen, deren Einfluss zum Nachtheil der Vollkommenheit der Handwerker dem Hrn. Verf. entschieden und sehr gross zu seyn dünkt. Freylich stecken sie jetzt voll Misbräuche; indessen ist doch das Zunftwesen an sich eine sehr merkwürdige, ja wir schämen uns nicht zu sagen, ehrwürdige Erscheinung in der bürgerlichen Gesellschaft; so durch sich selbst entsprossen und gediehn, so geschickt in diesen niedrigen, wenig geachteten und begünstigten Ständen, Würde, Stolz, Gehorsam, Freyheit, und Liebe zum Gewerbe aufrecht zu erhalten, dass wir für die gänzliche Auflösung eines Bandes, das so trefflich zur Leitung zu nützen wäre, schwerlich stimmen würden. Befremdet hat uns die Behauptung des Hrn. Verf., *dass England, Holland und Frankreich die Zunftverbindungen nicht kennen.* Was war es denn anders, wo wider Turgot so mühsam und so vergeblich kämpfte?

Ohne Benennung des Druckorts u. Verlegers: *Vorschlag durch Versorgung der Armen eine ansehnliche Renthe zu erlangen, wie auch Bevölkerung und Benutzung des Landes zu vermehren, nebst Vorschlägen zu vortheilhafter Einrichtung eines Waysenhauses, der Schulen, des Ackerbaues etc.* Mit beygefügten Kupfern. 1785. 160 S. 8. (9 gr.)

Einem Buche alle Brauchbarkeit absprechen, ist viel gesagt, und wird Recensenten besonders dann nicht leicht, wenn ein Verfasser sich auf gutgemeynte Absichten berufen kann. Aber von gegenwärtiger Schrift können wir kein anderes Urtheil fällen, und dürfen auch dieses, wenn wir auch schonen wollten, nicht auf dem Herzen behalten, weil der Gegenstand zu wichtig ist, und zuviel darauf ankommt, eine solche Geburt entweder der tiefsten Unwissenheit, oder der unverschämtesten Windbeuteley, von andern Projecten und Versuchen besseren Gehalts auszuzeichnen. Unser Urtheil zu belegen ist sehr leicht. Der Verf. glaubt 200 Waisenkinder nebst dem Aufseher, seiner Frau, dem Schulmeister und dem Gesinde, mit 40 Morgen Landes und 1800 Thaler jährlich unterhalten zu können; nun soll jedes Kind jährlich 33 Thaler mit Spinnen verdienen, macht von 200 Kindern 6600 Thaler, bleiben also 4800 Thaler reine Rente übrig. Sein Mittel die Armen des Staats, die Bettler und Vagabunden zu versorgen, ist folgendes: „Man nehme (so hebt das Recept S. 18 an) „wüste Heyden, „oder abgelegene Feldfluren, oder man rotte „Waldungen aus, man gebe sie her von Herr„schaftswegen, oder man kaufe sie wohlfeil, oder „man kaufe Güter und Meyereyen, wo möglich „in Ländern, wo sie wohlfeil sind, wo das Klima „gut, der Winter nicht zu lang ist, und die Pro„ducte gut anzubringen sind, u. s. w. Auf diesem neuen Lande, das denn, wie natürlich, überall gut, wohlfeil oder gar umsonst zu haben ist, werden Dörfer (wovon Grundriss und Ansicht im Kupfer zu sehen ist) angelegt, und die Bettler als Kolonisten angesetzt. Jeder erhält Haus, Stallung und fünf Morgen Landes, und nun ist kein Gewächs unter der Sonne, das nicht auf diesen 5 Morgen gebaut werden soll; zwey Aerndten jährlich ist das wenigste, und jede Benutzungsart wirft so viel reinen Ertrag ab, dass am Ende der Reichthum gar nicht zu übersehen ist. Die Abgaben, die der Verf. vorschlägt, sind 3 Thaler von jedem Morgen, nebst 3 Thaler Kopfgeld von jeder Familie, und das hält er für sehr billig und wenig. So hoch sind doch noch zur Zeit in keinem Lande die Abgaben; selbst in einem physiokratischen Staate würde man besser wegkommen, und in ganz Deutschland kann man wohlfeiler pachten. Wenn der Staat jeden Bettler mit einem Almosen von Haus und Hof und fünf

Morgen Feldes abfinden kann, oder wenn die Bettler ſolche indüſtriöſe Leute ſind, als hier vorausgeſezt wird, ſo iſt es mit den Armenanſtalten eine leichte Sache. Wir übergehen den Vorſchlag, die Felder mit der Feuerſpritze zu begieſsen, die Mädgen zu Hebammen zu erziehen, und zwanzig ähnliche Ungereimtheiten, bey denen wir unmöglich länger verweilen können. Eine neuere Schrift von dieſem Verfaſſer: *Vorſchläge Waiſenhäuſer einzurichten*, (No. 53b. d. Z. v. J. 1788.) iſt wo möglich noch ſchimäriſcher, und beweiſt, dafs er unverbeſſerlich iſt.

OEKONOMIE.

WITTENBERG und ZERBST, b. Zimmermann: *Landwirthſchafts-Calender, worinne die in jedem Monat vorfallenden vornehmſten Haushaltungsverrichtungen, nach allgemeinen praktiſchen Grundſätzen angezeiget werden; nebſt beygefugten unbeweglichen Feſten, und muthmaſslichen Witterungsbeobachtungen.* 1787. 126 S. 8. (6 gr.)

Der im Jahr 1765 bey Weidmanns Erben und Reich herausgekommene Landwirthſchaftskalender des verſtorbenen Kammerkommiſſionsraths Bucher, war ein Buch, das für ſeine Zeit allen Werth hatte, den dieſe Methode verträgt; aber von einer vermehrten Ausgabe (und das iſt, wie die Vorrede geſteht, gegenwärtiger Kalender) hätten wir nach 22 an denkenden und ſchreibenden Landwirthen ſo fruchtbaren Jahren, mehr erwartet. Inzwiſchen ſind doch, die Feſttage und *muthmaſslichen Witterungsbeobachtungen* nicht mitgerechnet, wirklich hie und da nützliche Zuſätze angebracht, von der Umarbeitung verſchiedener Paragraphen aber ſehen wir gar keinen Zweck und weder Ideen noch Vortrag haben dabey gewonnen. Gleich die erſte Regel im Januar, zum Beyſpiel, heifst in der ältern Ausgabe: *Der Anfang mit Gott und Gebet, woher aller Segen und Gedeihen unſrer Bemühungen, jedoch in ſeiner Ordnung, dem, ſo Kopf und Verſtand zum Nachdenken, Hände und Gliedmaſsen aber zu fleiſſiger und ordentlicher Arbeit gebraucht, reichlich, dem Unachtſamen und Trägen hingegen nur ſparſam, zufliefsen wird.* Und hier: *Bete und arbeite! in dieſen wenigen Worten liegen die Pflichten eines jeden Standes. Denn ohne andächtiges Gebet kann Gott unmöglich Segen und Gedeihen zu unſerer Mühe, Fleifs, Nachdenken und Arbeit geben, zumal bey der Landwirthſchaft, wo ſo gar viel von der Witterung abhängt, und nicht durch Arbeit allein erzwungen werden kann.* — Soll vielleicht der abgeänderte Verlag durch ſolche neue Bearbeitung gerechtfertiget werden?

MATHEMATIK.

PARIS: *Introduction à l'étude de l'Aſtronomie Phyſique*, par Mr. *Couſin*, Lecteur et Prof. Royal, de l'Acad. R. d. Sc. à Paris. 1787. 340 S. 4.

Es ſind erſt etwa 50 Jahre ſeit der erſten Ausgabe von Neutons Principien, dafs die Geometer darauf dachten, den Entdeckungen dieſes groſsen Mannes etwas hinzuzufügen und anfingen mit der erforderlichen Genauigkeit und Allgemeinheit Aufgaben zu bearbeiten, zu deren Auflöſung Neuton nur unzulängliche Grundſätze anwenden konnte. Die Schwierigkeiten haben ſich überdem nachher gehäuft und man hat daher neue Methoden erfinden, die Bewegung der ſoliden und flüſſigen Körper dem Calcul unterwerfen und zugleich die Integralrechnung und die Dynamik zu mehrerer Vollkommenheit bringen müſſen. Endlich ſind nach 40jährigen Arbeiten, von den erſten über die Ebbe und Fluth erſchienenen Abhandlungen an zu rechnen, die vornemſten Aufgaben der phyſiſchen Aſtronomie aufgelöſt und zwar nicht allein diejenigen, welche Neuton abgehandelt, aber nicht vollſtändig entwickeln konnte, ſondern auch viele andere, welche alle durch die bewundrungswürdige Uebereinſtimmung der Theorie mit den Beobachtungen dazu beytragen, den Lehrſatz von der allgemeinen Schwere zum Rang der unumſtöſslichſten Wahrheiten zu erheben. Die neuen Theorien über dieſen Gegenſtand waren bisher nur in vielen Abhandlungen zerſtreut anzutreffen, und es war vornemlich der Anfänger wegen zu wünſchen, dafs ſelbige unter einen Geſichtspunkt zu einem Ganzen vereinigt und durch eine ſchickliche Ordnung und einen deutlichen Vortrag der Methoden, ſo viel möglich, begreiflich gemacht werden möchten. Hr. Couſin hat ſich nun im gegenwärtigen Werk dies Verdienſt erworben. Es iſt in 6 Kapitel abgetheilt. Das erſte enthält eine abgekürzte Erklärung des Planetenſyſtems, eine Vorſtellung der Bewegung der Planeten und ihrer Ungleichheiten; am Schluſs ſtehen analytiſche Sätze, die in der Folge ihre Anwendung finden. Das zweyte Kapitel handelt von der fortrückenden Bewegung eines Körpers, der durch gewiſſe Kräfte getrieben wird. Um hier für mehrere Leſer verſtändlich zu werden, nimmt Hr. C. die nothwendigſten mechaniſchen Grundgeſetze mit, um auf Gleichungen zu kommen, die das Problem in ſeiner gröſsten Allgemeinheit vorſtellen. Dieſe Gleichungen in eine ſchickliche Form gebracht und auf die Erfahrung angewendet, geben die Ellipſe als diejenige Bahn der Planeten, die keiner Veränderung unterworfen iſt. Die Kepplerſchen Geſetze ſind davon eine Folge. Hr. C. giebt Differentialformeln über die Aufgabe von den Körpern und allgemeine Mittel ſie zu integriren. Er handelt auch die Theorie über die

die ſogenannte Secular Ungleichheit der Planeten ab und giebt darüber wichtige Bemerkungen und Aufſchlüſſe. Das dritte Kapitel hat zum Gegenſtand die Bewegung der Körper von einer gewiſſen Figur um den Mittelpunkt ihrer Schwere und den Einfluſs ihrer Rotation auf die Fortrükung zu erklären. Nachdem der Verf. hierbey die wichtige Unterſuchung des Hrn. de la Grange befolgt, kömmt er, wie dieſer groſse Geometer auf die beiden folgenden mit den Beobachtungen übereinſtimmenden Sätze: 1. Der mittlere Ort des niederſteigenden Knotens vom Mondaequator fällt mit dem mittlern Ort des auffſteigenden Knotens der Bahn zuſammen. 2. Um zu erklären, warum der Mond uns allemal dieſelbe Seite zuwendet, iſt es nicht nöthig, anzunehmen, daſs die urſprüngliche Geſchwindigkeit der Rotation des Mondes, ſeiner mittlern Geſchwindigkeit um die Erde vollkommen gleich ſey. Die Secular-Ungleichheit der mittlern Bewegung des Mondes, die die neuern Aſtronomen angenommen haben, wird zweifelhaft, da Hr. de la Place aus ſeinen tieffinnigen Unterſuchungen über die Theorie des Jupiters und des Saturnus gefolgert, daſs die Ungleichheit, welche man der mittlern Bewegung dieſes Planeten zugeſchrieben, von zwey ſehr beträchtlichen bis jetzt noch unbekannten Gleichungen entſtehen, deren Periode 919 Jahre iſt. Nimmt man alſo eine wirkliche Beſchleunigung in der mittlern Bewegung des Mondes an, ſo iſt die Urſache davon ſo wohl in dem Widerſtande des Aethers, als in der ungleichen Wirkung der Schwere auf die Körper in Verhältniſs ihrer Geſchwindigkeit zu ſuchen. Das vierte Kapitel handelt von der Anziehung der Sphaeroiden und von den Figuren der Planeten. Hr. C. giebt hier allgemeine Formeln zur Beſtimmung der Anziehungskraft eines Körpers von irgend einer Figur, und ſolche, welche das Gleichgewicht einer flüſſigen Maſſe vorausſetzen, auf welche gewiſſe Kräfte wirken. Er wendet die eine ſo wie die andere auf elliptiſche Sphaeroiden an, und folgen daraus die Lehrſätze von Maclaurin und Clairaut über die Figur der Erde. Das fünfte Kapitel iſt vornemlich der wichtigen Aufgabe über die Ebbe und Fluth beſtimmt, welches der Verf. mit vielem Scharfſinn ausführt, und unter andern auch die von Hrn. de la Place hierüber herausgebrachten Reſultate vorlegt, die in den Pariſer Memoiren ſtehen. Er läſst ſelbigen eine allgemeine Theorie über die Bewegung flüſſiger Körper vorangehen, die er auch auf verſchiedene Aufgaben von einer andern Gattung anwendet. Zum Schluſs beweiſt er die ſinnreiche Bemerkung des Hrn. de la Place, daſs bey den Erſcheinungen der Aberration und Mutation die Gewäſſer des Oceans denſelben Einfluſs haben, als wenn ſie ſolide Maſſen wären. Im ſechſten Kapitel iſt die Rede von den Näherungsmethoden und von der Theorie der Kometenlehren. Die phyſiſche Aſtronomie hängt gänzlich vom Integralcalcul ab, und es iſt dabey ſehr wichtig die Näherungsmethoden zu einem gröſsern Grad der Vollkommenheit zu bringen, da die von den ſucceſsiven Subſtitutionen in gewiſſen Fällen der Genauigkeit der Berechnung nachtheilig werden können. Um endlich die Unterſuchung über das Weltſyſtem vollſtändig zu machen, giebt Hr. C. noch die Ausübung von der Methode der Hrn. Clairaut und de la Grange über die Berechnung der Perturbation der Kometen. Er befolgt hierbey vornemlich die Abhandlung des letztern, welcher im Jahr 1751 von der Academie zu Paris den Preis erhielt. Bey der Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der hier abgehandelten Gegenſtände nebſt dem ſchicklich gewählten und zuſammenhängenden Vortrag derſelben iſt dieſes Werk allen denjenigen ſehr zu empfehlen, die die erhabnen Lehren der phyſiſchen Sternkunde, ſo weit bis jetzt die Kenntniſſe des Menſchen reichen, zu ſtudiren ſich vorgenommen haben.

GESCHICHTE.

Wien, b. Kurzbeck: *Kurzgefaſste Anfangsgründe zur* (der) *alten Numismatik, zuſammengetragen* von *Abbe Ekhel* Direct. des kaiſ. Antikenkabinets, und Lehrer der Alterthumskunde in der hohen Schule zu Wien, ohne Jahrzahl, nebſt 6 Kupfertafeln auf welchen 138 Münzen geſtochen ſind. 133 S. gr. 8.

Der Name des berühmten Numiſmatikers dient dieſem Büchlein ſchon zur Empfehlung, und Kenner werden ihm auch den verdienten Beyfall nicht verſagen, ungeachtet es ſcheint, als wenn der Vf. den entworfenen Plan nur flüchtig bearbeitet hätte. Er mag dieſen Verdacht vielleicht ſelbſt, aber doch mit dem Bewuſtſeyn ſeiner Kenntniſſe, voraus geſehen haben, weil er den kurzen Vorbericht mit den Worten anfängt: „So verjüngt und eingeſchränkt dieſe Anfangsgründe manchem Leſer in der Folge ſcheinen dürften, ſo ſind ſie (doch) gerade das, nicht mehr nicht weniger, was ſie nach ihrer Beſtimmung ſeyn ſollen.“ Er ſetzt hinzu, ſie ſeyn beſtimmt der Jugend auf hohen Schulen einen Hauptbegrif der Numiſmatik beyzubringen und gleichſam in einem flüchtigen Umriſſe das Nützliche und Anmuthige davon vorzuzeichnen, um dadurch den einen oder den andern zu weitern Unterſuchungen geſchickt zu machen, wofern ſich ſein Genie mit der Münzkunde auf eben demſelben Wege treffen ſollte.“ Bishero habe *unſere Nation* (ſoll wohl *die kaiſerlichen Unterthanen* heiſsen) aus Mangel an Bekanntſchaft mit verſchiedenen Zweigen der Literatur, ſie nicht lieb gewinnen, nicht darinnen fortſchreiten kön-

nen. Darinnen möge wohl die Haupturſache vieler verlohrnen Talente liegen, und vielleicht auch die Haupturſache des Kaltſinns, mit dem ſich bisher *unſere Nation* gröſstentheils gegen die Literatur betragen habe. Die Verbreitung mancher nützlichen Kenntniſſe ſey alſo die Urſache der in die Schulen, in wenigen Stunden das Jahr über, eingeführten Münzenkunde. Die Vorleſungen hätten alſo hauptſächlich kurz ſeyn müſſen, ohne dabey die Hauptabſicht eines hinlänglichen Begriffes zu verfehlen. Und nur aus dieſem Geſichtspunkte müſſe man die in dieſem Lehrbuche enthaltenen Anfangsgründe beurtheilen. Mit dieſer Erklärung des Vf. muſs man vorzüglich den IX. §. der Einleitung, von dem Nutzen der alten Numiſmatik vergleichen, wo er ſich am weitläuftigſten bey der Auseinanderſetzung des Nutzens aufhält, den die alten Münzen leiſten, indem ſie die ſicherſten Nachrichten geben, auf was für einem Fuſse die bildenden Künſte in verſchiedenen Zeiten und Ländern geſtanden ſind. Dieſer Nutzen wird faſt auf vier ganzen Seiten erklärt, da der übrige vielfache Nutzen der Numiſmatik nicht ganz auf einer Seite vorher zuſammengedrängt worden. Kurz, das Buch ſoll nicht den Grund legen, auf welchem der gelehrte Numiſmatiker fortbauen könne, ſondern es ſoll nur den Liebhaber bilden, aus welchem leicht ein Numiſmatiker werden kann, wenn alle dazu erforderlichen Hülfsmittel gehörig zur Hand genommen werden. Man ſucht alſo hier mit Recht vergebens, numiſmatiſche Bücherkunde, Unterſuchungen ſchwerer numiſmatiſchen Aufgaben und Seltenheiten, geſuchte Erklärungen der Klaſſiker aus Münzen, u. d. m. Was aber der erſte Anfänger, der ganz fremde braucht, das findet er alles, und zwar mit kennerhaft ausgeſuchten Beyſpielen von Münzen, die deutlich und ſauber in Kupfer geſtochen ſind, erläutert. Am ſorgfältigſten und weitläuftigſten ſind die alten römiſchen Münzen erkläret; weil ſie am häufigſten vorkommen, und daher am erſten zum Leitfaden dienen können. Von allen andern Arten alter Münzen iſt das nöthigſte blos zuſammengedrängt. Das vorzüglichſte und eigne der Methode beſteht darinne, daſs der Vf. von jeder Art Münzen, d. i. Familien, Kaiſer, Städte, Königsmünzen eine beträchtliche Anzahl, oder doch eine, anführet und umſtändlich erläutert, doch auch hier mit Uebergehung der aufſerweſentlichen kleinen Figuren und Zeichen, die auf den in Kupfer geſtochenen Münzen vorkommen. Die Einleitung beſteht aus X §§. und erklärt alle unentbehrliche Vorkenntniſſe. Die Anfangsgründe begreifen zwey Hauptklaſſen: die erſte, die Römiſchen, die andre die aufser Rom geſchlagenen Münzen. Die Römiſche Klaſſe hat zwey Theile, nemlich die Familien und Kaiſermünzen. Die zweyte Klaſſe erſtlich die Münzen der Völker und Städte, nemlich die Autonomenmünzen, Pflichtmünzen und Kolonienmünzen; zweytens die Münzen der Könige und Fürſten. Die Schreibart iſt im Ganzen der Abſicht angemeſſen; gegen ihre Reinigkeit möchte ſich aber wohl manches einwenden laſſen, das wir aber nicht rügen wollen. Doch müſſen wir erinnern, daſs der Vf. ohne Noth unverſtändlich wird, wenn er von Stäbebündeln (Faſces) Feldfürſten, (Imperat.) Wafenpfälen (Tropäum) Looszetteln. (Teſſera) u. dergl. redet, ohne die lateiniſchen Wörter, die ſie ausdrucken ſollen, wie wir, in Klammern beyzufügen. Druckfehler ſind uns nur wenige vorgekommen. Unerwartete Aeuſserungen finden ſich S. 22. bey Erklärung des Aſylum. S. 51. Feierlichkeiten. S. 103. Don gratuit; welche Zeugen der aufgeklärten Denkungsart des Vf. ſind. Daſs endlich der Vf. alle techniſche, franzöſiſche Worte, die in numiſmatiſchen Schriften häufig vorkommen, ganz verſchwiegen; hat uns doch efremdet, nachdem ſie einmal in dieſer Wiſſenſchaft gleichſam das Bürgerrecht erhalten, und deswegen auch dem Anfänger nicht ganz entbehrlich zu ſeyn ſcheinen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. *Weſel*, b. Röder: *Ueber die Verſorgung der Armen beſonders in den Provinzen Cleve und Mark.* Nebſt einer Preisaufgabe zur Beſtimmung der zweckmäſsigſten Beſchäftigung für ſolche Armen, die noch arbeiten können. 1788. 24 S. in 8. Eine kleine ſehr leſenswürdige und gut geſchriebene Abhandlung. Der Vf. ſagt: Bey der Unterſuchung des Armenweſens kommt es auf die Beantwortung folgender zwey Fragen an. Erſtlich, welches ſind die Urſachen der zunehmenden Armuth und durch was für Mittel können ſolche gehoben, mithin dem Uebel, in der Quelle abgeholfen werden? Zweitens, wie wird die nun einmal wirklich vorhandene Armuth auf die beſtmöglichſte Weiſe verſorgt? Der Verf. läſst ſich nur auf die Beantwortung dieſer zweyten Frage ein und ſagt darüber ſehr viel gegründetes. Am Schluſs ſetzt er einen Preiſs von 20 Friedrichsd'or auf die beſte Beantwortung der Frage: *Welches ſind die ſchicklichſten Arbeiten, womit in Cleve und Mark die Armen auf allgemeine Koſten beſchäftiget werden können, und wie laſſen ſich ſolche am beſten zur Erreichung des Endzwecks anwenden?* Die Abhandlungen werden in deutſcher oder holländiſcher Sprache mit Oſtern des Jahrs 1789. an die königliche Landesregierung in Cleve eingeſandt, und von derſelben demjenigen der Preiſs zuerkannt, der die Frage am gründlichſten beantworten, und die ausführbarſten Mittel vorſchlagen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten October 1788.

OECONOMIE.

PRAG, bey Diesbach: *M. Georg Stumpfs* Hochfürstl. Fürstenbergischen Oeconomie-Rath(s) und ordentlichen Mitglied(s) der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften, *Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens.* 1787. 388 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir rechnen dieses Buch unter die reichhaltigsten und lehrreichsten in seinem Fach, es empfiehlt sich durch gründliche Theorie, noch mehr durch die Menge praktischer Erfahrungen. Nur was die Schreibart betrift, finden wir, dafs Hr. St. zu oft nach Rednerblumen und falschem Witze jagt. Z. B. in der Vorrede sagt der Verfasser: *Nein, das Ausland soll erfahren, daß die Nacht des Schlendrians vorübergegangen, die aufgegangene Sonne der Cultur milder und heller über Böhmens Gefilde scheinet, als über alle die Länder, nahe und entfernte, die unter dem eisernen Scepter der Phataonischen Hut- und Triftgerechtigkeit seufzen. Wie sanft lächelst du glückliche Zukunft!* — Etwas weiter unten heifst es: *Es werden Wallfahrten gethan, und bald von dieser, bald von jener Seiten ruft man: Siehe hier ist der oekonomische Christus! So entstehen Secten unter den Landwirthen, der eine sagt, er sey des Apollo, der andre, des Paulus, und der dritte ist des Cephan* (Kephas) etc. Soll das Witz seyn, so thut er seine Wirkung nicht, denn das *Aehnliche* im *Unähnlichen* fehlt ganz; dazu kommt dann noch eins; es ist nemlich die Frage, ob die Verbindung *solcher* Begriffe schicklich sey? Die erste Abhandlung heifst: *das gerechtfertigte Boehmen und Oesterreich wider den Hn. Regierungs-Rath Schlettwein.* Hier werden verschiedene falsche Nachrichten des Schlettweinischen Archivs berichtigt, vorzüglich ist eine auffallend: Hr. *Schlettwein* giebt die Zahl der Schaafe im ganzen Königreich Boehmen nur auf 8452 an, und unser Verfasser findet allein im Czaslauer Kreis 20,000 Stück, und auf einem einzigen Gut im Rakonizer Kreis allein, 11000 Schaafe. Es ist mit dergleichen Nachrichten eine misliche Sache; nichts ist schwankender als solche statistische Angaben und Berechnungen; wenn sie nicht auf die zuverlässigsten Zählungen im einzelnen gegründet sind. 2) *Das Oelgewerbe im Rakonizer Kreis.* Das Dörren des Rübsaamens im Backofen, welches der Verf. doch S. 40 für ein Hauptstück hält, ist durchaus schädlich, so gar das Dörren an der Sonne ist nicht zu rathen. Chymische Grundsätze beweisen, dafs ein Oel, welches sich halten und brauchbar bleiben soll, so viel wie möglich von aller Wirkung des Feuers entfernt bleiben mufs. Ueberhaupt ist die ganze Beschreibung, dafs man den gedörrten Saamen auf eine ordentliche Mühle bringen müsse, dafs dann eine theerförmige Masse zwischen den Steinen heraus quelle, die man mit heifsem Wasser in einer Mulde kneten, dann in einem eisernen Topfe rösten müsse, etc. ganz gegen alle technologische Regeln, und widerspricht auch der Ausübung in allen guten Oelmühlen. S. 49 wird auch die Bereitung des Buchel-Oels sehr unvollständig, und theils unrichtig gelehrt, z. B. was will das sagen: *man müßte nicht zuviel Wasser hinzugiessen* (zu den gemahlnen oder gestampften Buchelkernen), *sondern nur so wenig, als zum Zusammenhalten der Oelkuchen, und zu Beförderung des Auspressens des Oels nöthig ist.* — Wer in aller Welt schlägt denn das Buchelöl aus genetztem Buchelmehl? — Bey der allerletzten Sorte kanns zuläfflig seyn, doch aber kaum; denn das Oel wird schlecht, trübe, und hält sich nicht. Vom Schälen der Buchelkerne. Von ihrem Abbrühen mit heifsem Wasser, von der Art sie dann wieder zu troknen, von ihrem Mahlen, und Wärmen des Mehls im Dampfbad, und von der ferneren Behandlung, wodurch das Buchelöl allen andern den Rang streitig macht, lauter Sachen, die fast allgemein bekannt, und zum Theil schon in Uebung sind, steht hier kein Wort. Lese doch der Verfasser *die Sammlung einiger Abhandlungen aus der Oeconomie, Kameral-Wissenschaft, Arzneykunde und Scheidekunst*, welche 1777 bey *Hilscher in Leipzig* herausgekommen, so wird er vortrefliche Versuche in diesem Stück, und darauf gegründete Bemerkungen finden. Zur Berichtigung der Nachricht von der Seife, welche S. 50 und 51 steht, dient folgendes, dem Verf., wie es scheint, unbekanntes: Fette Oele mit

mit *Sode Salz* kunſtmäſsig bereitet, geben harte Seife, die mit der gemeinen Bartſeife aus der gewöhnlichen Seifenſiederlauge, die aus Holz- oder Pottaſche verfertigt wird, Aehnlichkeit hat. Alle flüſſige Oele aber mit *Laugenſalzen* gekocht, geben weiche oder Schmierſeife, denn die Laugenſalze ziehen die Feuchtigkeit der Luft an, die Sode aber wenig oder gar nicht. 3) *Die böhmiſche Schaafzucht.* Hier iſt nun der Verf. wieder in ſeinem Fach. *Böhmen* hat ungefähr 1½ Million Schaafe. Dann folgt eine Unterſuchung der Frage, *ob die Schäfereyen der Herrſchaft nützlich ſeyen?* und dieſe entſcheidet der Verf. durch praktiſche Erfahrung und Berechnung vortreflich; der Schluſs lauft am Ende dahinaus: der Herr ſoll die Schaafweiden an die Unterthanen verpachten, die Ställe zu Rindviehſtällen einrichten, und dann mit dem Winterfutter der Schaafe Ochſen mäſten. Auf dieſe Weiſe gewinnt die Herrſchaft, der Druck der Unterthanen durch die Schäferey hört auf, und doch wird die Schaafzucht nicht dadurch vermindert; etc. Die folgenden neun praktiſchen Regeln ſind meiſterhaft, eben ſo gut iſt der Plan zu einem Contract mit einem Schaafmeiſter. S. 96. 4) *Ueber die Schaafſtälle eines Guts.* S. 100 tadelt der Verf., daſs ein Bauer die Gerſtenfelder vor dem Winter geeggt habe, *denn dadurch würde die Erde allen Einflüſſen des Froſtes und Schnees verſchloſſen, das aufgehende Schneewaſſer könne ſchneller ab, und die Winterfeuchtigkeit verlöhre ſich balder.* Aber die Feuchtigkeit zieht ſich ja beſſer in die aufgelockerte, als in die feſte Scholle, der Pflug aber läſst die Erde in Schollen, und die Ege lockert ſie auf; und dann weis Rec. aus vielen und wichtigen Erfahrungen, daſs die Erde nebſt gehörigem Dung und Bearbeitung deſto ergiebiger werde, je mehr ſie vor dem Winter bearbeitet wird. Was die Schaafſtälle betrifft, ſo fordert der Verf., daſs jede Gattung Schaafe eine eigene Weide, und alſo auch einen eigenen Stall haben müſſe; ein ſolcher Stall müſste luftig ſeyn, und fordert auch einen kühlen Stand. 5) *Von dem Gyps in Böhmen und deſſen Nutzen fürs Schaafvieh.* Eine wichtige und noch nicht ſehr bekannte Entdeckung: man giebt den Schaafen Gyps unter dem Salz und ſie werden dadurch nicht bloſs gegen Krankheiten geſchützt, ſondern auch davon geheilt. Dieſes wird durch verſchiedene wichtige und merkwürdige Verſuche und Erfahrungen bewieſen. Der Gyps wird roh oder ungebrannt fein geſtoſsen, und zu 1 bis 2 Pfund auf 100 Stück täglich unter das Salz gemengt. 6) *Ob die Schweinzucht den Böhmiſchen Herrſchaften vortheilhaft ſey?* Hier werden gründliche Berechnungen mitgetheilt, und dadurch erwieſen, daſs wenig dabey heraus komme. 7) *Von der böhmiſchen Bienenzucht.* Eine kurze Abhandlung, aber voll guter Bemerkungen. 8) *Von dem Hopfenbau im Saatzer Kreis.* 1. Von den verſchiedenen Gattungen des Hopfens. 2) Der Hopfengarten ſoll an der Morgenſeite, und der Sonne offen liegen, Bäume dürfen ihn nicht beträufeln; der Staub von den Landſtraſsen iſt ihm ſchädlich; etc. 3) Der Boden ſoll ſchwarz, fett und locker ſeyn. 4) Die Anlage des Hopfengartens iſt ganz vortrefflich; und überhaupt iſt die ganze Abhandlung meiſterhaft. 9) *Die Nordamericaniſche Baumzucht, in der Landwirthſchaft Böhmens.* Dieſe Abhandlung iſt ſehr gut, aber wegen ihres mannigfaltigen Inhalts keines Auszugs fähig. 10) *Eine böhmiſche Wirthſchaft von 86 Strichen.* Hier wird eine ſolche Wirthſchaft berechnet, und jedes Geſchäfte, alles ſehr lehrreich und praktiſch beſtimmt. Dann folgt: 11) *die Beſchreibung eines böhmiſchen Pachtguts*, welche eben ſo wichtig iſt. Am Ende ſteht ein Examen bey der Aufnahme eines Wirthſchaftsbeamten; Endlich 12) macht die Beſchreibung *eines böhmiſchen herrſchaftlichen Guts nach alter Sitte bewirthſchaftet*, den Beſchluſs. Die Amtsordnung und Inſtruction für die Beamten aus einem hundertjährigen Wirthſchaftsbuch iſt ſehr leſenswürdig.

NÜRNBERG, bey Stein: *Ladislaus Reichsedlen von Stoixner*, Stadtunter- und Gaſtrichter(s) in München, dann der landwirthſchaftlichen ſittlichen Geſellſchaft in Burghauſen Mitglied(s), *Abhandlungen vom Seiden-Flachs- und Hanfbau, imgleichen von einer Art Seide aus Spinnenweben.* 1788. 8. S. 196. (8 gr.)

Im erſten Capitel handelt der Verfaſſer *vom Urſprung der Seide und Seidenwürmern*; und liefert eine kurze recht artige Geſchichte des Seidenbaus; nur fehlt es an der Anzeige der Quellen, aus denen er geſchöpft hat, folglich kann man ſeinen Nachrichten, beſonders da ſie hin und wieder von den gewöhnlichen abweichen, nicht ganz trauen. Daſs die Kinder Iſrael in der Wüſten ſchon *eigentliche Seide*, und zwar in ſo groſser Menge gehabt haben ſollten, als uns *Moſes* erzählt, iſt ſchon längſt von den geſchickteſten Bibelforſchern widerlegt worden: denn die Worte, welche dort *Seide* bedeuten ſollen, drücken nichts weiter als ein ſehr feines Gewebe von himmelblauer und von weiſser Farbe aus; ob das erſte nun aus feiner Wolle beſtanden habe, weiſs man nicht; das letzte war, wo nicht feine Peluſiſche Leinwand, doch ſehr feine Baumwolle; denn beides wurde in *Aegypten* häufig gezogen und bereitet. S. 10. Das Mohrenland des *Virgils*, in welchem die *Serer* die Wolle von den Bäumen kämmen, liegt nicht in *Afrika*, und eben ſo wenig liegt *Tunquin* in *China*. *Ludwig* der eilfte legte zu *Tours* 1470 die erſte Seidenmanufactur an; *Heinrich* der zweyte trug die erſten ſeidenen Strümpfe bey ſeiner Schweſter Vermählung, und *Heinrich der ſechſte* (wenn dieſe

se Zahl nicht mit Buchstaben ausgedrückt da stünde, so könnte man sie für einen Druckfehler ansehen,) setzte dieses Werk vor 180 Jahren erst recht durch. Weis denn der Verfasser nicht, dafs Frankreich nur vier Heinriche gehabt hat? Es mufs also Heinrich der IV heifsen. In den folgenden Kapiteln handelt der Verf. von der Beschaffenheit des Landes zur Seidenzucht, von den Maulbeerbäumen, der Natur, der Wartung, den Krankheiten, dem Einspinnen und der Verwandlung der Seidenwürmer, meistens praktisch richtig. In München nähren sich 20 Personen von dem Seidenbau der verwittweten Frau Herzogin, welche jeder täglich 24 Xr. Lohn giebt, und mehrentheils selbst erzeugte Seide an ihrem Leib trägt. Ein vortreffliches Beyspiel einer deutschen Fürstin, der wir viele Nachahmerinnen wünschen! Das Kapitel vom Haspeln hat uns weit weniger befriedigt. Wenn man aber im 21sten Kapitel beschrieben findet, wie man ein Kalb mit Maulbeerblättern füttern, dann faulen lassen, und aus dieser Fäulnifs Seidenwürmer erzeugen könne, so weifs man nicht, recht was man sagen, und ob man seinen eigenen Augen trauen soll. Freylich sagt der Verfasser wohl, dafs es bey uns an näherer Erfahrung mangele und dafs er es nur einsweilen zur Nachricht und Wissenschaft mittheile; allein auch nur dies Mittheilen ist zu unsern Zeiten nicht mehr erträglich. Cap. 22. abermal Hausmittel von den Seidenwürmern, nach dem Gehalt der vorigen Jahrhunderte: *die Seide an sich selbst ist trocken und warm im ersten Grad, und wird zu den Ueberschlagen aufs Herz gebraucht, weil davon die Spiritus naturales, vitales und animales* (also dreyerley Spiritus im Körper) *erquickt werden.* Ey! Ey! Cap. 23. Process, wie aus dem Bast der Maulbeerzweige Flachs zu machen, nach dem *Olivier de Serres* in seinem *Theatre d'Agriculture* L. 6. C. 16. Dieser Versuch verdient weiter fortgesetzt zu werden, denn er ist nicht übel. Endlich folgt ein Anhang von der Seide aus Spinnewebeu. Alles, was hier übrigens gut und befriedigend vorgetragen wird, ist schon aus andern Schriften genugsam bekannt. Wir hätten gewünscht, dafs der Verfasser eigene oder neuere Versuche angeführt und uns also belehrt hätte, wie eine solche, freylich sehr ekelhafte und ungesunde, Seidenzucht im Grofsen anzulegen seye? Ungesund ist sie gewifs, weil das Einathmen des Staubs, der bey der Menge der Spinneweben unvermeidlich ist, der Brust aufserordentlich schadet. Rec. hat darüber belehrende Erfahrungen.

Auf die Seidenzucht folgt nun *der Flachs- und Hanfbau. Zum Anbau der Leinpflanze ist ein alter Saame immer besser als der neue.* In dieser Bemerkung liegt auch vielleicht der Grund, warum der Saame, den man aus Liefland verschreibt, besser anschlägt, als der einheimische. Zum Flachsbau taugt der leichte und warme Boden nicht, sondern der fette etwas feuchte. §. 4. Beschaffenheit des Flachsbaus in der Waldrevier in Nieder-Bayern, wo vieler und schöner Flachs gezogen wird: dort ist die Säezeit zu Ende des Mayes und im Anfang des Junius, nach dem Vollmond, gegen das letzte Viertel zu. Hier ist auch die Thauröste gebräuchlich, andre legen den Flachs erst 4 bis 5 Tage ins Wasser, und breiten ihn dann aufs Feld. §. 5. In Ermangelung des Düngers, empfielt der Verf. eine Saamenbeize aus *Kühnholds Oeconomia experimentali.* Sie besteht wie gewöhnlich aus Salzen, ölichten- und Dung-Substanzen, welche NB. *mit einem Knoblauchs-Haupt* in Wasser gekocht werden müssen. „§. 6. Aufmerksame Wirthinnen haben „schon längst die gegründete Bemerkung gemacht, „dafs der bey dem Spinnen in den Flachs gebrachte Speichel, besonders *ältlicher Personen* nach „einiger Zeit ätzend wird, und die Festigkeit „des gesponnenen Fadens aufhebt. etc. Könnte „nicht ein mit verdorbenen ätzenden Speicheln „angefülltes Gespinste die wahre Ursache der „vielen Hautkrankheiten der Leinweber seyn?" Indessen sind die Leinweber wohl mit Krankheiten des Unterleibes, seltener mit Hautkrankheiten geplagt; diese sind mehr das Schicksal der Wollenarbeiter. Wenn der Flachs auf einem grünen Rasen geröstet wird, so soll er weit zärter werden, als im Wasser. Wenn das Werch gekämmt wird, so entsteht daher ein besser Gespinnst, als wenn man nach der gewöhnlichen Weise verfährt; diese Bemerkung ist vortreflich. §. 9. giebt der Verf. eine sehr gute Vorschrift, wie der Flachs verfeinert, und der Baumwolle gleich gemacht werden könne; und §. 10. zeigt er eine ähnliche Bereitung ihn Seidenartig zu machen. §. 11. Bleiche in *Flandern*, und in *Brittanien.* (soll *Bretagne* heifsen) Am Schlufs wird noch ein Kunststück gelehrt, *wie man den Flachs mittelst einer Lauge weifs und schön machen könne.* Die Abhandlung vom Hanfbau, ist zwar zur Belehrung des gemeinen Manns gut und brauchbar, enthält aber wenig neues. Uebrigens sollte sich der Verf. mehr Mühe geben, den Stil zu verbessern, und Vor- und Hülfskenntnisse zu sammeln; denn auf allen Blättern findet man Spuren, wie sehr es ihm noch an richtigen physischen und chymischen Begriffen fehlt. Indessen ist seine edle patriotische Gesinnung eben so unverkennbar, als seine praktische Erfahrung, und eben darum ist es schade, dafs ihm jene Unterstützung mangelt.

TECHNOLOGIE.

PARIS: *De la Mesure du temps, ou Supplément au traité des Horloges Marines, et essai sur l'horlogerie, etc. par Ms. Berthoud* avec *fig. en taille-douce*, 292. pag. in 4.

Welchem Uhrmacher, der ſich über das Gewöhnliche ſeiner Kunſt zu erheben Antrieb und Geſchicklichkeit hat, iſt der Name eines Berthoud unbekannt? Seine ſehr ſchätzbaren Werke über die Uhrmacherkunſt und über die See-Uhren haben ihn der Welt als einen denkenden, fleiſsigen und geſchickten Künſtler bekannt gemacht, und er ſcheint in denſelben faſt alles erſchöpft zu haben, was dieſe nützliche Kunſt nach der feinſten Theorie und geſchickteſten Ausübung zu leiſten vermag. Gegenwärtiges Werk iſt, wie auch der Titel ſagt, ein Anhang zu den beiden vorigen und verdient recht ſehr, wie jene, in den Händen aller Uhrmacher von nicht gemeinem Schlage zu ſeyn; ja ſelbſt Künſtler und Liebhaber mechaniſcher Wiſſenſchaften können daraus lernen, wie die feinſte Mechanik bey Verfertigung aller Theile von Uhren, die ſehr richtig die kleinſten Zeitmomente angeben ſollen, ihre Anwendung findet und welche Mittel der menſchliche Scharfſinn nach vielen vergeblichen Verſuchen endlich zur Hebung aller dabey ſich findenden Schwierigkeiten ausgedacht hat. Das Werk hat zwey Theile: Im erſten ſchlägt der Verf. ſinnreiche Methoden vor zur Vervollkommung der Pendul- und Sack-Uhren, die zu den Beobachtungen der geographiſchen Länge dienen ſollen. Einrichtungen dieſer Uhren zur Beförderung der Gleichförmigkeit der Wirkung der Feder, wozu beſonders eine neue von ihm ausgedachte Compenſation gehört. Mittel, um auf langen Reiſen dieſe Uhren mit mehr Sicherheit gebrauchen zu können. Bearbeitung der Spirale und Mittel, ſie völlig gebogen zu härten. Grundſätze der Zuſammenſetzung des Werks; vom freyen Gange oder Stoſswerk, welches der Verf. zum Theil erfunden und hier auf die einfachſte Art vorſtellt und beſchreibt. Methoden die Kraft der Feder in den Längen-Uhren zu berechnen, ſolche gleichförmig zu erhalten etc. Beſchreibung und Zuſammenſetzung verſchiedener Art von Längen-Uhren mit angebrachten weſentlichen Verbeſſerungen, neue Vorſchläge, bisherigen Unregelmäſſigkeiten derſelben abzuhelfen, Beſchreibung verſchiedener Inſtrumente und Werkzeuge, die zur Verfertigung der Längen-Uhren gebraucht werden, verſchiedene angeſtellte Verſuche über die Gleichförmigkeit des Zuges der Federn und die Mechanik der Zuſammenſetzung, angeſtellte Unterſuchungen zu einer über die verſchiedenen Bögen und Temperatur angefertigte Tabelle. Der zweyte Theil: Mittel zur Verbeſſerung der Taſchen- und aſtronomiſchen Uhren. Ueber die Urſachen des ungleichen Ganges der Taſchen-Uhren, Gründſätze zur Verfertigung ſolcher tragbaren Uhren, die den gröſsten Grad der Genauigkeit erhalten ſollen. Ueber die Zuſammenſetzung der Taſchen-Uhren. Von der Compenſation der Wärme und Kälte in den Uhren. Beſchreibung verſchiedener aſtronomiſcher Uhren von neuer Erfindung, Uhren mit 3 Zifferblättern. Pendul-Uhren, die halbe Secunden ſchlagen, mit einem freyen Gange, roſtförmige Compenſationspendul zur Verbeſſerung der Wirkung von Wärme und Kälte. Verfertigung einer kleinen aſtronomiſchen Uhr, die zur Ausmeſſung der Schwere unter verſchiedenen Breiten dienlich iſt. Maaſsen der Räder, Getriebe, in Secunden, Aequations- und Pendul-Uhren, die einen Monat und länger gehen, Stunde und Viertelſtunde ſchlagen; Anzahl ihrer Zähne, und Berechnung der vornehmſten Theile, mit neuen nützlichen Erfindungen und Verbeſſerungen. Alles dieſes erläutert der Verf. durch ſaubere Kupfer auf 11 Blättern ſehr vollſtändig und ſtellt es dem Auge ſinnlich dar. Am Schluſs ſtehen noch Zuſätze zum erſten Theil dieſes Supplements, worinn der Verf. noch viele nützliche Vorſchriften zur Verfertigung richtig gehender Längen-Uhren, ihrer einzelnen Theile und Zuſammenſetzung giebt, und manches im erſten Theil geſagtes noch weiter ausführt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Roſtock* bey Adler: *Detharding* Med. et chir. D. commentatio chirurgico-obſtetricia *de utero inverſo* 1788. 22 S. in 8. Hr. D., der ſich ſchon durch ſeine *Diſſ. de determinandis finibus et recto modo applicandae forcipis et faciendae verſionis.* Jenae 1788. 38 S. in 8. als einen geſchickten und einſichtsvollen Geburtshelfer, rühmlichſt bekannt gemacht hat, kündigt nun ſeine Akademiſche Laufbahn in Roſtok durch dieſes Programm an. Er nimmt von Umkehrung der Gebärmutter drey Grade an, welche er nach ihrer *Diagnoſe*, *Prognoſe* und Heilung durchgeht und damit ſeine Zuhörer zu Vorleſungen über *Chirurgia medica* und *Geburtshülfe* einladet. Von ſeinen Talenten läſst ſich einſt viel erwarten.

LEIDEN, b. Honkoop: *Janſen M. D. de Pelagra morbo in Mediolanenſi ducatu endemio* 1787. Dieſe Krankheit zeigt ſich gemeiniglich im Frühling durch einen roſenrothen Fleck auf den Rücken der Hand, der im Winter verſchwindet und im folgenden Frühjahr gemeiniglich mit gefährlichen Zufällen wiederkömmt, endlich in Begleitung von Melancholie, Manie, Krämpfen u. d. gl. tödlich wird. Zu *Legnano* hat man dazu ein eigenes Lazareth errichtet, worinnen ſich der gelehrte Hr. Verf. einige Zeit aufgehalten hat. Nach einer vorausgeſchickten gelehrten Geſchichte und einer genauen Beſchreibung theilt ſie Hr. J ein in *initiatam*, *confirmatam* und *deſperatam*. Die Heilung ſey äuſſerſt ſchwer. Im Anfang leiſten Bäder ſehr viel, dann auflöſende und blutreinigende Mittel, beſonders *gallium apparine*, (warum nicht die in Flechten ſo wirkſame Dulcamara?) In der zweyten Periode ſey die Inoculation der Krätze zu empfehlen und das Untertauchen in kalt Waſſer. Den Beſchluſs machen einige intereſſante Krankengeſchichten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten October 1788.

PHYSIK.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung: *Kleine Physikalisch-chemische Abhandlungen* von *Johann Friedrich Westrumb*. Zweyten Bandes zweytes Heft. 1788. 310 S. 8. (20 gr.)

Diese Fortsetzung der kleinen Schriften des Herrn *Westrumb* enthält, ausser einigen kürzern Aufsätzen, sieben weitläuftigere Abhandlungen, worin der Vf. die Versuche beschreibt, die er mit verschiedenen Mineralwässern und mit einigen Körpern des Steinreichs angestellt hat. Er redet zuerst von der Lage und von den Bestandtheilen der Mineralwasser zu Driburg und macht einige Erinnerungen gegen die Urtheile, die von andern Naturforschern über die Mischung einiger dieser Wasser gefällt worden sind. Der Driburger Gesundbrunnen liefert ein fast immer klares Wasser, das schon durch seinen angenehm säuerlichen und eisenhaften Geschmack die Gegenwart einiger seiner Bestandtheile zu erkennen giebt; es nimmt, selbst wenn man eine beträchtliche Menge davon getrunken hat, den Kopf nicht sehr ein, und behält, auch in offnen Gefässen, den säuerlichen Geschmack länger, als manche andere mit Luftsäure und Eisen geschwängerte Wasser. Hr. *W.* hat es zu verschiedenen Malen mit aller Genauigkeit untersucht, und, ausser Luftsäure und Eisen, auch eine ziemliche Menge luftvolle Kalkerde, Gyps, Glaubersalz, Kochsalz und Bittersalzerde, die theils rein, theils mit Vitriol- und Kochsalzsäure gesättigt war, darin entdeckt. Ueberhaupt gehört dieses Mineralwasser unter diejenigen, die mit viel festen und flüchtigen elastischen Theilen geschwängert sind, und man kann also wirklich in manchen Krankheiten sehr vortheilhafte Wirkungen davon erwarten. Die Mineralquellen bey Ahlhausen und Vechten hat der Verf. zwar nicht so sorgfältig untersucht, dass er sich getrauete, ein bestimmtes Urtheil über die Mischung derselben zu fällen, doch glaubt er aus einigen Erfahrungen folgern zu müssen, dass das Wasser der erstern Quelle ein wahrer eisenführender Säuerling sey, und dass die letztere blos fixe Luft, und nicht, wie Herr von *Beroldingen* behauptet hat, brennbares Gas ausdünste. — Das Mineralsalzwasser bey Meinberg, das Hr. *W.* in der *zweyten Abhandlung* beschreibt, hat seine Wirksamkeit gröstentheils einigen Mittelsalzen und einschluckenden Erden zu verdanken; denn es enthält im Pfunde etwas über 49 Gran Kochsalz, 3 Gran Glaubersalz, $5\frac{5}{16}$ Gran salzgesäuerte Magnesie und beynahe $8\frac{1}{2}$ Gran einschluckende Erde; diese letztere und der wenige Eisenkalk, der diesem Wasser beygemischt ist, scheint durch Hülfe der Luftsäure, deren Menge im Pfunde Wasser $4\frac{3}{8}$ Gran beträgt, darin aufgelöst zu seyn. Uebrigens hat der Vf. in dem frischen Mineralsalzwasser weder Schwefel, noch Schwefelluft entdecken können; er nimmt daher an, dass das schwefelartige Gas, das man in dem eine Zeitlang aufbewahrten Wasser bemerkt, aus der Säure der vitriolischen Salze und dem verfaulenden Extractivstoffe, durch eine von der Fäulniss bewirkte Zerlegung jener Salze, und aus der Verbindung der frey gewordenen Säure mit dem durch die Fäulniss verdünnten Brennstoffe und dem specifischen Feuer, erzeugt werde, und dass es folglich nicht zu den wahren Bestandtheilen dieses Wassers gerechnet werden könne. — In der *dritten Abhandl.* theilt der Verf. einige die Schwefelwasser überhaupt betreffende Bemerkungen mit und macht zugleich die Versuche bekannt, die er mit dem Wasser der eigentlichen Schwefelquelle zu Meinberg angestellt hat. Dieses Wasser, dessen Quellen vom Herrn *Trampel* in den Jahren 1780 und 81 entdeckt worden sind, opalisirt etwas und setzt nach einigen Tagen eine kleine Portion Thonerde ab, die sehr wenig Schwefel enthält; es besitzt einen süfslichen schwefelichen Geschmack und verbreitet einen unangenehmen Geruch, der dem gleicht, den eine mit Säuren vermischte Schwefelleber von sich giebt. Diese und andere Eigenschaften, die wir mit Stillschweigen übergehen, beweisen schon die Gegenwart eines schwefelichen Bestandtheils. Der Verf. hat sich aber auch durch chemische Versuche von dem Daseyn desselben zu überzeugen gesucht, und er folgert aus seinen Erfahrungen, dass dieses Wasser den Namen eines schwefelartigen, erdigtschwefelleberigten und salinischen Mineralwassers verdiene. Ein anderes schwefelartiges Wasser, das bey Meinberg hervorquillt, enthält-

hält, so wie jenes, leberartige Luft, Gyps, Kalkerde, Thonerde und Bittersalz, scheint aber von aller wahren Schwefelleber und von einigen andern Theilen, die jenem beygemischt sind, ganz frey zu seyn. — Die Anmerkungen, die Hr. *W.* über die Schwefelwässer, ihre Verschiedenheit, Kennzeichen, u. s. w. macht, verdienen bey ihm selbst nachgelesen zu werden. — Die *vierte Abh.* enthält einen Nachtrag zur Untersuchung der Meinberger Trink- und Badequelle, der aber keiner neuen Anzeige bedarf, da er unsern Lesern schon aus dem zweyten Bande der Beyträge zu den chemischen Annalen bekannt seyn wird. — Die in der *fünften Abh.* erzählten Erfahrungen betreffen das bey Rengersdorf in der Lausitz brechende Mineral, das Hr. *Charpentier* für schwarzen glasköpfigen Eisenstein, Hr. *Leske* aber für Erdkobold gehalten hat. Hr. *W.* beweist, dass es weder den erstern, noch den letztern Namen verdiene, sondern vielmehr ein mit Wasser, Eisen, Kiesel- Thon- und Kalkerde und etwas Kupfer versetzter Braunstein sey. Zur Verfertigung einer sympathetischen Dinte ist dieses Fossile nicht anwendbar; denn wenn es auch gleich mit Königswasser eine Auflösung macht, die in einigem Betrachte der mit Kobold bereiteten grünen Dinte gleicht, so verhält sich doch die Schrift, die man damit geschrieben hat, in der Kälte sowohl, als in einer mässigen Wärme ganz anders, als die eigentlich sogenannte sympathetische Schrift. — In der *sechsten Abh.* bestimmt der Vf. nach seinen Versuchen die Bestandtheile der rothbraunen Ilefelder Wacke, und in der *siebenden* giebt er eine kurze Anleitung zur Zerlegung der Erd- und Steinarten. Diese letztere Schrift ist mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet, und enthält so viel gute Anmerkungen, dass sie besonders von Anfängern in der Scheidekunst mehr als einmal gelesen zu werden verdient. — Die diesem Bändchen beygefügten kürzern Aufsätze (über die Bestandtheile des färbenden Wesens der Berlinerblaulauge; über die sicherste Art, das Queckssilber zu rectificiren; über die Gährung; über die Lehren von Luft, Brennstoff und Metallkalken, u. s. w.) empfehlen sich durch einige lehrreiche Versuche, und andere gute Eigenschaften, und sie sind daher ebenfalls der Aufmerksamkeit der Scheidekünstler würdig. Wir wünschen, dass der Vf. diese Sammlung fortsetzen und uns auch in der Folge die Nachrichten von *Turners* Verfahren, das Kochsalz durch Glätte zu zerlegen, (die der Inhaltsanzeige nach schon in diesem Bändchen abgedruckt seyn sollten, die wir aber nirgends gefunden haben,) mittheilen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. der Vf. u. la Grange: *Collection des meilleurs ouvrages françois composés par des femmes*; dediée aux femmes françoises; par Mademoiselle *de Keralio* de l'academie d'Arras, et de la Société patriotique Bretonne. T. I-III. 1786. u. 87. 439, 467 S. (4 Rthl. 14 gr.)

Nach dem Vorberichte der Vf. wird diese interessante Sammlung die besten poetischen, theatralischen und romantischen Aufsätze von den berühmtesten Frauen der französischen Nation nebst ihren Briefen enthalten und ohngefähr 36 Bände in 8, jeden zu 4 — 500 Seiten, mit einem Kupferstich geziert, ausmachen. Beynahe den ganzen *ersten Band* nimmt eine kurze Geschichte von dem Zustande der Wissenschaften in Gallien bis zum 13ten Jahrhundert ein. Dieser übrigens sehr gut ausgearbeitete Entwurf enthält mehr Gelehrsamkeit und Untersuchungen als die angenehme Sammlung der Mlle. *d. K.* zu erfordern schien. Man könnte diese schöne und gelehrte Einleitung mit einem sehr geräumigen Säulengange vergleichen, dessen Bauart einen Tempel oder prächtigen Pallast verkündigte, der aber nur in einen mit den schönsten Blumen geschmückten Garten führte. Man geräth wirklich in Erstaunen darüber, dass Untersuchungen über Theut und Merkur, über die alte Regierungsform in Marseille, über Trier und Paris, über Druiden und Barden, über Hincmar, Scotus, St. Irenaeus, St. Athanasius u. s. f. auf erotische Briefe von Heloise an Abälard hinführen, welche nur die vier letzten Blätter dieses Bandes einnehmen. Der *zweyte Band* beschäftigt sich wieder mit der Geschichte der Wissenschaften in Frankreich, und setzt dieselbe vom 13ten bis ins 16te Jahrhundert fort. Hier ändert die Verf. ihren Gang und Methode; es ist nicht mehr ein historisches und zusammenhängendes Gemälde von dem Zustande der Wissenschaften in Frankreich. Der Abschnitt mit der Aufschrift *über den Zustand der Wissenschaften im 15ten Jahrhundert* beginnt mit dem Leben, Notiz und Auszug der Werke der *Christine de Pisan*, die in Italien geboren war und sich in Frankreich unter der Regierung des Königs Carl V. niederliess, der ihren Vater Thomas de Pisan, einen Philosophen im Geschmack seines Zeitalters an Hof rief. Die Auszüge aus den Schriften dieses Frauenzimmers, welche aus mehrern leichten dichterischen Aufsätzen und einigen prosaischen Werken, worunter sich eine Geschichte Königs Carl V. vorzüglich auszeichnet, bestehet, gehen bis S. 132. des 3ten Theiles. Dann kehrt Mademoiselle de K. abermals zu der Geschichte der Wissenschaften in Frankreich zurück, und liefert: *Bemerkungen über berühmte Schriftsteller des 15ten Jahrhunderts.* Hier schränkt sich die Vf. nicht auf eine gedrängte historische Notitz ein, sondern sie findet für gut, mehrere überall anzutreffende Aufsätze einiger berühmter Männer zu liefern. Von der Art sind hauptsächlich die von *Villon* und von *Clement*

ment Marot. Endlich kommt sie, nachdem sie lange Zeit durch die Weiber ganz aus dem Auge verloren, in der Mitte des 3ten Theiles wieder auf sie zurück, um die Lebensbeschreibung und einige poetische und prosaische Werke der Margaretha de Valois, Königinn von Navarra und Schwester Franz I. zu liefern. Diese 3. ersten Bände haben unstreitig ein wesentliches Verdienst um die Geschichte der Wissenschaften in Gallien und Frankreich, und trennte man die Auszüge aus den Werken der Damen, die den kleinern Theil davon ausmachen, von ihnen ab: so entstünde daraus ein besonderes Werk, welches allein schon der Gelehrsamkeit und den Untersuchungen der Vf. viel Ehre machen würde.

Mit Recht glaubte Mlle *de K.*, dass bis ins 17te Jahrhundert die Werke der französischen Damen nur Auszugsweise mitgetheilt werden dürften, weil sie in der That mehr die Neugierde als den Geschmack reitzen können. Sie verspricht aber, nach dem 4ten Band den Anfang zu machen, ganze Werke der Schriftstellerinnen unter der Regierung Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. zu liefern, und alsdann wird ihre Sammlung eine reitzende Blumenlese abgeben, worinn man alle Annehmlichkeiten des einfachen, kunstlosen und geschmackvollen Stils vereint findet, welcher das Hauptverdienst der französischen Sprache und den Charakter von den Werken der Damen dieser Nation ausmacht, die sich unter diesen Regierungen besonders auszeichneten. Die Sprache der Mlle *de K.* ist rein; ihr Styl aber zuweilen gedehnt und verwickelt. Der Geschmack, den sie an an Erörterungen und Untersuchungen zu finden scheint, führt sie manchmal zu tief in kleine Details, wodurch sie den Hauptgegenstand aus dem Gesicht verliert. Nichts desto weniger verdient sie den Dank der französischen Damen, deren Ruhm sie dieses schöne Denkmal errichtet, und den der Ausländer, denen sie die Bekanntschaft mit den liebenswürdigen Produkten ihrer berühmten Landsmänninnen erleichtert, unter welchen letztern sie selbst ohne Zweifel eine sehr vorzügliche Stelle einnehmen wird.

PADUA, in der Druckerey des Seminariums: *Saggio sull' origine, culto, letteratura e costumi degli Arabi avanti il pseudoprofeta Maometto, dell' Abate Simone Assemani*, Prof. di lingue orientali nel Seminario e socio dell' academia delle scienze, lettere ed arti di Padoua. 1787. 102 S. 8.

Der Verf. macht in der Vorrede seinen Lesern die Hofnung, dass sie hier nicht allein das Wichtigste aus den Schriften seiner Vorgänger, des Abraham Echellensis, Ed. Pocock's, und seines Grosoheims, Jos. Sim. Assemani, sondern auch dazu noch manche andere erhebliche Nachricht finden werden. Diese Erwartung fand Rec nicht sehr befriedigt. Zwar hat der Verf. hie und da aus neuern Werken, besonders aus *Casiri catalogo biblioth. Escor.* einiges zugetragen, aber Bereicherungen aus weniger zugänglichen Quellen, aus ungedruckten Handschriften, findet man nicht. Inzwischen ist es ganz angenehm, auch bekannte, aber sonst meist zerstreute, Nachrichten hier unter Einen Gesichtspunkt gestellt zu sehen: wiewohl auch selbst die Stellung noch Einwendungen leiden möchte, zum B. dass im vierten Abschnitt von den Sitten und Gewohnheiten der alten Araber, zuletzt von S. 90 an, die Geschichte der alten Regierungen angeführt wird, die doch, wenn sie je angeführt werden sollte, vielmehr in den ersten Abschnitt gehört haben müsste. Sonsten ist besonders jener vierte Abschnitt nur mager ausgefallen; die Gewohnheit, mit Pfeilen zu wahrsagen, wird S. 75 nur obenhin berührt, mit Zurückweisung auf Pocock; bey der Materie von der Zeitrechnung der alten Araber sind die Anmerkungen des Golius zum Abulfaragius nicht gebraucht. Wir wollen doch noch Einiges auszeichnen.

Man findet bey mehrern Schriftstellern, bey den alten Arabern habe Bacchus auch den Namen ذو الشرا, Du'l Schara geführt, der Verf. ist der Meynung, statt ذو الشرا müsse es richtiger heissen ذو السورة Du'l Surat, Herr des Gebäudes; unter dem Gebäude sey das berühmte Haus (die Caaba) zu Becca, nachgehends Mecca, zu verstehen; die Stadt habe ihren Namen von diesem Hause, und das Haus habe seinen Namen vom Bacchus, dem es geheiliget war, erhalten. Eine artige Bemerkung steht S. 56.. So begierig die Araber in spätern Zeiten auf griechische Literatur gefallen sind, so haben sie doch von griechischen Dichtern keinen in ihre Sprache zu übersetzen verlangt: sie müssen also an der Dichtkunst der Griechen durchaus keinen Geschmack gefunden haben. — Von einem gebornen Araber hört man nicht ungerne ein Urtheil über die Aussprache der arabischen Sprache, S. 56. Sie sey, wo nicht eben so, doch nicht viel weniger harmonisch und wohlklingend, als die griechische oder lateinische; ihre Gutturaltöne werden von dem gebornen Araber mit so viel Feinheit ausgesprochen, dass sie das Ohr gar nicht beleidigen; die Aussprache sey nach den verschiedenen Gegenden merklich verschieden; zu Haleb weich, bey den Drusen hart und rauh, zu Damask rund und klar, bey den Maroniten geschlossen, zu Jerusalem, Tiberias und an der benachbarten Küste offen; in Aegypten sey sie gar sanft, und nähere sich vielleicht der alten am meisten. — Zu Mecca werde heut zu Tage das Arabische nicht mehr in der alten Reinigkeit gesprochen, indem durch die Pilgrimme von allen Orten her nach und nach fremde Worte zurück geblieben seyen, S. 59. Des Hrn. Prälaten Borgia Kabinet kufischer Seltenheiten hat, seit der Ausgabe der Adlerischen

Beſchreibung im Jahr 1782. groſsen Zuwachs erhalten. Auſser achthundert hinzu gekommenen Münzen, beſitzt Borgia auch eine Himmelskugel, von Erzt, mit kufiſcher Schrift, vom J. der Hedſchra 612, Chriſti 1215.; eine Seltenheit, die in ihrer Art ganz einzig iſt. In einer weitläuftigen Anmerkung S. 89. u. f. werden gegen die Glaubwürdigkeit der bekannten Nachricht des Abulfaragius, daſs Amru auf Befehl des Chalifen Omar die groſse Bibliothek zu Alexandria habe verbrennen laſſen, ſehr erhebliche Einwendungen gemacht. Der Verf. ſelbſt iſt der Meynung S. 94, daſs gleich nach der Einnahme der Stadt Alexandria die Bibliothek von Privatperſonen zerſtreuet, daſs ein groſser Theil davon in Klöſter, und daſs ſehr vieles von den Griechen nach Conſtantinopel und in andere griechiſche Städte gebracht worden ſey. Dieſe Materie verdiente eine eigene ausführliche Unterſuchung.

BERLIN, bey Nicolai: *Archæologie der Literatur und Kunſt*, von *Joh. Joach. Eſchenburg*, Herzogl. Braunſchw. Hofrath u. Prof. am Colleg. Carol. zu Braunſchweig. 1787, 150 S. 8. (8 gr.)

Unter dieſem Titel wird der erſte Theil des Handbuchs der klaſſiſchen Literatur, zweyter Ausgabe beſonders verkauft. In dem neuen Vorbericht zur zweyten Ausgabe des Handbuchs ſagt der Verf., daſs er ſich bey der neuen Ausgabe vorzüglich auf die Vermehrung der Notiz der klaſſiſchen Literatur eingeſchränkt. Indeſſen werde man auch in den übrigen Abtheilungen des Handbuchs ſeine beſtändige Durchſicht, und ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf Verbeſſerung der weſentlichſten Mängel in den Sachen ſo wohl als im Vortrage wahrnehmen. Er würde auch den Wunſch, die gemachten Zuſätze beſonders abdrucken zu laſſen, gern befriedigt haben, wenn es die Natur der Sache verſtattet hätte, und wenn die meiſten Aenderungen nicht mit dem Texte ſelbſt ſo in ein Ganzes verwebt wären, daſs ſie ſich nicht wohl einzeln ausziehen und mittheilen lieſsen. Dem Handbuche iſt auch bey der zweyten Auflage, auſser der Inhaltsanzeige noch ein alphabetiſches Regiſter beygefüget, welches aber bey der einzelnen Ausgabe unſrer Archaeologie fehlet, und doch dabey eben ſo wohl ein nöthiger Zuſatz ſeyn dürfte, als bey dem Handbuche, von welchem es der Verf. ſelbſt einräumet. So weit wir hin und her die alte Ausgabe mit der neuen verglichen, haben wir gefunden, daſs der Vf. nichts in dem Vorbericht geſagt, was er nicht geleiſtet hätte. Doch haben wir keine weſentlichen Verbeſſerungen angetroffen, die auch nicht nöthig geweſen, wenn man einmal über den Plan und die Ausführung, wie ſie in der erſten Ausgabe waren, mit dem Verf. einverſtanden iſt. Daſs dieſes aber der Fall bey den mehreſten Leſern geweſen ſeyn müſſe, lehrt der verdiente Beyfall, den die erſte Ausgabe gefunden. Uebrigens enthält die neue Ausgabe zehn Seiten mehr als die erſte, woraus ſich die Einſchaltungen und Vermehrungen im Ganzen ohngefähr beurtheilen laſſen, da Schrift und Format unverändert geblieben: es wäre denn, daſs der Setzer unvermerkt die Buchſtaben, Worte und Zeilen aus einander gerückt, wodurch der unveränderte Text mehr Raum als vorhero eingenommen. Ein einziger Auslaſſungsfehler iſt dem Rec. aufgeſtoſsen, nemlich S. 131. wo vergeſſen worden anzuzeigen, daſs von der *Deſcription des principales pierres gravées du Cabinet de Mgr. le Duc d'Orleans* auch der zweyte Tome, Paris. 1784. fol. herausgekommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Erlangen*, b. Kunſtmann: *Richter* diſſ. *Experimenta et cogitata circa bilis naturam, imprimis ejus principium ſalinum.* 1788. in 4. Der erſte Abſchnitt dieſer gründlichen und gelehrten Abhandlung enthält das hiſtoriſche der Galle von *Hippocrates* bis auf *Goldwitz*, deſſen zu dreiſt behaupteten Eigenheiten ſchon Hr. Gren widerſprach und die nun nochmehr Hr. R. durch neue chymiſche Verſuche zu widerlegen ſucht. Goldwitz habe ganz falſch bey ſeinen Verſuchen concentrirte Vitriolſäure angewendet und von dem Nichterfolg des Aufbrauſens auf den Mangel von Laugenſalz geſchloſſen. Der zweyte Abſch. ſtellt die eigenen Verſuche des Vf. mit Ochſen- und Schweinsgalle auf, wo er ein Aufbrauſen, einen Spieſsglasſchwefel-Geruch, wahres Glauberſalz mit dilutirter Vitriolſäure, mit Salpeter und Salzſäure einen cubiſchen Salpeter und ein Kochſalz erhielt. Mit Eſſig ergab ſich ein dendritiſches Salz, das er aber nicht für geblätterte Weinſtein-Erde ausgeben will. Alle Mineral Säuern coaguliren die Galle. Bey der Deſtillation erhielt er eine Flüſsigkeit, die mit Laugenſalz nicht brauſte, Pflanzen-Säuren nicht veränderte und wie Bieſam roch. Das *Reſiduum* calcinirt, verrieth einen Knoblauchgeruch, gab mit Vitriolſäure Glauberſalz und dieſes ausgelaugt mineral. Alkali. Von Schweinsgalle erhielt er bey der Deſtillation einen flüchtigen Liquor, der mit Salzſäure Salmiac gab. Endlich behandelte er Ochſengalle mit Alcohol Vini. Der Theil, welcher davon nicht angegriffen war, wurde der Kälte ausgeſetzt, und man fand wahre Kochſalzkryſtallen. Die noch übergebliebene Erde war Kalkerde.

Ebendaſelbſt: *Delii ſuper bile humana obſervationes nonnullae microſcopico — chemicae* Epiſtola ad M. *Richter* Erlang. 1788. mit Kupfern. Der berühmte Hr. Vf. bemerkte durch Hülfe des Microſcops in der menſchlichen und anderer Thiergalle verſchiedene Cryſtallen. In der menſchlichen waren ſie kubiſch, in der Ochſengalle wie Sonnen, in der Schweinsgalle theils kubiſch, theils wie Salmiak, letztere waren auch in der Galle eines Hahns und ſahen veilfarbig und ſtahlblau aus. In der Karpfengalle waren ſie wie ein Paralelopipedon. Die Galle könne man füglich zum Berlinerblau gebrauchen und alle alte Fettflecke damit aus den Kleidungsſtücken machen. Mit ungeſalzner Butter und deſtillirtem Waſſer, gab ſie ihm eine Seife.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Hörling: *Geschichte der in der katholischen Kirche eingeführten und bis auf die gegenwärtige Zeit fortgesetzten Fastenanstalten*, mit manchen wichtigen Bedenken, den Bischöfen Deutschlands gewidmet. 1787. 302 S. 8. (12 gr.)

Unter so vielen österreichischen Schriften, welche in den neuesten Jahren über kirchliche und gottesdienstliche Gegenstände eine freyere, prüfende Sprache geführt haben, ist die gegenwärtige unstreitig eine der gründlichsten und nützlichsten. Die Gelegenheit dazu gab die kurz vorher von dem Magistrat der Hauptstadt Gräz in Steyermark an den dortigen Bischof ergangene Bitte, in Ansehung der Abstinenzgesetze für die Sonnabende des ganzen Jahrs, wenn sie nicht mit einem sonst gebotenen Fasttage belegt wären, Nachsicht zu bezeigen. Der Bischof schlug diese Bitte ab; aber unser Verf., der zwar kein Bischof zu seyn scheint, aber ein desto besserer Kenner der Sache ist, von der die Frage war, ergriff die Feder und fertigte hier ein historisch-moralisches Gutachten darüber aus, das den braven Magistrat zu Gräz einsweilen über jene abschlägige Antwort beruhigen kann. Er ist dabey völlig den geraden, zur Ueberzeugung geschicktesten Weg gegangen, indem er ohne alle Declamation den Ursprung, die verschiedenen Veränderungen und Einrichtungen des religiösen Fastens unter den Christen, besonders in der abendländischen und römischen Kirche, in dem gröfsern Theil seiner Schrift historisch entwickelt, und durchgängig mit sichern Zeugnissen begleitet hat; darauf aber aus diesen Thatsachen, verglichen mit andern wichtigen Bestimmungsgründen, sehr merkwürdige Resultate zieht, die er unter dem bescheidenen Namen von Fragen, Bitten und Bedenklichkeiten, vorträgt. Obgleich der Verf. für Protestanten in der Hauptsache nichts neues sagt, wohl aber desto mehreres für seine Glaubensgenossen; so werden doch selbst jene mit vielem Vergnügen bemerken, wie oft auch diesmal der Wahrheit liebende Forscher in der Geschichte, mit ihnen zusammen treffe: und wenn sie eben dieselben historischen Wahrheiten beym *Dallaus (de Jeiuniis et Quadragesima)* mit ungemeiner Gelehrsamkeit ausgeführt, gelesen haben, so werden sie dagegen hier nichts von dem polemischen Geiste, der jenen etwas lästig macht, auch oben drein manche seltnere Nachrichten und ausgesuchte Beobachtungen finden. Die Summe dessen, was den Verf. die Geschichte gelehrt hat, kommt auf folgendes an. Christus und seine Jünger waren vom Fasten der Pharisäer so weit entfernt, dafs er sich gegen diese wegen des freyen Genusses von Speise und Trank, vertheidigen mufste. Er belegte seine Schüler mit keinem Gesetze vom Fasten; überliefs es aber ihrer freywilligen Uebung, und gab ihnen auf diesen Fall Vorschriften, wie sie sich vor scheinheiliger Andacht verwahren sollten. Im ganzen neuen Testam. steht kein Befehl für seine Verehrer sich entweder auf eine längere Zeit, oder an gewissen bestimmten Tagen, gewisser bestimmter Speisen zu enthalten. Christus lehrte vielmehr, dafs keine Speise die Seele verunreinigen könne, und Paulus vertheidigte diese Freyheit nachdrücklich. Unterdessen ward doch das Fasten schon in dem zweyten Jahrhunderte bey den Christen sehr hochgeschätzt und mit Gebet verbunden. Daher kamen schon damals die zween wöchentlichen Fasttage; doch war ihre Beobachtung der Willkühr eines jeden überlassen; nur zwischen Ostern und Pfingsten fielen sie gänzlich weg. Am Sonnabende fastete man nie in der ersten Kirche, ausgenommen am nächsten vor Ostern; nach und nach aber wurde in der römischen und andern abendländischen Kirchen, doch selbst im fünften Jahrhunderte noch nicht allgemein, das Sonnabendsfasten eingeführt. Die älteste und zugleich feyerlichste Fastenzeit war diejenige, welche unmittelbar vor Ostern herging, anfänglich nur ohngefähr 40 Stunden dauerte; nachher willkührlich in verschiedenen Gemeinen verlängert, endlich nach mehrern Jahrhunderten auf vierzig Tage erweitert wurde. Gleichwohl rechnete man es vor dem Ende des vierten Jahrhunderts niemanden zum Verbrechen, wenn er sich seiner Freyheit bedienen, und sich an diese Kirchenanstalt nicht halten wollte. Eben so wenig wufste man

bis dahin etwas von einem Gesetze, das die Gläubigen verbunden hätte, sich von gewissen Speisen und Getränken zu enthalten. Allein um diese Zeit haben *Basilius*, *Epiphanius*, *Ambrosius*, *Hieronymus* und *Theophilus* von *Alexandrien* ihnen nicht nur das Fasten, sondern auch den Unterschied, den sie an Fasttagen in Rücksicht auf die Speisen zu beobachten hätten, als eine Schuldigkeit, vorgetragen. Hingegen gab es in der Mitte des fünften Jahrhunderts noch ansehliche Kirchenlehrer, (wie *Augustinus*,) welche das Fasten eben so wohl als den Unterschied der Speise, an den Fasttagen für eine willkührliche Sache hielten. Vom Orient her wurde das Fasten am meisten betrieben; aber auch im Occident wurde es immer mehr empfohlen. *Leo der Grosse* spricht zuerst bestimmt von den Quatemberfasten. Im sechsten Jahrhundert nahm sich niemand mehr die Freyheit, den Bischöfen zu widersprechen, ob sie gleich das Fasten nicht mehr der Willkühr der Gläubigen überliessen, sondern es ihre Schuldigkeit nannten. Vermuthlich kam dieses von dem Ansehen her, das die unächten Kirchengesetze und Kirchenverordnungen der Apostel um diese Zeit erhielten. Vorzüglich in der Quadragesimalfasten waren die Christen verbunden (*verhalten* schreibt der Verf.) Beweise thätiger Liebe abzulegen, viele sonst erlaubte Dinge zu unterlassen und ohne alle Nahrung bis auf den Abend auszuharren. Am feyerlichsten und strengsten war das Fasten der Marterwoche. — Nachdem der Vf. solchergestalt die Geschichte des Fastens bis auf *Karl den Grossen* fortgeführt hat, beschreibt er sie im *dritten Abschnitte* (S. 113 u. f.) von den Zeiten dieses Fürsten bis auf die Reformation, und im *vierten* (S. 175. u. f.) bis auf die gegenwärtige Zeit. Nun wurde das eingeführte Fasten durch Kirchenstrafen und Geldbussen unterstützt; in Karls des Gr. Capitularien wird gar den Sachsen, welche in der grossen Fasten Fleisch essen würden, die Todesstrafe gedroht. Den neubekehrten Polen wurden, wenn sie dieses thaten, die Zähne aus dem Halse geschlagen. Und doch nahm die alte Strenge des Fastens ungemein ab, wenn gleich die Fastenzeiten vervielfältiget wurden. Es wurde daraus eine blosse Enthaltung vom Fleischessen; lächerlich genug wurden an Fasttagen zwey Mahlzeiten erlaubt. Die Tridentinische Synode bestätigte alle vorhandene Fastengesetze. Dem ungeachtet waren sie bis um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts selbst in Italien so sehr gesunken, dass überaus wenige Katholiken sich daran hielten. *Benedict XIV.* schärfte sie schon seit dem J. 1741. mehrmals ein; er nannte das Fasten ein schickliches Mittel, die Wunden zu heilen, die sich ein jeder durch seine Schwachheit schlägt; es sey für die Reinigung der Seele sowohl als des Leibes heilsam; auch eine geringe Enthaltung verschaffe uns keine geringe Belohnung im Himmel. Darauf wurde der Eifer der Bischöfe überall rege, das Fasten herzustellen. Am schlimmsten waren die Italiäner, Spanier, Franzosen und Niederländer daran, als welche Nationen von jeher gehalten waren, an den Fasttagen nicht nur die Fleischgerichte, sondern auch Eyer, Milch, Butter, Schmalz und Käse zu vermeiden. Sie konnten wohl darinne Nachsicht erlangen; allein die Bischöfe erschwerten es oft, besonders in Italien, solange jener Papst lebte. Dort lässt sich auch der Pöbel lieber alle Schandthaten Schuld geben, als eine Uebertretung des Fastengebots. Ein Bandit zu Neapel gestand vor einigen Jahren dem Gerichte viele Mordthaten und andere Verbrechen, als man ihn aber fragte, ob er auch die Fasten beobachtet habe, ward er böse, und fragte seine Richter, ob sie ihn denn nicht für einen Christen hielten? In Spanien besteht zwar das Gesetz, sich an den Fasttagen der Milch u. s. w. zu enthalten, noch immer; aber wenn man nur den Kaufschilling für die Erlaubniss, diese Dinge zu geniessen, erlegt, den der König Kraft der Kreuzbulle bekömmt, (und dieser beträgt für den Aermsten 24 Kreuzer,) so ist man auf ein Jahr frey von diesem Gesetze. In Frankreich und in den Niederlanden sind die Bischöfe in Absicht auf das Fasten nachgebender. In den Oesterreichischen Staaten, die weder zu den Niederlanden, noch zu Italien gehören, besonders aber in denen, welche näher mit dem Deutschen Reiche benachbart sind, wird jetzt beynahe niemand angetroffen, der nicht in der grossen Fastenzeit um Dispensation anhielte. *Benedikt* XIV suchte den Genuss von Eyern, Milch, u. dgl. m. auch in diesen Ländern, wo sie nie verboten waren, aufzuheben; aber vergebens. Wer unterdessen daselbst in der grossen Fasten Ursache zu haben glaubte, sich mit Fleisch zu nähren, der ward an seinen Seelsorger oder einen Consistorialrath gewiesen, um ihm seine Gründe vorzulegen, und auf das Urtheil eines solchen Mannes, der seinen Kopf, sagt der Vf., mit einer guten Dosis Mönchsmoral gefüllt hat, kam die Dispensation an. Der jetzige Erzbischof von Wien drang mit besonderem Eifer auf die Beobachtung der Fastenanstalten. Allein zu gleicher Zeit liess der päpstliche Nuntius daselbst lateinisch gedruckte Fastendispensen für 17 oder 20 Kreuzer durch seinen Portier austheilen. Viele, welche dem Verhöre beym Seelsorger ausweichen wollten, wandten sich lieber an den Portier, der nach keinen Ursachen fragte; noch mehrere aber fiengen nun an, auch in der grossen Fasten alles zu essen, was ihnen beliebte: und diese freyere Denkungsart ward immer allgemeiner. — Aus der Ueberlegung der Thatsachen, welche das Fasten der ersten 5 Jahrhunderte betreffen, entstanden bey dem Vf. eine Menge *Fragen*, bey denen es ihm bange wird, (Fünft. Absch. S. 22 f.) wie er sie als ein kath. Lehrer gründlich beantworten müsse, ohne sich wider

der die in seiner Kirche eingeführten Fastenanstalten zu erklären. Z. E. Wenn ihn jemand fragte: ob es nicht der Lehre *Jesu* und seiner ältesten Nachfolger gemässer wäre, nach der von ihm ertheilten Freyheit, alle Speisen zu essen, nur Mäsigkeit zu predigen? oder: ob die Katholiken, welche mit mäsiger Nahrung für ihren Leib sorgen, ohne Fastengesetze nicht eben so gute und gottgefällige Menschen seyn könnten, als es die ersten Christen waren, die 400 Jahre hindurch kein Fastengesetz hatten? oder: ob vielleicht die spätern Bischöfe, die Vorschriften *Jesu* und der Apostel durch ihre Fastengebote verbessert, und dadurch den Rechtgläubigen ein Mittel zur Vollkommenheit angewiesen haben, welches der Stifter des Christenthums nicht zeigen wollte oder konnte? ob der zureichende Grund der wahren Gottseligkeit in den leeren Eingeweiden des Menschen, in Fischen, in Mehl, u. s. w. stecke? ob die Gründe, welche *Basilius* für die Schuldigkeit zu fasten anführt, nicht eben dieselben sind, welche *Tertullianus*, irregeführt von den *Montanisten*, den Rechtgläubigen entgegensetzte? ob es möglich sey, die übertriebenen Lobsprüche, welche *Ambrosius und Hieronymus* dem Fasten beylegen, (z. B. es sey ein Opfer unsrer Wiederaussöhnung,) mit den Grundsätzen des Evangeliums zu vereinigen? u. d. m. Aber die Bischöfe, sagt man, haben einmal die Fastengebote eingeführt: und sie hatten, als Stellvertreter *Christi*, die Macht solches zu thun. Darauf antwortet der Vf. S. 236. f. ihre Macht hat nur die Glückseligkeit der Menschen zum Endzwecke; Herren der Christen sollten sie nicht seyn; sondern nur ihre Väter und ältern Brüder. Dass aber durch Beobachtung des Fastens niemand glücklicher oder vollkommener werde, wird von dem Vf. deutlich, unter andern S. 241 f. in Vergleichung mit den Protestanten, die jenes Verbot nicht kennen, gezeigt. Sollten aber die Kirchenlehrer und Concilien, welche das Fasten so sehr empfohlen, es ohne hinreichende Gründe gethan haben? Das scheint nur so lange, erwiedert er, als man das eigentliche Gesetzbuch der Christen, das Neue Testament nicht zu Rathe zieht; sondern blos dem Ansehen der Menschen huldigt. Ihre Gründe sind 1) die *Abtödtung, Kasteyung und Kreuzigung des Fleisches*, die in der Bibel empfohlen wird. Darunter ist aber nicht Entkräftung und Abmärgelung des Körpers durch Fasten, Geisseln u. dgl. m., sondern die Pflicht des Christen, sich, wenn es höhere Obliegenheiten erfodern, alles Vergnügen und alle Bequemlichkeiten zu versagen, sinnliche Eindrücke und andere Reizungen zur Sünde abzuwehren, u. s. w. Und das geschieht allein durch moralische Mittel, nicht durch die Enthaltsamkeit von Speisen zu gewissen Zeiten. 2) Die *Genugthuung*, welche jeder nach der Taufe gefallene Christ bey seiner Busse zu leisten habe. Allein das Fastengesetz ist nicht der Beschaffenheit einer jeden Sünde angemessen; und wäre es wirklich ein Universalmittel, so müsste erst erwiesen werden, dass die Kraft desselben auch in dem Unterschiede der Speisen liege. 3) Die *christliche Keuschheit*, von der das Fasten die Grundfeste seyn soll. Allein die Mäsigkeit erhält sie weit sicherer; gänzliche Enthaltung der Nahrung auf eine Zeit entzündet vielmehr den Trieb zur thierischen Wollust; Enthaltung aber nur von einigen Speisen kann am wenigsten ein solches Mittel seyn, ja die sogenannten Fastenspeisen sind gerade die schädlichsten für die Keuschheit. 4) Soll das *vierzigtägige Fasten* eine *Vorbereitung zum würdigen Genuss des h. Abendmals* seyn. Dazu giebt es jedoch weit würksamere Vorbereitungen. Der Unterschied der Speisen insonderheit kann nichts zur Besserung des Menschen beytragen, was nicht Mäsigkeit weit glücklicher leistete. Den Beschluss macht der Vf. mit dem Beweise, dass das Fastengesetz mit dem Naturgesetz im Widerspruche stehe. Nicht allein die Enthaltung von aller Nahrung auf längere Zeit verdirbt den Körper; sondern selbst die Wahl der Fastenspeisen ist ohne Zumischung von Fleisch, demselben schädlich. Eine solche Anstalt sollte also auch nicht einmal empfohlen werden; gesetzt man könne Nachsicht von derselben erlangen. Bedenkt man vollends wie die Fastenübungen zu bleibenden Gesetzen geworden sind, so wird es einem aufgeklärten Kopfe unbegreiflich vorkommen, dass sie noch bestehen. Mit weisem Nachgeben erlaubte *Jesus* das willkührliche Fasten, das in jenen heissen Ländern, wo seine Lehre sich zuerst ausbreitete, nicht schädlich werden konnte; aber in den nördlichen Ländern daraus ein unverbrüchliches Gesetz zu machen, streitet mit dem gesunden Menschenverstande. Der Zustand der ersten Christen machte öfters ein freywilliges Fasten anständig und nöthig; die ägyptisch platonische Philosophie beförderte dasselbe nicht weniger, als das Beyspiel der Montanisten und Gnostiker, ingleichen das Muster der ägyptischen Mönche. Die Zeiten und die Nationen änderten sich nachmals; oft bemühten sich die Christen vergeblich, ihre alte Freyheit wieder zu behaupten. Es ist Zeit, dass in den nördlichen Ländern vernünftige und medicinische Grundsätze darüber die Oberhand behalten. Man wende nicht ein, die Güterbesitzer und der Staat selbst würden dadurch leiden, wenn die so häufigen Teiche in den Oesterr. Ländern nicht mehr eine einträgliche, stark gesuchte Waare liefern könnten. Sie werden doch auf Kosten des Ackerbaues, der Viehzucht und der Gesundheit unterhalten. Vielmehr sorge man für diese, und schaffe die viele Meilen grosen Teiche Böhmens in Wiesengrund um!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. de Bure, Barrois aine et Barrois jeune: *Les Livres Claſſiques de l'Empire de la Chine Recueillis par le Pere Noel, precedes d'Obſervations ſur l'Origine la Nature, et le Progrès de la Philoſophie morale, et Politique dans cet Empire*, 1786. 12. Tome 5me S. 213. Tome 6me 8. 266 S. Tome 7me 226. (1 Rthl. 18 gr.)

Das fünfte und ſechſte Bändchen enthält das Buch *Meng-tſee*, die Arbeit eines Weiſen, der von einem Enkel des Confucius unterrichtet worden, und 450 Jahre vor Chriſtus gelebt hat. Es enthält Sittenregeln für Fürſten, und Erzählungen löblicher Geſinnungen und Handlungen einiger tugendhaften Kaiſer der Vorzeit. Es fehlt nicht an ſchönen Stellen darinn. Schlechter dem Gehalt nach, iſt das Buch, das dem Confucius zugeſchrieben wird, *von den kindlichen Pflichten* (im 4ebenten Bändchen). Hier finden wir gar nichts als Wiederholungen der Vorſchrift des Gehorſams und der Ehrerbietung gegen Eltern und Obere, und Anpreiſungen der Höflichkeitspflichten gegen jedermann, aus denen der Chineſer ſich bekanntermaſsen ſo viel macht. Sklaviſche Anhänglichkeit an die Gebräuche und Sitten der Vorfahren wird auch S. 14. als die erſte der Tugenden eines Staatsminiſters empfohlen. Das folgende Buch von der Erziehungskunſt hat einen vorzüglichern Werth. Sein Verf. iſt Chuchi, der um das Jahr 1150 der chriſtlichen Zeitrechnung lebte. Der Herausgeber hat dieſe Bücher hie und da abgekürzt. Wenn ſie dem ungeachtet noch hie und da todt und langweilig genug ſcheinen, ſo muſs man gleichwohl einräumen, daſs ſie die Vergleichung mit den moraliſchen Sentenzenſammlungen der Juden, Araber, Perſer u. ſ. w. gleichwohl ſehr wohl aushalten, und vielleicht dieſen in mancher Rückſicht vorzuziehen ſeyn möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Bath. A new Eſſay on the celebrated prophecy Iſaiah VII. 14. 15. 16. Behold, a Virgin etc. etc.* compared with the Goſpel of Matthew I. 18—23. by Philip David *Krauter*, D. D. 1788. 8. 75 S. Der Vf. von Geburt ein Deutſcher, der durch ſeine *Concordia, ſeu ſacrae Coenae theoria* (London 1776.) auch in ſeinem Vaterlande bekannt worden iſt, will das Reſultat ſeiner vieljährigen Beſchäftigung mit den Weiſſagungen auf Chriſtus in einzelnen Abhandlungen der Welt vorlegen, und macht mit der gegenwärtigen den Anfang. Mit Recht giebt er ihr den Titel, *a new eſſay* (oder vielmehr, *an eſſay towards a new explication* —) denn der Sinn, welchen er in der Stelle findet, iſt ihm wirklich ganz eigen, und ſeine Auslegung iſt von allen bisherigen verſchieden. Hier iſt die Ueberſetzung, wie er ſie S. 52. aufſtellt: *S. 14. Darum wird Er (mein Gott) geben meinen Herrn (den Meſſias.) Er ſoll euch ein Zeichen ſeyn. Siehe die Jungfrau ſchwanger, und einen Sohn unter dem Herzen tragend, und deſſen Namen genannt Immanuel. V. 15. Butter und Honig wird man eſſen. Nach ſeinem Erkennen ſoll das Verwerfen der Boſen und das Erwählen der Guten geſchehen. V. 16. Denn ehe der Jüngling erkennen wird, die Böſen zu verwerfen und die Guten zu erwählen, ſoll dieſes Land, welches du (Haus David) getrennt haſt, von ſeinen zween Königen verlaſſen ſeyn.* Dieſe Ueberſetzung ſcheint den Worten des Originals ſo nahe zu liegen, daſs es nicht einmal nöthig iſt, unſern Leſern erſt anzugeben, wie der V. dabey verfahren ſey: indem er durchaus weder eine andre Lesart, noch eine harte Wortfügung oder irgend eine unbekannte Bedeutung dabey zu Hülfe nimmt. Dennoch kann ſich Rec. von der Wahrheit derſelben nicht überzeugen, kann auch nicht glauben, daſs ſie beſtimmt ſey, von nun an die herrſchende zu werden. Denn, auſser verſchiedenen grammatiſchen Bedenklichkeiten, hat die Erklärung hauptſächlich dieſe Schwierigkeit: ob die Zeitgenoſſen, die Zuhörer des Propheten bey ſeinen Worten *dieſen* Sinn derſelben möglicher Weiſe ſich haben denken können? Aber mit Ueberzeugung giebt Rec. dem Hn. Vf. das Zeugniſs, daſs, ſeines Bedünkens, er ſeine Meynung gut ausgeführt, und derſelben mit vielen Scharfſinn und groſser Bedächtlichkeit die möglichſte Haltung und Bindung zu geben gewuſst habe. Es iſt alſo zu wünſchen, daſs er ſeinen Vorſatz ausführe, dieſer erſten Abhandlung noch manche andere nachfolgen zu laſſen.

Von eben dieſem Vf. iſt bald hernach eine andere Schrift ausgegeben worden: *A new ſuccinct and candid Examination of Mr. David Levi's Objections againſt Jeſus Chriſt, and the goſpel hiſtory; in his letters to Dr. Prieſtley, by Philip David Krauter*, D. D. 1788. 8. 72 S. Sie war anfangs beſtimmt, zugleich mit der vorigen, als ein Anhang zu derſelben, zu erſcheinen. Um jene nicht zu verzögern, iſt jede einzeln gedruckt worden. Bekanntlich hat der Vielſchreiber *Prieſtley* eine Aufforderung an die Juden ergehen laſſen, die chriſtliche Religion anzunehmen. Auf dieſe antwortete *David Levi*, ein bekannter jüdiſcher Gelehrter zu London, mit Anführung der Bedenklichkeiten, welche der Jude bey der chriſtlichen Lehre finden müſſe. Dieſe Einwürfe nun hebt Hr. K. aus, führt ſie mit David Levi's eigenen Worten an, und läſst darauf ſeine Prüfung folgen. Es ſind ihrer — nur ſieben: 1. daſs Jeſus entweder als die zwote Perſon der Gottheit oder nur als ein Prophet angenommen werde, 2. daſs Jeſus Moſi widerſpreche, 3. daſs er das Geſetz Moſis aufgehoben, 4. daſs er die Heerde Schweine durch die Teufel habe umkommen laſſen, 5. daſs er den Feigenbaum verflucht habe, 6. daſs die Geſchlechtsregiſter bey Matthäus und Lucas ſich widerſprechen, 7. über die Worte Jeſu, Joh. 5, 37. ihr habt nie weder ſeine Stimme gehört etc. — Da die Einwürfe nichts weniger als neu ſind; ſo kann man billiger Weiſe nicht erwarten, daſs die Beantwortung derſelben es ſeyn ſoll. Aber ſie iſt, bey aller Billigkeit und Mäſsigung, treffend und hinreichend. Auch ſcheint dieſer Hr. *David Levi* nicht eben der furchtbarſte Widerſacher zu ſeyn, wenigſtens dem deutſchen Fragmentiſten nicht gleich zu kommen. In der Vorrede äuſsert der Vf. eine Denkungsart, die ſeinem Verſtand und ſeinem Herzen gleiche Ehre macht, und die Ausführung ſelbſt ſteht mit derſelben in vollkommener Uebereinſtimmung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, bey Füeſsli: *O. H. Rahn*, d. A. D. Canonicus und Prof. a. d. Zürch. Carolin., *Briefwechſel mit ſeinen ehemaligen Schülern.* Erſte Sammlung. 1787. 550 S. 8.

Der Hr. C., der ſchon ſo manchen Theil der Arzneykunde durch mündlichen und ſchriftlichen Vortrag hat aufklären helfen, will durch dieſen Briefwechſel mit ſeinen Schülern nicht nur verſchiedene von ihm vorgetragene Lehren wiederholen, ſondern ihnen auch aus ſeiner Lectüre das Wichtigſte und Brauchbarſte mittheilen. *Erſter Brief. Van den Boſch Bemerkungen über das Muſkelvermögen de Haargefäſschen.* Die gröſsern Arterien beſitzen dieſe Kraft nicht, ſondern bloſs die kleinern. Wird der letztern Thätigkeit widernatürlich vermehrt, dann entſteht *Entzündung.* Man findet hier die ganze Theorie vollſtändig und deutlich vorgetragen. Der *zweyte Brief* enthält einige Einwürfe und Beantwortungen, nemlich wo Muſkelkraft ſey, da ſeyn Nerven; und wo dieſe fehlen, fehle auch jene. *Walter* aber habe gezeigt, dafs weder an das Rippenfell, noch den Herzbeutel etc. Nerven gehen, und doch Bewegung jener Gefäſschen daſelbſt ſtatt finde. Hr. R. ſchreibt dieſes bloſs der Schnellkraft zu, weil es ja nach der thieriſchen Oekonomie nicht nöthig ſey, dafs an allen Orten Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Muſkelthätigkeit ſich befinden müſſe, indem dieſe Gefäſse zu andern Verrichtungen beſtimmt wären. Die *Entzündung* leitet Hr. R. lieber von einer vermehrten Spannkraft oder wirklichen Zuſammenziehung des ganzen Syſtems der Schlagadern her, die aber eine krampfhafte Zuſammenziehung der kleinſten Gefäſse vorausſetze. Im *dritten Briefe* erzählt er ferner die Entſtehung der Congeſtionen, arthritiſchen Krankheiten und Nervenkrankheiten, die ſich auf die vorige Theorie gründen. An dieſen haben die Nerven mittelbar oder unmittelbar Antheil. Dieſes unterſchreibt Hr. R., ſo wie auch Rec.; aber die Gicht allezeit aus den Unreinigkeiten der erſten Wege herzuleiten, iſt gegen die Erfahrung: denn Perſonen bey der ſtrengſten und ſorgfältigſten Diät leiden eben ſo wohl daran, als andere. Der *vierte Br.* enthält vortreffliche Gedanken über das Gallenfieber und die gallichten Krankheiten. Das Fieber ſetzt als nächſte Urſach eine Atonie der kleinſten Gefäſse voraus, welche durch die entfernten Urſachen, die eine ſtillende und ſchwächende Eigenſchaft beſitzen, oder ſo auf das Nervenſyſtem wirken, dafs ſie die Energie des Gehirns vermindern, hierdurch eine Schwäche in allen Verrichtungen des Körpers und vornemlich in den Wirkungen der äuſserſten Enden der Gefäſse hervorbringen. Dieſes alles läſst ſich auf die Wirkſamkeit des verdorbenen Stoffs der erſten Wege ſehr leicht anwenden. Doch will Hr. R. damit nicht ſagen, dafs alle Fieber, wie viele andere behaupten, vom gallichten Stoff entſpringen. Sogar entzündliche Anſteckungsfieber kommen auch ſelbſt aus den erſten Wegen, deſshalb auch Brechmittel entweder eine Revulſion oder vortheilhafte Erſchütterung in den Nerven machen, welches ganz Rec. Meynung und ein durch mannichfaltige Erfahrung erprobter Satz iſt. Allgemein findet aber dieſer gar nicht ſtatt. Denn nach der Erklärung des Hrn. R. iſt Urſach und Folge nicht genug unterſchieden. Die erſten Wege können bey Fiebern, die ſich aber ganz allein aus dem Blut oder andern Säften entwickelt haben, wie bey Pocken, Maſern etc. mit ins Spiel kommen, wenn durch die Rückwirkung der Nerven entweder die Digeſtionswerkzeuge geſchwächt, oder die zur Verdauung gehörigen Abſonderungsgefäſse geſtört worden ſind und ſich alsdenn Unreinigkeiten in den Darmkanal anhäufen. Das iſt aber *Folge* von den geſtörten Verrichtungen, und nicht *Urſache* des Fiebers, kann aber, wenn man ſo will, alsdann Urſach eines neuen Fiebers werden und dann iſt nach dem *fünften Brief* materielle Urſache von der formellen ganz richtig zu unterſcheiden. Hierbey findet man noch eine lichtvolle Einſchaltung von der *Cholera* und den nöthigen Vorſichtsregeln, in dem *ſechſten Briefe*, genau auf die Complicationen einer Krankheit Acht zu geben, womit er noch im *ſiebenten*, mit der

von ihm gewohnten Gründlichkeit fortfährt. Zugleich beweist er auch gegen *van den Bosch*, dass Gicht und Rheumatismen nicht blos mit den Unreinigkeiten der ersten Wege consensuel seyn, sondern aus Metastase, vorzüglich wieder einer gallichten Schärfe, entspringen. Oft ist dies unläugbar, sollte dies dann immer der Fall seyn? Das beweisen auch schwerlich die beygefügten sonst sehr lehrreichen Beobachtungen. Wo Guajac, Salmiac, Brechweinstein in kleinen Gaben immer als die wirksamsten Mittel angeführt werden, die es auch sind, nur nicht zum Beweis, dass Galle die erste Ursach der Gicht sey. *Achter Br.* über die Blutflüsse aus der Gebärmutter von D. *Becker* an Hrn. R. An diesen haben die Nerven den meisten Antheil, worüber sich der Verf. sehr sinnreich und wahr erklärt; auch ist die Heilmethode, mit einem Wort die ganze Abhandlung, vortreflich ausgeführt. *Neunter Bf.* von den Wirkungen der Coryphillata im Wechselfieber, deren Wirkung er noch im Zweifel lässt; weil sie ihm in sechs Beobachtungen nicht ganz seinen Wünschen entsprach. *Zehnter Brief*: über die Wirkung des Queckssilbers bey hartnäckigen Verstopfungen des Unterleibes. Er liess es einreiben und gab bey Wassersuchten innerlich zugleich Kanthariden-Tinctur. Der Speichelfluss machte gemeiniglich die nöthige heilsame Ausleerung. *Elfter* und *zwölfter Brief*, noch einige Beobachtungen von der Wirksamkeit des Queckssilbers in der Gelbsucht und Epilepsie, auch der Dulcamara in Flechten, worinnen er zugleich einen vollständigen Auszug aus dem von Hn. *Stark* commentirten *Carrere* gibt und dessen Beobachtungen durch neue bestätigt. Warum aber ein flüchtiges Alcali wie Salmiacgeist, besonders mit thebaischer Tinctur verbunden, nicht so sehr hitze, wie der Hofmannische Liquor, lässt sich nach Hn. R. Theorie im ersten und zweyten Brief trefflich erklären: Weil dieses Opiat Krampfmindernd ist, die aushauchenden Gefässchen erschlafft, den flüssigern Säften freyern und geschwindern Durchgang verschafft, und der flüchtige Salmiac als Dirigens und Beförderungsmittel den Schweiss und die Crisis eher bewirkte, wodurch zugleich das Phlogiston geschwinder verflüchtiget wird, als durch den Hof. Liquor, der reitzt und es zugleich vermehrt. Der *dreyzehnte Bf.* charakterisirt verschiedene chronische Krankheiten, welche aus Verwachsung der Gedärme und anderer Eingeweide entstanden sind, nebst den Gelegenheitsursachen, die diese bewirken. Rec. findet das Gesagte alles der Wahrheit gemäss. Denn oft waren bey einer Krankheit die fürchterlichsten Symptomen und nach dem Tod fand man nichts als Verwachsung der Eingeweide. Der letzte Brief macht den Beschluss mit dem epileptischen Hauch *(aura epileptica)* und lehrt diesen durch den Druck eines Tourniquets auf die Wade zu hindern, dass kein Paroxismus komme. Hr. R. hat es durch ein Beyspiel bestätigt und übrigens gelehrte Betrachtungen darüber angestellt. Freylich ist es nur ein Palliativ; aber auch diese sind bey folternden Anfällen wohl zu nutzen. Dieses leitet ihn auf den Tetanus, dass dieser auch bey Verwundungen oft aus den ersten Wegen entstehe, wie durch ein Beyspiel gezeigt wird. Rec. glaubt aber doch, dass die Verwundung immer die formelle Ursache wird, wodurch die Nerven mehr gereitzt und also fähiger werden, sich in einen heftigen krampfhaften Zustand jetzt eher durch eine concurrente Ursache setzen zu lassen, als zu einer andern Zeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *Wohlgemeinte Erinnerungen an ausgemachte, aber doch leicht zu vergessende, Wahrheiten, auf Veranlassung des königl. Edicts, die Religionsverfassung in den Preussischen Staaten betreffend und bey Gelegenheit einer Introductionspredigt* von D. *Wilhelm Abraham Teller*. 1788. 86 S. 8. (6 gr.)

Es war wohl nöthig, dass nach so vielem unnützen Geschreibe, das das königl. preussische Religionsedict veranlasst hat, endlich ein Mann, wie Teller, die Feder ergriff. Von beiden Seiten für und wider *Aufklärung* (ein Wort, das darüber seine anerkannte Würde, so wie ehedem manches andere, beynahe verloren hat) verfehlte man das Ziel. Beide Parteyen fingen an *Aufklärung* mit *Naturalismus* und *Deismus* für gleichbedeutend zu halten; *jene* begehrten für Naturalisten ein freyes öffentliches Religionsexercitium, (das sonst Naturalisten eben nicht begehren, und das in London sobald ein Ende genommen hat,) *diese* beschuldigten alle Aufgeklärte und Aufklärer in der Religion, auch die redlichen Verehrer Jesu und seines Evangeliums unter ihnen, des Naturalismus, und glaubten, durch diesen Glaubenszwang an symbolische Bücher müsste nothwendig die Ehre Jesu und der Bibel gerettet werden. Wie gewöhnlich, verstanden beide Theile sich nicht einander, wurden heftig und die *Berlinischen Jahrbücher*, (ein Wochenblatt, das besser anfieng, als fortfährt,) wurden ein Schauplatz von Schimpfreden und Schmähschriften wider Aufklärung, als sey sie Feindinn des Christenthums, Gottes und guter Sitten, ohne allen Beweis, wenn nicht Schimpfen beweisen heisst. Hier tritt nun ein Mann mit seinem gewöhnlichen kühlen Verstande und reiner Urtheilskraft auf, schreibt keine Kritik des Edicts, dessen Gutes und Nützliches er zwar auszeichnet, aber dessen Vertheidiger und Lobpreiser er auch nicht durchaus ist, redet nur diejenigen, die es angeht, Gemeinen, Prediger und Candidaten über

über deſſen Inhalt väterlich an „damit nicht“ wie er in der Vorrede ſagt, „über jenen ſchie„fen Urtheilen und Miſsverſtändniſſen das ver„geſſen werde, was allgemeine ausgemachte „Wahrheit iſt und bleibt, und ſo auch nach allen „Edicten der Regenten bey Verſtändigen und „Gutdenkenden bleiben wird.“ Er redet zuerſt *einige Worte an Schriftſteller und Leſer*, klagt über Leichtſinn bey ernſthaften Wahrheiten und über Bitterkeit und Ungezogenheit beym Durchfechten ſtreitiger Punkte, welche den Eindruck hindert oder ſchwächt, den die Sache, welche zu vertheidigen man übernommen hat, machen würde, worüber der Spötter lacht und es der Religion ſelbſt zum Vorwurf macht, die Menge, die auf beiden Seiten zuſieht, ſich freut, und die nur die kleine Anzahl ernſthafter Denker niederſchlagend findet. Hierauf folgen dann die ſich hierauf beziehenden Ermahnungen an Schriftſteller, wobey zugleich gerügt wird, daſs in den vielen Brochüren über Aufklärung und Gewiſſensfreyheit die Volkslehrer der proteſtantiſchen Kirche faſt durchaus *Prieſter* genennet werden. Der Vf. ſagt: „wenn haben wir Proteſtanten Prieſter „gehabt? wo haben wir ſie noch und wie kön„nen wir ſie haben, ſo lange wir Proteſtanten „ſind? Und Gott bewahre uns ferner dafür! Wir „haben *Prediger*“ u. ſ. w. wobey die Apologie der Augſpurgiſchen Confeſſion angeführt wird. Von *Aufklärung*, „die das Edict nicht in übeln „Ruf hat ſetzen wollen, da es §. 7. nur vom „*Miſsbrauch* derſelben redet“ zeigt er, welch ein ſchwer aufzulöſendes Problem es ſey, ihr und der Preſsfreiheit Gränzen zu beſtimmen, um nicht einzelne Menſchen und Ständen nachtheilig zu werden, um nicht das ganze Religionsweſen in ein neues Pabſtthum oder in ein politiſches Spiel zu verwandeln, oder auf der andern Seite geſchehen zu laſſen, daſs ſchwache Köpfe weiter keine Gründe des Wohlverhaltens anerkennen. Er zeigt, daſs Aufklärung eben das iſt, was ſonſt *Erleuchtung* heiſst, daſs Propheten, Philoſophen, Zeugen der Wahrheit, und Reformatoren die eigentlichen Aufklärer ihrer Nation und ihres Zeitalters geweſen, deren ſpäteſter Nachruhm immer der bleiben wird, auf dem Wege deſſen gewandelt zu haben, von dem geſchrieben ſteht: *Ich bin das Licht der Welt, das wahrhafte Licht*, der wahre Aufklärer der Menſchen. So ſollte ſich ein jeder auch aufzuklären ſuchen, worinn das Edict jedem Privatmann ſeine völlige Freyheit ungekränkt gelaſſen. Hierauf folgen Erinnerungen an *Prediger* und *Gemeinen*, von Lehrern in Kirchen und Schulen, die durch das Edict auſser der Schrift noch an eine andre Norm ihrer Unterweiſungen, den Lehrbegriff ihrer Confeſſion, gebunden ſeyn und die kirchliche Religion mit der bibliſchen, als eine und dieſelbe, vortragen ſollen, ſtellt der Vf. ſich eine 4fache Gattung von Predigern vor: 1. Ungelehrte und Leichtſinnige, die reden, wie es verlangt wird, unbekümmert, wie es zuſammenhange, was daraus fürs Leben und Handeln folge; 2) die ſich durch niedrige Abſichten regieren laſſen, ihr Glück dadurch zu machen oder zu erweitern denken, und ſo wie die erſten im Grunde des Herzens gar keine Religion haben. Beide werden wohl gar den ſymboliſchen Lehrbegriff übertreiben, Orthodoxie affectiren, wo ſie nicht hingehört und niemand ſie verlangt, die Begriffe *verdicken* und Unglauben der Leichtdenkenden und Schwärmerey der Undenkenden noch mehr befördern. Gegen dieſe warnet er die Gemeinen auf ihrer Hut zu ſeyn; 3) diejenigen, die aus Ueberzeugung den ſymboliſchen Büchern ihrer Kirche ergeben ſind und 4) eine anſehnliche Menge, denen es an dieſer Ueberzeugung fehlt, aus langer Gewöhnung an eignes Forſchen der Schrift und freyes Urtheilen über die Entſtehungsart aller menſchlichen Vorſchriften. Dieſe letzten werden ſich in ihrem Gewiſſen beſchwert finden. Da ſagt nun Hr. T.: „Aus dieſer Verlegen„heit helfe nun ein jeder ſich ſelbſt, wie er es „vor Gott und ſeinem Gewiſſen, vor dem Köni„ge und ſeinen Dienern am beſten zu verantwor„ten denkt“ er ermahnet, oder bittet nur alle 4 Gattungen: 1) *Die Gewiſſensfreiheit der Zuhörer und Religionsſchüler ſich ſtets ehrwürdig ſeyn zu laſſen*, nicht alles als *Gottes Wort* mit Drohung und Ueberredung aufzudringen, wobey wahre Herzensreligion bey den meiſten verloren geht, daher die *Gewiſſen der Gemeinen um ſo weniger* an beſtimmte Lehrformen zu binden, *je mehr ſie* für ihr Theil ſich darnach zu richten verpflichtet ſind, *nach dem 2ten und 3ten §. des Edicts*. 2. *Den höchſten letzten Zweck der Religion ſich heilig ſeyn zu laſſen*, rechtſchaffene Geſinnungen und frohe Erwartungen. Tugend iſt Zweck, Religion iſt Mittel; wozu Mittel ohne Zweck? Darinn verſchulden manche Prediger vieles, die im Religionsunterricht der Jugend nur Glaubenslehren ins Gedächtniſs treiben und wenig von ihren Pflichten belehren. So auch in Predigten. Das wollte *Luther* gerade nicht, und §. 11. des Edicts, indem es den Unterthanen Gottesfurcht und Tugend empfiehlt, ſetzt voraus, daſs die Lehrer ſie bey aller Gelegenheit dazu anweiſen werden. Den *Gemeinen* ſagt er: *Prüfet alles*, ſey ihr Recht, *wobey das Edict ſie geſchützt haben wolle*, und hätten ſie Urſache ſich mit Dank der Reformation zu erinnern, die ſie in dies Recht, im Gegenſatz der römiſchen Kirchenpartey, wieder geſetzt habe. Zuletzt werden noch *denjenigen, die ſich dem Predigtamt widmen wollen*, einige Erinnerungen gegeben: ſich feſte Ueberzeugung früh zu verſchaffen, daſs die ſymboliſchen Bücher die *Norm* oder *Regel des Volksunterrichts* ſeyn *können*, ohne daſs doch die heil. Schrift aufhöre, *die einzige Regel des Glaubens zu ſeyn*. Wobey aus der

Geſchichte der Reformation und der folgenden Zeit in Erinnerung gebracht wird, daſs die Reformatoren von dieſem Grundſatz ausgegangen, und ihren zu Augſpurg Carl dem 5ten übergebenen Aufſatz von ihrem Lehrbegriff *für nichts mehr* als für ein Bekenntniſs deſſen gehalten wiſſen wollten, was *ſie damals* glaubten und ihre Prediger lehrten *ex ſcripturis ſanctis et puro verbo Dei;* daſs aber, nachdem *hernach* die Prediger verpflichtet wurden, dieſen Aufſatz *neben der Schrift* als eine *zweyte* Richtſchnur ihres Unterrichts anzuerkennen, die Römiſch-katholiſchen mit Recht die Proteſtanten mit ihren eigenen Waffen ſchlugen, und gleichſam das Herz des Proteſtantiſmus angriffen, indem ſie behaupteten: es ſey daſſelbe, ob die römiſche Kirche der Schrift die Tradition, oder die proteſtantiſche ihre ſymboliſche Schriften an die Seite ſetzten; und daſs daher die Diſtinctionen von norma normans und normata entſtanden ſind. Da giebt der Verf. nun Candidaten des Predigtamts zu bedenken, ob ſie ſich nach reifer Ueberlegung ohne unredlichen Vorbehalt dazu verſtehen können oder nicht. Im letzten Fall müſſen ſie ehrlicher Weiſe ſich auch dazu nicht verpflichten und es darauf ankommen laſſen, wozu er die merkwürdigen Worte ſetzt: „Je mehr das von „vielen durch Einſichten und Lebensart ſich aus„zeichnenden Jünglingen geſchähe, um ſo beſſer „würde es in mannigfaltigen Betrachtungen ſeyn.“ u. ſ. w. Er empfiehlt alſo, ſich mit der Geſchichte, dem Inhalt und der Abſicht der Aufſätze kirchlicher Lehrformen genau bekannt zu machen, wovon die mannichfaltigen wahren und wichtigen Gründe angegeben und mit Exempeln erläutert werden, wovon man hier keinen Auszug geben kann, ohne ganz abzuſchreiben, was Herr D. T. mit ſeiner gewohnten gedrungenen Schreibart ſagt. Von Sabbathsfeyer nach den ſymbol. Büchern; in welcher Abſicht ſie von Chriſti Verdienſt und Genugthuung gegen *opus operatum* und *ſupererogationis* und *ſatisfactiones canonicas* redeten. Er ſchlieſst damit: „Sie werden finden, daſs ihnen noch vieles übrig gelaſſen iſt, worüber ſie in freyem Nachdenken und Unterſuchung ſich üben können, werden einſehen, wie ſie das, was ausgemachte Wahrheit in den ſ. B. iſt, auf Zeiten und Umſtände in ihrer Amtsverwaltung anzuwenden haben; aufſtoſsende Zweifel und Schwierigkeiten, wenn ſie ſie auch nicht heben können, werden zu irgend einer andern nützlichen Einſicht behülflich ſeyn, Schonung gegen redliche Zweifler, Verträglichkeit mit andern Parteyen lehren und dann wird auch ihr zeitliches Glück gemacht und wenigſtens ihre Herzensruhe gegen alle äuſſere Anfälle geſichert ſeyn.“ Dieſer Auszug iſt keinesweges hinreichend, die eigne Leſung der ganzen Schrift jemanden zu erſparen, ſondern ſoll vielmehr Reizung dazu ſeyn. Möchte dies Muſter der Beſcheidenheit und Mäſsigung doch viele Nachahmer finden! Die angehängte Predigt über Luc. 10, 31. bey Einführung des Inſpektor *Protzen* in Frankfurt nimmt von dem Worte *Prieſter* Gelegenheit, überhaupt ausführlich zu zeigen, daſs Prediger nicht Prieſter ſind und *wie man das Predigen und Prediger in der Chriſtenheit gehörig ſchätzen ſoll*, ſowohl *in Vorſtellungen und Urtheilen*, als *durch Geſinnungen und Handlungen*, mit der allen Tellerſchen Predigten eignen Simplicität, Ruhe und Gründlichkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. Prof. *Hedwig* in Leipzig iſt von der *Societät der Wiſſenſchaften zu London* aus eigner Bewegung zum Mitgliede ernannt worden. *A. B. Leipzig d. 11. Oct. 1788.*

In Göttingen iſt Hr. Hofrath und Prof. *Michaelis* zum *geheimen Juſtitzrath*, Hr. Prof. D. *Miller* zum *Conſiſtorialrath* und die Hn. Profeſſoren *Lichtenberg*, *Meiners* *Gmelin*, *Blumenbach* und *Spittler* zu *Hofräthen* ernannt.

Belohnung. Hr. *Wilhelm Tiſchbein* aus Caſſel, Penſionär des reg. Herzog von Sachſen Gotha, iſt von der *Königin von Neapel* für das Portrait des Erbprinzen mit einer goldenen Doſe und zweyhundert Unzen beſchenkt worden. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Todesfall. Den 28 Sept. ſtarb zu Altdorf, Hr. *Johann Andreas Michael Nagel*, Profeſſor der orientaliſchen Sprachen, Metaphyſik und Beredſamkeit, Aufſeher der Bibliotheken und Senior der dortigen Univerſität, im 78 Jahre ſeines Alters.

Kleine mathem. Schriften. *Berlin*, gedruckt b. Kloſs und Pauli: *Anleitung zur Berechnung der Bruche nach den fünf Species in gebrochenen Zahlen eingetheilet* von *J. H. Lembcke.* Auf Koſten des Vf. 1787. 4 1/2 B. 8. (6 gr.) Hr. L. hätte ſich und ſeinen Käufern die Koſten für dieſes klägliche Büchlein ſparen können, denn man kann in allen Auctionen das darinn befindliche und weit mehr noch, eben ſo gut und beſſer, für wenige Dreyer haben. Wenn es nicht ganz aus einem alten weitſchweifigen und erzmechaniſchen Rechenbuche wörtlich abgeſchrieben iſt, ſo iſt es doch wenigſtens eine ſklaviſche Nachahmung eines ſolchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten October 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Löffler: *Das deutsche Gleichgewicht*, oder die staatsrechtliche und politische Abwägung der Reichszwiespaltigen grosen und kleinen deutschen Welt, nach der grosen und kleinen weltlichen und geistlichen deutschen Freyheitswaage, staatsrechtlich und politisch erwogen von *Christoph Ludwig Pfeiffer*, Consulent und Advocat. 1788. 186 S. 8.

Ein Product, an dem die Kritik erlahmen würde, wnnn sie es nach allen seinen Gebrechen, Fehlern und Abgeschmacktheiten zergliedern sollte, oder das vielmehr unter aller Kritik ist. Der Hauptgegenstand, womit der Verf. auch hier, so wie überall, sich herumtummelt, ist der bedaurungswürdige *deutsche Bund*, dem er, wie ein zweyter Hannibal, ein für allemal tödtlichen Hafs geschworen zu haben scheint. Entsetzlich ist, was er uns von demselben im Prophetentone verkündiget: „Nur ein gewaltsa„mer Ausbruch dieser — zum fürchterlichsten „Sturmwetter beym heitern Sonnenblick sich zu„sammengezogenen und mit innerlicher Gluth „schon angefüllten greifenden Gewitterwolken „— nur ein Windstofs zu ihrer engern Zusam„pressung — dann bersten vielleicht die Blitz- und „Hagel-schwangere Dunstkreise! — und schütten „Ströme von Verderben über das so neugiervoll „sie angestaunte Deutschland! —" S. 89. Ganz neu und einzig ist insonderheit S. 97, das Verzeichnifs der berühmtesten Feldherren Gustav Adolfs: „Herzog Bernhard von Weymar — Ban„ner — *Torpen Sohn* (Torstensohn) — Wrangel „— *Graf von Mansfeld* (starb 1626. und der schwedische König kam erst 1630 nach Deutschland!) — *Ernst* (der erstgenannte berühmte Graf von Mansfeld hiefs mit seinem Vornamen so, und daraus erschafft Hr. Pfeiffer einen eigenen General, der nie in rerum natura war) — Horn — „*Lefsle*" (bekanntlich in kaiserlichen Diensten und Befehlshaber in Eger, als Wallenstein daselbst ermordet worden, also doch wohl nicht Gustav Adolfs General.) — Doch wir brechen hier ab, um nicht — zu viel zu sagen über gar nichts.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Klett u. Frank: *Anton. Canestrini*, Phil. et Med. D. *historia de utero duplici, alterutro quarto graviditatis mense rupto.* 1788. 67 S. 8. nebst einem Kupfer.

Nach vielen hier ganz nicht localen Ausschweifungen über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts mit Schmerzen Kinder zu gebähren, welche sogar mit biblischen Sprüchen durchwebt werden, kömmt endlich der Verf. zu seiner Geschichte. — Eine Frau, die schon zweymal glücklich geboren hatte, und sich nach Ausbleiben des Monatlichen wieder schwanger fühlte, empfand auf einmal im vierten Monat ihrer Schwangerschaft, wie sie ganz ruhig safs, einen heftigen Schmerz im Unterleib und nach 12 Stunden war sie todt. Man argwohnte Gift, und sie ward geöffnet. Man fand im *Unterleib* viel Blut und einen foetum *noch in seinen Häuten und im Wasser schwimmend*, die Gebärmutter aber auf der rechten Seite am Muttergrund anderthalb Zoll breit zerrissen; die Nachgeburt aber noch *innerhalb fest angewachsen.* Wird das wohl ein vernünftiger Geburtshelfer und Anatomiker glauben, dafs das ganze unverletzte Ey in der Bauchhöhle liegend — und die Nachgeburt, — an welche doch alle Häute des Foetus befestigt sind, noch in der Gebärmutter angewachsen gefunden worden sey? — Diesen kleinen Errorem loci abgerechnet, so ist doch der Fall merkwürdig, nemlich der Uterus, wo der Foetus gelegen hatte, war kleiner, als der andere, der auch wie gewöhnlich geformt aber drey Zoll gröfser war. Aus dem Mutterhals des gröfsern und hinter dessen Mutterlippe an der Scheidendecke giengen zwey Oeffnungen in den kleinen Uterus, durch welche er kaum eine Schweinsborste bringen konnte. Ueber das vorgefundene werden einige Betrachtungen angestellt. Doch war hier kein gewisses Zeichen der Ruptur der G. M., als der Schmerz, der aber eben so gut bey der Bleykolik seyn konnte; die Ursache liefs sich eben so wenig angeben, als die Hülfe, die bey den kleinen Oeffnungen unmöglich gewesen wäre. Die übrigen Veränderungen des gröfsern Uterus würde Rec. blofs für consensual erklären; damit aber Conception habe bewirkt

wirkt werden können, so müsse der Saame (also die ganze Saamenmasse?) durch die kleinen Löcher, vorzüglich durch die äussere Oeffnung eingedrungen seyn. Zuletzt stellt Hr. C. einige gründliche und nützliche Betrachtungen über die Superfoetation an, die nur in utero duplici statt finden könne.

PHILOSOPHIE.

Jena, in der Crökerschen Buchh.: *Kritik der reinen Vernunft im Grundrifs* von *Carl Christian Ehrhard Schmid.* Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 202 S. 8.

Diese zweyte Ausgabe hat vor der ersten, deren Werth 1786. No. 119. von einem andern Rec. schon bestimmt ist, beträchtliche Vorzüge so wohl in der Kritik der speculativen als der practischen Vernunft, welches schon aus der Vergleichung der Seitenzahlen in beiden Ausgaben erhellet. Diese Ausgabe übertrift, bey gleicher gedrängter Kürze, die vorige um 38 Seiten. Ihre Vorzüge vor der erstern bestehen nun hauptsächlich darinn, dafs die Kritik der practischen Vernunft hier gänzlich umgearbeitet erscheint. Bey der erstern hatte Hr. S. hierinn blofs die Kantische Grundlegung zur Metaphysik der Sitten benutzen können, gegenwärtige befafst aber zugleich dessen Kritik der praktischen Vernunft in sich. Es ist indessen dieses Buch nicht blofser Auszug aus den Kantischen Schriften, obgleich auch dieses schon ein wahres Verdienst seyn würde, da niemand einen solchen Auszug liefern kann, ohne sich in die tiefsinnigen Speculationen des Hrn. Kant hinein studirt zu haben, sondern es enthält auch zwar kurze, aber treffende Widerlegungen einiger gegen das Kantische System vorgebrachten Einwürfe. Z. B. Anmerkung zu §. 94. 162. 174. 204. 218. 230. 235. 353. Ueberhaupt glaubt Rec., dafs ein mit der Kantischen Philosophie bekannter Docent durch dieses Buch sehr vielen Nutzen stiften könne, und wünscht deswegen, dafs auf allen Academien Vorlesungen darüber möchten gehalten werden. Eins ist inzwischen dem Rec. doch aufgefallen, das er hier anmerken mufs. S. 9. Anm. scheint Hr. S. zu zweifeln: ob sich die äussere Anschauung auch bey Blindgebornen finde. Saunderson könne hier nicht zum Beweise angeführt werden, denn dieser sey nicht blind geboren. Rec. findet nicht das mindeste Bedenken, aus den Hrn. S. bekannten Gründen, die besonders Kant in der vortrefflichen Abhandlung: Was heifst sich im Denken orientiren? aus einander gesetzt hat, dieses zu bejahen. Aller Unterschied, der sich hierinn zwischen dem Sehenden und dem Blindgebornen findet, bestehet wohl hauptsächlich darinn, dafs der erstere diese äussere Anschauung gewöhnlich durch den Sinn des Gesichts, der andere aber durch den Sinn des Gefühls empirisch darstellt.

Dafs Hr. S. das Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften, welches der vorigen Ausgabe angedruckt war, bey dieser weggelafsen und solches besonders, mit beträchtlichen Aenderungen und Zusätzen vermehrt, nächstens herausgeben will, wird gewifs sehr vielen angenehm seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau und Leipzig, bey Meyer: *Moriz Brand, ein Halbroman sammt einem Quentchen Pfafferey.* 1788. 342 S. 8. (20 gr.)

In den ersten 66 vollen Seiten dieses Romans zeigt der Verf., welchen Einfluss der Eltern Character, Gemüthsart und Pflege auf ihre Kinder haben, zum Beyspiel dieses Satzes, wird jetzt Moriz Brand aufgestellt, welchen als Knabe schon durch den öftern Umgang mit seiner Muhme *Sirah* einer alten Betschwester, die unwiderstehliche Lust angewandelt *Gottes Wort* zu lernen. Sogleich legt er sich ganz auf das Studium der Bibel, in welcher er die meisten Geschichten durch Bilder vorgestellt findet, diese bilderreiche Vorstellungsart, giebt seiner Neigung zum geistlichen Stande nun eine ganz andere Richtung, sie flöfst ihm die Lust zum Zeichnen und Malen ein, der er länger nicht widerstehen kann, so, dafs er sich wirklich zum Maler bestimmt, in welcher Kunst er nachher grofse Fortschritte macht, und durch Anleitung eines Freundes endlich ein anderer Raphael wird. Doch gelingt es ihm nicht, diese Höhe zu erreichen, bevor er nicht eine Menge Liebesavantüren und abentheuerliche Begebenheiten erfahren hat, worüber man des Mannes, den man als grofsen Künstler gern näher möchte kennen lernen, ganz vergifst und nur einen gemeinen Avanturier in ihm sieht, wodurch dieser Roman sehr zweckloss und uninteressant wird, weil er ganz vom Hauptgegenstand plötzlich abführet. Wenn der Verf. also S. 110. wörtlich sagt: „Der unnachahmliche Verf. des „Tristram Shandy und der empfindsamen Rei„sen, behauptet, dafs ein Leser die Hälfte der „Unterhaltung bey einem Buche, schon mit sich „bringen müsse" dünkt es uns, der Verf. habe diese Stelle zur Entschuldigung seines Romans hier angeführt, indem er voraus ahndete, kein Leser würde wohl dies Buch ohne dabey einzuschlafen vollenden können, „wenn er nicht selbst „eigene volle Unterhaltung mitbrächte."

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, bey Grattenauer: *M. Georg Wolfgang Panzers*, Schaffers an der St. Sebaldskirche

kirche zu Nürnberg, *Annalen der ältern deutschen Literatur; oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst bis MDXX in deutscher Sprache gedruckt worden sind.* 1788. 464 S. gr. 4. (2 Rthlr 16 gr.)

Je länger und öfter ein Repertorium dieser Art jedem deutschen Literatoren und Bücherforscher Wunsch und Bedürfniss war; desto lebhafter muss seine Freude und Dankbarkeit seyn, diesen Wunsch jetzt auf eine so vollkommene Art erfüllt, diesem Bedürfnisse mit einer so reichhaltigen Sammlung, wie die gegenwärtige abgeholfen zu sehen. Von dem durch seine vorzügliche Literatur und Bücherkenntniss, und durch seinen unermüdet forschenden Fleiss schon durch mehrere Arbeiten rühmlich bekannten Verfasser, liess sich, zur Ausfüllung jener Lücke, nichts Flüchtiges oder Gemeines erwarten; aber selbst die vortheilhafteste Erwartung wird man durch das, was er hier geleistet hat, noch übertroffen finden. Es ist bekannt, dass *Maittaire* in seinen typographischen Annalen, in Rücksicht der in unsrer Muttersprache, von Erfindung der Buchdruckerkunst an, gedruckten Bücher sehr wenig, und, nach Verhältniss der Menge der noch aus dem funfzehnten Jahrhunderte vorhandnen deutschen Bücher, eigentlich gar nichts geleistet hat. Unter unsern Landesleuten sind freylich von Zeit zu Zeit einzelne, und zum Theil schätzbare Beyträge zur Kenntniss jener ersten typographischen Epoche geliefert worden; aber sie waren so zerstreut, dass ihre Auftreibung und Zusammenfindung immer viele Schwierigkeiten hatte, und daher selbst dem emsigsten Forscher gar leicht manche Notiz entgieng. Desto verdienstlicher war die Unternehmung solcher fortlaufenden Annalen, die der Verf. schon vor einem Jahre zuerst ankündigte. Ueberall zeigt sich der vieljährige Fleiss, den er auf die Zusammentragung seiner Materialien verwandt, und die genaue Sorgfalt, mit der er alles untersucht hat. Dazu kommt, dass er, seiner Versicherung nach, nicht leicht etwas aufnahm, das er nicht selbst vor Augen gehabt, oder aus sichern Nachrichten gekannt hätte; dass er gegen die meisten Verzeichnisse von Bibliotheken äusserst misstrauisch war, und lieber manches übergieng, als sich der Gefahr aussetzte, die von andern begangenen Fehler weiter zu verbreiten.

Die äussere Einrichtung dieser Annalen hat ganz die bekannte Form der Maittairischen. Zuerst sind die Bücher ohne Anzeige des Druckjahrs, und darauf Jahrweise die mit dieser Anzeige, vom J. 1462 an, nach der Reihe aufgeführt. Ihre Titel hat der Verf. so genau, als möglich, und die am Ende befindlichen Anzeigen meistens vollständig angegeben. Ueber jedes Buch sind, nach Erfoderniss seines Werths und seiner literarischen Merkwürdigkeit, bald kurze, bald längere Notizen beygefügt; letztere vornemlich da, wo eine Berichtigung, oder eine genauere Beschreibung nöthig zu seyn schien, da hingegen bey solchen, die schon anderswo hinlänglich beschrieben waren, auf die besten Quellen hingewiesen wird. Und hier wird man nicht leicht Kenntniss dieser Quellen bey dem Verf. vermissen, sondern vielmehr in den meisten Fällen mit Vergnügen bemerken, dass seiner Aufmerksamkeit nicht leicht etwas von dieser Art entgangen ist. Auch gilt dies nicht blos von fleissiger Benutzung eigentlich bibliographischer Schriften, sondern auch von der Hinweisung auf solche, in denen Bücherkunde und Literatur blos Nebenzweck war.

Es bedarf wohl nichts weiter, als dieser kurzen Anzeige, um Freunde und Forscher unsrer vaterländischen Literatur auf dieses, ihnen gewiss vorzüglich wichtige und brauchbare, Werk aufmerksam zu machen. Denn wenn wir mit unsrer Beurtheilung ins Einzelne gehen wollten, so liesse sich freylich bey manchen Artikeln manches ergänzen, und näher bestimmen; wir müssten aber selbst ein Buch schreiben, wenn wir die ganze verdienstvolle Arbeit, die für ihren Zweck genug leistet, durchgehen wollten; und neue Nachträge fänden immer noch Statt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, in der königl. Buchdruckerey: *Principes de Morale, de Politique et de Droit public, puisés dans l'Histoire de notre Monarchie, ou Discours sur l'Histoire de France.* Par Mr. *Moreau*, Historiographe de France. Tome Vingtième. 1788. 1 Alph. 9 Bog. 8. (1 Rthlr. 1 gr.)

Die Manier dieses Historiographen, die in Frankreich viel Beyfall zu finden scheint, die auch in Rücksicht auf Darstellung der Begebenheiten Lob verdient, die wir Deutsche aber, weil wir bessere Muster haben, entbehren können, ist aus den vorhergehenden Bänden bekannt genug. Wir erzählen also nur, dass der neueste die Fortsetzung des 22sten *Discourses* (oder *Vorlesung* oder *Betrachtung*, wie man das französische *Discours* übersetzen mag) oder der Regierungsgeschichte Königs Ludwig des Neunten oder des Heiligen, enthält. Zuerst, von dessen ersten Kreuzzug in Aegypten; alsdann, von dessen nachherigen Handlungen, besonders im Verhältniss gegen England, Spanien und Italien, wie auch gegen seine Vasallen; weiter, von dessen Betragen gegen das Volk, besonders von der an demselben ausgeübten Gerechtigkeitsliebe; wie auch von dessen klugen Verhalten gegen Papst und Klerisey. Bey allen diesen Angelegenheiten erscheint Ludwig oft von sehr achtungswürdigen Seiten, die sein neuester deut-

ſcher Biograph, *) von deſſen Buche: *Ludwig der Heilige*, wir letzthin ſprachen, faſt gar nicht, oder nur ſehr flüchtig berührte. Der Franzoſe konnte, bey dem reichhaltigen Stoff, den ihm die Regierungsgeſchichte ſeines Helden darbot, noch nicht alles in dieſen zwanzigſten Band bringen, ſondern ein Theil des dritten wird noch beſonders Ludwig als Geſetzgeber ſchildern *(ce morceau*, ſagt Hr. M. *ne ſera peut-être pas le moins intéreſſant de mon ouvrage)*. Das Ende ſeiner Regierung, vorzüglich ſein letzter Kreuzzug nach Tunis, iſt jetzt gleich mit vorgetragen worden.

Angehängt ſind dieſem Bande die Lehren, die Ludwig ſeinem älteſten Prinzen, Philipp dem Kühnen, kurz vor ſeinem Ende gab, in der Originalſprache. Vor dieſem ehrwürdigem Denkmahle ſteht eine Entſchuldigung des Hn. *Moreau* über ſeine Umſtändlichkeit in Darſtellung der Geſchichte Ludwigs des Heiligen, mit einer patriotiſchen und freymüthigen Aeuſserung. *Helas!* ruft er aus, *s'il eſt une epoque, à laquelle je ſois excuſable de m'être long-temps arrêté, c'eſt celle que je ſuis ſur le point d'abandonner c'eſt aux pieds de S. Louis que nos Princes viendront tout naturellement ſe placer, quand ils voudront juger ſainement, & les evénemens qui le précédèrent & ceux qui l'ont ſuivi. Heureuſe l'Europe, ſi les miniſtres chargés de veiller aux intérêts des nations, n'euſſent jamais eu d'autre politique que la ſienne! Et à quel ſiècle ce grand exemple étoit-il plus néceſſaire qu'au nôtre? Il ſera vraiment le conſolateur de ſes Etats, il ſera ſans doute auſſi leur reſtaurateur, le ſouverain qui, perſuadé de la ſimplicité des moyens qui nous furent donnés pour être heureux, marchera, comme S. Louis, à la lumière de ſa conſcience, ſuivra conſtamment les loix invariables de la morale, & répetera ſans ceſſe à ceux qu'il honorera de ſa confiance: malheur à celui qui diviſe, malheur à celui qui envahit, malheur a celui qui trompe.*

*) Herr Archiv-Regiſtrator *Heſs* in Gotha, wie wir inzwiſchen erfahren haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 27ſten Sept. iſt Hr. M. Joh. Arnold *Ballenſtedt*, Rector des Fürſtl. Gymnaſii zu Schöningen, an der Entkräftung in einem Alter von 83 Jahren verſtorben, nachdem er an den Schulen zu Wolfenbüttel und Schöningen 53 Jahre treulich gearbeitet und ſein Amt bis 6 Wochen vor ſeinem Ende mit unverminderter Thätigkeit verſehen hat. Er war ein guter lat. Dichter und hat ſich durch verſchiedene gründliche Schriften bekannt gemacht. *A. B. Magdeburg d. 6. Oct. 1788.*

Kunstnachrichten. Die Gemälde in der eingebrannten Wachsmalerey, welche die Ruſſiſche Kaiſerin unter der Aufſicht des Hrn. Hofr. *Reiffenſtein* zur Verzierung eines Spiegelzimmers hier machen lieſs, ſind 8 Tage in dem Pallaſt des Ruſſiſch. Conſuls Hn. *Santini*, zur öffentl. Schau ausgeſtellet worden. Hr. *Neſſelthaler*, ein Bayer, der ſich bisher am meiſten in dieſer Malerey hervorgethan, hat die gröſsern hiſtoriſchen Stücke mit einigen kleinern grau in grau gemahlt. Die kleinern ſind von Hn. *dell' Era*, einem Mayländer, und Hn. *Gianni* einen Bologneſer. Zwey Landſchaften ſind von *Campovecchio*, einem Römer, und die Arabeſken mit andern Verzierungen von *Angeloni*, der gleichfalls aus Rom gebürtig iſt. Die Ausſtellung der franzöſiſchen Akademie in Rom, hat ſich dies Jahr beſonders durch ein Gemälde von *Gauffier*, die Cleopatra vor Auguſtus vorſtellend und durch eine Skizze von demſelben die Ankunft des erſten Schiffers auf der Inſel nach Geſsner darſtellend, ausgezeichnet. *Fauſe* hat ein vortrefliches Portrait von einem ſeiner Freunde gemacht. Die akademiſchen Figuren waren ziemlich mittelmäſsig. Die Bildhauereyen waren durchaus in einem elenden Stil, auſser einem paar Portraits, das eine vom vorigen, das andere von jetzigen Director der nemlichen Akademie, welche Chaudet mit ſehr viel Wahrheit modellirt hat. — Architektoniſche Plane waren gar keine da. Dies iſt das erſte Jahr, daſs die drey Penſionaires der Architectur während ihrem 3jährigen Aufenthalt zu nichts anderm verbunden ſind, als daſs ein jeder während dieſer Zeit der Akademie in Paris die Reſtauration eines alten Monumentes nach eigener Wahl in allem Detail ausgeführt liefern. Was aber dieſe Ausſtellung beſonders intereſſant machte, waren die wenigen hinterlaſſenen Arbeiten von *Dronais*, der verfloſſenen Winter auf der Akademie an Blattern im 25ſten Jahr ſeines Alters ſtarb. Dieſer Jüngling iſt ſeit Raphael das einzige Beyſpiel, der in ſo früher Jugend ſich durch Meiſterwerke auszeichnete. Die Stücke, die hier noch zu ſehen waren, beſtehen in einer Figur von dem verlaſſenen Philoctetes, einer Copie nach Dominichius, und einer Zeichnung, das Scheiden des Cajus Gracchus von ſeinem Weibe vorſtellend, welche er in Lebensgröſse ausführen wollte. Die Künſte haben den bedaurungswürdigſten Verluſt durch ſeinen Tod erlitten. — Das kleine Denkmal, welches ihm ſeine Freunde und Mitpenſionaires weihen, wird im kurzen in der Kirche *S. M. in via lata* auf dem Ort ſeines Begräbniſſes errichtet werden. Es beſteht in einem Basrelief, wo die drey vereinigten Künſte das Medaillon des Todten krönen, mit einer kurzen Inſchrift. Die Arbeit iſt von *Michallon* in einem ſehr guten Stil. *A. B. Rom, d. 1. Oct. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Der in Neapel kürzlich verſtorbene Cav. *Filangieri* ſoll verſchiedene Handſchriften hinterlaſſen haben, die zur Fortſetzung ſeiner 7 Bände über die Geſetzgebung hätten dienen ſollen. Man hoffet die Publication derſelben von ſeinen Erben. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Die Franzöſiſchen Minimes in Rom, wollen ihren jüngſt verſtorbenen Mitbruder Pater Jacquier, der ſich durch ſeine vielen philoſophiſchen und mathematiſchen Schriften durch Europa ſo bekannt gemacht hat, ein kleines Denkmal in ihrer Kloſterkirche S. Trinita de Monti errichten. *Ebendaſ.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 22ten October 1788.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Vieweg: *Die idealiſche Bürgerſchule*, nebſt einem Beytrag zur Methodik für angehende Bürger, Schullehrer und Schulmeiſter auf dem Lande von *Johann Gotthilf Lorenz*, Rector und Prediger in Kopenik. 1788. 380 S. 8. (18 gr.)

In der Einleitung ſeufzet Herr Lorenz über die traurige Lage, in welcher ſich dermalen die Lehrer an Bürgerſchulen befinden, ermuntert ſich und ſeine Collegen aber wieder durch den Gedanken, daſs das neue Preuſsiſche Oberſchulcollegium ihrer Noth mit der Zeit abhelfen werde. Wir wünſchen ſeiner Hoffnung Erfüllung. Hr. L. ſelbſt hat, wie er mit einer Cabinetsordre beweiſst, zu einer beſſeren Verſorgung die nächſte Ausſicht; dadurch iſt denn freylich ihm, aber keinesweges ſeiner Schule geholfen; wie überhaupt die Beförderung geſchickter Schullehrer in den Predigerſtand zwar unter den jetzigen Umſtänden in Rückſicht auf die Lehrer ſelbſt eine Pflicht der Conſiſtorien iſt, aber zugleich auch, wie jeder Sachverſtändige von ſelbſt einſieht, einen Hauptgrund der ſchlechten Beſchaffenheit der Schulen ausmacht. In dem erſten Abſchnitte hat Hr. *L.* das preuſsiſche Edict, das Schulweſen und die Errichtung des Schuldirectoriums betreffend, nebſt verſchiedenen dahin gehörigen Reſcripten und Tabellen abdrucken laſſen, und allerley Anmerkungen und Vorſchläge über Bürgerſchulen, deren Lehrer und Inſpectoren, Gegenſtände des Unterrichts und Methoden gemacht. Der zweyte Abſchnitt, welcher die Methodik enthält, iſt mit einem beſondern Titelblatt, aber mit fortlaufender Seitenzahl, gedruckt. Hr. *L.* hat über die Gegenſtände des Unterrichts viel gutes, wenn gleich nicht immer in der beſten Ordnung und dem ſchicklichſten Zuſammenhange, geſammelt und geſagt. Er geſteht ſelbſt, daſs vieles davon, im Grunde wohl alles, von den berühmteſten praktiſchen Erziehern geſagt worden ſey; indeſſen iſt hier alles, oder doch das meiſte ſehr praktiſch und anwendbar vorgetragen; und die Verſicherung, daſs er alles in ſeiner Schule ſelbſt ausgeübt habe, giebt ſeinen Regeln und Vorſchriften viel Gewicht.

Die häufige Anführung von Autoritäten anerkannt ſachverſtändiger Männer laſſen wir gern als zwekmäſsig gelten; nur ſind die blätterlangen Auszüge aus den bekannteſten und gangbarſten Schriften z. B. Reſewitz Erziehung des Bürgers, dem Reviſionswerke u. a. wohl nicht eben ſo und noch weniger der Schwall von Anmerkungen der Freunde des Verf. zu ſeinem Buche zu billigen. Da dieſelben, den einzigen Aufſatz über das Rechnen vom Hn. Prorector *Fiſcher* am grauen Kloſter in *Berlin* ausgenommen, nichts erhebliches enthalten; ſo hätten ſie alle füglich ungedruckt bleiben können. Auch hat die Zweckmäſsigkeit dieſer Schrift nicht wenig dadurch verloren, daſs der Verf. für Lehrer an Bürgerſchulen und an Landſchulen zugleich geſchrieben hat. Aus mehrern andern Anmerkungen, die wir über einzelne Dinge machen könnten nur noch eine. Der Verf. fängt den Abſchnitt von der Religion folgendermaſsen an. Religion muſs der Mittelpunct ſeyn, auf den ſich alles bezieht, was in Schulen gelehrt wird. Alles mit Anwendung auf Religion. Das iſt doch wenigſtens ſehr unbeſtimmt geſprochen und könnte ſchwachen Köpfen zu einer ſehr zweckwidrigen und wunderlichen Anwendung leicht Veranlaſſung geben.

OECONOMIE.

WIEN, bey Kraus: *Freymüthige Briefe über die Schaafzucht in Böhmen und Oeſterreich*, von *Franz Strunz*. 1788. 228. S. 8. (12 gr.)

Lange iſt wohl kein Werk herausgekomen, in welchem die Misbräuche bey der Schaafzucht und herrſchaftlichen Schäfereyen ſo gründlich, deutlich, und mit unter ſo heftig gerügt werden, als in dieſen freymüthigen Briefen. *Haſtfer*, *Allſtrömer* und *Schubart von Kleefeld* ſind die Muſter, nach denen ſich Hr. *Strunz* gebildet hat. Zugleich iſt er aber auch ſelbſt Practicus, und wie es ſcheint, ſo hat er ſich viele Jahre mit der Schaafzucht abgegeben, und wichige ſehr belehrende Erfahrungen geſammelt. In Böhmen und Oeſterreich giebt es groſse Strecken Landes, welche zu Gemeinweiden für die herrſchaftlichen Schäfereyen beſtimmt ſind, dieſe werden alsdann an gewiſſe ſo genannte Schaafmeiſter verpachtet, wel-

welche auf alle Weise der Verbesserung der Schaafzucht, und der blühenden Landwirthschaft hinderlich sind; ein Umstand, der an mehreren Orten vergeblich beklagt wird.

Diesem Uebel abzuhelfen, hat es Hr. Hofrath *Rabe* bey verschiedenen Herrschaften dahin gebracht, das sie jene Gemeinweiden unter die Bauern vertheilt, oder neue Höfe und Dörfer angesiedelt, und dann die Schaafzucht Pachtweise unter sie vertheilt haben. Auch gegen diese Maasregeln eifert der Verfasser, indem er beweist, dass die Wollzucht und Veredlung der Schaafe darunter leide. Seine Lehren sind von doppelter Art, einige betreffen die Verbesserung der Schaafe und ihrer Wolle unmittelbar, hier ist der Verf. untadelhaft, und er theilt zugleich sehr wichtige Beobachtungen mit, andre gehen die staatswirthschaftliche Verfassung, und den Einfluss der Schäfereyen auf dieselbe an; diese sind manchen Einwendungen unterworfen.

Zur Veredlung der Schaafe und ihrer Wolle wird ein reiner, hoher und lüftiger Stall erfordert, in welchem der Mist immer weggeschafft, und mit reinem weich gedroschenem Stroh gestreut werden muss, auch darf es nicht darinnen stäuben. Die Hitze, besonders wenn sie dumpf und feucht ist, schadet diesen zärtlichen Thieren ungemein, daher muss man ihnen immer Kühlung verschaffen, und eben deswegen muss ihr Stall hoch, gross und lüftig seyn. Nässe ist ihnen ebenfals äuserst schädlich, man muss also auf ihren Weiden einen Schoppen in der Nähe haben, in welchen man sie zur Zeit des Regens treiben kann.

Die Kälte und der Schnee schaden den Schaafen nicht, daher kann man sie auch im Winter an der freyen Luft lassen. Hier möchte Rec. gern eine Einwendung machen: es ist wahr, nicht allein der selige *Schubart*, sondern häufige Erfahrungen anderer geschickter Männer beweisen hinlänglich, dass die Schaafe Kälte und Schnee ohne Schaden *ertragen* können, aber man geht warlich zu weit, wenn man behauptet, dass Kälte und Schnee die Wolle *veredle*. Es ist ja eine ausgemachte Sache, dass sich die Güte derselben, wenn die Kunst nicht mitwirkt, verhalte, wie die Wärme des Himmels-Strichs; *kühle* (aber nicht kalte) und *reine* Luft im *warmen* Clima ist das Element dieser Thiere; wenn *Schubart* und andere bessere Wolle erzielten, so entstand diese Veredlung aus der bessern Lebensordnung, nicht aber von der Kälte.

Da der Verf. die Weiden beybehält, so giebt er nur wenige Winke vom Füttern, und doch kommts bey der Veredlung der Wolle hauptsächlich auf edles, feines, gewürzhaftes Futter an. Eben deswegen möchten grosse und einsichtsvolle Männer gern auch hier die Gemeinweide abschaffen, und durch Anbau zweckmäßiger Futterkräuter, durch Stall- und Pferchfütterung, die Verbesserung der Schaafzucht, und mit ihr der gesammten Landwirthschaft beschleunigen.

Auf die Veredlung durch spanische oder andere gute Widder dringt der Verf. mit Recht; zugleich aber behauptet er auch, dass es bey weitem nicht genug sey spanische Widder zu *haben*, sondern man müsse sie auch recht zu *brauchen* wissen; deswegen giebt er den vortreflichen Rath: *man soll den Widder ein gutes Mutterschaaf, und hernach keine andere, als von ihm selbst entstandene Thiere bespringen lassen.* Ferner sollen die Schaafe nicht ehe zur Paarung gelassen werden, bis sie ausgewachsen und also $2\frac{1}{2}$ bis drey Jahr alt sind.

Bey dem Scheren verwirft der Verf. das Waschen mit vollem Recht; am besten wäscht man die Wolle hernach. Wenn er aber will, dass man die Schaafe zweymal scheeren soll, so irrt er gewiss; dies behauptet niemand, der mit den Wollfabriken bekannt ist, denn zu Tüchern und Zeugen darf schlechterdings keine zweyschürige Wolle gebraucht werden, ihr Haar ist nicht lang genug, um bey Tüchern, vielweniger bey dem Kämmen einen hinlänglich dauerhaften Faden zu geben.

Uebrigens ist das ganze Werk äuserst reichhaltig an guten Lehren und Bemerkungen, so lang der Verf. bey seinem eigentlichen Fach bleibt. Vorzüglich wichtig, merkwürdig und ganz neu ist die Erfahrung, welche er über das *Drehen der Schaafe*, diese tödliche Krankheit gemacht hat: es ist bekannt, dass der sel. *Leske* die Wasserblase im Gehirn der Schaafe als die nächste Ursache jener Krankheit angiebt, und sie *den vielköpfigten Blasenbandwurm* nennt. Siehe dessen Abhandl. *vom Drehen der Schaafe* Leipz. 1780 in 8. Hr. *Strunz* theilt uns dagegen folgende Beobachtungen mit:

Im Monat Junius und Julius 1781 bekamen gegen 70 Stück Schaafe den Schwindel oder das Drehen; die Kühle verminderte das Uebel, aber die Hitze vermehrte es. Bey der Oefnung des Hinterhaupts fand der Verf. ein ganzes Nest voll wespenartiger Insecten, deren er ungefähr 60 in einem einzigen Kopf zählte. Dieser Wurm sieht dem Insect vollkommen ähnlich, welches in *Linne's* Thierreich Tab. 25. fig. 2. lit. E vorgestellt wird; es kommt in vielen Stücken mit der Gestalt einer Raupe überein; auf dem Kopf hat es einen rothen Punkt, und rückwärts ist es mit zwey ankerförmigen wespenartigen schwarzen Stacheln versehen, die es bey jeder Bewegung von sich stösst, und wieder anzieht, und dadurch das Gehirn des armen Thiers verletzt. Rec. weiss ebenfals aus Erfahrung, dass man dieses Insect, welches mit den Kellerasseln (*Millepedes*) viel ähnliches hat, in dem Gehirn, oder in der, in demselben sich befindenden Blase, die man für einen Bandwurm hält, gefunden hat. Nun

war

war der Verf. neugierig zu erfahren, wie dieſe Inſecten in den Kopf des Schaafs kommen können? und Rec. war es gewiſs auch, denn daſs dem Schaaf Fliegen durch die Naſe hinauf in den Kopf ſteigen, und dort ihre Eyer ablegen ſollen, wie viele Landwirthe behaupten, und wie man auch dem Verf. verſicherte, das muſs jedem, der den Bau der Hirnſchaale kennt, lächerlich vorkommen, indeſſen ſuchte H. *Strunz* hinter die Wahrheit zu kommen, und es gelang ihm. Im Julius 1782, als es recht warm war, und ſich viele Fliegen um die Schaafe, vorzüglich um die Lämmer aufhielten, lies er 10 Stück binden, und ins Gras niederlegen; bald darauf bemerkte er auf einigen mehr, auf den anderen weniger bräunlichte Fliegen, von der Art welche Linne' *Spinnfliege* nennt, ſie ſumſten ſtark um den Kopf der Lämmer, bald ſetzten ſie ſich, bald flogen ſie wieder fort, keine aber kroch in die Naſe. Nach einer Stunde wurden dieſe Lämmer in einen Schopfen allein gethan, um ſie einige Tage lang beobachten zu können; da nun der Verfaſſer bemerkt hatte, daſs ſich die Fliegen vorzüglich um die Fontanelle aufhielten, ſo unterſuchte er auch dieſen Ort genau, und fand ihn durchgehends durch viele Fliegenſtiche verwundet. Wirklich fiengen nach einigen Wochen etliche dieſer Schaafe an ſich zu drehen, dieſe lies der Verfaſſer abſtechen, und ihnen den Kopf öfnen, wo er dann gerad unter der Fontanelle die Waſſerblaſe fand, welche ein gelblichtes Waſſer enthielt, und mit entzündeten Theilen umgeben war. Auf dem Boden der Blaſe befand ſich ein zäher gelblicher Schleim, in welchem die Fliegen-Eyer in der Gröſse der Hirſekörner enthalten waren, aus dieſen entſtunden hernach, nach des Verf. Beobachtungen, die oben beſchriebenen Inſecten. Das Streuen des Tobackspulvers auf den Kopf oder das Blaſen deſſelben in die Naſe kann unmöglich wirkſam ſeyn, wenn aber der Verf. räth, daſs man zur gehörigen Zeit im Sommer den Schaafen die Köpfe fleiſsig mit Tabaksbrühe waſchen, oder Pflaſter von Pech auf die Fontanellen legen ſoll, um den Fliegenſtich zu verhüten, ſo läſst ſich dies eher hören. Daſs übrigens dieſe neue Bemerkung äuſſerſt wichtig ſey, und mehrere Verſuche erheiſche, wird jeder Naturforſcher leicht einſehen.

Mit den Regeln der zweyten Art, wo ſich der Verf. in ein fremdes Feld wagt, kann man weniger zufrieden ſeyn: er dringt nemlich auf Errichtung beſonderer Schäferſchulen, und ſagt, daſs ſie in Schweden eingeführt wären und gute Wirkung thäten. — Aber es bedarf dieſes unausführbaren Vorſchlags nicht. Gute Dorfſchulen, in welchen die geſammte Landwirthſchaft, folglich auch die Grundſätze der Schaafzucht gelehrt würden, wären hinreichend genug. Unüberlegt iſt der Vorſchlag, daſs die Ausfuhr der Wolle noch mehr müſse erſchwert, oder gar verhindert werden. — Sieht denn der vernünftige Verf. nicht ein, daſs der böhmiſche und öſterreichiſche Wollenfabricant gewiſs die inländiſche Wolle kaufen würde, *wenn er Geld hätte* oder iſt ſie ihm zu theuer, wie kommts denn, daſs ſie dem Ausländer nicht zu theuer iſt, der doch über den Preis und die Impoſten auch noch die Fracht bezahlen muſs? — wie elend würde es um die Schaafzucht, die doch der Verf. über alles erhebt, ausſehen, wenn die Beſitzer ihre Wolle nicht mehr auſſer Landes verkaufen *dürften*, und innerhalb Landes nicht *könnten* — Verbeſſerung und Aufmunterung der Fabriken ſind die wahren Mittel allem aufzuhelfen, nicht aber Zwang und Einſchränkung der Handlung, deren Freyheit Menſchenrecht und Quelle des gemeinen Wohlſtands iſt. Der Stil dieſes ſonſt ſehr brauchbaren und nützlichen Buchs iſt gut, wenn man einige wenige Fehler in der Rechtſchreibung z. B. *Uiber* für *Ueber*, dann *Säubrigkeit* für *Sauberkeit* u. d. gl. ausnimmt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin und Leipzig: *Der kranke Jüngling.* 150 S. 1788. (8 gr.)

Eine, bey Anſchauung der Natur zur Freundſchaft, Muſik, und Lectüre reichgeſtimmte Seele, welche ſich S. 12 alſo wörtlich ſelbſt ſchildert. „ein ſonderbarer Zug iſt, daſs ich gern „in Gottes freyer Luft bin, und ſtatt zu jagen, „zu reiten, zu tanzen, zu ſchmauſen, zu h — „und mich bey fröhlichen Gelagen der rauſchen„den Freuden einzufinden, von je her mein Ver„gnügen auf einer blumenreichen Wieſe, am „Waſſerfalle, auf einſamen Gängen, in einer „melancholiſchen mondhellen Sommernacht, oft „auch am ſternebeſäeten Winterhimmel, auf „der nackten Heide, am Strome, auf'm Felſs, „und im Sturme ſuchte, und — fand.“ Dieſer *Sieguart* der zweyte, pflücket jedes kleine Blümchen auf dem Pfade zum ewigen Leben, reichet es dem frommen Leſer mit empfindſamen Herzen, und ſuchet ihn von dem Satze zu überzeugen, „daſs das Brauchbarſte in der Philoſophie darinn „beſtehe, dieſelbe zur Berichtigung der Urtheile „über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, „und ihr dadurch das Anſehen des natürlichen „Menſchenverſtandes zu geben, es iſt ein ange„nehmer blumenreicher Pfad“ fährt er fort „wel„cher durch dies Leben führet, ſagen die *Glück„lichen*, weil ſie es fühlen, und die *Weiſen*, weil „ſie es verſtehen“ Mit dieſen feſten Grundſätzen ſtoiſcher Philoſophie ausgerüſtet, trotzet unſer Jüngling den Stürmen des Schickſals, und als er ſelbſt nachher von Krankheit befallen wird, und in der Arzneykunde kein Heilungsmittel findet, richtet er ſeine zugleich leidende Seele durch Troſtgründe auf, und erhebt ſich dadurch über

den leidenden Körper. Diese neue Art Seelenkur übt der berühmte Arzt *Stoll* in Wien an unserm Kranken mit sehr gutem Erfolge aus, und bringt den Patienten mit Hülfe moralischer Trostgründe an statt Medicin aus der Apotheke, zur vollkommenen Genesung, wodurch unser empfindsame Held, des Lebens froh, im Stande ist, aufs neue den Blumenpfad des Lebens fortzuwandeln, wo er S. 129. „auf Erfahrungsgefühle, „als auf einen Wanderstab gestützt, seine Reise „geruhig und muthvoll durchs Leben fortsetzt, „bis er unter dem Schatten des Allmächtigen „gelagert, in bessere Welten hinüber schlummert."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Herzog zu Sachsen-Weimar hat das bekannte *Starkische Klinische* privat-Institut zu Jena zu einen *öffentlichen* erhoben und den Hn. Hofrath *Stark* zum Aufseher darüber ernannt.

Kleine medicin. Schriften. *Greifswalde*, bey Röse: Fr. *Henning* Präside *Rehfeld diss. sistens analecta historica ad theoriam epilepsiae* 1788. 20 S. in 4. Diese mit grofser Belesenheit, Fleifs und nicht gewöhnlicher Beurtheilung der Schriftsteller geschriebene Abhandlung, verdient aller Forscher Aufmerksamkeit. Die berühmte *Aura epileptica* kommt nach des Verf. Meynung von dem Archaeo der Alten. Das Programm des Hn. *Rehfelds* liefert *morbi singularis epileptico-cataleptici opio potissimum sanati historiam;* eine merkwürdige Geschichte, die aber nach unsern Bedünken mehr zu den tetanis gehört.

Berichtig. Den Verf. der Allgem. Literaturzeitung mufs es lieb seyn, wenn parteyliche *Correspondenten* immer mehr entfernt werden. In Numero 233, hat unter den literarischen Nachrichten S. 848. ein Ungenannter in wenigen Zeilen 3 Unwahrheiten in die Literatur-Zeitung eingebracht. 1) Alle Zeichen des Kupfers sollen sich bey Untersuchung durch Chemiker zeigen, bey meinem Luftgolde. Das müssen ganz neue Chemiker seyn; welche also schliefsen; wo *grüne Farbe* bey meinem Luftgolde ist, da sind alle Zeichen des Kupfers. Ich will aber es ehrlich sagen. Nicht in dem Luftgolde; denn das ist und bleibet ewig Gold, in allem Feuer; sondern in der Massa germinante, ist hie und da noch *germen auri*, in grüner Farbe, eine es metallisches Gold wird. Die *Benedicta virid.* aller theoretischen Chymiker. Es ist also 2) ein falscher Behelf, der Laborant habe wohl mir *Goldschaum* heimlich eingesteckt. Die *Massa aurifera* ist stets unter meinen eignen Händen; ich gebe davon her, um es weiter in einen Kolben zu bringen. Gold habe ich nach und nach etliche 40 Gran ausgenommen: davon 13 Gran nach Berlin geschickt; Gold ist also kein Goldschaum. 3) Es ist auch nicht wahr, dafs meine Ingredientien bey einem andern Chemiker, nichts weiter zeigen; aufser wenn der andere Chemiker keine Luft an einer solchen Widerlegung hat. Ich habe den Hn. Prof. Gren von einer und derselben Masse im Beyseyn des Hn. KR. Prof. Förster eine Portion abgegeben, nebst dem *liquor mercurialis* dazu, und als er nichts herausbrachte, habe ich durch den angeblichen Laboranten es dennoch wirklich schaffen wollen; er sollte Früh und Abends zu dem Hn. Professor kommen; der Herr Kanzler von Hoffmann wollte dieses selbst bezahlen; aber Hr. Prof. Gren wollte (wie er heftig sagte), mit einem Betrüger nichts zu thun haben Ich bin noch alle Tage hiezu erböthig, weil ich der Sache gewifs bin. Eben so habe ich mir eine Versiegelung gefallen lassen; aber ich konnte mir doch den nöthigen Grad der Hitze nicht zusiegeln lassen; also schmelzete die Figur im Siegel weg; dafs hiefs nun wieder verdächtig. Ich habe wieder in zwey Kolben eben diese Erscheinung; denn es ist physische Ordnung. Eine neue Lüge ist es, dafs ich wider die Calvinische Doctorpromotion in Göttingen geschrieben hätte. Der Verf. wufste nicht, dafs ich schon lange etliche Bogen an Se. K. Hoheit den Kronprinz von Preufsen habe drucken lassen, unter dem Titel: *auch über den* Calvinismus in Göttingen, so gar zur Vertheidigung des Hn. Prof. *Bohmers*. Hiemit habe ich den Lesern einen guten Dienst geleistet; denn nun werden wir wohl keine Unwahrheiten in der Allgem. Literatur-Zeitung so leicht wieder eingerükt finden. Selbst die Menschenliebe mufs es schwer machen, einen armen dürftigen Menschen, mit dem ich umgehe, darum zu einem Betrüger zu machen: weil sonst meine *Phänomena* für die bisherige Metallurgie sehr wichtig, und ein Beytrag zur menschlichen Aufklärung würden! Dafür will ich selbst eine Neuigkeit mittheilen. Ich habe über Gotha aus *Harlem* (wo die Literatur-Zeitung also gelesen wird) einen Brief erhalten, dessen Verf. eben aus dieser Zeitung einige Nachrichten von meinen *hermetischen* Kentnissen bekommen, und mir Nachricht giebt von einem alten Manuscript der Rosenkreuzer, das er in *Venedig* ehedem von einem Adept, bey dem er gearbeitet, erhalten, er hat den Inhalt aller Kapitel und Figuren gemeldet, und will es verkaufen, so jemand dazu Luft hat. Ich brauche es nicht; aber zur Historie könnte es wohl nützen. *Halle d. 6. Octob. 1788.*

D. Semler.

Das Gymnasium der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat nicht (wie N. 31. der A. L. Z. d. J. steht) drey sondern siebzehn Lehrer. Es ist nicht aus der Universität gezeugt worden, sondern bald nach Eröffnung der Akademie ungefähr 1727 oder 1728 mit der Universität zugleich gestiftet und vom grofsen Wolodimer Orlow, auf einen bessern Fufs gesetzt worden. Indessen ist es wohl ein Ueberbleibsel von jener, dafs die ältern Eleven des Gymnasiums den Namen Studenten führen, die denn, nicht eben alle Jahr, sondern wenn man sie tüchtig findet, nach einer deutschen Universität — ohne Unterschied, ob es Deutsche sind oder Russen — abgesendet werden. Jetzt nun studiren drey von diesen in Göttingen, die in diesem Jahre vermuthlich nach Edinburg gehen werden; sonst haben sie gemeiniglich in Strafsburg studirt.

Auch ist Herr *Wolke* im Examen nicht durchgefallen, sondern wohl bestanden. Er darf jetzt seine Pension in allen Zeitungen ankündigen lassen, und hat auch schon ungeachtet des hohen Preises — denn sonst ist der gewöhnliche hier von 200 -- 250 Rbl. und er nimmt 500 Rthl. — an 20 Pensionairs. *A. B. St. Petersburg den 16ten Septbr.* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 22ten October 1788.

GESCHICHTE.

PRAG: *Lebensgeschichte des Römischen und Böhmischen Königs Wenceslaus.* Erster Th. enthält die Jahre 1361 - 1395. nebst einem Urkundenbuche von hundert sechszehn jetzt erst gedruckte Diplomen, Briefen und Acten von *Franz Martin Pelzel*, des Reichsgräfl. Hauses von Nostitz und Rineck Bibliothekar, etc. Mit zwey Kupfern. 1788. 304 S. Text, 164 S. Urk. u. XL. Vorb. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Aus vielen sichern und reichhaltigen Quellen, aus einer Menge Urkunden in - und ausländischer Landes-, Haus-, Stadt - und Klosterarchive, aus Acten, handschriftlichen Chroniken und gleichzeitigen Schriftstellern schöpfte Hr. Biblioth. P. seine Nachrichten von einem sonst nicht sehr vortheilhaft bekannten Regenten, nicht um für ihn eine Schutzschrift zu liefern, sondern um die Handlungen und Lebensumstände desselben in ein helleres Licht zu stellen, um Verbesserungen und Zusätze zu der Geschichte eines, noch lange nicht genug bearbeiteten, Zeitraums zu liefern. Eben die angezeigten Quellen setzten ihn in den Stand, Wenzeln von der Wiege bis zum Grabe Schritt für Schritt zu folgen, seine Regierungsgeschäfte und seinen Aufenthalt beynahe auf jeden Tag in chronologischer Ordnung anzugeben. Der vor uns liegende erste Theil geht von Wenzels Geburt (1361) bis zur Zerschlagung der mit dem Markgrafen Jodock von Mähren versuchten Vergleichsunterhandlungen und dessen Abreise von Prag. (1395, d. 13 May) Er ist gleichsam eine Fortsetzung der *Geschichte Karls des IV*, die der um die böhmische Geschichte ohnehin schon lange vorzüglich verdiente Hr. V. vor einigen Jahren herausgab, und wozu hier der Vorbericht Zusätze und Berichtigungen liefert.

Vergeblich suchten wir zuerst nach sichern Nachrichten von der Erziehung, dem Unterricht und den Lehrern Wenzels. Der Verf. sagt uns davon nur, (S. 4.) dass sein Vater, Kaiser Carl IV, mit Franz Petrarcha correspondirt und ihn zu bewegen gesucht, an seinen Hof zu kommen und die Erziehung zu übernehmen, dass dieser es abgelehnt habe, und der Prinz dem Erzbischofe von Prag und andern Geistlichen zur Erziehung anvertrauet sey; (S. 8.) dass der Erzbischof die frühe Krönung des Prinzen aus der Ursache widerrathen habe, weil ihm das Geschäft der Erziehung dadurch sehr würde erschweret seyn; (S. 17.) dass der Kanzler und Probst zum Wischehrad Burghard, in einer Urkunde der Procurator, Vormund und Schaffer des Prinzen genannt werde; und Hr. P. vermuthet daher, dass er zugleich die Aufsicht über die Erziehung desselben gehabt habe; weiter kann er davon nichts gewisses sagen, als dass er ohne Zweifel von Geistlichen und lateinischen Grammatikern (S. 30.) seinen Unterricht erhalten habe. Ein Mangel, der um so mehr zu bedauern ist, da man dadurch ausser Stand gesetzt wird, gehörig zu beurtheilen, ob die unverkennbaren Fehler dieses Monarchen zum Theil vielleicht Folgen einer mangelhaften Erziehung gewesen sind?

Der Kaiser liess den Prinzen schon von der zartesten Kindheit an bey den Erbländischen Staatsgeschäften als theilnehmend und mithandelnd in den Urkunden auftreten. (Eine bekannte Erfindung jener unsichern Zeiten, wo man gerne recht viele Zeugen, Mitgelober und Theilnehmer jeder eingegangenen Verbindung zu Hülfe nahm, um den Verhandlungen und Verträgen ein desto ausgebreiteteres Andenken und unumstöslichere Festigkeit auf Seiten der Parteyen und des Regierungsnachfolgers zu verschaffen; die aber im Grunde doch nur auf ein Blendwerk hinauslief, so lange der Eventualsuccessor noch kein eigenes Siegel führte und darunter drücken liess, d. h. so lange er noch minderjährig und also ein blosser Figurant war.) Darum liess auch Carl seinem Sohne, wie er noch in Windeln lag, und ehe er noch einmal gekrönt war, ein eignes Siegel stechen. Hr. P. würde daher kaum nöthig gehabt haben, alle solche erborgte Ausfertigungen (bis S. 69.), wozu Wenzel nur den Namen herlieh, auf dessen Rechnung zu setzen, da er selbst hinzufügt, dass bey selbigen der Vater eigentlich die Hauptperson gewesen sey. Die erste und letzte Absicht bey allen diesen Vorrichtungen war: Wenzeln Titel und Würden, Länder,

Macht, Anſehen und vortheilhafte Ausſichten in die Zukunft zu verſchaffen. Beſonders merkwürdig ſind Carls Verwendungen (1373-1376.) für die Römiſche Königswahl ſeines Sohnes. Daſs die Erwerbung der Kurſtimmen groſse Summen gekoſtet habe, iſt wohl zuverläſsig. Zwar widerſpricht der Vf. dem bekannten Vorwurfe, daſs jedem Churfürſten für ſeine Stimme 100,000 Goldgulden verſprochen, und ſtatt der Bezahlung verſchiedne Reichsgüter verſetzet worden, wenigſtens in Anſehung der Weltlichen; räumt ihn von den Geiſtlichen aber ein, und beweiſet ſelbſt durch eine Quittung des Churfürſten von Trier, (Urkundenb. N. XV.) daſs dieſem 40000 Gulden wahrſcheinlich aus keinem andern Titel bezahlt ſind.

Nachdem der Kaiſer die mehreſten Operationen zum Vortheil ſeines Sohnes zur Reife gebracht hatte, gab er, nicht lange vor ſeinem Tode, ihm die väterliche Ermahnung: „Lieber „Sun! nimm wahr und lerne Weisheit von mir, „und ſieh wie ich thue, alſo thue auch du her„nach. Und hab deine Freunde und Güter lieb, „denn die Güter haben dich zum Herrn und ober„ſten König gemacht. Sey friedſam, und was „du durch Güte erlangen kannſt, das ſu„che nicht durch Krieg. Erweiſe jedermann Eh„re, und hab den Papſt, die Pfaffheit und die „Deutſchen zu Freunden, ſo wirſt du deſto beſ„ſer in Frieden bleiben.“ Allein, ſetzt ein gleichzeitiger Chroniſt *Beneſch von Horczowicz* (S. 59.) hinzu: Wenzel folgte dem guten Rathe des Vaters nicht! (Und was konnte Deutſchland bey dem verwirrten Zuſtand, worinn es ſich bey Carls Tode befand, zu ſeiner Beruhigung von dieſem 18jährigen auswärtigen Prinzen erwarten, wenn er auch alle die herrlichen Eigenſchaften, Fähigkeiten und Anlagen gehabt hätte, die der Verf. und ſein Gewährsmann ihm ſo freygebig beylegen? Schade, daſs die Geſchichte ſelbſt zu ſehr das Gegentheil, und die Wahrheit des Urtheils jenes Chroniſten erweiſet.)

Freylich hat der Verf. den Charakter und die Neigungen ſeines Helden immer von der beſten Seite darzuſtellen ſich bemühet. Er will auch (S. 96.) dem *de Barre* nicht einräumen, daſs bey Wenzels Reiſe in Deutſchland (1380), da er Nürnberg, Frankfurt und Aachen beſuchte, der letzte Ort beſonders ſeinen Sitten ſchädlich geweſen wäre, geſteht inzwiſchen doch, daſs der junge König, der noch nicht 20 Jahr alt war, ſich vielleicht manche fröhliche Stunde gemacht habe. Die Behauptung *Berghauers*, daſs Wenzel das (1380) angefangene Palais bloſs in der Abſicht gebauet habe, um den Wollüſten deſto ungeſtörter und bequemer nachgehen zu können, ſucht er (S. 99.) damit zu widerlegen, daſs es gleichwohl erſt 1399 fertig geworden. Zwar will er Wenzeln von dergleichen Jugendfehlern nicht ganz freyſprechen, meynt aber, daſs die Jagd mehr, als die Liebe ſeine Leidenſchaft geweſen ſey (und allerdings laſſen ſich aus der letzteren auch ſeine Ungeſelligkeit, ſein Hang zu ſtarken Getränken und ſelbſt ſeine Grauſamkeit füglich erklären) und daſs vielleicht Wenzel, die bekannte Geſchichte mit der Bademagd ausgenommen, (S. 292. 293.) ſich eben nicht viel aus dem andern Geſchlecht gemacht habe, (wenn gleich die Wirkungsloſigkeit ſeiner ehelichen und auſsereehelichen Liebe eher das Gegentheil beweiſen möchte.) Der bekannten boshaften Anmerkung der deutſchen Reichſtände von der anziehenden Kraft des Prager Biers und der Prager Frauen, wenn von dem Beſuch eines Reichstages die Frage war, weicht er (S. 208.) damit aus: daſs der Rheinwein und das deutſche Frauenzimmer dieſen Abgang wohl hätte erſetzen können.

So ſehr er ſich anfangs die Vertheidigung des P. Urbans VI angelegen ſeyn lieſs, ſo unterhielt er dennoch, gegen deſſen Willen, ein im Jahr 1388 (S. 97), anfangs in guter Abſicht für den Papſt erneuertes Bündniſs mit deſſen vorzüglichen Widerſacher K. Carl V von Frankreich. Ueberhaupt ſchien er kein Freund der Geiſtlichen zu ſeyn; vielmehr war er ſtrenge gegen ſie, und mehrmal muſsten ſie die Opfer ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit werden. Man ſehe nur das grauſame Verfahren gegen den Dechant zu Breslau und gegen den Erzbiſchof zu Prag (S. 106. 143.) Letzterer hatte darum das Unglück, die Gnade des Königs zu verlieren, weil er anfangs manche Hofluſtbarkeiten mitgemacht hatte, aber ſchwach genug war, den plötzlichen Tod des wüſten Erzbiſchofs Ludwigs zu Magdeburg für ein göttliches Strafgericht anzuſehen und nun nicht nur ſelbſt ſeine ganze Lebensart änderte, ſondern auch Wenzeln gleiche Sinnesänderung einzuflöſsen ſuchte, und ſich aus einem Hofmann mit einmal in einen Strafprediger zu verwandeln, ſich unterſtand. — Freylich durften die ausgearteten Sitten der damaligen Geiſtlichkeit überhaupt auf Nachſicht nicht viel Anſpruch machen. Aber dadurch verdarb Wenzel es auch vollends mit der *Pfaffheit*, auf deren Freundſchaft ihn doch ſein Vater ſo weiſſagend hingewieſen hatte, und legte dadurch wohl den erſten Grund zum Sinken ſeines moraliſchen Credits.

Eben ſo uneingedenk war W. der väterlichen Ermahnung in Anſehung der Deutſchen. Verſchiedene Reichsfürſten mochten gleich Anfangs um ſo weniger Vertrauen zu ihm gehabt haben, da es ſich ſehr bald entdeckte, daſs er mehr auf die Seite ihrer Gegenpartey, der Städte, ſich neigte. Dazu hatte der Pabſt Clemens VII unter den deutſchen Fürſten noch immer einige Anhänger, die Wenzeln, weil er Urbans Partey hielt, nicht geneigt waren; ſo war auch der nachmalige Magdeburgiſche Erzbiſchof Ludewig von Meiſſen gegen ihn aufgebracht, weil durch ſein Vor-

Vorſchreiben an den Pabſt Adolph von Naſſau in dem Beſitz des Erzbisthums Mainz beſtätigt war. Dies alles möchte indeſſen für Wenzeln nicht von ſo gefährlichen Folgen geweſen ſeyn, wenn er ſo, wie er anfieng, fortgefahren wäre, ſich der deutſchen Angelegenheiten mit Ernſt anzunehmen. Als die Stände (1386) durch eine Geſandtſchaft ihn um ſeine Ueberkunft ſehr ehrerbietig erſuchen lieſſen, antwortete ihnen der König (S. 181. 182): „Liebe Geſandten aus „dem Reiche, ſowohl euch, als auch allen andern „iſt bekannt, daſs wir ein gekrönter Römiſcher „König ſind, und daſs Wir überdies weiter nichts „vonnöthen haben. Iſt aber jemand im Reiche „begierig uns zu ſehen; ſo ſoll er nach Böhmen „kommen, und da kann er uns mit aller Frey„heit in Augenſchein nehmen.“ Mit einer ähnlichen Antwort wurden die Reichsſtändiſchen Geſandten zurückgeſchickt, als Deutſchland ſich durch den Baierſchen Krieg (1389) in der gröſsten Unruhe befand und der K. wieder erſucht ward, ins Reich zu kommen (S. 211. 214.). Natürlich muſste ein ſo indolentes Betragen das Mistrauen der Stände gegen den König immer vergröſsern. Auch in ſeinem Erbreiche fehlte es nicht an Misvergnügten: Schon 1385 war er zu Prag einem Aufruhr durch ſtrenge Juſtitz gegen die Aufwiegler zuvor gekommen (S. 165). Beſonders brachte er die Böhmiſchen Stände durch gewaltſame Zurückforderung der verſetzten Krongüter gegen ſich auf (S. 223. 229). Bey den neuen Streitigkeiten mit dem Erzbiſchofe und den übrigen Geiſtlichen (1393) ſpielte W. völlig den Tyrannen. So gerieth er nach und nach in Verfall, nnd hatte doch immer die weitern unglücklichen Folgen gröſstentheils ſich ſelbſt zu verdanken.

Wir haben die vorliegenden Umſtände aus der Geſchichte Wenzels herausgehoben, um zu zeigen, wie weit der Hr. Verf. dem Vorſatze ſeines Vorberichts getreu geblieben ſey. Wäre W. nichts weiter als ein gekrönter Wüſtling geweſen, ſo möchte er eben ſo gut auf Nachſicht Anſpruch machen, als ſo manche Andre vor ihm und nach ihm, die, bey vernachläſsigter oder verwahrloſeter Erziehung, bey ſtärkerem Reize und häufigerer Gelegenheit zur Ausſchweifung, allerdings nach ſchonendern Grundſätzen der Sittenlehre beurtheilet werden müſſen, als wir andern, die auf den minder verführeriſchen, geſchäftigern Stufen dieſes Lebens ſtehen. Allein die Geſchichte würde ihre geheiligte Würde einer Prieſterin der Wahrheit verkennen, wenn ſie offenbare Unmenſchlichkeiten und Grauſamkeiten, deren ſich ſo gar das rohere Zeitalter Wenzels ſchämete, irgend vertheidigen wollte! Doch das wird Hr. P. wohl nicht gewollt haben, wäre ihm auch hie und da etwas dem ähnliches unwillkührlich entfallen. — Daſs übrigens das Buch ſehr reichhaltig an Zuſätzen und Verbeſſerungen der Regierungsgeſchichte Wenzels iſt, und daſs unſere deutſche Reichs- und die Böhmiſche Geſchichte ſehr dadurch gewinne, wird aus den angeführten wenigen Proben ſchon erhellen. Beſonders enthalten die beygefügten 116 Urkunden einen ſchätzbaren Vorrath ächter und bis dahin ungedruckter Materialien: ſie ſind nach chronologiſcher Ordnung gereihet und gröſstentheils von Originalien genommen, die am Ende einer jeden nachgewieſen werden. Schade nur, daſs ihr Gebrauch nicht durch die Ueberſchrift oder durch einen voranſtehenden Conſpect, ſelbſt nicht durch Hinweiſung auf die darauf Bezug nehmende Stelle des Textes, erleichtert und vermehrt iſt, ſondern daſs man erſt die ganzen Urkunden durchlaufen muſs, ehe man weiſs, was man darinn zu ſuchen hat. Unter den in Kupfer geſtochenen Siegeln iſt eines von der Kaiſerin Anna von Schweidnitz, Wenzels Mutter, mit dem rechts ſehenden Adler, um daraus zu beweiſen, daſs aus dieſem und dem links ſchauenden in dem Rückſiegel Kaiſers Carls IV (S. 11. 12) Wenzels doppelter Adler, zum Zeichen ſeiner Abſtammung, entſtanden ſeyn ſoll: Eine Hypotheſe, die Hr. P. ſchon in den *Abhandlungen der Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* 1785 vortrug, und die ihm hier dadurch um ſo viel wahrſcheinlicher wird, weil Wenzels (halbbürtige) Schweſter, die Herzogin Catharina von Oeſterreich, ſchon vor ſeiner Geburt, den zweyköpfigen Adler im Schilde geführet hat. (Allein deren Mutter, eine franzöſiſche Prinzeſſinn, führte ja keinen Adler im Wappen, alſo bezeichnete hier der zweyköpfige offenbar etwas anders, als die mütterliche Abkunft, und ſteht folglich der *Pelzelſchen* Vermuthung gerade entgegen!)

Mit Verlangen ſehen wir dem zweyten Theil entgegen, den wir um ſo eher erwarten, da alle Materialien dazu ſchon in den Händen des Verfaſſers ſind. Wir vermuthen deswegen auch faſt, mit unſern unmaſsgeblichen Vorſchlägen zu ſpät zu kommen, wenn wir rathen, ihn nicht zu ſehr mit der Erzählung mancher Kleinigkeiten und unbedeutenden Ausfertigungen zu überladen, wenn auch darüber einige nicht merkwürdige Tage von Wenzels Leben verloren gehen ſollten, da doch niemand in *Wenzeln* einen *Titus* ſuchen wird. Die etwas ungewöhnlichen Arten der Conſtruction z. B. (S. 78) „die Reichsſtände *verbanden* ſich, *ſie wollen* etc.“ (wollten), dergleichen zu oft vorkömmt, als daſs man es für einen Druckfehler halten ſollte, wie (S. 119) „ſo *muſste* er vernehmen, daſs viele Städte Bündniſſe errichtet *haben*“ (hätten) u. ſ. w. würden in einem weniger ſchätzbaren Buche kaum angezeichnet zu werden verdienen.

PARIS, b. Nyon dem ältern: *Mémoires intéreſſans pour ſervir à l'hiſtoire de France, ou Tableau hiſtorique, chronologique, civil et militaire*

militaire, des Maisons royales, Châteaux et Parcs des Rois de France. Avec figures gravées en taille-douce. Par M. Poncet de la Grave, Avocat au Parlement, Ecuyer, Conseiller du Roi, son Procureur honoraire au Siége général de l'Amirauté de France, Censeur Royal, Citoyen de Calais, Membre de plusieurs Académies. Tome premier, *contenant Vincennes et toutes ses dépendances.* 1788. 15½ Bogen. — Tome second. 16 Bogen gr. 12. (1 Rthlr. 10 gr.)

Wenn der, schon durch andre historische Schriften bekannte, Vf. so fortfährt, alle Lustörter der Könige von Frankreich mit eben der Umständlichkeit, wie in diesen beiden Bänden Vincennes, zu beschreiben; so könnte seine Arbeit vielleicht zu einer kleinen Bibliothek anwachsen. Man muss indessen bekennen, dass Vincennes bisher minder genau beschrieben war, als andre ähnliche Oerter, z. B. Fontainebleau, Marly u. s. w. dass es folglich verdienstlich war, umständlich davon zu handeln. Den Landsleuten des Vf. muss es interessant und angenehm seyn, alles, was je in der französischen Geschichte Bezug auf Vincennes hat, hier beysammen zu finden. Erst eine allgemeine Beschreibung des Orts; hernach chronologische Aufzählung alles dessen, was die Könige von Frankreich vom J. 1162 an bis auf die allerneueste Zeit für und in Vincennes gethan haben. Der Ausländer kann freylich wenig davon mit sonderlicher Theilnehmung lesen. Inzwischen dürfte er doch nicht ganz leer ausgehen. So wird z. B. der Deutsche im 1sten Bande S. 135. u. f. verweilen bey der aus einer gleichzeitigen noch ungedruckten Chronik mitgetheilten Beschreibung des Besuches, den Kaiser Karl der 4te und sein Sohn Wenceslaus im J. 1378. bey König Karl dem 5ten abgelegt haben: wiewohl schon andre ausführliche Beschreibungen davon vorhanden sind, z. B. in *Pelzels* Kaiser Karl dem IV. B. 2. S. 924—933. Auch die unter den Beylagen befindlichen Urkunden, das Verzeichniss aller Kleinodien und Kostbarkeiten Königs Karl des 5ten, die Rechnungen über gewisse Ausgaben im 16ten Jahrhundert u. d. gl. werden manchen Gelehrten Stoff zu Untersuchungen geben.

Sonderbar finden wir die Idee, das Werk dem nun schon vor 400 Jahren gestorbenen König Karl dem 5ten, dessen Bildniss auch den ersten Band zieret, zu dediciren; und zwar in einem 16 Seiten langen Sermon. Vincennes war der Lieblingsaufenthalt dieses wegen seiner Staatsklugheit berühmten Monarchen. Er bauete viel daran, und stiftete dort eine heilige Kapelle nach dem Muster der Pariser. Kein Wunder demnach, dass sein Name in diesem Werke sehr oft genennt wird. Aber, es ihm zu dediciren! Vielleicht hatte der Vf. eine patriotische Absicht dabey. Denn es scheint wirklich, als wenn die neuesten französischen Historiker, wegen der seit einiger Zeit in ihrem Vaterland eingerissenen Verwirrungen, recht geflissentlich der jetzigen Regierung Beyspiele von thätigen und populären Königen aus der Vorzeit vorhalten wollten. Wie feurig erhebt nicht Hr. Poncet de la Grave die Weisheit, Geschäftigkeit, Güte und Herablassung Karls des 5ten! *Aimant*, sagt er unter andern in der Zuschrift, *à faire le bien et à contenter tout le monde, vous ne pensiez pas, Sire, que la majesté du Trône consistat à se rendre étranger à vos sujets, par la difficulté de parvenir jusqu'à vous; populaire, bon, en un mot, Roi et bon Roi, vous receviez vous même les placets qu'on vous présentoit etc.*

Die Kupferstiche, die verschiedene Aussichten und Theile des Schlosses zu Vincennes vorstellen, sind von Hn. *Ransonnette* sehr sauber gestochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hofr. *Eichhorn*, bisheriger Prof. der orientalischen Literatur zu *Jena*, ist um Michaelis als *Kön. Grosbr. und Kurf. Hannöv. Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie* nach *Göttingen* abgegangen.

Hr. Prediger *Riem* in Berlin ist vom König von Preussen zum beständigen Secretair der dasigen Akademie der Künste ernennt worden. *A. B. Berlin d. 1. Oct. 1788.*

Neue Kupferstiche. Hr. *Morelle*, ein französischer Kupferstecher in Rom, der sich schon durch verschiedene Stiche nach *Philipp Hackert* bekannt gemacht hat, ist nun mit einer Platte nach dem berühmten schottischen Landschaftsmahler *Moore* fertig geworden. Sie stellt ein Bad der Diana beym Mondschein vor; wozu jetzt der Compagnon, die Jagd der Diana an einem frühen Morgen, gestochen wird. Der Mahler dirigirt die Arbeit des Kupferstechers selbst, und nach Woollet dürfte, besonders was den Effect betrifft, nicht leicht etwas besseres in dieser Art gesehen werden. Man kann darauf pränumeriren, um die bessern Abdrücke zu bekommen; die Ausgabe geschieht erst, wenn das Gegenstück fertig ist. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Ausländische Literatur. Ein Polnischer Dichter *Kniasnin*, der sich am Hofe des Fürsten Czartorinsky aufhält, und von seiner Nation als Dichter sehr geschätzt wird, hat den Anakreon in polnische Verse übersetzt und lässt die Uebersetzung itzt drucken. *A. B. Warschau d. 20. Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23 ten October 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ, auf Koſten der typographiſchen Geſellſchaft, gedruckt bey Crafs: *Vetus et nova eccleſiae diſciplina circa beneficia et beneficiarios, in tres partes diſtributa — auctore eodemque* interprete *Ludovico Thomaſſino* — Accedit *tractatus beneficiarius Fr. Caeſarii Mariae Sguanin, pro indemniter ſalvandis juribus ſanctae matris eccleſiae quoad beneficia eccleſiaſtica.* Part. III. Tomi X. 1787 u. 1788. über 27 Alph. gr. 4. (18 Rthlr. 18 gr.)

Mit dieſem ſaubern Abdruck eines der vollſtändigſten und gelehrteſten Werke für die Kirchenrechtsgelehrſamkeit, macht eine Geſellſchaft zu Mainz, unter der Direction des Hrn. Prof. Weſthofs, den Anfang einer groſsen Suite von kanoniſtiſchen Schriftſtellern. Auf Thomaſſin ſollen zunächſt de Marca, Boſſuet und du Pin folgen. Das Unternehmen unterſcheidet ſich von der verhaſsten Nachdruckerey durch die Auswahl der Schriften, welche geliefert werden, und auf deren Verlagsrecht wenigſtens von vaterländiſchen Buchhändlern niemand Anſpruch macht.

Das Werk ſelbſt iſt berühmt genug, als daſs es jetzt noch einer genauern Beurtheilung bedürfte. Wir wünſchten aber, die Herausgeber hätten durch einen gelehrten und ſachkundigen Mann, ſo wohl eine Lebensbeſchreibung des Verf., als eine literariſch-kritiſche Geſchichte dieſes ſeines vorzüglichſten Buchs aufſetzen laſſen, und beides ihrer Ausgabe beygefügt; denn das *elogium hiſtoricum Thomaſſini* von *Manſi*, welches hier voranſteht, iſt viel zu wenig inſtructiv. *Perrault (Les hommes illuſtres*, T. II. S. 90.) und *Niceron* (Th. III. S. 425.) geben doch einige Auskunft.

Daſs die Herausgeber *Manſi's* Anmerkungen über den erſten Theil aus der zu Lucca im Jahr 1728. von ihm veranſtalteten Ausgabe) beygefügt haben, muſs man ihnen danken, obgleich viele transalpiniſche Aeuſserungen darinn vorkommen; aber zu wünſchen wäre, ſie hätten dieſe Anmerkungen gleich bey den Stellen des Thomaſſinſchen Werks, welche dadurch berichtiget oder erläutert werden, unter dem Texte abdrucken laſſen. Nun ſtehen ſie hinter einander weg, im letzten Bande, S. 347 bis 424. und im Texte ſind auch nicht einmal die Stellen bezeichnet, bey welchen Manſi etwas zu erinnern hatte. Eine ſo kleine Mühe hätte den Gebrauch des Buchs bequemer gemacht. Auch würden die Herausgeber wohlgethan haben, wenn ſie entweder über dieſe Anmerkungen ein beſonderes Regiſter beygefügt, oder doch theils in dem geographiſchen, theils in dem Sachregiſter darauf Rückſicht genommen hätten. Ein bloſser Abdruck iſt wirklich zu wenig verdienſtlich, ſo genau er auch beſorgt ſeyn mag. Für die kleine Bemühung, die wir den Herausgebern anſinnen, hätten wir ihnen den beygefügten Tractatus beneficiarius von dem Serviten *Sguanin* herzlich gern erlaſſen. Denn dieſer Servite iſt kein Sarpi. Sein Aufſatz iſt halb aus ſcholaſtiſcher Theologie, halb aus curialiſtiſcher Jurisprudenz abgeleitet.

PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung u. WIEN, bey Gräffer u. Comp.: *Allgemeine Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens, von einer Geſellſchaft praktiſcher Erzieher.* Herausgegeben von *J. H. Campe*, Anhaltdeſſauiſchen Erziehungsrath. Erſter Theil. 462 S. Zweyter Theil. 616 S. Dritter Theil. 616 S. Vierter Th. 604 S. Fünfter Th. 730 S. Sechſter Th. 506 S. Siebenter Th. 553 S. Achter Th. 490 S. Neunter Th. 612 S. Zehnter Th. 640 S. 1785 — 1788. (Subſcr. Preis für jeden Theil 16 gr., Ladenpreis für jeden Theil 1 Rthlr.)

Der groſse zuvorlaufende Beyfall, mit dem dieſes Werk ſchon vor ſeiner Erſcheinung aufgenommen wurde, bewies das Zutrauen des Publikum zu den Kräften des Herausgebers und ſeiner Mitarbeiter, nicht minder zu der Nützlichkeit und Verdienſtlichkeit des Unternehmens. Der Erfolg hat daſſelbe keinesweges getäuſcht, und wenn wir bisher davon geſchwiegen haben, ſo hat uns nicht Kaltſinn dagegen, ſondern auf-

ſer andern zufälligen Urſachen, die Betrachtung bewogen, daſs einem Werke, welches ſchon durch die Unterſtützung einer ſo groſsen Anzahl von Subſcribenten in ſo viele Hände kömmt, an der Frühzeitigkeit unſrer Anzeige nichts gelegen ſeyn könne.

Es war unläugbar ein ſehr guter Gedanke, mehrere denkende Köpfe und gute Schriftſteller zur Reviſion der Pädagogik zu vereinigen. Man konnte, auſser den guten dadurch entweder zu Tage geförderten, oder wenigſtens von neuem in Umlauf gebrachten Grundſätzen, den Nebenvortheil davon hoffen, daſs viele unberufene pädagogiſche Scribler dadurch abgeſchreckt, und viele Freunde der beſſern Erziehung, die ſonſt nicht darüber gedacht hätten, oder ſchlechten Führern in die Hände gefallen wären, ſelbſt durch die äuſsere Einrichtung in dem Fortgange dieſes Werkes auf richtigere Wege geleitet werden dürften. Der Unbequemlichkeit, die ein jedes handreiches Werk mit ſich führt, daſs es eben durch ſeine Ausdehnung in deſto wenigere Hände kömmt, ward in dieſem Falle durch den ſehr wohlfeilen Subſcriptionspreis glücklich abgeholfen. Hingegen war es ein groſser Vortheil, in dieſer Sammlung nicht nur mehrere Stimmen zu vernehmen, ſondern bey ſtreitigen Materien auch unter den Mitarbeitern ſelbſt das *pro* und *contra* vertheidigen zu hören, welches durch die in vielen Abhandlungen hie und da untergeſetzten Zweifel und Einſchränkungen der übrigen Mitarbeiter, bewirkt wurde. Die erſte Abhandlung über den *Zweck der Erziehung* von Hn. D. *Bahrdt*. Der Verf. ſetzt den Endzweck der Erziehung in dem *Vergnügen aus Thätigkeit*. Dabey giebt er folgende Claſſification menſchlicher Thätigkeiten: *a)* Thätigkeiten ohne Denken, 1. vegetative, 2. animaliſche. *b)* Thätigkeiten, die den Geiſt beſchäftigen, 1. *halbkörperliche*, d. h. ſolche, wo der Anfang oder das Ende der Wirkung in den ſichtbaren groben Theilen des Menſchen iſt. Dahin gehören *aa.* die vorhin genannten animaliſchen, ſo fern ſie uns mit Bildern der Imagination bereichern, oder ſinnliche Wahrnehmungen. *bb.* körperliche Thätigkeiten, bey welchen wir Reflexionen anſtellen. *cc.* ſolche, die wir nach gewiſſen Zwecken verrichten. (Hier fehlt es an genaueſter Schärfe in der Eintheilung, denn auch dieſe gehören zu der zweyten Untergattung *(bb)* weil ſie eben ſo wohl Reflexion erfordern; doch fehlt es wohl mehr am Ausdrucke. Beſtimmter drückt ſich Hr. B. S. 35. aus, da er dieſe beiden Glieder *Ideenſammlung durch die Sinnen* und *Reflexion* über *Handlungen* nennt.) 2. *Bloſs geiſtige*, welche von Berührungen des Körpers ganz unabhängig ſind. Auch hier könnte der Ausdruck beſtimmter ſeyn. Man ſieht wohl, Hr. B. verſteht die Beſchäftigungen des Nachdenkens, dieſe können aber von den ſinnlichen unterſchieden werden, ohne daſs man ſie ganz unabhängig von Berührungen des Körpers macht; wenigſtens bedurfte dies einer Erklärung, wie weit dieſe Unabhängigkeit gehen ſollte. Der Stoff, den die Vernunft bearbeitet iſt immer doch am Ende ſinnlich. Der Verf. zeigt übrigens kurz, gut und praktiſch den groſsen Vorzug der letztern vor den übrigen. Die Quelle *aller angenehmen* Empfindungen der Menſchen ſey *Thätigkeit*. (Dieſs iſt, *allgemein* genommen, *zu viel* geſagt. Mit *aller* Thätigkeit kann man ſich nicht *alle* angenehme Empfindungen verſchaffen, weil das angenehme ſehr oft aus der Einwirkung andrer Dinge auf uns reſultirt, die nicht immer in unſrer Macht ſteht.) Vegetative und animaliſche Thätigkeiten geben *Wohlbefinden*; die übrigen *Glückſeligkeit*. *Heiterkeit* nennt der Verf der letztern höheſte Stufe. (Aber hier liegt wieder eine kleine Verwirrung in den Ausdrücken. Hr. B. bemerkt gleich darauf ſelbſt, daſs die Vegetationen und animaliſchen Thätigkeiten einen groſsen Antheil an der *Heiterkeit* haben: wie kann alſo dieſe bloſs die höchſte Stufe des Reſultats der übrigen Thätigkeiten ſeyn?) Der Vf. unterſucht nun ferner, welche Vorſtellungen eigentlich Freude machen. Das erſte *menſchliche* Bedürfniſs (das thieriſche abgerechnet) ſey, alles um ſich her *lachend und heiter* zu ſehen. Es entſpringe daraus der Trieb der Geſelligkeit, der Ehrtrieb, ja ſo gar auch der *Gewiſſenstrieb*; dieſer ſey nichts anders als das Bedürfniſs bey ſeinen Handlungen oder Beſchaffenheiten Zeichen der Freundlichkeit und Liebe anderer vernünftigen Weſen zu ſehn oder uns vorzuſtellen. (Allein hier iſt ein ſo wichtiger Begriff als der Begriff des *Gewiſſens* iſt, völlig verſchoben. Dieſes beruht ja gänzlich auf der Achtung, die wir gegen das moraliſche Geſetz empfinden, und darf ſchlechterdings nicht abhängig von dem Vergnügen, das andere über unſere Handlungen bezeigen mögen, abhängig gemacht werden.) Alle dieſe Triebe ſtehen unter dem Gemeinbegriffe *Triebe* der *Liebe*, daraus denn Hr. B. wieder ableitet, daſs wir gerne ſehen, wenn andre Menſchen *fröhlich* ſind, geneigt ſind andere an unſrer Freude *Theil* nehmen zu laſſen, daſs es uns freut, wenn uns andre Zeichen ihrer Liebe geben; und noch mehr, daſs wir ſelbſt andern Vergnügen machen können. — Alſo iſt Cultur oder Bildung zur Liebe der Menſchen der Zweck der Erziehung, dem alle andere untergeordnet ſeyn müſſen. Hn. B. war von einem Freunde ein Einwurf gemacht worden: Kinder auf dieſe Art erzogen, träten aus dem Kreiſe ihrer Erzieher in die gröſsere Welt, wie aus einer Feenwelt in die wirkliche, wo kein Schauplatz von Liebe *iſt* und ſeyn *kann* und ſeyn *ſoll*. Aber dieſer Einwurf iſt auch, ſo vorgetragen, eben ſo unbeſtimmt, als Hn. B. Vorſchrift, gegen welche ſie gerichtet iſt. Allerdings *iſt* „ die Welt ein groſser Schauplatz der Menſchen-

ſchenliebe, *kann* es immer mehr werden, und *ſoll* es auch ſeyn. Aber freylich Hr. Bahrdt hatte über dem Eifer für die *Liebe zu andern* der *Selbſtliebe* vergeſſen. Gleichwohl entſtehn alle Erſcheinungen, welche den Einwurf hervorbrachten aus nichts anders, als aus den ſteten Colliſionen der Selbſtliebe mit der Liebe zu andern. Daſs übrigens dieſe Erſcheinungen in der wirklichen Welt dem Zögling bey Zeiten bekannt gemacht und aufgeklärt werden müſſen, iſt wohl unleugbar, denn es dürfte doch ſehr oft der Fall ſeyn, daſs das Gegentheil von dem erfolgte, was Hr. B. S. 37. als den Erfolg bey einem nichts als Liebe und Gegenliebe kennenden jungen Menſchen, wenn er in die wirkliche Welt einträte, vorausſetzt. Er könnte leicht ein wahrhafter Miſanthrop werden. Der Vf. ſchildert im Folgenden das Charakteriſtiſche unſrer Welt. Er rechnet dahin: 1. *Erarbeitung* unſrer Bedürfniſſe. Beyläufig über das *ſpielende Lernen*; oder die *Spielmethode des Unterrichts*. Er erklärt ſich mehr dawider als dafür. Hr. Trapp fügt auch einige Anmerkungen bey, welche die Vorwürfe, die man einigen neuern Pädagogikern darüber gemacht, ablehnen ſollen. Das Beſte bleibt wohl immer *Arbeit* und *Spiel* zu unterſcheiden. Der eigentliche Unterricht ſoll immer Beſchäftigung, nicht Erholung, alſo auch nicht Spiel ſeyn. Vernünftige Herablaſſung zu den jedesmaligen Kräften des Kindes, methodiſcher Fortgang vom Leichten zum Schweren, verdient nicht den Namen des Spiels. Aber wenn Baſedow Buchſtaben *backen* läſst, wenn Campe ein Leſeſpiel unter Singen und Springen vorſchlug, ſo ſind das Spielereyen, deren der Unterricht nicht bedarf, weil die Kinder dabey kindiſcher vorausgeſetzt werden, als ſie wirklich ſind. Die Stelle aus Doctor Luther, die Hr. Trapp bey dieſem Anlaſſe anführt, redet übrigens nur gegen die gewaltſame und harte Zucht der Kinder durch Strafen. 2) Das Verhältniſs zwiſchen Gehorchenden und Befehlenden, wovon Anleitung zum Gehorſam entſpringt. 3) Der herſchende Charakter der Menſchen, daſs ſie nicht anders als nach ihren Vorſtellungen handeln, daſs ſie mehr ſchwach als bösartig ſind, daſs ſie alle einen gewiſſen Stolz, und gewiſſe Launen, endlich bey allen ihren Fehlern immer viel Gutes haben. 4) Die Bedürfniſſe der Menſchen, daher die *Kunſt zu leiden* nothwendig beygebracht werden müſſe. 5) Die *eingeführten Conventionen*. Hr. B. beſchlieſst mit Bemerkungen über Einfluſs des Klima, der Lebensart, der äuſserlichen Sitten, der Religion, der Staatsverfaſſung und des Nationalcharakters. Die 2te Abh. von Hn. *Campe* von den *Erforderniſſen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes*. Hier muſs man keine neuen Bemerkungen ſuchen. Es iſt aber eine mit eindringender Beredſamkeit abgefaſste Anrede an Jünglinge und Mädchen, an Verlobte und Eheleute. Sie kann keine andern als gute Früchte bringen, da die darinn vorgetragenen Grundſätze meiſtens dem geſunden Menſchenverſtande ſo offenbar einleuchten, daſs es nichts weiter bedurfte als den gehörigen Grad von Wärme mit dem Lichte der Ueberzeugung zu verbinden. Bey der Klage über Mangel an religiöſer Geſinnung oder vernünftiger Gottesfurcht hätte Hn. D. Nöſſelts kleine Schrift über die Erziehung zur Religion eine Erwähnung verdient. Die dritte Abh. von Hn. Pr. *Stuve* enthält *allgemeinſte Grundſätze der Erziehung hergeleitet aus einer richtigen Kenntniſs des Menſchen in Rückſicht auf ſeine Beſtimmung, ſeine körperliche und geiſtige Natur und deren innigſte Verbindung, ſeine Fähigkeit zur Glückſeligkeit und ſeine Beſtimmung für die Geſellſchaft*. Der Geſichtspunkt für dieſe Abhandlung iſt nicht ſcharf genug abgeſteckt, daher kommen hier zwar recht gute Sachen vor, aber darunter iſt vieles, das, wenn es auch nach der Ueberſchrift in dieſem Aufſatz gehört, doch in andern Abhandlungen z. B. über den Zweck der Erziehung wieder vorkommt, und alſo unnöthige Wiederholungen veranlaſst, manches auch, was gar nicht einmal dem Titel nach hier erwartet werden konnte, z. B. die phyſiologiſche Beſchreibung der Functionen des menſchlichen Körpers. Die *vierte Abhandlung* ebenfalls von Hn. Prof. Stuve, begreift die *allgemeinen Grundſätze der körperlichen Erziehung*; die bewährteſten Vorſchriften der Aerzte hierüber ſind gut zuſammengeſtellt, auch hat der Verf. vor dem Abdrucke das Urtheil eines geſchickten Arztes über ſeinen Aufſatz eingeholt, und ſich ſeiner Beyſtimmung verſichert.

Im 2ten Theile ſtehn zwey Abhandlungen 5.) *über die früheſte Bildung junger Kinderſeelen* von Hn. Campe und 6.) *über das Verhalten bey den erſten Unarten der Kinder* von *Villaume*. Beide enthalten viel Gutes; doch ziehen wir die letzte vor, weil ſie weit mehr ins einzelne geht. Hr. V. giebt Vorſchläge, wie der Eigenſinn, das Weinen und Schreyen, die Bosheit, die Verſtellung, die ungezogenen Ausdrücke, die Genäſchigkeit, die Habſucht, die Neugier, die Furcht, der Eckel und Schmutz, der Mangel an Scham, die feindſeligen Leidenſchaften, die Eitelkeit und die Unachtſamkeit bey Kindern zu behandeln ſeyn. Er widerlegt dabey eine Menge ſehr gangbarer Vorurtheile.

Der 3te Theil enthält. 7. *Diätetik der Schwangern* von Hn. D. Joh. Chr. *Unzer*. 8. *Diätetik der Säugenden* von Hn. Conr. Fried. *Udern*. Beide enthalten nützliche Regeln. Nur ſcheint uns in den letztern das Verzeichniſs der Früchte und Fleiſcharten ein unnöthiger Auswuchs zu ſeyn. Wer würde wohl in einer Diätetik für Säugende folgende und mehrere ähnliche Artikel erwarten? *Kirſchen*. Einen angenehmen, mehr oder weni-

ger süfsen Geschmack haben folgende Sorten: die grofse schwarze *wilde Kirsche* von zartem und weichem Fleische. Die *schwarze Herzkirsche* von weichlichen Fleische. Die kleine Herzkirsche. Die grofse weifse Herzkirsche von etwas festerem Fleische; und so geht dieser Artikel allein noch zehn Zeilen lang fort. *Sed his nunc non erat locus.*

(Die Fortsetzung folgt.)

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Grundrifs eines vernunftmäfsigen Religionsunterricht für gut erzogene Jünglinge.* 1788. gr. 8. 176 S. ohne Vor- und Nachrede. (9 gr.)

Als Rec. den Titel las, glaubte er ein Lesebuch der natürlichen Religion zu finden. Das ist es aber nicht, sondern ein Compendium der Religion überhaupt; also glaubt er, dafs es auf dem Titel *vernünftig* heifsen müfste. Ohne Lehrer scheint das Buch den Jüngling nicht unterrichten zu können, weil es in blofsen Sätzen ohne Erklärung und Beweise besteht. Als Scholien sind Sprüche aus der Bibel angehängt. Die Ordnung hat nichts ausgezeichnetes; von der Religion überhaupt, von Gott, von Jesu etc. Pflichten überhaupt, gegen Gott, sich selbst und Andre. Zuverläfsigkeit der christlichen Lehre. Nun die Rubrik, Pflichten gegen Gott sollte endlich wohl weggelafsen werden; Gebet, Gehorsam, Unterwerfung, sind Pflichten gegen uns; Liebe, Verehrung sind nicht Pflichten, denn die Empfindungen lafsen sich nicht befehlen: sie sind unfehlbare Folgen der Erkenntnifs Gottes. Durch jenen Ausdruck wird der Ungelehrte zu dem Wahn verleitet, dafs wir um Gottes Willen, oder Gott einen Gefallen damit zu thun, solches beobachten müfsen; daher das leidige *Opus operatum* in heiligen Handlungen, die nie ohne Seelenerhebung geschehen sollten: daher: Gott mufs das Seinige haben; wie jener Priester sagte, der von der Flasche aufstand, als die Glocke läutete, und sein Brevier geschwind expedirte. S. 6. wird der Spruch: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen; auf die alttestamentliche Religion ausgedehnt. Damit müfste man sich sehr in Acht nehmen, da Judenthum und Christenthum in wenigen Stücken vereinbar sind; und da ersteres, vermöge seiner Sinnlichkeit, auf das Volk weit mehr und kräftiger, als das letztere wirkt, so dafs man das Volk unter den Christen nicht unrecht getaufte Juden; nennen könnte. Vieles aber ist auch sehr gut. S. 101. heifst es: „Dafs Gott „zur Marter der Gottlosen besondre Einrichtungen machen sollte, läfst sich nicht denken. Sie „werden ärndten, was sie gesäet haben; die natürlichen Folgen ihrer Verkehrtheit werden sie „begleiten." (Wenn etwa Leiden zu ihrer Besserung und Beglückung nöthig seyn sollte, möchte sie Gott wohl verhängen.) S. 133. „Die alten Philosophen mochten den Selbstmord für erlaubt halten, oder gar anpreisen; (Pythagoras verbot ihn, und sagte: Man müsse seinen Posten nicht verlafsen, sondern warten bis wir von unserm Befehlshaber davon gerufen würden.) „Wir „wollen uns hüten, sie deswegen zu beneiden, „aber auch *die Selbstmörder zu richten*; (schön!) „denn die meisten wissen nicht, was sie thun." Mit einem Wort, dieses Werk kann in den Händen eines verständigen Lehrers sehr brauchbar seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Das hiesige Herzogliche unter der Aufsicht des Hn. Raths und erstern Bibliothekars, *B. G. Walch*, stehende Naturalienkabinet, das schon eine sehr grofse Vollständigkeit in Rücksicht seiner Sammlung von Seegewächsen, Conchylien und Versteinerungen, und in Rücksicht der edlen so wohl rohen als geschliffenen Steinarten vielleicht an Vollständigkeit wenig seines Gleichen hat, hat jetzt einen neuen Zuwachs durch eine vortrefliche Mineraliensammlung erhalten, die mehrere seltne und durchaus schöne Stücke in sich fafst. Das Kabinet hat eine noch ziemlich ergiebige Quelle zu seiner Vervollkommnung in sich selbst. Es hat einen so reichen Vorrath so wohl an Conchylien, als an edlern Steinarten, besonders den ägyptischen Kieseln, Graniten, Porphyrn, den Orientalischen, Italienischen, Portugiesischen, Corsikanischen, Lothringischen Jaspisarten, an Achaten, an Carneolen, Topasen, Amethysten, Sardonich, Onyx, Lapis Lazuli, an Budding, und Staarsteinen, dafs es noch manches Kabinet mit denselben bereichern und sich dagegen durch Umtausch mit den ihm mangelnden Naturalien vervollständigen kann. Man ist auch dort zu jedem Umtausch bereit, so bald man nur solche Stücke erwerben kann, wie sie in so einem Kabinet erfordert werden. Eine gute Einrichtung bey diesem Kabinette ist es, dafs es im eigentlichen Verstande gemeinnützig gemacht worden ist, an gewifsen Tagen von jedem Liebhaber besucht werden kann und jedem Fremden zu jeder Stunde geöfnet wird. Unter den Versteinerungen besitzt es viele seltne von *Scheuchzer* und *Woodward* selbst gesammelte und besessene Stücke. *A. B. eines Reisenden. Meiningen d. 12. Oct. 1788.*

BEFÖRDERUNG. Hr. *Hugo*, bisheriger Instructor des Erbprinzen von Dessau, der vor einigen Jahren den Preis bey der hiesigen Jurist. Facultät erhielt, ist zum aufserordentl. Lehrer der Rechte hier ernannt worden. *A. B. Göttingen d. 20. Sept. 1788.*

BERICHTIGUNGEN. N. 239. *b* S. 52. lies statt Teterus *tetanus* S. 53. l. st. Benzinger *Heusinger.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

CANTERBURY, b. Simmons und Kirkby: *An Attempt to illuſtrate various important Paſſages in the Epiſtles etc. of the New Teſtament, from our Lord's Prophecies of the deſtruction of Jeruſalem, and from ſome Prophecies of the Old Teſtament* — By *N. Nisbett*, M. A. 1787. 143 S. 8. (2 Sh. 6 p.)

Die Urſache, warum die Ausleger der Weisſagungen A. u. N. T. ſich ſo oft und ſo ſonderbar verirren, iſt vorzüglich Mangel an Bekanntſchaft mit dem Geiſt der Prophezeihung, und die Erwartung ſpäter Erfüllung der Vorherverkündigungen, wenn ſie dieſelbe auch ganz in der Nähe fänden. Gegen beyde Fehler hat ſich der Verf. dieſer Verſuche geſichert und einige glükliche Blicke auf die Weiſſagungen des N. T. geworfen, in denen ſonſt andre Ausleger, nicht nur Dunkelheit, ſondern auch Anſtoſs gefunden haben. Was die Apoſtel vorherſagen, ſcheint ohnehin nur Erweiterung der Weiſſagungen Jeſu zu ſeyn; wie in ihren übrigen Reden, ſo auch in den Ankündigungen der zukünftigen Ereigniſſe, iſt immer Rückblick auf Wort und Vorſtellungen ihres Meiſters, ſo wie auch dieſer auf die Propheten ſeiner Nation hinſchaut und von ihnen Bild und Wort nimmt. Es liegt, wie richtig bemerkt iſt, überall das zum Grunde, was Jeſus, bald in Parabeln, bald deutlicher und feyerlicher von der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem, dem Untergang des jüdiſchen Staates und der Errichtung und Ausbreitung ſeines Reiches angekündigt, ſonderlich Matth. 24. nebſt den Parallelſtellen der übrigen Evangeliſten, welche, auf eine unter uns ſchon bekannte Art, vom Verfaſſer, durchaus von jenen Begebenheiten, nicht aber vom Ende der Welt, meiſt nach dem Biſchoff *Newton*, erklärt werden, ſo wie ſelbſt *συντελεια του αιωνος* 1 Cor. 10, 11. und Ebr. 9, 26. von jenen Begebenheiten gebraucht iſt. Hieraus hellet der Verf. einige Stellen in den apoſtoliſchen Briefen auf, unter der Bemerkung, daſs es den Chriſten damals ſehr wichtig war, den Untergang des jüdiſchen Staats ſich als nahe zu denken, weil ſie bey denſelben zugleich das Ende ihrer härteſten Verfolgungen nahe wuſten; und daſs die Klugheit es nicht erlaubte, bey ihren Beſchreibungen dieſer nahen Revolutionen ins Detail zu gehen, oder manche Perſonen genauer zu charakteriſiren. Die erſten, und intereſſanteſten Stellen ſind aus den Briefen an die Theſſalonicher, wo er den *Tag des Herrn* nicht vom künftigen Gerichtstage, ſondern in der Prophetenſprache von der merkwürdigen Periode, da Jeſus ſich in ſeiner Gröſse zeigen würde, verſteht. Von dieſer Zerſtörung der jüdiſchen Verfaſſung erklärt er 2 Theſſ. 1, 6 - 9. vergl. Eſ. 33, 14. und das *απο προσωπου του κυριου* aus Jer. 23, 39. 40. von der Verwerfung der Juden. Hiervon verſteht er auch 2 Theſſ. 2. und rettet dieſen Sinn gegen einige Einwendungen des B. Newton. Auch den Theſſalonichern war die Revolution des jüdiſchen Staates wichtig, da ſie mit Jeruſalem in Verbindung ſtunden, und die daſigen Juden mehr als andere die Chriſten zu verfolgen ſchienen. Uebrigens redet der Apoſtel gefliſſentlich dunkel, wenn er die *Zeichen*, welche vor der Zerſtörung Jeruſalems vorhergehen würden, beſchreibt, damit er ſich oder ſeine Mitchriſten keiner Gefahr ausſetzen möge. Daher iſt es jetzt kaum auszumachen, wer der *υιος απωλειας*, der *αντικειμενος* u. ſ. w. ſeye? und es möchte vielleicht wahrſcheinlich bleiben, daſs Paulus mit der ganzen Beſchreibung bloſs ausdrücke, was Matth. 24, 12. 24. geſagt iſt. Aus eben dieſem Geſichtspunkt betrachtet der V. Ebr. 10, 26. und ſelbſt 1 Pet. 4, 5. fgg. Alle allgemeinen Ausdrücke, ſo ſtark ſie bey Petrus klingen, ſind prophetiſche Sprache, und beſchreiben die groſse Revolution des jüdiſchen Staates, mit Ausdrücken des A. T. ſonderlich aus Eſ. 34, 4. Nahum 1, 5. Eſ. 24, 19. 20. Malach. 4, 1. und Eſ. 65, 17. — Von der Apokalypſe und ihrer Harmonie mit jenen Weiſſagungen iſt nur weniges erinnert; wenn in England *Herders Maran Atha* bekannt wäre, ſo würde unſer Verf., der dieſem Buche, ohne an deſſen Aechtheit zu zweifeln, ein hohes Alter beylegt, einen wichtigen Vorarbeiter haben nützen können. — Ein Anhang widerlegt noch einige Schrifterklärungen *Macknights* in deſſen Commentar über die Briefe an die Theſſalonicher, den wir auch angezeigt haben. Auf dem Wege,

den dieſer Verfaſſer in der Auslegung betreten hat, und auf welchem er ſehr vorſichtig und beſcheiden fortwandelt, wird er viel Gutes leiſten, wenn er auch gleich nicht allen, die bey der Auslegung der genannten Stellen einiges Intereſſe für den Glaubensartikel, *de conſummatione ſeculi!* finden, und ſich mit ihrem neugierigen Blick gerne in der Zukunft verlieren, nicht ſehr gefallen wird.

BINGEN AM RHEIN, bey Voigt: R. P. *Natalis Alexandri Hiſtoria eccleſiaſtica vet. novique Teſtamenti opera et Studio Conſtantini Roncaglia* – accedunt animaduerſſ. *Jo. Dominic. Manſi etc.* T. II – IX. 1785 - 1787. Jeder Band drey bis vier Alphab. 4.

Den Anfang dieſes Nachdrucks haben wir zu ſeiner Zeit angezeigt, und das Unternehmen empfohlen. Die Italiäniſche Ausgabe von dieſem Schriftſteller, welcher dem ſonſt in der katholiſchen Kirche ſo beliebten Fleury an Gründlichkeit und Vollſtändigkeit in vielen Abſchnitten der Kirchengeſchichte weit vorzuziehen iſt, war in Deutſchland ſelten zu finden; hier hat man alles beyſammen, was ſie vorzügliches enthält, Papier und Druck ſind nicht ſchön; aber der Preis des Werks iſt auch ſehr mäſsig. Der neunte Band reicht bis ans achte Jahrhundert.

MATHEMATIK.

LONDON, bey W. Bent: *An attempt towards obtaining invariable meaſures of length, capacity and weight, from the menſurations of time, independent of the mechanical operations, requiſite, to aſcertain the center of oſcillation or the true length of pendulums, by John Whitehurſt* F. R. S. author of an inquiry into the original ſtate and formation of the earth. 4. 34 S. nebſt drey Kupfertafeln 1787.

Von der Ausmeſſung der Zeit ein natürliches und allgemeinverſtändliches Fundamental-Längenmaaſs herzunehmen, iſt ein Wunſch, den bekanntlich Wren, Hugenius u. a. ſchon geäuſſert haben, der aber bisher aus mehrerern Urſachen noch nicht erfüllt worden iſt. Man hat dazu die Länge eines einfachen Secundenpendels, an einem gewiſſen beſtimmten Orte der Erde, vorgeſchlagen, aber die Beſchwerlichkeit dieſe Länge durch unmittelbare Meſſungen und Beobachtungen zu erhalten, oder aus den Dimenſionen eines zuſammengeſetzten Pendels, deſſen man ſich doch nur in der Ausübung bedienen kann, ſicher und genau herzuleiten, hat die Vollendung dieſes nützlichen Vorſchlages bisher verhindert. Wollte man ſich auch eines zuſammengeſetzten Pendels aus einer durchaus gleich dichten und möglichſt vollkommenen Kugel, und einer ſo dünnen und leichten Stange, als möglich, zu den Verſuchen bedienen, ſo würde doch in der Ausübung die Beſtimmung des Abſtandes des Mittelpunkts der Schwingung vom Aufhängepunkt des Pendels, immer ſeine eigenen Unbequemlichkeiten haben, die hier der Herr Verf. erzählt, und es wäre allerdings ſicherer, wenn man dieſer Beſtimmung ganz entbehren könnte. Auch wäre es bequem, wenn man die Einrichtung ſo treffen könnte, daſs ein von der Abmeſſung der Zeit hergenommenes Längenmaaſs genau mit einer *ganzen Zahl* von Schuhen oder Zollen des bürgerlichen Maaſes übereinkäme, oder daſs wenigſtens die Abweichung nicht erheblich wäre. Dieſe Bedingungen ſucht nun der Hr. Verf. gegenwärtiger Schrift nach einem von ihm verbeſſerten Entwurfe zu erfüllen, den Hr. Hatton, Uhrmacher zu London, bereits im Jahr 1779 der K. Geſellſchaft der W. daſelbſt vorgelegt hatte, und der auch von ihr genehmigt worden war, wiewohl mit der Erinnerung, daſs ſie die in der Ausübung noch damit verbundenen Schwierigkeiten gehoben wünſchte. Dieſer Vorſchlag beſtand darinn, ſich nicht nur eines Pendels, wobey allemal die Beſtimmung des Mittelpunkts des Schwunges erforderlich iſt, ſondern vielmehr *zweyer* von unterſchiedenen Längen zu bedienen, und den *Unterſchied ihrer Längen*, zu einem allgemeinen Längenmaaſse anzuwenden. Der Hr. Verf. findet es aus mehrerern Gründen ſehr bequem, ſich hierzu zweyer Pendel zu bedienen, von denen das eine 42 Schwingungen, und das andere doppelt ſo viel, alſo 84 in einer Minute macht. Dann iſt nach ſeinen genau angeſtellten Verſuchen, der Unterſchied der Längen beider Pendel (die Länge jedesmal vom Aufhängepunkt bis an den Mittelpunkt der Kugel gerechnet) = 59,892 engliſche Zoll, eine Länge welche ziemlich genau mit 5 engliſchen Schuhen übereinkömmt, und alſo eine der Bedingungen des Hn. Verf. erfüllt. Daſs man aber bey einer ſolchen Anwendung *zweyer* Pendel, der Beſtimmung des Mittelpunkts der Schwingungen nicht bedürfe, zeigt Hr. Charles Hutton in einer Aufgabe S. 27 nemlich, aus dem *beobachteten* Unterſchiede der Längen zweyer zuſammengeſetzten Pendel, und dem Verhältniſſe der Zeiten ihrer Schwingung, die Längen der Pendel ſelbſt, und daraus weiter auch die Länge eines einfachen Secundenpendels zu finden. Man muſs aber dabey beide Kugeln der Pendel von gleicher Gröſse und Maſſe nehmen, und übrigens die Aufhängedräte ſo dünne und leicht, daſs man ihre Maſſe in Vergleichung der Kugeln bey Seite ſetzen darf. Der Hr. V. ſetzt beide Halbmeſſer der Kugeln = 1 engliſch. Zoll. Die Dräte woran ſie hängen, wiegen nur wenige Grane. Nach dieſen Vorausſetzungen berechnet er die Länge desjenigen Pendels, welches 84 Schwingungen in einer Minute macht = 19,939 engliſche

lische Zoll, die Länge eines Secundenpendels zu London aber = 39,1196 Zoll. Obige von aller Willkühr unabhängige Länge, nemlich der Unterschied der Längen zweyer Pendel, wovon das eine 42, das andere 84 Schwingungen in einer Minute macht, ist nun das Normalmaafs, das der Hr. Verf. zur Ausubung vorschlägt. Die mechanischen Vorrichtungen aber, um die Pendel aufzuhängen, oder vielmehr eines und desselben Pendels Länge nur nach der gegebenen Zahl von Schwingungen so verändern zu können, dafs man den Unterschied der Längen von einer Scale bequem messen kann, so wie die Verbindung des Pendels mit einem Räderwerke und Gewichte, um den Gang desselben gleichförmig zu erhalten u. d. gl. müssen wir der Kürze halber übergehen, da die Beschreibung ohne Zeichnung doch undeutlich seyn würde. Der Hr. Verf. theilt nun obige Fundamentallänge, nemlich gedachte 59,892 englische Zoll, in 5 gleiche Theile, und erhält solchergestalt einen *Fundamentalfuß*, der von dem bürgerlichen englischen Fusse nur um 0,0216 eines englischen Zolles abweicht. Diesen Fufs theilt er weiter in 10 gleiche Theile, welches also Fundamentalzolle seyn würden. Nun handelt er im IV Abschnitt von den körperlichen Maassen und von Gewichten, welche sich nach dem bestimmten Fundamentallängenmaafse richten. Da ein gemeiner englischer Kubikschuh destillirten Regenwassers (bey einer Temperatur von 60°) 1000 Unzen *avoir-du-Poids* wiege, und folglich bey der Decimaleintheilung, 1 Kubikz. 1 Unze Regenwassers enthalte, so solle auf eine ähnliche Art das Gewicht eines Fundamentalcubikzolles Regenwassers (bey obiger Temperatur) ein Fundamentalgewicht seyn, woraus man kubische Gefäfse, z. E. von 64, oder 512 Unzen zusammensetzen könne, die sich dann nach der Progression 1, 2, 4, 8, u. s. w. bequem abtheilen lassen. Zuletzt noch eine Vergleichung verschiedener Schuhmaafse mit dem englischen, aus *Harris Lex. technic.* deren Verhältnis gegen den Fundamentalfufs man also berechnen könnte.

Wien, bey Trattnern: *Kurzer Lehrbegriff von der Mechanik und Optik* von *Franz Conrad Bartl.* Prof. d. Math. zu Olmütz. 155 S. in 8. 12 Kupfert. 1787. (16 gr.)

Die Elementarsätze beider Wissenschaften, gründlich und deutlich. Neue Wendungen in Beweisen haben wir eben nicht bemerkt; wozu auch das? wenn man schon gute Beweise hat. Der Beweis, welchen der Hr. Verf. indessen vom Hebel beybringt, und den ihm Hr. Nagel K. K. Hofmathematiker und Director der philosophischen Studien zu Wien mitgetheilt habe, ist auch in der Hauptsache nicht neu, und im wesentlichen Archimedis und Wolfens Beweis, mithin eben den Zweifeln unterworfen, welche *Barrow* dem archimedischen Beweise entgegengesetzt hat. Unseres Erachtens ist die Kästnerische Darstellung des Satzes vom Hebel immer die einleuchtendste. Von Anwendungen theoretischer Sätze hat der Verf. wenig oder gar nichts erwähnt, weil er, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, nicht zweckmäfsig zu handeln glaubte, wenn er philosophische Wahrheiten nur in Rücksicht auf ihre Anwendbarkeit den Lehrlingen der Philosophie empföhle. Uns deucht aber, eben dadurch müssen dergleichen Lehren mehr Eingang finden, und von dem Vorwurfe der Trockenheit und unnützer Speculation befreyet werden, ein Vorwurf, der leider! gar zu oft von minder fähigen Köpfen nicht sowohl Lehren der Philosophie als auch der theoretischen Mathematik gemacht wird. Den meisten nützlich zu seyn, mufs man das trocken *scheinende* mit dem Angenehmen, d. h. mit der Anwendung verbinden, wie das unsere besten Schriftsteller thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar und Leipzig, bey Göschen: *Pandora oder Kalender des Luxus und der Moden* für das Jahr 1789. 155 S. ohne den Kalender, und die Kupfer, Zeichnungen, und Notenblätter, zusammen 59 Blätter.

Da die Herausgeber ihr artiges und beliebtes Taschenbuch diesmal ganz dem schönen Geschlechte und hauptsächlich der jungen weiblichen Welt gewidmet haben, so stellt das Titelkupfer die Hebe vor, den Adler Jupiters fütternd, nach einer bekannten Antike schön von Seidelmann gezeichnet, und von *Berger* gestochen. Von Hn. *Meil* zwey angenehme Erfindungen Pandora als Fastnacht tanzend, und Penelope vor ihrem Strickrahmen. Das erste Blatt dient sechs colorirten Blättern, die Fastnachts-Masken, nemlich eine Peruanische Sonnenpriesterinn, eine Römerin, eine orientalische Sclavin, eine Pilgerim, eine Aebtissin, und eine Cleopatra vorstellen; das letzte einer Anzahl Blätter mit Stickereymustern gleichsam zur Einleitung. Den Beschlufs macht der Oberontanz von Breitkopf den Jüngern, mit der Choreographie und Notenbegleitung. Das Sujet zu diesem Tanze ist aus dem 2ten Gesange des Oberon 25 -- 55 Strophe, genommen. Die Aufsätze sind zweckmäfsig, leicht, angenehm und unterhaltend. Die Briefe über die Modesucht der Seele, scheinen uns, wenigstens was die Leichtigkeit betrifft, eine Ausnahme zu machen. Vielleicht rührt es daher, dafs hier nur erst drey davon geliefert sind. Desto leichter läfst sich der Werth des interessanten Gedichts angeben, welches Hr. *Schiller* zu dem diesmaligen Kalender geliefert hat: Die *berühmte Frau*; *Epistel eines Ehemanns an einen andern.* Sie führt eine grofse Lehre durch, in schönen Versen, reich an Gedanken und humoristischen Zügen. Der arme Mann klagte

dafs die Sucht nach litterarischer Celebrität die seine Frau befallen, das Glück seiner Ehe zerstört habe.

Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreis die schönste *sie*
Die glücklichste von allen *sie*,
Und *mein* durch Seelenharmonie
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint, o mög ihn Gott verdammen
Ein *grosser* Mann, ein *schöner* Geist.
Der grosse Mann thut eine That, und reifst
Mein Kartenhaus vom Himmelreich zusammen.
Wen hab' ich nun? beweinenswerther Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib.
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben!
Ein Kind mit eines Riesen Waffen
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem *stärkern* nachzukriechen,
Dem schönern Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cythereea's goldnem Buch gestrichen,
Für — einer Zeitung Gnadenlohn!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Würzburg. Disquisitio critico exegetica Matthaei Cap. V. comm. 32. — praeside Franc. Oberthür — examini subiicit Franc. Ant. Donat. Jaeger*, — d. 28 Jun. 1783. Der Verf. will beweisen, dafs Jesus die Ehescheidung, auch in dem Falle, dafs die Frau Unzucht getrieben, für unzulässig erklärt habe. In den Worten παρεκτος λογου πορνειας steht nun gerade das Gegentheil; und der Verf. mufs sich sehr anstrengen, den Sinn herauszubringen: *selbst nicht ausgenommen im Unzuchtsfalle*. Etwas mehr Schein, als diese Erklärung Wahrheit hat, giebt er dem Argumente, dafs im Mosaischen Gesetze die Unzucht der Ehefrau mit Steinigung bestraft sey. — Allein das πρωτον ψευδος der ganzen Abhandlung liegt darinn, dafs vorausgesetzt wird, Jesus rede von *gerichtlichen* Scheidungen.

Leipzig. De historica librorum sacrorum interpretatione eiusque necessitate commentatio, ist die Ueberschrift eines Programms, mit welchem Herr *Carl Aug. Gottlieb Keil* im Mai d. J. eine ausserordentliche theol. Profession angetreten hat. Da das ganze Geschäft des Schrifterklärers darinn besteht, dafs er lehre, welchen Sinn sein Autor bey den Worten gedacht habe, also ein Factum herauszubringen, so ist es sehr verwandt mit dem Geschäfte des Geschichtsforschers; also mufste in solchern jede richtige Erklärungsart historisch seyn. Aber der Verf. geht noch tiefer in die Sache, und entwickelt die Natur und die Gesetze der historischen Auslegung zwar kurz, aber doch so gründlich und einsichtsvoll, dafs wir auf die Anleitung zur Hermeneutik des N. T., die er verspricht, begierig sind.

Helmstädt. De Crescenii concordia canonum eiusque codice Mss. moderante Henr. Phil. Conr. Henke den XIV. Oct. 1788. *Disp. Aug. Rhan.* 3 1/2 B. Von zwey Handschriften jenes Buchs, die sich auf der Helmstädt. Bibliothek befinden, und nebst vielen andern aus dem Nachlafs des *Matth. Flacius* übrig sind, ist die eine das Original der andern, und diese wird hier weitläuftiger beschrieben. Zugleich aber sind neue Untersuchungen über das Zeitalter des Crescenius auch über andere persönliche Umstände die wahre Einrichtung und Absicht seiner *Concordia* angestellt worden, die zwar hätten einem würdigern und wichtigern Schriftsteller geschenkt werden mögen, aber doch nicht ganz fruchtlos geblieben sind. Die ältere Geschichte und die Kritik des kanonischen Rechts müfsten viel gewinnen, wenn alle einzelne Sammler, Sammlungen und Auszüge der Kirchengesetze so sorgfältig vorgenommen und beleuchtet würden.

KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN. *Göttingen*, bey Dieterich: *Predigt am funfzigjärigen Jubelfeste der Universität Göttingen. Nebst einem Anhange.* von *Doct. G. Less*. 1787. gr. 8. 91 S. (6 gr.) Hr. D. Less hat zuerst in dieser kleinen Sammlung von Predigten die auf dem Titel angezeigte Jubelpredigt drucken lassen, welche auch unter den Beylagen der in diesem Jahre in Fol. erschienenen *Jubelfeier der Georg Augustus Universität* aufs neue ist abgedruckt worden. Der Inhalt dieser Predigt ist eben sowohl der Würde ihres Gegenstandes und der Feierlichkeit, wodurch sie veranlasset wurde, angemessen, als kraftvoll und eindringend der Ausdruck in derselben ist, der Verf. stellt in derselben, nach Veranlassung des Texts Röm. 11, 33-36. die unermefsliche Grösse Gottes, in der wundervollen Gröfse des Menschen dar. Alle in dem Hauptsatze enthaltene einzelne Sätze werden auf dasjenige, was Gott durch Menschen vom Anfange bis itzt an der Universität zu Göttingen und durch dieselbe gethan hat, angewendet, und die Zuhörer dadurch zum Danke und Lobe Gottes ermuntert. In dem *Anhange* hat Hr. L. noch mit fünf andern Predigten den Lesern ein schätzbares Geschenk gemacht. Die Hauptsätze dieser Predigten sind: Weiser, christlicher Gebrauch sinnlicher Ergötzungen; würdige Feier der Leiden Jesu, durch Gefälligkeit nach seinem Muster; die Himmelfahrt Jesu, Grund und Kraft zu einem erhabenen und seeligen Himmel-Sinn; der Einfluss des Christenthums in die Freundschaft, in zwey Predigten. Man wird alle diese Predigten, vorzüglich die erste und die beiden letztern, nicht ohne Belehrung und Rührung lesen.

Druckfehler, N. 244b. S. 114. Z. 13. v. o. stat Solarenschiffe lies Sclavenschiffe. N. 445b. S. 130. Z. 4. v. o. statt Geschichte l. Gedichte. S. 131. Z. 29. v. o. lies tatowiren, für tatariren, welches Wort an mehrern Stellen vorkommt. N. 247b. S. 153. Z. 11. v. o. lies Kirchenreglement für Leichenreglement.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

NAPOLI, nel Gabinetto letterario: *Nuova descrizione ſtorica e geografica delle Sicilie dell'Avvocato Galanti.* Tom. I. 1787. 424 S. Tom. II. 1788. 400 S.

Der Verfaſſer dieſer Beſchreibung von beiden Sicilien, die ohne Zweifel eines der intereſſanteſten und vorzüglichſten Producte iſt, die Italien in dieſem Zeitalter hervorgebracht, hat ſich ſchon durch andere Schriften auf eine vortheilhafte Weiſe bekannt gemacht. Man erkennet in jedem Federzuge den Mann, der die Natur der Staaten, die politiſchen Verhältniſſe ihrer Glieder, und die ganze Oekonomie derſelben als Philoſoph überſieht. Liebe zur Wahrheit, verbunden mit einem edlen Patriotiſmus, eine beſcheidene Freyheit, fern von aller ſchwärmeriſchen Declamation, Ordnung und Deutlichkeit charakteriſirt ſeinen Stil. Er kennet die eingewurzelten Uebel der jetzigen Verfaſſung, ſucht ſie in ihrem Urſprung auf, verfolgt ſie in ihrem Wachsthum, und zeiget die Nothwendigkeit einer auch gewaltſamen Verbeſſerung.

Das Lehn- und Kirchenrecht werden in dieſem Werke als Grundurſachen aller übeln Verfaſſungen von Europa aufgeſtellt, die in beiden Sicilien vielleicht mehr als in andern Staaten ſich verbreiteten, und wo vielleicht bisher am wenigſten iſt entgegen gearbeitet worden. Den erſten Anfang der Aufklärung iſt in unſern Tagen Neapel ohne Zweifel dem Abt Genoveſi ſchuldig, Giannone hat nachher mit viel Freymüthigkeit die Geſchichte beider Sicilien geſchrieben, und Filangieri ſeine Bücher über die Geſetzgebung. — Dieſe neue Beſchreibung beider Sicilien ſchreitet nun näher zum Zweck, indem ſie unmittelbar die Grundurſachen der fehlerhaften Verfaſſung aufdecket. Was iſt ein Reich vier ſolchen Männern nicht ſchuldig? Denn obwohl andere Männer und Nationen ihnen in dieſer Aufklärung vorangegangen, ſo haben ſie doch das Verdienſt, die erſten zu ſeyn, das Licht bey ihrer Nation zu verbreiten. Es ſcheint auch, daſs wirklich dieſen ſchönen Ländern eine groſse Revolution bevorſtehe, da die Regierung ſelbſt dieſe Aufklärung begünſtiget und privilegirt, ſo viel Widerſpruch dieſe auch von gewiſſen Ständen und Perſonen, die bisher den gröſsten Einfluſs in die Regierung hatten, haben mag. Die Regierung machte ſchon ſeit einigen Jahren verſchiedene Streitigkeiten mit der Geiſtlichkeit, beſonders in Anſehung Roms, anhängig, und die Art, mit der es betrieben wird, zeiget von einem aufgeklärten Miniſterium; aber die durch lange Zeit verwirrte Knoten ſind ſchwer und langwierig zu löſen, wenn man nicht ſchneiden will.

Die angezeigten zwey erſten Bände, (denen noch drey andere folgen werden) handeln von Puglia oder dem Königreiche Neapel allein. Die ganze Oberfläche enthält 30,000 Quadratmeilen. Der Auctor iſt mit dem Commandeur Dolomieu der Meynung, daſs nach der alten Sage Sicilien wirklich ehemals mit dem feſten Lande zuſammengehangen habe, weil die Kette der Apenninen, die ganz Italien durchzieht, bis Taormina in Sicilien fortgeht, und ſowohl in dem einen als andern Lande eine gleiche Bildung von Kalkgebirgen exiſtirt. Die Ebene oder niedern Erdſtriche an beiden Seiten des Bergrückens gegen die beiden Meere, ſcheinen theils von Abtretung dieſer Meere, theils von Vulkanen, hauptſächlich aber von den vielen Quellen und Strömen, die von den Höhen der Gebirge abflieſsen, und immer einen Theil vom Erdreich der hohen Gebirge mit ſich führen, entſtanden zu ſeyn. In dieſem warmen Erdſtrich, wo die Vegetation nie aufhört, liegt doch der Schnee durch acht Monate des Jahres in den hohen Gebirgen, die ſich durch ganze Provinzen erſtrecken. Nebſt den vielen kleinen Strömen, wovon jetzt der einzige Garigliano ſchiffbar iſt, ſchlieſst dieſs Reich 12 Landſeen in ſich. Die vielen Inſeln umher ſind theils von Vulkanen, theils aus Stücken, die das Meer vom Lande losriſs, entſtanden. Die Luft, obwohl ſie in einigen der niedern Gegenden während der heiſſen Monate ſehr gefährlich iſt, iſt doch im Ganzen ſo vollkommen, daſs der Calcul der Lebenden zu den Todten ſich wie 36 zu eins verhält: alſo beſſer als in Frankreich und England. — Es wird jetzt in Paris eine vortreffliche Karte

vom ganzen Reiche verfertigt, die in weniger als zwey Jahren erscheinen soll. — —

In dem zweyten Abschnitt, wo der Vf. die Geschichte abhandelt, entwickelt er in den Revolutionen, die diese schönen Erdgegenden mehr als jede andere erduldeten, die häufigen Uebel, die jetzt noch die Bedrückung vom gröfsten Theil seiner Bewohner machen. Die Römer sind die ersten, die den blühenden und volkreichen Republiken von hetruriſchen und griechischen Pflanzvölkern ein Ende machten. Unter den griechischen Kaisern, die auch nach den Einfällen der Barbaren immer noch einen grofsen Theil davon beherrschten, litt es gänzlichen Verfall. Die Eroberungen der Lombarden legten dann den Grund zu der Verfassung, an der das neapolitanische Reich gleich andern von Europa noch krank liegt, und welche im Grunde nichts anders war, als die Verfassung der alten Deutschen, wie sie Tacitus beschreibt. Der König ward aus den Vornehmsten gewählt, die Herzoge, und Grafen wurden im Frieden Landvögte, Richter, Einnehmer, der Soldat Güterbesitzer, und die überwundenen Völker wurden als eine Art Leibeigene behandelt, die ihre bewaffneten Herrn nähren mufsten. Der ganze Codex der Lombarden, der vom Jahr 643 bis ins XII Jahrhundert seine Dauer hatte, ist ganz im Geist der Germanen nach Tacitus abgefafst. Das Lehnsystem nahm unter ihnen einige Form an, die Karl der Grofse und dessen Nachfolger zu seiner Vollkommenheit brachten. Das Kirchenreich hat auch seine förmliche Entstehung unter ihnen, denn da die Lombardischen Eroberer die christliche Religion annahmen, gaben sie der Kirche viele Freyheiten und Geschenke, und stifteten Klöster. Die Barbaren glaubten dadurch ihre Sünden zu büfsen, und das Seelenheil zu erkaufen; die überwundenen Völker waren desto bereiter, sich in Einöden zu verkriechen, da dieſs das einzige Mittel war, sich dem Joch zu entziehen, und selbst von den Ueberwindern Achtung zu erhalten. Feuer- und Wasserproben hatten in diesen finstern Zeiten den Anfang, wo man bey jedem Vorfall eine übernatürliche Einwirkung glaubte; die Geldstrafen wurden für jede Art Verbrechen gegen seine Mitbürger festgesetzt: Was Wunder, wenn man glaubte, hinreichend für seine Sünden zu büfsen, wenn man Kirchen und Klöster bereicherte! —

Jedermann weifs, wie Karl der Grofse sich gegen die Päbste betrug, um seine Macht in Italien zu verbreiten, und den Namen eines occidentalischen Kaisers, und des rechtmäfsigen Besitzers dieser Länder zu erhalten. Seine Nachfolger verloren aber bald den festen Besitz von Italien, und diese schönen Länder erlitten durch mehrere Jahrhunderte die schrecklichste Anarchie. Bey so grofsen und langwierigen Unruhen, bey so vielen Prätendenten, entvölkerte sich das Land, daher heut zu Tage noch die Ebnen im Neapolitanischen und Sicilien noch wenig bewohnt sind. Die Einwohner flüchteten sich auf Anhöhen, um von plötzlichen Ueberfällen gesichert zu seyn, daher alle die Orte die Namen von Schlöſsern (*Castello*) und Festungen haben. Nichts war, was die Völker in diesen Zeiten noch in einiger Furcht erhielt, als die Religion; daher die Concilien im XI Jahrhunderte die Tage des Gottes-Friedens beschlossen; daher der immer anwachsende Einfluſs der Päbste, wo ihre Decretalen und Schlüsse der Concilien als Gesetze aufgenommen wurden. Diese Entstehung des Kirchenrechtes milderte in diesen Umständen allerdings die Härte des Civilrechts und Lehnsystems. Alexander III hob die Sklaverey auf; die Urtheile Gottes wurden auch durch Päbste abgeschaft. Die Bischöfe und Aebte wurden nun als Lehnträger auch gleich den Grafen und Baronen Stände des Reiches.

Die Normanen machten endlich den langen Streitigkeiten zwischen den orientalischen und deutschen Kaisern, und den Päpsten durch ihre Eroberungen ein Ende; sie empfiengen zwar von deutschen Kaisern die Investitur, und gaben nach der Maxime Karl des Grofsen, — seinen Raub in Sicherheit zu besitzen, — die eroberten Provinzen, die bisher noch unter dem Patriarchen von Constantinopel gestanden, unter den Gehorsam der Päpste. Hierauf gründeten die nachkommenden Kirchenhäupter ihr Recht, dies Reich, an wen sie wollten, zu übertragen. — Diese Könige führten nebst der bestimmtern Ordnung des Lehnsystems Magistrate im Reich ein; duldeten eine Art forum ecclesiasticum, so dafs die Könige die Geistlichkeit als Richter in Kirchensachen bestellte, indessen die Bischöfe und Aebte als Lehnträger dem Könige den Eid der Treue schwuren.

Die schwäbischen Kaiser folgten den Normannen in der Regierung. Der Verf. läfst dem Kaiser Friedrich II die Gerechtigkeit wiederfahren, dafs er der gröfste Monarch war, der den Thron beider Sicilien bestieg. Sein Eifer, den Ländern durch weise Gesetze und Abschaffung der so vielen eingeschlichenen Misbräuche wieder aufzuhelfen, war unermüdet. Viele Städte und Vasallen der Baronen machte er frey. Die Priesterschaft und die Güter derselben wurden dem Staat untergeordnet. Die Decretalen wurden ausgeschlossen. Daher der Hafs der Päpste gegen ihn und seine Nachfolger. Er stiftete Schulen des Civilrechts und der Medicin; errichtete öffentliche Märkte zur Handlung; übte Duldung gegen Juden und Saracenen, deren er sich in manchen Fällen als Bruſtwehr gegen die Päpste bediente. Hier zeigte sich der Anfang eines glücklichern Zeitpunktes. Aber —

Karl von Anjou, der sich vermittelst der Päpste ins Reich drang, vernichtete auf einmal alles Gute, was der grofse Friedrich gestiftet hatte.

Die

Die Prieſterſchaft ward vom Staate unabhängig, und der Einfluſs der Päbſte deſpotiſcher als jemals. Die freyen Städte und Bürger wurden unterdrückt; die angeſehenſten Baronen mit Privilegien überhäuft. Er war der erſte, der den Lehntribut von 8000 Unzen Gold an den römiſchen Hof bezahlte. Die Uebel häuften ſich unter ſeinen Nachfolgern aus dieſer Linie. —

Unter der Regierung der Aragonier befand ſich das Reich etwas beſſer. Ferdinand der erſte ſuchte den Wiſſenſchaften, Künſten, und der Handlung aufzuhelfen. Aber in den Zeiten, wo alle Nationen anfiengen, ſich von ihrer alten Barbarey loszuwickeln, betraf dieſe ſchönen Reiche das gröſste Uebel, indem ſie Provinzen vom Königreiche Spanien wurden. —

Die Schilderung der Regierung der ſpaniſchen Vicekönige iſt ein Meiſterſtück. — Die Prieſterſchaft ſetzte ſich in ihren Immunitäten immer feſter. Der Adel empfieng immer mehr Privilegien und machte ſich Tributfrey. Jedermann ſuchte Majorate und Fideicommiſſe zu errichten. Die Menge und Undeutlichkeit der Geſetze verurſachte die elendeſte Juſtizverwaltung. Daher die Menge der Tribunalien, Advocaten, Notarien, die jetzt noch eine der gröſsten Geiſſeln des Reichs machen. Das unterdrückte Volk formirte Räuberbanden von mehr hunderten, die ganze Provinzen verheerten, und unter Contribution ſetzten. Die Häufung der Elenden in der Hauptſtadt ward immer ſtärker, und die beſtändige Furcht eines Aufruhrs, bey Ermangelung der Lebensmittel verurſachte die Veranſtaltung, daſs alle Erzielungen der Provinzen nach der Hauptſtadt abgeliefert werden müſſen. Dazu kommen noch die öftern Extorſionen der Vicekönige von auſserordentlichen Tributen, ſo daſs es von der Natur ein ſo geſegnetes Land, und ein ſo geduldiges Volk, wie das Neapolitaniſche, ſeyn muſste, um ſolche Laſten zu ertragen. Die geiſtliche Inquiſition konnte indeſſen nie feſten Fuſs finden, die dann auch im J. 1746 im Königreiche Neapel, und im J. 1782 in Sicilien iſt abgeſchafft worden.

Dieſe zwey Reiche haben unter ihren eigenen Fürſten allerdings jetzt beſſere Ausſichten. Die Reformationen von andern Staaten von Europa, beſonders die nahe von Toſkana, haben allgemeine Aufmerkſamkeit erwecket, und das Miniſterium ſcheinet ernſtlich mit vielen Verbeſſerungen beſchäfftiget zu ſeyn. Der wirkliche Zuſtand dieſes Reiches iſt kürzlich dieſer:

Die Totalbevölkerung wird jetzt auf 4,800,000 Seelen gerechnet, wovon die Hauptſtadt allein 550000 zählet. Es kommen auf die Quadratmeile 160 Perſonen, da doch ganz bequem 250 wohnen könnten. Der Autor glaubt, daſs die Bevölkerung in den ältern Zeiten im Umfang dieſes nemlichen Reiches ſich auf 10 bis 12 Millionen Einwohner müſſe belaufen haben, alſo 400 auf eine Quadratmeile gerechnet; in einer Zeit nemlich, wo weder Lehn- und Kirchenrechte, Majorate, Fideicommiſſe, noch barbariſcher Luxus der Groſsen eingeführt waren.

Im 4ten Abſchnitt werden die Menge und Entſtehung der obern Gerichtsſtellen und anderer Aemter der öffentlichen Verwaltung ſowohl in der Hauptſtadt als in den Provinzen angegeben. Der Verf. ſchreibt der Menge derſelben, und der Unbeſtimmtheit ihrer Geſchäffte die meiſte Unordnung zu, die darinn herrſchen. — Der Codex der Rechtsgelahrtheit iſt ein Chaos von römiſchem, geiſtlichem, und Lehnrecht, von Conſtitutionen der Normänner und Schwaben, Kapiteln der Könige von Anjou, Prammatiken der Aragoner, und der ſpaniſchen Vicekönige, Statuten der Stadt Neapel, und anderer Orte des Reiches, von Gebräuchen des groſsen Gerichtshofes der Vicaria, der Kammer der Sommeria, Inſtructionen der Mauth zu Foggia, von Privilegien der Stadt Neapel etc. Iſt es wohl zu verwundern, wenn ſowohl die Civil- als Criminalproceſſe nie zu Ende kommen, und ſich ins unendliche vermehren? Im ganzen Reiche werden die Tribunaliſten auf 26 Tauſend gerechnet, wovon in Neapel allein 6214 ſind; die Advocaten und Procuratoren allda belaufen ſich auf 3600, und die Notarien im ganzen Reiche auf 6000. Es giebt Advocaten, die jährlich bis 15000 Ducati, und Subalternen bis 4000 Ducati gewinnen. Die 45 Buchdrucker in Neapel werden faſt einzig von dieſen Leuten beſchäfftiget. — Man bedenke die Kette von Uebeln! —

Beynahe alle Zweige einer guten Polizey ſind noch vernachläſsigt. Weder Anſtalten für die Erhaltung der Geſundheit, noch Marktgeſetze, Regulirung des Maaſses und Gewichtes, weder directe noch indirecte Anſtalten zur Beſſerung der Sitten durch Erziehung, Wiſſenſchaften, Religion, Schauſpiele, Armenanſtalten, Arbeits- und Zuchthäuſer. Keine Anſtalten Miſſethäter zu beſtrafen, geſchweige ſolche, den Miſſethaten bevorzukommen. Betrügereyen, Bevortheilungen, kleine Diebſtähle, perſönliche Injurien bleiben ungeahndete Dinge.

Der Kriegsfuſs ſcheinet nun am meiſten zu gewinnen. Die Landarmee beſteht jetzt aus 30,000 Mann. Der Vf. glaubt, ſie könnte ohne Nachtheil bey beſſerer Bevölkerung, und dem eingerichteten Gleichgewicht aller Stände im Reiche auf 60,000 ſteigen. Sie koſtet über 3 Millionen Ducati. Darunter ſind 3 Schweizerregimenter. Die Landmiliz formirt einen Corps von 15000 Mann. Die Marine beſteht jetzt aus 30 groſsen und kleinen Kriegsſchiffen. Der König läſst ſich ſehr angelegen ſeyn, ſowohl Land- als Seemacht durch fremde Officiere auf den beſten Fuſs zu ſetzen. Die Militärgerichte ſind, wie überall, kurz und beſtimmt. Die Einrichtung

der Marin- und Militärſchule vom jetzigen Könige ſind nach dem Plan der beſſern Schulen dieſer Art in Europa eingerichtet. Die Gegenſtände des Unterrichtes ſind Sprachen, etwas Philoſophie und Geſchichte, beſonders aber Zeichnen und mathematiſche Wiſſenſchaften. Der Curs dauert 10 Jahre. — In der Marinſchule werden 40 junge Leute erzogen; ſie empfangen die nöthige Theorie, und werden hernach 3 Jahre praktiſch auf der See unterrichtet. Das Militärwaiſenhaus zur Erziehung verwaiſter Soldatenmädchen, womit auch eine kleine Ausſteuer verknüpft iſt, hat ſeine Stiftung auch vom jetzigen Könige. Die Mönche und Nonnen muſsten hiezu 30,000 Ducati herſchieſsen.

Der VIte Abſchnitt handelt vom geiſtlichen Stande, und iſt einer der intereſſanteſten. Die Anzahl der dem geiſtlichen Stande einverleibten Perſonen beläuft ſich auf 100000; alſo der 48te Theil der Nation. Der Männlichen ſind ungefähr 73000, der Nonnen 27000. Erzbiſchöfe ſind 21; Biſchöfe 110; auswärtige Biſchöfe und Aebte, die im Königreiche Jurisdiction haben, ſind 55. Die Beneficien, Legate und frommen Stiftungen ſind unzählbar. Die Collation derſelben hat der römiſche Hof meiſtens in den Zeiten der d'Anjou erhalten. — Alle Geiſtliche leben in der Immunität ihrer Perſonen und Güter; ſo ſind auch die Pfarren, Spitäler und Monti di pietà frey. Die Jurisdiction der Prieſterſchaft erſtreckt ſich über alle kirchliche und geiſtliche, auch verſchiedne weltliche, Gegenſtände. Der römiſche Hof hat hauptſächlich ſeine Hand darinn. Indeſſen darf ſeit dem J. 1779 nichts mehr bey der Curia angeſucht werden, auſser mit königlicher Erlaubniſs, und keine Schrift von Rom hat Gültigkeit mehr auſser mit dem königlichen Exequatur. Der Verf. giebt die detaillirte Liſte von den gewöhnlichen Renten der Biſchöfe, Aebte, Pfarren, Capellanien, Beneficien u. ſ. nebſt den auſserordentlichen Contributionen mit viel Genauigkeit. Die Totaleinnahme beläuft ſich auf 9 Millionen 7390 Ducati. Alles dieſes nur leicht berechnet ohne die jährlichen Geſchenke an Kirchen u. ſ. von 30,000 Ducati. Die letzten Jahre gingen noch jährlich für Diſpenſationen, Abläſſe, Vergebung der Beneficien 59179 Ducati nach Rom, die 14206 Ducati der Chinea mitgerechnet. — Die vacanten Biſsthümer ſind hier nicht gezählt, da ihre Suſpenſion fortdauert; auch die kleinen Summen an die Beneficiati und die Häupter der Ordensgeiſtlichen in Rom ſind hier nicht mitgerechnet.

Im 7ten Abſchnitt von Wiſſenſchaften und Künſten ſchreibet der Verf. das Zurückbleiben der Neapolitaner in Anſehung anderer Provinzen Italiens ihrem Nationaldialect zu. Die Sprache fand keine Cultur, da man ſelbſt heut zu Tage noch ſich bey den meiſten öffentlichen Geſchäften eines barbariſchen Lateins bedient. Die Jeſuiten ſind nach ihm die Haupthinderniſs der Aufklärung geweſen. Die Akademie der Wiſſenſchaften, ſeit dem J. 1780 mit einem Gehalt von 10000 Ducati errichtet, hat bisher noch nicht viel gethan. Die Akademie von Herculaneum, errichtet im J. 1753, iſt wieder eingegangen, nachdem ſie einen Theil der Beſchreibung der drey entdeckten Städte publicirt hatte. Die Univerſität in Neapel, von Friedrich dem II geſtiftet, hat verſchiedne neue Lehrſtühle erhalten, jedoch bleibt ſie immer äuſserſt mangelhaft. Sie koſtet jährlich 12700 Ducati. In der Hauptſtadt ſind hienach noch eine Menge Collegien und Seminarien; auch ſind Schulen in den meiſten Provinzialſtädten, wo Jeſuiten waren; alles unter der Direction der Prieſterſchaft. Sie koſten ungefähr zuſammen 210000 Ducati. Der Autor zieht die Opera Seria und Buffa in Neapel allen andern vor, redet von der Vortrefflichkeit ihrer Virtuoſen, Muſik, Tänzen und Pantomimen. Die gute Tragödie, und das Luſtſpiel kennt man noch nicht. Die Komödie im neapolitaniſchen Dialect iſt zu frey und pöbelhaft, demnach weit entfernt, eine Schule der Sitten, der Sprache, der Höflichkeit und des Geſchmacks zu ſeyn. Eine Akademie der Künſte hat in Neapel noch nie exiſtirt, und man ſcheint ſeit ein paar Jahren vergeblich an einer ähnlichen Einrichtung zu arbeiten; obwohl hievon ein vortrefflicher Plan gemacht iſt. Neapel hat wirklich keine Künſtler von Bedeutung, auſser einigen fremden Deutſchen im Dienſte des Königs. Unterdeſſen ermangelt der Verf. nicht, mit den Künſtlern ihrer ehemaligen Schule groſs zu thun; aber mit welchem Grund? Durch was zeichnete ſich Bernini, Luca Giordano, Solimene und andere berühmte Leute dieſer Schule aus, als durch eine regelloſe Phantaſie, und den verdorbenſten Geſchmack, der ſich zum Unglück über ganz Europa verbreitete, bis auf die Zeiten eines Mengs? Der gröſste neapolitaniſche Künſtler war unſtreitig Girolamo Lucciolante von Sermoneta, ein Schüler und Nachahmer Raphaels; aber in Neapel wenig gekannt, weil ſeine Meiſterwerke in Rom ſind. — Die 43 Buchdruckereyen in Neapel ſind die einzigen im Königreiche; allein auch dieſe ſind einzig mit Drucken der Proceſsacten beſchäftiget. Neapel zahlt jährlich für Bücher an Frankreich, Schweiz und Holland 15000 Ducati; an Venedig eben ſo viel und an Toſcana 2000 Ducati. Der Adel in Neapel iſt ſehr zahlreich, prächtig und begütert. Da er weniger unwiſſend zu werden anfängt, läſst er auch von ſeinem Stolze ab und wird bürgerlicher und artiger. Die Handlung wird von ihm verachtet; er lebt von ſeinen Kapitalien und eigenen Producten, bringt ſein Leben in Hof- und Militärämtern, und Vergnügen hin. Die Anzahl der adelichen Familien in der Hauptſtadt ſteigt auf 1500, und in den Provinzen auf 4500.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

NAPOLI, nel Gabinetto letterario: *Nuova descrizione storica e geografica delle Sicilie dell' Avvocato Galanti. etc.*

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Der König theilt verschiedne Orden aus, wovon der von St. Genaro der berühmteste ist. Von der Aufklärung und den Sitten der Priesterschaft wird wenig vortheilhaftes gesagt. Doch verdient ein seltenes Exempel hier eine Stelle: Damiano Petrone, geboren zu Montagano im Gebiet Molise im Jahr 1659, gestorben im J. 1710 Pfarrer allda, legte seinen Beichtkindern nie eine andere Busse auf, als gewisse bestimmte Bäume, die von den reichern, auch oft von fremden, Gegenden mussten herbey geschafft werden, auf ihr eigenes Feld zu verpflanzen; im Fall des Unvermögens schoss er selbst das nöthige Geld zum Ankauf der Bäume und Pflanzen her. Der Verf. war bey Bereisung dieses Gebietes über die Schönheit und Nutzbarkeit so viel seltener und fruchtbarer Bäume erstaunt, und da erfuhr er die Geschichte des patriotischen Pfarrers, der noch bey dem Volke in heiligem Andenken lebet. Uebrigens soll er ein unwissender Mann gewesen seyn. Der Zustand des Bürgers und Bauers ist höchst elend. Diese zwey Stände machen nur zwey Drittel der Nation; das übrige ist Adel, Priesterschaft, Gelehrte, Soldaten. Die Dienerschaft in Neapel ist sehr stark, schlecht besoldet; daher diebisch und bettelhaft. Unter dem niedern Stadtvolke ist viel diebisches Gesindel, aber es ist ruhig. Die Todtschläge im ganzen Reiche werden jährlich auf 600 gerechnet, meistens in Betrunkenheit, weniger aus Eifersucht und Strassenraub. Die Uebelthäter, die theils zur Untersuchung noch im Gefängniss theils zur Besserung auf den Galeeren schmachten, werden im ganzen Reiche auf 2000 gerechnet. Vom Charakter des Frauenzimmers in Neapel wird eben nicht viel rühmliches gesagt. Galanterie, Spiel, Theater, Tanz und Kleidung sind dessen Hauptgeschäfte; jung auf eine devote Weise im Kloster erzogen, treiben sie als verheurathete Weiber, was ihnen beliebt. In Provinzen herrschet noch Zurückhaltung, Liebe zur Häuslichkeit und Simplicität. Nachmittags sieht man keine Frau zu Fuss. Die Kleidung ist französisch, ausser dem Negligée, wo eine Art Mantel spanischen Ursprunges bey Morgenbesuchen und in Kirchen noch immer der bequemste ist. Die Ehetrennungen ohne Ehescheidung sind häufig. Das Cölibat nimmt immer stärker überhand, und ungeachtet der vielen Nonnen giebt es immer eine Menge alter Jungfern. Jeder Stand hält seine besondern Zusammenkünfte; der Zeitvertreib ist Spiel. Die Freyheit zu reden soll wenig beschränkt seyn. Aber die Nation hat wenig Geschmack, und fast gar keine Belesenheit. Der Verf. sagt daher: ein solidgeschriebenes Buch wird von 20, ein unterrichtendes von 300, und ein gefälliges von 500 Personen gelesen. Die Titulaturen sind in Italien nirgends so häufig, wie in Neapel, und eben so lächerlich als in Deutschland. Die Gebräuche an hohen Festen, Geburts- und Namenstagen zu gratuliren und Geschenke zu geben u. s. dauren auch hier noch fort. Das Landleben wird vom Adel und den Reichen sehr wenig geliebt, obwohl sie die anmuthigsten und schönsten Landsitze haben. Einsamkeit ist dem Neapolitaner unerträglich.

Der zweyte Band betrift den ökonomischen Zustand des Königreichs Neapel. Um über den verwickelten Zustand der Finanzen mit mehr Zuverlässigkeit zu schreiben, hatte der Verf. die Erlaubniss vom Könige, die Archive zu durchsuchen, und alle Register mussten ihm von den verschiedenen Finanzdepartements mitgetheilt werden. Allein die Materie ist so verwickelt, dass, ungeachtet der grosen Mühe des Verf. und der Begünstigung des Ministerium, sich doch im ganzen viel unsichres und unzuverlässiges findet, unddas Detail sehr schwankend bleibt. Die Angabe der Mittel, wodurch einiger massen den Uebeln, worunter der gröfste und indüstriöseste Theil der Nation gedrückt schmachtet, könnte abgeholfen werden, setzen den Verf. noch in eine grösere Verlegenheit. Es sind der Uebel zu viel, und durch Länge der Zeit zu tief eingewurzelt, um sie auf einmal heben zu können. Die Vorschläge

ge ſcheinen daher mehr Lindrungs-, als Heilungsmittel zu ſeyn.

Die erſten Abſchnitte handeln vom Zuſtande der Finanzen in den ältern Zeiten, von der Epoche der Normänner an, bis auf die Zeiten der Vicekönige. Es ſind darinn gute allgemeine Beobachtungen eingeſtreuet, wodurch die Fehler der jetzigen ökonomiſchen Verfaſſung anſchaulicher werden. Das Weſentlichſte läuft dahinaus. Die Lehen, deren Beſitzer urſprünglich zu allen Arten von Staatspflichten verbunden waren, wurden nach und nach Herrſchaften; dasjenige alſo, was anfänglich die Stärke und den Wohlſtand des Staates ausmachte, ward Beſitzthum und Erbgut von Privatfamilien, frey von gewöhnlichen Abgaben. Die Prieſterſchaft, die ſich immer mehr in den Beſitz liegender Güter und beſonderer Rechte einſchlich, machte ſich gleichfalls vom Staate unabhängig, und ihre Perſonen nebſt ihren Beſitzthümern frey. Auf wen anders konnte alſo die Laſt der Staatsabgaben fallen, als auf den Bürger, auf den erzielenden und induſtriöſen Theil der Nation, welcher nun einer dreyfachen Bedrückung unterlag? — So entſtanden nebſt den ſogenannten Regalien der Krone die Steuer auf die Feuerſtellen, die Kopfſteuer, die Anlagen auf gewiſſe Producte, Handwerke, Gewerbe u. ſ. — Die Mauthe, weit entfernt zur Leitung der Induſtrie und Handlung zu dienen, wurden in allen Ecken und Enden des Reichs errichtet, um oft von der nemlichen Sache dreyfache Abgaben zu ziehen u. dergl. — Die Alleinverkaufe und Monopolien vermehrten ſich täglich. Der hiedurch erdrückte Landbau, die ſinkende Induſtrie, der geſperrte Handel machte überdieſs dem Staate dieſe neue Erfindungen der Bedrückung deſto nothwendiger, je mehr das gefräſsige Heer der Einnehmer anwuchs. Dazu kommen die auſserordentlichen Abgaben in Kriegszeiten, und beſonders die beynahe jährlichen Steuern, unter dem Namen Geſchenke *(Donativi)* in Zeiten der ſpaniſchen Vicekönige die ſich allein vom J. 1506, an bis 1646 über 83 Millionen beliefen. Eben dieſe Vicekönige ſchufen bey den mancherley Bedürfniſſen, welche die ſpaniſche Monarchie durch ihre beſtändigen Unruhen hatte, immer fort neue Gefälle, jetzt aus dieſem, jetzt aus jenem Artikel, die ſo gleich an Particuliers bald an einheimiſche, bald an fremde, verkauft wurden. Der jetzige König von Spanien hat während ſeiner Regierung verſchiedene dieſer Gefälle wieder an die Krone zurückgekauft, und die Steuern auf die Feuerheerde auch mit weniger Ungleichheit auf die ganze Population vertheilt. Die Kirchengüter, welche vor dem Jahr 1741 erworben waren, zwang er den halben, die nachher acquirirten den ganzen Tribut zu bezahlen, ausgenommen die Seminarien, Pfarren, Spitäler. — Der jetzige König hat eine Auflage zur Einrichtung der Heerſtraſsen von 240,924 Ducati gemacht, wozu der Adel und die Geiſtlichkeit auch 10 Procent zahlt. Verſchiedene Gefälle hat er auch wieder an die Krone gezogen und einige der ſchädlichſten ſelbſt abgeſchafft. — Der wirkliche Zuſtand der directen Abgaben des ganzen Reiches iſt folgender: Jede Feuerſtelle der 12 Fürſtenthümer zahlt jährlich unter verſchiednen Namen, und in verſchiedenen Zeiten des Jahrs ungefähr 6½ Ducati. Dieſs macht ungefähr die Summe von 2 Millionen 527,891 Duc.

Hievon iſt ausgenommen die Geiſtlichkeit, die frommen Stiftungen, der Adel, die Staatsbeamten, die gelehrte Klaſſe, mehrere privilegirte Städte und Perſonen. Dieſe directen Contributionen liegen einzig auf dem hervorbringenden und induſtriöſen Theil der Nation, und da die Hebung derſelben in öftern und beynahe monatlichen Ratis geſchieht, giebt es mehrere Klaſſen der Einnehmer, und die Vexation iſt unaufhörlich. Zu den indirecten Abgaben gehören erſtlich und vornemlich die Acciſen und Mauthen. Hiezu ſind 3 Hauptdepartements errichtet, das erſte in Neapel, das zweyte in Puglia, das dritte in Calabrien. Der jährliche Betrag beläuft ſich ungefähr auf 1,434,569 Ducati. Man zahlt bey Ein- und Ausfuhr aus dem Reiche und ins Reich, bey den Paſſagen von einem Gebiet ins andere, in den Gebieten ſelbſt und die Mauthgefälle beſonders. Nichts iſt ſonderbarer und willkührlicher, als die Gebräuche, Tariffe und Geſetze dieſer Mauthen; die Plackereyen werden deſto härter, da dieſelben meiſtens an Untereinnehmer verpachtet ſind. Durch dieſe Unordnungen geſchieht es, dafs die inländiſchen Waaren ſelbſt mehr als fremde bezahlen, folglich man bey einer ſolchen Verfaſſung nie eine blühende Induſtrie und Handlung hoffen kann. Beſondere Abgaben auf gewiſſe Erziehungsartikel, als Oel, Seide, Safran u. ſ., Alleinverkaufe des Salzes, Pulver u. ſ.; andere Regalien und Gefälle, als Poſtamt, Jägerey, Lotto, Protomedicat, Bollirung des Maafses und Gewichtes, Seeaſſecuranz, Seedeputationen, Spielkarten, Stempelpapier, Gerichtsſporteln, Zölle auf Meſſen, Jahrmärkten u. ſ. betragen ungefähr die Summe von 3 Millionen 665,450 Ducati. — Jedes Pfund Seide zahlt 38 Grani. Man rechnet ein Jahr ins andere die Leſe auf eine Million und 100,000 Pfund, wovon aber nur 800,000 angegeben werden. — Vom Saffran, der meiſtens in beiden Abbruzzo erzielt wird; zahlt man einen Carolin aufs Pfund. Dies hat aber den Anbau deſſelben dergeſtalten zu Grunde gerichtet, dafs man vor 22000 Pfund, die man ſonſt jährlich ſammelte, jetzt nur bey 5000 Pfund zieht. — Das Gubernium ſieht dieſe Uebel, aber es iſt zur ſchleunigen Hülfe unvermögend, da die meiſten dieſer Gefälle ſchon ſeit lange an Particuliers verpfändet ſind. Das Salz iſt nicht verpachtet, und bringt der Krone allein

lein einen Betrag von einer Million 800,000 Ducati. Das Reich hat drey Salzwerke. Zu Barletta, und Auetrana machet man Seefalz: in Calabria findet sich das Mineralsalz. Das Lotto bringt einen reinen Betrag von 271,000 Ducati. Der Vf. redet viel über die Abschaffung oder besserer Einrichtung der letztern Finanzzweige; doch meynet er ernsthaft, dass man den Papierstempel viel höher setzen sollte, weil es der Processsucht einen Zaum anlegen würde. Es befremdet, so was aus dem Munde eines Advocaten zu hören. — Die besondern Abgaben der Stadt Neapel betragen 895245 Ducati. Die berühmten Schafweiden des Sommers in den Gebürgen von Abbruzzo, im Winter in den milden Ebnen von Puglia tragen dem Fiscus jährlich 499,255 Ducati. Obwohl der jetzige König eine besondere Auflage zur Anlegung und Erhaltung der Heerstrafsen machte, so erhalten sich doch noch die Wegzölle in den Provinzen, die an 245 Orten gehoben werden, und eine Summe von 73,500 Ducati betragen. Diese Zölle gehören meistens an Particuliers, die dieselben kauften, wahrscheinlich aber nicht mit der Verbindung, die Wege zu unterhalten. — Obwohl die genannten Summen der verschiedenen Finanzzweige zusammengerechnet nur etwas über 9 Millionen betragen; so setzt doch der Vf. in seiner allgemeinen Recapitulation die Contribution des Volkes im Ganzen auf 14,400,000 Ducati, wovon die Priester drey Millionen ziehen. Die eigentlichen Einkünfte des Fiscus sollen nur ungefähr 8½ Million Ducati betragen. Man sieht hieraus das sehr Schwankende in den Angaben über den Finanzzustand dieses Reiches. Die Contributionen des Volks im Ganzen sollen sich auf 14 Mill. 400,000 Ducati belaufen; und im Detail der Finanzzweige giebt der Verf. uns nur etwas über 9 Millionen. Der Fiscus zieht nur 8½ Millionen; die Geistlichen 3 Millionen; auf was Weise und von wem werden die andern drey Millionen gehoben? in wessen Hände kommen sie? — Von den Staatsausgaben und Unkosten ist nichts detaillirt. Der Verf. giebt hier noch eine Liste der Handlungsbilanz mit andern Nationen vom J. 1771, wo die Handlung dem Königreiche besonders vortheilhaft war. Mit Frankreich war der gröfste Verkehr, dann mit England und Holland. Mit Deutschland, Dänemark, Schweden, Rufsland weniger beträchtlich; ansehnlicher hingegen mit den italienischen Staaten und der Levante. Der Totalverkehr von Ein- und Ausfuhr belief sich auf ungefähr 18 Millionen Ducati, wo um eine halbe Million die Bilanz wider Neapel stand. Das Contreband wird auf 30 Procent gerechnet, das von den Einwohnern bey der Ausfuhr gemacht wird. —

Der Vf. unterlässt nicht am Ende sehr nachdrückliche Beobachtungen über den übeln Finanzzustand zu machen, die allerdings nur zu sehr gegründet sind. Aber die Angabe der Mittel ist schwach; es scheinet, dass, da die Materie neu ist, der Auctor die Geister nicht beunruhigen wollte, bis sie sich mehr gewöhnt hätten, solche Materien zu überdenken; durch Palliative aber wird der so lange kränkelnde Staat nie wieder sein Gleichgewicht, nie wieder eine richtige Circulation und guten Lebenssaft bekommen. Allein die wahren Mittel zur Verbesserung scheinen dem Ministerium sowohl als dem Autor vor Augen zu liegen. Man werfe einen Blick auf den benachbarten Staat von Toskana, der vor 20 Jahren noch an den nemlichen Staatsübeln krank lag, und nun den vollkommensten Gegensatz von den neapolitanischen Staaten machet. Nichts würde für den Staatsmann und Philosophen interessanter seyn, als eine genaue Auseinandersezung der Grundsätze und Mittel, durch welche der gegenwärtige Regent von Toskana nach und nach diese glüklichen Revolutionen bewirkte. Wir übergehen hier alle Anstalten, welche zur Verbesserung in Ansehung der Rechtsverwaltung, der öffentlichen Sicherheit, der Religion und Priesterschaft, der Künste und Wissenschaften, der Aufklärung und Sitten sind gemacht worden. Wir wollen hier nur ein Wort von der gänzlichen Umschaffung des Finanzfusses beyfügen, wodurch directe die Aufnahme der Handlung, der Agricultur und Industrie bewirkt wurde. Der alte Finanzfuss waren Kopfsteuern, Grundsteuern, Accisen, Monopolien, Gefälle ohne Ende u. s. — Adel, Geistlichkeit, fromme Stiftungen, der Orden des h. Stephan's waren steuernfrey und viele Orte privilegirt. Dergestalt lag die Last auf dem Volke, und die reichen Besizer konnten nur durch viele Nebenwege mit Unterhaltung eines ganzen Heeres von Einnehmern angelegt werden. Das Vorrathshaus von Florenz, wo alle Erzielungen des Landes mufsten zu Markte gebracht werden, setzte allen Producten den Preis, und Handlung und Ausfuhr war von selbigem abhängig. Dazu kam noch, dass unter den letzten Medicis der Staat sich sehr verschuldete, und unter den Gouverneurs der letzten Regierung wenig zur Verbesserung gethan wurde. — Bey solchen Umständen hatte der jetzige Fürst den Muth, das alte System ganz umzuwerfen, und einen Schritt zu wagen, der das Ansehen vom höchsten Unrecht hatte. — Die Grundsteuer nach der verschiedenen Güte des Bodens ward ohne Rücksicht des Besitzers im ganzen Grofsherzogthum eingeführt, die Besitzthümer des Fürsten selbst nicht ausgenommen. So traten auf einmal alle Güterbesitzer nach der Gröfse ihres Besitzthums in die Klassen der Zahlenden ein. Alle Taxen auf Person und Industrie ward aufgehoben. Das Mauthwesen, jetzt nicht mehr sowohl ein Zweig der Finanzen, als ein Hülfsmittel die Handlung in Aufnahme zu bringen, bekam eine ganz verschiedene Einrichtung. Nebst den Grenzmauthen ist des besse-

renGleichgewichts wegen eine mäfsigeAbgabe auf die Lebensmittelan den Thoren der 4 Hauptftädte, wo der reichfte Theil der Nation wohnt, feftgefetzt worden. Von den wefentlichen Gefällen blieb noch der Alleinverkauf von Salz und Tabak, und das Lotto. Die Annona zu Florenz hörte auf, und dem ganzen Volke ward eine unumfchränkte Freyheit der Handlung ertheilt. — Um die Staatsfchulden zu tilgen, und zugleich der Agricultur aufzuhelfen, wurden die grofsen Domänen des Fürften zerftückt, und an den unmittelbaren Bebauer verkauft. Die ungeheuern Befitzthümer der frommen Stiftungen wurden wegen übler Verwaltung vom Staate eingezogen, zerftückt, und eben fo verkauft, indem fich der Staat verbindlich machte, alle guten Abfichten der Stifter zu erfüllen. Das nemliche gefchah mit den Gütern der Jefuiten und des Ordens von S. Stephan, deffen Exiftenz keinen Zweck mehr hatte. Auf folche Weife wurden eine Menge kleiner Güterbefitzer, und der Staat konnte nach und nach feine auswärtigen Schulden tilgen, wie auch den gröfsten Theil deffen, was er von den eigenen Bürgern entlehnt hatte, welches um fo leichter ward, da der Staat zugleich durch Aufhebung von den meiften der ftehenden Truppen, und durch derfelben Veränderung in eine bürgerliche Miliz grofse Erfparungen machte. Die Erfahrung hat gezeigt, dafs der Adel und die Geiftlichkeit, welche, als die gröfsten Güterbefitzer, am meiften bey diefer Einrichtung zu verlieren fchienen, durch Aufhebung der indirecten Vexationen, und einer gänzlich freyen Handlung mit ihren Producten vielmehr dabey gewannen, fo dafs ihre Einkünfte mehr als um einen Drittel anwuchfen. Der Anbau des Getraides, Öels, Weins, der Seide, Früchte u. f. hat feither unglaubliche Fortfchritte gemacht; Pfützen, rauhe Gebirge und verlaffene Gegenden find in die fruchtbarften Ländereyen verwandelt worden. Capitaliften, die ihr Geld vom Staat zurücknehmen mufsten, haben es in die Handlung gelegt und die Induftrie ermuntert. Durch diefe Vereinfachung der Finanzzweige verlor fich das zahlreiche Heer der Einnehmer; das einzige Mauthwefen zur Leitung der Handlung brauchet derer noch viele. Contrebande ift noch bey Salz und Tabak, aber auch diefs ift unbeträchtlich. —

Verdient nicht ein Fürft, der mit fo viel Weisheit und angeftrengter Sorgfalt für das Wohl feiner Unterthanen wachet, vorzugsweife den Beynamen des *Volksfreundes?* — Und hat das Miniftérium von Neapel einen andern Plan zu feinen Verbeffernngen nöthig, als dem fchon ausgeführten von Toskana, wenigftens in den wefentlichften Punkten, zu folgen? —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anzeigen. Vielleicht ift es unfern Lefern angenehm, die vollftändige Literatur des Proceffes, welchen der gröfsere Rath mit dem kleinern patriziatifchen Rathe zu Nürnberg bey dem höchften Reichsgerichte zu Wien gegenwärtig führt, zu überfehen:

I. Zu Gunften des gröfsern Raths, der Bürgerfchaft und deren Repräfententen fcheinen folgende Schriften herausgegeben worden zu feyn:

Im Jahr 1786. 1. Grundfätze der Finanzadminiftration und des Rechnungswefens in Reichsftädten. Leipzig. 8. 80 S. 2. Ueber einige Reichsftädte Deutfchlands. Ein Wort zu feiner Zeit geredet von einem Staatsbürger. f. l. 4. 28 S. 3. Patriotifche Betrachtungen über das Befteurungsrecht in Reichsftädten. Frf. u Leipzig. Folio 7 1/2 Bog. 4. Extract allgemeiner Literatur Zeitung, Nro. 132. Sonnabens den 3 Junius. Enthält die Recenfion obiger Patriotifcher Betrachtungen. Folio 1 Bogen. 5. Urkundliche Nachrichten von der durch den Magiftrat zu Nürnberg neuerlich ausgefchriebenen Kopfftener und den darüber entftandenen Bewegungen. f. l. 8. 84 S. 6. Gedanken über die Steuer - u. Rechnungsverfaffung zu Nürnberg; nebft einer genauen Erläuterung der darüber vorhandenen Urkunden. Mit Bewilligung der kaiferl. königl. Cenfur. Wien, bey Friedrich Chriftian Wappler. Folio 45 S.

Im J. 1787. 7. An einen Hochlöblichen Rath unterthänige Paritionsanzeige der fämtlichen Syndicorum im Namen der übrigen Genannten des gröfsern Raths. Folio 1 Bogen. 8. Philofophifche Bemerkungen über die Republiken überhaupt und über die kaiferlichen freyen Reichsftädte insbefondere. Aus dem franzöfifchen handfchriftlichen Original des Hn. Serieux le Sonnant wörtlich überfetzt. Vom Verfaffer Sr. Majeftät, dem jetzt regierenden Kaifer, Joseph II. allerunterthänigft zugeeignet. Dies fey ein für allemal gefagt. Beyl. Amfterdam. 4. 54 S. 9. Kurzer Begriff der Reichs Stadt Nürnbergifchen Matricular - Angelegenheit. f. l. Folio. 14 S. 10. Nachricht von der Lofung in Nürnberg und Bemerkungen über einige darauf fich beziehende Punkte des Nürnbergifchen Staatsrechts. f. l. Folio 32 S. 11. Extract aus dem Hamburger politifchen Journal, Jahrgang 1787. des 1 B. 1 Stück. Januar 1787. pag. 37. Enthält ein Schreiben aus Nürnberg vom 13ten Januar 1787. und die Recenfionen über die urkundlichen Nachrichten etc. über die Grundfätze der Finanzadminiftration etc. und über die Gedanken über die Steuer - und Rechnungsverfaffung etc. aus der A. L. Z. Nro. 30. Sonnabends den 3. Febr. 1787. Folio. 2 Bogen. 12. Vollftändige Darftellung der Rechte des gröfsern bürgerlichen Raths zu Nürnberg fowohl überhaupt, als befonders in Steuerfachen. Zu Begründung der Exceptionum fub et obreptionis, welche derfelbe in der wider den kleinern oder innern Rath bey höchftpreifslichen Kaiferlichen Reichshofrath anhängigen Rechtsfache, eine unbefugte Extrafteuer und andere bürgerliche Befchwerden betreffend, gegen die allerhöchften Kayferlichen Erkenntniffe vom 14. December vorigen Jahrs auszuführen genöthigt ift. Mit Beylagen von Nro. I — XLV. f. l. Folio. S. 80. Beyl. 125 S.

Im J. 1788. 13. Beyträge zur Gefchichte der deutfchen Juftitzpflege im achtzehnten Jahrhundert. f. l. eta 4. 8.

II. Zur Vertheidigung des kleinern patriziatifchen Raths erfchien diefe einzige Schrift: G. Ch. C. de *Wolkern* fpecimen *inaugurale*, felecta capita doctrinae juris publ. germ. de conftitutione civitatum imperii interna exhibens. Altorf. 1787. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PAPPENHEIM, im Verlag der litt. typogr. Gesellschaftsbuchhandlung: *Auserlesenes kasuistisches Magazin.* Gesammlet von *Joh. Wilhelm Loy*, evangelischen Prediger in der Reichsstadt Leutkirch. *Erster Band.* 1788. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Zweck des Verf. dieses Magazins geht dahin, alle jemals vorgefallene wichtige Gewissensfälle (?) aus den Schriften der Casuisten und aus andern Büchern, in welchen ihrer zufälliger Weise gedacht wird, zu sammlen, und die darüber gegebenen Entscheidungen, nebst den Zweifels- und Entscheidungsgründen, in einen Auszug zu bringen. Er glaubt dadurch nicht nur jungen Predigern und denjenigen, welchen es an den nöthigen, in die Casuistik einschlagenden Büchern mangelt, einen nützlichen Dienst zu leisten; sondern auch den Nichttheologen, die in Consistorien und Ehegerichten über Ehesachen und andere kirchliche Angelegenheiten zu sprechen haben, und denjenigen Magistratspersonen in den protestantischen Reichsstädten, die aus den ungelehrten Ständen sind, und doch oft in solchen Fällen mit stimmen müssen, ein Buch in die Hände zu geben, aus welchem sie sich Raths erholen können. Das Feld, das Hr Loy zu bearbeiten unternommen hat, ist allerdings gross, und das Werk muss, nach dem allgemeinen Plane, den er in der Vorrede vorlegt, aus vielen Bänden bestehen. Es muss auch keine leichte, noch weniger angenehme Arbeit für den Verf. gewesen seyn, sich durch die dickbäuchichten und oft bis zum Ekel ermüdenden Werke der ältern Casuisten aus der protestantischen und römischen Kirche, z. B. eines Suarez, Sanchez, Dannhauers, Dunte, Mengerings, Bechmanns und anderer durchzuarbeiten und aus dem aufgehäuften Unrathe hin und wieder einige Perlen aufzusuchen. Aber wir wünschen nur, dass der Verf. bey der Ausarbeitung der künftigen Bände des Werks die Aufschrift, nach welcher er ein *auserlesenes Magazin* errichten will, nie aus den Augen verlieren; sondern die vorsichtigste Auswahl treffen möge, damit nicht das Werk ohne Noth vergrössert, und durch unnütze, auf unsere Zeiten nicht mehr passende Gewissensfragen, und durch unbestimmte Antworten auf dieselbe, dergleichen man in den ältern Schriftstellern nicht wenige findet, mehr Zweifelsucht, als gewisse Richtigkeit des Gewissens befördert werde. Das Ganze soll in 12 Hauptstücke abgetheilt werden, deren einige wohl mehr als einen Band anfüllen möchten. In dem vor uns liegenden ersten Bande, werden die Gewissensfragen über die Beschaffenheit gottesdienstlicher Gesellschaften vorgetragen, und in acht Abtheilungen von der Beschaffenheit gottesdienstlicher Gesellschaften überhaupt, von der obrigkeitlichen Gewalt über die Kirche, von der Gewalt der Kirche über die Glieder, vom Gehorsam der Glieder gegen die Kirche, von Kirchenverbesserungen, vom Bleiben in einer irrglaubigen Kirche, von der Besuchung des Gottesdiensts fremder Religionsparteyen, vom Kirchenbauen, von der wahren und falschen Religion gehandelt. Bey der Beantwortung der meisten Fragen liefert der Verf. blos die Meynungen der älteren und neueren Kasuisten, und spricht selten, wenn auch jene sich einander widersprechen, selbst darüber ab. Wir glauben aber, dass er die Bescheidenheit hierinn zu weit treibe: denn aus einigen wenigen Fällen, wo er seine eigene Meynung gesagt hat, ist zu ersehen, dass er seine Vorgänger an Richtigkeit des Urtheils hinter sich lasse, z. B. §. 48. 49. S. 111-113, wo die Fragen vorkommen: „Ob eine lutherische Obrigkeit, deren Unterthanen eben die Religion haben, ausser dass „einige Reformirte und Päpstler untermischt sind, „jedoch ohne öffentliches Religionsexercitium, „erlauben könne, dass ein reformirter oder päpstlicher Priester die Kranken seiner Religion besuche? Ob eine lutherische Obrigkeit erlauben „könne, dass ein zum Tode verurtheilter und „einer andern Religion zugethaner Missethäter „von Priestern seiner Religion geführt werde?“ Diese beiden Fragen werden von Bechmann verneinet, und dessen elende Verneinungsgründe angeführt; von dem Verf. aber nach dem Gesetze der Liebe bejahet, und jenen Scheingründen die stärksten Gründe entgegen gesetzt. Auf gleiche Weise beantwortet er auch die von den älteren und

von verſchiedenen neueren Theologen verneinte Frage: „Ob ein Lutheraner bey den Reformirten „communiciren könne?“ mit: Ja! und unterſtützt dieſe ſeine Entſcheidung durch gültige Gründe. Gleiche Verbeſſerungen und Berichtigungen hätten die Entſcheidungen der folgenden Fragen gar ſehr verdient. S. 14. „Ob eine Obrig„keit, wenn ſie falſche Lehre ausrotte, über „die Gewiſſen herrſche?“ S. 66. „Ob Calvini„ſten in einer lutheriſchen Gemeinde zu dul„den und zu copuliren ſeyen?“ S. 81. „Kann „man Reformirten das akademiſche Bürgerrecht „ertheilen?“ u. ſ. w. Dieſe und mehrere ähnliche Fragen ſind eines Theils ganz unnütze, und ſollten wohl in einem *auserleſenen* caſuiſtiſchen Magazine *für unſere Zeiten* nicht mehr aufbewahret werden; andern Theils aber hätte der Verf., wenn doch ja ſolche Fragen hier ſtehen und beantwortet werden ſollten, die falſchen und unbeſtimmten Antworten der ältern Thologen auf dieſelben nicht ohne Berichtigung hier abdrucken laſſen ſollen. Bey dem, was der Verf. S. 52-66. über *Toleranz* ſagt, führt er bloſs den alten *Biedenbach* und *Dietelmaier* an; warum nicht *Lüdekens*, zu Berlin, und *Döderleins*, zu Bützow, Schriften über Toleranz und Gewiſſensfreyheit, die man doch wohl beide geleſen haben müſste, wenn man in unſern Tagen von Toleranz ſchreiben wollte? Ueberhaupt ſcheint uns Hr. Loy mehr mit den älteren, als neueren Theologen bekannt zu ſeyn. Die neueſten, aus deren Schriften er in dem erſten Bande ſeines Magazins geſchöpft hat, ſind *Pfaff*, *Baumgarten*, *Heſſelberg*, *Ditelmaier*, und einigemal wird Hr. D. *Döderlein* zu Jena und Hr. *Oemler* genennt, auſser dieſen aber kein Theologe aus dem letzteren Jahrzehend. Manche Weitläuftigkeit hätte der Verf. auch billig vermeiden, und das Buch nicht ohne Noth vergröſsern ſollen. Wer konnte in einem caſuiſtiſchen Magazine Abhandlungen von dem Worte Gottes, als dem einzigen Richter der Religionsſtreitigkeiten, von dem Primate des Pabſts, von der Autorität der Concilien etc. dergleichen S. 156-164. ſtehen, erwarten? Auch die faſt ganz eingerückten Tübingiſchen und andere Bedenken über die Herrnhuther, S. 199 u. f. und die Bedenken über den Seilerſchen Auszug aus der Bibel konnten nur nach ihrem weſentlichen Inhalte angeführt werden.

Quedlinburg und Blankenburg, b. Ernſt: *Abriſs der Briefe der Apoſtel und der Offenbarung Johannis, welcher die Sachen darſtellt, die abgehandelt werden, und auch die Gründe, durch welche ſie beſtätiget werden*, von *Joh. Heinr. Dan. Moldenhauer*, der h. S. Doctor, Paſtor am Dohm in Hamburg, Lect. ſecund. etc. 1788. gr. 8. 124 S. (6 Gr.)

Die Hauptſache des Verf. iſt, nicht eine bloſſe Zergliederung der Schriften der Apoſtel, ſondern den Zuſammenhang der Sachen, die ſie in ihren Briefen vortragen, in Tabellen darzuſtellen; und dabey vornemlich auf den Zweck derſelben zu ſehen. Man muſs ihm zugeſtehen, daſs an der Einſicht in dieſen natürlichen Zuſammenhang der in den Briefen der Apoſtel enthaltenen Wahrheiten (in wie weit derſelbe ſtatt hat, und nach der Beſchaffenheit ihrer Schriften ſtatt haben kann,) allerdings viel gelegen ſey, wenn man ſie recht verſtehen und richtig erklären will. In dieſer Abſicht kann daher auch dieſe kleine Schrift denjenigen nützlich ſeyn, welchen es an ſolcher Einſicht mangelt. Wenn aber Hr. M. in der Meynung ſtehet, daſs es ungegründet ſey, wenn man dafür halte, daſs die Briefe der Apoſtel Erweckungen in ſich faſsten, *die ohne alle Ordnung hingeſtreut wären:* ſo wird wohl auf der einen Seite nicht leicht Jemand ſagen, daſs die Ermahnungen und Erweckungen in den Briefen der Apoſtel ohne *alle* Ordnung niedergeſchrieben wären; auf der andern Seite aber wird auch Niemand behaupten können, daſs in allen Briefen der Apoſtel ein genauer Zuſammenhang, oder ſyſtematiſche Ordnung, der darinn enthaltenen Wahrheiten und Pflichten zu ſuchen ſey, am allerwenigſten in den Briefen eines Petrus. Denn es ſind ja Briefe, in welchen die Apoſtel den Gemeinden, oder einzelnen Perſonen gerade diejenigen Lehren und Pflichten des Chriſtenthums nach einander einſchärfen, von welchen ſie wuſsten, daſs ſie ihnen nach ihren geiſtlichen Bedürfniſſen nothwendig und heilſam wären.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Cruſius: *Kleine Wanderungen, auch gröſsere Reiſen der weiblichen Zöglinge zu Schnepfenthal, um Natur, Kunſt und den Menſchen immer beſſer kennen zu lernen.* Mit einem Kupfer. 144 S. 8. (8 gr.)

Herr Andre beſchreibt hier die Art, wie er zur Erweiterung der Kenntniſſe, und zur Bildung der Leibeskräfte ſeiner weiblichen Zöglinge, mit ihnen kleine Reiſen von einer halben, und auch von anderthalb Meilen unternimmt. Die Reiſe geſchieht zu Fuſs, wobey ein kleines Mädchen von vier Jahren nur mittelmäſsig ermüdet. Die Reiſen, (es ſind zwey) die hier beſchrieben werden, geſchahen im März. Die Geſellſchaft beſuchte ein Bergwerk, ein Vogelkabinet, einen Korbmacher, einen Fichtenwald; unterweges wurden Kräuter, Blumen, ein Ameiſenhaufen betrachtet. Bey allen dieſen Gelegenheiten wurden den Kindern Begriffe von den dahin gehörigen Hauptſachen beygebracht. Der Styl iſt angenehm, für Kinder gut, und die Beſchreibung ſo lebhaft, daſs der Leſer ſich in dem Zirkel des

Hn.

Hn. Andre zu seyn glaubt. Zuweilen artet diese unterhaltende Naivetät in Langweiligkeit aus. Die Uebung, welche die Zöglinge zu Schnepfenthal durch diese Reisen, die eigentlich Spaziergänge heisen sollten, erhalten, ist sehr nützlich, auch selbst für Mädchen, deren Körper man, was die Gesundheit und Stärke betrifft, noch immer so sehr, als ihren Verstand verabsäumt. Selbst das kleine vierjährige Ding macht die Reise mit, und mit vieler Munterkeit. Man sollte nicht glauben, was die Kinder leisten können; und wenn die unsrigen immer Maschinen brauchen, immer sich auf die Kräfte andrer verlassen, so geschieht es nur, weil wir den Muth nicht haben, ihnen die Anwendung ihrer eignen Kräfte zu erlauben. Was die Bildung des Verstandes und die Vermehrung der Kenntnisse der Andreischen Zöglinge betrifft, so scheint es, dass das Naturstudium das Zweckmäsige überschreitet; es ist wohl nicht nöthig, dass Mädchen so viel von Bäumen, Vögeln, Mineralien wissen, als ihnen hier bekannt gemacht wird. Für Mädchen, die keine Naturgelehrten werden sollen, möchte sich die Naturkenntnis auf folgende Punkte einschränken lassen. — 1) Was in die Wirthschaft, die sie dereinst vermuthlich zu treiben haben werden, einschlägt. Daher die Artikel in diesen Reisen, von den Ameisen, ihren Diensten, wie man sich dabey vor Schaden verwahren kann; von dem Waldrauch als Räucherwerk, von den Schösslingen der Heidelbeerstauden als Thee, allen Beyfall verdienen. 2) Gehört in die Naturkenntnis aller Menschen, und folglich auch der Mädchen, alles, was zur Verhütung des Aberglaubens dient. 3) Alles, was die Gröse, den Reichthum der Natur, mithin die Gröse, Weisheit und Macht des Schöpfers in ein helles Licht setzt. Und endlich, 4) alles, was zur Bekanntschaft mit dem Menschen verhelfen kann. Dahin gehören z. B. die Naturgeschichte der grosen furchtbaren Thiere, die dem Menschen schrecklich seyn könnten, die er aber zu besiegen weis. In diese Schranken könnte billig die Naturgeschichte für Alle verbleiben; und zwar ist diese Sphäre gros genug, um die Zeit, die man darauf verwenden kann, auszufüllen. Alles übrige müste höchstens berührt werden.

Berlin, bey Petit und Schöne: *Ueber verschiedene Gegenstände, vorzüglich aus der Naturgeschichte und Völkerkunde, zur Unterhaltung und Erholung für die Jugend.* Erstes Bändchen. 1788. 8. 146 S. (12 gr.)

Es sind abgerissene Collectanea; der Verf. sagt selbst, am Ende seiner Vorrede, er folge keiner gewissen Ordnung, um die Jugend desto besser zu unterhalten; und in einer Note zum ersten Stücke sagt er, dass er nichts erschöpfe. — Eine solche Methode erleichtert die Arbeit sehr. Gleich in den ersten Zeilen giebt folgende Construction keinen sonderlichen Begriff von dem Werke: *Furcht vor wilde Thiere.* Ob die Moralisationen, auf welche sich der Vf. weitläuftig genug einläst, ein Mittel zur Erreichung seines Zweckes sind, lassen wir dahin gestellt seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landkarten. *Karte vom Fürstenthum Halberstadt, Grafschaften Wernigerode und Hohenstein, und der Abtey Quedlinburg*, bearbeitet und mit K. Pr. allergnädigster Freyheit und Approbation d. K. Ac. der Wiss. zu Berlin herausgegeben durch *A. F. Treuer*, gestochen von *Carl Tück* 1788. Diese Karte hat man den ehemaligen Staatsminister Gr v. d Schulenburg Kehnert zu verdanken: Bekanntermasen liess derselbe vor einigen Jahren diejenigen Theile der Preus. Provinzen, wovon noch keine Vermessungen der Feldmarken befindlich waren, aufnehmen, und hiernach eine ganze, aus beynahe 200 grosen Blättern bestehende Karte durch verschiedene Conducteurs, worunter Hr. Treuer auch war, in seinem Hause zusammentragen, worüber der Graf v. Schmettau und Hofrath v. Oesfeld die Aufsicht hatten, und die eigentliche Zusammensetzung der Provinzen und Feldmarken besorgten. Ein jeder Minister trug zu dieser Unternehmung so viel an Gelde bey, als sein Departement erforderte, und erhielt dafür dasselbe sauber gezeichnet. Von dieser grosen vortreflichen Karte die viele tausend Rthlr. gekostet haben mag, hat Hr. Treuer die seinige mit Genehmigung des vorgedachten Ministers um den 4ten Theil reducirt, und diese verkleinerte Copie zum Stich im gewöhnlichen Landkartenformat befördert. Ob es dem Vf. nun gleich leicht war, von so einem, so wohl an innerer Vollkommenheit als äusern Schönheit gleich guten Originale eine gute Kopie zu liefern; so hat er doch verschiedene Fehler begangen, die Rec. hier nicht unangezeigt lassen kann. 1) Sind die Kreise worein das Fürstenthum Halberstadt eingetheilt wird, nicht gehörig abgegränzt, welches doch leicht hätte geschehen können, da es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlte. Im 73 Stück der allgemeinen Berliner Anzeigen wird bemerkt, dass die Gränzen der Kreise abgetheilt seyn sollen, Recensent hat sie aber so wenig in den ersten als letzten Abdrücken gefunden. 2) Eben so hätten die vielen Stichfehler vermieden, und viele Oerter, Flüsse und Bäche, noch benennet werden sollen. zum Beyspiel statt: Quedlenburg ‚Quedlinburg,; Im Aschersleben'schen Kreis st. Gr. u. Kl. Qunstedt ‚Gr. u. Kl. Quenstedt, desgl. st. Neiendorf ‚Neindorf, desgl. st. Heterborn ‚Heteborn, — st. Neugebäude (Tiefenbrunn oder Neuebau) im Osterwick'schen Kreis st. Deddeleben ‚Dedeleben, — st. Boclum ‚Bocium, an der Braunschweigischen Gränze; im Halberst. Landkreis st. Störbeck ‚Ströbeck, ein ehemaliger Flecken des Schachspiels wegen berühmt, st. Wockenstedt ‚Wockenstedter Damm, st. Ellenstedt ‚Eilenstedt, st. Böderhof ‚Röderhof, ein Vorwerk beym Kloster Huyseburg; im Wesserlingschen Kreis st. Seggeroderhof ‚Seggerde Hoff., st. Ribbendorf

‚Ribbensdorf‘; im Ermslebenſchen Kr. ſt. Meinsdorf ‚Meisdorf‘, das Kloſter Hadmersleben, neben der Magdeburgſchen Stadt Hadmersleben, gehöret ratione contributionis zum Oſchersleben ſchen Kreiſs, es ſollte alſo umgränzt, und gelb angelegt worden ſeyn, eben ſo ſollte das Pfarrdorf Reddeber oberhalb Wernigerode wenigſtens umgränzt ſeyn, da es zum Oſterwickſchen Kreiſe unterm Amte Zilly gehöret. Das Pfarrdorf Fabsdorf liegt hier ganz im Braunſchweig Wolfenbüttelſchen, und gehöret doch halb zum Halberſtädtiſchen Landkreiſs, die Gränze ſollte dies Dorf alſo berühren wie die Homanſche Karte zeigt. Die nicht benannten Flüſſe und Bäche ſind der Leimbach bey der Stadt Schwanebeck; die Goldbeck bey der Stadt Wegeleben: die Eine und Wipper bey der Stadt Aſchersleben. Der Rammelbach in der Grafſchaft Wernigerode, die *Stümmecke* ebendaſelbſt beym Dorfe Stapelburg, der *Zilliche rbach* ohnweit dem Viehhof Hohne und die *Ecker* beym Scharfenſteiniſchen Viehhof. Gänzlich ausgelaſſene Oerter ſind, Buchenberg ein Eiſenſteinbruch in der Grafſchaft Wernigerode, wo ein Steiger und Geſchworner wohnt, Chriſtianenthal eine Gräfl. Fiſchmeiſterwohnung ebendaſelbſt, Grauig ein zum Amte Weſſerlingen gehöriges Vorwerk und Schäferey, Niederdorf die Vorſtadt vor Ermsleben, Bublingen die Vorſtadt vor Schwanebeck, und die Pleſſenburg ein neues Jagdhaus ohnweit dem Dorfe Drübeck; das Torfwerk Heinrichshöhe auf dem Brocken iſt zwar da, aber ſehr undeutlich zu leſen, und Langenbrück und Jacobsbruch ebendaſelbſt oberhalb dem Dorfe Schierke, fehlen. Ferner ſind auf der Karte folgende Waſſermühlen ausgelaſſen, als; die Stummühle ohnweit Stötterlingen und die Steinfelder Oehlmühle unterhalb der Stadt Horneburg, beyde im Oſterwickſchen Kreiſe, eine Waſſermühle bey Gatersleben und eine bey Meisdorf, die Windmühlen bey den Dörfern Wilsleben, Winningen und Königsaue im Aſchersleben ſchen, bey Sargſtedt im Halberſtädtſchen Landkreiſe, bey Veltheim und der Stadt Dardesheim im Oſterwickſchen, bey Hornhauſen im Aſchersleben ſchen Kreis und bey dem Dorfe Dankerode im Harz. u. ſ. w. Was das Ganze der Karte anbetrift, ſo bleibt ſie dieſer Fehler, welche bey einer etwanigen neuen Auflage leicht abgeändert werden können, ohngeachtet, immer ein ſehr brauchbares Produkt, weil beſonders die verſchiedene Beſchaffenheit des Bodens, ob es nemlich Acker, Wieſen oder Waldung ſind, darauf genau bezeichnet iſt. Wären die Wieſen beym Stiche etwas ſchwächer, und die Schrift etwas ſtärker gehalten worden; ſo würde manche Benennung deutlicher ausgefallen ſeyn. Ueberhaupt wäre zu wünſchen, daſs ihr ſonſt geſchickter Kupferſtecher Hr. Jäck bey künftigen ähnlichen Arbeiten, die Buchſtaben der Current Schrift nicht ſo ſchräge, ſondern etwas gerader und die Grundſtriche ſtärker anlegte, dies würde von doppeltem Nutzen ſeyn, da es theils mehr Deutlichkeit theils dem nicht ſo ſcharfen Auge mehr Brauchbarkeit verſchafte. Die Subſcribenten bekommen die Karte für den ſehr billigen Preis von 8 gr., und an andere Liebhaber wird ſie für 12 gr. in allen Buchhandlungen verkauft.

Generalkarte von der Altemark entworfen und mit Genehmigung der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin herausgegeben von *D. F. Sotzmann*, zu finden bey J. A. Kunz, Akad. Buchhändler zu Berlin. 1788. Der vor einigen Jahren geſtorbene Krieges und Domainen-Rath Schirrmeiſter hatte während ſeiner Dienſtzeit bey der Kurmärkſchen Kammer eine Karte von der Altemark gezeichnet, die er von Zeit zu Zeit auf ſeinen Bereiſungen der Provinz verbeſſerte. Dieſe Zeichnung hat der Hr. Vf. zu Grunde gelegt, da ſich aber darin noch viele Fehler und Mängel fanden, ſo glaubte der Hr. Sotzmann dem Publikum ein angenehm Geſchenk zu machen, wenn er dieſe Karte gehörig verbeſſert zum Druck beförderte. Wir haben die Schirrmeiſterſche Zeichnung mit des Vf. Karte verglichen, und müſſen geſtehen, daſs letztere, die zugleich den vierten Theil gröſſer iſt, faſt gar keine Aehnlichkeit mit der erſtern hat, mithin als ganz neu mappirt angeſehen und für eine Special Karte gehalten werden kann. Auſser einigen 30 mehr angebrachten Dörfern und Vorwerken, die alle nach den hiſtoriſchen Cameral-Tabellen orthographiſch richtig geſchrieben, ſind beſonders die Braunſchweig Lüneburg und Wolfenbüttelſche Gränzen nach den neuern Vermeſſungen eingetragen, und die Karte in ihre landräthlichen Kreiſe jeder beſonders illuminirt genau abgetheilt, wie denn auch die Berge und Anhöhen angedeutet ſind. Zu dem Braunſchweig Lüneburgſchen Amt Calvörde, welches zwiſchen dem Tangermündſchen und Arneburgſchen Kreiſs oberhalb der Magdeburgiſchen Gränze liegt, hat der Hr. Vf. die von dem Ingenieur-Hauptmann Gerlach 1772 neu aufgenommene ſchöne Karte, und zu dem Amte Klötze im Salzwedelſchen Kreis eine beſondere Zeichnung und die über den Urſprung und Lauf des Ohra Fluſſes von S. W. 1737. geſtochene Karte zum Alvensleben ſchen Gericht aber eine gute Zeichnung gebraucht. Nur Rec. wünſchte, daſs der Drömling nach ſeiner Urbarmachung hier wäre vorgeſtellt worden, alsdann müſste die bey Calvörde an der Ohra verzeichnete Waſſermühle wegfallen, weil man ſelbige um das Bruch trocken zu haben, hat eingehen laſſen müſſen. Wahrſcheinlich konnte der Vf. damals als er dieſe Karte zuſammentrug, davon keine Zeichnung erhalten. Es würde daher gut ſeyn, wenn er darüber noch ein beſonderes Blättchen nach dem nemlichen Maasſtaab der Karte von ohngefähr 4 Quadrat Zoll verfertigte, damit es allenfals übergeklebt, und die Karte ſolchergeſtalt vollkommen gemacht werden könnte. Hr. Sotzmann war anfangs Willens die Specialkarte hiervon auf 4 groſsen Blättern herauszugeben, da er aber hierzu keine Erlaubniſs erhalten konnte iſt es bey dieſer ſogenannten General Karte geblieben, und deshalb ſind wohl die 4 Durchſchnitts Linien mit Sect. 1. 2. 3 u. 4. bemerkt ſtehen geblieben, welche alſo noch ausgemacht werden müſſen. Druck und Pappier iſt vortrefflich, der Stich aber nicht ſo gut. Es ſcheint als wenn der Kupferſtecher der ſich Frenzel nennt, eben keine groſse Fortſchritte im Landkarten-Stich machen werde, denn alle Karten ſo er gemacht hat, und worunter die Cromiſche vom Burgundſchen Kreis auch gehört, ſind mehrentheils radirt, die Schrift ſteht nicht horizontal und parallel, ſondern läuft bald Berg auf, bald Berg nieder, und überhaupt das einzelne hat keine Haltung zum Ganzen. Bey dem allen bleibt es doch immer eine ſehr willkommene Arbeit, zumal da wir von dieſem Lande noch nicht einmal eine mittelmäſsige haben, denn Joh. Janſons Karte von der Altemark, welche Covens und Mortier nachgeſtochen, iſt nicht zu gebrauchen; die von J. P. v. Gundling, welche Buſch zu Berlin geſtochen und Schleuen für einen Berliniſchen Kalender etwas verkleinert nachgeſtochen hat, iſt zwar etwas beſſer, aber doch immer noch äuſserſt unvollkommen, beſonders was die Gränzen anbetrift. Sie koſtet 12 gr.

Anzeige. Es hat uns zur Zeit noch an guten Segmenten zu Himmels und Erdkugeln gefehlt, dieſen Mangel wird der durch ſeine Geſchicklichkeit, rühmlichſt bekannte Aſtronom der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften zu Berlin Hr. Prof. Bode abhelfen. Er wird nemlich die Segmente zur Himmelskugel und der Geograph gedachter Academie Hr. geh. Secret. Sotzmann, die zur Erdkugel zeichnen. Wie angenehm muſs nicht den Freunden der Aſtronomie und Geographie die Nachricht ſeyn, dergl. Segmente von 2 in ihren Fächern geſchickten Männern zu Stande gebracht zu ſehen! Die Zeit der Ausgabe wird erſterer in ſeinem kommenden Aſtronomiſchen Jahrbuch von 1791 beſtimmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, in Commission bey Bärensprung: *Schrifterklärungen. Voran eine Abhandlung von der Metapher in ascetischen Vorträgen.* Von *P. H. Hane*, Prediger in Woosten. 1788. LXX S. und 200 S. 8. (12 gr.)

Wenige Bogen, aber reich an Gehalt und einer ausführlichen Anzeige und Bekanntmachung werth. Laut der Vorrede ist Hr. Pr. Hane eben derselbe, der vor 2 Jahren eine Beurtheilung der Gedächtnisspredigten auf den damals verstorbenen Herzog Friedrich von Meklenburg herausgab, über seinen freymüthigen und gerechten Tadel aber heftig angegriffen, und insonderheit wegen einiger Schrifterklärungen, in welchen er den *unsichtbaren* Teufel und dessen *moralische Herrschaft* über die Menschen da nicht fand, wo ihn andre seiner Landesleute zu finden gewohnt waren, verketzert wurde. Der Missverstand und die Verdrehung dessen, was er dort vom Gebrauch der Metapher in ascetischen Vorträgen kurz und beyläufig gesagt hatte, ist die Veranlassung zu dieser Schrift, der er selbst bey seinen Landesleuten *jetzt* wenig Beyfall verspricht. Sie zerfällt, besage des Titels, in zwey Theile: 1) *Von der Metapher in ascetischen Vorträgen und Schriften.* Sie muss 1. *erläuternd, also von allgemein bekannten Dingen hergenommen seyn*, nicht aus den Alterthümern, der Mystik, Chemie, wie die theosophischen Emblematiker, deren Schriften aus dem vorigen Jahrhundert viel Einfluss in die ascetische Sprache und Begriffe gehabt haben. Dagegen, sagt er, suchten seit dem lichtvollen *Mosheim*, dessen Nachfolger nur seine rednerischen Figuren anzubringen, in der Folge ihn zu übertreffen, und verfielen dadurch in Schwulst und poetischen Klingklang. Dadurch kam nun selbst Mosheim bey vielen in übeln Ruf und der sinnbildliche mystische Vortrag erhielt sich, der durch den allgemeinen Gebrauch in Predigten, Liedern, Gebet- und Erbauungsschriften ein ehrwürdiges, religiöses Ansehen gewonnen hatte, und eigentliche Sprache der Religion zu seyn schien. Wer sie abschaffen wollte, kam in Verdacht der Neologie, wer sie tadelte, der Freygeisterey. Gemässigtere wollten sie, wenigstens um der Einfältigen willen, geduldet haben, (um deren Willen sie gerade am schädlichsten sind) Darum machte man den neuern und verbesserten Liedern Vorwürfe, und widersetzte sich deren Einführung. Man gab dies für Bibelsprache aus, die Theosophen fanden ihre Chemischen Terminologien in der Bibel: *Ofen, Schmelzen, Tiegel, zerbrechliche Hütte, Wasserbad, Wiedergeburt, durch Jesu Wunden heil werden*, in die man fliehen, sich verstecken, verschliessen müsse, man machte aus Jesu Wunden eine *Höhle* u. s. w. Dadurch brachte man die Bibel bey Verständigen um alles Ansehen, berechtigte ihre Verächter zu dem Vorwurf, die Bibelsprache sey niedrig, mysteriös, veranlasse und begünstige Schwärmerey. (Wie ist das alles noch jetzt so wahr, und ein Wort zu seiner Zeit!) Hieraus beantwortet er die Frage: *ob* und *in wie fern* man in ascet. Vorträgen die in der Bibel vorkommenden Metaphern gebrauchen dürfe? also: „wenn die Din„ge, wovon sie entlehnt worden, den Zuhörern „und Lesern bekannt sind, und ohne exegetische, „antiquarische und Kunstkenntnisse verstanden „werden können, *Ja*;" welches er mit guten Beyspielen erläutert. Seine *2te Regel* beym Gebrauch der Metapher ist: *sie muss Würde haben*, nicht platt, niedrig, kindisch, pöbelhaft seyn, die Allegorie muss nicht bis ins kleinste Detail erweitert werden, sonst fällt man ins Unanständige. Mit Aenderung der Sitten verlieren manche Bilder ihre Würde, welches durch gute Beyspiele, selbst durch Luthers Metaphern und Homers Bilder; erläutert wird, die zu ihrer Zeit edel waren, es jetzt aber nicht sind; z. E. die Vergleichung des *Ajax* mit einem Esel, wie *Isaschars* mit einem beinernen Esel. Er warnt, die Bilder nicht der Rührung wegen zu sehr zu häufen, damit eine Rede nicht wie eine Bilderbude werde. Endlich müssen die Bilder auch Wahrheit haben. Alles gekünstelte, affectirte ist widrig und verdächtig. *Pectus disertos facit.* Das Ganze verdient nachgelesen zu werden. Nun kommt er zum *2ten Theil. Schrifterklärungen.* Es sind 9 schwere Stellen, die auf eine gründliche und gelehrte Art erklärt werden. 1. Ueber Röm. 7, v. 7.

v. 7 bis 8. v. 8. eine 36 Seiten lange Abhandlung, worinn dieſe Stelle ſo erklärt wird, daſs ein mit dem Zweck des ganzen Briefes gut zuſammenhängender Sinn herauskommt, indem er σωμα, σαρξ, νομος, νομος ἁμαρτιας και θανατου von der jüdiſchen Religion, Φρονημα της σαρκος von der Anhänglichkeit am Judenthum verſteht, θνητα σωματα durch den im Judenthum moraliſch ungebeſſerten Zuſtand, und was davon noch bey manchen Judenchriſten übrig war, erklärt, dagegen πνευμα, νομος του πνευματος durch chriſtliche Lehre, εν χριστω, εν πνευματι ειναι durch Chriſtenſinn erklärt. In einigen Erklärungen geht er von Teller und Koppe, die er anführt, ab. 2) 2 Cor. 12, 1. erklärt er *Pfahl ins Fleiſch* und *Fäuſtenſchläge* nicht von einer Krankheit, ſondern von Lehrern, die das Judenthum mit dem Chriſtenthum zu verbinden ſuchten, und dem Apoſtel unſäglichen Verdruſs machten, gegen welche das 10te und 11te Capitel eine Apologie enthält. Er beweiſet ſeine Erklärung aus dem Sprachgebrauch, dem Parallelismus und aus deutſchen ähnlichen Redensarten: der Menſch iſt mir ein *Dorn im Auge*, ein *eingefleiſchter Teufel*, des *Teufels Helfershelfer*, der Menſch *macht mich mürbe*. Auch eine gründliche Abhandlung. 3) Gal. 4, 13. 14. erklärt der Verf. ασθενεια της σαρκος in Vergleich. mit 1 Cor. 1, 26. 27. durch *ungelehrt*, *unſtudirt*, ſo wie Röm. 14. 1. 15, 1. Schwache am Glauben, Gebrechlichkeiten, *mangelhafte Religionserkenntniſs* ausdrückt, vergl. 1 Cor. 2, 3. alſo *als ein Laye, ohne gelehrte Spitzfindigkeiten*. Fleiſch *jüdiſche Wiſſenſchaft*, *Literatur*, *Philoſophie*, *Theologie*, etwa auch *Dialektik*, im Gegenſatz von Geiſt, *göttliche Offenbarung*, vergl. Röm. 6, 19. und πειρασμος εν τη σαρκι *der Spott jüdiſcher Lehrer* über ſeine prunkloſe Lehrart. 4) Unterſucht er, ob Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11. der Fürſt dieſer Welt *die jüdiſche Obrigkeit*, oder *der Teufel* ſey? Rec. erwartete, er würde ſich für das erſte erklären, er erklärt ſich aber für die 2te Bedeutung. Zuerſt ſetzt er den Begriff *Welt* in einer ausführlichen Recenſion verſchiedener neuer gelehrter Auslegungen aus einander, und beſtimmt ſich dann für die Erklärung: *Herrſchende jüdiſche Kirche und Republik*, mit gänzlicher Entfernung des Nebenbegriffs: *laſterhaft*. Der allgemeine Begriff iſt *Menge*, daher die zahlreichern Heiden gegen die weniger zahlreichen Juden, ſo wie wieder die Juden gegen die damals wenigern Chriſten *Welt* heiſsen, mit denen nun die Chriſten am meiſten zu ſchaffen hatten, wobey der Verf. viele ähnliche Stellen anführt, und ſo überſetzt, daſs keine Dunkelheit übrig bleibt. In einer Note über Gal. 4, 3., wo er gegen des Hn. *Koppe* Meynung, Welt bedeute überhaupt Menſchen, ſeine Meynung behauptet, wagt er v. 8 eine veränderte Leſeart: μη φυσει θειος anſtatt θεοις nemlich praeceptis, welche doch kein einziges bekanntes Manuſcript vor ſich hat. Dann erklärt er *Fürſt dieſer Welt* nach der jüdiſch-chaldäiſchen Dämonologie vom *Beelzebub*, als dem nach gemeinem Volksglauben *nicht moraliſch*, ſondern *phyſiſch ſchädlichem Beherrſcher*, Dämon *des jüdiſchen Landes*, der Heuſchrecken, Käfer u. ſ. w. unter ſeinem Befehl habe. Rec. wünſchte doch, daſs der Vf. die Prädicate in dieſen 3 Stellen mit erläutert hätte, ob es Joh. 12, 31 heiſsen ſoll: Beelzebubs Macht wird aufhören, oder die abergläubige Meynung von ihm wird ſich verlieren, (welches leider noch bis jetzt unter dem gemeinen Volk nicht geſchehen iſt,) oder ob er die altkirchliche Idee von Ueberwindung des Teufels durch Chriſtum in ſeinem Leiden und Tode und Erlöſung der Menſchenſeelen von ſeiner Gewalt in der Gehenna annehme? ob Joh. 14, 30. „er hat nichts an mir" heiſsen ſoll: er hat keine Anfoderung, keine überlegene Macht? ob C. 16, 11. „er iſt gerichtet" heiſsen ſoll: er iſt als Gegenpartey Chriſti abgewieſen, verurtheilt, verdammt? Dieſe Prädicate machen es doch bedenklich, daſs Jeſus ſolche Meynungen begünſtiget haben ſollte, die Rec. wichtiger ſcheinen, als das Argument des Verf., daſs ἀρχων nie collective vom Synedrium gebraucht im N. T. vorkomme. 5) Ueber αἰων, wovon er eine neue Bedeutung in Pauli Schriften bekannt macht: *Syſtem*, *Religionsſyſtem*, und 13 Stellen anführt und erklärt, in denen es dieſe Bedeutung habe; welches denn freylich auf die Beyſätze οὑτος, ὁ νῦν, ὁ ἐνεσως, das jüdiſche, ὁ μελλων das chriſtliche Syſtem, ſehr gut paſst, wovon Rec. doch die Stelle 2 Cor. 4, 4. ausnehmen möchte: der Gott dieſer Welt hat verblendet u. ſ. w. Sollte wohl ein Apoſtel den Teufel den Gott des jüdiſchen *Religionsſyſtems* in irgend einem Sinne nennen? Was der Verf. über alle dieſe und mehrere Stellen hier ſagt, verdient ſehr, nachgeleſen zu werden. 6) Röm. 8, 39, wo er die Worte οὑτε ὑψωμα, οὑτε βαθος überſetzt: *weder Gefangnifsthurm noch Gefängnifsgrube*, und viele bibliſche Stellen, auch eine Stelle aus dem Eutyphron des Plato zur Beſtätigung dieſer Ueberſetzung anführt. 7) Eph. 4, 8-10 überſetzt er: *Du haſt die Feſtung erſtiegen, haſt alle*, (die darinn waren) *zu Gefangenen gemacht*, (haſt Löſegeld, Ranzion, wider morgenländiſcher Sieger Gewohnheit, groſsmüthig *angenommen*, führſt ſie nicht, ſogar die Rebellen nicht, als Sklaven von ihrem Wohnort fort, ſondern läſſeſt ſie bey ihrem Eigenthum, ſagt der Pſalmiſt, an deſſen Statt ſagt Paulus:) *Du haſt Gaben, Aemter ausgetheilt*, (wie in eroberten Provinzen, wo neue Regierungsform eingeführt wurde, auch die Staatsämter neu beſetzt wurden.) *Daſs er aber die Feſtung erſtiegen, gehört dazu nicht mit, daſs er auch in die Gefängniſſe hinabgeſtiegen und die Gefangenen befreyt hat?* (die Heiden an der Univerſalreligion des Chriſtenthums Theil nehmen laſſen?) *Der Befreyer der*

der Heiden iſt kein anderer, als der Eroberer des Judenthums (des ganzen Himmels), *iſt Alleinherrſcher, darum hat er einige zu Apoſteln* u. ſ. w. 8) 1 Petr. 3, 18-20. bringt er durch veränderte Interpunction einen weit leichtern Sinn heraus, der auch beſſer in den Zuſammenhang paſst. V. 20 fängt er mit ὅτι απαξ, wie v. 18, an, das er anſtatt des ὅτε in den gemeinen Ausgaben lieſet, und das er durch *nemlich* überſetzt, hält es für eine Conjectur, von der er nicht weiſs, ob für dieſe Leſeart Codices anzuführen ſind. (In. Hn. Griesbachs Ausgabe des N. T. ſind ſo viele Handſchriften, alte Ueberſetzungen und Kirchenväter für dieſelbe angeführt, daſs er ſie in den Text aufgenommen hat, ob er gleich vor απαξ εδεχετο die Leſeart ἀπεξεδεχετο vorzieht). Dadurch bringt der Verf. nun den Sinn heraus: v. 17. „Beſſer iſts, daſs ihr eures Wohlverhaltens, „als Verbrechen halber leidet. v. 18. *So* litt auch „Chriſtus einmal unſrer Sünde halber, der Unſchuldige für die Schuldigen, um uns einen „freyen Zutritt zu Gott zu verſchaffen, v. 19. „und er ward *in dieſer Welt* hingerichtet, aber „*nachdem* er durch den Tod aus der Welt gegangen war, wieder auferwecket, und dann erſt „liefs er den ſtockblinden, ſonſt ſo ſtarrſinnigen, „Heiden das Evangelium verkündigen. v. 20 „*So* liefs auch einmal zu Noah Zeiten der langmüthige Gott viel Zeit" u. ſ. w. 9) Phil. 2, 10. verſteht er von Chriſten, Juden und Heiden, für welche Erklärung er wieder viele Gründe anführt, und beyläufig manche andere Stelle beſſer, als gewöhnlich erklärt, welches nachgeleſen zu werden verdient, wie denn Kenner ſolcher Arbeiten dieſe einer ſo ausführlichen Anzeige nun wohl werth finden werden. Dergleichen exegetiſche Unterſuchungen einzelner ſchwerer Stellen ſind den Gelehrten angenehmer und nützlicher, als ganze zuſammenhängende Commentarien, in denen nothwendig vieles nicht neue, ſondern allen bekannt vorkommen muſs, worüber gar nicht mehr die Frage iſt. Der Vf. zeigt durchgehends viele humaniſtiſche Kenntniſſe der ächt griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, und weiſs dieſe Kenntniſſe zu ſeinem Zweck zu nutzen. Er ſchlieſst mit einem ſehr beſcheidenen Urtheil über ſeine Arbeit, mit der Entſchuldigung, daſs er die Bibel ohne Hülfsmittel eigner oder öffentlicher Bibliothek ſtudiren müſſe, (wenige ſtudiren ſie mit dieſen Hülfsmitteln ſo gründlich,) und verbittet den Vorwurf der Heterodoxie. Wir wünſchen ſehr, daſs die Vorſehung dieſen würdigen Mann aus ſeinem beengten Kreiſe bald herausheben möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in der Waiſenhaus-Buchh.: *Beſchäftigungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge. In Anreden an die Zöglinge des königl. Pädagogiums zu Halle. Erſte Sammlung.* Herausgegeben von *Aug. Herm. Niemeyer*, Prof. d. Theol. und Aufſeher des königl. Pädagogiums. 1787. 272 S. 8. (12 gr.)

Sowohl die gewählten Materien, als auch die Ausführung und der gröſstentheils ſanfte vertrauliche Ton iſt der Abſicht und dem Alter der Zuhörer angemeſſen, iſt der weichen, noch nicht ganz verdorbenen Seele des Zuhörers völlig anpaſſend. Die Vorträge ſind von gedoppelter Art: längere und kürzere. *Jene* ſind in den, vom Hrn. *Niem.* zweckmäſsig eingerichteten, und in der Vorrede näher beſchriebenen gottesdienſtlichen Verſammlungen gehalten worden, (10 an der Zahl,) und haben ihn ſelbſt und einige ſeiner würdigen Gehülfen am Pädagogium, die Hn. *Richter*, *Ewerbeck*, *Dietlin* und *Huth*, zu ihren Verfaſſern. *Dieſe* ſind Anreden an die Zöglinge bey dem Anfang und Beſchluſs des Tags, und bey einigen andern beſondern Gelegenheiten und Vorfällen: auſser den noch hinzugekommenen Hn. *Heinzelmann* und *Nicolai*, gleichfalls von obigen Lehrern. Zum *erſten* Abſch. hat Hr. *Niem.* vier Abhandlungen geliefert: Von der Hochachtung des Jünglings auf die Verbeſſerung des Charakters ſeiner Mitſchüler. Von dem Werth der Aufrichtigkeit aus der Vergleichung mit dem Gegentheil. Ueber das Lehrreiche, daſs in der Erinnerung an den leidenden Erlöſer für nachdenkende Jünglinge liegt. Rede an die Zöglinge des königl. Pädagogiums bey einem unglücklichen Todesfall ihres Mitſchülers. Jede iſt des Namens ihres Verf. würdig, und trägt das Gepräge ſeiner andern beliebten Schriften. Von Hn. *Richter* ſind N. 1. u. 9. über den Einfluſs früher Gottesfurcht auf das Leben des Menſchen, und Erhöhung unſrer Freuden. Lebhafte Schilderung, wodurch er den Zuhörer für die vorgetragene Sache zu gewinnen, und die Aufmerkſamkeit zu feſſeln weiſs, ſo wie auch gedrängte Gedankenfülle charakteriſiren beide wohl durchgedachte Aufſätze. Nur ſcheint dem Rec. der Periodenbau etwas zu gekünſtelt, und die Sprache bisweilen zu geziert. Hr. *Ewerb.*, deſſen Vortrag ungekünſtelt und rührend iſt, ſpricht n. 3. von dem Werthe, den zweckmäſsige Zurückerinnerung an die entfernten Eltern und Freunde für den Jüngling haben kann; und macht n. 4. ſeine jungen Freunde mit den Mitteln bekannt, wodurch ſie den Charakter ihrer Mitzöglinge freywillig und mit der nöthigen Vorſicht verbeſſern können. Hr. *Dietlin* redet n. 8. von der Selbſterkenntniſs, und ſchlägt nicht nur die wirkſamſten Mittel vor, ſeine Seele vor ſich ſelbſt zu entfalten, und ihre geheimſten Fehler ſorgfältig auszuſpähen, ſondern lehrt auch ganz richtig, wie es anzufangen ſey, um davon guten Gebrauch zu machen. Sein Vortrag iſt leicht, flieſſend und bilderreich. Jedoch ſind die Bil-

der gröfstentheils wohl gewählt und aus der Sphäre des jugendlichen Alters entlehnt. Hr. *Huth* handelt n. 9. von den Selbſtverſchuldungen unſrer körperlichen und geiſtigen Schwächen, und findet die Haupturſachen davon in Arbeitſcheu, Unmäſsigkeit, Empfindeley und Unkeuſchheit. Treffend iſt vorzüglich das, was er mit Vorſicht über die beyden letztern geſagt hat. Die Schreibart iſt zwar noch nicht völlig ausgebildet, aber auch nicht unedel. Aus dem IIten Abſch. können wir nur derjenigen Abhandlungen gedenken, die Hn. *Heinzelmann* und *Nicolai* zu Verf. haben. Die Betrachtungen des *Erſtern* über den Werth der Zeit, über die Pflicht der Duldſamkeit, beſonders in Beziehung auf das jugendliche Alter, und über die Harmonie des Charakters, machen ſeinem Herzen Ehre. Nur iſt letztere für die Wichtigkeit des Gegenſtandes zu kurz und zu abgebrochen. Von Hn. *Nic.* ſind zwey Aufſätze, am *Morgen* und am *Abend* überſchrieben. Beide ſind geſchickt, gute Empfindungen und Entſchlieſsungen zu erwecken und zu unterhalten.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Predigten von Gott und der Natur*, für alle Sonn- Feſt- und Feyertage eines ganzen Jahrs: gehalten von Herrn *Heinrich Auguſt Andreas Ries*, Diak. zu St. Egydien, und nach deſſen ſel. Tode auf vieler Zuhörer Verlangen herausgegeben von *Johann Ferdinand Roth*, Diak. an der Kirche zu St. Jakob. 1788. 3 Alphab. 4 B. in 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Es kann ſeyn, daſs viele von den Zuhörern des ſel. Verfaſſers, dieſe Predigten gern gehört, ſie erbaulich gefunden und ihren Druck gewünſcht haben. Für ihren wahren innern Werth beweiſet dieſs nichts; höchſtens kann man daraus folgern, daſs Hr. *Ries* äuſserliche Kanzelgaben gehabt, die Sachen ziemlich gut einzukleiden und ſich auch ſonſt Liebe und Vertrauen zu erwerben gewuſst habe. Unſerer Meynung nach konnten ſie immer ungedruckt bleiben, indem ſie wirklich kaum zu den mittelmäſsigen gehören und mithin dem Vf. keinen bleibenden Nachruhm erwerben können. Gute Anlagen zur geiſtlichen Beredſamkeit, und warme Empfindungen für die Religion wollen wir dem Vf. hierdurch nicht abſprechen. Aber den erſtern fehlte die nöthige Ausbildung; daher die Weitſchweifigkeit im Reden, die Unbeſtimmtheit in Sachen und Ausdrücken und die öftere leere Declamation ſtatt gründlicher Unterſuchung. Kaum ſollte man glauben, daſs ein Nürnbergiſcher Stadtprediger noch ſo weit in dogmatiſchen und exegetiſchen Kenntniſſen zurückgeblieben ſey, als es z. E. aus der Predigt am *Grünen Donnerſtage*, wo *die heilige Dreyeinigkeit am Jordan* vorgeſtellet wird; – aus der Pred. *am Tage Philippi und Jacobi*, wo *die wichtige Lehre von der Gottheit des heil. Geiſtes* abgehandelt wird; – aus der am 26 *Sonnt. nach Trinit. von dem edlen und vor Gott theuer geachteten Menſchenblute*, erhellet. Der Hr. Herausgeber geſteht dieſs auch in der Vorrede ſelbſt, entſchuldigt es aber mit der erſten Lage des Vf. und verſichert zugleich, daſs derſelbe die beſſere Gelegenheit in Nürnberg willig zur Verbeſſerung ſeiner Kenntniſſe angewendet, auch bey einem längern Leben weiter gekommen ſeyn würde. Dieſs mag ſeyn und es gereicht ihm zur Ehre. Aber jetzt urtheilen wir über ſeine Arbeiten nach ihrer nähern Beſchaffenheit, nicht nach dem, was ſie hätten werden können. Hr. Roth hat ſie nun einmal dem Publikum vorgelegt, und der Tadel trifft ihn in ſo fern mit, wie er auch nach ſeiner eignen Aeuſserung zu erwarten ſcheint. Vor dreyſſig bis vierzig Jahren konnte dieſe Predigtſammlung vielleicht ihr Glück machen. Jetzt aber, da ſich der Geſchmack ſo ſehr geändert hat und da es nicht mehr an muſterhaften Werken dieſer Art fehlt, kann ſie höchſtens nur bey denen, die nichts beſſers geleſen und gehört und über Religion nicht ſelber denken gelernt haben, einigen Beyfall finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Zu Nürnberg wurde von (des Hrn. Lic. *J. Leonhard Staudners*) *Beyträgen zur Geſchichte der deutſchen Juſtitzpflege im achtzehnten Jahrhunderte.* (1788.) Nro. 3. in 4. confiſcirt, weil er in *dieſer* Numer in Anſehung des Proceſſes, worinn der gröfsere Rath daſelbſt mit dem kleinern patriciatiſchen Rathe bey dem höchſten Reichsgerichte zu Wien verflochten iſt, manche Urtheile äuſserte, die den nürnbergiſchen Patriciern nicht behagen. Andere hingegen geben für die Urſache der Confiſcation die Gegenwart des Hrn. Reichshofraths von *Völker an*, weil darinn die v. *Völkeriſche* Erläuterung der nürnbergiſchen Reformation mit einer ſcharfen und beitzenden Lauge begoſſen worden iſt. Dieſe Urſache iſt um ſo viel wahrſcheinlicher, da dieſe Schrift erſt nach ein paar Wochen confiſcirt wurde, nachdem die meiſten Exemplare ſchon vergriffen waren. *A. B. Nürnberg d. 20 Oct. 1788.*

Berichtigung. Nicht bey der Juſtizkanzley zu Roſtock, (wie es N. 245 *b* der A. L. Z. heiſst) ſondern bey der zu Schwerin, iſt der bisherige Prof. juris. Hr. Conſ. Rath *Prehn* zu Bützow angeſtellt. *A. B. Schwerin d. 12. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten October 1788.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Allgemeines Verzeichniss der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1788 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgeleleget worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen.* — Das Verzeichniss der fertig gewordenen deutschen und ausländischen Bücher geht von S. 199 bis 284. 4.

In folgender tabellarischen Uebersicht sind alle deutschen angeblich fertig gewordenen Bücher, so viel, nach den freylich oft unsichern Schlüssen, hat geschehen können, die man aus den Titeln auf den Inhalt der Bücher ziehen kann, unter ihre Fächer gebracht, wobey die Signatur *N.* die eigentlich neuen Bücher, wovon hier entweder die ersten Theile oder das Ganze zugleich geliefert worden, *U.* die Uebersetzungen, *F.* Fortsetzungen von Büchern, deren erste Theile schon früher erschienen sind, *A.* die neuen Auflagen und *S.* die Summe anzeigt.

Zahl der Artikel.

I. GOTTESGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel oder einzelner Bücher	0	0	0	0	0
Uebersetzungen der Bibel und einz. Bücher.	6	0	0	2	8
Bibl. Kritik u. Exeget.	11	1	4	1	17
Schriften gegen u. für d. christliche Religion	2	0	0	1	3
Dogmatik	5	2	0	1	8
Theologische Moral	3	0	0	1	4
Kirchengeschichte	7	2	6	0	15
Patristik	1	1	3	0	5
Symbolik	0	0	0	0	0
Homiletik	0	1	1	1	3
Katechetik	2	1	0	0	3
Predigten u. andere Erbauungsschriften	43	1	20	8	72
Liturgie	5	0	1	0	6
Gesangbücher	6	0	0	1	7
Gebetbücher	3	0	0	0	3
Pastoraltheologie	5	0	1	0	6
Methodologie	1	0	0	0	1
Verm. theol. Schriften	27	3	8	3	41
Theolog. Literärgesch.	1	0	0	0	1
Journale	2	0	2	0	4
	130	12	46	19	207

II. RECHTSGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	3	0	0	0	3
Deutsches Privatrecht	2	0	0	0	2
Lehnrecht	1	0	1	0	2
Besondere Privatrechte	11	0	4	1	16
Peinliches Recht	2	0	0	0	2
Staatsrecht	12	0	4	0	16
Kirchenrecht	4	0	0	0	4
Practische Rechtsgelahrth.	7	0	0	1	8
Ausländ. Rechte	0	0	0	0	0
Positives Völkerrecht	0	0	2	0	2
Verm. juriſt. Schriften	14	0	6	2	22
Juriſt. Literargeschichte	1	0	0	0	1
Juriſtische Journale	0	0	5	0	5
	57	0	22	4	83

III. ARZNEYGELAHRTH.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	4	1	0	1	6
Physiologie	0	4	0	1	5
Diätetik	0	1	0	0	1
Pathologie u. Semiotik	6	1	0	1	8
Therapevtik	9	1	2	1	13
Chirurgie	4	1	3	0	8
Hebammenkunst	3	2	0	0	5
Materia med. u. Pharmac.	3	1	1	0	5
Physiologie der Thiere	0	0	0	0	0
Vieharzneykunde	2	0	1	1	4
Med. Policey u. gerichtl. Medicin	4	0	1	0	5
Verm. medicin. Schriften	12	6	10	1	29
Populäre Arzneykunde	0	0	0	0	0
Medicin. Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Medicinische Journale	0	0	1	0	1
	47	18	19	6	90

IV. PHILOSOPHIE.	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative	9	0	0	0	9

	N.	U.	F.	A.	S.
Practische { Naturrecht	0	0	0	0	0
Practische { Moral	1	0	0	0	1
Verm. philos. Schriften	18	3	2	3	26
Geschichte der Philos.	1	0	2	0	3
Philosophische Journale	0	0	0	0	0
	29	3	4	3	39

V. Paedagogik.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretische Schriften	7	0	1	1	9
Lehr- und Lesebücher für Kinder	15	1	9	11	36
Verm. pädagog. Schriften	7	0	0	0	7
Gesch. d. Erziehungswes.	0	0	1	0	1
Pädagogische Journale	0	0	0	0	0
	29	1	11	12	53

VI. Staatswissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	4	1	0	0	5
Kriegswissenschaft	4	0	3	0	7
Policeywissenschaft	3	0	1	0	4
Finanz- und Cameralwiss.	2	0	0	0	2
Verm. politische Schriften	5	1	0	0	6
Politische Literärgeschichte und Journale	0	0	0	0	0
	18	2	4	0	24

VII. Oekonomische Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie*					
Land- und Gartenbau	2	0	4	0	6
Forstwissenschaft	3	1	1	1	6
Bergwerkswissenschaft	4	0	3	0	7
Viehzucht	3	0	0	0	3
Bienenzucht	1	0	0	0	1
Seidenbau	0	0	0	0	0
Jagd u. Fischerey	1	0	0	0	1
Verm. ökonom. Schr.	9	1	5	1	16
Oekonom. Journale	0	0	0	0	0
b) *Technologie*	2	0	0	4	6
c) *Handlungswissenschaft*	7	0	3	3	13
d) *Allgemeine Schriften*	0	0	1	0	1
Vermischte Schriften.	0	0	1	0	1
Oekonom. Literärgesch.	0	0	0	0	0
	32	2	17	9	60

VIII. Physik.	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	3	1	0	0	4
Chemie	4	1	2	0	7
Hermetische Schriften	3	0	0	0	3
Meteorologie	0	0	0	0	0
Verm. phys. Schriften	0	0	0	0	0
Geschichte der Physik	0	0	0	0	0
Physische Journale	0	0	1	0	1
	10	2	3	0	15

IX. Mathematik.	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	4	1	0	0	5
Geometrie	3	0	0	0	3
Mechanik	1	0	0	0	1
Astronom. Wissenschaften	2	0	3	0	5
Baukunst	2	0	1	0	3
Kriegsbaukunst	1	0	0	0	1
Artillerie	2	1	0	0	3
Allgem. mathem. Werke	0	0	0	0	0
Verm. math. Schriften	2	0	1	0	3
Mathematische Literärgesch. und Journale	0	0	0	0	0
	17	2	5	0	24

X. Naturgeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	0	0	0	0	0
Mineralogie	0	2	0	0	2
Botanik	5	0	7	1	13
Thiergeschichte	2	0	8	1	11
Verm. Schriften	1	0	0	0	1
Naturhist. Literärgesch.	1	0	0	0	1
Journale	0	0	0	0	0
	9	2	15	2	28

XI. Erdbeschreibung.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	3	0	1	1	5
Besondere geographische u. statist. Schriften	17	2	6	1	26
Reisebeschreibungen	4	5	8	1	18
Vermischte Schriften	6	0	3	0	9
Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Journale	0	0	1	0	1
	30	7	19	3	59

XII. Geschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine Welt- u. Staatengeschichte	5	2	9	0	16
Reichsgeschichte	0	0	3	1	4
Particulargesch. deutscher Staaten	9	0	4	0	13
Gesch. einzelner Städte	0	0	0	0	0
Particulargesch. and. Staat.	7	6	6	1	20
Lebensbeschreibungen	6	3	6	0	15
Chronologie	0	0	0	0	0
Numismatik	0	0	0	0	0
Diplomatik	1	0	1	0	2
Heraldik	1	0	2	0	3
Genealogie	2	0	0	0	2
Staats- u. Zeitschriften	10	1	3	0	14
Alterthümer	2	0	0	0	2
Verm. histor. Schriften	10	0	0	0	10
Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Historische Journale	0	0	0	0	0
	53	12	34	2	101

XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgem. Theorie der schönen Künste	1	0	0	0	1
Beredsamkeit	0	0	0	0	0
Thorie der Poesie	1	0	0	0	1
Trauerspiele	5	0	0	0	5
Komödien u. Schauspiele	23	2	4	0	29
Lyrische Gedichte	1	0	0	0	1
Gedichte andrer Arten	11	0	0	2	13
Sammlungen von Gedicht. von versch. Verfassern	1	0	3	0	4
Romane	37	8	9	3	57
Theorie der Musik	2	0	1	1	4
Musikalien	31	0	7	2	40
Zeichnende Künste	3	0	1	1	5
Gartenkunst	0	0	1	0	1
Kunstgeschichte	0	0	0	0	0
Dramaturgie	2	0	0	0	2
Verm. Schriften	11	2	4	0	17
Literärgeschichte	1	0	0	0	1
Journale	0	0	1	0	1
	130	12	31	9	182

XIV. Sprachgelehrsamkeit.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Griechische Literatur*					
Ausgaben	9	0	0	0	9
Uebersetzungen	5	0	0	0	5
Lexica u. Grammatiken	1	0	0	1	2
Gesch. der griechischen Literatur	0	0	0	0	0
b) *Römische Literatur*					
Ausgaben	9	0	2	0	11
Uebersetzungen	2	0	1	0	3
Lexica u. Grammat.	1	0	1	1	3
c) *Orientalische Literatur*	3	0	1	1	5
d) *Deutsche Sprachkunde*	1	0	0	0	1
e) *Neuere exotische Sprachkunde*	1	1	1	2	5
f) *Allgemeine Schriften*					
Verm. philolog. Schr.	3	1	0	1	5
Philologische Journale	0	0	0	0	0
	35	2	6	6	49

XV. Allgemeine Literargeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
	13	0	4	0	17

XVI. Vermischte Schriften.	N.	U.	F.	A.	S.
Encyclopädische Werke	0	0	0	0	0
Andre verm. wissenschaftliche Werke	45	2	21	1	69
Verm. period. Schriften	10	0	36	0	46
Kritische Journale verm. Inhalts	2	0	12	0	14
Populäre und Frauenzimmerschriften	20	1	27	3	51
Freymaurerschriften	6	3	1	2	12
Streitschriften	22	0	0	0	22
Schriften mit unverständl. Titeln, u. dergl.	16	3	0	1	20
	121	9	97	7	234

Recapitulation.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	130	12	46	19	207
2. *Rechtsgelahrtheit*	57	0	22	4	83
3. *Arzneygelahrtheit*	47	18	19	6	90
4. *Philosophie*	29	3	4	3	39
5. *Padagogik*	29	1	11	12	53
6. *Staatswissensch.*	18	2	4	0	24
7. *Oecon. Wissensch.*	32	2	17	9	60
8. *Physik*	10	2	3	0	15
9. *Mathematik*	17	2	5	0	24
10. *Naturgeschichte*	9	2	15	2	28
11. *Erdbeschreibung*	30	7	19	3	59
12. *Geschichte*	53	12	34	2	101
13. *Schöne Kunste*	130	12	31	9	182
14. *Sprachgelehrsamk.*	35	2	6	6	49
15. *Allgemeine Literargeschichte*	13	0	4	0	17
16. *Verm. Schriften*	121	9	97	7	234
Totalsumme	760	86	337	82	1265

Die Anzahl ist viel stärker als sie sonst gewöhnlich in der Michaelismesse war. Allein eine Ursache dieser Vermehrung liegt darinn, dass theils mehrere ältere, schon in vorigen Katalogen befindliche, Titel, theils ein Haufen von Wiener ganz unbedeutenden Broschüren, theils so gar die Titel von einigen Nachdrücken aufgenommen sind, wie wir denn beym flüchtigen Durchlaufen schon ungefähr 17 von der ersten, 20 von der zweyten, und 3 von der letzten Art bemerkt haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hof und Plauen, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien und einige Episteln des 1787sten Jahrs.* 1788. 207 S. (10 gr.)

Gleich beim ersten Anblicke des vorgesetzten Inhalts, gerieth Rec. auf den Verdacht, manches hier vorkommende Thema bereits vor mehreren Jahren entweder mit den nemlichen, oder doch nur mit wenig andern Worten in des sel. *Sturms* Entwürfen ebenfalls bemerkt zu haben, und bey einer angestellten Vergleichung fand sichs sehr bald, dass der ungenannte Verf. die Kunst, fremde Arbeit für eigne unterzuschieben, nicht fein genug zu üben wisse. S. 73. sagt derselbe:

ſelbe: Da ich an dieſem Sonntage nicht ſelbſt gepredigt; ſo habe ich dieſe Abhandlung aus des beliebten *Sturms* Entwürfen entlehnt.“ Davon gedenkt er nun S. 16. nichts; daſs er aber hier nicht nur aus eben der Quelle geſchöpft, ſondern dieſelbe auch mit unter ein wenig getrübet habe, davon mag folgende Parallele zeugen:

Sturms Pr. Entw. v. J. 1779. S. 7. (wo von des Chriſten *Wachſamkeit* die Rede iſt:)

„Wir müſſen auf alle Umſtände merken, in welche uns die Vorſehung Gottes geſetzt hat, deren weiſe Anwendung uns in vielen Fällen vor manchen Uebeln in Sicherheit ſetzen, oder wenigſtens dieſelben erträglich machen kann. Wir müſſen uns immer vorſtellen, wie leicht es geſchehen könne, daſs wir dieſes oder jenes Gut verlieren können.

Unſer Vf. 1787.

„Das Wachen macht uns aufmerkſam auf die Vorſehung Gottes, deren weiſe Anwendung uns in vielen Fällen vor manchen Uebeln verwahrt, oder wenigſtens dieſelben erträglich macht, weil wir uns immer vorſtellen, wie leicht wir dieſes oder jenes Gut verlieren können.

Gar leicht lieſsen ſich mehrere dergleichen Beyſpiele aufſtellen; wie denn ſogar eben der Druckfehler, der in *Sturms* Pr. Entw. v. J. 1782. S. 123. das Gerücht in ein Gericht verwandelt hat, auch hier S. 60. in einer gleichfalls allzuwörtlich geborgten Stelle treulich wiederholt wird. Indeſſen wollen wir damit nicht behaupten, daſs der Vf. *nichts* eigenes geliefert habe; ſo wenig wir leugnen mögen, daſs dies Werkchen, ſelbſt bey dem zu ſehr vernachläſsigten Ebenmaaſse der Entwürfe, doch manchem, deſſen Kopf und Bücherſammlung gleich dürftig iſt, als ein homiletiſches Noth und Hülfsbüchlein dienen könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der durch einige Einladungs-Schriften bekannte Hr. Rector *Fuchs* zu Ratzeburg, iſt an die Stelle des verſtorbenen Hn. Prof. *Pries* zum *Rector an der Schule zu Güſtrow* berufen. *A. B. Schwerin d. 12 Oct. 1788.*

Landkarten. *Topographiſch ökonomiſch und militäriſche Karte des Herzogthums Mecklenburg und des Fürſtenthums Ratzeburg*, auf Koſten und Befehl des reg. Herzogs von M. Schwerin aufgenommen und dem Könige von Preuſsen zugeeignet durch den *Grafen von Schmettau*, Oberſten in Sr. Maj. Dienſten. 1788. Von dieſem vorzüglich ſchätzbaren Beitrag zur Bereicherung der Länderkunde, der dem hohen Beförderer, wie dem Hn. Herausgeber, in gleichem Maſse Ehre macht, ſind, ſeit dem Junius d. J. drey Blätter, jedes von 24 Quadrat Meilen, in unſern Händen, mit einem franzöſiſch und deutſch ausgetheilten *memoire pour ſervir d'explication à la Carte etc.* 12 S. 4. und 4 Kupfertafeln. Zur Urſache der bisherigen Verzögerung iſt in einem beſondern Blatte, (Berlin, d. 1. Nov. 1787.) die Unzuverläſsigkeit des Berliner Kupferſtechers Hn. *Jäcke* angegeben und dagegen aus der Officin des Kupferſtechers Hn. *Alberti* in Wien alle 4 Monate eine Lieferung von 2 vollen oder 3—4 geringeren Platten, mithin in 1, 1/2 Jahren (von Dato an,) die *zuverläſsige Ablieferung des ganzen Werks* verkündiget. Ob dieſes richtiger eintreffen werde, wird der Erfolg bald zeigen; gewiſs iſt aber: daſs unter den vorliegenden Blättern der Stich des Wiener Künſtlers ſich ſehr vortheilhaft vor dem Berliner auszeichnet. Daſs an den innern Vorzügen einer T. o. m. Karte der Vollſtändigkeit und Richtigkeit hier nichts auszuſetzen iſt, läſst ſich, bey den gerühmten und auch ſonſt bekannten hülfreichen Vorrichtungen ſchon vorausſetzen; und Kenner haben bey angeſtellter Vergleichung, nicht mehr, als Einen fehlenden Ort auf der X. Section entdeckt. Eher mögte das zu genaue Detail der ökonomiſchen Figuren, z. B. Graben, Bäume, Hecken, Erde-Arten, etc. der Charte den Vorwurf zuziehen: daſs es für das Auge eben die nachtheilige Wirkung hervorbringe, die ein zu überladenes Gemälde hat, dem das gehörige *Enſemble* fehlt. Wahr iſt es wenigſtens: daſs eben darüber manche topographiſche Brauchbarkeit verloren geht: ſo iſt z. E. zwar die Grundfläche faſt jedes Gebäudes in einem Dorfe mit länglichten Puncten bezeichnet; allein wie man oft Mühe hat, eine etwas längere Reihe dieſer Punkte von Grenzmerkmalen zu unterſcheiden; ſo vermiſst man auch den expreſſiven Charakter einer *Dorfſtelle*, dem man lieber etwas von der individuellen Genauigkeit ſchenkte, wenn letztere nur etwa ſo wie in den angrenzenden Ländern bezeichnet iſt, mit den gewöhnlichen Typen ins Auge fiele; denn der bloſse Name des Dorfs bezeichnet eines Theils deſſen eigentlich Lage gar nicht, andern Theils kann darnach auch ſelbſt ein einheimiſcher, nicht ganz genau mit dem Locale bekannter Leſer ſchwerlich ein Dorf von den oft ähnliche Namen führenden einzelnen Revieren eines Feldes unterſcheiden — Kirchen und Mühlen, die doch zur topographiſchen, ſelbſt militäriſchen Kenntniſs eines Landes unentbehrlich ſind, bemerkt man gar nicht, da ſie doch eben ſo füglich *en profil* hätten dargeſtellet werden können, als Bäume zur Bezeichnung eines Waldes, ohne Abbruch ihrer Horizontallage. Wenn wir der Vollkommenheit der Karte, noch dieſen Zuſatz wünſchen, ſo ſind wir gar nicht gemeinet, dadurch ihre übrigen entſchiedenen Verdienſte zu ſchwächen. Aber daſs ein, dem Lübeckiſchen Hoſpital gehöriges Dorf auf der I. Section mit dem Zeichen der *Landesgrenze* umgeben iſt, dagegen werden die Mecklenb. Publiciſten, die der Stadt Lübeck hierüber keine Landeshoheit einräumen, (S. *Meckl. Staatskalender* 1788, II Th. S. 72.) ſehr proteſtiren. In der geographiſchen Eintheilung iſt ſonſt der M. Schweriniſche Staatskalender, ſo wie in der Graduation, da noch von keinem Orte in M. die Polhöhe richtig aufgenommen iſt, die, von der Berliner Akad. der Wiſſenſchaften 1764 herausgegebene Mecklenburgiſchen Karte zum Maaſsſtabe genommen.

Nach Vollendung der XVI. (letzten) Section wird der Hr. Gr. noch eine *Generalkarte* von ganz Meckl. nach einem, dem *Erläuterungsmemoire* (S. 10.) beygefügten Plan liefern, wovon er im voraus verſichert: daſs noch nie eine geographiſche Karte das geleiſtet hat, was er in dieſem Blatt dem Publikum vorlegen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG und ZEREST, bey Zimmermann: *Maximen über den gegenwärtigen Zuſtand der Religion und Sitten* von *M. J. F. Lippold*, Diacon zu Wittenberg. 1787. 467 S. in 8. (20 gr.)

Aus dem Titel: *Maximen*, kann man den Inhalt dieſer Schrift noch nicht errathen, man ſollte eher unſtreitige Regeln, praktiſche Grundſätze zur richtigen Beurtheilung der gegenwärtigen Lage der R. und S. oder der Streitigkeiten darüber erwarten: es ſind aber 4 Abhandlungen 1) *Von der Wahrheit der chriſtlichen Religion und von den Urſachen der Ungewißheit in Religionsmeynungen.* 2) *Von der Neuerungsſucht.* 3) *Wider die Gleichgültigkeit in Religionsmeynungen bey aller Duldung und allgemeiner Menſchenliebe.* 4) *Von der Simplicität der chriſtlichen Lehre.* Es herrſcht in der ganzen Schrift ein ruhiger Ton, beſcheidne Prüfung, viel wohl angebrachte Beleſenheit bey einem herzlichen Intereſſe für die Religion und praktiſcher Amtserfahrung von demjenigen, was gemeinnützig und was nachtheilig iſt. In der erſten *Maxime* ſagt der Verf., die Haupturſache der Zweifel ſey, daſs man, ehe man das Chriſtenthum ſelbſt kennt und angenommen hat, ſchon Zweifel lieſet, und *alle* Zweifel gänzlich gehoben wiſſen will; und weil die Beweiſe aus Weiſſagungen und Wundern ſo vielen Zweifeln unterworfen bleiben. Da fodert er nun, ſo zu ſchlieſsen: „was ich von den Leh„ren des Chriſtenthums verſtehe, iſt wahr und „gut, alſo wird das übrige, was mir noch un„deutlich, unbegreiflich oder zweifelhaft vor„kommt, wohl eben ſo gut ſeyn, weil beides „in genaueſter Verbindung ſteht, ſo wie man „von einer kleinen Probe Wein vom ganzen „Faſs urtheilt.“ Dieſe Regel möchte wohl für diejenigen gut ſeyn, die darüber nicht weiter nachfragen und Unterſuchung anſtellen können, ob das übrige alles auch Bibellehre, Chriſtenthumslehre ſey, was und wie es dafür ausgegeben wird: was finden aber die Menſchen nicht alles in der Bibel! Der Gelehrte unterſucht: ſteht das wirklich in dem Sinn da? aber der Ungelehrte, auf weſſen Entſcheidung ſoll ſich der zurückziehen oder verlaſſen? Der Verf. ſagt denn freylich ſelbſt „man ſolle die *Lehre Jeſu* aus den Schrif„ten der Evang. und App. *recht verſtehen* lernen, „*in ihrer edlen Einfalt ohne Zuſätze menſchlicher* „*Kunſt.*“ Ja wer dahin erſt gekommen iſt, dem werden die meiſten Dunkelheiten und Anſtöſse von ſelbſt wegfallen, ohne daſs man nöthig hätte, ſie auf Abrechnung des Verſtandenen ohne Ueberzeugung anzunehmen, gelten zu laſſen. Der beſſere, beſte Rath iſt im folgenden der: „machet „den Verſuch, betretet den hier gezeigten Weg „zur Glückſeligkeit.... alsdenn kommt und ſa„get uns wieder, ob ihr euch bey der chriſtli„chen Religion wohl oder übel befindet.“ Allerdings iſt dieſer Beweis für alle Zeiten, alle Menſchenklaſſen der ſicherſte, ohne welchen alle andre *uns ſelbſt* dazu nichts helfen, wozu Chriſtenthum helfen ſoll. Die 2te Urſache der Religionszweifel ſetzt der Verf. darinn, *daſs man nicht die Hauptlehren des Chriſtenthums von den ſtreitigen Nebenfragen und Ausſchmückungen menſchlicher Kunſt unterſcheidet.* Die Hauptlehren werden S. 8. ſehr gut ausgedrückt und der Verfaſſer urtheilt hier ſehr billig über Verſchiedenheit der Schrifterklärung und Lehrart, über Vewechſelung der hebräiſchartigen Ausdrücke mit eigentlichen deutlichen Worten, und daſs vieles als neue Weisheit theils bewundert, theils verſchrieen wird, was doch alte Theologen längſt auch geſagt haben, die man nur nicht mehr lieſet. Er beurtheilt nun einzeln die bisherigen Beweiſe. 1) Den Beweis *aus der Uebereinſtimmung der Lehre Jeſu mit den älteſten Offenbarungen Gottes*, der mehr für Juden brauchbar iſt, wobey gute exegetiſche Anmerkungen angebracht ſind; 2) aus den *Prophezeihungen*, wobey er aus Luthers Auslegung Moſ. 22 deſſen merkwürdige Meynung von göttlicher Eingebung anführt „daſs jene Män„ner über eine Sache, die ſie ſchon wuſsten, „weiter nachgedacht haben, und Gott ihnen ein „neues helleres Licht in ihrem Verſtande habe „aufgehen laſſen.“ Wenn mancher jetzige Theologe die Inſpiration ſo erklärte, würde er nicht hier und da als ein Neologe verſchrien werden, der nur alles ganz natürlich erklären wolle? — Ueber *Geſichte*, *prophetiſche Gaben* wird viel Gutes aus *Origenes* angeführt. 3. *Wunderthaten* rechnet der Verf. nicht geradezu zu den Beweiſen

der Wahrheit der Religion, ſondern zu den Mitteln, die Menſchen auf Gott und ſeine Werke aufmerkſam zu machen, weil 5 Moſ. 13, 1. f. Matth. 24, 14. vor Verführung durch Wunder (nicht Täuſchungen) falſcher Propheten gewarnt wird, und zeiget deren jetzige Entbehrlichkeit wider Lavater. 4) *Ausbreitung der chriſtlichen Religion.* Auch dieſer Beweis wird gehörig gewürdigt.

In der *zweyten Maxime* von *Neuerungsſucht* wird gezeigt, daſs Neuerungen ohne Verbeſſerung kindiſch und ſchädlich ſind. Vom *3fachen Amte Chriſti* bemerkt er, daſs *Melanchthon* nicht Erfinder dieſer Theorie ſey, indem er aus dem *Euſebius*, *Philo* und *Joſephus* Stellen anführt, wo dieſe 3 in einer Perſon vereinigte Aemter bemerkt und unterſchieden werden. In Abſicht des *h. Abendmahls* misbilligt er, daſs, da die Alten die Ceremonien dabey ſo eingerichtet hatten, daſs das Band chriſtlicher Liebe befeſtigt wurde, man nicht anſtatt des damals üblichen Liebeskuſſes, der freylich jetzt nicht beyzubehalten wäre, etwas anders einführt, z. E. daſs einer dem andern die Hand gebe, welches nicht übel wäre. Bey des Verf. Vorſchlägen in Abſicht der *Ehegeſetze*, iſt der erſte, daſs um Hurerey und Kindermord zu verhüten, ein jeder ohne Anſehen der Perſon ſeine Geſchwächte heirathen müſste, wenigſtens dahin einzuſchränken „wenn der Thäter verſtändige Jahre hat," denn ſonſt würden gemeine ſchöne Dirnen alle reiche und vornehme Knaben und Jünglinge deſto angelegentlicher reizen und deſto unwiderſtehlicher verführen, um auf dieſem durch die Geſetze geſicherten Wege reiche und vornehme Damen zu werden, die der zu Verſtande gekommene Mann denn bald überdrüſsig werden würde, und wobey die ſittſamen Mädchen und Fräulein ſeines Standes unverheirathet zurückſtehen müſsten. Der andre Vorſchlag aber iſt beſſer und thunlich, daſs die Laſten des Eheſtandes erleichtert würden, wozu Einſchränkung des Luxus der erſte Schritt wäre.

Die *dritte Maxime* von Duldung gegen Irrende ohne Gleichgültigkeit gegen Religionsmeynungen, enthält auch ſehr billige Regeln. Irren, ſagt der Verf., iſt menſchlich, niemand kann ſich die Natur Gottes ſo vorſtellen, wie er iſt, es iſt auch nicht nöthig und möglich, daſs alle Chriſten in allen Nebenmeynungen, Lehrart, Ceremonien übereinſtimmen. Die Toleranzlehrer ſind oft die intoleranteſten, wie Arianer und Athanaſianer gegen einander waren. Indeſſen wenn gleich keine Religionspartey ſo vollkommen iſt, daſs ſie nicht etwas an ſich zu verbeſſern hätte, ſo berechtigt dies doch nicht zur Gleichgültigkeit gegen Verleugnung Gottes und ſeiner Regierung, gegen aufgegebene Hofnung eines andern Lebens, und kleinſcheinende Irrthümer führen oft nach und nach zu groſsen. Schein der Heiligkeit macht eben ſo wenig, als Schein des Vernunftmäſsigen einen Irrthum zur Wahrheit.

Die Abhandlung der *vierten Maxime* von der *Simplicität der chriſtlichen Lehre* fängt S. 171 mit dem ſehr richtigen Satz an: „Gelehrte Erkenntniſs, Philoſophie der Religion iſt den Lehrern „nöthig, man muſs aber die *Hauptlehren* des „Chriſtenthums von den verſchiedenen *Nebenmeynungen*, das *Gewiſſe* vom *Ungewiſſen*, die „*gelehrten Unterſuchungen* von dem, was *allen* „in der Religion zu wiſſen *nöthig* iſt, unterſcheiden, und dies iſt leicht zu faſſen und zu verſtehen. Hätte man das Evangelium J. in ſeiner „erſten Einfalt immer vorgetragen, oder zum „wenigſten die gelehrten Unterſuchungen nicht „mit dem *nöthigen* Religionsunterricht vermiſcht, „ſo würde die chriſtliche Lehre den Unwiſſenden „verſtändlicher, den Zweiflern aber annehmlicher und weniger anſtöſsig geweſen ſeyn. Aber „was iſt geſchehen? Man wollte durch Zuſätze „menſchlicher Weisheit die Lehren des Chriſtenthums ins Licht ſetzen, und gerieth auf unnütze Spitzfindigkeiten. Man wollte erklären, „*wie* Gott der Vater unſers Herrn J. C. und *wie* „dieſer der Sohn Gottes iſt. Dies gab Gelegenheit zu vorwitzigen Fragen von der ewigen „Zeugung und Geburt. Andre verirren ſich auf „einem andern Abwege, weil ſie das Chriſtenthum „recht vernünftig machen wollen, ſo laſſen ſie „nichts gelten, als die natürliche Religion etc. Hierauf trägt der Verf. die Summe der chriſtlichen Glaubenslehren in einem guten Auszuge deutlich vor, und beantwortet dann 2 Einwürfe gegen die *Religionsgeheimniſſe*, oder das Unbegreifliche in der Religion. 1) „Daſs man ſie für „Hirngeſpinſte und Grübeleyen müſsiger Köpfe „hält und lieber bey dem moraliſchen Chriſtenthum bleiben will, weil, was nicht zur Beſſerung und zum Wohlergehen der Menſchen beyträgt, nicht zur Religion gehöre." Hierauf antwortet er: ſie lehren uns Gott und die Welt, das Gegenwärtige und Zukünftige mit ganz andern Augen anſehen; Gott will nicht nur als Schöpfer und Herr der Welt, ſondern auch als Vater unſers Herrn J. C. verehrt ſeyn und ſeine Anſtalten durch Chriſtum zu unſerer Beſſerung ſollen einen neuen Antrieb zur Tugend geben. Die App. leiten Warnung und Troſt aus der *geheimnisvollen* Lehre, daſs die getauften Chriſten mit Chriſto gekreuzigt, geſtorben, begraben, auferſtanden ſind. (Das ſind doch nur bildliche Ausdrücke, anſtatt: Chriſti Tod, Auferſtehung iſt uns zu gut geſchehen, wir haben daran Theil, bauen darauf ſichre Erwartungen. Solche lebhafte, rührende Vorſtellungen ſind ja noch nicht Geheimniſſe) Jeſu Vorſchriften haben ein gröſseres Gewicht, wenn man glaubt, daſs er nicht nur ein auſserordentlicher Lehrer, ſondern auch Herr über Todte und Lebendige ſey, Macht habe, Todten zu erwecken und einem jeden nach

ſeinen

seinen Werken zu vergesten. Die Verehrer J. haben die ganz eigne Hofnung und den Vorzug, an seiner himmlischen Herrlichkeit Theil zu nehmen. Religionsgeheimnisse können sich in einem künftigen Leben deutlicher aufklären, können Prüfung und Uebung unsers Glaubens seyn, u. s. w. Da der Verf. doch wahrscheinlich hier demjenigen nicht widersprechen will, was er S. 171 und 172 gesagt hat, so versteht er doch ohne Zweifel auch, wie Paulus unter μυστηριον nicht eine unbegreifliche, unsern anderweitigen Begriffen widersprechende Lehre, sondern eine neue, *bisher unbekannte*, nun *durch Jesum* und seine Apostel *zuerst bekanntgemachte*, ins Licht gesetzte, vergewisserte Wahrheit, (wie die Aufnahme der Heiden zum Volk Gottes Röm. 16, 26. 27. Colos. 1, 26. 27.) und das sind die von ihm angeführten allerdings, wider die kein Christ etwas einwenden, die kein Christ für unnütz, unnöthig erklären wird, wenn sich gleich jedes Individuum das *quomodo* nach seiner Art vorstellt. Das scheint auch der Sinn von des Verf. Antwort auf den 2ten *Zweifel „das Unbegreifliche ist eben „soviel, als wüßte man es gar nicht"* zu seyn: „Wir mögen Gott aus seinen Werken und Eigen„schaften erkennen und uns daran vergnügen, „wenn aber der menschliche Vorwitz in die Tie„fen der Gottheit schauen will, wird er geblen„det" u. s. Man merkt aus dem folgenden wohl, dass er hier nur wider die Naturalisten streitet, die die Historie und die Lehrsätze des *reinen* Christenthums bestreiten, es wäre aber doch zu wünschen, dass er hier und da sich bestimmter ausgedrückt hätte, und nicht das wieder zurückzunehmen schiene, was er S. 171 gesagt hatte, und so würden auch die S. 183 beygebrachten Gleichnisse, dass Eis einem Bewohner der Länder unter der Linie (NB. im flachen Lande, nicht auf den hohen Gebirgen) und die noch unentdeckten Länder (deren jetzt wenige mehr übrig seyn können) uns Geheimnisse sind, besser passen, weil dies nicht undenkbare, sondern nur theils bisher gewissen Menschen unbekannte, theils aus uns bekannten Dingen nicht hinlänglich erklärbare Sachen sind. Der Plan der A. L. Z. leidet nicht den Auszug über die noch übrigen Betrachtungen des Verf. fortzusetzen. Die letzte Hälfte seiner Schrift hat freylich durch Wiederhohlung dessen, was bey der ersten Maxime schon kurz und gut gesagt war, und durch einen zu wortreichen homiletischen Ton Recens. etwas ermüdet, dennoch sind die Sachen richtig und gut vorgetragen, des Verf. Gelehrsamkeit, eignes reifes Durchdenken der ganzen christlichen Glaubens- und Sittenlehre, seine Billigkeit im Urtheil über anderer Meynungen, seine Bemühung, das Christenthum in seiner ersten Reinigkeit herstellen zu helfen, seine reine Wahrheitsliebe, seine Vorsichtigkeit, dass durch übereilte Neuerungs- oder Verbesserungssucht nicht Anstoss und Schaden gestiftet werde, macht ihn liebenswürdig und hochachtungswerth. Wie viel mehr könnte und würde in der Christenheit Gutes ausgerichtet werden, wenn alle, wenn nur die meisten Prediger, so wie er, christliche Frömmigkeit mit Kenntnissen der *biblischen* Wahrheit und Bescheidenheit verbinden wollten!

MATHEMATIK.

London, bey Dilly, d. a. ingleichen Cambridge, bey Merill, und Oxford, bey Fletcher, auf Subscription: *An Essay on mathematical language, or an introduction to the mathematical sciences.* by *C. G. A. Baselli.* 1787 440 S. in 8.

In so ferne man in der Mathematik Gröfsen und ihre Relationen durch Zeichen ausdrückt, sey diese Wissenschaft mit einer Sprache zu vergleichen, worinn diese Zeichen das sind, was in einer Sprache die Worte vorstellen, nemlich äussere Merkmale und Bezeichnungen, der mit den Gegenständen der Mathematik verknüpften Ideen. Nach dieser Idee lasse sich auch diese Wissenschaft, wie eine Sprache vortragen und lehren. Wir *lesen* (sagt der Hr. Verf.) mathematisch, wenn wir die Zeichensprache in gewöhnliche Worte übersetzen, wir *schreiben* mathematisch, wenn wir die Worte durch Zeichen ausdrücken, und *sprechen* mathematisch, wenn wir uns der Zeichen bedienen, bey der Untersuchung eines Satzes, oder dem Beweise eines Theorems, oder der Auflösung einer Aufgabe. Je nachdem diese Zeichen in Zahlen, Buchstaben oder Linien bestehen, erhalte man die *arithmetische, algebraische, und geometrische* Sprache, oder eine aus diesen *gemischte*. Z. E. die arithmetisch-algebraische u. d. gl. Nentons Fluxionen nennt der Hr. V. the language fluxional or transcendental, und so wie also Niemand eine Sprache vollkommen verstehe, wenn er nicht in ihr lesen, schreiben und reden könne, so sey dies auch der Fall in der Mathematik. In dieser müsse man aber erst die Grundsprachen, die sich auf *Menge*, *Ausdehnung*, und Gröfse in *abstracto* beziehen, kennen lernen, ehe man in Untersuchungen und Anwendungen beträchtliche Fortschritte sich versprechen könne. So viel aus der Vorrede zur Erläuterung des Titels. Sonst ist aber dies Buch weiter nichts, als ein deutliches, oft bey Kleinigkeiten nur zu umständlich abgefasstes Kompendium über die gemeine Rechenkunst (*arithmetical language*), worinn der Verf. *schreiben*, *lesen* und *reden* lehrt, dann aber die Buchstabenrechenkunst (*arithmetico algebrical language*) und Auflösung der Gleichungen, worinn die Bedingungen der unbekannten Gröfsen völlig bestimmt, und also die bekannten in *Zahlen* gegeben sind, und zuletzt über die Algebra (*the algebrical*

brical language), worinn man bekannte ſowohl als unbekannte Gröſsen unbeſtimmt in Buchſtaben ausdrückt, und ihr Verhalten in allgemeine Gleichungen abfaſst, woraus man die beſondern Fälle, wenn man es nöthig findet, herleiten kann. Ueberal zeigt der Verf. den Gang bey der Unterſuchung einer Aufgabe ſo deutlich, daſs dadurch der Verſtand zum eigenen Nachdenken und zur Erfindungskunſt geleitet wird. Es würde unnöthig ſeyn, hier die einzeln Materien, die in gedachten drey Sprachen vorgetragen ſind, anzuführen. So viel verſichern wir aber, daſs der Verf. nicht weit über die erſten Anfangsgründe hinausgeht. Verſchiedenes, was in dieſem Werke neu ſeyn ſoll z. E. das Verfahren den Ausdruck $\sqrt{(a+bx+cxx)}$ rational zu machen, und S. 388 einer gegebenen Reihe ihr allgemeines Glied und Summe zu finden, mögte doch wohl eben nicht ſo unbekannt ſeyn. Ueberhaupt haben wir in unſerm Vaterlande Lehrbücher, die zwar nicht auf ſo ſchönem Papier gedruckt, aber ungleich beſſer als das gegenwärtige ſind. Der Verf. verſpricht, wenn dies Buch Beyfall gefunden haben ſollte, auch die gemeine und höhere Geometrie, und den Fluxionencalcul nach ſeiner Art zu behandeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen Herr Prof. *Günther* zu *Helmſtädt* iſt *ordentlicher Profeſſor der Rechte, und Beyſitzer der Juriſtenfacultät* geworden. An die Stelle des Hn. Abt *Veltheuſen*, welcher auf Oſtern in ſein Vaterland zurück gehen und erſter Profeſſor der Theologie auch Oberkirchenrath zu Roſtock werden wird, iſt Hr. Prof. *Sextroh* in Göttingen berufen, wird auch bald nach Michaelis in *Helmſtädt* eintreffen, und die vierte, auf Oſtern die dritte Stelle in der theologiſchen Facultät erhalten; die fünfte bekömmt jetzt Herr *Pott*, *bisher auſſerordenti. Prof. der Theologie*. Noch ſind der fürſtliche Secretär, Herr *Biſchoff* in Braunſchweig zum *auſſerordentlichen Prof. der Rechte und Philoſophie*, Herr M. und Diak. *Schulze* in Wittenberg zum *ordentlichen Prof. der Logik und Metaphyſik*, Hr. D. *Haſelberg* in Göttingen, und Herr D. *Eiſenhart* zu *auſſerord. Lehrern der Rechtsgelahrtheit* auf derſelben Univerſität berufen, haben auch den Ruf angenommen, und werden mit nächſtem ihre Aemter antreten. *A. B. Helmſtädt d. 20 Oct. 1788.*

Vermiſchte Anzeigen. Noch herrſcht in der Reichsſtadt Nürnberg zum Aerger aufgeklärter Prieſter und Layen das mönchiſche Chriſtenthum. Nichts davon zu ſagen, daſs die daſigen Religionslehrer noch immer genöthigt ſind, die unbequemen und läſtigen ſchwarzen Talare, die dicken, krauſen, mühlräderähnlichen Halskragen, und die ſteifen Chorhemden zu tragen: ſo will ich nur folgendes zum Beweiſe anführen, daſs die Aufklärung daſelbſt nur langſame Fortſchritte mache. Dieſe Reichsſtadt ſcheint auf dem kirchlichen und *politiſchen* Pfade die Finſterniſs mehr zu lieben, als das Licht; es kommt da freylich alles auf die Kraft der Augen an, denn nicht jedes Auge kann viel Licht vertragen.

Noch werden die *Horae* täglich Vor- und Nachmittags lateiniſch geſungen, und — Niemand leiht ſeine Ohren dazu; noch werden in dreyen Kirchen daſelbſt alle Sonntage nach der Predigt *Tagämter* gehalten, und — Niemand bleibt zugegen; noch wird der Gottesdienſt, *Salve Regina etc.* genannt, in der Marienkirche daſelbſt fortgeſetzt, und — keine Menſchenſeele wird dadurch erbaut. In ihrem neueſten Geſangbuche ſtehen noch folgende erbauliche Verslein:

„Ach! wo iſt Rath? der Moſes naht
mit dem Geſetzes *Beſen*:
Er will zur Höll mich kehren ſchnell,
mit andern *Unflat - Weſen*."

„Ich bin getauft, von dir erkauft
mit deines Bluts *Gold - Gulden*.
laſs nicht, was dein, verlohren ſeyn,
du zahlteſt meine Schulden."

„Ich weiſs ein Blümlein hübſch und fein,
das thut mir wohlgefallen;
es liebt mir in dem Herzen mein
das Blümelein, vor andern Blümlein allen."

„Die heiligen fünf Wunden dein
laſs mir rechte Felſs - Löcher ſeyn,
darein ich flieh, als eine Taub,
daſs mich der hölliſche *Weyh* nicht raub."

„Behüte mich für Ungeberd,
wenn ich mein Haupt nun neigen werd."

Noch hat man die Stirne, im allgemeinen Kirchengebete zu Gott zu ſagen: „*Gönne* uns noch ferner den Frieden! Noch kommen in den Kirchenkollekten ſolche Redensarten und Sätze vor, als: das Kreutz iſt ein *Kennzeichen* der Liebhaber des gekreuzigten Herrn Chriſti; und noch hört man in denſelben von *Kreuzorden* ſingen. — Noch kommen bey der Taufhandlung *die Obrigkeit der Finſterniſs*, die Sündfluth, der Noah, der Pharao, das rothe Meer u. ſ. w. vor. Noch wird vor dem *deutſchen* Gottesdienſte lateiniſch intonirt. Ein daſiger Diaconus wollte den lateiniſchen Introitum unterlaſſen; ſein hyperorthodoxer Herr Kollege aber verklagte ihn deswegen, und — es blieb beym Alten. Noch dauert die Privatbeicht fort, und in dem daſigen Katechismus ſteht: „Vor dem Beichtiger ſollen wir allein die Sünde bekennen, die wir wiſſen und fühlen im Herzen." obgleich Niemand ſeine Sünden vor dem *Beichtiger bekennt*, woran man auch wohl thut. Noch müſſen die Kinder aus der Kinderlehre herbeten: Das Blut Chriſti iſt ein heiliges theures Blut, weil es iſt das Blut des Sohnes Gottes, ja *das eigene Blut Gottes ſelbſt*." Man denke ſich hierbey den Zuſtand eines Religionslehrers, der einen geſunden Menſchenverſtand hat, und der *wahres* Chriſtenthum zu lehren wünſcht!!!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Schwerin, Wismar und Bürzow, in der Bödnerischen Buchhandlung: *Religion, Glaube und Tugend im Verhältnisse gegen einander* betrachtet von *Andreas Gottlieb Masch*, Herzogl. Meklenburgischen Consistorialr. u. Superint. 1788. 248 S. und 38 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Der gewissermafsen neue Gang, welchen Hr. M. erwählt hat, sich in dieser Schrift über die auf dem Titel angezeigten wichtigen Gegenstände und über ihr wechselseitiges Verhältnifs gegen einander zu erklären, und auf eine philosophische Art über manche Wahrheit Licht zu verbreiten, mufs die Aufmerfamkeit der Leser an sich ziehen. Wir achten es daher der Mühe werth, zu besserer Einsicht in das System des Verf. das Wesentlichste aus seiner Schrift auszuheben, und der Beurtheilung der Leser vorzulegen. Dafs Religion, Glaube und Tugend nahe an einander gränzen und nicht von einander getrennt werden können; das ist allgemein anerkannte Wahrheit. Aber dem ohngeachtet müssen ihre Gränzen genau bestimmt und ihr Verhältnifs gegen einander richtig bemerkt werden. Hierbey kömmt alles auf die richtige Beantwortung der Aufgaben an: Was ist Religion? Was ist bey derselben wesentlich? Gehört sie zu den wesentlichen Verpflichtungen des Menschen, oder zu den zufälligen, welche auf göttlichen Rathschlüssen beruhen? Kann Religion ohne Glauben seyn? Was ist Glaube? Ist Tugend eine moralische Fertigkeit, oder sind es Handlungen, welche eine Rechtmäfsigkeit haben? Wie verhält sich Tugend zur Religion? Ist sie ein wesentlicher Theil der Religion, oder eine Frucht und Wirkung derselben? u. s. w. — Als ein Geschöpf Gottes soll der Mensch in einem richtigen Verhältnisse gegen Gott stehen; ich finde aber, dafs ich jetzt in einem unrichtigen Verhältnisse gegen Gott stehe. Dasjenige Verhalten, welches mich in das richtige Verhältnifs gegen Gott zurücksetzt, ist *Ausübung der Religion* im eigentlichsten Verstande; und die Anweisung zu diesem Verhalten ist *Religionsunterricht* in der engsten Bedeutung. (§. 10.) Man findet bey allen Völkern etwas, das ihnen, ihrem Urtheile nach, das gewesen ist, was der Christ als Religion anerkennt. Sie suchten durch gewisse Handlungen sich in ein vortheilhafteres Verhältnifs gegen die Gottheit zu setzen. (§. 11. 12.) Es ist ein allgemeiner Grundsatz menschlicher Erkenntnifs, dafs die Gottheit dem Menschen durch Wohlthun und Belohnen vortheilhaft, und durch Strafen nachtheilig seyn kann. Das erkannte der Heide und der Jude, und der Christ erkennt den Gott, der *selig machen und verdammen kann.* (§. 13.) Eben so allgemein bekannt ist es, dafs ein Mensch in einem solchen Verhältnifs gegen Gott stehen könne, dafs Gott ihm nicht vortheilhaft, sondern nachtheilig werden mufs. (§. 14.) Ist der Mensch ein vernünftiges Geschöpf Gottes, und der Schöpfer ein höchst vollkommenes Wesen: so mufs der Mensch, in Ansehung seiner moralischen Beschaffenheit, zu der Zeit, da er geschaffen worden ist, in ein richtiges Verhältnifs mit seinem Schöpfer gesetzt worden seyn, oder in einen solchen moralischen Zustand, dafs er mit Gott so viel übereinstimmte, als zwischen einem unendlichen und endlichen Wesen möglich war, folglich der Mensch ein anpassendes und vollkommnes Mittel zu allen den Endzwecken war, welche der Schöpfer bis in Ewigkeit gesetzt hatte. So mufste der Mensch geschaffen seyn, wenn er ein Werk Gottes, des Allervollkommensten, war. Jetzt steht aber der Mensch nicht mehr in einem solchen richtigen Verhältnisse gegen Gott. Die menschliche Veränderungskraft mufs dergestalt in Unordnung gebracht worden seyn, dafs dasjenige, was dieselbe von selbst hervorbringt, nun böse, folglich von den göttlichen Endzwecken abweichend ist. (1 Mos. 8, 21.) Wodurch die Menschen in dieses unrichtige Verhältnifs gegen Gott sind gesetzt worden, das sagt uns die Bibel. (Röm. 5, 18.) Dieses unrichtige Verhältnifs ist bey allen Menschen allgemein, obgleich nicht wesentlich, sondern nur zufällig; hat aber die Folge, dafs das Verhalten Gottes gegen die Menschen anders seyn mufs, als es gegen diejenigen seyn mufs, welche in einem richtigen

Verhältniſſe gegen ihn ſtehen. Die Menſchen ſtehen alſo in einem, ihnen ſelbſt nachtheiligen Verhältniſſe gegen Gott. (§. 14.) Nur zweyerley iſt hier möglich. Entweder bleiben die Menſchen in Ewigkeit in dieſem unrichtigen Verhältniſſe; oder ſie werden wieder in ein richtiges Verhältniſs gegen Gott zurückgeſetzt. Iſt das *Erſtere*: ſo fallen alle die Endzwecke weg, die mit dem Verhältniſſe, in welches Gott die Menſchen durch ihre Schöpfung geſetzt hatte, verknüpft waren, und alle Menſchen ſind *verloren.* (Nach dem Ausdrucke der Bibel Matth. 18. 11. Joh. 3, 17.) Iſt aber das *Letztere:* ſo muſs ein Mittel da ſeyn, durch welches die Menſchen wieder in ein richtiges Verhältniſs mit Gott geſetzt, und Gotte wieder zu den Endzwecken ihrer Schöpfung in Ewigkeit brauchbar werden können, und alſo *nicht verloren bleiben, ſondern ein ewiges Leben haben.* Es muſs daher auch bey dieſem Mittel ein beſtimmtes Verhalten ſeyn, durch deſſen Beobachtung der Menſch das richtige Verhältniſs gegen Gott wirklich wieder erlanget. Welches von dieſen Beiden nun ſeyn wird, das Erſtere oder das Letztere, *das beruht auf einem Rathſchluſſe Gottes.* Und das zeigt uns nun die Gränze, in welche dasjenige, was zur *Religion* im eigentlichſten Verſtande gehört, eingeſchloſſen iſt. (§. 15.) Alle Wahrheiten in Beziehung auf Gott und Menſchen laſſen ſich unter zwey Hauptarten zuſammenfaſſen, nemlich *weſentlich nothwendige Wahrheiten*, welche (a priori) aus dem Begriffe des höchſten und vollkommenſten Weſens hergeleitet werden, und *ſolche Wahrheiten*, welche nicht in dem Begriffe von Gott, ſondern in den Rathſchlüſſen Gottes gegründet ſind, die ſich auf beſondere zufällige Umſtände beziehen. Aus jenen weſentlich nothwendigen Wahrheiten von Gott flieſsen *weſentliche Verpflichtungen* der Menſchen her, welche in dem Weſen Gottes und in dem Verhältniſſe eines vernünftigen Geſchöpfs gegen ſeinen Schöpfer unveränderlich gegründet ſind. Aus denjenigen Wahrheiten, die auf göttlichen Rathſchlüſſen beruhen, folgt ein Verhalten der Menſchen, *welches bloſs durch dieſe göttlichen Rathſchlüſſe pflichtmäſsig wird.* Der Verf. nennt dieſes Verhalten um deſswillen *ein von Gott angeordnetes Verhalten.* (§. 16.) Vergleichen wir dieſe beiden Arten von Wahrheiten, und das daraus flieſſende Verhalten der Menſchen mit dem Begriffe von Religion: *ſo gehören die weſentlichen Verpflichtungen des Menſchen eigentlich nicht zur Religion:* denn, ob ſie gleich pflichtmäſsig bleiben; ſo kann doch der Menſch durch die Erfüllung derſelben das unrichtige Verhältniſs mit Gotte, in welches er durch ein freywilliges, jenen weſentlichen Verpflichtungen zuwider ſeyendes Verhalten gekommen iſt, nicht aufheben. (Hierüber muſs man den Verf. ſelbſt nachleſen §. 17.) Da aber das Mittel, durch welches der Menſch wieder in ein richtiges Verhältniſs gegen Gott zurückgeſetzt werden kann, auf einem göttlichen Rathſchluſſe beruhet, und das darauf gegründete Verhalten des Menſchen ein von Gott angeordnetes Verhalten iſt: *ſo gehöret dieſes allein zur Religion*, und ein *Religionsunterricht* muſs beſtimmen, 1) was Gott, als ein Mittel, die Menſchen wieder in ein richtiges Verhältniſs zu verſetzen, beſchloſſen hat; 2) wie der Menſch ſich verhalten ſoll, daſs er wirklich dieſes richtige Verhältniſs erlanget. Wie nun bekannt gemachte Rathſchlüſſe Gottes von den Wahrheiten, welche *a priori* erkannt werden, verſchieden ſind; ſo muſs auch das von Gott angeordnete Verhalten von den weſentlichen Verpflichtungen der Menſchen ganz verſchieden ſeyn. *Religion* muſs alſo den Menſchen glücklich machen; und der *Religionsunterricht* muſs ihn anweiſen, wie er glücklich werde, oder das Mittel anzeigen, durch welches ein richtiges Verhältniſs des Menſchen gegen Gott hergeſtellt werden kann, und das Verhalten des Menſchen beſtimmen, der durch dieſes Mittel glücklich werden will. (§. 17-19.) Hieraus laſſen ſich die Gränzen der Religion, ſowohl der Zeit, als dem Umfange der Wahrheiten nach, beſtimmen. So lange der Menſch in dem moraliſchen Zuſtande blieb, in welchem er erſchaffen war; war keine eigentliche Religion möglich. Alles war weſentliche Verpflichtung, und der Menſch war in dem richtigen Verhältniſſe gegen Gott. Wenn aber bey dem zufälligen unrechtmäſsigen Verhalten der Menſchen göttliche Rathſchlüſſe über ihren künftigen Zuſtand eintreten: ſo bleiben zwar die weſentlichen Verpflichtungen des Menſchen unveränderlich, wie das Weſen Gottes und der Menſchen unveränderlich iſt; aber nun nimmt die Religion ihren Anfang, wodurch die Menſchen wieder in das richtige Verhältniſs mit Gott zurück geſetzt werden. Die Gränzen der Religion ſind hier ſichtbar; aber man würde fehlen, wenn man aus dieſen beſtimmten Gränzen eine Abſonderung der Religion von den weſentlichen Verpflichtungen des Menſchen herleiten wollte. (§. 20. 21.) Das richtige und unrichtige Verhältniſs eines Menſchen gegen Gott läſst ſich nun auch hieraus genauer beſtimmen. Wenn der Menſch im Stande iſt, alle weſentliche Verpflichtungen zu erfüllen, und ſie auch wirklich erfüllt: ſo iſt ſein *Verhältniſs* ein *richtiges*; im entgegengeſetzten Falle aber ein *unrichtiges.* Da dieſes letztere in einem gröſseren oder geringeren Mangel der Uebereinſtimmung zwiſchen dem Verhalten des Menſchen und ſeinen weſentlichen Verpflichtungen beſtehen kann: ſo folgt daraus, daſs das unrichtige Verhältniſs ſeine *Stufen* haben, und bey verſchiedenen Menſchen gröſser oder geringer ſeyn könne. Weil aber das richtige Verhältniſs nur ein *Einziges* ſeyn kann, und keine Stufen verſtattet: ſo muſs dieſes dem Menſchen nothwendig

wendig allezeit vortheilhaft seyn. Hingegen das unrichtige Verhältnifs mufs nothwendig dem Menschen nachtheilig seyn, und das mit demselben verbundene Nachtheilige mufs, nach den Stufen des unrichtigen Verhältnisses des Menschen gegen Gott, auch seine Stufen haben. Dieses Nachtheilige kann man sich überhaupt in zwey Arten vorstellen; in einem Mangel des Genusses des sonst möglichen Guten, und in einer richterlichen Auflegung besonderer Strafübel, so, dafs auf diese Weise zwischen *verloren seyn*, und *verdammt werden*, ein richtiger Unterschied statt findet. (§. 22.) *Diejenige Religion ist*, wenn man das Wort in eingeschränkter Bedeutung nimmt, *die wahre*, welche dem Menschen das Mittel ist, ein richtiges Verhältnifs gegen Gott zu erlangen, und welche göttliche Rathschlüsse vorausfetzt, und ihn also zu einem von Gott angeordneten Verhalten, aufser seinen wesentlichen Verpflichtungen anweifet. Nimmt man aber das Wort Religion in weiterer Bedeutung, dafs es *alle* Verpflichtungen des Menschen gegen Gott in sich begreift, und denkt sich einen einzelnen Menschen, der z. B. Erkenntnifs Gottes und seiner Eigenschaften und der daher fliefsenden Verpflichtungen hat, und dieselben auszuüben sucht: so hat er zwar Wahrheit; aber es wird ihm gerade das fehlen, was das Wesentliche der Religion ausmacht. (§. 23.) Bey der Frage: *Ob es eine allein seligmachende Religion gebe?* kömmt alles auf den Ausdruck: *seligmachend*, an, welcher aus der Bibel genommen ist, und daher auch nicht anders, als im biblischen Sinne erklärt werden mufs; und da ist die Frage leicht zu beantworten. Verläfst man aber den biblischen Begriff des Worts: *selig*, oder *seligmachend*, und nimmt dagegen einen relativischen Begriff an: so wird alles bey der Frage auf einen sehr unrichtigen Wortstreit hinauslaufen. „Der Christ ist selig." fährt hier der Verf. fort, „und der tugendhafte Heide, mit ihm „verglichen, ist nicht selig; und dieser, verglichen mit dem unwissenden Heiden, ist selig, und der Letztere nicht selig; und dieser, verglichen mit einem Verächter des Evangelii, ist selig, und der Letztere nicht selig. Ich weifs, dafs Gott mich in meinen Lebenstagen gebraucht hat, seine Endzwecke auszuführen; was er aber durch mich ausgerichtet hat, ist mir selbst unbekannt. — Nun denke ich an die künftige Ewigkeit; ich denke mir eine Fortdauer ohne Ende, in welcher Gott mich so gebrauchen wird, wie er es denen verheifsen hat, die an Christum glauben. Aber zu welchen Endzwecken wird mich Gott gebrauchen? Ich weifs es nicht; und nun sollte ich bestimmen wollen, wie Gott diejenigen, welche nicht an Christum glauben, und *verloren* genennt werden, gebrauchen werde? Weifs ich es von mir selbst nicht: wie viel weniger kann ich solches von andern wissen? Ein barbarisches Vergnügen würde es seyn, wenn ich diese alle zur Hölle verstofsen wollte, ich bin dazu nicht berechtiget; aber von mir würde es Vorwitz seyn, wenn ich diese in das *ewige Leben* versetzen wollte, (der Ausdruck: *hineinspielen*, den wir mit einem andern, schicklichern vertauscht haben, war dem Verf. wohl entwischt.) welches denen, die an Christum glauben, verheifsen ist: „ich bin hiezu nicht bevollmächtiget." (§. 24.) Da die Religion oder der Religionsunterricht ein Mittel, durch welches die Menschen wieder in ein richtiges Verhältnifs gegen Gott gesetzt werden können, anweisen, und das Verhalten der Menschen, welche in dieses richtige Verhältnifs wirklich kommen wollen, bestimmen mufs: so entsteht die Frage: Ob dieses Mittel von dem Verhalten des Menschen verschieden; oder ob das Verhalten des Menschen selbst dieses Mittel sey? Nach der Erklärung des Verf., was Religion im eigentlichsten Verstande sey, mufs dieses Mittel von dem Verhalten des Menschen verschieden seyn. Es ist daher zu untersuchen, welches das, auf die Rathschlüsse Gottes gegründete und von Gott angeordnete Verhalten des Menschen sey, wenn er wirklich in das richtige Verhältnifs gegen Gott gesetzt wird? Dieses Verhalten mufs nothwendig von der Erfüllung der wesentlichen Verpflichtungen eines Menschen verschieden seyn. Es kann daffelbe nichts anders seyn, als der *Glaube*, der die, ihm durch ein göttliches Zeugnifs bekannt gemachten Rathschlüsse Gottes als wahr, (Joh. 6, 40.) und das Zeugnifs von denselben als Verfprechung der vortheilhaftesten Folgen annimmt, und diese Vortheile nun mit Gewifsheit erwartet. Diesem Glauben, den der Verf. einen *Erwartungsglauben* nennt, kann und darf es aber nicht am Leben, oder an der Thätigkeit fehlen: denn eine jede vortheilhafte Erwartung erfordert nothwendig ein, mit dieser Erwartung übereinstimmendes Verhalten; indem bey dem Mangel eines solchen Verhaltens der Erfolg, oder die Erfüllung der Erwartung verhindert werden würde. (§. 25—34.) Tugend mufs also bey der Religion seyn; allein, ob die Ausübung der Tugend die Religion selbst sey? das ist eine ganz andere Frage, „Frömmigkeit und „ein gottesfürchtiger Wandel ist eine nothwendige Eigenschaft eines Menschen, der von der „christlichen Religion diejenigen Vortheile erlangen will, welche ihm die göttlichen Verheifsungen zueignen; allein, dafs Frömmigkeit „und ein gottesfürchtiger Wandel die christliche „Religion selbst sey, kann ich mir nicht vorstellen. Religion lehren ist pflichtmäfsig; allein, „dafs blofs Tugend lehren diese Pflicht schon „erfülle, davon bin ich nicht überzeugt." (§. 35.) Wie der Verf. diese seine Grundsätze vom Glauben und von einem tugendhaften Wandel näher entwickle, und daraus das Verhältnifs der

Religion zur Beförderung eines tugendhaften Verhaltens, und das gegenseitige Verhältnifs der Tugend gegen die Religion herleite, das können wir hier nicht weitläuftig anführen, sondern müssen die Leser auf das Buch selbst, §. 36 — 46 verweisen. Auch verdient das, was Hr. M. über den Unterschied zwischen Theologie und Religion, (§. 47.) über die natürliche Religion, (§. 48 — 52.) über heidnische Religion, Aberglauben und Tugend der Heiden, (§. 53 — 66.) über jüdische Religion, (§. 67 — 96.) über christliche und besonders moralische Religion (§. 97 — 118.) u. s. w. sagt, in der Schrift selbst nachgelesen zu werden. Uns mufs es genügen, den Lesern die vornehmsten Grundsätze des Vf. vorgelegt, und sie dadurch auf den Inhalt seiner Schrift aufmerksam gemacht zu haben. Die *Vorrede* giebt verschiedene, nicht unbedeutende Winke. An einer einzigen Stelle der Schrift §. 69. S. 120 ff. scheint den Verf. seine philosophische Kaltblütigkeit verlassen zu haben. Zu bedauren ists, dafs die Schrift durch so viele Druckfehler verunstaltet ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der verdienstvolle markgräflich brandenburg-culmbachische Minister, *Freiherr von Seckendorf*, zu Baireuth, ist zum *Curator* der Universität *Erlangen* ernannt, und dagegen die bisherige Universitäts-Deputation zu Anspach, deren erstes Mitglied Er bereits war, aufgehoben worden. *A. B. Erlangen d. 12 Oct. 1788.*

Kleine hist. Schriften. Hr. G. N. *Riedner*, Münzmeister zu Nürnberg, hat daselbst bey Schneider in 4. ein *Verzeichnifs aller hier (zu Nürnberg) geprägten Medaillen- und Schaumünzen*, vom J. 1679 bis 1787. worinn auch die ganze Reihe der röm. Päbste enthalten ist. 788. herausgegeben. Dieses den Sammlern angenehme Verzeichnifs wird wohl wenig in den Buchhandel kommen.

Kleine geogr. Schriften. *London*, b. Murray: *Dissertation on the Government, Manners and Spirit of Asia.* 1787. 27 S. 4. In diesem nachgeschriebenen Heft einiger von Herrn Logan 1780 zu Edinburg gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte, das noch dazu ohne des Vf. Wissen aus dem Ganzen herausgerissen, und ohne seine Erlaubnifs gedruckt worden, ist das, was der Titel verspricht, nur sehr obenhin geleistet. Hn. Logans Abhandlung ist eine blofse Declamation über die Sitten der asiatischen Völker zur Zeit ihres frühesten Verkehrs mit den Europäern und die wahrscheinlichen Ursachen des dortigen Despotismus. So oft er auch darinn aus einzelnen, nicht genug geprüften Berichten allgemeine Schlüsse zieht, z. B. Asien ist älter als Europa, man findet dorten weniger Spuren grofser Naturevolutionen, keine versteinerten Conchylien, keine Betten von Fossilien, wie bey uns fern von der See, Asiens physikalische Lage und Gestalt begünstigt hier mehr den Despotismus als in Europa, die Ueberwinder haben hier die Sitten der Besiegten angenommen, welches doch zum Theil die Mogolen und Rohilles, noch mehr aber die Engländer widerlegen, sowenig neu auch die mehresten hier mitgetheilten Bemerkungen sind, z. B. über die asiatische von der unsrigen so sehr verschiedenen Pracht und Bauart, so ist das Ganze doch sehr correkt geschrieben, mit vieler Wärme vorgetragen, und kann, da es nur aus wenigen Bogen besteht, nachdenkenden Lesern Gelegenheit geben des Vf. Gedanken weiter zu prüfen, vorzüglich wenn sie mit dem Detail der asiatischen Geschichte bekannter sind, als der Vf. zu seyn scheint, der seine Meinungen mit gewähltern und häufigern Beyspielen aus dieser Geschichte zu unterstützen aus uns unbekannten Gründen vergessen hat.

Vermischte Anzeigen. Das Drama des Abentheurer *Schabers* (S. die A. L. Z. 1788. n. 214.) nähert sich dem Ende; wenigstens wird er nun eine andre Rolle zu spielen anfangen müssen. Er hat sich, noch im Monat August in der Nachbarschaft von Leipzig, in welcher Stadt er unter der Maske eines *Marggräfl. Badenschen Officiers* auftrat, und der Polizey verdächtig wurde, einem preufsischen Werbofficier, den er noch von Heilbron aus kannte, als Recruten aufgedrungen, und wird vermuthlich jetzt schon in Königsberg als dem Standort seines Regiments angekommen seyn. *A. B. d. 18. Sept. 1788.*

Mag. *Schaber* ist hier als angeworbener Soldat des Regiments *von Romberg* angekommen. Der ehrwürdige und allgemein geliebte Hr. General *von Möllendorf* wollte ihn los lassen, wenn er seine 70 Rthl. Handgeld erstatten könnte; er berief sich auf seinen Vater, der es ihm schicken würde. Er wollte hier Collegia über Naturlehre oder Naturgeschichte lesen, die er auch heute angekündigt hat. *A. B. Berlin d. 18. Sept. 1788.*

Die Universitätsbibliothek zu Turin hat ungefähr 50,000 Bände und 3000 Handschriften, worunter ein Thucydides, Sextus Empirikus und Theokrit näher untersucht zu werden verdienten. Der Zustand der Gelehrsamkeit ist hier so schlecht, als man ihn sich nur vorstellen kann. Die Grafen von Saluzzo und Marozzo, einige Abbés, wie der Mathematiker Caluso, welche alle an der Spitze der Akademiker stehen, ausgenommen kann man wohl sagen, dafs Turin eine Universität ohne Gelehrte ist. Griechische Literatur ist hier und auf mehreren Italiänischen Universitäten so vernachläfsigt, dafs man keinen Lehrstuhl mehr für diese Sprache hat, weil sie niemand lernen will. Chemie und Naturgeschichte werden noch am meisten betrieben. *A. B. Turin den 8. Oct. 1788.*

Der Hr. Superintendent, Dr. *Schinmeyer*, hat den erhaltenen Ruf zur Generalsuperintendentur zu Greifswalde, wovon neulich in der A. L. Z. Erwähnung geschehen ist, von sich abgelehnet und bleibt nun in Lübeck. *A. B. Lübeck d. 19 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten October 1788.

MATHEMATIK.

PARIS, bey Diderot und Jombert: *Deſcription et uſage du cercle de reflexion, avec differentes methodes pour calculer les obſervations nautiques, par le Chevalier de Borda, capitain de vaiſſeau, chef de diviſion, et membre des academies royales des Science et de marine.* 4. 87 S. Text und 33 S. Tafeln, nebſt 2 Kupf. 1787. (1 Rthlr. 3 gr.)

Tob. Mayers katoptriſch-dioptriſches Werkzeug, um auf der See die ſcheinbaren Diſtanzen der Geſtirne zu meſſen, (M. ſ. deſſen Schrift *theoria Lunae* etc., welche nebſt den Mondstafeln 1770 zu London gedruckt worden) hat zwar vor den gewöhnlichen Seeoctanten und ähnlichen Werkzeugen den Vorzug, daſs man die von ihm (*Comm. Soc. R. Gött.* Tom II. ad. a. 1755) zur genauern Ausmeſſung der Winkel vorgeſchlagene Methode, nemlich an dem Mittelpunkte des Werkzeugs ein Multiplum des auszumeſſenden Winkels zu erhalten, auch damit befolgen kann. Aber die Unbequemlichkeit, daſs bey jeder Operation die Spiegel immer wieder parallel geſtellt werden müſſen, und ſich die dabey begangenen Fehlerchen auf die folgenden Operationen fortpflanzen, ſo wie überhaupt die zuſammengeſetztere Behandlung dieſes Werkzeugs, iſt Schuld, daſs es den Gebrauch der Octanten noch nicht verdrängt hat, und bisher faſt gar nicht auf Schiffen gebraucht worden iſt. Dieſen Unvollkommenheiten abzuhelfen, iſt mit die Abſicht gegenwärtiger Schrift, die auſserdem über den Calcul der Längen und Breiten zur See ſehr detaillirte und lehrreiche Nachrichten giebt, und daher den Seefahrern willkommen ſeyn wird. Im I Cap. werden nun vors erſte die Verbeſſerungen des Mayeriſchen Werkzeugs angegeben, die darinn beſtehen, daſs man den Raum zwiſchen dem kleinen Spiegel und dem Objectivglaſe des Fernrohrs hinlänglich groſs läſst, damit das von dem groſsen Spiegel der Alhidadenregel reflectirte Bild eines Geſtirns auch von der linken Seite her in das Fernrohr kommen könne, da es bey der gewöhnlichen Einrichtung nur allein von der rechten Seite her in das Fernrohr gelangt. Verbindet man dieſe beiden Arten, das reflectirte Bild in das Fernrohr zu bringen, ſo kann man zwey Berührungen deſſelben mit dem dioptriſchen Bilde eines andern Gegenſtandes, z. E. des Mondrandes, in dem Fernrohr beobachten, und dadurch, wie der Hr. Verf. zeigt, nicht nur der Mühe, in Abſicht auf die parallele Lage der Spiegel vor jeder Operation überhoben ſeyn, ſondern auch die Arbeit bey der Vervielfältigung des auszumeſſenden Winkels um die Hälfte abkürzen. Nun die Beſchreibung des verbeſſerten Werkzeugs ſelbſt, mit dem genaueſten Detail und den Abmeſſungen ſeiner einzelnen Theile. Der Vf. glaubt, daſs es nun das brauchbarſte Werkzeug zum Winkelmeſſen auf Schiffen ſeyn werde, worinn ihm gewiſs jeder beytreten wird. Das II Kap. handelt von dem Gebrauche des Werkzeugs, von der Lage des kleinen Spiegels gegen des Fernrohrs Axe, vom ſenkrechten Stande des gröſsern Spiegels, von der Lage der Axe des Fernrohres gegen die Ebene des eingetheilten Randes, und was ſonſt bey dergleichen Werkzeugen zu betrachten vorkömmt. III Kap. Berechnung der Beobachtungen, um daraus Länge und Breite zur See her zu leiten, nebſt den Beweiſen der hierbey gebrauchten Formeln. Dann Erklärung der Tafeln. Es ſind ihrer 13. I und II betreffen die Refractionen; III die Erniedrigung des Horizonts; IV die Vermehrung des Halbmeſſers des Mondes nach ſeiner Höhe über dem Horizont: V-VI. haben die Correctionen oder Fehler, die von der Neigung des Fernrohres gegen die Ebene des Randes und von dem Nichtparallel ſeyn der Spiegel herrühren, zum Gegenſtande; VII Parallaxe des Mondes nach der verſchiedenen Krümmung der Erde; VIII Höhenparallaxe des Mondes weniger der Refraction. IX Tafel der logiſtiſchen Logarithmen bis auf 180 Minuten; X XI für den Unterſchied der Mittagshöhe eines Geſtirns, und derjenigen, die einige Minuten vor oder nach ſeiner Culmination genommen worden. XII Höhen der Sonne, die geſchickt ſind, die Zeit zu beſtimmen; XIII. *amplitudes du Soleil.*

CAMBRIDGE u. LONDON: *Mathematical eſſays by W. Ludlam, late fellow of St. Joh'ns college,*

lege, Cambridge, the Sec. edition, with additions. 8. 97 S. 3 Kupfert. 1787. (20 gr.)

Dieſe Sammlung enthält fünf Abhandlungen. I. *Eſſay on ultimate rations.* Ein Aufſatz, um Neutons Lehre von den Gränzen der Verhältniſſe unendlich wachſender oder abnehmender Gröſsen, welche er ſtatt der Exhauſtionsmethode der Alten, und der Geometria indiviſibilium des Cavallieri eingeführt hatte, nicht nur zu erläutern, ſondern auch ihre logiſche Richtigkeit gegen verſchiedene Einwürfe und Miſsverſtändniſſe zu rechtfertigen. Beyſpiele zu der Abſicht, aus der Arithmetik, Geometrie, Optik und Mechanik. Wenn man in der Geometrie von der Summe einer unendlichen Reihe rede, ſo müſſe man das nicht nach dem Wortverſtande nehmen, weil es ungereimt ſey, von der Summe aller Glieder einer unendlichen Reihe, d. h. deren Glieder *nie alle* (nemlich objectiv) vorhanden ſind, zu reden. Unter *Summe* müſſe man hier eine Gröſse verſtehen, der ſich das Aggregat aller Glieder immer mehr und mehr nähere, ohne ſie je zu erreichen, und wenn ſo überhaupt A eine Gröſse ſey, der ſich eine veränderliche X immer mehr und mehr nähert, aber unter der Bedingung, daſs X nie gröſser als A werde, aber dem A näher als um jeden angeblichen kleinen Unterſchied kommen könne, dann heiſse A die letzte Gränze der veränderlichen Gröſse X, ohne daſs es übrigens erlaubt ſey, X je = A zu ſetzen, ſo wie man einen Kreis, dem ſich ein geradlinigtes Vielek immer mehr und mehr nähern kann, doch niemals für ein geradlinigtes Vielek ſelbſt halten dürfe, u. d. gl. mehr, was in unſern *guten* deutſchen Lehrbüchern ſchon lange geſagt iſt. II. *On the power of the wedge.* Zuerſt über die Kraft, welche aus dem Drucke oder Widerſtande des Holzes nach einer auf dem Rücken des Keils ſenkrechten Richtung entſteht, nebſt Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die hiebey obwalten. Aber jede Vorausſetzung für die Beſtimmung dieſer Kraft ſey eine für die Ausübung unnütze Speculation. Nun auch über Maſchinen, dergleichen Graveſande, Deſaguliers, Ferguſon u. a. um dieſe Kraft zu zeigen, angegeben haben. *I* II. *On Sir J. Newtons ſecond law of motion.* Verſchiedene Betrachtungen über Gröſsen, deren Maaſs entweder ſchon in ihrer eigenen Natur und Beſchaffenheit liegt, oder von andern Dingen, mit denen ſie in Verbindung ſtehen, hergenommen werden muſs. So habe jede geometriſche Ausdehnung ihr Maaſs in ſich ſelbſt. Die Zeit ſcheine ihr Maaſs nicht in ſich ſelbſt zu haben, ſondern ſie werde nach Umdrehungen eines Weltkörpers um ſeine Axe beſtimmt, und ſo hätten alle moraliſchen, und die meiſten phyſiſchen Qualitäten nicht ihr Maaſs in ſich ſelbſt. Eine Kraft ſey für ſich nicht ausmeſsbar, man beſtimme ſie gewöhnlich nur nach der Würkung, die ſie äuſsert. Aber auch dies ſey etwas zweydeutig; denn Wirkungen mathematiſch unter einander vergleichen zu können, ſey auch wieder ein Maaſs nöthig, und es ſey daher der Satz, daſs Kräfte ihren Wirkungen proportional ſeyen, immer etwas unbeſtimmt. Indeſſen ſcheinen dieſe Bemerkungen dem Hrn. Verf. wichtig, um verſchiedenes in Neutons Grundgeſetzen der Bewegung genauer zu beſtimmen, und gegen Einwendungen zu ſichern. Uns deucht aber, daſs der Hr. Verf. ſehr oft Schwierigkeiten *ſucht.* IV. *Properties of the Cycloid.* V. *On definition I and corroll. I. prop. X. with Cor. I. prop. XIII. Book I. of Newton's Principia.* Unſerm Urtheile nach, haben die Bemerkungen des Hrn. Verf. über gedachte Sätze Neutons, ſo wie die meiſten andern in gegenwärtigem Buche, nach dem jetzigen Zuſtande der mathematiſchen Philoſophie, wenig Erheblichkeit.

ERDBESCHREIBUNG.

London, bey Rondall: *The Shipwreck of the Antelope, Eaſt-India packet, on the Pelew Iſlands. Situated in the Weſtpart of the pacific Ocean.* 1788. 134 S. 8.

Unter dieſem Titel hat einer von den Officieren des oſtindiſchen Packetboots Antelope, das 1783 an den Palaosinſeln ſcheiterte, wovon wir bereits No. 245b. der A. L. Z. eine umſtändlichere von Hrn. Keate beſorgten Geſchichte angezeigt haben, ein anderes hin und wieder abgekürztes Journal herausgegeben. Dem Hauptinhalte nach und der Folge der Begebenheiten ſtimmt es mit dem gröſsern Werke genau überein, wir haben ſogar oft wörtliche Uebereinſtimmungen mit demſelben gefunden und ſind dadurch überzeugt worden, daſs Hr. Keate auch dieſes Journal bey ſeiner Arbeit vor ſich gehabt habe. Doch fehlen hier die dort mitgetheilten Kupfer ſämmtlich, imgleichen die Charte der Palaos und Marianen, das ganze Wortregiſter der Sprachen der Palaos, und was Hr Keate vom 23 bis zum 26 Abſchitt, im Allgemeinen über die Lebensart der Palaos, und wodurch ſie ſich ſonſt von andern Bewohnern dieſer Gegenden auszeichnen, zuſammengetragen hat. Die Geſchichte des Prinzen Lee Boo, der, um von den Engländern nützliche Künſte zu erlernen, mit nach Europa ging, ſeine naiven Bemerkungen über die vielen ihm aufſtoſsenden neuen Gegenſtände, und ſein Tod, findet ſich hier mit allen Nebenumſtänden wiederholt, und auf dem Titelkupfer iſt die Begebenheit vorgeſtellt, wie die von ihrem Siege über die Einwohner von Ortingale heimkehrenden Palaos im Fahrzeuge einen von ihren Gefangenen einbringen. Ueberhaupt giebt dies Tagebuch hinreichende Nachrichten von jener zufälligen Entdeckung des Capitain Wilſon, von den Eigenthümlichkeiten der Einwohner, und wird, da

da es eigene Bemerkungen eines Augenzeugen enthält, vielleicht eine gewiſſe Art Leſer eben ſo ſehr intereſſiren, als Keates gröſseres Werk über die Palaosinſeln, welches zu benutzen doch nur wenige Zeit und Gelegenheit haben.

LONDON, b. Stockdale: *A Short Account of the Prince of Wales Iſland or Pulo Peenang in the Eaſt Indies.* 1788. 34 S. 8.

Dieſe mit vieler typographiſchen Pracht gedruckte, mit einem ſaubern Titelkupfer gezierte Schrift, welches die brittiſche Beſitznehmung von Pulo-Peenang vorſtellt, enthält die kurze Beſchreibung einer kleinen Inſel, welche die Engländer vor kurzem im Eingange der Straſse Malacca erlangt haben. Sie liegt 5° 30′ nördlicher Breite, und 98° 40′ öſtlicher Länge, ſehr nahe an der öſtlichen Küſte der Halbinſel Malacca, welche Quedah heiſst, und enthält im Umfange zwiſchen 30 und 40 engliſche Meilen. Der König von Quedah ſchenkte ſie einem engliſchen Officier, dem Capitain Light, der ſich mit einem vornehmen malaiſchen Frauenzimmer vermählte; 1786 ward ſie von den Engländern beſetzt, und weil die Beſitznehmung gerade auf den Geburtstag des engliſchen Kronprinzen fiel, deswegen Prinz von Wales-Inſel benannt. Jetzt wohnen etwa 600 Familien Malaien, nebſt verſchiedenen Chineſen auf derſelben, die ſich mit der Viehzucht, dem Reis und Zuckerbau beſchäftigen. Sonſt hat die Inſel noch guten Vorrath von Holz zum Schiffbau. Für die Engländer iſt ſie aber deswegen wichtig, daſs ihre Schiffe, die ſonſt bey den nördlichen Monſons die Küſte Coromandel und den bengaliſchen Meerbuſen verlaſſen, und ihre Zuflucht nach Bombay oder Trinconomala bey der ſtürmiſchen Jahrszeit nehmen muſsten, jetzt in dem Canal zwiſchen dieſer Inſel und der Küſte Quedah ſicher ankern können. Sie wird auch den engliſchen Chinafahrern zum beſſern Winterungsplatz als Malacca oder das ungeſunde Batavia dienen, und den Handel der Engländer mit den Malayen, der jetzt ſehr von den Holländern beeinträchtigt wird, beſonders mit Opium erweitern. Zur Sicherheit gegen feindliche Angriffe läſst die Oſtindiſche Geſellſchaft jetzt auf derſelben eine Fortereſſe anlegen. Der Verf. dieſer Beſchreibung hat ſich nicht genannt, auch ſich in kein weitläuftiges Detail über die Beſchaffenheit der Inſel eingelaſſen, oder ſie bot ihm in ihrem gegenwärtigen Zuſtande ſo wenig bemerkenswürdiges dar, daſs er nun ſeinen kurzen Aufſatz nur um etliche Seiten zu verlängern, eine Beſchreibung der malaiiſchen Heirathscerimonien eingeruckt hat. Eine Charte, die den ganzen atlantiſchen und indiſchen Ocean und die daran ſtoſsende Länder begreift, und mit einigen kleinen Veränderungen ebendieſelbe iſt, welche der Verleger zu ſeiner *Hiſtory of New Zeeland* ſtechen laſſen, zeigt die Lage und Geſtalt der Inſel nebſt der Bay, wo die Schiffe ſicher ankern können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Europa auf der Waagſchale oder das Staatsverhältniſs des Kaiſers mit der Ottomaniſchen Pforte aus den Quellen der Politik und Geſchichte. Eine Unterhaltung am Reichstage. Porta ſublimis humiliata corruet Samſone Joſepho II Occaſum immenſum!* 8. 1788. 72 S. Wir lernen aus dieſer Piece: daſs Frankreich die einzige Triebfeder des gegenwärtigen Türkenkrieges ſey, erhalten darinnen die Frage beantwortet: ob der Kaiſer einen rechtmäſsigen Krieg gegen die Pforte führe? u. ſ. f. Haben wir den Titel der Piece ganz verſtanden, ſo wollte der Vf. mit ſeinem Geiſtesproducte dem Reichstag perſonale eine Unterhaltung machen. In wieferne er ſeinen Zweck erreicht haben möge? davon mag folgende nächſte beſte Stelle zeugen: „Germanien „präſidirt itzt im allgemeinen Rathe von Europa bey „der Waag vom politiſchen Gleichgewicht oben an; — „nebenher, däucht mich, England. Rufsland hat ſeine „Händel mit der Pforte zu ſchlichten; Pohlen längſt von „der *Duſenterie* zu Grund gerichtet, liegt an der *Aus-*„*zehrung* (danieder) Schweden *philoſophirt*, wenn es „nicht etwa von einem *pfiffigen Staatslaurer* aus ſeiner „philoſophiſchen Ruhe *aufgejagt* wird, etc. Frankreich „*plundert* im Stillen und in *verbiſsner Wuth* alle *Archive* „der *Politik*, um ein *Wehrungsmittel* gegen die Ohnmacht aufzufinden und den verwelkten Lilien eine friſche Vegetation *beizubringen*. Die Generalſtaaten *kränkeln* an einem *ausſetzenden Puls*; Dännemark *windſcuert*, „da es draufsen tobt, brauſt und ſtürmt“ u. ſ. w.

Vorſchläge zur Verbeſſerung der Referirmethode am K. und Reichskammergericht, einer künftigen Legislation zur Prüfung gewidmet. 4. 1788. 55. S. (von Hn. Siegfried aus Gotha.)

Meine Gedanken über die vor kurzem erſchienene Schrift: Deutſchlands Erwartungen vom Fürſtenbunde. 8. 1788. 32 S. Der Vf. der widerlegten Schrift verrücke gefliſſentlich den Geſichtspunkt, aus welchen man die d. Union betrachten müſſe; wenn ſie ihren Zweck, die Erhaltung des *politiſchen* Status quo von Deutſchland, erreiche, ſo könne man von ihr nichts weiteres verlangen. Was jener Patriot vom Fürſtenbunde erwarte und heiſche, hätte er vom *ganzen* Reich erwarten und heiſchen, nicht aber den kaum eingeſchlummerten Parteygeiſt wieder aufwecken ſollen.

Patriotiſche Wünſche in Abſicht auf die jetzt am Reichstage bearbeitet werdende Kammer-Gerichtliche Gegenſtände. 4. 1788. 44 S. (von Hn. H. R. und Prof. *Reuſs* in Stuttgard). Schade, daſs dieſe patriotiſchen Wünſche erſt im Drucke erſchienen, als das Reichsgutachten ſchon zu

Stands gekommen war. Hn. R. Meynung weicht von den in dem Reichsgutachten genommenen Beschlüssen häufig ab und äufsert sich über alle 6 Deliberationspuncte. Doch kann sie in der Folge noch gute Früchte tragen.

Zwölftes Verzeichnifs was des H. R. Reichs Churfürsten, Fürsten und Stände an des K. und R. Kammergerichts Unterhaltung 1mo von dem 1 Jan 1787. bis Z. 31 Dec. d. J. bezahlt haben, 2do was selbige, a) auf die bis zu Ende des Jahrs 1775 verfallene 243 er Zieler, so wie b) auf die laufende neuerhöhete 244 bis 267te Zieler restiren und 3tio was der ganze Rückstand eines jeden hohen Standes am 31 Dec. 1787 beträget; mit vorausgesetzter Usual-Matricul. Fol. Wetzlar 1787. 6 1/2 Bog.

	Rthl.	Kr.
Die 10 Kreise geben nach der neuen Matricula usuali mit Einschluss der neuverwilligten Erhöhung zu jedem Ziel	49227	14
An den Zielern ist von dem 1 Jänner bis 31. Dec. 1787. samt den Interessen (à 4203 Rthl. 36 Xr. von den ausgeliehenen Capitalien eingegangen -	96387	54 2/3
Wirklicher Rückstand an Zielern ist nach Abzug der geschehenen Zahlung am 31 Dec. 1787 geblieben -	553289	15 5/30

Briefe und Abhandlungen über die jetzige Verfassung des K. und Reichs Kammergerichtes 8. *Stadt am Hof.* 1788. 2tes Heft. 152 S. von Hn. Procurator Hofmann zu Wetzlar. Der Churpfalzbaierische Hr. Comitialgesandte, Graf von Lerchenfeld, hat dasselbe vermehrt herausgegeben. Das erste Heft ist schon 1785. erschienen.

Markgräfl. Badensches Schreiben an die hohe Reichsversammlung zu Regensburg dd. Karlsruhe den 17 Jul. 1788. (Fol 1 Bog.) samt *Beleuchtung der von S. Hochf. Gnaden Hn. Bischoff zu Speyer bey der höchsten Reichsversammlung übergebenen sogenannten kurzen Actenmäfsigen Vorstellung und Beweis, dafs in Sachen des reg. H. M. zu Baden H. D. wider den obbenannten H. Bischof von dem K. u. R. C. Gericht weder die Austrägal-Instanz abgeschnitten, noch auch der eingelegten Revision der Effectus suspensivus habe benommen werden können, u. s. w. Mandati S. C. etc. — Mit Anlagen von N. I bis XXXVI. f. Karlsr.* 1788. 23 Bog. Dictat. per Mog. d. 11. Aug. Da in der Speier. Actenmäfsigen Vorstellung der eigentliche Vorgang in Betref des Ettlingischen Jesuiterhauses nicht ganz richtig und vollständig vorgetragen worden, so werde derselbe durch gegenwärtige *Beleuchtung* in Kürze wahrhaft dargestellt und überzeugend dargethan, dafs der Speiersche Vorstellung zum unwiderbringl. Schaden der Stiftung beendzweckte Recurs unstatthaft und die ausschreibenden HH. Fürsten des Oberrheinisches Kreises mit Recht ersucht worden seyn, die ihnen aufgetragene Execution zu vollstreiten.

Kurze Beleuchtung der unmafsgeblichen Gedanken des Hn. G. J. K. und Pr. Putter zu Göttingen über die von der Osnabruckischen Fürstenau wegen des daselbst einzuführenden Simultaneums und anderer vorhabenden Neuerungen geführten Beschwerden. Von dem K. Pr. Teklenb.-Lingenschen R. A. R. Schmidt zu Lingen. 4. Lingen 1788. 27 S. Wir heben aus dieser *Beleuchtung*, die Niemand ungelesen lassen wird, der sich für diese Ang legenheit interessirt, die Nachricht aus, dafs Hr. *Schmidt* der Vers. der in Nro. 98a der A. L. Z. d. J. angezeigten *Unterthänigsten näheren Ausführung etc.* sey.

Kaiserl. allergnädigstes Hof-Decret an eine hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg de dato 9ten Aug. 1788. die ständigen päbstlichen Nunciaturgerichte in Deutschland und derselben vermöge anmafslicher Facultäten und Jurisdiction wagende Eingriffe in die erz- und bischöfliche Diöcesanrechte betreffend. Fol. Regensb. 2 Bog. dictat. p. Mog. die 22 Aug. 1788. Von wegen Sr. Kaiserl. Maj. wird nach vorausgeschickter kurzer Erzählung der bey Allerhöchstdenenselben entgegen die Münchner und Cöllnernuntiaturen angebrachten Beschwerden und darauf getroffenen Verfügungen, auch hierauf geschehenen churpfalzbaier. Aeufserungen gesagt: „Allerhöchstdieselbe würden nun bey allen solchen dringenden „Umständen, zumal bey der ungestümen Art, womit „der Römische Hof und seine Nunzien über alle Ihre „nachdrücklichen Warnungen sich hinwegsetzen zu dürfen glaubten, vollkommen befugt seyn, nach den stets „unbestrittenen Grundsätzen und Beyspielen Ihrer höchsten Vorfahren am Reiche, mehr ernstliche Vorkehrungen zu treffen: da Sie jedoch zugleich überzeugt seyn, „dafs bey den so sehr verschiedenen Begriffen, die über „das Nunciatur-Wesen noch immer im Reiche herrschen, für die Zukunft überhaupt kein gründlicheres „und dauerhafteres Mittel, als ein darüber zu verfassendes, allgemein verbindliches, Reichsgesetz erdacht werden möge etc., so fänden Allerhöchstdieselbe gar keinen „Anstand diesen für das ganze Reich in manchem Betracht hochwichtigen Gegenstand Kurfürsten, Fürsten „und Ständen bey der allg. Reichsversammlung zu reifer Erwägung hiedurch vorzulegen u. s. w.

Churköllnisches Promemoria in Betreff der Nunciaturen in Deutschland. 4. 43 S. Es wurde Tags darauf, nachdem das Kaiserl. eben angezeigte Hofdecret dictirt worden war, von der Kurköllnischen Comitialgesandschaft ausgetheilt. Nach einer gründlichen Ausführung der Unstatthaftigkeit der ständigen mit Gerichtsbarkeit versehenen Nunciaturen im Allgemeinen und in Rücksicht auf Deutschland insbesondere und nach einer Geschichtserzählung der ältern und neuern köllnischen Nunciaturen werden sämtl. höchst und hohe Reichsstände ersucht, mit Kais. Maj. zu einem Reichsgesetz dahin mitzuwirken, dafs künftig im deutschen Reich keine ständige mit Gerichtsbarkeit versehene Nunciaturen statt haben sollen, folglich die Nunciatur in Kölln und München aufhören müsse.

Todesfälle. Der berühmte Architect, *Sir Robert Taylor* und der Landschaftsmahler *Robertson* in London, sind mit Tode abgegangen.

Den 26. Sept. starb in Wien Hr. Dr. *Karl von Mertens*, des H. R. R. Ritter u. Niederöstreichischer Landmann, im 51. Jahre seines Alters.

Verm. Anzeige. Das schätzbare kurf. Münzcabinet in Dresden ist mit der zwoten Madaischen Münzsammlung von 9215 Münzen des mittlern Alters, und der Folge der kleinern Münzen aller Reiche und Länder bereichert worden. *A. B. Dresden, d. 11 Oct. 1788.*

Druckfehler.

In der Recens. von Abels Schriften, No. 226a S. 758 Z. 13 für *Psychologen* lies *Physiologen.*
Z. 15 für *jenen* lies *diesen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten October 1788.

OEKONOMIE.

ANSPACH, bey Haueisen: *Friedrich Ludwig Walthers Handbuch der Forstwissenschaft, für Forstbediente, Landwirthe, Policeibeamte, Cameralisten, Richter, Gerichtsverwalter und diejenigen, die es werden wollen.* 1787. 186 S. 8.

Warum nicht auch noch hinzu — für Philosophen, Mineralogen, Mediciner, Theologen, Naturforscher, Bellettristen etc., welchen dieses Buch doch eben so unnütz als den aufgeführten Ständen seyn muss. Wir beklagen, dass unter der Menge vorhandener *furtreflicher* „Lehrbücher über die Forstwissenschaft — dennoch keines hinreichend gewesen ist — Geist und Belehrung bey den Vorlesungen (des Hn. V.) zu verschaffen," und er sich daher „genöthigt geglaubt hat, selbst etwas zu entwerfen."

Es enthält „Vorbericht, Forstwissenschaft, Forstkalender, Forstrechnungswesen, Forstschriftsteller, Forstpolicey, Würdigung der Wälder, Pacht und Verpacht der Wälder, Forstjurisdiction und einen Anhang." — Vielleicht sind diese wichtigen, überhaupt zur Forstwissenschaft selbst gehörigen Stücke — noch nie dürftiger, verworrener und unrichtiger behandelt worden. Seite 2 wird zwar, wie billig, und nach Anleitung der angezogenen Schriften — die Forstphysiologie als eine Grundlage der Forstwissenschaft aufgestellt. Man sollte also in einem Lehrbuche über diese Wissenschaft doch wohl, wo nicht wichtige, doch richtige Grundsätze und physiologische Wahrheiten erwarten dürfen. Allein der Verf. sagt z. B. §. 3: „Die Nadelhölzer unterscheidet man in Baum- und Buschhölzer." Wo bleiben die Bauhölzer und wo giebt es wohl Nadelbuschhölzer — zu welchen letztern der Vf. S. 145 ganz irrig den Wachholder und Taxus rechnet, denn der Wachholder ist kein wahrer Strauch, und der Taxus kein Nadelholz, welches der Vf. doch S. 146 bestimmt. „Es schlägt nie aus den Wurzeln oder dem Stamme aus, enthält einen harzigten Saft (wo passet wohl der Taxus hierher) und hat immer männliche und weibliche Blüten auf einem Baume." So falsch diese letztere Bestimmung ist, eben so wenig können beide, der Wachholder und Taxus hierunter gefasset werden: da solche bekanntlich getrennten Geschlechts sind. Ferner sagt er: „das Nadelholz hat nur zwey Geschlechter, das Kiefern- und Tannengeschlecht." Gehören nicht beide Gattungen unter das Geschlecht Pinus? und wie könnte der Vf. denn doch noch S. 145 sagen: dass Juniperus und Taxus auch Nadelhölzer sind, woraus also doch vier Geschlechter zu seinem eigenen Widerspruch heraus kommen. Ferner sagt er: „Bey den Tannen kommen die Nadeln nur einzeln aus einem Kelche." Wo ist der Kelch, und welchen Begriff kann der Vf. sich vom Worte Kelch machen? Ferner: „Sie sitzen rund um den Zacken (soll wohl Zweige heisen). Stehen dann etwan die Nadeln der Weisstanne nicht kammartig, nur zu beiden Seiten? S. 127. beschreibt er uns die Eiche mit ausgezackten Blättern, S. 128. die Buche beschimmelt, die Eckern in einer weichen Schale, die Weisbuche mit dunkelgrüner Rinde und deren Blätter auch ausgezackt, wie er die Blätter der Eiche sehr uneigentlich anstatt ausgebogen beschrieben hatte. Die Lehne (*Acer platanoides*) soll zirkelförmige, ein wenig ausgeschnittene, die zahme Kastanie lange kleine, und die Birke runde Blätter — die Eiche blos Zwitterblumen, und die Aspe (*Pop. tremula*) eine sich nicht weit ausbreitende Wurzel haben. S. 134 führet er die Linde (*Tilia*) mit Beeren an Stielen auf, und dergleichen physiologische Fehler und Unrichtigkeiten mehr.

In Absicht der Forstwirthschaft ist es durchgehends eben so. z. B. nur: S. 7. schreibt der Vf. ohne Rücksicht auf die Holzarten und auf deren verschiedene Ausbreitung in die Krone — den Machtspruch allgemein vor: wie viel Stück Hauptbäume, Oberständer und Lasreiser in dem Schlagholz gehauen auf einem Morgen stehen bleiben sollen. Ferner: „Nadelhölzer werden ganz reine abgetrieben." Er verstehet nicht, dass seine Quelle blos von Fichten handelt und es sehr unrecht seyn würde, wenn man Weisstannen und Kiefern ganz reine abtreiben wollte, wie er überhaupt irrig lehret. Ferner §. 13. „Erst wird „das Bauholz gefällt, dann das Nadelholz." Der Verf. giebt sich blos, dass er gar keine Begriffe

von dieſen Benennungen habe. Ferner §. 23. „Vorzüglich vergeſſe man nicht bey den Nadel„hölzern einen Mantel ſtehen zu laſſen.“ So weit gut — aber weiter: „Dieſen beſetze man mit „tiefwurzelnden und ſchattichten Bäumen. Auch „iſt es gar nützlich, wenn man Vorhölzer von „Schlagholz anlegt, wodurch der Mantel gedeckt „wird. Die Platanusarten taugen beſonders *für„trefflich* zum Mantel.“ Der Verf. will alſo dann erſt Schutz anbringen, wenn der Wald umgebrochen iſt? Sollen die niedrigen Schlaghölzer den Hochwald ſchützen? Soll man unter den Platanusarten — den occidentaliſchen, orientaliſchen und ſpaniſchen, oder aber etwa die Ahornart (Acer pſeudoplatanus) verſtehen — und iſt der Nadelholzboden dieſen Laubholzarten auch immer angemeſſen? Kann der Verf. auch den Ahorn meynen? (von welchem er doch S. 129. ſagt, er ſey „ohne Pfahlwurzel.“)

Des ſogenannten Forſtkalenders mit wenigen Worten zu gedenken: ſo liefert ſolcher z. B. im Januar, anſtatt der Geſchäfte für dieſen Monat, die Methode den Saamen aus den Lerchenzapfen zu bekommen und wie theuer das Pfund in Wernigerode zu ſtehen komme (nemlich zur Zeit des ſeel. v. Zanthier.) Er beſchenkt uns auch zum Beſchluſs der Würdigung der Wälder S. 83. mit einem „Preiscourant“ einiger Holzſaamen bey J. P. Faſſel. Wo z. B. das Loth ſogenannter Schottendorn, ſoll ſeyn Robinia Pſ. acacia, 1 Gulden und 30 Kreuzer, mithin das Pfund 48 Gulden koſten ſoll, welches überall für 3 Gulden zu haben iſt.

Das Ganze beſteht übrigens aus miſsgerathnen Auszügen und falſchen Anwendungen aus Jung, von Pfeifer, v. Zanthier, der Oec. for., Strelin, Taezel, Pickel, Heppe u. a. m. welche darüber nachgeleſen werden können. Das Land müſſe ſich glücklich ſchätzen, welches in dieſer Forſtſchule die Verwalter ſeiner Wälder erziehen und von ſolchen 30ſüſsige Kiefern zu Mänteln und Saamenbäumen auf die öden Waldplätze verpflanzen ſiehet, welches Rec. als eine Thatſache zu beweiſen übernimmt.

PHILOLOGIE.

STRASBURG: *Quinti Horatii Flacci Carmina:* curavit *Jeremias Jacobus Oberlinus*, Philoſ. Prof. Argentorati. Typis et ſumtu Rollandi et Jacobi; nunc proſtant apud Georgium Treuttel. 1788. 4to max. 380 S. (36 *Livres.*)

Dieſe Ausgabe haben die Herren *Oberlin*, *Rolland* und *Jakob* zur Ehre Straſsburgs veranſtaltet, um einen Beweis zu geben, daſs dieſe durch die Erfindung der Buchdruckerey geehrte Stadt, auch dermalen im Stande ſey, Werke der höchſten typographiſchen Schönheiten zu liefern. In der That trägt in dieſer Hinſicht der vor uns liegende Abdruck das Gepräge der höchſten Vollendung, die edelſte Simplicität, das ſchönſte Papier, der reinſte Druck, die angenehmſte Zeichnung der Lettern, die vortrefflichſte Proportion des Formats gegen die Höhe der Lettern, gegen die Zwiſchenräume u. die Breite der Ränder, die ſorgfältigſte Correctur etc. kurz, es iſt kein Zweifel, daſs Horaz ſelbſt auf eine ſolche Copie ſeiner Werke ſtolz ſeyn, und daſs er dieſem Abdrucke bey weitem den Vorzug vor der Pineſchen in Kupfer geſtochnen Ausgabe geben würde. Eins wäre vielleicht noch zu beobachten geweſen; dies nemlich, daſs jede Ode auf einer neuen Seite angefangen hätte, wiewohl dies auch vielleicht nur eine conventionelle Zierlichkeit iſt. Hr. Oberlin hat am Ende aus vier ſtraſsburgiſchen Handſchriften die Varianten angehängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey der Witwe Ballard und Sohn: *Elemens d'Architecture, de Fortification et de Navigation, avec un Vocabulaire des termes de Fortification et des principaux termes de la Navigation en francois et en anglois.* Par M. *P. D. L. F.* 1787. 212 S. 23 Kupfert. 8. (22 gr.)

Der Verf. beruft ſich auf ſchon vorher herausgegebene Anfangsgründe der Mathematik und Geographie, wozu er nun dieſe noch hinzufügt, um einen vollſtändigen Curſus auszumachen. Jene kennen wir nicht. Die gegenwärtigen ſind aber höchſt mittelmäſsig. Es liegt gar kein Plan dabey zum Grunde. Die Baukunſt wird auf 68 Seiten, die Fortification auf 51 und die Schiffahrt auf 92 Seiten ſehr weitläuftigen Drucks, in Frag- und Antworten abgefertigt. Ja bey der Schiffahrt und Fortification ſind noch kleine Wörterbücher zur Erklärung einiger, vermuthlich durchs Loos gewählter Kunſtwörter, angehängt; denn es iſt bey der Wahl auch nicht die geringſte Abſicht zu bemerken, ohne noch manche mit untergelaufene falſche Erklärung zu rechnen. Indeſs da ein guter Lehrer jedes Buch mit Nutzen zum Unterricht gebrauchen kann, ſo könnte ein ſolcher auch wohl dieſes dazu anwenden, und dann würden die nett und deutlich gezeichneten und geſtochenen Kupfer, dergleichen in unſern Lehrbüchern durchaus nicht zu finden ſind, ihm und dem Schüler, ſo weit ſie damit auslangten, zum Vergnügen und zum Vortheil gereichen.

Monatsregiſter

vom

October 1788.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Account (a ſhort) of the Prince of Wales Island. 262a, 317
Alexandri, Nat., hiſtoria eccl.; T. II-IX. 256, 251
Almanac, naut. and aſtron. for 1791 et 1792. 247b, 157
v. Arbin Tal om Svenſka Fortifications-ſtatens. 243, 103
Ariſtophanis Nubes ed. *Harles*. 237b, 30
Aſſemanni Saggio ſull' origine degli Arabi. 151a, 197

B.

Bartl Lehrbegriff v. d. Mechanik. 256, 253
Baſelli Eſſay on mathem. language. 260b, 302
Berthoud de la Meſure du temps. 150, 190
Beſchreibung d. Holzfärberey. 238, 37
Blane v. d. Krankheiten d. Seeleute. A. d. E. 243, 97
Böhmeri bibl. Script. hiſt. N.; P. III. Vol. II. 238, 37
— — Handbuch d. Naturgeſch.; 3 Th. 2 B. — —
de Borda deſcription et uſage du cercle de reflexion. 262a, 313
Borkhauſen Naturg. d. Europ. Schmetterl.; 1 Th. 248a. 166
v. Born phyſical. Arbeiten; 2 Jahrg. 3 Q. 247a, 145
Bücherverzeichniſs d. M. M. 1788. 260a, 289

C.

Calliſſen Syſtem d. Wundarzneykunſt; 1 Th. 239b, 55
Campe Reviſion d. Schul u. Erz. Weſens; 1-3 Th. 255, 242
Caneſtrini hiſtoria de utero duplici. 253, 218
Chemnitz Conchylien-Kabinet; 10 B. 236a. 1
Commentaries and Eſſays; Vol. I. N. IV. V. Vol. II. N. I. 248a, 161
de Condorcet Lobrede auf Bernouilli. 247b, 159
Couſin introd. à l'étude de l'Aſtronom. phyſique. 149, 180

D.

Delii ſuper bile obſervat. chem. 151a, 200
Detharding de utero inverſo. 150, 191
Dictionnaire geograph. d'Alſace; 1 T. 239a, 43
Dieterich Schöpfung u. Schöpfer. 239a, 41
Diſſertation on the Governement of Aſia. 261, 311

E.

Eckard Unterſuch. üb. d. Göttlichk. d. A. T. 240, 57
Eclairciſſemens hiſt. ſur les cauſes de la revocation de l'Edit de Nantes; 1. 2 T. 245a, 121
Ehrhart Beyträge z. Naturkunde; 3 B. 244b, 49
Ekhel Anfangsgr. d. Numiſmatik. 149, 182
Elter Gedächtnisspredigt Fried. II. 238, 40
Endter de cauſis juſtitiae ex gravamine matriculari. 240, 63
Entwurf d. Inſektenwiſſenſchaft. 239a. 42
Eſchenburg Archaeologie. 151a, 199
Eſprit de M. Necker. 239a. 45
Europa auf d. Waagſchale. 262a, 317

F.

Flögel Geſchichte des Groteskekomiſchen. 243, 100
Felckel Trauerrede b. Tode Fried. II. 238, 40
Forſter enchiridion hiſt. nat. inſerviens. 248a, 164
Fulda Verſuch e. deutſch. Idiotikenſammlung. 247a, 147
Für d. Polizey. 249, 177

G.

Galanti deſcrizione ſtorica delle Sicilie; I. II T. 257a, 257
Gedanken üb. d. Schrift: Deutſchlands Erwartungen v. Fürſtenbunde. 262a, 318
Geſchichte d. Faſtenanſtalten. 251b, 201
de Grenier l'art de la guerre ſur mèr. 246, 137
Grundriſs e. Religionsunterr. f. Jünglinge. 255, 247

H.

Hane Schrifterklärungen. 259, 281
Hartkopf u. Sohn; 1. 2 Th. 244a, 110
Herrmann Beyträge z. Phyſik; 2 B. 247b, 153
Heſſel de jurib. civitat. municipal. in Germania. 240, 63
Hiſtoire d'*Herodote* p. *Larcher*; I-VII T. 237a, 17
Hofdecret, Kaiſerl. an d. Reichsverſamml. z. Regensburg. 262a, 320
Horatius Oden überſ. v. *Herzlieb*; 2 Th. 244b, 117

I.

Jäger disquiſitio exeget. Math. Cap. V. 256, 255
Janſen de Pelagra. 250, 191
Journal, bergmänniſches; 1 B. 1-3 St. 241b, 76
Iſabellens Leiden a. d. Fr. v. *Rothe*. 244a, 111
Jüngling, d. Kranke. 254a, 230

K.

Karte d. Herzogth. Meklenburg. 260a, 295
Karte v. Halberſtädt herausgeg. v. *Treuer* geſt. v. *Jäck*. 258, 277
Keate Account of the Pelew Islands. 245b, 129
Keil de hiſt. libror. ſacror. interpretatione. 256, 255
de Kerulio Collection des ouvrages francois, compoſés par des femmes; I-III T. 251a, 196
King Bemerkungen üb. Ruſsland. A. d. E. 244b, 116
Klein Leben u. Bildniſſe d. groſsen Deutſchen; 2 B. 241b, 73
Köhlers Anweiſung z. Reiſeklugheit. 247b, 155
Krauter A new Eſſay on the Prophecy Iſajah. VII. 251b, 207
— — A new Examination of Levi's Objections againſt Jeſus Chriſt. 251b, 209

v. Krzowitz üb. d. Magenweh. - 243, 98
Kuhn Diaet. - - 239*b*, 49

L.

Landwirthſchaftskalender. - - - 249, 179
Lankarts Familie, - - 244*a*, 112
Lob u. Trauerrede auf Fried. II. - 238, 40
Lembcke Anleit. z. Berechnung d. Brüche. 252, 216
Leſs Jubelpredigt. - - 256, 256
Lippold Maximen üb. d. Religion. - 260*b*, 297
Lorenz idealiſche Bürgerſchule. - 254*a*, 225
Loy kaſuiſtiſches Magazin; 1 B. - 258, 273
Lüder Geſchichte d. Holländ. Handels. 242*b*, 91
Ludlam mathematical eſſays. - - 262*a*, 314
Luzac üb. d. Urſprung d. Handels d. Holländer 1 B. - - 242*b*, 89

M.

Magazin f. d. Botanik v. *Römer* u. *Uſteri*; 2. 3 St. 238, 33
Maſch Religion u. Tugend im Verhältniſſe. 261, 305
Matthews Voyage to the river Sierra Leone. 244*b*, 113
Meine Geſchichte. - - 248*b*, 174
Menſch, der, unt. Menſchen; 1. 2 Th. 246, 140
Moldenhawer Abriſs d. Briefe d. Apoſtel. 258, 275
Moreau principes de Morale; XX T. 253, 222
Moritz Brand. - - - 253, 220

N.

Niemeyer Beſchäftigungen d. Andacht. 259, 285
Nisbett attempt to illuſtrate various important Paſſages in the Epiſtles. - 256, 249
Noel les livres claſſiques de l'empire de la Chine. 5-7 T. - - - 251*b*, 207

P.

Pandora auf 1789. - - 256, 254
Panzers Annalen d. ält. deutſch. Literatur. 253, 221
Pelzel Lebensgeſch. K. Wenzeslaus; 1 T. 254*b*, 233
Petſche Beytr. z. e. vernünft. Kinderzucht. 248*b*, 175
Pfeiffer d. deutſche Gleichgewicht. - 253, 217
Pichler Anleitung Recepte z. ſchreiben. 241*a*, 67
Poncet de la Grave mémoires pour l'hiſt. de France; 1. 2 T. - - 254*b*, 238
Predigtentwürfe üb. d. Sonn u. Feſttagsevang. 260*a*, 294
Promemoria, Churcölln., wegen d. Nuntiaturen in Deutſchland. - - 262*a*, 320

R.

Rahn Briefwechſel m. ſ. Schülern; 1 Samml. 252, 209
Rahm de Creſconii concordia canonum. 256, 255
Recherches hiſt. ſur les etats unis de l'Amerique Septentrionale; 1-4 B. 236*b*, 9
Rehfeld analecta hiſt. ad theoriam epilepſiae. 254*a*, 231
Reuſs patriotiſche Wünſche. - 262*a*, 318
Richter experimenta circa bilis naturam. 151*a*, 299
Ries Predigten v. Gott u. d. Natur. 259, 287
Riolan v. d. Erzeugung d. Menſchen; 1-3 Th. 241*a*, 69
Rittershauſen Hauslegende; 1 B. - 242*b*, 94

S.

de Sallaba de morbis variolarum poſthumis. 242*b*, 95
Sammlung v. Zuſammenſetz. einfach. Arzneymittel. - - - 241*a*, 65
v. Sartori Staatsgeſchichte d. Marggrafſch. Burgau. - - 248*b*, 169
Scharff Recepte v. Farben; 1 St. - 236*b*, 15
Schmid Kritik d. reinen Vernunft. - 253, 219
Schmidt Beleuchtung d. Gedanken Hn. Pütters. 262*a*, 319
Schneiders Gedanken üb. d. Chryſoſtom. Erklärungsreden. - - 240, 62
Schöpperlin kl. hiſt. Schriften; 2 B. 242*b*, 93
Schramm Syſtem d. Paſtorallehre. - 240, 58
Schreiben, Marggräfl. Badenſch., a. d. Reichsverſammlung z. Regensburg. - 262*a*, 319
Schreiber Opfer f. d. Geburtsfeyer Friedr. Wilh. II. - - 238, 40
Selle medicina clinica. - - 239*b*, 52
The Shipwreck of the Antelopen, Eaſt-India paket, on the Pelew Islands. - 262*a*, 315
Sotzmann Generalkarte v. d. Altemark. 258, 279
Spazier Gedanken üb. d. Gottesverehr. d. Proteſt. 242*a*, 81
Spieſs Geſch. d. kaiſerl. neunjährig. Bundes. 243, 99
Stark's Archiv f. d. Geburtshülfe; 2 St. 239*a*, 53
v. Stoixner v. Seiden u. Flachsbau. - 250, 188
Strunz Briefe üb. d. Schaafzucht in Böhmen. 254*a*, 226
Stumpf üb. d. Landwirthſchaft Böhmens. 250, 185

T.

Tagebuch, unſer; 2 Th. - - 244*b*, 117
Teller Erinnerungen an leicht z. vergeſſende Wahrheiten. - - - 252, 212
Thomaſſini diſciplina circa beneficia; P. III. T. X. 255, 241
Tieſſen v. Erziehung u. Pflege junger Obſtbäume. 241*b*, 79
Troja v. d. Krankheiten d. Nieren. - 241*a*, 69

U.

Ueber d. Verſorgung d. Armen. - 149, 183
Ueberſicht d. ſchön. Literatur d. Deutſchen; 1 B. 1 St. - - - 241*a*, 69
Ueber verſchiedne Gegenſtände a. d. Naturgeſch.; 1 Bdch. - - - 258, 278

V.

Verdienſte, die, Baierns; 1 Th. - 244*a*, 105
Verſuch Niederſachſen d. Sprachfehler abzugewöhnen. - - 338, 39
Verzeichniſs was des H. R. R. Churfürſten z. Unterhalt. d. K. Ger. bezahlt haben. - 262*a*, 319
Vogler pharmaca ſelecta. - - 241*a*, 65
Vorſchlag durch Verſorg. d. Armen. e. Rente z. erlangen. - - - 149, 177

W.

Wanderungen d. weibl. Zöglinge z. Schnepfenthal. - - - - 258, 276
Weber I. C. Gedächtniſspred. Fried. II. - 238, 40
-- — A. G. ſpecimen novae edit. A. Corn. Celſi. 245*a*, 127
Wenzel Gedächtniſspred. Fried. II. - 238, 40
Weſtrumb kl. phyſ. chem. Abhandlungen; 2 B. 2 H. 251*a*, 193
Whitehurſt Attempt towards obtaining invariable meaſures of length. - - 256, 251

Z.

Zweifel gegen d. Entwicklungstheorie. A. F. v. *Forſter*. - - - 241*a*, 68

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1788.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürſtl. Sächſiſchen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon jährlich 312 Stücke, ohne die Beylagen, Intelligenzblätter, Kupfer und Regiſter erſcheinen, koſtet innerhalb Deutſchland auf den löbl. Poſtämtern und Addreſs Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairiſche oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder franzöſiſche vor der Münzveränderung geprägte ſogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Ein Thaler zwölf Groſchen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutſchland* bey wöchentlicher Zuſendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden ſollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen ſchreiben, wo er verſichert ſeyn kann, den Weg der Spedition, auf dem beſagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiſerliche Reichs-Poſtamt zu Jena

das fürſtl. ſächſ. Poſtamt daſelbſt

die churfürſtl. ſächſ. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiſerl. Reichs-Poſtamt zu Gotha

die herzogl. ſächſ. privilegirte ZeitungsExpedition oder ſel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuſs. Grenz-Poſtamt zu Halle

das königl. preuſs. Hofpoſtamt in Berlin

die kaiſerlichen Reichsoberpoſtämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*

das kaiſ. ReichsPoſtamt in Bremen

das kaiſ. ReichsPoſtamt zu Durlach

Hr. Poſtſecretair *Albert* in Hannover.

3. Wir

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es verstehet sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhandler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Wintertkur.*

9. Um auch den Abonenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

11. Aufserdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preufsen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theissing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als dafs diese Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführet, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, dafs sie es auf ihren eignen Credit und Risico zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unsre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten November 1788.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, in der Schmidtischen Buchhandl.: Dr. *M. I. Marx*, Churfürstl. Cölln. Hofmed. *Vermischte Beobachtungen. Dritte Sammlung.* 1787. 141 S. 8. (10 gr.)

Auch in diesem Stück sind verschiedene sehr nützliche Beobachtungen enthalten: 1. Ueber die Unschädlichkeit und den Nutzen des Zinns wider den Bandwurm. Ein Stück von 7 und ein anderes von 22 Ellen ging nach dem Gebrauche dieser Mittel ab. 2. Ein wohl gerathener Versuch einer medicinischen Geschichte der Färberröthe, — von ihrem Nutzen in schleimichten Lungensuchten — ihren diuretischen und auf die monatliche Reinigung wirkenden Kräften. Rec. bedauert, diese letztern in seiner Erfahrung so äusserst schwach zu finden, worüber er sich aber nicht wundert, da die Ursachen der Verstopfung dieses Flusses so mannigfaltig, die Wirkungen dieses Mittels aber nur auf wenige einzelne begränzet sind.) 3. Eine merkwürdige Krankheitgeschichte eines an den wunderbarsten convulsivischen Nervenzufällen leidenden Frauenzimmers, die viel ähnliches mit unsern heutigen Somnambules zeigte, die aber ohne thierischen Magnetismus blos durch Visceral-Klystiere, Pyrmonterwasser und flüchtige Baldriantinktur geheilt worden ist. 4. Ueber das Bluthrechen, und über einige Mittel dagegen. Oft ist dasselbige heilsam und befreyet den Kranken von vielen Beschwerden. Blosse Anastomose der Magengefässe von innern Ursachen bringt es zuweilen hervor. Am bewährtesten hat der Verf. den Gebrauch häufiger Klystiere, besonders zur Abführung des in den Därmen sich anhäufenden Blutes; ferner in leichtern Fällen die Rhabarbertinktur nebst Molken bey strenger Diät, befunden. Einen heftigen Anfall hat er gehoben, dass er alle 2 Stunden einen Löffel voll Rhabarbertinktur und bald darauf wohl verdünnten Vitriolgeist in der, zur Sättigung des in der Tinktur befindlichen Laugensalzes, gehörigen Proportion nehmen liess. Wenn Rec. erstlich die Kraft der fixen Luft, Blutflüsse zu treiben, besonders den Hämorrhoidalfluss zu befördern; demnach die gern erhitzende Congestionen und Blutflüsse so leicht befördernde Wirkung des Rhabarber bedenkt, so möchte er doch dieses Beyspiel kaum anders als in äusserst genau bestimmten Fällen befolgen; so sehr er übrigens von der blutstillenden Kraft des einzeln angewendeten Vitriolgeists, und von der eröfnenden Visceralkraft der Rhabarber, wo es um Hebung einer Atonie der Gefäse des Unterleibes zu thun ist, überzeugt ist. 5. Von einem Abscess am Unterleibe in dem sechsten Kindbette einer zu Verstopfungen geneigten Frau.

PAEDAGOGIK.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *John Locke, über die Erziehung der Jugend in den gesitteten Ständen, ein Handbuch für Eltern und Erzieher*, aus dem Englischen übersetzt von *C. E. G. Rudolphi*, mit Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt, herausgegeben von *J. H. Campe*. 612 S. 8.

Wir haben nun fast zu gleicher Zeit zwey sehr gute Uebersetzungen dieses in allem Betracht vortrefflichen classischen Werkes von Locke erhalten. Möchte es doch für recht viele Aeltern und Erzieher ein wirkliches Handbuch, möchte es doch recht sorgfältig studirt und gewissenhaft befolgt werden. Wir haben in der That kein einziges Werk über diesen wichtigen Gegenstand in unsrer oder in einer fremden Sprache, welches ihm an die Seite gesetzt, oder vorgezogen zu werden verdiente. Man kann mit aller Wahrheit behaupten, dass nach Locke wenig eigentlich neues über Erziehung geschrieben ist; und was den Vortrag anbetrifft, so redet dieser edle Weise so fasslich, so bestimmt und bündig, so einleuchtend, überzeugend und herzlich, dass er von dieser Seite schwerlich übertroffen werden kann. Es ist also gewiss ein wahres Verdienst ein solches Werk durch gute Uebersetzungen recht gangbar zu machen und es in aller Hände zu bringen. Sehr lebhaft ist Rec. insonderheit der Gedanke, dass

dieſes Werk grade deſswegen, weil es alt und ein ganzes Jahrhundert hindurch nicht nur in dem Vaterlande des Verf., ſondern in dem ganzen aufgeklärten Europa mit ausgezeichnetem allgemeinen Beyfall geleſen iſt, vorzüglich viel Gutes wirken müſse. Das Vorurtheil des Alterthums und Anſehens kann hier ſehr heilſam ſeyn und iſt zu unſern Zeiten gewiſſermaſsen nothwendig. Die ſeltſame Modeſucht, die ſeit einiger Zeit ſo viele unſerer gröſsern und kleinern Schriftſteller befallen hat, daſs ſie bey aller Veranlaſſung u. ohne alle Veranlaſſung die ſogenannten *neuen* *) Pädagogen zu verſchreyen ſuchen, kann und muſs allerdings den beſten Erziehungsvorſchlägen von noch lebenden Männern den Eingang in manches ſchwache Gemüth verſperren. Der allgemein verehrte und geprieſene Locke ſagt nun aber wenigſtens der Hauptſache und dem Weſentlichen nach, eben das, was die böſen, verſchrieenen neuen Pädagogen ſagen — alſo iſt es heilſam und klug unſer Lockens Autorität Gutes zu wirken und die Wahrheit geltend zu machen. Was die Ueberſetzung an und für ſich anbetrifft, ſo gebühret ihr das ſchon von mehreren Rec. zugeſtandene Lob mit vollem Rechte. Um den Leſer in den Stand zu ſetzen, die nicht weniger geprieſene und in der That gute Ueberſetzung des Hrn. Ouvrier mit der gegenwärtigen zu vergleichen, wollen wir den erſten beſten kurzen §. aus beiden hier neben einander ſetzen. Es ſey der hundertſte:

Rudolphi.

Wenn dieſer Grund (nämlich der Ehrerbietung gegen die Eltern) einmal richtig gelegt iſt, und ihr findet, daſs dieſe Ehrerbietung beginnet bey ihm wirkſam zu werden, ſo iſt das nächſte, was geſchehen muſs daſs ihr ſeine Gemüthsart und die beſondern Neigungen ſeiner Seele ſorgfältig ſtudiert. Halsſtarrigkeit, Lügen, Bosheiten müſſen ihm, wie geſagt, gleich von Anfang an nicht geſtattet werden, ſeine Gemüthsart ſey welche ſie wolle. Dieſen Saamen des Laſters muſs man nicht laſſen Wurzel faſſen, ſondern ſorgfältig ausrotten, ſo bald er in ihm aufkeimet; und hier muſs euer Anſehn bey ihm eintreten, und ſo bald nur die Erkenntniſskraft anfängt, in ihm zu dämmern ſeine Seele lenken, damit es auf ſie wirke, wie einer der erſten Grundtriebe ſeiner Natur, ſo daſs er ſich

Ouvrier.

Iſt dieſer Grund einmal recht gelegt, und zeigen ſich bereits die Früchte jener Ehrerbietung, ſo muſs man ſodann den Charakter des Kindes und die beſondere Beſchaffenheit ſeines Gemüths genau ſtudieren. Widerſpenſtigkeit, Lügen und Bosheiten dürfen, wie ich ſchon geſagt habe, von Anfang an ihm nie verſtattet werden, ſeine Gemüthsart ſey übrigens welche ſie wolle. Dieſe Keime des Laſters müſſen ſchlechterdings nicht Wurzel faſſen, ſondern ſorgfältig ausgerottet werden, ſo bald ſie nur hervorſproſſen. Eure Autorität muſs bey dem erſten Erwachen der Erkenntniſsfähigkeit in ſeiner Seele Platz nehmen, damit ſie ſo zu ſagen, zu einem natürlichen Grundtrieb werde, deſſen Entſtehung das Kind ſelbſt ſich nicht bewuſst iſt, damit es nicht wiſſe, daſs es je anders geweſen oder

des Anfangs dieſer Wirkung gar nicht bewuſst werde, und glaube, es ſey damit von jeher ſo geweſen und könne gar nicht anders ſeyn. Wenn alſo in ihm die ſchuldige Ehrfurcht gegen euch bey Zeiten gegründet worden, ſo wird ſie ihm auf immer heilig und unverletzlich ſeyn, und er wird ihr eben ſo wenig als den Grundtrieben ſeiner Natur widerſtehen können.

anders ſeyn könne. Iſt aber die Ehrerbietung, die es euch ſchuldig iſt, ſo früh gegründet worden, ſo wird ſie ihm gewiſs heilig ſeyn und es wird ihm eben ſo ſchwer werden ihr zu widerſtehen, wie den Trieben ſeiner Natur.

So wie die Ueberſetzung des Hn. Ouvrier mit ſchätzbaren Zuſätzen von ihm ſelbſt verſehen iſt, ſo hat die von Hrn. Rudolphi hingegen zahlreiche Anmerkungen von den Herren Campe, Gedike, Funk, Refewitz, Salzmann, Stuve und Trapp. Jene Zuſätze und dieſe Anmerkungen haben ganz unſtreitig den Werth und die Nützlichkeit dieſes an ſich ſo ſchätzbaren Buchs noch mehr erhöhet und es nun vollends zu einem der erſten in ſeiner Art gemacht.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN: *Andreae Friderici Happe Botanica Pharmaceutica, exhibens plantas officinales quarum nomina in Diſpenſatoriis recenſentur, cum iconibus ab auctore aeri inciſis et vivo colore expreſſis; adjectis nominibus tam pharmaceuticis, quam e ſyſtemate Linnaei depromtis*, Fol. 1 — 14. Heft. 12 B. ohne die Zueignung an Se. Maj. den König von Preuſsen, und 90 Platten.

1 — 11 Heft à 1 Rthlr. 16 gr.
12 — 14 Heft à 2 — -

alſo 24 Rthlr. 8 gr.

Auſser dem, was der Verf. bereits auf dem Titel angegeben, hat er auch meiſtens den Wohnort ſeiner aufgeſtellten Pflanzen, was von ihnen in den Apotheken aufgenommen worden, und die zuſammengeſetzten Mittel, worzu ſie dieſe beymiſchen, angegeben. Papier und Druck iſt unvergleichlich; und die Darſtellung der Gegenſtände übertrifft die von des Verf. ſeltenen Gewächſen, ſo daſs ſie Rec. der Blakwelliſchen faſt vorziehen möchte: die Plenkiſchen aber ſollen gar nichts gegen dieſe gelten.

Plantae ſelectae et rariores Faſc. I. Von Hn. Happe in Berlin. (1 Rthlr. 16 gr.)

Rec. iſt nur dieſer Heft, und das mit Mühe zu Geſichte gekommen. Dem auf einen Blättchen in 8. dabey befindlichen gedruckten Plan nach, will Hr H. hiermit den Liebhabern das, was Trew Ihre,

*) Eine eben ſo unbeſtimmte und daher im Grunde nichts ſagende Benennung, als wenn ich ſagen wollte die neuen Philoſophen, die neuen Theologen, die neuen Juriſten u. ſ. w.

Ehret, Jaquin u. a. seitenes haben, um einen wohlfeilern Preis liefern. Jedoch sollen es nur die ausländischen in Gewächshäusern unterhaltenen, und aus fremden Saamen gezogenen Gewächse seyn. 2) Wird der Text systematisch, und zwar nach dem linnäischen Lehrgebäude abgefafst werden. Da aber die Kupfer in keiner gewissen Ordnung bey einzelnen Ausgaben geliefert werden können: so haben die Tafeln ihre Bezeichnung mit der Geschlechtsnumer bekommen. Damit also der Text nicht in der Ordnung des Systems unterbrochen werde, so wird dieser erst alsdenn erscheinen, wenn so viel Abbildungen einer Gattung und der Arten vorhanden sind. 3) Wird vierteljährig ein Heft von 6-8 ausgemahlten Platten versprochen. Damit 4tens die Liebhaber sie entweder mit der Flora Danica oder des Verf. Botanica pharmaceutica verbinden können, so ist das nemliche Format gewählt worden. Dieser erste Heft nun auf 6 Platten. *Astroemeria pertegrina Dracocephalum austriacum, Crinum zeylanicum, Mesembryanthemum barbatum, Geranium inquinans* und *tetragonum*. Papier und Colorit ist schön, der Stich ist schon aus Willdenovs Prodromus bekannt, die Zeichnung ist, wie gewöhnlich bey den Abbildern der Gewächse, der Natur nicht ganz treu.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine belletrist. Schriften. *Jena*, b. den Cuno'schen Erben: *Ueber die nähere Betrachtung der Schönheiten eines epischen Gedichts, als Erholung für Gelehrte und Studirende*; eine akademische Rede von *Carl Leonhard Reinhold*, Prof. d. Philos. zu Jena. 1788. 1 ½ Bog. 8. Mit dieser Rede hat der Vf. seine öffentlichen Vorlesungen über den *Oberon* eröfnet, die er wöchentlich, Sonnabends Nachmittags hielt. Bey der ersten derselben waren weit über vierhundert Studierende zugegen; ein Umstand, der nicht nur dem Vf. dieser Rede, sondern auch der gegenwärtigen Cultur der Jenaischen Akademie, sehr zur Ehre gereicht. Denn nothwendig mufste *dieser* Gegenstand besondrer Vorlesungen den meisten Studierenden unerhört und befremdend dünken; die meisten mufsten es schwer finden, ihre Nützlichkeit und Zweckmäfsigkeit einzusehen, oder sie mit den übrigen Gegenständen ihres Cursus zu vereinigen. In unsern Schulen und Gymnasien ist es freylich so ganz unerhört nicht mehr, auch der Lesung witziger *deutscher* Schriften besondre Stunden, und eigne Interpretation zu widmen; aber auf Akademien hält man dergleichen Unterricht gar zu leicht für höchst überflüfsig, weil man ihn in das Viereck der Facultätsfächer nicht bequem einzuschieben weifs, oder darin für ihn wenigstens bisher keine Lücke bemerkt hat. Und doch kann eine mit philosophischem Geiste angestellte, geschmackvolle Auslegung vaterländischer Dichterwerke für akademische Bürger äufserst vortheilhaft und lehrreich werden, kann es um so mehr, je weiter der Ausleger hier gehen, je mehr Vorbereitungskenntnisse er voraussetzen, je mehr er die Zugänge benutzen kann, die von allen Seiten aus den Gränzen der Geschmackstheorie in die Gebiete andrer Wissenschaften hinüber leiten. Zum Inhalte seiner Rede konnte daher der Vf. nichts zweckmäfsigers wählen, als die nähere Darlegung dieses mannichfaltigen Nutzens. Es ist schon so oft, und bis zum Ueberdrufs, vom Einflufs der schönen in die sogenannten eigentlichen oder höhern Wissenschaften geredet und geschrieben worden; und doch hat der Vf. einen neuen Gesichtspunkt zu fassen, und diesen Einflufs gleich Anfangs durch ein glücklich gewähltes Bild sinnlicher einleuchtend zu machen gewufst. Nicht der Landmann ist zu bedauern, dem während seiner ländlichen Arbeit alle die Naturschönheiten unbemerkt bleiben, die ihn rings umgeben; denn dieser Achtlosigkeit halber erfüllt er seine Bestimmung, sorgt er für seine Bedürfnisse darum nicht weniger; aber der Gelehrte ist bedauernswerth, der auf den Feldern der Wissenschaften nichts als Arbeit und Brod zu suchen und zu erwarten hat; der nicht weiter, als auf seinen Acker sieht; „der sich auch nicht im Traume einfallen läfst, dafs es eine und eben dieselbe Sonne der Vernunft seyn könne, die nicht nur das *nährende* Produkt des Fleifses, sondern auch die *erquickende* Frucht der Begeisterung und die *ergötzende* Blume des Witzes zur Reife bringt, und durch deren Strahlen die bezauberte Welt der Dichter die reizenden Farben und das wohlthätige Licht erhält, wodurch sie das Auge des scharfsichtigsten Geistes noch mehr aufzuhellen und zu stärken vermag.“ — Der Gelehrte bedarf, wie der Vf. ferner zeigt, einer *Erholung*; und diese bieten ihm die schönen Wissenschaften im reichen Maafse dar. Nur zunächst für diese Erholung bestimmt die Bescheidenheit des Vf. die Vorlesungen, die er mit dieser Rede eröfnete; und er setzt es hier daher überaus gut auseinander, wie sehr die Unterhaltung, die aus der *nähern Betrachtung* und dem feinern Genusse der Schönheiten poetischer, und vorzüglich *epischer* Werke entsteht, sowohl durch die *Gröfse des Vergnügens*, als durch die *Art und die Wichtigkeit des Nutzens*, den sie gewährt, die Bedingungen erfülle, welche bey einer zweckmäfsigen Erholung für Gelehrte und Studierende vorausgesetzt werden müssen. Unter allen schönen Künsten ist keine diesem Zwecke so beförderlich, als die Dichtkunst, wegen ihrer unmittelbaren Wirkung auf den Geist, durch welche sie ein Vergnügen erzeugt, welches der Erholung des arbeitenden Gelehrten um so angemessener ist, da es nicht nur die bey ihm sonst ruhenden untern Seelenkräfte beschäftigt, sondern auch und vorzüglich, diejenigen erquickt, die bey ihm gewöhnlich am meisten angestrengt werden: Gedächtnifs, Scharfsinn und Vernunft. Das gilt nun vornemlich von der epischen Poesie, in welcher die Kunst ihren weitesten Spielraum hat, dessen mannichfaltige Scenen und Vortheile von unserm Redner lebhaft geschildert werden, in so fern sie alle Eigenschaften und Wirkungen der meisten übrigen Dichtungsarten in sich vereinigt. Auch begegnet der Vf. dem Einwurfe, dafs die Zergliederung ihrer Schönheiten den vollen Genufs derselben eher stören als befördern möchte. Ein ächtes Meisterwerk der Poesie hat durch die genaueste Prüfung nichts zu verlieren, aber desto mehr zu gewinnen. Hieraus erhellt dann auch zugleich der Nutzen, der mit einer solchen Art der Geistesunterhaltung unzertrennlich verbunden ist. Er liegt nicht blos in der öftern und wohlthätigen Uebung der dabey wirksamen Seelenkräfte, sondern auch, und hauptsächlich, in der Reinigung, Verfeinerung und Erhöhung des Geschmacks. Die *vereinzelte* Uebung der Vernunft und des Gefühls für sich selbst kann in Ewigkeit keinen Geschmack, mufs vielmehr nothwendig das Gegentheil davon hervorbringen. Einseitige Pflege des Geistes zerstört ihren eigenen Zweck. Und dafs sich, auf der andern Seite, der Geschmack eben so wenig ohne Mitwirkung der Denkkraft,

durch die blofse Anwendung des Gefühls, bilden laſſe, das beweiſet unter andern die in der neueſten Geſchichte unſerer Literatur ſo lehrreiche Periode der *Kraftgenies*, wo die mit einer bis dahin ungewöhnlichen Popularität verbundene Simplicität und Energie in den Schriften eines groſsen Geiſtes eine Menge unberufener Kunſtjünger wähnen lieſs, die ganze ſtarke des poetiſchen Genies beſtehe in der mit geſuchter Regelloſigkeit gepaarten Lebhaftigkeit der Empfindung.“ Schwerlich konnte der Vf. zur Erreichung ſeiner ſo rühmlichen Abſichten, die er in dieſer Rede darlegt, eine zweckmäſsigere Grundlage ſeiner Vorleſungen wählen, als den *Oberon*, der, wie er ſehr wahr bemerkt, eine Menge von Schönheiten beſitzt, die das rohe Gefühl mit aller ſeiner Spürkraft nicht wittern kann. Wie ſehr er der Mann dazu ſey, dieſe Schönheiten zu entwickeln, und aus dieſer Entwickelung dem Geiſte und Herzen ſeiner Zuhörer die wohlthätigſte Nahrung zu bereiten, davon würde ſchon die gegenwärtige Rede Beweiſes genug ſeyn, wenn nicht der ſeltne Scharfſinn ſeines philoſophiſchen Geiſtes, und die noch ſeltnere Gabe, fein empfundne Beobachtung in einem lichten und anziehenden Vortrage mitzutheilen, ſchon aus andern Proben rühmlich bekannt wäre.

Kleine verm. Schriften. Ohne Druckort: *Chriſtian Nicolai* Buchführers zu Bebenhauſen in Schwaben, (einer Wirtemberg. Kloſter Schule unweit Tübingen) wichtige Entdeckungen auf einer gelehrten Reiſe durch Deutſchland, und aus Eifer für die chriſtliche, vornemlich evangeliſche Kirche durch den Druck bekannt gemacht. 1788. 124 S. 8. Schon der Titel kündigt eine Parodie auf Nicolais Reiſen an, und wie ſehr ſich der Vf. in ſeinem Werk gefalle, ſieht man aus dem ſtolzen Motto, welches der Schrift vorgeſetzt iſt, *anch' io ſono pittore*. Witz und Laune kann man dem Vf. nicht abſprechen, aber eben ſo gewiſs iſt es, dafs ſein Witz manchmal in Muthwillen ausartet, und dafs nicht alle Züge des Gemäldes, wenn ſie näher betrachtet werden, das obige Motto rechtfertigen. Hat der Vf. die obgleich eines Schriftſtellers immer unwürdige Abſicht gehabt, den Leſer blofs zu beluſtigen, ſo mag ihm dieſe gelungen ſeyn; aber dann hätte der ſchwäbiſche Pſeudo - Nikolai wenigſtens um der ſchwachen Leſer willen, die ſo leicht Parodien für Widerlegungen halten, ſich ſcheuen ſollen, Männer wie *Nikolai* und *Gedike* zum Ziel ſeines perſifliirenden Witzes zu machen. Wenn auch Hr. Nikolai und die Herausgeber der Berliner Monatsſchrift in ihren Beſorgniſſen von heimlicher Verbreitung des Katholicismus vielleicht zu weit giengen, wenn ſie hie und da zu viel ſahen, oder aus dem, was ſie ſahen und hörten, zu viel ſchloſſen, ſo verdienen doch ihre Bemühungen, die Rechte der Vernunft gegen Aberglauben und Schwärmerey, und die Freiheit des Gewiſſens gegen deſpotiſchen Glaubens-Zwang zu behaupten, gewifs den Dank aller Rechtſchaffenen; und gewiſſe inzwiſchen vorgefallene, theils öffentliche, theils nahe zur Evidenz gebrachte Thatſachen beweiſen genugſam, dafs weder die Beſorgniſſe dieſer Männer ganz ungegründet, noch ihre Warnungen ganz überflüſſig waren. Nach dieſen Erinnerungen wollen wir den Innhalt der Schrift kürzlich ausziehen, und den Reiſenden ſelbſt hören. — Vor einiger Zeit unternahm er in Geſellſchaft ſeines Erſtgebornen eine Reiſe vornemlich durch das nördliche Deutſchland, nachdem er zuvor ſeinen Wagen nicht blofs mit einem Wegmeſſer, Schrittzäler, Hemmſchuh, ſondern auch mit einem Kompafs, einer Windroſe, einem Thermometer und Barometer und ſelbſt mit einem Wetterableiter verſehen hatte. Auf dieſer Reiſe ſammelte er ſich Materialien zu einer Reiſebeſchreibung, die dem Ueberſchlag nach ungefähr 16 mäſſige Octav-Bände betragen möchte. Weil er aber nicht hoffen konnte, eine reichliche Pränumeration zu erhalten, und die Ausgabe auf eigene Koſten nicht wagen wollte, ſo begnügt er ſich vor der Hand, dem Publikum eine höchſt-wichtige Entdeckung vorzulegen, die er auf ſeiner Reiſe gemacht hat. Dieſe iſt der *Krypto-Judaiſmus*, oder das heimliche Judenthum, das bereits einen unglaublichen Fortgang unter den Chriſten gewonnen habe, und in alle geheime Geſellſchaften eingedrungen ſey, ſo dafs es itzt dem Chriſtenthum den nahen Umſturz drohe. Nun folgen die Beweiſe. Z. B. Bey dem Illuminaten-Orden findet der Reiſende des Hn. Weishaupt angeblichen Taufnamen *Adam* höchſtverdächtig, indem auch die Juden vieles von einem Adam Kadmon ſchwatzen. Wenn *Rabbi Adam* ſage, dafs er das *Chriſtenthum abſchaffen*, und dafür die *Vernunft* einführen wolle, (wie hämiſch! und wo hat Weishaupt das geſagt?) ſo ſey unter dieſer nichts anders als das Judenthum zu verſtehen. Schon der Name *Illuminat* führe darauf, denn illuminans heiſſe im ebräiſchen *Meir*, und da liege folglich jedem der Name des ber. Rabbi Meir vor Augen. — Dieſer ganze Anfall auf den Illuminaten-Orden, ſo witzig er manchen vorkommen mag, verräth ſchon, wes Geiſtes Kind der Verfaſſer iſt. Wenn wird man einmal aufhören, dieſen in ſeiner Anlage ſo ehrwürdigen Orden böſer Abſichten gegen das Chriſtenthum zu beſchuldigen? — Die in der chriſtlichen Religion liegende groſse Motive zur Tugend und Moralität, die durch allerley Verunſtaltungen des Chriſtenthums ihre Kraft unter den Menſchen beynahe verloren haben, wieder in Wirkſamkeit zu ſetzen, ihre Uebereinſtimmung mit den Forderungen der geſunden Vernunft und mit den Grundſätzen einer ächten Philoſophie zu zeigen, und ſowohl dadurch, als auch durch Benutzung ſinnlicher Mittel und Antriebe, die in der menſchlichen Natur liegen, es dem Menſchen allmälig zum Bedürfnifs zu machen, gut und tugendhaft zu werden, dies war der Zweck des Illuminaten-Ordens. Heifst aber dies das Chriſtenthum abſchaffen? Und iſt es nicht die gröſste Unvernunft, Chriſtenthum und Vernunft einander entgegen zu ſetzen. ? — Doch wir gehen weiter. Hr. Chriſtian Nikolai ſucht es ferner wahrſcheinlich zu machen, dafs ſelbſt — der *Bruder Lucian* nicht nur den Juden affiliirt, ſondern ſogar ein heimlicher beſchnittener Jude ſeyn könne. Er trage kein Bedenken, den juden Moſes Mendelſohn ſeinen Freund zu nennen, und ſeiner Pſalmen-Ueberſetzung das Lob der Vortreflichkeit zu geben, er halte ſich in ſeiner Reiſebeſchreibung darüber auf, dafs in Wien ſo viele Franzoſen, und ſo wenige Juden angetroffen werden; er nenne es Hartherzigkeit, dafs man ehemals aus Nürnberg die Juden vertrieben habe; er erhebe den Diac. Rabe zu Anſpach, dafs er die Miſchnah überſetzt habe; da doch er ſelbſt jeden, der ein *katholiſches Buch* überſetze, ſogleich des heimlichen Katholicismus verdächtig mache u. ſ. w. Wer ſieht nicht, dafs in dieſer witzigen Perſiflage die Starkiſchen Händel, an denen N. gar keinen Antheil nahm, mit den Streitigkeiten zwiſchen *Nikolai*, *Lavater*, *Sulzer* und *Dreikorn* gar ſeltſam vermiſcht ſind, und dafs eben deſswegen die ganze Parodie auf Nikolai ziemlich ſchief gerathen iſt. Sonſt hat der ſchwäbiſche Nikolai in das, was er von ſich ſelbſt und ſeinen eigenen Schickſalen ſagt, manche locale und in der That ſehr witzige Züge eingeſtreut, wohin beſonders die Nachricht gehört, dafs er nach geendigter Condition in Ulm zu Bebenhauſen unter Begünſtigung des damaligen *Prälaten der bekanntlich ein groſser Freund von Büchern geweſen*, einen Buchhandel errichtet habe, den er nun an die 30 Jahre führe. Hr. N. ſcheint übrigens nicht erfahren zu haben, dafs erſt neuerlich ein Wirtembergiſcher Geiſtlicher, der zu einer *Prälatur befördert* wurde, die Abſicht hatte, vor Beziehung derſelben ſeinen überflüſſigen Bücher-Vorrath durch eine *Lotterie* loszuſchlagen, wozu er aber die *geſuchte* Erlaubniſs *nicht erhielt*. Sonſt würde vermuthlich der Buchhändler von Bebenhauſen dieſe Gelegenheit zur Erweiterung ſeines Buchladens und zu Abſchlieſſung eines guten Kaufs nicht verſäumt haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten Novemober 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey Cadel: *a View of the English Interests in India, and an Account of the military operations in the Southern Parts of the Peninsule during the Campaigns of* 1782-1784: by *Will. Fullarton.* 1787. 323 S. 8. Sec. Edit. 1788. ebenfals 323 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Sehr viel Belehrendes enthält gegenwärtiges Werk über die Fehler der englischen Verfassung in Ostindien, über die politische und geographische Beschaffenheit einiger südlichen Provinzen von denen, die der Präsidentschaft Madras unterworfen sind u. über die Geschichte des letzten Krieges, den die Engländer mit Tipposahal führten. Der Verf., der zur Führung desselben ein eigenes Regiment angeworben hatte, und zuletzt das ganze Corps befehligte, womit die Engländer die südlichen Provinzen des Reichs Mysore zu Ende des Krieges angriffen, und tiefer vordrang, als je europäische Armeen in diesen Gegenden gekommen sind, giebt darin theils Rechenschaft von seinen kriegerischen Operationen, theils Nachricht von den Schwierigkeiten, die er auf diesem Zuge durch die bisher unerforschten gebirgichten u. waldichten Provinzen Tinevelli, Madura, Dindigul, und Coimbetur zu überwinden hatte, und den Vortheilen, die er über den Feind durch sein Vordringen, soweit gegen Westen, bis an die Grenzen der malabarischen Nairen Fürsten, und seine Verbindung mit den Königen von Travanor, Cochin und Calicut erhielt, die aber Madras wegen seiner damals ganz erschöpften Kräfte beym Frieden mit Tippo-Saheb nicht benutzen konnte.

Ein grosser Theil der widrigen Zufälle, welche England in dem letzten Kriege in Ostindien trafen, kam davon her, dass die verschiedenen Präsidentschaften, ungeachtet sie von Bengalen abhängig waren, so oft ganz entgegengesetzte Maasregeln, und ganz andere als Bengalen nahmen; *Carnatic* war gar nicht zum Kriege gerüstet, ungeachtet die Engländer in Madras vorhersehen konnten, Hyder Ally würde sie hier an ihrer schwächsten Seite angreifen. Ueberall suchten die Engländer nur ihren Vortheil auf Kosten der indischen Fürsten, und die kaum geschlossenen Verträge wurden der nichtigsten Vorwände wegen wieder gebrochen. Dem Nabob von Adoni, dessen Hauptfestung das Gebiet der Engländer gegen die Maratten, gegen Hyder Aly und den Subah von Dekan deckte, versprachen sie 1779, sein Land gegen alle Angriffe zu beschützen, wenn er, zu Erhaltung ihrer dortigen Garnisonen, ihnen den besten Theil seiner Revenüen überlassen würde. Wie aber nachher Hyder Aly das Land Adoni mit einem Einfall bedrohete, und ihre Hülfe also höchst nöthig war, so verzögerten sie damit absichtlich so lange, bis alle Hülfe zu spät war. Noch besser zeigt Hr. Fullarton, wie sehr die Zwistigkeiten zwischen den Befehlshabern der Armee, und der Regierung von Madras die Kriegsoperationen verhinderten, und die Armee unthätig machten. Die Grösse der englischen Besatzungen am Ganges und auf der Küste Coromandel schätzt er auf 227, 944 englische Quadratmeilen, davon kommen auf Carnatic und die davon dependenten Länder 65,944. englische Quadrat Meilen. Wenn man überhaupt ganz Hindostan in 114 Theile zerlegt, so gehören den Engländern und ihren Vasallen etwa 29, den Maratten 48, und dem Sultan Tippo Saheb 9 Theile. Bey Auhd rechnet Hr. F. aber eine zu grosse Bevölkerung; statt 20 Millionen, leben hier nur sieben. Statt der Oberaufsicht, die jetzt Bengalen über das ganze Brittische Indien führt, und wodurch häufig der Privatvortheil der untergeordneten Präsidentschaften, aus Unkunde des Localen, übersehen wird, wünscht der Verf. einen keinem Ort fixirtes, und aus den Gliedern aller Präsidentschaften zusammengesetztes Collegium. Zu den von der Bengalischen Regierung während des letzten indischen Krieges begangenen Hauptfehlern, (die doch aber die damalige Lage der Engländer in Indien, die Menge ihrer Feinde, und ihr schon zu grosses Gebiet entschuldigt), rechnet Hr. F. den mit den Holländern 1780 angefangenen Vertrag, ihnen gegen Ueberlassung 1000 Mann europäischer Truppen, die von Carnatic abhängige Provinz Tinevelly, worin den Holländern schon Tuboceryn gehörte, und die etwa 250,000 Pf. St. jährlich einbringt, abzutreten.

Das Anſehen des groſsen Moguls iſt den Engländern keinesweges ſo furchtbar, als der Verf. meynt, ſeitdem er nebſt ſeiner zerſtörten Hauptſtadt Dehli, wie ein Ball, aus einer Hand in die andere geworfen, und bald von Maratten, bald von Rohillas oder andern Mohametanern beherrſcht wird. Wenn ein mohametaniſcher Fürſt von Tippo Sahebs Macht und Thätigkeit mit ihm näher grenzte, ſo wäre dieſe Beſorgniſs allerdings gegründet. Tippos Gebiet iſt nach unſerm Verf. meiſtens 400 engliſche Meilen lang, und an 300 breit. Seine Einkünfte rechnet er auf 30 Millionen Thaler. (Wie Orme ſeine bekannte Geſchichte zu ſchreiben anfieng, ſchätzte man die myſoriſchen Einkünfte nicht höher als 20 Mill. Gulden, und glaubt daſs er im Kriege wohl 300,000 Mann, zuſammenbringen kann. Wie bereits oben bemerkt worden, verbreitet ſich Hr. *Fullarton* in dieſer Schrift auch über die Geographien der ſüdlichen Reiche auf der weſtlichen Halbinſel, und ſeine Nachrichten klären in dieſen ſo wenig bekannten Gegenden ungemein viel auf. Das Gebiet ſüdwärts des Kolram, das von der berühmten Veſtung Tritchinapoly den Namen hat, iſt nur 200 engliſche Quadratmeilen groſs, aber wegen der Nachbarſchaft des oben genannten Fluſſes ſo fruchtbar, daſs es dem Nabob von Carnatic 100,000 Pf. St. jährlich einträgt. Das Land Marawa iſt unter zwey Fürſten vertheilt. Der bisher ſo genannte Fürſt von klein Marawa, heiſst hier Rajah von Shevigunga, ſein Land iſt fehr, waldigt und der darinn belegene Wald Calicoil, mitten in welchem eine Veſtung gleiches Namens liegt, hat faſt vierzig engliſche Meilen im Umfange. Seine Einkünfte ſteigen auf 500,000. Rupien, davon er aber 175,000 an den Nabob von Carnatic abgeben muſs. Der andere Fürſt dieſes Landes iſt der Rajah von Ramnat. Sein Land iſt angebauter und die Einwohner beſchäftigen ſich ſchon mit der Weberey. Seine Einkünfte ſind den vorigen gleich. Bey den Hindus genieſst er aber wegen ſeiner Abkunft vom alten Geſchlechte (Taver) Teuwer und als Beſchützer der Pagode, Ramiſerum, groſse Verehrung. Im Tinevelly herſcht völlige Anarchie. Es iſt unter zwey und dreiſſig ſo genannte Kallerfürſten vertheilt, die zuſammen 30,000 Mann ins Feld ſtellen können.

Auch in dem Bericht des unter des Verf. Anführung gegen Tippo Sahebs ſüdliche Provinzen unternommenen Zuges, lernt man das innere von Myſore viel genauer kennen, und man erfährt hier die Urſachen, warum die Engländer, ungeachtet ſie zulezt in Indien keinen Feind weiter als den Sultan Tippo Saheb hatten, von allen ihren meiſt durch Herrn Fullarton gemachten Eroberungen im Frieden nichts behielten. Unſer Verf. war mit ſeiner Armee, bey der die beiden hannöverſchen Regimenter waren, (ihre Stärke wird nur zu 414 Mann angegeben,) und die in allen aus 13636 Mann, meiſt indiſchen Truppen, beſtand, erſt beſchäftiget, die ſüdlichen Provinzen, die während des Krieges vom Nabob von Carnatic abgefallen waren, wieder zu bezwingen, und hernach beſtimmt von Madura aus in Myſore einzudringen, und ſich mit dem engliſchen Corps zu vereinigen, welches von Calicut aus, durch die Staaten des Zamorins Myſora angriff. Beides ward von Hn. Fullarton, unglaublicher Schwierigkeiten ungeachtet, bewerkſtelligt. Er eroberte ſogar Tippo Sahebs inländiſche Hauptfeſtung gegen Weſten Palegat cherry, mitten in den Gebirgen am Panianyfluſs belegen, der ſich ins weſtliche indiſche Meer ergieſst. In vorigen Zeiten gehörten ſie mit zum Gebiet des Zamorin. Dies ward noch dazu mit einer Armee ausgeführt, der die O. I. Compagnie zwölf Monate Sold ſchuldig, und bey der unter den Seapois die Noth zuweilen ſo groſs war, daſs ſie ihrer eigenen Erhaltung wegen ihre Kinder verkaufen muſsten. Tippo Sahebs Lage war damals, wie Hr. Fullarton gegen ihn agirte, wirklich kritiſch, drey engliſche Armeen griffen ihn in ſeinen nordlichen, weſtlichen und ſüdlichen Staaten zu gleicher Zeit an, die Engländer waren Meiſter des wichtigen Seeorts Mangalor, ungeachtet Tippo ihn mit ſeiner ganzen Macht belagerte, die Nairen Fürſten, und viele ihm ſonſt unterwürfige Rajahs in den Gebirgen erwarteten nur die Annäherung der Engländer, ſich gegen ihn zu erklären, ſeine Feinde wurden von Zamorin und dem Rajah von Travancora unterſtützt, und hatten die Abſicht die Familie des von ſeinem Vater abgeſetzten Rajah von Myſore wieder auf den Thron zu erheben. Allein die Regierung von Madras fühlte ſich bey allem Anſchein eines glücklichen Krieges auſſer Stande ihn fortzuſetzen, ſie ward, wie Bengalen, von einer gewaltigen Schuldenlaſt niedergedrückt, und um den Friedensunterhandlungen Nachdruck zu verſchaffen, muſsten die engliſchen Truppen alle Eroberungen räumen. Am Ende dieſer für Liebhaber indiſcher Geſchichten ſehr inſtructiven Schrift, ertheilt der Verf. den Vorſtehern der indiſchen Angelegenheiten, (dem *board of Controul*,) welchem er ſeine Schrift zugeeignet hat, allerley Vorſchläge zur Verbeſſerung des indiſchen Militairetat, und der ganzen dortigen Civilverfaſſung, die zum Theil auch wirklich ausgeführt ſind, wie z. B. der Vorſchlag: die Zahl der europäiſchen Truppen zu vermehren, die aber hier keinen Auszug leiden. Einige Anhänge, die groſsentheils des Verf. von Zeit zu Zeit nach Madras geſandte Berichte, und einen aus dem *Carnatic Reports* entlehnten Aufſatz über die ehemaligen und jetzigen Einkünfte von Tanjore enthalten, beſchlieſsen das Werk, welches, ſeines Inhalts und darſtellenden Vortrags wegen, in Zeit von einem Jahr zweymal gedruckt worden.

Die

Die zweyte Auflage ist weiter nichts als ein genauer wörtlicher Abdruck der ersten. Nur ist in der Vorrede ein Zusatz über General Smiths Expedition nach Marawa, und eine neue Charte zur bessern Uebersicht, des ganzen gegen Mysore geführten Krieges hinzugekommen. Sie begreift den südlichen Theil von Decan, vom Cap Comorin bis Calicut und dem Ausfluss des Coleram, und ergänzt Rennels Charte von dieser Gegend, besonders den südlichen mit dem Reiche Mysore vereinigten Provinzen, beträchtlich. Der südliche Theil der Gatesgebirge ist hier weit genauer gezeichnet, und überhaupt mit vielen in Rennels und Ormes Charten nicht vorkommenden Oertern vermehrt. Da Herr Bernoulli dem dritten Bande seines deutschen Tiefenthalers den nördlichen Theil dieser Charte nebst Herrn Rennels Commentar darüber einverleibt hat, so überhebt uns dieses einer detaillirtern Anzeige.

Gegen obige Schrift des Herrn Fullarton hat ein englischer Officier, der ehedem zu dem Bengalischen Corps gehörte, unter dem Titel:

London, b. Stockdale *Remarks upon Colonel Fullartons View of the Englisch Interests in India.* 1788. 58 S. 8.

eine Vertheidigung der Bengalischen Regierung und der dortigen Verfassung drucken lassen. Er sucht darinn zu zeigen, dass der Zustand von Bengalen keinesweges so erbärmlich sey als Hr. F. ihn im allgemeinen schildert, auch dass die dortigen Truppen Hn. F. Vorwürfe nicht verdienen. Er detaillirt die verschiedenen wichtigen von ihnen geleistete Dienste, während des letzten Kriegs mit den Maratten und Hyder Aly, und beweist, doch ohne neue Aufklärungen über den jetzigen Zustand von Bengalen zu geben, dass diese Gegend Hn. F. keinesweges so bekannt als Carnatic und die dortige Verfassung der Engländer gewesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Hesse: *Neue Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten, die man nicht oft von der Kanzel hört*, nebst andern geistlichen Reden und theologischen Abhandlungen für angehende Prediger 1. Band 316 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Sammler dieser Predigten, der durch verschiedene, besonders pädagogische, Schriften bekannte Hr. Pred. *Lorenz* zu *Köpenik*, will angehenden Predigern Muster von Casualpredigten, die bey seltenen Vorfällen gehalten worden, vorlegen, davon aber die mehr gewöhnlichen Trau, - Leichen, - Antritts, - Abschieds - Indroduktions - Predigten ausschliessen. Er verspricht diesem Bande, wenn er Beyfall und Abgang findet, noch 10 Bände des Gehalts, nachfolgen zu lassen. Zugleich will er jedem Bande dieser Sammlung einen Anhang von allerley theologischen Abhandlungen beyfügen, um die Lectüre derselben desto interessanter und gemeinnütziger zu machen, wobey aber Rec. Hrn. *L.* bittet, ja auf seiner Huth zu seyn, dass die verheissenen Bände am Ende nicht zu einer Alltagssammlung herabsinken; denn die genaue Uebereinstimmung des Inhalts dieses ersten Bandes mit seinem Titel will Rec. nicht so recht einleuchten. Diese Sammlung enthält 13 Predigten, 2 Reden und 3 Aufsätze. Die Predigten und Reden sind von bekannten und berühmten Kanzelrednern, von welchen einige zu den ersten Rednern Deutschlands gehören. Z. E. 1 Predigt über Ps. 122 v. 1. bey Einweihung der Georgenkirche in Berlin, von Spalding. Die 8. Pr. über Lucä 5, 1 - 11. Etwas zur Belehrung und Beruhigung über ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur und die Rede bey Einweihung des neuen Charite - Gebäudes von Teller. Die 9. Pr. über Ps. 126, 3. wegen des herrlichen Sieges über das Russische Kriegesheer 1758 von Sack. Die 10. Pr. über Ps. 66, 5. Merkwürdigkeiten der Reformation und Pflichten, die sie uns auflegt, und die 11. Pr. über 1 B. der K. 8, 48. wegen Wiederherstellung des Friedens von Zollikofer. Die 5. Pr. über 1 Joh. 4, 1. von Prüfung der Geister von Tillotson. 6. Pr. über Ps. 46, 2 - 4. wider die Furcht vor Erderschütterungen von Lavatern. 2 Pr. über Röm. 13, 11 - 14. über Aufklärung, bey Ankündigung des neuen Gesangbuchs, von J. E. Troschel. Die 3. Pr. über 1 Kor. 9, 9. nach der Rettung eines Ertrunkenen. Die 4. Pr. über Ps. 66, 12 - 14. nach einem Donnerwetter, das Ort und Kirche in Gefahr setzte und die 13 Pr. über Ephes. 5, 29. von den Pflichten gegen Selbstmörder. Diese 3 sind wahrscheinlich von Hn. *L.* selbst. u. s. w, Diese Predigten sind zweckmässig, lichtvoll und rührend und daher ihrer zum Theil berühmten Verfasser würdig. Auch die von Anonymischer Hand haben, was Sachen und Ausführung betrift, ihre sichern Verdienste. Nur Etwas will Rec. erinnern. Im 1sten Theil der 3. Pr. stellt Anonymus die Rettung eines Menschenlebens als Verdienst vor, weil sie 1) das Gesetz der Obrigkeit 2) das Gesetz der Natur: was du willst, das dir die Leute thun sollen f. f. für sich hat. Aber sollte der Grund, dass sie die Vorschrift der Religion und Bibel für sich hat, nicht oben an stehen? Davon aber nichts erwähnt zu lesen, war Rec. auffallend; denn auf christlichen Kanzeln müssen religiöse Bewegungsgründe doch wohl vorzüglich gebraucht werden. Aber die Note S. 36. 37. „(Es sieht in manchen kleinen „Städten (und anderweitigen Gerichtsstuben) noch „gar erbärmlich um die Justiz und Polizey aus, „so dass eine dreyjährige (nicht, die 3 Jahr „dauert, sondern die immer ums dritte Jahr ange„stellt wird,) Justiz und Polizey - Visitation viel„leicht (gewiss) mehr Nutzen fürs Ganze stiften

würde, als die sogenannte Kirchenvisitation,") diese Note unterschreibt Rec. von ganzem Herzen und von ganzer Seele und lobt den würdigen Mann wegen dieser edlen und patriotischen Freymüthigkeit. In der 4. Pr. nach einem Donnerwetter schildert der Verf. im 1sten Theil die Gröfse der überstandenen Gefahr und im 2ten Theil die Benutzung dieser angstvollen Begebenheit und beym letztern liest man vier moralische Anwendungen. Natürlicher Weise hätte man hier erwartet, dafs er seine Zuhörer zu einem frohen, lebhaften und feurigen Dank gegen die verschonende Güte Gottes erweckt und in die Erweisungen des Danks jene moralische Anwendungen hineingewebt hätte. Ueberhaupt ist diese Predigt für den Eindruck, die jener erschütternde Vorfall gemacht haben mufs, nicht feyerlich, nicht warm, nicht rührend genug. Die 5. Pr. ist eigentlich eine Abhandlung, die etwa vor 40 Jahren aus Tillotsons Feder flofs, und unsern jetzigen Zeitbedürfnissen nicht mehr angemessen ist. Denn T. ficht nur wider die Papisten und vertheidigt hauptsächlich die Unzulässigkeit eines obersten Richters in Glaubenssachen. Die Sache ist nun schon längst durchdebattirt. Aber darum bittet Rec. Hrn. L. eine Abhandlung über die Prüfung *der* Geister zu liefern, von denen einige aller und jeder Verbesserung des altorthodoxen Systems auffätzig sind; andere mit Weisheit, Muth und Rechtschaffenheit den alten Wust von Menschensatzungen ausmerzen; andere als Nachbeter jede neue Meynung, sie sey nun Weisheit oder Thorheit, auffangen, ausbreiten und nur von Aufklärung schwatzen. Der angehängten Abhandlungen sind 3. Ein zweckmäfsiges Taufformular von dem würdigen Hn. Past. Schulz zu Sido im Magdeburgschen; ein Vorschlag zur zweckmäfsigen Einrichtung der Kirchenbücher, der Nachfolger verdienet; u. endlich einige Antitheses über Eingebung und Wunder, die aber Rec. nicht Umfang und Darstellung genug zu haben scheinen, dafs sie als Einleitung in die 4 übersetzten Harwoodschen Abhandlungen über athanasianische Lehre — hier verdient hätten abgedruckt zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philolog. Schriften. *Leipzig* b. Sommer: *Chorus Graecorum Tragicus, qualis fuerit et quare usus ejus hodie revocari nequeat* --- *Car. Gottl. Sonntagio* munus rectoris scholae episcopalis apud Rigenses suscepturn gratulaturus scripsit *Car. Dav. Ilgen*, AA. LL. M. 1788. 31 S. 4. In dieser gut geschriebenen Abhandlung redet H. *I.* zuerst von dem Ursprunge der Tragödie und des damit verbundenen Chores, dessen Einrichtungen und den dabey vorkommenden Benennungen, sodann von dem, was der Chor bey Vorstellung der Tragödie zu thun hatte. Er war dazu bestimmt, Handlungen und Reden zu beurtheilen, Lob oder Tadel anzubringen, Rath zu ertheilen, und dergl.; und zwar alles dieis nach einer populären Philosophie und Moral, weil gewöhnlich Bürger, Weiber, und andere Personen geringen Standes den Chor ausmachten. Hierauf zeigt der Verf. den Unterschied des Chores bey den noch vorhandenen Tragikern, (gröfstentheils nach Hn. *Heerens* Abhandlung *de chori tragici natura,*) und was der Chor zur Vollkommenheit der Tragödie und dem moralischen Zwecke beygetragen habe, giebt die Ursache an, wie der Chor bey den Griechen eine so grofse Wirksamkeit erhalten können, und warum es nicht thunlich ist, denselben bey der Tragödie heutiges Tages wieder einzuführen. Wer sich aus andern gröfsern Schriften noch nicht mit dem tragischen Chore und dessen Einrichtung bekannt gemacht hat, wird in dieser kurzen Abhandlung nicht wenig gute und brauchbare Nachrichten finden.

Kleine pädagog. Schriften. *Weimar*: *Einiges über das Lesen Homers in Schulen*, ein Programm von der Stadtschule zu Buttstädt. 1788. 10 S. 4. Ein Gespräch zwischen A und B, über die Nothwendigkeit, Homers Gedichte auf Schulen zu lesen, und dann auch über die Methode, wie der Lehrer beym Lesen dieses Dichters zu Werke gehen müsse, wenn die Schüler wahren Nutzen davon haben sollen. Artig dünkte uns der Einfall, dafs das Magnetisiren samt Somnambulismus, Desorganisation, und Manipulation schon im Homer zu finden sey, da Circe an jedem, den sie mit ihrem magnetischen Stabe berührte, sogleich die *innere* Krankheit an seiner *äufsern* Gestalt sehen liefs. --- „Da erblickte „man träumende Schöpse, somnambulirende Esel, desor„ganisirte Hengste, manipulirte Sauen, magnetische „Streithähne, und Ungeziefer ohne Zahl, die alle auf „Circens Hofe *à la Puysegur en societé harmonique* bey„sammen lebten. --- Dem Ulysses selbst war, wenn er „sich nicht vorgesehen hätte, ein niedlicher Fuchsbalg „bestimmt."

Erfurt, b. Gradelmüller: *Von der schädlichen Eilfertigkeit der studierenden Jugend aus den Gymnasien* von M. *Heinr. Aug. Frank*, Prof. der Philos. u. Dir. des evangel. Rathsgymnasii. 1788. 4. 1 Bog. H. *F.* sucht seinen Schülern und deren Aeltern zu zeigen, was für einen nachtheiligen Einfluss ein zu früher und übereilter Weggang von dem Gymnasio auf die Universität habe; es sey noch nicht genug, einige Stücken aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern, die in den Stunden vorkommen, zur Noth zu verstehen, sie übersetzen und sich in der gelehrten Sprache grammatisch richtig ausdrucken zu können; sondern junge Leute müsten, um ihren Geschmack zu bilden, sich mit mancherley Kenntnissen zu bereichern, und zur Akademie und zu einer gründlichen Gelehrsamkeit gehörig vorzubereiten, eine gröfsere Bekanntschaft mit den schönen Schriftstellern erlangen. Der Verf. fordert, kein Jüngling sollte eher die Akademie beziehen, bis er sich mit den philosophischen Schriften der Alten, und besonders des Cicero, recht bekannt gemacht hätte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten November 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT am MAIN, b. Varrentrapp und Wenner: *Ueber die Europäiſche Republik. Erſter Theil: Der Europäiſchen Republik politiſches Syſtem.* 1787. 212 S. 8. *Zweyter Theil. Der Europäiſchen Republik wirthſchaftliches Syſtem.* 1788. 263 S. 8.

Der ungenannte Vf. dieſer Schrift, Hr. Prof. *Nicolas Vogt* in Mainz, hält in derſelben Europen einen Spiegel vor, worin es ſein Bild, nicht, wie er in der Vorrede allzubeſcheiden ſagt, verſchönert oder entſtellt, ſondern ganz ſo, wie es iſt, ſtark und bis auf die feinſten Züge abgedruckt erblicken kann.

Daſs alle Staaten unſers Welttheils ein groſses Völkerſyſtem ausmachen, welches durch den Geiſt gleicher Sitten, Politik und Philoſophie zu Einer Republik zuſammengebunden iſt; daſs dieſe Republik einer feſten aufſtrebenden Pyramide gleicht, deren oberſte Steine (Kaiſer, Könige, Fürſten) auf der ſchweren Maſſe der einzelnen Familien und Gemeinheiten ruhen müſſen, nicht aber umgewandt die ſchwere Maſſe auf dem kleinen wankenden Steinchen eines einzigen Deſpoten ruhen kann; daſs in derſelben eben darum Freyheit und Sicherheit des einzelnen Bürgers ſo wie ganzer Staaten gegen einander, mit andern Worten, Gleichgewicht der Völker, den wohlthätigen und ſchönſten Grundzug ausmachen; wie dieſes Gleichgewicht von tyranniſchen, ihres eignen Vortheils unkundigen Fürſten bedrohet, dagegen jedesmal von den gröſsten und weiſeſten Regenten, einem Heinrich IV. von Frankreich, einer Eliſabeth von England, einem Guſtaf Adolph von Schweden und Friedrich II. von Preuſsen erhalten und befeſtiget worden; daſs und wie ferner dieſes Gleichgewicht in Deutſchland ſich concentrirt, und daher, ſo wie deſſen Staatsgeſetze überhaupt ein wichtiger Theil der Völkergeſetze ſind, alſo inſonderheit der Weſtphäliſche Frieden nebſt denen, die nach ſeinem Geiſte in der Folge geſchloſſen worden, der Grund und ehrwürdige Codex von den Geſetzen, Freyheiten und Gerechtſamen der europäiſchen Völkerſchaften iſt; welche Geſtalt endlich die europäiſche Republik in den neueſten Zeiten unter Joſeph II und Catharina II. hat, und was für Ahndungen, Vermuthungen Wahrſcheinlichkeiten, Beſorgniſſe, Hofnungen ſich für die Zukunft daraus hernehmen laſſen — dieſs alles wird hier in einer Folge edler und groſser Gedanken, mit ſchönen Worten geſagt, entwickelt. Aber aus einem Buche, das ſo gering an Bogenzahl und ſo ſchwer an Inhalt iſt, läſst ſich eben ſo wenig ein Auszug geben, als aus den Werken eines Montesquieu oder Tacitus. Wir würden ſogar verlegen in der Wahl ſeyn, wenn wir von dieſem ſchönen Ganzen nur einen Theil abſondern und zur Probe aufſtellen ſollten. Einige Stellen jedoch, die Bezug auf die neueſten Zeiten haben und vor andern das Gepräge edler Denkungsart und Freymüthigkeit tragen, müſſen wir unſern Leſern, um ſie für ein bis jetzt wenig gekanntes treffliches Werk um ſo mehr mit Aufmerkſamkeit und Achtung zu erfüllen, hier mittheilen. Was kann z. B. ein Zeitgenoſſe, den nichts, als der innere Beruf eines aufgeklärten Mannes und wohlgeſinnten Bürgers dazu antreibt, den Vorſtehern der zwey gröſsten Staaten von Europa, Joſeph II. und Katharina II., über die Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Weisheit des Gleichgewichts unter den Völkern richtigeres oder tiefer ins Herz greifendes ſagen, als was S. 204. u. f. geſagt wird? „Es wäre „vermeſſen von mir, wenn ich den groſsen Be„herrſchern Europens nicht eine weit tiefere „Erkenntniſs ihres und ihrer Unterthanen wah„ren Intereſſe und wahrer Ehre zutrauen ſollte, „als ſo ein armſeliger und in der Bürgerſchule „aufgewachſener Privatſchriftſteller, wie ich bin, „haben kann. Es iſt von einem groſsen Joſeph „und einer gleich groſsen Katharina nicht zu den„ken, daſs ſie, von dem Phantom einer kleingei„ſtigen Eitelkeit oder Herrſchſucht geblendet, „die erhabenen Rollen eines Heinrichs IV., Gu„ſtav Adolf's und einer weiſen Eliſabeth, welche „ſie mit ſo vielem Glanze und Wohlthätigkeit be„gannen, gegen jene flitternde Theaterſtück„gen eines Karl's V., Philipp's II., Ferdinand's „II., oder einer Semiramis vertauſchen wollten.

„Ich darf nur die Geſchichte und Thaten der er-
„ſtern gegen jene der letztern ſtellen, ſo wird
„man keinen Augenblick mehr anſtehen, zu er-
„rathen, welche von beiden ſich ein Joſeph und
„eine Katharina zum Muſter ihrer Regierungen
„gewählt haben. Die erſtern haben ihre durch
„Intrigue, durch den geiſtlichen und weltlichen
„Deſpotismus unterdrückten Völker befreyet;
„und die letztern haben freye Nationen unter-
„drückt. Die erſtern haben nach den blutigen
„Kriegen, wozu ſie durch Noth und Gerechtig-
„keit getrieben wurden, ihren Unterthanen die
„ſüſsen Früchte des Friedens, der Cultur und
„Induſtrie genieſsen laſſen; aber die letztern ha-
„ben ihre Völkerſchaften durch immer anhalten-
„de Kriege, wozu ſie ihre Eitelkeit und Herrſch-
„ſucht verleitete, erſchöpft, herabgewürdiget
„und zu Grunde gerichtet. Die erſtern haben
„durch ihre Tapferkeit und Weisheit gegen alle
„Unterdrückung und Uebermacht ein dauerndes
„Syſtem der *Volkergleichheit* geſtiftet, welches
„ewig, wie die Sonne, zu erwärmen und zu er-
„leuchten ſcheint; und die letztern haben durch
„Unterdrückung und Uebermacht ein zwar weit-
„ſchichtiges, gleiſsendes, aber ſchwach zuſam-
„menhängendes Syſtem der *Völkerſklaverey* errich-
„tet, welches, wie eine Lufterſcheinung, nur
„eine Zeit lang glänzte und dann nach ſeinem
„Vorüberſchwinden wieder alles in Verwüſtung
„und Finſterniſs ſetzte. Auch die Folgen von
„beiderley Regierungen müſſen einen jeden gro-
„ſsen Regenten antreiben, ſich an den erhabe-
„nen Maximen jener, wie an einem Anker, feſt
„zu halten, und die Machiavelliſtiſche Staats-
„kunſt dieſer, wie Klippen zu vermeiden. Hein-
„rich IV. und Guſtav Adolph wurden mitten in
„ihrer Heldenbahn weggeraft und doch war ihr
„groſses Gebäude inn- und auſserhalb ihrer Staa-
„ten ſo feſt gegründet, daſs es bis jetzt uner-
„ſchütterlich ſtehet und noch lange ſtehen wird.
„Immerhin nennt man, wenn ihr majeſtätiſches
„Gebäude angefochten werden ſoll, ihre groſsen
„Namen mit Ehrfurcht und Segen. Jeder wahre
„Patriot und Menſchenfreund oder Europäer ruft
„alsdann laut: Heil den groſsen Männern, die
„uns unſere Freyheiten und Gewiſſen gerettet
„haben! — Aber Karl V., ſein Sohn Philipp II.
„und Nachfolger Ferdinand II. ſahen ihr fürch-
„terliches und oft abſcheuliches Reich der Fin-
„ſterniſs und des Deſpotismus ſchon vor ihrem
„Tode dahinſterben. Auch hat der Stifter dieſes
„Syſtems, Karl V., ſchon ehe es die Natur er-
„forderte, ſeine armſelige Rolle geendiget. Er
„ſahe vermuthlich, als der Klügſte von ihnen,
„voraus, wie eitel und gebrechlich ſein Gebäu-
„de, wie ſterblich ſeine eingebildete Unſterblich-
„keit ſey, und ſo vertauſchte er ſeinen Thron
„gegen eine Mönchszelle. So ſtarben ſie, ehe
„ſie ſtarben — und erinnert man ſich ihrer noch
„zuweilen, ſo geſchieht es nur mit Furcht und
„Schrecken und bey Gefahr für Freyheit und Eu-
„ropa. Ihr Könige und Regenten Europens!
„kann man da noch wählen — ?“ Als ein Mu-
ſter von Menſchendurchſchauung und Charakter-
zeichnung heben wir die Parallele zwiſchen Lud-
wig XIV. von Frankreich und Karl XII. von
Schweden aus S. 160, u. f. „Ludwig XIV. und
„Karl XII. hatten zwar die abſcheulichen Maxi-
„men eines Philipp's II. und Ferdinand's II. nicht;
„allein ihre Thaten und Plane ſind doch mehr
„gleiſsend als groſs. Auch waren beide in ih-
„rem Character und Plane einander gänzlich un-
„ähnlich. Ludwig wollte in allem glänzen: Karl
„nur durch Tapferkeit. Ludwig paradierte mit
„den Thaten ſeiner groſsen Miniſter und Feldher-
„ren: Karl war alles durch ſich ſelbſt. Ludwig
„liebte den Schein: Karl die That. Ludwig war
„Deſpot aus Grundſätzen: Karl nur im Gefühle
„ſeiner Tapferkeit. Ludwig, mit allen Kenntniſ-
„ſen eines groſsen Königs, hatte keine Anlage
„dazu: Karl, mit allen Anlagen, hatte keine
„Kenntniſſe zu einem groſsen Könige. Wenn
„man die Geſchichte Ludwig's lieſet, ſo bedau-
„ert man den Verluſt der Maximen aus Mangel
„eines groſsen Menſchen: wenn man die Ge-
„ſchichte Karls XII. lieſet, ſo bedauert man den
„Verluſt des groſsen Menſchen aus Mangel an
„guten Maximen. Beide bedrückten und ent-
„nervten ihr Reich und Europa; jener, weil die
„Natur, dieſer, weil die Kunſt zu wenig an ihm
„gethan hatte.“ Wie groſs und glänzend er-
ſcheint dagegen unſer verewigter Zeitgenoſſe
Friedrich II.! „Friedrich II.,“ heiſst es S. 164.
„war Reformator auf altpreuſſiſche Manier, wie
„Peter I. es auf altruſſiſche geweſen iſt. Er wurde
„hauptſächlich durch drey Göttinnen gebildet:
„durch die ſtrenge preuſſiſche Zucht ſeines rau-
„hen Vaters, durch den Heldenruhm Karls XII,
„und durch das *Siecle de Louis XIV.* Unter
„Waffen, Sparſamkeit und Subordination und
„bey Bierſuppen erzogen, weihte er ſich ganz
„der Ehre; und mich dünkt, kein König habe
„ſo alles, was Ehre macht, in der Geſchichte
„und dem Geiſte ſeines Zeitalters aufzuſuchen
„und mit anhaltender Feſtigkeit anzuwenden ge-
„wuſst, als eben Er.“ und S. 168. u. f. „Fri-
„drich II. band engliſche Freyheit mit franzöſi-
„ſchem Witze und Monarchengeiſt; die ſtrenge
„Ordnung ſeines Vaters mit der leichten Philo-
„ſophie Voltaires, das franzöſiſch-engliſche mit
„dem phyſiokratiſchen Finanzſyſtem; die Klug-
„heit der Sully und Oxenſtierna mit der Liſt der
„Richelieu und Mazarini; die feſte Tapferkeit
„Karls XII. mit der Gewandtheit der Türenne
„und Eugeniuſſe zu einer Maſſe zuſammen, wel-
„che die meiſten politiſchen Wunder neuer Zei-
„ten wirkte. — Vergleicht man nun die Bedrü-
„ckungen eines Philipps II. und Ferdinands II.
„mit den Bedrückungen eines Ludwigs XIV. und
„Karls XII., ſo ſind jene grauſam und überlegt,
„die-

„dieſe glänzend und verführeriſch. Vergleicht „man die Tugenden und Wohlthaten Heinrichs „IV. und Guſtav Adolphs mit den Tugenden ei„nes Peters und Friedrichs; ſo ſind jene nach „Wahrheit und Gerechtigkeit, dieſe nach Con„venienz und Anſtand abgemeſſen. Unter Phi„lipp und Ferdinand ſollte Europa mit eiſernen; „unter Ludwig XIV. mit Blumenketten gebun„den werden. Unter Heinrich und Guſtav Adolph „wurde die Freyheit der Menſchen im *Herzen* „und *Handeln* durch *Juſtiz;* unter Peter und „Friedrich die Freyheit der Menſchen im *Kopfe* „und *Denken* durch *Policey* hergeſtellt.“ — Dieſe Bruchſtücke ſind, denken wir, hinreichend, um aufs Ganze aufmerkſam zu machen. Von gleicher Wichtigkeit und oft noch ſtärkerm Colorit ſind die Bemerkungen über die Päpſte und Könige S. 26. u. f.; über die Grundzüge des jetzigen Gleichgewichts in ältern Zeiten S. 29. u. f.; über das Bedürfniſs eines weltlichen Febronius S. 87. u. f. in der Anmerkung; über die Tyrannen Philipp II., Ferdinand II. und andere S. 132. u. f. wo die ſo ſchön geſagte Stelle vorkommt: „Und wenn es noch Tyrannen, wie „Sulla und Caeſar, geweſen wären, welche die „Welt auf eine groſse Art unterjochten! aber „feige, heimtückiſche Mörder, die ſich, wie „ſchleichende Hausdiebe, mit niedrigen Helfers„helfern in die Archive der Völkerſchaften bey „Nachtzeit einſchlichen, und ihnen die heilig„ſten Privilegien und Freyheitsbriefe wegſtah„len;“ über die ewige Herrſchaft, im edlern Sinn des Worts, die groſse und Freyheitliebende Könige auch nach ihrem Tode noch haben S 121. u. f.; über die Frage: ob es für Deutſchland beſſer ſey, ein freyer Staat, wie jetzt, oder das unumſchränkte Reich eines Einzigen zu ſeyn? S. 96. u. f.; über den Geiſt der europäiſchen Republik überhaupt S. 127. u. f.; das liebenswürdige Gemälde Heinrichs IV. S. 136. u. f. u. dergl. m. — Daſs übrigens in einem Werke, worinn ſo viel ſtarkes, kühnes und nicht ſelten auch neues geſagt wird, vielleicht hie und da einiges zu ſicher angenommen (z. B. der groſse Weltvertheilungs- und Friedensplan Heinrichs IV.), oder auf die weniger anerkannte Seite gedrehet iſt (z. B. die Lobpreiſung von Venedig und Nürnberg, als von Muſtern einer guten Stadtariſtokratie S. 52), oder von dem groſsen Zweck ſich zu ſchnell und zu tief ins beſondre und kleine verliert (Z. B. die Geſetzgebungsgrundſätze S. 36), bedarf faſt eben ſo wenig einer Erinnerung als einer Rüge; ſo wie die, obleich nur ſehr ſeltene, Verſtöſse gegen die Sprachrichtigkeit, z. B. *geben's* (es giebt) auch Dorfgemeinden“ S. 49. „*von* aller Welt verhaſst“ S. 118. Staaten, welche unter der Regierung *ſeiner* (ihrer) jetzigen Beherrſcher“ S. 195. u. a. gegen den überwiegend groſsen Werth des Werks in gar keine Rückſicht kommen.

Im *erſten Buche* des zweyten Bandes, S 1-72. wird von den *Urſachen der Reichthümer der Europäiſchen Nationen* gehandelt Der Verf., mit dem Blick eines Philoſophen und mit der Wärme und Freymüthigkeit eines Menſchenfreundes, entwickelt hier nur erſt überhaupt, ohne noch auf einen beſondern Staat Rückſicht zu nehmen, die verſchiedenen Arten, wodurch eine weiſe und wohlthätige Regierung den Reichthum ihrer Bürger befördern kann, die er auf folgende drey zurückführt: I. Freyheit und Sicherheit. II. Unterſtützung. III. Kluge Verwaltung der Finanzen. Bey der letzten Art verweilt er ſich am längſten. Er betrachtet nemlich

A. Die Abgaben der Unterthanen ſelbſt, ſowohl
  a.) Zu den nothwendigen und nützlichen Ausgaben des Staats, nemlich
    1.) äuſserer Sicherheit (Kriegsſtand.)
    2.) innerer Sicherheit (Juſtitzpflege, Beamten.)
    3.) Oeffentlicher Anſtalten und Werken,
  als
  b.) Zu den weniger weſentlichen, oft gar ſchädlichen Ausgaben (Behauptung der ſtandesmäſsigen Würde des Regenten, oder, mit härtern Worten, Ueppigkeiten und Schwelgereyen eines Hofes.)

B. Die Art, ſie zu heben, je nachdem ſie
  a.) aus dem Staate oder Landesherrn eigenthümlichen Fonds (Domänen), oder
  b.) aus Beyſteuern der Bürger (Taxen) gezogen werden, deren wahres Revier die Ueberſchüſſe des Natur- und Kunſtproductes, alſo die beſten Arten diejenige ſind, welche
    1.) auf den reinen Ertrag von liegenden Gütern oder Häuſern,
    2.) auf die Conſumption von Ueppigkeiten gelegt werden.

Dieſe etwas trocknen Unterſuchungen weiſs der Verf. oft durch ſeinen Vortrag zu beleben: der jedoch zuweilen aus dem wahren hiſtoriſchen Tone in den poetiſchen verfällt. Wir geben hier nur die Stelle zur Probe, worinn er die Folgen der mehr auflebenden bürgerlichen Freyheit ſchildert. „O Freyheit!“ heiſst es S. 52 ff. „du Tochter Gottes und ſeiner Religion! „du Mutter alles Guten, alles Glückes der „Menſchheit! Möchten doch unſre Fürſten, die „ſich Heilande und Väter ihres Volks dün„ken, möchten ſie doch einſehen, daſs ohne „dich keine würdige Menſchenbildung, kein „Glück und Wohlſtand ihrer Völker möglich ſey. „— Sobald die ſchändlichen Ketten zerbrochen „waren, wie reiche Felder und liebliche Triften „wurden da auf einmal aus den alten Wüſte„neyen der Barbarey! Der Landmann, der zu„vor für ein gieriges Raubthier ſchwitzen muſs„te, arbeitete nun für ſein Eigenthum, für Weib, „Kinder und Familie. Da wurden die Länder „angebaut, die friſchen Felder grünten. Die „freyen Städte handelten, erfanden und erſan-

„nen. Das wären Ameisenhaufen, wo tausend „und tausend aus- und einliefen, und Nahrung „und Schätze herbeytrugen. Da hämmerten die „Schmiede; da giengen die Webstühle und Spinn„räder; da wimmelten die Kaufhäuser; da hat„terten um die Häfen die Segel zu hundertwei„se. Alles lebte, alles webte, alles handelte, „frey und ungehindert, für Reichthum, Macht, „Freyheit und Vergnügen.“ Eben so stark ist, was über den ungeheuren Kriegsstand der europäischen Staaten S. 20 ff. und über die Verprassungen der Höfe S. 35 ff. gesagt wird.

Im *zweyten Buche*, S. 73 — 234 werden die *Reichthümer der verschiedenen einzelnen europäischen Nationen*, wie sie vormals waren, wie sie jetzt sind, und wie sie künftig in Zu- oder Abnahme seyn dürften, genauer entwickelt. Diesen Rücksichten gemäss werden die Staaten unsers Welttheils auf nachfolgende Art geordnet: 1) Solche, deren Reichthümer zugleich von der Natur, der Industrie und der Regierung begünstigt werden. Dieser glücklichen, musterhaften Staaten giebt der Verf. zwey an: *Grosbritannien* und *Preussen*. Dort hat er die trefflichen englischen Quellen, hier die in ihrer Art einzigen Nachrichten des preussischen Sully, *Herzberg* sehr genützt. Nur müssen wir bey dieser Gelegenheit unser Befremden äussern, dass auch Hr. *Vogt*, wie so viele andre unsrer politischen Schriftsteller, den preussischen Staat so klein und unbeträchtlich schildert. Wer dies thut, scheint gar nicht Rücksicht darauf zu nehmen, was Intension und Extension ist, und dass die letztere in der That Schwäche, ein wahres politisches *minus* sey, wenn sie mit jener nicht genau im Verhältniss steht. Die ältere sowohl als neuere Geschichte ist voll von dem Fall der Staaten, welche diese Betrachtung vernachlässigten, und der schmeichelnden Begierde nach Extension keine Schranken setzen, wenn sie nicht offenbar einen Ueberfluss an innerer Stärke, an Intension, hatten; und welcher von unsern grossen Staaten hat das wohl itzt? — Wir beziehen uns hierbey auf des grosen preussischen Staatsministers, *Grafen von Herzberg*, *Betrachtungen über die innerliche Stärke der Staaten und ihre verhältnissmässige Macht gegen einander.* II) Solche Staaten, die nach den obigen Rücksichten nicht begünstigt sind, und zwar a) nicht von der Natur: *Vereinigte Niederlande; Schweitz.* b) Nicht von der Industrie, wegen der Rohheit ihrer Bewohner: *Russland; Ungarn.* Stark gezeichnet ist hier die Parallele zwischen *Joseph II.* und *Peter I.* S. 155 ff. c) Nicht in politischer Rücksicht, entweder α) Wegen schlechter Verwaltung: *Frankreich;* oder β) wegen der Lage und Verfassung selbst: *Türkey, Polen, Kirchenstatt, deutsches Reich.*

Das kurze *dritte Buch*, das bey weitem unbefriedigender als die beiden erstern ist, handelt S. 235 — 263 *von der europäischen Handelsbalanz*, und greift meist ins erste Buch zurück.

Wenn dieser zweyte Theil auch gleich den kühnen eignen und tiefen Ideengang, wodurch sich der erstere auszeichnet, nicht hat, und der Natur der Sache nach nicht haben kann, da er grösstentheils aus politisch-statistischen Excerpten besteht und bestehen musste, so ist doch wenigstens eine äusserst zweckmässige Zusammenstellung der von andern gelieferten Angaben und Sätze und eine beständige, wiewohl nicht ausdrückliche, Zurückführung auf das im ersten Theile aufgestellte System Verdienstes genug für den Verfasser, und Veranlassung genug für seine Leser, dem dritten Theile, der die *europäische gelehrte Republik* enthalten soll, mit Ungeduld entgegen zu sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Piaristenprediger, Hr. *Siegfried Wieser*, ist, an die Stelle des sel. *Giftschütz*, Professor der Pastoraltheologie in Wien geworden.

Hr. M. *Hasner* ist aufserordentlicher Professor der Theologie in Strafsburg geworden.

Todesfall. In Presburg starb im August d. J. der dortige erste Prediger und Senior Ministerii, *Joh. Ribini*. An seine Stelle ist Hr. *Werner*, bisheriger Subrector am dortigen Gymnasium, gerückt.

Ehrenbezeigung. Von der *Churmainz. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt* sind am 2 Aug. Hr. Rath *Curtius*, Hr. Prof. *Posselt*, Hr. Geh. Hofr. *Schlosser*, Hr. Prof. *Tittel*, Hr. D. *Mieg*, Hr. Domherr *Maydieu*, Hr. Hofgerichtsrath *Bodmann*, Hr. Prof *Engel*, Hr. Prof. *Kluber*, Hr. D. *Heim* und Hr. Prof. *Galetti* zu Mitgliedern erwählt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, in der Widtmannischen Buchhandlung: *Einleitung in die christliche Religions- und Kirchen-Geschichte von Royko.* 1788. 623 S. ohne Vorbericht u. Reg. in 8. (1Rthlr. 4gr.)

Durch seine mit grosem Beyfall aufgenommene Geschichte der Kirchenversammlung zu Kostnitz, machte sich Hr. R. als einen Wahrheit liebenden, unparteyischen und in seltnem Grade freymüthigen Schriftsteller schon bekannt, und seine *Synopsis historiae religionis et ecclesiae christianae* bestärkte das Publikum in seiner guten Meynung von ihm. Mit gespannter Erwartung nahmen wir daher diese neue Schrift des Vf. in die Hand, welche die Vorbereitungslehren zur christlichen Kirchengeschichte enthält, und, wie es scheint, Prolegomenen zu einem vollständigen und weitläuftigen Werk über diese Geschichte vorstellen soll. Und auch hier musten wir den Muth bewundern, mit welchem H. R. viele Wahrheiten, die dem allergrösten Theil seiner Glaubensgenossen auffallend und bitter seyn werden, frey heraus sagt. Etliche wenige Proben davon werden hinreichen. S. 231. „Es ist historisch gewiss, dass jene barbarisch-scholastische unsaubere Lehrart in der Theologie, die im mittlern Zeitalter einriss, schon im Anfange der neuern Zeiten unter einer Menge von Christen, wo nicht ganz vertrieben, doch wenigstens seltner gemacht worden war. Denen aber der Ruhm der verbesserten Theologie mit allem Rechte gebührt, sind die *Reformatoren*. Es ist weltbekannt, und warum sollte ich eine weltkundige Sache nicht niederschreiben? dass D. Luther, Melanchthon, Brenz, Oecolampadius, Beza, Calvin, der sich vor allen Uebrigen durch seine zierliche Schreibart ausgezeichnet hatte, u. a. m. in der That vortrefliche Geister, scharfsinnige Gelehrte, geschickte Schriftsteller u. gründliche Theologen gewesen waren.“ Noch dreister sind die Aeusserungen S. 523 über die vortreflichen Früchte, welche Religion und Kirche, und selbst die katholische Kirche, aus Luthers Reformation zog. „Meinetwegen, sagt Hr. R., mögen einige neuern Halbgelehrten mit noch so vieler Hitze behaupten, dass sie diese Vortheile nicht sähen! Ich werde es diesen Maulwürfen niemal verdenken, weil ich wohl weiss, dass man, um sehen zu können, Augen haben müsse“ u. s. w. S. 235. „Man glaube doch nicht, dass ich die römisch-katholischen Kirchenhistoriker *darumen* (so schreibt der Verf. immer) am ersten anführe, weil ich sie für gelehrter als die übrigen halte, und ihren Werken den Vorzug einräume. *Hüte* Gott, dass ich eine solche grundfalsche Meynung wähnen sollte! Wenn ich die neuern Kirchenhistoriker nach ihren Verdiensten und nach dem Werth ihrer Bücher mittheilen wollte, wüsste ich schon, welche Partey der andern vorzuziehen wäre. Ich weiss es, und gestehe es offenherzig ein, dass die Protestanten und Reformirten auch in der Kirchengeschichte, so wie in den übrigen Theilen der Wissenschaften, den Römischkatholischen es weit zuvor gethan haben.“ Die Ursache, „warum das katholische Deutschland bis auf unsere Zeiten nicht einen einzigen, auch nur mittelmässigen, allgemeinen Kirchengeschichtschreiber hervorgebracht habe,“ leitet er S. 260. „von den Banden und Fesseln her, die der römische Hof dem Forschungsgeist angelegt hat. Die deutsche römischkatholische Kirche verlangte bis zum letzten Viertheile unsers Jahrhunderts keine andere Einsichten in die Kirchenhistorie, und sie *dar*fte auch keine andern annehmen, als die sie von Rom empfieng. Nun aber ist das allzuschwere Joch abgeschüttelt! die zu sehr drückenden Fesseln sind *er*trümmert, und unser Geist, in Freyheit gesetzt, (?) mag sich nach der historischen Wahrheit umsehen. Seitdem als — Hontheim — unter uns Feuer geschlagen hat; und seitdem als Josephs mächtiger Arm uns Oestreichs Bürgern freyere Luft schöpfen lässt, wird auch das Studium der Kirchengeschichte ohne Vergleiche fleissiger bearbeitet. Man wird dieses unter uns deutschen Katholiken durch so lange Zeit brachgelegene Feld in Kürze angebauet sehen.“ Das gebe der Himmel! Sollten aber auch diese Hoffnungen, welche der Vf. auf die *bis jetzt* erlangte Freyheit von den *römischen* Fesseln gründet, vielleicht etwas zu sanguinisch seyn; sollte gleich

das Beyſpiel der Franzoſen, ſelbſt des Tillemont, Natalis und Fleury, beweiſen, daſs noch eine gröſsere und ganz andere Freyheit, als die iſt, welche der Verf. rühmt, dazu gehöre, um in der Kirchengeſchichte, (beſonders der *erſten* ſieben Jahrhunderte,) etwas Vorzügliches und in jeder Rückſicht Empfehlenswerthes zu leiſten: ſo bleibt doch dies gewiſs, daſs ein Mann, der ſo frey denkt und ſchreibt, als Hr. Royko, und ſolche Beweiſe von ſeiner Bekanntſchaft mit den wichtigſten Grundſätzen nicht nur, nach welchen Kirchengeſchichte bearbeitet werden muſs, ſondern auch mit den beſten Hülfsmitteln, bereits gegeben hat, ungemein viel dazu beytragen kann, daſs jenes bey ſeinen deutſchen Glaubensgenoſſen noch immer brachliegende Feld beſſer angebauet werde. Eben deswegen, und weil, wie ſchon gedacht, dieſe Einleitung nur ein Vorläufer eines gröſsern Werks zu ſeyn ſcheinet, wollen wir den Innhalt noch etwas näher anzeigen, und einige Winke, die wir dem Verf. zur Beherzigung angelegentlich empfehlen möchten, hinzuthun.

Das Ganze beſteht aus ſechs Abſchnitten. I) Geſchichte überhaupt — Religions- und Kirchengeſchichte insbeſondere. II) Begriff und Umfang — Gebrauch und Nutzen der chriſtlichen Religionsgeſchichte. (Zum Theil nach Schröckh.) III) Quellen der Kirchengeſchichte, und ihre Kritik. Meiſt aus Walchs kritiſcher Nachricht von den Quellen der Kirchenhiſtorie; doch iſt die Ordnung etwas verändert, und einiges zugeſetzt, anderes weggelaſſen. Der Vf. ſagt ſelbſt S. 130., er habe dieſe Schrift in mancher Rückſicht *benutzt*, und dankt ihrem Verf. öffentlich für den in der Sache gebahnten Weg, proteſtirt aber gegen den Argwohn, als ob er die Walchiſche Abhandlung *abgeſchrieben* hätte. Wir hoffen, es werde niemand mit Hn. R. über *Worte* ſtreiten wollen.) IV) Notiz der Kirchenhiſtoriker — Kirchenhiſtoriſche Bücherkunde. (Soweit die Recenſion der allgemeinen, ältern ſowohl als neuern, Kirchengeſchichtſchreiber reicht, S. 186 — 297, gröſstentheils nach Schröckh. Bey der Angabe der Particulärgeſchichtſchreiber ſind andre Hülfsmittel zu Rath gezogen.) V) Hülfsmittel der chriſtlichen Religions- und Kirchengeſchichte; nemlich Kritik, Hermenevtik, Sprachenkunde, Terminologie, (alles ganz nach Walch) Chronologie, Geographie, Philoſophie. VI) Methode der chriſtlichen Geſchichtkunde. Der Verf. billigt die Eintheilung in vier Hauptperioden, und ſchildert das Charakteriſtiſche einer jeden, (die drey erſten ganz, die vierte zum Theil nach Schröckh,) entwickelt darauf weitläuftig die in ſeiner *Synopſi hiſtoriae* von ihm beobachtete Sachordnung, welche die Begebenheiten nach ihrer Verwandſchaft unter einander zuſammenſtellt, und ſchlieſst damit, daſs er (nach Schröckh, jedoch abgekürzt) zeigt, was zum pragmatiſchen Vortrag der Geſchichte gehöre.

Es iſt Schade, daſs der Verf. ſo wenig Aufmerkſamkeit auf Reinigkeit der Sprache und auf eine gute Schreibart gewendet hat, und daſs man nicht ſelten auf Perioden ſtöſst, die ſo ungeſtaltet ſind, wie folgende: S. 490. „Wenn bey einer jeden Hiſtorie Ordnung erfordert wird! Denn Geſchichte muſs allezeit eine zuſammenhängende Erzählung ſeyn; um ſo nothwendiger iſt eine bewährte Methode in der Kirchengeſchichte, und zwar ſowohl a) wegen dem weiten Umfang des Schauplatzes, den ſie in ſich faſst, als auch b) in Anſehung der Beſchaffenheit der ſo zahlreichen und mannigfaltigen Dinge, die zu ihrer Verfaſſung gehören.“ Beynahe tabellenmäſsige Zerſtückelung des Vortrags und ſogar einzelner Perioden durch Zahlen und lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Buchſtaben findet man auch öfter, als zu leichter Ueberſicht des Ganzen und ſeiner Theile nöthig geweſen wäre. Auf die Literatur der Kirchengeſchichte, ſelbſt auch auf die neueſte, hat der Vf. vielen Fleiſs gewendet. Hie und da aber fehlen doch wichtige Werke. S. 296 ſagt er: „Man findet keinen einzigen Schriftſteller aus der reformirten Gemeinde, der in unſerm Jahrhunderte ein ausführliches Werk über die allgemeine Kirchengeſchichte abgefaſst hätte.“ Fiel ihm dann Venema nicht ein? S. 473 vermiſſen wir D'Anville Handbuch der mittlern Erdbeſchreibung, nebſt der deutſchen Bearbeitung ſeines Handbuchs der alten Erdbeſchreibung. S. 475 fehlt Bachiene; S. 477 *le Quien oriens chriſtianus*. Zuweilen werden auch Bücher und ihre Verfaſſer unrecht angegeben. S. 340 wird richtig *Planks* Geſchichte der Entſtehung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs angeführt, auf der unmittelbar folgenden Seite wird das Buch noch einmal gerühmt und geſagt, die anonymiſche Geſch. der Entſt. des prot. Lehrbegriffs ſolle, wie man zuverläſsig wiſſe, Hn. *Spittler* zum Verfaſſer haben, welchem letztern auch S. 557 noch einmal Complimente wegen dieſes Buchs gemacht werden. S. 242 heiſst der erzlutheriſche Joh. Friedr. Mayer ein römiſchkatholiſcher Schriftſteller, wogegen S. 374 und 375 Martin Gerbert, (der vortreffliche Fürſtabt zu Blaſi,) mit ſeiner *vetere liturgia alemannica*, unter die liturgiſchen Schriftſteller von den Kirchengebräuchen der *Evangeliſchen* ſich zweymal verirrt hat, und Calvörn Geſellſchaft leiſten muſs. Aufserdem werden auch ſonſt einige Stellen, wenigſtens durch ihre Dunkelheit, den Leſern auffallend ſeyn; z. B. S. 501 heiſst es: unter einer Periode der Kirchengeſchichte verſtehe man einen Zeitraum, in dem die Chriſten ſowohl *in ihrem Glauben als auch Leben in einer Verbindung ſtanden*, und *wobey die Begebenheiten* der chriſtlichen Kirche *einen allgemeinen Zuſammenhang erhielten*. Wer mag dieſes Räthſel löſen, ohne

ohne einen Schlüſſel dazu zu haben? Wir müſſen alſo wohl unſre Leſer mit dem Schlüſſel verſehen:

Royko.

Durch eine Periode der Kirchengeſchichte verſtehe ich einen Zeitraum von mehrern Jahrhunderten, in denen die Chriſten ſowohl in ihrem Glauben als auch Leben in einer Verbindung ſtanden, und wobey die Begebenheiten der chriſtl. Kirche einen allgemeinen Zuſammenhang erhielten. Eine ſolche Periode verdient in ſo lang allein geſtellt und beſchrieben zu werden, als es ihr Zuſammenhang erlaubt! Denn die Begebenheiten, die in einer Epoche vorkommen, ſind als Theile eines e nzigen Gebäudes zu betrachten. Mit dem a) Anfange der Periode müſſen ſich *alſogleich* die Haupturſachen der groſſen Veränderungen entdecken, die in derſelben vorgefallen waren. *Nach den Grundurſachen erſcheinen im Betref der Veränderungen* b) *andre mehrere* Bewegungsgründe und Abſichten, die aber *allemal* nach den erſtern gebildet worden ſind. *Endlich* werden c) die Folgen ſichtbar, und gelangen entweder gegen das Ende der Periode zur vollkommenen Reife; oder ſie arten um dieſelbe Zeit dergeſtalt aus, daſs *ſie* den Grund zu einem neuen Triebwerke von Begebenheiten legen. *Alle Handlungen, die* a) *bis zu einem ſolchen Ziele, welches durch die Wichtigkeit der Veränderung kenntlich gemacht werden muſs, fortgehen, und die* b) *vermög ihren Grundurſachen und Folgen im Zuſammenhange ſtehen*, müſſen durchaus, wenn die Geſchichte ſich anders in ihrer pragmatiſchen Stärke zeigen ſoll, innerhalb ihrer Gränzen angeſchauet werden. *Dieſe Gränzen werden durch die Perioden beſtimmt.*

Royko S. 601.

Ich ſchätze a) den Philoſophen, der von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt ſcharfſinnige Anmerkungen macht. Aber es wird mir doch auch Niemand in Abrede

Schröckhs Kirch. Geſch. Th. 1. Aufl. 1. S. 293.

Eine Periode der Kirchengeſchichte, in welcher die Chriſten der nachfolgenden oder vorhergehenden Zeit ganz unähnlich ſahen, worinnen ſich ihre Religion, Theologie, Kirchenverfaſſung — kurz, wo ſich *alles, was mit dem chriſtl. Glauben und Leben in einer Verbindung ſtand*, ungemein geändert hat, eine ſolche Periode verdienet ſo lange allein geſtellt und beſchrieben zu werden, als es der *allgemeine Zuſammenhang* erlaubt. Man muſs die Begebenheiten derſelben als Theile eines einzigen Gebäudes betrachten. Mit dem Anfange der Periode entdecken ſich die Haupturſachen der groſſen Veränderungen, die in derſelben vorgefallen ſind, und zu jenen kommen nach und nach viele Bewegungsgründe und Abſichten, welche nach denſelben gebildet worden ſind; die Folgen aber werden ebenfalls bald ſichtbar, und gelangen entweder gegen das Ende der Periode zur vollkommenen Reife: oder arten um dieſelbe Zeit dergeſtalt aus, daſs dadurch der Grund zu einem neuen Triebwerke von Begebenheiten gelegt wird. Eine Handlung von dieſer Wichtigkeit, welche ſich wiederum in viele tauſend kleinere ergoſſen hat, und mit beſondrer Lebhaftigkeit bis zu einem gewiſſen Ziele fortgegangen iſt, muſs durchaus innerhalb ihrer Gränzen angeſchauet werden, wenn ſich die Geſchichte in ihrer pragmatiſchen Stärke zeigen ſoll; aber dieſe Gränzen berühren das Gebiet der übrigen Kirchengeſchichte von allen Seiten ſo nahe, daſs ſie gleichwohl ſtets nur eine einzige bleibt.

Schröckh. S. 271.

Der Philoſoph, welcher von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt viele ſcharfſinnige Anmerkungen macht, kann keinen ſo rührenden Beyfall verlangen als der Geſchichtſchreiber, der uns dieſe Verbindungen ſehen und fühlen läſst. — Die Begebenheiten können einzeln betrachtet vielen Eindruck machen; aber als Glieder von Einer Kette vorgeſtellt, führen ſie ganze Zeitalter und Völker auf einmal vor unſern Augen vorbey. — — Es iſt dazu beſonders nothwendig, nachzuforſchen, in welchem Verhältniſſe die Schickſale der Religion und Kirche gegen die Begebenheiten des Staats und den Zuſtand der Wiſſenſchaften geſtanden haben. Ohne dieſen allgemeinen Zuſammenhang zu kennen, *den ich bereits, indem ich von dem Gebrauche der Kirchengeſchichte redete, kurz entwickelt habe*, bleiben unſre Begriffe von dieſer ſehr eingeſchränkt und mangelhaft. Religion, politiſche Regierung, Gelehrſamkeit, geſellſchaftliches Leben der Menſchen, alles dieſes hat immer wechſelsweiſe einen Einfluſs auf einander geäuſsert oder empfunden. Und dieſes iſt eine der vornehmſten Urſachen, warum man keine Art der Geſchichte von der andern gänzlich trennen muſs.

Royko S. 602.

Ich ſchätze a) den Philoſophen, der von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt ſcharfſinnige Anmerkungen macht. Aber es wird mir doch auch Niemand in Abrede ſeyn, wenn ich behaupte, daſs b) der Hiſtoriker, wenn er die Geſchichte im pragmatiſchen Zuſammenhange vorträgt, annoch mehr Beyfall verdienen. Er läſst den Zuſammenhang der Begebenheiten nicht nur allein, wie der Philoſoph die Verbindung der Dinge, einſehen! Sein Vorzug beſteht hierinnen, daſs er uns ſolche Verbindung auch *fühlen* macht. Dazu iſt aber 1) nothwendig, nachzuforſchen: in was für einem Verhältniſſe die Schickſale der a) Religion und b) Kirche gegen die Begebenheiten des c) Staats und den Zuſtand der d) Wiſſenſchaften geſtanden haben. Wer dieſen allgemeinen Zuſammenhang, *den ich bereits oben* im II. Abſchn. *allwo von dem Gebrauche der Kirchengeſchichte die Rede war*, §. 24. 29. *kurz entwickelt hatte*, nicht einſieht, deſſen Begriffe bleiben immer ſehr eingeſchränkt und mangelhaft. Religion, Staat, politiſche Regierung, Kirche, Gelehrſamkeit, geſellſchaftliches Leben der Menſchen u. d. gl. alles hat einen wechſelſeitigen Einfluſs auf einander! Es läſst ſich dahero keine Art der Geſchichte von der andern gänzlich trennen.

Beynahe eben ſo benutzt H. Royko auch Walchs Anmerkungen zu Cavens bekannten 7 Regeln, wornach untergeſchobene Schriften von ächten unterſchieden werden ſollen. Z. B.

Royko S. 442.

Auch die vierte Regel mag richtig ſeyn! Doch kommt ſie mir in der Anwendung überaus ſchwer vor. Freylich giebt es wohl aus mehrern hunderten kaum einen, der den Stil einer fremden Hand pünktlich nachzuahmen wüſste? Allein ich behaupte zugleich, daſs es auch nicht einem jedweden zuſtehe, hierüber das Urtheil zu ſprechen. Nur Männer, wie Erasm von Roterdam, können in der Sache Schiedrichter ſeyn. Anbey leidet die Regel auch eine Ausnahme, wenn man auf den Charakter der Schreibart Acht giebt, die ſich nur

Walch von den Quellen der Kirch. Hiſt. S. 151.

Dieſes iſt eine ſehr richtige, aber in der Anwendung ſehr ſchwere, Regel: wenigſtens nur bey ſolchen Schriftſtellern ſicher zu gebrauchen, von denen wir vieles haben. Bey einem Athanaſio, Chryſoſtomo, Auguſtino, Hieronymo, iſt ſie ſehr leicht, nicht aber bey dem Juſtin, dem Märtyrer, Gregorio dem Wunderthäter, und andern. Man muſs über dies den Charakter der Schreibart, wie er nach dem Unterſchied der Materie verſchieden ſey, in Betrachtung ziehen. Ganz anders ſind Chryſoſtomi und Auguſtini exegetiſche Predigten, als

gar zu oft bey dem nämlichen Verfaſſer nach dem Unterſchied der Materie unterſcheidet. Ganz anders ſehen z. B. des Chryſoſtomus und Auguſtins exegetiſche Predigten, als ihre Reden auf Feſttäge oder merkwürdige Perſonen aus.

ihre Reden auf Feſttage oder merkwürdige Perſonen.

Indeſſen ſagt Hr. R. am Schluſs dieſer Bemerkungen zum Cave S. 444.: „Dieſe wären ſo beyläufig *meine* Beobachtungen über Caves kritiſche Regeln. *Ich* hatte ſie nach *meiner* Einſicht beurtheilt. Wer ein ſchärferes Auge hat, mag wohl tiefer eindringen!“ Ueberhaupt weiſs Rec. nicht, wie Hr. R. über eine *ſolche Benutzung* ſeiner Vorgänger denken mag. Denn S. 617. nachdem Hr. R. die Eigenſchaften eines pragmatiſchen Geſchichtſchreibers geſchildert hatte, ſchlieſst er folgendermaſsen: „Ob man alle dieſe edeln und vielbedeutenden Eigenſchaften an mir finde, werde ich für meinen Theil niemal behaupten. Unbefangene Leſer und geübte Kunſtrichter mögen in der Sache den Ausſpruch machen. Es iſt in der Literarwelt ſchwerlich jemand, der ſeinen Kräften ſo wenig zutraut, und der ſein Unvermögen ſo gut einſieht, als ich! Anbey darf ich wohl annoch hinzuſetzen, daſs es wenige Geſchichtſchreiber gebe: einige aus ihnen mögen vielmehr *Compilatoren und Abſchreiber* heiſsen. *I nu! — Compilatoren oder Hiſtoriker!* Es giebt deren wenige, welche alle die in gegenwärtiger Einleitung angezeigten Erkenntniſſe, Fähigkeiten, und Eigenſchaften, mit denen ein pragmatiſcher Kirchengeſchichtſchreiber ausgeſchmückt ſeyn ſoll, einſehen und erkennen.“ Iſt das Scherz oder Ernſt? Und was iſt folgende Stelle in der Vorrede? „Hoffentlich „werden meine Leſer überzeugt ſeyn, daſs ich „von der Sache nicht etwa wie ein Blinder von „der Farbe rede. Eine 15jährige, und zwar „NB. keine mechaniſche Verwaltung meines „Lehramts, muſste mich doch mit der Kirchenge„ſchichte, und mit der Art, ſie lehrreich vorzu„tragen, näher bekannt machen. Dafür mögen „auch a) der ſichtbare Nutzen meiner Schüler, „b) der laute Beyfall der Kenner, c) die Zufrie„denheit der erleuchtetſten Hofſtelle, d) meine „in verſchiedenen periodiſchen Schriften, ob„ſchon unverdient, angerühmte Synopſis hiſtoriae „relig. et eccl. chriſtianae u. ſ. w. Bürgſchaft ge„ben.“ In der Note beruft er ſich unter andern auch auf unſere A. L. Z. 1786. No. 85. Rec. nimmt dieſe Erklärung in der Vorrede für Ernſt auf, und bittet den freymüthigen Mann, dem es an Kenntniſſen und Talenten unmöglich fehlen kann, ganz freymüthig, daſs er künftig ein unabhängiger und ſelbſtſtändiger Schriftſteller ſeyn, und ſich, da er ſelbſt geſunde Füſse hat, nicht fremder Krücken bedienen möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Neuer Beytrag zur Geſchichte der Zärtlichkeit: eine wörtlich wahre Geſchichte.* 1788. 200 S. 8. (12 gr.)

Seit Siegwart wimmelt die deutſche Romanenwelt von empfindſamen und zärtlichen Studenten. Auch dieſer Beytrag liefert die Geſchichte eines ſolchen, die zwar höchſt alltäglich iſt, aber das Gute hat, daſs ſie dabey zugleich ſo wahr iſt, als ſie der beſte Kopf nicht erdichten kann. Daher kömmt es denn, daſs man ſich wider Willen an die Einfältigkeiten dieſes Taubenpaars ſchlieſst und ſich an gewiſſen kleinen feinen Naturzügen, die es wider Wiſſen entwickelt, und die dem Menſchenkenner Goldes werth ſind, von Herzen vergnügt. Weil der Held ein Theolog iſt, ſo macht er oft im höchſten Paroxiſmus aſcetiſche Ausarbeitungen, und verwebt ſie in die Briefe an ſein Mädchen, und dieſes, durch den Faden angezogen, der Andacht und Liebe ſo genau verbindet, bricht in den Augenblicken, wo es ſeinen Albert am innigſten liebt, in herzliche Gebete aus, worinn man genau die Wendungen und Ausdrücke bemerkt, die in vorbeſagten Ausarbeitungen vorkommen. Unſere Leſer werden lächeln, und es nun auch nicht wunderbar finden, daſs eine ſolche Liebe Sprachſchnitzer über Sprachſchnitzer macht. Die Liebe in den franzöſiſchen Romanen ſpricht correcter: die hat aber auch ihre eigene Grammatik.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckung. Hr. D. *Pereboom*, in Amſterdam, will gefunden haben, daſs die Faden oder Gewebe, die im Herbſte in der Luft fliegen, und wovon man gemeiniglich glaubt, daſs ſie von Spinnen herkommen, ihren Urſprung von einer gewiſſen Art von Käfern nehmen, die eine Blaſe auf dem Rücken haben, aus welcher an beiden Seiten nach hintenzu zween Faden herauskommen, die über den Hintertheil des Rückens hinlaufen und ſich in einem doppelten Faden endigen, der bisweilen 10 und mehr Ellen lang iſt. Er hat einen ſolchen Käfer aufbehalten, der Tag und Nacht an dem Gehäuſe, welches aus dieſem Faden bereitet wird, arbeitet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bern, b. Haller: *Briefe über Schwärmerey in der Religion.* 1788. 200 S. (12 gr.)

Dieſe Schrift zeichnet ſich nicht nur durch einen deutlichen und angenehmen Vortrag, ſondern auch durch die durch viele Erfahrung erworbene Einſicht des Verfaſſers in die Sache, worüber er redet, aus. DerVerf. giebt nemlich Mittel an, die theils Prediger, theils der Staat und die Obrigkeit in ihrer Gewalt haben, die Schwärmerey nach und nach, wo nicht gänzlich auszurotten, doch ihre Anhänger zu vermindern. Er erzählt, wie er es angefangen habe, die ſchwärmeriſchen Sekten ſeiner Gemeinde kennen zu lernen, und ſchildert im ſechſten und ſiebenden Briefe aus eignen Erfahrungen die Kunſtgriffe, deren ſich die Oberhäupter der Separatiſten bedienen, ihren Anhang zu vergröſsern. Hierauf entwickelt er die Urſachen, welche die Schwärmerey befördern, allgemeiner, als es die Abſicht zu erfodern ſcheint, und giebt zuletzt die Mittel an, wie die Ausbreitung derſelben zu hindern ſey. Dieſe ſind vornemlich: beſſerer Religionsunterricht der Jugend durch vernünftige Katechiſationen, häufigerer Umgang des Pfarrers mit den Gliedern der Gemeinde, und ſanftes, liebreiches Benehmen deſſelben gegen Separatiſten, endlich Einführung beſſerer Erbauungsbücher. Der Verf. enthält ſich aller bloſs idealiſcher Entwürfe, er nimmt die Sachen immer, wie ſie ſind. Daher ſind ſeine Rathſchläge, beſonders für vernünftige und von Dienſteifer erfüllte Landprediger faſt alle ausführbar, und da faſt auf allen Dörfern ſich dergleichen Separatiſten und Schwärmer finden, und es gar oft an einer klugen und vorſichtigen Behandlung dieſer Leute fehlet, ſo rathen wir beſonders Landgeiſtlichen, dieſe Briefe zu leſen, und ſich zugleich von dem redlichen und ſanften Geiſte des Chriſtenthums, der in dieſen Briefen herrſcht, in der Ausführung und Anwendung der darinn vorgetragenen Gedanken leiten zu laſſen. Denn ſonſt würden ihre Unternehmungen gegen dergleichen durch ihre Phantaſie irre geführte Menſchen mehr ſchaden als nutzen.

Hamburg, bey Michaelſen: *Ueber die Bibel und deren Geſchichte; viertes Stück*, 1788 mit fortlaufender Seitenzahl. 457 — 564 S. 8. (8 gr.)

Dieſes Stück enthält *drey* Abhandlungen; die *erſte* führt die Ueberſchrift: *Von dem Beweiſe der chriſtlichen Lehre*, und hat die Abſicht, zu zeigen, die Wahrheit des Chriſtenthums müſſe aus dem Inhalt ſeiner Lehren, und aus den wohlthätigen Wirkungen deſſelben zur Bildung des menſchlichen Geſchlechts dargethan werden. Die *andre* Abhandlung ſoll die Frage beantworten: *Ob das Chriſtenthum ächte Vernunftreligion ſey?* Da aber der Verf. in dieſem Aufſatze von ganz andern Dingen redet, als von dem, wovon die Rede ſeyn ſollte: ſo ſind wir wirklich nicht im Stande, den Leſern zu ſagen, was er eigentlich habe antworten wollen. Die *dritte* Abhandlung endlich ſoll *über die Allgemeinheit des Chriſtenthums* etwas enthalten. Der Vf. beweiſet, was lange bekannt war, daſs kein beſtimmtes Syſtem dieſer oder jener chriſtlichen Partey allgemein werden könne, daſs aber die Hauptwahrheiten des Chriſtenthums, mit mannichfaltigen Stufenunterſchieden der ſubjektiven Erkenntniſs davon, allerdings einer allgemeinen Verbreitung fähig ſeyen. Auch in *dieſen* drey Abhandlungen iſt ſich der Verf. gleich geblieben. Einen ſolchen Meiſter in der Kunſt, Zweydeutigkeiten und unbeſtimmte Begriffe zu häufen, und es dadurch ganz unmöglich zu machen, daſs man etwas Brauchbares und Deutliches von ihm lernen könnte, wie Hr. Paſtor *Eckard* zu *Renſefeld* iſt, wird man nicht leicht finden. Da iſt faſt kein Wort, kein Satz, keine Behauptung, die nicht ſchwankend wäre, und mehr als einen Sinn zuließe. Man iſt, wenn man den Mann lieſet, immer wie mit einem Nebel umgeben, in welchem ſich zwar allerley Gegenſtände, aber in ſo veränderlichen undeutlichen Geſtalten zeigen, daſs man wie bethört iſt, und am Ende nicht weiſs, was man geſehen hat. Die erſte beſte Periode kann zum Beweiſe dienen. *Chriſten-*

thumslehren, ſagt der Verf. S. 540 — *man verſteht darunter die Reſultate, die wir aus den göttlichen Offenbarungen* (aus welchen? aus der Schrift, oder aus der Natur?) *und Belehrungen* (ſind dieſe etwas anders, als die vorhergenannten Offenbarungen?) *gezogen haben, oder, mit veränderten Worten, man formt ſich ein Syſtem*; (ſo! alſo ſind *Chriſtenthumslehren*, und *Syſtem* einerley, alſo kann man die Lehren des Chriſtenthums nicht anders aus den Offenbarungen Gottes *ziehen*, als daſs man ſich ein *Syſtem* formt) *was nicht gut von menſchlicher Kenntniſs zu trennen iſt*; (was ſollen *dieſe* Worte heiſsen? was iſt hier *menſchliche Kenntniſs?* worinn ſoll das *Trennen* des Syſtems von menſchlicher Kenntniſs beſtehen? iſt nicht jedes Syſtem menſchliche Kenntniſs?) *und demnach müſſen Gottes Belehrungen von unſerm Syſtem abgeſondert werden.* Man ſage, wo auf einmal dieſes *demnach* herkommt. Weil man das Syſtem aus den Belehrungen Gottes zieht, und es ſchwer von menſchlicher Kenntniſs trennen kann, ſo müſſen die Belehrungen Gottes von unſerm Syſtem abgeſondert werden. Welcher Zuſammenhang! Welche Folge!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, rue et hôtel Serpente: *Oeuvres choiſies du Comte de Treſſan.* Tom. I. 428. T. II. 348 S. T. III. 376 S. T. IV. 369 S. 1787. gr. 8. (5 Thlr. 8 gr.)

Die Arbeiten des Grafen von Treſſan aus dem romantiſchen Fache und ſeine Verdienſte um daſſelbe ſind bekannt und anerkannt. Dieſe neue Ausgabe ſeiner Werke enthält den *Amadis aus Gallien*, und Arioſts *wüthenden* und Boyardo's *verliebten Roland.*

Königsberg, bey Hartung: *Müller, der Menſchenverächter, und ſeine fünf Töchter.* II Th. 1788. 180 S. 8. (10 gr.)

Vom Anfange herein lieſt ſich dieſe kleine Geſchichte gut und natürlich; aber gegen die Mitte, beſonders von da an, wo Charlotte die Expedition nach der fürſtlichen Reſidenz unternimmt, wird ſie höchſt unwahrſcheinlich und überladen, und verſtöſst gegen alle Natur und Weltkenntniſs. Der Fürſt und ſeine Miniſter, die hier in Handlung geſetzt werden, ſind die platteſten Geſchöpfe, die man ſich denken kann, und müſſen es auch wohl ſeyn, da ſie ein Bürgermädchen, das nie einen Hof geſehen hat, und noch dazu ſeine natürliche Heftigkeit aus ſich handeln läſst, ſo plump zum beſten haben können. Uebrigens iſt der Vortrag lebhaft, gedrängt und ohne Affectation, nur hie und da zu flüchtig; woraus es ſich denn auch wohl erklären läſst, daſs mit unter Sprachfehler z. B. „als weil ihm *für dieſe* Operation bange war" und „ich ſchmeichle mich" ſtehen geblieben ſind.

Hamburg, bey Roſtock: *Chriſtoph Söring und ſeine Familie, eine Geſchichte.* 1788. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein Candidat der Theologie hat in dieſer Geſchichte einen Theil ſeiner homiletiſchen Hefte in Handlung geſetzt. Durch und durch herrſcht ein ekelhafter, frömmelnder Ton, der wohl gut gemeynt, aber ſchwachen Characteren, die über dieſe Schrift gerathen, unmöglich nützlich ſeyn kann. Zum Glück ſind, als Gegengift, freylich ohne des Verfaſſers Willen, manche Lächerlichkeiten eingeſchlichen, die auf jeden Leſer, wenn er nur noch das geringſte Gefühl für Natur hat, kräftig wirken müſſen. Eine ſolche iſt die, daſs ein junges Mädchen in dem Augenblicke, wo es erfährt, daſs ihr ein junger Mann, den es auch lieb hat, ſeine Hand geben will, mit vollem Herzen zum Himmel blickt und ausruft: Guter Gott, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du täglich an mir thuſt und die auch in dieſem Augenblick aufs neue wie eine Sonne über mich aufgeht! — Wohl, wohl allen, die dir vertrauen!"

Leipzig, auf Koſten des Verf.: *Empfindſame Briefe zwiſchen Reimann und Rudolph über die Begebenheiten ihres Lebens. Eine Originalgeſchichte.* 1788. 221 S. 8. (10 gr.)

Ein franzöſiſches Product, das der Verf.. oder beſſer, der Ueberſetzer bloſs dadurch, daſs er die franzöſiſchen Namen der Helden in Deutſche verwandelte, zu einer deutſchen Originalgeſchichte gemacht hat. Er ſagt dies nicht, aber man darf nur zwey Seiten leſen, um an den franzöſiſchen Wendungen, Inverſionen und überſpannten Empfindungen, die der Ueberſetzer treulich beybehalten hat, den Taſchenſpielerſtreich zu merken. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, daſs der Vortrag höchſt ungeſchmeidig und affektirt ſeyn muſs.

Leipzig, bey Schwickert: *Der Student, oder Tagebuch eines armen Studenten.* 1788. 200 S. 8. (12 gr.)

Wir zweifeln nicht, daſs dieſs Tagebuch von einem armen Studenten wirklich verfaſst und die daraus hervorgehende Geſchichte wirklich wahr ſey. Der Verf. zeigt groſsen Reſpect für ſeinen künftigen Recenſenten, und wir zeigen groſse Achtung für ſeine *Armuth*, die, mit dem Umſtande verbunden, daſs er noch Student iſt, unſern Tadel in die Warnung verwandeln kann, daſs er künftig nicht eher wieder etwas drucken laſſen möge, als bis er Sprachkunde, Ordnung der Gedanken und Gefühl für erbärmliche Alltäglichkeiten ſich zu verſchaffen gewuſst hat.

Paris

PARIS, bey Cailleau: *Oeuvres de Madame de Gouges.* Tom I. 20 Bog. T. II. 17 Bog. T. III. 25 B. 1788. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Mad. de Gouges (oder Gouge was uns zweifelhaft bleibt, da selbst in dieser Sammlung ihrer Werke bald Gouges, bald Gouge steht, ein possirlicher Umstand, der sich aber aus dem erklären läfst, was wir so fort von dem schriftstellerischen Character dieses weiblichen Belesprits beybringen werden) hat seit einiger Zeit Aufsehen in Paris gemacht, und dies scheint sie nicht blofs ihren Talenten als Schriftstellerinn, sondern auch, und vielleicht noch mehr, dem etwas sonderbaren, aber im Grunde sehr liebenswürdigen Character, den sie zugleich als Weib entwickelt, zu danken zu haben. Sie erzählet von sich (und ihre Arbeiten selbst beurkunden es), dafs sie alles, was sie ist, durch blofs natürliche Anlagen, die weder durch Studium, noch Kritik ins Feinere gebildet sind, geworden sey. „Meine Erziehung, sagt sie, war so, wie ich sie zu den Zeiten Bayards erhalten haben würde, und das Schicksal hat mich ohne alle *modische Cultur* (das soll ihr *privée de lumiéres*" doch wohl heifsen) in ein Jahrhundert verschlagen, das im höchsten Grade aufgeklärt ist. Ich weifs herzlich wenig, habe nur ein paar Begriffe, die klar und unverworren meinem Gedächtnisse vorschweben, und dabey grofse Praxis des Theaters, ohne unsere Schriftsteller zu kennen. — Kenner mögen nach meinen Arbeiten urtheilen, ob mir die Natur nicht wirklich Talente für das Drama eingepflanzt habe, die mir einen ausgezeichneten Namen in diesem Felde verschaffen könnten, wenn sie durch Studium entwickelt und unterstützt würden. — Ich bleibe auf der Stelle, die mir ausdrücklich angewiesen zu seyn scheinet und fühle mich nicht versucht, nach neuen Beobachtungen zu jagen, in die mein armer Kopf sich nicht mit Ehren verwickeln könnte. — Der wichtigste Vorwurf, der mich treffen könnte, wäre der, dafs ich nicht die Kunst mit Eleganz zu schreiben verstehe, die man heut zu Tage unbedingt fordert; aber ich wundre mich, dafs mein Styl nicht noch fehlerhafter ist, da ich in einer Provinz (Languedoc) erzogen bin, wo man sehr fehlerhaft spricht, und da ich meine Sprache gar nicht nach Regeln gelernt habe. Wüfst' ich indessen, dafs ich, wenn ich mich in die Manier der übrigen Schriftsteller würfe, die natürliche Gabe, die mir neue Sujets in Menge inspirirt, verlieren würde; so wollt' ich doch lieber dem entsagen, worauf man beym Vortrage unnachläfslich dringt; und vielleicht verzeiht man mir auch zu Gunsten der Neuheit, meinen fehlerhaften Vortrag, meine Ausdrücke, die mehr herzlich als elegant sind, und kurz alles, was Natur und Wahrheit in meinen Arbeiten athmet. — Ich bin Weib und Schriftstellerinn zugleich, und vereinige die Thätigkeit beider Prädicate. Meine Weihe kündigt sich unter Sturm an; so bald aber die erste wilde Gluth verdampft ist, bin ich still und ruhig, nach der Weise aller reitz- und fühlbaren Charactere. — Sechs der rüstigsten Schreiber würden meine fruchtbare Phantasie nicht einholen. Ich habe wenigstens dreyfsig Stücke liegen, worunter wohl, das gesteh' ich gern, mehr schlechte als gute, aber doch auch wohl zehn seyn mögen, die wenigstens gesunden Menschenverstand verrathen. — Im übrigen thu' ich es meinen Collegen weder an Talenten noch an Dünkel gleich, und horche blofs auf die Stimme der Bescheidenheit, die mich in jeder Rücksicht am besten kleidet. Ich lehne mich auf den schmeichelnden Stolz, der die ganz eigne Ausstattung unsers Geschlechts ist, und bitte meine Leser, mich unbefangen zu lesen und zu beurtheilen."

Wir haben diese Züge aus den Vor- und Nachreden dieser liebenswürdigen Schriftstellerinn gesammelt, zuförderst, um ihren literarischen Character dadurch ins Licht zu setzen, und darnach, um uns ein detaillirtes Urtheil über ihr Gutes, Mittelmäfsiges und Schlechtes zu ersparen. Leser von Gefühl und Geschmack werden auf den ersten Blick sehen, was sie von ihr zu erwarten haben und bey ihr finden werden: ungekünstelte Natur, die Tausendschönchen und Dornen, Sümpfe und Kristallquellen, blühende Wiesen und unfruchtbare Haiden aus Einer Hand hervorgehen läfst. Rec. hat das Ganze mit Vergnügen gelesen, wenn auch die einzelnen Theile hie und da der Kritik und dem Geschmacke ein Kopfschütteln oder eine saure Miene abnöthigen.

Der erste Theil enthält, 1) *l'Homme genereux, drame en cinq actes.* 2) einen kleinen Roman in Briefen. 3) *Dialogue entre mon Esprit, la Raison et le Bon sens.* Der zweyte Theil: 1) *Le mariage inattendu de Cherubin.* 2) *Le Philosophe corrigé.* Der dritte: 1) *Zamore et Mirza.* 2) *Moliere chez Ninon* und: *La Bienfaisance recompensée*: alles Theaterstücke.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Briefe des Barons von Riegenrode an seinen Freund von Rückersdorf.* 1788. 320 S. 8. (18 gr.)

Der Uebersetzer hat nicht blofs für gut befunden zu verschweigen, dafs vorliegendes Werk eine Uebersetzung aus dem Französischen sey, sondern hat so gar durch die Verwandlung der französischen Namen der Helden in deutsche den Lesern weifs machen wollen, er lieferte ein Original. Es verräth eben so wenig Gefühl für den eigenthümlichen Geist der französischen romantischen Compositionen, wenn man sie blofs durch Abänderung der Namen zu deutschen machen zu können glaubt, als es Achtung für das deutsche Publicum, (wenigstens für den belesenern und cultivirtern Theil desselben) verräth, wenn man ihm zutraut, dafs es diese französischen Geschöpfe

blofs defshalb, weil fie deutfch fprechen und deutfche Namen tragen, auch für deutfche halten werde. Es ift eine erbärmliche Eitelkeit, ein Kleid von Muffelin zu tragen und doch den rothen Friesrock unten heraus fehen laffen. — Als Ueberfetzung ift diefe Arbeit übrigens keine der fchlechteften. — Erbärmlich ift folgendes Machwerk, in welchem auch franzöfifche Helden mit deutfchen Namen auftreten:

PRESBURG, bey Dell: *Amalie von Strantfort:* oder, *Ihr Weiber merkt's Euch, dafs, wenn Ihr einwilligt, einen fittenlofen Menfchen in Eure Gefellfchaft aufzunehmen, Ihr damit endigt, deffen Opfer zu feyn.* 1787. 232 S. 8 (16 gr.)

Der Zufatz auf dem Titel, der mit den beiden ächt franzöfifchen Wendungen: „*dafs, wenn Ihr einwilliget*" und: „*Ihr damit endigt*" gegeben ift, zeigt fchon, dafs hinter demfelben ein verhunztes franzöfifches Werk zu erwarten fey; und die Lectüre felbft überzeugt den Lefer bis zum Ekel davon. Der Vortrag ift äufserft fchülerhaft und durch Sprachfchnitzer und Provincialismen häfslich verunftaltet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Oxford*, b. Fletcher und Rivington: *The reply of the Jews to the letters addreffed to them by D. Joseph Prieftley by Salomon de A. R.* עוד: כסיל באולתו Prov. XXVI. 6. 1787. 33 S. 8. Schwerlich antwortet ein Jude in diefen Blättern auf Prieftleys erftes Sendfchreiben; fondern ein Chrift, unter dem Namen eines Juden, deffen Widerlegungen mehr Satyre und Perfiflage, als ruhige Unterfuchung der Prieftleyifchen Gründe wider das Judenthum find. Wenn Jefus, fagt er, nach Prieftleys Behauptung blofs ein göttlicher Gefandter feyn foll, gleich andern Propheten: was that er in diefer Qualität? Er war von Gott gefandt, um nichts zu thun, und mit der Wunderkraft ohne Abficht ausgerüftet. Wenn er der Meffias feyn follte, fo müfste er mehr als Menfch, gröfser als die Propheten, dem Mofes gleich feyn: aber dies alles ift er nicht, nach dem Prieftleyifchen Evangelio, wiewohl er es nach den Evangeliften ift, nach welchen feine wunderbare Empfängnifs, ewige Präexiftenz und göttliche Natur nicht zu läugnen wäre. Wenn die Juden Chriften werden follten, fo könnten fie nicht Ebioniten werden, die weder Juden noch Chriften (aber doch Judenchriften) waren. Wenn Prieftley die Evangelien von Matthäus und Lukas einer Unrichtigkeit befchuldige, fo könnte ja aus eben diefen Gründen das ganze N. T. und das ganze Chriftenthum verworfen oder verdächtig gemacht werden. Zuletzt ladet der Salomo de A. R. noch feinen Gegner ein, fich, da er mit fo grofser Ehrfurcht von Mofes Gefetz fpreche, und demfelben eine ewige Dauer zueigne, auch noch befchneiden zu laffen, um feinen Titel erweitern zu können. Denn er könnte fich dann nennen *Joseph Prieftley LL. D. F. R. S. Ac. Imp. Petrop. R. Paris. Holm. Taurin. Aurel. Med. Paris. Harlem. Cantab. Americ. et Philadelph. Socius et dem* (um) *curt* (os) *int* (er) *Jud* (aeos): Zur Befferung darf man hier nichts erwarten, wie niemals, wenn man nach dem Motto des Titels aus Spr. Sal. 26, 6. handelt.

Birmingham, b. Pearfon und Rollafon. *Lettres to the Jews, Part II, occafioned by Mr. David Levi's Reply to the former Lettres.* By *Joseph Prieftley* 1787. 56 S. 8. Hier vertheidigt fich *Prieftley* gegen einen Antagoniften, der ihm durch feine Schutzfchrift fürs Judenthum den Sieg merklich leicht gemacht, und deffen Schwächen, wie wir jüngft anzeigten, (A. L. Z. N. 251b. S 208.) auch Hr. *Krauter* aufgedeckt hat. Aufser dem Vorwurf von Unwiffenheit, da *David Levi* das Werk des jüdifchen Gefchichtfchreiber Jofephs und des Joseph Gorionides für Einerley hält, u. d. gl. geht Pr. deffen Einwendungen wider das Chriftenthum durch; und erinnert gegen ihn, dafs man ein Chrift feyn kann, ohne die wunderbare Empfängnifs Jefu anzunehmen; dafs der Widerfpruch zwifchen Matthäus und Lukas in der Genealogie Jefu wegfalle, weil *Er* die erften Kapitel von Matthäus für unächt halte; dafs die Wunder Jefu, befonders die Erfäufung der Schweine (als ob diefe ein Wunder wären!) und die Ausdorrung des Feigenbaums, nicht der Würde feiner Wunder entgegen ftehen; dafs die Unitarier fo wenig Chriftum für wahren Gott halten, als die Juden, und die Aufhebung des Mofaifchen Gefetzes auch nicht eigentlich von Jefu erfolgt fey. Endlich kommt er auf die Urfachen des langen Druckes des jüdifchen Nation, die Er in feinem erften Brief in ihrem Unglauben, David Levi aber in der Abgötterey, Mord und Hurerey der ehemaligen Juden entdecken will, wobey Gott noch die Abfichten habe, die andern Nationen durch Juden zur wahren Gottesverehrung zu leiten. Beyde Streiter haben freylich hier ihre Gründe, aber der bedachtfame Weife — er heife Chrift oder Jude — wird fich wohl befcheiden, nie über die Urfachen etwas entfcheiden zu wollen, warum die jüdifche Nation, oder vielmehr Religionspartey in einer langwierig traurigen Lage ift. Die Urfachen, warum fie aufser Paläftina leben müffen, find fehr natürlich; jede alte Nation hat ihre Wanderungen zu ihrem Vortheil; und die Urfachen ihrer Lage liegen weit näher theils in ihren Nationalvorurtheilen, nach welchen fie Glück, Zufriedenheit und Wohlftand an vaterländifches Terrain, Clima, Policey und Eigenherrfchaft knüpfen, und Paläftina, den Sitz ihrer Väter, als das alleinfeligmachende Land kennen; theils in dem liebloßen Betragen der Chriften, welche gegen diefen Reft einer alten ehrwürdigen Religionspartey, ftolz auf ihre beffern Einfichten und trotzig auf ihre Obermacht, fich zu viel erlauben. Warum foll man das *Strafe* bey den Juden nennen, was bey allen andern Nationen oder Nationalen, die ihre Sitze verändert haben, Celten, Sachfen oder Deutfchen in Taurien oder in Nordamerika kein Menfch für Strafe zu halten fich einfallen läfst? Und wie unchriftlich ift endlich, die traurige Lage der Juden, als eine Rache Gottes und des fanftmüthigen, feine Nation fo fehr liebenden Jefu anzufehen? Alle folche Begriffe find judaizirend.) — Daniels fiebenzig Wochen, auf welche der erfte Brief verwiefen hatte, finden nicht mehr Aufklärung, als zuvor: und die ganze herzliche Schlufsverficherung an die Juden von feinem Wohlmeinen wird fchwerlich mehr Eindruck als zuvor machen. Wenn fich Prieftley einen *Bruder* der Juden nennt, fo werden ihn diefe, weil er noch Vorhaut hat, fo wenig für Bruder erkennen, als einft einen Moabiter. Der Jude kennt nur einen Bruder κατα σαρκα.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Compagnie: *Josephi Jacobi Plenck* Conſiliarii caeſareo-regii, chirurgiae Doctoris, Chemiae et Botanices Profeſſoris etc. *Icones plantarum medicinalium ſecundum ſyſtema Linnaei digeſtarum, cum enumeratione virium et uſus medici, chirurgici atque diaetetici. Centuria I.* 6 Bogen Text, und mit dem Titel 26. illuminirte Tafeln, gr. Folio.

Es thut Rec., der auf keine Weiſe bey der Sache aus einem andern, als dem allgemeinen Intereſſe zu reden hat, herzlich leid, von dieſem Werke aufrichtig ſeine Meinung ſagen, und die Empfindung, die er bey der Ankündigung deſſelben hatte, als vom Erfolge beſtätigt, wiederholen zu müſſen. Wenn es jener Ankündigung, und, wie man vermuthen muſs, dem Sinne des Vf. nachgehen ſollte, ſo müſste man dieſes Werk als ein bisher mangelndes, höchſtnothwendiges, und alle vorige übertreffendes anſehen; aber der Rec. war es nicht allein, dem damals ſchon beträchtliche Zweifel, ſelbſt wegen der Ankündigungsart, einfielen, und es iſt das alles ſehr gut eingetroffen. Wir ſollten glauben, daſs Hr. P. eben ſeine Verdienſte durch ein Werk aus einem Fache, das nicht vorzüglich das ſeinige geweſen iſt, nicht zu vermehren nöthig hätte, und daſs es beſſer geweſen wäre, bey einer ſehr mittelmäſsigen Ausführung nichts auſserordentliches zu verſprechen. Gern würden wir ihm den lauteſten Beyfall zurufen, wenn wir in ſeinem Werke die glänzenden Verdienſte ähnlicher Unternehmungen zu finden im Stande wären. Der Werth, den es haben ſoll, beruht auf zweyen Rückſichten, theils auf dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit für die ausübenden Aerzte und ihre Gehülfen, theils auf der Güte der Abbildungen für Kenner und Liebhaber. Hr. P. erwähnt zwar der Werke von *Blackwell*, *Regnault* und *Zorn*, meint aber, ſie hätten viel Fehler in der Abbildung, wodurch ſie verſtellt würden, wären unvollſtändig, und es mangelte ihnen die Anzeige vom mediciniſchen Gebrauch. Um nur eines von jenen Werken anzuführen, ſo iſt das Zorniſche eben nicht unvollſtändig zu nennen, und für weniger bemittelte Perſonen ſchon koſtbar genug, und überhaupt ſind in den angeführten Vorgängern die Abbildungen ſo naturwidrig nicht, daſs neue unumgänglich nöthig gemacht würden. Die Anzeige der Kräfte iſt in einer Menge von wohlfeilen Schriften, mehr oder weniger ausführlich, und oft von Meiſtern geliefert worden, ſo, daſs es auch nicht nöthig iſt, ſie im Gefolge koſtbarer Tafeln und im ſplendiden Drucke ausgehen zu laſſen. Wenn wir noch hinzuſetzen, daſs kein Apotheker aus der bloſsen Abbildung die Pflanze beurtheilen, ſondern jeder vielmehr dieſelbe nur zur Anzeige des Habitus brauchen, und in zweifelhaften Fällen immer die Charaktere des Syſtems mit der gegenwärtigen Natur vergleichen ſollte, ſo folgt daraus, daſs ihm zwar die Abbildung ein nöthiges Hülfsmittel, aber nie das einzige ſeyn könne und dürfe. So wäre alſo für den ausübenden Arzt, Wundarzt und Apotheker bereits hinlänglich geſorgt geweſen, und Hr. P. hätte vielleicht nur ein prächtiges, ſo wohl den Kunſtkenner, als wegen einiger ſeltnen Arten, den Botaniker intereſſirendes Werk veranſtalten wollen. So gern es Rec. thun möchte, ſo fällt es ihm doch unmöglich, an dieſen 25 Tafeln eine Kunſt zu preiſen, die ſie den anerkannten Meiſterwerken neuerer Ichnographen an die Seite ſetzen könnte. Sie haben ſoviel Steifheit, Nachläſsigkeit, und oft ſo wenig Conſiſtenz und Beſtimmtheit, daſs ſie in ein früheres Zeitalter der Botanik zu gehören ſcheinen, von den gründlichen Prachtwerken des *Dillen*, *Ehret*, *Retz*, *Rottböll*, *Hoffmann*, der *Flora danica* u. ſ. w. ſehr weit abſtehen, und den feinen Botaniker, der allenfalls weiſs, was von der höchſten Kunſt in dieſem Fache und zu unſerer Zeit zu erwarten wäre, durchaus nicht befriedigen können.

GESCHICHTE.

WIEN, b. von Kurzbeck: *Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutſchland,*

land, von *Joſeph Helwig*, des k. k. geheimen Hausarchives wirklichen Officialen. Mit einer Vorrede des — — Hrn. *Mich. Ign. Schmidt*. 1787. 2 Alphabet 20 Bog. Fol. (2 Thlr. 8 gr.)

Die Vorrede handelt von dem Nutzen der Diplomatik, der Verdienſtlichkeit der Arbeiten, welche den Gebrauch der Urkunden erleichtern, und den Vorzügen des gegenwärtigen Buches. Das Lob, was Hr. S. ihm ertheilet, unterſchreiben wir gern. Der Verf. hat wirklich groſse Mühe und ſichtbaren Fleiſs angewendet, und um Diplomatik und Geſchichtsforſchung ſich weſentliches Verdienſt erworben. Zwar hatten, wie er ſelbſt dankbar eingeſteht, ein *Haltaus*, *Rabe*, *die franzöſiſchen Benedictiner* und andere ihm ſtark vorgearbeitet; gleichwohl war noch ſo viel zu unterſuchen, aufzuklären, zu ergänzen und zu berichtigen übrig, daſs ein Werk wie dieſes erfodert wurde, wenn dem Diplomatiker, wenigſtens dem *deutſchen* Diplomatiker in ſicherer Beſtimmung der Daten Mühe und Zeitverluſt erſparet werden ſollte. Nachdem der Verf. in der *Einleitung* die Erforderniſſe zur diplomatiſchen Zeitrechnung aus einander geſetzt, den Werth der Arbeiten einiger ſeiner bekannten Vorgänger beurtheilt, und von ſeinem eigenen Verfahren Rechenſchaft gegeben hat, handelt er von den *beweglichen* und *unbeweglichen Feſten und Tagen*, und zeigt, wie die zur Auffindung derſelben ausgearbeiteten 13 Tabellen gebraucht werden müſſen. Dieſe *Tabellen* liefern die Jahrfolge für die beweglichen und unbeweglichen Feſte und Tage des *julianiſchen* ſo wohl als des *gregorianiſchen* Kalenders, in Rückſicht auf jenen vom Jahr Chriſti 779 an bis 1800, in Anſehung dieſes von 1582 an, bis 2000, eine allgemeine Ueberſicht der beweglichen Sonntage und Feſte vom Sonntage Septuageſima bis Trinitatisſonntag, und die Introitus der Meſſen von Pfingſten bis Septuageſima nebſt einem alphabetiſchen Verzeichniſſe der Introitus, eine allgemeine Darſtellung der unbeweglichen Feſte und Tage, welche alle Sonntage eines jeden Monats enthält, den römiſchen Kalender, endlich die Reihe der Oſtern nach dem julianiſchen und gregorianiſchen Kalender von 779 bis 1800, und 1583 bis 2000. Der Aeuſserung des Verf., daſs man von regierenden Herzogen und Fürſten, die Herzoge Leopold VII. und Rudolph IV. von Oeſterreich ausgenommen, *überhaupt* keine Spur fände, daſs ſie ihre Regierungsjahre in Urkunden ausgedrückt hätten, können wir ſo ſchlechthin nicht beytreten. Daſs aber etwa bloſs *deutſche* Fürſten hier gemeynet wären, dem ſcheint der Zuſammenhang zu widerſprechen. In *Ughelli Italia ſacra* kommen mehrere Urkunden von Herzogen, Fürſten, ja Grafen vor, welche das Gegentheil von Hrn. H. Meynung beweiſen. Da heiſst es z. B.: Anno Incarnationis — — Indict. — *Ducatus noſtri* anno etc. Ja bisweilen wurde ſo gar den Regierungsjahren des Ausſtellers der Urkunde noch das Alter ſeines Sohnes beygefügt. — Auf die *Tabellen* folgt ein *alphabetiſches Verzeichniſs der im Mittelalter gebräuchlichen Benennungen der Tage und Kirchenfeſte mit ihren Bedeutungen*. Es macht freylich, wie es auch nicht ſollte, andere Verzeichniſſe von der Art, beſonders das *Waſerſche* und *Pilgramſche* nicht ganz entbehrlich, hat aber in Anſehung mancher Artikel vor ihnen augenſcheinliche Vorzüge. Unter andern wird bey den Worten *Annuntiatio* und *Conceptio* bewieſen, daſs in den mit *Conceptio* datirten Urkunden durch dieſen Ausdruck bis auf das Jahr 1476 der 25te März, nicht der 8te December verſtanden werde. Erſt ſeit 1476, in welchem Jahre Sixtus IV. das Feſt der Empfängniſs Mariä (im *paſſiven* Sinn) für die ganze Chriſtenheit beſtätigte, kann man einige mit *Conceptio* datirte Urkunden auf den 8 December ſetzen, obgleich die meiſten zum 25 März gehören mögen. Zugleich iſt befriedigend gezeigt, wie aus dem Feſte der *Verkündigung* das Feſt der *Empfangniſs* entſtanden ſey. Bey dieſer gelehrten und merkwürdigen Erörterung haben *Schöpflin*, der auf den Unterſchied zwiſchen Conceptio *active* und *paſſive* ſumta kluglich Bedacht nahm, und Hr. *Pilgram* dem Verf. groſse Dienſte geleiſtet. — Mit dem Artikel *Latern*, *Laterntag* verdient des ſel. *Wöhner* Abhandlung *de vera ſignificatione vocis German. Laterndag*, *praeſertim contra Haltauſii — — et Friſchii — aſſerta* verglichen zu werden. — Von den nächſtfolgenden drey Abſchnitten zeigt der *erſte* die *Jahresrechnung* oder den verſchiedenen *Jahresanfang* in verſchiedenen Ländern und Städten, mit Beyſpielen aus Urkunden des kaiſerlichen geheimen Hausarchives, welche die Zeitrechnung in Deutſchland beleuchten, der *zweyte* handelt von den Epochen der Annehmung des *gregorianiſchen* und des *verbeſſerten* Kalenders in den verſchiedenen Reichen, Provinzen etc. von Europa, und der *dritte* liefert ein alphabetiſches, wie uns dünkt, ſehr vollſtändiges *Verzeichniſs der Feſte und Tage der Heiligen*. Da natürlicher Weiſe mehrere Feſte der Heiligen unter *einem* Namen vorkommen, ſo iſt derjenige Heiligentag, der in Abſicht auf die Urkunden den übrigen gleichnamigen der Regel nach, vorgezogen werden muſs, beſonders kenntlich gemacht. Auf dies Heiligenregiſter folgt eine Unterſuchung über den Gebrauch der *Indictionen*. Das Reſultat iſt, daſs die deutſchen Könige und Kaiſer bis auf das ſogenannte groſse Interregnum ſich eben ſo oft der römiſchen, als der kaiſerlichen Indiction bedienet haben. „Nach dieſer Zeit, ſetzt der Verf. hinzu, wurde die Indiction entweder gar ausgelaſſen, oder doch vom Anfange des Jahres, d. i. von Weihnachten oder erſtem Jänner, je nachdem man das Jahr annahm, immerfort gerechnet. Wir haben zwar einzig die

die Urkunden der deutſchen Könige und Kaiſer beym *Georgiſch* durchgegangen; allein es verhält ſich ſo mit allen übrigen der geiſtlichen und weltlichen hohen Stände in Deutſchland.“ Ob das gar keine Ausnahmen leiden dürfte, läſst ſich wohl alsdenn erſt entſcheiden, wenn darüber in mehreren Archiven Nachforſchungen angeſtellet ſind. Zuletzt iſt noch in dieſem Abſchnitte von der *goldnen Zahl*, dem *Sonnenzirkel*, und der *Epactenberechnung* das nothwendigſte erinnert. Von S. 127 an bis 177 gibt der Verf. die *Zeitfolge der Päpſte*, *der römiſchen Könige und Kaiſer*, der Könige in *Ungarn*, und der Herzoge und Könige in *Böhmen* und in *Polen*, mit Beſtimmung des Tages ihrer Geburt, Erwählung, Krönung u. ſ. w. und ihres Todes, und hie und da mit erläuternden oder beweiſenden Anmerkungen an, die ſich zum Theil auf Urkunden des kaiſerlichen Hausarchivs gründen. Hr. H. nimmt, wie gewöhnlich, das J. 974. für das Sterbejahr das Papſtes *Benedict VI.*, und 984. als das Todesjahr *Benedict VII.* an. Einige behaupten, dieſe angeblichen zwey Benedicte wären in der That *einer* und derſelbe Mann geweſen, und das zur Zeit der Aufdringung des Afterpapſtes *Bonifaz VII.* entſtandene Gerücht von dem Tode Benedicts VI. habe veranlaſst, daſs die Ausländer denjenigen, der den päpſtlichen Stuhl von neuem beſtieg, für eine ganz andere Perſon gehalten hätten. Auf dieſe Meynung iſt hier keine Rückſicht genommen, ſie wäre gleichwohl einer Prüfung nicht unwerth geweſen. *Donus II.* erſcheint hier auch ohne irgend eine Zweifelsäuſserung in der Reihe der Päpſte an der Stelle, die man ihm gewöhnlich anzuweiſen pflegt. Ob er wirklich exiſtirt habe, oder, wie einige nicht ganz unwahrſcheinlich vermuthen, ein bloſses Einſchiebſel ſey, hätte ebenfalls unterſucht zu werden verdient. Ueber die Daten der päpſtlichen Bullen drückt ſich der Vf. nicht deutlich, beſtimmt und richtig genug aus. Er ſagt S. 131. bey *Gregor VII.*: „Von dieſem Papſt an bis gegen das Ende des XIV Jahrhund. wurden die Bullen nur mit dem Ort und dem Tage des Monats bezeichnet, ohne das Jahr Chriſti zu ſetzen.“ S. 133 unter *Clemens III.* „Datirte ſeine Bullen mit den Jahren des Pontificats, mit dem Ort und dem Tag; in welchem er faſt von allen nachfolgenden Päbſten nachgeahmt worden.“ Endlich S. 137 unter *Eugen IV.*, der hier durch einen Druckfehler Eugen VI. heiſst. „Er fieng — an, das Jahr Chriſti in ſeinen Bullen beyzuſetzen; that es aber doch nicht immer.“ Hr. H. ſcheint in dieſen Angaben bloſs den von ihm citirten Verfaſſern des *Art de vérifier les dates* nachgeſchrieben, nicht ſelbſt geprüft zu haben; ſonſt hätte er ohne Zweifel gefunden, daſs ſie, ſo allgemein hingeſetzt, unter ſich nicht wohl zuſammenhängen, und zu irrigen Folgerungen verleiten können. Sie berechtigen nemlich zu dieſen Sätzen: 1) Von 1073, dem Antrittsjahre Gregors VII. an, bis ungefähr 1380 oder 1390 wurden die Bullen nicht nach Jahren Chriſti datiret; oder 2) dieſer Gebrauch dauerte von 1073 an, bis 1431, in welchem Jahr Eugen IV. zur päpſtlichen Würde gelangte. 3) Vor 1187 d. i., vor Clemens III. wurden die Bullen nicht nach den Pontificatsjahren datiret; da doch der Verf. ſelbſt vorher Beyſpiele vom Gegentheile angeführet hat. Hn. H. Behauptungen treffen auch mit der Beſtimmung ſeines Vorredners nicht zu. Der ſagt: „Auch Päpſte lieſsen vom 13 Jahrhundert (an) bis auf *Eugen IV.* in ihren Bullen das Jahr Chriſti weg, und gaben nur den Tag nach dem römiſchen Kalender und ihre *Pontificationsjahre* an.“ Demnach hätte der Gebrauch, daſs die Päpſte in ihren Bullen das Jahr Chriſti wegliefſen, von etwa 1201 an bis 1431 gedauert. Behutſam genug, ſagt Hr. S., „auch Päpſte,“ nicht *die* Päpſte, vermuthlich weil er wuſste, daſs es nicht auf die Bullen aller Päpſte in dem erwähnten Zeitraume anwendbar ſey. Ueberhaupt aber läſst ſich unſers Erachtens, vor der Hand wenigſtens, hierinn nichts als Regel feſtſetzen, weil der Ausnahmen zu viel ſeyn dürften. Um ſich hievon zu überzeugen, ſchlage man nur *Beſoldi Documenta rediviva* etc. S. 19. 248. 328. 336. 340. 370. 379. 545. 723. 793. 911 und Deſſelben *Virginum ſacrar. Monimenta* etc. S. 329 nach. Hier findet man zwölf päpſtliche, alle nach Jahren Chriſti ſowohl, als des Pontificats datirte Bullen, welche in dem Zeitraume 1095 bis 1256 ausgefertiget ſind. Eben das gilt von den Bullen in *Harenberg's Hiſtor. Gandersh.* S. 738 — 741, *v. Dreger's Cod. diplom. Pomer.* S. 26 — 29 und 55 — 58 (der Ausgabe von 1748), und *Falke's Cod. Traditt. Corbeienſ.* S. 743. 762. 771. 773. 775. und 856, welche vom Jahr 1135 an bis 1206 reichen. Es iſt nicht zu zweifeln, daſs in anderen hiſtoriſch diplomatiſchen Werken ſich mehrere Beyſpiele von der Art finden lieſsen. Am ſicherſten entſcheiden hierinn Originalurkunden ſelbſt. Rec. hat deren vierzehn vor ſich. Die älteſte dieſer Bullen iſt vom Jahr 1135, und die jüngſte vom Jahr 1259, alle aber haben die Zeitrechnung nach Jahren Chriſti *und* nach Jahren des Pontificats. Aus dieſem allen zuſammengenommen erhellet, daſs die vorerwähnten Angaben der Hn. H. und S. ſtarke Einſchränkungen leiden. Wir ſetzen noch hinzu, daſs man Bullen von einerley Päpſten findet, die bald nach Jahren Chriſti und des Pontificats, bald bloſs nach dieſen mit Weglaſſung jener datiret ſind. So hat z. B. unter den eben angeführten Originalbullen eine von Cöleſtin III. *Dat. Lateran. — — VI. kl. Auguſti Indictione XV. Incarnationis dnice Anno M. C. XC. VII. Pontificatus uero donnj Celeſtini PP. uj Anno Septimo.* Dagegen iſt eine andere unter obigen 14 nicht begriffene Origi-

nalurkunde eben dieſes Päpſtes, die zwar beträchtlich kleineres Format hat als jene, auch ſonſt von ihr abweicht, doch aber ſchwerlich zu den Breven gerechnet werden kann, datiret: *Rome apud ſ'm. Petrum ij kl. Februarij Pontificatus nrj Anno Primo.* Es ſcheint faſt, daſs man gewohnt war, auſser den eigentlichen Breven auch alle übrige päpſtliche Urkunden, welche nicht mit allen den Förmlichkeiten und Schnirkeleyen, die zu einer recht feyerlichen Bulle erfodert werden, z. B. mit dem *Bene Valete*, den zahlreichen mit Kreuzen verſehenen Unterſchriften, dem dreyfachen *Amen* etc. ausgefertiget wurden, bloſs nach den Jahren des Pontificats, und nicht, wie die gröſseren Bullen, zugleich nach den Jahren Chriſti mit Bemerkung der Indiction zu datiren. — Ueberzeugend thut der Vf. dar, daſs K. *Konrad I.* ſchon im Jahr 911, folglich nicht, wie viele behaupten, erſt 912, oder gar 913 erwählet ſey; als Todestag dieſes Fürſten aber giebt er ohne Beweis den 23. Decemb. 918 an. Aus den von *Strebel* in Franconia illuſtr. beygebrachten Gründen glauben wir, daſs dafür der 19. Octob. 919 geſetzt werden müſſe. — Den Beſchluſs des ſchätzbaren Werks machen *kritiſche Unterſuchungen der Erwählungs- und Krönungsepochen der Könige und Kaiſer Siegmunds, Albrechts II. und Friederichs III.*, welchen eine Unterſuchung über den Geburtstag Siegmunds vom ſel. Hofr. *v. Roſenthal* beygefügt iſt. Da dieſe Zeitpunkte bisher noch nicht ganz zuverläſsig beſtimmt waren, ſo kann Hr. H. für die hier mitgetheilte gründliche, keine Ungewiſsheit übrig laſſende, Erörterung derſelben auf den Dank aller Hiſtoriker rechnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Hr. Prof. *De Sauſſure* zu Genf hat ſich mit ſeinem Sohne im Monat Jul. 14 Tage auf dem ſogenannten *col du Geant*, der mitten unter den Savoyſchen Eisgebirgen liegt, und 1760 Toiſen über die Meeresfläche erhaben iſt, aufgehalten, und wird ſeine daſelbſt gemachten wichtigen Bemerkungen dem Publikum nächſtens mittheilen. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.*

Von Mallet's Geſchichte von Dännemark iſt zu Genf eine neue Ausgabe mit beträchtlichen Zuſätzen des Verfaſſers herausgekommen. *A. B. Genf den 4. Sept. 1788.*

Hr. Senebier zu Genf wird nächſtens ein Werk unter dem Titel: *experiences ſur l'influence de la lumiere ſolaire dans la vegetation*, welches als eine Fortſetzung der 4 Bände, *ſur l'influence de la lumiere ſolaire dans la vegetation* anzuſehen iſt, herausgehen. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.*

Kleine philos. Schriften. *Augsburg*, b. Wolf: *Kennzeichen der Philoſophie.* Ausgezogen *aus einer Gelegenheitsſchrift* von *J. M. Sailer*, 1787. 48 S. 12. (1 gr.) Hr. S. giebt in dieſen Blättern in einer recht kernvollen Sprache die Kennzeichen der unächten, und ächten Philoſophie an. Rec. ſtimmt in allen Kriterien mit Hn. S. überein. Nur in den Warnungen an deutſche Jünglinge, die S. 44. angehen, ſcheint ſich Hr. S. von dem angeerbten Eifer ſeiner Kirche hinreiſſen zu laſſen, wenn er S. 48. vor der uneingeſchränkten Duldung warnet, und nicht erlauben will, daſs ſich jeder ſeinem Räſonnement hingebe. Was will denn Hr. S. erlauben, wenn er nicht einmal jedem ſein Räſonnement laſſen will? — Doch vielleicht will Hr. S. nur von der Duldung eines andre *beleidigenden* Räſonnements warnen. Denn dieſe Blätter ſollen, wie er ſich ſelbſt in einer Parentheſe erklärt „ſtatt aller unnöthigen Vertheidigung gegen die nichts beantwortende Antwort des Reiſebeſchreibers *Nikolai* dienen.

Kleine pädagog. Schriften. *Halle*, b. Grunert: *Ein Mittel zur Erweckung des Geſchmacks am guten Latein* — von Hn. *Rector Schmieder.* 1788. 4. 12 S.) Zuerſt ſtehen einige Bemerkungen über die Schickſale der lateiniſchen Sprache, wovon wir nur dieſes auszeichnen, daſs man die Erhaltung derſelben den Biſchöffen von Rom zu verdanken habe, in ſo fern ſie die lateiniſche Sprache zur Sprache des Gottesdienſtes und der Gerichte machten und dadurch veranlaſsten, daſs Theologen und Juriſten wenigſtens ſo viel Latein lernen muſsten, als ſie unumgänglich zu ihrem Amte brauchten. Hierauf wird gezeigt, wie die beſten der alten Schriftſteller einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit und Vortreflichkeit erreichen konnten, und was für groſse Vorzüge ſie noch immer auch vor den beſten unter den neuern Schriftſtellern voraus haben. Zuletzt kommt dann das Mittel, Geſchmack an gutem Latein zu erwecken, welches wir ganz herſetzen wollen: Man dictire lateiniſch, zwar grammatiſch richtig, aber von allen Schönheiten, deren die Sprache fähig, entblöſst. Dieſer dictirten Stelle laſſe man die Schüler unter ſorgfältiger Leitung alle die Schönheiten geben, deren ſie fähig iſt, ohne daſs etwas aufgeſchrieben wird. Nachher mögen ſie verſuchen, theils dieſe Stelle in ſo ſchönen Latein, als ſie angewieſen ſind, aufzuſchreiben, theils eine andre dictirte Stelle, in der alles ſich eben ſo als in jener umarbeiten läſst, ohne Leitung und für ſich ſelbſt umzuarbeiten. — Die erſtere Stelle die man entkleidet dictirt, wählt man, wie ſich von ſelbſt verſteht, aus einem alten Römer, die andere aber, in der alles nach jener gearbeitet werden kann, ſtudiert man ſelbſt aus.“ Rec. zweifelt nicht, daſs dieſes Mittel neben andern, und mit Einſicht angewandt von gutem Erfolge ſeyn müſſe.

Belohnung. Hr. *Meiſter*, ein Schweitzer, der in *Paris* privatiſiiert, hat für ſeine Schrift *de la Morale Naturelle* von der Kayſerin in Rufsland eine goldene Schaumünze erhalten. *A. B., Paris d. 10. Aug. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau u. Leipzig, bey Meyer: *Galens Fieberlehre von Kurt Sprengel.* 1788. 204 S. in 8. (14 gr.)

Der Hr. Verf. verſichert, das Publicum in ſeinen anderweitigen Schriften ſchon hinlänglich überführt zu haben, daſs er kein blinder Anhänger der Alten iſt, ſondern *jedesmal* ſorgfältig prüft, und das Beſte behält, überhaupt aber der ältern Medicin vor der neuern den Vorzug giebt. Um dies nun noch beſſer zu beweiſen, und zugleich der Welt eine Probe von ſeiner genauen Bekanntſchaft mit den Werken der griechiſchen und neuern Aerzte darzulegen, verfertigte er dieſe Ueberſetzung nach der Ausgabe der Werke des Galens von Camerarius, Baſel 1538. (Dieſe Angabe iſt falſch, und Hieronymus Gemuſäus, Leonhard Fuchs und Joach. Camerarius haben die Ausgabe beſorgt. Der dritte Theil, in welchem das Buch vom Unterſchied der Fieber, welches Hr. Sp. deutſch liefert, befindlich iſt, iſt von Hieronymus Gemuſäus, wie er in der Vorrede zum erſten Theil ſelbſt meldet, beſorgt worden). Er hatte die Abſicht, nicht allein eine treue Ueberſetzung dieſes Werkes des Galenus zu liefern, ſondern auch die Sätze des Galenus von den Fiebern mit den Theorien der Neuern zu vergleichen. Dieſes letztere iſt in ſehr zahlreichen Anmerkungen unter dem Text geſchehen: es würde aber weit bequemer für die Leſer geweſen ſeyn, wenn Hr. Sp. nach vollendeter Ueberſetzung eine kurze Ueberſicht der Fieberlehre des Galenus aus dieſer und andern theoretiſchen und praktiſchen Schriften dieſes Arztes gegeben, und dann gezeigt hätte, wie, aus welchen Gründen und in welchem Maaſs die Fieberlehre nach den Zeiten des Galenus, oder vielmehr der Galeniker, abgeändert worden ſey. Eine ſolche Vergleichung und Zuſammenhaltung würde für die Heilkunde einen Vortheil gewähren, den man ihr von den Anmerkungen des Verf. nicht verſprechen kann. Sie beweiſen weiter nichts, als daſs die Neuern, die er nannte, in vielen Fällen eben ſo gedacht haben, als Galenus, welches bey einem ſo ſcharfen Beobachter und glücklichem Arzt eben kein Wunder iſt aber die geſuchten Aufſchlüſſe, die der Verf. in der Vorrede verſpricht, nicht gewährt. In andern Anmerkungen ſpricht er von den Schriften, die er ſchreiben will, und die Behauptung, die er nach S. 152 künftig in einer Geſchichte der Heilkunde zu beweiſen verſpricht, daſs Galenus *viele* ſeiner beſſern Grundſätze und Heilungsmethoden den Pnevmatikern zu verdanken gehabt habe, möchte ihm, mit ungezweifelten Belegen zu verſehen, doch wohl ziemlich ſchwer werden. Die Ueberſetzung ſelbſt ſollte genauer ſeyn, und Galens Sinn richtiger darſtellen. Nicht ſelten hat Hr. Sp. dem Galenus Gedanken untergelegt, die er nicht hat. Einige Proben aus dem zweyten Buche werden unſer Urtheil rechtfertigen. S. 105 *Verſchiedenheit* der Fieber, διαφορα, muſs Unterſchied heiſsen; επι χυμοις überſetzt Hr. Sp. wider die Denkungsart der Alten und des Galenus *aus verdorbenen Säften.* S. 105. 106. *Sonach müſsten alle Gelbſüchtige am meiſten das Fieber haben* u. ſ. w., muſs heiſsen: die heftigſten Fieber haben, weil eine ſolche Galle in ihrem ganzen Körper im Uebermaaſs vorhanden iſt. S. 106. *Das dreytägige Fieber hat aber gröſstentheils einen gallichten Charakter, findet ſich vorzüglich in jugendlichem Alter und zur Sommerszeit ein, welche Umſtände der Galle beſonders günſtig ſind,* muſs heiſsen: aber die dreytägigen Fieber befallen überhaupt Körper, die ihrer Natur nach mehrere Galle haben, junge ausgewachſene Leute, die überhaupt Gallenreicher ſind, als jedes andere Alter, vorzüglich im Sommer, wo dieſer Saft die Oberhand hat. S. 107. *Bey günſtiger Luftconſtitution,* muſs heiſsen: bey ſolcher Beſchaffenheit der Luft. Ebendaſelbſt hat Hr. Sp. die Worte des Textes: και τροφαις ολιγαις ausgelaſſen und αμετροτερα χρησις durch Mifsbrauch überſetzt. Mehrere Proben werden zum Beweis, daſs dieſe Ueberſetzung ziemlich flüchtig abgefaſst iſt, und für Aerzte, die ſich mit den Lehrſätzen des Galenus genau bekannt machen wollen, kaum brauchbar ſeyn möchte, nicht nöthig ſeyn.

Leipzig, bey Böhme: *Anton Fabre Unterſuchungen über verſchiedene Gegenſtände der theoretiſchen und praktiſchen Arzneywiſſenſchaft,*

ſchaft. Aus dem Franzöſiſchen. Nebſt einem Anhange von Herrn D. *Ernſt Platner.* 1788. 8. 611 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Herr D. *P.* hat ſchon mehrern Werken durch ſeine Zuſätze einen Werth gegeben, der ihren Gebrauch den Aerzten wichtig und nothwendig macht, und dies iſt auch der Fall bey dem Werk des Hn. Fabre, welches durch den vortrefflichen Anhang von S. 563 an ungemein gewonnen hat. Der berühmte Mann handelt in dieſem *von einigen Miſsdeutungen des Harveyiſchen Syſtems*, in der Abſicht, einige falſche Vorſtellungen zu berichtigen, die man ſich gewöhnlich von den Reſultaten des Harveyiſchen Syſtems macht. Er zeigt zuerſt, daſs ſich die Schlagadern nicht bloſs in Blutadern endigen, ſondern auch in Lymphengefäſse und in die Abſonderungsgefäſse, die jedem Werkzeug eigen ſind. Dann zeigt er, daſs bisher viele von der Gemeinſchaft, die die Venen und überhaupt die zurückführenden Gefäſse mit den Schlagadern haben, ſich falſche Vorſtellungen gemacht haben. Harvey bewies zwar, daſs das Zurückführungsgeſchäft allein den Venen zukomme, behielt aber das Parenchyma (die Ergieſsung des Blutes zwiſchen den Arterien und Venen in dem Zellgewebe) bey, und wuſste von den Anaſtomoſen nichts. Da der unmittelbare Zuſammenhang der Arterien und Venen durch Einſpritzungen entdeckt wurde, verlor ſich der Gedanke an das Parenchyma, welches von den Neuern ſo oft mit Stillſchweigen übergangen und ſelbſt vom Hn. von Haller, (der doch ſeine Entzündungstheorie darauf bauete, und die Zertheilung der Entzündung ohne Einſaugung der in dem Zellgewebe ergoſſenen Materie nicht erklären konnte,) geleugnet wird. Noch mehrere Erſcheinungen in dem belebten thieriſchen Körper, beſonders die Röthe der Theile, ſprechen für das Parenchyma. Der Nutzen dieſer Ergieſſung des Blutes in dem Zellgewebe, aus dem es von den Venen aufgenommen wird, iſt ſo groſs, daſs man, wenn man ſie bloſs von dem Serum annehmen wollte, von dem Cruor keinen Nutzen anzugeben wüſste, als daſs er ewig ſeinen Kreislauf mache. So viel iſt aber doch richtig, daſs die Theorie des Parenchyma, in Anſehung des Serum, vorzüglich wichtig bleibt, ſelbſt die Erhaltung der Lebenskraft, die Hr. P. bloſs von den Nerven ableitet, hängt davon ab, und ohne Ergieſsung der Säfte aus den Schlagadern in das Zellgewebe der Abſonderungswerkzeuge anzunehmen, wird keine vernünftige Abſonderungstheorie möglich ſeyn. Die Erzeugung des Nervengeiſtes, den der Verf. mit Lebenskraft für völlig einerley hält, ſtellt er ſich ſo vor: die Arterien dünſten in dem Gehirn und Nervenfibern aus; in dieſem Dunſt iſt ein höchſt wirkſames Princip; das zieht ſich in dieſe Fibern ein, tränkt und erfüllt ſie mit ſeiner Kraft des thieriſchen Lebens. Von den Bewegkräften der zurückführenden Gefäſse und ihrer Abhängigkeit vom Herzen handelt der Verf. in dem dritten Abſatz, und bemüht ſich zu zeigen, daſs die wirkſamſte Urſache des Blutumlaufs der Venen in der Kraft des Herzens nicht enthalten ſey. Er entkräftet die Gründe, welche Haller für die gegenſeitige Meynung anführt, ſehr gut, erklärt die Ohnmacht, durch welche Haller die Abhängigkeit des Umlaufs in den Venen vom Herzen erklären wollte, aus einer gehinderten Wirkſamkeit der Lebenskraft in dem Nervenſyſtem und dem Gehirn, und glaubt, daſs in den zurückführenden Gefäſsen Bewegkräfte möglich ſind, die von dem Herzen nicht abhangen. Dieſe Kräfte getraut er ſich aber nicht zu beſtimmen. Zuletzt handelt er von der Richtung, nach welcher die Säfte, ſowohl in den Venen, als auch in den Lymphengefäſsen und in den Abſonderungswerkzeugen der Drüſen und Eingeweide bewegt werden. Nicht immer und allenthalben läuft das Blut in den Venen rückwärts, ſondern ſehr häufig auch vorwärts, ſelbſt Harveys Theorie widerſpricht dieſem nicht, und man hat in den Lehrbüchern viel zu ſehr auf die Kräfte der Klappen gebaut, und den im Allgemeinen wahren Satz: daſs die Venen das Blut zum Herz zurückführen, allemal von jedem einzelnen Gefäſs fälſchlich gelten laſſen. Vorzüglich iſt dieſe fortgehende Bewegung der Säfte bey Ergieſsung des Unrathes, der durch die Gedärme abgeht, nicht zu verkennen, desgleichen bey Verſetzungen der Milch, deren Schnelligkeit ſich auſserdem nicht erklären laſſen würde. Da das Saugungsvermögen und die Rückbewegung der Säfte in den zurückführenden Gefäſsen nach dem Verf. ganz von der thieriſchen Lebenskraft abhängt, ſo iſt nach ihm die umgekehrte Richtung der Säfte in den zurückführenden Gefäſſen von der Betäubung oder von der Beunruhigung der Lebenskraft abzuleiten. Letztere iſt jeder Zuſtand, in welchem die Lebenskraft auf eine ſolche Art gereizt wird, daſs ſie die vollkommenere Wirkungsart, deren ſie an ſich fähig iſt, ablegt, und eine entgegengeſetzte annimmt. Der Reiz, die Ueberladung und das Fieber, welches, ſeiner Natur nach, eine allgemeine Beunruhigung der Lebenskraft in den Nerven der thieriſchen Theile iſt, kann ſie bewirken.

WIEN, b. Wucherer: *Stephan Blancard's arzneywiſſenſchaftliches Wörterbuch, worinn nicht nur die zur Heilkunde gehörigen Kunſtwörter, ſondern auch die in der Zergliederungskunſt, Wundarzneykunſt, Apothekerkunſt, Scheidekunſt, Gewächskunde u. ſ. w. gebräuchlichen Ausdrücke deutlich, beſtimmt und kurz erklärt werden. Nebſt dem iſt die Abſtammung urſprünglich griechiſcher Wörter faſslich aus einander geſetzt und die Holländiſche*

ländiſche, Franzöſiſche, Engliſche und andere Benennungen beygefügt, womit überdies noch die vollſtändigen Regiſter verbunden ſind. Neu bearbeitet nach der neueſten Iſenflammiſchen Ausgabe und mit der nach alphabetiſcher Ordnung eingerückten Geſchichte der berühmteſten Aerzte, nebſt der Anzeige der vorzüglichſten Schriften derſelben und vielen andern Zuſätzen vermehrt. Erſter Band 840S. Zweyter B. 717 S. Dritter B. 651 S. 1788. 8.

Der ſehr weitläuftige Titel zeigt ſchon, was der Herausgeber, der ſich unter der Vorrede *Georg Ernſt Kletten* unterſchreibt, leiſten wollte. Er hat die Iſenflammiſche Ausgabe von Blancards Wörterbuche nicht ſo wohl überſetzt, ſondern bey ſeiner Arbeit zum Grund gelegt. Bey Erläuterung der chemiſchen Artikel hat er die Bemerkungen der neuern Scheidekünſtler, bey Beſchreibung der Krankheiten und Arzneymittel die Beobachtungen neuerer Aerzte, beſonders aus der Wiener Schule, bey Beſchreibung der Theile des menſchlichen Körpers und der vornehmſten Verrichtungen deſſelben Hallers Werke benutzt. In der Kräuterkunde folgte er dem Linné und Houttuyn, auch diejenigen Artikel, welche die Lebensgeſchichte berühmter Aerzte bis auf unſere Zeiten und die Anzeige der Schriften derſelben enthalten, ſind von ihm. Dieſe Artikel haben aber zum Theil wenig Werth, ſie enthalten meiſtens nur die vornehmſten Lebensumſtände der Aerzte, ſelten die Bemerkungen desjenigen, wodurch ſie ſich um die Wiſſenſchaft verdient machten. Viele Artikel, die freylich auch Blancard hat, ſind überflüſſig, und hätten vom Vf., der ſich ja ohnedem ſeinem eigenen Gefühl bey der Arbeit überlaſſen zu haben verſichert, weggelaſſen werden ſollen, z. B. *drys, dyſelces, ecplexis, ecthlima, elaphoboſcum, elaphoſcordium, eſoche* u. ſ. w. Dafür hätten andere wichtige Artikel mit gröſsrem Fleiſs bearbeitet werden ſollen. Als Beyſpiel der flüchtigen Arbeit des Vf. wollen wir nur den Artikel: *Electricität* nennen, der eine reichliche halbe Seite einnimmt, da dagegen der Artikel: *Elephantiaſis* fünfmal ſo viel Raum faſst. Alles, was er von der Elektricität ſagt, läuft darauf hinaus, daſs ſie eigentlich für den Phyſiker gehöre, dem Arzt aber doch nicht gleichgültig ſey, daſs ſie ein erregendes Heilmittel ſey und gleiche Wirkungen als die Blaſenpflaſter und erwärmende Mittel habe, welche letztere Bemerkung den jungen Arzt, für den das Buch eigentlich beſtimmt iſt, ſehr leicht auf gefährliche Abwege führen kann. Bey dem Artikel: *dolores parturientium* und *puerperarum* iſt der Begriff unrichtig angegeben. So, ſagt der Verf., werden die Schmerzen genannt, welche die Gebährenden oder Kindbetterinnen im Unterleib empfinden. Auch der Artikel *Scabies* enthält viele unbeſtimmte und falſche Sätze. Der Verf. redet von den Würmern, welche einige als Urſache dieſer Krankheit angeſehen haben; der Milben, deren Exiſtenz Hr. Wichmann erwieſen hat, und die einige Aerzte mit den Würmern verwechſelt haben, gedenket er nicht. Den Unterſchied zwiſchen trockner und feuchter Krätze hat er beybehalten, dabey aber auch gezeigt, daſs er nicht weiſs, daſs die Krätze eine eigenthümliche Krankheitsgattung ausmacht. Er hält die Krankheiten: *pruritus, impetigo* und *lepra* für eben ſo viele Arten der Krätze. Viele andere Artikel ſind unbeſtimmt. *Diſſolventia* ſollen gerade das nemliche ſeyn, was *diſcutientia* ſind. Bey dem Artikel *eſthiomenos* fehlt herpes, bey *ethmoides*, os. Die Artikel von den Arzneykörpern aus dem Pflanzenreich ſind im Ganzen genommen erträglich, doch iſt bey *Sabatilla* die wurmtreibende Kraft nicht bemerkt. Die Artikel, welche die Heilkunde der Alten, die Secten u. ſ. f. betreffen, enthalten manches Falſche. So ſoll z. B. die empiriſche Secte durch Acron und Serapion (ungefähr Olymp. 134 bis 136) ſchon vor dem Hippokrates geſtiftet worden ſeyn, und die Entſtehung der dogmatiſchen Secte ſoll durch dieſe Empiriker bewirkt worden ſeyn, die doch bekanntlich deſswegen den Weg der Empirie betraten, weil ihnen die Theorien der Dogmatiker zu fein waren. Die griechiſchen Wörter ſind mit lateiniſchen Buchſtaben, nicht ſelten aber falſch, geſchrieben, z. B. *aohonia, trypanon, emphyon, empyricus*, u. ſ. w.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Jacob Makittrik Adairs — philoſophiſch-mediciniſcher Abriſs der Naturgeſchichte des Menſchen.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen und einem Regiſter begleitet von Dr. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannisſpital zu Leipzig. 1788. 40 u. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſes Werk iſt für ſolche beſtimmt, die keine Aerzte ſind, beſonders für Frauenzimmer, die den menſchlichen Körper näher kennen lernen wollen. Es enthält eine ſehr kurze Beſchreibung der Verrichtungen des menſchlichen Körpers und der vornehmſten Krankheiten, durch welche dieſe Verrichtungen leiden können. Eine weitläuftige ebenfalls zum populären Gebrauch abgefaſste Abhandlung über die Schwierigkeiten des mediciniſchen Studiums, beſonders über deſſen praktiſche Theile, hat der Verf. noch beygefügt. Von dem Ueberſetzer ſind einige Anmerkungen und ein Regiſter.

Frankfurt, bey Andreä: *James Hendy und John Rollo über die Druſenkrankheit in Barbados, oder über Wilhelm Hillarys Elephantiaſis.* Aus dem Engliſchen überſetzt von D. A. F. A. D. in G. 1788. 254 S. 8. (16 gr.)

Hillary beſchrieb die Elephantiaſis auf Barba-

dos zuerſt genau und hielt ſie für eine Krankheit, die mit den Negern nach Weſtindien gebracht worden ſey. Hr. Hendy, Arzt beym Seehoſpital auf Barbados, läugnet dies, und leitet das Uebel, welches ſich erſt ſeit 80 Jahren auf der Inſel gezeigt habe, davon ab, daſs man das Land von allen hochſtämmigen Bäumen entblöſst und dadurch der Luft die Gelegenheit ſich abzureinigen genommen habe. Daſs einheimiſche Urſachen der Elephantiaſis auf Barbados wirken müſſen, möchte, wenn des Verf. Vorgeben wahr iſt, daſs das Uebel auf den andern Inſeln nicht, oder ſelten geſehen wird, nicht zu läugnen ſeyn: andern Nachrichten zu Folge aber iſt die Elephantiaſis weder auf den Däniſchen Inſeln, noch in dem ſüdlichen America eine ſeltene Krankheit, und die Behauptung des Verf. von den nur auf Barbados einheimiſchen Urſachen der Krankheit möchte daher wohl einige Einſchränkung leiden. Rollo hat Hr. H. hin und wieder berichtiget. Zwey Kupfertafeln ſtellen die mannigfaltigen und grauſamen Entſtellungen der Unterſchenkel bey dieſer Krankheit vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Zu *Gieſsen* iſt durch einen geſchärften Befehl die Verordnung erneuert worden, alle Vorleſungen in einem halben Jahre zu beendigen. *A. B. Gieſsen d. 20 Oct. 1788.*

Beförderungen. Der Tod des ſel. *Baumer* hat in der mediciniſchen Fakultät zu Gieſsen folgende Veränderung veranlaſst: Hr. Hofr. *Dietz* iſt *Primarius* geworden, die Hn. Prof. *Muſſer* und *Thom* ſind in die zweite und dritte Stelle vorgerückt, und der Prof. extraord. Hr. *Schwabe* iſt *ordinarius quartus*, ohne Beſoldung, geworden; doch hat er das Landphyſikat erhalten. *A. B. Gieſsen d. 20 Oct. 1788.*

Ausländische Literatur. Hr. Vernet, Prof. der Theologie zu Genf, hat den 40 Band ſeines Werks, *de la verité de la Religion chretienne*, herausgegeben, worinn er unter andern von dem Stillſchweigen, welches Seneca, Epiktet und Plutarch in Anſehung des Chriſtenthums beobachten, redet, und die Zeugniſſe von Sueton, Tacitus und Plinius dem jüngern prüft. Auch ſind viele wichtige Bemerkungen über die Natur des Heidenthums, über die Regierung und Rechtsgelahrtheit von Rom, über die Kirchenverfaſſung dieſer Zeiten, über das Leben Conſtantins und die Schriften des Celſus und Porphyrius beygebracht. Die Gelehrſamkeit, die in dieſem Buche herrſcht, die Feinheit der Bemerkungen und Klarheit des Stils ſind um ſo mehr zu bewundern, da es das Werk eines 90jährigen Greiſes iſt. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.* — Bey allem Scharfſinn des Vf. mangelt doch der neue Geſichtspunkt und der gelehrte Forſchungsgeiſt unſers *Semlers*. *A. B. Zürich d. 24 Sept. 1788.*

Kleine naturhist. Schriften. *Paris*, b. Buc'hoz: *Diſſertation ſur le Creſſon de Roche, la Pancrace des Alſaciens dans differentes maladies, ſpecialement dans les obſtructions de foie et les maladies de poitrine, et ſur ſon analyſe chymique.* 1 Bog. in gr. Fol. nebſt einer illuminirten Kupferplatte. (2 Livr.) Erſt die botaniſche Beſtimmung beider Milzkrautarten, faſt ganz wörtlich aus des Ritters de Mark Encyclopédie methodique. Denn wieder ſo die Hauptſachen in Anſehung der chemiſchen Analyſe und den von da hergeleiteten Heilkräften in der Verſtopfung der Leber und deren Folgen aus I. D. Pallas Schrift de Chryſoſplenio, welche 1758. zu Strasburg herausgekommen iſt. Endlich wird geſagt, daſs die tägliche Erfahrung in Elſaſs und einigen andern Orten, ſeine vorzügliche Wirkung nicht nur in dieſer, ſondern auch in einigen Bruſtkrankheiten, als Verſchleimung, Exulceration der Lunge und Seitenſtechen, erwieſen habe. Daher denn auch der Gebrauch dieſer Pflanze ſeit dem Jahr 1769 und 1770 in Paris eingeführt worden ſey. Schlüſslich wird noch ganz kurz Errhas Meinung von dieſen Kräften und Schwenkfelds Nachricht in Betref ihres ökonomiſchen Nutzens angeführt.

Vermischte Anzeigen. Der ehemalige Buchhändler Magiſter *Reich* iſt gar nach Amerika gekommen. Er wollte die vor einigen Jahren hereingeſandten Bücher gern für Makulatur verkaufen; aber niemand bot ihm etwas. — Nun haben wir auch wieder neue Univerſitäten, ſi Diis placet, erhalten; *Maryland* hat zwey Collegia, wovon eins an *einem Ende* des Staates, das andere *am andern* ſteht, durch ein Landesgeſetz für die Univerſität von Maryland erklärt. Neuyork hat eine Anzahl Herren, darunter der Gouverneur, General von Steuben, und andere ſich befinden, durch ein Geſetz zur Univerſität vom Staat Neuyork erklärt. Sie haben *weder Profeſſores noch Studenten*, ſondern ſollen die oberſte Aufſicht über alle Schulanſtalten im ganzen Staate haben, dabey aber das Recht genieſsen, alle akademiſche Grade zu ertheilen, und *Univerſität heiſsen*. — Unter den Procuratoren des Collegii der Stadt Neuyork, iſt unter andern auch der Juden Rabbi, ein Quakerprediger und ein Bierbrauer. *A. B. Neuyork d. 31 Merz 1788.*

Den 18. Sept. a. St. ſtarb allhier Hr. *Eacmeiſter*, Bibliothekar und Aufſeher des Naturalienkabinets und der Kunſtkammer der hieſigen Akademie der Wiſſenſchaften. An ſeine Stelle iſt Hr. *Buſſe* ernannt, der bisher als Conrector an dem hieſigen akadem. Gymnaſium ſtand, welche Stelle er auch itzt zum Theil noch beybehält. Mit Recht erwarten wir von einem ſo gelehrten Manne, wie Hr. Buſſe iſt, ſorgfältige Benutzung der literariſchen Schätze der Bibliothek für das Publikum. *A. B. Petersburg d. 24 Sept. 1788.*

Zu *Gieſsen* hat Hr. G. R. R. *Hezel* einen *Vorſchlag* zur bequemſten Verbreitung der orientaliſchen Literatur und bibliſchen Philologie in den katholiſchem Deutſchland drucken laſſen, worinnen er die katholiſchen Fürſten einladet, ihm die jungen Theologen auf ein jahr nach Gieſsen zum Unterricht in der Exegeſe zu ſchicken. *A. B. Gieſsen d. 20. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Orell, Gesner, Füsli und Camp: *Magazin für die Naturkunde Helvetiens*, herausgegeben von D. *Albrecht Höpfner*. 2ter Band mit Kupfern, 390 Seiten gr. 8.

Völlig mit Erfüllung unsrer Erwartungen, die wir (A. L. Z. 1787. Nro. 260.a bey der Recension des ersten Bandes dieses Magazins äusserten, ist nun auch der 2te Band desselben erschienen. Er ist der vaterländischen naturforschenden Gesellschaft in Bern zugeeignet. In der Vorrede S. IX wird Absicht und Gesichtspunkt dieser Sammlung mehr bestimmt, dass sie nemlich sey: 1) *nähere Kentniss von der Natur des Landes* (der Schweitz) *und seiner Produkte zu verbreiten*, und 2) *diese Kenntnisse zum Besten der Landwirthschaft, Handwerker, Künste, Manufacturen, Handlung etc. auch anzuwenden.* Der Artikel sind diesmal XXI. Der erste ist *eine Vorlesung des Hn. Wyttenbach über den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte Helvetiens*, worinne S. 10 mit Wärme darüber geklagt wird, dass wenige Helvetier, um die Naturgeschichte ihres Vaterlandes, das doch so voll grosser Gegenstände sey, sich noch bekümmert haben. Schätze von Naturalien wären zwar gesammlet S. 12 und 13, aber gemeinnütziger wären bisher verschiedene gelehrte Gesellschaften Helvetiens gewesen, die vereinigt S. 15 unter dem Schutze der Landesregierung auch am besten den grosen Zweck würden erreichen können, *ein ganzes Gebäude der vaterländischen Naturgeschichte aufzurichten.* — Ein Zweck dieser Art, jedem Lande vortheilhaft, welche herrliche Früchte wird der nicht auf dem Boden der freyen Schweitz hervorbringen! — *Beobachtungen über den wilden Ursprung der Hausziege von J. P. Berthout von Berchem.* Die Aehnlichkeit der Sitten des Steinbocks mit der Ziege S. 30, und dass er sehr leicht mit der Ziege erzeugt S. 31, scheinen so wie mehrere Eigenschaften von beyden zu beweisen, dass der Steinbock der erste Grundstamm der Hausziege sey. *Fragmente aus dem schriftlichen Nachlasse Hn. Franz Xaver Schnyder, aus dem ersten Bande fortgesetzt*, handeln von den Getraidearten, Türkenkorn, Hirsen, und Fenk oder Haidekorn; Erbsen und Bohnen; von einigen Futterkräutern, Klee, Luzernerklee, Wicken und Raygras, das man deutsch auch Graslulch nennen möge, von S. 36-64. Etwas von Stallfütterung zu Erlangung mehrern Düngers S. 65, und endlich etwas von Gebäuden für Landleute der Schweitz, die wegen zu befürchtenden Holtzmangels, steinern seyn sollten. S. 69. *Herrn Reyniers, Mitgliedes der physikalischen Gesellschaft zu Lausanne Beschreibung von zweyerley Kleearten.* Rasenklee wächst in den Schlünden, und an den geborstenen Gerippen der Berge S. 80. Der Gletscherklee, eine Pflanze, nach dem was man jetzt davon weis von allen denjenigen verschieden, welche der Herr von Haller beschrieben hat S. 81. *Chymische Untersuchung der Adularia von Herrn Bernhard Marell, Apotheker in Bern, und der physikalisch ökonomischen Gesellschaft Mitglied.* Das Resultat ist nach vorsichtigst vorgenommener Zerlegung, dass dieser Körper zusammengesetzt sey, aus $1\frac{1}{4}$ Gran Wasser $62\frac{3}{128}$ Gran Kieselerde $19\frac{61}{128}$ Thonerde $5\frac{1}{4}$ Bittererde $10\frac{1}{16}$ Selenit, in Summe 100 Gran, als so viel von der *adularia* zum Versuch genommen worden war. S. 84-96. *Geschichte des Eisenbergwerks im Mühlethal, in der Landschaft Hasle, Kanton Bern, von Hn. Dr. Albrecht Höpfner dem Herausgeber.* (soll fortgesetzt werden) Schon 1510 wird in der Landschaft zu Hasle, von Schulheiss und Rath zu Bern, alles und jeglich Bergwerk und Erz, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen, und andere Metalle und Salzbrunnen verliehen S. 99, und sogar in Urkunden von 1416. S. 101. wird des Eisenerzes gedacht, welches im Lande Hasle gefunden wird. Das Eisenbergwerk ist aber nie vortheilhaft betrieben worden, wohl meist aus Mangel geschickter, in den nöthigen Wissenschaften erfahrner Berg- und Hüttenleute, weswegen auch in dem Jahre 1753. u. f. nach vorhergegangenen mehrern obrigkeitlichen Untersuchungen, nach dem 3ten Punkte eines Plans zum Vergleich S. 109, die Landschaft Hasle sich dazu verpflichten soll, etliche ihrer jungen Leute, dergleichen Wissenschaften in auswärtigen Bergwerken erlernen zu lassen, wozu im Jahre 1756 auch Ernst angewendet wird. S. 110. *Beytrage zur Naturgeschichte der Gemsen von Carl Ulys-*

Ulyſſes van Salis-Marſchlins. Es giebt eine gröſsere und kleinere Art, ſonſt gar keine Abänderung, als in der Farbe, da man weiſse findet, und gefleckte, doch letztere ſehr ſelten. Die abwechſelnde Verſchiedenheit in der Farbe aller dieſer Thiere, beſtehet darinne, daſs ſie im Frühjahre weisgrau, im Sommer roth und im Herbſte dunkelbraun, ja meiſtens ſammetſchwarz werden S. 113. Sie trachten immer nah an Schnee und Gletſchern zu bleiben. S. 115. Sie weiden zu 60 beyſammen, und haben ſo vieles mit unſern Ziegen gemein, daſs man ſie für eine verwilderte Art davon halten ſollte. Dem äuſserlichen nach, ſind ſie einander völlig gleich, nur daſs die Gemſe einen geſtrecktern Hals, und längere Beine hat S. 119. Sie ſind auſserordentlich wild und menſchenſcheu, es iſt daher auch auſſerordentlich beſchwerlich und gefährlich ſie zu jagen, und doch ſteigt die Liebhaberey zur Gemſenjagd, die oft den Tod bringt, bis zur gröſsten Leidenſchaft, wenn gleich nur die kleine Summe von 10 bis 15 Gulden der ganze Preis eines ſo mühſam und gefahrvoll erlegten Thieres iſt. 6-9 Gulden koſtet das ſchöne Fell allein, und das Fleiſch wird als Leckerbiſſen genoſſen und bezahlt. S. 127. — Wozu eine ſo brennende Leidenſchaft zu dieſer Art Jagd! wenn nicht ſie die Leiterin zu mehrern nützlichen Entdeckungen aus der Natur, in jenen hohen Alpengegenden hätte werden ſollen, welche die Menſchenſcheue Gemſe allein bewohnt. — Angehängt iſt S. 128 - 132 eine ſehr artige Schilderung der Gemſenjagd im Savoyiſchen von Hn. v. Sauſſure, dem gewiſs nur verwegene Gemſenjäger den kühnen Gedanken, die Spitze des Montblanc zu erſteigen erregen, und ausführen helfen konnten. — *Beyträge zur Naturgeſchichte der Bären in Bündten und Veltlein, vom Verf. der nächſt vorhergehenden Abhandlung.* Es giebt deren zweyerley Arten, die ſchwarze gröſsere weniger wütige, die auch der Graſebär oder Ameiſenbär genennt wird, und die kleinere welche, viel grauſamer iſt, Pferdebär auch Honigbär von einigen genant S. 134. Erſterer weniger grauſamer, friſst gern Erdbeeren, und man hat Beyſpiele, daſs er ſie zuweilen den Mädchen, welche dieſelben zum Kauf aus den Wäldern zuſammen ſuchen, aus dem Körbchen heraus friſst, neben der Perſon, ohne dieſer etwas zu thun. S. 135. Gefährlich iſt die Bärenjagd auch, denn wird das Thier mit dem Schuſſe verfehlt, oder nur leicht verwundet, ſo richtet es ſich alsbald auf ſeine Hinterfüſse, und geht mit ſchrecklichem Brüllen auf die Jäger los — und manche erwarten ſo das Thier feſten Fuſses, umfaſſen es, trachten aber immer den Kopf unter des Thiers feinen zu behalten, kämpfen ſo mit ihm, und rollen zuweilen mit ſammt ihm den Berg hinunter S. 343. — aber auch einträglich iſt dieſe Jagd, denn die Obrigkeit giebt bis 55 Gulden Churer Währung zum Lohne, die Haut wird meiſtens um 1 *Louisd'or* verkauft, und das Fleiſch, oft bis zu 200 Pfund von einem, wenn ihm durch zwey Tage langes Einwäſſern in fliefsendem kaltem Bergwaſſer, ſein wildfüſslicher Geſchmack genommen iſt, iſt wohlſchmeckend, u. gleicht dem Rindfleiſche S. 344. *Frau Pfarherrin Schmid von St. Steffen in Simmonthale Anweiſung zur Bereitung des Neſſelgarns.* Wenn die Neſſel reif, das iſt, wenn ihre Saamen gelb ſind, werden ſie abgeſchnitten, auf einer abgemäheten Wieſe wie Flachs oder Hanf ausgebreitet und behandelt, bis man ſieht, daſs ſich die Rinde gut abſchälen läſst, dann werden ſie gebrecht, gerieben wie Hanf, dann aber kartetſcht, und geſponnen wie Baumwolle am Rade. 146. - 152. *Ueber den Einfluſs chemiſcher Kenntniſſe auf das Wohl der Staaten, beſonders in Rückſicht Helvetiens, vom Hn. Profeſſor Gmelin in Göttingen.* Uber all das Nützliche, was Chemie in allen Zeitaltern ſchon geleiſtet hat, verſchaft ſie auch zuverläſsigere Kenntniſs unſerer eignen Naturprodukte S. 164. ſie zeigt uns Mittel und Wege, wie wir ächte Waaren von unächten unterſcheiden können, und macht die Obrigkeit aufmerkſam auf lang unerkannt gebliebene Quellen von Krankheiten S. 166. *Zuruf an Helvetiens Landesväter in Fragmenten, vom Herausgeber Hn. Dr. Albrecht Höpfner.* Mit patriotiſcher Wärme, und überwiegenden Gründen in dieſen Fragmenten die fortgeſetzt werden ſollen, wird den Helvetiern mehr Eifer für Naturkunde empfolen. *Briefe an einen Freund in der Schweitz, welche Anleitung enthalten, wie chemiſche Wiſſenſchaften, in Ermangelung des mündlichen Vortrages erlangt werden können, vom Hn. Oberkämmer Wiegleb in Langenſalza.* In den hier erſcheinenden zween erſten Briefen, über Chymie, wird nur ihr Begriff, Gegenſtand derſelben, Eintheilung der natürlichen Körper womit Chymie ſich beſchäftiget, und andere Vorbereitungen abgehandelt. Anweiſung wie ohne mündlichen Unterricht und werkthätige Anleitung man auch der Handgriffe in den chemiſchen Arbeiten kundig werden könne, was man eigentlich wohl hier erwarten ſollte, wird vermuthlich in der Folge dieſer Briefe nachkommen, da ſie fortgeſetzt werden ſollen. *Vorſchlag einer Verbeſſerung der Strahlableiter auf hohen Thürmen,* der darinne beſteht, daſs Waſſer bis dahin, wo die Sparren des Thurms ſich endigen hinaufgepumpt, und dort durch eine metallene Röhre die den Ableiter macht, in eine kupferne Kapſel geleitet werden, durch die mittelſt mehrerer eingebohrten Löcher, die Waſſer äuſserlich am Thurme wieder herunter fallen. Es ſoll hierdurch wieder gelöſcht werden, wenn durch Ausſpringen eines Funken etwan aus dem Ableiter, der Thurm in Brand gerathen ſollte. — Theuer möchte die Anlage eines ſolchen Gewitterableiters wohl werden, und bey jedem Gewitter

müſsten

müſten einige Menſchen doch wohl bey der Hand ſeyn, die im Fall der Zündung Waſſer zum Löſchen gleich in die Höhe pumpen könnten. — *Biographiſche Nachrichten von Herrn Dr. Lacher von Zürich, in einem Briefe von Herrn Dr. Hirzel d. j, von Zürich.* Er war Mitglied der Naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, und arbeitete in der botaniſchen und ökonomiſchen Commiſſion, ſchrieb 1772 ein Verzeichniſs einiger eſsbaren Pflanzen, die dem Landmann zu ſeiner Geſundheit und Nahrung dienen. *Briefe an den Herausgeber. Erſter, Etwas über den Torf, von Herrn Dr. Hirzel dem jüngern in Zürich.* Vorſichtigſt, und nach unparteyiſch angeſtellten Beobachtungen der Natur, wird dieſer beſchrieben, und — nicht abgeſprochen, ob der Torf wieder wachſe oder nicht (denn dies auszumachen war der wichtige Gegenſtand aller unternommenen Unterſuchungen, ſondern nur die Kenntniſs der Natur dieſes Baues vermehrt S. 255, und dafür gehalten, daſs wenn dieſe gründlich genug ſeyn würde, ſich erſt einige Hypotheſen über die Reproduction dieſes Naturals würde wagen laſſen. — So müſsten alle Naturforſcher verfahren, müſsten der Unterſuchungen recht viele zuſammen häufen, und ſo zu Hypotheſen erſt ſichern Grund legen, damit ſie nicht alle Augenblicke ſich genöthiget ſehen dürften, gleich zu dünnen unhaltbaren Flicken, ihre zuerſt hochgeprieſenen Hypotheſen wieder wegzuwerfen. — *Zweytes, von Herrn Profeſsor Reinhold Forſter in Halle.* Aus den hier mitgetheilten Beobachtungen über Schnee und Eis im ſüdlichen Meere, hat der Herr Verfaſſer Urſach zu glauben, daſs nicht das geringſte davon, oder doch nur ein ſehr weniges auf die Eiſsmaſſen der Gletſcher werde können angewendet werden. S. 271. *Dritter, vom Hn. Berghauptmann Wild in Bex.* Eine Reiſe von der hier gehandelt wird, ſollte das Wahre oder Falſche von der Vermuthung eines gänzlichen Durchbruchs des Kalkgebirges, durch die höchſten urſprünglichen Gebirge bewähren S. 278. Die Entſcheidung iſt für erſteres, denn ein Berg *Becca a Motzet* genannt, den man gerade vor ſich hat, wenn man durch das Ferrexthal herunter kommt, iſt heutzutage von dem ganz gleichartigen Gebirge, ſo hierher, der Doire und dem heruntergehenden linkerhand liegt, durch die Doire abgeſchnitten, beide Berge haben aber ihre Lage gemeinſchaftlich. — Dieſes vereinte Gebirge ſoll zur Verzweiflung der geſammten Cabinets-Syſtematiker geſchaffen ſeyn — Die Lagen hängen unten 20° gegen den *Montblanc.* Von dieſem Weg (vermuthlich der wenn man das Ferrexthal herunter kömmt etc.) bis an *Becca a Motzet, iſt alles kalkartig.* Nun liegt auf dieſem die *Becca a Motzet* ſelbſt auf, und *iſt Granitſchiefer.* Hinter dieſem Berge unter gleichem Grade liegt Kalkgebirge wieder auf, auf dieſem Gyps, und endlich wieder Granitſchiefer S. 281. — Bis hierher die eignen Worte des Verfaſſers, wie in einer ſo wichtigen Sache wohl ſehr nöthig war, aber — auf der gleich vorher gehenden S. 280, ſagt der Verf.: Man findet eine erſtaunte Menge von Abarten, von dem zerreiblichen Muſchelkalkſtein an, bis zum härteſten Kalkſchiefer, der mit dem Stahle Funken giebt, *und öfters durch das Auge von dem Granitſchiefer nicht zu unterſcheiden iſt.* — Kalkſchiefer von Granitſchiefer? Was für eine Art Granitſchiefer mag das wohl ſeyn? Das Gemenge von Quarz, Glimmer und Feldſpath, etwan in blättriger Struktur, wie man den Granit, ähnlich dem Gneuſe wohl findet, iſt es hier gewiſs nicht, was man Granitſchiefer nennt. Iſt es auch wohl wirklicher Granit, was man hier Granit nennt? Kaum iſts unter vorliegenden Umſtänden zu glauben — und ſo wäre denn hier, gegen die ziemlich allgemeine Erfahrung, der Granit fände ſich bedeckt durch andere Felsarten, er ſelbſt aber werde nie auf irgend einer (Gneus etwan und Porphyr ausgenommen, die vielleicht als Abarten zu ihn gehören) am allerwenigſten auf Kalk aufliegend gefunden — doch noch nichts *bewieſen. Vierter, von dem Hn. von Sauſſure über die ſo gefahrvolle, aber auch allen Naturforſchern ſo höchſt intereſſante Reiſe auf den Montblanc im Auguſt* 1787. Wie viel wagten und erlitten nicht dieſe 20 Menſchen S. 288. für die Naturgeſchichte, die es unternahmen von Prieure in Chamouni, von wo es bis auf die Spitze des Montblanc nur etwa 2½ Stunde in gerader Linie iſt S. 289, in 3 Tagen, 18 Stunden Wegslang in Krümmungen, bis zum Gipfel dieſes Berges, über ſchreckliche Schneelauinen, eichte gefahrvolle Schneebrücken zu einem Eiſsgipfel, von 2450 Klaftern Höhe über den Spiegel des Meeres, hinan zu klimmen. Sie übernachteten 1995 Klaſtern hoch übern Meere, 90 Klaftern höher als der Pic von Teneriffa, eingegraben in Schnee, bedeckt durch ein Zelt um und neben ſich Schneelauinen, deren eine in dieſer Nacht losbrechende, ſie durch ihr fürchterlich Getöſs vom Schlafe aufſtöhrte. Die Geſtalt dieſes höchſten Gipfels der alten Welt, iſt an ſeiner Oberfläche ein ſchmaler, beynahe horizontaler Grat (Rücken) auf dem nicht zwey Menſchen neben einander gehen können, mit Schnee völlig bedeckt, von Oſten gegen Weſten gerichtet — 60 bis 70 Klaftern unterm Gipfel finden ſich die einzigen bloſsen Felſen, zwey neben einander, aus Granit, an der Oſtſeite dieſer mit etwas Speckſtein vermiſcht, gegen Mittag und Abend mit viel Schürl und etwas Hornſchiefer S. 299. Der Höhere von beiden war — dis wird auſser Zweifel angenommen — vor kurzen durch den Blitz zerſchmettert worden, denn es fanden ſich Bruchſtücken davon zu allen Seiten auf dem friſchen Schnee, mehrere Schuhe weit davon zerſtreut. —

In ſolcher Höhe vom Blitz? — Das Barometer ſtand 16 Zoll $0\frac{144}{1000}$ Linien hoch aufm Montblanc, in Genf zu gleichen Zeitpunkte 27 Zoll $2\frac{1085}{1000}$ Linien; das Thermometer im Schatten $2\frac{3}{10}$ Grade unterm Gefrierpunkte S. 301. Die Farbe des Himmels war vom tiefſten Königsblau S. 304. Ein Piſtolenſchuſs machte auf dieſer Höhe einen eben ſo groſsen Lärm, als ein Chineſiſches Glasbläschen, wenn es in einem Zimmer zerdrückt wird 306. Nach 4 ſtündigen Anhalten und Erholen aufm Gipfel, ſchlug der Puls des Pierre *Balmat* — ein anderer Balmat, Jacob war es, der mit dem Hn. Dr. Pakard, im Jahr 1786 den Gipfel des Montblanc zuerſt beſtieg — 98 mal in der Minute, 49 mal zu Chamouni. S. 306. — Aber wer ſollte dieſes höchſt intereſſante Schreiben nicht gern ſelbſt leſen wollen! — *Briefe über den Aſphalt von Herrn Dr. Hirzel dem Jüngern in Zurich*, machen unter den Briefen den Beſchluſs. Herr Anton Groſs, der Sendominer Oekonomiedirektion Adjunct, fand im Karpathiſchen Gebirge Erdpech, das in ſeiner Geburthsſtätte weich war, geſchmeidig und biegſam, ohne alle Elaſticität, wie ein gelbes Wachs auch an Farbe. An der Luft ward es hart, faſericht, ſpröde wie ein Lack S. 313. Er machte Kerzen daraus, die gut brannten, rathſamer, wenn es an der Luft mehr erhärtete, gab keinen Rauch, ſetzte keinen Ruſs ab, und gab nicht einmal einen Geruch. S. 314. Der Erfinder ſchrieb an die Oekonomiſche Commiſſion der Naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich um Nachrichten, was für einen Gebrauch die Einwohner bey Alencon, bey Zürich und im Delphinat, von eben dergleichen in ihren Gegenden ſich findenden Erdpech machen S. 311, und Hr. Dr. Hirzel Sohn, beantwortet dieſes Schreiben, worinne Nachricht von einer 1712 in der Herrſchaft *Travers*, durch einen griechiſchen Prieſter entdekten reichen Aſphalt-Mine, und mehrere dergleichen Mineralien in der Schweitz Nachricht gegeben wird. Wir wünſchen mit dem Hn. Dr. Hirzel S. 319, daſs es dem Hn. Adjunkt Groſs gefallen haben möchte, in ſeinem Briefe mit anzuzeigen, unter, und auf welchen Felsarten, und ſonſtigen Geſtein, dieſes Aſphalt in den Karpathen liege. — Nun folgen Recenſionen, dann beſchlieſsen daſs Ganze vermiſchte Nachrichten, welche der Entdeckungen von Steinkohlenplätzen S. 376 und 377, und Fluſsſpates in Neſtern S. 378 erwähnen, und 19 Pflanzen nennen, die ſeit des groſsen Haller Tode in Helvetien noch gefunden worden ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Lit. Der durch ſein ſcherzhaftes Gedicht *il Cicerone* und ſechs Bändchen Fabeln ſehr vortheilhaft bekannte Dichter *Paſſeroni* wird nächſtens von letztern das ſiebende Bändchen herausgeben. Seines vorzüglichen Talents wegen, ſich in die Lage und Denkungsart der Kinder, für die ſeine Fabeln ausdrücklich beſtimmt ſind, zu verſetzen; könnte man ihn mit Gellert vergleichen. Er verdiente auch aufserhalb ſeinem Vaterlande bekannter zu ſeyn. *A. B. Pavia d. 20 Oct. 1788.*

Unter den Papieren des verſtorbenen Ritter *Filangieri* hat man Aufſätze von der gröſsten Wichtigkeit gefunden, und man hoft, ſeine Erben werden das Publicum wenigſtens mit demjenigen Theil derſelben, der in einiger Ordnung und Zuſammenhang aufgeſtellt werden kann, beſchenken. Man ſchmeichelt ſich auch, daſs die Materialien zur Ergänzung des ſo wichtigen und bekannten Werks „*Scienze della Legislazione*“ ſich unter den Schriften vorfinden werden. *A. B. Pavia d. 20. Oct. 1788.*

Kleine medicin. Schr. Bey Gelegenheit der feyerlichen Einweihung des neuen medicinischen Theaters im groſsen Julius-Spital zu Würtzburg, hat Hr. Hofr. *Siebold* daſelbſt eine Rede, *über die Vortheile, welche der Staat durch öffentliche anatomiſche Lehranſtalten gewinnt*, gehalten, und dieſe, nebſt der Dankſagungsrede ſeines Sohns und ein Paar Gelegenheitsgedichten, zu Nürnberg im Grattenauerſchen Verlag auf 26 S. in gr. 4. abdrucken laſſen, auch den Grundriſs und die Aufzeichnung der anatomiſchen Gebäude beygefügt. Rec. findet die innere Einrichtung überaus bequem und zweckmäſsig, die Anlegung eines eignen Knochen-Bleichhauſes neu und wohl ausgedacht, und das Ganze auch im äuſserlichen mit eben ſo viel Würde als fürſtlicher Pracht ausgeführt. Die Anſtalt bleibt ein dauerhaftes Monument zur Ehre des verewigten Julius, und des weiſen und gütigen *Franz Ludewigs*, dem die Pflege eines ſo gemeinnützigen Inſtituts deſto erfreulicher ſeyn muſs, da ihm ein Mann vorſteht, den Deutſchland den gröſsten Wundärzten kühn entgegen ſtellen kann, die England und Frankreich aufzuweiſen haben.

Verm. Anz. Eben der vornehme Mann, durch deſſen Veranſtaltung der *Codex Diplomaticus* von Sicilien von welchem verſchiedene Journale Nachricht gegeben haben, nächſtens bekannt gemacht werden wird, hat eine Sammlung von geographiſchen Charten herausgegeben, die für die Geſchichte ſehr ſchätzbar ſind. Dieſer Mann iſt der Erzbiſchof *Airoldi*, der in allen ſeinen literariſchen Arbeiten einen edlen Eifer für ſein Vaterland, und für die Fortſchritte der gründlichen Wiſſenſchaften blicken läſst. Dieſe Karten ſind geographiſche Parallelen von Sicilien, in den verſchiedenen Zeitaltern mit der gröſsten Genauigkeit, und in der beſten Ordnung abgefaſst. *Sub Sicanis et Siculis, ſub Graecis et Carthaginenſibus, ſub Romanis, ſub Byzantinis, ſub Saracenis, ſub Northmannis.* Man ſieht leicht, von was für einem ungeheuern Umfang die Unterſuchungen für ein ſolches Werk geweſen ſeyn mögen, beſonders bey der Unordnung, worinn ſich die hiſtoriſchen Denkmähler eines Landes befinden, das ſo viel Veränderungen erlitten hat. Ueberall herſcht indeſſen die gröſste Genauigkeit in dieſen Karten. *A. B. Pavia, d. 20 Octob. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Decker und Sohn: *Thedens Jubelfeyer, nebſt einer Sammlung aller dadurch veranlaſsten Schriften, Denkmünzen und allegoriſchen Kupferſtiche, und einer kurzen Lebensbeſchreibung des Jubelgreiſes*, von *Joh. Chriſt. Andr. Mayer*, Königl. geh. Rath u. Prof. Mit Kupfern. 1787. 184 S. 8. (18 gr.)

Dieſe Sammlung enthält nicht allein alle Beweiſe der Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe, die in Berlin, bey dem Jubelfeſte des verdienſtvollen Greiſes ſo allgemein an den Tag gelegt wurden, als es ein langes in beſtändigem Beſtreben der Menſchheit nützlich zu ſeyn, hingebrachtes Leben verdient, ſondern auch die Lebensgeſchichte des ehrwürdigen Mannes, zu welcher er ſelbſt ſeinen Schwiegerſohn, den Herausgeber dieſer Schrift, mit allen Hülfsmitteln verſehen hat. Man kann alſo dieſen merkwürdigen Aufſatz gewiſſermaſsen als eine eigene Lebensbeſchreibung des Jubelgreiſes anſehen, und daher iſt er auch voll von jenen kleinen Geſchichten und Ereigniſſen, die bey aller anſcheinenden Unerheblichkeit, doch oft das meiſte beytragen, den Charakter eines Mannes ſo zu beſtimmen, wie er in der Folge in ſeiner Stärke erſcheint. Theden wurde im Jahr 1714. im Mecklenburgiſchen geboren und muſste ſich durch ſehr viele widrige Schickſale, die einen minder emporſtrebenden Geiſt vielleicht niedergedrückt haben würden, zu ſeinem Poſten hinaufſchwingen. In ſeinem 13ten Jahr war er Schreiber und Bedienter bey einem Secretär. Der Gedanke Bedienter zu ſeyn, war ihm unerträglich, und er wurde Lehrling bey einem Schneider, den er, weil er gar keine Aufmerkſamkeit für dieſes Handwerk haben konnte, bald wieder verlieſs. Nun erſt lernte er die Wundarzney. Aus Verducs Chirurgie, die er als Lehrling in die Hände bekam, ſah er, welchen Umfang die Chirurgie habe, und da er eben um dieſe Zeit die Iliade las, ſo wurde der Charakter des Ulyſſes für ihn eine neue Triebfeder nach etwas Groſsem zu ſtreben. Schon in ſeinem erſten Dienſt, als Compagniefeldſcheer des Buddenbrockiſchen Cuiraſſierregiments bewies er ſich ſo unermüdet, daſs ihm ſein Vorgeſetzter alles, die Beſorgung der Kranken und die Verfertigung der Arzneyen (daher vielleicht ſeine fortwährende Liebe für die Chemie) anvertrauen konnte: dieſs war aber auch die Urſache, daſs im Jahr 1739. der Regimentsfeldſcheer des gedachten Regiments es hinderte, da ihn König Friedrich Willhelm in Berlin als Penſionär anſtellen wollte. Im J. 1741. ſcheint er angefangen zu haben, die Beobachtungen zu machen, die in der Folge der Chirurgie der Deutſchen ſo viel Ehre gebracht haben. Im Jahr 1745. wurde er königlicher Penſionär, 1758. Regimentsfeldſcheer bey dem Alt Treſkowiſchen Infanterieregiment. In den Kriegen des Königs wurde er zweymal gefangen, und verlor viermal ſeine Equipage, die er aber einmal, da ihn die Coſaken gefangen nahmen und ſehr menſchlich behandelten, durch den Ruſſiſchen General, Grafen von Fermor, wieder erhielt. Sein unermüdeter Eifer in Beſorgung der Kranken und Verbeſſerung der Lazarethanſtalten brachten ihm die Stelle eines Generalchirurgus, wozu ihn ſein Freund Cothenius dem König vorſchlug, und die er mit ſo vielem Ruhm noch jetzt verwaltet, zuwege, und ſeine groſsen Kenntniſſe in der Chirurgie, verbunden mit ſeinem biedern, menſchenfreundlichen und offenen Character, haben ihm das Zutrauen der Vornehmſten und Geringern in Berlin erworben, und ihm faſt allgemein den ehrenvollen Namen, *Vater Theden* zu wege gebracht. Die Feyerlichkeiten bey der Jubelfeyer, an welcher ein ſehr groſser Theil der vornehmſten und angeſehenſten Einwohner Berlins Antheil nahm, beſchreibt Hr. M. ausführlich, dann folgen die Gelegenheitsſchriften und Gedichte, unter welchen letztern ſich zwey von der Mad. Karſchin, die Cantate S. 131. zwey Gedichte von Hr. Prof. Ramler und die Ode von Hn. O. C. Gedike auszeichnen, welche dem Jubelgreiſe bey dem Feſt übergeben wurde, daſs die Freymäurerloge zu den drey Weltkugeln, zur Ehre ihres Mitgliedes, veranſtaltet hatte. Ganz am Ende folgen noch dankbare Empfindungen des Jubelgreiſes bey ſeiner Jubelfeyer, in Verſen. Ein allegoriſcher

fcher Kupferſtich von Chodowieki, das Bruſtbild des Jubelgreiſes von Henne ſauber geſtochen, und die Abbildung zweyer Jubelmedaillen, die ihm von den königl. Penſionairchirurgen und der Maurerloge zu den drey Weltkugeln übergeben wurden, liegen bey.

Leipzig, bey Weygand: *Herrn G. Daignan, — königl. Hof- und Feldarzts, Geſundheitslehre in Beziehung auf das kindliche und mannbare Alter. Ein Beytrag zur mediciniſchen Erziehungskunde.* Aus dem Franzöſiſchen. 1788. 526 S. 8.

Im erſten Theil bleibt der Vf. ſeinem Vorſatze, Beyträge zur mediciniſchen Erziehungskunde zu liefern, ziemlich getreu, ſchweift aber doch zuweilen in das Feld der moraliſchen Erziehung hinüber. Er beſtreitet viele Vorurtheile, die bey der Erziehung in Frankreich herrſchen, mit lobenswürdigem Nachdruck, z. B. die Erziehung und den mit groſsem Mangel an Bewegung verknüpften Unterricht in Kloſterſchulen. Wichtig für Frankreich ſind auch S. 130. die Bemerkungen über die ungemein groſsen Nachtheile des übermäſsigen, und ohne alle Curanzeige vorgenommenen Aderlaſſes, beſonders bey Krankheiten junger Leute. Der zweyte Theil iſt nach keinem feſten Plan ausgearbeitet Erſt ſpricht der Verf. ausführlich von den Heilkräften der Natur bey Krankheiten und gehet nach Sauvages alle Claſſen derſelben durch, dann berechnet er Alter und Lebensdauer der Menſchen, aber ohne ſelbſt genaue Beobachtungen angeſtellt, ſelbſt ohne alle Schriftſteller ſeiner Nation über dieſen Gegenſtand genutzt zu haben. Schwache *empfindliche* Augen ſollen eine Dauer von 32 bis 36, ſchmachtende Augen eine Dauer von 24 bis 28 Lebensjahren geben: Zähne mit Weinſtein und wackelnde Zähne geben 21 bis 22 Jahre. Auch die Bemerkungen S. 436 u. f. daſs in dem menſchlichen Leben alle groſsen phyſiſchen Ereigniſſe ſich auf die Zahl 7 beſchränken, ſind zum Theil lächerlich und überhaupt unwahr. Viele Irrthümer des Verf. hat der Ueberſetzer, der überhaupt auf dieſe Arbeit viele Mühe verwendet hat, bemerkt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Reynault: *Lettres de Jenny Bleinmore*, par Mad. *Monnet* auteur des Contes orientaux. 1787. 2 Tom. 216 und 227 S. 12. (19 gr.)

Der morgenländiſche Styl, der oft ſo lächerlich in den Werken der heutigen franzöſiſchen Schriftſteller erſcheint, fand Beyfall in den Contes orientaux der Mad. Monnet. Die gegenwärtigen Briefe, die mit eben ſo viel Geſchmack geſchrieben, und mit allen Blumen der Einbildungskraft ausgeſchmückt ſind, werden jedoch dem gröſsten Theil der Leſer nicht ſo ſehr gefallen. Der Gegenſtand erforderte Natur und Empfindung, und man findet hier vielmehr Witz und Phraſen. Mit weit mehr Vergnügen wird man die Erzählungen, welche den zweyten Theil ſchlieſsen, und beſonders die kleine Komödie *Zadig* leſen.

Paris, bey Didot d. jüng.: *Le Comte de Terſane, hiſtoire presque veritable par l'auteur de Cleomene et du Somnambule.* 1787. 318 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Graf von Terſane, Sohn des Marquis von Terſane, ein auf ſeinen Adel ſtolzer Menſch, der ſich mit nichts, als mit ſeinem Stammbaum beſchäftiget, iſt in Anſehung ſeiner Geſinnungen gerade das Gegentheil von ſeinem Vater. Er iſt von Natur empfindſam und zum Wohlthun geneigt, baut daher auf die Tugend der Weiber, und wird durch Sirval, einen vermeintlichen Philoſophen in die Welt eingeführt, welcher die ſchlechteſte Meynung vom zweyten Geſchlecht hegt, und alle Weiber mit denjenigen in eine Klaſſe ſetzt, die ihn betrogen haben. Terſane ſieht die Couſine ſeines Freundes, die in einem Kloſter erzogen wird, und verliebt ſich in ſie. Das junge Mädchen, welche Terſane für die Unſchuld ſelbſt hält, wird ganz anders von Sirval beurtheilet, der ſich Mühe giebt, ihre Handlungen auszukundſchaften, um ſeinen Freund aus dem Irrthum zu reiſsen. Er entdeckt auch wirklich, daſs ſie ein Liebesverſtändniſs mit einem gewiſſen Baron von guten Vermögensumſtänden hat, welcher ſich in einen Puderhändler verkleidet, um im Sprachzimmer ſich mit ihr unterhalten zu können. Terſane, der hierdurch von ſeiner Liebeskrankheit geheilt wird, begeht inzwiſchen verſchiedene groſsmüthige Handlungen. Sein Vater ſchlägt ihm vor, eine Canoniſſin zu heirathen, deren Familienregiſter bis auf die Sündfluth zurückgeführt werden kann. Um dieſer Verbindung auszuweichen, geht er auf Reiſen. Unterdeſſen ſtirbt ſein Vater. Terſane kömmt zurück, giebt ſich für einen Wirthſchaftsverwalter aus, und geht auf ſein Landguth von Terſane, um es ſelbſt kennen zu lernen. Hier verliebt er ſich in die Tochter ſeines Pachters, welcher ein Mann von ausgezeichneter Rechtſchaffenheit iſt, und verſpricht ſie unter dem Namen Dubois, Verwalter des Herrn von Terſane, zu heirathen. Der Contract wird geſchloſſen, aber der Name und der Stand des Hn. Dubois bleibt verborgen bis zur Ankunft des Grafen auf ſein Landguth. Dubois verreiſt, um ſeinem vorgeblichen Herrn entgegen zu gehen, kömmt zurück und erklärt, daſs er ſelbſt der Graf von Terſane ſey.

Dieſer Roman iſt ſehr gut geſchrieben, das Gemälde des Pachters und ſeiner Familie iſt ſehr rührend.

rührend. Man bedauert unter dem Leſen, daſs unſre Verfaſſung und unſre Sitten dieſe Art von Verbindungen durch ihre Folgen gefährlich machen, und kann den moraliſchen Zweck dieſes Romans nicht billigen. Ein Werk, deſſen Zweck vielleicht moraliſcher und nützlicher wäre, würde dasjenige ſeyn, welches die Folgen dieſer Heirath und den Verdruſs ſchilderte, den der Erbe eines vornehmen Hauſes nach einer Verbindung dieſer Art nothwendig empfinden muſs.

Leipzig, bey Jacobäern: *Aſpaſia. Aus dem Engliſchen frey überſetzt.* Erſter Band 268. Zweyter B. 278; Dritter B. 298 S. 1788. 8. (2 Thlr. 8 gr.

Eine flieſsende, mit Geſchmack und Kenntniſs beider Sprachen verfaſste, Ueberſetzung eines von uns (A. Lit. Z. 1787.) beurtheilten Romans.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gera, bey Bekmann: *Spinoza's philoſophiſche Schriften. Erſter Band.* 1787. 456 S. ohne die Vorrede. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der *Tractatus theologico - politicus* des Spinoza iſt ſelten geworden, und verdient um ſo eher allgemeiner bekannt zu werden, da er für die Auslegungskunſt der Bibel und das Staatsrecht vortreffliche Winke enthält. Dieſer Theil ſeiner Schriften iſt überdem lichtvoll und allgemein verſtändlich, und wenn man andre ſeiner Schriften mit weit mehr Vorſicht zu leſen rathen muſs, ſo kann hingegen die Lectüre dieſes Tractats niemanden gefährlich werden. Zum Glück iſt er in die Hände eines Ueberſetzers gefallen, der ſeine Gedanken allenthalben richtig und gut ausgedrückt hat. Freylich muſs man hier keinen Schmuck des Vortrags erwarten, ſondern ungefähr denſelben Gang und dieſelben Wendungen, welche man in den Wolfiſchen Schriften gewohnt iſt. Hier iſt eine Stelle zur Probe. Sie iſt aus der letzten Abhandlung dieſes Bandes gezogen, wo Spinoza erweiſst, *daſs es in einer freyen Republik einem jeden erlaubt ſeyn müſſe, zu denken, was er wolle, und zu ſagen, was er denke* S. 443 etc. „Aus den oben erklärten „Grundſätzen des Staats folgt auf das einleuchtendſte, daſs der letzte Endzweck deſſelben „nicht ſey, *zu herrſchen*, und die Menſchen „durch Furcht im Zaume zu halten, und ſie unter eines andern Gewalt zu bringen, ſondern „vielmehr einen jeden von Furcht zu befreyen, „damit er ſo viel möglich ſicher leben, d. i., ſein „natürliches Recht, ohne ſeinen eignen und des „andern Schaden zu exiſtiren und zu wirken, „am beſten behaupten möge. Es iſt, ſage ich, „nicht der Zweck des Staats, Menſchen aus vernünftigen Geſchöpfen zu Beſtien und Automaten zu machen, ſondern vielmehr zu bewirken, „daſs Seele und Körper ihre Geſchäfte ſicher verrichten, daſs ſie ſich ihrer freyen Vernunft bedienen, nicht in Haſs, Zorn und Betrug wider „einander ausbrechen, und ſich feindſelig begegnen. Der Endzweck des Staats iſt alſo im Grunde *Freyheit.* — — Es begab ſich (bey Errichtung des Staats) jeder nur ſeines Rechts nach „eigner Willkühr *zu handeln*, nicht aber des „Rechts *zu ſchlieſsen* und *zu urtheilen*; mithin „kann wohl niemand, ohne Verletzung des „Rechts der höchſten Gewalt, gegen die Befehle „derſelben *handeln*, aber man kann allerdings darüber anders *denken* und urtheilen, folglich auch „reden, wenn man anders nur ſchlecht weg redet, und etwas bloſs nach Vernunft, und nicht „aus Betrug, Zorn, Haſs, oder in der Abſicht, „es durch das Anſehen ſeines Machtſpruchs in die „Republik einzuführen, vertheidiget. Wer z. B. „zeigt, ein Geſetz ſtreite wider die geſunde Vernunft, und urtheilt, daſs es darum abzuſchaffen ſey, macht ſich um den Staat, wie der beſte Bürger verdient, wenn er zu gleicher Zeit „ſeine Meynung der Beurtheilung der höchſten „Gewalt unterwirft, und inzwiſchen nicht gegen „die Vorſchrift dieſes Geſetzes handelt.“ Ueberſetzungen haben öfters einen Schriftſteller wieder in Umlauf gebracht, und wir wünſchen, daſs die gegenwärtige dieſes Zwecks nicht verfehlen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Kaiſer hatte auf Anrathen der Studienhofcommiſſion 1786. für alle Oeſterr. Univerſitäten, „*Schröckhs Einleitung in die Kirchengeſchichte*“ zum allgemeinen Vorleſebuch vorgeſchrieben. Dawider machte der Kardinal Erzbiſchof von Wien, *Chriſtoph Migazzi* an S. M. wie gewöhnlich, eine Gegenvorſtellung, und veranlaſste dadurch folgende *eigenhändige* Reſolution des Kaiſers: *Reſolution in Studien und Zenſurſachen. De praeſ. 18ten Oct. 1786.* Vortrag über die von dem hieſigen Erzbiſchof gegen das als Vorleſebuch der Kirchengeſchichte allgemein vorgeſchriebene Schröckhiſche Compendium gemachte Vorſtellung. Den 9 Oct Sie werden dem Kardinal meine Zufriedenheit über ſeinen durch dieſe Vorſtellung bezeugten Hirteneifer zu erkennen geben, und ihn auch verſichern, daſs in allen Gelegenheiten, wo es ſich um die Erhaltung der Reinigkeit und Hindanhaltung aller Miſsdeutungen in der Lehre der katholiſchen Religion handelt, Mir jedesmal ſehr angenehm iſt, wenn die Biſchöffe oder wer immer ſich angelegen ſeyn läſst, Mir hierüber

Vorſtellungen zu machen, da meine Geſinnung lediglich auf die Erfüllung dieſes Endzwecks abgehet. Bey der gegenwärtigen Gelegenheit ſcheint mir nach eingezogener Erkundigung, und genauer unpartheyiſcher Unterſuchung, daſs der apoſtoliſche Eifer des Kardinals ihn dahin geriſſen habe, den Namen und Umſtände des Schriftſtellers ſtatt ſeiner Schriften, deſſen hin und her zerſtreuete Sätze, anſtatt des Gebrauchs, wozu dieſes Werk beſtimmt iſt, in Anbetracht zu nehmen. Beydes wäre zwar erwünſchlich, wenn es vermieden werden könnte, nemlich, wenn der Autor eines ſolchen Vorleſebuchs kein Proteſtant wäre, und in ſeinem Buche nicht die allgemein proteſtantiſchen Sätze hingelegt würden. Erſters entſteht daher, weil kein brauchbares dergleichen Vorleſebuch für die Kirchengeſchichte von einem Katholiken vorhanden iſt, welches der Kardinal ſelbſt dadurch bewieſen hat, da er in ſeiner ſorgenloſen Bemühung einen zu finden nur den durch Probe und Ueberzeugung ſo unzulänglichen Berti, den Petavium, einen bloſsen chronologiſchen, und den verehrungswürdigen Namen des Boſſuet anführt, von welch letzterm ſich gar nicht begreifen läſst, was für ein Werk deſſelben er zum Vorleſebuch in der Kirchengeſchichte geeignet zu ſeyn meinte; dieſem Uebel kann alſo vor jetzo nicht eher abgeholfen werden, als bis ſich ein katholiſcher Schriftſteller mit einem ſolchen Werke darſtelite, welches zum Vorleſebuch vollkommen geeignet wäre. Da es kein weſentliches Gebrechen iſt, wer derjenige war, der ſolches geſchrieben hat; ſo muſs man zweitens die Sätze ſelbſt betrachten: daſs alle die vom Kardinal hier angeführten Sätze nicht katholiſch ſind, iſt richtig, allein ein Proteſtant muſs proteſtantiſch ſchreiben, ſie enthalten aber nichts neues, noch anderes, als was jeder theologiſche Lehrling, ja etwas aufgeklärterer Jüngling wiſſen muſs, und weiſs, und welches eigentlich den wahren Unterſchied zwiſchen der katholiſch und proteſtantiſchen Lehre ausmachet. Es iſt alſo nichts neues hierinnen, wird auch unter keinen ſolchen Lichte gegeben, welches bedenklich ſeyn könnte, weil es nicht in einem dogmatiſchen, ſondern in einem hiſtoriſchen Werke vorkommt, wo es auf Facta und Epoquen ankömmt, die für jede Religion die nemlichen ſind, und alſo auf dieſe vorzüglich Rückſicht genommen, und die Aufmerkſamkeit der Schüler nur auf ſelbe geleitet, über die proteſtantiſchen Sätze aber nur, als über eine unnöthige Digreſſion hinausgegangen werden muſs, ja vielmehr noch der Nutzen daraus geſchöpft werden kann, daſs ſolche Sätze vom Profeſſor kurz und überzeugend widerlegt, und in dem Jahrgange der Kirchengeſchichte die Jugend ſchon im voraus allmählig für die Polemik, wo dieſe Sätze ohnedies alle vorkommen müſſen, vorbereitet, und das darinn enthaltene Gift verwittert wird. Es kann alſo für jetzo keine Abänderung mit dieſem Leſebuch gemacht werden, weil es in Anſehung der Kirchengeſchichte ſowohl durch die Auswahl der Factorum, als deren Erzählung das beſte, und wegen der darinn enthaltenen proteſtantiſchen Sätzen nach der hier erwieſenen Art, wo nicht nutzbar, wenigſtens unſchädlich iſt. Es iſt alſo den ſämmtlichen Profeſſoren dieſes Lehrfachs der gemeſſenſte Auftrag zu machen, daſs ſie in ihren Vorleſungen dieſe von der Lehre der kathol. Kirche abweichenden Sätze durch die bekannte überzeugende Beweiſe kurz widerlegen, worauf ſowohl die Studien-Commiſſion genauer zu wachen, als die ſämmtl. Biſchöffe ihre Aufmerkſamkeit darauf zu verwenden, auch wo dagegen gehandelt würde, die Anzeige davon zu machen haben: Da jedoch eine vernünftige Regierung auch auf die ſchwächern Köpfe ſehen muſs, welche der Geiſt der Kritik, ohne die Sache zu kennen, hinreiſet, und welche von dem Aergerniſs faſsen, das ſonſt zu keinen Aergerniſs geeignet iſt, ſo will ich, daſs ſogleich es ſeye nach dem Muſter des Schröckh, oder durch Kombinirung der beſten Schriftſteller dieſes Lehrfaches ein eigenes Vorleſebuch von irgend einem Gelehrten, er ſeye weltl. oder geiſtl. Standes, (bey welch letztern ohne Zweifel mehrere, welche den Kardinal Erzbiſchoffen umgeben, ſich hierinnen hervorzuthun bemühen werden) verfertiget werde, welches ſonach geprüft, und wenn man es tauglich fände, für ſämtl. erbländl. Univerſitäten zum Lehrbuch beſtimmt würde. Da jedoch der Eifer für die Verfaſſung eines ſo wichtigen und mühſahmen Werks auch eine beſondere Aufmunterung verdienet, ſo will ich noch beſonders ein Prämium von 100 Ducaten für denjenigen beſtimmen, deſſen Werk als das beſte und angemeſſenſte zu dieſer Abſicht allgemein befunden, und angenommen werden wird. Hiernach wird alſo der Kardinal per extenſum zu belehren, und zu dem Ende der Studien-Kommiſſion meine Entſchlieſsung in Originali hinüberzugeben ſeyn.

Joſeph.

Um den in dieſer Reſolution vom K. ausgeſetzten Preiſs haben concurrirt: 1.) Der Wiener Erzbiſchof mit einem Mſp. unter dem Titel: *Hiſtoria religionis et eccleſiae Chriſtianae.* 2.) Joſ. Michael Szvoreny, Lehrer der Kirchengeſchichte auf der Univerſität zu Peſt, mit den Mſpt. *Hiſtoria religionis et eccleſiae chriſtianae ſcholis accommodata.* 3.) Franz Xavier Gmeiner, Prof. der Kirchengeſch. zu Grätz, mit ſeinem bereits in 2 Oktavbänden gedruckten Lehrbuche, *Epitome hiſtoriae eccleſiaſticae N. T. in uſum praelectionum academicarum.* 4.) Matthias Dannemeyer, Lehrer der Kirchengeſchichte auf der Univerſität zu Wien: *Inſtitutiones hiſtoriae eccleſiaſticae N. T.* — Die Studienhofcommiſſion und alle theologiſchen Lehrer zu Wien haben einſtimmig die Schrift des Hn. *Dannemeyer* für die beſte erklärt. Am ſchlechteſten iſt das vom Erzbiſchof überreichte Manuſ. ausgefallen. Hier und da iſt Schröckh *wörtlich* ausgeſchrieben, und die Zuſätze ſind theils ſchief, theils ganz falſch und widerſinnig.

De praeſ. 23 Juli 1788.

Auf den Vortrag den Aufſatz zu einem Lehrbuch der Kirchengeſchichte betreffend d. 24. Jun. ertheilte der Kaiſer folgende Reſolution: Ich beangenehme das gründliche Einrathen der Studien-Hof-Commiſſion, und iſt hiernach dem Dannemeyer die verſprochene Remuneration zu verabfolgen! jedoch iſt den Profeſſoren der drey übrigen Manuſcripten zu geſtatten, ſolche auf ihre eigene Koſten, und auf ihren Namen in Druck aufzulegen.

Joſeph.

Der beſagte Hr. Dannemeyer war vorher Lehrer zu Freyburg und einer der fleiſsigſten und aufgeklärteſten Mitarbeiter des Freymüthigen. *A. B. Wien d. 24 Jul. 1788.*

Gelehrte Reisen. Hr. *Spallanzani* ſetzt ſeine Reiſe in Sicilien noch immer fort, um die auf dieſer Inſel verborgenen Schätze der Natur, von denen man noch eine ſehr unvollſtändige Kenntniſs hat, hervorzuſuchen. Hr. *Partoccini*, Prof. der Experimentalphyſik zu Mantua reiſt auch im Königreiche Neapel. Der Ritter *Landriani* macht eine Reiſe durch Europa, und iſt gegenwärtig in London. Dieſe drey Gelehrte im Dienſt des Kaiſers in der Oeſterreichiſchen Lombardey, ſind völlig in der Lage, um zum Vortheil der Wiſſenſchaften zu arbeiten, und man ſieht ihren Beſchreibungen und den Früchten ihrer Reiſen, als einem Schatz von Kenntniſſen und ſeltenen Beobachtungen mit Verlangen entgegen. *A. B. Pavia d. 20. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten November 1788

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Maurer: *Von Thalern des Churfürſtlich-Brandenburgiſchen und königlich-Preuſſiſchen regierenden Hauſes, von Arnim.* 1788. 282 S. 8. (18 gr.)

Die neuere Münzkenntniſs würde ſo wohl an Zuverläſſigkeit als an Vollſtändigkeit überaus gewinnen, wenn mehrere Münzſammler und Liebhaber nicht nur ſo planmäſsig ſammlen, ſondern auch das, was ſie geſammelt haben, mit ſo durchaus pünktlicher Sorgfalt und Genauigkeit beſchreiben und in allen, ſo gar den kleinſten, dem Anſchein nach, ganz unbeträchtlichen Punkten, ſo richtig und getreu darſtellen wollten, wie es der Hr. geh. Finanzrath von Arnim in dieſem Buche gethan hat. Es enthält eigentlich eine Beſchreibung ſeiner eigenen mit vieler Mühe und Unkoſten zuſammen gebrachten Sammlung der Churf. Brandenburgiſchen und Preuſſiſchen Thaler, in welche er nur, um der Verwandſchaft, Aehnlichkeit, oder Beſonderheit wegen, einige, aber ſehr wenige, in ſeiner Sammlung nicht befindliche Stücke aufgenommen hat. Der Verf. macht in der Einleitung über die Mängel unſerer bisherigen Thalerbeſchreibungen ganz richtige Bemerkungen. *Tenzel* hat die erſte Beſchreibung der Brand. Thaler in den monatlichen Unterredungen geliefert, aber er war weder Sammler noch Kenner genug, um ſeinen Beſchreibungen Zuverläſſigkeit geben zu können; Köhler hätte vieles leiſten können, wenn er die Münzen nicht als bloſse Zierde, ſondern als Hauptſache ſeiner Münzbeluſtigungen angeſehen hätte, und Lilienthal verſahe es darinn, daſs er in der Beſchreibung auf die kleinen Verſchiedenheiten der Thaler zu wenig aufmerkſam war, und alſo zu viele Stücke, ſo bald ſie ſich nur in den Haupteigenheiten ähnlich waren, unter einer Nummer zuſammen faſste. Mit allem Rechte ſieht es Hr. v. A. als ein Verſehen an, daſs Madai, der ſeine Vorgänger bey weitem übertrifft, dieſe Lilienthaliſche Arbeit, ohne ihren Mängeln abzuhelfen, bey ſeinem Thalerkabinet zum Grunde gelegt und ſich alſo, wie er es mit dem eignen Bekenntniſſe des verſtorbenen Gelehrten darthut, dem neuen Verſehen ausgeſetzt habe, in ſeinen Zuſätzen dieſelben Thaler, die ſchon unter einer Nummer in dem erſtern von Lilienthal ausgearbeiteten Theile begriffen waren, unter einer andern Nummer wieder vorzulegen und zu beſchreiben, ohne ſeine Leſer davon zu unterrichten, ob die Thaler ſchon da geweſen waren oder nicht? Alle zuſammen haben zu wenig darauf geſehen, was wirklich ächtes Urſtück, was bloſser Guſs, was falſches Gepräge, und was in einzelnen Nebenumſtänden abgeändertes Urſtück ſey. Je richtiger der Hr. Verf. alle dieſe Unvollkommenheiten in den Werken ſeiner Vorgänger erkannt hat, deſto ſorgfältiger hat er ſie zu vermeiden, und ſeiner Arbeit deſto gröſsere Vollkommenheiten zu geben gewuſst. Er legt in ſeinen Beſchreibungen die Um- und Innſchriften, die Form und das Unterſcheidende der Bilder, der Wappen, der Nebenzierden an ſich und nach ihren, einem andern Auge oft unmerklichen, Verſchiedenheiten in ähnlichen Geprägen, nebſt dem Gewicht, mit der genaueſten Pünktlichkeit vor, bemerkt aufrichtig, wo er Spuren des Verdachts und des Betrugs angetroffen habe, und ſichtet, berichtiget und vermehrt alſo die wirklich zahlreiche Sammlung der Brandenburgiſchen und Preuſſiſchen Thaler, mit gleich glücklichem Fleiſse. Er ordnet ſeine Sammlung ganz richtig chronologiſch, fängt ſie mit Joachim I an und ſchlieſst ſie mit No. 432. mit dem neueſten Thaler des jetzigen Königs, Friedrich Wilhelm II. Unter den Joachimern findet man die meiſten nachgemachten Stücke, von welchen Hr. v. A. ſehr gute Bemerkungen mittheilt. N. 4. von Joachim I mit dem Backenbart iſt bis jetzt noch nicht beſchrieben. Die Thaler Joachims I gehen von 1 bis 7 und Joachims II von 8 bis 22 fort, in deren Beſchreibung manche vom Lilienthal und Madai überſehene Verſchiedenheit bemerkt worden iſt. Unter den Thalern Johann Georgs von No. 23 bis 43 kommen verſchiedene vor, die von den Vorgängern des Verf. theils nicht genau genug, theils gar nicht vorgelegt worden ſind. Der Madaiſche Thaler 573, wird hier auch von den Jahren 1575 und 76. angezeigt, und der Thaler,

Lobe den Herrn, 1587. in Golde 10 Ducaten ſchwer angeführt. Eine noch ungleich gröſsere Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit bemerkt man, gegen andere beſchriebene Sammlungen, in den Thalern Georg Wilhelms und Friedrich Wilhelms, in jenen von N. 68 bis 178, und in dieſen von N. 179 bis 320. Die Thaler des erſtern mit *Anfanck bedenck das Ende*, erſcheinen hier von den Jahren 1627 bis 1639 in einer Vollſtändigkeit, die man in dem Madaiſchen Thalerkabinet vergeblich ſucht, und unter dieſen viele ſeltene und zuverläſſig. N. 81. mit *Anfancg* von 1627 iſt der ſeltenſte. Unter den Thalern des letztern ſind aufser ſehr vielen andern, die bisher noch nicht bemerkt oder beſchrieben worden ſind, die Fehrbelliner von N. 276 bis 291 vorzüglich merkwürdig und vollſtändig. No. 286, wird er mit dem Commandoſtab angeführt, ein bisher noch in wenigen Sammlungen erſchienenes Gepräge. Die Thaler Kurf. Friedrichs III. oder Königs Friedrichs I. gehen von 321 bis 378 fort, und enthalten eine vorzüglich vollſtändige Reihe von den Thalern *nach dem Fuſs des Burgundiſchen Thalers*. Der Verf. macht es wahrſcheinlich, daſs in dem ſonſt von 1709 vorkommenden Ordensthaler das 8 mit Weglaſſung einer Krümmung in 9 verwandelt worden ſey, eine Verfälſchung, die er durch das Vergröſserungsglas entdeckt hat. Eben ſo iſt nach ſeiner Bemerkung in einem Thaler Friedrichs I von 1712 die Zahl 2 ganz ohne Sinn von einem Künſtler in 9 verändert worden. Die Thaler Kön. Friedrich Wilhelm I, beſonders von dem Jahre 1719, hat der Hr. v. Arnim weit richtiger unterſchieden, als v. Madai. Unter den Thalern Friedrichs II wird den Liebhabern die Beſchreibung der 1757 unter preuſsiſcher Beſitzung geſchlagnen ſächſiſchen Thaler von J. D. Billert, von zweyerley Stempel beſonders merkwürdig ſeyn. — Wie ſorgfältig der Verf. geweſen ſey, ſich von der Aechtheit der Münzen zu unterrichten, zeigt aufser ſeinen, den Münzen beygefügten, Bemerkungen auch die Einleitung, von welcher wir noch einiges anführen müſſen. Die Klage der Thalerverfälſchung iſt an ſich nicht neu. In dem geſchriebenen Leipziger Münzreceſs vom 16 Jan. 1691 wird im §. 10 zuerſt darüber geklagt, daſs auf den Münzen die Jahrzahl verrückt oder wohl gar ein falſches Bild geprägt werde. In dem Hamburger Münzreceſs vom 16 Sept. 1691 wird im 14 und 15 §. ſehr gegen die Heckmünzen geeifert. Der Bancocaſſiier Cunow zu Hamburg ſchrieb 1702 ein beſondres Buch von dem allgemein gewordenen Betrug unter den alten und neuern Reichsthalern; er hielt ſich aber nur an Fehler, die man auch an unbeſcholtenen Thalern wahrzunehmen pflegt. Der verſtorbene Frankfurtiſche Münzkenner, von Seuferheld, nahm nach einem Briefe von dem Verf. das Gewicht als eine vorzügliche Probe ächter und unächter Thaler an, weil bey Copien das rechte Thalergewicht kaum getroffen werden kann. In den Kennzeichen der ächten und unächten Thaler bis zur gänzlichen Gewiſsheit zu kommen, iſt dem Verf. bey allem Forſchen nicht geglückt. Er giebt Regeln an, wie Gülfe, unächtes Gepräge und in Nebenumſtänden abgeänderte Thaler geprüft und erkannt werden können, bekennt aber ſelbſt, daſs ſie an ſich ſchwankend ſind, und nur von einem Kennerauge in Anwendung gebracht werden können. Wie nöthig es indeſſen für einen Münzſammler ſey, miſstrauiſch und aufmerkſam zu ſeyn, das hat er mit verſchiedenen auffallenden Thatſachen dargethan. Aus einem an ihn geſchriebenen Briefe des Hn. Aſſeſſor Spieſs in Anſpach erfährt man, daſs der verſtorbene Medailleur W. in N. (wer erräth ihn nicht?) auf jeden Glockenthaler vermittelſt eines ſtählernen Alphabets und des Griffels das Wort *Gloria* ſo ſchicklich zu bringen gewuſst habe, daſs es Kenner kaum unterſcheiden konnten. Von einem in Berlin flüchtig gewordenen und in Dreſsden in Verhaft genommenen Rendanten wurden vier Kiſten mit 171 preuſsiſchen Medaillenſtempeln, von welchen Hr. v. A. am Ende ſeines Buchs ein Verzeichniſs anhängt, abgeliefert, und dem Verlaut nach iſt mit denſelben wirklich geprägt worden.

Der Hr. Vf. hat weder Kupfer noch Anmerkungen von der Seltenheit der Thaler mittheilen wollen, weil die erſtern von den Künſtlern ſelten getreu geliefert werden, und die letztern dieſe ohnedies ſchon koſtbare Waare noch mehr zu vertheuern pflegen. Er bittet aber um Belehrungen und Beyträge, die er wohl vorzüglich von Münzſammlern in *den* Provinzen Deutſchlands erwarten muſs, in welchen die Brandenburgiſchen Thaler noch im Umlaufe ſeyn können. Der Recenſent hat ſich damit begnügen müſſen, daſs er einen Theil der Beſchreibungen mit den beſchriebenen Urſtücken verglich und darnach ſein Urtheil niederſchrieb. Der Verfaſſer verſpricht auch, eine eben ſo vollſtändige Kurbrandenburgiſche und Königl. Preuſsiſche Ducatenſammlung zu liefern. Wer muſs der Erfüllung dieſes Verſprechens nach ſo einem Verſuche nicht mit Verlangen entgegen ſehen?

ULM, in der Stettiniſchen Buchhandl.: *Mich. Ignatius Schmidts*, K. Kaiſ. wirkl. Hofraths Dir. des Hausarchivs — *Geſchichte der Deutſchen. Achter Theil.* Von 1576 bis 1612. 178. 345 S. in 8.; und Regiſter,

Daſſelbe Buch unter dem Titel *neuere* Geſch. d. D.; dritter Band.

Die *Einrichtung* dieſes ſchätzbaren Werks hat ſich ſeit ſeinen erſten Bänden merklich geändert. Es iſt gegenwärtig mehr eine durch (ſelten ausführliche) Zwiſchenerzählungen zuſammengekettete *Sammlung von Auszügen aus Urkunden* über die öffent-

öffentlichen Reichsgeschäfte, als eine ausgearbeitete Geschichte. Da nicht blofs die bedeutendesten oder auffallenden Ausdrücke, sondern die ganze schleppende Wortfügung und die formelnreiche Kanzleysprache dieser Urkunden beybehalten worden, so ist es nicht zu verwundern, wenn Ungelehrte sowohl als Leser von Geschmack Hn. Schmidts gegenwärtige Manier höchst unangenehm finden. Sie läfst sich auch dadurch schwerlich entschuldigen, dafs durch den Abdruck der eigenen Worte dieser Urkunden, ohne Kunst der Darstellung, ohne eingestreute Gedanken des Verf. dem Verdacht irgend einer Parteylichkeit am besten vorgebeugt werde; denn diese könnte doch *in der Wahl* der ausgezogenen Acten Platz finden. Freylich, über Illusionen der historischen Kunst läfst sich keine Klage anstellen, wo der Leser die (einem ungeübten oft fast unverständliche) Phraseologie bald der, bald dieser deutschen Kanzley vom Anfang des vorigen Jahrhund. *in natura* vor sich sieht. Es ist aber zu fürchten, er werde den leichten Erzähler, wenn er auch undiplomatischer ist, öfter lesen, und seine Denkungsart eher nach ihm bilden.

Die *Urkunden* sind meist aus den bekannten grofsen Sammlungen, und (vielleicht ein paar über die innern Händel der Erzherzoge ausgenommen), sämtlich bereits gedruckt.

Die *Schreibart*, wo der Hr. Vf. spricht, ist immer klar und bestimmt genug; der Ton überhaupt so wie in einem Lehrbuch. Hingegen scheint es nicht seine Sache, auf die Gemüther wirken zu wollen, Liebe der Verfassung, Eifer fürs Vaterland, überhaupt grofse Gesinnungen und Entschlüsse beym Leser zu erregen. Wir haben viele Geschichten, die mit gröfserer Kritik geschrieben sind, als die Alten zu gebrauchen pflegten; aber derselbe *Geist* fehlt immer den meisten, welcher macht, dafs ein Mann von Gefühl seinen Xenophon oder Tacitus nicht leicht weglegt, ohne auf seine Denkungsart einen heilsamen Eindruck erhalten zu haben; hingegen uns findet er gelehrt und klar, auch wohl schön, bleibt aber kalt. Allerdings kömmt viel von der Verfassung her; und hinwiederum erhält dieses auch die Gleichgültigkeit gegen die Verfassung.

Die auf dem Titel bemerkten Jahre sind bekanntlich die der Verwaltung Rudolphs II. Der Hr. Vf. hat seinen sonderbaren Charakter ganz gut geschildert. Im Grunde sieht man wohl, dafs er ein schätzbarer Privatman gewesen seyn würde, und sein Unglück war, Kaiser zu seyn, als wozu ihm die *nicht gemeine* Eigenschaft fehlte, welche die Griechen το ηγεμονικον und wir etwa Fürstensinn, Geist der Herrschaft, nennen.

Es würde unnütz seyn, hier das Verzeichnifs der Staatshandlungen seiner Zeit, welches in jedem Compendium der R. Historie steht, einzurücken. Einige nur wollen wir nennen, weil sie zu Betrachtungen Anlafs geben. S. 30 fängt Hr. S. an, von den damaligen *Reformationen* im Reich zu handeln; unter diesem Wort versteht er die Zurückbringung protestantischer Völkerschaften in die römische Kirche. Sichtbar stellt er bey jedem solchen u. andern Anläfsen die Protestanten als die unbilligere Partey dar, deren Geist besonders der fürstlichen Macht gefährlich gewesen. Er bemerkt aber nicht: 1) wie sehr die Kaiser und Erzherzoge dieses durch ihre Parteynehmung in der Sache bewirkt, und welche (man darf sagen) unvernünftige Verbote sie gaben, dafs z. B. wohl ein Edler, nicht aber ein Bürger oder Bauer, Gott nach seiner Ueberzeugung dienen könne; 2) dafs der damalige Religionsenthusiasmus mit dem noch nicht niedergedrückten Freyheitsgeist sich amalgamirte, und Patriotismus wider die gewaltthätigen Herrscher immer so viele Gründe an die Hand gab, als die gestörte Andacht einer noch neuen Kirchenpartey; aus welchem Grund z. B. die Bergleute im Canton Bern durchaus fest beym Katholicismus beharren wollten, da die Obrigkeit *das Recht nicht habe*, einem Volke seine Religion zu verbieten. S. 16 findet Hr. S. *auffallend*, dafs die Reichsstände gleichgültig zugesehen, als die Spanier die Niederlande zum Theil einbüfsten. (Als wenn es nicht sehr natürlich wäre, der in jedem Zeitalter furchtbarsten und unruhigsten Macht Schwächung und Entfernung von unsern Grenzen zu wünschen!) S. 67 ist gut gezeigt, wie es gekommen, dafs der Reichstag 1582 zur Norm bey Zählung der Stimmen geworden: sonst wären beym häufigen Zusammensterben der fürstlichen Linien endlich alle Geschäfte durch die Bischöfe entschieden worden. (Der Reichstag wäre in todte Hände gefallen.)

Aus der viel gröfsern Kraft, welche (S. 75) in der Sache Kurf. Gebhards von Cölln dem päpstl. Bann gegeben wurde, als er z. B. 1446 hatte, erhellet, wie verschieden solche Dinge nach den Zeiten betrachtet werden; dafs daher gemeiniglich jede Partey Beyspiele findet; und folglich wohl mehr nach der Natur der Sachen und Lage der Geschäfte geurtheilt werden mufs.

Den Türkenkrieg erzählt Hr. S. so, dafs man wohl sieht, er habe sich, wie unsere meisten Geschichtschreiber, um eine *unterrichtende* Darstellung der militärischen Ereignisse nicht bekümmert.

Das leuchtet in diesem Buch überall hervor, dafs die Politik der protestantischen Fürsten, wenn nicht ein Heinrich IV. zuweilen eintrat, *äufserst elend gewesen*, weil *die Geistlichen* zu vielen Einfluss hatten; und dafs eben derselben Macht an den kathol. Höfen so prädominirend war, als wir uns kaum vorstellen können; daher einem Ferdinand II. freylich, seiner Zeiten wegen, viel vergeben werden mufs. Hr. S. hat seine Jugendjahre gut geschildert.

Man muſs ſich verwundern, daſs er von dem angeblichen Project einer europäiſchen Republik durch Heinrich IV., deſſen Authenticität mit ſo wichtigen Gründen angegriffen worden, von S. 286 bis 294 eine ſo unproportionirlich lange Erzählung macht, ohne für ſeine Realität irgend einen neuen Beweis zu führen. Ueberall ſieht man bloſs den Gedanken, die öſterreichiſche Monarchie zu ſchwächen; von dem romanhaften keine archivaliſche Spur. Wie konnte auch dem König und Sully ſo ein Traum ausführbar ſcheinen!

Die Geſchichte der *Union* S. 218, und von da in jedem Capitel, iſt ſehr lehrreich. Von der weiſen Mäſsigung des itztbeſtehenden Fürſtenbundes war ſie allerdings *weit* entfernt. Ihre Fehler waren auffallend: daſs man in der Wahl des Directors mehr auf die Macht, als auf die militäriſchen und politiſchen Talente ſah; daſs die Mächtigern ſich herausnahmen, vieles ohne Vorwiſſen der übrigen zu unternehmen; daſs der Mangel an guter Wirthſchaft dieſe Fürſten in ihren Thaten aufhielt; daſs durch die Particularverhältniſſe einiger mächtigen Mitglieder die ganze Union zuletzt in fremde Geſchäfte verflochten wurde, welche anfangs ausdrücklich von aller ſolchen Theilnehmung ausgeſchloſſen worden waren u. ſ. w. Merkwürdig iſt S. 250 die Herzählung der groſſen Privilegien, die in alten Zeiten die öſterreichiſchen Landſtände hatten. Sie ſtimmt auch völlig ein mit dem, was *Hagens* Chronik meldet von König Albrechts Kampf wider dieſe ihm unbequemen Rechte des Landes.

Uebrigens hindern uns die oben geäuſserten Bemerkungen nicht, die Vollendung dieſes Werks begierig zu wünſchen; es giebt nach dem *erſten* noch viele Grade der Vortrefflichkeit, wovon ihm allezeit ein ganz anſehnlicher bleibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Seit dem Februar dieſes Jahres hat auch bey uns die Erziehung der Waiſenkinder im Waiſenhauſe aufgehört. Sie ſind ſo, wie in den Herzoglich Weimariſchen und Gothaiſchen Landen, in die Städte und auf die Dörfer vertheilt und guten Pflegeltern zur Erziehung übergeben worden. Das jährliche Verpflegungsquantum richtet ſich nach den Bedürfniſſen und der Brauchbarkeit der Kinder und ſteigt bis auf 24 Rthlr., doch ſo, daſs die Kinder den Aeltern gut gekleidet übergeben und ihnen die Schulbücher, Schreibmaterialien, das Schulgeld und in Krankheiten die nöthigen Medicamente, ſo wie im Sterbefall die Begräbniſskoſten, beſonders bezahlt werden. Der Herzog hat die Direction dieſer veränderten Waiſenerziehungsanſtalt, jedoch unter der Oberdirection des Herzoglichen Conſiſtoriums, dem Adjunktus und Waiſenpfarrer *Walch* übertragen. Man ſieht ſchon itzt augenſcheinlich, daſs die Geſundheit und Munterkeit der Kinder bey dieſer veränderten Erziehung gewonnen haben, der übrigen bekannten übe wiegenden Vortheile nicht zu gedenken. Damit durch dieſe Vertheilung der Waiſenkinder das Inſtitut des Seminariums der Schulcandidaten, die dieſe Kinder unterrichten muſsten, gar nichts verliere, ſo iſt ſeit dieſer Zeit eine beſondere Schule für ſie errrichtet worden, die aus den Kindern der Herzoglichen Hofofficianten und Hofbedienten beſteht. Dieſes Inſtitut hat auch dadurch eine neue Verbeſſerung erhalten, daſs den Schulcandidaten täglich eine Muſik- und eine Schreib- und Rechenſtunde, jene von einem Herzogl. Hofmuſikus und dieſe von einem Cancelliſten, gegeben wird. Den Unterricht in der Naturgeſchichte, Naturlehre, Geographie, Sächſiſchen Geſchichte, Religion und in der Lehrart ertheilt der Adjunctus *Walch* täglich in drey Stunden. Die beförderten Landſchullehrer müſſen nach einer von ihm im Jahre 1778 entworfenen Inſtruction lehren. Es iſt auch der Herzoglichen Schulcommiſſion gelungen, den Rochowiſchen Kinderfreund in allen Schuſen auf dem Lande und in den unteren Klaſſen der Stadtſchulen als das tägliche gewöhnliche Leſebuch eingeführt zu ſehen. *A. B. Meiningen d. 24. Oct. 1788.*

Neue Erfindung. Hr. Prof. Lichtenberg in Göttingen hat eine Methode erfunden, in Glas zu ätzen. Seine glückliche Idee, dieſe Erfindung ins Gebiet der practiſchen Aſtronomie überzutragen, veranlaſst mich vorzüglich, ſie Ihnen mitzutheilen: Das Glas wird mit gewöhnlichen Aetzgrund auf beiden Seiten überzogen, und auf eine Seite das Bild radirt. Das radirte Bild hält man über einen auf glühende Aſche geſetzten Topf, worinn ſich aus zermalmten Fluſsſpat und daraufgegoſſener concentrirter Vitriolſäure Fluſsſpatſäure in Luftförmiger Geſtalt entwickelt. Die Spatſaure Luft ſteigt in die Vertiefungen des einradirten Bildes, und in wenig Minuten hat man den vortreflichſten Glasſtich. Der Erfinder hat die Idee, daſs ſich *durch dieſe Methode die Mayer'ſchen Micrometer auf eine viel leichtere Art ſehr vollkommen nachmachen lieſsen.* Ich habe auf meiner Reiſe, in Göttingen, mehrere ſchöne Proben, unter andern auch ein Portrait eines dort ſtudierenden engliſchen Prinzen, vortreflich auf Glas geätzt geſehen. *A. B. Genf, d. 1. Sept. 1788.*

Bücherverbote. *Verzeichniſs der von der Studiencommiſſion zu Wien verbotenen Bücher von Januar bis Julius 1788.* 1) Eſſai ſur l'hiſtoire naturelle de quelques eſpeces de moines décrits à la maniere de Linné. à Monuchopolis. 1788. 8. 2) Taſchenbuch der Heiligen auf das Jahr 1788. mit 13 ſaubern Kupfern und Muſik. Gedruckt zu Rom. 12. 3) Groſſings Staatenjournal. 7tes Heft Jul. 1787. 8. 4) Geſpräch (aufrichtiges) zwiſchen einem Pfarrer und zwiſchen einem Kapuziner. Gedruckt mit preſsfreiheitiſchen Schriften 17 7. 8. 5) Sind die k. k. peinlichen Strafgeſetze der Politik und dem Staats- und Naturrechte gemäſs? Eine Patriotenfrage. Von D. Geiger. 1788. 8. 6) Spinoza's philoſophiſche Schriften, oder über heilige Schrift, Judenthum, Recht der höchſten Gewalt in geiſtlichen Dingen. Aus dem Latein. 1r Band. Gera 1787. 8. 7) Briefe (hyperboreiſche) geſammelt von Wekherlin. 1tes Bändchen. Nro. 1. 2. 3. 1787. 8. Man kann das Verhältniſs der jetzt gewöhnlich verbotenen Bücher gegen *ehmals wie 1 zu 40.* annehmen. *A. B. Wien d. 24 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Müller: *Muſeum N. G. Leſkeanum. Pars entomologica, ad Syſtema entomologiae Cl. Fabricii ordinata*, cura *J. J. Zſchachii*. M. Bacc. Mit 3 illumin. Kupfert. 136 S. 1788. gr. 8. (16 gr.)

Dieſe Sammlung iſt an ſich ſehr ſchätzbar, und wird gewiſs von keinem Leſer zu theuer erkauft, ob ſie gleich nicht unter die groſsen gehört, in denen man mehr Vollſtändigkeit und Reichthum von einzelnen Seltenheiten erwartet. Die Ordnung iſt nach des Fabricius Syſtem gemacht. Es enthält nebſt einem groſsen Theil unbenannter, doch beſchriebener Arten, die jedoch mancher Berichtigung bedürfen, I) von der Klaſſe der *Eleutrata*, 1005 angebliche Arten, unter den ſich auch eine und andere Doubletten und Varietäten befinden. Die II) Kl. der *Ulonata* beträgt, unter gleicher Bewandniſs, 60 Arten, und ſo fort, die III) die *Syniſtrata* 549. die IV) *Agonata* 22, die V) *Unogata* 45, die VI) Gloſſata 643, die VII) *Ryngota* 218, die VIII) *Antliata* 231 Arten. Zuſammen alſo 2.773 Arten. Der Hr. Herausgeber meldet in der Vorrede, daſs hier faſt alle Europäer geſammelt wären, und nur wenige fehlen. Es iſt aber von dieſen noch nicht das Viertel des Bekannten geſammelt. Doch gehen dem Syſtem des Fabricius kaum 10 bis 15 Gattungen ab, von denen keine Arten angegeben werden. Die Doubletten ſind abgeſondert, und werden einzeln verkauft. Dem Verzeichniſs ſind drey illuminirte Tafeln mit 43 Figuren von den Arten unterſchiedener Klaſſen beygefügt, welche der Heſſiſche Hr. R. R. von Wildungen zu Marburg aus lobenswerther Gefälligkeit gegen die Wittwe des ſel. Leſke gezeichnet hat. Hr. Z. aber giebt ſie als neu und unabgebildet an, *(inſectorum variorum nec dum evulgatae icones)*: Es iſt aber keine Art darunter, die nicht bereits beſchrieben und abgebildet iſt. So gar finden ſich ſchon verſchiedene in Sulzers Abgek. Geſch. der Inſ. Hr. Z. hat die ihm unbekannten Arten öfters ſehr umſtändlich beſchrieben. Allein es ſind die wenigſten zu errathen, da auf den ſpecifiſchen Unterſchied faſt keine Rückſicht genommen worden. So hätte Rec. ohne die beygefügten Abbildungen, wo ſie angegeben worden, nicht klug werden können, und es waren ihm die übrigen, wo dieſe fehlten, nicht zu entſcheiden. Es iſt auch oft wider die beſtimmte characteriſtiſche Sprache gefehlt. So werden in Beſtimmung der hier ſo weſentlichen Farben, das *luteum*, *flavum*, *fulvum*, als gleichgültige Ausdrücke gebraucht, und unter *Argenteum* oft nur ein ſilberglänzender Schiller gemeynt, gegen den Gebrauch der richtig beſtimmten Kunſtſprache. So heiſst es S. 2. No. 21. — thorace inermi, *capite* tuberculato, *intermedio* prominulo. Nach dieſem Ausdruck hat das Inſekt drey Köpfe, unter denen der mittlere etwas höher iſt. Es ſollte heiſsen, *capite tuberculis tribus: intermedio* (tuberculo) *prominulo*, wo aber zugleich die Linneiſche Interpunction muſste gebraucht werden, die hier ganz vernachläſſiget iſt. S. 110. No. 513. *Phalaena alis angulatis pallidis*" Characterе, die auf ein ganzes Duzend der Spannenmeſſerphalänen zugleich paſſen! S. 114. No. 620. *Tinea, alis — in utroque margine, maculis quatuor.* Wer wird erſehen können, welche margines, in ſo weſentlicher Beziehung unter dreyen, gemeynt ſind, auch ob die Aufsenſeite, oder die untere dabey verſtanden wird. In dieſen Fällen, heiſst es in der ſo genau beſtimmten Linnéiſchen Kunſtſprache, maculis, *ad marginem*, oder maculis *marginalibus*. Noch wäre nöthig geweſen, wenigſtens bey den wichtigſten Exemplaren, anzuzeigen, wie gut ſie erhalten worden; auch konnte es nicht ſchaden, bey einigen Arten, welche eine ſehr verſchiedene Gröſse erreichen, das Maaſs der Länge und Breite anzugeben; z. B. bey den Krebsarten, einigen Spinnen, den Scolopendris, dem Monoculus Polyphemus, deſſen Gröſse von ein paar Zollen bis zu ſechs Schuhen verſchieden ſeyn kann. Es iſt übrigens ſehr zu wünſchen, daſs dieſer ſo mühſam geſammelte Vorrath für eine, ihrem Werthe angemeſſene Kaufſumme in die Hände eines Kenners gerathen möge.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Lagrange: *Hiſtoire d'Eliſabeth, Reine d'Angleterre*, par Mlle. *de Keralio*. T. III. 563 S. T. IV. 671 S. 1787. T. V. 501 S. 1788. gr. 8. (4 Rthlr. 13 gr.)

Der Werth dieſes wichtigen Werks iſt aus den zwey erſtern Theilen ſchon bekannt; und es darf alſo weiter nichts im Allgemeinen von den letztern Theilen geſagt werden, als daſs man darinnen eben die Vollſtändigkeit, eben den edeln, ungekünſtelten Styl, eben die ſcharfſinnige und unbefangene Kritik und noch genauere Richtigkeit in der Erzählung antrifft. Der 3te Theil gehet vom J. 1567 bis ins J. 1573. Aufserdem, was England insbeſondere angehet, kommt auch hier nothwendig vieles vor von den Begebenheiten in Frankreich, in den Niederlanden, in Schottland und in Irrland. In Abſicht auf dieſes letztere Reich findet ſich S. 38. u. f. eine hinlängliche Nachricht vom Poynings-Geſetze, mit Berichtigung einiger Irrthümer Hume's. Den intereſſanteſten Theil von der Geſchichte der unglücklichen Königinn von Schottland findet man noch nirgends unparteyiſcher und ſorgfältiger unterſucht, als hier. S. 73. u. f. wird einleuchtend bewieſen, daſs es eine wahre Ungereimtheit iſt, vorzugeben, daſs Maria, aus toller Leidenſchaft für Bothwell, ihren Gemahl habe ermorden laſſen. Bothwell war wenigſtens 60 Jahre alt, und hatte wenige Monate vor dem Zeitpunkte, da Maria ihm ihre Hand gab, Johanna Gordon, eine Schweſter des Grafen von Huntlery, geheyrathet, von der man nicht vorausſehen konnte, daſs ſie in die Trennung ihrer Ehe ſo leicht willigen würde. Das Verhalten des Edimburgiſchen Predigers, Johann Craig, den Hume zu einem Schwärmer macht, wird der Wahrheit gemäſs geſchildert und vertheidigt. Ueber das Käſtchen mit Briefen und Verſen der Kön. Maria, das man im Schloſse zu Edimburg wollte gefunden haben, ſtellt die Verf. eine ſorgfältige Unterſuchung an, zu Folge welcher das Vorgeben unter die boshaften Erdichtungen der Feinde dieſer Königinn zu rechnen iſt. Im letzten Theile wird dieſer Gegenſtand noch weiter geprüft. In Abſicht auf das Verfahren bey der Reformation in England läſst Mlle. K. der Königinn Eliſabeth vollkommene Gerechtigkeit widerfahren: dagegen beurtheilt ſie den Papſt Pius IV. wohl zu hart. Dieſer hatte der Königinn die Beſtätigung der engliſchen Liturgie, die Erlaubniſs, das Abendmal unter beyderley Geſtalt auszutheilen und die Aufhebung des päpſtlichen Spruchs wider die Ehe Heinrichs VIII. und Antons von Polen angeboten, wenn ſie, nebſt ihren Unterthanen, ſich wieder mit der römiſchen Kirche vereinigte. „Ein ſolches Anerbieten," ſagt die Geſchichtſchreiberinn, „iſt dem Haupte der Kirche „ſchimpflich. Es war hier nicht um zeitliche „Rechte, die in Abſicht auf das weſentliche der „Religion gleichgültig ſind, zu thun; ſondern er „wollte Glaubenslehren aufopfern, um den Zehn„ten und die Annaten nicht zu verlieren." Jeder Papſt würde und könnte, ohne dem Glauben ſeiner Kirche etwas zu vergeben, Proteſtanten um ſolchen Preis wieder unter ſeine geiſtliche Obergewalt bringen. Bey der Erzählung einiger Schriftſteller, daſs der nemliche Papſt Ordensleute in England gebrauchte, die ſich ganz proteſtantiſch ſtellten, und daſs er durch ſie die Partey der Puritaner unterſtützte, um den Saamen der Zwietracht auszuſtreuen, iſt (S. 455.) die Verf. wohl zu ſkeptiſch, wenn ſie einem Papſte ſo etwas nicht zutrauet und authentiſche Urkunden darüber verlangt. Als ein Meiſterſtück einer pathetiſchen Schilderung verdient, aus dieſem Theile, S. 546. u. f. noch die Schilderung der Bluthochzeit angeführt zu werden. Der folgende Theil begreift den Ueberreſt von der Regierung der engliſchen Königinn. Hier ſind folgende Nachrichten bemerkenswerth. S. 51. u. f. die Nachricht von der *Liebesfamilie* und andern ſchwärmeriſchen Secten, S. 57. u. f. das Feſtin, welches der Graf von Leiceſter der Königinn zu Ehren anſtellte, ganz im Geſchmack des Ritterromans von Kön. Arthur. (Hier kommt eine Aufſchrift am Schloſsthore zu Kenelworth vor, zu Folge welcher die vornehmſten Gottheiten die Königinn beſchenkten: unter dieſen gab

Neptunus piſces, tela et tantantia Mavors.

Das unverſtändliche oder verunſtaltete Wort wird durch *drapeaux* überſetzt. Am nächſten käme ihm *tentoria*, wenn hier von Zelten die Rede wäre. Faſt ſollte man es für ein Beywort von *tela*, z. E. *radiantia*, oder *flammantia*, anſehen. Ferner, S. 96. f. die Erklärung Bothwells vor ſeinem Ende, daſs Maria von dem Complott gegen ihren Gemahl Heinrich nichts wuſste; wobey in einer Note die Anzeige vorkommt, daſs der Abt des Schottenkloſters zu Paris, Gordon, eine Geſchichte der Königinn Maria herausgeben, und aus den in gedachtem Kloſter noch vorhandenen Originalurkunden ihre Unſchuld augenſcheinlich darthun wird. Bey Gelegenheit der irrländiſchen Unruhen macht die Verf. S. 146. eine Bemerkung über den deſpotiſchen Character der Königinn von England, den ſie in dieſem letzten Reiche nicht ganz zeigen durfte, aber gegen die Bewohner jener Inſel ohne Zurückhaltung äuſsern konnte. „Wenn das Leben und „das Schickſal eines Volks von den Befeh„len ſeines Fürſten abhängt, wenn ſeine Statt„halter, die er dem Volke giebt, immer Tyran„nen und Verwüſter ſind, wenn der Fürſt über „ihr Verhalten nur Thränen vergieſst, aber ihre „grauſamen Befehle nicht aufhebt, noch viel we„niger ſolche Barbaren beſtraft: ſo iſt Grau„ſamkeit in ſeiner Seele: und wenn er nicht al-

„lent-

„lenthalben ſich auf dieſer Seite zeigt, ſo hält „nur die Furcht ſeine Neigung zurück.“ In der Erzählung der Begebenheiten vom J. 1586. wird aufs genauſte geprüft, was ſich für und wider die Königinn Maria, in Abſicht auf die Theilnehmung an Verſchwörungen gegen Eliſabeth, ſagen läſst. Ueberzeugende Beweiſe ihrer Schuld oder Unſchuld finden ſich nicht, Hume, Robertſon u. andere haben Muthmaſsungen zu Beweiſen gemacht. S. 340. u. f. ſetzt ihnen die Verf. andere Muthmaſsungen entgegen, die von gröſerm Gewichte ſind, die ſie aber dennoch nicht für entſcheidende Beweiſe ausgiebt. Man lieſet mit Vergnügen, wie geſchickt ſie hier und an andern Stellen inſonderheit auch S. 272. die vorſetzliche Parteylichkeit der übertriebenen Panegyriſten der Kön. Eliſabeth zu entdecken weiſs. Uebrigens iſt ſie weit entfernt, ſich des nemlichen Fehlers in Anſehung der Kön. Maria ſchuldig zu machen. Sie entwirft vielmehr S. 365. und ff ihren ganzen Character, auch auf der fehlerhaften Seite, ſo vollkommen, daſs kein Freund der Wahrheit etwas dabey erinnern kann. In der Beſchreibung von der Zernichtung der unüberwindlichen Flotte erwähnt die Verf. den Capitain Michael Jacobſen, dem Spanien die Rettung eines Theils derſelben verdankte und fügt zugleich in einer Note, S. 418. eine ausführliche Nachricht von ſeiner Familie bey. Aus dieſer erſieht man, daſs ein Nachkömmling von ihm, der auf Noirmoutier anſäſſig war, im J. 1767. aus einer Sandbank, eine neue Inſel Crosniere, formirte und mit eilfhundert Menſchen bevölkerte. Bey dem unbegreiflich groſsen Schrecken, der im J. 1600 über 8 ſpaniſche Galeeren in England entſtund, äuſsert Mlle. K. S. 594. die Vermuthung, daſs die Königinn und ihre Miniſter, die doch beſſer unterrichtet ſeyn muſsten, etwan einen Finanzgriff anbrachten, und von der angſtvollen Nation auf dieſe Art Subſidien zu erlangen ſuchten. Es iſt irrig, wenn man dieſe Ereigniſs in die Zeit ſetzen will, da Eſſex mit gewaffneter Hand aus Irrland ſoll nach England haben kommen wollen. In der Geſchichte dieſes Grafen werden die groſsen Schwachheiten ſeiner Königinn, und zugleich die Niederträchtigkeit ſeiner Feinde, worunter auch Bacon war, ſehr deutlich ins Licht geſetzt. Zuletzt ſpricht die Vf. noch von dem Entwurf der Königinn Eliſabeth, das Europäiſche Staatenſyſtem umzuformen, worinnen ſie mit König Heinrich IV. von Frankreich zuſammentraf; von dem letzten Parlement der gedachten Königinn und deſſen Verhältniſs zur königlichen Prärogative, von dem nicht glücklichen Zuſtand des gemeinen Volks, das dennoch enthuſiaſtiſch für Eliſabeth eingenommen blieb, und von den Eigenſchaften und Talenten dieſer Prinzeſſin, die immer aus der Menge anderer Fürſten ſehr hervorragt, wenn ſie gleich nicht ſo vollkommen in aller Rückſicht war, als viele ſie darſtellen wollten. Ihre Kenntniſſe waren groſs; ſie verſtund, auſser der lateiniſchen und griechiſchen, die franzöſiſche, italiäniſche und ſpaniſche Sprache, und hatte verſchiedene Werke griechiſcher und römiſcher Schriftſteller überſetzt. Noch im J. 1598. beſchäftigte ſie ſich mit Horazens *Ars Poëtica*. Sie war auch nicht gleichgültig gegen literariſchen Ruhm; aber bey dem allen hatten Dichter und Gelehrte wenig von ihr zu erwarten. Dieſes beweiſen Spencer, Shakeſpeare und Ben Johnſon, von denen am Schluſs etwas weniges vorkommt. Der fünfte Theil enthält Urkunden, die, auf eine nähere oder entferntere Art, zu dieſer Geſchichte gehören, und ein Verzeichniſs der Schriftſteller, welche die Verf. gebraucht hat. Die erſte Urkunde iſt die Magna Charta, in franzöſiſcher Sprache, mit Anmerkungen, die theils unter dem Texte ſtehen, theils darauf folgen; ſodann ein Paar Freyheitsbriefe von K. Eduard I. K. Ludwigs XII. von Frankreich Eidesformel bey dem Frieden mit England, 1510. Ein Schreiben von K. Franz I. aus ſeiner Gefangenſchaft zu Madrid und die 100. Beſchwerden der Deutſchen Nation, die nach dem Reichstag zu Nürnberg, dem P. Adrian VI. zugeſendet wurden; nach dieſen kommen einige Stücke, die Ausfoderung Carls V. und des Königs von Frankreich, die Eheſcheidung K. Heinrichs VIII. von England und die Reformation in dieſem Reiche betreffend. Dieſe gehören zum I. Theil, der die Einleitung enthält. Die zum II. Th. gehörigen beſtehen aus 15 Numern, ſind theils aus gedruckten Werken, theils aus Handſchriften genommen, und betreffen, auſser engliſchen und franzöſiſchen Begebenheiten, beſonders die Königinn von Schottland. Eben dieſe Königinn macht auch den Hauptgegenſtand der Beylagen zum III. Th. aus. Was zum folgenden gehört, handelt von der Heirathsangelegenheit der K. Eliſabeth mit dem Herzoge von Anjou, von verſchiedenen Verhältniſſen mit der Krone Frankreich, von Schottland und deſſen unglücklicher Königin, und den Folgen des Verfahrens gegen ſie, und von der Handlung und Schiffarth der Engländer. Am Ende ſtehet noch ein Brief des Grafen von Eſſex an den Kanzler, ein Verzeichniſs von den Schriften der K. Eliſabeth, ein Sonnet des erſtgedachten Grafen, und eine Abhandlung über etliche Punkte aus den Briefen, die der K. Maria zugeſchrieben werden. Der Beweiſs, daſs dieſe von ihren Feinden untergeſchoben wurden, wird hier ſo einleuchtend geführt, daſs ſich keine vernünftige Einwendung darwider erdenken läſst. Den Schluſs macht ein alphabetiſches Verzeichniſs von 79 Werken, welche die Vf. bey ihrer Arbeit gebrauchte. Faſt allen ſind längere oder kürzere Urtheile über ihren Werth beygefügt, die bey denjenigen Werken, die Rec. kennet, durchgehends gründlich und billig ſind. Auch der

gerechteſte Tadel wird mit ſchonenden Ausdrücken vorgebracht. Z. E. Der Engländer Philipps, der 1752. ein Werk über die Grundgeſetze der ſieben mächtigen Reiche in Europa herausgab, begieng die groſſe Thorheit, Frankreich nicht unter die mächtigen Staaten zu zählen. Die Vf. ſagt darüber bloſs, die Engländer hätten Vorzüge genug, um ſich dieſer kleinen Aeuſserungen von Eiferſucht zu enthalten, durch welche England nichts gewinnen und Frankreich nichts verlieren könnte. Bey jedem Schriftſteller iſt bemerkt, von welcher Nation er war, damit man, ſagt Mlle de K., ihre Sprache wiſſe und die Originale zu Rathe ziehen könne. Aber dieſes kann bey einigen zum Irthum verleiten. Denn z. B. bey *Joves (Paul)* ſtehet *Italien* bey *Thou (le préſident de) François*, ohne weiters. Man ſollte alſo, zufolge der Note, S. 501. ſchlieſſen, daſs jener italiäniſch und dieſer franzöſiſch geſchrieben hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Man hat bisher in Neuwied noch ſchlechte Geſangbücher. Doch hat man ſeit ein paar Jahren darauf gedacht, dieſem Uebel abzuhelfen, wiewohl bis jetzt noch nichts zu Stande gekommen iſt. Die reformirte Gemeinde behilft ſich mit dem Frankfurter Geſangbuch, worinn die *verbeſſerten* Pſalmen Davids, nach D. Ambroſii Lobwaſſers Reimweiſe, der Kern ſämmtlicher alter und neuer Kirchengeſänge (es heiſst z. B. in einem Liede: Der Stock und Stab unſers Paſtors Uns tröſtet und uns ſtrafet) nebſt Hn. Joachimi Neandri geiſtreicher Bundesliedern u. ſ. w. enthalten ſind, die lutheriſche Gemeinde aber mit dem alten Marburger Geſangbuche. Der erſte ref. Prediger Paſt. *Winz*, machte ſich ſchon am Ende des vorigen Jahrs ein Verdienſt um ſeine Gemeinde, indem er zum Beſten der Armen auf 1 Bog. 8. Lieder bey der Feyer des Abendmahls, der Confirmation der Kinder des Weyhnachts und Neujahrsfeſtes drucken lieſs, wozu er nachher noch einen Nachtrag einiger Lieder auf Oſtern und Pfingſten fügte. Noch etwas weiter gieng Kirchenrath Engel, der im September einem Rufe in ſeine Vaterſtadt Straſsburg gefolgt iſt, indem er für ſeine lutheriſche Gemeinde, unter dem Titel: *Proben neuer Lieder, als Vorbereitung und Anfang zu einem neuen Geſangbuch, um das Verlangen darnach allgemeiner rege zu machen, und unterdeſſen in Verbindung mit dem alten Geſangbuch bey den öffentlichen Gottesverehrungen zu gebrauchen, ſeiner Gemeinde mitgetheilt von Philipp Jacob Engel*, 1788. 62 S. 8. auf eigne Koſten eine Auswahl von 72 Liedern drucken lieſs, und ſie unter die Gemeinde unentgeltlich austheilte. Nachdem ſchon einigemal daraus geſungen war, wurde dieſe zweckmäſsigere Sammlung durch eine den 14 Sept. von der Kanzel bekannt gemachte fürſtliche Verordnung neben dem alten Geſangbuche eingeführt. *A. B. Neuwied d. 24. Sept. 1788.*

Kleine philos. Schriften. *Berlin*, b. Wegener: *Ueber die Unſterblichkeit der Seele. Nach einer Argumentation von der groſsen Seele Friedrichs des Zweyten. Ein Dialog in Verbindung zwoer Anekdoten und anderer damit verknüpften Räſonnements* 1787. 48 S. 8. (3 gr.) *Onor* und *Adraſt* befinden ſich auf einem Schiffe bey einem ihrer Beſchreibung nach gräſslichen Sturme, und weil ſie die Matroſen eingeſchloſſen haben, ſo kann Adraſt nicht, wie er ſonſt wohl wollte, in allen Maſten umherklettern, und deshalb faſſen ſie ſich gar bald, und unterreden ſich von der Unſterblichkeit der Seele mit der allergröſsten Ruhe, daneben erzählen ſie ſich auch mancherley Anekdötchen, und endlich ſchlieſst *Onor* S. 45. Unſterblich iſt Friedrich der Einzige, unſterblich biſt du und ich. Indem ſich nun Adraſt mit einem Oho! über die Prämiſſe und Concluſion wundert; ſo fährt das Schiff auf eine Sandbank, worüber er doch in ſeiner philoſophiſchen Verwunderung ſtecken bleibt, und ausruft: O wie knackt es! Aber die beyden Philoſophen retten ſich doch, man weiſs ſelbſt nicht wie? und laſſen *die Nuſsſchale* (ſo benennt ihr Witz mehrmal das Schiff) im Sande ſtecken.

Verm. Anzeigen. Der Fürſt von Neuwied hat eine Anzahl Exemplare vom Noth- und Hülfsbüchlein auf dem Lande austheilen laſſen. Hr. Steubing zweyter ref. Prediger in Dillenburg arbeitet an einer Kirchengeſchichte der Naſſauiſchen Fürſtenthümer, vorzüglich ſeit der Reformation, zu deren Behuf er, wozu man in Naſſauiſchen nicht ſehr bereitwillig ſeyn ſoll, die Erlaubniſs erhalten hat, die Archive zu benutzen. Seine Sammlungen ſollen ſehr reichhaltig ſeyn, er läſst ſich aber noch nicht beſtimmen, wenn das Werk erſcheinen wird. Er ſammelt auch zu einer Naſſauiſchen Gelehrtengeſchichte. *A. B. Neuwied, d. 24. Sept. 1788.*

Berichtigung. Im 231. Stück der A. L. Z. N. b. ſind S. 836 die Worte des Vf. angeführt: „Zwey Flaſchen, wovon die eine am erſten Leiter aufgefangen, die andre mit der äuſsern Belegung der erſten in Berührung gebracht iſt, werden mit *ähnlichen* Elektricitäten geladen „Dies ſcheint dem Hn. Rec. dieſer Schrift undeutlich ausgedrückt zu ſeyn und er meint, die erſte Flaſche würde poſitiv, die andre negativ geladen. Aber der Autor hat Recht und Rec. Unrecht: Denn allem Vermuthen nach iſt die Meinung des erſtern dieſe: Wenn man eine Flaſche an den erſten Leiter aufhängt (in welchem Fall ſie ganz iſolirt iſt) und mit dem Knopfe einer zweyten Flaſche (die aber nicht iſolirt ſeyn darf) die äuſsere Seite der erſtern berührt, ſo werden ſie beyde mit ähnlichen Elektricitäten gefüllt. Und dieſes iſt richtig, denn wurde die erſte poſitiv geladen, ſo muſste ihre äuſsere Belegung nothwendig ihre Elektricität verliehren, die dafür in die zweyte Flaſche übergieng; ſie würden alſo inwendig beyde poſitiv, nur aber die zweyte ſchwächer geladen, und der Hr. Rec. hätte nur eine metallene Nadel an die Knöpfe beider Flaſchen halten dürfen, um an dem leuchtenden Punkt ihrer Spitze die poſitive Elektricität dieſer Flaſchen deutlich wahrnehmen zu können. *A. B. Muſkau in der Oberlauſitz, d. 14. Okt. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

Newark und London, bey Robinson: *Principia botanica: or, a concise and easy Introduction to the sexual Botany of Linnaeus. With the Genera; their Mode of Growth, (as Tree, Schrub, or Herb;) the Number of Species to each Genus; where principally native; and the Number indigenous to the british Isles:* arranged in colums under each Class and Order; and digested alphabetically under several generic Distinctions. By which Means most Plants may be thus far ascertained. *Together with three Indexes. I. Of the Linnaean Genera accented, with the British Names. II. Of such Trivial Names as were the Genera of Old Authors. III. Of the British Names with the Linnaean Genera; to which are added many of the specific Names.* Also A Table, of several Vegetable Drugs not in the Indexes. 1787. 280 S. 8. (1 Rthlr.)

Die ausführliche Ueberschrift des Buchs erklärt schon vorläufig den Inhalt desselben. Die Absicht des Verf. läßt sich aber aus der kurzen Vorrede (wo er sich R. W. D. J. unterzeichnet hat) noch näher angeben. Er verspricht hier kein vollständiges Compendium über die Pflanzenkunde zu den Gebrauch gelehrter Botaniker, sondern nur eine Anleitung für Anfänger und Liebhaber, denen er eine leichte und deutliche Uebersicht des Linnaeischen sexual Systems verschaffen möchte, um sie zu einer so angenehmen als nützlichen Wissenschaft, zu Betrachtung der Natur, und der Bewunderung ihres Schöpfers vorzubereiten und aufzumuntern. Mit Vorsatz hat er desswegen die gröfsere Anzahl von botanischen *Kunstwörtern* weggelassen, deren Menge öfters nicht wenige von der wissenschaftlichen Kenntniss der Pflanzen abhalte, die aber bey weiteren Fortschritten in derselben leichter gefafst würden. Auch die fehlenden *Abbildungen* der erklärten Pflanzentheile würden in der Absicht, den Ankauf des Buchs dadurch zu erleichtern nicht als Mangel desselben betrachtet werden, der aufserdem aus gröfsern ähnlichen Werken sehr leicht ersetzt werden könne. — Im Fall der Verf. gute Abbildungen liefern konnte, vermissen wir solche ungern; so aber wie sie bey unsern mehrsten Handbüchern dieser Art vorkommen, finden wir ihren Verlust nicht sehr beträchtlich. Weit besser gefällt uns das Verfahren in gegenwärtiger Anleitung, wo die Beyspiele aus der Natur hergenommen werden, und bey jedem einzelnen Pflanzentheil auf bekanntere Pflanzen verwiesen wird; so, dafs ein jeder Anfänger, wenn wenn ihm nur diese Pflanzen erinnerlich sind, auch ohne Abbildung die Erklärung davon zu verstehen geschickt ist. — Es folgt nun eine Art von Einleitung, wo der Verf. kürzlich die Systeme von *Ray* und *Tournefort* erklärt, zu den Linnaeischen *sexual System* übergeht, und nach Anleitung desselben zuerst die *Blumen-* und *Befruchtungstheile* aufführt. Den *Zapfen (Strobilus)* rechnet der Verf. hier mit Recht zu der *Fruchthülle (pericarpium)* und nicht zur *Blumendecke;* bey den *Farnkräutern* und *Moosen* bezweifelt er aber mit Unrecht die *Cotyledonen*, so wie ihm überhaupt wegen Unkunde ausländischer, vorzüglich deutscher Schriften die neuern Beobachtungen über diese Gewächse völlig fremd sind. Von den bestimmten Kunstwörtern, macht der Verf. sogleich die Anwendung, und beschreibt nach *Linne's Genera Plantarum* das *Mohngeschlecht* mit den darunter gehörigen *Arten.* In dem folgenden Capitel werden die Verschiedenheiten des *Blumenstandes (Inflorescentia)* und im dritten die *äufsern Pflanzentheile* angegeben; zuletzt folgt eine Tabelle über die 24 Linnaeischen Classen. Dieses zusammen fafst der erste oder theoretische Theil des Buchs in sich. Wir vermissen hier ungerne die *Physiologie* der Pflanzen. Ihr innerer Bau, die Art ihres Wachsthums und ihre ganze Lebensgeschichte müfste doch gewifs für Anfänger und Liebhaber nicht weniger unterhaltend und anziehend seyn, als die Erklärung ihrer äufsern Beschaffenheit. Der zweyte, bey weitem gröfsre Abschnitt ist ein Auszug des zu *Lichtfield* 1783. herausgegebenen *Systema Veget.* und *Suppl. Plant.* Die Classen und Ordnungen werden voran jedesmal erklärt, die Namen der

unter denſelben begriffenen Gattungen angegeben, wobey durch Zahlen die Menge der Arten angemerkt iſt. — Zugleich wird durch Buchſtaben angezeigt: ob die Pflanze Baum, Strauch oder Kraut ſey, wo ſie wild wachſe, und wie viel Arten davon in England einheimiſch ſind (nach *Broughtons enchiridium botanicum*, dazu aber noch neuere Verzeichniſſe anſehnliche Beyträge liefern können.) — Am Ende werden noch die Pflanzen nach der 14*ten Ausgabe des S. V.* beygefügt. Ein *dreyfaches Regiſter* macht den Beſchluſs, wovon das dritte auch für Ausländer brauchbar ſeyn kann, denen daran gelegen iſt, die Engliſchen Namen neben den beygeſetzten Linnaeiſchen genau zu wiſſen. Von den untergeſetzten *Anmerkungen*, die für Anfänger gröſstentheils gut gewählt ſind, und Erläuterungen, Bemerkungen über den Gebrauch der Pflanzen in der Medicin oder Oeconomie u. dergl. enthalten, wollen wir einige zur Probe ausheben. Das *Benzoin-Harz* ſoll nach S. 78. vom *Laurus Benzoin*, nach S. 146. aber von der *Terminalia Benzoin* genommen werden; beides iſt aber nach einer Beobachtung des *Jonas Dryander (Philoſoph. Transactions Vol LXXVII.)* falſch, er nennt den Baum *Styrax Benzoin.* — Die *Rhizophora* wird deſswegen die *Lichtkerze* der Indianer genannt, weil das Holz davon, welches ſehr ſchwer und feſt iſt, mehr als ein jedes andere, das hellſte, ſtärkſte und anhaltendſte Feuer giebt. — Die Blätter der *Scorpionwicke (Coronilla Emerus)* ſollen eben ſo wie die der *Colutea arboreſcens* anſtatt der *Senne* gebraucht werden. — Die Blumen der *Märzveilchen (Viola odorata)* hängen in Europa nach der Erde zu, in Indien ſtehen ſie aber beſtändig aufrecht. — Die *Zoſtera marina*, die in der *Zuider-See*, in Holland häufig wächſt, und dort von groſsem Nutzen zur Befeſtigung der Dämme und Seeufer iſt, verurſacht den Schiffleuten, die ihre Schiffe damit beladen heftige Augenſchmerzen und nicht ſelten eine vorübergehende Blindheit. —

PHILOLOGIE.

MARSEILLE, bey Maſſy: *Dictionnaire critique de la langue françaiſe par M. L'abbé Feraud, auteur du dictionaire grammatical.* T. I – II, 1787. 840 und 755 S. (5 Rthl. 7 gr.)

Es hat der franzöſiſchen Literatur noch immer an einem Werke gefehlt, worinn die gründlichen Anmerkungen über die Sprache, welche in den grammatiſchen Büchern, gelehrten Journalen und Commentaren über Dichter und andere Schriftſteller zerſtreut ſind, geſammlet wären. Richelets Dictionaire iſt alt, und kann gegenwärtig keinen ſichern Führer mehr abgeben, weil ſich die Sprache ſeit den Zeiten des Vf. ſo ſehr geändert hat. Das von Trevoux ſchränkt ſich bloſs auf Künſte und Wiſſenſchaften ein, und das Dictionnär der franzöſiſchen Akademie, obgleich es von einer Geſellſchaft verfaſst iſt, von der man allerdings etwas Groſses erwarten konnte, iſt gleichwohl noch ſehr unvollkommen. Die Unternehmung des Hn. Feraud muſs ſich daher dem Publicum ſchon an und vor ſich ſelbſt empfehlen, indem er ſein Werk als ein eigentlich kritiſches Wörterbuch ankündiget, worinn die Sprache auf das vollkommenſte analyſirt iſt, wo man einen Commentar über alle Wörter findet, die irgend einer Anmerkung, wodurch ein Zweifel gehoben oder eine Schwierigkeit weggeräumt werden kann, fähig ſind. Seine Abſicht iſt, die Vortheile aller andern Wörterbücher zu vereinigen, und dem Seinigen noch neue Vorzüge zu geben. Er führt nicht bloſs Beyſpiele und Erläuterungen an, wie es diejenigen machen, von welchen wir eben geredet haben, ſondern fügt auch noch Anmerkungen hinzu, die ſein Werk insbeſondere auszeichnen. Richelet lehrt, wie man geredet, die Academie, was der allgemeine Gebrauch feſtgeſetzt hat. Feraud prüft das Geſagte, verwirft das Schlechte, und lehrt das Beſſere. *Chaque mot eſt conſideré relativement au materiel et au ſpirituel*, wie ſich H. Feraud ausdrückt. Durch das erſtere verſteht er die *Rechtſchreibung* und *Ausſprache*, durch das zweyte die *Erklärungen* der Wörter und ihre verſchiedenen *Bedeutungen*, ihren grammatiſchen Gebrauch, ihre *Synonymen* und die verſchiedenen Schreibarten, wo gewiſſe Wörter angewandt werden. Auch redet er von der Conſtruction derſelben in der Redensart, desgleichen von Barbarismen, Neologismen, Gaſconismen, Anglicismen u. ſ. w., die ebenfalls in jener doppelten Rückſicht betrachtet werden ſollen.

Dies verſpricht Hr. F. Die Ausführung ſelbſt wollen wir nun etwas näher beleuchten:

1) *Orthographie.* Der Verf. bemerkt, wie man es ſchon oft gethan, daſs mehr Uebereinſtimmung zwiſchen Orthographie und Ausſprache ſeyn ſollte, daſs man alle Conſonanten, die nicht ausgeſprochen werden, wegwerfen, und weder die nemlichen Buchſtaben, um verſchiedene Töne, noch auch verſchiedene Buchſtaben, um die nemlichen Töne auszudrücken, gebrauchen müſste. Er ſchreitet ſogleich ſelbſt zur Reform, und nimmt ſie in ſein Wörterbuch auf. „*L'uſage à ſi ſouvent changé*, ſagt er, *pourquoi ne changeroit il pas encore?*" Wir antworten hierauf, daſs es nur dem Gebrauch zukomme, den Gebrauch abzuändern; ein Privatmann kann wohl Veränderungen und Verbeſſerungen vorſchlagen, kann die Miſsbräuche und Mittel, denſelben abzuhelfen, anzeigen, aber in einem Dictionnär darf er ſeine Vorſchläge nicht eher als allgemein gültig aufſtellen, als bis der Gebrauch ſie gerechtfertiget hat, oder ſie müſſen bloſs als Anmerkungen daſtehen. Ein Wörterbuch ſoll das Repertorium

torium des allgemeinen Gebrauchs ſeyn, und nach dieſem Grundſatz hat die Academie das ihrige verfertiget. Feraud hingegen hat uns ſeine Neuerungen als Geſetze, und den gewöhnlichen Gebrauch in Form der Anmerkungen gegeben. Wenn er z. B. geſagt hätte: „*Anglois, M. de Voltaire ecrit anglais, mais malgré ſon autorité, cette ortographe n'eſt pas reçue,*“ ſo würde ihm Niemand haben einen Vorwurf machen können. Aber er nimmt die Schreibart Voltairs ſchon in der Ueberſchrift des Artikels an, und ſagt: *Anglais. Cette ortographe eſt plus conforme à la prononciation, mais elle a peine à prendre, malgré l'autorite de M. de Voltaire.*

Hr. F. irrt ſich oft, wenn er Buchſtaben verwirft, von denen er glaubt, ſie würden nicht ausgeſprochen. Wir wollen z. B. nur das Wort *Litterature* anführen, welches er *Literature* ſchreibt. Jeder Franzoſe, der ein etwas feines Ohr hat, muſs es fühlen, daſs die erſte Sylbe von dieſem Worte nicht wie die erſte in Liturgie ausgeſprochen wird. Eben ſo verhält es ſich mit den Wörtern *effort, ennemi*, etc. wo der erſte Conſonant in der Ausſprache nichts weniger als überflüſsig iſt, und folglich ebenfalls nicht verworfen werden darf.

2) *Ausſprache.* Hr. F. hat, wie verſchiedene andere, die Ausſprache dem Auge vormahlen wollen, es iſt ihm aber eben ſo wenig geglückt, als allen denen, die es bisher verſucht haben, z. B. die Sylben *ant* oder *ent* ſollen beide wie an ausgeſprochen werden. *Accablement* wie *akâbleman*. Hierinn wird ihm aber kein einziger Franzoſe, der ſeine Sprache verſteht, beyſtimmen. Denn die Sylbe *ment* hat in dieſem Worte einen ganz andern Laut, als *man* in *maman*, oder *an* das Jahr, welche letztern Sylben kürzer und flüchtiger ſind, da ſie im Gegentheil mit dem t einen längern und nachdrücklichern Ton annehmen, und einen gewiſſen Nachklang haben. Das t endlich in den Sylben, die durch die Naſe ausgeſprochen werden, macht dieſelben überhaupt etwas länger, als ſie eigentlich nicht ſind, wie man ſchon aus der verſchiedenen Ausſprache abnehmen kann, die bey den Sylben *on* (man) und *ont* (haben) *ſon* (ſein) und *ſont* (ſind) und bey der dritten Perſon im plurali der Verborum ſtatt findet.

Herr Feraud ſetzt über alle lange Sylben einen Circumflex, welches vor ihm niemand gethan hatte. Dieſe Neuerung iſt für ſolche, welche die allgemeinen Regeln wiſſen, unnütz, für Ausländer iſt ſie verführeriſch, indem ſie glauben müſſen, daſs die Franzoſen wirklich ſo ſchreiben, und den allgemeinen Gebrauch von dem des Herrn Feraud nicht werden unterſcheiden können. Wenn der Verfaſſer den Ausländern die langen Silben hätte anzeigen wollen, warum bediente er ſich nicht lieber des zu dieſem Gebrauch im lateiniſchen und andern Sprachen angenommenen Zeichens? Warum ſchrieb er nicht Möſe anſtatt Möſe! Wenigſtens hätte er vorher den Geſchmack des Publicums durch Verſuche erforſchen ſollen.

So gegründet auch die Neuerungen einzelner Perſonen ſeyn mögen, ſo würde doch auf einmal eine groſse Verwirrung und Unordnung entſtehen, wenn man ſie alle einführen und aufnehmen wollte. Es iſt für die Franzoſen ein groſser Vortheil, in ihrer Academie gleichſam ein Tribunal und Vereinigungspunkt für die Sprache zu haben; ſie werden wohl thun, wenn ſie ſich immer an denſelben halten. Mifsbräuche giebt es in allen Sprachen. Man kann ſie nur nach und nach, und vielleicht niemals ganz abſchaffen.

3) *Conſtruction.* Dieſen Artikel hat Hr. Feraud mit vieler Genauigkeit abgehandelt. Wenn aber ein Verbum zwey Praepoſitionen regiert, ſo hat er oft vergeſſen zu ſagen, in welchem Sinne man die eine oder die andere anwendet. Z. B. bey dem Worte *abaiſſer* findet man, daſs es *à* oder *devant* regiere, und zum Beweiſs hiervon die Redensarten: *S'abaiſſer à des choſes indignes. S'abaiſſer devant la Majeſté divine.* Er hätte hier, dünkt uns, ſagen ſollen, daſs dieſes verbum à nach ſich fodere, wenn es bedeutet, *ſe degrader, ſe ravaler à quelque choſe de bas et d' honteux*, und *devant*, wenn es ſo viel bedeutet, als *s'humilier en preſence de Dieu ou de quelque homme elevé en dignité.*

Auf denjenigen Theil des Werks, der aus des Verf. eigenem Vorrath entſtanden iſt, kann man ſich am wenigſten verlaſſen. Da er Bewohner einer mittäglichen Provinz iſt, und ſich mehr mit grammatikaliſchen Regeln als Grundſätzen des Geſchmacks beſchäftiget hat, ſo iſt ſeine Schreibart nicht immer gut, und ſeine Grundſätze oft ungewiſs. Er hatte z. B. in ſeinem Dictionnaire grammatical behauptet, daſs man ſagen könnte, *une femme a accouché.* In dem gegenwärtigen erklärt er, daſs es ein Fehler ſey, und daſs *accoucher* niemals ein ander Hülfsverbum annehme, als *être.* Und doch iſt es ausgemacht, daſs es das eine ſowohl, als das andere annehmen kann. *Elle eſt accouchée* bedeutet überhaupt, daſs eine Frau ihrer Leibesfrucht entlediget, und nicht mehr ſchwanger ſey. *Elle a accouché* zeigt die Handlung als vergangen an. Man fragt einen Mann, *votre femme eſt elle accouchée*, und er antwortet ſehr richtig, *elle a accouché hier matin.* Dieſe Behauptung wird durch das *Dictionnaire encyclopédique* beſtätiget, wo man unter dem Worte, *accoucher* die Redensart findet, *elle a accouché en tet endroit.*

Wir verkennen übrigens, ſo viel wir auch dawider zu erinnern finden, den Werth dieſes Werks nicht. Für Gelehrte, die ihre Sprache verſtehen, das Gute vom Schlechten unterſchei-

den, und ſich gegen die häufigen Fehler deſſelben gehörig verwahren können, wird es immer ſehr brauchbar bleiben. Sie werden darinn eine Menge Anmerkungen der beſten Grammatiker finden, die man ohne daſſelbe in tauſend andern Bänden ſuchen müſste.

PARIS, bey der Wittwe Deſaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbé Ricard, de l'Academie des Sciences et Belles-Lettres de Toulouſe. Tome IXme* 1788. gr. 12. 414 S. (18 gr.)

Dieſer neunte Theil von H. Ricard's Ueberſetzung der moraliſchen Werke Plutarchs enthält das *fünfte bis neunte Buch der Tiſchreden*, eines Werks, woraus man am erſten erſehen kann, wie weit es die Alten in der Phyſik gebracht haben, und zu welchen abgeſchmackten Hypotheſen ſie ihre Zuflucht nehmen muſsten, wenn ſie von dieſer oder jener Erſcheinung eine Erklärung geben wollten. Die Anmerkungen bey dieſem Theile betreffen, ſo wie bey den vorhergehenden, bloſs hiſtoriſche und antiquariſche Gegenſtände, ohne etwas zur Berichtigung des ſo ſehr vernachläſsigten Textes beyzutragen, wie man doch erwarten konnte, da Hn. Ricard ohne Zweifel die an Manuſcripten ſo reiche königliche Bibliothek zu Paris offen ſtand.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Die in der A. L. Z. N. 243. angezeigte Schrift, welche von den frequentirenden Mitgliedern der Nürnbergiſchen *Malerakademie* dem Director, Hn. *Ihle* d. 3 März d. J. überreicht, aber von ihm bis den letzten Sept. nicht beantwortet, und daher d. 1. Oct. der Deputation übergeben wurde, hat bereits den erwünſchten Erfolg gehabt, daſs nunmehr Anſtalten getroffen werden, um die daſige Malerakademie in einen beſſern Zuſtand zu ſetzen, und ſie für Künſtler und Kunſtliebhaber zweckmäſsiger einzurichten. Der Direktor, Hr. *Ihle*, hat, nach erhaltenem Befehl, den ſämmtlichen Mitgliedern die vorhandenen Kunſtbücher und andere Kunſtſachen, die zur Akademie gehören, bereits zu Ende Oktobers vorgezeigt. Der davon in Zukunft zu machende Gebrauch wird für die Kunſt ſehr erſprieſslich ſeyn. Eine Geſchichte dieſer Malerakademie hat Hr. Prof. *Will* geliefert, welche ſich in der Bibliothek der Altdorfiſchen deutſchen Geſellſchaft befindet, und auch beſonders abgedruckt erſchienen iſt. *A. B. Nürnberg, d. 1. Nov. 1788.*

BEFÖRDERUNGEN. Der Freyherr *von Dalwigk*, iſt von dem Kurfürſten von Mainz, zum Kammerherrn, Hof- und Regierungsrath bey den Hofraths- u. Landesregierungs-Kollegio in Mainz ernannt worden.

Durch ein Königl. Reſcript vom 23. Sept. d. J. iſt der Profeſſor Jur. extraord. Hr. H. J. O. *König*, zum ordentl. Profeſſor der Rechte, und Beyſitzer der Juriſt. Facultät auf der Univerſität Halle ernennt worden.

LANDKARTEN. *Berlin: Charte von den oberhalb und ſeitwärts dem ſchwarzen Meere gelegenen Ruſsiſchen und Türkiſchen Ländern, nach den neueſten aſtronomiſchen Beobachtungen, Zeichnungen und Karten genau zuſammengetragen von D. F. Sotzmann etc.* Da der Hr. Geh. Secretair Sotzmann zum akademiſchen Geographen im Jahre 1787. gewählt wurde, erhielt er vorher den Auftrag von Sr. Excellenz dem Curator der Akademie Hrn. Grafen von Herzberg einen Verſuch einzureichen, welcher in vorliegender Karte beſtand. Sie enthält die Länder, welche unter dem 45 bis 57 Grad der Länge und 42 bis 49° der Breite liegen. Daher kommt es, daſs gegen Morgen Aſow und gegen Mitternacht Chozim zu finden ſind.

Dieſe Karte hat das doppelte Verdienſt einer vortreflichen Entwerfung und Zeichnungsart, ſo wie des treflichen Stichs, den Hn. Jäck beſorgt hat. Wir wiſſen daſs Deutſchland bisher nichts aufzuweiſen hatte, was den Verdienſten der Sotzmannſchen Praeciſion, und der Schönheit des Jäckſchen Stichs beykäme.

Herr Sotzmann legte bey Beſſarabien, der Moldau und Wallachey die äuſserſt genaue Schmidtſche Karte zum Grunde, welche nach den gemachten Beobachtungen des Hrn. Hauptmann Sulzer und des ehemal. Ruſsiſch Kaiſerl. Gen. Lieut. von Baner in der Entfernung der Grade, Flüſſe und Oerter, Lage und Entfernungen von einander die pünktlichſte unter allen iſt. Alle Fehler, welche in dieſer Karte nach Anzeige dieſer Männer noch übrig waren, ſind in dieſer verbeſſert. Die im Jahr 1779. herausgekommene Karte des Ruſsiſch Kayſ. Majors Islenief, iſt bey Neu Ruſsland, jedoch mit Hinweglaſſung der Abtheilung der Kreiſe, die jetzo aufgehoben worden ſind, benutzt. Wir finden auch, daſs die Stadt Cherſon nicht nach Islenieſs unrichtiger Angabe, ſondern nach der verbeſſerten des Profeſſor Inochodſoff unter den richtigen Punkt des 50° 19′ 45″ der Länge und 46° 38′ 30″ der Breite gelegt iſt, welches ihre wahre geographiſche Lage ſeyn ſoll. Der Zankapfel, die Krimm, iſt unſtreitig, wie eine nähere Vergleichung zeigt, nach der Kingsbergſchen Karte in 4 Blättern, und die Aſowſche, welche mit der Neu Ruſsiſchen die Ekaterinoslawſche Stadthalterſchaft ausmacht, nach der neuen Islenieffſchen von 1782 angelegt. Cuban iſt nach der St. Petersburg verlegten neuen Trescottiſchen von 1783 eingetragen, und beide Provinzen tragen den neuen Namen Taurien und Caucaſien, welche ſie nicht vorlängſt erhielten. Man findet auch den Theil der Cuban, der ſich ſüdlich dem Fluſſe dieſes Namens befindet, illuminirt, den Ruſsland in dem Vertrage zu Conſtantinopel vom Jahre 783 der hohen Pforte abtrat. Die Illumination iſt folgendergeſtalt eingerichtet: Die Türkiſchen Länder grün, die Ruſſiſchen roth, die Polniſchen hellgelb. Es befindet ſich eine von Hn. Mahler Rosenberg gezeichnete, die Uebergabe der Krimm vorſtellende Cartouſche dabey, welche von Hr. D. Berger aber nicht wie ihm ſonſt gewöhnlich mit vielem Fleiſse, ſondern ſehr nachläſsig geſtochen und ausgeführt iſt. Da das Ganze ſchön und meiſterhaft iſt; ſo fällt dieſer Fehler um ſo ſtärker ins Auge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten November 1788.

MATHEMATIK.

PARIS, bey Didot dem ältern Sohn und Jombert dem jüngern: *Nouveaux principes d'hydraulique, appliqués a tous les objets d'utilité et particulierement aux rivieres; précédés d'un discours historique et critique sur les principaux ouvrages qui ont été publiés* sur le même sujet. par *Mr. Bernard*, directeur - adjoint de l'observatoire royal de la marine de Marseille etc. 1787. 331 S. gr. 4. 3 Kupft. (4 Rthlr. 18 gr.)

Dieſes Werk zeichnet ſich hauptſächlich in einer dreyfachen Rückſicht aus; erſtlich durch die guten litterariſchen Kenntniſſe ſeines Verfaſſers und die feinen, treffenden Kritiken die er gelegentlich bey Erwähnung der Arbeiten ſeiner Vorgänger eingeſtreut hat, zweytens durch eine neue und ſinnreiche Theorie (mit Vergleichungen gegen andere und Anwendungen auf vielerley Fälle) über die Geſchwindigkeiten, mit welchen Waſſer aus Oeffnungen flieſst, die ſich im Boden priſmatiſcher, beſtändig voll erhaltener Gefäſse befinden und bey welchen auf die *Verhältniſse, welche ſie zum abſoluten Boden haben*, Rückſicht genommen iſt (über welche wir indeſs hernach ein paar Bemerkungen einſtreuen werden); drittens eine ſehr vollſtändige Abhandlung über alle bey den Flüſſen vorkommende Umſtände; mit Beantwortungen verſchiedener dahin gehöriger Fragen, bey welchen der Verf. zu erkennen giebt, daſs er nicht allein Reiſebeſchreibungen mit Nutzen für ſeinen Gegenſtand geleſen, und gute Kenntniſſe in der phyſiſchen Erdbeſchreibung beſitzt, ſondern auch manche hieher gehörige intereſſante Beobachtung ſelbſt gemacht hat. Man darf indeſſen nicht glauben, daſs hier nun alles erſchöpft wäre, der Verf. ſagt vielmehr ſelbſt, daſs ſeine Abſicht nicht ſowohl geweſen ſey, alle Schwierigkeiten, welche die Theorie der Bewegung des Waſſers darbietet, aufzulöſen, als vielmehr nur diejenigen ins Licht zu ſetzen, die ſich hinein geſchlichen und die, welche wirklich vorhanden ſind, hervorſtechend zu machen, um bey andern Aufmerkſamkeit auf das zu erregen, was noch Verbeſſerungen nöthig hat.

Wiewohl die Alten manche gute praktiſche Kenntniſs hatten, ſo fehlte es ihnen doch ſehr an Theorie und dieſe beginnt eigentlich erſt mit Galiläis Entdeckungen. Eine Kritik über die Grundſätze dieſes Phyſikers bey Gelegenheit der Leitung des *Bisentio*. Ueber *Bartolotti*, der die Fehler der galiläiſchen Theorie nicht anzugeben wuſste. Caſtellis Sätze und Vorſchläge die Luft in Venedig zu reinigen und das Meer in ſeinem gedrohten Rückzug zu hemmen; *Montanaris* und *Guglielminis* gegenſeitige Meynungen. *Torricellis* Geſetz ſey nicht in aller Strenge richtig, nur in einem beſondern Falle, der aber niemals ſtatt haben könnte, beſonders werde es bey groſsen Oeffnungen immer unpaſſender. *Viviani* blieb *Galilais* Meynung aus Achtung zugethan, traf die Sache nicht ganz, beſonders in Rückſicht der Wirkung des Fluſsſandes. Nun eine Recenſion von *Guglielminis* Werk über die Natur der Flüſſe, das Stück für Stück ſehr ſcharf durchgenommen wird. Seine Meynung, daſs die Geſchwindigkeit eines Fluſſes auch mit von der lebendigen (ſich immer gleich bleibenden) Waſſerhöhe herrühre, ſey ganz eingebildet, indem dieſer Einfluſs kaum in Betracht komme. Dies betraf die Italieniſchen Schriftſteller, mit denen es der Verf. am meiſten zu thun hat; weil er glaubt, daſs dieſe mehr als andere hätten leiſten können. Die auſser Italien theilt er in 2 Klaſſen, davon die eine bloſs allgemeine Theorien geliefert, die andere aber auf öffentlichen pract. Gebrauch Rückſicht genommen und einzelne Reſultate aus Beobachtungen gezogen habe. Dahin gehöre beſonders Mariotte, deſſen zahlreiche Verſuche zur praktiſchen Hydraulik viel beygetragen haben. Varignon habe Guglielm. Lehren in Formeln gebracht und ihnen dadurch die meiſte Achtung verſchaft. Belidors Theorie verdiene nicht unbeſchränktes Zutrauen, weil er Guglielm. gefolgt ſey. *Boſſut* habe die gröſsten Verdienſte, er habe nicht allein ſeiner Vorgänger Arbeiten entwickelt, ſondern auch ſelbſt die Erfahrung zu Rathe gezogen. *Dan. Bernoulli* habe noch zu viel Hypotheſen; ſeine Reſultate ſeyen nicht von Erfahrungen unterſtützt u. hiengen von ganz andern, als ſolchen Urſachen ab, davon er Gebrauch mache. Es folgen nun einige

einige Auszüge aus Bernoullis Hydrodynamik mit des Verf. Bemerkungen darüber. *De Buat* habe in seiner Abhandlung über die Flüsse neue Grundsätze aufgestellt, und Guglielminis imaginäre widerlegt; indessen frage sichs doch noch, ob Buats Formeln Resultate gäben, welche mit den Erfahrungen übereinstimmen? Die Folge aus diesen Untersuchungen ist, dass die bisherigen Werke über die Flüsse nicht den Ruhm verdienen, den sie erlangt haben. Nun legt denn der V. selbst Hand ans Werk und untersucht vor allen Dingen die Gesetze der Bewegung des Wassers, welches aus einem im Boden durchstochnen prismatischen Gefässe fliesst, das immer voll erhalten wird und dessen Oberfläche stets horizontal bleibt. Alle Theile dieses Wassers sind nach dem Verf. von gleicher Geschwindigkeit belebt und machen nur eine einzige Masse aus; diese Geschwindigkeit wird von der Schwere erzeugt, aber verschiedentlich modificirt, so, dass ihre Wirkung wesentlich vom Verhältniss der Oeffnung im Boden zum ganzen oder absoluten Boden selbst, abhängt. Wenn nemlich das Wasser im Gefäss gänzlich vom Boden aufgehalten wird, so erlitten seine untersten Schichten von den obern einen Druck, der ihnen bey der Bewegung eine Geschwindigkeit geben würde, die derjenigen gleich wäre, die sie durchs Herabfallen von der Höhe des Gefässes erhalten hätten, diese Geschwindigkeit zeigten sie nun nach *Torricellis* Gesetz wirklich, wenn die Oeffnung im Boden gegen den absoluten, unendlich klein sey: allein wenn des Gefässes ganzer Boden auf einmal weggenommen würde, so würde das Wasser nur mit der Geschwindigkeit auslaufen, welche die freyfallenden Körper zeigen, und wenn sie durch einen Cylinder von der Höhe und Grundfläche des Gefässes vorgestellt würde, so würde dieser nur halb so hoch seyn, als der, welcher bey unendlich kleiner Oeffnung im Boden die nunmehrige Geschwindigkeit oder ausfliessende Wassermenge darstellte. Ist die Oeffnung weder dem Boden gleich, noch unendlich klein, so fallen die Cylinderhöhen zwischen die einfache und doppelte Höhe des Gefässes. Der Verf. findet sie nach einer allgemeinen Formel, die aus der Betrachtung einer schiefen Ebne hergeleitet ist, bey der sich der horizontale Durchschnitt zum Durchschnitt der Ebne selbst, wie der Queerschnitt der Oeffnung zum ganzen oder absoluten Boden des Gefässes verhält. In dem verticalen Kathetus, der in dem Dreyeck vorkommt, unter welchem man gewöhnlich die schiefe Ebne darstellt, nimmt er eine Linie an, die ein Körper bey freyem Fall in einer gewissen Zeit durchläuft; vom untern Endpunkt derselben zieht er ein Perpendikel auf die Hypotenuse, welches also den Raum abschneidet, den eben dieser Körper auf der schiefen Ebne in derselben Zeit würde zurückgelegt haben und legt nun auf dieses Stück Hypotenuse sein sämmtliches im Gefäss enthaltenes Wasser in Gestalt eines Prisma. Die Höhe dieses Prisma verhält sich zur Höhe des vorerwähnten freyen Falles wie das Quadrat der Hypot. zum Quadr. des vertikalen Katheten. Dies ist denn die Fundamentalproportion, aus welcher die allgemeine Formel für jede Geschwindigkeit oder Wassermenge hergeleitet wird, die man erhält, je nachdem die Oeffnung im Boden, zum absoluten Boden diese oder jene Verhältniss hat. — So viel ist wohl richtig und auch bereits von andern Schriftstellern (m. s. käst. Hydrodyn. S. 109.) bemerkt worden, dass bey einem bestimmten Gefäss die Geschwindigkeit des ausfliessenden Wassers nicht mehr dieselbe bleibt, wenn die Oeffnung merklich gross gemacht wird, sondern offenbar abnimmt, ob aber dies davon herrührt, dass die über der Oeffnung stehende Wassersäule nun nicht mehr so stark von oben gedruckt werde, als vorhin, da die Oeffnung gegen den absoluten Boden kleiner war, wie der Verf. am Ende seiner Theorie ausdrücklich behauptet, davon können wir uns noch nicht überzeugen, vielmehr müssen wir bey der Voraussetzung, dass das Gefäss *immer voll* erhalten werde, gerade das Gegentheil vermuthen. Eine ganz andere Sache ist freylich, ob in der Natur selbst die Bedingung, dass die Säule über die Oeffnung im strengsten Verstande und in jedem Momente einerley Höhe behalte, bey jeder Verhältniss der Oeffnung zum absoluten Boden genau erfüllt werden könne? hieran ist allerdings zu zweifeln und die Vorstellung ist gar nicht schwer, dass bey einem weiten Gefäss und geringer Oeffnung der Abgang der Wassersäule behender und reichlicher durch das allenthalben zuströmende Wasser ersetzt werden könne, als bey einem engen Gefässe und einer weiten Oeffnung, wenn gleich auch hier das gelinde zugiessen noch so sorgfältig in acht genommen wird. Wir haben, um aller Täuschung im Schlüssen möglichst zu entgehen, über diesen Umstand mehrere Versuche angestellt; wir wählten erst zum Gefäss eine Röhre, die 1 pariſ. Linie im Durchm. hatte, setzten sie in ein 3 Zoll 8 Linien weites Wassergefäss (um sie immer voll erhalten zu können) und liessen so das Wasser auslaufen, wo mithin der absolute Boden dieses kleinen Gefässes ganz weggenommen war; nun nahmen wir die Röhre heraus und liessen dem weiten Gefäss im Boden eben dieselbe Oeffnung von 1 Lin. durchm. die nun als $\frac{1}{2666}$ des absoluten Bodens für unendlich klein angenommen werden konnte, und liessen nach einem Secundenpendel einerley Gefäss in beyden Fällen voll laufen. Nach des Verf. Grundsätzen hätte nun im letzten Fall das Gefäss in der halben Zeit voll werden müssen; allein dies geschah nicht, sondern das erstemal verstrichen 344 Sek. und das letzteremal 226 und diese letztere Zahl würde sicher

noch

noch gröſser geworden ſeyn, wenn nicht Widerſtand der Luft in der ſehr engen Röhre und groſſe Anhänglichkeit des Waſſers an den innern Wänden derſelben, wahrſcheinlich die Bewegung verzögert hätte. — Doch der Hr. V. giebt ſeine Theorie, ſoviel er auch ſonſt darauf zu halten ſcheint, ſelbſt einmal blos für eine phyſiſche Hypotheſe aus und geſteht, daſs ſie nur in den beiden Extremen mit der Erfahrung zuſammen geſtimmt habe.

PARIS, bey der Wittwe Deſaint: *Méchanique analytique, par Mr. de la Grange*, de l'acad. des Sc. de Paris etc. 1788. 572 S. gr. 4. (4 Rthlr. 12 gr.)

Herr la Gr. hat in dieſem Werke nicht ſowohl neues Licht über die Gegenſtände der Mechanik und ihre Grundlehren verbreiten, als dieſelben vielmehr nach einem neuen Plan abhandeln wollen. Er betrachtet das Gleichgewicht überhaupt als eine wechſelſeitige Zerſtörung mehrerer einander entgegenwirkender Kräfte. Die Grundgeſetze, nach welchen dieſe Zerſtörung geſchieht, liefert die Statik und man kann ſie nach dem Verf. auf folgende 3 zurükführen: auf das vom Gleichgewicht am Hebel; von der Zuſammenſetzung der Kräfte und von den virtuellen Geſchwindigkeiten. Das letzte iſt dasjenige, woraus unſer Verf. eine allgemeine Formel bildet, durch deren weitere Entwickelung nicht allein alle Probleme der Statik aufgelöſt, ſondern auch gelegentlich die verſchiedenen Lehren die man zur Erleichterung mechaniſcher Aufgaben erfunden, ſo zuſammen geſtellt werden können, daſs man ſie aus einem gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt überſehen und von ihrer Genauigkeit und Umfang urtheilen kann. Virtuelle Geſchwindigkeit iſt hier diejenige, die ein im Gleichgewicht ſich befindender Körper geneigt iſt anzunehmen, im Fall dieſes Gleichgewicht aufgehoben werden ſollte, oder die der Körper im erſten Moment ſeiner Bewegung haben würde. Das Grundgeſetz ſelbſt wird alſo ſeyn: Kräfte ſind im Gleichgewicht, wenn ſie ſich im verkehrten Verhältniſs ihrer virtuellen Geſchwindigkeiten befinden, die nach den Richtungen dieſer Kräfte geſchätzt werden. Wo vom mechaniſchen Moment die Rede iſt, verſteht der Verf. hierunter nicht mit den Neuern das Product einer Kraft in den Hebelarm, ſondern mit Galiläi und Wallis, die Gewalt, mit welcher jede an eine Maſchine angebrachte Kraft auf dieſelbe zu wirken bemüht iſt und wo dieſes Moment beſtändig der Kraft proportional bleibt, die in die virtuelle, nach der Wirkſamkeit jener Kraft ſich richtende Geſchwindigkeit, mutiplicirt wird. Das Geſetz der virt. Geſchwindigkeit kann auf folgende Art ſehr allgemein dargeſtellt werden: Wenn ein Syſtem im Gleichgewicht iſt, das durch ſo viel Körper oder Punkte als man will, jeder mit einer beliebigen Kraft belebt, getrieben wird, und man giebt dieſem Syſtem irgend eine kleine Bewegung, nach welcher jeder Punkt deſſelben einen unendlich kleinen Raum durchläuft, durch den ſeine virtuelle Geſchwindigkeit ausgedrückt wird; ſo wird die Summe dieſer Kräfte, jede durch den Raum multiplicirt, welchen der Punkt, wo ſie angebracht iſt, nach der Richtung eben dieſer Kraft durchläuft, allemal = o ſeyn, indem man nemlich alle die kleinen, nach der Richtung der Kräfte zurückgelegten Räume als bejahend, und die nach der entgegengeſetzten durchlaufenen, als verneint betrachtet. *Joh. Bernoulli* habe zuerſt dieſe Allgemeinheit des Principiums und ſeinen Gebrauch bey Auflöſung ſtatiſcher Probleme, eingeſehen. Um nun dieſes Princip in eine Formel einzukleiden, nimmt unſer Verf. an, daſs Kräfte, P, Q, R etc., die nach gegebnen Linien gelenkt ſind, mit einander im Gleichgewicht ſtehen. In den Punkten, wo dieſe Kräfte angebracht ſind, werden gleiche gerade Linien, p, q, r etc. gezogen und nach der Richtung jener Kräfte angeordnet; dp, dq, dr etc. drücken allgemein die Veränderungen dieſer Linien aus, die aus irgend einer unendlich kleinen Abwechſelung in der Lage der zum Syſtem gehörigen Punkte reſultiren können und dieſe Differenzen werden zugleich die von P, Q, R. zurückgelegten Räume oder deren Geſchwindigkeiten, darſtellen. Sind alſo P, Q, R im Gleichgewicht und man ſetzt an die Stelle der einen von dieſen Kräften eine feſte, den beiden übrigen hinlänglich widerſtehende Stütze, ſo wird das Gleichgewicht noch immer bleiben. Der Verf. ſucht alſo zuerſt die Geſetze des Gleichgewichts zwiſchen P und Q, indem er annimmt, die Stelle, wo ſich die dritte Kraft befindet, ſey feſt, ſo daſs mithin r einerley bleibt, immittelſt p und q ſich in p + dp und q + qd oder p — dp und q — dq verwandeln. Natürlich müſſen hier dp und dq entgegengeſetzte Zeichen bekommen und man wird, wenn P und Q beide bejahend angenommen werden, fürs Gleichgewicht haben: $\frac{P}{Q} = -\frac{dq}{dp}$ oder lieber: P dp + Q dq = o, welches die allgemeine Formel für zwey Kräfte iſt. Eben ſo findet ſich nun auch für mehrere Pdp + Qdq + Rdr = o. Jedes Glied dieſer Formel, wie Pdp, nennt der Verf. das Moment von P in Galiläis Sinn. Der Gebrauch von dieſer Formel erfordert, daſs man die Werthe von dp etc. der Natur des gegebnen Syſtems gemäſs beſtimme; der bekannte Weg hiezu iſt zu weitläuftig, weil er auf geometriſche Betrachtungen und Konſtruktionen führt, der Verf. ſchlägt daher einen bequemern ein, nimmt die Mittelpunkte der Kräfte zu Hülfe und bringt, um die Werthe analytiſch auszudrücken, die Lage aller Punkte des gegebnen Syſtems auf rechtwinkliche parallele Coordinaten.

x, y, z sind überhaupt die Coordinaten der Punkte, woran sich die Kräfte befinden und a, b, c sind die Coordinaten für die Mittelpunkte der Kräfte. Die Distanzen von p, q, r lassen sich ausdrücken durch $\sqrt{((x-a)^2+(y-b)^2+(z-c)^2)}$. Hat man nun die Werthe der endlichen Grösen p, q, r in bekannten Functionen der Coordinaten, der verschiedenen Körper des Systems, so braucht man, um die gesuchten Werthe von dp etc. zu erhalten, dieselbigen nur auf gewöhnliche Art zu differenziiren, indem man die Coord. als veränderlich betrachtet, und denn die Werthe selbst in der Generalformel zu substituiren. Ist das System frey, so braucht man diese Differenzialen gar nicht; sind aber die ihm zugehörigen Körper in ihren Bewegungen an besondere Bedingungen gebunden, so muss man zuerst diese Bedingungen durch analytische Gleichungen, die der Verf. *équations des conditions* nennt, darstellen und denn durch sie so viel Differenzialen aus den Werthen von dp, dy, dr wegschaffen, als man kann etc. Dass übrigens der Verf. die Stellen der Körper durch rechtwinklichte Coordinaten bestimmt hat, ist blos der Einfachheit und Leichtigkeit der Rechnung wegen, geschehen, denn sonst hätte man auch gar wohl andere brauchen können. Weiter hin leitet nun der Verf. allgemeine Eigenschaften fürs Gleichgewicht aus der gegebnen Generalformel her und theilt überhaupt sein ganzes Werk in Statik, oder Theorie des Gleichgewichts, und Dynamik oder Theorie der Bewegung und handelt dann wieder besonders in jedem Theil erst die festen und hernach die flüssigen Körper ab, so dass man nicht leicht etwas hieher gehöriges vermissen wird. Da die Leser dieses Werks bereits mit andern Werken der Art bekannt seyn werden, so hat der V. nicht nöthig gefunden, demselben Figuren beyzufügen, zumal da die gebrauchten Methoden weder geometrische, noch mechanische Constructionen oder Betrachtungen, sondern blos algebraische Operationen erfordern. Noch müssen wir bemerken, dass der Verf. jedem Hauptabschnitt eine, was die Werke seiner verstorbenen Vorgänger betrift, vollständige und mit schönen kritischen Bemerkungen durchflochtene Geschichte der Wissenschaft vorangeschickt hat, von dem Werth der Lebenden aber, hat er, vielleicht aus Liebe zum Frieden, gänzlich geschwiegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. An die Stelle des jetzigen Herzogl. Gothaisch. Gen. Superintendenten Hn. *Löffers*, ist der Oberlehrer im Kloster Bergen, Hr. *Joh. Gottfried Gurlitt* als *Professor Philosophiae ordinarius und Theologiae extraordinarius* nach Frankfurt berufen worden.

Der König von Dänemark hat den Hn. M. *Münter*, zum *ordentl. Professor der Theologie* auf dortiger Universität ernennt.

Kleine philos. Schriften. *Jena*: *Disputatio philosophica; Num sit subjectum aliquid animi a nobisque cognosci possit. Accedunt quaedam dubia contra Kantii sententiam.* Auct. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, Philosophiae Mag. 1788. 28 S. Der Verf. dieser Abhandl. bemüht sich zu zeigen, dass wir unsre Seele nicht blos als *eine Erscheinung*, sondern auch als *ein Ding an sich* erkennen. Er führt §. 26 vornemlich *das Denken* und *das Bewußtseyn* als zwey einem Dinge an sich zukommende Attribute an, und meint, dass die Seele hierdurch hinlänglich als Substanz erkannt werden könne. Hierauf richtet er seine Angriffe gegen Kant, und findet bey ihm in Beziehung auf diese Materie nichts als Widersprüche. Daher er diesen grosen Philosophen in dieser kleinen Disputation §. 45 in solche absurde Inkonsequenzen und S. 27 in solche fürchterliche Dilemma's geführt zu haben meint, dass die dreissigjährige Arbeit des tiefdenkenden Mannes durch seine eignen Waffen vernichtet werden soll.

Was nun die erste Behauptung des Hn. T. anbetrift, so ist es ganz richtig, dass so wohl das Denken als auch das Bewusstseyn an sich nicht anders, als eine Eigenschaft des Dinges an sich gedacht werden müsse, und dass dadurch unser denkendes Wesen hinlänglich als ein Ding an sich, bezeichnet werde. Aber es ist nur zu bedauren, dass von beiden, wenn wir von dem abstrahiren, was uns der Sinn davon lehrt d. i. von dem Empirischen, nichts als die Form davon übrig bleibt, welche aber ein Object gar nicht kenntlich machen kann. Das Empirische aber ist allemal nur Beziehung auf etwas anders, dessen transscendentaler Grund uns ebenfalls unbekannt ist, und wir können daher nicht wissen, ob bey der Verändrung des einen, das, was wir in concreto blos als Beziehung kennen, fortdauren müsse. Denn es kömmt hier alles auf das wirkliche Denken in concreto, nicht auf die Möglichkeit in dieser oder jener Verbindung denken zu können, an. Was aber die vermeinten Widersprüche in Kants Werken betrifft, so liegen sie blos darin, dass Hr. T. *die Dinge*, wodurch Erscheinungen möglich werden, mit *den Gesetzen*, nach welchen Verknüpfung derselben, oder Erfahrung möglich wird, verwechselt. Letztere müssen wir allerdings erkennen, wenn ein Vernunftgebrauch statt finden soll, aber die Dinge, wodurch diese Gesetze ursprünglich gegründet seyn mögen, erkennen wir dadurch nicht. Transscendentale Einheit, Apperception etc. sind keine *Dinge* oder *Objecte*, sondern nur Gesetze, aus welchen das empirische Bewusstseyn etc. begreiflich wird. Das Bleibende und Beständige dieser Gesetze, beruhet allein auf dem Beständigen in den Erscheinungen. Das Beständige in den Erscheinungen ist aber nur gegeben und kann von uns nicht begriffen werden. Ueberhaupt wollen wir Hn. T. wohlmeinend rathen, mit Beschuldigung von Widersprüchen künftighin etwas behutsamer zu seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten November 1788.

PHYSIK.

London, bey Elmsly: *An Estimate of the temperature of different latitudes. By Richard Kirwan*, Esqu. F. R. S. and Member of the academies of Stockholm etc. 1788. 8. 114 S. (18 gr.)

Diese Schrift ist, so klein sie auch ihrem Umfange nach ist, doch für den Meteorologen, den physischen Geographen u. s. w. äusserst wichtig. Da die Meteorologie mit Handel und Ackerbau, den grosen Quellen des Reichtums und der Glückseligkeit so vieler Millionen Menschen, in einer nahen Verbindung stehet; so verdienen alle Versuche der Naturforscher, diese zeither vernachläsigte Wissenschaft zu vervollkommnen, unsern Dank und unsre Aufmerksamkeit, und die aus den bisher durch genaue Beobachtungen gefundenen Thatsachen gezogenen Resultate eine weitere, sorgfältige Prüfung. Es ist nur zu bedauern, dass die Thatsachen, welche gegenwärtig die Meteorologen gesammelt haben, wegen der Unvollkommenheit der meteorologischen Instrumente, der Verschiedenheit ihrer Scalen, der wenigen Rücksicht, welche man zeither auf die atmosphärische Elektricität und auf die genaue Angabe des Beobachtungsortes in Ansehung seiner Breite und Länge, der Richtung und Entfernung der nächsten Meere, inländischer Seen, Wälder, Berge etc. genommen hat, noch so schwankend und unvollständig sind, und folglich die daraus hergeleiteten Resultate an eben diesen Unvollkommenheiten so grosen Antheil nehmen müssen. Daher wir in der Folge erst auf etwas Sicheres in diesem Fache rechnen können, wenn die von *Karl Theodor* gestiftete meteorologische Gesellschaft die Absicht ihres Stifters erfüllt. Jetzt von dem Innhalte dieser Schrift. *Erstes* Kapitel: von den Ursachen der Wärme und Kälte. Die vornehmste Ursache ist die Sonne: die nächste Ursache liegt in der Verdickung der Dünste. Die Erde selbst besitzt einen gewissen Grad von Wärme, wodurch die strenge, und sonst unausstehbare Winterkälte gemäsigt wird: daher die Kälte desto gröser ist, je weiter man sich von der Erde entfernt; daher friert es in einer gewissen Höhe, welche fast in jeder Breite verschieden ist, alle Nächte des ganzen Jahres hindurch. Diese Höhe heisst der *niedrige Gefrierpunkt*, und liegt 15577 Fus über der Oberfläche des Meers zwischen den Wendezirkeln: aber in der Breite von 28° mus derselbe im Sommer schon bey 13440 Fus Höhe angenommen werden. In die Höhe, bis zu welcher keine Dünste mehr hinaufsteigen, wird der *obere Gefrierpunkt* gesetzt. Für beide Punkte hat Hr. *K.* eine Tabelle entworfen, worinn die Grade der Breite, von 5 Graden zu 5 Graden, nebst den ihnen zukommenden beiden Gefrierpunkten angegeben sind. Die nächste allgemeine Ursache der Kälte ist die Ausdünstung. Diese ist in unsern Gegenden von dem Frühlings- bis zu dem Herbst-Nachtgleichenpunkte viermal so stark, als von dem Herbst- bis zu dem Frühlingspunkte. Die Ausdünstung ist, alle Umstände gleich gesetzt, desto gröser, je mehr der Unterschied zwischen der Temperatur der Luft und der Temperatur der ausdünstenden Oberfläche beträgt. Der durch die Ausdünstung verursachte Kältegrad ist, wenn die Luft wärmer, als die ausdünstende Oberfläche, ist, gröser, als derjenige, welcher hervorgebracht wird, wenn die ausdünstende Oberfläche die wärmste ist. Die Ausdünstung wird um so viel weniger von der Luft getrennt, je weniger schon die Luft mit Dünsten beladen ist. Auch ein über die ausdünstende Fläche weggehender Wind vermehrt die Ausdünstung eben so, als Bäume oder andre Gewächse. — Die Hitze und Kälte verschiedener Länder geht vermittelst der Winde von einem zu dem andern über. Wodurch warme Luft über kalte Gegenden zu wehen vermocht wird, davon werden drey Ursachen angegeben: *a)* wenn ein starker Nordwind in der Richtung des Meridians herrscht, welcher London entgegengesetzt ist, so mus dieser Strom durch Luft von dem Nordpole ersetzt werden, und diese wiederum durch Luft unter dem Südpole in der Richtung des Meridians von London. *b)* Wenn aus einer Gegend in den obern Regionen der Atmosphäre zwey Luftströme in entgegengesetzten Richtungen fliesen, so wird die untere Luft weniger zusammengedrückt, und folg-

folglich ſpecifiſch leichter werden, wodurch Luftſtröme in entgegengeſetzten Richtungen mit den obern Strömen entſtehen müſſen. *c)* Wenn Oſt- und Weſtwinde ſich mit ungleicher Stärke begegnen, ſo wird einer von ihnen nach Norden zu geworfen werden können. 2.) Von einer anzunehmenden Richtgegend, (Standort, Situation), mit deren Temperatur der Grad der Hitze oder Kälte in jeder andern Gegend verglichen werden kann. Der Verf. ſetzt ſie in denjenigen Theil des atlantiſchen Meeres, welcher zwiſchen dem 80 Grad nördlicher, und dem 45° ſüdlicher Breite liegt, und ſich weſtwärts bis an den Golfoſtrom und innerhalb einiger Meilen der Küſte von America, auch durch den ganzen Theil des ſtillen Meeres ausdehnt, welcher von dem 45° N. B. bis zu dem 40° S. B. vom 20° der Länge bis zum 275° öſtlich von London, reicht. Die jährliche mittlere Temperatur aller Grade der Breite in dieſem Raume iſt vom Verf. wieder in einer Tabelle verzeichnet worden, welche nach folgendem Grundſatze abgefaſst iſt: angenommen, daſs die mittlere jährliche Hitze unter dem Aequator am gröſsten, und unter den Polen am kleinſten iſt, ſo wird, wenn die Temperatur des Aequators = m iſt, die Temperatur des Nordpols = m − n ſeyn, und ſetzt man G für jede andre Breite, ſo wird die Temperatur dieſer Breite ſeyn = m — n Sin. G ². 3.) von der mittlern monatlichen Temperatur der Richtgegend. In jeder Breite ſcheint die mittlere Temperatur des Aprils mit der mittlern jährlichen Hitze eben der Breite nahe übereinzukommen, und in ſo fern Hitze von der Wirkſamkeit der Sonnenſtrahlen abhängt, verhält ſich die mittlere Hitze jedes Monats, wie die mittlere Höhe der Sonne, oder vielmehr, wie der Sinus der mittlern Sonnenhöhe während des Monats. Da indeſſen in den Monaten nach dem Julius noch die Hitze hinzukommt, welche der Atmoſphäre durch die innere Hitze der Erdkugel mitgetheilt wird, ſo muſs die wirkliche Temperatur dieſer Monate als ein arithmetiſches Mittel zwiſchen der aſtronomiſchen, und der Erdhitze angeſehen werden. Wieder vier Tabellen, worinn die mittlere monatliche Temperatur der Richtgegend von 80° bis zu 10° der Breite angegeben iſt. 4) Von dem Unterſchiede der Temperatur der Luft, des Landes und des Waſſers und ihren Fähigkeiten, die Hitze anzunehmen und durchzulaſſen. Je heller die Luft iſt, deſto weniger Hitze nimmt ſie von den Sonnenſtrahlen an: am meiſten wird die Atmoſphäre von der Erde und dem Waſſer erwärmt: die Luft über Seen oder groſsen Gewäſſern iſt gewöhnlich viele Grade wärmer im Winter, und kälter im Sommer, als Luft über feſtem Lande, weil dieſes Hitze und Kälte weit geſchwinder annehmen kann, als Waſſer. Land, vorzüglich trocknes, empfängt ſehr bald Hitze vom Sonnenlicht, pflanzt ſie aber langſam bis zu beträchtlichen Tiefen fort; Waſſer hingegen nimmt ſie wegen ſeiner Durchſichtigkeit langſam an, verbreitet ſie aber ſchneller durch alle ſeine Theile. Daher die Temperatur ſich in einer gewiſſen Erdtiefe Jahr aus, Jahr ein gleich bleibt: die Hitze der Erde wächſt nicht im Verhältniſs der Tiefe unter der Oberfläche, ſondern iſt in der gröſsten Tiefe beynahe mit der mittlern jährlichen Temperatur der Breite einerley. Das Land kann weit mehr Hitze und Kälte annehmen, als das Waſſer. Da das Waſſer in den hohen nördlichen und ſüdlichen Breiten durch die Kälte ſpecifiſch ſchwerer gemacht wird, als das in den niedrigern wärmern Breiten, ſo entſteht daher eine beſtändige Fluth von den Polen zum Aequator hin. Stein oder Sand enthält weniger ſpecifiſches Feuer, als Erde; jene werden daher leichter heiſs und kalt, und nehmen dieſe Eigenſchaften in einem höhern Grade an. Hierinn liegt die Urſache der groſsen Hitze in Arabiens und Africa's Wüſten, und der ſo heftigen Kälte des Feuerlandes etc. Lebendige Pflanzen verändern ihre Temperatur ſehr ſchwer und langſam; daher ſind waldige Gegenden kälter, als ebene, beackerte Landſtriche. 5) Von den Modificationen der Richttemperatur auf dem Lande, welche von der Lage bewirkt werden. Höhe des Orts; Nähe oder Entfernung von groſsen Gewäſſern, beſonders von der Richtgegend, desgleichen von andern Gegenden, welche wegen ihrer hohen Lage, oder den Beſtandtheilen der Oberfläche eine eigene Temperatur haben; die Lage der benachbarten Seen, Berge, Wälder, Wüſteneyen u. ſ. w.; eine mehr oder weniger vollkommene Verbindung mit dem Richtocean, Seen, Wäldern u. ſ. w. haben einen Einfluſs auf die Abänderung der Richttemperatur: in wiefern? das lehren einige in dieſem Kapitel als Beyſpiele angeführte Fälle. 6) Von der Temperatur des nördlichen ſtillen Meeres vom 66 Grade der Breite bis zum 52. Dieſes Meer iſt weit kälter, als der unter dem nemlichen Parallelzirkeln liegende Theil des atlantiſchen Meeres. 7) Von der Temperatur des öſtlichen Theils von Nordamerika. Es werden die Umſtände angeführt, warum dieſer Erdſtrich kälter iſt, als die entgegengeſetzten Länder des alten Erdbodens. 8) Von der Temperatur der ſüdlichen Hemiſphäre. Vom Aequator bis zum 40 Grad der Breite ſcheint ihre Temperatur mit der Temperatur eben derſelben Parallelzirkel genau übereinzuſtimmen; die mehr ſüdlichen Gegenden ſollen hingegen kälter ſeyn. Vom Sommer giebt der Verf. dieſe Behauptung zu, aber vom Winter wegen der Abweſenheit des feſten Landes nicht. 9) Von der Temperatur kleiner Seen. Im allgemeinen ſind dieſelben, wenn ſie nicht von hohen Bergen umgeben werden, im Sommer einige Grade wärmer, im Winter jedoch kälter,

als

als die Temperatur der Richtgegend. 10) Von der Temperatur ſolcher Oerter, welche zwiſchen 81 und 55 Grad N. B. liegen. 11) Von der Temperatur einiger Oerter, zwiſchen 55 und 40 Grad der Breite. 12) Von der Temperatur einiger Oerter in der ſüdlichen Hemiſphäre. Dieſe Kapitel, wovon am Ende dieſer Schrift noch eine tabellariſche Ueberſicht geliefert wird, ſind keines Auszugs fähig; und die allgemeinen Bemerkungen und Folgerungen, wozu ſie Anlaſs geben, ſind der Gegenſtand des *vierzehnten* Kapitels. Rec. theilt einige derſelben mit: der Januar iſt in jeder Breite der kälteſte; in allen Breiten über 48 Grad iſt der Julius, in niedrigern Breiten der Auguſt der wärmſte Monat; der Unterſchied zwiſchen den heiſſeſten und kälteſten Monaten iſt innerhalb 20 Grad von der Linie unbeträchtlich, er nimmt aber verhältniſsmäſsig zu, ſo wie man ſich vom Aequator weiter entfernt; jede bewohnbare Breite beſitzt eine Hitze von wenigſtens 60° zwey Monate lang, welcher Hitzgrad für das Wachsthum und die Reife des Getreides unentbehrlich zu ſeyn ſcheint. 15 Kapitel: von den Urſachen ungewöhnlicher Kälte in Europa. Es werden folgende angegeben; 1. ungemeine Kälte im vorhergehenden Sommer; 2. ſtarker Regen, worauf Oſt- oder Nordwinde folgen; 3. weſtliche oder ſüdliche Ströme in den obern Gegenden der Atmoſphäre, während dafs öſtliche oder nördliche in den niedrigern herrſchen; 4. wenn aus Siberien oder Amerika Winde bis zu uns vordringen. 5. Das Niederſinken einer obern Schicht des Dunſtkreiſes. Endlich wird im 16ten Kap. eine Vergleichung der Temperatur von London, mit der Temperatur anderer angeführter Oerter angeſtellt. Die jährliche Wärme, desgleichen die Temperatur des Januars und Julius iſt für London gleich 1000 angenommen.

Salzburg, in der Hochfürſtl. akad. Buchh.: *Kurzer Entwurf der Lehre von der Electricität. Verfaſst zum Gebrauche ſeiner Zuhörer* von *Dominicus Beck*, Hochfürſtl. Rathe, der Mathematik und Experimentalphyſik öffentlichen Lehrer in Salzburg. Mit 8 Kupf. 1787. 196 S. 8. (18 gr.)

Die Abſicht des Verf. ging bey Verfaſſung dieſes Entwurfs *einzig und allein* dahin, ſeine Zuhörer durch wohlgewählte Verſuche, durch derſelben Verbindung und Ordnung mit den Eigenſchaften der elektriſchen Materie, mit den Geſetzen, nach welchen ſie wirkt, und den Hauptgründen der wichtigſten elektriſchen Erſcheinungen bekannt zu machen. Man würde nach einer ſolchen Erklärung unbillig ſeyn, wenn man nun neue Verſuche, oder wenigſtens neue Anwendungen bekannter Verſuche, neue Ausſichten über das Weſen der elektriſchen Materie, ihre Verwandſchaften u. ſ. w. erwarten, oder gar fodern, und bey getäuſchter Hofnung dem Verf. darüber Vorwürfe machen wollte. Hr. B. verfährt bey dieſem Entwurfe auf folgende Weiſe: er führt erſtlich einen Verſuch an (oftmals erhält dieſen Namen auch die bloſse Beſchreibung eines Inſtruments, einer Machine, womit Verſuche angeſtellt werden können), und leitet dann verſchiedenes aus demſelben ab, oder erklärt auch denſelben nur, oder es wird auch endlich manches dabey erinnert, was nun eben nicht in dem erzählten Verſuche liegt, was aber doch auch irgendwo angebracht werden muſste, und dem Vf. vielleicht gerade an jener Stelle eben einfiel. Der *erſte* Abſch. beſchäftiget ſich mit den nöthigſten Vorbereitungslehren, erſten Erſcheinungen und Gründen der Elektricität. Der Begriff der Elektr., und die elektr. und nicht elektriſchen Körper; die Mittel und Art, die Elektr. zu erregen; (Beſchreibung einer gewöhnlichen Scheibenmaſchine: des Cantonſchen Apparats, die Franklinſche Theorie zu beweiſen, und der Ingenhouszſchen Sackelektrilirmaſchine. Keine weitern Mittel, Elektricität zu erregen, gabs alſo nicht); die ſchicklichſten Mittel die Elektricität zu verſtärken; (Vermehrung und Verlängerung der Leiter, und elektriſches Amalgama); die vornehmſten Eigenſchaften und erſten Erſcheinungen der Elektricität (Anziehen leichter Körper, Licht und Entzündungsfähigkeit). — Dieſes ſind die Materialien zu den vier Kapiteln dieſes Abſchnitts. Der *zweyte* Abſchnitt betrift blos den Kleiſtiſchen (nicht Leydenſchen) Verſuch, und die Theorie der Verſtärkungsgläſer nach Franklins Hypotheſe. Im *dritten* Abſchnitte kommt die Aehnlichkeit der elektriſchen Materie mit dem Blitze vor. Das erſte Kapitel handelt von den *Wirkungen* der elektriſchen Materien in Vergleichung mit den *Wirkungen* des Blitzes. (Iſt der ſchlangenförmige Gang der elektriſchen und der Blitzmaterie eine *Wirkung* derſelben? iſt die Fähigkeit der Spitzen, die elektriſche und Blitzmaterie einzuſaugen und abzuleiten, eine Wirkung dieſer Materie? Dergleichen Verſuche hätten billig eine andere Stelle bekommen, oder die Ueberſchrift des Kapitels anders eingerichtet werden ſollen. Zweytes Kapitel: von der Blitzmaterie auf elektriſche Erſcheinungen angewendet. (Soll heiſsen: Vorrichtung, die Blitzmaterie zu elektriſchen Verſuchen anzuwenden.) Drittes Kapitel: Von den Mitteln, ſich vor den ſchädlichen Wirkungen des Blitzes zu bewahren. *Vierter* Abſch. von verſchiedenen Arten die Elektricität zu erwecken. (Wer ſollte hier wohl im erſten Kapitel die elektriſchen Lichtverſuche im luftleeren Raume ſuchen?) Zweytes Kapitel: vom Elektrophor. (Hier auch von den elektriſchen Wirkungskreiſen und von den Eigenſchaften der Nichtleiter, wodurch ſie ſich von den Leitern überhaupt unterſcheiden.) Drittes Kapitel: von

dem Mikroelektrometer oder Condenſator. (Da es eine Haupteigenſchaft dieſes Inſtruments iſt, daſs beide Platten vollkommen an einander paſſen, und ſich in ſo vielen Punkten als möglich berühren, ſo ſchlägt der Vf. vor, zwey an einander abgeſchliffene Metallplatten, wovon die untere überfirniſst iſt, zu dieſem Inſtrumente zu nehmen. Man würde indeſſen auf dieſe Art einen Elektrophor erhalten, welches doch ein Umſtand iſt, den man bey dieſer Vorrichtung ſorgfältig vermeiden muſs.) — Von den zur mediciniſchen Elektricität gehörigen Inſtrumenten. – Um die Bogenzahl, wie der Verf. ſelbſt in der Vorrede geſteht, zu füllen, iſt noch das Schreiben des D. Schwankhardts an den Prof. Ehrmann in Straſsburg über den Einfluſs der Elektricität auf das Wachsthum der Pflanzen, und ein Brief des Dr. Ingenhouſz an den Verf. über die Verfertigung und den Gebrauch des Fontana'ſchen Eudiometers, und über einige Eigenſchaften der ſalpeterartigen Luft, angehängt.

PHILOLOGIE.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Los diez libros de Architectura de M Vitruvio Polion*, traducedos del Latin y commentados por D. *Joſeph Ortiz y Sanz*. Presbitero. De orden ſuperor. 1787. gr. Fol. Sehr prächtig gedruckt. 306 S. mit der Vorrede; nebſt 56 Kupfertafeln, ſchön geſtochen, welcher jeder eine kurze Erklärung mit Verweiſung auf das Werk ſelbſt beygedruckt iſt.

Der Verf. dieſer Ueberſetzung hat ſie dem Könige zugeeignet, der ihn in Italien reiſen lieſs, um Materialien zu dieſem Werke aufzuſuchen, und die Koſten der Ausgabe ihm verlieh. In der Vorrede giebt er Nachricht von den Ausgaben, Ueberſetzungen und Commentarien. Unter letztern hält er den vom Marcheſe *Berardo Galiani* zu Neapel 1758 noch für den erträglichſten, und rühmt vorzüglich Philanders Noten. Mit Perraults Ueberſetzung iſt er ſehr unzufrieden. Hr. *O.* hat die ſeinige in Rom vollendet, und legt dabey die Ausgabe von Sulpicius (vermuthlich Rom 1487) zum Grunde, hat auch vier vaticaniſche und zwey eſcorial'ſche Handſchriften verglichen, und übrigens alle andre Ausgaben benutzt. In der Abtheilung folgt er dem Jocundus, ſo unzufrieden er nebſt *Poleni* über deſſen willkührliche Veränderungen der Lesart und Anordnung der Kapitel iſt. Die Figuren hat der Verf. ſelbſt dazu gezeichnet, und zwar ſind die meiſten geometriſch, um die Dimenſionen deſto ſicherer anzugeben. Nach der Vorrede, welche der Verfaſſer ſehr beſcheiden mit der Entſchuldigung ſchlieſst, daſs er als Geiſtlicher es wage, ſich zum Ueberſetzer des Vitruvs aufzuwerfen, folgt das Leben dieſes Baumeiſters. Die nicht zu weitläuftigen, noch überhäuften Anmerkungen ſtehen über der Ueberſetzung, und geben theils von dieſer Rechenſchaft, mit Beurtheilung einiger Abweichungen anderer, wie auch der verſchiedenen Lesarten, theils widerlegen ſie die Erklärungen der Ausleger, beſonders des Perrault und des Galiani, theils ſind es Erläuterungen aus andern alten Schriftſtellern, beſonders Plinius, Berechnungen, (unter andern will der Verf. die Verhältniſſe der vitruviſchen Säulenordnung zuerſt richtig beſtimmt haben) und praktiſche Anmerkungen aus Vergleichung berühmter Ueberbleibſel der Baukunſt der Alten. Das Regiſter geht über den Text und die Noten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Bey der Univerſität zu Wirzburg, iſt Hr. *J. Bapt. Vogelmann*, D. d. Philoſ., nach ſeiner Zurückkunft von einer gelehrten Reiſe, als ordentl. Profeſſor der Nat. Geſchichte angeſtellt worden.

EHRENBEZEUGUNG. Hr. Hofrath *Brauer*, zu Carlsruhe, hat den Charakter eines geheimen Hofraths erhalten.

KLEINE PHYS. SCHRIFTEN. *Leipzig. Commentatio de acido vegetabilium elementari, ejusque varia modificatione*, Auctor *Salom. Conſtantino Titio*, Wittebergenſi. 178*. 4. 16 S. Der Verf. hat ſeinen Gegenſtand mit ſo viel Fleiſs behandelt, daſs er auf den Beyfall ſeiner Leſer gegründete Anſprüche machen kann. Er hat die Verſuche, welche einige neuere Scheidekünſtler mit verſchiedenen Säuren des Pflanzenreichs angeſtellt haben, ſorgfältig geſammelt und ſie ſehr glücklich zur Unterſtützung ſeiner Meynung, daſs der von phlogiſtiſchen Theilen befreyte und mit Feuertheilchen geſchwängerte Eſſig die urſprüngliche und reinſte Säure des Pflanzenreichs ſey, angewendet. Freylich würde er ſeiner Hypotheſe noch mehrere Liebhaber verſchaft haben, wenn er ſie auch durch eigne Erfahrungen zu beſtätigen bemühet geweſen wäre; allein bis jetzt ſcheint er ſich mit dergleichen Arbeiten noch nicht beſchäftigt zu haben; denn er verſpricht bloſs, in der Folge einige hieher gehörige Verſuche anzuſtellen, und die Reſultate derſelben den Chemiſten bekannt zu machen. Die Erfüllung dieſes Verſprechens wird uns ſehr angenehm ſeyn; nur wünſchen wir, daſs die Verſuche mit aller Genauigkeit angeſtellt und mehr als einmal wiederholt werden mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten November 1788.

PHYSIK.

LONDON, bey Elmsly: *An Essay on Phlogiston and the constitution of Acids. By Richard Kirwan*, Esqu. F. R. S. etc. 1787. 146 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da Lavoisier die alte Meynung, dass alle verbrennliche Körper diese Eigenschaft von einem in ihnen anzutreffenden Bestandtheile, dem Phlogiston, erhielten, jetzt durch sehr täuschende Versuche über den Haufen zu werfen bemüht ist, so hört man gern einen Chemiker vom ersten Range unparteyisch über diese Materie seine Meynung sagen, und sieht, wie er die alte Meynung durch neue Gründe so unterstützt, dass wider dieselben schwerlich etwas vorgebracht werden zu können scheint. Rec. glaubt daher, dass diese Betrachtung allein jedem Liebhaber der Naturlehre entweder diese Kirwansche Schrift selbst, oder auch gegenwärtigen getreuen Auszug des Merkwürdigsten aus derselben willkommen machen werde. — Nach vorausgeschickter Angabe der von ihm gebrauchten Methode, das absolute Gewicht verschiedener Luftarten zu bestimmen, geht der Verf. auf die Zusammensetzung der Säuren, und die allgemeinen Grundsätze der neuern Theorie, welche er, der Kürze wegen, die *antiphlogistische* nennt, über. Alle Säuren bestehen aus zwey Grundstoffen; der eine ist nach der Meynung der Antiphlogistiker unzerlegbar und jeder Säure besonders eigen; der andre ist reine Luft im verdichteten Zustande, d. h. sie ist des grösten Theils ihrer eigenthümlichen Hitze beraubt und in ein kleineres Volumen verdichtet. Die Verwandschaftstabelle des Säure erzeugenden Grundstoffes nach *Lavoisier* ist vielen Einwendungen unterworfen: sein Verhältniss der Bestandtheile des Wassers gegen einander ist unrichtig: der einzige Fall, unter welchem es deutlich erwiesen ist, dass Wasser aus der Verbindung der brennbaren und dephlogistisirten Luft entstehe, ist der, wenn eine oder beide Luftarten einer Glühhitze ausgesetzt werden; daraus kann aber nicht gefolgert werden, dass das Wasser auch bey einem geringern Grade der Hitze aus jener Verbindung entstehe; im Gegentheil erzeugt sich fixe Luft. — *Vitriolsäure* besteht, nach Kirwans Meynung, aus einer Grundlage, welche, wenn sie mit Phlogiston gesättigt wird, *Schwefel;* mit fixer Luft gesättiget, gemeine *fixe Vitriolsäure*; und zum Theil mit jenem, zum Theil mit dieser verbunden, *flüchtige Vitriolsäure* bildet. Der Schwefel verschluckt während seiner Verwandlung in Vitriolsäure eine Menge reiner Luft: ob dieselbe aber reine Luft bleibt, oder in fixe Luft oder Wasser verwandelt wird, darüber ist man bisher streitig gewesen. Kirwans Versuche beweisen für die Erzeugung der fixen Luft. Schwefel enthält Phlogiston; mit sieben Versuchen bestätiget, *Salpeterſaure* (100 Gran reine, trockne, ungefärbte) enthalten 38,17 Gr. *fixe Luft*, als ihren sauermachenden Grundstoff, 57,06 Gr. *Salpeterbasis*, und 4,77 *Phlogiston* mit diesem salpetrigen Theile verbunden. Von der *Salpeterbasis* ist $\frac{2}{3}$ ihres Gewichts phlogistisirte Luft, und $\frac{1}{3}$ dephlogistisirte, beide im verdichteten Zustande. Diese Grundlage des Salpeters mit Phlogiston gesättigt, giebt Salpeterluft. Die Bestandtheile der Salpetersäure sind fixe, dephlogistisirte, phlogistisirte und brennbare Luft; alle in ihrem verdichteten Zustande. Salpetersaure Dämpfe bestehen aus Salpetersäure, verbunden mit 3 oder 4mal so schwerer Salpeterluft und etwas Wasser. Die Salpeterbasis, wenn sie von dem sauermachenden Stoffe und dem zufälligen Phlogiston frey ist, bildet Priestleys dephlogistisirte Salpeterluft, oder nach Kirwans Benennung die entsäuerte *(deacidified)* Salpeterluft. Phlogistisirte und Salpeterluft enthalten Phlogiston: letzteres wird durch Versuche directe, ersteres indirecte bewiesen. Nicht Salpeter-, sondern fixe Luft ist die Basis der Salpetersäure; wiederum mit triftigen Versuchen bestätiget. — Gemeine *Salzsäure* scheint aus einer eigenthümlichen Basis mit Phlogiston, und einer gewissen Menge von fixer Luft zu bestehen. Wird das Phlogiston dem Grundstoffe entzogen, so verbindet er sich mit einer grösern Menge fixer Luft, und giebt die *dephlogistisirte Salzsäure.* Aus der Annahme dieser Bestandtheile werden verschiedene Erscheinungen auf eine leichte und befriedigende Weise erklärt, z. B. warum die

die dephlogiſtiſirte Salzſäure die fixe Luft aus milden feuerbeſtändigen Laugenſalzen und Erden nur im erhitzten Zuſtande austreibt; warum ſie die vegetabiliſchen Farben ſo vernichtet, daſs ſie durch Alkalien nicht wieder hergeſtellt werden können; warum ſich alle metalliſche Subſtanzen in dieſer Säure auflöſen, ohne brennbare Luft zu geben; warum eine Queckſilberauflöſung in Salpeterſäure, wenn ſie in gemeine Salzſäure getröpfelt wird, einen Niederſchlag giebt, der bey einer neuen Auflöſung in Salpeterſäure rothe Dämpfe von ſich ſtöſst; in dephlogiſtiſirte Salzſäure aber getröpfelt, den freſſenden Sublimat bildet, welcher keine rothen Dämpfe giebt, wenn man Salpeterſäure darauf ſchüttet. *Königswaſſer.* Wenn die gewöhnliche Salzſäure mit einer gleichen Menge ſtarker ungefärbter Salpeterſäure vermiſcht wird, ſo entſäuert die Kochſalzſäure groſsentheils die Salpeterſäure, während, daſs die Salpeterſäure die Kochſalzſäure dephlogiſtiſirt, d. h. die Salzſäure nimmt einen groſsen Theil von der fixen Luft der Salpeterſäure auf, indeſſen die letztere das Phlogiſton der erſtern an ſich zieht. Ein Theil der Salpeterſäure wird daher in Salpeterluft verwandelt, welche ſich gleich mit dem unzerlegten Theile der Salpeterſäure vereinigt, und phlogiſtiſirte Salpeterſäure bildet, und davon ſchreibt ſich die rothe Farbe der Flüſſigkeit her. Dieſes wird wieder auf die Erklärung verſchiedener Phänomene angewendet und gezeigt, daſs dieſe Erklärung leichter und zuſammenhängender ſey, als die Erklärung der Antiphlogiſtiker. *Phosphorſäure.* Lavoiſier u. a. m. glauben, dieſe Säure beſtehe aus Phosphor ſelbſt mit dem ſauermachenden Stoffe verbunden, und Phosphor enthalte kein Phlogiſton. Hr. K. aber ſetzt ſie aus einer beſondern Baſis und 2,65 ihres Gewichts ſauermachenden Stoff zuſammen, oder 100 Gran trockner Phosphorſäure enthält 69 fixer Luft, und 31 von ihrer eigenthümlichen Baſis: 100 Gran Phosphorbaſis nimmt 226,5 fixer Luft auf, oder 32,9 Phlogiſton, alsdann wird Phosphor daraus: 100 Gran Phosphor enthalten 75,24 von der Baſis und 24,76 Phlogiſton. *Zuckerſäure.* Der Zucker beſteht aus fixer Luft, nebſt einer beträchtlichen Menge brennbarer Luft und etwas Waſſer; alle dieſe Beſtandtheile ſind in einem uns unbekannten Grade verdichtet, aber ſie haben im Ganzen ſo viel eigenthümliches Feuer bey ſich, als weder die Kohle noch das Oel. Die Zuckerſäure, welche aus einer eigenthümlichen Baſis, die ihres überflüſſigen Phlogiſtons beraubt, und mit einer reichlichen Menge fixer Luft im verdichteten Zuſtande verbunden iſt, beſteht, iſt nicht im Zucker enthalten, ſondern wird erſt durch die Operation gebildet, weil ſie den gröſsten Theil ihres ſauren Beſtandtheils aus der Salpeterſäure hernimmt, ſo wie die Salpeterbaſis ſich mit dem aus dem Zucker entbindenden Phlogiſton verbindet. Widerlegung der antiphlogiſtiſchen Meynung vom Zucker. — *Vom Verkalken und Wiederherſtellen der Metalle und der Bildung der fixen Luft.* Metalliſche Kalke ſind *abſolut ſchwerer*, als das Metall, woraus ſie entſtanden, folglich ſind ſie mit einer neuen Subſtanz verbunden: aber ſie ſind *ſpecifiſch leichter*, als vor der Calcination, folglich iſt jene neue Subſtanz leichter, als diejenige war, womit ſie vor der Calcination verbunden waren. Nach Kirwans Meynung verlieren die Metalle durch die Calcination ihr Phlogiſton, welches weiter nichts iſt, als reine brennbare Luft im verdichteten Zuſtande, und zugleich verbindet ſie ſich gemeiniglich mit der während der Operation erzeugten fixen Luft, zuweilen aber mit dem Waſſer, oder mit andern Subſtanzen, durch deren Hülfe ſie verkalkt worden ſind. Der Verf. hatte ſchon in den Philoſoph. Transactions 1782 gezeigt, daſs brennbare Luft in einem verdichteten Zuſtande, oder Phlogiſton in metalliſchen Körpern, welche ihren metalliſchen Glanz und eigenthümlichen Zuſammenhang haben, vorhanden ſey; jetzt ſucht er bloſs die Einwürfe, welche man gegen ſeine dortigen Behauptungen vorgebracht hat, zu widerlegen. Fixe Luft beſtehe aus dephlogiſtiſirter Luft und Phlogiſton. Rec. kann nicht umhin, folgenden Scheeleſchen Verſuch anzuführen, wodurch unwiderlegbar bewieſen zu werden ſcheint, daſs metalliſche Kalke durch die Verbindung mit brennbarer Luft wieder hergeſtellt werden. Man ſchütte zu einer Auflöſung des Queckſilbers in phlogiſtiſirten Alkali etwas Eiſenfeile und ſetze eine geringe Menge Vitriolſäure hinzu, ſo wird dieſe Säure ſogleich die brennbare Luft des Eiſens frey machen: dieſe wird ſich mit dem Queckſilberkalke verbinden, und das Queckſilber wieder herſtellen. — *Von der Auflöſung der Metalle.* Auch von dieſer Materie hat K. ſchon in den Philoſ. Transactions 1784. gehandelt: da er aber damals noch nicht mit den Beſtandtheilen der mineraliſchen Säuren bekannt geweſen zu ſeyn bekennt, ſo hohlt er gegenwärtig noch das nöthige nach, und zeigt den Ungrund der antiphlogiſtiſchen Meynung von dieſer chemiſchen Operation durch Aufſtellung von eilf Fragen, deren Beantwortung nach antiphlogiſtiſchen Grundſätzen wohl ſchwer halten möchte. — *Von der Niederſchlagung aufgelöſter Metalle durch andre.* Es wird gezeigt, daſs man ſich hier in eine Menge von Schwierigkeiten verwickelt, wenn man mit den Antiphlogiſtikern behauptet, der Niederſchlag entſtehe von einer gröſsern Verwandſchaft des ſauermachenden Grundſtoffs zum niederſchlagenden, als zum niedergeſchlagenen Metalle. — *Von den Eigenſchaften des Eiſens in ſeinem verſchiedenen Zuſtande, und von ſeiner Verwandlung in Stahl.* Waſſerbley iſt eine künſtliche Subſtanz, welche während der Cementation im Eiſen gebildet wird. Denn während die-

dieſer Operation zieht das Eiſen die fixe Luft der Kohle an, welches ſich mit dem überflüſſigen Phlogiſton das ſie antrifft, verbindet und Waſſerbley bildet. Kohlen u. Waſſerbley beſtehen eigentlich aus den nemlichen Beſtandtheilen, brennbarer und fixer Luft; nur ſind dieſelben im Waſſerbley mehr verdichtet. Daher iſt Stahl ſchwerer, als Eiſen, weil er fixe Luft angenommen hat; ferner giebt er weniger brennbare Luft, als Eiſen, weil das im Stahle enthaltene Waſſerbley ſich nicht durch Säuren zerlegen läſst. Wenn man Waſſerbley in einer pneumatiſchen Vorrichtung mit trocknem kauſtiſchem Laugenſalze deſtillirt, ſo giebt es brennbare Luft, und das Alkali wird mild.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, bey den Robinſons und Egerton: *CHESS.* 1787. 194. S. 8. (5 Schilling.)

Ein ganz unterhaltendes Buch, deſſen Einrichtung zwar nichts weniger als methodiſch, aber gerade ſo beſchaffen iſt, wie ſie ſich für Gegenſtände dieſer Art ſchickt, worüber man mehr angenehm belehrt und unterhalten, als förmlich und gründlich unterrichtet zu ſeyn wünſcht, und die mehr für den Mann von der Welt, als für den eigentlichen Gelehrten intereſſant, aber doch auch der gelegentlichen Aufmerkſamkeit des letztern nicht ganz unwürdig ſind. Der Verf. dieſes Buchs ſoll Hr. *Twiſs* ſeyn, der auch unter uns durch ſeine Reiſen durch Spanien, Portugall und Irland bekannt iſt. Er ſelbſt giebt es für Spielwerk, für eine Compilation aller der Anekdoten und Stellen profaiſcher und poetiſcher Schriften aus, die das *Schachſpiel* betreffen, womit er zugleich eine Nachricht von allen ihm bekannten Büchern über dieſes Spiel verbunden hat.

Die erſten hier gelieferten Anekdoten betreffen die Erfindung des Schachſpiels, und ſtimmen bey allen Abweichungen der Zeitangaben, darinn wenigſtens überein, daſs es Indiſchen Urſprungs, von den Perſern den Arabern mitgetheilt, und von dieſen in Spanien eingeführt ſey. In England kam es zur Zeit Wilhelms des Eroberers auf; und in Deutſchland ſcheint es nicht viel ſpäter, wo nicht noch früher, bekannt geworden zu ſeyn. Man weiſs, daſs ſeiner in den alten poetiſchen Ritterromanen zum öftern Erwähnung geſchieht. Die gelehrteſten Unterſuchungen über den Urſprung dieſes Spiels ſind von *Freret* im dritten Bande der *Hiſt. de l'Acad. des Inſcr.* und von Dr. *Tho. Hyde* in ſeinem Buche *de Ludis Orientalibus* angeſtellt, das mit ſeinen übrigen Werken zu Oxford 1767 wieder gedruckt iſt, und woraus der Vf. manches entlehnt hat. — In dem königl. Schatze zu St. Denis zeigt man noch Schachſteine, mit denen Karl der Groſse geſpielt haben ſoll. Von Seiten der äuſserſt künſtlichen Arbeit ſind die von dem berühmten niederländiſchen Mahler *Van der Werf* merkwürdig, an denen er in ſeinen Nebenſtunden ganzer achtzehn Jahr ſchnitzte, und die man jetzt bey ſeinem Enkel, Hn. *Gevers* zu Rotterdam, antrifft. Man weiſs, daſs Omai dies Spiel in England lernte, und der Umſtand, daſs er einmal dem bekannten *Baretti* ein Spiel abgewann, veranlaſste die Erkaltung der Freundſchaft zwiſchen dieſem und *Dr. Johnſon*, wovon hier die nähern Umſtände S. 9 ff. weitläuftig erzählt werden. Auch von dem bekannten künſtlichen Schachſpieler des Hrn. *von Kempeln* liefert der Vf. verſchiedne aus einer franzöſiſchen Broſchüre gezogenen Anekdoten, die in Deutſchland bekannt genug ſind, vornemlich, ſeitdem Hr. *Nicolai* in ſeiner Reiſebeſchreibung ſich umſtändlich dabey verweilt hat. — S. 15. werden folgende groſse Herren als berühmte Schachſpieler angeführt: Karl der Groſse, Tamerlan, König Sebaſtian von Portugall, Philipp II von Spanien, Kaiſer Karl V, die Königin Katharina von Medicis, Papſt Leo X, K. Heinrich IV von Frankreich, die engliſche Königin Eliſabeth, Ludwig XIII, K. Jacob I von England, Ludwig XIV, Wilhelm III, Karl XII von Schweden und der vorige König von Preuſsen. — Die frühſte Nachricht von Perſonen, die mit einander ſpielten, ohne das Schachbret vor ſich zu haben, findet ſich beym *Villani* in ſeiner Geſchichte von Florenz, von einem Türken, der im J. 1266 nach Florenz kam, und drey Spiele zu gleicher Zeit ſpielte, wovon er nur Eins vor ſich, und die beiden andern bloſs in Gedanken hatte. — S. 22 ff. findet man die meiſten verſchiednen Benennungen beyſammen, welche die Schachſteine bey mehrern Nationen erhalten haben. — Ganz merkwürdig iſt der S. 28 ff. gegebne Auszug von *Tho. Middleton's* ums Jahr 1610 gedruckten ſatiriſchen Schauſpiele, *A Game at Cheſs*, welches gegen die römiſche Geiſtlichkeit gerichtet war, die es durch die Königin dahin zu bringen wuſste, daſs das Stück verboten, und der Verfaſſer deſſelben ins Gefängniſs geſetzt wurde, woraus er ſich jedoch durch folgende drollige gereimte Bittſchrift an K. Jacob I wieder los half:

A harmleſs game, coin'd only for delight,
Was play'd 'twixt the Black Houſe and the White. —
The White Houſe won; yet ſtill the Black does brag,
They had the power to put me in the bag.
Uſe but Your Royal hand, 'twill ſet me free;
'Tis but removing of a man — that's me.

Minder intereſſant iſt der folgende, ziemlich lange Auszug aus *van Effen's* holländiſchem Zuſchauer über den verhältniſsmäſsigen Werth des Schach- und Kartenſpiels. — Von S. 41 an liefert der Verf. ein ziemlich zahlreiches, wenn gleich nicht ganz vollſtändiges, Verzeichniſs der Bücher, die bisher über das Schachſpiel geſchrie-

ben ſind. Das älteſte iſt von einem Dominicaner, *Jacobo Daccieſole*, oder *de Caeſollis*, deſſen Lebenszeit ſich nicht genau angeben läſst, der aber, lateiniſch oder franzöſich, ein Buch über dies Spiel, unter dem Titel: *De moribus Hominum et Officiis Nobilium* vor dem J. 1200 geſchrieben haben ſoll, das, nach *Hyde's* Angabe ſchon 1337 zu Stettin von einem Mönch, *Conrad Ammenhuſen*, in deutſche Verſe überſetzt, und zuerſt italieniſch zu Florenz, 1493, 4. gedruckt wurde. Früher ſchon lateiniſch zu Mailand, 1479, Fol., wie Hr. *Panzer* in ſeinen ſchätzbaren *Annalen* S. 97. bemerkt, der auch die Angabe von dieſer gereimten Ueberſetzung aus *Leigh's* Typogr. Lipſ. S. 128 anführt, und eine andre recenſirt, die 1477, Fol. unter dem Titel: *Das ſpil das do heyſſet ſchach zabel*, mit dem Kolophon: Hie endet ſich das buch menſchlicher ſitten *vnd der ampt der edeln*, gedruckt iſt.) — Die beiden neueſten Schriften über das Schachſpiel, die Hr. *T.* in ſeinem Verzeichniſſe aufführt, ſind: die ſehr vermehrte Ausgabe des bekannten *Philidoriſchen* Werks, des vollſtändigſten und lehrreichſten von allen, und die *Lettere di Giambatiſta Verei ſopra il Giuoco degli ſcacchi, Venez.* 1778. 12mo. — Von *Vida's* bekanntem Gedichte werden acht italieniſche Ueberſetzungen, auch verſchiedne franzöſiſche und engliſche, angeführt. (Aus *Clodii Bibliotheca Luſoria, Lipſ.* 1761. 8. ließe ſich dies Verzeichniſs noch vermehren.) Das *Schach- oder Königsſpiel* des *Guſtavus Selenus*, d. i., des Herzogs *Auguſt* von Braunſchweig - Wolfenbüttel, erwähnt der Verf. unter den S. 93 ff. verzeichneten Büchern, die er nicht ſelbſt geſehen hat, obgleich davon, wie auch von *Cph. Weichmann's* groſsem Schachſpiel, ein Exemplar in der Bodleyiſchen Bibliothek zu Oxford befindlich iſt. Aus dem erſtern wird hier doch auch des durch ſeine ſchachſpielenden Bauern merkwürdigen Dorfes *Ströpcke* zwiſchen Braunſchweig und Halberſtadt erwähnt. — Von *Alex. Cunningham*, dem bekannten Herausgeber des Virgil und Horaz, kommen S. 121 ff. verſchiedne Anekdoten vor, die ſeine Geſchicklichkeit im Schach betreffen. — Sehr frömmelnd, aber doch immer für den Pſychologen merkwürdig, iſt der S. 129 ff. eingerückte Brief eines Predigers aus dem Harleian Miſcellany, worinn er zehn Gründe anführt, die ihn zur Abſchaffung dieſes Spiels in ſeinem Gewiſſen verpflichtet haben. Gleich darauf ſteht die Erklärung *K. Jacobs I* aus ſeinem Baſilicon Doron, an ſeinen Sohn, über die Moralität der Spiele, worinn er vom Schachſpiel ſagt: es ſey *over-wiſe, and philoſophick a folly.* — S. 136 ff. findet man die Auslegung einiger Kunſtwörter dieſes Spiels; und von S. 141 an verſchiedne Sittenlehren für die Spieler deſſelben, von *Dr. Franklin.*

Angenehm ſind die Anekdoten von dem berühmteſten heutigen Schachſpieler, Hn. *Philidor*, S. 149 — 171, die er ſelbſt dem Verf. mitgetheilt hat. Eine der neueſten, die auch in der Morning Poſt vom 28 May v. J. ſtand, theilen wir unſern Leſern mit: „*Philidor* ladete die Mitglieder eines ſeit 1774 zu London, in St. James's-Street, errichteten Schachclubs, und alle andern Liebhaber dieſes Spiels beſonders ein; und es verſammelten ſich dort dreyſsig Herren und drey Damen. Mit verbundenen Augen ſpielte er zu gleicher Zeit mit zwey Gegenſpielern, deren jeder ein beſonderes Schachbrett vor ſich hatte, dem Grafen *v. Brühl* und Hn. *Bowdler*, die beide, nächſt ihm, als die geſchickteſten Schachſpieler berühmt ſind. Jedem erlaubte er den erſten Zug. *Philidor's* Repräſentanten waren Miſs *Wilmot*, und ein gewiſſer Hr. *Cooper*. Die Spiele nahmen um zehn Minuten auf drey ihren Anfang, und dauerten gerade eine Stunde und vierzig Minuten. Die Züge geſchahen immer einen um den andern. Graf *Brühl* fieng an, und ſagte laut, was er gezogen hatte; nun ſagte *Ph.* ſeinem Repräſentanten, wie er ziehen ſollte; und ſo fort bis zu Ende. Anfänglich waren die Züge in beiden Spielen einander ziemlich gleich, und dies konnte deſto eher eine Verwechſelung beider veranlaſſen. Die Idee von der ſtarken Kopfanſtrengung *Philidor's* erregte ſichtbare Bekümmerniſs bey den Zuſchauern, die aber deſto unnöthiger war, weil er ſich ſelten nur eine halbe Minute lang bedachte, ſich nicht ſonderlich anzuſtrengen ſchien, ſondern vielmehr mit unter allerley ſpaſshafte Einfälle hatte. Das Spiel mit dem Grafen *Brühl* blieb unentſchieden, weil es *a drawn game* oder *échec pat* wurde; das mit Hn. *Bowdler* verlor *Philidor*. Erſtaunenswerth aber blieb immer die Geſchicklichkeit, mit welcher er ſich den ganzen Plan von zwey Schachbretten, nebſt den ſo zahlreichen Veränderungen der zwey und dreyſsig Steine auf jedem, gegenwärtig erhielt. Die ganze Zeit über war ſein Gedächtniſs keinen Augenblick abweſend oder untreu. Er machte keinen einzigen falſchen Zug.“ — Am Schluſs dieſer Anekdotenſammlung wird auch noch des auf das Schachſpiel gegründeten *taktiſchen Spiels* von Hrn. Pagenhofmeiſter *Hellwig* in Braunſchweig erwähnt, deſſen Beſchreibung aber nicht an dieſem letztern Orte, ſondern zu Leipzig, 1780. 8. herauskam.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Joh. Adam Gottlieb Kind*, Profeſſor des ſächſiſchen Rechts und Beyſitzer des Oberhofgerichts zu Leipzig, iſt vom Churfürſten zu Sachſen zum Appellationsrath ernannt worden und wird eheſtens nach Dreſsden abgehen. *A. d. Leipzig d. 1 Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14ten November 1788.

PHYSIK.

BERLIN, bey Heſſe: *Theorie der Erdbeben und Vulkane auf Erfahrungen gebaut.* 1788. 13 Bog. 8. (18 gr.)

Da der Verf. Hr. Dr. *Chriſtian Gottlieb Berger* zu Graudenz, und Phyſicus des Culmiſchen Kreiſes in Weſtpreuſſen, im Intelligenzblatte der A. L. Z. No. 33. dieſes Jahres der Meynung geweſen iſt, daſs er ſich nach ſeiner Fehde mit einem Recenſenten dieſes Inſtituts, und weil ſein Syſtem von dem Syſteme der A. L. Z. und ihrer Recenſenten allzuweit abſtehe, wohl ſchwerlich jemals eine unparteyiſche Beurtheilung verſprechen dürfe: ſo iſt die Anzeige dieſer Bogen dem Rec. doppelt ſchwer geworden, weil er aus Furcht, den Verf. miſszuverſtehen, jeden etwas auffallenden Satz mehr als einmal in ſeinem ganzen Zuſammenhange las, um ſich der Sünde nicht theilhaftig zu machen, welche Hr. Dr. B. allen Recenſenten der A. L. Z. Schuld giebt. — Der neuern Theorieen über die Entſtehung der Erdbeben und Vulkane ſind zwey, wovon die eine ſich auf eine Entzündung brennbarer Materialien in der Erde, die andere auf die Electricität gründet. Der Verf. ſetzt der erſtern folgende Gründe entgegen: a) wenn auch gewiſſe Steinarten, ſo bald ſie unter einander gemiſcht, locker über einander liegen, und der freyen Luft und Sonne ausgeſetzt ſind, entzündet werden, ſo kann man doch dieſe Wirkung von ihnen nicht im Innern der Erde erwarten, wo ſie feſt an einander liegen, ſo daſs weder das Waſſer zwiſchen ſie (?), noch Luft und Sonnenwärme zu ihnen kommen kann. b) Selten oder gar nicht findet man die Steinarten in der gehörigen Proportion unter einander gemiſcht, um eine Entzündung zu verurſachen. c) Man findet an verſchiedenen Orten reine, auch wohl mit Schwefel u. ſ. w. vermiſchte vitrioliſche Waſſer, kalte und heiſſe, ohne deſshalb an dieſen Orten mehr, als an andern Erdbeben zu bemerken. d) Es iſt wider die Erfahrung, daſs Gegenden, wo viele Schwefelminen, und andere brenn- und entzündbare Materien ſind, darum vorzüglich den Erdbeben ausgeſetzt ſind. (?) e) Entzündungen ſind in einem luftleeren Raume nicht möglich, und ſolche Materien, welche vermiſcht ſich in einem luftleeren Raume entzünden, hat man in der Erde nicht. Bey der zweyten Theorie, welche den D. *Stuckeley* zum Urheber hat, führt der Vf. die für ſie vorgebrachte Gründe an, und ſucht ſie zu widerlegen. Rec. iſt ſelbſt von der Unwahrheit dieſer Theorie überzeugt, und ſieht, wie auch Hr. D. B. thut, die electriſchen bey Erdbeben und Vulkanen vorkommenden Erſcheinungen als Wirkungen, nicht als Urſachen dieſer groſsen Naturbegebenheiten an. Indeſſen fand er doch die vom Verf. gegen dieſe Theorie aufgeſtellten Beweisgründe oft ſehr wenig beweiſend. — Nun kommt die Theorie des Verf. Die geſchmolzene Lava, welche aus den Vulkanen flieſst, iſt keine Wirkung der Electricität, oder einer durch den Zutritt von Waſſer etc. verurſachten Erhitzung. Im Mittelpunkt der Erde iſt ein fürchterliches Feuerbehältniſs, deſſen Gewalt die Lava beſtändig im Fluſs und in der Bewegung erhält. Dieſes Feuermeer iſt vom Centralfeuer der Alten verſchieden. Dieſe geſchmolzene Lava iſt das Erdblut, welches in gewiſſen Kanälen, wie das Blut im thieriſchen Körper umläuft, und durch dieſe Circulation eben ſo, wie das Blut in unſerm Körper ſeine Flüſſigkeit erhält. Die Lava iſt durch die ganze Erde vertheilt; denn allenthalben iſt die Erde in der Tiefe warm. Vor der Sündfluth befand ſich die Erde gleichſam mit Vulkanen überſäet, welche zwar brannten, aber nicht auswarfen; ſanft hauchte die Erde gleich der Sonne, deren Bild ſie war, ihre wohlthätige Wärme überall aus, und empfieng ſie veredelt durch die inſpirirenden Pole wieder, bis zur Sündfluth. Von den Sonnenſtralen hängt die Wärme der Erde nicht ab: denn jeder Sonnenſtrahl iſt gleichſam ein Gefäſs, deſſen Continens kältendes Licht, und das Contentum erwärmendes Feuer iſt.“ Eben dieſe Einrichtung, welche Hr. D. B. in der Erde entdeckt hat, vermuthet er in den Planeten, Monden, Cometen, ja ſelbſt in der Sonne. Ein Erdbeben iſt ein Fieber der Erde; das Ausſtrömen der Lava aus einem Vulkane eine kritiſche Hämorrhagie. Die Erde iſt wie

wie der Menſch, vielen Krankheiten unterworfen; und jetzt äuſsern ſich bey ihr ſchon die Zufälle des Alters, Zittern u. ſo w. Alten Leuten werden Kopf und Füſse kalt, und das Blut zieht ſich mehr in die Mitte. So auch bey der Erde, deren Kopf wahrſcheinlich einmal der Nordpol war. Die Gebirgsketten ſind nichts weiter, als aneuryſmatiſche Ausdehnungen der Lavaadern. Die Lava ſcheint ſich vom Nordpole ab gen Süden zu ziehen: Beweiſe genug liefert die Veränderung des Clima nördlicher Länder. Die Lavaadern liegen unter einer allgemeinen Granitdecke, welche aber nicht ſo hart iſt, daſs ſie von der Hitze der Lava nicht erweicht werden ſollte. Die Häute oder Seitenwände der Lavaadern, und das Erdherz ſind vielleicht aus einer dem Eiſen und der Platina ähnlichen Materie gebaut. Doch können ſie auch aus einer metalliſchen oder lapidariſchen Reſina elaſtica gebildet ſeyn. Nordlichter ſtehen wahrſcheinlich mit den Auswürfen der Vulkane in Verbindung, und ſind eine ſehr feurige Exſpiration wegen Anhäufung der Lava um die Pole, und dort herum liegen wahrſcheinlich auch die Erdlungen. (8,36.) Auſser der Erwärmung der Erde durchs Erdfeuer wirket daſſelbe noch beſonders in den Sonnenſtrahl, und dieſer in jenes: denn „das Feuer in der Erde „entwickelt das im Sonnenſtrahle verborgene „Sonnenfeuer, und das Erdfeuer in der Atmos„phäre wird vom Sonnenlicht wieder mehr ge„ſammelt, und ſeine Wirkung und Wärme da„durch fühlbarer gemacht. Es ſcheint aber mehr „auf die Entwickelung des Sonnenfeuers im Son„nenſtrahle anzukommen, und das darum, weil „das Sternen- und Mondenlicht gar nicht wärmt, „welches es doch auch — thun müſste, ſobald „es auf unſre Erde kommt und das ausdampfen„de Erdfeuer concentrirt. Im Gegentheil ſcheint „das Monden- und Sternenlicht das Erdfeuer in „ſich zu nehmen, und dadurch Kälte in der At„mosphäre zu verurſachen.“ Unter der Linie liegen wahrſcheinlich die ſtärkſten Lavaarterien, und am flächſten unter der Erdfläche, weil hier in dem Pockenfieber der Erde (denn nichts giebt uns eine richtigere Einſicht in die Erde, ihre Vulkane, Erdbeben, Entſtehung der Berge etc. als dieſes Fieber) die häufigſten und höchſten Blattern oder Gebürge auf der Erdhaut ausgebrochen ſind. Unter der Linie hat die Auswirkung des Erdfeuers die gröſste Stärke, und hieraus kann man ſehr faſslich erklären, warum das Pendul in heiſſen Gegenden, und weit vom Mittelpunkt der Erde entfernt langſamer gehe, weil das ſtärkere Beſtreben der Atmosphäre in die Höhe der Seitenbewegung des Penduls ſtärker widerſteht. Die Circulation in der Erde kann ohne Zweifel groſse Veränderungen leiden. Es iſt nicht zu bezweifeln, (7,100) daſs bey dieſer Circulation Ausdehnung und Zuſammenziehung des Erdherzens und der Lavagefäſse wegen der Analogie mit dem menſchlichen Körper, und wegen andrer Urſachen wahrſcheinlich ſey, und daſs die Erde einen Puls haben müſſe, welcher zur Ebbe und Fluth etwas beyträgt. Denn durch dieſen Puls muſs das Volumen der Erde nothwendig gröſser werden, weil er allgemein iſt: das Erdherz wird dann kleiner; die ſchon vollen Lavagefäſse werden noch voller, und drücken, um ſich ausdehnen zu können, nach der Erdfläche; dieſe wird gehoben, und hebt das wieder, was ſie trägt, z. B. das Waſſer. Da nun der Meeresgrund niedriger liegt, als die hohe, trockne Erde, ſo wird der erſtere mit allem auf ihn drückenden Waſſer ſtärker gehoben als die letztere: und ſiehe da! die leichteſte, faſslichſte und richtigſte Erklärung eines immer ſo dunklen Naturphänomens, der Ebbe und Fluth! Dieſe Theorie löſt viele Knoten auf, die noch niemand aufgelöſt hat, z. B. warum die Oſtſee und andere groſse Landſeen nicht ebenfalls Ebbe und Fluth haben, da doch der Mond in ſie eben ſo wohl, wie in andres Waſſer wirkt. — Da die Eiterung bey der Erde nicht Statt findet, ſo ſind alle beym Pockenfieber der Erde in die Höhe getriebenen Berge unter gewiſſen vom Verf. genau beſtimmten Umſtänden, geblieben. So wie bisweilen die Pocken im menſchlichen Körper wieder zurück gehen, und verſchwinden, ſo ſinkt auch bisweilen eine Inſel, ein Berg, der bey einem Ausbruche eines Vulkans entſtanden iſt, wieder unter die Oberfläche zurück. Das Blut des thieriſchen Körpers beſteht aus Cruor und Serum; das Blut der Erde bloſs aus Lavacruor. Die Vulkane ſcheinen kein Product der Erdarterien zu ſeyn, ſondern von zerriſſenen feinen Venen ihren Urſprung zu haben. Wegen der Lavagefäſse iſt wahrſcheinlich alles Waſſer in der Erde unter der Granithaut, und in gewiſſen Tiefen auch über ihr, kochend heiſs, und daraus läſst ſich wiederum die Ausdünſtung der Erde, über deren Erklärung ſich die Phyſiker ſo ſehr die Köpfe zerbrochen haben (die armen, blinden Phyſiker!!) äuſserſt leicht erklären. Wegen der ſtärkern Auswirkung des Erdfeuers müſſen in der Nähe und über den Vulkanen ſehr viele ſulphuriſche Ausdünſtungen in der Luft befindlich ſeyn: wieder eine leichte Erklärung der elektriſchen Phänomene bey Erdbeben und Vulkanen. Die Urſache der Winde, worüber gleichfalls ſo vieles geſchrieben worden iſt, liegt in der Auswirkung des Erdfeuers und in der Reaction der obern Atmosphäre. Noch eine Aufklärung für Aerzte kann Rec. unmöglich mit Stillſchweigen übergehen, ungeachtet das viele Neue und Schöne, das bisher aus dieſem Buche ausgehoben worden iſt, ſeinen Werth hinlänglich beſtimmt: die Urſache nemlich, warum die meiſten Fieber, beſonders die, deren Urſache ſtärkere Ausdehnung, d. h., Fäulniſs, iſt, ſo wie die meiſten Krankheiten, als deren Weſen ebenfalls gröſstentheils in der Ausdehnung

der

der flüſſigen oder feſten Theile, oder beider beſteht, des Nachts ſtärker werden, liegt darinne, weil zu dieſer Zeit der Luft die cogirende, einſchränkende Lichtskraft im Uebermaſse fehlt, welche im menſchlichen Körper die zu heftigen Bewegungen des Bluts einſchränkt. — Der Verf. ſchmeichelt ſich übrigens (10, 3.), daſs man den Werth dieſer Theorie, welche uns ſo viele Geheimniſſe unſrer Muttererde aufſchlieſst, und uns in ſo viele, bisher verborgene Erkenntniſſe der Natur führt, nicht verkennen werde. Das wäre denn freylich billig und recht, aber alle unſre Naturforſcher ſind denn nun einmal ſo mit Blindheit geſchlagen, daſs keiner von ihnen das Vortreffliche der Bergerſchen Theorieen von der des vom Eishimmels an, bis auf gegenwärtige, einſieht, und Niemand, als ihr Urheber, ſich um dieſelben bekümmert. Faſt ſollte man aus dieſer allgemeinen Unachtſamkeit der gröſsten Naturforſcher, und ganzer Academieen, denen Hr. D. *B.* ſeine Entdeckungen mitgetheilt hat, ſchlieſsen, daſs entweder dieſe Naturforſcher, welches doch Hr. *B.* zu behaupten nicht wagen wird, äuſserſt undankbare und kurzſichtige Männer ſind, oder daſs dieſe Theorieen, welches aber Rec. nicht eben geſagt haben will, nichts taugen. Uebrigens bekennt Rec. öffentlich, daſs ihm das Leſen dieſer Schrift viel Vergnügen verſchafft habe, und daſs er einzig und allein, um die Leſer der A. L. Z. auch an dieſem Vergnügen Theil nehmen zu laſſen, ſich bey Anzeige derſelben ſo lange aufgehalten habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. C. J. H *Kolborn*, K. Mainz. geiſtl. Rath u. Canonikus der Collegiaten-Stifter zu St. Stephan und zu St Martin, Donat u. Nazarins in Moxſtadt; Hr. *Maternus Reuſs*, Prof. log metaphyſ. et philoſ. pract. publ. et ordin. zu Wirzburg; Hr. P. *Placidus Math.* O. S. B. Theol. D. et Prof. publ. ord. et Aſſeſſor Facult. theol. Erfurt.; Hr. *Fr. Mor. Bachmann*, J. U. D. K. Mainz. wirkl. Regierungsrath, des Staatsrechts ordentl. Profeſſor u. der Juriſt-Facultät Beyſitzer zu Erfurt, ſind von der *K. Mainziſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Erfurt*, zu *Mitgliedern* ernannt worden.

Landkarten. *Wien: Geographiſche General-Karte der Grenzen zwiſchen denen dreyen Kayſerthumern, und ihren nach und nach geſchehenen Veränderungen, vom Jahr 1718 bis heutigen Tages, oder Kriegs-Schauplatz gegenwärtigen Kriegs. Dieſer Generalkarte ſind noch verſchiedene andere Particularkarten der angrenzend ſehr intereſſanten Länder auf einen gröſseren Maſsſtab beygefügt von F. I. M.* (*Muller*) 1788. Eben dieſer Titel iſt auch franzöſiſch darunter. Dieſe aus 2 und 1/2 Imperial-Bogen zuſammengeſetzte Karte iſt 4 3/4 Fuſs Rheinl. Maas lang und 2 1/6 Fuſs breit, und ihre Ausdehnung geht vom 31° bis 61° O. L. und von 39°20′ bis 48° N. B. ſo daſs Südweſtwärts das Adriatiſche und Oſtwärts das ſchwarze Meer die Grenze macht, mithin ſie die Länder zwiſchen Trieſt und Aſow in der Länge, und Conſtantinopel und Chotim in der Breite enthält. Sie ſoll wie unten in Südoſten angegeben wird, aus der Herren Zanoni, Kauffer, Fougeroh, Iclenief, Sulzer, Bauer, und Kinsberg Karten gezogen, und nach den Beobachtungen S. E. des Grafen von Choiſeul Gouffier, Oberſten Wernon und Nachrichten des Baron Tott und Peyſſonel zuſammengetragen worden ſeyn. Die Zanoniſche Karte von 3 Blatt iſt vorzüglich dabey gebraucht worden, wie ſolches die Abbildung der Ruſsiſchen und ein Theil der Türkiſchen Länder deutlich zeiget; die Bauerſche wenig, und die Kinsbergſche gar nicht, denn die Krimm hat mit des letztern ſeiner Karte gar keine Aehnlichkeit. Le Cleres Atlaſs hätte der Verf. mit anführen ſollen, denn aus dieſem hat er viel genommen, beſonders die hierbey befindlichen Particulär Karten No. 2 — 5. Auf der Karte ſind dreyerley Gränzen angegeben, nemlich 1) die jetzigen Gränzen der drey Kayſer-Reiche vom Belgrader Frieden 1739 und 1740. und von Kutſchuk Kainarſchy 1774. 2) Die Alten, vom Paſſarowitzer Frieden 1718. und 3) die Provinz Grenzen. Es ſind ſelbige aber nicht durchgängig richtig bemerkt worden. Z. B. die Gränze zwiſchen dem Temeſchwarer Banat und der Wallachey von 1739. Nach dieſer gehöret die Feſtung Alt Orſowa den Türken, da ſie doch bekanntermaſsen der Kayſer im Belgrader Frieden behalten, und den Oſmannen nur Neu Orſowa, welche eine halbe Meile gegen über auf einer Inſel in der Donau liegt abgetreten hat. Die Gränze müſste alſo rechts um Alt Orſowa gezogen ſeyn, wie auf der Rodenſchen Karte, welche die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin auf ſechs Blatt zu dem Preiſe von 2 1/2 Rthl. herausgegeben hat, und die Rec. unter allen ihm bisher zu Geſicht gekommenen für die beſte hält, weil ſie zugleich zu der 8ten Auflage des 1ſten und 2ten Theils der Büſchingſchen Erdbeſchreibung von 1787 und 1788. mit Nutzen gebraucht werden kann. Cherſon liegt nach Inochodſofs Beſtimmung über 2/3° zu weit öſtlich; 30 Werſte weſtlich von Cherſon an Dniepper hat die Kaiſerin kürzlich noch einen neuen Ort Glubokaja genannt, angelegt, dieſer fehlet. Auch im Bannat vermiſst Rec. viele Oerter, die wohl hätten angebracht werden können, da Raum genug dazu vorhanden war, als: *Schuppaneck* nahe bey Alt Orſowa, wo ein ſchönes Contumaz Gebäude geſtanden, welches die Türken abgebrandt haben; die Lage dieſes Orts iſt auf der v. Metzburgſchen Karte zu erſehen; Lasmare, Fehniſch, Sakul, Kl. Teleck, Zlatina unterhalb Caranſebes, Porſcheny, Juz, Illowa, Armeneſch und Schloſs Kuliſch alle 3 zwiſchen Caranſebes und Mehadia, der Paſs Kornia zwiſchen Mehadia und Zlatina, Krojowa links bey Mehadia am Fluſse gleiches Namens; ferner fehlt an der Donau Zworo 2 Stunden von Widdin, wo der groſse Kriegsrath gehalten worden, Kladowa in Servien unterhalb Neu Orſowa, wo der Groſsvezier über die Donau gegangen, Türkiſch Peſcheneska; in Siebenbürgen Tallmaſch das bekannte jetzige Lager unterhalb Hermanſtadt ohnweit des Olt oder Alt Fluſſes, der merkwürdige Paſs Chymes oberhalb des Paſſes Oitos, welcher mitten auf der Gränze zwiſchen Siebenbürgen und der Moldau liegt u. ſ. w. Verſchiedene Oerter ſind falſch geſchrieben. z. E. im Banat, ſtatt Lipina (Lippa oder Lipowa

wa) eine Feſtung am Fluſs Maroſch, ſt. Denla (Denta) unter Temeswar, ſt. Lugos (Lugoſch) ein Marktflecken am Fluſs Temes, ſt. Mehavia (Mehadia) u. d. m. Wenn der Vf. vorgedachte akademiſche Karte, welche viele von den vorhin angeführten Oertern enthält, desgleichen die vortrefliche Karte vom Groſsfürſtenthum Siebenbürgen, die Krügerſche, die von Lidle, und ſelbſt die Homanniſche von Ungarn zu Rathe gezogen hätte; ſo würden manche Fehler weggefallen ſeyn. Das Ganze iſt übrigens für eine Kriegskarte zweckmäſsig eingerichtet, weil nach der oben angegebenen Ausdehnung ſämtliche Länder und Inſeln am Adriatiſchen Meere, von Raguſa, wo ſo eben erwehnte Akademiſche Karte aufhört, an, bis Trieſt darauf angebracht ſind, und in ſo fern hat ſie von allen den jetzigen Kriegskarten, deren es wenigſtens einige 20 giebt, den Vorzug. Was ihren Stich anbetrift, ſo kömmt er bey weitem dem Franzöſiſchen und Engliſchen nicht gleich, den auſser der Schrift, die ſehr mittelmäſsig ausfällt, iſt alles radirt, ſelbſt das Gewäſſer. Deſto beſſer ſind die 5 hierzu gehörigen Nebenkarten ausgefallen. Als:

1) *Karte des Theiles von Albanien, ſo der Baſcha von Scutari in Beſitz hat, der Diſtrikt der Montenegriner, und ein Theil der Beſitzungen der Republik Venedig und Raguſa* 1788. Eben dieſer Titel findet ſich oben auch franzöſiſch 1 1/2 Fuſs Rheinl. lang 1 1/6 Fuſs hoch. Um ſich einen deutlichen Begrif von den Beſitzungen des Baſcha von Scutari und den angrenzenden Provinzen machen zu können, iſt dies Kärtchen, worauf zugleich die vornemſten Wege angedeutet ſind, ſehr brauchbar, ſcheint auch ziemlich richtig bearbeitet zu ſeyn. Die Benennungen der Flüſſe hat der Vf. ganz auſser Acht gelaſſen, z. E., in Albanien den aus dem See Sago di Scutari kommenden Fluſs Bojana, der ſich ins Meer ergieſst, die Moraca bey Clementi, die mit dem Fluſs Zem, der aus dem Lago di Plave (nicht Lac Plina wie hier ſteht) kommt, oberhalb Drenowticza ſich vereinigt, und mit dem See Scutari zuſammenhängt; der ſchwarze Drino bey Aledio; der bey Antivari im Meerbuſen ſich ergieſſende Fluſs Richanaz fehlt ganz; der See Lago di Hotti, der auch mit dem Scutari zuſammenhängt; Lago Faccia, u. a. m. Die mehreſten dieſer Benennungen enthält die oftgedachte akademiſche Karte, obgleich deren Maasſtab nur ſehr klein iſt.

2) *Poſtkarte von der Halbinſel Taurien oder Krimm* 1788. Ein kleiner Bogen von 1 Fuſs 5 Zoll lang und 11 Zoll hoch. Ein recht gutes von H. Benedicti ſchön geſtochenes Kärtchen, welches alle von den Ruſſen in der Halbinſel Taurien angelegte Poſtſtationen enthält, und mit der Figur in der General-Karte übereinkömmt. Die Graduirung weicht von der in allen übrigen Karten ganz ab, und gründet ſich auf die aſtronomiſchen Beſtimmungen von Cherſon, Eupatoria oder Koslow und Sewaſtopel. Cherſon iſt unter d. Länge v. 50° 36′ 15″ u. 46° 48′ 29″ Breite

Koslow	-	-	51	5	0	—	—	—
Sewaſtopel	-	-	—	—	—	44	41	30

Die Länge des letzten hat der Vf. nicht angeführt, weil ſie noch zu ungewiſs ſcheint, als daſs man darauf etwas gründen könnte. Berge ſind hier nicht angedeutet.

3) *Confluent et Embouchure du Don et du Dnièper, pour ſervir de renſeignemens a la Carte de Limites des trois Empires ou Theatre de la Guerre de 1787 et 88 entre la Ruſſie et les Turcs 1788.* 2 Fuſs lang 2/3 Fuſs hoch. Hier iſt der Liman von Okzakow und der Dnieper mit allen ſeinen Ausflüſſen und Inſeln, ſehr gut und deutlich vorgeſtellt; auch ſind die Ruſſiſche und Türkiſche Gränzen, Sandbänke u. Waſſertiefen des Limans Bog und Dniepers ſorgfältig angegeben. Der vorgedachte 30 Werſte von Cherſon neu angelegte Ort Glubokaja iſt aber nicht hierauf befindlich; nach dieſer Special-Karte muſs er grade noch einmal ſo weit als das Retranchement d'Alexandre alſo nahe am Ausfluſs des Dniepers beym Liman liegen. Die Mündung des Limans zwiſchen Okzakow und Kinbourn iſt ſehr ſchmal, den ſie erſtreckt ſich nur auf 3 1/2 Werſte oder 1/2 deutſche Meile, und die wirkliche Einfart iſt wegen der Groſsen vor Okzakow liegenden Sandbänke, nur 100 Rheinl. Ruthen breit, und geht ganz nahe an der Spitze von Kinbourn vorbey; hieraus ergiebt ſich, daſs von Kinbourn aus die feindlichen Schiffe, weit beſſer als von Okzakow beſchoſſen werden können. Warum der Verf. bey der Generalkarte dieſes ſpecielle Blatt ſowohl als No. 1. 3. 4 und 5 nicht genutzt hat, befremdet Rec. ſehr, und bringt ihn auf die Vermuthung, daſs die ganze Karte nachläſsig bearbeitet worden. H. Benedicti in Wien hat ſie gleichfalls geſtochen.

4. *Helespont ou Detroit des Dardanelles pour ſervir etc.* 1788. 2 Fuſs lang 1 Fuſs hoch. Dieſe Karte iſt nicht ſo gut als die vorige geſtochen, ſonſt aber deutlich und ſchön ausgeführt. Alle kleine Oerter auf beiden Seiten der Meerenge ſind angegeben. Ohnweit der Mündung des Canals zum Archipelagus iſt das Europäiſche neue Dardanellen Schloſs, und gegen über das Aſiatiſche, weiter gegen Oſten liegt das Europäiſche und Aſiatiſche alte Dardanellen Schloſs. Dieſe vier Forts: wovon die beiden erſten 1658 erbaut worden, ſind unten im Grundriſs angebracht. Dicht unter dem alten Europäiſchen Schloſſe, wo die ſchmalſte Gegend des Canals, der hier 650 Toiſen breit angegeben, aber eigentlich 750 Klafter breit ſeyn ſoll; liegt das vormalige alte Schloſs Seſto oder Seſtos gegen Abydos über, und hier iſt es vermuthlich wo Xerxes ſeine Brücke hat ſchlagen laſſen.

5. *Plan de Conſtantinopel et du Bosphore pour ſervir etc.* 1788. 1 Fuſs 11 Zoll lang, 11 Zoll hoch, geſtochen von H. Benedicti, der ſich hier aber nicht genannt hat. Auch dieſes Blatt iſt vortreflich ausgeführt, und bildet nicht allein alle um den Boſphorus liegende Aecker, Wieſen, Gärten, Weinberge, Niedrigungen, Berge und Wege, ſondern auch alle Oerter, einzelne Häuſer und Kirchhöfe, deren es hier eine groſse Menge giebt, äuſserſt genau im Grundriſſe ab. Bey letzteren iſt zugleich durch Zeichen bemerkt worden, ob auf denſelben Juden, Griechen, Katholiken oder Türken begraben werden. Unten zur rechten iſt ein Plan von Seraïl nach einem viermal gröſsern Maasſtab als der von Conſtantinopel noch beſonders angebracht.

Dieſe 5 Karten nebſt der Generalkarte koſten 4 Rthl.

Zu Leipzig iſt ein kleiner halber Bogen unter dem Titel erſchienen: *Neue Karte von den (dem) gegenwärtigen Krieges Schauplatz in (im) Bannat und einen (einem) Theil von Siebenbürgen, welche vorzüglich die bisherigen Stellungen und Bewegungen der Oeſterreichiſchen und Türkiſchen Armeen enthält.* 1788. ein halber Bogen (Preiſs 4 gr.) Weder der Vf. noch Stecher hat ſich genannt. Wenn alle hierauf angedeutete Orter ihre wahre Lage haben, worüber Rec, der in Ermangelung dergleichen Nachrichten keinen Vergleich anſtellen kann; ſo iſt dies wirklich ein gutes Blatt. Es ſind eine groſse Menge in den Zeitungen vorgekommene Namen darauf befindlich, die man auf den übrigen Karten vergebens ſucht. Selbſt die Veteraniſche Höhle iſt hier angedeutet. Sie iſt nicht ſchön aber leſerlich geſtochen, und wer ſich einen ohngefehren Begriff von den Krieges Operationen im Bannat machen will, der wird wohl thun, wenn er ſich ſelbige anſchaft. Unten zur Linken iſt eine Erklärung von den verſchiedenen Bewegungen der Armeen befindlich, worin die Buchſtaben aber etwas unordentlich geſtellt ſind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gräz, in der Zaunrithschen Buchhandl.: *Anekdotenbuch für katholische Priester, Erstes Bändchen; in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.* 1787. 155 S. 8. (8 gr.)

Segen über den katholischen aufgeklärten Geistlichen, der anstatt der Legenden von Anachoreten, Klosterfrauen, Labre's, seinen Glaubensbrüdern solche wahre Anekdoten unsers Zeitalters mit so gesunden Urtheilen bekannt macht, und den Aberglauben in seiner Blösse darstellt! Die Titelvignette lässt schon gesunde Vernunft erwarten, die Paulum vorstellt, wie er mit der rechten Hand auf einen Altar mit der Aufschrift: *dem unbekannten Gott*, hinzeigt, da ihm zur Linken ein vom Altar gestürztes unförmliches Götzenbild liegt. Der Anekdoten sind elf. Die erste enthält eine *Lebensskizze des würdigen, gelehrten L. A. Muratori*, redet insbesondere von seinem anstatt der elenden Brüderschaften gestifteten *Institut der Nächstenliebe*, welches in den kaiserlichen Landen mit Segen verbreitet ist, und von den durch ihn gestifteten *frommen Leihehäusern*, wodurch Nothleidende gegen ungerechten Wucher geschützt werden, und zu welchen beiden Stiftungen Muratori seine Mittel und Einkünfte gröstentheils verwendet hat; dann von seinen gelehrten Schriften, wobey der Verf. sagt: „Ein Gelehrter seyn (vorausgesetzt, dass man dies Wort im rechten Verstande nihmt [nimmt]) ist unter uns Katholiken, und noch dazu für Priester, eine undankbare und ziemlich gefährliche Sache. Wenn der kahleste Dummschädel aufsteht und dem scharfsehendsten Literator einen Schnitzer wider schulgerechte, oder volksmässige Reimungen aufbürdet, wehe dem Literator! denn er wird gewiss verketzert, oder doch der Ketzerey verdächtig gehalten und der Dummschädel hat gewonnenen Streit.“ Sehr wahr! doch sollten sich aufgeklärte und wackere Männer dadurch nicht abschrecken lassen! Bey der Recension seiner Schriften werden seine erlittenen Befehdungen erzählt, insonderheit weil er das Herz hatte, zu lehren, *cultum Deiparae non esse ad salutem necessarium*. *II. Ein Paar Worte über das Volksgebeth des Rosenkranzes samt einem Worte von den allerbesten Gebethern* (Gebeten) *des Papstes Pius VI.* Ersteres nennt der Verf. selbst für den Pöbel zu schlecht, anstössig, zweckwidrig und gottesschänderisch, weil die vielfältigen Wiederholungen eines an sich selbst schon für das Herz so wenig interessanten Grusses, wie das Ave Maria, das gar kein Gebet ist, ein ausserordentlicher Missbrauch sey, zu thierischer Gedankenlosigkeit helfe, und weil ein Gebet im wahren Sinne schnurgerade auf Gott gerichtet seyn müsse. Er schlägt, um das gemeine Volk nicht aufzubringen, vor, dass man ihm den *Namen* Rosenkranz (worauf es ihm mehr, als auf die Sache, ankommt) lasse, auch eine gewisse Form desselben, z. E. das Kreuzzeichen, die Doxologie, das Glaubensbekenntnis und das Ave, nur die 5malige Wiederholung und die Eintheilung der 5 Absätze müssten aufhören. Wenn das Volk den ersten Artikel gesprochen, solle der Priester ihn in einem langsamen geistreichen Gebet mit Affect und Rührung erweitern und ausführen; so mit allen 12 Artikeln des Symbolums, so mit den 7 Bitten des V. U. und den 3 Theilen des A. M., wobey aber die sogenannten 15 Geheimnisse wegbleiben müssten. — *III. Ueber Mirakelglauben und Entstehung der Wallfarthsörter*, von dem bekannten Corporale zu Wallthüren, wobey die *Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen* nach Verdienst getadelt wird, dass sie solchen Unfug in Schutz nimmt. *IV. Ein Beytrag zur Dämonologie und Exorcisterey.* Die bekannte Teufelsgeschichte der Seiberin zu Seefeld in Tirol. *V. Elende Sudeley wider den Salzburger Hirtenbrief.* Eine scharfe Lauge über die Einwendungen eines Ungenannten wider das im Hirtenbriefe empfohlne Bibellesen. Unter andern sagt der Verf.: „hätten ehedem die „Salzburgischen Befehlshaber und geistliche Ohrenbläser die Bibel gelesen, so würden sie ihre *beffern und klügern Mitchristen*, die Emigranten, „nicht schändlich von sich gestossen haben. *Hinc illae lacrymae.*“ *VI. Nachricht von einer frommen Gesellschaft zur Ehre Mariä und aller Heiligen.*

ligen. Ein Pendant zum vorigen, die 1786 errichtet, vom Papſt beſtätigt und vom Mainzer und Eichſtädter Ordinariat approbirt iſt, welche zur Aufrechthaltung des bigotteſten Aberglaubens gegen die keimende Aufklärung geſtiftet worden, und viel Aehnlichkeit mit gewiſſen neuen Inſtituten in der Proteſtantiſchen Kirche wider die Aufklärung hat. Jeder ſoll bey dem Eintritt in dieſe Geſellſchaft den feſten Vorſatz haben, wenigſtens ein anderes Mitglied anzuwerben. Der 100tägige und ſiebenjährige Ablaſs iſt freylich eine groſse Anlo kung für diejenigen, die viel Ablaſs bedürfen und wünſchen. Die geiſtliche Hofcommiſſion in Wien hat ſtrenge Unterſuchung angeſtellt, wer in den K. K. Landen der Verbreiter des Brüderſchaftsbüchleins ſey. *VII. Ein paar abergläubige Stückchen aus dem Heiligen-Fach.* Das h. Quirinusöl zu Tergenſee, einem *Baierſchen* Kloſter. Das Rattenpulver des Benedictinerkloſters zu Augsburg, welches aus Erde vom Grabe des h. Ulrichs beſteht. *VIII. Eine Kapuzinade.* Eine vorgeblich jetzt gefundene alte Prophezeyhung eines Kapuzinerpaters Angelus, worinn alles, was jetzt vorgegangen iſt, als göttliches Strafgericht vorher verkündigt wird. Er vergleicht dies Stückchen mit des Superintendent *Ziehen* Weiſſagung. *IX. Der h. Auguſtin wird an gewiſſen Orten als Augenpatron verehrt*, weil die erſte Sylbe ſeines Namens *Aug* heiſst. *X. Unleidlicher Miſsbrauch ungeweiheter Grabprediger*, die bey Beerdigungen vom Leiden der Seelen im Fegefeuer ſchwatzen, zu Fürbitten, Mittleiden und Seelmeſſen ermahnen, und dadurch falſche Meynungen vom Zuſtande der Seele nach dem Tode erhalten; (das möchten wohl die meiſten *geweiheten* Grabprediger auch thun.) *XI. Allerley, von einem vernünftigen Beobachter zum Einrücken eingeſchickt.* Abergläubige Seltſamkeiten und Fabeln. Die verſprochene Fortſetzung dieſer Schrift wird mit Dank angenommen werden, und gewiſs, wenigſtens hie und da, Nutzen ſtiften. Wie viel hat ſich doch ſeit 10 Jahren in der röm. kathol. Kirche geändert! Wer durfte ſonſt ſo etwas ſchreiben, nur reden, ohne eingemauert zu werden? Dieſe mit der Freyheit zu denken und zu ſchreiben ſich ausbreitende Aufklärung iſt ein groſses Verdienſt Kaiſers Joſephs II, das ihm die Nachwelt ſicher verdanken wird.

PHYSIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Theoretiſche und practiſche Abhandlung der Lehre vom Magnet mit eignen Verſuchen von Tiberius Cavallo*, Mitglied der königl. groſsbritanniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. *Aus dem Engliſchen. Mit 2 Kupfern.* 1788. 206 S. 8. (16 gr.)

Gegenwärtige Schrift, womit Cavallo das Publicum wieder beſchenkt hat, iſt in Anſehung ihres innern Gehalts den vorherigen Schriften eben dieſes Verfaſſers vollkommen gleich. Ein leichter, faſslicher Vortrag, eine allgemeine Ueberſicht des Ganzen, ohne eben allzu tief in die abzuhandelnde Materie einzudringen, verſchiedene artige Verſuche, womit die Behauptungen ſeiner Vorgänger ſich von neuem beſtätigen laſſen, und hie und da etwas eigenes, oder ein Wink für diejenigen, welche den nemlichen Gegenſtand weiter unterſuchen wollen, und einen ſolchen Wink verſtehen, dieſs ſind die Eigenſchaften der Schriften dieſes Verfaſſers. Man würde ſich alſo irren, wenn man in dem theoretiſchen Theile gegenwärtiger Abhandlung die Hypotheſen über die magnetiſche Materie aufgeſammelt, oder die Geſetze des Magnetismus aus den magnetiſchen Erſcheinungen gezogen, und durch Hülfe der höhern Rechenkunſt generaliſirt anzutreffen glauben wollte. Dieſe Schrift ſoll, nach des Verf. Plane, weiter nichts, als eine kurze Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Lehre von dem Magnetismus liefern, und dieſe Abſicht erfüllt ſie, nach Rec. Meynung, hinlänglich. Sie zerfällt in *vier* Theile. Im *erſten* werden die Geſetze des Magnetismus oder richtiger die magnetiſchen Phänomene, nebſt einer natürlichen Geſchichte des Eiſens, und ſeiner vornehmſten Eigenſchaften vorgetragen. (Die wechſelſeitige Anziehung des Magnets und des Eiſens nimmt mit ihren Entfernungen von einander ab: das Geſetz dieſer Abnahme iſt aber, aller wiederholten Bemühungen der gröſsten Phyſiker u. Mathematiker ungeachtet, noch nicht beſtimmt. C. ſchlieſst aus einigen Verſuchen mit Magnetnadeln, daſs die Anziehung im umgekehrten Verhältniſſe des Würfels der Entfernung abnehme. Erklärung der Erſcheinung, daſs zwey Magnete einander bisweilen anziehen, wenn gleich ihre gleichnahmigen Pole neben einander geſtellt werden, und bisweilen unter den nemlichen Umſtänden weder Anziehung, noch Zurückſtoſsung äuſsern. Hiſtoriſche Nachrichten von der Erfindung der magnetiſchen Polarität. Das Verzeichniſs derjenigen Körper, welche vom Magnet angezogen werden, iſt doch hier und da vollſtändiger, als das von Brugmann gelieferte. Auch in dieſem Theile handelt der Verf. vom mitgetheilten Magnetismus, worauf er im dritten Theile in einem beſondern Kapitel wieder zurückkommt. Zugleich findet man hier etwas von dem Indifferenz- dem culminirenden- und dem magnetiſchen Mittelpunkte. Jedes Stück Eiſen beſitzt einen gewiſſen Grad von Capacität gegen die magnetiſche Materie, über den auch der ſtärkſte Magnet daſſelbe nicht ſtärker zu magnetiſiren im Stande iſt. Dieſen Grad könnte man den *Sattigungspunkt* nennen. Unter den vermiſchten Bemerkungen, womit dieſer Theil beſchloſſen wird-

wird, findet sich auch diese: „Die gröfsten Thorheiten, die über den Magnetismus vorgebracht worden sind, betreffen seine vorgegebenen medicinischen Eigenschaften. — Selbst heut zu Tage finden sich Leute, welche glauben, dafs das Auflegen des Magnets Zahnschmerzen heile etc." Es scheint hieraus der sichre Schlufs gemacht werden zu können, dafs Cavallo von allem medicinischen Nutzen des Magnets gar nichts halte, und die Kuren eines *Heil*, *Klarich*, *le Noble* u. a. m. mit Unrecht ganz in Zweifel ziehe. S. 63. hätte man bey der Bemerkung, dafs in der Lehre vom Magnet grofse Verwirrung daher entstanden sey, weil man das Wort *Magnetismus* bey andern Dingen gebraucht habe, die den Magnet ganz und gar nichts angehen, wenigstens ein Wort über die jetzige magnetische Schwärmerey vermuthen können: allein dem Verf. war es zu viel, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Im *zweyten* Theile wird die Theorie des Magnetismus vorgetragen. Der Magnetismus der Erde mag, nach dem Vf., wohl von der magnet. Kraft aller in ihr enthaltener und mit andern Körpern vermischten magnet. Substanzen entstehen. Wäre dieses, so könnte man die magnetischen Pole der Erde als die Mittelpunkte der Polarität aller particulären Aggregate von magnetischen Substanzen ansehen, und es müfsten die Hauptpole ihren Ort gegen die Oberfläche der Erde so oft ändern, als sich diese Aggregate magnetischer Substanzen in der Erde auf eine oder die andere Art veränderten, indem entweder ihre Kraft vermehrt, oder vermindert, oder sie den Hauptpolen näher gebracht, oder davon entfernt würden. Von einigen Variationskarten, ihrer Construction. Von den Ursachen der Variation, aus der Lage der magnetischen Pole in Rücksicht auf die Erdpole hergeleitet. Von der Aehnlichkeit des Magnetismus und der Elektricität, wo viele, sehr viele von den Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten derselben fehlen. Endlich von der Hypothese einer magnetischen Materie, wo *Cavallo* die Hypothese des Hn. Aepinus annimt, welche die Erscheinungen des Magnets auf eine ähnliche Art, als Fränklin die Erscheinungen der Elektricität zu erklären sucht. Der dritte Theil schränkt sich auf den Vortrag der praktischen Lehre vom Magnet ein. Die Beschreibung der magnetischen Werkzeuge betrifft besonders die Stäbe, den Compafs, und die Variations- und Inclinationsnadel. S. 92. wird der chinesische Seecompafs nach einigen Zeichnungen beschrieben, welche der Dr. James Lind aus China gebracht hat. Die neue Inclinationsnadel (S. 104.), welche auch den Namen einer Universalmagnetnadel oder eines Beobachtungscompasses führt, hat dem Dr. J. Lorimer zum Erfinder, und ist schon im 65 Bande der Transactionen beschrieben. Die letztern Benennungen dieses Instrumentes rühren daher, weil man mit ihm die Neigung, die Morgen- oder Abendweite und das Azimuth nehmen kann, ohne mehr als einen Gehülfen dabey nöthig zu haben, der die Höhe nimmt. In einem eignen Kapitel werden durch Versuche Methoden bestimmt, wodurch man theils finden kann, ob ein Körper sich vom Magnet anziehen lasse, oder nicht, ob er einige magnetische Kraft besitze, oder nicht, theils die Lage der Pole festsetzt. Bey Untersuchung der Anziehung verschiedener Substanzen vom Magnet auf Quecksilber werden verschiedene Vorsichtsregeln zu befolgen vorgeschrieben; jedoch zweifelt Rec., dafs auch alsdenn, wenn man auf dieselben genaue Rücksicht nimmt, die Resultate der Untersuchung allzeit völlig genau ausfallen werden. Jeder Hauch verdirbt die spiegelhelle Fläche des Quecksilbers. Auch der Verf. selbst bemerkt weiter unten S. 171. ähnliche Beschwerden beym Gebrauche dieses Metalls zu solchen Versuchen. — Noch einmal kommt der Verf. auf die Mittheilung des Magnetismus, und zeigt die verschiedenen Methoden, dieses so wohl durch den einfachen, als durch den Doppelstrich zu bewerkstelligen. — Von dem Gebrauche des Compasses und der Neigungsnadel, durch sechs Aufgaben erläutert. — Die vermischten Versuche, womit dieser Theil beschlossen wird, wollen nicht viel bedeuten. — Im vierten Theile werden die *neuen* Versuche des Verf. mit dem Magnetismus angeführt. Zuerst beschreibt er eine Magnetnadel zur Entdeckung geringer Grade des Magnetismus. Anstatt sie auf die gewöhnliche Art aufzuhängen, bedient er sich einer fünf- bis sechsgliedrigen Kette von Rofshaaren, wodurch die freye Umdrehung der Magnetnadel um ihren Aufhängepunkt wegen der Leichtigkeit und Glätte allerdings sehr befördert wird. Ferner handelt er von den magnetischen Eigenschaften des Messings. Gehämmertes Messing störte die Richtung der Magnetnadel beträchtlich: geglüht, verlor das Messing diesen Magnetismus wieder. Auch zwischen Papier, Steinen, Kupferplatten gehämmert, wurde es allezeit magnetisch. Einige Stücken Messing machen jedoch eine Ausnahme, und werden nie durchs Hämmern magnetisch. Eisen als Kalk dem Messinge beygemischt, ist an dieser Erscheinung keinesweges schuld (die angeführten Versuche haben Recensenten hie, von noch nicht überzeugt.) und es scheint daher, dafs Magnetismus oder Kraft, den Magnet anzuziehen und von ihm angezogen zu werden, auch ohne Eisen Statt finden könne. Magnetisches Messing verliert, wenn es einem Grade des Feuers, der nur etwas wenig geringer ist, als die Schmelzhitze, anhaltend ausgesetzt wird, diese Eigenschaft bisweilen auf immer, bisweilen wird aber diese Eigenschaft, magnetisch zu werden, nur sehr geschwächt. Das Messing veranlafste den Vf., auch andre Metalle in Absicht auf diese Eigenschaft zu untersuchen. Den Zink (?), das Zinn

und Kupfer fand er weder einzeln, noch in Mischungen im Stande, die Magnetnadel aus ihrer Richtung zu bringen; er mochte diese Metalle schlagen, glühen, oder nicht. Der Nickel, auch der gereinigte, wirkte bisweilen nicht im geringsten auf die Nadel. Die Platina, welche aus dem Königswasser niedergeschlagen, und zusammengeschmolzen worden war, äusserte eben so wenig, als Körner von gediegener Platina einige Anziehung gegen den Magnet: gehämmert wurden sie mehrentheils angezogen: wurden diese magnetischen Körner geglüht, so verloren sie ihren Magnetismus wieder: auf Queckssilber gelegt näherte sich fast jedes Korn dem nahe gehaltenen Magnet. Ein merkwürdiger Versuch scheint der S. 192 erzählte zu seyn, wo die Magnetnadel sehr stark aus ihrer Lage gebracht wurde, als in ein nahe dabey stehendes Gefäss mit Eisenfeile verdünnte Vitriolsäure gegossen worden war. (Sollte dieser Versuch nicht die bey Erdbeben und Ausbrüchen feuerspeyender Berge beobachtete starke Abweichung der Magnetnadel erläutern?) Endlich werden noch einige Gedanken über die Ursache der Variation der Magnetnadel beygebracht. Diese Ursache gründet sich auf die von Canton bemerkte Verstärkung oder Verminderung der magnetischen Anziehung durchs Abkühlen oder Erwärmen des Magnets und auf den kurz vorher angeführten Versuch, dass das Aufbrausen der Eisenfeile mit Vitriolsäure die magnetische Anziehung vermehre. Am Ende ist noch ein Brief des D. Lorimer an den Verf. beygefügt, welcher einige Bemerkungen über die jetzige Abweichung des Magnets enthält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der bisherige Correpetitor der politischen Wissenschaften an dem Theresianisch Savoyischen Pensionat zu Wien, Hr. *Mumelter*, ist zum *Professor der östreichischen Geschichte* bey dortiger Universität ernannt und sein Lehrfach der juristischen Facultät zugetheilt worden.

Kleine medic. Schriften. *Wien*, b. Gräffer: *Preissfrage: welche geschittene oder gehauene Wunden sollen durch die Vereinigung, und welche sollen durch die Eiterung geheilt werden?* beantwortet von *Carl Häberlein*, Regiments-Chirurgo des Carl Toskanischen Infanterie-Regiments etc. 1787. 44 S. 4. (2 gr. 6 pf.) Durch diese Schrift hat der Vf. den von der K. K. Chirurgischen Akademie auf die angegebene Frage ausgesetzten Preiss erhalten. Sie ist mit Belesenheit und Beurtheilung entwickelt. Hr. Häberlein will, dass Wundärzte nicht zu viel künsteln, sondern sich mehr auf die Wirkung und Kräfte der Natur verlassen sollen. Zu dem Ende werden bey frisch geschnittenen oder gehauenen Wunden, zu ihrer Vereinigung und Heilung, die Lage, Heftpflaster, Binden, und die Nath vorgeschlagen und besondere Bemerkungen über jedes Mittel hinzugefügt. Das Bluten aus kleinen Gefässen stillt er am besten durch die bekannten blutstillenden Mittel, z. B. den Eichenschwamm, und Compressen, das Bluten grösserer Gefässe, stillt er vermittelst des Tourniquets (warum nicht auch vermittelst des Tamponirens?) Der Vf. geht einige Verwundungen des Körpers durch, und zeigt, wie Kopf, Brust und Bauchwunden überhaupt nach dieser Methode müssen behandelt werden. Kopfwunden, wenn sie blos die äussern Bedeckungen betreffen, werden einzig und allein, vermittelst der Vereinigung, durch Heftpflaster bewirkt, desgleichen die Wunden des Gesichts, Halses und sogar der Speiseröhre, können nach dieser Methode geheilt werden, die Brustwunden kann man ebenfalls durch Heftpflaster, auf Leder gestrichen, während des Einathmens applicirt, ganz einfach behandeln. Callisen hat dieses schon in seinen institutionibus Chirurgiae gelehrt. Rec. erinnert sich in Thedens neuen Bemerkungen und Erfahrungen Th. 2. p. 129 etc. gelesen zu haben, dass ein Wundarzt einen Verwundeten, welchen ein starker so genannter spanischer Reiterpfahl durch die rechte Brusthöhle gewaltsam gedrungen, innerhalb wenig Wochen ganz einfach, blos durch die Wiedervereinigung, und Auflegung eines solchen, auf Leder gestrichenen Pflasters, ohne weitere Folgen geheilt. Da nun gequetschte Wunden, wie hier der Fall war, obwohl wider die Regeln der Kunst, dennoch auf solche Weise geheilt, wie vielmehr, wenn sie von schneidenden Instrumenten verursacht werden? Auch Bauchwunden können ebenfalls vermöge der Lage und der trocknen Nath, äusserst seltene Fälle ausgenommen, vereinigt und geheilt werden; ja man hat Beyspiele, dass die blutige Nath ausgerissen, und dennoch die Wunde, und zwar blos durch die Vereinigungsbinde geheilt worden ist; die muss aber in diesem Fall, vermöge eines Scapulairs unterstützt werden. Hier kommt es vor allen Dingen auf die Lage des Patienten an; beym Kayserschnitt, wird in den neuern Zeiten, unter andern blos die Vereinigungsbinde angelegt, und man verabscheut die blutige Nath, aus vielerley Ursachen. Auch können auf solche Art die Wunden eines operirten Bruchs, des Magens, wenn sie klein sind, nur durch eine strenge Diät, gehörige Lage und Ruhe des Körpers, geheilt werden; desgleichen überlässt man kleine Wunden der Gedärme, der Natur, und Wunden der äussern Geburtsglieder, vereinigt man am besten durch Binden und Compressen, ohne Nadel und Faden, auch kann, wie Rec. aus der Erfahrung weiss die Seitenlage beym verletzten Damm nach der Geburt, vieles zur Heilung beytragen. Wunden der obern und untern Gliedmassen können ebenfalls vermöge der Vereinigung, allenfalls vermöge der Schienen unterstützt, bewerkstelliget werden, u. s. w. Da noch zu unsern Zeiten, die Behandlungsart frischgehauener und geschnittener Wunden, von manchem Wundarzt verkehrter weise, statt der Vereinigung, durch Ausstopfung derselben mit Charpie, pflegen behandelt zu werden, als wodurch, vermöge der Suppuration, grosse und ansehnliche Narben, besonders im Gesicht zuwege gebracht werden müssen, der dadurch in die Länge gezogenen Cur nicht zu gedenken, so verdient diese Schrift von vielen gelesen zu werden; da sie in gedrängter Kürze, mehrere neue Bemerkungen über diesen Gegenstand, als viele dicke Bücher enthält.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten November 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Brüssel, bey Lemaire: *Examen des Ouvrages de M. De Voltaire, conſideré comme Poëte, comme Proſateur, comme Philoſophe. Par M. Linguet.* 1788. 204 S. gr. 8. (12 Liv.)

Sowohl der berühmte Schriftſteller, deſſen Werke der Gegenſtand dieſer kritiſchen Prüfung ſind, als der Name des gleichfalls berühmten ſcharfſinnigen Mannes, von dem ſie angeſtellt iſt, geben ihr für das literariſche Publikum eine nicht geringe Merkwürdigkeit; und da dieſe Schrift wohl ſchwerlich ins Deutſche möchte überſetzt werden, ſo hoffen wir, daſs ein Auszug ihres Inhalts unſern Leſern nicht unwillkommen ſeyn wird.

Zuerſt werden einige *allgemeine Anmerkungen* voraus geſchickt, und *Voltaire's* Tod wird darin als eine Folge übermäſsiger Aufwallungen der Freude über alle die Ehrenbezeugungen angeſehen, womit man ihn zu Paris überhäufte. Doch, der Verf. will hier nur hauptſächlich von ſeinen Werken reden; und von dieſen iſt ſchon ſogleich die groſse Anzahl und Mannichfaltigkeit auſserordentlich. Noch mehr erſtaunt man über ſeine ſchriftſtelleriſche Fruchtbarkeit, wenn man bedenkt, wie viel von ſeiner Lebenszeit auf Reiſen, auf Beſuche der Höfe und Geſellſchaften, auf Sprachſtudium, auf Lektüre, auf Beſorgung ſeiner Glücksumſtände verwandt wurde. Begreiflicher aber wird ſie, wenn man bedenkt, daſs *V.* gleich von ſeiner Jugend an, vom Glücke begünſtigt, ſich ganz ſeiner Lieblingsneigung überlaſſen konnte, daſs ihm zur Ausbildung ſeines Geſchmacks ſich die vortheilhafteſten Gelegenheiten von allen Seiten her darboten, daſs er dabey die beſten körperlichen und geiſtigen Anlagen beſaſs, und nicht mit tauſend ſonſt gewöhnlichen Hinderniſſen zu kämpfen hatte. Auch glaubt der Vf., daſs die Vereinigung mehrerer Talente in einem einzigen Manne ſo gar auſserordentlich nicht ſey, weil die Talente ſelbſt ſo genau mit einander verbunden, ſo empfänglich für mannichfaltige Gegenſtände ſind. Bey dem allen bleibt ihm doch ſehr viel eignes Verdienſt.

In dem erſten Theile ſeiner Unterſuchung betrachtet der Vf. *Voltaire'n* als *Dichter*, und zuvörderſt als *epiſchen* Dichter. Hr. *L.* geſteht, daſs ſeine Nation, ſo vieler Verſuche ungeachtet, vor der *Henriade* und *Pucelle* kein epiſches Gedicht von wahrem Werth aufzuweiſen hatte. Das Subjekt jenes erſten Gedichts war ſehr poetiſch und epiſch, und hatte, wie er glaubt, ſelbſt vor dem Stoff der Iliade, Aeneide u. a. viele Vorzüge, wobey die Dichter ſelbſt das gröſste Verdienſt hatten. Er zeigt umſtändlich, was die Henriade, dieſer Vorzüge wegen, hätte ſeyn *können*, was ſie aber, ſeiner Meynung nach, durchaus *nicht iſt*. Er findet das Ganze ſehr froſtig, und die Charaktere ohne Kraft, Leben und Bewegung. Aus einem äuſserſt wahren, edeln, fruchtbaren, leidenſchaftlichen Stoffe bildete *V.* lauter Miniaturgemälde ohne Thätigkeit, ohne Ausdruck. Auch die Nebenumſtände, Beſchreibungen und Gemälde, welche die beſten Heldendichter, wie er zeigt, ſo meiſterhaft benutzt haben, vernachläſsigte *V.*, der ſich in einen ſehr engen Wirkungskreis einſchränkt, aus dem er und ſein Held nie heraus trat. Ueberall herrſcht Trockenheit, Mattigkeit, und Mangel am glücklichen Detail. Ueberall ſieht man, daſs er immer nur zu Ende eilt, ſelbſt an der Kürze ſeiner Geſänge. Den weiblichen Charakteren beſonders gab er nicht genug Ausbildung, Spiel und Einfluſs; und übergieng ſo manche, einer dichteriſchen Darſtellung fähige, gleichzeitige Begebenheiten anderer Nationen. Eben dieſs iſt der Fall mit den Epiſoden, deren es nur drey in dem ganzen Gedichte giebt, und die noch dazu nicht ſehr glückliche Nachahmungen des *Virgil* und *Taſſo* ſind. Kurz, die Henriade ſcheint unſerm Vf. vielmehr eine Diſſertation in Verſen, eine ſchöne gereimte Abhandlung über die letzte Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, als ein Gedicht, zu ſeyn. Der Mangel der Maſchinen iſt daran gewiſs nicht allein Schuld; wahre Maſchinen oder Triebwerke des Heldengedichts ſind Handlung, Leidenſchaften, Charaktere und Situationen. Auch hat *V.* das von ihm gebrauch-

te Wunderbare nicht gehörig zu nutzen gewufst, wie von der in die Handlung einwirkenden allegorifchen Perfon der Zwietracht gezeigt wird, die freylich gegen die Züge, mit welcher fie von *Arioft* gefchildert, und die Art, mit welcher fie von diefem Dichter in Handlung gefetzt wird, gar fehr abfticht. Hr. *L.* giebt zu, dafs in der Henriade einzelne fchöne Portraits vorkommen; aber dafs dagegen auch kalte, unbelebte Bilder das Gedicht äufserft froftig machen. Es ift darinn nur ein Liebesverftändnifs, auch nur in Einem Gefange, und ohne Verbindung mit dem Hauptinhalt; es würdigt den Helden herab, ohne die Geliebte zu heben; es kränkt den Geift, ohne das Herz zu rühren. *Arioft* hingegen hat ihrer zwanzig, alle abgeändert, alle höchft intereffant. *V.* war noch zu jung und zu eilfertig, als er dies Gedicht fchrieb; und feine Freunde waren mit ihrer Aufmunterung gleichfalls zu voreilig. In der Folge hat er freylich daran gefeilt, aber nie an wefentliche Aenderungen, an Erweiterung des Plans, an völlige Umarbeitung des Ganzen, gedacht.

Die Regierungszeit Heinrichs IV hat mit der unter Karl VII auffallende Aehnlichkeit, und der feltne patriotifche Muth des Mädchens von Orleans gab einen fehr reichen und brauchbaren epifchen Stoff. Unter *Chapelain's* Händen war die Bearbeitung deffelben, wie bekannt, fehr verunglückt; und nun glaubte man fehr voreilig, er fey durchaus keiner ernfthaften, fondern blofs einer komifchen Behandlung fähig. Diefe übernahm nun *V.* in feiner *Pucelle*, die freylich bald noch allgemeiner beliebt werden mufste, als die Henriade, und in der man viele einzelne poetifche Schönheiten, befonders die Eingänge jedes Gefangs, mit Recht bewundert. Selbft feine Tadler haben fich in Zergliederung der Fehler nicht eingelaffen, vielleicht weil fie durch den gar zu ärgerlichen Grundftof diefes Gedichts abgefchreckt wurden. „So, fagt Hr. L. entfernen fich Seeräuber von einer fchwachen, wehrlofen Stadt, von der fie wiffen, dafs in ihr die Peft herrfcht.“ — Beym *Arioft* findet fich nichts fo anftöfsiges; und das ärgerlichfte feiner Mährchen von Giocondo erzählt der Dichter nicht felbft, fondern legt es einem Gaftwirth in den Mund. Schon diefe aufs äufserfte getriebene Unfittlichkeit würde *Voltaire's* Pucelle verwerflich machen; es ift aber auch in kritifcher Rückficht fehr mangelhaft, und eigentlich blofs eine Reihe einzelner kleiner, oft fehr witziger und lebhafter Gemälde, die aber Hn. *L.* eben fo wenig Ein Ganzes auszumachen fcheinen, als die Cent Nouvelles Einen Roman machen. Offenbar wollte *V.* dem *Arioft* nachahmen; aber er blieb weit unter ihm. Wie unendlich abwechfelnd ift jenes Dichters, wie eintönig des letztern Schreibart! Jener erzählt mit ernfter, diefer mit fpottender Miene; alles ift Harlekin in feinem Gedichte. Den wahren Charakter des Burlesken verfehlt er ganz, und treibt feine Satire über alle Gränzen des Anftandes hinaus. Unverantwortlich grauſam ift der von *V.* in feinem Alter noch eingefchaltete neue Gefang, worin er feine Feinde, nahmhaft angeführt, in Galeerenfklaven verwandelt, die von ihrem Könige frey gegeben find, und ihm dafür ihre Dankbarkeit dadurch bezeugen, dafs fie ihn beftehlen.

Hr. *L.* kommt nun auf *V.'s Trauerfpiele*, in denen man, wie er glaubt, nicht *Racine's* herrliche Entfaltungen des menfchlichen Herzens, nicht *Corneille's* Genieftärke und anhaltende Gedankenfülle, noch beider Kunft des hinreiffenden Dialogs fuchen mufs. Diefs fucht er durch einige Parallelen darzuthun, und erklärt die *Alzire*, *Merope* und den *Tankred* für die fchönften voltärifchen Stücke. In Anfehung der feinen Verflechtung der Intrigue und der Scenen, vornemlich aber von Seiten der Diction fcheint ihm *V.* fehr weit unter *Racine* zu ftehen. Hingegen giebt er ihm gar fehr den Vorrang in Anfehung der Mannichfaltigkeit der Gemälde, die er auf die Bühne bringt, und wodurch er für feine Nation der Schöpfer einer neuen tragifchen Manier wurde, die aber freylich unter den fchwächern Händen feiner Nachahmer fehr ausgeartet ift. Aufser diefem Reichthum an Scenen und Situationen legt unfer Kunftrichter feinen Trauerfpielen noch zwey andre Verdienfte: die Einwebung einer gewiffen zugleich erhabenen und rührenden Philofophie, und die Entfernung aller niedrigen, verworfenen, oder durchaus haffenswürdigen Charaktere. Bey diefer Gelegenheit werden einige gute Bemerkungen über das gehörige Maafs der tragifchen Rührung gemacht. Dafs man daffelbe fo oft überfchritten hat, leitet er aus der Abftammung der neuern Bühne von der alten, vornemlich der griechifchen her, und der auf derfelben gewöhnlichen Lenkung der Begebenheiten nach den Verhängniffen eines unabänderlichen Schickfals. *Voltaire* hingegen vermied alle die Ungerechtigkeiten u. Grauſamkeiten in feinen Trauerfpielen, die den meiften ältern franzöfifchen Stücken durch jene Nachahmung eigen geblieben waren. Selbft *Racine'n* übertrift er an Delikateffe, an Vermeidung aller empörenden, abfcheuwerthen Charaktere. Aufser den Rollen des Mahomet und Catilina (denn Oedip war kein von ihm felbft gewählter Stoff;) giebt es in feinen Trauerfpielen keine, über die der Schaufpieler, der fie fpielt, erröthen dürfte. Die *Alzire* hält der Vf. für *V.'s* Meifterftück in diefer Gattung; *Zaire* hingegen gefällt ihm weit weniger, worüber er S. 123 f. kritifche Rechenfchaft ablegt.

Es liefs fich erwarten, dafs der Schriftfteller, der vielleicht von allen feinen Zeitgenoffen Scherz und Satire am beften verftand, der mit der gröfsten Stärke, Energie und Anmuth, Fehler

und

und Thorheiten zu ſchildern wuſste, auch im *Luſtſpiele* vorzüglich glücklich ſeyn würde; um ſo mehr, da er ſich darinn erſt in einem Alter verſuchte, wo ſein Geſchmack ſich vollkommen ausgebildet hatte, wo er ſeiner Schreibart und der Wahl ſeines Stoffs völlig Meiſter war, wo er ſich alle nöthige Erfahrung und Weltkenntniſs erworben hatte. Und doch war er nicht mehr der nemliche, ſo bald er dergleichen Schilderungen in Dialog zu bringen verſuchte. In ſeinen Romanen, in ſeinen Erzählungen, ſelbſt in ſeinen, dem Anſchein nach, ſehr ernſthaften Unterſuchungen, findet man Ausbrüche des ſcherzhaften Witzes, die lautes Lachen erregen, oder feine Züge, die noch mehr gefallen; ſeine Luſtſpiele hingegen thun dieſe Wirkung im geringſten nicht. Die drey darunter, welche ſich auf der Bühne erhalten haben, *der verlorne Sohn*, *Nanine* und die *Schottländerin*, ſind mehr rührende Romane, als eigentliche Luſtſpiele. Wodurch ſie ſich erhalten haben, ſind die ernſthaften, philoſophiſchen, moraliſchen Stellen, ſind die Empfindungen und Geſinnungen, wovon ſie voll ſind. Wo *V.* ſcherzen und beluſtigen will, da verfällt er nicht ſelten ins Platte und Niedrige, wie hier an Beyſpielen gezeigt wird. Schlimm war es überhaupt, daſs er ſich, wenn ſeine Galle rege ward, die elendeſten Plaiſanterien erlaubte, die höchſtens eines *Scarron*, eines *Rabelais*, oder mehr noch des *P. Garaſſe* würdig geweſen wären, den er oft ſo jämmerlich mitgenommen hat. Hr. *L.* glaubt, es würde nicht viel dabey verloren gehen, wenn man ſeine Luſtſpiele, bis auf die drey angeführten, aus ſeinen Werken wegliefse.

Deſto mehr Lob verdienen ſeine *vermiſchten Gedichte*, worinn ihn, ſelbſt nach unſers Verf. Urtheil, kein andrer Dichter übertrifft, und vielleicht keiner völlig erreicht. Faſt unzählig ſind die kleinen leichten Verſe, die er mit ſo vieler Leichtigkeit, über ſo mancherley Gegenſtände ſchrieb. Meiſterhaft ſind ſeine Erzählungen, ſeine poetiſchen Briefe, ſeine Satyren und vornemlich ſeine didaktiſchen Gedichte, Arbeiten ſeiner beſten Zeit und Manier. Aus den letztern werden einige treffliche Stellen angeführt. Allenfalls liefse ſich ſeinen flüchtigen Poeſien eine gewiſſe Monotonie, und eine zu willfährige Leichtigkeit in Ertheilung des Lobes vorwerfen. Aber wie gerecht oder verdient dieſs letztere geweſen ſey, darum wird ſich die Nachwelt eben ſo wenig, als um die geprieſenen Perſonen, bekümmern.

Der *zweyte Theil* dieſer Prüfung betrifft *Voltaire's proſaiſche Werke*; und dieſe waren ſein vorzüglicher Triumph. Reinigkeit der Schreibart, Richtigkeit des Ausdrucks, Reichthum der Gedanken, Klarheit und Energie der Darſtellung, Feinheit der Wendungen, Munterkeit, Adel, das alles findet man in ſeiner Proſe, verbunden mit Leichtigkeit, Natur und bewundernswürdiger Kunſt, ſich alle Gegenſtände nahe zu bringen. Und dieſs Verdienſt iſt wahrlich nicht geringe. Vortreffliche Proſaiſten ſind wenigſtens eben ſo ſelten, oder vielmehr noch ſeltener, als vortreffliche Dichter. Auch iſt die Poeſie gewiſſermaſsen die Sprache der Kindheit des menſchlichen Geiſtes, der in Verſen ſtammelte, und erſt in Proſa ſprach, als er ſeine volle Stärke erlangt hatte. Das war der Fall in der alten und in der neuen Literatur. Unter den Neuern wenigſtens iſt es allen trefflichen Proſaiſten gelungen, wenn ſie Verſe zu machen verſuchten; da es hingegen ſehr ſelten iſt, daſs die beſten Dichter, mit aller Anſtrengung, erträgliche Proſe ſchreiben. Bey den Alten waren beide Gattungen der Schreibart faſt durchaus getrennt. Unter den Franzoſen iſt der ältere *Racine* der einzige, der vor V. in beiden gleich glücklich war. Der Verf. giebt von dieſem Phänomen folgende Auflöſung, deren Auffallendes er ſelbſt voraus ſieht. Die Verſification iſt in allen Sprachen bloſs Routine, bloſs eine Folge mechaniſcher Uebung. Mit der Poeſie des Styls, der Gröſse der Bilder, der Lebhaftigkeit der Gemälde, iſt es freylich etwas anders; ſie ſind Früchte des Genies, eben des Genies, deſſen auch der Redner bedarf. Dem Dichter wird es ſchwer ſich des forteilenden, hinreiſſenden Ganges ſeiner Rede zu enthalten, und an das ruhigere Gleis der Proſe zu gewöhnen. Bey den Alten war es ein anders, weil ihre Proſodie von der unſrigen ganz verſchieden war. — *Voltaire* verſuchte ſich in allen Gattungen der Proſe, wie in allen Dichtungsarten. Unſer Verf. geht jene nach einander durch.

Zuerſt von ſeinen *Romanen*. Hier übergehen wir das, was der Verf. von dieſer Gattung überhaupt erinnert, ſo viel treffende und ſcharfſinnige Bemerkungen es auch enthält. Es iſt zugleich eine kurze Literatur dieſer Art von Erzählungen, beſonders der franzöſiſchen. *Voltaire*, der in ſeiner Pucelle nur allzu ſehr den verderbten Modeton ſeiner Zeiten gewählt hatte, vermied denſelben ganz in ſeinen Romanen, und öfnete ſich hier eine ganz neue Laufbahn. Sein *Zadig* bleibt immer ein Meiſterſtück in ſeiner Art. Sein *Candide* iſt die witzigſte Verſpottung des Optimiſmus. Am vollkommenſten iſt viel leicht ſein *Ingenu*, der wieder von jenen beiden ganz verſchieden iſt. Er iſt das einzige von allen ſeinen proſaiſchen Werken, wie der Tancrede unter ſeinen Trauerſpielen, worinn er eine wahrhaftig pathetiſche Scene meiſterhaft ausgeführt hat. Auch ſeinen *Scarmentado*, ſeinen *Mikromegas* und *Memnon* wird man immer gern leſen.

Aus dem Reiche der Einbildungskraft ſchien ſein Uebergang ins Gebiete der Geſchichte ſehr raſch und gewagt zu ſeyn; aber wie ſehr iſt er ihm gelungen! Sein Meiſterwerk in dieſer Gattung, wodurch er ſich einen ſehr hohen

Rang unter den beſten alten und neuern Geſchichtſchreibern erwarb, und hier ſelbſt mehr noch, als in ſeinen Schauſpielen und Romanen, Schöpfer einer neuen Gattung wurde, iſt ſein *Siècle de Louis XIV*, und vornemlich das zu Anfange deſſelben entworfene herrliche Gemälde von dem damaligen Zuſtande Europens. Minder Beyfall erhielt er durch ſeine *allgemeine Weltgeſchichte*, in der er mit *Boſſuet* wetteifern wollte, nur daſs dieſer alles auf den Glauben und das Chriſtenthum, *V.* hingegen alles auf die Philoſophie hinführt. Höchſt ungerecht iſt der bey dieſer Gelegenheit gerügte bittre Tadel der hiſtoriſchen Arbeiten *V's.* von dem Abt *Mably*.

Im dritten Theile unterſucht der Verf. die *Philoſophie Voltaires*, und ſeine *Schriften über die Religion*. In jener ſuchte er mehr, als in irgend einer andern Gattung, groſs zu ſeyn, und zu glänzen. Die Philoſophie war ſein Abgott, ſeine Leidenſchaft; und er verſtand darunter hauptſächlich den Haſs alles deſſen, was ihm Vorurtheil hieſs; die Kühnheit, herrſchende Meynungen aller Art, vornemlich aber in Religionsſachen, zu beſtreiten. Der Beyfall junger lebhafter Köpfe, lenkſamer Frauenzimmer, und vieler Weltleute konnte ihm bey dieſen Verſuchen nicht entſtehen; hingegen empörte ſich der Haſs und der Abſcheu der Frömmlinge und der Geiſtlichen hier deſto lebhafter wider ihn. Ein unbefangener Richter wird freylich, nach reifer Ueberlegung, ſich genöthiget ſehen, mehr den letztern, als den erſtern, beyzuſtimmen. Die Bewunderung, die er den Talenten des *Schriftſtellers* nicht verſagen kann, verliert freylich ſehr viel, wenn er unterſucht, was der *Philoſoph* Gutes geſtiftet hat. Und doch that *Volt.* auch von dieſer Seite dem Publicum groſse Dienſte. Viele aufgeklärte Begriffe und Geſinnungen brachten ſeine Schriften mehr in Umlauf, beſonders in Hinſicht auf Literatur, Erziehung, Regierung, Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit. Zum Unglück aber wuſste er ſich, beſonders in Anſehung der Religion, nicht in den gehörigen Schranken zu halten. Vornemlich ſchien er in ſeinen letzten Jahren von einem gewiſſen antireligiöſen Fanatiſmus ergriffen zu ſeyn, der noch weit unbilliger und heftiger, als der war, den er den Prieſtern Schuld gab. Sein Haſs gegen das Chriſtenthum war ganz allgemein, war eine wahre Wuth geworden, und riſs ihn oft zu den gröfsten Ungereimtheiten und Unanſtändigkeiten fort. — Wir müſſen hier auf den Schluſs dieſer ſehr leſenswürdigen Schrift ſelbſt verweiſen, worinn der Verf. *Voltaire's* Lieblingsmaxime, daſs der Deismus, die Vorſtellung von einem rächenden und vergeltenden Gotte, von jeher die Religion aller groſsen Genies geweſen ſey, mit vieler Wärme widerlegt, und den wahren, wohlthätigen Zweck einer vernünftigen Religion aus einander ſetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine naturhist. Schriften. *Paris*, b. Didot: *Quinta diſſertatio botanica de Stercularia, Kleinhovia, Ayenia, Büttneria, Bombace, Adanſonia, Crinodendro, Aytonia, Malachodendro, Stewartia et Napaea.* Accedit praecedentium diſſertationum Mantiſſa 36. Tabulis aere inciſis ornata. Auctore *Antonio Joſ. Cavanilles.* 1788. 5 B. 4. Mit eben dem Fleiſs, mit eben der Genauigkeit und unbefangener Forſchbegierde, verfolgt unſer Vf. ſtandhaft ſeinen gewählten Gegenſtand, die ſechzehnte Klaſſe des Linneiſchen Pflanzenſyſtems, zu berichtigen und zu ergänzen. In der Vorrede werden fürnemlich die Gründe angegeben, warum er die Kleinhovia und Büttneria in dieſe Claſſe verſetzt, die Stewartia des Katesby vom Malachodendron des Micheli getrennt, hingegen die Napaea zur Sida gebracht habe; welche letztere Linne doch für einerley mit jener gehalten. Hr. C. fand nemlich bey Unterſuchung der friſchen Blumen von der Kleinhovia, daſs 15 Staubfäden, und nicht 10. ſich auf einem von den Kronenblättern gemachten fünfſpältigen Ring, den Linné für einen Honigbehälter angeſehen hatte, dergeſtalt vereinigt befanden, daſs deren zwey zunächſt der Spitze jeden Theiles und der dritte etwas weiter unten aufſtanden. Mit Recht wird bey dieſer Gelegenheit nochmals errinnert, daſs der groſse Naturforſcher den Begriff von dieſem Theil der Blumen viel zu weitſchweifig gefaſst habe. Der Hauptgrund der Trennung des Malachodendron von der Stewartia beſteht, nebſt andern, darinne, daſs die Staubfäden jener auf einen gemeinſchaftlichen Ring ſich vereinigt befinden; welches dargegen von dieſer nicht geſagt werden könne. Zur Verbindung der Napaea aber mit der Sida bewog den Vf. der Mangel an weſentlichen Unterſcheidungs-Kennzeichen. Dargegen hält er dafür, daſs die Solandra eher der Laguna als irgend einer andern Gattung dieſer Claſſe zugeordnet werden dürfe. In der Mantiſſe ſind nebſt verſchiedenen Ergänzungen und Verbeſſerungen auch der Abbildungen von den vorhergehenden Diſſertationen, neue Arten hinzugekommen; als Geranium *glanduloſum*, *pulverulentum*, *murcinum*, *praecox*, aus Spanien *bipinnatum* von Vorgeb. der Gut. Hofnung. Sida *carpinifolia* von Madera S. *phyllanthos* aus Peru, S. *humilis* S. *dioica* aus Virginien. Solandra *ternata*. Malva *trifida* aus Spanien, M. *capitata* aus Peru, M. *ſcabra* aus Peru M. *polyſtachya*, eben daher, Lavatera *africana* Hibiſcus *calyphyllus* von der Inſ. Bourbon. Unter den zu dieſer Abhandlung insbeſondere gehörigen Arten ſind neue Stereulia *cordifolia* von Senegal. S *lanceolata* Büttneria *ovata B. cordata* B. reticaulis von Lamarck, Bombax *erianthos* aus Braſilien und Crinodendron *Patagua*. Mit dem wärmſten Verlangen ſehen wir der Beendigung von den noch wenigen zu dieſer Claſſe gehörigen Gattungen entgegen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, bey Widtmann: *Anleitung für geistliche Konkurskandidaten zur Gelangung auf Pfarr- und Kuratbenefizen.* Theoretischer Theil. 1787. 290 S. 8. (12 gr.)

Zuerst eine Einleitung zur Reformation des theologischen Studiums. Nachdem der Verf. die milden Einflüsse der gegenwärtigen Reformationsepoche seiner Kirche seit 1781 gerühmt, vieler Prälaten — auch des Erzbischofs *Migazzi*, ehe ihm, wie er sagt, der Purpur die Bischöfliche Freyheit genommen — Verdienste um die Aufklärung erzählt hat, so kommt er auf des sel. Abts *Rautenstrauch* Entwurf zur Einrichtung der theologischen Studien in den k. k. Erblanden, woran er folgendes ausetzt und abgeändert haben will 1. die Erklärung der hebräischen und griechischen Sprache hält er wegen der Uebersetzungen der Bibel in die deutsche und Böhmische, als Wortkram, für überflüssig; (aber gesetzt dass der gemeine Pfarrer sie entbehren könnte, so müssen doch die Studien der Grundsprachen in Achtung bleiben, wenn nicht die theol. Gelehrsamkeit selbst verlieren soll:) eben so 2. die Hermeneutik, da die Vulgata deutlich genug sey und die Schrifterklärungen des Hieronymus, Augustins und Ambrosius hinlänglich wären, indem nach dem Duldungssystem die katholischen Religionslehrer nicht die Irrgläubigen zu bekämpfen, sondern ihre Schrifttexte zur Besserung und Erbauung ihrer Heerde anzuwenden haben. Bis jetzt will der Verf. noch vielmehr die *Patrologie* studirt haben, sowohl zur Bekräftigung des Glaubens, als zur Beleuchtung christlicher Sittenlehre, also um die h. Schrift nach der Kirchenväter Autorität auszulegen, das ihm denn freylich von seiner Art zu studiren noch anhängt. Denn der Gebrauch der K. V. ist doch nur historisch und kann uns, bey ihrer grossen Verschiedenheit in der Auslegung und ihrer menschlichen Einschränkung, nicht als *Interpretatio authentica* gelten, da wir vieles jetzt richtiger verstehen, als sie. *Polemik* will der Verf. vom akademischen Studium ganz ausgeschlossen wissen „weil, sobald man den Begriff einer strei„tenden Kirche im strengsten Verstande ange„nommen hatte, auch alles verdammt wurde, „was mit derselben nicht genauest übereinstim„mete.“ Dabey sagt er S. 36. „was kümmert „uns die unbefugte Proselytenmacherey dererje„nigen, (sollte deutlicher nach dem Sinn des „Verf. heissen: *die unerlaubte Sucht Proselyten „aus denen zu machen*) welche ausser dem Schoos„se der Kirche ruhig leben? was liegt daran, ob „unser Nachbar über die Geheimnisse der Reli„gion z. B. über die Gegenwart im Altarssakra„ment, über die Dreyeinigkeit, Menschwerdung, „Gnade Gottes u. s. w. ganz anders denke, als „wir, wenn er sonst ein rechtschaffener Mensch „und Tugendfreund ist? der Staat duldet ihn, „warum sollten wir ihn nicht dulden?“ (Der Verf. steht gewiss nicht unter jenem Einfluss unbekannter Obern!) Der Zweck des theol. Studiums, sagt er, besteht darinn, dass der angehende Religions- und Volkslehrer in den Stand gesetzt werde, die Glaubenswahrheiten populär, verständlich, aufs Herz wirkend und mit einer nützlichen Moral verbunden vorzutragen. Dieser Zweck aber, sagt er, wird verfehlt, wenn streitige Religionsmeynungen, Zweifel und Glaubenssekten auf die Lehrkanzel gebracht werden. (Wie beschämt der Mann manchen lutherischen Prediger!) Auch am Studium der *Dogmatik* misbilligt er die bisherige Weitläuftigkeit, obschon die scholastische Tractatentheologie bereits abgeschafft ist, indem er noch die weitläuftigen Auseinandersetzungen und vorgreiflichen Bestimmungen der Dogmen von den Gnadenwirkungen, von der Vorherbestimmung, von Ewigkeit und Art der Höllenstrafen, von Annehmung unsrer Leiber beym jüngsten Gericht, von Verdammung der ohne Taufe abgeschiedenen Kinder, die das Wesentliche der Religion nicht angehen, und deren Aufschluss wir in dieser Welt niemals finden können, weggelassen wünscht. (Dies Verzeichniss hätte noch mit manchem menschlichen Lehrsatz vermehrt werden können.) Hiernächst thut nun der Verf. II *Vorschläge zur zweckmäßigen und praktischen Einrichtung der theologischen Lehrgegenstände.* Er betrachtet den Seelsorger als *Vater*, *Lehrer*, *Rathgeber* und auch als *Arzt* bey leiblichen Uebeln und Krankheiten, (letzteres insonderheit, um die abergläubigen und quacksalberischen Genesungsmittel, als

Lukaszettel, Amulete, geweihete Kerzen, Rauchwerke u. s. w. als unnütz zu verbannen, u. Unfug, Zwist u. Hader im Keime zu ersticken) endlich als *Vorbild seiner Gläubigen.* Daher soll ein künftiger Religionslehrer studiren 1. *Das Naturrecht*, wobey eine ganz gut geschriebene Probe gegeben wird, wie man dasselbe dem gemeinen Manne populär, sinnlich und praktisch vortragen soll; 2. die *Glückseligkeitslehre des Christenthums, Dogmatik und Moral.* Von beiden wird ein gutes Verzeichniss der dahin gehörigen Lehren gegeben, das von Menschensatzungen und Spekulationen ganz rein ist. Darauf geht er diese Kapitel der Glaubens- und Sittenlehre so durch, dass er blos Stellen, viele Stellen der h. Schrift mit guter Wahl nach einander hinsetzt. Freylich hat er auch zu allen 7 Sakramenten seiner Kirche biblische Stellen als *sakramentliche Verordnungen* angeführt, welches man ihm leicht übersehen kann: dagegen kommen aber auch manche Spuren erleuchteter Schriftkenntniss vor, z. E. bey Apostelgesch. 10, 38 steht bey den Worten: alle die vom Teufel überwältigt waren, in Klammern „d. i. mit besondern unheilbaren Krankheiten behaftet waren" Die dritte Wissenschaft für Volkslehrer soll seyn die *Religionsgeschichte*, die er in die *Kirchengeschichte* und das *Kirchenrecht* abtheilt. Beym Entwurf der ersten führt er S. 120 an, dass Petrus eine Frau gehabt, ohne dass ihm Jesus bey der Gesundmachung seiner Schwiegermutter darüber einen Verweis gegeben, dass er auch nach dem Zeugniss des Clem. Alex. des Eusebius und Sozomenus Kinder gezeugt, eine Tochter Petronilla gehabt, dass alle Apostel, ausser Paulus und Johannes, beweibte gewesen; dass die Fasten der Apostel und ersten Priester der Kirche, ohne Rücksicht auf Speisen, in freywilliger Enthaltsamkeit bestanden, und dass sie das heil. Abendmahl unter beiderley Gestalt ausgetheilt haben; dass, seitdem durch Constantins Freygebigkeit der Clerus Immunitätsrechte und Kirchenschätze erhalten und die römische Statthalterwürde festgesetzt worden, die Tugenden der Christen abgenommen haben, eine Menge Kirchenceremonien willkührlich eingeführt sind, die Verehrung der Bilder, das Fegefeuer, Seelmessen und Seelenerlösung unter die Glaubensartikel gezählt worden, die berühmten Fehden entstanden sind, die Kirchenversammlungen und die Päbste eigenmächtig neue harte Pflichten zu sogenannter Verbesserung der Kirchenzucht aufgedrungen haben, als Ehelosigkeit der Priester, Feyerung der Marien- und Heiligen Tage, Wallfahrten u. s. w.; dass nach d. J. 800 die Religion und christliche Kirche ihre ganze erste Gestalt völlig verloren durch die grossen Anmassungen und Gewalthaberey der röm. Päbste, die überhäufte Anzahl der Mönche und Priesterschaft, die Kreuzzüge, Inquisition, Verfolgung der Waldenser, Hussiten, Wiklefiten, durch die Schulzänkereyen wegen der Brodtverwandelung, der Communion unter beiderley Gestalt, Mehrheit der Sakramente, Abläße, neue Andachten, Rosenkränze, Heiligsprechungen, verfallene Kirchenzucht, Simonie, Miethmessen, Concubinat der Priester, päbstliche Bannstrahlen gegen diejenigen, die sich seiner angemaasten geistlichen Gewalt widersetzten. — Das sind für Protestanten freylich alles bekannte und entschiedene Wahrheiten, aber aus der Feder eines römischkatholischen Theologen es zu lesen, in einer Schrift, die in einer katholischen Hauptstadt öffentlich gedruckt ist und verkauft wird, ist eben so erfreulich als merkwürdig. Er erzählt hierauf sehr unparteyisch die Verdienste und Bemühungen *Luthers* und *Zwingli's*, die er die *Urheber der evangelischen und reformirten Religion* nennt, und von denen er sagt, dass sie alle jene genannte Misbräuche abgeschafft haben, dass die Katholiken, ihrer Glaubenssätze gewiss zu seyn vorgebend, kein - Haarbreit abgewichen, und dass dadurch die Trennungen der Christengemeinen entstanden sind — Mehr Sanftmuth und Unparteylichkeit kann man doch wohl von keinem katholischen Geistlichen begehren. Zuletzt erzählt er die Verdienste des Kaisers Joseph II. und hofft, dass dadurch die wünschenswerthe Vereinigung der getrennten Glaubensbrüder wieder werde hergestellt werden, wozu denn wohl mehr gehört, als sich so bald hoffen lässt. Ja wenn der gröste Theil der Geistlichen so dächte, wie dieser erleuchtete Verfasser, dann wäre die Sache schon so gut als geschehen, so lange man aber noch die Unfehlbarkeit und Hierarchie des Pabstes, die entscheidende Machtsprüche der Concilien und den beiden bey Verlust der Seligkeit zu leistenden Gehorsam und Gefangennehmung des Verstandes nicht für Irrthümer und Misbräuche; sondern für rechtgläubige Lehrsätze hält, so lange der römische Hof noch Mittel genug hat, dies im Curs zu erhalten; so ist bey allen *äussern* noch so lobenswürdigen Verbesserungen in der römisch katholischen Kirche an keine Wiedervereinigung oder vielmehr Unterjochung der freyen evangelischen Kirchen unter jene zu denken, wenn gleich hier und da sich einzelne Protestanten durch mancherley Mittel bethören lassen. Und dann am Ende, was ist *Unitas ecclesiae?* was wäre damit gewonnen? wäre sie in Lehrmeynungen möglich, da doch jeder Mensch sich seine individuelle Vorstellung von diesem und jenem Lehrsatz macht? Ists nicht genug und dem Zweck Gottes mit der Religion gemäss, dass bey aller unvermeidlichen Mannigfaltigkeit der Ideen nur alle auf dem Wege der reinen Gottesverehrung und Tugend, nur alle Christen bey reinem Glauben an den wohlverstandenen Inhalt der heil. Schrift und an Jesum den Mittler und Führer zu Gott blieben, und in einem Sinne der Liebe des Nächsten und treuer Anwendung ihrer

Kräfte

Kräfte beharreten. Das ist die ganze Sinneseinigkeit, die Jesus unter seinen Jüngern stiften wollte. Im IVten Abschnitt von *Pastoraltheologie oder geistlichem Hirtenamte* werden sehr gute Regeln gegeben. Im Vten rechnet er die *Heilkunde* zu den Kenntnissen, die dem Amte eines Landpredigers besonders nützlich sind, wobey er die ägyptischen Priester, die Karmeliten, barmherzigen Brüder und selbst Jesum und seine Apostel, die so viele gesund gemacht haben, zum Beweise der Anständigkeit anführt. Er will sie nicht zu praktisirenden Aerzten machen, sie sollen aber Naturgeschichte, Physik, eine kurze Einleitung in die medicinischen Wissenschaften, Physiologie, Diätetik und die gemeinnützigsten Heilmittel für die gewöhnlichsten Krankheiten lernen, wodurch die laufenden Krankenbesuche doppelt wohlthätig würden und der Geistliche in solcher Engelsgestalt leichtern Eingang zum Herzen des Kranken finden werde. VI. Die *Praxis* oder *Heiligkeit ihres Lebenswandels*, rein beschrieben und nachdrücklich empfohlen. VII. Von der *Oekonomie* oder *Feldwirthschaft* der Landgeistlichen, um auch darinn der Gemeine zum Muster der Klugheit zu dienen. Wenn der Verf. hier zur Empfehlung der Natur- und Ackerpredigten das Beyspiel Jesu anführt, der immer seine Zuhörer in Gottes freyes Feld führte und auf Gottes schöne Naturwelt aufmerksam machte, Gleichnisse davon entlehnte, so war das denn doch ganz etwas anders, als Predigten, worinn man Belehrung zur Verbesserung des Feld- und Gartenbaues giebt, welche letztere Recens. doch nicht anrathen, sondern Privatunterredungen mit der Landgemeine überlassen möchte. Den Beschluss macht eine recht evangelische Ermahnung an junge Geistliche, worinn er ihre ganze Pflicht, ihr Ziel und ihren Lohn ihnen gründlich darstellt. Hierauf folgt noch von S. 177. die *k. k. Konkursvorschrift, nebst der Art und Weise zur Einrichtung der Bittschriften* um Pfarrämter. Er erzählt zuförderst, dass anstatt der ehemaligen unzwekmäfsigen Prüfung der Candidaten des Predigtamtes, jetzt vom Kaiser verordnet worden, dass sie schriftliche Ausarbeitungen in einem eignen Zimmer über Amts- und Religionslehren machen, in bestimmten Stunden auf gegebene Fragen ihre Antworten leserlich niederschreiben, und sodann auch im mündlichen Vortrage, was Predigt, Katechisation und Krankenbesuch betrifft, ordnungsmäfsig geprüft werden sollen. Dann werden die kaiserlichen Verordnungen abgedruckt geliefert, wie es sowohl mit Besetzung erledigter Benefizstellen, als mit der Prüfung gehalten werden soll. Die darinn enthaltenen Vorschriften sind sehr gut und musterhaft, sonderlich dass auf praktische Predigten und Geschicklichkeit zu katechisiren und zu Religionsvorträgen an Kranke gesehen werden soll; imgleichen die k. k. Verordnung und Formulare wegen Einrichtung der Bittschriften um geistliche Aemter, der Berichte der Examinatoren und Versetzung geschickter, thätiger Seelsorger zu einträglichern Pfarrämtern. Zuletzt ein Verzeichniss einer *Theologen- Prediger - und Katecheten-Bibliothek zum Behuf eines aufgeklärten Mannes und Seelsorgers* auf 75 Seiten, welche der Bücherkenntniss des Verfassers Ehre macht. Es werden ausser den Kirchenvätern und den vornehmsten Schriften aus seiner Kirche die besten, auch neuesten Schriften protestantischer theologischer und philosophischer Verfasser, unter diesen auch Moses Mendelssohns Schriften genannt. Diese ganze Schrift ist ein Beweis von wahrhafter Aufklärung einzelner römischkatholischer Geistlichen in den kaiserlich königlichen Landen, und jeder rechtschaffene Christ von allen Confessionen, dem Wahrheit und Christussinn lieber ist, als Vorurtheil und irrdischer Gewinn aus dem Vorurtheil, muss sich über solche Erscheinungen freuen, den rechtschaffenen Verf. segnen, und ihm viel Eingang, viele Nachfolger wünschen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyser: *Des Herrn de Fourcroy*, Arztes der Facultät zu Paris, Mitgliedes der königl. Akademie der Wissenschaften, u. s. w. *Handbuch der Naturgeschichte und der Chemie*, mit erläuternden Anmerkungen und einer Vorrede versehen von *Joh. Christ. Wiegleb.* Ins Deutsche übersetzt von *Ph. Loos.* Erster Band. 1788. 15 und 423 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *W.* versichert zwar in der kurzen Vorrede, die er diesem Bande hat vordrucken lassen, dass die Uebersetzung des Hn. *L.* getreu und fliessend sey; allein wir haben bey der Vergleichung derselben mit dem Original mehrere Stellen bemerkt, welche jene Versicherung eben nicht rechtfertigen; denn der Uebersetzer hat wirklich an einigen Orten ganze Zeilen ausgelassen, und an manchen andern theils den Sinn des H. *de F.* nicht hinlänglich deutlich ausgedrückt, theils etwas ganz anderes behauptet, als der Verf. eigentlich gesagt hat. Wir führen hier, um dieses Urtheil zu bestätigen, einige solche fehlerhafte Stellen an, und erwarten vom Herausgeber, dass er künftig aufmerksamer auf seinen Uebersetzer seyn werde. S. 4. Z. 9, sind die Worte *premier Volume* durch *erste Auflage*, und ebendas. Z. 15. das Wort *phénomenes* durch *Producte* verdeutscht. S. 13. hat Hr. *L.* die Zeilen: *empyrée et principe sorbile par quelques anglois*, und *son dégagement est manifestement dû à l' action de cette derniere*, zu übersetzen und einzuschalten vergessen. S. 16. Z. 12 und S. 19. Z. 5. fehlen die Worte: *dem Gewichte nach.* S. 29. Z. 20. hat Hr. *Wiegleb* eine Anmerkung über die

Kieſelerde des Fluſsſpats gemacht, von welcher doch Hr. *de F.* gar nicht redet, ſondern die bloſs durch einen Fehler des Ueberſetzers in den Text gekommen iſt; denn der Verf. ſagt: *la terre quarzeuſe, qu' il enleve au verre*, und der Ueberſetzer macht daraus: *die Quarzerde, ſo ſie* (die Fluſsſpatſäure) *dem Spate entzieht*, u. ſ. w. Dieſe überflüſſige Anmerkung des H. *W.* beweiſst alſo ſehr deutlich, daſs er die Verdeutſchung vor dem Abdrucke mit dem Originale nicht genau verglichen habe. S. 31. Z. 14. ſollte *leichter* ſtatt *ſchwerer*, S. 39. Z. 3. v. u. *Luftgütemeſſer* ſtatt *Wärmemeſſer*. S. 42. Z. 6. *Erklärungen der ältern Naturforſcher* ſtatt *alte Entdeckungen*, S. 64. Z. 11. *Boerhaave* ſtatt *Berthollet*, und S. 215. Z. 13. *Braunſtein* ſtatt *Kupfer* ſtehen. Auch hätte Hr. *Loos* S. 65. Z. 2. und an andern Orten das Wort: *Ammoniac* nicht durch *Salmiak*, ſondern durch *flüchtiges Alkali* überſetzen ſollen; denn nicht jenes, ſondern dieſes Salz verſtehen die Franzoſen unter dem angeführten Namen. Noch bemerken wir, daſs S. 61. Z. 8. und 32 die Worte: *en partie neutraliſés* fehlen, und daſs an einigen andern Orten, z. B. S. 95, 155, 268, 280, 288, u. ſ. w. ganze Zeilen und Perioden ausgelaſſen ſind, die doch um deſto ſorgfältiger überſetzt und eingeſchaltet zu werden verdient hätten, da ſie zum Theil Erläuterungen der vorhergegangenen Behauptungen enthalten. — Die Zuſätze des Hn. *W.* beſtehen in Berichtigungen einiger nicht ganz wahrſcheinlichen Meynungen des Verf. und in Wiederholungen mancher allgemein bekannten Wahrheiten, und ſie ſind alſo keiner weitläuftigen Anzeige würdig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *London*, b. Nichols. *A brief account, hiſtorical and Critical, of the ſeptuagint Verſion of the old teſtament, to* which is added *a Diſſertation on the comparative excellency of the hebrew and Samaritan Pentateuch.* By the Rev. *D. Henry Owen*, F. R. S. Rector of S. Olave. 1787. 64 S. 8. Schon mehrere Schriften dieſes Verfaſſers beſchäftigen ſich mit der griechiſchen Verſion der LXX., ihrer Geſchichte, und ihrem Geiſte: und auch dieſe Abhandlung iſt nicht unfruchtbar an Unterſuchungen, die doch mehr Beſtätigung bekannter, als Entdeckung neuer Wahrheiten enthalten. In dem erſten Abſchnitt, über die Zeit der Abfaſſung dieſer Ueberſetzung und die Ueberſetzer, iſt, auſser der Bemerkung, daſs ſie unter Ptolemäus Philadelphus, 280 Jahre vor Chriſti Geburt *angefangen* wurde, noch vermuthet, daſs ſelbſt der am erſten überſetzte Pentateuch die Arbeit verſchiedner Verfaſſer ſeye. *Einer* würde ſchwerlich Einerley Worte ſo verſchieden überſetzt haben, wie z. B. Beddach 1 Moſ. 2, 12, durch ἀνθραξ und 4 Moſ. 11, 1. durch πρυσαιλος ausgedruckt iſt. Die übrigen Bücher hatten offenbar verſchiedne Ueberſetzer, aber wir möchten hieraus nicht S. 3. ungezweifelt folgern, daſs dieſe verſchiednen auch nothwendig zu verſchiednen Zeiten gelebt und gearbeitet hätten. Wider *Hody* und diejenigen, die ihm nachſchreiben, leugnet *Owen*, daſs ſich aus dem Gebrauch des galliſchen Worts γαισος Joſ. 8, 18. ſchlieſsen laſſe, dieſs Buch ſey erſt nach dem Einbruch der Gallier in Griechenland und Aſien überſetzt: denn es ſey wahrſcheinlich aus dem Aquila dahin gekommen. Die Bücher der Richter, Könige und Ruth ſind wahrſcheinlich von Einem Verfaſſer; Hiobs Ueberſetzer war ein Poet; Pſalmen und Sprüche Salomons ſind herrlich; der Prediger Salomons im etymologiſchen Geſchmack des Aquila; unter den Propheten Ezechiel am vorzüglichſten: Jeremias mittelmäſsig; Eſaias elend überſetzt. Daniel in den gewöhnlichen Griechiſchen Ausgaben ſoll nicht von Theodotion, wie man bloſs nach Hieronymus glaubt, ſondern gemiſcht ſeyn, denn die Citata daraus bey Juſtin dem Martyrer (*dial. c. Tr.*) ſind aus den LXX und mit den gewöhnlichen Editionen ziemlich harmoniſch. Der Daniel aus dem *Codex Chiſianus* enthalte gar nicht die reine Verſion der LXX. ſondern den Text der Hexaplariſchen Recenſion oder vielmehr der κοινη. (Schade, daſs der Verf., deſſen Blicke ſo ſcharf ſind, nur zu kurz iſt und bloſs Reſultate ſeiner Unterſuchungen angiebt) Von den hebräiſchen Originalen dieſer Verſion (2. Abſchn.) läſst ſich wenig beſtimmen: wahrſcheinlich aber hatte ſie nicht den nemlichen Text, den Eſra nach dem Exil canoniſirte. Er war im Pentateuch mehr Samaritaniſch und in den ſpätern Büchern oft ganz eigen, wovon Eſ. 24, 23. ein ſonderbares Beyſpiel iſt. (Allerdings liegt über dieſer Sache noch groſse Dunkelheit: aber es iſt doch nicht unwahrſcheinlich, daſs die Aegyptiſchen Juden ihren Canon und Text von den Paläſtiniſchen hohlten: ob ſie ihn aber ohne Kritik als ächt annahmen, oder ihre Recenſionen des hebr. Originals, an denen es ihnen nicht kann gefehlt haben, damit verglichen, und vielleicht dieſelben gar in einigen Stellen vorzogen, wird ſchwerlich ausgemacht werden können.) — Die Ueberſetzung iſt wörtlich, aber doch zeigt ſie (3. Abſchn.) auch Spuren vom Gebrauch der verwandten morgenländiſchen Dialekte, ſowohl des ſyriſchen und chaldäiſchen z. E. Pſ. 50 (51,) 4. (14) wo נכית in der ſyriſchen, und Eſ. 53, 10. wo דכא in der chaldäiſchen Bedeutung genommen iſt, als auch des arabiſchen, und wohl auch der ägyptiſchen. (Die Zahl der Beyſpiele ſollte ſehr vermehrt ſeyn.) Ob ſie treu überſetzt, oder verfälſcht? fragt der 4. Abſchnitt: aber laſſen die Beſchuldigungen wider ſie ſich auf drey Seiten prüfen? — Ihr Anſehen (5. Abſchn.) unter Juden und (weit mehr) unter Chriſten war groſs: (aber wodurch iſt es bey Juden völlig verloſchen? hat nicht vielleicht das Chriſtenthum und der Werth der LXX bey Chriſten die Juden beſtimmt, ſich dieſer Verſion nicht weiter zu bedienen?) — Endlich ſpricht der Verfaſſer noch von den Veränderungen des Textes dieſer Verſion vor Origenes (6 Abſchn.) und nach ihm durch die Hexapla (Abſchn. 7.) und ihren Quellen; die ſich ſchwerlich alle ausfindig machen laſſen: allein auch dieſs iſt nicht vollſtändige Unterſuchung, ſondern nur Entwurf, und daher weniger brauchbar. Wenn eine kritiſche Ausgabe der LXX. vorhanden iſt, wozu wir Hofnung haben; wird ſich hierüber noch weit mehreres zuverläſsiges ſagen laſſen. — Der zweyte Theil dieſes Buches, welcher die ſamaritaniſche und hebräiſche Recenſion des Pentateuchs nach ihrer Güte und Werth vergleicht, giebt der erſtern aus hiſtoriſchen Gründen den Vorzug, unter denen vornemlich für die erſtere die Beybehaltung der alt hebräiſchen Formen z. B. in Benjamin, und der Umſtand angeführt wird, daſs die Einführung neuer Buchſtaben, nemlich der Aſſyriſchen durch Eſra, einige Abweichungen vom Urtext wenigſtens ſehr erleichterten, und daſs die Samaritaner frey von den Maſoretiſchen Text, welcher ſtatt der Vocalen in Buchſtaben Vocalzeichen einführte, geblieben ſind. — Am Ende zeigt ſichs doch, daſs beide Recenſionen jetzt ihre verderbten Leſarten haben und aus einander verbeſſert werden können. — Hiemit ſind wir nicht weiter als vorher.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, bey Johnson: *Pharmacopoeia Collegii Regalis Medicorum Londinenſis.* 1788. gr. 4. 204 S. (3 Rthlr.)

Das Londner Apothekerbuch hat faſt von jeher bey vielen Aerzten in einem ſo guten Anſehen geſtanden, daſs ſie verſchiedene nach den in demſelben angegebenen Vorſchriften zubereitete Arzneyen denen, die nach andern Formeln zuſammengeſetzt worden waren, vorzogen, und dieſelben zur Erreichung ihrer Abſichten anwendeten. Und in der That mehrere von jenen Vorſchriften verdienten auch allerdings nachgeahmt zu werden, da ſie den Grundſätzen einer geläuterten Pharmacie und Arzneymittellehre gemäſs abgefaſst waren. Indeſſen dünkt es uns doch, daſs man, im Ganzen genommen, den Herausgebern des erwähnten Werks etwas zu viel Ehre erwieſen, und auf ihr Anſehen hin auch einige zuſammengeſetzte Heilmittel in unſre Apotheken einzuführen und zu verſchreiben angefangen habe, die eben nicht nach allen Regeln der Kunſt zubereitet worden waren. Wir haben in einer nicht gar zu alten Ausgabe dieſes Werks, die wir beſitzen, manche tadelnswürdige Vorſchriften bemerkt, und wir erwarteten mit Recht, daſs ſie von den Herausgebern der neueſten Auflage entweder ganz ausgeſtrichen, oder doch ſehr verbeſſert werden würden. Dieſe Hoffnung iſt auch wirklich nicht ganz unerfüllt geblieben; denn die angezeigte Auflage weicht von den vorhergehenden ſo ſehr ab, daſs man ſie gewiſſermaſsen für ein neues Werk halten kann, das wenigſtens eher, als eine von den ältern Ausgaben, in Anſehn zu ſtehen verdient. Mehrere entbehrliche Arzneyen ſind daraus weggelaſſen, und dagegen manche neuerlich empfohlne einfache und gemiſchte Heilmittel eingeſchaltet, und überdem die Formeln der beybehaltenen oder aufgenommenen pharmaceutiſch-chemiſchen Zuſammenſetzungen oft ſo glücklich verbeſſert worden, daſs wir den Verfaſſern unſern Beyfall nicht verſagen können. Allein ſo gern wir auch dieſer Auflage beträchtliche Vorzüge vor den vorhergehenden einräumen, und ſo ſehr wir wünſchen, daſs manche zuſammengeſetzte Arzneyen, z. B. das *Petroleum ſulphuratum*, das *Emplaſtrum lithargyrii cum gummatibus*, die *Conſerua ſcillae*, das *Unguentum Elemi* u. ſ. w. auch in unſern Apotheken nach den hier gegebenen Vorſchriften bereitet werden mögen; ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs uns die Verf. nicht bey allen Aenderungen, die ſie für gut gefunden haben, gleich glücklich geweſen zu ſeyn ſcheinen, und daſs wir daher Bedenken tragen, alle Vorſchriften ohne Einſchränkung zur Nachahmung zu empfehlen. Doch wir wollen unſre Leſer mit der Einrichtung des ganzen Werks etwas genauer bekannt machen, und zugleich durch Anführung einiger Beyſpiele das ſo eben gefällte Urtheil beſtätigen. Die Verf. theilen zuerſt ein Verzeichniſs aller ordentlichen und auſserordentlichen Beyſitzer des königlichen Collegiums der Aerzte zu London mit, hierauf beſtimmen ſie den Gehalt der Gewichte und Maaſse, deren ſie ſich in ihrem Werke bedient haben, und dann kommen ſie zu den Arzneymitteln ſelbſt, welche, in zwey beſondern Abſchnitten, entweder nur genennt, oder nach ihrer Bereitungsart beſchrieben werden. Die einfachen Arzneyen machen, wie billig, den Anfang, und wir heben aus dieſem Abſchnitte zuerſt einige Beyſpiele aus. Von dem *arabiſchen Gummi* wird behauptet, daſs es der Saft der *Mimoſa nilotica* ſey; allein *Adanſon* und einige andere Naturforſcher haben ſchon längſt bewieſen, daſs mehrere Mimoſen einen ähnlichen Saft geben, und daſs das meiſte arabiſche Gummi, das man bey den Droguiſten antrifft, ein Product der *Mimoſa Senegal* ſey; die letztere Pflanze hätte alſo bey dieſem Gummi vorzüglich genennt zu werden verdient. Die *Soda* führen die Verf. unter dem Namen *Barilla* und *Natron impurum* auf, den *Borax* nennen ſie *Natron boracicatum*, den *Salmiak Ammonia muriata*, und vielen andern einfachen und zuſammengeſetzten Mitteln geben ſie andere Namen, die eben nicht viel beſſer ſind, als die, welche bisher gebräuchlich waren, und die deshalb wohl ſchwerlich allgemeinen Beyfall erhalten werden. Von den beiden *Chamillenarten*, die bey uns of-

ficinell ſind, finden wir hier nur die Blumen der *Anthemis nobilis* genennt; die Blumen der *Matricaria Chamomilla* ſind aber gewiſs in vielen Fällen wirkſamer, als jene, und ſie hätten daher, beſonders wegen des ätheriſchen Oels, das man aus ihnen bereitet, nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen. Bey den Worten: *Opium*, *Drachenblut* u. ſ. w haben die Verf. die allgemein bekannten Namen der Pflanzen, von welchen dieſe verdickten Säfte abſtammen, anzumerken vergeſſen; auch haben ſie die *Nicotiana ruſtica*, die *Belladonna*, das *isländiſche Moos*, die *radic. caryophyllatae* und *vincetoxici*, die *Stipites dulcamarae*, die *Pulſatilla* und *Datura ſtramonium*, die *eingedickte Rindsgalle*, das *Lorbeerkirſchwaſſer* und mehrere Arzneyen ausgelaſſen, die doch, den Erfahrungen einiger einſichtsvollen Aerzte zufolge, in manchen Fällen vortreffliche Wirkungen äuſsern. — Den *Krebsſcheeren* ſcheinen unſere Collegen in England immer noch viel zuzutrauen, wenigſtens haben die Verf. dieſelben wieder in dieſe neue Auflage aufgenommen und zugleich noch ein Paar andere ähnliche Erden, z. B. *Kreide*, *Auſterſchaalen*, *rothe Korallen* u. ſ. w. zum Gebrauch empfohlen. Die übrigen einfachen Arzneyen, die in dieſem Verzeichniſs aufgeführt werden, (worunter wir auch das *Gummi Kino*, die *Flores Cardamines*, das *Aconitum*, die *Rad. Ginſeng*, den *Cort. Mezerei* und andere neuerlich entdeckte, oder aufs neue zum medicinitſchen Gebrauch empfohlne Droguen bemerkt haben,) ſind gröſstentheils von einer ſolchen Beſchaffenheit, daſs ſie einen Platz in einer wohleingerichteten Apotheke verdienen, und wir wünſchen nur, daſs ſie überall die gehörige Güte, deren Kennzeichen hier doch nicht angegeben ſind, haben mögen. — Im zweyten Abſchnitte beſchreiben die Verf. die Bereitungsarten der zuſammengeſetzten Heilmittel, und theilen zugleich eine beſondere Tabelle mit, worauf das Verhalten des Queckſilbers und Opiums in einigen derſelben zu den übrigen Ingredienzien angegeben iſt. Das *Ammoniakharz* und den *ſtinkenden Aſand* lehren ſie auf eine Art reinigen, die uns nicht nachahmungswürdig zu ſeyn ſcheint, weil wir befürchten, daſs dieſe Schleimharze, wenn man ſie auf die hier vorgeſchriebene Weiſe behandelt, viel von ihrer Wirkſamkeit verlieren werden; das Verfahren, deſſen ſich verſchiedene Apotheker bedient haben, und das hier zur Reinigung des *Mutterharzes* vorgeſchlagen wird, iſt beſſer, und kann auch bey jenen Gummen mit Vortheil befolgt werden. Das *Extractum Colocynthidis compoſitum*, das die Verf. empfehlen, iſt allerdings ein nützlicheres Heilmittel, als das bekannte *Extract. panchymag. Crollii*, und es verdiente daher auch bey uns ſtatt dieſes letztern eingeführt zu werden; aber das *Extractum Sennae* können wir, aus leicht zu errathenden Urſachen, nicht billigen, wenigſtens ſcheinen uns die Eigenſchaften deſſelben mit dem Preiſe, um welchen es der Apotheker verkaufen würde, nicht im Verhältniſs zu ſtehen. Zur Verfertigung des *verſtärkten Eſſigs* wird hier noch immer Grünſpan vorgeſchrieben, der doch bey weitem nicht ſo tauglich zu dieſer Abſicht iſt, als die geblätterte Weinſteinerde; auch die Vorſchriften, nach welchen die Verf. den *Brechweinſtein*, die *eiſenhaltigen Salmiakblumen*, das *thieriſche Oel des Dippel*, den *wäſſerigen Salmiacgeiſt*, und einige andere pharmaceutiſch-chemiſche Arzneyen bereiten lehren, laſſen beträchtliche Verbeſſerungen zu, und wir können daher auch dieſen Formeln unſern Beyfall nicht geben. Die *Tinctura Aloës compoſita* hingegen, die ſtatt des *Elixirii Proprietatis* vorgeſchlagen wird, iſt eine gute Miſchung, und der *Hydrargyrus acetatus*, die *Pilulae ex hydrargyro*, die *Aqua Goulardi*, das *Unguentum Ceruſſae acetatae* u. ſ. w. verdienen ebenfalls nach den hier gegebenen Vorſchriften bereitet zu werden. — Zu den entbehrlichen Arzneyen, die wir in dieſem Abſchnitte angetroffen haben, glauben wir die *Tincturam Scillae* und das *Mel ſcilliticum*, ferner einige *Bereitungen aus Kreide*, das *Elaterium* und verſchiedene andere Zuſammenſetzungen zählen zu müſſen, da die Verf. ſelbſt einige Formeln zu andern Miſchungen mitgetheilt haben, die wohl in den meiſten Fällen ſehr bequem ſtatt jener verordnet werden können. Uebrigens geſtehen wir gern, daſs dieſes Werk mit Recht ſeine Stelle unter den beſſern Apothekerbüchern behaupte, und daſs die Verf. an vielen Orten Beweiſe ſehr guter Einſichten an den Tag gelegt haben.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Obſervationes de las eficaces virtudes nuevamente deſcubiertas ó comprobadas en varias plantas*, par el Dr. *D. Salvador Soliva* y D. *Joaq. Rodriguez*. T. I. 1 87. gr. 8.

Der erſtgenannte Verf. iſt ein *botaniſcher Arzt* (wie er ſich nennt) und Mitglied der Madrider medicinitſchen Academie; der zweyte iſt *botaniſcher Wundarzt*. Beide ſind bey dem botaniſchen Garten angeſtellt. Ihre Verſuche machten ſie auf Befehl des Grafen von Florida Blanca, wobey Ortega und Palau ſie unterſtützten. Sie ſetzten ſich Haens, Störcks und Collins Beyſpiele zum Muſter vor. Sie zeigen, mit welcher Vorſicht man zu neuen Verſuchen mit unbekannten oder unbenutzten Pflanzen ſchreiten müſſe. Infuſionen halten ſie für das beſte ihre Kräfte zu verſuchen; einige Verſuche machen ſie erſt bey Thieren. Beſonders ſuchen ſie einheimiſche Pflanzen auf, welche die Kräfte bisher gebrauchter ausländiſcher haben. Sie beſtimmen erſt das Geſchlecht und die Art der Pflege, die Weiſe, wie ſie gebraucht wird, und die Doſis; ſie brauchen ſie unvermiſcht mit andern Arzneyen,

neyen, und zeigen auch die Lebensordnung des Kranken an. Die Verſuche dieſes Theils ſind 1) mit der *Bardane (arctium Lappa Linn.)* 25 Verſuche von Perſonen, deren Zuſtand und Kur genau beſchrieben wird. Sie ward in gichtiſchen Fällen, wie auch in veneriſchen Krankheiten ſehr wirkſam befunden. 2) Mit der *Garba de la Princeſa (alouſia citrodora)* 46 Beobachtungen zeigten ſie als nervenſtärkend, und beſonders gegen Magenſchwäche und hypochondriſches Herzklopfen, Schwindel u. ſ. w. ſehr kräftig. 3) Orangenſchaale *(Citrus aurantium Linn.)* nach Hamiltons Rath gegen übermäſsige monatliche Reinigung in 10 Fällen heilſam befunden. 4) Die *Veleſa (Plumbago europaea Linn.)* vierzehn Verſuche beweiſen, daſs äuſserliches Waſchen mit dem bloſsen Abſud von der Pflanze die Krätze vollkommen heilte. Zu Barcelona und Paris hat man es eben ſo glücklich in Hoſpitälern verſucht. 5) Die *Eſtaquis (Stachis recta L.) allioni* in ſeiner *Flora piemontana* räth ſchon den äuſserlichen Gebrauch des Decocts gegen contracte Glieder, und in Catalonien braucht das Volk Bäder davon gegen die Paralyſie. Zehn Beobachtungen der Verfaſſer beſtätigen die Wirkſamkeit in jenen Fällen.

Leipzig, b. Jacobaer: *Ueber den Nutzen und Gebrauch der Eidechſen in Krebsſchäden, der Luſtſeuche und verſchiedenen Hautkrankheiten.* Geſammlet und herausgegeben von D. *Johann Jacob Romer.* Aus verſchiedenen Sprachen überſetzt, und mit ungedruckten Aufſätzen und Anmerkungen verſehen. 1788. 24 u. 126 S. 8. (10 gr.)

Wenn auch die Beobachtungen und Verſuche, durch welche einige ausländiſche Aerzte die Wirkſamkeit des Fleiſches der Eidechſen wider verſchiedene hartnäckige und gefährliche Krankheiten darzuthun ſich bemüht haben, noch nicht ſo oft und ſo ſorgfältig wiederholt worden ſind, daſs man daraus ganz zuverläſsige Folgerungen herleiten könnte; ſo verdienen ſie doch immer der Vergeſſenheit entriſſen und ſelbſt zur Nachahmung empfohlen zu werden, da ſie wenigſtens ſo viel beweiſen, daſs jenes Mittel die Umſtände mancher Patienten, deren Uebel bereits für unheilbar erklärt worden waren, ſehr zu verbeſſern im Stande iſt. Wir loben daher den Fleiſs, den der Herausgeber auf die vor uns liegende Sammlung, die alle jenen Gegenſtand betreffende Bruchſtücke enthält, gewendet hat, und wir wünſchen, daſs er uns in der Folge noch mehrere Thatſachen mittheilen möge, welche die bekannt gemachte, wirklich nützliche, Entdeckung völlig beſtätigen können. Die Abhandlungen ſelbſt, die in dieſem Werke abgedruckt ſind, haben gröſstentheils italieniſche Aerzte, z. B. die Herren *Fontana, Malacarne, Baldini, Raſerò, Mo*, u. ſ. w. zu Verfaſſern, und enthalten, auſser Nachrichten von theils mehr, theils weniger glücklichen Curen, auch Beſchreibungen der Art und Weiſe, wie das Fleiſch jener Thiere genoſſen werden muſs, und zugleich einige chemiſche Verſuche über die Beſtandtheile dieſes Fleiſches und über die Bereitungsart einiger Arzneyen aus demſelben, die zum innerlichen und äuſserlichen Gebrauche angerühmt werden. Wir können alſo unſern Leſern, die ſich über dieſen oder jenen Umſtand näher unterrichtet wollen, dieſe Sammlung zum Nachſchlagen empfehlen, und wir ſind überzeugt, daſs ihre Wiſsbegierde nicht unbefriedigt bleiben wird. — Der Herausgeber hat das doppelte Verdienſt, dieſe Abhandlungen gut überſetzt und ſie mit einem kurzen Aufſatze *über die Zertheilung eines verhärteten Hoden vermittelſt der Eidechſen* vermehrt zu haben, worinn beſonders die Meynung wahrſcheinlich gemacht wird, daſs dieſe Thiere die ihnen zugeſchriebenen Heilkräfte nicht nur in ſehr heiſsen Ländern, ſondern auch in temperirten Gegenden, äuſsern.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Bemerkungen über die Entbindungskunſt in langwierigen und ſchweren Geburten*, nebſt ſehr unterrichtenden Leichenöfnungen, ſo wohl vor, als nach der Geburt verſtorbener Perſonen. Von *W. Deaſe's*, Wundarztes am Nicolaus- und Catharinenhoſpital zu Dublin. Aus dem Engliſchen überſetzt, von C. F. *Michaelis*, der Arzneywiſſenſchaft Doctor und Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. Nebſt einem Kupfer. 1788. 260 S. 8. (16 gr.)

Unter den gelehrten Producten des Auslandes, welche unſre Ueberſetztungsfabriquen von Meſſe zu Meſſe zu liefern pflegen, erſcheint doch dann und wann ein gutes und brauchbares Werk, welches ſeiner Nutzbarkeit wegen mit Recht eine Verdeutſchung verdienet. Von dieſer Gattung iſt das vor uns liegende Buch, welches ein geſchickter, mit einem ſeltenen Beobachtungsgeiſte begabter Geburtshelfer abgefaſst, und ſeinen Mitbrüdern in der Entbindungskunſt durch den Druck bekannt gemacht hat. Der verdienſtvolle Hr. Dr. Michaelis übernahm es, dieſes Buch ins Deutſche zu überſetzen, und Rec. findet an der Richtigkeit u. Praeciſion des Ausdrucks, und an der Sachkenntniſs, welche ſeine lehrreiche Anmerkungen beweiſen, daſs er ſeinen Autor völlig verſtanden, fleiſſig ſtudirt und zu nutzen gewuſst hat. Das Buch ſelbſt iſt faſt völlig praktiſch, denn die wenigen ſchon bekannten Lehren, von der Schwangerſchaft und den in derſelben vorkommenden Zufällen machen gleichſam den theoretiſchen Theil des erſten Abſchnitts aus, deſto mehr Unterrichtendes findet man im zweyten und folgenden Abſchnitten, wo deutliche, beſtimmte und Erfah.

fahrungsmäfsige Bemerkungen, bey natürlichen, langwierigen, fchweren und widernatürlichen Geburten, vorkommen. Man fieht, dafs der Vf. überall felbft gedacht, die neuen Entdeckungen zum Vortheil der Kunft genutzt, und feine Vorgänger, befonders den vortrefflichen *Smellie*, zum Mufter erwählt habe. Vom Kaiferfchnitt, befonders von der Trennung der Schaambeine, denkt er nicht nach der Meynung einiger neuen Geburtshelfer, denn letztere verwirft er, und behauptet: dafs, wenn ja auf keinerley Weife Mutter und Kind zu retten wären, eher der Kaiferfchnitt, als die Schaambeintrennung unternommen werden müfste. Zu den Krankheiten der Wöchnerinnen, rechnet der Verf. die Blutftürzung, Zerreiffung des Mittelfleifches, des Maftdarms, der Urinblafe, des Afters, die Quetfchungen und Zerreiffung des Muttermundes, ferner: das Milchfieber, Friefel und Kindbetterinnen-Fieber. Es wäre zu wünfchen gewefen, dafs er auch mit folcher Genauigkeit, die verhaltene oder unterdrückte Wochenreinigung, den Wahnfinn, die Krämpfe, und die daraus insgemein entftehenden unleidlichen Nachwehen, Durchfälle u. f. w. feiner Aufmerkfamkeit gewürdigt hätte. Endlich handelt er, Kinderkrankheiten aber nur drey ab, nämlich: die Schwärung der Augen, welche, wie er behauptet, insgemein eine Blindheit zur Folge haben; das Fratt- oder Wundfeyn, und den innern Waffcrkopf; freylich ift diefs nur ein höchft unvollkommner Aufiatz diefer Art, und entfpricht keinesweges der Rubrik *Kinderkrankheiten*; er beruft fich aber auf *v. Swieten*, und auf die neuern Schriftfteller, welche von folchen Krankheiten gefchrieben haben. Die Bemerkungen und Leichenöffnungen find insgefammt lehrreich: erftere find mit wahrer praktifcher Genauigkeit bearbeitet, letztere hingegen forgfältig, mit Fleifs und nach den Regeln der Zergliederungskunft unternommen worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der Herzog von Wirtemberg hat in Rückficht auf die von der Univerfität Tübingen gemachte Vorftellungen, verordnet, dafs es *Landeskindern* in Zukunft nicht mehr erlaubt feyn folle, Jura und Medicin *von der Stadt aus* auf der Karls hohen Schule zu ftudieren, doch haben die wirklich in der Stadt ftudirenden Juriften und Mediciner die Erlaubnifs, ihren Curfus zu abfolviren. Die Zahl der Stadt-Studirenden beläuft fich nach der monatlichen gedruckten Lokations-Lifte wirklich auf 147. Die Anzahl der Eleven aber, oder der in der Akademie Studierenden befteht mit Einfchlufs der jüngern philologifchen Abtheilungen gegenwärtig aus 231. Unter diefen Zöglingen befinden fich zwey Prinzen, nemlich ein *Prinz von Salm* und ein *Prinz von Hohenlohe-Kirchberg*, und 10 Grafen. *A. B. eines Reifenden, Pforzheim d. 1. Nov. 1788.*

Beförderungen und Belohnungen. Hr. Reg. Rath *Reufs* zu Stuttgart ift wirklicher Regierungs-Rath und Lehns-Referent mit Beybehaltung feiner Lehrftelle geworden. Zu gleicher Zeit erhielt auch Hr. Ober-Amtmann *Georgii* von Kalm, der vor einigen Jahren ein juriftifches Lehramt in der Karls-Hohen-Schule bekleidete, die wichtige Stelle eines *Advocatus fifci eccleſiaſtici*, mit welcher Sitz und Stimme in drey Collegien, nemlich in der Regierung, dem Conſiſtorium und Kirchenrath verbunden ift. Die Profefforen der Karls-hohen-Schule, Hr. *Abel* und Hr. *Druck*, haben eine Gehalts-Erhöhung bis auf 1000 fl. erhalten. Dem letztern wurde zugleich die Aufficht über das *theologifche Fach* in der grofsen Herzogl. Bibliothek übertragen. — Hr. M. *Hausleutner*, Lehrer an der Karls-Schule, und Hr. M. *Elben*, Herausgeber des *fchwäbifchen Merkurs*, und der *fchwäbifchen Chronik*, haben den Profeffors-Charakter erhalten. Auch der Lehrer der franz. Sprache bey der Akademie, Hr. *Stochdorph*, bekam den Profeffors-Titel mit einer Zulage von 100 fl. — Hr. Prof. *Nuft*, 38jähriger verdienter Lehrer am Herzogl. Gymnafio, der fich durch mehrere Schriften, und befonders durch den in Gemeinfchaft mit Hn. Pf. *Fulda* zu Enfingen herausgegebenen *deutfchen Sprachforfcher* rühmlich bekannt gemacht hat, erhielt zur Belohnung feiner treugeleiften Dienfte die vorzügliche Pfarrerey *Plochingen* am Nekar. *A. B. Stuttgart d. 27. Oct. 1788.*

Kleine math. Schriften. *Jena. Diſſertatio inauguralis de natura, conſtitutione et uſu Logarithmorum*, quam publico examini ſubjicit M. *Joh. Carol. Fiſcher*, Alſatio-Vinarienſis. 1788. 22 S. 4. Diefe Abhandlung enthält, nach einer kurzen und nicht ganz deutlichen Erklärung der Logarithmen aus den zufammengefetzten Verhältniffen, Herrn *Burja's* Methode, die Logarithmen zu berechnen, und einiges über den Gebrauch der Logarithmen bey Multiplicationen, Diviſionen, u. f. w. überhaupt (was der Titel nicht fagt,) nur fo viel von diefer Lehre, als in die Elementar-Arithmetik gehört. Dafs der Vf. den andern Theil diefer Lehre nicht gekannt hat, fieht man an der ganzen Ausführung, und an einigen Stellen fagt er es felbft fehr deutlich, z. B. §. III. *Conſtat inter omnes, numerorum naturalium logarithmos ſine multo labore et magna opera reperiri non poſſe.* — Der IX. und X. §., wo H. *F.* von der Geſchichte der Logarithmen handeln *will*, hätten lieber ganz weggelaffen werden ſollen. — $\sqrt[5]{10} + \sqrt[5]{10} = \sqrt[5]{\sqrt{10}}$ ift auch wohl kein Druckfehler, es kommt zu oft vor.

Vermischte Anzeigen. Am 22ften Oct. wurde *Groſſing*, von deſſen Verhaftnehmung wir bereits Nachricht gegeben haben, nebft ſeinen Bedienten von Rotenburg aus *geſchloſſen* nach *Wien* abgeführt. *A. B. Stuttgart d. 27. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MADRID; b. der Wittwe Ibarra: *Maximas ſobre recurſos de Fuerza y Proteccion*, con el metodo *de introducirlas en los Tribunales.* Su Autor el Lic. D. *Joſ. de Covarrubias.* Seg. Edicion corregaida e aumentada de algunas Cedulas. 1786. Fol. 455. S.

Ein merkwürdiges Buch, durch ſeinen Gegenſtand und die Freymüthigkeit, womit es geſchrieben iſt. Der Verf. iſt Advocat des höchſten Raths von Caſtilien. Er arbeitete fünf Jahr an dieſem Werke, wozu ihm die Grafen von Florida Blanca und von Campomanes viel Materialien gegeben haben. Dies gilt ſonderlich von dem vorgeſetzten *Diſcorſo ſobre la real jurisdiccion* S. 1 — 77. Dann folgen S. 77 — 239 die Maximen unter 32 Titel gebracht. Der Vf. beſtimmt darinn die Macht der Fürſten in geiſtlichen Sachen mit vieler Gründlichkeit, Vorſicht und Klugheit, aber eben ſo freymüthig erweitert er die Grenzen der weltlichen Macht. Was er von den Aſylen, von der Steuerfreyheit der Geiſtlichen und deren Urſprung, von der Amortiſation (nach Campomanes vortrefflichem Werke) von der Unfähigkeit der geiſtlichen Communitäten zu Beſitzungen, wie auch was er zur Einſchränkung der Inquiſition S. 230 ff., gegen die päpſtlichen Nuncien und Bullen u. ſ. w. ſagt, iſt ſo dreiſt, als man wohl kaum in Spanien erwartet. S. 81 wird das päpſtliche Breve für die Jurisdiction der Nuncien 1771 eingerückt und beurtheilt. Die Inquiſition darf keine Bücher, ohne die Verf. gehört zu haben, verurtheilen, und zwar *muſs das Verhör öffentlich ſeyn*, obgleich die Geſetze nichts darüber beſtimmten. Wie es rechtmäſsig in einem ordentlichen Gerichte hergehe, wird S. 234 beſchrieben. Dem wird das Vehmgericht der Inquiſition entgegengeſtellt, und lebhaft geſchildert. *Que Contraſto*, ſagt der Vf., *en Tribunales de una misma naturaleza!* Er führt eine ſehr rare Geſchichte der Inquiſition vom Inquiſitor *Páramo* an, die ſehr vieles gegen die Reichsgeſetze und königlichen Vorrechte enthalte. Proceduren gegen die Geiſtlichen, welche dem Könige Abgaben ſchuldig bleiben, Tit. XV. XVI. Das Recht, die päpſtlichen Bullen nach der Unterſuchung zu erlauben, oder abzuweiſen *(pase o retencion de Bulas)* T. XVII was Bullen verwerflich machen könne, Tit. XVIII — XXII. Der Anhang S. 237 — 448 enthält Belege von königlichen Decreten, Cedulas, päpſtlichen Bullen u. ſ. w; auch S. 290 ff. die Correſpondenz des Fürſten von Kaunitz mit dem päpſtlichen Nuntius 1781, des Kaiſers Joſephs II Grundſätze für ſeine Tribunale in geiſtlichen Sachen, S. 295 ff., die kürzlichen Befehle zur Unterdrückung der päpſtlichen Bulle gegen gegen den Herzog von Parma, die Inſtruction für das Inquiſitionsgericht in Spanien von 1561, (wodurch die von 1484 verändert wurde), das vom Könige beſtätigte Circular des Staatsraths an die Erzbiſchöfe, welches die Nunciaturgerichte einſchränkt 1778. S. 435 ff.) und andere Verordnungen, worunter die neueſten von 1785. iſt. Zum Schluſſe des *Diſcurſo praeliminar* rückt der Verf. das königl. franzöſiſche Edict vom 24 März 1766 gegen die *actes de l'aſſemblée du Clergé* als ein *Muſter zur Nachfolge* ein, weil es alle Grundſätze des Diſcurſo beſtätige. Uebrigens ſpricht er vom Papſte mit Achtung, (nur daſs er bloſs in geiſtlichen Sachen mehr, als andre Biſchöfe zu ſagen habe, nichts aber in weltlichen,) ſo auch von der Heiligkeit der Mönchsorden.

BRAUNSCHWEIG, im Verlag der Schulbuchh.: *Erläuterung des in Deutſchland üblichen Lehnrechts* in einem Commentar über die *Böhmerſchen Principia Juris Feudalis.* — Vom Hofrath und Profeſſor *Schnaubert* in Jena. — Zweyte Fortſetzung. — 1788. 4to. 17 Bog. in fortlaufender Seitenzahl von 381 bis 514. (14 gr.)

Dieſer dritte Theil des *Schnaubertſchen* Commentars über das *Böhmerſche* Lehrbuch, (deſſen Anfang i. J. 1784. und die erſte Fortſetzung i. J. 1786 erſchienen iſt), geht von S. 82 bis 113 oder von § 123 bis zu § 158, und beleuchtet die 10 letzten §§ *Cap. VII.* (Lib. I. Sect. I.) *de ſucceſſione feudali legitima*; *Cap. VIII. de ordine ſuccedendi feudali legitimo inter deſcendentes et collaterales*; *Cap. IX. de ordine ſuccedendi feudali ſpeciali* und die 5 erſten §§ *Cap. X de ſucceſſione*

ne feudali ſpeciali ex ſimultanea inveſtitura. Hr. *S.* folgt auch in dieſem Band dem zu Grund gelegten Compendium von Schritt zu Schritt, und verbreitet ſich darüber mit ſolcher Gelehrſamkeit, daſs nicht nur Studirende ſich ſeines Commentars bey Wiederholung der über *Böhmers* Lehrbuch angehörten Vorleſungen mit Nutzen bedienen können, ſondern auch der Rechtsgelehrte durch die gründliche Ausführung der wichtigern Lehnrechtsmaterien dafür intereſſirt wird. Nur ſcheint es mit dem in der Vorrede zum erſten Theil bemerkten Hauptzweck, „daſs dieſe Erläuterung *vornemlich* ſeinen Zuhörern zu einem vollſtändigern Handbuch über das Lehnrecht dienen, und ihnen bey Wiederholung deſſen, was in den Vorleſungen vorgetragen worden, gute Dienſte thun ſolle," nicht wohl zu beſtehen, daſs dieſes nützliche Buch ſo langſam vorrückt, und durch ſeine Ausdehnung der Ankaufspreis ſo vertheuert wird, daſs viele Studirende, ſich dieſen Wegweiſer anzuſchaffen, abgehalten werden dürften. Denn die bis jetzt erſchienenen 3 Theile, welche zuſammen faſt 3 Alphabete betragen, erläutern noch nicht einmal den *dritten* Theil der *Böhmerſchen* Principiorum I. F. und koſten doch beynahe 3 Reichsthaler.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, bey Sancha: *Teatro hiſtorico-critico de la Eloquencia eſpañola par D. Antonio de Capmany y de Montpalau.* 1786. T. I. 30 Bog. T. II 30 B. T. III. 1787. 38 Bog. T. IV. 1788. 524 S. gr. 8.

Der Verf. iſt Mitglied der hiſtoriſchen und Supernumerar der Sevilliſchen und Barcelloniſchen Academie der ſchönen Wiſſenſchaften. Sein Werk begreift alle gute proſaiſchen Schriftſteller der Spanier, (ohne die Ueberſetzer, von welchen D. J. Ant. Pellicer y Saforcada 1778. eine beſondere Bibliotheca in 4. herausgegeben hat) vom 12ten Jahrhundert an, erzählt kürzlich ihre Lebensgeſchichte, beurtheilt ihr Verdienſt mit ziemlich viel Strenge, doch nicht ohne Vorliebe für ſeine Nation, und theilt Proben aus ihren Werken mit. Letztere giebt er reichlich, behält ihre alten Wörter und Bildungen, (nur nicht die Rechtſchreibung, welche ehemals auch hie und da etymologiſiren wollte, und manches ſchrieb, was man nicht ſprach), erklärt aber in beſondern Regiſtern die alten Wörter. Die Auswahl der Stellen iſt ſo, daſs ſie ſich zum Theil mit Vergnügen leſen laſſen, vortreffliche Züge, beredte Stellen, Gemälde, politiſche und moraliſche Betrachtungen, chriſtliche Empfindungen.

Voran ſteht ein *Diſcurſo preliminar* von 122 Seiten. Er enthält eine kleine Geſchichte der ſpaniſchen, franzöſiſchen, portugieſiſchen und engliſchen Beredtſamkeit, bis auf dies Jahrhundert. Deutſchland wird S. 80, kurz abgefertigt, weil daſelbſt erſt ſeit dem Jahr 1650, nach dem dreyſſigjährigen Kriege die Beredſamkeit geblühet habe. Dann folgen *Obſervaciones criticas ſobre la excellencia de la lengua caſtellana.* Nachdem der Verf. einiges über die Geſchichte ſeiner Sprache geſagt hat, macht er eine Vergleichung mit der franzöſiſchen, die er verſpottet. Von der Bildung des Spaniſchen, und ihrer Ableitung aus dem Lateiniſchen, Gothiſchen, Arabiſchen, Limoſaniſchen. Hier iſt viel falſche Etymologie, z. E. von *Compas, embarazar, gabela, ſalario, trovar* aus dem Gothiſchen. Vergleichung des alten Caſtiliſchen, das dem Franzöſiſchen viel näher verwandt war, mit dieſem und dem Toſcaniſchen. Veränderungen der alten und neuen Sprache. Der Vf. wünſcht noch ein philoſophiſches Wörterbuch über ſeine Mutterſprache.

Das *Teatro* ſelbſt fängt mit den Romances des 12ten Jahrh. in gereimter Proſe an; z. E. dem *Poema del Cid.* Verſchiedene Heldengedichte. Auszüge aus Geſetzen, und zuletzt Briefe der Königinn *Iſabella.* In allen ſind 12 Schriftſteller ausgezogen: nemlich 1) Gedicht von *Cid.* 2) *G. de Berceo,* 3) *Juan Lorenzo.* 4) *Las Leyes de Partida.* 5) *D. Juan Manuel.* 6) *Pedro Lopez de Ayala.* 7) *F. Gomez de Cibdreal.* 8) *El Bachiller Alfonſo de la Torre.* 9) *Fer. Perez de Guzman.* 10) *Fern. de Pulgas.* 11) *Moſen Diego de Valera.* 12) *Iſabelle.*

Der zweyte Band geht vom 16ten Jahrhunderte aus, und liefert Nachrichten und Proben von 12 Schriftſtellern, und geht bis *el R. Maeſtro Juan de Avila.* Die Schriftſteller dieſes Bandes ſind: 1) *J. Lopez de pulacios rubios.* 2) *Maeſtro Fern. Perez de Oliva.* 3) *Ant. de Guevara.* 4) *Luis Mexia.* 5) *El Bachiller Perez de Rua.* 6) *Franc. Servantes de Salazar.* 7) *D. Fr. de Villa lobos.* 8) *Maeſtro Alexio Venegas.* 9) *Luis de Avila y Zuñiga.* 10) Der *Cronſta Pedro Mexia.* 11) *Florian de Ocampo.* 12) *J. de Avila.* Es würde zu weitläuftig ſeyn von jedem dieſer Schriftſteller, deren einige auch in Deutſchland bekannt ſind, anzuführen. Des Verf. Nachrichten und Urtheile verdienen geleſen zu werden, und man überſieht hier mit einem Blicke einen groſsen Theil der ſpaniſchen Literatur.

Der dritte B., enthält wieder ein Verzeichniſs veralteter Wörter, die in demſelben vorkommen, und fängt die Zeit Phil. II an, welche an berühmten Schriftſtellern ſo reich iſt. C. wählt daraus folgende Proſaiker: 1) *D. Diego Hurtado de Mendoza.* Aus ſeiner vortrefflichen Geſchichte der Kriege gegen die Mauren in Granada werden mehrere Kapitel mitgetheilt. 2) Der P. *Luis de Granada.* S. 64. u. f. Seine aſcetiſchen Schriften, beſonders die *Guia de pecadores* und ſeine *Meditaciones por las ſiete dias y noch s de la ſemana* werden als ſehr rührend geprieſen. Seine

Pre-

Predigten haben ſchöne Stellen, ſind aber keine Muſter der Beredtſamkeit. Er bearbeitete die Schreibart ſeiner Werke nicht, daher iſt er äuſſerſt ungleich. Die Proben, welche aus dieſen Werken mitgetheilt werden, verrathen indeſſen doch keine Anlage, daſs der Vf. je hätte ein wirklich vorzüglicher Kanzelredner werden können. 3) *Doctor extático D. Juan de la Cruz.* S. 133. ff. Der Reformator der Karmeliter in Span. Ein myſtiſcher Schrift-ſt. Der Vf. führt viele der unverſtändlichen Redensarten an, die zur *Eloquencia myſtica* gehören, und andere, die der *Teologia myſtica* eigen ſind. Er ſcheint doch beides mit einiger Schlauheit geſammelt und unterſchieden zu haben. 4) *Santa Tereſa de Jeſus.* S. 169. Auch eine myſtiſche Schriftſtellerinn, welche der Vf. die Ehre und Glorie der Bräute Chriſti, die Zierde der ſpaniſchen Nation und einen Inbegriff der ſeltenſten Heldentugenden (vermuthlich nicht im Ernſte) nennt. Er geht über ihr heiliges Leben und Wunderthaten ſchnell hinweg, führt aber doch mehr Proben aus ihr und *de la Cruz* an, als in unſern Zeiten nöthig wäre. 5) P. *Diego de Eſtrella.* Auch ein Aſcetiker. S. 247. 6) Mag. *Luis da Leon*, ein gelehrter Auguſtiner. Von ſeinen ſpaniſch-profaiſchen Werken iſt die *Perfecta Caſada* das beſte. Aus dieſer, ſo wie aus ſeinen exegetiſchen Schriften, wird hier vieles ausgezogen, welches zeigt, daſs er mehr ſeine Sprache, als die Gabe richtig zu denken, in ſeiner Gewalt hatte. 7) Mag. *Pedro Malón de Chaide*, ein Auguſtiner. Er ſchrieb nur ein Buch über die heilige Magdalene, nach ihren drey Abtheilungen, als Sünderinn, Buſserinn und Heilige. Sein Stil ſoll elegant ſeyn; wir würden ihn geſucht und ſpielend nennen. 8) P. *Fernando de Zarate*, ein Auguſtiner. Er ſchrieb 1593 *Diſcurſos de la paciencia chriſtiana*, wider den herrſchenden Geiſt der Zeit, *in ſeiner Mutterſprache*, daher er hier einen Platz verdient. Seine Schreibart wird doch getadelt. 9) *Anton Perez*, der unglückliche Staatsſecretär Philipps II. S. 509. u. f. Die Lebensbeſchreibung dieſes Mannes, und die Auszüge aus ſeinen ſehr ſeltenen Briefen halten den Leſer doch einmal wieder ſchadlos für alle das homiletiſche Zeug, welches er ſeit dem erſten Abſchnitte dieſes Bandes verdauen muſste. Perez Leben iſt zu kurz; die wahre Urſache ſeines Falles hält der Verf. für unbekannt. Er ſchrieb ſelbſt *Relaciones de ſu vida*, mit einem Commentar darüber, und wir haben auch noch viele lateiniſche und ſpaniſche Bücher von ihm. Sie ſind aber auſserhalb Spanien, und erſtaunlich fehlerhaft gedruckt. Er ſoll auch *Conſejos de Eſtado* geſchrieben haben, welche die Staatsunterhandlungen in den letzten Jahren Karls V, und während der Regierung Philipps II betreffen. Sie ſind aber nicht gedruckt. Was abſchriftlich davon herum geht, iſt untergeſchoben. Der Verf. rühmt die Schreibart der Briefe, die ſich muſterhaft jedem Gegenſtande anſchmiegt, ungemein. Die an ſeine Gattinn und Kinder ſoll er meiſtentheils nicht wirklich abgeſandt, ſondern nur ſich zum Troſte geſchrieben haben.

Im vierten Bande findet man ſieben berühmte Schriftſteller aus dem Anf. des 17ten Jahrhund., oder den Zeiten Philipps III. Es lebten damals noch vorzügliche Schriftſteller, zuletzt aber verfiel doch der gute Geſchmack ſchon etwas, und ſtatt guter Profaiſten kommen nur Grammatiker, und Lehrer der Wohlredenheit zum Vorſchein. Dieſer Band enthält von jenen noch ſieben: 1) P. *Joſeph de Siguenza.* S. 6. Er erlebte harte Schickſale, und ſchrieb das Leben des heil. Hieronymus, und die Geſchichte des Ordens der Hieronymiten. In der letztern ſoll er den Tacitus in den Einleitungen, den Livius in den Erzählungen, Plinius in den Beſchreibungen und Salluſtius in den Gemälden vollkommen nachahmen. Das iſt nun wohl ſehr ungegründet, ob er gleich in der Sprache, welche er mit Feinheit und Zierlichkeit ſchreibt, für claſſiſch gehalten wird. Aber wenns die Sachen nicht ſind, iſt denn wohl mit Recht die Sprache ſo zu nennen? 2) P. *Diego de Tepes*, Biſchof zu Terazona, ſchrieb ein Leben der heiligen Thereſa. S. 67. u. f. 3) Pat. *Juan Marquez.* S. 97. Aus ſeinem himmliſchen Jeruſalem und dem *Gobernador Chriſtiano* findet man hier Auszüge. Im letzten Buche ſtellt er Moſes und Joſua den Regenten als Muſter vor. 4) D. *Mart. de Roa*, ein Jeſuit, ſchrieb das Leben zweyer heiligen Damen, in einem reinen, jedoch ungleichen, Stil. 5) *Mariana*, der bekannte ſpaniſche Geſchichtſchreiber. S. 267-360. Capmany beurtheilt nicht den innern Werth ſeiner Geſchichte, ſondern nur ihre Schreibart. Er überſetzte ſie nemlich ſelbſt ins Spaniſche. Seine Sprache iſt aber zu voll veralteter Wörter, nicht richtig, flieſsend und wohlklingend genug. Er bearbeitete das zu wenig, in Rückſicht auf den Stil, was er ſchrieb. Er werden hier viele Charaktere, Reden und andere Stellen aus dieſer Geſchichte abgeſchrieben. 6) Dr. *Bertol. Leonardo de Argenſola*, der bekannte Dichter und Verfaſſer der Geſchichte der Moluckiſchen Inſeln. S. 361. Ihre natürliche einfache Schreibart in den dennoch lebhaften Erzählungen, ihre maleriſchen Schilderungen werden ſehr geprieſen und viele einzelne Stelle ausgezogen. Warum der Verf. von ſeinem Bruder *Lupercio*, der doch vor ihm ſtarb, und ſo wohl als Dichter, wie auch als Geſchichtſchreiber von Aragon, berühmt iſt, keinen beſondern Art. hat, wiſſen wir nicht. Er wird ihn doch kennen? 7) *Cervantes.* S. 410-510. Seine Lebensgeſchichte wird hier ganz unterhaltend erzählt. Die Urtheile über die vornehmſten ſeiner Schriften ſind gleichfalls beſtimmt und wahr. Sehr richtig ſagt der Verf. S. 427, daſs

Ausländer die grofsen Schönheiten des *Don Quixote* wohl nur selten gewahr würden, weil alle Uebersetzungen so elend, und gute fast unmöglich wären. (*Alle* wird Hr. *C.* doch wohl nicht kennen.) Die Muster aus seinen Werken sind gut ausgesucht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 18. Okt. starb in *Stuttgart* Hr. *Joseph Uriot*, Prof. der französischen Literatur an der Karls-Hohen-Schule im 76sten Jahr seines Alters. Er war ein geborner Lothringer, brachte aber den gröfsten Theil seines Lebens in Deutschland zu. Gleichwohl lernte er die deutsche Sprache niemals sprechen. Er besafs übrigens viele Kenntnisse, und war mit der Literatur seiner Nation wohl bekannt. Die alte Literatur kannte er mehr aus französischen Büchern und Uebersetzungen. An Weltkenntnifs, und an der Gabe, seine Talente geltend zu machen, fehlte es ihm nicht. Nach einem langen Aufenthalt am *Baureuther Hof*, wo er als *Hofschauspieler* stund, und zugleich die Ehre genofs, der Tochter des Marggrafen, der nachmaligen *Herzogin von Wirtemberg* Unterricht zu geben, trat er im Jahr 1759 als Hofschauspieler bey der französischen Comödie mit einem *starken* Gehalt in die Dienste des Herzogs von Wirtemberg. Bald nachher wurde er Vorleser und Bibliothekar des Herzogs. Bey Errichtung der öffentlichen Bibliothek, die gegenwärtig unter die ersten Merkwürdigkeiten Wirtembergs gehöret, und ein unsterbliches Denkmal der jetzigen Regierung bleiben wird, wurde U. vorzüglich gebraucht, und bekam die erste Aufsicht darüber. Bey dieser Gelegenheit überliefs er seine eigene Büchersammlung an den Herzog, so dafs die Uriotische Bibliothek gewissermaafsen als die Grundlage der itzigen grofsen Herzogl. Bibliothek angesehen werden kann. U. sammelte sich bald wider eine neue Privat-Bibliothek, die er aber zum zweytenmal an einen Buchhändler verkaufte. Demungeachtet hinterläfst er noch eine Büchersammlung, deren Werth auf 3—4000 Gulden geschätzt wird; die aber auch zugleich den gröfsten Theil seines hinterlassenen Vermögens ausmacht. Als bey Verlegung der Herzogl. Bibliothek von Ludwigsburg nach Stutgard im J. 1775. die Regierungs- und *Consistorial*-Bibliothek mit jener vereinigt wurde, mufste U. als *Katholik* seine Stelle an der Bibliothek niederlegen; seine Lehrstelle bey der Akademie aber, die er nicht lange zuvor erhalten hatte, behielt er nebst einem Gehalt von 2000 fl. bis an seinen Tod bey. An der Bildung des französischen Theaters aus Zöglingen der Akademie hatte er auf der Solitude vorzüglichen Antheil, und führte dabey die Direction so lange, bis das französ. Theater in ein deutsches Schauspiel verwandelt wurde. Aufser theatralischen Arbeiten beschäftigte er sich vornemlich mit Geschichte und *Chronologie*, und schrieb vieles, vollendete aber nichts. Die Schriften, welche von ihm erschienen sind, entsprangen gröfstentheils aus den besondern Verhältnissen seines Amts und seiner Lage. Sie bestehen aus Theater-Compositionen, Beschreibungen von Hofleyerlichkeiten, und aus Reden, die von ihm in den feyerlichen Bibliothek-Versammlungen an den Geburtstägen des Herzogs mehrere Jahre sind gehalten worden. Merkwürdiger ist die von ihm abgefafste Schrift, *la verité telle, qu'elle est; contre la pure verité.* Seine heitere jovialische Laune verliefs ihn bis an seinen Tod nicht. Zu einer Dame, die ihn auf seinen Krankenbette besuchte, sagte er in Beyseyn des Hofgeistlichen, der ihm zum Tod bereitete: *Voila, Madame l'homme, qui me donne Lettres de Creance pour l'autre monde.* In die Stelle des Verstorbenen rückt nun der schon vor einigen Jahren von Berlin, zur Akademie berufene und durch mehrere Schriften berühmte Prof. *de la Veaux* mit einem auf 1000 fl. vermehrten Gehalt. *A. B. eines Reisenden Carlsruh d. 27 Oct. 1788.*

Preisaustheilung. Unter den eingeschickten Abhandlungen über die von der königl. medicinischen Gesellschaft in Paris vorgeschlagenen Untersuchungen, *des renseignemens exacts sur la maniere de faire rouir le chanvre et le lin, s'il en resultoit des inconveniens pour la santé des hommes et des animaux, quels etoient ces inconveniens, et si l'eau dans, laquelle on a fait rouir du lin ou du chanvre contractoit des qualites plus malfaisantes par leur maceration, que par celle des autres substances vegetales*, ist der erste Preis (bestehend in einer goldenen Medaille 150 Livres am Werthe) denjenigen zuerkannt worden, die in. *Salva Campitto* von Barcellona zum Vf. hat. Den 2ten Preis, eine goldene Schaumünze, hat Hr. Villermoz zu Lyon erhalten. Man bittet aber um mehrere Erläuterungen und Beobachtungen, und wird die Preise 1790 austheilen.

Den 26 Aug. hielt die königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris ihre öffentliche Sitzung im Louvre. Der Preis über folgende Frage: *Déterminer s'il existe des maladies vraiment héréditaires, et quelles elles sont; et s'il est au pouvoir de la médecine d'en empêcher le développement, ou de les guérir après qu'elles se sont déclarées?* ist wegen Mangel einer guten Beantwortung nicht zuerkannt worden. Eine einzige Abhandlung des Hn. Mich. Raphael von Gellei, praktischen Arztes zu Wien, wurde hervorgezogen; der Hr. Vf., der auch zum Correspondenten der Gesellschaft ernannt wurde, erhielt eine goldene Schaumünze von 100 Livres am Werthe. Die Gesellschaft hat aufs neue einen Preis von 800 Livr. auf diese Frage gesetzt, und die Abhandl. müssen vor dem 1 May 1790 eingeschickt werden.

Vermischte Anzeigen. Der um die Kriegs-Wissenschaft höchstverdiente Hr. Hauptmann *Roesch* hat diesen Sommer eine Reise ins Elsafs gemacht, um die Feldzüge des Marschall von Turenne an Ort und Stelle zu untersuchen. In der nemlichen Absicht machte er schon vor einem Jahr eine Reise in die *Unterpfalz*, und durch das *Kinziger Thal*. Er wird das Resultat dieser Reisen zur Berichtigung der *Histoire des Campagnes de Turenne par Grimoird et Beaurain* seiner Zeit dem milit. Publikum vorlegen. Gegenwärtig arbeitet er an einer *allgemeinen Kriegs-Geschichte aller Völker*, wovon das erste Heft, welches die Kriegsverfassung der Urwelt und des jüdischen Volks enthält, nächstens erscheinen wird. Dieses Werk wird nicht nur dem Soldaten, sondern auch dem Historiker und Alterthums-Forscher höchst interessant werden, da bereits das erste Heft manche neue Ideen und Vergleichungen der ältesten Mythologie mit den mosaischen Erzählungen enthält. *A. B. Stuttgard, den 7ten Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten November 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, gedruckt bey Cano: *Diccionario geográfico-hiſtorico de las Indias occidentales ó America.* — Eſerito par el Coronel D. *Ant. de Alcedo*, Capitan de Reales Guardies Eſpañoles. T. I. 1787. 292 S. T. II. 1788. 344 S. 4.

Der Verf. iſt, wo wir nicht irren, ein Sohn des durch ſeine ſchöne Beſchreibung von der Provinz Quito und Guayaquil bekannten D. *Dionyſ. de Alcedo*, und hat in America verſchiedene Reiſen gethan, auch lange an ſeinem Buche geſammelt, wozu ihm auch gute Beyträge von andern geliefert worden. Er geſteht indeſſen, was ihm die rüſtigen deutſchen Geographen wohl nicht zugeben werden, daſs die vollſtändige Beſchreibung von America nicht eines Mannes Werk ſey, und hofft erſt durch Verbeſſerungen und häufige Beyträge aus dem Lande ſelbſt, mit der Zeit in Stand geſetzt zu werden, ein ſolches Werk zu unternehmen. Vermuthlich wuſste er noch nicht, daſs ſo ein Werk im ſpaniſchen America ſelbſt unternommen wird. Er hofft für ſein Wörterbuch gleiches Glück als Moreris, Vosgiens und Martinieres Wörterbücher erfuhren, die Anfangs ſo unvollkommen waren, und nachher durch vieler Beyhülfe vollkommen wurden. Vollkommen meynt der Verf. alſo? In Deutſchland weiſs man doch, wie elend ſie in allen ihren Theilen ſind. Dann hat er des Coleti Wörterbuch von Südamerica und den *American Gazetteer* (auch ein höchſt mageres und unrichtiges Buch) benutzt. Am Schluſſe des Werks ſoll noch eine Bibliothek der Schriftſteller über America hinzukommen, worinn der Verf. ſeine Quellen angeben will. Wenn er bey jedem Artikel ſie angegeben hätte, ſo würde man finden, daſs die ſpaniſche Ausgabe von Moreri, und der Gazetteer ſehr oft citirt wären. Man wird wohl einſtimmig urtheilen, daſs der Verf. nicht kritiſches Urtheil, Beleſenheit und Fleiſs genug angewendet hat, die beſten Bücher (eine Menge in fremden Sprachen kannte er gar nicht) zu benutzen und zu prüfen. Hingegen die Nachrichten, welche er aus eignen Beobachtungen und aus ungedruckten Nachrichten ſammelte, wird man vorzüglich brauchbar finden. Allein eine Beſchreibung, auch nur vom ſpaniſchen America, daraus zuſammen zu ſetzen, die nur von fern einem Büſchingiſchen Werke gliche, das wäre unmöglich; denn die Artikel ſind zu ungleich, unvollſtändig und halten ſich mit unbedeutenden Dingen, z. E. langen chronologiſchen Verzeichniſſen der Biſchöfe jedes Orts auf, dahingegen von eigentlicher Topographie, Naturgeſchichte, oder gar Induſtrie und Gewerbe wenig vorkommt. Das Hiſtoriſche iſt deſto häufiger eingemiſcht; aber bey den nicht ſpaniſchen Colonien muſs man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, denn allenthalben ſtöſst man auf Fehler. Die Angaben der Volksmenge verſchiedener Oerter wäre wohl einer der Hauptvorzüge des Buchs. Sonſt fehlt es an Zahlangaben ungemein. Der erſte Band enthält A und B, und der zweyte, welcher eben heraus gekommen iſt, den Buchſtaben C. Von den ſpaniſchen Artikeln ſind die, welche Südamerica, und namentlich den ſüdlichen Theil vom Königreich Santa-Fé, Peru und Chili angehen, die beſten; alles, was zu Mexico gehört, iſt äuſserſt unvollkommen. In jenem Theile ſucht man nicht leicht einen kleinen Ort vergebens, aber hier fehlts ſehr oft an wichtigern Orten; z. E. der reiche Bergwerksort *Benunzas*, oder wenn der Artikel da iſt, ſo hat der Verf. doch ſelbſt die neueſten ſpaniſchen Schriftſteller nicht benutzt. Z. E. bey den Artikeln Alamos, Boloños fehlen die doch nicht unbekannten richtigen Angaben von dem Ertrage dieſer Bergwerke u. der Volksmenge dieſer Oerter. Wer ſollte nicht bey dem Artikel America recht viel Allgemeines von den ſpaniſchen Beſitzungen erwarten, von ihren Producten, Einkünften, Ertrage der Bergwerke, Landbau, Handel, oder doch wenigſtens ihre Eintheilung, Volksmenge, Regierung. Aber von alle dem nicht ein Wort auf den 12 Seiten dieſes Artikels, wohl aber ſtatt deſſen etwas von der Entdeckungsgeſchichte, Namen der Nationen, die hier Colonien haben, Namen einiger Flüſſe, von den Sitten der Wilden, hübſch im Allgemeinen, die Naturpro-

dufte auch äufserft flüchtig, felbft Tiger und Leoparden, und dann ein langes Namenregifter der Entdecker und Städteerbauer, worunter man aber Walter Raleigh, Will. Penn und eine Menge anderer, vergebens fucht. *Acapulco.* Nicht ein Wort von dem Zuftande des jetzigen Handels mit Manila. *S. Auguftin.* Blofs hiftorifch, nicht einmal das, was wir aus *Stork* wiffen. *Puebla de los Angelos.* Verzeichnifs feiner Kirchen und Klöfter, und fehr umftändliche Lifte der Erzbifchöfe von 1527 an. Es hat doch noch 15,000 Spanier und 3200 Mexicaner zu Einwohnern. Die Zeit der Erbauung, 1533, ift falfch angegeben. *Annopolis*, ein doppelter Artikel, durch hiftorifche Angaben gedehnt, dagegen der Artikel von *Baltimore* defto kürzer, und ohne ein Wort vom Handel des Orts abgefertigt wird, und *Bronfuic*, wie man wegen der Neuheit des Orts erwarten konnte, ganz fehlt. Doch alles, was das freye und englifche America angeht, wollen wir ganz übergehen, da es gar zu fchlecht, nach alten Quellen und gar nicht nach dem jetzigen Zuftande der Länder gemäfs befchrieben wird, und man in Deutfchland alles fchon viel beffer kennt. *Antequera* in Mexico, ein guter Artikel. Die Stadt hat 20,000 Einwohner. *Antilles.* Die Engländer haben hier *Marigelante* und *S. Cruz*, die Franzofen *Granada*, die Dänen blofs *S. Thomas* und die Caraiben, *Dominica*, *Vincent* und *Becoya;* hingegen find *Tabago* und *Lucia* wüfte. O des fchönen Geographen, der doch den letzten Friedenstractat S. 32. anführt! *Arequipa* in Peru. Unter den äufserft wenigen Nachrichten von diefer Provinz findet man doch, dafs fie 170,000 grofse Bouteillen Wein jährlich liefert. Wiederum die Bifchofsliffe. *Avica.* Die Provinz giebt jährlich 200,000 Pfund Aji und viel Wein und Brantewein. Von der Volksmenge kein Wort, und doch weifs man fie in Spanien von jedem Corregimento in America. *Afuwion* in Paraguai, ein brauchbarer Artikel, der auch den Landbau der Provinz kennen lehrt. *Atacama*, *Baba*, *Babafoyo*, letztere beiden in Guayaquil, gleichfalls gut, doch merkt man keine Spuren neuerer Nachrichten, als Dionyfius Alcedo lieferte. *Bahama.* Diefer Artikel fagt fo gar nichts, dafs auch von den Engländern nicht ein Wort darin vorkommt. Der Artikel von *Barcelona* in Cumaná ift defto beffer. *Beruice* d. i. *Berbice* kennt man in Deutfchland aus Hartfenk viel genauer. *Brafil.* Auch hier hofft man vergebens auf Unterricht. Der Artikel hat 10 Seiten, davon aber 8 mit kahlen Namen der Städte, wilder Völker, Flüffe, hohen Infeln und der Erzbifchöfe von 1722 angefüllt find. Raynal hätte den Verf. eines Beffern belehren können. Die Provinzen find nicht einmal richtig; *Matogroffo* fehlt und *S. Salvador* foll noch die Refidenz des Vicerei feyn. *Buenos Ayres* nur fieben Seiten, deren fünf auf die Liften der Bifchöfe und Statthalter gehen. Alfo wieder getäufchte Erwartung. Die Stadt foll die gröfste Handelsftadt im fpanifchen America feyn.

Im zweyten Bande ift der Artikel *Cuba* noch magerer, als der von Buenos Ayres und die Bifchöfe und Statthalter nehmen wieder 6 Seiten von neunen weg. Vielleicht wirds der Artikel Habana einbringen. Aber die Gröfse, die Abtheilung, Volksmenge der Infel, ihren Productenertrag follte man doch hier finden. Raynal ift weder benutzt, noch berichtigt, und gewifs kannte ihn der Verf. nicht. *Canada*, drey Seiten meift Mängel und Fehler, die ein Deutfcher alle vermieden hätte. *Cinoloa.* S. 581. nur 1½ Seite, und wenig von den Bergwerken. *Chuquifaca*, *Concepcion* gute Artikel. *Chaco* füllt 7 Spalten. S. 448. meift mit der dürren Namenlifte der darin wohnenden Nationen. *Connecticut* 1 Seite. Der Flufs foll über 40 Meilen für die gröfsten Schiffe fahrbar feyn, und die Provinz 40,000 Einwohner enthalten. Wahrlich fehr gut! *S. Cruz de la Sierra*, wieder nur 3 Seiten, und zwey Drittel die Lifte der Bifchöfe. Wäre doch der Vf. dafür auf andere nützlichere Verzeichniffe gerathen und lieferte er fie fo forgfältig!

Dresden, in der Waltherifchen Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde. fünfter Theil.* Von *Johann Friedr. Lempe*, Prof. bey der fächf. Bergakademie. Mit Kupfern. Med. 8. 1788. (1 Rthlr.)

Der gegenwärtige Theil diefes Magazins enthält 1) eine *neue kaiferliche Bergordnung von* 1781 in lateinifcher und deutfcher Sprache. Sie beftimmt vorzüglich die Gränzen des Bergregals genauer als irgend eine andere. 2) Eine Nachricht *von den Zwickauer Steinkohlenbergwerken zu Planitz*, *Buckwa*, *Oberhohendorf und Rainsdorf.* Obgleich diefe Nachricht vor 23 Jahren aufgefetzt ift, und einige Unbeftimmtheiten hat, die damals gewöhnlich waren; fo verdient fie doch ihren Platz. Sie ift ein vollftändiger Aufftand von diefen Kohlenwerken, aus dem wir nur die Lage und Ordnung der dortigen Flötzfchichten hier kürzlich ausziehen wollen. Man durchfinkt gewöhnlich: 1) eine Schicht lehmigen Boden, 2 Fufs hoch. 2) Leberfels, (welches ein fandiger Thon zu feyn fcheint,) von grauer und rothen Farbe, 1 Cr. hoch. 3) Sandftein, drey Lachter. 4) Sandftein, der hier Kreins genennt wird, mit dazwifchenliegenden Kräuterfchiefern und Kugeln von Hornftein, worinn Schwefelkies, Quarz und Chalcedon vorkömmt. 5) Bisweilen ein mergelartiges Geftein. 6) Bituminöfer Schieferthon, der bisweilen brennet. 7) Wahrfcheinlich nun die Steinkohlen felbft, die nicht mit verzeichnet find. Bis auf diefelben nieder hat man gewöhnlich 20 Lachter, und findet fie, im Durchfchnitt genommen, 1 Lachter hoch.

Unter

Unter denſelben liegt 8) thoniges Geſtein, von weiſslicht grauer Farbe. 9) Letten, 10) Schieferthon, 11) das zweyte Flötz, welches ebenfalls auf ein Lachter hoch gefunden wird. Jedoch verſteht ſich, was dieſe Höhen betrifft, nur vom Ganzen; denn in der Folge werden ſie hin u. wieder anders angegeben. Man hat auf 13 Lachter tief unter dieſem Kohlenflötz *abgeteuft*, und noch vier Lachter gebohrt, ohne ein drittes zu erſinken. Das Streichen ſowohl als das Fallen dieſer Flötze iſt verſchieden. 3) *Beſchreibung einer Abänderung des Hänge-Compaſſes, um mit ihm während des Abziehen ſogleich das reducirte Streichen zu erhalten, ohne es erſt zu berechnen*, von *Krumpel*. Die Hauptabänderung dieſes Hänge-Kompaſſes beſtehet kürzlich darinne, daſs um den Stundenring herum noch ein Gradring angebracht worden iſt. Er hat aber noch einige Verbeſſerungen mehr erhalten, wovon Hr. Krumpel der Erfinder zu ſeyn ſcheint. 4) *Der Harzer Wetterſalz zu einem Wetterbläſer abgeändert.* Es bedarf nur einer Verſetzung der Klappen, vermittelſt dieſer zwey ineinandergeſteckten hohlen Cylinder, wovon der unterſte mit Waſſer angefüllt iſt, Wetter (Luft) in einen Schacht zu blaſen, oder ſie aus demſelben zu ſaugen. Dieſe wirkſame Maſchine hat ſich ihrer Simplicität wegen allgemein empfohlen. 5) *Kurze Darſtellung der Erzeugungsart böſer Wetter*, von *Lempe*. Die bisherigen Entdeckungen von den Luftarten werden hier auf die in Bergwerken vorkommende Luft, oder Wetter, angewendet, und ihre Entſtehung hiernach erklärt. 6) *Fortſetzung der Tabellen von dem Ausbringen verſchiedener Erzgebirgiſchen Bergwerke* aus dem vierten Theile dieſes Magazins. 7) *Beyſpiele, wetternöthigen Oertern, Schächten, Strofsen und Förſten Bauen gute Wetter zu ſchaffen*, von *Lempe*. Es wird hier nach aerometriſchen Grundſätzen verfahren, wie oben unter 5. 8) *Beſchreibung eines Vortheils, der bey guter Fertigung eines körperlichen Schachtriſſes ganz unentbehrlich iſt*, von *Krumpel*. 9) Ein *Beyſpiel, wo ein Blitz in eine Grube geſchlagen.* Man hat bisher noch kein Beyſpiel hiervon, und fieng ſchon hin und wieder an, es für unmöglich zu halten. Im letztverwichenen Jahre aber ereignete ſich dieſer Fall wirklich. Der Blitz ſchlug in das Treibehaus der Grube: *Beſchwert Glück hinter den drey Kreutzen*, bey *Freyberg*. Er ergriff den eiſernen Drath, der ſtatt der ſonſt üblichen Klopfgeſänge in den Schacht hinabgieng, und fuhr an demſelben 864 Fuſs bis auf die dritte Gezeugſtrecke nieder, wo er ſich in daſelbſt ſtehenden Waſſern verlor. 10) *Bergmänniſche Nachricht.* Sie betrift die itzige Tiefe und das Ausbringen der Grube Kühſchacht in Freyberg. 11) *Kurze Anleitung zur vortheilhafteſten Anordnung und Berechnung eines Hornhaspels, von Lempe.* 12) 13) 14) 15) u. 16) *Extracte von dem Metallausbringen verſchiedener harziſchen Bergwerke.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, im Schwickertſchen Verl.: *Predigten über verſchiedne Texte der heiligen Schrift*, von *Friedrich Auguſt Boyſen*, Prediger zu Quedlinburg. 1788. 382 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Predigten gehören nicht zu dem ganz gewöhnlichen Schlage, und werden wegen der Herzlichkeit und Wärme in der Darſtellung der Wahrheiten, beſonders von der mittleren Klaſſe von Menſchen nicht ohne Nutzen geleſen werden; inzwiſchen haben ſie doch auch ihre groſſen Mängel. Kein einziges Thema hat den Reiz der Neuheit, was man doch in einer *Sammlung* von Predigten, die dem *Publicum* vorgelegt wird, wenigſtens bey einigen erwarten ſollte. Die Texte ſind, was Rec. ſehr Wunder nahm, gewöhnlich aus dem A. T. genommen, und werden nicht ſelten auf Koſten des Sinnes, welchen der Schriftſteller damit verbinden mochte, gedrehet und gedeutelt, um ja jede Unterabtheilung aus dem Texte herzuleiten; aber ſo weit erſtreckt ſich doch die Regel, *textmäſsig* zu predigen, wahrlich nicht. In den Exordiis verfehlt der Verf. meiſtens die Hauptabſicht, den Zuhörer in ſein Intereſſe zu ziehen, denn entweder geht er, nach unſrer Väter Weiſe, von einem bibliſchen Spruche aus, der dann bis zum Eckel zermartert und wiederholt wird, oder er berührt Materien zum voraus, die in die Abhandlung ſelbſt gehören, oder endlich er ſpricht bloſs von einer ähnlichen Sache, um mit Ehren aufs Thema zu kommen. Wie kann z. B. das den Zuhörer neugierig machen, die Pflichten kennen zu lernen, welche die Herrlichkeit Gottes uns auferlegt, wenn ihnen der Verf. im Exordio ſagt: Chriſtus ſey durch ſeine Wunden verherrlichet worden! u. ſ. w. In der Ausführung der Sätze ſelbſt bleibt der Verf. dem in der Vorrede geäuſſerten Grundſatze nur gar zu getreu, daſs man dem Zuhörer lieber die Reſultate der Wahrheiten und die Wahrheiten ſelbſt vorlegen, als ihn mit langen Beweiſen und Unterſuchungen unterhalten ſolle. Das eine, dächte Rec., müſste man thun, und das andere nicht laſſen, beſonders bey wichtigen und ſchwierigen Materien. Aufſerdem hat er den Fehler, in welchen man gewöhnlich eine groſse Geſchicklichkeit ſetzt, mit den meiſten Predigern gemein, daſs er die Uebergänge von einem Hauptſatze zum andern nur gar zu gern verwäſcht oder verſteckt. So wenig Rec. ein Freund gar zu vieler Diviſionen und Subdiviſionen iſt, weil ſie den Zuhörer zu leicht verwirren, ſo ſehr hält er ſich auf der anderen Seite überzeugt, daſs man die wichtigſten

Unterabtheilungen bestimmt angeben muss, damit der Zuhörer gehörig folgen, und diese wenigstens behalten kann. Uebrigens herrscht in der Schreibart zu vieler Wortschwall, ein und derselbe Gedanke wird oft in mehreren auf einander folgenden Perioden, nur mit andern Worten, wiederholt, wodurch dann auch die meisten Predigten zu lang gerathen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. In der öffentlichen Versammlung der Academie françoise am 25 Aug. d. J. ist der Beredsamkeitspreis, den die beste Lobrede auf Ludwig XII verdienen sollte, dem Hn. Abbe *Noel*; der Aufmunterungspreis dem Hn. von *S. Ange*, der Preis d'Utilité dem Hn. *Necker*, wegen der Schrift des *Opinions religieuses*, und der Prix de Vertu der Cather. Vaffen zuerkannt worden. Die zwey Preise, welche der praktischen Medicin gewidmet sind, haben die Hn. D. *Strack* in Mainz, und Hn. D. *Durande* in Dijon erhalten. — Den Preis der Materia medica erhielt Hr. D. *Marchant* zu St. Jean-d'Angely. — Unter den naturhistorischen Abhandlungen hat sich diejenige ausgezeichnet, welche Hr. D. *Villars* aus Grenoble über die Localursachen der Kröpfe eingeschickt und er erhielt eine goldene Schaumünze. — Den ersten Preis für die beste medicinische Topographie ertheilte die Gesellschaft dem Hn. D. *Bonhomme* zu Avignon; den zweyten gab sie den Hn. *Beringo* und *Anglada*, Professoren der Medicin zu Perpignan; den dritten dem Hn. D. *Ramel*, Sohn, zu Aubagne. — Um den geschickten Wundärzten, welche mit ihr correspondiren, ihre Zufriedenheit zu bezeigen, gab sie 4 davon jedem einen Preis, der in einem goldnen Jeton bestund. Den ersten erhielt Hr. *Marschal*, Hospitalwundarzt in Strasburg, den zweyten Hr. *Desgranges*, zu Lion; den dritten, Hr. *Didelot*, zu Remiremont, und den vierten Hr. *Chabrol*, zu Mezieres.

Todesfälle. Hr. *Dupaty*, Präsident des Parlements von Bordeaux, ist den 18 Sept. in Paris an einem hitzigen Fieber gestorben.

Den 27. Sept. starb zu Paris Hr. *Anisson du Perron*, Director der Königl Buchdruckerey zu Paris, welchem man verschiedene Verbesserungen der Druckerpressen u. die Erfindung auch das geleimte weisse Papier durch eine Art Alaun-Wasser zu ziehen, zu danken hat.

Kleine jurist. Schriften. *Nürnberg*, in der Felseckerischen Buchh.: *Von dem Rechte des peinlich angeklagten, seinen Richter auszuschliessen, aus dem Gesichtspunkte der gesetzgeberischen Klugheit.* — Eine Abhandlung von *J. M. Seuffert.* — b. R. Lizentiaten. 1787. 8. 64 S. Der Vf. der unter Prof. *Samhaber* zu Wirzburg 1786 vertheidigten Streitschrift *de sensu pudoris in homine furti accusato ejusque ad legislatorem relatione*, liefert hier einen neuen Beytrag zur peinlichen Gesetzgebung. Die wichtigsten Kapitel sind: III. *In wie weit das Recht, seine Richter verwerfen zu können, mit den Eigenschaften der Seele übereinkomme?* Ein Blick in die Politik freyer Völker. „Nur jenen Richtern gehorchen dürfen, die unsre eigne Wahl bestimmt hat, oder jene verwerfen können, die uns nicht behagen, scheint eines der ältesten und ehrwürdigsten Vorrechte der Menschheit zu seyn. Diesen Satz erweist die Geschichte freyer Völker." Hr. S. glaubt, es sey der Natur unsrer Seele gemäss, uns dem Ausspruch eines selbstgewählten Richters eben darum, weil *wir* ihn *selbst* gewählt, gerne zu unterwerfen, mithin auch ein Vorurtheil wider den durch das Gesetz bestimmten Richter blos darum zu haben, weil er *nicht von uns* gewählt worden. IV. *Dem Beklagten die Verwerfung gestatten, wenn er eine Ursache davon angiebt, ist Schuldigkeit. Sie ihm gestatten, wenn er keine Ursache davon angiebt, ist Billigkeit*; und V. *Es ist gegen die Grundsätze einer weisen Gesetzgebung, in jedem Falle eine Ursache zu verlangen.* Diesen Sätzen können wir nicht beystimmen, so lange wir nicht davon überzeugt sind, dass es kein anderes Mittel zur Sicherstellung der peinlich Angeklagten vor ungerechten Urtheilen eines Richters, den er wegen nicht vorhandener gesetzlicher Ursache, oder weil er den Beweis des Daseyns derselben nicht führen kann, oder nicht führen mag, nicht verwerfen darf, als die Erlaubniss gebe, ohne alle Ursache den Richter verwerfen zu dürfen. Könnten nicht gerechte Beschwerden des p. A. über nicht verhältnissmässige Bestrafung durch gesetzliche Anordnung der Versendung der Acten in *allen* peinlichen Fällen an Collegien unparteyischer Rechtsgelehrten am sichersten verhütet werden? VI. *Der Eidschwur, womit man das Daseyn einer Ursache erweisen will, ist zwecklos und ungereimt.* Mit diesem Satz und dessen Ausführung sind wir einverstanden. VII. *Muster einer in diesem Fache weisen Gesezgebung* (der römischen auch nach Kap. 8. der englischen.) VIII. Resultat aus dem vorigen. „Die Eigenschaften eines peinlichen Richters müssten genau bestimmt, und zugleich die Ursachen namentlich angegeben werden, wegen welcher die Ausschliessung eines Richters Platz greifse; — es sollte eine gewisse Anzahl von Richtern festgesetzt werden, deren peremtorische Ausschliessung auch ohne Angebung einer gesetzlichen Ursache erlaubt wäre; — Man sollte den Unterschied zwischen den Richtern des Rechts und des Factums auch bey uns einführen" u. s. w. Rec. kommen die Vorschläge des Vf. unausführbar und politischen Träumen ähnlich vor, womit er seine Ueberzeugung: „Die Ursachen, welche einen p. A zur Verwerfung des competenten Richters berechtigen, müssen in dem Gesetzbuch deutlich bestimmt und das Daseyn einer derselben muss von dem p. A. dargethan werden; ohne Anzeige einer gesetzlichen Ursache aber findet keine Verwerfung statt," nicht vertauschen möchte. Einige Sprachunrichtigkeiten, z. B. bis in das minute gehende Kenntniss, Steigung der Stimme, Schliefswuth, Stellung für Anstellung u. s. w. hätten wir weggewünscht.

Kleine astron. Schriften. *Madrid*, in der Königl. Druckerey: *Aviso de la vuelta del cometa que se vio en los anos de 1532 y 1661 y se espera en el de 1788.* por el Rev. *N. Maskeline* traducido del Ingles al Espanol. 4. 1787. Das ist die Vorlesung des Hr. M., welche er am 29 Jun. 1786. in der Londner Societät hielt. Man hat sie übersetzt, um die spanischen Astronomen zu Beobachtungen über den Comet zu ermuntern, welcher im Jänner 1789 in seinem Perihelio seyn wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Handbuch der Staatsarzneykunde*, enthaltend die medicinische Policey und gerichtliche Arzneywissenschaft. Nach den neuesten Bereicherungen beider Wissenschaften entworfen — von *J. D. Metzger.* — 1787. 248 S. 8. (14 gr.)

Der Zweck dieses Handbuchs ist, nach des Vf. Bestimmung, theils den Liebhabern der Staatsarzneykunde (besser vielleicht, wenn anders ja ein neuer Ausdruck nöthig seyn sollte, *Staatsarzneywissenschaft*) eine kurze Uebersicht desselben in ihrer heutigen Gestalt darzulegen, theils academischen Lehrern einen bequemen Leitfaden zu Vorlesungen über dieselbe in die Hände zu liefern. Nur der erste Theil dieses Zwecks reizt und berechtiget den Rec. zu einigen Anmerkungen und Wünschen; in Hinsicht auf den andern würde er blos das Daseyn dieses Handbuchs angezeigt und von ihm gerühmt haben, dass es allerdings zu diesem Zweck sehr gut dienen könne, indem ja beym mündlichen Vortrag das Mangelnde beygebracht, das Schwankende bestimmt und das Dunkle erklärt werden soll und kann. Für den ersten Theil seiner Schrift, nemlich für die medicinische Policey bittet der bescheidene Vf. selbst um Nachsicht; er glaubt selbst, dass Vortrag, Plan und Ordnung vielleicht nicht die passendsten sind; manche, sagt er, werden die Grenzen dieser Wissenschaft zu sehr verengert finden, und andere werden Schiffs- und militärische Medicinalpolicey und andere hieher gehörigen Gegenstände vermissen; allein unser Verf. führt dagegen auch zu seiner Entschuldigung an, dass bis jetzt noch kein Werk über die medicinische Policey existire, dem man nicht den Vorwurf machen könne, die Grenzen dieser Wissenschaft zu weit gesteckt und rechts und links in andere hinübergeschweift zu haben, er habe seine Grenzen enger gezogen, und sich in den Schranken des Möglichen zu halten gesucht. Den Inhalt dieser Schrift umständlich anzugeben, würde nunmehro wohl zu spät seyn, denn hoffentlich ist sie schon in den meisten Händen, für welche sie bestimmt ist; also nur einige Anmerkungen und Wünsche, wie sie dem Rec. bey Durchlesung derselben beygefallen sind. Die medicinische Policeywissenschaft ist wohl nicht immer die Diätetik, oft scheint sie auch Therapeutik eines Staats zu seyn: z. B., wenn sie bey Landseuchen, beym Viehsterben, bey Scheintodtsfällen, Rettungsanstalten trifft; wenn sie Quackalber ausrottet; Apotheken reinigt; Krankenhäuser verbessert; Vorurtheile bekämpft u. s. w. Die Bevölkerung muss allerdings auch mit der Gröfse und Beschaffenheit des Landes im gehörigen Verhältnis stehen, aber über die Erkennungszeichen und über die besten und unschädlichsten Heilmittel einer das erfoderliche Verhältnis übersteigenden Bevölkerung sagt Hr. M. nichts. Zum ungesunden Luxus gehörte auch wohl noch das Blosstragen der Brust, zumal bey rauhern Jahrszeiten, der schädliche kleine Frauenzimmerputz aus Glas, Schmelz etc. die empfindsamen, langdauernden Schauspiele, die ungesunden unvorsichtigen Tänze, der übermäfsige Gebrauch ausländischer Gewürze u. s. w. Vielleicht dürfte man auch wünschen, dass die medicinische Policey einige Aufsicht über die Leihbibliotheken hätte, deren Misbrauch manche Nervenkrankheit, und manche Folge der aufgereizten Sinnlichkeit veranlasst hat. Die *lex regia* über die Eröffnung der hochschwangern Todten scheint mehr, als sie ist, und der Vf. verdient Dank, dass er die Bedenklichkeit des Kaiserschnitts in einiges Licht stellt, warum er aber nicht volles Licht darüber verbreitet hat, da er dies konnte? gewiss werden durch eine allgemeine Einführung des Kaiserschnitts, wo nicht mehr Mütter getödtet, doch wenig Kinder gerettet. Zur Verhütung des Misgebährens gehört auch wohl die Erschwerung der Mittel darzu. Unser Verf. erklärt sich gegen die Vertheilung der Waisenkinder aufs Land!!! Mit Recht erklärt er sich auch gegen die Classification der Aerzte und Wundärzte, aber hätte er nicht ihre Privilegien und Ehrenverhältnisse genauer bestimmen und anzeigen sollen? Einen Doctor der Chirurgie erklärt er für ein Unding, und wir haben doch jetzt dieser Undinge so viele

le; sein Buch wird gewifs von solchen Undingen in Wien und in Kopenhagen gestäupt und des Landes verwiesen werden! Die Frage: ob ein praktisirender Arzt auch eine öffentliche Apotheke besitzen und verwalten dürfe? hätte wohl auch eine Prüfung verdient. Die Begünstigung der Veterinarkunde macht sich auch vorzüglich aus dem Grunde noch nothwendig, weil die Viehkrankheiten einen beträchtlichen Einfluss auf das Gesundheitswohl der Menschen haben. Eine populäre Vieharzneykunst wäre wohl noch erforderlicher und nützlicher als die populäre Arzneykunde für Menschen. In der Vorsorge für bürgerliche Ruhe vermisst Rec. die Austrocknung der Sümpfe und Moräste in der Nähe der Städte und Dörfer, die Anpflanzung neuer Wälder in Gegenden, worüber die schädlichen Winde eindringen; die Niederreifsung, oder wenigstens Erniedrigung unnöthiger hoher Stadtmauern u. s. w.; auch wünschte Rec., dafs die Handwerker, deren Gewerb in Städten nicht geduldet werden sollte, fester und näher bestimmt worden wären. Sollt' es ausgemacht wahr seyn, dafs die Kartoffeln nie für unreif, und daher zu allen Zeiten für efsbar gehalten werden dürfen? Dafs die Vorschläge zu einer diätetischen Verbesserung der kirchlichen Gebräuche und der Schulanstalten nur eine mangelhafte Rhapsodie sind, bezeugt schon ihre Stelle in dieser Schrift, der sie nur als ein *Anhang* beygefügt sind. Der *zweyte Theil* dieses Handbuchs enthält (von S. 121 an bis zu Ende) die *gerichtliche Arzeneywissenschaft*. Offenbar ist dieser Theil mit ausgebreitetern Kenntnissen und mit mehr Präcision ausgearbeitet, als der erste, und wie man aus der Vorrede sieht, so hat der Vf. dies ihm selbst auch angefühlt. Hier im Detail anzuzeigen, wäre Raum- und Zeitverschwendung. Die *Ploucquetische* Eintheilung der Wundentödtlichkeit verwirft der Vf. mit Recht als ein blofses Wortspiel. Die im Wasser Ertrunkenen sterben am Schlagfluss oder an Erstickung, (warum nicht auch blofs in einer Ohnmacht oder krampfartigen Erstarrung vom Schreck, oder rechnet der Verf. diese Todesart zum Schlagfluss?). Die Unterscheidungszeichen eines schon todt ins Wasser geworfenen übergeht der Verf. ganz. Die chemischen Prüfungsarten der Gifte gehören eigentlich in eine gerichtliche Arzeneygelahrheit als die Hülfsmittel, jene werden hier fast ganz übergangen, von diesen aber mehr gesagt, als hier nöthig war. Vor der Lungenprobe wird hier besser, als in andern ähnlichen Schriften, gehandelt. Warum räth der Vf. zur Beweisführung einer geschehenen Verblutung aus der Nabelschnur nicht auch das Wägen des noch vorhandenen Bluts an? Eine zweyte Auflage dieses Handbuchs, welche auch bey seinem Werth gewifs zu erwarten ist, wird unserm gelehrten, aufmerksamen und thätigen Verf. Gelegenheit geben, die Lücken desselben auszufüllen, und die wenigen Flecken wegzuwischen.

Tübingen, bey Heerbrandt: *D. W. G. Ploucquets — Abhandlung über die gewaltsamen Todesarten.* Als ein Beytrag zur medicinischen Rechtsgelahrheit. *Zweyte aus dem lateinischen übersetzte und sehr vermehrte Auflage.* 1788. 415 S. 8. (20 gr.)

Eigentlich eine Uebersetzung des N. 309*a* 1787 der A. L. Z. angezeigten *Commentarius medicus* etc., welche der Uebersetzer als die zweyte Auflage der im Jahr 1777 von demselben Verfasser herausgegebnen deutschen *Abhandlung* etc. angesehen wissen will, in welcher Rücksicht er auch die Worte *sehr vermehrte* hinzugesetzt hat; denn die vor uns liegende Dollmetschung enthält, aufser dafs die Vorrede desselben weggelafsen worden, nichts mehr und nichts weniger als das oben genannte lateinische Original. Der Sinn der Urschrift ist wahr ausgedrückt, reines Deutsch schreibt der Uebersetzer nicht, dies zeigen schon die so oft ungrammatikalisch weggelafsenen *n* bey den Pluralen der Beywörter, auch hat er mehr übersetzt als verdeutscht, daher die öftern Perfecta, wo der Deutsche im Imperfecto spricht, und überhaupt dafs das Lateinische fast allenthalben hervorsieht. Ob die Uebersetzung einer erst ganz neuerlich herausgekommenen lateinischen Schrift nöthig war, da gewifs jeder, wer sie nutzt, auch so viel lateinisch versteht? ist eine Frage, die hier, wie bey mehrern Uebersetzungen blofs in die Buchhandlungskunde einschlägt, welche also beide Verleger besser beantworten können, als Rec., der sich in jedem solchen Fall die Urschrift kauft.

Berlin, b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft.* herausgegeben von *D. J. Th. Pyl. Fünfte Sammlung.* 248 S. 8. 1787. (18 gr.)

Der Werth dieses Werks ist bereits bekannt. In der fünften Sammlung enthält der *erste Abschnitt 21 Leichenöfnungen* oder Obductionsberichte, die fast alle für die gerichtliche Arzneywissenschaft nützlich und jungen Physikern lehrreich sind, vorzüglich haben dem Rec. der 2te 3te 4te 6te Fall für das Kapitel vom *Kindermord* und insbesondere für die *Lungenprobe* nützlich und lehrreich geschienen. Der 8te Fall *von einer an einer besondern Verletzung des Mastdarms* durch einen beym in die Höheheben und wieder Herunterfallen im Tanz in den Mastdarm eingedrungenen und da abgebrochenen Stockknopf) *verstorbenen Weibsperson* ist selten und eine sprechende Warnung gegen allen üppigen Muthwillen. Der 11te und 12te Fall (von *Kölpin* mitgetheilt) sind Muster von ächten Obductionsscheinen. Die im 17ten Fall von *Opitz* mitgetheilte *Leichenöfnung einer plötzlich verstorbenen starken Bran-*

Brandeweinsſäuferin iſt ein trauriger Beweis von der Tödlichkeit dieſes in vielen Ländern beſonders in Weſtphalen ſo allgemeinen Laſters. Der 19te Fall enthält den *Sectionsbericht einer Frau von S. welche nach dem Gebrauch der Ailhaudiſchen Pulver ſchleunig verſtorben;* alle Baucheingeweyde waren entzündet oder brandigt. Eine neue Warnung gegen dieſe Quackſalberey! trüge ſie doch endlich zur Ausrottung derſelben etwas bey! Der 21ſte Fall enthält ein vortreflich ausgearbeitetes *Gutachten des Hn. H. Metzger über einen vermuthlichen doch nicht gänzlich erwieſenen Selbſtmord.* Im *zweyten Abſchnitt* ſind 13 verſchiedene Gutachten enthalten. Das 12te Gutachten behauptet, auf das Anſehn *Zachias* und *Ramazzinis* geſtützt, daſs der Geruch bey einem Corduaner allerdings nachtheilige Folgen auf die Geſundheit hyſteriſcher Frauensperſonen haben könne. Der *dritte Abſchnitt* enthält 15 Gutachten über verſchiedene Gemüthszuſtände. Im *vierten Abſchnitt* (der füglich mit dem 2ten hätte vereinigt werden können) finden wir 7 Gutachten über verſchiedene Fälle, wovon das 1ſte *Gutachten über eine Bleyweiſsfabrike nebſt Vorſchlägen wie das Krankwerden der Arbeiter zu verhüten* das 3te von *Hn. Metzger über die Ungeſundheit des Anpflanzens der Bäume vor den Häuſern*, das 4te *wie den im Neuſtädtſchen Stockhauſe vorwaltenden Mängeln abzuhelfen* und das 5te *wie den fernern Einreiſsen der Krätze etc. unter den Gefangenen des Kalandshofs Einhalt zu thun ſey*, für die mediciniſche Policey vorzüglich lehrreich und praktiſch wichtig ſind.

Leipzig, bey Schwickert: *Dr. Vachiers — Behandlungsart aller Krankheiten.* Ein für junge Aerzte, Wundärzte und gutthätige Leute, die auf dem Lande ſich mit der ausübenden Arzneykunſt abgeben, überaus nützliches Werk. *Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. A. M. Birkholz. — Erſt. Th.* 228 S. *Zweyter T.* 244 S. ohne die Regiſter. 1787. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Verf. giebt ſeine Schrift für das Reſultat von dem aus, was er binnen 40 Jahren bey den Kranken ſelbſt geſehen und beobachtetet hat, und verſichert von ihr, *daſs beym Durchleſen der beſten Werke, die zum Unterricht und zur Bildung junger praktiſcher Aerzte herausgegeben worden, ihm keiner vorgekommen, deſſen man ſich als eines eben ſo ſichern Leitfadens, als ſeine Methode iſt, bedienen könnte.* Selbſtlob genug, um Miſstrauen zu erwecken! Den Anfang dieſes Werks macht ein *Sendſchreiben an junge Aerzte*, worinn die Entſtehungsart und die Vorzüge deſſelben angegeben werden und ein *Unterricht für gutthätige Leute* etc. in welchem Anweiſung zu dem Gebrauch deſſelben ertheilt wird. Hierauf folgt eine *Einleitung*, die den ganzen erſten Theil einnimmt und worinn die Grundſätze der Theorie und die Regeln und Verfahrungsarten in der Ausübungskunſt vorgetragen werden. Dieſe Einleitung macht uns mit dem Plan des Ganzen und mit des Verf. Methode bekannt. Der Vf. bringt alle Krankheitsurſachen auf drey Hauptarten zurück, nemlich 1) Miſsbrauch und die ſchlechte Beſchaffenheit der ſechs nicht natürlichen Dinge, 2) Krankheitsgifte, 3) äuſſerliche Urſachen; er zeigt an, wie man dieſe Urſachen kennen und von einander unterſcheiden lernen ſolle, um jede Krankheit in ihre Klaſſe zubringen, wie man die Anzeigen und Gegenanzeigen auffinden und ihnen Gnüge leiſten, und was man in Abſicht auf die Kriſen und die Vorherſagung beobachten ſoll, endlich beſchlieſst er dieſe ſo umſtändliche Einleitung mit einer kurzen Darſtellung und Zergliederung der verſchiedenen Theile der Arzneykunſt, und mit dem Beweis, daſs die practiſche Arzneywiſſenſchaft eine gewiſſe Kunſt ſey. Unſer Vf. theilt alle Krankheiten oder Verletzungen der Functionen in 23 Klaſſen ein, wovon der vor uns liegende IIte Theil nur fünf Klaſſen, nehmlich 1) die Verletzungen des Geſchmacks, 2) — der Eſsluſt, 3) — des Durſtes, 4) des Kauens und des Hinunterſchluckens und 5) — der Verdauung abhandelt: jede dieſer Klaſſen theilt der Verf. wieder in Gattungen ein, giebt ihre Unterſcheidungszeichen, ihre Urſachen und ihre Heilmethode an. Um ein gegründetes Urtheil über des Verf. Methode und Arbeit fällen zu können, müſste man das ganze Werk vor ſich haben; ohne Nutzen wird der junge Arzt es nicht durchleſen und der Laie wird daraus ſehen, welche Kenntniſſe, welche aufgeklärten Begriffe, welcher Prüfungsgeiſt und welche Vorſicht zur gehörigen und glücklichen Ausübung der Heilkunde erforderlich ſind, und wenn er ein Herz hat, das den Werth eines Menſchenlebens zu ſchätzen weiſs, ſo wird ihn das Studium dieſes Buchs eher vom Ausüben einer ſo verwickelten und tiefen Kunſt abhalten als darzu anreitzen. Die Verdeutſchung iſt mit Fleiſs gemacht, und läſst ſich ſehr gut leſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Leichen- und Hochzeit-Abdankungsreden*, nebſt einer dazu dienlichen Einleitung. Zur Beyhülfe für Landſchulmeiſter, herausgegeben von *Chriſtoph Ferdinand Moſer*, Pfarrer zu Wippingen und Lautern, im Wirtembergiſchen. 1788. 416 S. 8. (

Es war kein übler Einfall, den Schulmeiſtern, die an mehrern Orten noch bey Kirchen und Hochzeiten den Redner machen, und den dabey verſammleten Landleuten für ihre Theilnehmung und Mühe feierlich Dank abſtatten müſſen, durch ein Werkchen, wie das gegenwärtige iſt,

in ihrer Verlegenheit zu Hülfe zu kommen. — Die vorausgeſchickte, nur hier und da unnöthig gedehnte *Einleitung* ſtellt die gut durchgedachten Grundſätze dar, wornach bey einer ſolchen (von *Predigten* und *gelehrten* Abdankungen wohl zu unterſcheidenden) Arbeit verfahren werden muſs, und Hr. *M.* giebt mit unter praktiſche Winke, die auch wohl mancher *Prediger* noch zu zweckmäſsigerer Einrichtung ſeiner Leichen- und Hochzeitreden benutzen könnte. 40 förmlich ausgearbeitete *Leichenabdankungen* reichen von S. 1 — 275, und 24 *Hochzeitreden* folgen von S. 279 — 402.

So glücklich auch meiſtens in dem vor uns liegenden Verſuche Inhalt und Ton dem Endzweck angemeſſen iſt, und ſo ſehr ſich das Werk ſonderlich auch von der Seite empfiehlt, daſs man weder mit bloſs allgemeinen, ſchon tauſendmal wiedergekäuten Declamationen, noch mit frommen Verdammungen oder Schmeicheeyen unterhalten wird; ſo möchte es doch nicht ſchaden, wenn bey der halb und halb verſprochenen Fortſetzung noch etwas mehr auf ſorgfältige Vermeidung aller nach Schwaben ſchmeckenden Ausdrücke (z. B. *Trauerumſtand* für Trauerverſammlung, *geſchwiſtrige*, *pfarramtlich* u. d. gl.) wie auch auf die dem Landmanne zunächſt vor Augen liegenden Werke der Natur und die ihm eigenen Erfahrungen ſpeciellere Rücklicht genommen würde, um dem Vortrage mehr Richtigkeit, Abwechſelung und Intereſſe zu geben. Bey etwas ſchärferer Aufmerkſamkeit würde Hr. *M.* ſicher auch das fürchterliche Bild (S. 158) „hatte ihn der Tod ſchon im *Rachen*“ mit einem gefälligern verwechſelt, und die Klagen über heftige Anfechtungen des Satans (S. 262) mit einer Anmerkung begleitet haben, die, ohne *unvorſichtig* aufzuklären, doch zur Berichtigung irriger Begriffe und zur Verwahrung ängſtlicher Gemüther das Licht geben konnte, das gewiſs für Landleute vom gewöhnlichen Schlage am wenigſten überflüſſig war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die königl. Akademie zu Metz hatte für 1787. folgende Preisfrage aufgeworfen: *Eſt-il des moyens de rendre les juifs plus utiles et plus heureux en France?* Da nun keine Antwort vollkommen Gnüge geleiſtet hat, ſo wurde der Preis in drey Theile vertheilt. Den einen erhielt Hr. Abbe *Grégoire*, Pfarrer zu Embermenil bey Luneville; den andern Hr. *Thiery*, Advocat in Nancy, und den dritten Hr. *Zolkind Hourwitz*, ein in Paris ſich aufhaltender Pole.

Ausländische Literatur. Hr. Prof. *Tychſen* zu Bützow hat im 8 Stück der Greifswalder *neueſten kritiſchen Nachrichten* bekannt gemacht, daſs ihm ein gedruckter Brief, unter dem Titel: *Lettre à Monſieur des Guignes de l'Academie Royale des Inſcriptions et belles Lettres ſur la Juppoſée Authenticité du Codex diplomaticus Siculus ſub imperio Saracenorum etc. d. d. Malte 30 Mars 1788.* unterſchrieben, von L. de Veillant, zugeſchickt worden, in welchem der Vf. zu beweiſen ſucht, daſs der Prof. d. or. Spr. zu Palermo, Hr. Joſeph Vella, ein geborner Malteſer, nicht nur obgedachten Codex und andere die Sicilianiſchen Mauren angehende Schriften, ſondern auch die dieſem jetzt unter der Preſſe befindlichen Codex beyzufügenden Münzen der Sicilianiſchen Emirs erdichtet habe. Seine Gründe ſind 1) *die Charaktere dieſes Codex ſind Neſchi, oder neuarabiſche* 2) *der Styl iſt verdorben arabiſch, wie die gemeinen Leute in Malta ſprechen, In keiner Bibliothek finden ſich ſolche im Volksſtyl geſchriebene Codices* 3) *In dem Codex wird die Aera immer: im Jahr Mohameds — ausgedruckt, da doch bekannt iſt, daſs Mohamed keine Epoche eingeführt hat.* 4) *Die Münzen ſind mit Naſchiſchrift und mit Ziffern, folglich neu und erdichtet.* 5) Die Münzen dieſer *Sicilianiſchen Emire ſind, weil man keine ähnliche in den Cabinetten findet, erdichtet.* Hr. Prof. Tychſen erinnert gegen *den erſten* dieſer Gründe, daſs er falſch ſey, wie aus dem ſpecimine der Charaktere ſub num. 2. auf ſeiner Kupfertafel der Inſchrift des Petrus Stuhls zu Venedig erhelle, gegen den *zweyten*, daſs es in Rom nicht an ſolchen Handſchriften fehle, wie man aus Aſſemanni catalogo MS. bibl. Vatic. erſehen könne, gegen *den dritten*, daſs er aber zeige, daſs Vella den Codex nicht erdichtet habe, weil er als vollkommener Araber, ja wohl dieſes wiſſen konnte und muſste, gegen den *vierten*, es ſey falſch, daſs die Münzen Neſchiſchrift aufweiſen, wie man aus der Probe num. 1. auf ſeiner Kupfertafel erkennen könne, und daſs auf allen dieſen Münzen die Jahrzahl in Ziffern ausgedruckt ſey, indem ſie in ganzen Zahlwörtern auf vielen derſelben zu leſen wären, wenn ſie aber auch die Jahrzahl in Ziffern des 9ten und 10ten Jahrhunderts nach Ch. Geb. enthielten, ſo fehle es ja nicht an andern Münzen mit Ziffern aus ältern Zeiten (S. Niebuhrs Beſchreib. Arabiens Taf. X, 4. und Adlers Muſeum cufic. Borgianum Tab. VI. n. 46, 47. gegen *den fünften*, daſs der Erzbiſchof *Airoldi* die mehrſten davon beſitze, ihm, (den Hr. P. Tychſen) vor mehreren Jahren von 28 verſchiedenen Originalen genaue Abzeichnungen zum Ueberſetzen, und noch neulich 31 derſelben, ſehr genau in Kupfer geſtochen, zugeſandt, und daſs der groſse Münzkenner, Fürſt Torremuzza ihre Aechtheit nie bezweifelt habe. — Eben dieſer Fürſt giebt in einem an den Hn. Prof. Tychſen gerichteten Brief vom 10 Jun. d. J. *von dem aufgefundenen Fragment* von dem in der A. L. Z. an verſchiedenen Orten geredet worden, *einer arabiſchen Ueberſetzung des Livius* folgende ſichere Nachricht: *Cognoſces e Vellae epiſtola, quid tandem de T. Livii codice ſit certum. Eum nudius tertius mihi oſtendit Vella et in bombycina charta, litterulis perbelle effigiatis, lineisque opportunis ſpatiis diſtinctis ſcriptum inveni Characteres ſimiles ſunt illis Codicis Martiniani* (der im XI. Jahrh. geſchr.) *de rebus a Saracenis geſtis, at firmiori manu a Calligrapho exarati.* Und der Prof. Vella ſchreibt zugleich an Hn. Tychſen: *cum primum potero, ad te transmittam XVII. T. Livii inventos libros a ſexageſimo uſque ad ſeptuageſimum ſeptimum arabico idiomate exaratos. Sed monendum praecipue erit, ultimum librum imperfectum me obſervaſſe, alios vero lacunis ob tenuitatem laborantes. Characteres ſunt Mauro occidentales et in goſſypio ſcripti. At hujus operis translationem aggredi nequeo, niſi prius rerum Siculorum diplomatum ad finem pervenero.* —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Schwickertſchen Verlage: *Curmethode der wichtigſten Bruſtkrankheiten.* Zum Beſten angehender Aerzte zuſammengetragen von *C. G. Böhme* — 1788. 136 S. gr. 8. (8 gr.)

Nach einigen Worten in der kurzen Vorrede über die Wichtigkeit der Bruſtkrankheiten ſagt der Verf.: „da dem alſo iſt, ſo glaube ich „nicht, ganz ohne Nutzen gearbeitet zu haben, „wenn ich angehenden Aerzten eine auf richti„ge Erfahrungen, die ich gröſtentheils einem „meiner verdienſtvollen Lehrer, dem *Herrn „Profeſſor Hartmann*, zu danken habe, ſich „gründende Curmethode in die Hände liefere.“ Darnach ſollt es ſcheinen, als habe er ſeinem Lehrer nur für die Mittheilung der *Erfahrungen* zu danken, woraus er ſeine Curmethode als Folge gezogen; allein die Schrift ſelbſt hat völlig das Anſehen einer nachgeſchriebenen, hie und da etwas abgeänderten *Vorleſung* ſeines Lehrers *über Ludwigii inſtitut. clinic.* Wer des Verf. Mitſchüler war, wird über dieſem Verdacht des Rec. entſcheiden können. Der Vortrag in dieſer Schrift iſt ſyſtematiſch, faſt wie in *Junkeri Conſpectus* etc.; der durch Zahlen, durch griechiſche und lateiniſche Buchſtaben bezeichneten Abtheilungen und Unterabtheilungen ſind ſo viel, daſs ſie eher verwirren, als deutlich machen; der Inhalt derſelben iſt meiſtens vier Luſtra alt, neuere Entdeckungen ſind, wo nicht völlig übergangen, doch ſo kurz angezeigt, daſs angehende Aerzte wenig Nutzen davon haben werden, auch daſs der Vf. die pathognomiſchen und diagnoſtiſchen Zeichen ſeiner Krankheitsarten nicht angegeben, hindert oder vermindert die Brauchbarkeit des Buchs. In den Vorleſungen konnte dies Vorübergehen ſtatt haben, denn da ſetzte ſie der Lehrer als ſeinen Zuhörern noch aus ſeinen Vorleſungen über die Pathologie und Semiotik bekannt voraus. Die vielen eingedruckten Recepte ſind meiſtens aus *Ludwig*, und möchten ſehr oft die Kritik der geläuterten Receptſchreibekunſt nicht aushalten, z. B. Seite 4. No. 4. S. 7. N. 11. S. 8. N. 12. S. 15. N. 18. S. 97. N. 51. S. 104 N. 52 etc. Im Huſten, welcher von auſser dem Darmfell liegenden Eingeweiden entſteht, wenn ſie ſcirrhös oder ſteatomatiſch werden z. B. bey der Sarcocele, bey Fleiſchgewächſen der Mutter etc. haben dem H. P. *Hartmann* die *Allioniſchen* Bruſtpillen mit etwas Opiat verſetzt, gute Dienſte geleiſtet; der Verf. theilt davon folgende Formel mit. *Rec. aloes ſuccotr. dr. tres ſperm. cet. drachm. un. extr. croc. drachm. ſem. laud. opiat. drachm. ſem. m. F. l. a pilul. pond. gr. j. d. S.* Morgens und Abends jedesmal ſechs Stück zu nehmen. Der H. P. *Hartmann* hat von einer Verwundung der Luftröhre, wodurch ſechs bis acht Ringe derſelben verloren giengen, eine unheilbare Heiſerkeit beobachtet. Eben derſelbe hat auch von der *Claciſchen* Schwindſuchtscur, die unſer Verf. in einer eigenen Abhandlung über die Lungenſucht näher beſtimmen will, guten Erfolg geſehen, eben ſo bürgt derſelbe für die Güte der Bierwürzcur. (Alle zwey Stunden ungefähr zwey Unzen Gerſtenwürze getrunken, und nach jeder Doſe eine halbſtündige gelinde Bewegung; wenn der Kranke Zunahme an Kräften ſpürt, wird jede Gabe nach und nach bis auf vier Unzen erhöht; daneben wird Gerſtenabſud getrunken, aber die Cur muſs lange und anhaltend fortgeſetzt werden.)

Leipzig, b. Schneider: *Collectio opuſculorum ſelectorum ad medicinam forenſem ſpectantium*, curante Dr. *J. C. T. Schlegel.* Vol. III. 286 S. 8. (12 gr.)

Dieſer dritte Band enthält: *Boſe diſſert. prior et poſterior de diagnoſi vitae foetus et neogeniti* 1771, *Boſe progr. de judicio vitae ex neogenito putrido* 1785, *Reiſſeiſen et Ehrmann diſſ. de veneficio doloſo* 1781, *Ehrmann de veneficio culpoſo* 1782. An der Auswahl der Schriften wäre in Rückſicht des Inhalts wohl nichts zu tadeln, ob aber der Sammler nicht mehr Nutzen ſtiften, und ſich mehr Dank und mehr Käufer erwerben würde, wenn er ſtatt ſolcher neuen Schriften, welche leicht zu haben, und von welchen man noch nicht weiſs, ob die noch lebenden Verf. ſie nicht einmal ſelbſt ſammeln oder verbeſſert her-

herausgeben werden, uns ausländiſche oder ältere, und nur in Auctionen zu erhaltende academiſche Schriften abdrucken lieſse? mag er ſich ſelbſt beantworten. Wer würde z. B. in dieſem Band nicht lieber H. *Gahn diſſ. de partu ſerotino Upſ.* 17[7]0. B. *Ewaldt d. de eunuchis et ſpadonibus. Regiomont.* 1707. M. *Müller de expoſitione infantum. Altd.* 1727. J. G. *Volckelt diſſ. de cura principis circa obſtetramenta publica. Lipſ.* 1746. J. H. *Berger diſſ. de Privilegiis aegrotorum. Viteb.* 1744 etc. erhalten haben!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Die Inſel von Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.* 1788. 250 S. (20 gr.)

Die traurige Betrachtung der mannichfaltigen Unvollkommenheiten, welchen das menſchliche Geſchlecht unterworfen iſt, veranlaſst den theilnehmenden Zuſchauer zu mancherley Speculationen, wie dem Uebel abzuhelfen ſey, den Philoſophen, dem ſeine Lage etwa eine genauere Kenntniſs der Quellen, die in der bürgerlichen Verfaſſung liegen, verſchaffte, zu politiſchen Planen beſſerer Einrichtungen, den einſamen, mehr in ſein eigen Gefühl verſunknen Dichter zu Träumen von einer beſſern Menſchheit. Gemälde von einer Unſchuldswelt, ſind in gewiſſer Stimmung der Seele ganz angenehm, aber viel zu weit von der Wirklichkeit und dem was in ihr möglich ſcheint, entfernt, als daſs ein dauernder Eindruck, und von irgend einer Seite ein ſonderlich guter Einfluſs auf die ganze Denkart daraus entſtehn könnte. Das Ideal einer von allen Mängeln der civiliſirten Staaten freyen Geſellſchaft wirklicher Menſchen, iſt hingegen höchſt lehrreich, weil es das Ziel andeutet, wohin alle Vervollkommnung der bürgerlichen Geſellſchaft arbeiten ſoll. Aber nur allzuleicht wird man verführt zu glauben, die Menſchen in der vollkommenen Republik hätten mit den Mängeln der gewöhnlichen Verfaſſungen auch alle angebornen Unvollkommenheiten des menſchlichen Geſchlechts zurückgelaſſen, aus denen jene entſprungen ſind. So erzählt hier Sophron ſeinen jungen Freunden ſeinen Plan einer Colonie, die des reinſten Glücks genieſsen ſoll, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt. Die Colonie ſoll aus Europa ausziehn, und ſelbſt ihre Mutterſprache nicht mitnehmen, um nicht zu viel wiſſenſchaftliche Begriffe mit hinüber zu bringen. Wenn ſie indeſſen europäiſch gebildeten Verſtand mitnimmt, ſo mögte ſie immerhin nur die Sprache mit dazu nehmen, da man wohl Mittel finden würde, auch in gebrochnen Italiäniſchen (dieſe Sprache wählt der weiſe Sophron, weil er und ſeine Freunde ſie nur halb wiſſen) das auszudrücken, was ſie nicht vergeſſen können, denn über den Lethe geht einmal die Reiſe nicht. Auch ſoll das Gute aus den Wiſſenſchaften allerdings mitgenommen werden. Lauter Reſultate, aber ohne Prämiſſen. Die europäiſch gebildeten Menſchen werden ſich wohl nicht leicht abgewöhnen laſſen, die Principien aufzuſuchen, die doch ſo halb und halb bekannt bleiben. Die heil. Bücher ſollen mitgenommen werden, aber ohne die Kenntniſſe, welche nöthig ſind ſie zu verſtehen. Europ. Bedürfniſſe ſollen vergeſſen werden, aber doch geht ein Schiff mit dem nöthigſten Handwerkszeuge mit. Nun wird die neue Republik errichtet und zwar macht vollkommne, durchaus vollkommne Gleichheit den Grund derſelben aus. Die Wiſſenſchaften werden deshalb verbannt, weil durch ſie Ungleichheit der Einſichten und der Bildung des Geiſtes entſteht. — Die natürliche Ungleichheit der Fähigkeiten und Neigungen wird alſo auch wohl verboten werden müſſen. Von der ganzen bürgerlichen Einrichtung wird ſehr wenig angegeben. Da der Dichter es in ſeiner Gewalt hat, alle die Ereigniſſe nicht entſtehn zu laſſen, die auf ſolche Theile der Geſetzgebung, welche ihm nicht gefallen, geführt und ſie nothwendig gemacht haben würden, ſo iſt es ihm freylich nicht ſchwer eine Verfaſſung anzugeben, die er vollkommen nennen mag. Mit der Geſetzgebung der wirklichen Welt hat es eine ganz andre Bewandniſs. Nicht bloſs Solon und Lykurg muſsten, wie der Vf. ſagt, Geſetze geben, die unter den *gegebnen* Umſtänden die beſten waren, ſondern der Geſetzgeber jeder Colonie wird durch zufällige Begebenheiten und Umſtände zu Geſetzen genöthigt. Der Dichter braucht auf alles das keine Rückſicht zu nehmen, und kann einen Plan bloſs auf die allgemeinen Eigenſchaften der menſchlichen Natur anlegen. Aber der Plan, der hier angegeben iſt, enthält in der That zu wenig, als daſs man nur einmal anfangen könnte, Bemerkungen darüber zu machen. Doch mag ein Hauptpunkt bemerkt werden, der zu auffallend iſt. Die Gemeine des ganzen Volks ſoll ſo ſelten als möglich verſammelt werden, und doch ſoll ein gemeinſchaftliches Band beſtehn. Wie man ſieht, keine patriotiſche Phantaſien von Verbeſſerung der Menſchheit und der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern im eigentlichſten Verſtande Träume eines Wachenden, wofür der Vf. ſie in der Vorrede ausgiebt. Aber warum muſs er denn in eben dieſer Vorrede allen Philoſophen, die ihre Nachtwachen zu Speculationen über das, was in der Welt möglich und thunlich iſt, und allen Staatsmännern hohnſprechen, die Kräfte des Geiſtes und des Körpers, Geſundheit Ruhe und Genuſs freygewählten Vergnügens, alles aufopfern, doch wohl nicht alle, nach dem Ausdrucke des Herrn Grafen, nur um das Volk Frohnvögten gleich zu unterdrücken? Die Satyren und die Stratpredigten der Moraliſten müſſen beide nur Thorheiten und Laſter angreiffen, nicht

nicht Classen von Menschen, und wohl am wenigsten solche, in denen sich Männer befinden, denen der Verf. selbst seine tiefste Verehrung nicht versagen kann. Der Schriftsteller, der dieses Gesetz verkennt, erregt nur Erbitterung und Widerwillen. Es ist um so mehr zu bedauern, dafs der Hr. Graf zu Stollberg so oft hierinn gefehlt hat, da hiedurch der Eindruck so sehr geschwächt wird, den sein kräftiger und oft edler Ausdruck rechtschaffner Empfindungen und Grundsätze sonst machen würde, an welchen es auch in diesem Werke nicht fehlt. Der Verf. hat den Ideen, welche er hier vorträgt, noch durch die Einkleidung einen neuen Reiz zu geben gesucht. In der Einleitung werden Charaktere der Personen, welche sich von der Insel unterreden, geschildert und ihre Begebenheiten erzählt. Hier sind einige schöne Züge, aber unter unzähligen gesuchten Wendungen und Ausdrücken. Der Ton der ganzen Erzählung hebt feyerlich und simpel an, die erhabene Simplicität des Plato und Xenophon ist im Ganzen das Vorbild, dem der Verf. nachstrebt, und sehr oft sind in einzelnen Stellen Platonische Wendungen, Anspielungen u. s. w. versucht; wiederum aber mit so viel ungleichartigem gemischt, mit oft frostigem Witze und gesuchter Naivität, die eher platt wird, dafs wohl niemand hier die Einheit des Geschmacks entdecken wird, welche solchen Werken eigen zu seyn pflegt, die ganz aus eigner Empfindung und eignem Denken entsprungen, und in einen durch diese bestimmten selbstgeschaffnen Vortrag gekleidet sind. Der zweyte Theil enthält Proben von Gedichten, welche, wie der Verf. sich bescheiden ausdrückt, zwar nicht so, wie sie in der Insel gedichtet wurden, aber doch Schattenbilder jener lebendigen Naturpoesie sind. Begebenheiten aus den Zeiten einer patriarchalischen Lebensart. Das Charakteristische der Poesie derselben besteht in der beständigen Beziehung auf die Natur und auf die thierische Schöpfung. Die Erfindungen und viele Gedanken sind artig. Aber auch manches gesuchte Bild, und manche steife Wendung in den schleppenden Hexametern, beweiset, dafs der Dichter sich nur in jene Zeiten hineingedacht hat, deren Schilderung für uns nur durch den eigenthümlichen Reiz der Originalität und das Feuer derselben, welches hier fehlt, Interesse erhält. In dem Gedichte, *die Hochzeitfeyer*, ist der Tod der Alten, die auf den Gräbern ihrer Kinder vom Blitze getroffen werden, rührend und schön erzählt. Psyche's Erzählung, *Aura*, herzlich matt. In dem letzten Stücke, *Feyer der Schöpfung*, scheint Herders schöner Gedanke, der die Mosaische Schöpfungsgeschichte als ein Gedicht vom ersten Morgen der Welt betrachtet, zum Grunde zu liegen Aber ein solcher festlicher Gesang verlangt einen ganz andern lyrischen erhabenen Flug und eine weit lebhaftere Bildersprache, als man hier findet.

PHILOLOGIE.

STUTTGARD, in der Druckerey der Herzogl. Carlsschule: *Methodischer Unterricht in der französischen Sprache für die Deutschen*, worinn alles enthalten ist, was erfordert wird, diese Sprache zu lehren und zu lernen, zum Gebrauch der Herzoglichen Hohen Carlsschule zu Stuttgard, verfertigt auf Befehl des regier. Herzogs zu Würtenberg Durchl. vom Hrn. *de la Veaux*, Prof. der schönen Wissenschaften auf eben dieser hohen Schule. 1. *Elementarbuch* 2 Th. eine Sammlung von Gesprächen, Auftritten aus Lustspielen etc. übersetzt von Prof. Kausler, 1787. 340 S. *3 Th. Wörterbuch aus den Gesprächen gezogen.* 1787. 63 S. 4 Th. welcher eine *Abhandlung über die französische Aussprache und ein Sylbenbuch enthält.* 1788. 96 S. gr. 8. (1 Rthlr 8 gr.)

Hrn. *de la Veaux* Kritiken über das Fehlerhafte in den Schriften der Berlinischen Franzosen, veranlafsten den vorigen König von Preussen ihm aufzutragen, dafs er einen theoretisch-praktischen Cursus der französischen Sprache und Literatur ausarbeiten sollte. Er fing das Werk an, und setzte es durch einige Hefte fort, verliefs aber hernach Berlin und ging als Lehrer seiner Sprache nach Stuttgard, wo er nun dieses Werk als Einleitung zu jenem ersten herausgiebt. In der Vorrede handelt er nach einem Lobspruch über die Deutlichkeit, den Wohllaut, die Zierlichkeit und allgemeine Ausbreitung seiner Sprache von der besten Lehrart. Der natürliche Anfang mit Uebung wird den Regeln vorgezogen, und umständlich gezeiget, wie man sie anstellen soll, Auch ist manches Gute über die gemeinen Fehler erinnert, die jedoch für zu allgemein angenommen werden, wie der Unterricht durch französische Dienstboten, das Vocabellernen und das alleinige Uebersetzen des Telemach. Um die ersten Uebungen recht methodisch zu machen, sind dazu 19 Gespräche, kleine Lustspiele und Stücke davon aus den Amusemens de societé, d'Ancourt, Madame de Genlis, Berquins Kinderfreund u. a. genommen. Die Auswahl ist in so fern zwar gut, dafs nichts schlechtes vorkommt, aber auf die Fassungskraft der Kinder und ihre Sittenbildung hätte mehr Rücksicht genommen werden sollen, z. B. die Mutter sagt zum Kinde „das Schreiben ist die Unterredung der Abwe„senden. *Dies* ist das einzige Mittel, *das man* „*hat*, ihnen seine Gedanken mitzutheilen, man „vertraut *alsdann* seine Geheimnisse dem Pa„pier an, deswegen ist *alles*, was geschrie„ben ist, *heilig*." Wieviel wird es nun hievon verstehen, und wie viel falsche Begriffe mufs es dadurch bekommen? Ein Herr schimpft den Bedienten, welcher nicht schnell genug auf-

macht, gleich einen Schurken, und da er ſich entſchuldigte er ſey im Garten geweſen und im Herlaufen gefallen, ſo antwortet der Herr, „ich „wollte du hätteſt den Hals gebrochen,“ auch der Bediente flucht „zum Henker.“ Für Kinder ſind, das gefährliche Beyſpiele der Nachahmung, wenn ſie ihnen gleich nicht eigentlich dazu, ſondern zur Warnung gegeben werden. Eben das gilt von der Wundergeſchichte der Hagar mit ihrem Sohn in der Wüſte, da ein Engel erſcheint und mit einem Palmzweig die Erde berühret, daſs eine Quelle entſpringt. Denn was ſoll ein Kind dabey Vernünftiges denken lernen? Ueberhaupt iſt es faſt zu einförmig, die Jugend mit einem ganzen Bande Schauſpiele zu unterhalten, und die Abwechſelung mit kleinen Geſchichten, Liedern u. dergl. wäre ſchicklicher geweſen, doch iſt es da kein Wunder, wo ſie durch eine eigene Facultät mit zur Schauſpielkunſt angeführt wird. Die Ueberſetzung vom Hrn. K. iſt durchgängig äuſserſt wörtlich und undeutſch. Das zeigt ſchon die angeführte Probe. Aber man findet ſie noch ärger. Z. B. „Geſchwiſter nennen ſich bald Du, bald Ihr, bald Sie.“ „*Dieſer* kleine Tagedieb miſsbraucht „*alle Tage* die Zärtlichkeit.“ „*Mein* Oheim ſoll *man die Pferde* an *Ihre Kutſche* ſpannen.“ „Sie muſs 30 Jahr *haben*.“ „*Nehme* deine Binde ab und *ſeh* mich an.“ Genauigkeit ſich möglichſt an die Worte zu halten, erleichtert freylich der Jugend die Erlernung der Sprache, aber ſo ſclaviſch muſs ſie nothwendig von Anfang allen Geſchmack und Sinn für den Unterſchied und das Eigenthümliche der Sprachen verderben. Das Wörterbuch iſt ganz nach der Ordnung der Geſpräche eingerichtet und enthält anfänglich alles, in der Folge aber immer weniger, weil das ſchon da geweſene übergangen wird. Die Wörter ſind durchgängig in der Bedeutung und Verbindung erklärt, wie ſie vorkommen, und daher felten einzeln, ſondern in ganzen Formeln, wie man in Schulen zu überſetzen pflegt. Daraus entſtehen unvermeidlich neue Unſchicklichkeiten, z. B. c'eſt, *es iſt*, à quelqu'un, *an jemand*, à qui, *mit dem*, j'ai affaire, *ich habe zu thun*. Die Abhandlung von der Ausſprache iſt der Anfang der Regeln und noch das beſte am ganzen Buche. So werden z. B. die vielfache Ausſprache des *e* und die widerſprechenden Meynungen über *oi* gut und ſorgfältig aus einander geſetzt. Doch wird eine genaue Kritik auch hier noch manches auszuſetzen finden: z. B. Unter den angeblich ganz aufgezählten Wörtern mit dem hörbaren Hauchlaut fehlen *Hache* die Axt, Hacke, *haler* trocknen, *Hallecret* das Leibchen, Mieder u. a. Unter den einfachen Lauten ſind *i* und *u* ſowohl als *a* und *r* bald kurz, bald lang, wie in *finir*, *fuſſe*, plu. *An*, *en*, *on*, *un* aber gehören gar nicht dazu, ſondern nur das *n naſal* überhaupt. Das ſogenannte Sylbenbuch endlich wäre entbehrlich geweſen. Denn wenn die Jugend die Ausſprache durch Uebung und Regeln gefaſſet hat, ſo iſt das *ab*, *ac*, *ad* und *eb*, *ib*, *ob* leere Spitzfindigkeit und Marter für ſie.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Erb. Schriften. *Wittenberg*, b. Zimmermann! *Gebete und Andachtsübungen*, von D. *Carl Chriſtian Titimann*. 1788. 64 S. 8. (3 gr.) Das Buch ſelbſt zerfällt in zwey Abtheilungen: erſt Morgen und Abendgebete für jeden Tag in der Woche, dann Communion-Andachten Sie ſind verſtändlich und zweckmäſsig für diejenigen eingerichtet, welche bey ihrer Andacht der Formulare bedürfen

Braunſchweig, in der Schulbuchhandl.: *Von der Theilnehmung an fremder Noth. Eine Predigt über Luc. 7, 11 — 17 von Auguſt Chriſtian Bartels, Paſtor an der Martinskirche in Braunſchweig. Zum Beſten der Abgebrannten in Kuppin*. 1787. 24 S. 8. (4 gr.) Gleich lobenswürdig nach ihrer Abſicht und trefflich in der Ausführung. Die Abtheilungen ſind wohl geordnet, und erſchöpfen den Inhalt des Thema; der Vortrag iſt populär anziehend, und rührend.

Anzeige. Es war uns unerwartet, zu vernehmen, daſs einige unſrer verehrten Leſer die in N. 23 u. der A. L. Z. 1788. eingerückte und *von uns* ſo überſchriebene, *neue Entdeckung* des Hn. Rath und Prof. *Reinholds* in Jena ſo angeſehen haben, als ob in derſelben ein neuer *Beweiſs des Daſeyns Gottes* gegeben werden ſollte. Davon konnte ja gar nicht die Rede ſeyn; ſondern der Aufſatz hatte blos die Abſicht zu zeigen, daſs, wenn man die *vier* bis dahin *gewöhnlichen Meynungen* der Philoſophie über das Daſeyn Gottes *vergliche*, und darauf acht gäbe, worinn drey von dieſen Parteyen immer der vierten widerſprechen, alsdann *vier Sätze ſich ergäben*, welche zuſammen *gerade die Erforderniſſe* enthielten, die *Kant* auf einem ganz andern Wege hervorgezogen und dann durch ſeinen *moraltheologiſchen* Beweis befriedigt hat. In dieſer Uebereinſtimmung der Reſultate von zwey ganz verſchiedenen Entwickelungen, der ſpeculativen und der hiſtoriſchen lag unſrer Meynung nach die *neue Entdeckung*, denn dieſe war doch wohl bis dahin noch nicht entdeckt; und in dieſer Rückſicht glauben wir uns berechtigt, es für eine *abſichtliche Verläumdung* zu erklären, wenn jemand behaupten wollte, daſs dies keine neue Entdeckung ſey, *es ſey denn*, daſs dieſe Behauptung erwieſen würde; welches aber nur dadurch geſchehen kann, daſs angegeben wird, *wo die hier vorgetragene Bemerkung ſchon gedruckt zu finden ſey*.

Die Herausgeber der A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten November 1788.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, der 4 Band von *Sempere's Enſayo de una Bibliotheca Eſpañola* erſchien 1787. und beträgt 270 Seiten. Er geht von M bis Q.

Unter den verſchiedenen Artikeln zeichnen wir folgende aus. *Eduardo Malo de Luque* d. i. ein Anagram für *Duque de Almodobar*, welcher Raynals Werk herausgiebt, auch der Verf. einer *Decada epiſtolar ſobre el eſtado de las Letras en Francia* iſt, welche er unter dem Namen *de Silva* 1781 drucken lieſs, um die verächtlichen, manchmal aber auch zu hohen, Begriffe der Spanier von den Verdienſten der Franzoſen um die Wiſſenſchaften zu berichtigen. Sempere urtheilt ſehr richtig, daſs die Spanier zu wenig reiſten, und ausländiſche Schriften läſen, daher ſie ſich einbildeten, noch die vorzügliche Nation aus dem 16, Jahrhunderte zu ſeyn. *D. Miguel Manuel Rodriguez*, Advocat und Bibliothekar zu Madrit, hat mit *Aſſo* in Geſellſchaft verſchiednes über die ſpaniſche Geſetzgebung geſchrieben, und iſt der Verf. der *Hiſtoria de la legislation civil de Eſpaña*, davon der erſte Band bis auf die Zeit der Gothen geht. Er hat das Verdienſt, das Studium der Diplomatik auf die Rechte ſeines Vaterlandes angewandt zu haben, und hat andern Gelehrten eine Menge ungedruckter Urkunden mitgetheilt. D. *Joaq. Marin y Mendoza*, Profeſſor des Natur- und Völkerrechts zu Madrid, brachte dieſe Wiſſenſchaft wieder empor, nachdem die Jeſuiten vertrieben waren, welche die meiſten der von Philip IV 1625 geſtifteten 23 Lehrſtühlen verſchiedner Wiſſenſchaften, die er mit 10,000 Dukaten dotirte, inne hatten, die aber nichts für dieſe Wiſſenſchaft thaten. Er hat eine Hiſtoria *de la milicia eſpañola* angefangen und *Heineccii Elementa J. N. et G.* mit *caſtigationibus e catholicorum doctrina et Hiſtoria Juris* vermehrt 1776 herausgegeben. In eben dem Jahre erſchien auch eine kleine Geſchichte des Natur- und Völkerrechts von ihm in ſpaniſcher Sprache. D. *Gregorio Mayans y Siscar.* Dieſes Mannes groſſe Gelehrſamkeit und wichtige Verdienſte um die ſpaniſche Literatur wird in ſeinem Vaterlande nicht genug erkannt. Die ſtrengen Kritiken über andre Gelehrte und das eitle Selbſtlob, welche in ſeinen unter dem Namen *Juſtus Vindicius* geſchriebnen lateiniſchen Briefen herrſchen, mögen mit daran Schuld ſeyn. Auch war er ein zu gelehrter Humaniſt für die Rechtsgelehrten ſeines Landes. Die Ausländer ſchätzen ihn ſehr, wovon hier viel Beweiſe angeführt werden. Das Verzeichniſs ſeiner Werke, (worunter doch manche ſehr geringfügige z. E. eine Ausgabe des *Gradus ad Parnaſſum* ſind,) nimmt 12 Seiten ein. Er iſt auch Verf. der meiſten unter dem Namen Blas Jovér y Alcazar herausgegebnen Werke zur Vertheidigung der ſpaniſchen Kronrechte und des Patronats gegen den päbſtlichen Hof 1745 ff., wogegen Benedict XIV ſelbſt die Vertheidigung übernahm. S. 32 - 49. findet man verſchiednes zur Geſchichte dieſes Streits. Mayans ſtarb 1781. Sein Bruder, *D. Antonio*, hat ſich durch einige kleine Aufſätze über die alte ſpaniſche Erdbeſchreibung und Geſchichte bekannt gemacht. Der P. *Merino de Jeſu Chriſto*, von deſſen diplomatiſchen Werke wir eine beſondere Anzeige geben werden. Die Gebrüder Väter *Mohedano* Franciskaner zu Granada, welche ſeit 1766 *Hiſtoria literaria de Eſpaña* ſchreiben, davon 9 Bände heraus ſind. Der 8 Band handelt bloſs von Columella und der letzte enthält das Leben des Junius Galio, Vater und Sohn, und des Pomponius Mela, alles mit eckelhafter unnützer Weitläuftigkeit, welche Sempere aber nicht bemerkt. Er lobt ihre ſehr glücklichen Bemühungen, unter ihren Ordensbrüdern die Liebe zu den Wiſſenſchaften rege zu machen. Der König giebt ihnen 1000 Ducaten Penſion. *Moñino Graf von Floridablanca.* Erſter Staatsſecretär in Spanien. Ein Advocat, der ſich durch ſeine groſse Geſchicklichkeit und Kenntniſſe ſo hoch gehoben. Seine Verdienſte um den Staat werden kurz erzählt, die Vertheilung der Kronrechte, die Grenzbeſtimmung der geiſtlichen und weltlichen Macht, die Vertreibung der Jeſuiten, der Familienvertrag, der letzte vortheilhafte Frieden, die Freyheit des Spaniſchen Handels, die Bank, die Belebung der Manufacturen, die Herſtellung der Polizey und der Gerechtigkeitspflege, die Verleihung der geiſtlichen Pfründen an würdige Männer; — alles dies wird dem Grafen vorzüglich beygemeſſen. Ver

zeichniſs ſeiner Schriften. Die bekannte, kühne und ſtrenge fiscaliſche Klage gegen den Biſchof von Cuenca (deren Jahr S. nicht angiebt,) iſt ſein erſtes Verdienſt. S. ſagt S. 76: „Alles, was der Fanatismus erfinden konnte, ward verſucht, S. Majeſtät in der nöthigen Standhaftigkeit wankend zu machen, und ſelbſt der Beichtvater ward dazu gebracht.“ Dieſer folgte die *Repreſentation fiscal ſobre el monitorio de Parma* 1768, nebſt andern Deductionen gegen den Pabſt, deren Inhalt hier ausgezogen wird. Dann das fiſcaliſche Gutachten über die Schafzucht in Eſtremadura 1770, ein ſehr leſenswürdiges Werk. — Aus einer ungedruckten Vertheidigung, die der Graf für Campomanes Werk von der *Amortization* ſchrieb, werden hier Stellen mitgetheilt, welche den jetzigen Zuſtand der Rechtsgelehrſamkeit in Spanien ſcharf beurtheilen. Noch werden einige 10 andere ungedruckte fiſcaliſche Gutachten des Grafen angeführt, und der Inhalt mitgetheilt. Das letzte iſt ein ſehr vernünftiger Plan zur Verbeſſerung der Univerſität Granada 1772. *Nic. Fernandez Moratin*, ein Advocat, der zuerſt eine *ganz regelmäſſige* Komödie *La petimetra* 1762, verſchiedne Tragödien, auch ein Gedicht über die Jagd, und über Cortés Verbrennung ſeiner Schiffe ſchrieb, die aber äuſſerſt wäſſericht ſind, ſo wie ſeines noch lebenden Sohns *Leccion Poetica. Satira contra les vicios introducidos en la poeſia caſtellana, Madr.* 1782. Doch hat letzterer noch einige poetiſche Stellen und ſein Tadel iſt nicht geſchmacklos. D. *Juan Bautt. Muñoz*, war vormals Profeſſor der Philoſophie in Valencia und nachmals beym Rath von Indien angeſtellt. Seine *Diſſertatio de recto philoſophiae recentis in theologia uſu*, 1767. welche ſeiner Denkungsart Ehre macht. Unter andern eifert er ſehr gegen den Fanatismus, die Magie, Geiſtererſcheinungen, *caco-daemones*, *necromanticas aliasque id genus nugas*, gegen die unzähligen falſchen Offenbarungen und deren *peſtiferos effectus*. Die ariſtoteliſche Philoſophie (d. i. die ſcholaſtiſche) greift er auch muthig an. Seit fünf Jahren arbeitet er an einer Geſchichte von America, wozu er in Simanca, Sevilla, und Liſſabon ſelbſt Materialien geſammlet hat. Er hat viel neue Documente entdeckt, die weder Herrera noch Solis, noch Robertſon, am wenigſten aber Raynal, kannte. Seine *Inſtitutiones philoſophicas* werden nun nicht zu Stande kommen. D. *Franc. Mar. Niſo*, ein Vielſchreiber und Ueberſetzer, der die periodiſchen Schriften in Gang brachte, auch ſich um die ſpaniſche Staats u. Landwirthſchaft einiges Verdienſt erwarb. Sein beſtes Buch *Correo de Eſpaña* fehlt hier, kommt aber unter dem Abſchnitt *papeles periodicos* vor. D. *Juan Nuix*, ein Exjeſuit, der Verf. der Vertheidigung ſeiner Nation wegen der Eroberung von Amerika. Dr. *Caſ. Gomez Ortega*, deſſen groſse Verdienſte um die Ausbreitung des botaniſchen Studiums in Spanien nebſt ſeinen vielfältigen Schriften bekannt ſind, S. 167 ff. findet man Nachricht von den botaniſchen Reiſen, die jetzt auf öffentliche Koſten im ſpaniſchen Amerika geſchehen. D. *Joh. Franc. Ortiz*, der Ueberſetzer des Vitruvs. Unter dem Artickel *papeles periodicos* wird die Geſchichte derſelben in Spanien erzählt. Erſt ſeit 1784 machen ſie ihr Glück und tragen viel dazu bey, eine freyere Denkungsart und patriotiſche Unternehmungen zu verbreiten. Doch trieben es einige, z. E. *El Cenſor*, zu weit, welches eine K. Verordnung 1785 veranlaſste, welche S. 191. f. eingerückt wird. Sie befiehlt . Klagen über Beleidigungen der Schriftſteller gegen Ungenannte ſtrenge zu unterſuchen, aber auch falſche Klagen ſcharf zu ahnden. Dr. *Andr. Piquer*, Kammermedicus des Königs, hat ſeit 1744 viel mediciniſche und philoſophiſche Schriften herausgeben, z. E. von den Fiebern, eine *Praxis medica* u. a., auch hat er einige ausgeſuchte Werke des Hippokrates griechiſch und ſpaniſch edirt. Madr. 1755 und 1761. 2 B. in 4. Unter dem Artikel *Planes de Eſtudios* S. 207-250. findet man die Geſchichte der Verbeſſerung der öffentlichen Lehranſtalten, beſonders der Univerſitäten in Spanien. Noch 1771 gab die erſte von allen, Salamanca, dem Rathe von Caſtilien zur Antwort: „ſie könne von der peripatetiſchen Philoſophie nicht ablaſſen, weil Newton, Gaſſendi und Cartes zu den geoffenbarten Wahrheiten nicht ſo paſſeten, als Ariſtoteles.“ Der Verf. ſpottet ſehr darüber. Es erſchien bald darauf der *Plan de eſtudios dirigedo a la Univerſitad de Salamanca por el Conſejo de Caſtella.* 1771. Das folgende Jahr eine Realproviſion *del Conſejo* für *Alcalá de Nares*. Dieſe Univerſität dringt ſehr auf die nöthige Reform. In keiner Facultät, ſagt ſie, ſey dieſelbe nöthiger als in der Canoniſchen. 1776 erſchien die Verordnung für Granada, 1787 der Studirplan für Valencia. Auſſer dieſen verſchiedne für die Kloſterſchulen. Von allen giebt der Vf. ziemlich umſtändliche Auszüge. D. *Ant. Ponz* (ehmals *Fuente*) der Verf. der Reiſen durch Spanien. D. *Joſeph Quer*, der Verfaſſer *der Flora eſpañola*. Es wird noch ein Band dieſes Werks erſcheinen. Für Deutſche wird ein Auszug in einem Octavbande verfertigt werden, der auch einen hinlänglichen Begriff von dem neuen Zuſtande der ſpaniſchen Literatur geben wird.

MADRID, bey der Witwe Ibarra: *Plan de Eſtudios, aprobado por S. M. y mandado obſervar a la Univerſidad di Valencia.* 1787.

Ohne die Standhaftigkeit des Grafen von Floridablanca, ohne die Thätigkeit des Canonicus und Rectors der Univerſität, D. *Vic. Blasco*, welcher der Hauptverfaſſer iſt, und ohne den wohl-

wohlthätigen Patriotismus des Erz-Biſchofs von Valencia, D. *Francisco Fabian y Fuerte*, der jährlich 12,200 Piaſter aus den Einkünften des Erzbisthums dazu hergiebt, (welches der König als einen beſtändigen Fond für die Zukunft annahm,) wäre dieſer Plan nicht ausgeführt worden. Er iſt der beſte von allen Studien-Planen der ſpaniſchen Univerſität, und verbeſſert ungemein viel. Es ſind drey Lehrklaſſen für die Latinität feſtgeſetzt, darin unter andern *Heineccii fundamenta ſtili* erklärt werden. Ohne Prüfung geht keiner in eine andere Klaſſe über. Zwey Profeſſoren leſen griechiſch, einer hebräiſch, die Philoſophie wird nach Jaquiers Inſtitutionen geleſen. Die öffentliche Diſputationen der Philoſophen oder vielmehr Sophiſten ſind abgeſchafft. In der Mathematik ſind vier Profeſſoren, und einer der Aſtronomie, welcher wöchentlich auch auf dem Obſervatorium eine Stunde Uebungen anſtellen muſs. Die Medicin hat ſechs beſtändige Profeſſuren, worunter eine chemiſche, eine botaniſche und eine anatomiſche iſt. Auſſerdem ſind noch fünf Profeſſoren auf drey Jahr angeſtellt. Die Botanik wird nach *Ortega* und *Palau* geleſen; die Chemie in dem Laboratorium nach *Beaumé* und *Macquer*. Die Officinalpflanzen lernt im botaniſchen Garten nach *Murray*. Die Anatomie hat ihr Theater im Hoſpital, wo *Heiſters* Compendium zum Grunde liegt. Jährlich werden auſser den lebendigen Thieren 30 Leichname ſecirt. Die übrigen mediciniſchen Handbücher, worüber Vorleſungen gehalten werden, ſind: *Boerhave* Inſt. med., *Gorteri Diſſ. de Actione viventium particulari*, *Teſſari materia medica*. *Hippocrates* und *Boerhavens* Aphorismen, *Home* Grundſätze der Arzneykunſt, wobey die Lehrer van Swieten zu Rathe ziehn ſollen. Der neue Profeſſor der praktiſchen Arzneykunſt iſt mit dem Hoſpital in Verbindung, wobey immer zwey Studenten wöchentlich meteorologiſch-mediciniſche Tagebücher halten müſſen, auch müſſen ſie die Krankengeſchichten aufſetzen, welche ihnen verbeſſert werden. Die Rechte werden von 5 beſtändigen u. eben ſoviel auf eine Zeitlang angeſtellten Profeſſoren gelehrt. Bey dem Profeſſor des Natur- und Völkerrechts, welcher über *Almici* Handbuch lieſt, müſſen alle Juriſten erſt gehört haben. Die Geſchichte des römiſchen Rechts wird nach *Martini* gelehrt. Die römiſchen Antiquitäten nach *Heineccius*. Die Inſtitutionen werden bis zum *Titel de legatis* nach Vinnius Ausgabe und *Heineccius Praelectionibus* in erſten zwey Jahren erklärt. Denn die Pandekten nach *Heineccii Elementis*. Im vierten des *Aſſo y* und *Manuel* Grundſätze der Caſtiliſchen Rechts. Für das kanoniſche Recht ſind 5 Profeſſuren, worunter eine beſtändige. Sie lehren über *G. S. Lackis praecognita juris eccl.* und *van Eſpens Jus eccl. univerſum*, auch über das beſondre flandriſche Recht, das tridentiniſche und die ſpaniſchen Concilien wird geleſen. Ein Lehrer der *Diſciplina eccleſiaſtica* lieſt die chriſtlichen Alterthümer nach *Selvagii antiq. chriſt.* Die theologiſche Facultät beſteht aus 11 ordentlichen und 7 auſſerordentlichen Lehrern, welche den Curſus wiederholen. Zwey ordentliche Profeſſoren halten Vorleſungen über die Bibel nach der *Vulgata*, erklären den Wortverſtand, nach den Auslegungen der Kirchenväter u. a. katholiſchen Gelehrten nebſt den kritiſchen, hiſtoriſchen und andern Schwierigkeiten. Die Kirchenhiſtorie wird nach *Berti* geleſen. Vier Jahre lang wird ein ſcholaſtiſch-dogmatiſcher Curſus durchgegangen nach Wilh. *Eſtio* Commentar über den Magiſter Sententiarum. Die theologiſche Moral hat drey Profeſſoren, welche des Biſchof *Geneti* Buch erklären. Die Exegetiſchen Vorleſungen darf man erſt nach den Dogmatiſchen anhören. Die auſſerordentlichen Profeſſoren dürfen keine Dictaten geben, welche die Facultät (richtiger ihr engerer Ausſchuſs *el Clauſtro* genannt) nicht vorher gebilligt hat; erklärt dieſe ſie für vorzüglich, ſo erhalten ſie Preiſe, ſo wie alle, welche beſſere Lehrbücher als die bisherigen ſchreiben. Wer drey preiswürdige Abhandlungen ſchreibt, erhält jährlich 1000 Reale Zulage u. wer 12 Jahr verkannter Profeſſor war, die 2000; weſſen Lehrbuch eingeführt wurde (wäre er auch nur Oppoſitor, eine Art Aſſeſſor der Facultät) 3000, und wenn ein Profeſſor 20 Jahre mit Ruhm lehrte 5000 R. Sonſt werden noch Prämien auf verſchiedne Lehrbücher, Grammatik, Prämien für geſchikte Studierende gegeben. Das übrige betrift die Bibliotheken, die Oekonomie der Univerſität, die Promotionen, und Graduirte, die Mittel Nacheiferung zu erwecken, den Streitigkeiten und dem Neid der Profeſſoren vorzubeugen, die Anſtellung eines Mechanikers u. d. gl.

MADRID, in der königl. Druckerey: *La Literatura eſpañola*, demonſtrada por el erudito D. *Nicolas Antonio* en el prefacio de ſu Biblioteca nueva, y traducido libremente al caſtellano, par D. *Manuel Benito Fiel de Aguilar*. 1787. 8 Bog. 8.

Die Seltenheit der Bibliothek des Antonio bewog den Verf. die Vorrede auch zum Beſten derer, die kein Latein verſtehen, zu überſetzen. Jene Vorrede enthält nur eine kurze Ueberſicht u. Namenanzeige der um jede Wiſſenſchaft verdienten Spanier bis zur Mitte des 17 Jahrhunderts. Der Ueberſetzer hat einige wenige Noten hinzugeſetzt, und des *Antonio* Leben vorangeſetzt. Nach S. 80 ſoll *Diego de Saavedra y Faxardo*, ein Werk über Spaniens Bevölkerung, Manufacturen und Handlung geſchrieben haben, welches ein Parlamentsadvocat zu Paris ins Franzöſiſche überſetzte. Masdeu führt es freylich in ſeiner *Hiſtoria critic.* T. 1. p. 89 an; aber wer hat je davon gehört? Es wäre der Mühe werth, dies franzöſiſche Werk aufzuſuchen, da *Saavedra* einen

wichtigen Beytrag zur Handelsgeſchichte hätte liefern können. Das Spaniſche kennt niemand.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL. Eine für die Liebhaber der Engliſchen Literatur in Deutſchland höchſt angenehme Erſcheinung iſt die Unternehmung des Hn. Thurneyſen, die vornehmſten und beliebteſten engliſchen Werke und zwar zuerſt die proſaiſchen nach einander auf Subſcription heraus zu geben. Es ſind zwar ſchon ſonſt manche ähnliche Verſuche dieſer Art gemacht worden, aber bald ins Stecken gerathen; vermuthlich weil die Unternehmer nicht Kräfte genug hatten, ſie eine Zeitlang fortzuſetzen, ohne ſogleich den unmittelbaren Erſatz ihrer Koſten vor ſich zu ſehen. Gleichwohl beſteht eins von den Hauptverdienſten einer ſolchen Unternehmung in der Sicherheit der Fortſetzung für diejenigen Subſcribenten, welche auf eine anſehnliche Folge von Werken rechneten, und bloſs auf dieſen Fall ſich in die Unterzeichnung einlieſsen. Dieſen Vortheil hat nun, wie bereits der Erfolg, den wir mit Fleiſs eine Zeitlang abwarten wollten, bewährt hat, die Thurneyſenſche Unternehmung, die bisher in Deutſchland die *einzige* dieſer Art iſt, und wenn anders der dabey intereſſirte Theil des literariſchen Publicums ſein wahres Intereſſe verſteht, auch noch lange die *einzige* bleiben wird.

Bisher ſind wirklich zu Baſel bey Thurneyſen erſchienen:

Gibbon's hiſtory of the decline and fall of the Roman Empire Vol. I-VI. (Subſcriptionspreis 5 Rthlr. 6 gr.)

Bolingbroke's Lettres on the ſtudy and uſe of hiſtory 1788. (Subſcr. Preis 21 gr.)

Robertſon's Hiſtory of the reign of the Emperor Charles V. IV. Voll. (Subſcr. Preis, 4 Rthlr. 9 gr.)

Blair's lectures on rhetoric and belles lettres. III. Voll. (Subſcr. Preis 2 Rthlr. 15 gr.)

The Life of capitain James Cook by And. Kippis 2 Voll. (Subſcr. Preis 1 Rthlr. 18 gr.)

Die ganze Folge wird in einerley Format, in einem ſchönen Grosoctav geliefert. Druck und Papier ſind vortreflich, und die Correctur wird mit groſser Genauigkeit beſorgt. Daſs die Wohlfeilheit des Preiſes allen Freunden der Engliſchen Literatur, welchen die engliſchen Originalausgaben zu koſtbar ſind, äuſserſt willkommen ſeyn müſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Es iſt nur zu wünſchen, daſs dies Inſtitut von immer mehrern Subſcribenten unterſtützt werden möge; und daſs man ſich nicht auf unſichere Nachahmungen, die ſchon hie und da angekündigt worden, einlaſſe. Man kann in Baſel bey Hn. Thurneyſen ſelbſt, und in Gotha bey Hn. Commiſſionsrath Ettinger, der dieſerhalb in engere Verbindung mit ihm getreten iſt, unterzeichnen; auſserdem auch die Subſcription durch andre Buchhandlungen in Deutſchland an jene beſorgen laſſen. Da uns nach dem bisherigen Fortgange des Inſtituts und dem groſsen Beyfall, den es bereits erhalten hat zu ſchlieſsen, kein Zweifel übrig bleibt, daſs es noch lange in gleicher Vollkommenheit ſich erhalten werde; ſo werden wir jedesmal die neuen, wirklich herausgekommenen, Werke, ſo wie ſie erſchienen ſind, anzeigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Stendal*, b. Franzen und Groſse: *Philipp Baldini — Methode die Kinder ohne Bruſt groſs zu ziehen.* Aus dem Italieniſchen. Mit einem Kupfer. 72 S. 8. 1787. (5 gr.) Der Verfaſſer ſpricht ſehr gegen die Säugammen und will, daſs alle Kinder, die von ihren Müttern nicht geſtillt werden *können*, mit Thiermilch genährt werden ſollen. Er empfiehlt Ziegen-, Eſels-, Kuh-, und Schaafmilch. Für Kinder reicher vornehmer Eltern räth er Ziegenmilch, um ihre zähen Säfte zu verdünnen und zugleich den langſamen Umlauf derſelben zu verſtärken; Kindern, die von thätigen, ſtarken und muntern Eltern geboren ſind, ſolle man Kuhmilch geben, um dem ſchnellen Verlauf ihrer Säfte Einhalt zu thun und ſie zugleich weniger fein, etwas feſter und dicker zu machen; Kindern von galichtem Temperament dient Eſelsmilch und magern zarten Kindern Schaafmilch!! Unſer Verf. giebt auch diätetiſche Regeln zur Behandlung ſolcher Thiere, deren Milch zur Kindernahrung dienen ſoll; er theilt die Beſchreibung und Abbildung einer Maſchine mit, woraus die Kinder bequem und ſicher ſaugen können, ſie beſteht aus weiter nichts, als einer Flaſche von Kriſtall oder Glas, woran der Deckel wie eine metallene oder verguldete Kugel gebildet iſt, in die Höhle des Deckels legt man einen feinen Schwamm mit einem zugeſpitzten Ende, welches aus der Mündung hervorragt. Nebenbey handelt unſer Verf. in eigenen Kapiteln von dem heilſamen Verhalten der ſäugenden Kinder, und von der Auswahl der Thiermilch und des Futters der Thiere nach den Krankheiten der Kinder; z. B. er räth bey hartleibigen Kindern die Ziegen mit Chamillen zu füttern und verſichert, daſs hierauf die Kinder hinreichenden offnen Leib bekommen würden. Die Ueberſetzung läſst ſich ziemlich leſen.

ANZEIGE. Der vortrefliche *Herzog von Braunſchweig* hat Hn. Oberconſiſtorialrath *Teller*, bald nach der Erſcheinung des bekannten preuſs. Religionsedicts, die Stelle eines *Prokanzlers, Abts und erſten Profeſſors der Theologie in Helmſtädt* angetragen; er hat aber dieſe Gnade abgelehnt, da er bis jetzt noch keine gegründete Urſache habe, ſeine gegenwärtige Stelle zu verlaſſen. *A. B. Berlin. d. 27 October 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten November 1788.

PAEDAGOGIK.

1. Erfurt, bey Keyser: *Handbuch zu Hübners biblischen Historien*, oder *gemeinnützige Bearbeitung der wichtigsten Geschichten der Bibel für Eltern und Schullehrer*, von M. *Georg Adam Horrer*, Archidiakon zu Weissensee (in Sachsen). *Erster Band.* 1788. 464 S. 8. (10 gr.)

2. Gera, bey Beckmann: D. *Martin Luthers Reformationsgeschichte für die Jugend* von M. *Johann Adolph Liebner.* 1785. 414 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

3. Leipzig, b. Beer: *Biblisches Lesebuch zur Unterhaltung für gute Kinder*, von *Joh. Willh. Schwarz.* 184 S. gr. 8, (8 gr.)

4. Erfurt, bey Keyser: *Anweisung zu einer unvernunftigen Erziehung der Kinder*, von *Chr. Gottl. Salzmann. Neue, rechtmäfsige umgearbeitete und vermehrte Auflage.* 1788. 256 S. 8. (12 gr.)

5. Hamburg, bey Rostock: *Geschichte und Schauspiele zur lehrreichen Unterhaltung für junge Leute. Erster Theil.* 1788. 224 S. 8. (14 gr.)

1. In der Vorrede zeigt der Verf. mit billiger Schätzung der Verdienste Hübners um *sein* Zeitalter, dafs seine biblischen Historien nach seiner Wahl, Anwendung und exegetischer Bearbeitung für *unsre* Zeiten nicht mehr brauchbar sind, dafs dies Buch neben jenem, oder anstatt dessen beym Kinderunterricht gebraucht werden soll, und dafs diesem ersten Theile noch zwey nachfolgen sollen. In der Einleitung wird von der natürlichen Erkenntnifs Gottes, vom Nutzen der nähern Offenbarung, von Luthers Bibelübersetzung, deren Mängeln und dafs neuere Uebersetzungen nicht überflüssig sind, gehandelt. Den Beweis, dafs die Bibel von Gott sey, will er daraus führen, weil die Verfasser ehrliche Leute gewesen, ihre Fehler gestanden haben u. von ihren Zeitgenossen keiner Unwahrheit beschuldigt worden sind, weil sie diese Kenntnisse nicht von ohngefähr hatten, nicht in so kurzer Zeit lernen konnten. Hieraus auf göttliche Inspiration — ist etwas rasch geschlossen. Aber sie bewiesen es auch, sagt er, sie konnten auch Wunder thun. — Doch wohl nicht alle biblische Schriftsteller? nicht die Chronikenschreiber? nicht Esra und Nehemia? nicht David und Salomo? nicht alle Propheten? nicht Marcus und Lucas? und gesetzt es wäre, welch ein Beweis für die Wahrheit der Geschichte ist das: der Geschichtschreiber hat Wunder gethan? S. 38. „Die Verf. der Bibel lebten zu verschiedenen „Zeiten und an verschiedenen Orten, konnten „sich daher nicht mit einander verabreden, dafs „sie eben das schreiben wollten, doch stimmen „sie in der Hauptsache überein, *daher wirds sehr „deutlich*, dafs sie Unterricht von Gott erhalten „haben.“ *Daher* wirds Rec. gar nicht deutlich, könnte denn der nachfolgende Schriftsteller nicht die vorhergehenden gelesen haben? können nicht mehrere Geschichtschreiber eine historische Nachricht aus einerley Quelle geschöpft haben? Wie viel besser hätte der Verf. gethan, wenn er sich damit begnügt hätte, was er S. 39. aus ihrem zweckmäfsigen Inhalt beweiset. S. 40. wird πασα γραφη θεοπνευστος übersetzt: die ganze Schrift ist von Gott eingegeben, so, dafs das letzte Wort zum Prädicat gerechnet wird, da es doch zum Subject gehört und heifst: *eine jede* von Gott eingegebene, oder von göttlich begeisterten Männern niedergeschriebene Schrift, ohne dafs daraus Theopneustie *aller historischen Bücher* der heil. Schrift folgt, die bey dieser Behauptung unstreitig mehr verlieren, als gewinnen würden, vergl. 1 Joh. I, 1. 2. Der Verf. redet hernach von denselben auch nur, als von glaubwürdigen Chroniken, so auch von einigen Psalmen und Salomons Schriften, als solchen, die man prüfen müsse, und die nicht für alle sind, welches mit seiner ersten Behauptung nicht bestehen kann. Es folgt ein summarischer Inhalt und kurze Einleitung in alle Bücher des A. T. und ihre Chronologie, welches ganz nützlich ist, wie die kurze Beschreibung der Erde, Sonne, Planeten, deren Bewegung, und kurze Naturgeschichte des Menschen und der Thiere bey der Schöpfungs-

geſchichte. Die bibliſche Geſchichte altes Teſt. wird in dieſem erſten Theile in 52 Hiſtorien ganz gut erzählt. Manches, wie die ſechs Tagwerke hätte wohl wegbleiben, oder nur nicht als Tagwerke, ſondern nach den Regeln phyſiſcher Entwickelung lerreicher erzählt werden können; ſo wie es nicht nützlich iſt, daſs in der Erzählung vom Sündenfall den Kindern geſagt und in die Geſchichte hineingetragen wird, daſs ſich *Satan* einer Schlange zur Verführung der Menſchen bedient habe, wovon Moſes nichts weiſs und nichts ſagt, wenn gleich in folgenden Jahrhunderten bibliſche Schriftſteller den Satan den Verführer der Menſchen nennen. Sonſt kommen viele gute Erläuterungen der Geſchichte vor, die natürlich erklären, was ſonſt immer ſo wunderbar, oft anſtöſsig gedacht und erklärt iſt.

2. Der von Hn. L. zum Unterrichte der Jugend aus gröſsern Geſchichtbüchern gemachte Auszug iſt mit Fleiſs und zweckmäſsig bearbeitet in §§. nach den Jahren der Begebenheiten bis zum Religionsfrieden 1555. unterhaltend erzählt. Er kann auch Erwachſenen zur kurzen Ueberſicht und Wiederholung dienen, und iſt Studierenden und Candidaten zu empfehlen.

Nr. 3. enthält in 59 Kapiteln 1) Erzählung der bibliſchen Alterthümer, 2) Geſchichte des A. Teſt. 3) Schilderung von Paläſtina. 4) Geſchichte des N. T. 5) die Begebenheiten an den chriſtlichen Feſten, nebſt der Leidensgeſchichte Jeſu. Inhalt und Vortrag iſt gut und zweckmäſsig, für Kinder u. Kinderlehrer nützlich zu leſen und zum Leitfaden zu gebrauchen. Sonderlich werden gute Nachrichten von Paläſtina, deſſen Lage, Clima, Abtheilung der Provinzen, den Städten, Bergen u. ſ. w. gegeben. Sonſt gilt hier eben die Anmerkung wie bey N. 1. zum Beſchluſs.

4. Die Salzmanniſche Schrift iſt ſchon aus der erſten Auflage hinlänglich bekannt. Sie iſt das Reſultat vieler ſorgfältigen Erfahrungen und Beobachtungen. Die Wendung, die mit des *Eraſmus Lob der Narrheit* Aehnlichkeit hat, hat wohl mit zur Vermehrung ihrer Leſer beygetragen. Möchten doch alle Eltern, die die darinnen enthaltenen Warnungen nöthig haben — und deren ſind nicht wenig — dieſe Schrift leſen und ihre Erziehungsfehler verbeſſern,

5. Laut Vorberichts iſt dieſe Schrift nach des ungenannten Verf. Tode von einem andern Ungenannten herausgegeben, der um Nachſicht gegen Mangel an Gründlichkeit und Vollkommenheit bittet. Wäre dieſer Mangel wirklich in merklichem Grade da, ſo hätte man ſie lieber ungedruckt mit dem Verf. begraben ſollen. Solche *Captationes benevolentiae* pflegen ein übles Zeichen und ſchon zum voraus beym Durchleſen der Schrift nachtheilig zu ſeyn, Rec. hat es aber hier nicht ſo gefunden. Einige Auswüchſe von nicht ganz für die Jugend gehörigen Raiſonnements abgerechnet, iſt ſie gut und lehrreich geſchrieben. Das Schauſpiel: *Der entlaufene Student als Räuber, oder ſo plündert man junge Gutherzige* hat Intereſſe und gute Anlage, zur Warnung junger Leute vor Hazardſpielen und vor unüberlegtem Vertrauen gegen unbekannte, gefährliche Menſchen. Wenn nur dergleichen Sächelchen nicht zu viel geſchrieben würden, nicht der Geſchmack junger Leute an Schauſpielen zu ſehr genährt würde! Ein zweyter Theil iſt auf die nächſte Meſſe angekündigt.

TECHNOLOGIE.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Johann Richardſons Vorſchläge zu neuen Vortheilen beym Bierbrauen, nebſt Beſchreibung ſeines neuerfundenen Inſtruments, um den Gehalt des Biers zu erforſchen. Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen überſetzt. Mit einer Vorrede begleitet,* von Dr. *Lorenz Crell,* Herzogl. Braunſchweigiſch-Lüneburgiſchem Bergrathe und der Arzneywiſſenſchaft und Philoſophie O. O. Lehrer zu Helmſtädt etc. Mit einem Kupfer. 1788. 234 S. 8. (18gr.)

J. Richardſon, ein ſachkundiger und gelehrter Engländer, gab im J. 1781 zu London folgende Schrift heraus: *Theoretic hints on an improved practice of brewing Malt liquors.* Die Grundſätze waren nach den damaligen chemiſchen Kenntniſſen recht gut; auf dieſe baute nun 1784 der Verf. eine zweyte unter dem Titel: *Statical Eſtimate of the materials of Brewing.* Der Zweck dieſer Blätter war, eine Regel anzugeben, nach welcher man jedesmal die Stärke des Biers genau beſtimmen und berechnen, und alſo auch Heiſchefätze feſtſtellen könnte, bey deren Befolgung man zu jederzeit Bier von vollkommen gleicher Güte hervorzubringen, in den Stand geſetzt werden möchte. Der innere, und in England anerkannte Werth beider Schriften veranlaſste gegenwärtige Ueberſetzung, die Hr. Wittekop in Göttingen mit aller Laune und Geſchicklichkeit beſorgt hat. *Richardſon* hatte zur Unterſuchung des Biers ein hydroſtatiſches Werkzeug, das mit der Salzſpindel viel ähnliches hat, aber weit zuſammengeſetzter iſt, erfunden; es wird in der Kupferplatte deutlich vorgeſtellt, und bey der Erklärung des Gebrauchs auch umſtändlich beſchrieben; gegen dieſen *Saccharometer*, (wie er vom Vf. genannt wird,) ſchrieb ein Brauer zu *Alton* in *Hamſhire* folgendes Tractätchen: *Hydrometrical obſervations et Experiments in the Brewery*, 8. London 1786. Hier wird behauptet, daſs man *Richardſons* Saccharometer nicht bedürfe, indem das gewöhnliche ſchon gebräuchliche Werkzeug, wenn es nach H. *Martins* Angabe verbeſſert würde, zu allen nöthigen Unterſuchungen und Prüfungen ſchon hinlänglich ſey. Darauf

auf antwortete *Richardſon* in einer nicht weniger lehrreichen Schrift, die aber zu ſpät kam, um ſie hier benutzen zu können.

Dieſe, und noch umſtändlichere ſehr lehrreiche Nachrichten theilt uns Hr. *Crell* in der Vorrede mit; beſonders macht er auf eine wichtige Sache aufmerkſam: *Richardſon* verſpricht gegen eine Erkenntlichkeit das Geheimniſs zu lehren, wie man ohne Nachtheil der Stärke des Biers 5 Procent erſparen könne? ob nun gleich der H. Bergrath dieſen Kunſtgriff des Verfaſſers nicht weiſs, ſo vermuthet er doch, daſs es vielleicht in der neulich gemachten Entdeckung beſtehe, *vermöge welcher man die geiſtige Gährung bloſs durch Zumiſchung der fixen Luft hervorbringen könne.* Dieſe Erfahrung iſt äuſserſt wichtig, und H. *Crell* erzählt verſchiedene Verſuche, welche die Sache auſser allen Zweifel ſetzen. Mit einem Wort: blois die Vorrede erſetzt ſchon den Preis dieſes Buchs. Da wir bey einer Ueberſetzung dem Plane der A. L. Z. gemäſs, uns in keine umſtändliche Beurtheilung des Originals einlaſſen dürfen, ſo bemerken wir nur kurz die Folge der Hauptmaterien, welche der Verf. abhandelt. Zuerſt von den Eigenſchaften des Waſſers, vom Malz und Hopfen, von der Würze oder dem ungegohrnen Bier, von der Gährung, von der beſſern Einrichtung der Keller. Hierauf folgen ſtatiſche Unterſuchungen der Materialien zum Brauen, oder eine Abhandlung über den Gebrauch und Nutzen des Saccharometers. Dieſer kömmt im weſentlichen mit der Salzſpindel überein, hat aber das beſondere, daſs unten ein Gewicht angeſchroben werden kann, das ſich mit ſeiner Stange gedrang aus- und einſchieben läſst; dadurch wird man in den Stand geſetzt, den Saccharometer auf jedes Waſſer, das zum Brauen gebraucht wird, zu iſoliren; deswegen wird auch dieſer Theil des Werkzeugs, *der Regulator* genannt. Wenn nun durch dieſen Regulator das Werkzeug auf jedes Waſſer gerichtet werden kann, ſo theilt man auch das obere Röhrgen der Spindel wie gewöhnlich nach der Stärke der Würze in ſeine Grade; um auch hier jeden Verſuch möglich zu machen, laſſen ſich abermal vielerley Gewichte oben auf das Röhrgen ſchrauben. Zu dieſem Hauptſtück des Apparats kommen aber noch andere unentbehrliche Hülfswerkzeuge: erſtlich ſechs zinnerne cylinderförmige Gefäſse 8 Zoll lang, und 2 Zoll weit, um damit die verſchiedene Gattungen der Würze, in ihren verſchiedenen Graden der Hitze und der Gährung zu faſſen, wenn man die Spindel hineinlaſſen will. 2) Ein Futteral für dieſe Gefäſse, 16 Zoll lang. 12 breit u. 7 tief; es muſs aber inwendig mit Bley ausgefüttert werden, damit es das kalte Waſſer ohne zu rinnen, enthalten könne. Oben iſt der Deckel aufgenagelt, welcher ſechs Löcher für obige cylinderförmige Gefäſse enthält, die alle zugleich hineingeſetzt werden können, um den Verſuch zu vervollkommnen. 3) Endlich kommt noch *der Refrigerator* hinzu, welcher aus einer platten viereckigten zinnernen Flaſche beſteht, die 7 Zoll hoch und breit, aber nur einen halben Zoll weit iſt, ſie hat einen langen emporſtehenden Stiel, und dient, die Würze aus der Tiefe des kochenden Keſſels oder aus einem andern Gefäſs heraus zu holen, und bald bis zu dem erforderlichen Grad abzukühlen. Da nun erſtlich einmal die Wäſſer zum brauen höchſt verſchieden ſind, hernach die Gerſte in Anſehung des Grundſtoffs zum zuckerartigen Weſen ſehr von einander abweicht, ferner im Malzen, die Entwicklung jenes Weſens viele Grade hat, dann zu einer Quantität Waſſer mehr oder weniger Malz, und dieſes wiederum von verſchiedener Güte, genommen werden kann; da der Hopfen nach ſeinem innern Gehalt ſo ſehr von einander abweicht, und abermal auſserordentlich viel nach dem Verhältniſs ſeiner Quantität zum Gehalt des Biers beyträgt; da ferner der Grad der Wärme zur Zeit des hydroſtatiſchen Verſuchs, und endlich der Grad der geiſtigen Gährung, oder das gröſsere oder geringere Quantum des geiſtigen Antheils im Safte, die ſpecifiſche Schwere merklich verändert, ſo erhellet aus dem allen, daſs obiger Saccharometer, der auf jede mögliche Beſchaffenheit des Saftes regulirt werden kann, auſserordentlich brauchbar ſeyn, und alſo jedesmal den wahren Gehalt des Biers anzeigen müſſe.

Um nun die Anwendung des Inſtruments zu zeigen, unterſucht der Verf. die Begriffe von der *Dichtigkeit* und *Schwere*, und wendet ſie hernach auf die nach einander folgenden Zuſtände des Biers, und auf ſeinen Saccharometer an. Im *Zweyten* Abſchnitt betrachtet er die *Ausdehnung und Zuſammenziehung* der flüſſigen Körper durch die Wärme und Kälte, was für Veränderungen dadurch in der ſpecifiſchen Schwere entſtehen, und wie ſie durch den Saccharometer beſtimmt werden können. Im *dritten* durchgeht er die phyſiſchen Grundſätze der *Ausdünſtung*, als welche ſich wie der Grad der Hitze, und die Gröſse der Oberfläche verhält; da nun vermöge dieſer Beſtimmungen des Safts, mehr oder weniger leichte Theile verdünſten, folglich auch davon ein Theil der ſpecifiſchen Schwere abhängt, ſo hat das alles natürlicher Weiſe auch auf den Gebrauch des Werkzeugs Einfluſs. Im *vierten* redet der Verf. von der aus dem Malz ausziehbaren gährenden Materie. Dieſe Materie wird weder durch das Gewicht, noch durch ſonſt gewöhnliche Mittel entdeckt, ſondern ihr Gehalt zeigt ſich erſt im Brauen, und kann dann durch das Inſtrument beſtimmt werden. Hier theilt nun *Richardſon* Tabellariſche Berechnungen über den Werth des Malzes von verſchiedenen Jahrgängen, je nach der Farbe, der Beſchaffenheit, dem Ort der Erzeugung und des daraus entſtandenen gährbaren Products mit; theils um dadurch Anlei-

tung zur Kenntniſs des beſten Malzes, und Gebrauchs ſeines Werkzeugs zu geben, theils auch um zu zeigen, wie man auf dieſe Weiſe die Preiſe genau beſtimmen könne. Im *fünften* wendet er dieſe Grundſätze weiter an, und lehrt: wie der Werth des Malzes zu ſchätzen, der Gufs zu beſtimmen, oder eine feſtgeſetzte Stärke für jede Art von Bieren durch die ausgezogene gährbare Materie anzugeben ſey?

Im *zweyten* Theil dieſer ſtatiſchen Unterſuchungen, werden die Verſuche, und die Ausführung aller obigen Grundſätze gelehrt etc. und im Anhang werden Bedenklichkeiten und deren Berichtigung von einem Freunde mitgetheilt, welche äuſserſt lehrreich ſind, und die philoſophiſchen Grundſätze, auf denen der Saccharometer beruht, ins helliſte Licht ſetzen. In einer Nachſchrift erklärt ſich der Verf., das in der Vorrede des H. Crells bemerkte Geheimniſs gegen einen Theil des Nutzens, der daraus entſteht, mitzutheilen. Den Saccharometer in einem Mahagonyfutteral, kann man bey *John Troughton* zu *London*, *Fleetſtreat*, um 3 Guineen erhalten, und dabey zugleich die Tabellen und Anweiſung zum Gebrauch des Inſtruments. Aufserdem kann man bey ihm noch Taſchenthermometer haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der Churfürſtl. Mainz. Coadjutor *Freyherr von Dalberg*, iſt von den beiden Königl. Preuſs. Akademien der Wiſſenſchaften und Künſte in Berlin, bey ſeiner dermaligen Anweſenheit, da er den Verſammlungen ſelbſt beywohnte, zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Kleine medic. Schriften. *Wien*, b. Wappler: *M. Stoll — über die Einrichtung der öffentlichen Krankenhäuſer*, Herausgegeben von *G. Ad. von Bückhen*. 78 S. 8. 1788. (5 gr.) Der Herausgeber dieſer von dem verewigten *Stoll*, eines durch Kopf und Herz gleich groſſen und gleich ehrwürdigen Mannes hinterlaſſenen Schrift, ſagt in der kurzen Zuſchrift: er habe durch *Stolls* Vertrauen dies Geſchenk, was er hiemit der Welt übergebe; er beſtimmt nicht, aber er winkt darauf hin und auch aus der Schrift ſelbſt ſcheint es zu erhellen, daſs ſie das Gutachten ſey, welches St. damals gab, als vor Errichtung des allgemeinen Krankenhauſes von den angeſehenſten Wiener Aerzten Vorſchläge und Plane gefordert wurden. Die Schrift iſt zu klein und ihr Wirkungskreis zu eng, als daſs hier eine umſtändliche Anzeige erforderlich wäre, wer irgend etwas über Hoſpitäler ſchreiben oder zur Anwendung leſen will, wird ja wohl die Stimme eines *Stoll* ſelbſt hören wollen und dieſe Schrift alſo ſelbſt leſen, nur einiges will Rec. doch anführen, was in mehrern Rückſichten wiſſenswerth iſt! Wiens Bevölkerung rechnet *Stoll* auf 250000 und die mittlere Sterblichkeit auf 10400, die Geburten auf 7748, worunter in den letzten Jahren jede 6½ unehlich war, und auf 1200 Geburten, 60 Todgeborne. Auf 100 Kranke rechnet er, ſo theils bloſs chirurgiſche, theils mediciniſch-chirurgiſche Kranke. Ein Arzt könne nicht mehr als 200 Kranke, von chroniſchen Kranken aber 300 *gut* beſorgen; ein Wundarzt könne täglich zweymal manchmal auch öfters 20 beträchtliche chirurgiſche Kranken beſorgen; 200 Kranke brauchten wenigſtens 12 Krankenwärterinnen. Unſers Vf. Gutachten zweckt vorzüglich darauf ab: *die unläugbaren Vortheile der groſſen Spitäler ohne ihre Fehler beyzubehalten und die Vortheile der kleinen Spitäler auch in ein Univerſalkrankenhaus, aber ohne ihren Nachtheil anzubringen*, zu dem Ende will er, daſs das Univerſalſpital in mehrere kleine abgetheilt jedem dieſer kleinen Spitäler ſein eigner thätiger aber auch gut bezahlter Arzt und mehrere Krankenwärter gegeben werden und daſs man ſich bloſs an Erſparungen in der einfachen Adminiſtration, Verminderung der Verwalter, der Kanzleyen und in der Reduction und Simplificirung der Apotheken begnüge. *Stoll* erbot ſich den Beweis von der Unnützlichkeit der Reconvaleſcentenhäuſer zu geben; er verlangt zur Abhaltung der Wanzen eiſerne Bettſtätten. Ein Spitalarzt ſollte nicht immer Spitalarzt bleiben: *Auch eiſerne Gedult unterliegt bey einem mühſamen und ausſichtsloſen Alltagswerke.* Unſer menſchenfreundliche Vf. wünſcht, daſs der Staat auch für die Schwangern *noch vor ihrer Entbindung* ſorgen möchte, wo ſie im 5ten Monat ihres Dienſtes entlaſſen oder aus Schaam ſich ſelbſt wegbegeben und denn allenthalben verfolgt werden. „Dies iſt der gefährlichſte Zeitpunkt für ein ſchwanger„es Mädchen, wo es entweder gänzlich verarmt oder „aus Noth eine Lebensart ergreift, die ſie für die Zu„kunft noch unglücklicher, und für die Geſellſchaft ge„fährlicher macht.“ Die Findlinge ſollten aufs Land vertheilt werden, doch müſſe man die Anſteckung durch veneriſche Findlinge zu verhüten und das Landvolk für ſeine Bemühung hinreichend zu belohnen ſuchen, zu beyden thut der Verf. einige Vorſchläge. Durch wohl eingerichtete Spitäler könne die Heilkunde auf den höchſtnützlichen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, denn durch die von ihm vorgeſchriebene Methode könne man in einem groſsen und zweckmäſsig-eingerichteten Spital folgende Probleme auflöſen 1) welche Krankheiten periodiſch zurückkommen und in welcher Ordnung, Verbindung, Umfang etc. 2) in wie weit die Volkskrankheiten mit den atmoſphäriſchen Beſchaffenheiten in Verbindung ſtehen. 3) welches die beſte Methode ſey den Dunſtkreis zu beobachten, 4) welche Krankheiten mehr Licht durch Leichenöfnungen fordern? und 5) gewiſſe Arzneyen und gewiſſe Heilmethoden zur Reinigung und Vereinfältigung der Materia medica und der Apotheken genauer zu beſtimmen.

Verm. Anzeigen. Die unlängſt vom Hn. Weihbiſchoff *Würdtwein* angekündigte neue Ausgabe der Epiſteln des Bonifacius wird durch den Gebrauch eines Codex aus der Mainzer Dombibliothek, und eines von Carlsruhe, wovon letztrer noch etwas mehr als jener enthält, merkliche Vorzüge vor der vorigen Ausgabe erhalten. Der Mainzer Codex iſt ſehr leſerlich und gut conſervirt, und wie Gercken ſelbſt dafür gehalten hat, aus den Zeiten Ludwigs des Frommen. Der Hr. Weihbiſchoff nimmt für ſeine literariſchen Arbeiten kein Honorarium, ſondern läſst ſich nur eine kleine Summe zum Beſten der Armen bezahlen. *A. B. eines Reiſenden*

Mainz d. 25. Oct. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Royez: *Avis aux habitans des Colonies, particulièrement à ceux de l'Iſle St. Domingue ſur les principales cauſes des maladies, qu'on y éprouve le plus communément, et ſur les moyens de les prévenir.* Par J. F. *Lafoſſe*, D. M. de l'Univerſité de Montpellier, Correſp. de la Societ. R. de Médecine. 1787. 8 und 235 S. 8. (21 gr.)

Ein zehnjähriger Aufenthalt des Verf. auf der Inſel St. Domingo, wo er als Arzt practicirte, muſste ihn allerdings in den Stand ſetzen, den phyſiſchen Zuſtand dieſes Eilands und ſeiner Einwohner genau kennen zu lernen. Man wird jedoch hier wenig finden, was nicht aus andern Schriften über die Krankheiten heiſſer Himmelsſtriche ſchon bekannt wäre. Recht ſehr billigen wir es, daſs der Verf. ſich in ſeinem für die Coloniſten beſtimmten Unterricht mehr über die Verwahrungs- als über die Heilmittel der Krankheit erklärt. Er fängt ſeine Schrift mit Bemerkungen über das Clima und die Witterung von St. Domingo an. In ſeinem Wohnorte, in dem Quartier Miragoane auf der weſtlichen Küſte fand er, daſs das Reaumurſche Thermometer im Schatten nie über 28½° und nie unter 13° über o, in der Sonne aber nie über 35° zeigte. Die verſchiedenen Tags- und Jahrszeiten ſtimmen verhältniſsmäſsig in ihrer Folge und Zeit mit dem, was man unter dem gemäſsigten Europäiſchen Himmelsſtriche bemerkt, ziemlich überein. In allen Quartieren, die er beſuchte, fand er, daſs der Unterſchied der Temperatur nicht über 1 bis 4 Grad mehr oder weniger betrug. Da man ſich gleichwohl in einigen dieſer Quartiere über groſse Hitze, in andern über beträchtliche Kälte beklagt, ſo ſchlieſst er hieraus, der Körper ſey überhaupt in heiſſen Ländern gegen kleine Veränderungen der Luftwärme empfindlicher als in kalten Erdſtrichen, und deſswegen auch in jenen zu verſchiedenen Krankheiten geneigter. Hierzu trägt auch auf St. Domingo die Feuchtigkeit der Atmoſphäre, beſonders in der Regenzeit, und die alsdann in Menge angehäuften faulenden Stoffe ſehr viel bey. Zur Verhütung der daher entſtehenden Faulfieber wird die gewöhnliche kühlende, fäulniſswidrige Diät, China, Punſch und Fontanelle empfohlen. — Ueberhaupt iſt das Clima von St. Domingo ſehr ungeſund; es giebt immer eine Menge Kranke da, und zwar um deſto mehrere, da die Inſel viel Moräſte und Teiche, wenig geſundes Waſſer hat, mit ſchlechtem Mehle verſehen iſt, und da die Weiſſen daſelbſt den Vergnügungen der Tafel und dem Müſſiggang ſehr ergeben ſind. Ueberdies ſind die veneriſchen Krankheiten ſehr gemein, und die phyſiſche Erziehung ſchlecht beſtellt. Wir übergehen die Rathſchläge, welche der Verf. den Coloniſten in Rückſicht auf alle dieſe Dinge, als Krankheitsurſachen betrachtet, ſo wie auch in Anſehung der Mittel, ihre Neger geſund zu erhalten, giebt: denn wir haben hier nichts Neues gefunden. Hierauf folgen Belehrungen über die gewöhnlichen Krankheiten auf St. Domingo: nemlich Fieber, Heimweh *(maladie des pays)* Bruſtentzündungen und Katarrhe, Keichhuſten, Blattern, Afterblattern *(petite verole volante)* Tetanus und Kinnbackenkrampf, Convulſionen von Würmern und Luſtſeuche. Unter Heimweh verſteht der Verf. hier, wie es ſcheint, verſchiedene Krankheiten, beſonders Fieber, welche das ungewohnte Clima bey neu angekommenen Europäern verurſacht. Was die Bruſtkrankheiten anbelangt, ſo warnt der Vf. die Coloniſten mit Recht, daſs Aderläſſe nicht ohne Unterſchied in allen ſolchen Fällen gleich anwendbar ſeyn, und daſs der Miſsbrauch derſelben, beſonders in einem ſo heiſſen Clima, die nachtheiligſten Folgen haben könne. Der Keichhuſten iſt auf St. Domingo ſehr gewöhnlich. Der Vf. zeigt den Unterſchied, den man zwiſchen den zwey Zeiträumen dieſer Krankheit, deren erſter auflöſende, Brech- und beruhigende Mittel, der zweyte hingegen beruhigende und toniſche Mittel erfordert. — Man hat auf St. Domingo Blatterhäuſer, wohin die Blatterkranken gebracht werden, um die weitere Verbreitung der Krankheit zu hemmen. Der Verf. tadelt die unzweckmäſsige Einrichtung derſelben, ſo wie auch, daſs man zu nachſichtig in Anſehung der Beſuche iſt, welche die Negern insbeſondere ihren blatterkranken Freunden machen. Zu Verhü-

tung bösartiger Blattern empfiehlt er Rosensteins bekannte praeservirende Pillen und das Theerwasser. Die Afterblattern sind in den gewöhnlichen Fällen, nach der Beschreibung des Vf, zu urtheilen, unsern Spitzpocken fast ganz gleich: zuweilen ändern sie sich aber doch so ab, dass, wenn nicht das Fieber gleich nach dem Ausbruch, ohne wieder zu kommen aufhörte, man sie für wahre Blattern halten könnte, zumal da der Ausschlag manchmal eine fast eiterfarbige Materie enthält. Sehr selten nur, aber doch zuweilen lassen sie Gruben zurück, wie man auch manchmal bey unsern Spitzpocken bemerkt. Der Kinnbackenkrampf oder die Mundklemme, welche besonders bey den neugebornen Kindern der Negern sehr häufig vorkommt, ist zwar meistens die Folge zufälliger Ursachen, wird aber auch nicht selten, wie der Verf. erfahren hat, mit Vorsatz von den unmenschlichen Müttern dieser Kinder erkünstelt, indem sie an dem zurückgelassenen Stück der abgebundenen Nabelschnur oft zupfen oder eine Nadel in die Fontanelle stechen. Der Verf. befreyte einmal ein Negerkind blos dadurch von der Mundklemme, dass er die Nabelbinde trocken machte, und ihm etwas Ricinusöl einflösste. Die Mercurialkuren sind in heissen Ländern sehr bedenklich, und lassen oft gefährliche Folgen, die erst spät erscheinen, zurück. Der Verf. erzählt zwey Fälle, wo er bey Negerinnen, wovon die eine vor 17, die andere vor 12 Jahren, mit Frictionen behandelt worden war, Queckssilberkügelchen aus bösartigen Geschwüren mit dem Eiter hervordringen sahe. Er hat, so wie andere vor ihm, gefunden, dass auf St. Domingo und in andern heissen Ländern die schweifstreibenden Mittel, die Salsaparille, das Guajacum und das Sassafrasholz weit sichrer und wirksamer die Kur der Lustseuche vollenden, als alle Queckssilberbereitungen. Ein sehr gewöhnliches antivenerisches Mittel in den französischen Colonien ist die *Tisane au Soleil*, oder *Gouldringue*. Die Ingredienzien sind 2 Pf. Salsaparille, Guajacholz, Chinawurzel und Fichtenholz, von jedem 1 Pf. Diese werden mit 16 Kannen Wasser und 4 Pfund Farinzucker fünf Tage lang an der Sonne digerirt. Die Dosis ist in den ersten Tagen 1 — 2 Gläser, in der Folge 3 Gläser voll täglich. Beyläufig warnt der Verf. gegen allzugrosse Dosen und Missbrauch des bekannten amerikanischen oder caraibischen Gichtmittels aus Guajacharz und Taffia, welches auch bey uns, seitdem es nach Emerigons Vorschrift von den Arzneykrämern bereitet und ausgegeben wird, durch unvorsichtigen Gebrauch schon unleugbar viel Unheil gestiftet hat.

London, b. Geogheghan: *a Treatise on the Nature and Cure of Consumptions: containing certificates and accounts of many extraordinary cures performed* etc. by N. *Godbold*, the third edition, to which is added *a poem addressed to Mr. Godbold, by the Rev. Mr. Willis, occasioned by a Cure performed by the vegetable Balsam on one of his Family, in a Consumption.* 1 87. 57 S. 8. (16 gr.)

Aus den Worten des weitläuftigen Titels werden unsre Leser leicht schliessen können, dass hier weiter nichts als ein *Quack-Pamphlet* von gewöhnlichem Schlage zu suchen ist. Wären alle gehemen Mittel untrüglich, die im Gefolge von Certificaten und Lobgedichten ausgepriesen werden, so gäbe es längst keine unheilbaren Krankheiten und keine Aerzte mehr. Die Geheimarzneykrämer preisen immerfort ihre Menschenliebe, die sie treibe, ihre Mittel auszubieten: aber Menschenliebe verhandelt ihre Wohlthaten nicht um Guineen (noch wie neuerlich ein *wahrer Menschenfreund* in den Zeitungen um zwey Groschen) sondern giebt unentgeldlich, verbirgt nichts, lässt den Sachkundigen prüfen und urtheilen, ob ihre Gaben auch Wohlthaten seyn. — Man findet hier auch eine Beschreibung der Lungensucht und des Baues der Lungen. Von welchem Gehalt diese sey, mag folgende Definition der Luftröhrenäste zeigen: *Bronchiae are certain hollow pipes dispersed thro' the lungs which are branches of the windpipe, thro' which the vegetable Balsam soon finds its way to the diseased lungs.* Es scheint also des Verfs. Meynung zu seyn, dass die Bestimmung der Luftröhren diese sey, sein Arcanum in die Lungen zu leiten. Uns fiel hiebey ein, was D. Pangloss im Candide sagt: dass die Nase dem Menschen gegeben sey, um eine Brille drauf zu setzen.

Basel und Bern, b. Schweighäuser u. Haller: *Bibliotheca medicinae practicae, qua scripta ad partem medicinae practicam facientia a rerum initiis recensentur auctore Alberto von Haller* etc. ex ejus schedis restituit, auxit et edidit *Joach. Diter. Brandis* M. D. Tom. IV ab anno 1686 ad A. 1707. 1788. 598 S. 4. nebst einem Verzeichniss der Schriftsteller für alle 4 Bände, von S. 469-598. (3 Rthl. 8 gr.)

Sehr selten nur finden sich Erfindungskraft, Scharfsinn, philosophischer Geist, Belesenheit, Geduld und Fleiss im mühsamen Sammlen — Eigenschaften, die man zum Theil für unverträglich und unvereinbar zu halten gewohnt ist, in der Person *eines* Gelehrten in *dem* Maase beysammen, wie es bey Hallern der Fall war. Seine literarischen Anmerkungen zu seinem grossen physiologischen Werke, seine Bibliotheken verschiedner medicinischer Wissenschaften, seine Sammlungen academischer medicinischer Streitschriften beweisen, dass er in der Kunst mit Verstand zu sammeln, in der schweren Kunst nützliche Auszüge zu machen, in Auswahl, richtiger Schätzung und Beurtheilung fremder Arbeiten eben so gross, als in Erfindung neuer Wahrheiten und im Vortrag

trag eigner Gedanken war. — Seine practiſche Bibliothek insbeſondre, beynahe das letzte ſeiner Werke, iſt von ſo reichem Gehalt und in ſo verſchiednen Rückſichten nützlich, daſs es ihm, hätte er auch weiter nichts geſchrieben, bleibenden Ruhm und Dank der Zeitgenoſſen ſowohl, als der Nachkommen unter den Aerzten erworben haben würde. Daſs er es nicht ganz vollenden konnte, iſt freylich ein ſchwer zu erſetzender Verluſt für die Wiſſenſchaft, aber freuen muſs es doch immer jeden Liebhaber der mediciniſchen Literatur, daſs wenigſtens noch ein beträchtlicher Theil des groſsen Werks, von Halleriſchem Geiſt und Fleiſse ausgearbeitet, als ein Vermächtniſs dem Publicum anheim fiel. *Hallers* im höchſten Grade unleſerliche Handſchriften zum vierten Bande der Bibl. med. pract. waren dem D. Vicat, der des groſsen Mannes Hand am beſten leſen konnte, überliefert worden, um ſie in Ordnung zu bringen und abzuſchreiben. Dieſer ſtarb aber bald drauf, und hinterlieſs nur wenige, zum Theil ſehr fehlerhaft copirte Bogen. Das Werk würde ganz in Stecken gerathen ſeyn, hätte nicht Hr. *Brandis*, (jetzt Arzt in Hildesheim), es übernommen, die angefangene Arbeit fortzuſetzen; eine Unternehmung, die um deſto mehr Dank verdient, je mehr ſie mühſam und faſt unüberſehlich war, und je beſſer ſie dem ungeachtet ausgefallen iſt. Sehr viele Stellen in Hallers Handſchrift waren ſo unleſerlich, daſs ſchlechterdings kein Gebrauch davon hätte gemacht werden können, wenn Hr. *Br.* nicht überall, ſo viel ſichs thun lies, die von H. angezeigten Schriften ſelbſt nachgeſchlagen hätte. Er rühmt hiebey dankbar die Unterſtützung, welche ihm von Seiten der göttingiſchen Bibliothek und ihrer Aufſeher, ſo wie auch der H. H. Baldinger, Gmelin, Blumenbach, von Murr und Tychſen zu Theil geworden iſt. Wo Hs. Urtheile von Schriften ſchlechterdings unleſerlich waren, da ſah er ſich genöthigt, durch Nachſchlagen und Vergleichen der Hallerſchen Ausgabe von Boerhavens Meth. Stud. Med. ſo viel als möglich die Meynung des Verf. zu errathen und zu ergänzen. Einige Schriften, welche H. aus der Acht gelaſſen hatte, hat der Herausgeber allemal mit einem beygeſetzten BR. eingeſchaltet.

Dieſer vierte Band enthält die Fortſetzung des eilften Buchs (überſchrieben G. C. Stahl) und das 12te (H. Boerhave) oder den Zeitraum von 1686 bis 1707 nach eben dem Plane ausgearbeitet, den man aus den erſten Bänden kennt. Die wichtigſten Artikel in der letzten Hälfte des eilften Buchs ſind: *P. Chiras*, *J. Floyer*, *J. Lanzoni*, *C. Muſitanus*, *A. Pitcairn*, *R. Morton*, *J. C. Barchuſen*, *J. Sinibaldus*, *E. Camerarius*. Im zwölften Buche: *H. Boerhave* (wie man leicht von B. Schüler erwarten wird, weitläuftig S. 142 — 158 und ſehr vollſtändig ausgearbeitet,) *J.* und *Ant. Valisneri*, *Ge. Baglio*, *Ph. Hecquet*, *J. J. Baier*, *F. D. Gohl*, *J. B.* u. *J. Fantonus*, *Ant. Deidier*, *H. Cohauſen*, *F. Freind*, *S. Rotario*, *G. Budaeus*, *J. Woodward*, *J. H. de Heucher*, *N. Andry*, *Ant. Pacchionus*, die Sammlungen der Breslauer Aerzte, *R. Mead*, *J. Aſtruc*, *C. M. Adolphi*, *H. Ludolph*, *S. Carl*, *S. P. Hufcher*, *J. Ph. Nenter*, *F. Kanold*, *Ant. M. Valſalva*, *M. Alberti*, *J. D. Santorini*, *A. O. Goelicke*, *Hr. F. Teichmeyer*, *F. A. Fabricius*, *J. L. Petit*, *J. B. Morgagni*, *Fr. Torti*, *Geo. Cheyne*, *L. Heiſter*, *A. Vater*.

Bey einem Werke dieſer Art würde es eine unbillige Forderung ſeyn, wenn man verlangte, daſs dem Fleiſse des Sammlers gar nichts entgangen ſeyn ſollte. Nicht zum Tadel des ſchätzbaren Werks, ſondern zum Beweiſe, daſs wir es ſorgfältig geleſen haben, geben wir von ziemlich zahlreichen Ergänzungen, die ſich machen lieſſen, nur folgende wenige an. S. 324 fehlt bey *R. Mead*, deſſen mit ſeinen Anmerkungen vermehrte Ausgabe von *Nic. Maſſa L. de Peſte* Lond. 1721. S. 429 bey *J. Fr. Zuttmann*, deſſen Abh. *von Töplitzer Bädern, Böhmiſchem und Biliner Bitterwaſſer, durch C. G. Schwenken.* Dresd. und Leipz. 1752. S. 443. ff. fehlt bey *L. Heiſter* die erſte Ausgabe der *Inſtitut. chirurg.* Amſterd. 1739 die deutſche und franz. Ueberſ. des *Compendii anatomici*, die diſſert. *de maſticatione* Altorf. 1711. *De labiis leporinis*, Helmſt. 1744. *De anatomes majori in chirurgia, quam medicina neceſſitate;* Helmſt. 1738. *De hydrocele* ib. 1744. S. 449 bey *A. Vater*, deſſen Ausgabe von *Semmedi Hiſtoria variorum ſimplicium*, Wittenb. 1722 (m. ſ. jedoch S. 40.) des *Muſ. anatom. Auguſt.* erſte Ausgabe, Wittenb. 1736. Die diſſ. *de ductu ſalivali* ib. 1723. Denn obgleich viele von dieſen hier fehlenden Schriften in der anatomiſchen und chirurgiſchen Bibliothek angezeigt ſind, ſo hätten ſie doch, wie viele andre Bücher, deren Hauptinhalt chirurgiſch oder anatomiſch iſt, ebenfalls hier erwähnt werden können — Hr. Br. macht Hoffnung, dieſes Hallerſche Werk bis auf die neueſten Zeiten fortzuſetzen, worüber wir uns ſehr freuen, obgleich die Erfüllung dieſes Verſprechens auf drey Jahre hinausverſchoben wird. Sehr angenehm iſt uns auch die Anzeige geweſen, daſs der fleiſsige Herausgeber ein Realregiſter über die vier erſten Bände dieſer Bibliothek ausgearbeitet hat, welches nächſtens im Druck erſcheinen wird. Das Werk wird hiedurch an Brauchbarkeit ungemein viel gewinnen. Möchte doch jemand ſich eben dieſes Verdienſt um die Biblioth. anatom. und botan. erwerben. Denn bey der Hallerſchen Bibliotheca chirurgica kann allenfalls des *de Vigiliis de Creuzenfeld* bekanntes Buch die Stelle eines Realregiſters vertreten. Das angehängte Verzeichnis

niſs von Druckfehlern liefse ſich anſehnlich vermehren. Wir ſind auch auf einige Stellen geſtoſsen, wo mehrere Sätze ausgefallen zu ſeyn ſchienen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Zu Wittemberg ſtarb am 8. Nov. Hr. Prof. *Zeune* im 52. Jahre ſeines Lebens an einer Entkräftung, wovon die Urſache, theils der öftere Verluſt des Bluts, den ein im *Antro Highmori* erzeugter Polyp verurſachte, welcher zugleich das linke Auge ſeit einiger Zeit blind gemacht hatte, theils eine durch ſehr groſse Schmerzen in dieſem Auge entſtandene Schlafloſigkeit war. Die alte Literatur verliert an ihm einen gründlichen Kenner, und die A. L. Z. einen ſchätzbaren Mitarbeiter im philologiſchen Fache.

REICHSTAGSLITERATUR. *Kaiſerlich allergnädigſtes Hof-Ratifications-Decret an eine hochlöbl. allgemeine Reichsverſammlung zu Regensburg de dato 23 Aug. 1788. die Senats-Eintheilung am Kaiſ. Reichs-Kammergerichte und die dahin einſchlagende Gegenſtände betreffend.* Dictat. Ratisb. die 6ten Sept. 1788. per Mogunt. Fol. Regensb. 3 Bog. Der Kaiſer genehmigt das in der A. L. Z. N. 233*b*. S. 364. angezeigte Reichsgutachten in allen ſeinen Theilen und wünſcht, dafs alle noch übrigen kammergerichtl. Materien nach und nach in eben ſo gründliche Ueberlegung genommen würden, um der kammergerichtl. Juſtitzverwaltung in allen ihren Theilen eine anſtändige, verläſsige und dauerhafte Einrichtung zu geben. Sub. Lit. A. iſt auf 1½ Bogen eine Copia Reſcripts an das Kaiſ. Kammergericht dd. Weiſskirchen den 23ten Aug. 1788. angefügt, worinnen Sr. Kaiſ. Maj. dem Kaiſ. K. G. die genaue Befolgung dieſes neuen Reichsſchluſſes und binnen 6 Monaten gutachtl. Bericht über den Erfolg und Nutzen deſſelben, ſo wie überhaupt die Einſendung der noch rückſtändigen Berichte über die nahmhaft gemachten Gegenſtände anbefehlen.

Rechtliches Bedenken über die neue Differenzen zwiſchen dem Hn. Reichskammerrichter und den Herrn Aſſeſſoren zu Wetzlar wegen eines verdächtigen Umgangs zwiſchen Aſſeſſoren und Procuratoren. 4. 1788. 22 S. Der Hr. Kammerrichter glaubte ſich berechtigt, geradezu aus dem geringſten Umgange zwiſchen Beyſitzern und Procuratoren ſchädliche Folgen ziehen und daher denſelben als geſetzwidrig und ganz unzuläſsig verwerfen zu können. Er äuſserte öfters, dafs er die Strenge ſeines Amtes dagegen geltend machen wollte. Er verweigerte den Hn. Aſſeſſoren die verlangte Eröfnung des Protokolls, wodurch ſie ſich in pleno vermittelſt einer gemeinſchaftl. Prüfung der Sache zu rechtfertigen und das erwähnte Verhältniſs zwiſchen ihnen und den Prokuratoren näher zu beſtimmen ſuchten. Die Hn. Beyſitzer fanden ſich über dieſe Weigerung ſehr betroffen. Es ſcheinen die Reichsſtände ſogar auf dieſelbe aufmerkſam zu werden, denn der Chur-Braunſchweigiſche Geheime Rath erlieſs an den Hn. Comitialgeſandten Freiherrn von Ompteda ein Reſcript, worinn die Beſchwerden gegen die eigenmächtigen Schritte des Hn. Kammerrichters in einem ſehr nachdrücklichen Tone dargeſtellt werden, um den wichtigen Vorgang einer ernſthaften reichsſtändiſchen Prüfung zu empfehlen. Der Vf. des *Rechtl. Bedenkens* legt nun das Chur-Braunſchweigiſche Reſcript zum Grunde und erörtert nach demſelben, was in dieſem Falle geſetzlich ſey, nämlich, dafs der Hr. Kammerrichter mit Zuziehung der übrigen Beyſitzer ſich bey einem unerlaubten Umgange ſeines Amtes bedienen könne. Uebrigens wird nach einer kurzen Prüfung der den Beyſitzern ſowohl als den Prokuratoren obliegenden Pflichten dieſer Gegenſtand bey einem künftigen Reichsſchluſſe zur Erörterung empfohlen.

Unpartheyiſche Gedanken eines deutſchen Staatsrechtsgelehrten über die dermaligen Nunciaturſtreitigkeiten in Deutſchland. 8. Mannheim 1788. 40. S. Der Pabſt habe das Recht, Nuncien an Fürſten und Biſchöfe abzuſchicken, auch ihnen auf die Zeit ihres dortigen Aufenthaltes die Ausübung ſeiner Reſervatrechte in der daſigen Gegend mittelſt der ſogenannten Facultäten aufzutragen. Daraus folge aber nicht, dafs Fürſten oder Biſchöfe dergleichen beſtändige Nuncien von ihm anzunehmen, ſchuldig ſeyn, und wer ſie angenommen, könne ſie, nach den Grundſätzen des allgemeinen Staatsrechts auch wieder abſchaffen; in Deutſchland ſeyn bis auf unſere Zeiten 3 mit Facultäten verſehene Nuncien angeſtellt geweſen, die nun vor kurzem von deutſchen Landesfürſten auch Biſchöfen eigenmächtig, theils abgeſchaft, theils dahin beſchränkt worden, dafs ſie keine Facultäten mehr ausüben ſollten; es entſtünden daraus 4 Staatsfragen: 1.) Iſt die bisherige Darſtellung der Nuncien mit Facultäten den Reichsgeſetzen entgegen? wird verneint; 2.) kann ein deutſcher Fürſt nicht demungeachtet aus eigner Macht die bisherigen Nuncien in ſeinen Staaten aufheben, oder doch die Ausübung der Facultäten ihnen unterſagen? wird bejaht. 3.) Kann ein deutſcher Biſchof auch in Anſehung anderer Herren Lande, denen er blofs als Biſchof vorſteht, ein Gleiches, beſonders auch eigenmächtig, thun? wird verneint. 4.) Kann heut zu Tage ein deutſcher Fürſt einen neuen Nuncium mit Facultäten, auch wider Willen der einſchlagenden (dabey intereſſirten) Biſchöfe in ſeine Staaten aufnehmen? wird bejaht und auf die Münchner Nunciatur angewendet.

Sonſt ſind noch am Reichstag vertheilt, oder zum Verkauf ausgeboten:

Die zwey wichtigſten Reichsgrundgeſetze von *J. R. Roth etc.* gr. 8. Mainz 1788.

Unterſuchung der Frage: in wie ferne Streitigkeiten in der deutſchkatholiſchen Kirche zur reichstäglichen Berathſchlagung geeignet ſind; von *B. F. Mohl*, d. R. Doctor. 4. 1788. 58 S.

Ungrund der Prüfung des Fürſtl. Speieriſchen Antwortſchreibens in Betreff der Emſer Punkten in der ſogenannten gründlichen Entwickelung der Diſpens- u. Nunciatur-Streitigkeiten. 4. 1788. 59 S.

Unpartheyiſche Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den Osnabrückiſchen Orten Fürſtenau und Schledehauſen und die dagegen von der Stadt Fürſtenau geführten Beſchwerden von *N. T. G.* 8. Frankf. u. Leipz. 1788. 29 S. Gegen dieſe für Fürſtenau ſprechende Gedanken iſt bald darauf von dem Fürſtbiſchöfl. Osnabrückiſchen Hn. Comitialgeſandten Freiherrn von Ompteda herausgekommen:

Beleuchtung der unpartheyiſchen Gedanken 8. Regensb. in der Montag. Buchhandlung. 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Becket: *Elements of Medical Jurisprudence: or a succinct and compendious Description of such Tokens in the human Body, as are requisite to determine the Judgment of a Coroner, and of Courts of Law, in Cases of Divorce, Rape, Murder,* etc. *to which are added Directions for preserving the public Health.* 1788. 139 S. 8. (20 gr.)

Die Anzahl deutscher, oder von Deutschen abgefasster, Lehrbücher der gerichtlichen Arzneywissenschaft ist sehr beträchtlich: von andern Nationen haben wir deren sehr wenig, und in England ist, unsers Wissens, dasjenige, welches wir hier anzeigen, das erste in seiner Art: und doch stammt auch dieses ursprünglich aus Deutschland ab. Denn der Verf., der sich in der Vorrede *Samuel Farr* unterschreibt, hat dabey *Faselii Elementa Medicinae forensis* (nicht zu Genf, wie es hier heisst, sondern zu Jena 1767 gedruckt) zum Grunde gelegt, und nur die Stellung der Materien geändert, hin und wieder manches weggelassen, wie z. B. die Lehre von der Tortur, und an andern Orten einige Zusätze eingeschaltet. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob sich der Verf. nicht einen bessern Leitfaden hätte wählen können; aber das müssen wir gestehen, dass seine Arbeit, ob man ihr gleich Präcision und Deutlichkeit im Ganzen nicht absprechen kann, ihrem Endzweck nicht ganz Genüge leistet. Das Ganze ist in neun Hauptstücke abgetheilt, worinn die Kennzeichen der Schwangerschaft, Kindermord, physische Ursachen der Ehescheidung, Nothzucht, Verletzungen und Todschlag, Verstandesverwirrung, Ausmittlung der Betrügereyen, und die Mittel, das allgemeine Gesundheitswohl zu befördern (medicinische Policey, welche hier also noch für einen Theil der gerichtlichen Arzneywiss. angesehen wird), abgehandelt werden. Die Zeichen der Schwangerschaft sind ganz gut angegeben; nur hätte erinnert werden sollen, dass sie nur, zusammen genommen, nicht einzeln, einige Gewissheit geben: auch vermissen wir die Zeichen, durch welche sich eine Mola von der wahren Schwangerschaft unterscheidet. Der Verf. scheint, obgleich nur im Vorbeygehen, die Möglichkeit zuzugeben, dass die Einbildungskraft der Mütter an der Entstehung der Missgeburten einigen Antheil haben könne, welches wir hier nicht erwartet hätten. Zu den Zeichen untergeschobner Geburten werden hier unter andern auch die Merkmale der weiblichen Unfruchtbarkeit und der Impotenz des Vaters gerechnet. Allein die äusserlichen Zeichen der Unfruchtbarkeit beym weiblichen Geschlecht sind gröstentheils schwankend, und beweisen oft das, was sie beweisen sollen, nur in Beziehung auf den oder jenen Mann; auch kann eine Frau wirklich geboren haben, im Kindbett aber, wegen einer Entzündung, die Mutterscheide oder der Muttermund verwachsen seyn, wovon man Beyspiele hat, und dass die Impotenz des *angeblichen* Vaters nicht beweise, dass eine Frau nicht geboren haben könne, sieht wohl jedermann leicht ein. Der Verf. nimmt die Möglichkeit der Superfoetation an: die Autoritäten aber, auf die er sich beruft, sind nicht so beschaffen, dass sie die bekannten Gründe für die entgegengesetzte Meynung aufwiegen könnten. Sehr richtig ist sein Urtheil von verspäteten Geburten. Impotenz, oder Mangel an Begattungskraft, und Mangel an Zeugungskraft beym männlichen Geschlecht, sind hier nicht, so wie es seyn sollte, von einander unterschieden. *Spadones* sind nicht, wie es hier heisst, diejenigen, bey welchen die Muskeln und Nerven der Zeugungstheile gelähmt, sondern die, deren Hoden zusammen gequetschet und verdreht sind. Diese sind oft wohl zum Beyschlaf, aber nicht zur Zeugung, fähig. Zu den Ursachen der Impotenz würden wir die Scirrhosität der Saamenbläschen nicht rechnen, ob wir gleich *Hunter's* Meynung von der Bestimmung dieser Theile nicht beypflichten. Unter den Ursachen der Impotenz vermissen wir hier aber die Krümmung und das Aneurysma der Ruthe und sehr grosse Brüche. Die Möglichkeit der Nothzucht bey einer wachenden, gesunden erwachsenen Person, und der dadurch bewirk-

ten Schwängerung, wird mit Recht bezweifelt. Von der Lungenprobe handelt F. nicht so genugthuend und deutlich, als wohl nöthig gewesen wäre. Er sagt nichts von der dabey zu beobachtenden Vorsicht in Ansehung des Wassers, noch von der Nothwendigkeit die Lungen ganz sowohl als Stückweis (nicht blofs beide Flügel besonders) ins Wasser zu werfen u. s. w. Im Ganzen ist er der Meynung, dafs die Lungenprobe nur in Verbindung mit andern Merkmalen etwas für sich, allein aber nichts, entscheide. Die Ploucquetsche Lungenprobe kennt er nicht, die zwar bey weitem nicht zu ihrer Vollkommenheit gediehen, auch für sich allein keinesweges zuverläfsig ist, aber doch nebenbey mit gebraucht werden kann. Wir finden auch nichts von der Nothwendigkeit, bey Kindern, die man für ermordet hält, den After und das Siebbein zu untersuchen. Beym geflissentlichen Abortus, ist der schon bey den Alten vorkommende, auch jetzt wohl noch von Italiänischen Huren gebrauchte, Ἐμβρυοσφάκτης vergessen. Bey der Ausmittelung des Todschlags hätte vor der Zweydeutigkeit der Sugillationen gewarnt werden sollen. Uebrigens ist der hier gegebene Unterricht zur Obduction recht gut. Die Wunden, welche wir für sich tödliche nennen, rechnet Hr. F. zu den zufällig tödlichen, welches wir nicht billigen können. Sein Satz, dafs eine absolut tödliche Wunde allezeit die *alleinige* Ursache des Todes *sey*, ist, so ausgedrückt, unrichtig und kann zu Mifsverständnissen Gelegenheit geben. Es sollte heissen: sie ist allezeit von der Beschaffenheit, dafs sie für sich allein den Tod verursachen *kann*. Die Wunden der Gebärmutter würden wir nicht zu den absolut tödlichen rechnen, da schon der Kaiserschnitt das Gegentheil beweist. Der letzte Abschnitt, welcher eigentlich die Grundsätze der medicinischen Policey enthält, ist sehr kurz und unvollständig ausgefallen, und wir könnten noch mancherley Anmerkungen darüber machen, wenn die Anzeige dieser kleinen Schrift nicht schon so weitläuftig geworden wäre.

Halle, im Verl. der Waisenhauses: D. *Joh. Christ. Wilh. Junkers Versuch einer allgemeinen Heilkunde zum Gebrauch academischer Vorlesungen, nebst vorläufigen Bemerkungen, theils über einige Mittel, die Arzneykunst zu vervollkommnen, und den Nutzen vorhandner medicinischer Kenntnisse in der wirklichen Welt zu betreiben; theils über die Einrichtungsart therapeutischer Anweisungen. Erster Theil, welcher diese vorläufigen Bemerkungen enthält.* 1788. 16 und 328 S. 8. (16 gr.)

Bey der Absicht, in welcher der Verf. dieses Buch schrieb, würde es ungerecht und unüberlegt seyn, wenn man ihm einen Vorwurf darüber machen wollte, dafs er nichts neues geliefert hat. Seine Schrift enthält zwar fast lauter bekannte Wahrheiten, aber gut und deutlich erläutert, und mit lobenswerthem Eifer für allgemeines Wohl ausgeführt. Was er über Geheimarzneyen, Grenzen, Gegenstand und Nutzen medicinischer Volkskenntnisse, therapeutischen Unterricht, wahren Werth der Erfahrung sagt, verdient Beyfall und Beherzigung. Sehr lobenswerth ist das Beyspiel, welches er Besitzern geheimer Arzneymittel dadurch giebt, dafs es hier beyläufig die Bereitungsart der Joh. Junkerschen balsamischen Pillen, die als Arcanum von seinem Grofsvater und Vater auf ihn gekommen waren, uneigennützig bekannt macht. Zwar gewinnt die Heilkunde nicht eben gar viel an dieser Arzney, (das glaubt vielleicht auch selbst Hr. J. nicht); aber die Absicht, in welcher sie bekannt gemacht wird, ist edel und alles Ruhmes werth. Für ein akademisches Lehrbuch finden wir übrigens die Anlage dieses Werks etwas zu weitläuftig, auch ist der Verf. hin und wieder zu wortreich.

London, bey Egertons: *Remarks upon the Causes, which produce diseases amongst new raised troops upon long voyages.* 1788. 48 S. 8. (12 gr.)

Die Schreibart in diesem kleinen Tractat ist so fehlerhaft, und die Perioden so verworren, dafs wir kaum glauben können, dafs der Verf., (welcher kein Arzt, sondern ein Landofficier zu seyn scheint,) ein geborner Engländer sey. Er giebt kürzlich Nachricht von dem Gesundheitszustand eines Corps gröfstentheils neugeworbener Landtruppen, welches auf einer Kriegsgeschwader unter den Befehlen des Commodore Johnstone im März 1787 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da nach Indien geschickt wurde. Diese Truppen hatten schon vor der Einschiffung von einem ansteckenden Faulfieber sehr viel gelitten, und wurden auf der langen Reise durch die Nachläfsigkeit und Habsucht ihrer Befehlshaber den bösartigsten Krankheiten Preis gegeben, welche ihre Anzahl aufserordentlich schwächten. Man erschrickt in der That über die Mifsbräuche, welche hier vorfielen. Die Soldaten waren auf den Schiffen eng zusammengepackt, und ob sie gleich an das Klima, für welches man sie bestimmt hatte, und selbst an Seereisen noch gar nicht gewohnt waren, so trug man doch nicht die mindeste Sorge, sie gegen die schädlichen Einflüsse durch Kost, Kleidung und Schonung im Dienste zu schützen. Die nothwendigsten Bedürfnisse waren auf die Victualienschiffe geladen, so dafs man sie oft, wenn sie am nothwendigsten waren, auf den Schiffen, wo die Truppen waren, missen mufste. Man hatte eine reichliche Provision von Sago, Salep, Sauerkraut u. s. w. mit eingeschifft; aber das alles kam unvermindert nach Europa wieder zurück, so grofs auch das Bedürfnifs derselben unterwegs gewesen

sen

ſen war. Der Verluſt an Officiers und Gemeinen war auſserordentlich groſs, nur das Artilleriecorps verlor keinen einzigen Mann, weil der Befehlshaber deſſelben ſehr gute Anſtalten getroffen, und für alles geſorgt hatte. Die Vorſchläge, welche der Verf. zu Vermeidung ſolcher Unglücksfälle thut, enthalten nichts, was nicht ſchon ſonſt oft genug geſagt worden wäre, indeſſen verdient er alles Lob, daſs er dieſe Wahrheiten den Officieren der Truppen näher ans Herz legen wollte.

CHEMISCHE WISSENSCHAFTEN.

MADRID, b. Caſtillar: *Documentos para inſtruccion de Muſicos y afficionados, que intentan el arte de la Compoſicion.* Compueſta y ordenada por D. *Vicente Adam.* 1786. Fol. 4 Bogen gedruckter Text, und 19 Bog. ſchlecht geſtochene Muſiknoten.

Der Vf. lehrt hier (oder vielmehr will lehren) den Contrapunct ſowohl über das Subject als unter daſſelbe, bis zum achtſtimmigen Satze, den freyen und gebundenen, wo er zwey Exempel vom fugirten bis zu 12 Stimmen giebt. Ferner lehrt, wie man Sätze und Gegenſätze oder Umkehrungen erfinden ſolle; theilt verſchiedne Canons mit; zeigt den Umfang der verſchiedenen jetzt üblichen Inſtrumente, die Doppelgriffe der Geige u. ſ. w. Die kurzen Erklärungen über dieſe in vielen bey kurzen Muſikſtücken für zwey und mehrere Inſtrumente, beygebrachten Exempel hat er, nach Riepels Methode, in ein Geſpräch eingekleidet, welches er mit drey Capellmeiſtern, um ſich zu belehren, hält. Für Leſer wird es langweilig ſeyn, die Complimente zu leſen, womit die Capellmeiſter ihm beypflichten, oder Scheinzweifel aufwerfen. Zuweilen ſpielt der eine Capellmeiſter den Einfältigen, und der andere den Luſtigmacher. Alles iſt ſehr unverſtändlich, unordentlich und unvollkommen, obgleich der Exempel eine Menge iſt. Der Vf. iſt einer von denen, welche die Mine tiefer Kunſtkenntniſs haben, ſein Geſchmack und Genie aber verlaſſen ihn; die gelieferten Proben ſind ſehr dürre, und ein ſonderbares Gemiſch moderner Leichtfertigkeit und alten Ernſtes. Sonſt unterſcheidet er recht gut den alten und neuen Geſchmack (mit Vorliebe für jenen) den Kirchen und Theaterſtil u. ſ. w.

PHILOLOGIE.

MÜNSTER, bey Theiſſing: *Deutſche Sprachlehre fur die Trivialſchulen im Hochſtifte Münſter.* 1787. 116 S. 8. (4 gr.)

Der Verfaſſer dieſer kleinen Sprachlehre iſt Hr. J. H. Kiſtemaker, Prof. der Philologie am Gymn. zu Münſter. Seine grammatiſchen Talente ſind ſchon bey der Anzeige der nach einem Auftrage des Frhrn. von Fürſtenberg als Aufſehers der Schulen im Hochſtifte, von ihm herausgegebenen lateiniſchen Sprachlehre in No. 41b. und einer kleinern für die Trivialſchulen in Nr. 231b. der A. L. Z. d. J. anerkannt. Gute Kenntniſs der Mutterſprache aber zeiget er in einer Abhandlung über die Vorzüge der deutſchen Sprache vor der griechiſchen und lateiniſchen, welcher die deutſche Geſellſchaft zu Mannheim das Acceſſit zugeſprochen hat. Von beiden hat jedoch dieſe Sprachlehre eben keine deutliche Spuren, weil ſie gar zu ſehr Hrn. Adelung nachgebildet iſt. Die Anlage und Eintheilung der Abſchnitte und Kapitel kommt faſt ganz mit Hn. A. Auszug der deutſchen Sprachlehre für die Schulen überein. Nur im Syntax iſt die wichtige und ſehr praktiſche Lehre von der Wortfolge ausgelaſſen. Auch in der Ausführung hat ihn Hr. K. immer vor Augen gehabt. Er lehrt gleiche Ausſprache, nimmt eben die Redetheile in gleicher Ordnung an, lehrt eben die Declinationen und Conjugationen, faſt gleiche Eintheilung der abweichenden Zeitwörter, hat völlig dieſelbe Ordnung in dem Syntax und endlich eben die Grundſätze der Rechtſchreibung. Selbſt die Eigenthümlichkeiten des Hn. A. finden ſich auch hier. Z. B. die Vorſchrift in *Vierte* das *ie* kurz auszuſprechen, *pfuj* (für *pfuy*) *reiſſen* (für *reiſsen*) und *reitzen* (für *reizen*) zu ſchreiben. Ja es iſt endlich meiſtens der ganze Vortrag wörtlich beybehalten, und die angeführten Beyſpiele ſind eben dieſelben. Es läſst ſich daher ſchwerlich abſehen, warum man nicht gleich jenen Auszug in die Schulen eingeführt, und was Hrn. K. bewogen habe, denſelben mit ſo weniger Veränderung umzuarbeiten. Manchmal hat er wohl einige Rückſicht auf die fehlerhafte Weſtphäliſche Mundart genommen, z. B. in der Warnung *rauſchen* nicht wie *raufgen* auszuſprechen, aber er hängt ihr doch auch wieder ſelbſt an, da er z. B. die Ausſprache des *ſ* in *ſtehen*, *ſprechen* wie *ſch* ganz übergeht, und ſie alſo mit der in *geſtern*, *liſpeln* in eine Regel wirft.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, bey Cuchet: *Couronnes Academiques ou Recueil des prix propoſés par les ſociétés ſavantes, avec les noms de ceux qui les ont obtenus, des concurrents diſtingués, des Auteurs qui ont écrit ſur les mêmes ſujets, le titre et le lieu de l'impreſſion de leurs ouvrages, précédé de l'hiſtoire abregée des Academies de France.* Par M. *Delandine*, Correſpondent de l'Academie des Belles lettres et inſcriptions etc. 1787. 2 Theile 316 u. 242 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Das Publicum muſs es dem Verfaſſer Dank wiſſen

wiſſen, daſs er alle Preisaufgaben, welche von den franzöſiſchen Akedemien bekannt gemacht worden, die Ueberſchriften der Abhandlungen, die entweder den Preis, oder doch eine ehrenvolle Erwähnung erhalten haben, und zugleich die Werke, welche über den nemlichen Gegenſtand geſchrieben worden ſind, mit Anzeige des Druckorts und Namen der Buchhändler, in gegenwärtiger Schrift geſammelt hat. Unter der ungeheuren Menge ſolcher Abhandlungen, die ſo bald vergeſſen werden, giebt es viele, die es nicht zu ſeyn verdienten und worinn die Gelehrten vortreffliche Materialien, intereſſante Unterſuchungen und brauchbare Erörterungen für die Gegenſtände ihres Studiums finden können. Ein anderer nicht minder nützlicher Zweck des Vf. iſt, die Akademien mit allen Aufgaben, die ſchon behandelt worden ſind, bekannt zu machen, damit ſie nicht ſolche vorſchlagen, welche von andern Akademien ſchon den Preis erhalten haben. Er führt verſchiedene Beyſpiele dieſer Unſchicklichkeit an. Die Geſellſchaften zu Göttingen, Paris und Stockholm ſetzten alle drey einen Preis auf *die beſten Mittel den Feuersbrünſten Einhalt zu thun.* Die Academie zu Marſeille ſchlug im Jahr 1735. vor: *decrire les avantages que le merite retire de l'envie*, und ein gewiſſer Abbé Moult erhielt den Preis. Als im J. 1746. die Akademie zu Dijon die nemliche Preisfrage ausſetzte, ſchrieben zwey Concurrenten die Abhandlung des Hn. Moult Wort für Wort aus. Hätte nicht der Zufall hier ihnen das nemliche Plagiat in duplo zugeführt, ſo würde die Akademie den Betrug nicht gemerkt, und unfehlbar eine dieſer Abſchriften als eine neue Abhandlung gekrönt haben. Vor den Nachrichten ſteht allemal eine ganz kurze Geſchichte der Akademie.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. Ohne Druckort: *Zur Empfehlung der allgemeinen Beichte.* Von *Theodor Wilhelm Crantz*, Prediger zu Oſtrau. 1788. 58 S. 8. mit der Vorrede (2 gr.) In der Einleitung, welche eine kurze Geſchichte der ganzen Lehre von der Beichte enthält, meynt der Vf., Chriſtus hätte ſeinen Jüngern den erſten Wink gegeben, ſich ſelbſt vor dem h. Abendmahle zu prüfen, indem er zu ihnen geſagt hätte: *einer unter euch wird mich verrathen*; und Paulus ſage ja ausdrücklich 1 Cor. 11, 28. *Der Menſch prüfe ſich ſelbſt und alſo eſſe er von dieſem Brod etc* Allein, welcher unbefangene Leſer wird in jenen Worten Chriſti einen ſolchen Wink, und einen ſo weit hergeholten Sinn finden? Und Paulus redet 1 Cor. 11. auch nicht in dem Sinne von Prüfung, welchen wir gewöhnlich damit verbinden, wenn wir nur die ganze Stelle in ihrem Zuſammenhange leſen. Er hatte vorher diejenigen getadelt, welche das h. Abendmal ἀνάξιως genöſſen, d. h. ſich bey den vorhergehenden Liebesmahlen mit Speiſen und Getränken überlüden, und dagegen den Armen verachteten, und hungern lieſsen, der keine Speiſen zum Liebesmahle mitbringen konnte. Folglich kann in dieſem Zuſammenhange der Sinn unſrer Stelle kein andrer ſeyn, als der: *man prüfe ſich wohl, ob man ſich auch ſtandhaft genug fühlt, ſich anſtändig beym h. Abendmahle zu betragen, nicht unmäſsig zu ſeyn, etc.*; ohne daſs wir jedoch durch dieſe Erklärung die Prüfung in dem gewöhnlichen Sinne überhaupt verwerfen, welche der Zweck des h. Abendmahls ſchon nothwendig macht. Von den Veränderungen dieſer Lehre in den folgenden Zeiten ſagt der Vf. nichts weiter, als daſs die römiſchen Biſchöffe aus gewinnſüchtigen Abſichten die Ohrenbeichte eingeführet hätten, die aber von Luther wieder abgeſchaffet worden ſey. Lieber hätten wir geſehen, wenn der Vf. alles auf beſtimmte Perioden zurückgeführet hätte. Und da hätten die erſten 12 Jahrhunderte füglich die erſte Periode ausmachen können, in welchen man noch nicht ſo ſehr auf Confeſſion einzelner Sünden drang, wenn man gleich glaubte, daſs ſie auf Erlaſſung der Sünden ſelbſt den wichtigſten Einfluſs habe. Mit Innocentius III könnte dann die zweite Periode anfangen, weil dieſer auf der Lateranſynode von 1215 die Ohrenbeichte zum Glaubensartikel machte. Einen dritten Standpunkt endlich könnte die Trienter Synode ausmachen. Die Abhandlung ſelbſt redet von den Hinderniſſen der Andachtbey der Privatbeichte; von den Vorzügen der öffentlichen Beichte, und begegnet zuletzt einigen Einwürfen gegen die öffentliche Beichte. In den beiden erſten Abſchnitten werden alle Vortheile der öffentlichen, und alle Nachtheile der Privatbeichte unparteyiſch gegen einander abgewogen. Im dritten Abſchnitte aber geht der Vf. nicht tief genug in die Sache hinein. Theils hätte er den zweiten Einwurf, daſs die Einnahme der Prediger durch Einführung der öffentlichen Beichte geſchmählert würde, *wenn ſie mit Abſchaffung des anſtöſsigen Beichtgeldes verbunden ſeyn ſollte*, nicht mit einem bloſsen Achſelzucken beantworten, ſondern Vorſchläge thun ſollen, wie dem abzuhelfen ſey, z. B. durch Anweiſung gewiſſer Grundſtücke von Wieſen, Länderey, oder Waldung, durch Verwandlung des Beichtgeldes in ein beſtimmtes Geſchenk, u. ſ. w. theils hätte er ſich einen dritten Einwurf machen ſollen, den: *wie der Prediger Privatbeichte in öffentliche verwandeln könne, ohne der Gemeine ein Aergerniſs zu geben*; *nam hic aqua haeret.* Zwar ſagt der Vf. an einem andern Orte, daſs er nach einer gethanen freundſchaftlichen Vorſtellung dieſe Veränderung ohne Anſtoſs bey ſeiner Gemeine eingeführet habe, aber dies möchte nicht bey allen Gemeinen gelingen, die theils jeden äuſseren Gebrauch des öffentlichen Gottesdienſtes für einen weſentlichen Theil der Religion ſelbſt halten; theils jeder noch ſo kleinen Veränderung, von deren Nutzen ſie wirklich überzeugt ſind, bloſs deswegen ſich widerſetzen, weil ſie die eigentlich gemeinten noch gröſsern Veränderungen befürchten, die dieſe erſt nach ſich ziehen würde; theils endlich nur gar zu gern bey dem bleiben, was ihre Väter für gut und nützlich hielten. Rec. kennt Prediger, welche bey ſtrenger Kälte, oder in der Erndtezeit unter dem Vorwande öffentliche Beichte hielten, daſs ſie die Beichtkinder nicht aufhalten wollten, jeden aber, der es verlangte, noch privatim zu abſolviren ſich erboten, und es ſo endlich dahin brachten, daſs die Gemeine ſelbſt die Einführung der öffentlichen Beichte verlangte. Solche und andre Vorſchläge hätte Rec. auch hier erwartet. Sonſt verdient der Vorſchlag, die öffentliche Beichte unmittelbar vor Austheilung des h. Abendmahls zu halten, allen Beyfall.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten November 1788.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Historie af Danmark, fra Aar 942 til 1035.* Ved *Peter Friedr. Suhm* III Tome. 1787. 799 S. 4.

Die erſten beiden Theile dieſes Werks enthalten die Geſchichte des Königreichs Dännemark in den heidniſchen Zeiten, oder bis auf König Gorm den Alten. Dabey konnte der Verf. alle diejenigen Materialien nutzen, die ſein unbegränzter Fleiſs und ſein ungemeiner Scharfſinn in der kritiſchen Hiſtorie von Dännemark und allen übrigen damit in Verbindung ſtehenden Theilen ſeines groſsen hiſtoriſchen Werks vorbereitet hatte. Jetzt kommt er auf Gegenſtände, die er nun erſt prüfen, und dann zur Geſchichte ordnen muſste. Dieſer dritte Theil erzählt nun den Anfang der Geſchichte Dännemarks unter der Regierung chriſtlicher, oder doch ſich zum Chriſtenthum bekennender Könige, der Könige Harald, Blaatand, Svend, Tveſkieg und Knut des Groſsen. Indeſſen bleibt der Verf. ſeinem Plane treu, nicht bloſs die Regierungsgeſchichte der däniſchen Könige, die Staatsveränderungen des däniſchen Reichs, und was ſich näher darauf beziehet, ſondern auch die Unternehmungen zu erzählen, wodurch ſich Dänen, oder überhaupt Normänner, d. i. nicht bloſs Norweger, ſondern überhaupt Skandinaviens Bewohner, in England, Frankreich, Rufsland und vielen andern Ländern theils furchtbar, theils merkwürdig gemacht haben. Bey dieſer Gelegenheit ſucht er alle Spuren däniſcher oder nordiſcher Abkömmlinge und Sitten auf, und unterläſst nicht, ſolche ſorgfältig anzumerken. Ein ſo ausgedehnter Plan gewährt nun unſtreitig den Vortheil, dafs der Leſer dieſes Werks mit allem demjenigen bekannt wird, was von Thaten und Begebenheiten, von Sitten und Gebräuchen eines Volks innerhalb und auſserhalb ſeiner Gränzen zu bemerken iſt, und hilft auſserdem, dafs es dem Geſchichtforſcher einen Reichthum von Nachrichten aus der däniſchen Geſchichte verſchaft, ihm zugleich einen beträchtlichen Theil der übrigen europäiſchen Länder- und Völkergeſchichte aufzuklären. Aber er hat auch, welches ſo wenig verkannt werden kann, als es vermieden werden konnte, die Unbequemlichkeit, dafs der Faden der Geſchichte oft abgeriſſen, und der Zuſammenhang der einheimiſchen Begebenheiten durch Einſchaltung deſſen, was im Auslande von den Bewohnern des Nordens vorgenommen, oder von ihren Sitten anzutreffen war, häufig unterbrochen wird. In der Geſchichte des Jahres 942, und bey Gelegenheit der Nachricht von einer Zuſammenkunft des Königs von Frankreich, Ludwigs IV, (mit dem Beynamen Ultramarinus) und des Herzogs von der Normandie Willhelm I, mit dem deutſchen Könige Otto I, meldet der Verf. aus dem Dudo, Hermann Billing, der, obwohl noch nicht, wie der alte Schriftſteller will, als Herzog zu Sachſen, in dem Gefolge der deutſchen Könige war, habe den normanniſchen Herzog Willhelm auf däniſch angeredet, und als der Prinz ſich darüber wunderte, ihm geantwortet: Deine ſtreitbaren Landsleute haben mich gegen meinen Willen ihre Sprache gelehrt, als ſie in mein Land einfielen, mir unzählige Schlachten lieferten, und beſonders, als ſie mich einſt gefangen mit ſich führten. Da nun von eben dieſem Willhelm gemeldet wird, dafs er vermittelſt der ihm von Jugend auf bekannten däniſchen Sprache, die Sprache der Sachſen einigermafsen habe verſtehen können, ſo erhellet daraus, dafs ſchon damals die däniſche und plattdeutſche, oder ſächſiſche zwo unterſchiedene Sprachen waren, wenn gleich einige Uebereinſtimmungen zwiſchen ihnen anzutreffen war. — Nach S. 37. iſt die älteſte Urkunde, die gewiſſermafsen das däniſche Reich ſelbſt betrift, und in Dännemark befindlich iſt, ein im Archiv der königl. Däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften aufbewahrtes Pergament, eine päpſtliche Bulle vom Papſt Marinus von 946. zur Beſtätigung der Vorrechte des Hamburgiſchen Erzbisthums ausgeſtellet, die der berühmte Hr. Verf. hier in einem Kupferſtich mit den Zügen der Urſchrift abgebildet, mitgetheilt hat. — S. 41. f. lieſt man die Geſchichte der theils erneuerten, theils neu geſtifteten Kirchen zu Schleſswig, Ripen und Aarhuus, der zu ihrem Vortheil beförderten Biſchofsweihe u. ſ. f., welche der Jaitiſche Unterkönig

könig Trode so eifrig betrieb. Allein wenn einige, besonders deutsche Geschichtkundige, das diesen Begebenheiten, wenigstens zum Theil von den alten Schriftstellern angewiesene Jahr 948 für dasselbe, worinn Otto der Grosse dem König Harald Blaatand überwand, und gedachte Kirchenbegebenheiten selbst für eine Folge dieser Ueberwältigung gehalten haben, so ist der Verf. so weit entfernet ihnen beyzupflichten, dass er solches unstreitig weit später vorgefallenen Krieges hier gar nicht einmal gedenkt. Die erste, obgleich entfernte Ursache dieses Krieges war, nach der richtigen Erzählung des Verf. (S. 61.) die Unruhe, welche Herrman, Billing's Bruderson Wichmann anstiftete, als er 955 erst gegen diesen seinen Oheim feindselig handelte, nachmals die Waffen gegen Otto den Grosen ergriff, sich mit den Wenden gegen ihn verband, und, nachdem ihn Otto zur Flucht genöthigt hatte, 956 nach Frankreich flüchtete, von wannen er nachmals wieder nach Deutschland zurückkehrte und endlich in Dännemark Schutz und Zuflucht suchte (S. 61. f. 70 und 84.). Von dem bekannten Freyheitsbriefe, den Otto der Grosse 965 dem hamburgischen Erzbischof Adaldag gab, handelt der Vf. S. 91. f. Dass in demselben der Kaiser allen ihm von dem in dem dänischen Reich oder der dänischen Mark belegenen Kirchengütern zuständigen Schatzungen und Frohndiensten zum besten des Erzstifts entsagt, und seinen Grafen und Hebungsbedienten aufgiebt, die Bauern und Knechte solcher Güter blos den Bischöfen unterwürfig seyn zu lassen, hält der Verf. sehr richtig für gar keinen Beweis des damals schon vollbrachten grosen kaiserlichen Heerzugs nach Dännemark. Ausserdem, dass das Diplom im gewöhnlichen Kanzleystil der Kaiser aufgesetzt ist, mag vielleicht Otto die weit aussehende Absicht gehabt haben, Dännemark unter dem Vorwand der Religion und als das Haupt der Christenheit, sich unterwürfig zu machen, und zu dem Ende bereits angefangen haben, diese Sprache zum voraus zu führen, wie schon von mehrern Schriftstellern der angeführten Urkunde diese Deutung gegeben ist. Aber neu ist dem Rec. der Grund, den der Verf. anführt, um zu beweisen, dass wirklich zur Zeit der Ottonen kein Stück von Dännemark den deutschen Herrschern dergestalt eigen gewesen sey, dass sie darüber Verfügungen, wie die, welche in der angeführten Urkunde enthalten sind, machen konnten, wenn man etwa das zwischen der Schley und Eider belegene kleine unbedeutende Stückchen von Schleswig ausnimmt, welches eigentlich die schleswigsche Mark ausmachte. In einer Urkunde, sagt er, die Kaiser Otto II 975. zu Dornburg ausstellte, rechnet derselbe seine Besitzungen aus, sagt was ihm in manchen Landen, in Thüringen, Sachsen, Slavonien eigen war, aber gedenket einiger dänischen Besitzungen auch nicht mit einem Worte. Indessen ist der Verf. sehr geneigt zu glauben, dass der Ton der Oberherrschaft, aus welchem Otto in der Urkunde sprach, und das Ansehen einer Art von Hoheit über Dännemark, welches er sich zu geben schien, zugleich mit den obgedachten Wichmannischen Händeln den König Harald Blaatand bewogen habe, wenige Jahre darnach mit dem Kaiser zu brechen. Und dies letztere scheint (nach S. 101.) im Jahr 968 geschehen zu seyn. Wenigstens hatte der dänische König, um den Markgrafen zu Schleswig zu erschlagen, die sächsische Colonie daselbst zu zerstören, und das Land von der Eider an bis an die Schley wieder an Dännemark zu bringen, die Zeit alsdann nicht übel gewählt, da beide Ottonen, Vater und Sohn in Italien waren, und noch so bald nicht wieder zurück erwartet wurden. Doch ist es dem Verf. wahrscheinlich, dass, in Abwesenheit des Kaisers, Hermann Billing dem Könige der Dänen Widerstand geleistet habe. Wie er denn auch glaubt, dass die Gesandten, welche der König zugleich mit dem Marggrafen erschlagen haben soll, nicht so wohl kaiserliche, als im Namen des Kaisers von Hermann Billing an den König geschickte Gesandten gewesen sind. Und da, zu Folge der Knyflinga-Saga, Harald Blaatand Hollstein bezwungen hat, so scheint solches eben damals geschehen zu seyn. Doch diese Eroberung eines Landes worauf König Harald, wegen seines Grosvaters von mütterlicher Seite, des Prinzen Harald Klark, wenigstens auf einen Theil desselben und vielleicht von noch ältern Zeiten her, Anspruch machten, war nicht von langer Dauer. — Endlich kommt denn der Verfasser auf den grosen Krieg, den Kaiser Otto I. persönlich mit Harald Blaatand führte (S. 108 ff.) Es ist bekannt, dass, nach einer von deutschen Publicisten aufgebrachten oder doch genährten Meynung, in diesem Kriege der Kaiser den König Harald nicht nur überwunden, nicht nur sich, seine Gemahlin u. seinen damals noch kleinen Sohn taufen zu lassen, gezwungen, sondern ihn auch genöthigt haben soll, das dänische Reich vom Kaiser zu Lehn zu nehmen. Bey den Widerlegungsgründen, welche berühmte dänische und deutsche Gelehrte dieser damals angeblich gegründeten Lehnspflicht entgegen setzen, kommt es hauptsächlich auf die Zeitbestimmung des Krieges an. Der Verf. erklärt sich hier für das Jahr 972, oder allenfalls für den Ausgang desselben und den Anfang des folgenden Jahres. Und in der That ist das Jahr 948 augenscheinlich nur durch eine Misdeutung einer Stelle im Adam von Bremen für das Jahr dieses Krieges angenommen worden, so augenscheinlich, dass, nach allen den Erläuterungen, welche darüber von dänischen und selbst von deutschen Gelehrten gegeben worden sind, es befremden mus, wenn noch

jetzt

jetzt gelehrte Kenner der deutſchen Reichshiſtorie den Krieg in daſſelbe Jahr zu ſetzen fortfahren. Das Jahr 965 aber, welches durch obgedachten von Otto dem Groſsen ausgeſtellten Freyheitsbrief als das Jahr ſeines Sieges bezeichnet zu ſeyn ſcheint, kann vermöge des ganzen Zuſammenhangs der Geſchichte Otto des groſſen, ſo wenig als irgend ein anders vor 972 dafür angenommen werden. Man hat bewieſen, daſs der Kaiſer vorher beſtändig durch andre Unternehmungen abgehalten oder verhindert worden iſt, den däniſchen Krieg zu führen. Aber des Verf. ausgebreitete Geſchichtkunde und genaue Bekanntſchaft mit den alten Schriftſtellern hat ihm noch einen Grund entdeckt, den er hier mittheilt. Nach dem Zeugniſs Adams von Bremen hat der Kaiſer den Krieg erſt unternommen, nachdem er alle nach Karls des Groſsen Zeiten abgefallene Reiche ſich unterworfen hatte. Das aber geſchah in Anſehung Italiens nicht eher als 971, und erſt 972 kam Otto aus Italien nach Deutſchland zurück. Uebrigens geſteht der Vf. zwar ein, was auch unleugbar iſt, daſs Otto den König Harald, nach einem tapfern Widerſtande, bloſs in einer Feldſchlacht überwunden und letzterer, der ſchon zuvor ein Chriſt war, zufolge der Friedensbedingungen ſich und ſeine Familie habe taufen laſſen, aber keinesweges eine damals demſelben erweislich auferlegte Lehnspflicht, die auſserdem, wenn ſie jemals ſtatt gefunden hätte, dennoch gleich vielen andern alten Einrichtungen dieſer Art, ihre Wirkſamkeit lange verloren haben müſste. Den Tod des Königs Harald Blaatand ſetzt der Verf. S. 204 in das Jahr 991 auf den erſten November. Sein Alter ſoll er auf 80 Jahre gebracht haben. Am Schluſs der Geſchichte dieſes Königs kommt der Verf. noch auf die berühmte Stelle beym Adam. Brem., woraus man zu beweiſen geſucht hat, daſs Harald Blaatand den Sachſen, beſonders den Transalbingiſchen Sachſen, und den Frieſen Geſetze gegeben habe. Dieſe will der Hr. Verf. nicht (mit Fricoius und andern) ſo auslegen, als ob darinn vom Erzbiſchof Adaldag und deſſen gedachten Völkern gegebenen Kirchengeſetzen die Rede ſey. Vielmehr verſteht er ſie, wie man ſie verſtehen muſs, wenn man nicht dem Autor Gewalt anthun will, vom Könige Harald. Aber das *noſtro populo* des alten Schriftſtellers erklärt er, nicht, wie man gewöhnlich thut, durch Sachſen oder Bremenſer, welche Adam., Stiftsherr der Bremiſchen Kirche, *noſtrum populum*, nennen konnte, ſondern durch *Dänen*, indem in gedachter Stelle nicht Adam. Brem. ſelbſt redet, ſondern den König Svend Eſtrihſon, der ihm dieſe Nachricht gegeben hatte, redend einführt. Eine neue, aller Aufmerkſamkeit werthe, Bemerkung. — Sehr wichtig iſt die Bemerkung, daſs ſchon der Sohn und Nachfolger Königs Harald, Suend Tveſkieg, ſich im Jahr 1000 die Herrſchaft über den Sund zugeeignet habe. Denn er machte dem Norwegiſchen Könige Oluf Vorwürfe darüber, daſs er, ohne ſein Vorwiſſen und Genehmigung, durch den Sund geſeegelt war. — Von Knut des Groſsen Geſetzen, vorzüglich ſeinen engländiſchen Kirchengeſetzen, wird S. 544 – 565 ſehr ausführlich gehandelt. — S. 602 erklärt ſich der Verf. über die Abtretung der Schleswigſchen Mark, worüber zwiſchen den deutſchen und däniſchen Publiciſten ſo viel geſtritten iſt. Er glaubt allerdings, Conrad II habe in einem Freundſchaftsbündniſſe dem Könige Knut dem Groſsen die Mark Schleswig abgetreten, aber nicht ſowohl den Beſitz des kleinen Landſtrichs zwiſchen der Schley und Eyder, ſondern die Anſprüche, welche er, wie ſeine Vorgänger, die deutſchen Könige und Kaiſer, (ſeit Heinrichs I Zeiten) darauf gemacht hatten. Denn das Land ſelbſt, und zumal die Stadt Schleswig, ſcheint nicht nur König Knut der Groſse, ſondern ſchon ſein Vater Svend Tveskieg vorher im Beſitz gehabt zu haben. — Nach dem Hn. Verf. ſtarb dieſer berühmte König zu Schaftsburg in der Nacht vom 12ten auf den 13ten September, aber nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, 1036, ſondern aus verſchiedenen in der Note (a) S. 747 ff. angeführten Gründen, 1035. S. 757 ſchildert der Verf. noch den Charakter des Königs ſehr treffend und genau nach der Geſchichte.

So viel, oder richtiger, ſo wenig von dem Inhalt eines Werks, das ſo voll von brauchbaren Nachrichten, aufklärenden Unterſuchungen und richtigen Bemerkungen iſt. Den Kennern und Freunden einer gründlichen Geſchichtkunde wird es angenehm ſeyn, zu vernehmen, daſs der nächſte Band dieſes Werks, nach Anzeige des Verfs., ſchon bis 1076 gedruckt und in der Handſchrift bis 1180, folglich beynahe vollendet und bald zu erwarten iſt, da er nur bis auf 1186 gehen wird. Von dieſem nächſten Theil kann die deutſche Reichshiſtorie, wegen der mannichfaltigen Händel und Verbindungen zwiſchen den Beherrſchern Deutſchlands und Dännemarks viel Aufklärung erwarten.

Leipzig, b. Gleditſch: *Lexicon univerſae rei numariae veterum, et praecipue Graecorum et Romanorum, cum obſervationibus Antiquariis, Geographicis, Chronologicis, Hiſtoricis, Criticis*, et paſſim cum explicatione Monogrammatum edidit *Joh. Chriſtoph Raſche*, To. III. P. I. M - Ξ cum Tab. I aen. 1787. 1659 S. Tom. III. P. II., cui duae epiſtolae praemittuntur. O - PQ. 1839 S. 8mo maj. 1787.

In dieſen zwey Bänden fährt der Hr. Vf. fort, mit dem, aus den vorhergehenden Bänden, ſchon bekannten Fleiſs, alles das in alphabetiſche Ordnung zu bringen, was in allen kleinern und grö-

fsern numismatiſchen Werken merkwürdiges vorkommt. Wir können davon keine andre, dieſen Blättern angemeſſene Beweiſe führen, als daſs wir auf die Artikel: *Mutatio elementorum, Nexus binarum vel plurium litterarum, Nomina propria Familiarum, Omiſſio erronea vel ſubauctio unius litterae aut plurium elementorum, qua laborant numi, Paeſtum Lucaniae urbs. Panormus Siciliae urbs, Plumbei numi*, verweiſen, in welchen niemand die mühſame Zuſammenſtellung alles deſſen, was davon irgendwo geſagt worden, oder gefunden wird, verkennen kann. Auf der Kupfertafel bey dem erſten Theile ſind ein und neunzig, auf Münzen vorkommende Monogrammata deutlich vorgeſtellt, von n. 365 - 455. Die dem zweyten Theile vorgedruckten Briefe ſind vom 21 Nov. 1787 und vom 25 Febr. 1788. Der erſte iſt ein Brief des Vf. an den Prinzen von Torremuza, welcher in einem Briefe an die Verlagshandlung das Lexicon *opus perutile* genannt hatte. Er ſagt in demſelben unter andern: „*A principe autem, qui tam inſigni rei numariae ſcientia inter caeteros eruditos eminet, probari, non ſolum laudatiſſimum adſenſus genus eſt, ſed omnibus etiam imperitorum ſermunculis longe praeferendum, multisque modis praeſtabilius exiſtimandum, quam quae vulgares librorum cenſores, quos raro incorrupte judicare conſtat vulgari ſolent.*“ Der zweyte iſt die Antwort des Prinzen. Er ſagt: „*Jam diu cupiebam Tibi meam teſtare de ſummo ingenio Tuo admirationem, et dignis quibus par eſt laudibus cumulare eximium elaboratiſſimumque opus Tuum equo veterum rei numismaticae tantum lucis adfulget, ut nil aliud in poſterum iis, qui ſcientiae huic animum adplicuerint, deſiderare (ſic) videatur. Et revera non niſi doctiſſimus Homo hanc in palaeſtram deſcendere poterat; nil in eo eſt omiſſum, nil non acuta lance libratum, adeo, ut qui ſolum hunc librum poſſideat, ac ſi ſcriptores omnes rei numismaticae ſecum habeat, contentus eſſe poſſit.*“ Man ſieht aus dieſen Stellen, daſs beide Briefe einen prologum galeatum vorſtellen, und die vulgares librorum cenſores daraus lernen ſollen, wie man dieſes Lexicon recenſiren müſſe. Der Rec. wüſste nichts nachdrücklicheres zu ſagen, als was von Sr. Durchl. geäuſsert worden, und begnügt ſich daher, dieſe gnädige Ausdrücke wiederholt zu haben, um die Beſcheidenheit des Verf. durch doppelte Lobeserhebungen nicht zu beleidigen; ungeachtet der Rec. an keinen vorhergegangenen Recenſionen in irgend einem Journal oder Zeitung Antheil hat, folglich auch nicht wiſſen kann, ob ihn der Vf. unter die vulgares li. cc. rechnen werde, oder nicht. Daſs das Lexic. ſehr brauchbar, und künftigen Sammlern darinnen viel vorgearbeitet ſey, hat, ſeines Wiſſens, noch niemand geläugnet; daſs es aber noch vieler Verbeſſerungen fähig ſey, wird hoffentlich der Verf. ſelbſt eingeſtehen: und, wenn er das Glück hätte, wie Faber mit ſeinem Theſauro er. ſch., daſs groſse Münzkenner ſich mit Supplementen und Verbeſſerungen beſchäftigten, ſo dünkt ihm, könnte der Verf. ſehr wohl zufrieden ſeyn. Rec. wünſcht, aus Liebe zum Münzſtudio, aufrichtig, daſs dieſes geſchehen möge, und daſs alle Beſitzer und Vorſteher von Münzſammlungen, ſich je eher je lieber dieſer Arbeit unterziehen möchten, wenn auch darüber die erſte Ausgabe des Lexici eben ſo wenig ſollte geſucht werden, als man jetzo die erſte Ausgabe von Fabri Theſauro verlangt. Das Verdienſt iſt immer nicht klein, die Bahn gebrochen zu haben. Aufserdem meldet der Prinz noch, daſs er an einem Auctario Numorum Siculorum arbeite, und 150 neue oder beſſer erhaltene Münzen dazu, ſchon in Händen habe. Insbeſondre gedenkt er noch einer Silbermünze mit dem Bilde des Bacchus, einer Weintraube, und den Buchſtaben MEP, welche er der Stadt Meroe in Lyrien zuzuſchreiben geneigt iſt, von welcher noch keine Münze bisher bekannt worden. Er hat die Zeichnung dieſer Münze dem Verf. mitgetheilt, und verlangt darüber ſein Urtheil.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Nachdem der Kaiſer den theologiſchen Lehrcurs, welcher bisher vier Jahre gedauert hat, auf drey Jahre, und den ganzen zur ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Bildung der geiſtlichen Zöglinge in den Generalſeminarien vorgeſchriebenen Zeitraum von fünf auf vier Jahre beſchränkt hat; ſo iſt die weitere Einleitung getroffen worden, daſs im erſten Jahre die bibliſche Auslegungskunde, mit den Sprachen und der Kirchengeſchichte in Rückſicht auf die theologiſche Literargeſchichte, und die Patrologie, im zweiten Jahre die mit der Polemik vereinigte Dogmatik und Moraltheologie, im dritten Jahre die Paſtoraltheologie, und das kanoniſche Recht, im vierten Jahre aber, nebſt den praktiſchen Seelſorgeübungen, die Pädagogik, Katechiſirkunſt, und die Normallehrart, dann die mit der allgemeinen Naturgeſchichte verbundene Landwirthſchaft gelehret werden ſoll. — Obſchon bey fortwährenden ſchweren Türkenkriege alle Aerarialgebäude überhaupt eingeſtellt ſind, ſo hat der Kayſer doch in Anſehung der Schulhäuſer eine Ausnahme gemacht, und ausdrücklich befohlen, daſs jene Beyträge zu Schulgebäuden, welche den Hof als Patronus, oder in was immer für einer Eigenſchaft treffen, ungeachtet der beſtehenden Einſchränkung abgeführt werden ſollen. An den Lycäen in Inneröſtreich iſt die Anſtalt getroffen worden, daſs an Sonn- und Feiertagen für Künſtler und Handwerker Vorleſungen über die Mechanik gehalten werden. *A. B. Laibach d. 1. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Göschen: *Repertorium der theologischen Litteratur; zum Gebrauch für Freunde des theologischen Studium; erster Theil*, vom Jahr 1785.-1788. 176 S. 8. (12 gr.)

Der Gedanke, welchen der uns unbekannte Vf. hier auszuführen anfängt, ist keinesweges zu misbilligen. Er will ein zusammenhängendes Verzeichniss der theologischen Schriften liefern, so wie sie in jedem Jahre herauskommen, mit kurzen Urtheilen, und einer Anzeige der ausführlichsten Recensionen in Journalen. Er hofft, angehenden Theologen, und Predigern auf dem Lande durch seine Arbeit vorzüglich nützlich zu werden, und eine fruchtbare Uebersicht der theologischen Literatur überhaupt dadurch möglich zu machen. Beide Endzwecke werden sich auch durch ein Verzeichniss dieser Art recht wohl erreichen lassen, wenn der Verf. seinen Plan hier und da noch etwas *bestimmter* machen, und ihm in manchen Stücken eine *bequemere* Einrichtung geben will. In diesem Theile sind alle theologische Schriften vom J. 1785 in XVIII Hauptfächer vertheilt, von denen einige auch wieder Unterabtheilungen haben. Hierzu kommt noch ein besondres Fach, mit dem Titel: *Schriften von Theologen über verschiedne Wissenschaften*, nebst einem *Anhang*, in welchem ein Verzeichniss aller itzt lebenden Lehrer der Theologie auf den Protestantischen Universitäten Deutschlands (welches jedoch nicht vollständig ist; *Heidelberg* z. B. ist weggelassen, und hätte mit eben dem Rechte, wie *Erfurt*, angeführt werden können.) Beförderungen und Todesfälle vom Jahr 1785, und vermischte Nachrichten befindlich sind, welche letztre grösstentheils literarische Unternehmungen betreffen, die mit der Theologie in Verbindung stehen. Die Hauptfächer, welche sich der Vf. für seine Sammlung gemacht hat, kann man gelten lassen; sie sind nicht unbequem. Allein sein Plan im Ganzen ist noch lange nicht fest genug. Es läfst sich nämlich nicht absehen, ob er blos die theologischen Schriften der *Deutschen*, oder auch die *auswärtige* theologische Literatur befassen soll. Der Vf. scheint hierüber mit sich selbst nicht einig gewesen zu seyn; daher führt er nicht nur Uebersetzungen von fremden Schriften hier und da mit auf, sondern macht auch im Fache der *Predigten* S. 92. eine eigne Abtheilung, wo er einige französische und englische Predigten nennt. Offenbar würde dieses Verzeichniss zu weitläuftig werden, wenn die auswärtige theologische Literatur *vollständig* in dasselbe aufgenommen werden sollte; eine *unvollständige* Anzeige derselben aber giebt wenig Nutzen; am besten wäre es also, der Vf. schränkte sich auf die Bemühungen der *Deutschen* ein, und erwähnte blos diejenigen Schriften der Ausländer, welche durch Uebersetzungen gleichsam auf deutschen Boden verpflanzt worden sind. Das, was unter dem Titel: *Schriften von Theologen über verschiedene Wissenschaften*, angeführt wird, gehört gar nicht hieher. Ein Buch bekommt dadurch, dass es einen Theologen zum Vf. hat, kein Recht, im Repertorio der theologischen Literatur zu stehen, wenn es nicht auch *theologischen Inhalts* ist. Der Platz, der auf diese Art Werken eingeräumt wird, die niemand hier sucht und verlangt, könnte weit nützlicher angewandt werden. Der Vf. sollte nämlich, wenn er sonderlich angehenden Theologen und Predigern nützlich werden will, auch auf *populare Philosophie*, d. h. auf solche philosophische Schriften Rücksicht nehmen, welche psychologische, theologische, moralische und pädagogische Gegenstände auf eine gemeinnützige Art behandeln, und die dem Prediger zu einer weisen Führung seines Amtes oft weit nöthiger sind, als eine Menge andrer Werke, welche sich unmittelbar mit Theologie beschäftigen. Es versteht sich übrigens von selbst, dass in diesem Fache nicht so wohl auf Vollständigkeit, als vielmehr darauf zu sehen wäre, dass blos das Brauchbarste und Wichtigste verzeichnet würde. Die beiden letzten Stücke des Anhangs könnten künftig gleichfalls füglich wegbleiben. Da der Vf. um seinem Verzeichniss die erforderliche Einrichtung zu geben, erst die periodischen Schriften abwarten muss, aus denen er schöpft, und auf die er verweiset.

weiſet, mithin allezeit um einige Jahre zurück bleibt: ſo kommen die Anzeigen von Beförderungen und Todesfällen, auch von Schriften, die erſt herausgegeben werden ſollen, offenbar viel zu ſpät, und der Leſer findet hier Neuigkeiten, die ihm ſchon ſeit einigen Jahren bekannt ſind. Viel nützlicher würde es ſeyn, wenn der Vf., wie er auch ſchon hier und da gethan hat, die *Preiſe* aller verzeichneten Bücher anführte, weil vielen ſeiner Leſer ſehr daran liegen kann, dieſen Umſtand zu wiſſen. Uebrigens haben ſich in dieſen Theil auch mancherley Fehler eingeſchichen; ſo heiſst z. B. der Verfaſſer *der Unterſuchungen über die Armuth*, S. 128. nicht *Farlan*, ſondern *Macfarlan*.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Reſultat meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jeſu; nebſt einem Beytrag zur Geſchichte unſrer erſten Aeltern*; zwote, vom Verfaſſer aufs neue überſehene vermehrte Auflage. 1788. 236 S. 8. (18 gr.)

Aus der erſten Auflage, welche im Jahr 1782 gemacht worden iſt, kennt man dieſe Schrift ſchon, und in der neuen Ausgabe hat ſie keine weſentliche Veränderung erhalten. Man findet in ihr die Ueberzeugungen eines ehrwürdigen Greiſes, der ehemals durch die Speculationen des theologiſchen Syſtems in Zweifel geſtürzt worden war, welche ihn faſt bewogen hätten, das Chriſtenthum ganz aufzugeben. Er nahm hierauf ſeine Zuflucht zur Schrift allein; die Lehre Jeſu, wie ſie in derſelben enthalten iſt, fand er auch immer vernünftiger und wohlthätiger, je mehr er ſie blos aus dieſer Quelle ſchöpfte; und hier macht er nun ſeine Vorſtellungen von derſelben, deren Anwendbarkeit und Nützlichkeit ſich ihm durch eine funfzigjährige Amtsführung bewährt hat, in einer natürlichen, ſanftrührenden Sprache bekannt, welche ſeinem Alter angemeſſen iſt, und überall innige, aus langer Erfahrung entſprungene Gewiſsheit und Feſtigkeit ausdruckt. Daſs der Verf. von vielen Vorſtellungsarten des theologiſchen Syſtems abweicht, braucht wohl nicht erinnert zu werden; aber man glaube nicht, daſs er das Chriſtenthum in natürliche Religion verwandle; vielmehr hat er blos die zu weit getriebenen Speculationen der *Theologie*, und eine Menge problematiſcher Fragen, an welchen dem praktiſchen Chriſtenthum wenig oder gar nichts gelegen ſeyn kann, entfernt, und übrigens die Lehren der Religion ſelber faſslich und gut zu erklären geſucht. Wer ſelbſt den Verſuch gemacht hat, das eigentliche *ſchriftmäſsige* Chriſtenthum, von allen menſchlichen Zuſätzen geſäubert, ſich vorzuſtellen, der wird dem rechtſchaffnen Manne in der *Hauptſache* gewiſs beyſtimmen; auf Nebendinge kommt nichts an, und daher wollen wir uns auch nicht dabey verweilen, die Stellen beſonders anzuzeigen, wo der gute Greis vielleicht unrichtig urtheilt, oder auf hiſtoriſche Data baut, die nicht ganz erweislich ſind. Blos den Miſsbrauch des Wortes *Deiſt*, welcher ſich S. 85-88 findet, können wir nicht ungerügt laſſen. Leute, *die keinen Gott, keine Fürſehung, keine Unſterblichkeit der Seele glauben, denen, ein Lied von Wein und Mädchen ſingen, und einen Eid ſchwören, gleich luſtig iſt*, verdienen dieſen Namen nicht, da er bekanntlich, nach dem eingeführten Sprachgebrauche, diejenigen bezeichnet, welche die Grundſätze der natürlichen Religion allein für wahr halten und befolgen. Uebrigens hat ſich der Verf. unter der Vorrede zu dieſer Ausgabe genannt; er heiſst *Purgold*, und iſt Prediger zu *Parchen*.

London, b. Faulder: *A practical and explonatory Commentary on the holy Bible, taking the whole in one point de view, from the creation to the end of the world.* By *J. Yonge.* 1787. 266 S. 4.

Zur Erbauung für Layen möchte dieſe Ueberſicht des *hiſtoriſchen* Bibelinhalts ſich noch leſen laſſen, darinnen Buch für Buch, nicht wörtlich erläutert, wie man nach dem Titel ſchlieſſen ſollte, ſondern in einen Realauszug gebracht, und der Extract der Bücher mit einer Infuſion von frommen, ſehr alltäglichen, Betrachtungen zu Nutz und Rührung der Leſer gefärbt wird, wie dies auch in den bibliſchen Erbauungsſchriften diſſeits des Canals Sitte iſt. Wo eine meſſianiſche Weiſſagung im A. T. vorkommt oder ausgedacht worden kann, da nimmt der Verf. vornemlich ſeinen Standpunct, um die Bibel unter *Einen* Geſichtspunkt zu bringen; und im N. T. verweilt er am weitläuftigſten bey der Geſchichte Jeſu und den denkwürdigſten Anekdoten ſeines Lebens. Aber über den Geiſt der Bibel, über die ſucceſſive Entwicklung der Religionsvorſtellungen, die darinnen aufbewahrt ſind, über den ganzen Tenor der Begebenheiten erwarteten wir vergebens die nöthigen Aufklärungen. Es iſt überhaupt ſonderbar, Bücher, die gar nicht abſichtlich zuſammengetragen, und einzeln ohne eigentliche Beziehung auf einander geſchrieben ſind, unter Einen Geſichtspunct bringen, und in der Geſchichte der Erde von der Schöpfung an bis ans Ende der Welt nicht blos die ſucceſſive Reihe von zufälligen Begebenheiten betrachten, ſondern planmäſsige Verkettung des Anfangs und des Endes finden zu wollen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dietrich: *Baldingers medicinisches Journal.* Sechszehntes und ſiebzehntes Stück. 170 S. 1787-88.

Im ſechszehnten ſind die vorzüglichſten Aufſätze

fätze. Etat des medicinischen Collegiums zu Petersburg, ihres Comtoirs und der übrigen dazu gehörigen Stellen; wir bemerken nur, dafs das zum ganzen medicinischen Etat ausgesetzte Quantum 114,760 Rubel beträgt. — Präparate, welche Hr. Hofrath Sömmering dem anatomischen Theater zu Cassel 1784 zurückliefs. — Noch einige Bemerkungen über den gothaischen Hofkalender von Hn. Sömmering, Berichtigungen des Artikels: der menschliche Leib. Sie sind so in die Augen fallend, dafs man sich wundern mufs, dafs der Herausgeber des Almanachs noch nicht die mindeste Rücksicht darauf genommen hat. — Zuletzt klagt der Her. über den Briefhagel, unter dem sein Kopf und Beutel bald erliegt, und bestimmt die Klassen von Briefen, die er sich in Zukunft erbittet.

Im siebzehnten. Gedanken und Plan zu Errichtung eines bequemen Zergliedrungshauses, von Hn. Sömmering. Mit zwey Kupferstichen, deren einer Hunters Plan, und der andere den seinigen vorstellt, der ohnstreitig weit bequemer und zweckmäfsiger eingerichtet ist. Schade, dafs der würdige Verf. in Maynz so manche dieser Bequemlichkeiten vermifst. — Magnetisiren und Manipuliren, ganz was Altes, vom Herausg. Im Maxwell, Kircher, Cohausen, Pechlin findet man den ganzen Mesmerschen Magnetismus. Mit Verlangen sehen wir den versprochenen Auszügen und Zusätzen dieses gewifs vorurtheilfreyen Mannes entgegen. — Hr. Nau von den Betrügereyen des Stufenhandels; vorzüglich wird Drathsilber mit Hülfe eines gewissen Kitts häufig eingesetzt; auch das gediegene Silber vom Stahlberg in der Pfalz wird durch die Kunst aufgelegt, — Baldingers Verzeichnifs physiognomischer Bücher in seiner Bibliothek, die meist selten sind. — Summarische Auszüge aus den Tagebüchern des Göttingischen clinischen Instituts von Prof. Fischer. Nach dieser Bilanz starben von 986 Kranken nur 39; aber wir begreiffen nicht, wie man das so bestimmt annehmen kann, da 208 Personen von obiger Summe grofsentheils aus der Kur liefen, und folglich von ihrem Leben oder Sterben wohl nicht viel hören liefsen. Im Entbindungshause daselbst kamen im Jahr 1787. 7 Personen nieder, und ein Kind starb. — Medicinische Promotionskosten zu Marburg; durch eine fürstl. Verordnung sind sie auf 100 Thaler festgesetzt. — Eine vorzügliche Merkwürdigkeit dieses Stücks ist die Dedication an König Friedrich Willhelm II von Preufsen, welche folgendermafsen lautet. „Monarch! Ew. Majest. ist in tiefster Ehr„furcht die Beleuchtung einer der gröfsten Lü„gen unsers Jahrhunderts überreicht von — „Baldinger." Und diese Lüge ist die Behauptung eines vormaligen Preufsischen Generals (in Archenholz Lit. und Völkerkunde Dec. 1787.) dafs die Preufsischen Feldärzte und Wundärzte im siebenjährigen Kriege Befehl gehabt hätten, alle die so Blessirten, dafs sie nach der Cur dienstunfähig geblieben wären, umkommen zu lassen, — allerdings eine abscheuliche Behauptung, über die Hr. Baldinger in gerechten Eifer geräth, und als ehemaliger Preufsischer Feldarzt den gänzlichen Ungrund der Sache darthut. Die literärischen Anzeigen sind in beiden Heften sorgfältig fortgesetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckung. Der sonst schon durch astronomische Beobachtungen rühmlichst bekannte H. Oberamtmann *Schröter* zu Lilienthal bey Bremen, hat am 2 ten Sept. Morgens zwischen 4 und 5 U. eine merkwürdige zufällige Lichterscheinung in der Nachtseite des Monds mit 60maliger Vergröfserung seines 7 füfs. Herschel. Teleskops beobachtet. Es war ein aufserordentlich deutlicher, *weifslich, etwas nebelartig glimmender, kleiner, etwa 4 bis 5″ im Durchmesser grofser Lichtfleck*, welcher überhaupt eben so als der am 9ten, 10ten und 11ten April von ihm beobachtete, 26 Sec. nördlich vom Rande der Haupteinsenkung des Aristarch's entfernte Lichtfleck — aber merklich deutlicher ins Auge fiel; einem mit unbewafneten Auge bemerkbaren nebelartigen Stern der 5ten Gröfse glich, einen etwas matt strahlenden Schein um sich hatte, und im Kleinen ohngefehr so aussah, als im Gröfsern der Mondfleck Kepler, wenn dieser hell erleuchtet, mit einer mittelmäfsigen Vergröfserung gesehen wird. Seine Lage blieb, während, dafs Hr. S. mehrmals die übrige dunkle Scheibe durchkreuzte und die meisten Gegenstände deutlich unterscheiden konnte, immer dieselbe ganz unveränderlich; sein Licht hingegen war bald stärker, bald schwächer, aber immer deutlich und gewifs. Nach einer vorläufigen wiederholten Schätzung fand Hr. S., dafs dieser Lichtfleck vom südwestlichen Rande des Plato südwestlich um 1¼ bis 1½ Durchmesser dieses Flecks und mithin beyläufig 1 Min. 16 bis 20″ entfernt, nahe am Rande des maris imbrium belegen war; indem er aber nunmehr im Begrif stand die Lage mit seinem dazu ausgedachten Projectionsmikrometer wirklich zu messen, wurde dieser Lichtfleck zwischendurch undeutlich, endlich ungewifs und bald darauf verschwand er ganz. Eine unmerkliche Verdickung der Erdatmosphäre konnte hieran nicht Ursach seyn, weil Hr. S. alle übrigen Gegenstände der nicht erleuchteten Mondscheibe nach wie vor eben so deutlich, und unter andern auch den Manil und Menelaus so wie im März und April abermals als deutliche Lichtflecken erkannte; vielmehr scheint diese Lichterscheinung derjenigen nicht unähnlich zu seyn, welche Herr Herschel am 4ten May 1783 an der Stelle des Aristarchs beobachtete. Nach der Mayerischen Mondcharte trift übrigens die Lage dieses Lichtflecks unterm 45ten Grade nordlicher Breite und 1ten Grade westlicher Länge in die südwestlich vom Plato ab fortlaufenden Grenz-

gebirge des maris imbrium, und zwar nach Hn. Schröters ſchon beträchtlich angewachſenen topographiſchen Charten gerade in die merkwürdige Berggegend, welche eben ihrer Merkwürdigkeit wegen in deſſen Beyträgen zu den neueſten aſtronom. Entdeckungen S. 245. auszugsweiſe beſchrieben und abgebildet iſt, und wo derſelbe bey ſeinen mehrjährigen Beobachtungen noch niemals ſo wenig vor als nach dem Neumonde die geringſte Spur eines Lichtflecks wahrgenommen hat. *A. B. Bremen d. 10. Nov. 1788.*

Kleine polit. Schriften. *Regensburg*, b. Montag: *Etwas über die Verſorgung der Invaliden in den königl. Preuſsiſchen Staaten*, ein Auszug aus einem Reiſejournal nebſt einem Nachtrag mit Anmerkungen, möchte auch wohl in andern Ländern anwendbar ſeyn. 1787. 24 S. 8. 1 Tafel. (3 gr.) Die Verſorgung der Invaliden, dieſer zumal für einen kriegeriſchen Staat ſo wichtige Gegenſtand, wurde bey dem beſten Willen des verewigten groſsen Königs in etwas vernachläſsiget. Eine beſſere Einrichtung dazu gehöret alſo mit zu den Neuerungen, wodurch die jetzige Regierung ſich auszeichnet. Es iſt hierin ſchon manches geſchehen und manches in Vorſchlag und noch im Werke, daher es nützlich ſeyn kann, wenn die Sache auch in öffentlichen Schriften auf eine gute Art zur Sprache gebracht wird. Der Vf. dieſer kleinen Abhandlung thut dieſes im Ganzen ſo, daſs man ſeiner Abſicht Beyfall geben muſs, nur aber hat ſeine beſondere Lage ihm in etwas den rechten Geſichtspunct verrückt. Er iſt bey der Bewerbung um eine Civilbedienung abgewieſen, weil ſie möglichſt mit Invaliden beſetzt werden ſollen. Daher geht er von dem Gedanken aus, dieſe Bedienungen gehörten den Bürgern und würden mit Unrecht den Invaliden gegeben, die ſie auch nie ordentlich verwalten könnten und dabey nicht Ruhe genug hätten. Aber alles dieſes iſt kaum halb wahr. Die Soldaten und Invaliden ſind ja auch Bürger des Staats. Die Erfahrung beweiſet, daſs viele ſich ſehr gut zu Civildienſten ſchicken und ſie gut verſehen, weil ſie nur zum Dienſt im Felde zu ſchwach, dagegen aber zu Ordnung und Gehorſam gewöhnt ſind. Es kommt alſo nur auf Auswahl und Prüfung an, die überall vorgeſchrieben iſt. Wird ſie aber vernachläſsiget, ſo iſt das einzelner Miſsbrauch, wodurch oft genug auch andere ungeſchickte und ſchlechte Leute zu Stellen kommen. Deswegen kann es alſo nicht zur Regel werden, alle Invaliden ganz müſsig mit Penſionen zu verſorgen. Vielen würde das ſelbſt nicht ſo zuträglich ſeyn, als fortdauernde Thätigkeit nach ihren Kräften, und doch müſste es dem Staat viel koſtbarer fallen, welcher immer noch genug ohne Dienſt zu verſorgen behalten wird. Hierzu macht übrigens der Vf. einen allgemeinen Anſchlag von Ausgabe und Einnahme, dem man es aber freylich anſieht, daſs er nach ſeinem eigenen Geſtändniſs die nöthigen data nicht weiſs. Er rechnet z. B. aus der ganzen groſsen Armee nur 58 invalide Subalternofficier, jeden zu 300 Penſion, nur 89,0 Gemeine, die 30 Rthl. alle 3 Jahr Montur und Quartier bey den Bauern erhalten ſollen. So meint er würden überhaupt 522,435 Rthl. erforderlich ſeyn, und dieſe könnten auſser den ſchon vorhandenen Einkünften durch Beyträge aller noch dienenden Officier und 300,000 Rthl. neue allgemeine und verhältniſsmäſsige Abgaben aufgebracht werden. Auch ſollen auf den Fall des Krieges und der dadurch vermehrten Anzahl noch Capitalien erſpart und allenfalls Caſernen für die Gemeinen erbauet werden. In einem ſpätern Nachtrag, der Regensburg den 4ten Januar 1788. und mit dem Anfangsbuchſtaben B. unterſchrieben iſt, giebt der Vf. noch zu verſtehen, daſs ſeine Vorſchläge, die er in Berlin ſchriftlich an königl. Bediente mitgetheilet, wirklich Beyfall gefunden hätten und bey der neuen Einrichtung zum Grunde gelegt wären. Darinn ſchmeichelt ſich aber der gute Mann wohl zu viel. Ein Beytrag der Officier iſt freylich eingeführt, ungeachtet ihr Gehalt in den niedern Stufen ſchon zu karg zugeſchnitten war, daſs man ihnen am wenigſten die Laſt des ganzen Staats hätte auflegen ſollen. Sogar der Unterſtab, Auditeur, Chirurg u. ſ. w. müſſen abgeben, welches noch härter iſt, da ſie nicht einmal die Verſorgung der Invaliden zu erwarten haben. Dagegen iſt die Steuer von Civilbeſoldungen mit Recht als unbillig verworfen und überhaupt gar keine neue eingeführt. Die Penſionen der Officier ſind nicht, wie Hr. B. ſie zum Theil über die Gage erhöhete, angeſetzt, ſondern Capitains ſollen 400 und Subalternen 200 Rthl. erhalten. Für die Gemeinen aber will man in kleinen Landſtädten mehrere Invalidenhäuſer errichten. Doch werden vielleicht die an Ausführung des Plans arbeitenden einſichtsvollen Männer, unter denen z. B. ein Gökingk iſt, noch in Zeiten beherzigen, daſs ſie gewiſs frey im Lande zerſtreut wohlfeiler, arbeitſamer, geſunder und vergnügter erhalten werden können. Denn die Erfahrung aller Länder ſpricht ja ſeit einiger Zeit laut und entſcheidend genug wider alle groſse Verpflegungsanſtalten.

Berlin, b. Unger: *Anmerkungen eines patriotiſch geſinnten über die Verſorgung der in Kriegsdienſten grau und zu fernern Militairdienſten unbrauchbar gewordenen Menſchen*, 1787. 36 S. 8. (3 gr.) Der Vf. dieſer Schrift giebt ſich für einen alten Officier aus. Er eifert zuerſt auch gegen die Verſorgung durch Civil-beſonders Forſtbedienungen, weil Invaliden nicht das Forſtweſen nach dem weiten in Jungs Lehrbuch enthaltenen Umfang verſtehen! Nächſt dem will er die Anzahl derer, welche der Staat verſorgen müſſe, durch eine genaue Unterſuchung vermindert wiſſen, ob ſie nicht durch Ausſchweifungen ihre Geſundheit und Vermögen zugeſetzt haben. Wie aber dieſe Unterſuchung möglich ſey, daran hat er ſo wenig gedacht, als daſs man die wirklich ſchuldigen doch auch nicht umkommen laſſen kann. Zuletzt ſchlägt er noch eine Wittwencaſſe für Officier vor, empfiehlt die Verſorgung ihrer Töchter in Stiftern und moraliſirt in einer Apoſtrophe an die Damen gegen den Luxus, ſo wie überhaupt ſein Vortrag ſchön ſeyn ſoll, wovon ſelbſt der Titel die Probe zeigt.

Berlin, (bey Maurer): *Ueber die Verpflegung der Invaliden*, zum Beſten des Invalidenfonds. 1788. 24 S. 8. (2 gr.) Die Bekanntſchaft mit der bisherigen Verfaſſung, die nicht einreiſſenden, ſondern nur beſſernden Vorſchläge und die Schreibart laſſen ſchlieſsen, daſs dieſe Schrift von einem ſachkundigen Geſchäftsmann herrührt. Er ſetzt voraus, daſs die Verſorgung durch Bedienungen, Handwerksarbeit und Landwirthſchaft bey allen dazu tüchtigen beybehalten werde. Nur die übrigen alſo empfiehlt er zu Penſionen, doch unter Aufſicht von Officieren in Compagnien mit Montur, Servis, und Arzneygeldern, aber ohne koſtbare eigene Häuſer. Die Koſten werden für 10,000 Mann auf 420,000 Rthl. berechnet und wegen des kürzlich gezeigten Vorzugs der Acciſe vor andern Abgaben iſt eine Erhöhung derſelben vorgeſchlagen. Da dieſe ſchon längſt durch die neuen Tarife eingeführt iſt, ſo kann man nun hoffen, daſs die ganze Verbeſſerung ohne weitere Beſchwerde des Landes zu Stande kommen wird, und es iſt zu bedauern, daſs dieſer Plan nicht weiter ins Einzelne ausgeführt und mit genauern Berechnungen deutlich gemacht iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *De rebus dubiis in jure feudali, praesertim saxonico Commentatio Joanni Ernesti a Globig,* Ser. Princip. Elect Sax. in summo Provocat. Senatu a Consiliis. 1788. 221 S. 8. (10 gr.)

Eine Sammlung von 28 Bemerkungen, welche der Hr. Verf. für eine Frucht zehnjähriger Nebenstunden erklärt. Vorausgeschickt ist: *Prolusio de auctoritate juris feudalis Longobardici.* *a)* Vaterländische, im Gebrauch gebliebene, Gewohnheiten müfsten allen Entscheidungsquellen vorgezogen werden; *b)* Longobardische Institute gelten alsdenn, wenn ihr observanzmäfsiger Gebrauch die vaterländischen erweislich verdrängt habe; *c)* im Zweifel gebühre den einheimischen Rechtsgewohnheiten der Vorzug; auch dürften Erlauchte, in Ermangelung einheimischer Gesetze, nicht nach Longobardischen Lehnsgesetzen, sondern der Analogie und den natürlichen Rechtsgrundsätzen gemäfs, gerichtet werden; den römischen und kanonischen Rechten gebühre nur alsdenn eine Stelle, wenn sie mit dem Naturrechte übereinstimmen, und gleichsam ein vollständigeres Bild desselben vorstellen; eine Meynung, die schon längst Hommel und Ludovici, vielleicht ohne dafs es dem Hrn. Verf. beyfiel, behauptet hatten. Diese Theorie weicht in Ansehung der deutschen Erlauchten, und des Ansehens des römischen und kanonischen Rechts, so sehr von der gewöhnlichen (und nach unsrer Ueberzeugung wahren) ab, dafs sie wenig Beyfall, zumal in Gerichten, erhalten kann. Positive Gesetze, sie seyen von welcher Art sie wollen, müssen gebraucht werden, so lange ihre Anwendbarkeit nicht ungereimt und absichtswidrig ist. Selbst dem Staatswohl ist dies angemessen, wenn es auch die Grundsätze einer gesunden Hermeneutik weniger erforderten. Rec. verehrt das Naturrecht innigst, und lehrt es selbst: aber je vollständiger und bestimmter positive Gesetze sind, desto besser; denn die Anwendung des Naturrechts, wo sie nothwendig ist, führt uns in ein noch gröfseres Labyrinth, als die Controversen des positiven Rechts, weil jenes, laut der Weltgeschichte, sich ändert, wie die Moden, und jeder berechtigt ist, seine Ideen vom Naturrecht für die vollkommensten und richtigsten zu halten. Freylich wäre zu wünschen, dafs man sich über einen *Codicem juris naturalis* vereinigen *könnte*! Die Meynung des Hrn. Verf. mag übrigens von Lehnsstaaten aufser Deutschland, und sonst gelten, wo das römische Recht nicht recipirt ist. Obs. 1. *Hodiernum feudorum finem a prisco plane alienum esse.* Richtig: aber damit hat sich das Lehnrecht selbst nicht geändert. Das neuere Kriegs- und Territorialsystem, nebst der gröfsern Cultur, sind die Veranlassung. Doch war schon ehedem die subsidiarische Lehnsfolge erlauchter Töchter so unerhört nicht, als der Hr. Verf. glaubt. Obs. 2. *De praesumta feudorum oblatorum natura.* Zum Vortheil der Besitzer aufgetragener Lehen, und wie Rec. dünkt, mit einigem Mifsbrauch der Analogie. Die Lehnsverbindung ist, ohne Rücksicht auf die Art ihrer Entstehung, sich durchgehends gleich, so bald nicht besondere Bestimmungen Ausnahmen machen. Ein solches Lehn geht nach des Hrn. Verf. Meynung auch auf natürliche und adoptirte Kinder, ja sogar auf ganz fremde Erben über, und dem Vasallen ist jede Uebertragung auf den Todesfall erlaubt. Auch sollen die gräfl. schönburgischen Reichsafterlehen dadurch, dafs sie in Teschner Frieden von Böhmen an Churfachsen gekommen sind, in die Klasse der aufgetragenen versetzt worden seyn, und Kaiser und Reich durch ihre Einwilligung eine fast gänzliche (*„excepta fide“*) Cession ihrer Rechte auf dieselbe vorgenommen haben! Obs. 3. *Discrimina quaedam in feudis nobilibus.* Hier wäre eine bestimmte Entwickelung des bey den meisten so schwankenden Begriffs eines *feudi nobilis* zu wünschen gewesen. Diejenige *Species feudi nobilis*, welche, nach dem Verf., *a possessore nobili* entstand, ist im Grunde ein Unding, weil damals, da es keine *feuda ignobilia* gab, sondern der Adel allein lehnsfähig war, an diese Eintheilung nicht gedacht werden konnte. Der Begriff eines Edellehns in Sachsen ist gut angegeben. Obs. 4. *De proedria domini directi.*

Zeigt das Verhältnifs des Lehnherrn zu ſeinem Vaſallen aus dem richtigen Geſichtspuncte. *Obſ.* 5. *De ſtatu et colliſione ſervitiorum feudalium.* Enthält gute und richtige Ideen von Lehndienſten. Was von der Colliſion der Lehndienſte, welche mehrere Lehnherren von einem Vaſallen zugleich fodern, geſagt wird, gefällt Rec.; allein es iſt nicht poſitiven Rechts. Dabey hätte eine kurze Abhandlung in *Spieſſens* archiv. Nebenarb. genützt werden ſollen. Man entſchied nemlich ehedem verſchiedentlich ſo: der Vaſall beſtellt jedem Herrn ſeinen Dienſt, und ſitzt mit ſeinem Leibe ſtill. *Obſ.* 6. *De obligatione vaſalli erga plures condominos.* Rec. würde hier von dem Hauptgeſichtspunkte, daſs in dieſem Falle der Lehnsherr eine moraliſche Perſon iſt, ausgegangen ſeyn, und hierdurch einige Klippen vermieden haben, an die der Herr Verf. anzuſtoſsen ſcheint. Eine wahre Colliſion, die der Hr. Verf. annimmt, iſt bey einem ſolchen Verhältniſs unmöglich. *Obſ.* 7. *De limitibus dominii utilis.* Hauptſächlich von Lehnsdeteriorationen und Miſsbrauch des Lehns. *Obſ.* 8. *Quatenus vaſallus de feudo tranſigere poſſit?* Richtig, obwohl nicht neu. *Obſ.* 9. *Singularia quaedam de tutela feudali.* *Obſ.* 10. *Num coinveſtiti ſimultanee inveſtitis anteponendi?* Eine in Kurſachſen berühmte Streitfrage, worin die Lehnscurie der bejahenden, das Oberappellationsgericht aber der verneinenden Meynung wie der Verf. iſt. Rec. ſtimmt ebenfalls mit letzterer überein, aus Gründen, die er bereits anderswo angezeigt hat. Eine zu Ende vorigen Jahres in Leipzig erſchienene Streitſchrift von Hn. D. Kind, die dem Hrn. Vf. noch nicht bekannt geweſen zu ſeyn ſcheint, vertheidigt die erſtere Meynung. *Obſ.* 11. *Limites juris praeſentandi extraneos inveſtiendos.* *Obſ.* 12. *Limites reverſalium litterarum.* *Obſ.* 13. *Diſcrimina inveſtitorum jure ſanguinis et jure cooptationis.* Betrifft die Lehnsfolge zum Vortheil der erſtern. Dieſe unter ſich ſollten jure ſanguinis beurtheilt werden: allein der Gerichtsbrauch in der Lehnscurie zu Dresden iſt entgegen. *Obſ.* 14. *De feudo maſculino anomalo.* Einige Sonderbarkeiten des kurſächſiſchen Lehnrechts. *Obſ.* 15. *De alienatione feudi voluntaria.* *Obſ.* 16. *Obligatio ſucceſſorum feudalium ex debitis defuncti vaſalli.* Der Sohn des Vaſallen wäre alsdenn zu Bezahlung der väterlichen Schulden nicht verbunden, wenn gar kein Allode vorhanden iſt, oder wenn er in das Lehn des Grofsvaters ſuccedirt; beides, weil die Texte II F. 45 et 51. §. 4. einſchränkend erklärt werden müſsten. Die *actio vidualitii, viduae indotatae, vel dotis filiabus conſtituendae,* finde wider Agnaten oder Samtbelehnten, ſelbſt bey einem feudo hereditario, nicht ſtatt. *Obſ.* 17. *De hypotheca et alienatione feudi neceſſaria.* Wegen hypothecariſcher Lehnsſchulden könne der Lehnsherr, als Gläubiger, den Vaſallen nicht vor der Lehnscurie belangen, ſondern vor einem höhern, oder dem Civilrichter. Aber warum dies, da z. B. bey Landesherren und Erbgerichtsherrn, die mit ihren Unterthanen proceſſiren, die tägliche Erfahrung ganz anders lehrt, und bey Lehnsherrn kein Grund der Verſchiedenheit vorhanden iſt? Kann nicht Entlaſſung der Urtheiler aus ihrer Pflicht gegen den Lehnsherrn, oder Verſendung der Acten den Lehnsmann hinlänglich ſichern? *Obſ.* 18. *De pecunia ex feudo redacta,* wozu daſſelbe zu verwenden ſey. Nach Verſchiedenheit der Fälle. *Obſ.* 19. *De jure retractus et protimiſeos in feudo.* Jenes wird dem Lehnsherrn abgeſprochen. *Obſ.* 20. *Vidualitium ad ſtatum viduitatis adſtrictum.* Wider Böhmer. *Obſ.* 21. *Quatenus filius feudi exhaeres ſcribi poſſit?* Nur bey einem *feudo mere hereditario, vel ſaltem alienabili:* nicht bey einem *feudo antiquo:* wenn ſchon der Enterbte daſſelbe in dem Falle, da es mit Einwilligung des Herrn und der Lehnsvettern veräuſsert worden, nicht revociren darf. *Obſ.* 22. *Legitima feudalis, jure communi dubia, nec jure Saxonum ubique certa.* *Obſ.* 23. *Num liberi ad ſucceſſionem inhabiles, certo tamen caſu, ex pacto majorum, ſucceſſuri, impugnare poſſint contrariam voluntatem patris?* Nein. *Obſ.* 24. *Dubia feudi extinctio per praeſcriptionem.* *Obſ.* 25. *Quomodo feudum per praeſcriptionem augeri poſſit?* Nicht ſo leicht, als die Errichtung eines Lehns durch Verjährung. *Obſ.* 26. *De modo feloniae ejusque poena.* Ziemlich ausführlich und genau. *Obſ.* 27. *Jura ſimultanee inveſtitorum ex felonia vaſalli.* Eine Materie, die heut zu Tage weit praktiſcher iſt, als ehedem, da man auf die Lehnmiliz und Feudalverbindung mehr Vertrauen ſetzte. — Für den Mangel der neuern Literatur entſchädigt der Scharfſinn des Vf., an welchem das Reichskammergericht, dem er präſentirt iſt, ein würdiges Mitglied erhält. Der Leſer weilt mit Vergnügen bey dieſer Abhandlung, und wird die Einſichten des Hn. Verf. in das Fach der Geſetzgebung gebührend ſchätzen: geſetzt auch, daſs ſich ihm bey manchen Sätzen die Bemerkung aufdringen ſollte, daſs die beſten Geſetzgeber darum nicht immer die beſten Juriſten ſind, ſondern bey dem, was ſeyn könnte, ſo gerne vergeſſen, was iſt. Doch liegt es bey dem Verf. nur an dem Wollen.

Frankfurt und Leipzig, in Commiſſion bey Mezler: *Carl Friedrich Gerſtlachers,* Markgräfl. badiſchen Geheimen Raths, *Handbuch der deutſchen Reichsgeſetze,* nach dem möglichſt ächten Text, in ſyſtematiſcher Ordnung. *Neunter Theil.* Reichs-Policey- und Commercienweſen. 1788. In fortlaufender Seitenz. von 1167 bis 1781. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die Einrichtung dieſer, mit grofser Sorgfalt veranſtalteten, Sammlung, iſt ſchon aus den Anzeigen in der A. L. Z. 1786. N. 42. u. 227. u. 1787 Nr. 304. bekannt. Der gegenwärtige Theil iſt wieder

wieder reichhaltig an Materien. Nur wäre zu wünschen, dafs die pünktliche Beobachtung der darin enthaltenen gesetzlichen Vorschriften dem Interesse, welches sie für jeden Sachkundigen Leser haben, gleichen möchte. Wir begnügen uns, die Hauptgegenstände kurz zu bemerken. Verordnungen über Religion, gute Sitten, Zucht und Ordnung, wie auch Sorge für die Wissenschaften, z. B. von Gotteslästerung, Fluchen, Schwören, übermäfsigem Trinken und Zutrinken, leichtfertiger Beywohnung, Verbot des leichtfertigen Singens und Reimsprechens, auch dafs Weibsleute nicht springen sollen; wie fern jemand Narren halten möge; Pennalisiren auf Universitäten; Schmäh- und Läfterschriften; wie es wegen der Buchdrucker und Buchdruckereyen zu halten. Verbot des Duellirens, Balgens und Kugelwechselns. Oeffentliche Ruhe und Sicherheit; von Fehden, Landfriedensbruch, erlaubter Selbsthülfe, Nacheile; Pflichten der Reichsgerichte, Kreise, und einzelner Reichsstände in dieser Rücksicht. Abstellung des Bettelns und Vorsorge für wahrhaft Arme. Vorsorge für Pupillen und Minderjährige, Kirchengefälle und Güter, Herstellung guter Ordnung in Absicht auf das Gesinde. Anstalten gegen Luxus und Verschwendung. Anstalten wider Vervortheilungen und Betrügereyen. Von Wegen, Stegen, Wasserströmen, Dämmen, Brücken, Wasserfahrten, Leinpfäden, Gestaden und dergl. Commercien, Gewerbe und Manufacturen. Von Zöllen und Mauten, Licenten, Accise, Umgeld, Niederlagen, Stapeln u. d. m. Ehemalige Calenderdifferenz, und endlich erhaltene Gleichförmigkeit. Reichsmünzwesen — ein reichhaltiger Artikel von S. 1475 bis 1696. Von dem Reichspostwesen. Von Handwerkern, insonderheit von Abstellung der Handwerksmifsbräuche. Vorschrift für das Kammergericht in Absicht auf das Polizeywesen. Rechte der Reichsstände in Ansehung des Polizeywesens. Was wegen Verbesserung desselben im deutschen Reiche beschlossen worden ist. Verfahren gegen die Uebertreter der Policeyordnung. — Unwillkührlich dringen sich dem Leser allerley Betrachtungen auf; und auch der Feind mufs gestehen, dafs die höchste Staatsgewalt in unserm theuern Vaterlande am besten Willen keiner auswärtigen nachsteht. —

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Hartl: *Anatomische Grundbegriffe von den Eingeweiden des Menschen und ihren Verrichtungen* — von *Aloys Rudolph Vetter.* 1788. 360 S. 8. mit 4 Kupfertafeln.

Diesem, dem Hn. Rath und Prof. *Plenk* zugeeignetem Buche, welches eigentlich ein bündiges Lehrbuch für die Eingeweidenlehre darstellen soll, wollen wir zwar nicht alle Brauchbarkeit absprechen; indessen würde derjenige sich gewifs sehr betrügen, der hier ein deutliches und kurzes Lehrbuch über das, was der Verfasser aus seinen von ihm selbst in der Vorrede benannten Quellen hätte schöpfen können, erwarten wollte. Der Verf. gibt als solche *Hallers und Blumenbachs Physiologie, Mayers und Winslows Anatomie, Barths und Böckings Vorlesungen* an, *aber vor allen*, setzt er hinzu, *war mir die reinste, reichhaltigste Quelle von jeher die unbefangene Betrachtung der Natur.* Barths und Böckings Vorlesungen können wir in Ansehung der Uebereinstimmung mit des Verf. Werk nicht beurtheilen, von den übrigen aber von ihm als seine Quellen benannten Schriften können wir es mit Gewifsheit behaupten, dafs sie mit keiner Wahl genutzet worden, und dafs sich aus dem ganzen Buche nichts deutlicher zeiget, als dafs die Vergleichung jener Schriften mit der Natur selbst, durch welche der Verf. nur einzig und allein auf die richtigste Spur der Wahrheit und Deutlichkeit hätte kommen können, gröfstentheils unterblieben ist. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, dürfen wir blofs die Beschreibung des *Gewölbes im Gehirn (Fornix)* mit den eigenen Worten des Verf. anführen, so wie er sie S. 23 bis 25. giebt. §. 61. „Die markigten Platten der durchsichtigen „Scheidewand breiten sich auf den Boden der „Hölen selbst aus und erzeugen einen markigten „Körper, welcher in dem Verhältnifs breiter „wird, wie die Scheidewand sich verschmälert, „und die *dreyspitzige Wölbung (Fornix tricuspidalis)* heifst." §. 62. „Doch werden nur die „*Seitenschenkel* der dreyspitzigen Wölbung *(Crura lateralia fornicis)* von den markichten Platten der Scheidewand hergeleitet; der hintergelegene *Querschenkel* aber *(Crus transversum)* „ist das hintere End des harten Körpers selbst, „welcher hinter der Spitze der Scheidewand „sich unmittelbar auf den Boden der Hölen legt." §. 63. „Diese Wölbung liegt an dem Boden der „Seitenkammern fest auf, ohne jedoch damit „verwachsen zu seyn, da aber, wo dieser Boden „nach unten eine Oefnung in die dritte Kammer „hat, liegt sie hohl, und läfset also eine Com„munication sowohl zwischen beiden Seitenkammern unter einander, als auch mit der dritten „Kammer, die das *Monrooische Loch* genennet „wird, weil dieser noch lebende berühmte *Anatomiker* selbiges zuerst genauer beschrieb." §. 64. „Wenn die Schenkel der dreyspitzigen Wölbung „sich über das *Monrooische Loch* gebogen haben, verändern sie ihre Richtung, und laufen „nun senkrecht nach abwärts, wo sie auf der Grund„fläche des Gehirns, zwey *weifsliche Erhabenheiten (corpora candicantia)* vorstellen; hinten „aber laufen sie immer weiter aus einander und „setzen sich jeder an seiner Seite in die un„tere Höhle der Seitenkammer fort." §. 65.

„Schlägt man die dreyſpitzige Wölbung zurück, „ſo findet man in dem dreyeckigten Raum zwi„ſchen den Querſchenkel derſelben, und den Sei„tenſchenkeln verſchiedene Streiffen und ſoll „daher dieſe Gegend die *Davidsharfe (Pſalteri„um)* heiſſen.“ Jedem Sachverſtändigen werden hier gewiſs ſogleich ſowohl die Undeutlichkeit, als die weſentlichen Mängel der Beſchreibung auffallen. Iſt es nicht offenbar, dafs die Seitenſchenkel des Gewölbes auch nach vorne abweichen, und dafs es daher wohl am ſchicklichſten iſt, *zwey hintere* und *zwey vordere Schenkel* daran anzunehmen? War es nicht nöthig den Uebergang der hintern Seitenſchenkel in die Saumförmigen Streiffen des Gehirns *(Fimbrias, ſ. Taenias cerebri)* anzuzeigen, und anzuführen, wie jeder von dieſen, in dem herabſteigenden Schenkel der groſsen Seitenhöle ſeiner Seite auf dem vordern Rande des Seepferds-Fuſses *(Pes hippocampi)* liegt? Sollte die Richtung der Streiffen in dem Harfendreyeck nicht angegeben worden, und deſſen Lage über der vierfachen Erhabenheit und über der Zirbeldrüſe, von welchen Theilen es nur durch das mittlere Adergeflecht abgeſondert wird, angezeigt ſeyn?

Man kann bey andern Theilen noch ſehr viele ähnliche Fragen, die das Mangelhafte und Unrichtige in den Beſchreibungen betreffen, aufwerfen, und wir können daher nicht anders, als dem Verf., dem wir übrigens die Fähigkeit nicht abſprechen wollen, ſich in der Folge zu einem brauchbaren Schriftſteller auszubilden, das anzurathen, was er ſelbſt als das Nothwendigſte in anatomiſchen Schriften anerkennt, nemlich eigene ſorgfältige Unterſuchung der Natur. So lange müſſen wir ihm aber gröſsere Achtung fürs Publicum anempfehlen.

Noch zuletzt verdient es wohl eine Rüge, wenn er in der dritten u. vierten Kupfertafel zwey von Mayer, in ſeinen *Sammlungen anatomiſcher Kupfertafeln im dritten Heft in der zweyten und dritten Figur*, angegebne Darſtellungen der Lage der Eingeweide entlehnt, welche noch dazu, was den Hals und die Bruſt betrift, ſehr mangelhaft nachgeſtochen worden, aber an dem Orte, wo er von den beygefügten Kupfern in der Vorrede ſpricht, dieſe Quelle, aus der jene Zeichnungen herſtammen, keinesweges nahmhaft macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine math. Schriften. *London*, b. Murray: *A treatiſe of the mechanical powers 1) of the lever, 2) the wheele and axle 3) the pulley 4) the Screw 5) the wedge and 6) the inclined plane to which are added ſeveral uſefull improvements in Millwork, bevel geer, friction, the beſt shape for theeth in wheels* etc. by *John Imiſon*. 8. 41 S. 2 Kupfer. Der Vf., welcher auch eine *School of arts or an introduction of uſefull Knowledge* herausgegeben, hat hier auf Begehren einiger Freunde, die in gedachtem Buche enthaltenen Lehren von der Mechanik und Statik, beſonders abdrucken laſſen, mit Zuſätzen, welche die Friction, die Mahlwerke, den kegelförmigen Kumpf oder das ſchiefe Getriebe, (*the bevel geer*) die Conſtruction der Zähne eines Räderwerks nach der Geſtalt einer Cycloide oder Epicycloide, und einige andere Gegenſtände betreffen. Den Anfang machen Erklärungen aus der Mechanik und Statik, Grundſätze und Helfesſätze. Nun die Lehre von den einfachen Hebezeugen, dem Hebel, dem Rad an der Axe, der Rolle, der ſchiefen Ebene, dem Keil und der Schraube, nebſt deren Verbindungen und Anwendungen, alles in möglichſter Kürze, und ohne ſehr ſcharfe Beweiſe. Von der Friction auch nur das allgemeinſte. Dann die Grundſätze, zur Berechnung und Anlage einer Kornmühle, nebſt einer Tafel die Rechnung zu erleichtern; z. B. aus der Fallhöhe, die Geſchwindigkeit des Auffſchlagewaſſers zu finden, und daraus des Rades Geſchwindigkeit und Umdrehungen für den vortheilhafteſten Effect, die Revolutionen des Läufers, die Menge der Zähne und Triebſtöcke herzuleiten etc. nebſt Vorſchriften, den Theilriſs für die Räder und Getriebe zu verfertigen. Zuletzt von dem kegelförmigen Kumpfe. Gewöhnlich ſind die Triebſtecken eines Kumpfes oder Getriebes unter ſich ſelbſt und mit der Axe des Getriebes parallel, und in dieſe greift nun ein Sternrad oder Kronrad, je nachdem die Axe des Getriebes mit der Welle des eingreifenden Rades *parallel*, oder ſenkrecht auf ſie ſeyn ſoll. Zu manchen Abſichten iſt es aber erforderlich, dafs beide Axen einen ſpitzigen Winkel mit einander machen ſollen. In dieſem Falle iſt es, um Stockung und Friction zu vermindern, vortheilhaft, die Triebſtecken in einem Kumpfe, nach den Seitenlinien eines abgekürzten Kegels einzuſchneiden, mithin die Triebſtecken nach der Spitze eines Kegels zulaufen zu laſſen. In ſolche Vertiefungen längs der Oberfläche eines kegelförmigen Kumpfes, müſſen nun ähnliche auf dem Umfange eines Rades eingreifen, wenn die verlangte ſchiefe Bewegung erhalten werden ſoll. Der Hr. Vf. zeigt hier die Art, nach einem gegebenen Winkel, den die Axe eines Rades mit der Axe eines Getriebes machen ſoll, den ſchicklichſten abgekürzten Kegel, längſt deſſen Seitenlinien die Vertiefungen eingeſchnitten werden müſſen, zu finden. Nun noch etwas über die cycloidiſche Figur der Zähne. Da das in dieſem Buche vorgetragene nur für die erſten Anfänger beſtimmt zu ſeyn ſcheint, ſo kann man es dem Hn. Vf. nicht verargen, wenn er vieles nur oberflächlich berührt hat, das dem mündlichen Vortrage zu ergänzen vorbehalten iſt.

Vermiſchte Anzeigen. Hr. v. *Tammerburg* hat das Lehramt der Phyſik am Lycäo in Laibach nicht angenommen. Daher wird dieſer Lehrſtuhl für das gegenwärtige Schuljahr unbeſetzt bleiben, weil der Concurs, welcher der einzige Weg zur Profeſſur iſt, wegen Kürze der Zeit nicht mehr ausgeſchrieben werden konnte. *A. B. Laibach, d. 1. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Baldingers neues Magazin für Aerzte.* IX Band. 5 und 6 Stück. 1787. X Band. 1 Stück. 1788. (21 gr.)

Hr. Hofr. von Mederer gegen Hn. Hofr. Mederer, der das von jenem empfohlne cauterium actuale und lixivium causticum nach dem tollen Hundbiſs getadelt, und dafür die Canthariden empfohlen hatte. — Hn. Ehrhards Fortſetzung botaniſcher Bemerkungen. — Ueberſetzung des Unterrichts über die in den franzöſiſchen Colonien gewöhnliche Stärrſucht von D. Mezler. — D. Arnemann von einer Jalappenſeife, welche durch Auflöſung des Jalappenharzes mit venetianiſcher Seife in Weingeiſt entſteht, und mit Waſſer miſchbar iſt, ohne das Harz fallen zu laſſen. — Sectionsbericht von dem König in Schweden, Adolph Friedrich 1771, — Fragen an Aerzte über die Wirkung der im Podagra an die leidenden Theile geſetzten Blutigel, beſonders ob ein Schlagfluſs daraus entſtehen könne, worauf wir antworten, daſs dadurch allerdings eine locale Schwächung der jetzt entzündeten Theile, folglich eine Störung dieſer kritiſchen Inflammation bewirkt werde, deren Folge entweder atoniſche Gicht dieſes Theils, oder Zurücktritt der Gicht nach obern Theilen ſeyn könne; denn es iſt ja keine reine, ſondern eine complicirte Entzündung. —

Klage über die öftere Verfälſchung des *Selzerwaſſers*, die wir vom Herzen unterſchreiben, und ſehr wünſchten, daſs die trierſche Regierung durch Numerirung der Flaſchen oder auf andre Art den Fuhrleuten dieſen Betrug unmöglich machte. — Vermiſchte praktiſche Beobachtungen von D. Keup in Fulda, beſonders merkwürdig eine Waſſerſucht, die durch ſtarkes Weintrinken, wozu der Patient einen brennenden Appetit bekam, geheilt wurde. — Geſchichte eines merkwürdigen morbi pharyngis bey einem Frauenzimmer, wobey die irrende rheumatiſche Materie und die durch austrocknende Mittel zurückgetriebenen Rothlaufſchärfe nach unſrer Meynung eine Hauptrolle ſpielen, und daher der fortgeſetzte Gebrauch eines künſtlichen Geſchwürs von groſsem Nutzen ſeyn möchte. — Zergliederung des ſogenannten Liſſabonner Thees, woraus erhellet, daſs Seidelbaſtrinde das wirkſamſte darinne iſt. — D. Buchholz macht die guten Wirkungen der in Weimar gezogenen Wurzel des Rheum palmatum L. bekannt. Sie zeichnet ſich in den Aeuſserlichen und in ihren Wirkungen nur wenig von der ausländiſchen Rhabarber aus, und würde wohl noch beſſer werden, wenn man ſie, wie die ſibiriſche, einige Jahre trocknen lieſse. — H. Hofmann in Weimar tadelt die ſo zuſammengeſetzte Miſchung des Marggrafenpulvers, und glaubt ſtatt deſſen ein Pulver aus *Magneſ. Sal. anglic. Unc. jjß Rad. Rhabarb. Unc. ſem. Viſc. quern. Fol. aurant. aa Unc. una* empfehlen zu dürfen. Wir glauben auch, daſs beſonders zu Verminderung des Preiſes die Perlen, Korallen und Goldblättgen wegbleiben könnten; aber das geraſpelte Hirſchhorn als bloſse Kalkerde zu verwerfen, und die Paeonienwurzel, weil ſie nicht riecht und ſchmeckt, für unnütz zu erklären, möchte wohl etwas übereilt ſeyn, und beweiſen, daſs es eben ſo gut Vorurtheile des Unglaubens als des Aberglaubens giebt. Bey Palliativmitteln der Nerven und Abſtümpfung eines Reizes iſt gewiſs das ſchleimigt gelatinoſe Weſen, welches Hirſchhorn und Paeonienwurzel enthalten, von vielem Nutzen, und wir zweifeln, daſs ein ſo hitziges fragrantes Mittel, als die Pomeranzenblätter, ein wohlthätiges Surrogat für den zarten Kindsmagen ſeyn möchte. Die Rede iſt hier von einem Palliatif, und Hr. H. vergiſst den wichtigen Unterſchied, der unter Heilung einer Krankheit und Beſänftigung ihrer Symptomen zu machen iſt. Eiſen heilt auch die Epilepſie, aber wer wird es im Paroxysmus geben? — D. Bakings vermiſchte Aufſätze, mit etwas zuviel Declamation. — Hr. Heyer empfiehlt den Mercurius cinereus (oder den aus dem verſüſsten Sublimat mit Kalkwaſſer niedergeſchlagnen Queckſilberkalk) als dasjenige Präparat, welches das meiſte Phlogiſton enthält. — D. Paulizky von den Mineralwaſſern auf dem Hundsrük.

In des zehnten Bandes erſtem Stück: Schreiben des D. Schäffer zu Wallenſtein an D. Beccer

in Augsburg über die Entstehung des gichtischen Schlagflusses, welchen jener als Nervenzufall dieser als Versetzung der Gichtmaterie ansieht. Wir glauben, einen widernatürlich auf die Nerven wirkenden Reiz nehmen beide an, und am Ende möchte die Sache mehr auf einen Wortstreit hinauslaufen. — Ueber eine Blatterepidemie. — Eine Krankengeschichte vom Prof. Fuchs zu Jena; wässerichte Geschwulst und Verwachsungen im Unterleibe waren die Hauptsache; und der Tod das Ende. — Nach einer Wassersuchtgeschichte, wo Tinct. Antimon acr. gut that. — Eine Anfrage wegen einer Kranken, welche nach vierzehenjährigen Magen- und Leibschmerzen, die auf nichts weichen wollten, nun polypöse Auswüchse in der Nase mit völliger Verschwindung voriger Schmerzen bekommen hat, die auch jedem Mittel widerstehen. — Ueber die Schädlichkeit des Brantweintrinkens. — Speisezeddel zu Gastung einer Doctorpromotion in Altdorf 1787. — D. Herzog von einer besondern Nervenkrankheit, die dem Catochus am nächsten kam, und in 3 Wochen durch 14 Gran Brechweinstein nach und nach gegeben, und Chinadecoct mit Liqu. CCsucc. geheilt wurde. — D. Keust von einem viertägigen Fieber, welches 9 Monate gedauert hatte, und zuletzt in ein delirium maniacum übergieng, das den Kranken tödtete. — D. Webers zu Heilbronn Schreiben an den H. aus Besorgniss, es möchte einem und andern einfallen, ihn für mundtodt zu halten. Der Hauptgegenstand ist eine Kopfwunde, die ein Pferd in die Gegend des rechten Auges schlug, und die den fünften Tag tödtlich wurde. Wenn wir auch annehmen, dass bey der starken Depression des Knochens der Tod unvermeidlich war, so ist es doch einem so vielwissenden Arzt, wie Hr. W., wohl zu vergeben, dass bey einer Kopfwunde, die sogleich mit Erbrechen und am dritten Tage mit Betäubung verbunden war, die kalten Umschläge versäumt, und anfangs statt einer antiphlogistischen Laxanz — *Mynsichts Vitriolelixir* gegeben wurde.

Kopenhagen u. Leipzig, bey Faber u. Nitschke: *Peter Christian Abildgaard,* der Arzneygelahrtheit Doctor etc. *Pferde- und Vieharzt in einem kleinen Auszuge. Oder Handbuch von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde, des Hornviehs, Schaafe und Schweine samt der bequemsten und wohlfeilsten Art sie zu heilen. Zum Gebrauch der Bauern. Zweyte, und nach der letzten schwedischen vom Verfasser verbesserten, Ausgabe übersetzt.* 1787. 113 S. 8.

Da dies Werkchen ohnehin in jedermanns Händen ist, oder es doch zu seyn verdient, so würden wir keinem Thierarzt etwas neues sagen, wenn wir ihn versicherten, dass der Verf., ob er gleich eigentlich für Bauern geschrieben haben will, und sich auch zu ihrem Fassungsvermögen völlig herabgelassen hat, dennoch manchem vieljährigen Practicus zu einem weisen Führer dienen kann; dass er gleich weit entfernt von einer ungezähmten Neuerungssucht, und einer blinden Anhänglichkeit an die Weise der Väter eine gesunde Theorie mit einer vernünftigen Praxis verbindet, folglich den Weg wandelt, der allein die Thierarzney aus der schwankenden Unbestimmtheit reissen kann, worinn sie leider! trotz der unzähligen Menge der Thierärzte, sich zum Theil immer noch befindet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Decker: *Abriss von einem Policey- und Finanzsystem*, besonders zum Gebrauch regierender Herren, entworfen von *Viet. Tob. Ernst von Ernsthausen*, wirkl. geh. Finanzrath und Praes. des Obercollegii Sanitat. 1788. 230 S. 8. (15 gr.)

Der Zusatz auf dem Titel dieses Lehrbuches zeiget die Veranlassung und Absicht desselben an, da Hr. v. E. nach öffentlichen Nachrichten dem Kronprinzen in den Staatswissenschaften Unterricht giebt, und macht es in dieser Absicht desto wichiger. Bey seiner Kürze konnte es sich nicht füglich durch neue Ausführungen eigenthümlicher Lehren auszeichnen. Aber dafür enthält es den Kern von einer Menge politischer Schriften mit rühmlicher Freymüthigkeit in Beurtheilung der preussischen Staatsverwaltung und häufigen Spuren des Selbstdenkens bey einem Geschäftsmann. Es ist in einem fortlaufenden ziemlich angenehmen und lebhaften Discurs abgefasst, ohne alle Abtheilung in Hauptstücke u. dergl. jedoch in wirklich systematischer Ordnung, deren Werth Hr. v. E. vorzüglich als Mitglied der Oberexaminations-Commission schätzen gelernt hat.

Die Einleitung, erkläret zuerst den Begriff und Endzweck des Staats. Dieser wird in der allgemeinen Sicherheit gesetzt, wozu sich Mitglieder durch einen Vertrag verbunden haben, und woraus ihre Bequemlichkeit mit folget. Zugleich aber kommt hier schon manches allgemein praktische mit vor, über die Gesetze und ihre nachtheilige Menge, die Handhabung derselben, die Strafen, besonders am Leben, das gerichtliche Verfahren, Gefängniss, die Staatsbedienten überhaupt, ihre Pflichten und Behandlung. Die vorgetragenen Grundsätze sind meistens sehr gut, manchmal nur vielleicht zu ideal und in der Ausführung kaum möglich oder billig; z. B. werden schlechterdings alle Sporteln verworfen, bey Besetzung der Staatsbedienungen soll nie auf Geburt und Empfehlungen, sondern höhere Beförderung der Fleissigen und Rechtschaffenen gesehen werden; die Staatsbedienten sollen kein

Neben-

Nebengewerbe treiben dürfen. Wie denn nun Gutsbesitzer, Gelehrte oder Söhne reicher Fabricanten? Die Haupteintheilung der Staatsverwaltung ist von der äufsern und innern Sicherheit hergenommen. Jene bewirket die Politik durch Bündnisse und Kriegsmacht mit guter Verpflegung, diese im allgemeinen die Policey, im besondern die Justitz, zu allen aber sind Kosten erforderlich, welche die Staatswirthschaft oder das Finanzwesen verschaffen mufs.

Daraus entstehen nun folgende Haupt- und Unterabtheilungen. I) Allgemeine Landespolicey oder Sorge für die Glieder des Staats in Absicht 1. der Erkenntnifs und des sittlichen Verhaltens. Die Aufklärung des Volks nach richtiger Bestimmung ihres Begriffs in Erkenntnifs der Pflichten durch Künste, Wissenschaften und Religion wird mit Gründen empfohlen und besonders dem Vorurtheil begegnet, als ob die Weltweisheit der Religion zuwider wäre. Goldene Lehren zur rechten Zeit für Grofse gepredigt! In Absicht der Glaubenslehren ist Hr. v. E. etwas zu strenge. Das liefs sich schon nach seinem 1785. herausgegebenen Religionssystem für Schulen in Frage und Antwort nicht anders erwarten. Er will daher, dafs ein Kirchenlehrer, der von den Glaubenslehren seiner Kirche nicht überzeugt ist, sein Amt niederlegen soll. Doch wird dieses nur von wichtigen Hauptsachen zu verstehen seyn. Wenigstens ist hier von keinem auf alle kleine Spitzfindigkeiten ausgeführten Lehrsystem, von keinem Bann einer allgemeinen Kirche auch über andere Glieder, von keinen symbolischen Fesseln und Aufsehern der Rechtgläubigkeit die Rede. Billig mufs man also nach dem Wesen des Christenthums die Lehrfreyheit so weit gestatten, bis etwan für die besondere Gemeinde Anstofs u. Unordnung daraus erwächst. Ueber die Pressfreyheit, Duldung anderer Religionsparteyen, Feyertage, Klöster, Orden und Stiftungen sind ganz die milden Grundsätze vorgetragen, welche der grofse Friedrich zur Ausübung brachte. Vom Luxus werden die schädlichen Folgen der Uebertreibung gezeigt und Beyspiele gesetzlicher Einschränkungen angeführt, ihre Wirkung und Nutzen aber konnte freylich nicht bewiesen werden. 2. Sorge für den Körper in Beförderung der Ehen, Geburtshülfe, Einimpfung der Pocken, Pestanstalten; Aufsicht über Nahrungsmittel, Reinlichkeit und gegen Unglücksfälle; Versorgung der Armen und Witwen; Wohlfeilheit. 3. Verhältnisse und äufsere Umstände. Dahin gehöret das Gesindewesen, die Beförderung des Gewerbefleisses, die Feueranstalten, Verhütung des Betrugs im Handel und Erleichterung der Reisen durch Wegebau und Posten. II) Gewerbepolicey, 1. in Absicht der Landwirthschaft. Hier kommt viel Heilsames vor über Urbarmachungen, Freyheit der Landleute von Frohndiensten und Vorspann, Aufhebung der Trifft, Stallfütterung und Erhaltung eines Mittelpreises durch Getreidevorräthe, 2. Städtische. Bey dem gerechten Eifer gegen die Zunftmifsbräuche gestehet Hr. v. E. zugleich freymüthig den Nachtheil vom Verbot des Wanderns aufser Landes, welches doch nicht zu verhindern möglich ist. Zu Aufmunterung der bildenden Künste und Fabriken räth er Freyheit für grofse und kleine, mit eignem Handel, auch wohl Monopolien, aber selten und mit Einschränkung auf gewisse Jahre. In Absicht des Handels ist er wider allen von dem Staat selbst betriebenen und wider die Gesellschaften, auch mehr für das Uebergewicht in der Ausfuhre als eben den Activhandel, und will den Ausflufs des Geldes nicht durch Verbote, sondern eignen Fleifs und mäfsige Auflagen auf fremde Waaren verhütet wissen.

Das Finanzwesen als der zweyte Abschnitt enthält, nach allgemeinen Bemerkungen über den Vorzug eines Schatzes vor dem Credit und über das Cassenwesen, die Rechnungsart u. s. w. einzelne Betrachtungen der verschiedenen Arten von Einkünften. Die Domainen sind am kürzesten berührt und Hr. v. E. empfiehlt lange Zeitverpachtung auf wenigstens 18 Jahr oder noch lieber Vertheilung unter Neuanbauer, besonders einländische. Von den Regalien ist das Forst- Berg- Salz- und Münzwesen am umständlichsten und zugleich vornemlich ökonomisch behandelt. Auch sind dabey manche gute Erinnerungen über Mifsbräuche gegeben, z. B. die harte Steigerung des Salzpreises und der Zwang, wie viel jeder nehmen soll, eben so das Verbot kleine Päckchen und versiegelte Briefe mit Gelegenheit zu verschicken, und die Tantieme der Zollbedienten, welche sie zu Plackereyen verführt. Unter den neuerlich eingeführten Regalien wird nur die Verpachtung des Schweinschneidens, der Abdeckerey und des Schornsteinfegens gebilliget. In Absicht der Steuern endlich werden die auf die Köpfe, Besoldungen, Gewerbe und den Aufwand gelegten nebst Stempelgeldern und Collateralerbschaftsabzügen mit Grunde getadelt. Dagegen ist Hr. von E. für die Landsteuer und Eingangszölle von auswärtigen Producten, als die Hauptabgaben, doch, setzt er hinzu, müsse man auch die Accise gelten lassen, nur solle möglichst der Zwang verhütet und auf Verschonung der ersten Lebensbedürfnisse gesehen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medic. Schriften. *Hannover*, im Verlage der Schmidtschen Buchhandl.: *M. J. Marx über die Beerdigung der Todten.* 1788. 52 S. 8. (4 gr.) Eine an den H. Hfr. *Herz* zu Berlin, der sich in einem Aufsatz an die

die Herausgeber des hebräischen Sammlers über die frühe Beerdigung der Juden anders erklärte, als M. im St. X. des *Journals v. und f. Deutschland* 1784. gethan hatte, gerichtete Schrift. Unser Vf. sucht in derselben zu beweisen, dafs die von H. aufgestellten Gründe und Beweisthümer ihn nicht treffen; denn auch bey den Juden lasse man alle ertrunkenen, erhenkten, erfrornen, vom Schlagfluss gerührten, fallsüchtigen, kataleptischen an einer Ohnmacht erblichenen, durch eingeschlossene Luft oder Dünste erstickten oder sonst auf eine gewaltsame Art umgekommenen Personen länger liegen, und übergebe sie den Untersuchungen eines Arztes; *das Buch des Lebens* verordne ausdrücklich und mache es zum Gesetz, Sechswöchnerinnen oder diejenigen, welche an übermäfsigen Blutflüssen, oder Diarrhoeen, oder sonstigen widernatürlichen Ausleerungen, an einer aufserordentlichen Beschaffenheit oder Verderbung des Nervensystems, oder in andern Fällen, wobey Ohnmachten zu erfolgen pflegen, gestorben, nicht ehe als wirklich Todte zu behandeln und dafür anzusehn, bis sie die wahre Todtenfarbe, ja selbst den Todtengeruch und *eine wirkliche Verwesung* angenommen haben; das bey den Juden als Ceremonialgesetz eingeschärfte Waschen, Reiben, Wenden, Reitzen etc. des Todten habe auch seinen grofsen Nutzen zur Wiederbelebung; die wohlthätige Brüderschaft suche sich durch die Erfahrung die Kenntnisse zu erwerben, den wirklich Todten von den Todtscheinenden zu unterscheiden, sie nehme es auch nicht auf sich einen Todten ehe für wirklich todt zu erklären, bis er von einem Arzt dafür erkannt worden, und das nicht allein in zweifelhaften sondern auch bey gewöhnlichen Fällen und traue nicht einmal einem Wundarzt; und jeder herzugerufene Arzt könne die Erweckungsversuche ohne Widerstand anwenden. Nach diesen Angaben, welche der Vf. noch weiter verfolgt und besonders viel von der Sorgsamkeit der Betriebsamkeit und der Nutzbarkeit der Brüderschaft rühmt und hofft, setzt er hinzu: „bey dem „üblichen Verfahren und der von vernünftigen Leuten „unternommenen, vorsichtigen und genauen Untersu„chung kann ich mir nicht vorstellen, dafs (bey den Ju„den) jemand begraben werde, der noch nicht wirklich „todt sey, und wäre er es nicht, so würde er eben durch „die angeführten Cautelen gewifs wieder zum Leben ge„bracht werden.“ Nur ein Zweifel gegen alles dies sey dem Rec. erlaubt; *Moses Mendelsohn* und *Herz* kannten doch wohl dies Verfahren, diese Brüderschaft und diese Cautelen auch, und doch erkannten sie die Billigkeit eines obrigkeitlichen Verbots der frühzeitigen Judenbeerdigungen! Rec. wohnt an einem Ort, wo wenigstens funfzig Judenfamilien wohnen, aber noch hat er nie von einem Aufschub eines Begräbnisses bey den obengenannten Fällen, noch vom Herbeyrufen eines Arztes zu dem obengedachten Zweck gehört, vielmehr sah er eine Frau begraben, die sechs Stunden zuvor noch gesund war, und plötzlich an einem hysterischen Stickfluss gestorben seyn sollte! In Mecklenburg, in Böhmen und noch in einigen andern Ländern fand man die Einführung des von M. als unnöthig erklärten Gesetzes für heilsam und für nothwendig, wahrscheinlich durch Erfahrungen belehrt, giebts in diesen Ländern keine rettende Brüderschaft oder ist sie nicht so sorgsam, so thätig, wie da wo M. lebt? die Vorstellungen der Rabbiner gegen eine solche Verordnung, bezogen sich blofs auf das Ceremonialgesetz, welches sie zu den frühen Beerdigungen verpflichte, waren auch diesen, die vielen Ausnahmen und diese Brüderschaft nicht bekannt? Wahr ist es, geschieht bey Todesfällen unter den Juden alles, und alles, so wie unser Vf. angiebt und versichert, so können die einzelnen frühen Beerdigungen unmöglich so bedenklich und gefährlich seyn, als wir Christen und verschiedene Juden mit uns glauben. Allein die Erfahrung, selbst der Augenschein widerspricht den Angaben des Vf. In den meisten Gegenden Deutschlands begraben die Juden ihre Todten fast ohne Unterschied und ohne die sorgsame Prüfung ob der Todte wahrhaftig oder nur scheinbar todt sey, sehr frühzeitig; die Art ihrer Särge und dafs bey ihnen keine Grabkeller gewöhnlich sind, mag Ursache seyn, dafs der offenbaren Beyspiele von Lebendigbegrabenen nicht mehrere sind. Er, wie M. bezeugt, die jüdische Nation durch ihre eigenen Gesetze zu den von ihm bestimmten Ausnahmen, Behutsamkeit und Verfahren verpflichtet: So werden gewifs diese heilsamen menschlichen Gesetze von den meisten unter ihnen verabsäumt oder vernachläfsiget, also auch in diesem Fall wär ein christlicher Fiscal für diese jüdischen Gesetze doch wirklich erforderlich und der Nation selbst in mehr als einer Rücksicht nützlich! Hr. *Marx* bezeugt auch, dafs sich das Benehmen der Juden bey ihren Todten von dem bey andern Nationen (Christen) vortheilhaft unterscheide; z. B. die Juden lassen den Todten nicht unbewacht liegen, sie binden ihm weder Mund noch Nase zu, sie wickeln ihn nicht sogleich in Leichentücher etc. ob dieser Unterschied gegründet sey, weifs Rec. nicht; bey den Christen mag dies widersinnige Verfahren hie und da Sitte seyn, aber auf dessen Ausrotten zwecken ja eben die Verordnungen gegen das frühzeitige Begraben mit ab. „Gewifs sagt der Vf. wird niemand leben„dig begraben, den man bis zur Fäulnifs liegen läfst, „aber mancher würde vielleicht gerettet werden können, „wenn man ihn nicht, um diese abzuwarten, ohne alle „Hülfe liegen liefse. — Man mufs daher auf die Erfindung anderer Kennzeichen bedacht seyn, die weniger Zeit erfordern und die zusammen genommen, eben so sicher als die Fäulnifs sind. Allerdings entspricht eine Verordnung, welche *blofs* das Liegenlassen eines Todten bis zur Fäulnifs ohne nähere Bestimmung und Fürsorge anbefiehlt dem Zweck nicht ganz, aber dies ist Fehler, Mangel der Verordnung, nicht des Zwecks. Unser Verf. bezweifelt auch die Wahrheit der Fälle, wo in die Erde verscharrte Todte gepocht, geschrieen, gewinselt, sich bewegt haben und wohl gar nach drey Tagen wieder lebendig ausgegraben worden seyn sollen; wären auch manche Geschichten erdichtet, und manche übertrieben, viele sind doch gewifs wahr und lassen sich aus den Gründen der Physik erklären. Endlich breitet sich der Verf. auch über den nachtheiligen Einfluss der Gewohnheit die Todtenkörper bis zur Fäulnifs liegen zu lassen, aus, welcher freylich nicht zu läugnen ist und dem eine zweckmäfsige Verordnung auch vorbeugen und Einhalt thun mufs; zu welchem Ende die von vielen andern vorgeschlagenen und auch von unserm Vf. in Hinsicht auf seine Nation gebilligten Ablagerungshäuser, wo die Todten eine bestimmte Zeit unter beständiger Aufsicht bleiben müssen, auf Kosten des Staats erbaut und unterhalten werden sollen. Gelegentlich sucht der Vf. auch zu beweisen, dafs *Maimonides* Leibarzt des *Saladins* gewesen und wirklich eine ausgebreitete Praxis hatte. In den diesem Aufsatz beygefügten *Anmerkungen*, hat der Vf. seine Beschreibung wie die Juden die Kranken und Todten behandeln, wieder abdrucken lassen, eifert mit gröfstem Recht gegen die unmenschliche Sitte unter den Christen, einem agonisirenden das Kopfküssen oder den Pfühl unter dem Kopf wegzuziehen und führt *Mendelsohns* und *Wichmanns* vortheilhafte Urtheile über seine beiden Aufsätze an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten November 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, bey Eckhardt: *Schleswig-Holsteinische Provincialberichte.* Erster Jahrgang. 1787. 2 Bände, jeder von 3 Heften. 752 S. Zweyten Jahrgangs 1. 2. Heft. 288 S. 8. (2 Rthl.)

Schon im August 1786 vereinigte sich zu Kiel aus verschiedenen Ständen eine Schleswig-Holsteinische patriotische Gesellschaft zur Beförderung der Landeskunde und des bürgerlichen Wohlstandes. Diese Absicht suchet sie vorerst hauptsächlich durch Herausgabe einer periodischen Schrift zu erreichen, welche zwar zunächst für beide Herzogthümer bestimmt ist, aber gewiss auch auswärts angenehm seyn wird. Denn sie unterscheidet sich vor vielen ähnlichen Sammlungen durch interessante Nachrichten für den Staatskundigen, und gemeinnützige Aufsätze für allerley Arten von Lesern. Die Namen eines *Christiani*, *Fabricius* und *Tetens*, welche die ersten Directoren gewesen, und *Niemann*, welcher beständiger Secretär und Herausgeber ist, lassen dieses schon zum voraus hoffen, und die bisherige Ausführung bleibt nicht hinter der Erwartung zurück. Den Inhalt aller einzelnen Stücke anzugeben, verbietet die Enge des Raums, da jedes Heft 6 bis 12 Stück enthält, aber die Aushebung einiger der vornehmsten wird auch hinreichen, das gute Urtheil zu bestätigen, und die Leser aufmerksam zu machen.

Das meiste ist nach der Hauptabsicht statistisch und ökonomisch, in besonderer Rücksicht auf die beiden Herzogthümer: I. Für die Landwirthschaft ist der wichtigste Gegenstand die Aufhebung der Leibeigenschaft. Hierauf beziehet sich 1. eine Nachricht von Veranstaltung derselben auf dem Gute Eckhof von dem geheimen Conferenzrath Grafen von Holk, mit Beyfügung der Erbpachtcontracte. Sie enthalten noch einige Fronndienste, Getreidelieferungen, und das Verbot der Veräusserung einzelner Grundstücke, aber eben so stufenweis muss jede Verbesserung nach der Natur unternommen werden. 2. Eine Abhandlung über die Leibeigenschaft nach dem Naturrecht von Hn. *Christiani*. Er denkt sehr milde, und erklärt sie überall, besonders die erbliche, für unrechtmäsig, weil sie hart und ökonomisch schädlich sey. Aber liesse sich nicht eben so in vielen Fällen auch gegen Eigenthum, Servituten u. a. wohlerworbene Rechte philosophiren? Der einzige sichere Weg ist doch immer durch Belehrung von dem Nachtheil zu gutwilliger Aufgebung der Befugnisse zu bewegen. 3. Ein Schreiben von Hrn. *Schalburg* zu Nütschau, welcher eben dadurch seit 10 Jahren die Einkünfte seines Gutes von 2900 auf 6800 Rthlr. erhöhet hat. Ausserdem gehören hieher noch Hrn. *Tetens* Abhandlung über die eingedeichten Marschländer und Sicherung derselben vor Ueberschwemmung, Bemerkungen über die Witterung und ihren Einfluss auf die Producte, Nachricht von einer Einkoppelung mehrerer Gemeinden, mit Cautelen; einige ökonomische Ortbeschreibungen, etwas von der Fruchtbaumzucht in den Herzogthümern, von Mitteln gegen die Engerlinge, oder Maykäferwürmer und Erdkrebse, ferner eine Beschreibung der Fischerey zu Blankenese, Vorschläge Seehunde mit Netzen zu fangen u. d. gl. II. Von den einheimischen Fabriken und Manufacturen. 1. Ihr Zustand in Altona, desgleichen in Husum, Friedrichsstadt und Kiel, in Tabellen mit Anmerkungen geschildert. 2. Nachrichten von den Tuchmachern in Neumünster, von den Ziegelhöfen am Flensburger Meerbusen, von ehemaligen Glashütten bey Nortorf im Amte Rendsburg mit Vorschlägen sie zu Benutzung des Torfmoors wieder zu errichten, vom dortigen Prediger Hrn. *Domeier*. III. In Absicht der Handlung ist vorzüglich die Lehre vom Gelde aus Veranlassung der gegenwärtigen Reformen durch gute Bemerkungen aufgeklärt. Dahin gehöret 1. der dänische Geldcours seit 1736 mit Anmerkungen. 2. Ueber die neue Münzeinrichtung in den Herzogthümern, ein Auszug aus *Zoega*. 3. Ueber die dabey eingeführte kupferne Scheidemünze. 4. Ueber Geldmünze und Banknoten. In dieser 5 Bogen betragenden Abhandlung sind sonderlich die Begriffe gut auseinander gesetzt, und richtige Grundsätze darauf gebauet, welche am Ende zeigen, wie sehr das Land und die Finanzen des Staats durch die bisherigen Misbräuche leiden müssen, und wie wenig unnatürliche Künsteley dagegen helfen kann, wogegen 6. Hr. *Tetens* eben so scharfsinnig und umständlich die neuen Maasrege-

geln vertheidiget. Aufserdem ſind noch Verzeichniſſe der Schiffe und ihrer Landungen von Holtenan, im Kanal und zu Altona, desgleichen der zu Kiel erbaueten gegeben, auch iſt die Geſchichte und gegenwärtige Lage der Handlungsgeſellſchaft zu Glückſtadt beſchrieben, und Gedanken vom Woll- und Rübſaathandel im Eiderſtädtſchen vom Prediger *Vols* zu Garding mit der Antwort auf Gegenbemerkungen intereſſant. IV. Andere Gegenſtände der Polizey haben gleichfalls Veranlaſſung zu nützlichen Aufſätzen gegeben. Dahin gehören 1. die Nachrichten von der Profeſſor-Wittwencaſſe, von dem kliniſchen Inſtitut zum Beſten der Armen in Kiel, und dem Krankenhauſe zu Tondern. 2. *Anfrage über die Einrichtung eines Arbeitshauſes* von Hrn. *Weber*. Dieſer Plan iſt ſehr gut auf mancherley Spinnerey u. a. Arbeit, auch Unterricht der Jugend darinn gerichtet, und da die Erbauung eines Hauſes nur im Nothfall geſchehen ſoll, ſo wird es deſſen ſchwerlich bedürfen. 3. *Ueber die Lombarde* von Hrn. *Niemann*. Er will, daſs ſie gar keinen Ueberſchuſs über die gewöhnlichen Zinſen abwerfen ſollen. Aber wird das nicht ihre Einrichtung erſchweren? da der Unternehmer, wie bey anderm Gewerbe, Koſten aufwenden, und einen Theil des Capitals wagen muſs, für den Staat ſelbſt aber ſich das Geſchäfte noch weniger ſchickt. Uebrigens iſt manches gute von Einrichtung der Lombarde ſowohl als ihrer Geſchichte überhaupt, und beſonders der einheimiſchen, geſagt. 4. Ein Bedenken über öffentliche Bekanntmachung quackſalberiſcher geheimer Mittel von Hn. *Hensler*. 5. Einrichtung und bisherige Wirkſamkeit des Schulmeiſter-Seminariums zu Kiel, nebſt Bemerkungen über die Hinderniſſe und Beförderungsmittel von Hn. *Müller*. V. Endlich enthält noch ein jedes Stück allerley vermiſchte Nachrichten, als 1. einige ziemlich magere Lebensbeſchreibungen einheimiſcher Gelehrten M. W. Müller, Reichenbach und Geuſs; Verzeichniſſe einheimiſcher Schriften und auſserhalb lebender Schriftſteller, Sterbefälle, Geburts- und Todtenliſten, Veränderungen bey der Univerſität u. d. g. 2. Kleine Beyträge zur Schilderung der Sitten, beſondes des Landvolkes, z. B. von Bauerhochzeiten, wo die Zigeuner hundertweis herbeyziehen, mehrere Oxhoft rother Wein und ſchon vor Tiſche 30 Pfund Taback aufgehen. 3. Einzelne gute und ſchlechte Handlungen, z. B. ein Schiffbauer, Sören Chriſtenſen, rettete mit groſser Gefahr 13 Engländer von einem geſcheiterten Schiff, und bekam auf Verwendung der Kammer vom König 100 Rthlr., und die Medaille pro meritis. Ein alter Candidat bewarb ſich bey einem Grafen um eine Küſterſtelle, und erbot dafür ſeine Kinder zu Leibeigenen, auſser den älteſten Sohn, welcher ſchon an einen Schinder verdungen war. Ein Schuhknecht ſtahl mit Einbruch eine Speckſeite und Keſſel, verſprach aber ſchriftlich Erſtattung mit Zinſen, die er auch in gleicher Verborgenheit leiſtete.

Augsburg, in der Wolffiſchen Buchhandlung: *Verſuch einer praktiſchen Abhandlung von Einrichtung der Bibliotheken*, mit beſonderer Rückſicht und Anwendung auf die Kloſterbibliotheken. Von einem *barfüſsigen Karmeliter* baieriſcher Provinz. Mit Erlaubniſs der Obern. 1788. 103 S. 8. (3 gr.)

Der Verf. hatte, wie er ſagt, das *mühſame Glück*, etliche Bibliotheken in Ordnung zu bringen, ohne daſs er bey der erſten wuſste, wie er die Sache angreifen ſollte. Er lernte alſo durch vielfältige Fehler — und was er nun endlich gelernt hat, das theilt er hier offenherzig und getreulich andern gleichunwiſſenden Amtsbrüdern mit. Sein Unterricht, der bloſs praktiſch iſt, zeigt erſtlich, wie man Bibliotheken ordnen und einrichten, und dann, wie man dieſe Ordnung erhalten ſoll. Von Nebendingen, worunter er das Gebäude, die Verzierungen und Gallerien, das einfallende Licht, die Schreibtiſche, Bände der Bücher u. a. dergl. rechnet, will er nicht reden. — Die Bücherſtellen, oder Repoſitorien, ſollen ſo gemacht werden, daſs man bey Vermehrung der Bibliothek gröſsere Formate noch in die Fächer der nächſt kleinern ſtellen kann. Zur Ordnung der Bücher gehört, wie jeder weiſs, eine verhältniſsmäſsige Claſſification derſelben nach den Materien. Einige Muſter davon nach der gewöhnlichen jenſeitigen Form. „In „Kloſterbibliotheken läſst es auch nicht übel, wenn „der Bibliothekar die Autoren ſeines Ordens mit „einer eignen Klaſſe *beehren* will.“ Handſchriften, alte Drucke, Schriften, *ſo nicht von allen mögen geleſen werden*, und vorzügliche Seltenheiten, ſollen beſonders wohl verwahrt und den Augen entzogen werden. Wegen des äuſserlichen beſſern Anſehens iſt es rathſam, die Bücher jeder Claſſe nach den Formaten zuſammenzuſtellen. Damit aber jedes Buch ſeinen angewieſenen Platz behalte, ſo ſollen Unterſcheidungszeichen mit Buchſtaben und Ziffern bey jedem gemacht werden. Verſchiedene Arten dieſer Bezeichnungen. Auch etwas von der Einſchaltung neuangeſchafter Bücher. Nach dieſem kömmt der Vf. auf die Verfertigung eines Katalogen, als des wichtigſten Stücks einer wohleingerichteten Bibliothek. „Wer aber nicht Zeit und „Muſse“ (und ſo wenig Kenntniſſe, als der Verf. anfänglich beſaſs) „dazu hat, wird leicht ein *ge-* „*ſtümmeltes* Werk hervorbringen.“ Wie muſs nun dieſer Katalog beſchaffen ſeyn? Und wie muſs man dabey zu Werke gehen? „Der Katalog muſs „ſo beſchaffen ſeyn, daſs man durch deſſen Hilfe „nicht nur *in die Erfahrung kömmt*, was für Bü„cher da ſind, ſondern daſs man ſie auch leicht „finden möge.“ Dazu dient vornemlich ein allgemeines alphabetiſches Verzeichniſs über die ganze Bibliothek, in welchem auſser dem Namen des Verfaſſers und dem Titel auch die Zahl der Bände, das Druckjahr, das Format, die Klaſſe und die Numer des Buchs angezeigt werden ſollen. Druckort und Drucker ſind nach der Meynung des Verf.

gröſs-

gröſstentheils überflüſsige Rubriken. (Daſs man in einem allgemeinen Katalogen alle die vorerwähnten Umſtände genau angeben müſſe, iſt bekannt genug. Wenn aber ein jeder davon zwiſchen eigenen Linien, die von oben herab durch die ganze Seite gezogen werden, eingeſchrieben ſtehen ſoll; ſo ſieht dies einer Conduitenliſte oder einer Rechnungstabelle ähnlicher, als einem Katalogen, und man verliert auf dieſe Art weit mehr Raum, als wenn man gleich an die Titel die angeführten Puncte ſetzt.) Noch ſoll man auſserdem ein Verzeichniſs über eine jede Klaſſe von Schriften, und zwar ſo, wie ſie in den Fächern ſtehen, verfertigen. Dieſes letztere ſoll der Bibliothekar zuerſt, und zwar nur auf einer Seite des Papiers, entwerfen, dann abſchreiben laſſen, das Concept zerſchneiden, und die einzelnen Titel nach dem Alphabete legen, um daraus mit leichterer Mühe den allgemeinen Katalogen machen zu können. Von einem wiſſenſchaftlichen Katalogen will der Verf. keine Meldung thun, weil dazu eben ſo arbeitſame als gelehrte Männer erfordert werden. — Zur Erhaltung der Ordnung in den Bibliotheken trägt noch vieles bey, wenn man nicht oft Veränderungen mit ihren Auffehern macht, mehrere derſelben anſtellt, die Bücher nicht leicht verlehnt, ſondern zu gewiſſen Zeiten öffentlich zeigt, (das heiſst denn freylich Ordnung auf Koſten des Gebrauchs) und auch die Behältniſſe mit Gittern verſchlieſst. Zuletzt noch einige Belehrungen für Kloſterbibliotheken, wo die Ordnung nicht ſo leicht ſoll erhalten werden können, weil die Bücher in den Zellen vertheilt ſind. (Iſt dies der Fall in vielen Klöſtern?) — Wäre in dieſem Werkchen das Geſagte oft nicht ſogar umſtändlich und doch dabey geringfügig, und wäre die Sprache zuweilen erträglicher und grammatiſch richtiger, ſo dürfte zwar der Vf. immer noch nicht glauben, (wie er ſich am Ende nach erhaltenem Beyfalle ſchmeichelt) in dem Reiche der Wiſſenſchaften etwas Groſses gethan zu haben: er dürfte aber auch nicht befürchten, wie er §. 42. äuſsert, daſs er ſich durch irgend einen gutgemeynten Rath lächerlich gemacht hätte.

Leipzig, bey Göſchen: *Briefe über die Phaenomene des thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus.* 1788. Erſter Brief. 84 S. Zweyter Brief. 106 S. 8. (12 gr.)

Der erſte Brief in dieſer Sammlung iſt das bekannte Sendſchreiben *der exegetiſchen und philanthropiſchen Geſellſchaft in Stockholm*, an die Geſellſchaft der vereinigten Freunde in Straſsburg, über den thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus, welches nicht nur an die Straſsburgiſchen Freunde des Magnetismus, ſondern auch an eine Menge einzelner Gelehrten in ganz Deutſchland geſchickt worden iſt. Hr. D. *Roſenmüller* in Leipzig, der gleichfalls ein Exemplar erhalten hat, legt hier dieſes Sendſchreiben, aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt, dem Publikum vor, und die Ueberſetzung, die er veranſtaltet hat, unterſcheidet ſich von derjenigen, welche ſchon früher in den *Deutſchen Merkur* eingerückt worden iſt, dadurch, daſs hier die im Original befindlichen, nicht unbeträchtlichen, *Anmerkungen* beygefügt ſind, aus welchen der wahre Geiſt dieſer exegetiſchen und philanthropiſchen Geſellſchaft noch weit deutlicher hervorleuchtet, als aus dem Texte des Briefes ſelbſt. Dieſem Sendſchreiben nun hat Hr. *Roſenmüller* hier eine Antwort beygefügt, in der er ſeine Meynung über die Grundſätze, Abſichten und Unternehmungen der ſchwediſchen Geſellſchaft freymüthig und ernſthaft, aber doch mit möglichſter Schonung, ſagt, welches letztre hier um ſo verdienſtlicher iſt, da es keine Kleinigkeit iſt, bey Prüfung und Widerlegung *ſolcher* Thorheiten, dergleichen bekanntlich jenes Schreiben enthält, Gleichmüthigkeit und Faſſung zu behaupten. Da man ſchon aus andern Zeitſchriften weiſs, worauf es bey der exegetiſchen und philanthropiſchen Geſellſchaft angeſehen iſt; ſo würde es überflüſsig ſeyn, hier aus ihrem Sendſchreiben einen Auszug zu machen. Eben ſo wenig iſt dies bey dem Briefe des würdigen *Roſenmüllers* nöthig. Er bemerkt ſelbſt, daſs man hier nichts Neues finden werde. Was lieſse ſich auch gegen ſo alte, und oft genug beſtrittene Arten des Aberglaubens und der falſchen Schrifterklärung Neues erinnern! Allein dies benimmt der Nutzbarkeit dieſer kleinen Schrift nicht das Geringſte. Sie enthält die Hauptpunkte, worauf es bey dieſer Sache ankommt, ſofern ſie nemlich mit Schrift, Religion und Moralität zuſammenhängt, in einer ſo fruchtbaren Kürze, und ſo deutlich und faſslich vorgetragen, daſs Recenſent ſie denen, welche Belehrung hierüber ſuchen und bedürfen, nicht genug empfehlen kann.

Hamburg, printed for the Editor, and ſold in Commiſſion by Hoffmann: *The Britiſh Mercury, or Annals of Hiſtory, Politics, Manners, Literature, Arts, etc. of the Britiſh Empire.* Vol. I. for 1787. by *W. von Archenholtz.*

Hamburg, auf Koſten des Herausgebers, und in Commiſſion bey Hoffman: *Der Brittiſche Merkur, oder Jahrbücher der Geſchichte der Politik, der Sitten, der Literatur, der Künſte, der Induſtrie, u. ſ. w. des Brittiſchen Reichs*, fürs Jahr 1787. Erſter Band, herausgegeben von *J. W. v. Archenholtz*, ins Deutſche überſetzt von *L.**** *T.**** 414 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch dieſe Jahrbücher, in welchen aus der groſsen Menge der täglich in London herauskommenden Zeitſchriften das intereſſanteſte ausgehoben und aufbewahrt wird, gehören zu den beyfallswürdigen Bemühungen durch welche Hr. von *Archenholz* Kenntniſs und Theilnehmung für engliſche Angelegenheiten in Deutſchland zu verbrei-

ten ſucht. Bey der Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden, welche der britiſche Merkur berührt, und der Verſchiedenheit des Tones, in welchem die einzelnen Artikel abgefaſst ſind, kann es nicht fehlen, dafs Leſer jeder Art hier etwas finden, was ihnen, wenigſtens für den Augenblick, eine angenehme Unterhaltung gewährt. Für diejenigen, welche das Werk Bogenweiſe erhalten, können ſelbſt die politiſchen Nachrichten noch den Reiz der Neuheit haben, indeſs die übrigen, die ſich auf Staats- und bürgerliche Verfaſſung, Charakter der Nation, Künſte und Wiſſenſchaften, Anekdoten von Gelehrten, oder ſonſt merkwürdigen Perſonen, beziehen, auch ſpäterhin noch mit Vergnügen geleſen werden. Die gegenwärtige, zum Beſten der engliſchen Sprache unkundiger Leſer, veranſtaltete Ueberſetzung, fängt vom Julii des Jahres 1787 an (der erſte Band des *Britiſh Mercury* läuft vom May bis Junii, ſoll aber, wegen verſchiedner Urſachen, unüberſetzt bleiben) und iſt, einige Provincial-Ausdrücke abgerechnet, nicht übel gerathen. Nur in Anſehung der Gedichte, deren Verdeutſchung freylich die meiſte Schwierigkeit haben muſste, und mit deren Auswahl man überhaupt am wenigſten zufrieden ſeyn wird, dürfte eine ins Einzelne gehende Beurtheilung verſchiedenes zu erinnern finden. Hier nur ein kleines Epigramm zur Probe:

Der Arzt und der Affe.

Als Möpschen krank war, liefs Madam den Doctor holen;
Der kam *mit Degen*, *Kutſch'* und *Knotenazel* her.
Nachdem er ein Recept geſchrieben und empfohlen,
Streckt' er die Hand: „Madam, Sie wiſſen mein Begehr.“ —
„Wie? Was? Begehr! ſprach ſie, die Herrn ſind ja Kollegen;
Ich weifs, dafs *Doktors* ſich nicht zu bezahlen pflegen.“

Uebrigens wünſchen wir dieſen Jahrbüchern, ſowohl in engliſcher als deutſcher Sprache, eine längere Dauer und kräftigere Unterſtützung, als das *Engliſche Lyceum* von demſelben Herausgeber, gefunden hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. jurist. Schriften. *Düſſeldorf*, b. Kaufmann: *Conſiſtorial-Anmerkungen über den Cöllniſchen Erzbiſchöflichen Unterricht vom vierten Hornung 1787*, herausgegeben von *Gotthelf Joſeph van den Elsken*, Landdechant der Chriſtianität Neuſtadt. 1787. 120 S. 8. (8 gr.) Bekanntermaafsen hatte der Kurfürſt von Cölln, nach denen von der päpſtlichen Nunciatur geſchehenen Eingriffen in die biſchöflichen Rechte in Betreff der Ehedispenſationen, unterm 4ten Hornung v. J. einen Unterricht drucken laſſen, worinn behauptet ward, dafs die Gewalt der Biſchöffe unmittelbar von Chriſto herrühre, keinesweges aber von der Willkühr des römiſchen Stuhls abhange. Herr van der Elsken hat es für gut befunden, dieſen Erzbiſchöflichen Unterricht nicht nur wieder abdrucken zu laſſen, ſondern ſelbigen auch mit einem Schwall Conſiſtorial-Anmerkungen zu Gunſten der römiſchen Hierarchie zu begleiten. Aber nach reiflicher Durchleſung dieſer Conſiſtorial-Anmerkungen, die in einem undeutſchen Stil abgefaſst ſind, können wir behaupten, dafs ſie weiter nichts als ſchwache unbedeutende Stäbe ſind, die das auf Sand gebaute Syſtem der römiſchen Hierarchie, das dermalen in dem katholiſchen Deutſchland ſelbſt zu ſinken beginnt, weder ſtützen noch erhalten werden.

Kleine ökonom. Schriften. *Salzburg*, in der Waiſenhausbuchhandlung: *Geſchichte verſchiedener hierländiſcher Baumwollarten, und ihres ökonomiſchen Nutzens.* Geſammelt und herausgegeben von *L. H.* 1788. 92 S. 8. (4 gr.) Es iſt angenehm die Geſchichte der wichtigſten Verſuche mit deutſcher Baumwolle hier beyſammen zu finden. Die Gewächſe, deren flockichte Saamenbekleidung als Baumwolle bearbeitet worden, ſind die Pappel, die Weide, und das Flachsgras (vermuthlich *Eriophorum polyſtach. Linn.*) Schon vor 20 Jahren hat der rühmlich bekannte Hr. Superint. Schäffer in Regensburg die erſten ernſtlichen Verſuche damit gemacht, und nun ſetzt ſie Hr. Profeſſor Herzer in München, unter landesherrlicher Unterſtützung, und mit einem Eifer fort, von dem ſich aller Erfolg, der möglich iſt, erwarten läſst. Er hat brauchbare Hüte, Bettdecken, Papier, Pappe, Handſchuhe, Strümpfe, Lichtdochte und dergleichen, von der Pappelwolle, jedoch mit einigem Zuſatze von Haaſenhaaren und Baumwolle, verfertigen laſſen, die alle Erwartung erfüllten. Zu Filzbereitungen ſcheint ſie beſſer als zum Spinnen und Weben zu taugen. Ueber das Verhältniſs des Vortheils gegen ausländiſche Baumwolle ſind einige Berechnungen beygefügt. Ueberhaupt zweifeln wir nicht im mindeſten, dafs dieſe deutſche Baumwollarten benutzt werden, und die innländiſche Induſtrie auf mancherley Art, wohin beſonders das Sammeln gehört, vortheilhafter als ausländiſches Material beſchäftigen könnten, wenn auch der Gewinn, wie es uns ſcheint, ein wenig parteyiſch berechnet ſeyn ſollte. So möchten z. B. ſchwerlich vierzig Pfund dieſes leichten Stoffs auf jede Pappel zu rechnen ſeyn, wenigſtens in dem Falle gewiſs nicht, wenn, wie es doch hier auch im Anſchlage iſt, der Baum zugleich durch Abköpfen zum Holzſchlage genutzt werden ſoll.

Todesfall. Den 13ten Aug. ſtarb zu Fulda der Prokanzler der Adolphs-Univerſität, Hr. *Franz Dedell*, Prior des hochadelichen Convents, hochfürſtl. wirkl. geiſtl. geh. Rath, des hohen Domſtiftes Groſspoenitentiar und Jubilarprieſter, im 79ſten Jahre ſeines Alters.

Vermiſchte Anzeigen. Der Markgraf zu Anſpach läſst den Landgerichtscanzeliſt *Köppel*, und geheimen Regiſtrator *Fiſcher*, im ganzen Lande herumreiſen, um die ſchönſten Gegenſtände und Ausſichten aufzunehmen und zu beſchreiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Höpfner: *Dänisches Lehnrecht von Peter Kofod Ancher. Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen, einer Vorrede, die eine vollständige Lebensbeschreibung des Verfassers enthält, nebst zwey Tabellen, versehen von Johann Heinrich Bährens*, Canceley-Secretär. 1788. 296 Seiten in 8. und CX Seit. Vorrede.

Das Original ist bereits 1777 herausgekommen. Die ausgebreitete Kenntnifs des berühmten und erst in diesem Jahre verstorbenen Verfassers von allem dem, was zur nordischen Gesetzkunde gehört, die nahe Verwandschaft der deutschen und dänischen Lehnrechte, und der Beyfall, den dieses Werk auch bey deutschen der Sache und der dänischen Sprache kundigen Gelehrten erhalten hat, rechtfertigen das Vorhaben des Hn. Canzl. Secr. Bährens, es in die deutsche Sprache zu übersetzen. Von einem Buch, das schon so lange vor dem Anfange der A. L. Z. herausgekommen ist, darf, nach dem Plane derselben, keine eigentliche Recension gegeben werden. Wir begnügen uns also nur kürzlich zu bemerken, dafs es in 3 Cap. abgetheilt ist, wovon die erstern beiden die ältere, das letzte die heutige dänische Lehnsverfassung erörtern. Das erste beschäftiget sich mit den grofsen oder fürstlichen Lehnen, (deren itzt, seit dem Tode des letzten Herzogs von Glücksburg keines mehr vorhanden ist,) dergleichen aber vormals das Herzogthum Schleswig, Schonen, Halland, Laaland, Falster, u. s. f. waren, mit den Jarlen und Grafen, mit den vormaligen Lehnstreitigkeiten über das Herzogthum Schleswig, mit der Entscheidung der ehemals so wichtigen Frage: ob die dänischen Lehne erbliche, oder blofs persönliche waren? mit den wechselseitigen Rechten und Pflichten der Lehnsherren und Vasallen, u. s. f. Das 2te Cap. betrachtet die ehemaligen kleinen oder Privatlehne, die alten Styreshafen, die Frage: ob von diesen Styreshafen die dänischen Lehngüter ihren Ursprung haben? die geistlichen Lehne, das wesentliche Kennzeichen eines Lehnsmannes, die Einschränkung des Belehnungsrechts der Könige durch ihre Handfesten, die Einschränkung und Veränderungen welche die Lehne unter verschiedenen Königen, besonders unter Friedrich III erlitten haben, u. s. f. Das 3te Cap. handelt endlich von den heutigen dänischen Lehnsgrafschaften und Lehnsbaronien, die zwar wirkliche Lehne, aber meistens aufgetragene (*Feuda oblata*) sind, von den Vorrechten und Verbindlichkeiten der Vasallen, von der Erbfolge in diesen Lehnen u. s. f. Dies alles wird mit einer Gelehrsamkeit erörtert, die auch dem Kenner und Forscher des deutschen Lehnrechts und der Geschichte vortheilhaft ist. Im Anhange sind A) die berufne Waldemarsche Verordnung, dafs das Herzogthum Schleswig niemals wieder an die Krone Dänemark fallen solle, B) Drey Lehnsreversalen von 1406 und 1408, und C) Königs Christians III Lehnsordnung von 1557 beygefügt, Der Uebersetzer hat sich bemüht den Sinn der Urschrift gut und mit aller Treue auszudrücken, und ihn wirklich verständlich, aber nicht ohne mancherley Sprachfehler, ausgedrückt. Wie er denn selbst gesteht, der deutschen Sprache nicht so mächtig zu seyn, dafs er sich getraute, ohne Sprachfehler zu schreiben. Er hätte sich also wohl der Hülfe eines kritischen Freundes bedienen mögen. Indessen hat er diesen Mangel durch einige Vorzüge vergütet, die er der Uebersetzung mitgetheilt hat. Einmal durch einige beygefügte, besonders für Deutsche der dänischen Geschichte, Alterthümer, Sprache und Rechtsverfassung nicht genugsam kundige Leser, sehr aufklärende Anmerkungen. Z. E. S. 15. f. von der norwegischen *Hirdskraa*. S. 40. von den königlichen Handvesten. S. 58. von der Bedeutung des Worts *Leding*. S. 70 f. von der Bedeutung des Worts *Sagefald*. S. 100. f. von dem *Witterlagsrecht* Königs Knut des Grofsen. S. 131. f. von *Ombuds-Mand*. S. 133. von *Sandmaend*. S. 139. von *Almindinges* u. s. f. Zweytens durch 2 beygefügte Tabellen, eine von den itzigen Lehnsgrafschaften, ihren Namen, Stiftungsjahre, erstem Erwerber, itzigem Besitzer, Laudemium und Art der Erbfolge, die andre, nach eben diesem Plane, von den Baronien. Wenn gleich *Sevel notit. Jur. feud. Dan.*, (eine unter Bader 1745 zu Jena gehaltene Disputation) auch schon dergleichen hat, so sind doch des Herrn Bährens seine genauer und voll-

ſtändiger, auch natürlicher Weiſe wegen der neueſten Veränderungen brauchbarer. Selbſt die Vorrede, die das Leben und die Schriften des ſeel. Conf. Raths Ancher erzählt, iſt ein nützlicher Beytrag zur Literärhiſtorie, und ſelbſt wegen verſchiedener von dem ſeel. Manne ausgerichten wichtigen Aufträge merkwürdig.

Detmold u. Meyenberg, bey Helwing: *Index Nouellarum, auctore Jo. Car. Ern. Münter.* I. V. D. et Cancell. reg. quae Cellis eſt, Procurat. adj. 1788. 76 S. 8. (3 Gr.)

Der Gebrauch der Juſtinianiſchen Novellen iſt bekanntlich dadurch nicht wenig erſchweret, daſs die darinn enthaltenen Materien ſehr zerſtreuet ſind, daſs eine Novelle bisweilen mehrere ihrer Natur nach ganz verſchiedene Geſetze enthält, und doch die Ueberſchrift den Inhalt derſelben nicht genau genug angiebt. Um nun den Gebrauch dieſes für uns ſo wichtigen Theils des römiſchen Geſetzbuchs zu erleichtern, entſchloſs ſich der Verf. zu gegenwärtigem Real-Index. Er enthält nach alphabetiſcher Ordnung die in den Novellen befindlichen Materien, nebſt Bemerkung, in welcher Novelle, und in welchem Kapitel jede derſelben vorkomme. Will man z. B. wiſſen, was in den Novellen über die Vormundſchaft verordnet iſt; ſo findet man es unter dem Worte *Tutela*, nebſt Hinweiſung auf die Stellen ſelbſt, mit wenig Worten angedeutet. Da aber die Schrift hauptſächlich für Praktiker beſtimmt iſt, ſo ſind nur die gloſſirten Novellen excerpiret. — Die Arbeit kann unſtreitig Anfängern, und ſolchen, die mit den Novellen nicht bekannt genug ſind, gute Dienſte leiſten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Winterthur b. Steiner und Compagnie: *Antireimarus oder von der Nothwendigkeit einer Verbeſſerung des Medicinalweſens in der Schweitz. Von Doctor J. M. Aepli.* 1788. 141 S. 8. (10 gr.)

Vor der Durchleſung dieſer patriotiſchen Schrift glaubte der Rec. aus der Aufſchrift *Antireimarus*, daſs ihr Inhalt eine Widerlegung der bekannten *Reimariſchen* Schrift: *Unterſuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines Collegii medici etc.* mit Belegen und Erläuterungen aus ſchweizeriſchen Thatſachen ſeyn würde, zumal da der Verf. ſchon im *Rahns gemeinnützigem Magazin* die *Reimariſchen* Paradoxa gerichtet hatte; allein ſie enthält blos eine ins Auge ſpringende Schilderung der rohen, wilden, unordentlichen Medicinalverfaſſung und des elenden landſchädlichen Medicinalweſens in den Landſchaften der Schweitz und Wünſche oder Vorſchläge, wie dieſen dem öffentlichen Geſundheitszuſtand des unaufgeklärten Landvolks ſo nachtheiligen Verordnungen zu begegnen wäre. Des Verf. biedermänniſche, offne, ſchlichte Rüge dieſer Unordnungen und Vernachläſſigungen iſt freylich der deutlichſte, unwiderlegbarſte Beweis von der Nothwendigkeit einer Verbeſſerung des dortigen Medicinalweſens; die Geſundheit des Volks iſt in den ungeſchickten, groben, räuberiſchen Händen der Landbarbirer, welche, wenn ſie ihr zunftmäſsiges Examen ausgeſtanden, Doctoren, Wundärzte, Barbirer, Geburtshelfer, wenn ſie Luſt dazu haben, auch Apotheker, alles in einer Perſon, ſind. Auf der ganzen Landſchaft iſt kein Phyſikat und in kleinen Städten iſt etwas ſo dem Namen nach. Z. B. in Dieſſenhofen (dem Wohnort des Verf.) trägt das Phyſikat jährlich 5 Gulden und eine Klafter Holz und dieſes Amt wechſelt Jahr um Jahr unter den Aerzten um!! Der Verf. erzählt die Erziehung und das Meiſterwerden dieſer Landbarbirer, oder Praktikanten ſehr wahr, denn in Deutſchland wurden ſie ehemals eben ſo und in vielen Gegenden werden ſie noch ſo erzogen, und zu Meiſtern gemacht, nur ſind bey uns die Bildungskoſten nicht ſo theuer wie in der Schweitz, wo ſie wenigſtens 5 bis 600 Gulden betragen. Man fühlts jedem Perioden des Verf. an, welchen Eindruck der Indignation, des Mitleidens und der Hülfbegierde das Anſchauen ſolcher Krüppelärzte und des durch ſie betrogenen, gemordeten und beraubten Landvolks gemacht hat. Er ſagt: Es läſst ſich hier nicht ſchonen, weil es die Geſundheit, das Leben und der Wohlſtand des Landvolks betrift. Das Volk aber verſteht die Sache nicht, und kann daher die Gefahr, womit es umgeben iſt, dem Landesvater nicht vortragen. Hören ſie mich, gnädige, liebe Landesväter! im Namen ihres Volks, ihrer Landeskinder an. In den wichtigſten Umſtänden ſeines Lebens, in Krankheiten, wo es gleichviel, wie Sie, leidet, und gleichviel wie Sie, zu verlieren hat, muſs es mit Leib und Leben in die Hände ſolcher handwerksmäſsig erzogenen Männer fallen, welche nicht einmal die äuſsere Geſtalt dieſer wichtigſten unter allen Wiſſenſchaften kennen gelernt haben. Dieſe behandeln Ihr Volk mit der unumſchränkteſten Freyheit. Niemand fordert von ihnen Rechenſchaft. Niemand giebt ihnen Vorſchriften. Niemand kennt, prüft und unterſucht ihre Winkelapotheken, ihre Recept- und Rechnungsbücher. Sie können frey Gift austheilen wie die Arzeney, die ſchlechte verdorbene Waare verkaufen wie die beſte. Aber auch ſelbſt die beſte Arzeney, zur Unzeit oder in zu ſtarker Doſe gegeben, kann zum Gift werden und den Menſchen töden oder elend machen. In jedem andern Fache iſt es nicht ſo. Die Beamten, die Staatsdiener, die Seelſorger werden an genaue Vorſchriften gebunden. Sie werden ordentlich viſitirt, und müſſen von ihren Verrichtungen Rechenſchaft ablegen. Iſt

nun

„nun das Geſchäft des Arztes geringer als das „Amt eines Obervogts, als Proceſſe und Rech„nungen?“ etc. Dieſs iſt die Stimme eines Patrioten an jeden Fürſten, an jede Landesregierung, wo Geſundheit und Leben minder gilt als Proceſſe und Rechnungen, wo beſſer für den Marſtall des Landesherrn geſorgt wird, als für das Leben der Unterthanen, wo Comödianten, Sänger, Virtuoſen etc. am Mark des Landes ſaugen und Aerzte verhungern müſſen! Die Vorſchläge unſers biedern Verf. zur Verbeſſerung des noch ſo rohen Medicinalweſens beſtehen meiſtentheils in einer Anwendung der Münſterſchen Medicinalordnung und Medicinalverfaſſung. Faſt alle Geſetze, welche der *Lycurg* oder *Solon* der Aerzte, *Hoffmann*, (ehemals in Münſter jetzt in Maynz) in Vorſchlag gebracht und unter *Fürſtenbergs* Obhut eingeführt hat, werden auch hier vorgeſchlagen, aber ob ſie eingeführt werden, das heiſst, ob die Schweiz *Fürſtenberge* hat, wird die Zukunft lehren. Die Handwerkslade der Wundärzte und Operatoren ſoll aufgehoben, und die Wundärzte wiſſenſchaftlich gebildet werden. Das Bartputzen wird als eine unanſtändige und dem wahren Wundarzt unwürdige Sache den Badern und Perückenmachern überlaſſen. Die Abtheilung der Medicinalperſonen in verſchiedene Claſſen hat unſers Verf. Beyfall (vermuthlich weil er noch in keinem Lande war, wo ſie, oder doch etwas ihr ähnliches, eingeführt werden ſollte und wegen der mancherley Schwierigkeiten und üblen Folgen nicht ausgeführt werden konnte) Er will auch, daſs die Medicinalperſonen der erſten Claſſen ein beſonderes Ordenszeichen am Kleid tragen ſollen. Z. B. die Aerzte der 2ten Claſſe ſollen eine ſilberne Medaille mit *Hallers* Bruſtbild, und wenn ſie ſich durch practiſche Entdeckungen verdient gemacht, alſo *ausgezeichnete* Aerzte ſind, das Bruſtbild *Hippokrats* auf einer goldnen Medaille tragen; für die Geburtshelfer ſchlägt er die Bruſtbilder von *Levret* und von *Smellie* vor. Um den Landärzten die Mittel zu erleichtern, gelehrter und geſchickter zu werden, trägt unſer Verf. auf die Errichtung einer mediciniſch-chirurgiſchen Leſegeſellſchaft an, woran alle mediciniſchchirurgiſchen Praktiker Antheil nehmen müſten; auch hält er es zur Erleichterung des Studiums der Arzneykunde und zur weitern Aufklärung für nützlich, eigne Lehrbücher über alle Theile der Arzeneykunſt einzuführen, deren Erforderniſſe er gut beſtimmt, und den Unterricht der Zöglinge in dem Hörſaal zugleich mit dem vor dem Krankenbett zu verbinden. Das von dem unermüdet thätigen trefflichen und ächten Schweitzerpatrioten Herrn *Rahn* errichtete mediciniſchchirurgiſche Inſtitut zu Zürch, ſieht unſer Verf. mit Recht für den erſten und wichtigſten Schritt zur Erlangung einer heilſamen Medicinalordnung für die Republik Zürch an, denn hier werden nun ächte Aerzte und Wundärzte erzogen, und es mangle nur das mediciniſchchirurgiſche Collegium unter dem Schutz und der Autorität des Souverains, welcher dieſer preiswürdigen Anſtalt und dem ganzen Medicinalweſen Kraft, Leben und Wirkſamkeit geben kann. In dieſem Inſtitut ſollten hinführo alle Aerzte und Wundärzte für die Schweitz unterrichtet, gebildet, geprüft, privilegirt und graduirt werden, wodurch der offenbare Nachtheil des Studiums und des Doctorwerdens im Ausland auf einmal gehoben würde. Das Herz und der Kopf unſers braven Verf. wären es *werth*, daſs ſeine Wünſche erfüllt würden, das Leben, die Geſundheit und der Wohlſtand des Landvolks fordert dieſe Erfüllung von der Regenten-Pflicht und Gott gebe, daſs dieſe höre und handle!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS chez Neé de la Rochelle. *Oeuvres complettes de M. Marmontel* hiſtoriographe de France, et ſecretaire perpetuel de l'Académie francoiſe. Edition revue et corrigee par l'auteur. T. V -- XII. 1787. Ungefähr 400 P. 8. (T. I -- VIII. 5 Rthlr. 8 gr.) T. IX -- XII. (2 Rthlr. 16 gr.)

In dem V -- X Theil ſind enthalten *les Elements de Litterature*, die man ſchon aus dem Diction. *Encyclopedique* kennt, für welches Marmontel ſie verfertiget hatte, einige Artikel ausgenommen, die von andern herrühren, und welche der Verfaſſer in dieſer neuen Ausgabe nach ſeiner Manier behandelt hat. Wenn Hr. von Marmontel ſtatt der alphabetiſchen, die methodiſche Form einer zuſammenhängenden Abhandlung gewählt hätte, ſo würde das Werk unſtreitig dadurch gewonnen haben. Er ſcheint es ſelbſt gefühlt zu haben, und hat dieſem Mangel dadurch abzuhelfen geſucht, daſs er am Ende des Werks eine *table methodique* angehängt hat, wo die Artikel in einer natürlichen Ordnung aufeinander folgen.

Die neuen Artikel dieſes Werks, die man in der Encyclopädie nicht findet, ſind: *Enthouſiasme, Eloquence, Hiſtoire, Oraiſon funebre, Memoires* und verſchiedene andere, in welchen überall die reizende und einnehmende Schreibart des Hn. von Marmontel hervorſticht. Nur Schade, daſs er den Grazien zu oft, und bisweilen auf Koſten des Unterrichts, den er ertheilen will, opfert. Seinen Definitionen fehlt es daher zuweilen an Richtigkeit und Schärfe, und gewiſſe Stellen rechtfertiget und bewundert er, die das Publikum längſt verworfen hat. Schade auch daſs man hier und da ſatyriſche Züge findet, wo der Parteygeiſt gar zu deutlich hervorblickt, Züge, die ſich in einem Elementarwerke am allerwenigſten einfinden ſollten, wo jede Eiferſucht und perſönliche Feindſchaft ſchweigen müſsten. Wer wird z. B.

nicht unter dem Artikel *Memoires* mit Widerwillen ein verhaſstes Gemälde des empfindſamen *Rouſſeau*, in Anſehung ſeiner *Bekenntniſſe*, leſen! Das Werk iſt nicht genannt, aber deutlich genug geſchildert. Inzwiſchen wuſste Marm. nicht, daſs *Rouſſeau's* Bekenntniſſe durch die philoſophiſche Kabale ſchändlicher Weiſe verſtümmelt worden ſind, daſs man nur den Theil, der ihm Vorwürfe zuziehen konnte, ſtehen gelaſſen, und denjenigen unterdrückt hat, welcher Mitleiden mit ſeinen Unglüksfällen, und Unwillen gegen ſeine Verfolger erregen konnte. Wenn nun aber auch dem alten Rouſſeau in ſeinen Bekenntniſſen, wie dem heil. Auguſtin in den Seinigen, einige cyniſche Züge, die unter der Würde eines groſsen Mannes zu ſeyn ſcheinen, entwiſcht wären, hat man deswegen ein Recht, ihn mit dem Verfaſſer, des *Stolzes*, der *Heucheley*, der *Unverſchämtheit*, der *Prahlerey*, der *Verleumdung*, und der *Undankbarkeit* zu beſchuldigen? Alle dieſe Vorwürfe ſtehen mit den Werken, von welchen die Rede iſt, in keiner Verbindung, und man könnte ſehr wohl Grundſätze über die *Memoires* vortragen, ohne daſs man alte Beſchuldigungen wider einen groſsen Mann, der ſich nicht vertheidigen kann, wieder rege machte. Hr. M. hätte ſich erinnern ſollen, daſs *Rouſſeau* Verfaſſer des Emils und des *contrat ſocial* iſt, und daſs dieſe Meiſterſtücke, die von allen Nationen geſchätzt werden, den Verfaſſer *der Bekenntniſſe* gegen ſo gehäſſige Angriffe ſichern muſsten.

Der Artikel *Eloquence* ſteht, dünkt uns, weit unter demjenigen, den Voltaire für die Encyklopedie ausgearbeitet hat. Die Erklärung, die Hr. M. giebt, kömmt uns ſehr ſonderbar vor. *L'eloquence*, ſagt er, *eſt la faculté d'agir ſur les eſprits et ſur les ames, par le moyen de la parole.* Dieſer ſchönen Erklärung zufolge äuſsert derjenige Beredſamkeit, der zu ſeiner Magd ſagt: *Liſe apporte-moi mes pantouſles*, denn durch dieſen Befehl wirkt er doch ſicherlich durch die Sprache auf den Verſtand ſeiner Magd. Und wie viele Leute wirken nicht auf das Gemüth und die Seele andrer vermittelſt der Rede auf eine unangenehme, ekelhafte, und verdrieſsliche Weiſe! Wird alſo das Vermögen auf die Seelen zu wirken *Beredſamkeit* ſeyn? Gleichwohl klagt Hr. v. Marm. (unter dem Worte Apoſtrophe) daſs in ſolchen Büchern, die für claſſiſch ausgegeben werden, nichts gewöhnlicher ſey, als Mangel der Genauigkeit in den Definitionen.

Wir finden in dem nemlichen Artikel apoſtrophe, ein Beyſpiel von der Art, mit welcher Marm. Stellen eines ganz verdorbnen Geſchmacks rechtfertiget. Es ſind jene ſchlechten Verſe im *Cid*, welche *Corneille* der *Chymène* in Mund legt:

Pleurez, pleurez mes yeux et fondes vous en eau;
La moitié de moi même a mis l'autre au tombeau.

Scudéri hatte mit Grund behauptet, daſs hier drey Hälften wären: *der Vater*, *der Liebhaber*, und *Chymène*. Armer Mann! ruft Marm. aus, ſiehſt du nicht daſs der Vater und der Liebhaber *alles* und daſs *Chymène* nichts iſt, daſs ſie ſich vergiſst, und daſs ſie in ihrem Schmerze ſich vergeſſen muſs? Aber Armer Mann, würde Scudéri geantwortet haben, ſiehſt du nicht, daſs die Leidenſchaft nicht in einer ſolchen Sprache redet, daſs Ch. ſich nicht genug vergiſst, wenn ſie noch fähig iſt einem ſolchen Witze nachzujagen?

Der ebenfalls neue Artikel *Hiſtoire*, iſt vortreflich geſchrieben, und einer der beſten in dieſem Dictionnaire, der, einiger Fehler ungeachtet, dennoch für Ausländer, die ſich einen richtigen Begriff von den Grundſätzen machen wollen, welche die Franzoſen in ihren literäriſchen Werken befolgen, von groſsem Nutzen bleiben wird.

Der XI und XII Theil enthalten die *Incas*. Wir wollen von dieſer Gattung eines Gedichts in Proſa nichts ſagen, da uns das Publikum mit ſeinem Urtheil ſchon zuvorgekommen iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philos. Schriften. *Mainz*, bey Häfners Erben: *Sätze aus der Philoſophie*; unter dem Vorſitze *Anton Joſeph Dorſch* der W. W. und Th. Doctors etc. vertheidigt. 24 S. 8. 1788. Ein Abdruck derer Theſen aus der Logik, Metaphyſik, Aeſthetik, Mineralogie und Mathematik, über welche die Studenten der zweyten Klaſſe in Mainz zu disputiren pflegen. Die Anordnung, welche Hr. D. getroffen hat, iſt recht gut. Unter der Logik begreift der Verf. die empiriſche Pſychologie]

Grätz, bey Leykam: *Oeffentliche Prüfung aus der Metaphyſik oder Hauptwiſſenſchaft gehalten an der Hohen Schule zu Grätz in dem philoſophiſchen Hörſale.* Im Aprilmonate 1788. 19 S. 8. Eine Schrift, die mit der vorigen gleichen Inhalts iſt, nur daſs ſie derſelben an Werth in Abſicht auf Einrichtung und Inhalt nachſteht. Es ſind Theſen, wie ſie jedes ganz gewöhnliche Compendium enthält, und man ſieht, daſs der Verf. ein ſtrenger Metaphyſikus iſt, der die Afterphiloſophen Spinoza, Hobbes etc. vor ſeinen Schülern tüchtig herumnimmt.

Druckfehler. N. 203a. S. 507. Z. 12. v. u. l. Wolfenbüttelſchen ſtatt Braunſchweigiſchen. Z. 7. v. u. Kemnade ſtatt Kemnede. S. 509. Z. 11. l. Niedern Sickte, ohne Comma dazwiſchen. Z. 15. l, Veltenhof ein, ſt. im. Z. 24. l. Warſtedt ſtatt Worſtedt. Z. 27. Nordſteimke ſt. N. Steinke Z. 28. Gr. Twülpſtedt ſt. Tevülpſtedt S. 510. Z. 17. v. u. Vnguarer ſt. Ungrarer S. 518. Z. 7. l. Zolkiewer ſt. Zolkirwer.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten November 1788.

LITERARGESCHICHTE.

ERFURT, bey Keyser: *Versuch einer Allgemeinen Geschichte der Litteratur*, zur Grundlage bey Vorlesungen, zum Schulgebrauch, und zum Selbstunterricht, von *M. Samuel Friedrich Günther Wahl*, Prof. und Rector des Gymnasium zu Bückeburg. Erster Th. 1787. 223 S. Zweyter Th. 1788. 166 S. gr. 8. (22 gr.)

Hr. Prof. Wahl bekennet selbst in der Vorrede, dass er, eine Geschichte der Literatur zu schreiben, noch nicht genug gelesen, überdacht und verdaut habe. Doch da er es für Pflicht hielt, seinen Lehrlingen vorläufige literarische Kenntnisse beyzubringen, hierzu aber kein schickliches Lehrbuch fand, so habe er sich entschlossen, einen Auszug aus den hieher gehörigen Werken des Hrn. Denis und Mertens, mit Vermeidung ihrer Fehler, zu liefern. Er glaubt auch, keinen gerechten Tadel zu verdienen, dass er nicht blos in einzelnen Sätzen, sondern auch in ganzen Perioden bey den Worten seiner Vorgänger, vornemlich des Hrn. Denis geblieben ist. (Hierüber möchten vielleicht andere anders urtheilen, zumal wenn sie sehen, dass die abgekürzte Copie oft nicht ohne das Original verständlich ist, oder dass die Abschrift zuweilen ganz neue und unerwartete Fehler enthält.) Er besorgt ferner, und wohl nicht ohne Grund, dass man ihm eine Ungleichheit in den abgehandelten Materien und hauptsächlich wegen der Weitläuftigkeit bey der morgenländischen Literatur verwerfen möchte. Man müsse aber junge Leute mit solcher weit mehr bekannt machen, als bisher geschehen ist. Ausserdem soll sein Lehrbuch auch zu Vorlesungen auf Akademien dienen. (Allerdings unterscheidet sich dieser Entwurf durch die allzu umständliche Untersuchung der orientalischen Gelehrsamkeit von allen andern ähnlichen. Allein es scheint auch dieses allzu grosse Vorliebe zu seyn. Der Verf. legt dabey seine allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Literatur zum Grunde, und citirt sie sorgfältig, beynahe bis zum Ekel.) Die letzte Entschuldigung und die Gründe, warum bey den meisten angeführten Schriften Orte und Jahre des Druckes weggeblieben sind, möchten am wenigsten befriedigend seyn. Der Kenner wird die Nothwendigkeit der äusserlichen Merkmale der Bücher, besonders in einem literarischen Werke einsehen, ohne dass man nöthig hat, von dem Nutzen der chronologischen Kenntniss der Schriften und ihrer Ausgaben etwas zu gedenken. Hierzu kommt aber noch dieses, dass hier zuweilen blos der Name des Schriftstellers und nicht einmal der Titel seiner Schrift angezeigt wird. — Der Inhalt des ersten Theils hält gleichsam Schritt mit der Denis'schen Bibliographie, nach den drey Zeiträumen, davon jeder historisch und artistisch betrachtet wird. Der zweyte Theil enthält den Anfang der Literärgeschichte, auch mehrentheils nach Denis, aber in einer veränderten Ordnung der Disciplinen. Die hier abgehandelten Fächer sind Philologie und Mathematik mit ihren Unterabtheilungen. In einem dritten Theile sollen die literarischen Notizen der übrigen Wissenschaften folgen. — Wenn man dieses Werk im allgemeinen betrachtet, so sollte man denken, da es grösstentheils Abschrift ist, dass darinn weiter keine andern Fehler angetroffen würden, als die etwan die Vorarbeiter schon begangen hatten. Man wird aber finden, dass sich doch auch neue eingeschlichen haben, und besonders dadurch, weil der Verf. zuweilen die nemlichen Worte des Originals nicht gebrauchen wollte. Uebrigens ist es noch bey einem solchen Lehrbuche sehr unangenehm, wenn man in den Jahrzahlen und eigenen Namen oft auf eine so grosse Menge von Schreib- und Druckfehlern stösst. Der Lehrer selbst wird nicht selten durch falsche Angaben in Verlegenheit gesetzt, und der Schüler ist noch mehr in Gefahr, etwas unrichtiges zu lernen. — Doch Rec. wird nicht nur alles, was er bisher behauptete, sondern auch noch manches, welches in Ansehung der Sprache und des Vortrags auffallend ist, durch einige Beyspiele zu bestätigen suchen.

I Th. Ebräer und andere alte Völker heissen *litteraturgewaltig*, S. 48. „(Die) Dichtkunst ist

„vielleicht in Indien so hoch *gestaffelt*, als in „Persien und Arabien." S. 117. „Strasburg kam „zur Ehre, (dass man ihm die Erfindung der Buckdruckerkunst zuschrieb) „*wie die I. z. K.*" — Bey den ersten Drucken und Druckern könnten allerhand Berichtigungen gemacht werden, wenn es der Raum verstattete. Einen sonderbaren Fehler müssen wir doch anführen: S. 134. Hr. Denis redet in seiner Bibliographie S. 140. von den Unterschriften der ersten Drucke und sagt: „Zuweilen holen sie weit aus, wie die meisten „Maynzischen, einige Koburgerischen" u. s. w. Dieses wird hier mit einem Beysatze also travestirt: „In ebräischen Ausgaben ist die Unter„schrift beständig lang und *wortschwanger*. Bey„spiele von dergleichen längern Unterschriften „sind in den meisten zu Maynz, *Koburg* etc. ge„druckten Werken zu sehen." Mit gerechtem Unwillen könnte man hier, wie der Verf. in der Vorrede, fragen: „Sollten einem die Augen nicht „übergehen, wenn man solche Dinge liefet?" S. 126. „Porus gab 1516 zu Genua Justiniani „Psalterium Polyglottum (Fol.) 1520 heraus." Was soll denn hier 1520? S. 141. bekommt Joh. Herwagen den Titel *von*, und dessen erste Sammlung der rerum Germanicar. soll 1552 statt 1532 gedruckt seyn. S. 149. Lukas *Holzsteinus* statt Holstenius. S. 153. Die Magliabechische öffentliche Bibliothek zu Florenz ist ein Unding. Es ist dieses eigentlich die Bibliothek in dem Pallaste des Grossherzogs, über welche Anton Magliabechi als Aufseher gesetzt war. Denis sagt dieses deutlich. S. 40 „Die Vorsicht schickte, *fast scheint es aus strafender Rechte*, (ein falscher Gedanke, und noch „dazu am unrechten Orte!) einen wüthenden Brand „über die Bibliothek im Escurial" — 1805 statt 1851 arabische Handschriften, wie es auch nachher heisst, blieben noch übrig. Hier hätte das griechische Handschriftenverzeichniss von Joh. Yrarte, Madrit 1769. fol. beygefügt werden können. S. 175. „Die Bibliothek zu München ist „unter andern aus den Büchern eines D. Lucre„tius, Domherrn zu Regensburg, entstanden." So sprach Denis vormals. Er lernte aber nachher diesen D. Lucretius besser kennen, welcher kein anderer war, als der Kanzler Joh. Alb. Widmanstadt. Man sehe die Merkwürdigkeiten der gareli. Bibl. S. 290. Dass Widmanstadt zuletzt Domherr zu Regensburg war, ist zweifelhafter, als dass er als Canonicus zu Pressburg starb.

II Th. Bey manchen Disciplinen schliesst der Hr. Verf. die Bücheranzeigen mit Denis, ohne sich um die Schriften zu bekümmern, die seit 10 Jahren erschienen sind. S. 50. Schwebel hat *neuerlich* (vor 26 Jahren) *L. Bos. Ell. graec. edirt — Grammatici lat. vet. exedit. Ulr. Mothardi.* fol. Der Tübingische Buchdrucker hiess Morhard, und druckte sie in 4. S. 51 wird Casp. Schoppe auch *Scioppio* genennt. Fast sollte man glauben, er wäre ein Italiener gewesen. — Dann werden Chr. Cellarii elegante Schriften und S. 52 manche Schriften von dem eleganten Klotz, ohne nähere Umstände citirt. Nun suche man diese elegante Schriften! S. 55. Die erste deutsche Grammatik ist Joh. *Clogi* von 1578." Schon andere haben vorher Versuche gemacht. Und wer kennt den Clogus? Doch dies heisst so viel als Clajus. S. 70. *Dictionarium graeco-lat. per auctores* — nemlich *per VII auctores. Bas.* 1577, vielleicht 1572. Auf S. 89 sind allein 6 Schreib- und Druckfehler, die nicht werth sind, hier bemerkt zu werden. S. 121. Die *Vogeleirischen* Ausgaben sind Rec. ganz unbekannt. Sollen es vielleicht Vögelinsche in Leipzig seyn? S. 145. „Unter den Uhrmachern war besonders Jehan *des Orloges* berühmt." Hätte doch der Verf. hier seinen Denis ganz abgeschrieben und hinzugesetzt: wie ihn das Diction. Encycolop. nennet! Noch wären wegen der Orthographie einige Erinnerungen zu machen. Warum schreibt Hr. W. mitten auf der Zeile beständig: Aes-chylus, Aes-chines, Mos-chus? Ferner — sollten nicht andere Gelehrte ebenfalls wissen, dass Wörter, die arabischen Ursprungs sind, in der Grundsprache anders geschrieben und ausgesprochen werden, als solches nach der eingeführten Gewohnheit zu geschehen pflegt? Sie schreiben und sprechen aber doch z. B. Algebra und nicht *Aldschjebra* oder *Aldschebra*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine artist. Schr. *Nürnberg*, bey Weigel und Schneider: *Neues Blumen- und Zeichenbuch für Frauenzimmer und Handwerker, und allen (alle) Liebhabern (Liebhaber) der Zeichenkunst, um nach solchen gründlich zeichnen zu lernen.* ½ Bogen Text und 26 Blatt illuminirte Kupfer (1 Rthlr. 8 gr.) Der Verleger sagt im Vorbericht, man müsse damit anfangen nach gemahlten Blumen zu zeichnen, und dann nach der Natur. Rec. aber glaubt es dürfte am besten seyn sich gleich an die Natur zu halten, und sie wenigstens nicht nach mangelhaften Copien zu studiren. Die gegenwärtigen Kupfer sind weder getreu und fein gezeichnet, noch mit Sorgfalt und natürlich illuminirt. Sie dürften höchstens nur den Handwerkern zu Verfertigung eingelegter und anderer ähnlicher Arbeiten zu empfehlen seyn, wobey man es mit der getreuen Darstellung so genau nicht nimmt: Für alle Arbeit aber, die sich zum schönen Kunstwerk qualificirt, können sie nicht zum Vorbilde dienen.

Monatsregiſter

vom

November 1788.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Die mit Sternchen bezeichneten Artikel waren im Monatsregiſter des Octobers ausgelaſſen.

A.

Abilgaard Pferde u. Vieharzt. - 286a, 579
Adair's Naturgeſch. d. Menſchen. - 267, 382
Adam Documentos para inſtruccion de Muſicos. 284, 549
Aepli Antireimarus. - - 283, 595
Alcedo Diccionario de las Indias occ.; I. II Th. 278b, 497
Amalia v. Strantfort. - - 266a, 368
Ancher dän Lehnrecht. - - 287a, 593
Anekdoten f. kathol. Prieſter; 1 Bdch. 275a, 457
Anleit. f. geiſtl. Konkurskandidaten - 276, 473
Anmerkungen üb. die Verf. d. Invalid. 284b, 568
Antonio Literatura eſpanola. - - 281a, 536
Archenholz the Britiſh Mercury. 1 Vol. 286b, 590
— — brittiſcher Merkur; 1 B. — —
Arnim v. Brandenburg. Thalern. - 269b, 401
Aſpaſia; 1 — 3 B. - - 269a, 397

B.

Baczko Müller d. Menſchenverächter. 266a, 363
Baldinger med. Journal; 16. 17 St. 284b, 564
— — Magaz. f. Aerzte; IX B. 5. 6 St. X B. 1 St. - - - 286a, 577
Baldini Methode Kinder ohne Bruſt groſs zu ziehen. - - 281a, 527
Bartels Theilnehmung an fremder Noth. 280, 519
Beck Lehre v. d. Electricität - 272b, 437
Bedanken üb. d. Differenzen zwiſch. Reichskammerrichter u. d. Aſſeſſoren. - 282, 543
Berger Theorie d. Erdbeben. - 274, 484
Bernard principes d'hydraulique. - 272a, 425
Beytrag z. Geſchichte d. Zärtlichkeit. 265, 360
Blancards arzneywiſſenſchaftl. Wörterbuch; 1 — 3 B. - - 267, 380
Blumen und Zeichenbuch. - 283b, 603
Bohme Curmethode d. Bruſtkrankheit. - 280, 513
Boyſen Predigten. - - - 278b, 502
Briefe d. Bar. Riegenrode. - - 266a, 365
Briefe üb. Schwärmerey in d. Religion. 266a, 361
— — zwiſchen Reimann u. Rudolph. - 266a, 364

C.

Capmany Teatro de la Eloqu. Eſpan. I — IV T. 278a, 491
Cavallo Lehre v. Magnet. - - 275a, 459
Caraniles quinta diſſertatio bot. - 275b, 471
Cheſs. - - - 273, 445
Chriſtoph Söring u. ſeine Familie. - 264a, 364
Le Comte de Terſane - 269a, 396
Covarrubias Maximas ſobre recurſos de Fuerza. 278a, 489
Cranz Empfehl. d. allgem. Beichte. 283, 551

D.

Daignan Geſundheitslehre. - 269a, 395
Deaſe's Bemerkungen üb. d. Entbindungskunſt. 277, 486
Delandine Couronnes academiques; 1. 2 Th. 284, 550
Diſſertation ſur le Creſſon de Roche. 267, 383
Dorſch Sätze aus d. Philoſophie. - 287a, 599

E.

Eckard über d. Bibel; 4 St. - 266a, 361
Einiges üb. d. Leſen Homers in Schulen. 263b, 343
* Elemens d'Architecture. - 262b, 324
v. d. Elsken Conſiſtorial - Anmerkungen. 286b, 591
v. Ernſthauſen Policey u. Finanzſyſtem. 286a, 580
Etwas üb. d. Verſorgung d. Invaliden. 284b, 567

F.

Fabre üb. Gegenſtände d. Arzneywiſſenſch. 267, 378
Farr Elements of medical Jurisprudence. 283, 545
Feraud dictionnaire critique; I. II Th. 271, 419
Fiſcher de natura Logarithmorum. - 277, 488
Fourcroy Handb. d. Naturgeſch.; 1 B. 276, 478
Frank v. d. Eilf. d. Jug. a. d. Gymnaſien. 263b, 344
Fullarton View of the Engl. Int. in Ind. 263b, 337

G.

Galens Fieberlehre v. *Sprengel*. - 267, 377
Gedanken üb. Nunciaturſtreitigkeiten. 282, 544
Gerſtlachers Handb. deutſch. Reichsgeſetze; 9 Th. 285, 572
Geſchichte u. Schauſpiele f. junge Leute; 1 Th. 281b, 529
Geſchichte verſchiedn. hierländ. Baumwollenarten. - - - 286b, 591
Globig de rebus dubiis in jure feud. - 285, 569
Godbold Treatiſe on the Nature of Conſumptions. 282, 539
de Gouges Oeuvres.; I — III T. - 266a, 365
de la Grange mechanique analytique. 272a, 429

H.

Häberlein Preisfrage. - - 275a, 463
v. Haller bibliotheca medicinae pract.; IV T. 282, 540
Happe Botanica Pharmaceutica; 1 — 14 H. 263b, 332
— — Plantae ſelectae; 1 Faſc. - — —
Helwig Zeitrechnung. - - 266b, 370
Hendy üb. d. Drüſenkrankheit in Barbados. 267, 382
Hofratifications - Decret. - - 282, 543
Höpfner Magaz. f. d. Naturk. Helvetiens; 2 B. 268, 385
* *Horatii* carmina cura *Oberlini*. - 262b, 323
Horrer Handb. z. Hübners bibl. Hiſt.; 1 B. 281b, 519

I.

Ilgen Chorus Graecorum Tragicus. 263b, 343
Imiſon Treatiſe of the mechanical powers. 285, 575
Junkers allgem. Heilkunde; 1 Th. - 284, 547

K.

Karte v. gegenwärt. Kriegsſchauplatz im Bannat. 274, 455
de Keralio Hiſtoire d' Eliſabeth; III. IV T. 270, 411
Kirwan Eſtimate of the temp. of diff. latitudes. 272b, 433

Kirwan Eſſay on Phlogiſton and Acids. 273, 441
Kiſtemaeker Sprachlehre f. d. Trivialſchulen. 284, 549

L.

Lafoſſe Avis aux habitans des Colonies. 282, 537
Lempe Magaz. f. d. Bergbaukunde; 5 Th. 278*b*, 500
Liebner Reformationsgeſch. - 281*b*, 529
Linguet examen des Ouvrages de Voltaire. 275*b*, 465
Locke üb. d. Erzieh. d. Jugend. - 263*a*, 330

M.

Mannet Lettres de Jenny Bleinmore. - 269*a*, 395
Marmontel oeuvres complettes; V—XII T. 287*a*, 558
Marx Beobachtungen; 3 Samml. - 263*a*, 329
—— üb. d. Beerdigung d. Todten. - 286*a*, 581
Maſkeline Aviſo del cometa 1788. - 278*b*, 504
Mayer Thedens Jubelfeyer. - 269*a*, 393
Metzger Handb. d. Staatsarzneyk. - 279, 505
Moſer Leichen u. Hochzeit-Abdanckungsreden. 279, 510
Muller Generalcharte v. d. 3 Kaiſerthümern. 274, 453
— — Karte v. Albanien. - - 274, 455
— — Poſtcharte v. d. Halbinſel Taurien. — —
— — Confluent et Embouchure du Don et du Dnieper. - - - — —
— — Heleſpont ou Detroit des Dardanelles. — —
— — Plan de Conſtantinopel. - — —
Munter Index Novellarum. - 287*a*, 595
Muſeum Leskeanum. Pars Entomol. - 270, 409

N.

Nicolai Entdeckungen auf e. Reiſe durch Deutſchland. - - 263*a*, 335

O.

Oeuvres morales de Plutarque; IX T. - 271, 423
Owen account of the LXX Verſion. - 276, 479

P.

Pharmacopoeia Coll. Reg. Med. Lond. 277, 481
Plan de Eſtudios a la Univerſidad di Valencia. 281*a*, 524
Plenck Icones plantar. med. Cent. I. - 266*b*, 369
Plouequet üb. gewaltſame Todesarten. 279, 508
Prieſtley lettres to the Jews; II P. - 266*a*, 367
Principia botanica. - - - 272, 417
Provinzialberichte, Schleſswig-Hollſteiniſche. 1 J. 1. 2 B. 2 J. 1. 2 H. - 286*b*, 585
Prüfung aus d. Metaphyſik. - - 287*a*, 599
Purgold Reſultat m. 50jähr. Nachdenkens. 284*b*, 563
Pyl Aufſätze a. d. gerichtl. Arzneywiſſenſch. 5 Samml. - - 279, 508

R.

Raſche Lexicon rei numariae; III T. I. II St. 284*a*, 558
Reinhold üb. d. Schönheiten e. epiſchen Gedichts. - - 263*a*, 333
Remarks upon Fullartons View. - 263*b* 341
— — upon the Cauſes etc. - 284, 548
Repertorium d. theol. Literatur; 1 Th. 284*b*, 561
Reply of the Jews to the letters by D. Prieſtley. 266*a*, 367
Richardſons Vortheile b. Bierbrauen. 281*b*, 532
Römer üb. d. Nutzen d. Eidechſen. 277, 485
Roſenmüller Briefe üb. d. thieriſch. Magnetiſmus. 286*b*, 589
Royko Einleit. in d. Kirchengeſchichte. 265, 353

S.

Sailer Kennzeichen d. Philoſophie. - 266*b*, 375
Salzmanns, unvernünftige Erziehung. 281*b*, 529
Sammlung ſeltner Gelegenheitspredigten. 263*b*, 341
Schlegel collectio opuſcul ad med. for. ſpect. III Vol. - - 280, 514
Schnaubert Erläut. d. Lehnrechts; 2 Fortſ. 278*a*, 490
Schmidts Geſch. d. Deutſchen; 8 Th. 269*b*, 404
— — neuere Geſchichte; 3 Th. - — —
Schmieder Mittel z. Erw. d. Geſchm. am guten Latein. - - - - 266*b*, 376
Schwarz bibliſch. Leſebuch. - 281*b*, 529
Sempere's Enſayo de una Biblioth. Eſpana; 4 B. - - - 281*a*, 511
Seuffert v. Rechte d. Peinlichangeklagten. 278*b*, 503
Siebold üb. Vortheile d. öffentl. anat. Lehranſtalten. - - - 268, 391
Soliva y *Rodriguez* Obſ. de les virt. en plantas T. 1. - - - 277, 484
Sotzmann Charte v. d. Ruſſiſch. u. Türkiſch. Ländern. - - - - 271, 423
Spinoza's philoſoph. Schriften; 1 B. - 269*a*, 397
Stoll Einricht. d. öffentl. Krankenhäuſer. 281*b*, 535
Stollberg, Gr. z., die Inſel. - 280, 515
Student, der. - - 266*a*, 364
Suhm Hiſtorie af Danmark; III T. - 284*a*, 553

T.

Titius de acido vegetabilium elementari. 272*b*, 439
Tittmanns Gebete. - - - 280, 519
Tennemann num ſit ſubjectum aliquod animi. 272*a*, 431
de Treſſan Oeuvres choiſies; I—IV T. 266*a*, 363

U.

Ueber d. europäiſche Republik; 1. 2 Th. 264, 337
Ueber d. Unſterblichkeit d. Seele. - 270, 415
Ueber d. Verpflegung d. Invaliden. - 284*b*, 468

V.

Vachiers Beh. aller Krankheiten; 1. 2 Th. 279, 509
de la Veaux Unterricht in d. franzöſiſche Sprache; 1—4 Th. - - 280, 518
Verſuch v. Einrichtung d. Bibliotheken. 286*b*, 588
Vetter v. d. Eingeweiden d. Menſchen. 285, 573
Vitruvio Pollio diez libros de Architectura. 272*b*, 439

W.

Wahl Geſch. d. Literatur; 1. 2 Th. 287*b*, 601
* *Walthers* Handb. d. Forſtwiſſenſchaft. 262*b*, 321

Y.

Yonge Comm. on the holy Bible. - 284*b*, 564

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1788.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürſtl. Sächſiſchen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon jährlich 312 Stücke, ohne die Beylagen, Intelligenzblätter, Kupfer und Regiſter erſcheinen, koſtet innerhalb Deutſchland auf den löbl. Poſtämtern und Addreſs Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairiſche oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder franzöſiſche vor der Münzveränderung geprägte ſogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Ein Thaler zwölf Groſchen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutſchland* bey wöchentlicher Zuſendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden ſollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen ſchreiben, wo er verſichert ſeyn kann, den Weg der Spedition, auf dem beſagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiſerliche Reichs-Poſtamt zu Jena

das fürſtl. ſächſ. Poſtamt daſelbſt

die churfürſtl. ſächſ. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiſerl. Reichs-Poſtamt zu Gotha

die herzogl. ſächſ. privilegirte ZeitungsExpedition oder ſel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuſs. Grenz-Poſtamt zu Halle

das königl. preuſs. Hofpoſtamt in Berlin

die kaiſerlichen Reichsoberpoſtämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*

das kaiſ. ReichsPoſtamt in Bremen

das kaiſ. ReichsPoſtamt zu Durlach

Hr. Poſtſecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es versteht sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhndler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.

9. Um auch den Abonenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

11. Auſserdem kann man ſich noch

zu Amſterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preuſsen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookſeller *New Bond Street*
- Münſter an Hn. Buchhandler Theiſſing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieſerhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Beſtellung auf einmal gezahlt. Wir ſind durch die anfänglich nachgelaſſene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* geſetzt worden, als dafs dieſe Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verſchiedene unſerer Herren Hauptcommiſſionäre haben über Aufſchub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Intereſſenten häufige Klagen geführet, wir ſind es ihnen alſo ſchuldig, ſie deshalb völlig ſicher zu ſtellen; daher wir alle löbl. Poſtämter und Zeitungs Expeditionen erſuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Beſtellung anzunehmen, es wäre denn, dafs ſie es auf ihren eignen Credit und Riſico zu thun nach Beſchaffenheit der Umſtände geneigt ſeyn ſollten. Unſre Verfaſſung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommiſſionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1ſten December 1788.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

N. S.

1) Mit der 312*ten Nummer* wird dieſer Jahrgang der A. L. Z. völlig geſchloſſen, ſo dafs blofs noch die Regiſter dazu rückſtändig ſind, welche vor der nächſten Oſtermeſſe abgeliefert werden.

2) Die zweyte und lezte Lieferung der Supplemente zum Jahrgang 1786 iſt fertig und wird mit Ablaufe dieſes Jahres verſendet. An den Regiſtern wird gedruckt, ſo dafs ſolche im kurzen ebenfalls abgeliefert werden.

3) Die Supplemente zum Jahrgang 1787. nebſt Regiſtern können aber nicht eher als um Michaelis 1789. geliefert werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten December 1788

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Die Rechnung des Wahrscheinlichen.* Aus dem Französischen des Hrn. *C. F. de Bicquilley*, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von M. *Christ. Fried. Rüdiger*, nebst einer Kupfertafel. 1788. 314 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese deutsche Uebersetzung eines wissenschaftlichen Buches ist wiederum sehr gut gerathen. Ueberdem hat Hr. Rüdiger nicht blofs übersetzt, sondern den Text selbst bearbeitet, hie und da für gröfsere Deutlichkeit gesorgt, und manche Anmerkungen nebst eigenen Untersuchungen hinzugefügt. Sie zeugen nicht nur von einer gar nicht alltäglichen Geschicklichkeit im mathematischen Calcul und einem guten Vortrage, sondern sie sind auch dem übersetzten Buche angemessen und vermehren den Nutzen, den es ohne sie für uns haben würde. Hn. R's. ganze Arbeit war nemlich um so weniger überflüssig, da sie eine Lücke unter den deutschen mathematischen Lehrbüchern ausfüllt, und das einzige ausmacht, worinn man die Rechnungen über Wahrscheinlichkeit mit ziemlicher Vollständigkeit geordnet findet. Eben deshalb aber wollen wir noch einige Betrachtungen über das Ganze des Werks hinzufügen. — Die Berechnung der Glücksspiele hat schon an und für sich selbst auf die menschliche Gesellschaft, in der sie leider nur allzu wirklich vorhanden sind, einen sehr grofsen Einfluss, oder könnte doch, und sollte ihn haben. Wenn auch jemand, dem die Kenntnisse der Mathematik in diesem Fache etwas unbekannt scheinen, etwa die Berechnung einer Spielbude zu Stande bringt: wie wichtig weifs er seinen Fund der Welt vorzustellen! Hier ist zu lernen, dafs man Betrügereyen solcher Art mit leichter Mühe aufzudecken wisse. — Aber um die verschiedenen hier eintretenden Rechnungsformen, nachdem sie bey den Glückspielen entwickelt sind, auch auf andere Verhältnisse des gemeinen Lebens überzutragen; um zu zeigen, dafs jene Formen bleiben, und sie zu kennen und anzupassen, von grofsem Nutzen sey, wenn gleich die Objecte der Rechnung nicht fernerhin genau bestimmt, nur aufs Ungefähre geschätzt werden können: um diesen höchsten und gemeinnützlichsten Zweck der mathematischen Wahrscheinlichkeitslehre zu erreichen, möchten wir uns freylich noch ein anders eingerichtetes Buch zu wünschen haben. — Zu solcher Absicht wäre es rathsam, nicht allenthalben den Calcul aufs höchste zu treiben. Selbst der Mathematiker von Profession wird an der steten Verfolgung desselben bis in die allgemeinsten Formeln bey den Glücksspielen eher als anderwärts gesättigt, wenn er bedenkt, dafs er sich dadurch von der schicklichsten anderweitigen Anwendung nur entfernt. Oft wäre es also besser gewesen, bey den ersten Inductionen stehen zu bleiben, so bald sie die Formen, nach welchen die Rechnung darzulegen ist, an sich genommen hatten. Diese sind es doch, welche bey dergleichen Untersuchungen dem Verstande die meiste Unterhaltung gewähren. Der grofse Euler, der gröfste unter allen, die jemals mit Buchstaben gerechnet haben, hätte hierinn zum Muster dienen können; denn sehr oft beobachtet er jenes Verfahren selbst in solchen Werken, die den Calcul zur Hauptabsicht haben. — Ist es eine Folge dieses Verfahrens, manche neue Rechnung aufs neue aus ihren ersten Gründen herleiten zu müssen; so war eben diese Wiederholung bey dem vorliegenden Buche ungemein zweckmäfsig, und konnte in der ersten Anpassung des Calculs, welche hier die gröfste Schwierigkeit ausmacht, mehrere Fertigkeit verschaffen, als die Herleitung aus den allgemeinen Formeln. — Ferner hätte man wohl gute Ursachen gehabt, bey den Folgerungen oder Nutzanwendungen der herausgebrachten Lehrsätze äufserst vorsichtig zu seyn, und keine Sätze als mathematische Eroberungen aufzuführen, die unter den Gründen der Rechnung schon mit angenommen wurden, oder doch ohne alle Rechnung gar bald aus ihnen zu folgern waren. Sonst kann es nicht fehlen, weil diese Rechnungen meistens von sehr gemeinen Wahrheiten ausgehen, dafs wir nicht Regeln zum Vorschein bringen, die der kluge Hans in der Dorfschenke ohne uns

auch schon wuste. Dagegen fehlt es ja nicht an Wahrheiten, die ohne den Calcul nicht erkannt werden, (daher meistens auch gewisse Rechnungsformen zum unmittelbaren Gegenstande haben,) und von der gewöhnlichen Schätzungsart ungemein abweichen. Solche Folgerungen hätten dann zur Empfehlung der guten Sache recht geflissentlich sollen hervorgezogen und auf allgemein interessante Beyspiele angewandt werden. Um nur eins dieser Art anzuführen — — Wenn man, dafs Cajus etwas verübt habe, 4 Umstände, Nachrichten, oder eigentliche Zeugnisse vor sich hat, und eines jeden Wahrscheinlichkeit auf $\frac{3}{4}$ zu schätzen meynt, ist es denn nicht das gemeine Urtheil: es sey, dafs Cajus die Schuld auf sich habe, so gut als gewifs, weil 4 Viertel das Ganze ausmachen? Und wie falsch gleichwohl dieser Schlufs! Nach diesem Buche ist die Wahrscheinlichkeit, welche aus solchen 4 Zeugnissen zusammen genommen entspringt, nur wenig über $\frac{3}{4}$. Hätte man ferner 6 Zeugnisse, und jedes mit $\frac{3}{4}$ Wahrscheinlichkeit vor sich, so würde die gesammte Wahrscheinlichkeit (auf die innere Wahr- oder Unwahrscheinlichkeit an Cajus selbst wiederum noch nicht gerechnet) schon *unter* $\frac{3}{4}$ seyn; und bey sieben Zeugen von $\frac{3}{4}$ Wahrscheinlichkeit wird sie *noch geringer*. Auch durch diese Vergleichung wird man vor der Gewohnheit gewarnt, einer *Menge von kleinen* Veranlassungen zum Verdacht ein allzu grofses Gewicht beyzulegen. — Wir haben hier nach dem vorliegenden Buche gerechnet (nach andern Schlüssen, die uns freylich so ganz aufs Reine auch noch nicht gebracht scheinen, möchten beide Bemerkungen in einem noch höhern Grade Statt finden) und wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin zu berühren, dafs die Abhandlung *über den Einfluss der Zeugen auf die Wahrscheinlichkeit*, im 12ten Kapitel unrichtig sey. Es werden dabey mit vieler Willkührlichkeit nur Gründe angenommen, die dem Hn. Verf. *schicklich* schienen. Damit mag man sich freylich bey der Wahrscheinlichkeitslehre, wenigstens während der ersten Erfindung für sich selbst, oftmals zu helfen suchen; aber desto aufmerksamer wird man natürlich, die Resultate solcher hypothetischen Schlüsse mit andern schon ausgemachten oder einleuchtenden Wahrheiten in Vergleichung zu ziehen. Wir müssen noch einige Zeilen dazu anwenden, unsere Aeufserung mit möglichster Kürze zu rechtfertigen. — Wenn für einerley Sache zwey übereinstimmende Zeugnisse vorhanden sind, und des ersten Wahrscheinlichkeit auf den Bruch α, des andern auf den Bruch β geschätzt wird: so soll, nach §. 6 des 12ten Kapitels, die Wahrscheinlichkeit beider vereinigten Zeugnisse auf $\alpha + (1 - \alpha)\beta$ zu stehen kommen. Dieses Resultat, das wir R nennen werden, kann nicht das richtige seyn. Da die Sache selbst *entweder* den *beiden übereinstimmenden* Zeugnissen *gemäfs* geschehen ist, *oder nicht*; so mufs die der R (nach Erklärung im ersten Kapitel) *entgegengesetzte* Wahrscheinlichkeit, dafs beide Zeugnisse nicht zur Wahrheit führen, mit R zusammen genommen 1 geben: darnach wäre sie $1 - \alpha - (1 - \alpha)\beta$. Es ist aber eben so offenbar, dafs sie aus den entgegengesetzten Wahrscheinlichkeiten der einzelnen Zeugnisse, aus $1 - \alpha$ und $1 - \beta$ eben so entstehen müsse, als R aus α und β entstehen soll: und darnach wäre sie $1 - \alpha + \alpha(1 - \beta)$. Die Mifshelligkeit ist einleuchtend, und nöthigt uns den ganzen Lehrsatz §. 14. für unrichtig zu halten, der übrigens, der andern willkürlichen Grundlegungen nicht zu gedenken, auf das ganze Kapitel seinen Einfluss hat. Indessen hat Hr. B. nach einer, unter den Mathematikern nicht so gar seltenen, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, nicht unterlassen, an seine eigne Ungewifsheit in dieser Lehre ausdrücklich zu erinnern.

Magdeburg, in der Scheidhauerschen Buchh.: *Leitfaden zum ersten mathematischen Unterricht.* 1788. 8. 53 S. und 10 S. Vorrede. (8 gr.)

Es leidet keinen Zweifel, dafs diese kleine Schrift von einem sachkundigen Manne aufgesetzt ist. Seine Absicht ist, der ärmern Klasse von Schülern einen ganz kurzen Entwurf der Elementarmathematik zu verschaffen, dessen sich der Lehrer als Leitfaden sehr bequem bedienen kann, ihnen die Mathematik vorzutragen. Freylich sind hier keine Auflösungen der Aufgaben und Beweise, keine Auseinandersetzung der Gründe, und besondere Anwendungen der vorgetragenen Sätze. Aber dies erwartet man mit Recht von dem Lehrer, und es mufs diesem, wenn er die Sache versteht, unstreitig angenehm seyn, dafs er nicht jedesmal an einen und denselben Gang der Ideen bey seinem Vortrage gebunden ist. Auch dem Schüler mufs es eine Ermunterung seyn, dafs er bey seinem Buche noch selbst so manches zu thun hat. Der Hr. Verf. hat gegenwärtig nur die wichtigsten Sätze der Arithmetik, und von der Geometrie die allgemeinen geometrischen Begriffe, die Lehre von den Winkeln, Triangeln und Parallelen, von Verwandlung gradliniger Figuren und ihrer Ausmessung, von der Aehnlichkeit derselben, und vom Zirkel vorgetragen. Findet dieser Versuch Beyfall, wie Rec. hofft, so soll noch ein zweyter Abschnitt folgen, worin die Stereometrie, die Lehre von den Logarithmen und Trigonometrie auf gleiche Art abgehandelt wird. Gegen die Erklärung, dafs Gröfsen, die ungleich sind, im Verhältnifs stehen, bemerkt Rec. nur, dafs der Satz weder richtig, noch überhaupt eine Erklärung sey. Verhältnifs setzt Vergleichung zwoer Gröfsen voraus, wodurch man eben erfahren will, ob sie gleich oder ungleich sind. Also müssen ja auch gleiche Gröfsen sich in Verhältnifs stellen lassen. Von einer

Fläche

Fläche ſagt man, ſie hat eine Länge und Breite, nicht ſie iſt eine Länge und Breite. Der Begriff deſſen, was horizontal heiſst, gehört nicht hieher, und daher iſt der Begriff eines rechten Winkels, daſs er entſtehe, wenn eine Perpendicularlinie auf eine Horizontallinie gefällt wird, zu eingeſchränkt, und nicht geometriſch. Manche Sätze ſtehen auch nicht an ihrem rechten Orte; z. B. der 36 und 37ſte. Doch das ſind Kleinigkeiten, die vom Lehrer leicht verbeſſert werden können.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, in der Felſeckerſchen Buchhandl.: *Die Reiſenden für Länder- und Völkerkunde von zween Gelehrten herausgegeben.* Mit Wekhrlins Bilde. 1 Band. 1788. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Um Romane zu verdrängen, treten dieſe beiden Gelehrten zu der groſsen Geſellſchaft der Reiſebeſchreiber. Eigentlich wollen ſie nur Reiſefragmente liefern, und dazu dieſes Repertorium anlegen, worin jeder, dem es verliehen iſt, Sachen zu ſehen und treu zu referiren, ſeine Beyträge anbringen kann, ſie mögen nun einzelne Gegenden, oder ganze Länder, religiöſe oder politiſche Gegenſtände betreffen. Die Addreſſe iſt: An die Felſeckeriſche Buchhandlung in Nürnberg.

Weil auch der Ankündigung gemäſs von allen Reiſebeſchreibungen, die von Meſſe zu Meſſe erſcheinen, in dieſem Repertorio bald längere bald kürzere Nachricht gegeben werden ſoll: ſo kann es die Stelle einer allgemeinen Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen vertreten. Mit jedem halben Jahre ſoll wenigſtens ein Alphabet, mit dem Bilde eines merkwürdigen Mannes geziert, erſcheinen. In dieſem erſten Bande nun findet man Beſchreibungen von Kloſter Bergen bey Magdeburg, (ein pädagogiſches Fragment;) vom königl. Preuſsiſchen Salzwerk zu Schönebeck im Magdeburgiſchen, von Barby und Gnadau, nebſt Bemerkungen über dieſe und einige andre angrenzende Orte, die man mit Beyfall leſen wird; von Mexico ein wahres Fragment, nicht bloſs über dieſes Reich, ſondern beyläufig über ganz America auf wenig Blättern, wahrſcheinlich von einem Mönch. Mexico ſetzt er in den 21 Grad N. B. Jeder weiſs aus ſeiner Karte, daſs es ungefähr unter dem 20 Grad (genauer unter 19° 54′) liegt. Den Canal zur Ableitung des Sees führt er in einen groſsen Fluſs, der bey Tampice in den Mexicaniſchen Meerbuſen fällt. Dies iſt der Panucofluſs, der nach Jefferys Specialkarte in ſeinem Weſtindianatlas öſtlich unter dem 22 Gr. N. B. nimmt. Der ſüdlichſte Arm deſſelben fängt unter 21° 16′ N. B. an. Alſo müſste der Canal, der das Waſſer dahin führt, und dem er nur 7 Meilen Länge giebt, wenigſtens 20 geogr. Meilen lang ſeyn. In Mechoacau führt er die Bergwerke von Guanaiuato, von der Stadt St. Louis und von Potici an. Die Stadt heiſst St. Louis de Potoſi. Indeſs iſt das, was er von dem eigentlich Alt- und Neumexico ſagt, noch ganz vorzüglich gegen ſeine übrigen americaniſchen Nachrichten. — Doch es ſey darum — Man findet doch immer was Brauchbares in ſolchen Nachrichten, und die Herrn Herausgeber thun wohl, wenn ſie fernerhin dergleichen aufnehmen.

Die Reiſe von Franken nach Sachſen an einen Freund iſt eigentlich eine Lobſchrift auf Jena, wobey der Verfaſſer, wie ihm jedermann das Zeugniſs geben wird, gar nichts geſpart hat. Man glaube aber deſshalb nicht, daſs er ſich ganz erſchöpft habe; er verſpricht uns noch eine Fortſetzung im zweyten Bande. Bemerkungen über Lothringen und deſſen Hauptſtadt Nancy im Jahr 1787. Vermuthlich werden die meiſten Leſer dieſen Aufſatz allen andern in dieſem Bande vorziehen. Nancy hat, wie ganz Lothringen, dem Kön. Stanislaus ungemein viel zu verdanken. Sein Biograph ſagt von ihm mit Recht: das war ein Weiſer, der ſich von den Souverainitätsrechten nichts weiter vorbehielt, als das Recht und die Macht, Gutes zu thun. Gelegentlich wird hier etwas über ſeinen Tod geſagt, das wohl vielen nicht bekannt ſeyn möchte. Er war ſchon ein Achtzigjähriger, aber friſch und geſund, nur auſserordentlich dick und ſtark. Er pflegte morgens früh gewöhnlich eine Pfeife Toback zu rauchen; eines Tages, denn er war ſehr religiös, als ihm ſein Frühſtück gebracht war, befahl er, daſs man ihn allein laſſen ſollte, weil er ſeine Andacht haben wollte. Er that es während des Frühſtücks, und indem er ſeine Pfeife rauchte. Dieſe löſchte ihm aber aus. Er wollte ſie ſelbſt im Kamin wieder anſtecken. Da er aber dick und unbehülflich war: ſo gerieth bey dem Niederbücken ſein Schlafrock in Brand, welches ihn, weil er ihn nicht geſchwind genug ausziehen konnte, ſo beſchädigte, daſs er kurz darauf ſtarb. Mit Bewundrung und inniger Freude lieſet man, was dieſer Menſchenfreund zum Flor des Landes gethan hat. Es ſind hier allein 3580961 Livr. 17 Sols berechnet, die er an Stiftungen, u. 3585346 Livr. de France, die er zur Verſchönerung der Stadt Nancy und Luneville verwendet. Daher iſt Nancy eine der ſchönſten Städte; die Volksmenge der Stadt iſt zwiſchen 30 — 33000 Menſchen. Die Zahl der Häuſer ſchätzt man auf 2800 bis 3000.

Lothringen fühlt den Schaden ſehr, daſs es an Frankreich gekommen iſt; es verarmt. Dabey nimmt die Lüderlichkeit über alle Maaſse zu, und es giebt eine groſse Zahl *Hageſtolze — der ſicherſte Beweis von einem gänzlichen moraliſchen und politiſchen Verderben.* Frankreich wird bald das alte Rom nachahmen, und die Hageſtolze beſteuren müſſen. Ueberhaupt findet man in dieſem weitläuftigen Aufſatze viele lehrreiche Bemerkungen über den verdorbenen Zuſtand eines

Landes, wo man recht darauf ſtudiert, der wohlthätigen Natur entgegen zu arbeiten.

Bemerkungen auf meiner Reiſe durch Weſtphalen nach Holland. Sie wurden unmittelbar vor dem Ausbruch der letzten holländiſchen Gährung von einem Prinzenführer gemacht, der aber nicht Luſt hat, das zu erzählen, was er zu bemerken ſo ſehr im Stande war, und was eigentlich dieſen Aufſatz hätte intereſſant machen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Ober-Feld-Staatsmedicus D. *Riemer* in Berlin iſt vom König auf den Fall, wenn der Hofrath *Cothenius* mit Tode abgeht, an deſſen Stelle als *General Staabsmedicus* ernannt worden. *A. B. Berlin, d. 6. Nov. 1788.*

Kleine med. Schriften. *Halle*, b. Hendel: *Allgemeinnützliche theoretiſche und praktiſche Wahrnehmungen über die Viehſeuchen*, nebſt Anzeige der Mittel dieſem Uebel zuvorzukommen und ſelbigem auf die wirkſamſte Art abzuhelfen. Zum Beſten des Landmannes aus den hinterlaſſenen Handſchriften des Hn. Dr. *Webers*, Lehrers der Medicin und Vieharzneykunde zu Dresden dem Publiko mitgetheilt. 1787. 4½ S. 8. (2 gr.) Der Herausgeber dieſer wenigen Bogen hätte den Nachruhm des verdienſtvollen Webers gewiſs vermehrt, und ſich um das Veterinäriſche Publikum verdient gemacht, wenn er dieſe, obſchon nur hingeworfene Beobachtungen, nicht mit ſeinen eigenen phyſiologiſchen Zuſätzen verunſtaltet, und den Leſer auſser Stand geſetzt hätte zu urtheilen, was eigentlich dem ſel. Weber und was dem Herausgeber gehört. Rec. glaubt wenigſtens nicht, dafs es W. iſt, der §. 21. etc. ſagt: „Das Seuchengift iſt eigentlich ein mit Phlogiſton verbundenes Alkali, welches das natürliche, leichte und balſamiſche Weſen der thieriſchen Feuchtigkeiten verändert, und durch ſeine Spitzen die Harmonie der feſten und flüſsigen Theile zerreiſt“ u. d. m.; glaubt nicht, dafs Weber alle Erſcheinungen bey der Viehſeuche auf eine ſo ſchulmäſsige Art erklären würde etc. — Uebrigens iſt die Heilart ſehr einfach und der Natur der Krankheit anpaſſend. Der Haarſeil wird hier billig als ein kräftiges Mittel empfohlen, ob ſchon nicht zu glauben iſt, dafs kein Thier, an welchem dieſe Operation gemacht wird, umkomme. Zum Maulauswaſchen würde Rec. ſich mit geſalzenem Eſſigwaſſer begnügen und das Leinöl weglaſſen.

Kleine hist. Schriften. *Kopenhagen*, gedruckt auf Koſten des Vf. bey Holm: *Sendſchreiben des F. C. de la Roche Gallichon, königl. däniſchen Landraths, an Hn. Verfaſſer des politiſchen Journals betreffend die Wiederfindung des alten Gronlands, und der unzertrennlich damit verknupften ſogenannten Nordweſtlichen Durchfahrt.* 1787. gr. 8. 102 S. Der Hr. Vf. hatte dem däniſchen Hofe 1776 zur Wiederentdeckung der alten fruchtbaren Grün- und Wienlandes einen Vorſchlag gethan, und dieſe Sache durch eine 1785 eingegebene Vorſtellung wieder rege gemacht. Nach der Anzeige im politiſchen Journal v. J. 1785. S. 418. wirkte dieſes ſo viel, dafs man das Urtheil darüber von Männern vernahm, die eben ſo weit von Schwärmerey als Privat Intereſſe entfernt waren; und man beſchlofs darauf 2 Schiffe unter den Hn. Lieutenants Egede und Rothe nach der Oſtküſte des jetzigen Grönlandes auszuſchicken, die auch im Auguſt 1786 der Küſte ſich bis auf 2 bis 3 Meilen näherten, und ſie abzeichneten. Sie fanden alſo nicht ſo groſse Eisfelder an dieſer Küſte, als man bisher geglaubt hatte. Hr. de la Roche Gallichon zeigt nun, dafs dieſe ganze Unternehmung ſeinen Vorſtellungen nicht gemäfs eingerichtet ſey. Denn das Grönland der Alten kann unmöglich das jetzt ſogenannte Grönland ſeyn. Die Alten ſegelten, wenn ſie dahin wollten, ſüdlich unter Island vorbey, wendeten ſich als denn nach N. W., und ſetzten in dieſer Richtung die Fahrt ſo lange fort, bis ſie auf dem Wege nach dem wahren Grönland kamen. Der Isländer Erich, der Rothe, vermuthlich der erſte Entdecker, kam nach dem Bericht des Argr. Jonas, nach einer nordweſtlichen Fahrt von der Weſtküſte Islands in jenen groſsen und weiten Meerbuſen, der kein anderer, als der Hudſons Meerbuſen ſeyn kann, und fand hier, nach unſerm Hn. Vf. eine nordweſtliche Durchfahrt in das groſse Weſtmeer, wohin auch andere Isländer durch den Sturm verſchlagen worden. Dieſes Weſtmeer kann kein anderes ſeyn, als das ſtille Meer, auf der Nordſeite von Kalifornien, welches auch daraus ſchon erhellet, dafs nach dem Bericht alter Schriftſteller die Engländer und Norwegen 3 Meere, die Isländer aber zwey durchſchiffen müſsten, wenn ſie nach Grönland wollten. Torfäus und andere nennen es Vinlandia oder Wienland, weil ſie daſelbſt Weinſtöcke und Trauben in Menge gefunden; woraus allein ſchon erhellet, dafs es in einer wärmern Zone, und auf der Weſtküſte von Nord Amerika, über Californien gelegen habe, indem fremde Schriftſteller (welche?) mit dürren Worten ſagen, dafs nach Südoſten zu, von Grönland ab, ſich Neufrankreich weit und breit ausſtrecke. (Der Name Neu Frankreich zeigt ſchon an, dafs dieſe fremden Schriftſteller von gleichzeitigen ſehr entfernt ſeyn müſſen.)

Alſo hängt die Erfindung des alten Grönlands, und die einer nordweſtlichen Durchfahrt unzertrennlich zuſammen. Wie aber, wenn eine ſolche nordweſtliche Durchfahrt, wie man nach gerade wohl höchſt wahrſcheinlich behaupten kann, nicht vorhanden ſeyn ſollte?

Bey dieſen und andern hier übergangenen Gründen hält er die vorhin angeführten Worte im politiſchen Journale, dafs man über ſeinen Vorſchlag das Urtheil von Männern vernommen, die von Schwärmerey und Privatintereſſe gleich weit entfernt wären, für beleidigend; dieſe Empfindlichkeit ſcheint doch wohl zu weit zu gehen. Denn man foderte ja nicht ſein eignes Urtheil, und konnte es auch nicht erſt fodern. Und geſetzt, man habe ihn wegen beides in Verdacht gehabt: ſo konnte ſelbſt Columbus es nicht übel nehmen, wenn man ihn der Schwärmerey und des Privat intereſſe beſchuldigte. Ein wenig viel Enthuſiaſmus für ſeine Meynung läſst doch unſtreitig der Hr. Vf. gar oft blicken, und ſtarkes Privat Intereſſe hatte er auch dabey. Denn er hatte ſich eine Belohnung dafür ausbedungen. Uebrigens wollen wir ihm wegen ſeiner höchſt ermüdenden, und gar nicht gut angeordneten Schreibart eben keinen Vorwurf machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten December 1788.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Felsseckerschen Buchhandl.: *Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal.* Aus Handschriften und sichern Nachrichten herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *Christ. Gottlieb von Murr.* II Th. mit 12 Kupfertafeln. 1788. 304 S. u. 2 halbe Bogen Kupfer. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieser 2te Theil beschreibt das harte Schicksal der Jesuiten in Portugal nach der Hinrichtung der des versuchten Königsmords beschuldigten Grosen, oder seit 1759. 5tes Buch. Carvalho liefs die Jesuiten in Verhaft nehmen, aber so, dafs sie entwischen konnten, um alsdenn die Beschuldigungen gegen sie glaublich zu machen; aber keiner entflohe. Er liefs ihre Güter sequestriren, und zwar in Brasilien 3 Monat zuvor, ehe das bekannte Attentat wider den König zu Lissabon sich ereignete. (Dieses hatte aber bekanntlich andere Ursachen). Carvalho beschuldigte sie gottloser und aufrührischer Irrthümer (er doch nicht zuerst und allein?); und da der oberste Inquisitor nicht so dachte: so liefs ihn der Minister gefänglich einziehen, und setzte an dessen Statt seinen eigenen Bruder; alle Procuratoren der übers Meer gelegenen Provinzen und ihre Mitbrüder werden eingefangen. Man sucht Geld und verdächtige Schriften bey ihnen; aber vergeblich. Man besetzt ihre Lehrstellen an den Schulen und schreibt eine neue Lehrart vor, nachdem man sie bereits vom Beichtsitzen etc. ausgeschlossen. Carvalho wird zum Oberstthofmeister und Graf von Oeyras ernannt. 6tes Buch. Der Minister entschliefst sich alle Jesuiten aus Portugal nach Rom zu schicken. Nur die jüngern will er behalten, in Hoffnung, dafs sie aus dem Orden treten sollen; aber sie bleiben standhaft. Nachdem der erste Transport den 17ten Sept. nach Civitavechia abgegangen, wird den folgenden Tag in Lissabon das Verbannungsdecret bekannt gemacht, worinn alle bisherigen Beschwerden gegen sie, der Krieg in Paraguay, der doch nur den spanischen Jesuiten zur Last fallen konnte, die Usurpation der Provinzen in Brasilien, die Rebellion von Maragnon, die Handlungsgesellschaft, die Verschwörung, ihre gottlosen und aufrührischen Irrthümer angebracht sind. Was die Jesuiten darauf geantwortet, ist bekannt. Gleich nach der Abfahrt der ersten Partey liefs der Minister alle Häuser und Collegien zu Lissabon ausleeren, und die Jesuiten in das Dorf Azeitão bringen. Die zweyte Einschiffung ging nach Genua, wo sie aber so wenig als zu Livorno ans Land gelassen wurden. Sie mufsten also auch nach Civitavechia. Eben so gings dem dritten Transport. Zwischen jedem werden Versuche mit den jungen Jesuiten, besonders mit den Novizen gemacht, sie aus dem Orden zu ziehen. Auch noch auf dem Schiffe des 4ten Transports, wodurch ganz Portugall von Jesuiten leer ward, setzte man diese Bemühung fort; aber immer vergeblich. 7tes Buch. Befehl die Jesuiten aus den entferntesten Staaten von Portugall zu vertreiben, wobey der Minister den Entschluss fasst, alle Ausländer in den Gefängnissen zurück zu behalten. Das soll blofs Rachsucht seyn. Um dem Staate die theuren Transportkosten zu ersparen, hätte er ja nur befehlen können, dafs sie die portug. Besitzungen räumen sollten. Aber da wären sie ja in der Nachbarschaft geblieben, und hätten in Verbindung mit ihren Brüdern, besonders in Amerika, noch gefährlicher werden können. Die Jesuiten aus diesen entfernten Besitzungen kamen auch nach Civitavechia. Ueberall werden sie als Verbrecher behandelt, ohne zu wissen warum? Die Folge war in Brasilien und Maragnon, dafs die Indianer, nach der Abreise ihrer alten Erzieher 1760, haufenweise in ihre Wildnisse zurückliefen, und ihre Pflanzungen ohne Anbau blieben. Das merkwürdigste dabey ist, dafs die Jesuiten von Brasilien, die nach dem Ausdruck des königlichen Edicts, sich so zu Herrn über diese Länder gemacht hatten, dafs, wenn man noch 10 Jahr gewartet hätte, alle vereinigten Mächte von Europa nicht mehr im Stande gewesen wären, die usurpirten Länder ihnen zu entreissen, sich auf einen Augenwink des Ministers gefangen nehmen lassen. (Aber die Jesuiten kannten ja ihre India-

Indianer, und wufsten wohl, wie viel ſie ſich auf ihren Schutz verlaſſen könnten.) Hinterher folgt ein Verzeichniſs ihrer Collegien und Reſidenzen in den verſchiedenen Welttheilen, unter dem Titel: Aſſiſtenz von Portugal, welches zwar ſchon in andern Büchern ſteht, hier aber doch gewiſs quellenmäſsig, und für den Geographen immer ſehr ſchätzbar iſt. Auch werden die Namen der gefangenen Jeſuiten mit einigen hiſtoriſchen Umſtänden von ihnen, und die Abzeichnungen der Gefängniſſe zu Almeida und in der Feſtung St. Julian in 2 Kupfern mit ihren Erklärungen von Hr. von Murr beygefügt. Man findet hier manchen wackern Mann genannt, dem man ein beſſeres Schickſal gern gönnte. Im 9ten Buche wird erzählt, was ihrenthalben in Rom vorgeht, wie der Miniſter ſie auch da verfolgt, und was für Kämpfe daraus zwiſchen dem päpſtlichen und portugieſiſchen Hofe entſtehen. Das neunte iſt dem traurigen Ende das P. Gabriel Malagrida gewidmet, den die Inquiſition als Ketzer verurtheilen muſste, worauf er erdroſſelt und verbrannt wurde.

In den Noten des Hn. von Murr findet man, aufser manchen ſchätzbaren literariſchen Nachrichten, noch vieles zur Rechtfertigung des Ordens. Selbſt in Anſehung der ihnen ſo algemein zur Laſt gelegten verderblichen Lehrſätze ſucht er zu zeigen, daſs dieſe entweder nicht dem ganzen Orden aufgebürdet werden könnten, oder daſs ſie zum Theil ſich rechtfertigen lieſſen, zum Theil aber auch, wie z. B. der Probabilismus, ſchon vor ihnen, von andern gelehrt worden ſey. Hier iſt nur der wichtige Umſtand zu bedenken, daſs kein anderer Orden ſo viel Einfluſs gehabt, und die ganze Geſellſchaft, durch ſeine Obern, wie eine Maſchine zu regieren gewuſst habe. Daſs Pombal ihnen viele unerweisliche Dinge zur Laſt gelegt, iſt wohl nicht zu leugnen. Noch weniger kann man ohne Abſcheu die Grauſamkeiten leſen, womit er ſie alle verfolgt, und jeder wird ſie wegen ihrer harten Drangſale bedauren. Hatte der Hof hinlänglich Urſach, den Orden aufzuheben, oder auch Schuldige zu beſtrafen; warum wurden alle, darunter doch gewiſs der gröſste Theil unſchuldig war, ſo unmenſchlich behandelt?

Regensberg, in der Montagiſchen Buchh.: *Joh. Mart. Max. Einzinger von Einzing hiſtoriſche Wappengallerie über den Urſprung der deutſchen Geſchlechts- und Länderwappen, inſonderheit des eigentlichen Geſchlechtswappen der Durchlauchtigſten Pfalzgrafen von Wittelsbach-Scheyern.* 1788. 208 S. 8. (12 gr.)

So weitumfaſſend der Titel dieſer Schrift iſt, ſo gehört ſie doch eigentlich nur in die Reihe der Schriften, welche die bekannte Preisfrage der kurbairiſchen Academie „*Was haben die Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach für ein Geſchlechtswappen? Warum haben ſie als Herzoge die Wecken und die Löwen wechſelsweiſe, die Herzoge in Niederbaiern aber zu dieſem noch ein Panterthier angenommen?*“ veranlaſſet hat. Da die erſtern über dieſe Frage erſchienenen Schriften zu weit aufser den Anfangsgrenzen der A. L. Z. lagen, und nur die einzige Schrift des Hn. Prof. *Hermann Schölliner, Nachtrag zur hiſtoriſch-heraldiſchen Abhandlung von den Sparren, München* 1784. (im Supplem. v. Jahre 1785. N. 16.) von uns angezeigt worden iſt, ſo wird für unſre Leſer und zur richtigen Darſtellung dieſer Schrift eine kurze Literargeſchichte dieſer Preisfrage nothwendig. Die Herren Aug. Max. Lipowsky, P. Herrm. Scholliner und unſer Vf. waren die drey Concurrenten. Der erſtere, der den Preiſs erhielt, nahm den einfachen auf einer Strafse ſtehenden Adler mit ausgeſpannten Flügeln für das Geſchlechtswapen der Pfalzgrafen von Scheyern-Wittelsbach, und die weiſsen und blauen Wecken für das Baieriſche Landeswappen, Hr. Scholliner die rothen Sparren für das Scheyern-Wittelsbachiſche und die weiſsen und blauen Wecken für das Graf Bogenſche Wapen an, und Hr. Einzinger von Einzing hatte in dem erſtern Stücke die Frage wie Hr. Scholliner, und in dem zweyten wie Hr. Lipowsky beantwortet. Hr. Scholliner führte den Beweis ſeiner Behauptung in zweyen Schriften, in *dem entſcheidenden Beweis* etc. 1779, und auf die darauf von Hn. Lipowsky erfolgte *Abfertigung* in dem von uns angezeigten *Nachtrag* weiter aus, und erwies, daſs der einfache auf einer Strafse ſtehende Adler nicht das Geſchlechts- ſondern perſönliche Amtswappen Otto des Gröſsern geweſen ſey, das er als kaiſerlicher Panierträger zu führen die Erlaubniſs gehabt habe. Durch dieſe letztre Schrift eigentlich, — wie? werden wir weiterhin zu ſagen Gelegenheit haben — iſt unſer Verf. zu dieſer Wappengalerie veranlaſst worden, in welcher er freylich hauptſächlich als ein Gegner des Hn. Schollinerſ auftritt, aber doch im IV Abſchnitte ſo wohl die Meynung des Hn. Lipowsky über das Gr. Scheyern-Wittelsbachiſche Geſchlechtswapen, als die Meynung des Hn. Schollinerſ über die weiſsen und blauen Wecken zugleich widerlegt. Er behauptet gegen den erſtern mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daſs der von ihm in einem Siegel Otto I von 1179 bemerkte Adler nicht das Scheyern-Wittelsbachiſche Geſchlechts-, ſondern das Wartenbergiſche Lehnswapen ſey, weil Otto die Grafſchaft Wartenberg als ein kaiſerliches Lehn in Beſitz gehabt habe. — Dieſe Muthmaſsung des Vf. gewinnt durch die Bemerkung, daſs die Urkunde, von welcher das Siegel hergenommen iſt, zu Wartenberg von dem Wartenbergiſchen Richter, Conrad, ausgeſtellt und von Wartenbergiſchen Zeugen unterſchrieben ſey.

Die

Die von Lipowsky gegen die Aechtheit des bekannten Grabſteins zu Indersdorf erregten Zweifel, hebt und beantwortet der Verf, auf dieſelbe Art, mit denſelben Worten, wie Hr. Scholliner, ſo harte und bittere Ausfälle er ſich auch gegen dieſen verdienſtvollen Gelehrten ſeines Vaterlandes erlaubet hat. Gegen eben dieſen nimmt er hingegen an, daſs nicht die weiſsen und blauen Wecken, ſondern ein oder mehrere Schiefsbogen das Geſchlechtswapen der Grafen von Bogen geweſen ſind, und führt ein Siegel des Grafen Albert III von Bogen von 1194, mit dem Schiefsbogen an, von welchem Albert ſelbſt ſagt, daſs es ſeines Sohnes, alſo ſein Geſchlechtsſiegel, ſey. Daſs die Wecken in den von Hn. Scholliner von den Jahren 1207, 1209 und 1233 angeführten Graf Bogenſchen Siegeln und in den Baieriſchen Siegeln nicht eher, als nach dem Ausſterben der Grafen von Bogen, erſcheinen, erklärt der Verfaſſer daher, daſs die Grafen von Bogen während der Minderjährigkeit Herz. Ludwigs I als Vicedoms oder Statthalter die Niederbaieriſche Landesregierung verwalteten, als ſolche Statthalter die Wecken, das Niederbaieriſche Landeswapen, im Siegel führten, und dieſes Siegel auch unter der Regierung Ludwig und ſeines Sohnes Otto des Erlauchten zus Nachſicht fortbehielten. So wahrſcheinlich der Verf. dieſe Meynung gemacht hat, ſo kann Hr. Scholliner doch noch den Beweis des letztern Satzes fordern, und überhaupt die Einwendung machen, warum die Wecken nicht ſogleich nach dem Abgang der Grafen von Bogen ſtatthalteriſcher Linie, ſondern erſt nach der Theilung der beiden Söhne des Otto in das Baieriſche Wapen aufgenommen wurden, und warum ſie nie wieder in den Siegeln der folgenden Statthalter, erſchienen ſind, die doch, wie der Verf. ſelbſt bemerkt, bis 1420 fortdauerten, und eben ſo, wie die erſtern, *charakterem repraeſentativum* hatten? Der Vf. leitet auch nicht, wie Hr. Scholliner, die rothen Sparren von dem Bundſchuh des Gr. Eckard her, ſondern ſieht ſie ſo, wie in mehrern auch adelichen Wapen, als das Vorbild einer damals üblichen Grenzſchanze an. Der Urſprung könnte ſeyn, welcher er wolle; die von dem Verf. angeführte in dem alten Hofthurm zu München befindliche Malerey, ſcheint doch die Muthmaſsung des Hn. Schollinerſ zu begünſtigen. Indeſſen iſt dieſer Theil der Schrift, den wir mit gutem Bedacht zum voraus geſetzt haben, der beſte, weil der Verfaſſer, wo nicht alle, doch die mehreſten Beweiſe als ein hiſtoriſcher Schriftſteller führt. In den erſten Abſchnitten und Unterſuchungen haben wir aber dieſen Charakter ſo ſehr vermiſst, daſs es uns oft unbegreiflich geweſen ſeyn würde, wie ein Mann mit wirklichen hiſtoriſchen und heraldiſchen Kenntniſſen im Ernſt ſo denken und ſchlieſsen kann, wie der Vf. denkt und ſchlieſst, wenn wir es nicht durch Erfahrung wüſsten und es hier aufs neue ſehen, wie weit Hypotheſenſucht verleiten kann. In dem erſtern Abſchnitte hat es der Vf. eigentlich mit Hn. Scholliner zu thun. Dieſer hatte in dem obenerwähnten Nachtrag die Chiffletiſche Erklärung und Deutung der in dem Grabe Childerichs gefundenen Bienen gerügt. Dieſe Deutung gemiſshandelt zu ſehen, die der Hypotheſe des Vf. von dem hohen Alter der Geſchlechtswapen ſo günſtig iſt und von ihm ſelbſt öffentlich in Schutz genommen worden war, das war, wie er ſelbſt ſagt, ein elektriſcher Stoſs von einer ſolchen Erſchütterung für ihn, daſs ſeine ganze Denkkraft und Gelehrſamkeit für eine neue Vertheidigung derſelben in Gährung geſetzt wurde. Dieſe neue Vertheidigung iſt ſonderbar und merkwürdig genug, daſs wir ſie unſern Leſern mittheilen müſſen. Aus der Erzählung Hincmars, daſs bey der Taufe des Clodoveus eine Fahne mit drey Lilien von einem Engel zugeführet worden ſey, macht er die Folgerungen, daſs 1) die Vorfahren des Clodoveus keine Lilien, ſondern Bienen geführet haben und 2) daſs die Lilien, als das franzöſiſche Kriegszeichen, ſchon von den Zeiten des Clodoveus, mithin vom V. Jahrhundert und nicht erſt von der Regierung K. Ludwigs VII an, in Frankreich bekannt und als Kriegszeichen auf dem Schilde und in den Fahnen angenommen worden ſind. Die ſpäte Erzählung eines Hincmars, er ſchrieb erſt in der zweiten Hälfte des 9ten Jahrhunderts, von einer nach ihrem Ganzen, ſo wohl als nach ihren kleinſten Theilen ſo offenbar ausgeſonnenen Fabel ſo im Ernſt als Wahrheit vorauszuſetzen und zu ſolchen Schluſsfolgen zu gebrauchen, wer könnte ſich das in unſern Tagen von einem Deutſchen träumen laſſen? Und doch iſt der Vf. davon ſo überzeugt, daſs er das Alter der franzöſiſchen Lilien auf eine unwiderſprechliche Art *probirt* zu haben glaubt. Nicht beſſer und richtiger raiſonnirt und ſchlieſst der Vf, in dem zweiten Abſchnitte. Eine Lieblingshypotheſe deſſelben iſt das frühe Alter der Geſchlechtswapen. Nicht damit zufrieden, die erſtern und einzelnen Spuren der Geſchlechtswapen vor der Zeit der Kreuzzüge zu finden, ſucht er den allgemeinen Gebrauch derſelben unter den Deutſchen ſchon in den Zeiten des Tacitus auf. Die Deutſchen, ſind die Schluſsfolgen des Vf., hatten Helme und Schilde, gemalte Schilde, auf dieſen Schilden alſo Sectionen und Heroldsfiguren, dieſe Heroldsfiguren, Tacitus wuſste zwar nicht, wozu, aber nicht zum Staate, nicht zum Spielwerke, ſondern darzu, daſs jeder edle Deutſche an ſeinem Schilde, ſo wie jener Ritter der Friedrich den Schönen gefangen nahm — wie weit lebten doch jene Deutſche und dieſer Ritter von einander! — an ſeinem Rindsmaul erkannt würde, ſie hatten auch ihre Tournierſpiele, wie Julius Cäſar ihre

Waffenübungen ganz deutlich beſchreibt, ſie hatten den Adel, weil aus ihm die Könige gewählet wurden — alſo Adel, Tournierſpiele, Heroldsfiguren, Schilde, Helme, alles, was die Geſchlechtswapen zum vorausſetzen, mithin die Geſchlechtswapen zuverläſsig auch, und der hat den Staar im Auge, ſetzt der Vf. hinzu, der das nicht einſehen will. Es würde wahrer Zeitverluſt ſeyn, wenn man das Willkührliche und Falſche in allen dieſen Vorausſetzungen einzeln zergliedern, oder beantworten wollte. In der That iſt der Vf. von ſeinen Hypotheſen und ſeiner Art *argumentis directis* zu beweiſen, (ſo drückt er ſich ſelbſt aus) ſo verblendet, daſs das alles, wie eine Binde, vor ſeinen Augen liegt, durch welche keine ſeinem einmal angenommenen Syſtem entgegenſtehende Wahrheit hindurchſchimmern kann. Der dritte Abſchnitt *vom Urſprung und Alter der Amts- und Landeswapen* enthält mehr Wahres und Richtiges, aber wieder mit vielen noch unerwieſenen Lieblingsſätzen des Vf. vermiſcht. So wenig der Hr. *Einzinger von Einzing* durchaus mit allen Meynungen des Hrn. *Oetters*, zuſammenſtimmt, der ihm ſeine Schrift von der blauen Farbe der Baiern zugeeignet hatte, ſo iſt er doch als heraldiſcher Schriftſteller eben ſo reich an Hypotheſen, haſcht eben ſo gerne nach dem Scheine, wie der Hr. C. R. Oetter auch. Einem Manne, der bey obiger Preisfrage das Acceſſit erhalten hat, muſsten wir unſre Meynung offenherzig mittheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 29. Oct. 1788. ſtarb hier der bekannte Naturforſcher, Hr. *Gottfried Reyger*, der ſich um die hieſige Naturforſchende Geſellſchaft, als ordentliches Mitglied derſelben ſeit dem jahr 1744, durch unermüdete Thätigkeit, und um die gelehrte Welt, durch ſeine phyſiſchen Schriften, bis in ſein höchſtes Alter, ſehr verdient gemacht hat. Er war d. 4. November 1704 gebohren, und erreichte, nach einer langſamen Entkräftung, das Ziel ſeines Lebens in einem Alter von 84 Jahren weniger 6 Tage. Noch kurz vor ſeinem Tode gab er den zweyten Theil ſeiner Wetterbeobachtungen heraus, der, wie die folgenden Schriften, in den von *Goldbeck* und *Meuſel* gelieferten Verzeichniſſen ſeiner Werke fehlt: *Tentamen Florae Gedanenſis methodo ſexuali accommodatae. Pars II. Dant.* 1766. 8. *Zwey Abhandlungen von der Vorſtellung des Weltgebäudes aus der Venus und dem Monde, wie auch von einer näheren Beſtimmung des Unterganges der Sonne und ihrer Mittagshöhe in Danzig — der Naturf. Geſellſchaft 1766 u. 1772. vorgelegt.* Danzig 1772. 4. *Eine nähere Beſtimmung der Länge der Dämmerung in Danzig.* Ebendaſ. 1773. 4. *Die Beſchaffenheit der Witterung in Danzig. Zweyter Theil, vom Jahr 1770 bis 1786 nebſt Zuſatzen zur Danziger Flora.* Ebendaſ. 1788. (bey Wedel) 8. 1 Alph 4 B. Er hat der naturforſchenden Geſellſchaft, bey welcher er die Aemter eines Secretairs, Vicedirectors und Directors zu widerholtenmalen in ſeinem Leben verwaltet hat, 1000 Thl. vermacht, deren Zinſen zu 5 von 100 jährlich, nach ſeiner Vorſchrift, in drey gleichen Theilen, dem Secretär, Theſaurarius, und der Societät ſelbſt zufallen, welche über das letzte Drittel willkührlich diſponiren kann. *A. B Danzig, d. 10. Nov. 1788.*

Neue Erfindung. Auf meiner neulichen kleinen Reiſe beſuchte ich auch den um die Verbeſſerung der deutſchen Landwirthſchaft ſo vielfach verdienten Hn. Oberamtmann *Holzhauſen* zu Gröpzig im Deſſauiſchen. Da fand ich beſonders eine ganz neue von ihm angegebene Flachsmühle. Eine ſchiefliegende Tretſcheibe mit Ochſen ſetzt durch ein Kammrad mehrere Wellen in Umtrieb. Eine davon hebt Stampfen, wodurch die Saamenknoten gequetſcht werden. Eine andere treibt vermittelſt angebrachter Daumen auf einem Saale darüber eine lange Reihe Brechen, wobey nur kleine Mädchen den Flachs unterhalten, durchziehen und umkehren dürfen. Dieſelbe Maſchine dient auſserdem zum Granpenmachen, zum Abhülſen der Erbſen und Linſen und auf der andern Seite zum Zermalmen des Krapps mit einem auf der Stirn um eine Welle laufenden Mühlſtein. Der Flachs wird in einem andern Saal mit ſelbſt erfundenen Steinkohlen getrocknet, weil bey ſo groſser Menge nicht immer die Witterung abgewartet werden kann. Auch die Spinnerey iſt vorzüglich, und eine Menge Kinder lernt hier mit Rädern von zwey Spulen. Von dem Kleeheu und der Schafzucht und dem Futterſtampfen für 80 Kühe auch mit der Maſchine u. ſ. w. ſage ich weiter nichts, als daſs alles treflichen Fortgang hat. Schade, daſs der beſcheidne Mann nicht eine umſtändliche Beſchreibung giebt. *A. B. Halle d. 18. Nov. 1788.*

Kleine hist. Schriften. *Baireuth*, b. Lübecks Erben: *Arnoldi Drakenborchii de Praefectis Urbi* libellus. Praemiſſa auctoris vita recudendum curavit *Johann Chriſtianus Kappius.* 1787. 80 S. 8. (4 gr.) Ein älteres Buch, wenn es nur ſonſt nützlich iſt, wieder abdrucken zu laſſen, iſt keine Sünde, und Hr. *Kapp*, ein junger Gelehrter, der mit dem Herausgeber des Mela, Valerius Maximus und Obſequens nicht zu verwechſeln iſt, hätte nicht nöthig gehabt, ſich deshalb auf vorgängige Beyſpiele zu berufen. Eine kleine Unart iſt es hingegen, wenn der jüngere Herausgeber durch Herabſetzung eines ältern ſeiner Arbeit einen Werth zu geben wähnt. Bekanntlich hat der elegante Juriſt *Uhle* zu Frankfurt an d. Oder von dieſem Schriftchen, für deſſen Güte ſchon Drakenborchs Name bürgt, bereits 1752. einen Abdruck veranſtaltet, der aber, wie H. K. ſagt, von Druckfehlern *wimmeln* ſoll. Rec. der dieſe ältere Ausgabe vor ſich hat, findet doch dieſen Ausdruck zu ſtark und ungerecht, und wenn es der Mühe lohnte, auf Druckfehler Jagd zu machen, ſo würde ſich am Ende, zumal bey griechiſchen Stellen, wohl gar ergeben, daſs die neuere Ausgabe kaum ſo correct, als die ältere ſey. Die Noten würden bey einem reifern Gelehrten auch etwas reifer ausgefallen ſeyn, wenigſtens enthalten ſie nichts Eigenes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *The London medical Journal.* Vol. VIII. part 3. 4. 217-432. S. 1787. Vol. IX. part 1. 2. 218 S. 1788. (2 Rthlr. 12 gr.)

In der zweyten Hälfte des achten Bandes: *W. Wright M. D.* Beschreibung der in *Jamaica* wachsenden Arzneypflanzen, ein schätzbarer Beytrag zur *Materia medica*, und ein neuer Beweis, wie englischer Fleifs in diesem Garten die Producte aller Welttheile zu vereinigen weifs. — Des Wundarzts *J. Brandish* Erzählung eines Falls, wo ein beträchtliches Stück des untern Kiefers abgelöset wurde, mit Bemerkungen über die Eitersammlung in Zahnhölen, der Nutzen des Chinapulvers war auffallend. — *R. Jakson M. D.* vertheidigt den Einfluss des Mondes auf die Fieber gegen Herrn Lind, der ihn im zweyten Bande dieses Journals geleugnet hatte, mit triftigen Gründen. — Der Wundarzt *Radbard* bemerkte, dass die Monroische Behandlung der gerissenen *Achilles*-Flechse, wobey der Fuss in beständiger Ausdehnung gehalten wird, den Nachtheil brachte, dass derselbe nachher zum Gehen besonders zum Aufwärtssteigen sehr unbrauchbar war; er lies daher in zwey Fällen dem Fuss seine natürliche Lage, erlaubte herumzugehen, und die Heilung erfolgte ohne die geringste Verkürzung. Der Wundarzt Webster von einer besondern Augenkrankheit, die man wohl *hemeralopia* nennen könnte. Die Person, die sowohl im Ganzen als in dem Bau der Augen völlig gesund ist, verliert den Gebrauch derselben beym Tageslicht, die Augäpfel ziehen sich ganz in die Augenhöle hinein und werden von den Augenliedern bedeckt, und sie kann höchstens grofse Gegenstände unterscheiden, kleinere und Farben sieht sie gar nicht. Sobald aber das Zimmer ganz verfinstert wird, des Nachts und bey Mondenlicht unterscheidet sie Farben und andere Gegenstände recht gut. — Ein merkwürdiger Fall von einer Schwangerschaft aufserhalb der Gebärmutter, beschrieben von M. *Underwood M. D.*; die Person war 21 Jahre schwanger, in welcher Zeit sie eine Reihe von den elendesten Zufällen auszuhalten hatte; am Ende derselben gieng unter den heftigsten Schmerzen das Rippenbein eines *Foetus* durch den Stuhl ab, und auf diese Art leerte sie in den folgenden funfzehn Jahren über 300 Knochenstükken aus, befand sich auch hierauf völlig wohl, und starb im siebenzigsten Jahre. — Diesem Aufsatz folgen D. Gartshons Bemerkungen über dergleichen Schwangerschaften und den Gebärmutterriss. — *J. Witmer M. D.* von einer grofsen Menge Wasserblasen, die durch die Scheide ausgeleert wurden, und nicht an einem gemeinschaftlichen Stiel fasen. — Der Wundarzt *R. Kinglake* beschreibt eine beträchtliche Erweiterung der *Femoral Arterie*, welche von einem Ochsenstofs entstanden war, der die über ihr liegenden fleischigten Theile zerrissen hatte. Da der Kranke sich nicht zur Ablösung des Glieds entschliefsen wollte, so ward die ganze Pulsader mit Hülfe eines Tourniquets zusammengedrückt; der Erfolg war gänzliches Aufhören des Pulsschlages in dem Fuss, Verminderung der Wärme, ödematöse Geschwulst, Kopfweh, Nasenbluten, Uebligkeit und Brechen. Nach zwey Tagen minderten sich die Zufälle, und der Puls ward wieder fühlbar. Nach fünf Tagen wurde der Verband abgenommen, und die Pulsader war nicht mehr fühlbar, bald darauf konnte der Kranke seinen Fuss wieder brauchen, und es ist nur eine kleine Geschwulst des Fufses übrig geblieben. — Der Wundarzt *J. Hale* von einem Brustbeinbruch 5 Zoll über dem *Cartilago enſiformis*; die Wunde heilete langsam, unter manchen Gefahren, erst entzündlicher, dann hektischer Art, und nach acht Monaten war der Verlust von Knochensubstanz noch so wenig ersetzt, dass ein elastisches Bauchband nöthig war, um die Respiration zu erleichtern; doch wurde der Kranke völlig geheilt. Der Wundarzt *J. Danby* heilete eine *emphysematische* Geschwulst der Brust, des Kopfs, des Scrotums, deren Ursach ein Fall auf die Brust war, vorzüglich durch Aderlässe und wiederholte Einschnitte. — Der Wundarzt *Th. Ford* heilete zwey Kopfverletzungen mit beträchtlichen Fissuren, vorzüglich durch den Gebrauch des *Trepans*; die dritte, ohne Bruch der Hirnschaale, lief tödlich ab, und bey

der Oeffnung zeigte sich viel ausgetretne *Lymphe* unter den Hirnhäuten; (hier war gewiss der Fall für die Schmukerschen kalten Umschläge, von denen aber Hr. *F.* so wie viele englische Wundärzte nichts zu wissen oder nichts zu halten scheint. *L. Millington Esqu.* beschreibt die Cultur und Bereitung der *Aloe* zu *Barbadoes*.

Der neunte Band fängt an mit einem Bericht des *D. Cosse* (ersten französischen Feldarztes) von den Wirkungen des *Opium* in venerischen Krankheiten. Die Versuche wurden zu Lille an 30 Kranken angestellt, wovon neun schon Quekssilber bekommen hatten, und die mehresten an Haut und Gaumengeschwüren, Augenentzündungen, nächtlichen Knochenschmerzen, und Knoten litten. Man fieng mit einem Gran täglich an, und stieg endlich bey einigen bis zu dreyssig auf einmal, so dass einer 1706 Gran nahm, ohne indess seine *Condylomata* zu verlieren. — Der erste Effect war Beruhigung der Schmerzen und der kränklichen Reizbarkeit, dann eine beständige Dispositon zum Schwitzen, ohne Verminderung, oft mit Zunahme der Harnabsonderung, bey den meisten ungestörte Leibesöfnung, auch wohl Durchfall, bey vielen juckende Hautausschläge, bey dreyen Speichelfluss. Der Schlaf war bey den meisten eher vermindert als vermehrt. Kleine Verwirrungen, Erbrechen, Koliken, erfolgten bey starken Gaben, und verloren sich, sobald man diese verminderte, oder Säuren gab. Vier Monate nach Anfang der Cur schienen sieben Kranke geheilt, drey Monate darauf vierzehn, am Ende ergab sich, dass von allen eilf hergestellt waren, und es beweist diess von neuem, dass, wenn auch Opium kein spezifisch Mittel venerischer Krankheiten ist, es doch mit Nutzen gebraucht werden kann, wo eine besondre Reizbarkeit den Gebrauch des Quekssilbers verbietet, und bey den Ueberresten des venerischen Gifts, (das nemliche Urtheil, was *Grant* auch darüber gefällt hat). — Nun folgt ein Auszug aus Hn. *Wichmanns* Werk über die Krätze. — Der Wundarzt *J. Lucas* über elastische *Bandagen*. — Wieder eine neue Lobpreisung des Arsenics in Wechselfiebern vom Wundarzt *Jenner*, der ihn nicht weniger als 200 Personen gegeben hat, und dem es dabey nicht einfällt, dass so viel grosse Aerzte ihn auch schon brauchten, und als ein immer heimtückisches Mittel wieder verliessen. Ists denn genug, das Fieber, wie so manche alte Frau mit Pfeffer und Brantewein auch kann, zu vertreiben? Ziemt es nicht dem vorsichtigen Arzt, zu überlegen, mit welchem Mittel, durch welche Revolution im Körper es geschieht, und was die Folgen eines durch eine so gewaltsame Revolution, durch eine Vergiftung suspendirten Fiebers seyn mögen? Wir bedauern diese zweyhundert, und wünschten, dass *Pyls* Magazin doch einmal diesen arsenicalischen Aerzten in die Hände fallen möchte, um ihre *Panacee* in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen. — Der Wundarzt *T. Turner* von einer Amputation in der Mitte des *Metatarsus*, die glüklich ablief. — Der Wundarzt *W. Laftie* von einer geheilten Abblätterung des Oberkiefers. — *W. Blakburne M. D.* erzählt einen Fall, wo ein zärtliches Mädchen von 19 Jahren, funfzehn Gran Brechweinstein statt *Ipecacuanha* nahm; sie bekam unaufhörlich Erbrechen, convulsivische Bewegungen, kalte Schweisse, Ohnmachten, ward aber durch eine Mischung von *Moschus*, Hirschhornsaltz, paregorischem *Elixir* und Münzenwasser wieder hergestellt. — Hr. *Fabroni* zu *Florenz* berichtet die äusserst interessante und auch in Deutschland bekannte Cur der Wasserscheue durch einen Viperbiss. An jedes Bein des Kranken ward eine Viper gelegt, in dem Augenblick nahmen alle Zufälle aufs äusserste zu, aber gleich darauf ward er ruhig, kam zur Besinnung, forderte Trinken und trank; — aber der Tod erfolgte nach einer halben Stunde. — *J. Hunter* theilt einen Versuch mit, den er zu Entscheidung der Frage machte, ob die Eyerstöcke ein bestimmtes Generationsvermögen haben, und ob also nach Ausschneidung des einen sich eine Verminderung der Geburten zeige. Er verschnitt eine Sau einseitig, und fand dass sie über die Hälfte weniger in einem Zeitraume von 4 Jahren geworfen hatte, als eine unverschnittene. *J. Bryander* liefert eine Beschreibung des Benjamin Baums auf *Sumatra* (*Styrax Bengoin. L.*) — Der Wundarzt *J. Sparrow* giebt Nachricht von dem Erfolg der *Ausziehung* und *Niederdruckung* des Staars bey der nemlichen Person, wo es sich fand, dass das Auge, wo die Extraction geschehen war, heller und deutlicher sah als das andre, ungeachtet die Pupille etwas erweitert geblieben war. — *Eben derselbe* von einer durch Operation geheilten *Hydrocele*, wo das Wasser in einer Zelle der *Tunica communis* des Saamenstrangs sass, die mit der *Tunica vaginali* des *Testikels* Verbindung hatte. — Eine glükliche Amputation unter dem Knie von *eben demselben*, er heilete die Wunde eben so gut durch *reunion* als in dem Dikbein; den ein und zwanzigsten Tag nach der Operation verliess die Kranke das Hospital. Der Wundarzt *Th. Reeve* von einer schmerzhaften Geschwulst des *Perinaeum*, welche gleich nach der Entbindung entstand, und in den kalten Brand übergieng, doch durch starke Gaben der *China* geheilt wurde. — *J. Warren M. D.* beklagt den wenigen Nutzen, den er von der Quekssilbercur im innern Wasserkopf, welche *Dobson*, *Haygarth*, *Percival* so sehr preisen, gesehen hat. Von zehn Kranken heilete er keinen einzigen, der sel. *D. Whytt* von zwanzigen keinen. Ungeachtet des stärksten in- und äusserlichen Gebrauchs konnte er keinen Speichelfluss bewirken, welches er dem *torpor* aller Systeme zu-

zuſchreibt, der ſich beym wahren Waſſerkopf findet, und er vermuthet, daſs ſich manche Aerzte in der *Diagnoſis* dieſer allerdings ſcharf zu erkennenden Krankheit geirrt haben. Das Beyſpiel eines Apothekers, der ein Kind, welches an einem gallicht ſuporöſen Fieber lag, als einen Waſſerkopfkranken behandelte, und durch eine tüchtige *Salivation* in die andre Welt ſchickte, iſt allerdings fürchterlich, und zeigt, wie gefährlich es ſey, ſo zweydeutige Mittel zu allgemein zu empfehlen. Bey zwey Fällen mit allen *Symptomen* des Waſſerkopfs fand er nach dem Tode bey einem eine Blutergieſsung unter dem Schlafbein, bey dem andern eine Speckgeſchwulſt. Er glaubt daher, es ſey in der Behandlung vorzüglich darauf zu ſehen, ob der Zuſtand entzündungsartig (wie *Withering* zu allgemein behauptet) oder erſchlafft ſey. — Der Wundarzt *E. Ford* theilt einige Fälle mit, wo Pulsadergeſchwulſte durch die Natur allein, mit Beyhülfe eines ruhigen und antiphlogiſtiſchen Verhaltens, geheilt wurden. — *Th. Clarke M. D.* theilt ſeine Bemerkungen über die gröſsre Sterblichkeit des männlichen Geſchlechts mit, die er im Kindbetthoſpital zu Dublin gemacht hat. Die Urſache liegt beſonders darinn, daſs die Kinder männlichen Geſchlechts einen beträchtlich gröſsern Kopf und ein gröſseres Gewicht haben, als die weiblichen, und folglich in der Geburt weit mehr leiden. — *B. Thompſon* beſchreibt ſeine Verſuche zu Beſtimmung der *poſitiven* und *relativen* Menge von Feuchtigkeit, die die Atmoſphäre unter einerley Umſtänden aus verſchiedenen Subſtanzen (beſonders die zur Bekleidung gebraucht werden) abſorbirt. Es ergiebt ſich hieraus, daſs Schaafwolle die Näſſe am ſtärkſten, Linnen und Baumwolle am wenigſten an ſich ziehet, und daſs folglich keine geſundre Kleidung gedacht werden kann, als eine wollne, und zwar unmittelbar auf der Haut, indem nicht allein dadurch die Ausdünſtungsmaterie ſchnell aufgenommen und verflüchtigt wird, ſondern auch eben dadurch die Haut nun auf die angenehmſte und geſundeſte Weiſe abgekühlt wird, welches bey leinenen Bedeckungen die die Ausdünſtung mehr zuſammen halten, gerade das Gegentheil iſt. Der Verf. hat ein Flanellhemde in den heiſseſten *Climas* und zu allen Jahreszeiten getragen, und nie die mindeſte Beſchwerlichkeit davon gehabt. (Rec. iſt ſchon lange aus Erfahrung hievon überzeugt, und freuet ſich, daſs der gewöhnliche Einwurf, man gewöhne ſich durch die Wolle zu warm, durch dieſe überzeugenden Verſuche völlig vernichtet wird.)

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Wir werden uns wiederſehen.* Eine Unterredung nebſt einer Elegie von D. *Carl Chriſtian Engel.* Zweyte verbeſſerte und mit einem Nachtrage vermehrte Auflage. 1788. 216 S. 8. (14 gr.)

Wer ein Vergnügen daran findet, zuweilen einen Flug in die unüberſchwenglichen Gefilden der Zukunft zu wagen, der thut freylich wohl, daſs er ſeine Phantaſie durch die Vernunft leiten läſst, damit ſie nicht in myſtiſcher Schwärmerey verſinke. Aber die Vernunft iſt eine ſo bedächtige Führerinn, daſs ſie in ſo unſichern Regionen der Phantaſie nur wenig Schritte erlaubt, und daſs ſie faſt bey jedem Unternehmen vorwärts zu kommen, anſteht, ob ſie nicht ihre neugierige Begleiterin wieder zurückziehen ſoll. Daher bringt denn die Phantaſie unter einer ſolchen Anführung gemeiniglich wenig oder nichts zur Befriedigung ihrer Neugierde zurück. Hr. E. wagt einen ſolchen Flug, und kein Menſch wird ſagen, daſs ihn ſeine Vernunft irre geführt habe. Nachdem er vorher durch bekannte Gründe, theils aus dem Zwecke lebender und vernünftiger Weſen überhaupt, theils aus den ſubjectiven Neigungen und Trieben nach gröſſerer Ausbildung, und vollkommnern Leben, die Fortdauer der Seele wahrſcheinlich gemacht; ſo kömmt er ſeinem eigentlichen Zwecke, nach welchem er die Art und Weiſe dieſer Fortdauer, oder wenigſtens einen Theil unſers künftigen Zuſtandes beſtimmen will, näher. Hier zeigt er nun vornemlich aus dem moraliſchen Theile der menſchlichen Natur, daſs das Weſen derſelben fernern Umgang mit andern moraliſchen Weſen erfodere, und ſucht es wahrſcheinlich zu machen, daſs die Verbindung mit unſern Freunden und Freundinnen in jenem Leben wieder anheben, und einen groſsen Theil unſrer Glückſeligkeit ausmachen werde. Hierbey läſst Hr. E. nichts unbenutzt, womit die Vernunft von jeher dieſe Hofnungen und Möglichkeiten unterſtützt hat, und weiſs die transſcendenten Hypotheſen, wozu die Sternkunde in den neuern Zeiten Anlaſs gegeben, ſehr gut anzubringen. Da er dem Gegner gröſstentheils Behauptungen des Gegentheils, alſo ebenfalls beſtimmt objective Hypotheſen, denen aber, wie natürlich, alles Intereſſe fehlt, in den Mund legt, ſo iſt leicht zu begreifen, auf welche Seite ſich die meiſten Leſer am liebſten ſchlagen werden. Am Ende ſieht man freylich, daſs auch hier die Phantaſie nicht einen Fuſs breit gewonnen hat. Denn da wir bey einem zukünftigen Leben von allen irrdiſchen Verhältniſſen abſtrahiren müſſen, ſo bleiben uns nichts als die *allgemeinen* Begriffe von *Leben*, *Liebe*, *Freundſchaft*, *Wiedervereinigung* u. ſ. w. übrig, und wenn denn nun die Phantaſie ihr Geſchäft eigentlich anheben und beſtimmen ſoll, was dieſe Worte in jener Welt bedeuten, von deren Verhältniſſen wir ſchlechterdings nichts wiſſen, ſo legt ihr die Vernunft Stillſchweigen auf, und

verbietet ihr alle Bestimmungen. Da sind wir denn wieder in der Nothwendigkeit zu sagen: Wir werden leben, lieben, uns vereinigen etc.; aber alles dieses gar nicht so, wie es hier geschehen ist, sondern wir wissen schlechterdings nicht, wie dieses geschehen werde. Und so endet die Vernunft, wie bey allen transscendenten Untersuchungen, mit der Belehrung, dass dem Menschen alle Einsicht in übersinnliche Zustände abgeschnitten sey, dass aber die Hofnung der Fortdauer seines Bewusstseyns und seiner Persönlichkeit, die er vornemlich aus dem moralischen Theile seiner Natur schöpft, der Vernunft sehr angemessen sey, und so wenig etwas Widersinniges bey sich führe, dass vielmehr alle Veranstaltungen, die er in seinem Subjecte wahrnimmt, ihn dazu berechtigen, ob er sich gleich bescheiden muss, alle objective Einsicht, als eine nur Schwärmerey erzeugende Einbildung, schlechterdings aufzugeben.

Der Vortrag des Verfassers ist wohlgeordnet, und anziehend; nur da, wo der Dialog dramatisch seyn soll, wie S. 13., wird er steif, langweilig und schleppend.

NATURGESCHICHTE.

MADRID, bey Sotor: *Coleccion de Laminas que representan los animales y monstruos del Real Gabinete de historia natural de Madrid.* Por D. *Juan Vantista Bru de Ramon.* Fol. 1787.

Von diesen Abbildungen der Thiere aus dem königlichen Kabinette sind neuerlich wieder 7 Hefte ausgegeben worden. Sie enthalten den Anfang des dritten Bandes oder N. 150-189. und sind von keinem grösern Werthe als die vorigen. Man findet hier unter andern einige amerikanische Vögel als *pico mexicano*, einen Buntspecht aus Virginien, zwey Colibri, den Organisten aus Domingo, verschiedene Papagaien u. a. aus Cayenne, einen schönfarbichten, (*Lovi*) aus Neu-Guinea; auch einen Pfau mit einem lächerlich grosen, und äusserst schlecht bemahlten Schwanze; verschiedene Fische, worunter ein sinesischer Purpurfisch; ein Coati, ein americanisches Kaninchen, einige Affen, dazu kommt abermals eine Misgeburt oder ein Kalb mit zwey übereinander gewachsenen Leibern; aber kein Skelet noch sonst etwas anatomisches davon. — Die natürliche Gröfse ist doch bey jedem Thiere in Zollen angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN. *London*, b. Buckland: *Thougths upon the African Slave trade* by *John Newton.* 1788. 41 S. 8. Dies ebenfals gegen dem abscheulichen Negerhandel declamirende Pamphlet rührt von einem englischen Geistlichen her, der vor dem siebenjährigen Kriege auf der sogenannten Windwordküsten, zwischen den Flüssen Sierra Leone und Cap Palmas, selbst an dem Sclavenhandel Theil nahm. Es enthält freylich keine neuen Bemerkungen weder über den Negerhandel, noch die Behandlung der erkauften Sclaven, indessen Beweise genug, dass dieser Handel für jede Nation, die ihn treibt, mit mehreren Schaden als Vortheil verknüpft ist. Vielleicht würde Hr. *N.* über diese Materie mehr Neues, und für die ganze jezt in England vor dem Parlament schwebenden Streitfrage entscheidendes haben mittheilen können, wenn er seine Gedanken vor 33 Jahren aufgesetzt hätte, wie der Negerhandel mit allen seinen schrecklichen Scenen noch frisch in seinem Gedächtnisse war. Er rechnet zu den schädlichen Folgen des Negerhandels für England, den jährlichen Verlust von wenigstens 1500 Matrosen, die das ungesunde africanische Clima wegrafft. Nach seiner Meynung kommt auf jeder Reise der fünfte Theil der Mannschaft um. (Eben dies erweist Hr. Clarkson aus Liverpooler Registern, und schlägt Englands jährlichen Verlust an Seeleuten auf 1950.) Der verhasste Handel hat auf den moralischen Character der Seeleute ausserordentlichen Einfluss, und bey den meisten geht alles menschliche Gefühl verloren. Auch ist der ganze Handel nur eine fortgesetzte Betrügerey. Der Mangel an frischer Luft in den engen Sclavenbehältnissen auf dem Schiff, die bey stürmischer Witterung nicht gereinigt werden können, wobey es auch nicht möglich ist, die Sclaven aufs Verdeck zu lassen, raft während der Reise den vierten Theil der erkauften Sclaven durch Krankheiten weg, und wenn die Engländer jährlich 60,000 Neger (diese Zahl ist gröfser, als Rec. sie bey irgend einem Brittischen Autor gefunden hat,) kaufen, so sterben davon zum wenigsten 15000.

KLEINE ÖKON. SCHRIFTEN. *Anspach*, in des Comer. Com. Haueisens privil. Hofbuchh: *Friedrich Ludwig Walther vom Wiesen - u. Futterkräuterbau*, für Landwirthe, Guthsbesitzer, Policeybeamte, Cameralisten, Richter, Gerichtsverwalter und diejenigen, die es werden wollen. 1788. 5 Bog. 8. (4 gr.) Der Verf. hatte schon einige Jahre Vorlesungen über diese kleine Abhandlung gehalten und hofft nun auch, durch die Herausgabe derselben allen auf dem Titel benannten Personen nützlich zu werden. Es enthält dieser kleine Aufsatz blos kurze Sätze über die beym Wiesen, Gras - und Futter - Kräuter - Bau vorkommenden Geschäfte, und man findet bey jedem Absatz die besten ökonomischen Schriftsteller angeführt, wo man sich über jede Materie weiter Raths erholen kann. Diese Einrichtung ist recht gut, und bequem für Lehrer und Lernende. Im Ganzen findet Rec. gegen diese kleine Schrift nichts zu erinnern, nur ist das S. 49. vom weissen Klee, (*Tr. repens*) gefällte Urtheil: dass er keinen eignen Anbau verdiene, zu hart und auch zu allgemein. An den Orten, wo die Koppelwirtschaft eingeführt ist, wird er mit der letzten Saat ausgesäet, wodurch in den folgenden Jahren die Weideschläge ungemein verbessert werden. Wo hingegen die Stallfütterung eingeführt ist, kann er eher entbehrt werden, doch sind Rec. ebenfalls Oerter bekannt, wo er demungeachtet mit grosem Nutzen angebaut wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten December 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Malerische Reise durch Sachsen. Erster (s) Heft. Reise an der Saale: mit eilf Aussichten, und ½ Bogen Text. Zweytes Heft mit acht Aussichten.* 1786. Fol. (7 Rthlr. 12 gr.)

Die Idee, aus einem von der Natur so sehr begünstigten Lande, wie Sachsen, die schönsten Aussichten zu liefern, ist an sich sehr glücklich. Allein wenn man die *Voyages pittoresques de la Grece* und *d'Italie* kennt, und dann die Augen auf diese Arbeit wirft, so muss man billig bedauren, dass der Mangel an hinreichender Unterstützung in unserm Vaterlande es verhindert, Plane, wie diese, auf eine für den Kunstliebhaber befriedigende Art auszuführen.

Die Zeichnung in diesen Aussichten ist unbestimmt, vorzüglich im Baumschlage, und die Luftperspectiv ist nicht gehörig beobachtet. Der Hintergrund weicht nirgends genug zurück. Die getuschte Manier, worinn diese Kupfer gearbeitet sind, verlangt eine sehr reine, und dabey kecke Behandlung. Beides fehlt. Die Chromatik ist so sehr vernachlässigt, dass man oft eine Erdfläche für Wasser, und wieder Wasser für Erdfläche ansieht. Die Aussichten, die das erste Heft enthält, sind: das Schloss zu Merseburg, das Salzwerk zu Dürreberg, das Schloss Weissenfels, das Schloss Schönburg von zwey Seiten, die Schulpforte bey Naumburg, die Schulpforte inwendig, der Brunnen zu Schönburg, die Brücke beym Salzwerke zu Kösen, die Stadt Dornburg, und das Bergschloss Leuchtenburg nebst der Stadt Kahla. Das zweyte Heft enthält: die Gegend um Weissenfels, gegen Mittag, das Schloss Goseck, die Gegend um Naumburg gegen Mittag, die Domkirche zu Naumburg gegen Abend, eben dieselbe gegen Mittag, die Gothaische Stadt Camburg, die Papiermühle bey Dornburg, das Bergschloss Rudolphsburg bey Kösen.

Kopenhagen: *Udtog af en Dagbog holden i Aarene 1777 — 1780 paa en Reise igiennem Tyskland, Italien, Frankrige og Holland af Andreas Christian Hwiid.* 454 S. in gr. 8.

Der Titel hat keine Jahrzahl, aber die Vorrede ist datirt vom 22ten Decemb. 1787. Der nun schon verstorbene Verf. war Professor zu Kopenhagen und Propst der Communität daselbst. Das Literarische, was er in seinem Fach, der biblischen Kritik und den Sprachen, gesammlet hatte, wollte er, wie er zum Theil schon gethan hat, lateinisch herausgeben. Das würde denn der interessantere Theil seiner auf Reisen gesammleten Kenntnisse und Nachrichten geworden seyn. Der gegenwärtige Auszug aus seinem Tagebuche enthält unstreitig vieles, was das Publicum gar nicht interessirt, und überhaupt so unbedeutend ist, dass es kaum verdiente, zur eignen Nachricht des Vf. aufgezeichnet zu werden. So z. E. erzählt er fast jede Pfeife Toback, die er rauchte, die Studentengesellschaften in Kiel und Göttingen, worin er war, wie er an diesen Vergnügungen Theil nahm, den Landesvater mitmachte, und seinen Hut durchlöcherte, was die Postillionen mit ihm sprachen, wann er ausreiste, wann und wo er sich badete, was ihm die Gelehrten in sein Stammbuch schrieben und dergl. Wenn alles dieses, und was sonst von Nachrichten, die aus andern Reisebeschreibungen schon bekannt sind, darinn vorkommt, davon genommen wäre, so würde das Buch auf einige wenige Bogen von Reisebemerkungen eingeschränkt worden seyn, die man nicht ungerne gelesen hätte. Aber seinen Urtheilen hätte auch dann der Verf. mehr Bestimmtheit und Richtigkeit geben, und manches Urtheil, welches Mangel der Kenntnisse verräth, unterdrücken müssen. Kann man es einem dänischen Gelehrten verzeihen, dass er, bey den Nachrichten von der Universitätsbibliothek zu Kiel, sich blos auf ihren Zustand im Jahr 1777 einschränkt, ohne der grosen Vermehrung und Verbesserungen derselben zu gedenken, die sie, als er sein Buch herausgab, schon vor verschiedenen Jahren erhalten hatte. Unanständig ist die Verachtung, die er, nach der bösen Gewohnheit mehrerer Dänen, gegen die Deutschen äusert. Und welch ein seltsamer dänischer Patriotismus ist es, wenn der Verf. und

seine Reisegefährten sich darüber ärgerten, dass ihre königlichen Pässe zu Travemünde von einem lübeckischen Hauptmann unterschrieben, oder, wie er sich ausdrückt, confirmiret wurden. Und sollte mans glauben, dass ein gelehrter Ausländer, so wenig er auch Statistiker seyn mag, durch Regensburg reisen könne, ohne einmal daran zu denken, dass daselbst der Sitz der deutschen Reichsversammlung ist? So aber sagt uns der Vf. S. 245, dass er auf der Donaureise einen Mann angetroffen habe, der aus der Capelle des Fürsten von Thurn und Taxis war, von welchem Regulus, wie er sich eben so ungesittet, als unwissend ausdrückt, er sich nicht erinnere, jemals etwas gehört zu haben. Was aber soll man endlich sagen, wenn es S. 454 von dem Cardinal Migazzi, den übrigens der Verf. sehr rühmt, heisst: „Ob er ein Theolog ist, weiss ich nicht. „Das wird auch wohl nicht nöthig seyn, da hier „die Erzbischöfe, gleich wie *bey uns* die Bischöfe meistens weltliche Personen sind.“ Seit wann sind denn die römischkatholischen Erzbischöfe und die dänischen Bischöfe weltliche Personen? Mehr als dieses alles ist noch die Verachtung zu tadeln, womit er in diesem Tagebuche Gelehrte behandelte, die unendlich weit über ihn erhaben waren. Dies gilt besonders von dem damals noch lebenden Canzler Cramer. Dass ein junger Sachse zu Göttingen dem Verf., wie er schreibt: *rein heraus* sagte: „Aus der „Universität Kiel werde nie etwas werden, de„ren Prokanzler den Könige mehr kostete, als „die ganze Universität werth wäre, und der nur „den Wissenschaften durch die Parteyen scha„dete, in welche er die öffentlichen Lehrer thei„te,“ das hätte er allenfalls zu seiner Nachricht als eine Albernheit in sein Tagebuch eintragen können. Aber dass er solch elendes Studentengeschwätz drucken liess, nicht nur ohne seinen Unwillen darüber zu bezeugen, sondern sogar in einer Verbindung des Vortrags, die, zumal in Rücksicht auf eine anderweitige Herabwürdigung Cramers, seinen Beyfall zu erkennen giebt, das macht ihm in der That keine Ehre. — Dieser erste Theil enthält die Reise nach Kiel, Hamburg, Göttingen, Cassel, Regensburg, und die Reise auf der Donau nach Wien. Es sollte wenigstens noch ein Theil herauskommen. Und wirklich sind von demselben fast 7 Bogen abgedruckt, welche die Reise nach Venedig, und Nachrichten von vielen unerheblichen Kleinigkeiten enthalten, die dem Verf. vorkamen, und dann von dem, was er in Venedig selbst wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Weiter war noch nichts abgedruckt, als der Verf. am 3 May 1788 starb. Die Fortsetzung davon hatte er zu verbrennen verordnet, und das geschah auf sein Verlangen, in Gegenwart des Hn. Prof. Gamborg, der die Ausgabe dieser Bogen als einen Anhang des ersten Theils mit einer dem Verstorbenen rühmlichen Nachricht versehen hat. Einige zum Theil zu harte Beurtheilungen des ersten Theils hatten wohl den Entschluss veranlasset, das übrige zu zernichten. Uebrigens hat der Verf. durch andre Schriften sich vortheilhaft bekannt gemacht, und würde bey seinem unbegrenzten Fleisse, und, bey der Menge der Excerpten und Sammlungen, die er zum Behuf seiner philologischen Studien auf seiner Reise gemacht hatte, ohne Zweifel noch mehr geleistet haben, wenn er länger gelebt hätte.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militärischen Verfassung.* Aus dem Französischen des Hrn. *de la Curne de Sainte-Palaye*, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von D. *Johann Ludwig Kluber*, Zweyter Band. 1788. 8. (1 Rthlr.)

Dieser zweyte Band enthält den Rest der Anmerkungen und Beweise zu den letzten Abschn. des Originalwerks und die Abhandlung von der Lecture der Ritterromane, welche beide keines Auszugs fähig sind und ganz das Gepräge des übrigen haben. Der deutsche Uebersetzer hat auch diesem Bande viele Anmerkungen beygefügt, und durch dieselben manche Lücke des Originals ausgefüllt. Die erheblichsten sind, nach des Rec. Bedünken folgende: — S. 39. von dem Zwang, Ritter werden zu müssen; S. 76. etc. von den Waffenbrüderschaften und den vier Turniergesellschaften in Oberdeutschland; S. 100. u. f. von den ritterlichen Waffen; S. 138. u. f. von den Ahnenproben; S. 185. u. f. von den Halbrittern; S. 195. u. f. von den Ministerialen, (welche aber etwas unbestimmt ist, da H. Pr. Kl. Ministerialen im weitesten Verstande, wonach jeder, welcher ein Officium zu Lehen trug, so genannt wird, und im eigentlichsten Verstande, wonach es nur solche, deren persönliche Freyheit dadurch beschränkt ward, anzeigt, in der Anwendung nicht allemal unterschieden hat); S. 271. u. f. von den Hurenhäusern (deren Untergang durch Luthern hier nicht bemerkt ist); S. 336. u. f. vom Untergang der Ritterschaft und die Zusätze von den deutschen Ritterromanen. Noch hat Hr. Kl. angehängt eine Beschreibung der Aufnahme eines Ritters vom Bad in England und eines Ritters vom heiligen Grabe. — Zu erinnern findet der Rec. nur einige Kleinigkeiten. S. 23. soll der Pabst Paul III dem König Pipin einen geweihten Degen etc. übersandt haben? Der Graf von *Julliers* ist wohl *Jülich* und bey *Escaut*, an der *Schelde*; *Aix* ohne Beysatz ist wohl Aix, nicht aber *Aachen*. Die Stelle von den Marabutinen, welche durch die Mamelusen vertrieben worden nach S. 214, möchte

möchte wohl mancher Leſer nicht gleich ſo verſtehen, daſs darunter die Morabethun oder Almoraviden in Spanien und deren Beſieger aus Africa gemeint ſind. Bey der Anmerkung S. 158. über die Verleihung fremder Wapen hätten noch des Hn. Hofr. Wenk Progr. können benützt und ſicher behauptet werden, daſs fremde Wapen ohne Aenderung verliehen worden ſind. In Glafey anecd. ſtehen davon Beyſpiele. — Sehr belehrend iſt, was Hr. Kl. über die *Ritterſteuer* S. 176. u. f. angemerkt hat: und Rec., welcher bey anderer Gelegenheit in dieſen Blättern ſchon von den ſogenannten Lehnsfällen, oder *Caſibus reſervatis* einiges erinnert hatte, iſt nun völlig gewiſs geworden, daſs die *Caſus reſervati* der Deutſchen, und die *Tailles és quatre cas* der Franzoſen einerley ſind. — Der dritte Band wird *vom Jagdweſen* handeln. — Ein gutes Regiſter wird wohl nicht ausbleiben.

PHILOLOGIE.

Brelau, bey Korn d. Aelt.: *Phäders aeſopiſche Fabeln*, deutſch in reimfreyen Jamben überſetzt von *J. G. Gerike*. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. 1788. 126 S. 8. (9 gr.)

Daſs der Ueberſetzer ſich Mühe gegeben habe, iſt nicht zu verkennen; nur in Anſehung der ſchönen Simplicität und Leichtigkeit im Erzählen ſcheint er hinter ſeinem Originale zurück zu bleiben, und überhaupt fühlt man es, daſs man eine Ueberſetzung lieſt. Auf einzelne Stellen ſind wir doch auch geſtoſsen, wo der Ausdruck richtiger, wenigſtens beſſer gewählt, ſeyn ſollte. Sogleich die erſte Zeile im Prologe des erſten Buches würde Rec. nicht, wie Hr. G., *den Stoff hier, den Aeſop, der Dichter (auctor)* ſondern: *den Stoff, den Aeſop zuerſt erfand*, überſetzt haben. Auch bey der dritten Zeile: *Des Buchs Geſchenk iſt doppelt*, möchte *Geſchenk* dem lateiniſchen *Dos* nicht ſo recht entſprechen. Ohne Bedenken konnte Hr. G. die gewöhnliche Bedeutung des Worts: *Ausſteuer* beybehalten, da dieſe Metapher ja auch in Vorreden deutſcher Schriftſteller nichts ſeltenes iſt. Vielleicht lieſse ſich die Stelle auch ſo geben: *Mein Buch empfehle ſich durch zweyerley.* — Fab. 2. Z. 6. *Als nun die Attiker den Knechtſchaftsſtand beweinten, nicht weil ER grauſam war.* Wer den Grundtext nicht vor ſich hat, kann das *Er* auf nichts anders, als auf den Knechtſchaftsſtand (ein überhaupt etwas ſchwer auszuſprechendes Wort) ziehen, da es doch im Originale auf den Piſiſtratus gehet. — Fab. 3. lautet die vorſtehende Moral ſo: „*Ne gloriari libeat alienis bonis, ſuoque potius habitu vitam degere.*“ Dies iſt überſetzt: „Man ſoll nicht ſtolz mit fremden Gute prahlen, vielmehr vergnügt mit ſeiner *Gabe (habitu?)* leben.“ Beſſer ſo: „Man laſſe ſich nicht Stolz auf fremdes Gut gelüſten, (ſo geht das *libeat* nicht verloren) Begnüge ſich vielmehr an ſeinem Stande (Lage.)“ — Fab. 7, *O quanta ſpecies, inquit, cerebrum non habet!* „*O welche Schönheit, rief er aus, hat kein Gehirn!* Iſt zu wörtlich, und giebt nun den ganz falſchen Sinn: Jede Schönheit hat Gehirn. Phaeder wollte ja doch dies ſagen: „Welch ſchöner *Kopf!* hätt' er nur auch Gehirn!“ Die neun und zwanzigſte Fabel des erſten Buchs iſt ganz weggelaſſen. Wir billigen dies ſehr; nur hätten wir bey dieſer Züchtigkeit die Ueberſetzung der berüchtigten Audienz der Hunde an Jupiters Throne faſt auch nicht, wenigſtens nicht in ſo höchſt energiſchem Deutſch, erwartet.

Gotha, bey Ettinger: *Xenophontis Memorabilia Socratis*, graece. Curavit *Fridericus Andreas Stroth*. Editio emendatior et auctior. 1788. 184 S. 8. (10 gr.)

Eine bereits 1780 erſchienene Ausgabe liegt auſser der Sphäre der A. L. Z., und unſere Pflicht iſt es nur, von den auf dem Titel verſprochenen Verbeſſerungen und Vermehrungen des jetzigen Rechenſchaft zu geben. Weil man auf die vom verewigten Stroth bezielte Wohlfeilheit auch jetzt Bedacht genommen hat, und die Seitenzahl in beiden Ausgaben völlig gleich iſt, ſo lieſs ſich auf keine beträchtliche Vermehrung der Noten ſchlieſsen. So haben wir es auch gefunden. Die neu hinzu gekommenen Nötchen ſind von den Strothiſchen durch Aſteriſken unterſchieden, und gröſstentheils aus andern, die mehreſten doch aus Hn. Prof. *Schützens* freylich reicher dotirter und doch noch wohlfeilerer Ausgabe von 1781 genommen. Neu und witzig iſt B. 2. Kap. 1. §. 2. der Einfall für ἀρχὴν — νάρκην zu leſen; indeſſen wollen wir doch nicht eben dafür bürgen, daſs nicht mehrere Leſer das von Erneſti vorgeſchlagene ἀργὴν annehmlicher finden möchten. Der Abdruck iſt freylich nicht in dem Grade correct, als der Schütziſche: etwa dreymal erinnern wir uns ein δ für ein δ, einmal τω (für τινι) mit einem Circumflex verſehen, oder eine Verſetzung der Buchſtaben, z. B. ἄγρον für ἀγρὸν gefunden zu haben; aber wir führen ſo wenige und ſo unbedeutende Verſehen nur deswegen an, um durch ihre Zahl u. Beſchaffenheit einen deſto ſtrengern Beweis für die Richtigkeit des Abdrucks im Ganzen zu führen.

Stutgard, bey Ehrhard: *Xenophontis Cyropaedia ad Th. Hutchinſoni recenſionem curate iterum expreſſa, cum rerum ac verborum indicibus.* 1789. 427. S. 8. (20 gr.)

So angenehm auch Xenophon durchgängig ſchreibt, ſo glaubt doch Rec. aus eigener Erfahrung behaupten zu können, daſs die Cyropädie wenigſtens für die Jugend mehr Anziehendes habe, als die Denkwürdigkeiten des Sokrates, mit denen man ſie vorher faſt nur allein bekannt zu

machen pflegte. Dies rührte ohne Zweifel von dem Mangel wohlfeiler Ausgaben der Cyropädie her. Diesem Mangel ist nun reichlich abgeholfen, und seit des Hn. D. *Morus* Ausgabe auch von 1774, welche 1784 wiederholt ist, sind noch die *Zeunische*, und eine andere von Hn. *Thieme*, Lehrer am grauen Kloster zu Berlin, erschienen, so dass der Liebhaber sich eine Cyropädie mit Noten und ohne Noten, mit deutschem und lateinischem Wortregister nach Gefallen wählen kann. Die kleine Bedenklichkeit, ob unter diesen Umständen die vor uns liegende, die, wenn das auf dem Titel stehende *iterum* in seiner gewöhnlichen Bedeutung gebraucht ist, bereits eine *zweyte* Schwäbische seyn muss, nicht vielleicht entbehrlich gewesen wäre, — hat sich Rec. dadurch zu benehmen gesucht, dass es doch immer eine angenehme Erscheinung ist, in mehr als einem Kreise des h. römischen Reiches deutscher Nation die griechische Literatur wieder so aufleben zu sehen, dass mehrere Buchhändler, jeder in seiner Provinz, Absatz griechischer Autoren zu finden hoffen dürfen. Etwas Vorzügliches hat nun freylich die Stutgardische nicht: sie liefert blos den Hutchinsonischen Text, wahrscheinlich nach Morus abgedruckt, welches wir aus dem Grunde vermuthen, weil z. B. ein Druckfehler beider Morusischer Ausgaben B. 5 Kap. 5, § 12. ἔμελλεν für ἔμελεν auch in die unsrige übergegangen ist. Unter dem Texte findet sich nur selten ein kleines Nötchen, etwa in Einer oder auch nur in einer halben Zeile. Das Wortregister ist reicher als das von Morus, und zuweilen die lateinische Bedeutung mit eben denselben Worten ausgedrückt. Wir tadeln dies so wenig, dass wir es vielmehr öfter gefunden zu haben wünschen möchten. Der Hr. Herausgeber hat wahrscheinlich nicht gern den blossen Abschreiber machen wollen, aber er durfte ja nur seinen Mann nennen. Jetzt sieht man oft, dass er nur darauf ausging, sich anders auszudrücken, ohne es doch so bestimmt und so rotund zu thun, als Morus. Z. B. νῦν ἀκμάζει ταῦτα ἐπιμελείας δεόμενα ist eine Stelle B. 4. Kap. 3. §. 2. Da steht nun im Index unter ἀκμάζει: *hoc ipso temporis articulo.* Dies reicht allein nicht aus, weit richtiger Morus: *haec nunc potissimum egent cura et opera*, denn dies *potissimum* ist der im ἀκμάζειν liegende Hauptbegriff. B. 8. K. 5. §. 7. ist die Rede von den Zelten der Generale, die so frey und isolirt standen, dass man sie sogleich finden konnte. Dies drückt Xenophon durch εἰλικρινῆ aus, aber *distincta* erschöpft dies doch nicht ganz. Etwas weitläuftiger, aber desto deutlicher sagt Morus: *ita seiuncta et secreta, ut quodlibet facile agnosci, et ab aliis discerni posset.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der Mathematik am akademischen Gymnasium in Danzig ist an des sel. Prof. *Bartoldi* Stelle, Hr. *M. Christian Gottfried Ewerbeck*, bisheriger Professor extraord. und Unterbibliothekar in Halle, berufen worden, und hat diesen Ruf angenommen. *A. B. Danzig d. 10. Nov. 1788.*

Ehrenbezeugung. Der Prof. Med. primarius Hr. D. *Dietz* zu Giessen. hat den Charakter als Hochf. Hessen-Darmstädtischer Geheimer-Regierungsrath erhalten. *A. B. Giessen d. 8. Nov. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Es sind bekanntlich in Prag zwey Gesellschaften. Die *königl. Gesellschaft des Ackerbaues und der schonen Künste*, und die *böhmische Gesellschaft der Wissenschaften.* Erstere, die seit vier und mehreren Jahren geschlafen, ist durch ein Hofdecret aufgehoben worden. Anfänglich, weil Männer von Kopf die ersten Mitglieder waren, hat sie treffliche Abhandlungen geliefert, nachdem aber Wirthschafts-Inspectoren das *nos numero sumus* spielten, zog sich die wahrhaft gelehrte und thätige Klasse zurück. Ewig Schade, dass der ansehnliche Geldfond (denn jeder neuantretende Wirthschaftsbeamte sollte sich von dieser respectablen Gesellschaft prüfen lassen, sie war aber froh, wenn er nur die festgesetzte Geldsumme entrichtete, ohne ihn zu examiniren,) unbenutzt lag, und die herrlichen Schriften eines Hofr. Mayer, Mehler, u. a. m. dem Druck nicht übergeben werden. Bey der Aufhebung dieser Gesellschaft ist zugleich ein Plan einer neu zu errichtenden ähnlichen Gesellschaft vom Hofe an das Prager K. K. Gubernium eingesandt worden. In diesem Plan wünschte man eine Vereinigung derselben mit der Gesellschaft der Wissenschaften, und es wurde dieser der Auftrag gemacht sich hierüber zu erklären. Allein die Böh. Gesellschaft der Wissenschaften fand die Grundsätze dieses Plans, nach welchen eine solche Gesellschaft *mit Nutzen* sollte errichtet werden, nicht nur nicht anwendbar, sondern auch mit so viel Befehlen, Einschränkungen und Subordinationen überladen, dass sie jeden Antheil daran verbat. Sie hat sich zwar angeboten, einen andern Plan selbst zu entwerfen, aber es scheint nicht, dass man sie weiter hören wird, da der Reformationsgeist im Oesterreichischen, besonders im literarischen Fache, jederzeit militärisch zu verfahren gewohnt ist. Dieser Reformationsgeist drohet also auch der *Gesellschaft der Wissenschaften*, und dürfte diese thätige, frey und unabhängig denkende Gesellschaft ihrem Ende näher, als ihrer Beförderung und Unterstützung, bringen, die sie doch so sehr verdient. Der Exjesuit Diesbach, der so sehr durch andere Vorfälle bekannt ist, soll vorzüglich suchen Präsident der neuen Gesellschaft zu werden. Vielleicht haben auch andere geheime Gesellschaften Antheil an diesen Bewegungen, *A. B. Commotau d. 17. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten December 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Hilscher: *Der sächsische Landwirth in seiner Landwirthschaft, was er jetzt ist und was er seyn könnte, oder wie ein jeder seine Einkünfte in kurzer Zeit um mehr als die Hälfte sehr leicht erhöhen könne.* Ferner wird praktisch durch Exempel bewiesen, *dass die Stallfütterung nicht blos in guten, sondern auch in schlechten Landesgegenden mit dem grösten Vortheil eingeführt werden könne*, von *C. B. M. G.* Mit 1 Kupfer. I Band. 1788. 542 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Um ein bestimmtes Urtheil über den Werth dieses Buchs, das dem Titel nach so viel verspricht, fällen zu können, wäre es wohl nöthig, das Ende desselben abzuwarten, um den Plan des Verf. im Ganzen übersehen zu können. So viel indessen Rec. aus diesem vorliegenden ersten Theil abzusehen vermag, läst sich an dem Nutzen und der allgemeinen Brauchbarkeit dieses Buches keinesweges zweifeln, weil der Vf. *aus eigner Erfahrung* geschrieben hat; dies ist der Hauptumstand, welcher der ganzen Arbeit ihren nicht zu verkennenden Werth giebt, wenn gleich der gutmeynende Verfasser hie und da etwas zu sehr für sein System eingenommen zu seyn scheint. In der so betitelten *nöthigen Vorerinnerung* bemerkt der Verf., dass zwar seit einiger Zeit sehr schöne ökonomische Bücher zum Vorschein gekommen, allein er vermisse in ihnen eine bestimmte und deutliche Anzeige, wie die Lage der Felder und der Boden beschaffen seyn müsse, um die grose Verbesserung mit der Stallfütterung und dem Kleebau einführen zu können; denn da oft auf einem kleinen Strich Landes der Boden von mannichfaltiger Verschiedenheit wäre, so müsten auch die Mittel angezeigt werden, wie dieser mannichfaltige Boden durch Düngung oder Vermischung verbessert werden könne. Er stellt hierauf sein eignes Gut zum Muster auf, beschreibt die verschiedenen Arten der Erdgattungen, woraus seine Felder bestehen, und theilt nun eine allgemeine Uebersicht aller von ihm angewandter Verbesserungsmethoden mit. (Diese ganze Abhandlung ist interessant und lehrreich, aber nicht neu; man findet eben dies auch in andern guten ökonomischen Schriften.) In der Einleitung wird hierauf der allgemeine Nutzen einer blühenden Landwirthschaft gezeigt, und der Nachtheil geschildert, den eine in Verfall gerathene Oekonomie nothwendig nach sich zieht, auch sehr richtig bewiesen, dass diese Wissenschaft noch eines sehr hohen Grades der Verbesserung fähig sey. Der erste Abschnitt handelt von den verschiedenen Classen des Bodens und den mannichfaltigen, jedem Boden eigenthümlichen, Verbesserungsmitteln; hier wird zugleich der auf dem Kupfer abgezeichnete Schelpflug beschrieben, doch hätte diese Beschreibung für die der Sache unkundigen Leser wohl ausführlicher und deutlicher seyn können. Der zweyte Absch. erklärt die Bearbeitung der Felder durch Ackern, Düngen etc. und bey dieser Gelegenheit verbietet der Vf. ausdrücklich, den Mergel nicht unvermischt auf den Acker zu bringen, weil er dem Acker schädlich seyn soll; und doch würde Rec. nach Beschaffenheit des Mergels das Gegentheil rathen; der Augenschein und die Erfahrung haben ihn belehrt, dass ein stark mit Mergel befahrner unfruchtbarer Boden, zwar nicht im ersten Jahr, aber doch in der Folge die schönsten und reichlichsten Aernten lieferte. Von der Gypsdüngung hingegen hält der Vf. ungemein viel, nur Schade, dass der Gyps seltener zu haben ist, da sich Mergel an mehrern Orten findet. Der dritte Abschnitt handelt von Urbarmachung wüster Plätze, Aufhebung unnützer Viehhütungen und Brachen etc. Zum Ausroden der Wurzeln von Rusch und Busch empfiehlt der Verf. eine Art von Winde. Der Effect dieses Werkzeugs mag recht gut seyn, indessen verdient der ganz einfache Hebel, der unter dem Namen Eradicator bekannt ist, zu diesem Endzweck eben so vorzüglich empfohlen zu werden. Bey den unnützen Viehhütungen geräth der Vf. so sehr in Eifer, dass er alle die Schriften nicht geduldet wissen will, die Verläumdungen gegen diese gute Sache enthalten. Der vierte Abschnitt lehrt: wie das Samengetraide beschaffen seyn soll, imgleichen die

Geschäfte des Säens und Einerntens. Alten Weitzen will der Verf. nur im äufserften Nothfall gefäet wiffen; bekanntlich empfahl Münchhaufen in feinem Hausvater dies als das ficherfte Mittel gegen den Brand, in diefer Hinficht wäre alfo doch das Säen des alten Weizens nicht zu verwerfen. Der Vf. hingegen kennt nur ein einziges Mittel gegen den Brand, nemlich *reines*, und zwar infonderheit *vom Staube reines*, Getreide zu fäen; alle andre Mittel follen gegen den Brand nichts helfen, fondern nur blofs das frühere Keimen und Auflaufen des Samengetreides befördern. Das Kapitel vom Flachsbau ift das ausführlichfte und fehr belehrend. Um das Legen des Flachfes zu verhüten, bedient fich der Verf. des Kunftgriffs, dafs er durch den ganzen Flachsacker in einer Entfernung von ¼ Ellen und etwa 2 Fufs von der Erde erhabne, lange Stangen befeftigen läfst, an welchen der Flachs bey widriger Witterung fich lehnt. Er verfichert, dafs ihm diefe Mühe durch die vorzügliche Länge und Güte des Flachfes reichlich vergolten worden. Der fünfte Abfchnitt lehrt den Anbau der verfchiedenen Kohlarten, Rüben, Kartoffeln etc. Um den Kohl gegen die Raupen zu fichern, foll man Hanf herum fäen, der Geruch davon vertreibt fie. Das ift nun wohl nicht ausgemacht. Der Hanf lockt die Sperlinge an, und diefe laffen fich bey Gelegenheit auch die Raupen gut fchmecken. — Die Runkelrüben, *(Beta altiffima,)* diefe vortreffliche Frucht, mufs der Verf. nicht gekannt haben, und doch ift ihr Anbau nicht genug zu empfehlen. Im fechften Abfchnitt wird die Heuwerbung und der Anbau künftlicher Futterkräuter gezeigt. Diefer Abfchnitt ift wichtig: der Hauptumftand, worauf es ankommt, dafs man durch den Kleeanbau den fo fehr geprieſenen Nutzen erreicht, ift und bleibt einzig und allein diefer: dafs man den Klee durchaus nicht drey oder vier Jahr im Acker ftehen läfst, fondern ihn im Herbft des zweyten Jahres, nachdem er etwa einen halben Fufs hoch wieder gewachfen, umackert, und in diefe umgeackerte Furche fogleich Winterfaat fäet. Der fchönfte Weizen wächft darnach. Dies fucht der Vf. allenthalben einzuf härfen, und hierinn giebt Rec. ihm von ganzem Herzen Beyfall. Dagegen kann Rec. wider die Vorfchrift des Verf. aus mehrjähriger Erfahrung verfichern, dafs der fpanifche Klee fich recht gut mit der Winterfaat ausfäen laffe, die ftärkften Fröfte aushält, und ergiebig wird. Doch als allgemeine Regel würde er es freylich nie rathen, nur den Fall ausgenommen, wenn man gerne recht frühes Futterkraut zu haben wünfcht. Die Luzerne und Efparfette empfiehlt der Verf. ebenfalls, allein vom Raygrafe hält er nichts. Unter dem fpanifchen Klee es zu fäen, ift indeffen doch immer zu rathen. Die magern Stengel diefes Grafes machen den jungen Klee dem Vieh weniger fchädlich fo, dafs man ihn mit geringerer Gefahr, wie fonft, verfüttern kann, auch verhindern fie, dafs der Klee, wenn er zu geil wächft, fich nicht fo leicht lagert. Siebender Abfchn., von der Rindviehzucht. Mit Recht eifert der Verf. gegen das ekelhafte Verfahren, dafs gewöhnlich diefe armen Thiere dazu verdammt find, im Schmutz und Unrath umzukommen, und empfiehlt daher dringend das Striegeln und Reiben mit Strohwifchen. Das S. 416 an den Hörnern angegebene Zeichen, ob, und wie oft eine Kuh verworfen hat, ift doch wohl nicht fo ganz ficher. Dunftröhren und Ausräuchern der Ställe mit Urin, in welchem glühende Steine abgekühlt werden. Sehr gut widerlegt der Verf. die Einwürfe gegen die Stallfütterung: 1) dafs das Vieh dabey ungefund wird; 2) dafs es unfruchtbar bleiben foll; 3) dafs das ganze Verfahren zu viel Mühe und Koften machte; 4) dafs der Klee die Felder ausfauge; 5) dafs er nicht auf jeden Boden fortkomme, und 6) dafs er dem Vieh fchädlich fey. Einen fiebenten Einwurf, den die Widerfacher der Stallfütterung anführen, hat der Verf. übergangen: dafs die Milch nicht fo fett feyn foll, als wenn das Vieh auf der Weide geht, folglich weniger Rahm, mithin auch weniger Butter geben foll. Nun folgt eine genaue Berechnung, wie viel Land, Klee und Kleeheu zum Winter- und Sommerfutter für einen angenommenen Viehftand nöthig ift, imgleichen ein paar Berechnungen, die den überwiegenden Vortheil der Stallfütterung für die gewöhnliche Hutweide darthun. Zum Befchlufs etwas von der Milchnutzung, vom Maftvieh und von einigen Krankheiten des Rindviehes. — Dies wäre zur Ueberficht des Ganzen und zur Empfehlung diefes in der That lehrreichen Buches genug. Neue Wahrheiten enthält es nicht, aber angenehm und unterrichtend ift es für einem jeden, die hieher gehörigen Wahrheiten in guter Ordnung zufammengereihet zu finden; wir erwarten die Fortfetzung mit Verlangen.

Leipzig, bey Böhme: *Praktifche auf Erfahrung gegründete Anweifung, wie der Landwirth den Flachs-, Hanf- und Hirfenbau mit mehrerem Vortheil, als zeithero betrieben, fich auch für den (vor dem) gefährlichen Brand im Hirfe, und dem fo häufigen Ausfallen derfelben verwahren könne;* nebft einigen für den gemeinen Landmann nöthigen Anweifungen, *wie er das zum Hanf- und Flachsröften gehörige Waffer probiren, und alfo fogleich fehen könne, ob daffelbe hiezu tauglich fey oder nicht.* Auf Veranlaffung herausgegeben von *J. E. B.* 1788. 9 B. 8. (6 gr.)

Wir haben über den Flachs- und Hanfbau fchon recht gute Anweifungen in ökonomifchen Büchern; indeffen geftehet Rec. auch recht gern, dafs ihm in der Gegend, wo er fich befindet, nur

nur sehr wenig Oerter bekannt sind, wo die Cultur dieser beiden zu den Bedürfnissen des heutigen Lebens so unentbehrlichen Producte gehörig betrieben wird. Ja, es sind ihm erfahrne und sehr gute Wirthe bekannt, die dem Flachsbau so gehässig sind, dass es ihnen wehe thut, wenn sie, ihren Ehegattinnen zu Gefallen, dem gewöhnlichen Getreidebau nur so viel Acker entziehen sollen, als nöthig ist, um den Flachs darauf zu erbauen, der zum eignen häuslichen Gebrauch unumgänglich erforderlich ist. Es wäre in der That der Mühe wohl werth, dass die allgemeine Landespolizey den Anbau dieses Products mehr aufzumuntern und zu begünstigen suchte, da in manchen Gegenden, und noch dazu in solchen Ländern, wo es fast gänzlich an allen Landesmanufacturen fehlt, durch diesen Artikel der inländischen Industrie so sehr aufgeholfen werden könnte. Der Verf. sagt nicht zu viel, wenn er den Gewinnst eines Stück Ackers, der *guten* Flachs trägt, gegen den Gewinnst, den ein gleiches Stück mit Gerste trägt, wie 5 zu 1 rechnet. Freylich müfste man in diesen Gegenden noch wohl vor der Hand darauf Verzicht thun, so feine Gespinnste zu erlangen, wovon ein Loth Zwirn mit *zehn* bis *zwölf* Thaler bezahlt wird; allein auch nur die Verfertigung der gewöhnlichen Leinewand und anderer Zeuge würde bey vermehrter Industrie ungleich gröfsern Vortheil für den Staat und für das einzelne Individuum entwerfen können, als es bisher bey der vernachläfsigten Cultur geschehen ist. Da also der Vf. durch diese kleine Schrift vorzüglich den mittlern und geringen Landmann belehren will, so verdient seine Arbeit in aller Hinsicht Dank, denn brauchbare Wahrheiten können nicht zu oft gesagt werden. Ueberdiefs ist der Vortrag des Vf. so plan und deutlich, dass jeder, für den dies Buch eigentlich bestimmt ist, ihn mit leichter Mühe wird verstehen können. Zuerst von der Zubereitung des Bodens. Der Verf. findet fast jeden Boden dazu tauglich, wenn er nur gehörig bearbeitet und gedüngt wird. Von der Beschaffenheit des Samens und dem grofsen Betrug, der oft mit dem Rigaischen Saamen getrieben wird, ein Beyspiel aus *Riems* Encyklop. In einer Anmerkung führt der Verf. eine Stelle aus der *allgemeinen Haushaltungs- und Landwissenschaft* an, wo gegen seine ausdrückliche Vorschrift, gelehrt wird, „den Flachs in der Blüthe „aufzuziehen, wenn man anders guten Flachs „haben will," die er nicht widerlegt hat. Die Methode des Röstens, worauf beym Flachs so ungemein viel ankommt, beschreibt der Verf. sehr gut, und gibt auch einige Proben mit Galläpfeln, Weinsteinsalz und Salmiak etc., wodurch jeder mit leichter Mühe sein Wasser untersuchen kann, ob es zum Rösten tauglich ist. Bey den übrigen Operationen hat der Vf. das Geschäft des *Schwingens* vergessen, welches nach dem Brechen folgt und schlechterdings nöthig ist. Dies wundert Rec. um so mehr, da es beym Bearbeiten des Hanfes doch mit angeführt worden ist. Die Anweisung zum Hanfbau ist ebenfalls lehrreich und gut; die von dem Hirsebau zwar nur kurz, aber doch ganz befriedigend. Das Geheimnifs gegen das Ausfallen der Hirse besteht darinn, dass der Vf. sogleich, wenn die Stengel nur $\frac{1}{4}$ Elle hoch von der Erde anfangen gelb zu werden, seine Hirse abschneidet, ohne sie des Nachts auf dem Felde zu lassen nach Hause schafft und so fort ausdreschen läfst. Zur Erhaltung des guten Samengetraides bestellt er besondere Plätze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Ich theile Ihnen für die A. L. Z. folgenden Auszug eines Briefs, von Hn. *W.*, einem meiner Freunde, mit, der unter andern deutschen, und vorzüglich fichtischen, Bergleuten, die Hr. von Elhuyar voriges Jahr in Deutschland für den spanischen Bergbau in Südamerika in Dienste nahm, als Königl. Bergdirector angestellt wurde, und nach Lima bestimmt war. Es ist der erste, den er mir nach seiner Ankunft in jenem Welttheile, das wir noch so wenig kennen, von Montevideo unterm 2 Jul. d. J. schrieb, und enthält, aufser einigen nicht unwichtigen naturgeschichtlichen und mineralogischen Nachrichten, zugleich das sicherste Zeugniss, dass es allen diesen in K. Spanische Dienste getretenen Deutschen sehr wohl gehe, und keinem noch bis jetzt Ursach gegeben worden sey, seinen Schritt zu bereuen. Vielleicht kann diese Nachricht ihre in Deutschland zurückgelassene Freunde und Anverwandte, die sich durch leere Vorurtheile über das Schicksal dieser Männer beunruhigten, aufser Sorgen setzen. Ich mache ihn vorzüglich deswegen öffentlich bekannt, und zugleich halte ich es für Pflicht auch das Wenige, das ich kann, dazu beyzutragen, dass der edlen Spanischen Nation in Deutschland diejenige Gerechtigkeit widerfahre, die wir ihr schuldig sind. Weimar d. 12. Nov. 1788.

F. J. Bertuch.

Wir giengen von Corunna mit dem Königl. Paket-Boot *Princessa Charlotta* d. 24. April d. J. ab, landeten unterwegs an der Insel Teneriffa, von welcher ich Ihnen einmal schrieb, und kamen den 18 Jul. nach einer 86tägigen Seereise hier in Montevideo alle glücklich und gesund an. Wir hatten während unsrer ganzen Reise nicht ein einzigesmal Sturm von Wichtigkeit, und genossen aller bey Seereisen möglichen Bequemlichkeit, ausgenommen, dass wir vom 24 May bis den 18. Jun. da wir die Linie und die beiden Wendekreise passirten, eine aufserordentliche Hitze ausstehen mufsten. Unsere hiesige Aufnahme war nach Befehl des verehrungswürdigen Ministers, Don Antonio Valdes, ganz unerwartet

gut. Nicht nur wurden unsere Coffres und Effecten weder hier noch in Corunna visitirt, und passirten durchaus frey; sondern sie geschahe auch noch ausserdem mit ausgezeichneter Achtung. Der Gouverneur dieser Stadt und Provinz, Don Joachin del Pino, der Commendant Don Andres Mestre, der Königl Schatzmeister Don Lazaro de Rivera, und die übrigen hiesigen Königl. Beamten, zeigen sich ausserordentlich gut und artig gegen uns, und all ihr thätiges Bestreben geht dahin, uns die paar Tage unsers hiesigen Aufenthalts so angenehm als möglich zu machen. Täglich haben wir Besuche von ihnen und sie überhäufen uns mit Höflichkeiten, mit Essen, Trinken und Geschenken von Früchten hiesigen Landes aller Art. Ein Beweis, wie besorgt sie alle um Erhaltung unsrer Gesundheit sind, ist, dass sie uns bey jedem Gerichte, das auf den Tisch kommt, sagen und rathen, was und wie viel wir, als neuangekommene Europäer, die das Clima und noch weniger die weit vollkommneren und aromatischeren Früchte des hiesigen Landes noch nicht gewohnt sind, davon essen sollen, damit wir nach und nach daran gewöhnt werden. Der offene freye Charakter der Spanischen Nation, der ganz ohne Umstände und Verstellung ist, giebt überhaupt unläugbar zu erkennen, dass dies alles mit dem besten Herzen geschieht, und macht es uns Deutschen immer mehr zur Pflicht, die Erwartung der Nation von uns nach allen unsern Kräften zu befriedigen. Da die Sonne jetzt im Wendekreise des Krebses steht, so ist hier bey uns Winter, so wie bey Ihnen in Europa Sommer. Der hiesige Winter ist ausserordentlich gelind, wie er auch bey 35 Grad südl. Breite nicht anders seyn kann; und die Witterung wie ungefähr im Monat May in Deutschland. Er besteht blos in häufigen Regen und starken, ganze Tage und Nächte durchdauernden, Donnerwettern, die die Luft etwas kühl machen. Die hiesige Gegend ist sehr schön und recht lachend. Sie besteht aus fruchtbaren Hügeln, die mit den schönsten Getraide Fluren geziert sind, dessen frischer und reicher Wuchs die Milde des Clima und Fruchtbarkeit des Bodens nur zu deutlich verräth. Alle Europäische Baum- und Feld Früchte, die hier nun einheimisch worden sind, z. E. Limonen, Orangen, grosse Rosinen, Trauben, Waizen etc. werden hier weit vollkommener, und am Geschmacke weit aromatischer als bey uns in Europa. Auch die Thiere, als Ochsen, Kühe, Pferde, Esel und Maulthiere, sind grösser und vollkommener von Körperbau, und das Rindfleisch weit schmackhafter als bey uns. Jene haben sich überdies so häufig vermehrt, dass ihr Preis äusserst gering ist; denn ein Pferd z. E. kostet hier nur *2 Pesos duros* (1 Peso duro ist ohngefähr so viel als ein deutscher Conventionsthaler) und ein Viertel von einem ausgeschlachteten Ochsen nur 1 Peso. An Vögeln und Geflügel sind ausser den einheimischen amerikanischen, die mit den schönsten Farben prangen, noch Rebhüner, Wachteln etc. in solcher Menge hier, dass man sie mit Prügeln todtschlagen könnte. Ich habe kaum das Ufer dieses neuen Welttheils betreten, und finde das *Mineralreich* hier schon sehr interessant. Die hiesige Gegend besteht ganz aus *Grundgebirge* von den schönsten Arten von *Granit* und *Gneuss*, die in Lagern mit einander abwechseln, diese hügelichte Gegend bilden und unmittelbar mit der fruchtbaren Dammerde bedeckt sind. Ueberall, wo dies Gestein von der Dammerde entblöst ist, wie an den Ufern des Plata Flusses, oder in den Wasserrissen der Felder, kann man sich davon überzeugen. Ohne mühsam zu suchen, darf man nur am Ufer des Plata Flusses einige hundert Schritte von der Stadt ab spazieren gehen, und man findet gleich zu Tage aus die schönsten *Gänge* anstehen. Wirklich habe ich erst gestern einen schönen, nach Sächsischer Bergsprache zu reden, *flehenden* 4 Fuss mächtigen Gang entdeckt, von dem ich eine schöne, *sechsseitig Säulenförmige, mit drey Flächen zugespitzte, die Zuspitzungsflächen auf die abwechselnde Seitenkanten aufgesetzte, Kalkspath-Stufe* losgeschlagen habe. So weit ich bey meinen hiesigen Spaziergängen kommen konnte, hab ich noch nirgends eine Spur von *aufgeschwemmten Gebirge* finden können; überall war das obgedachte Grundgebirg sichtlich. Sollte eben daher meine Vermuthung wohl ganz unwahrscheinlich seyn, dass das ganze Gebirg der ungeheuern Gebirgskette der *Andes* im diesseitigen Süd-Amerika nur einzig und allein aus dieser ursprünglichen Grundmasse besteht, und dass eben daher die Natur, von andern verschiedenen Gebirgsarten weniger unterbrochen, folglich ungeführter und zusammenhängender in Erzeugung der Metalle hat arbeiten können, und es ihr eben daher möglich war, den ausserordentlich reichen Depot von Metallen aller Art (vielleicht noch ganz neuer, und uns bisher noch unbekannter,) niederzulegen, den man wirklich hier findet. Bis jetzt ist dies zwar nur eine Vermuthung von der entferntesten Wahrscheinlichkeit, wozu mich jedoch die *einzige Gebirgsmasse*, die man in der hiesigen *hueglichten Gegend*, auch selbst gegen die Erfahrung bey uns, findet, veranlasst. Kurz es ist mir wahrscheinlich, dass die hiesige Gebirgsart, obgleich in einer Entfernung von 350 Span. Meilen von den *Andes*, demungeachtet mit denselben zusammenhängen könne. Mehrere Erfahrungen und Beobachtungen, die ich in der Folge Gelegenheit haben werde anzustellen, werden mich deutlicher belehren, in wie weit diese Vermuthung falsch oder gegründet ist. — Freund! Um ihnen meine Gefühle und Meynung kurz und aufrichtig zu sagen: ich bin in Amerika schon völlig einheimisch. Wäre im Allgemeinen Europäische Cultur hier nur in etwas verbreitet; könnte ich nach Wunsch und Bedürfniss Europäische Literatur haben und nutzen, und erlaubte mir der König von Spanien, mein Herr, ihm mein ganzes Leben hindurch in Amerika zu dienen, so wüsste ich nicht was mich bewegen könnte, aus einem Lande zu gehen, wo 1) noch ein unendlicher Schatz von einzusammelnden Kenntnissen verborgen liegt, und 2) wo die Natur alle ihre Producte in reichem und vollkommenten Maasse zum Nutzen und Vergnügen des Menschen darbietet. — Mit ersten guten Winde gehn wir von hier nach Buenos Ayres, wo wir nach einer Fahrt von 24 Stunden ankommen werden. Hier habe ich mir schon einen Neger und eine Negerin zu meiner Bedienung und Hauswirthschaft für 400 Pesos gekauft. Es ist traurig, dass man diese Menschen als Sklaven hier nicht entbehren kann; aber sagen muss ich doch, dass diese armen Geschöpfe von den Spaniern sehr menschlich und gut behandelt werden. — Nun haben Sie also den ersten Brief von mir aus Süd-Amerika. Sind Ihnen solche Nachrichten angenehm — und ich glaube wenigstens, dass alles, was aus einem so merkwürdigen Lande kommt, Ihnen nicht ganz uninteressant seyn kann; — so werde ich damit fortfahren. Alle 2 Monate können Sie auf Briefe von mir rechnen, worinn ich Ihnen meine Erfahrungen über den Bergbau und Naturgeschichte, auch was Ihnen von wissenschaftlichen Dingen sonst interessant seyn kann, mittheilen werde. Da es mir ausdrücklich *erlaubt* ist, mich über *wissenschaftliche Dinge* und *Gegenstände* der *Naturgeschichte* mit Ihnen zu unterhalten, so wollen wir beiderseits in unsern Briefen alles weglassen, was auch nur die entfernteste Beziehung auf Politik und Religion haben kann; und dafür andere für uns und das Reich der Wissenschaften wichtige Gegenstände der Unterhaltung aufsuchen. *A. B. Montevideo d. 27. Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten December 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin.* Herausgegeben von *S. G. F. Mund.* Erstes Quartalstück. 1788. 11 Bog. 8. (10 gr.)

Die grosse Menge ökonomischer Schriften erregt beynahe zum voraus einen allgemeinen Widerwillen gegen jede neue Schrift. Desto angenehmer ist es aber dann, auf eine vorzügliche zu stossen, und das ist gegenwärtige gewiss, welches Rec. um desto lieber gesteht, da er selbst gegen die vorläufige mistrauisch gemacht war. Die Absicht des Vf., die er in der Vorrede selbst angiebt, ist folgende: Aus den auswärtigen grössern Werken dasjenige allgemein bekannt zu machen, was den deutschen praktischen Leser am meisten interessiren kann; aus den Arbeiten der Academien und ökonomischen Gesellschaften Auszüge mitzutheilen; aus periodischen Blättern Stücke, welche die Landwirhtschaft angehen, oder mit ihr in nicht zu entfernter Verbindung stehen, zu sammeln; diesen sollen Erfahrungen und Vorschläge anderer, mit den Anmerkungen des Verf. begleitet, hinzugefügt werden, und endlich sollen noch Anfragen, Nachrichten und Anzeigen von Büchern hinzukommen. — Ob, und wie, der Verf. Wort halte, wird sich aus der nähern Anzeige des vorliegenden Stücks ergeben: 1. *Ueber die Wucherblume, (Chrysanthemum segetum)* vom Pastor Mehlis zu Essenroda, mit einer ziemlich guten illuminirten Zeichnung. Die Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle hatte im J. 1787 unter andern auch die Beantwortung der Frage zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht: wie die Wucherblume zu vertilgen sey? Die hier empfohlnen Vorschläge stimmen im Wesentlichen mit den Münchhausischen überein, nemlich: den Acker zu brachen, und zweymal hinter einander Wintergetreide darauf zu säen. Eben dies ist schon in einer Hannöverschen Landesverordnung vorgeschrieben, die man in extenso findet in *Bergius Samml. von Landesgesetzen, VI Alph. S.* 300. Des Verfs. Vorschläge gehen übrigens noch weiter, nemlich, wenn die zweymal widerholte Wintersaat noch nicht helfen will, soll man im dritten Jahre den Acker mit Kohl, Kartoffeln etc. bepflanzen, und ihn hierauf noch zwey Jahr hinter einander mit Winterkorn bestellen. — Nur Schade, dass sich diese Vorschläge an den allerwenigsten Orten werden ausführen lassen. Dass diese Blume im Wintergetreide sich nur selten findet, soll nach der Meynung des Vf. daher kommen, dass der Samme im Acker erfriere. Das ist falsch; der Saame, wie der Verf. auch an einer andern Stelle richtig anführt, kann zehn und mehr Jahr im Acker liegen, und nachher erscheint unter günstigen Umständen, besonders wenn der Acker recht locker bearbeitet worden, und das ausgesäete Sommergetreide nicht früh genug hervorwächst, dies Unkraut in ungeheurer Menge auf einmal. — Merkwürdig ist es Rec. doch immer gewesen, dass diese Pflanze, die man doch fast an allen Orten findet, in des sel. Grafen von Matuschka Flora Silesiaca nicht aufgeführt ist. Von dem Fleisse desselben läfst sich nicht vermuthen, dass sie aus Unachtsamkeit wäre übergangen worden; sollte dies beschwerliche Unkraut vielleicht in dortiger Gegend durch glückliche Versuche so gänzlich vertilgt worden seyn? Vielleicht giebt die Fortsetzung von Hn. Krokers Flora, die von den Liebhabern der Botanik so sehnlich erwartet wird, auch hierüber nähere Aufklärung. 2. *Von einer fruhen Aussaat auf dem Schnee, nach Gewohnheit der Schweizer;* eine Bemerkung aus Saussures Reisen durch die Alpen. Die Schweizerinnen bestreuen in den ersten Frühlingsmonaten den Schnee mit Erde, wornach er sich einige Wochen früher als gewöhnlich verliert. Es wird gerathen, auch bey uns dies Verfahren in den Gärten nachzuahmen, auch allenfalls die Sämereyen auf den Schnee zu säen und mit Erde zu bedecken, da dann diese Gewächse um einige Wochen früher zur Vollkommenheit kommen. 3. *Ob feucht eingebrachtes Heu sich bis zur Flamme entzünden kann?* Ein schon gedruckter, hier aber vermehrter Aufsatz vom Superintendent *Refs* in Wolfenbüttel. Die hier gemachten Bemerkungen können dem Landmann und jedem Hausvater Vorsicht ein-

schärfen, mit dem unbehutsamen Aufeinanderpacken mancher Körper bedachtsamer zu verfahren, da selbst von dem zu fest auf einander liegenden Mist in Ställen Feuersbrünste entstehen können. 4. *Ueber die blaue Milch der Kühe*, zur Beantwortung einer Anfrage im 78 Stück des Hannöverschen Magazins, vom Professor Lichtenstein, aus dem Braunschweigischen Magazin hier abgedruckt; eine schöne Abhandlung, die eine Menge von Datis an die Hand giebt, woraus sich allenfalls die Quelle dieses Uebels errathen läfst. 5. *Witterungsgeschichte von den letzten Monaten* 1786 *und ersten* 1787, verdient fortgesetzt zu werden. 6. *Ueber die Vermehrung guter Obstbäume auf neue Art.* In dem Hannöverschen Magazin ist irgend wo die Anzeige gemacht, dafs man allerley Arten von Obstbäumen mit sehr leichter Mühe durch das blofse sehr einfache Stecken der jährlichen Schöfslinge fortpflanzen könne. Rec. selbst, machte, wie er diese Anzeige las, mit einer Menge von Stecklingen diesen Versuch, aber kein einziger kam fort, ob er gleich genau nach der Vorschrift verfuhr. Angenehm war ihm also hier die nähere Berichtigung dieses Verfahrens zu finden. Doch ein merkwürdiger Umstand für jeden Liebhaber der Baumzucht! wenn man von den nach dieser Methode eingepflanzten Bäumen neue Reiser nimmt, so erwachsen diese zwar auch zu Bäumen, *aber sie tragen niemals Früchte!* Der Verf. empfiehlt also, diese Reiser mit jeder Art des Obstes, wovon sie genommen worden zu oculiren oder zu pfropfen, oder doch wenigstens um der Nachkommen willen, die aus Stecklingen gezogenen Bäume durch eigene Zeichen kennbar zu machen. 7. *Schreiben an den Herausgeber*, über die unartige Gewohnheit der Hüner, dafs sie ihre Eyer auffressen, nebst der Antwort. 8. *Preise*, die von der Casselschen und Zellischen Landwirthschaftsgesellschaft, ingleichen von der Berliner Akademie ausgetheilt worden. 9. *Nachrichten von Büchern.* Vorläufig erklärt der Herausgeber, dafs er dem Urtheil der Gelehrten keinesweges vorgreifen, sondern unparteyische Anzeigen aus Journalen, oder auch solche, die ihm von zuverläfsigen Freunden mitgetheilt worden, einrücken wird, und nur in Ermangelung fremder Urtheile, das seinige bekannt machen will. — Die mehresten der hier angeführten Recensionen sind aus der A. L. Z. 10. *Landesherrliche Verordnungen.* Coburgische Verordnung wegen der Schaafhuth. 11. *Trefurtsches Spinnrath*; eine Nachricht vom Amtmann Niemann zu Lauenstein. Dies Spinnrad ist eine Erfindung des vormaligen Pastor *Trefurt* zu *Riede*; es soll so vortheilhaft eingerichtet seyn, dafs in gleicher Zeit $\frac{3}{4}$ mehr darauf gesponnen werden kann, als auf den gewöhnlichen Spinnrädern, auch sollen Kinder von 10 — 12 Jahren mit grofser Leichtigkeit darauf spinnen können. — Zu bedauren ist es, dafs der Herausgeber diese Beschreibung nicht durch eine instructive Zeichnung gemeinnütziger gemacht hat. 12. *Amerikanischer Lein*, aus Virginien, dessen Anbau empfohlen wird. Der Saame ist zu haben bey Jordan in Peine, im Hochstift Hildesheim, der Himte zu 4 Thaler. 13. *Von Burgsdorff* Nachricht von Erziehung der fremden Holzarten, nebst einer Anzeige der für die angeführten Baumsämereyen zu zahlenden Pränumerationspreise. 14. *Anzeige* verschiedener anderer Sämereyen. 15. *Anweisung* zum Anbau und der Benutzung des Honiggrassaamens *(holcus lanatus)* ingleichen des französischen Raygrases; *(avena elatior)* diese so wohl, als noch verschiedene andere hier nahmhaft gemachte Futterkräuter und Gräser sind um beygesetzte Preise zu haben unter der Firma *Friedrich Jacob Beck* in *Göppingen*. 16. *Anfrage* wegen des Mohnöls, ob nemlich ein zu häufiger Genufs desselben nicht der Gesundheit schädlich sey? 17. *Anfrage* wegen einer einzuführenden Stallfütterung aus dem Hannöv. Mag. — Diese ausführliche Anzeige wird den Leser mit dem Plan und Werth eines Buchs bekannt machen, das fortgesetzt zu werden verdient, wozu Rec. dem verdienstvollen Herausgeber alle mögliche Ermunterung und Unterstützung wünscht.

Jena, in der Crökerschen Buchh.: *Der erhöhete Ertrag der Feldgüter durch wohlangelegte künstliche Wiesen*, nach den Grundsätzen *Franz Home*, *Miraudot* und *Schubart von Kleefeld*; nebst einer Abhandlung von Steinkohlen, die nicht rauchen, zum Nutzen und Gebrauch der Landwirthe entworfen und herausgegeben, von *Joh. Christ. Fischer.* 1788. 1 Alph. 8. (14 gr.)

Eine vom Verf. vor einigen Jahren herausgegebene Abhandlung, betitelt: *Gründlicher Unterricht von erstaunlicher Erhöhung des Ertrags der Feldgüter, vornemlich vermittelst künstlicher Wiesen*, — (die Rec. nicht zu Gesicht gekommen,) — ward, wie uns in der Vorrede berichtet wird, nach zweymaliger Auflage, vergriffen, und da nach einer dritten sehnlich verlangt ward, entschlofs sich der Vf., diesen kurzen Unterricht nach den Grundsätzen der auf dem Titel genannten Männer zu erweitern. Die Liebhaber vorgenannter Schrift mögen sich also dieser Arbeit freuen, nach Rec. Urtheil gehört sie zu den literarischen Produkten, von welchen sich eben nichts Böses und auch just nichts Gutes zur besondern Empfehlung sagen läfst. Sie ist eine Compilation aus andern Schriften, und eben keine geschmackvolle; denn wenn es z. B. jeden Augenblick bey jeder Materie heifst: davon hat *Schubart* ausführlich gehandelt; dies findet man im *Bernhard:* das hat *Sukow* schön bewiesen etc., so bleibt der Leser im Grunde immer unbefriedigt, und die Lectüre wird ekelhaft. Die Abhandlung vom

Ray-

Raygrafe ist übrigens noch am mehresten befriedigend, wiewohl diese Grasart nach Erfahrung unsrer deutschen Wirthe doch das ganz vorzügliche Futterkraut nicht ist, wofür die Engländer und Franzosen es preisen. — In dem Verzeichnisse der auf natürlichen Wiesen *von selbst* wachsenden Kräuter fand Rec. zu seinem Befremden auch: *Erdäpfel, Kartoffeln, Bohnen* allerley Art, *Kürbis* etc. — Hieraus läßt sich schon auf die Ordnung des Vortrags schliefsen. Dafs die lateinischen Namen nicht den Pflanzen beygefügt sind, kann nicht entschuldigt werden. Die deutschen Provincialnamen sind so schwankend, dafs man nie ein Gewächs richtig darnach kennen kann. So ist z. B. die hier im Verzeichnisse angeführte *Butterblume*, an einigen Orten die *Caltha palustris*, an andern Orten hingegen nennt man das *Leontodum Taraxacum* so; die *Goldblume* ist eigentlich das *Chrysanthemum segetum*, oder eigentlich *Wucherblume;* hier hingegen sind alle diese drey Benennungen Synonyma, und sollen eine Ranunculusgattung bedeuten. Doch genug! — Rec. versichert dem Verf., dafs nichts weniger als Neid — (worüber er sich in der Vorrede beklagt,) — die Ursache ist, dafs ihm sein Buch nicht recht gefallen will.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zittau u. Leipzig, bey Schöps: *Fabeln und Geschichten zum Unterrichte für Kinder, in Absicht auf ihre Behandlung der Thiere*, von Miss *Sara Trimmer*. Aus dem Englischen übersetzt von *H* ***. 1788. 232 S. 8. (14 gr.)

Miss *Sara Trimmer* hat sich bereits durch ihre *Anleitung zur Kenntnifs der Natur*, als eine angenehme und fafsliche Schriftstellerinn für die Jugend bekannt gemacht. Die naive Darstellung idealisirter, oder wie wir lieber sagen möchten, mit menschlichen Farben ausgemalter, Scenen aus dem häuslichen Leben einer jungen Brut von Rothkelchen, welche den Inhalt der gegenwärtigen Bogen ausmacht, ist nicht blofs darauf angelegt, Kindern einen eben so unterhaltenden als lehrreichen Zeitvertreib darzubieten, sondern hat noch überdies den löblichen Endzweck ihren zarten Gemüthern ein anständiges Mitgefühl für die Leiden und Freuden der thierischen Schöpfung einzuflöfsen, und dadurch den Mifshandlungen und Grausamkeiten vorzubeugen, die unvernünftige Eltern ihnen nur zu oft gegen diese, ihrer Willkühr preis gegebenen Gespielen zu gestatten pflegen, ohne zu bedenken, dafs durch eben diese Gestattungen der Grund zu jener Härte und Fühllosigkeit gelegt wird, die sich oft in spätern Verhältnissen des Lebens so sichtbar zum Nachtheile ihrer Mitmenschen, durch die ungestümsten Ausbrüche äufsert. Die Uebersetzung ist leicht und fliefsend, aber keinesweges frey von Sprachfehlern. Gleich die ersten Zeilen, wo es heifst, „Er war *für dem* Regen geschützt, *fürm* Winde sicher" können davon zum Beweise dienen. Auch hätte der Vorbericht nicht verstümmelt werden sollen, um ihm das Ansehen zu geben, als käme er aus der Feder des Uebersetzers, da er doch, so viel Rec. sich erinnern kann, dem Hauptinhalte nach, der englischen Verfasserinn zugehört. Den Titel, *Fabeln*, hat das Werkchen vermuthlich deswegen erhalten, weil Thiere darinn sprechend eingeführt werden, und die menschlichen Personen, gleichsam nur Episodenweise auftreten; aber er bleibt für eine in 26 Kapiteln fortlaufende Erzählung darum nicht minder unpassend.

Bremen, bey Cramer: *Kleine ökonomische Reise von S... bis N... mit komischen unerwarteten Zufällen.* 1788. 370 S. 8 (1 Rthl.)

Es ist warlich fast unglaublich, auf welche sündliche Art wir Deutsche zuweilen unser Papier verbraucht sehen! — Der Held dieses Buchs, Hr. Peter Kaas, hat den schon tausendmal dagewesenen, und fast nirgends mehr bezweifelten Einfall: Es wäre für Bauer, Bürger und Edelmann gleich gut, wenn der Preis des Korns nie unter zwey Thaler für den Scheffel käme. — Dies will er in der Residenzstadt vorbringen, durchsetzen, und sich eine Ehrensäule: Peter Kaas, dem Bauerfreunde verdienen. Kaum hat er dies, durch Vermittlung eines *weifsbeinigten* Röschens sich gedacht, so durchzieht er das Land. Wer das mit ihm durchziehn, und hören will, wie er Bürgermeister und Schulzen, Edelleute und Pastoren, Schenkwirthe und Obristlieutenants befragt: Ob es nicht gut wäre, wenn das Getreide zwey Thaler und einige Groschen gölte? Wie sie ihm alle Ja antworten, immer die alten Gründe mit ihm durchbeten, und ihm endlich Glück auf den Weg wünschen; wer da sehen will, wie Hr. Peter Kaas bald mit einem Bauermädchen, bald mit einer Pfarrfrau, bald mit einer Fräulein liebäugelt; sich alle diese zuweilen *in naturalibus* denkt; ja einem gewissen Liekgen wirklich, diebisch genug, ihr Kränzchen stiehlt; wer beyher, über einer langweiligen Declamation gegen empfindsame Lectüre einen sanften Mittagsschlaf zu halten gedenkt; der lese diese 370 Seiten durch, und er wird vielleicht über die Kunst erstaunen, mit welcher ein ganzes Alphabet hindurch — nichts gesagt worden. Er wird am Ende stutzen, weil das Buch ganz ohne Ende aufhört; und er wird den Verleger bedauern, der so schönes weifses Papier grade hier anwandte, wo Lemgoer Löschpapier es auch verrichtet hätte.

LITERARGESCHICHTE.

GROTTKAU, im Verlag der evangel. Schulanstalt: *Kurze biographische Nachrichten der* (von den) *vornehmsten Schlesischen Gelehrten*, die vor dem achtzehenden Jahrhundert gebohren wurden, nebst einer Anzeige ihrer Schriften. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

So lobenswürdig, überhaupt betrachtet, das Unternehmen ist, durch fleissig bearbeitete Biographien von Gelehrten, die in einem gewissen Lande sich hervorthaten, die allgemeine Gelehrtengeschichte zu bereichern und zu ergänzen; so wenig können gegenwärtige Nachrichten auf den Beyfall und das Lob des literarischen Publicum gerechten Anspruch machen. Schon die Hülfsmittel, die der Verf. brauchte, sind nicht vollständig und zureichend. (So fehlen, nichts vom Sinapius und Cunrad zu gedenken, Hancks hieher gehörige Schriften alle — und vom Jöcherischen Gel. Lex. ist blos die Ausgabe von 1725 benutzt worden) Manche Notizen hat der Vf. in seiner Jugend gesammelt, ohne dass er jetzt mehr die Quellen kennt, woraus sie genommen sind. Er hält sie aber doch für zuverlässig. — Er hätte auch weit mehr Gelehrte seines Vaterlandes aufführen können; glaubt aber, dass alle, welche er ausgelassen hat, der Vergessenheit würdig sind. Daran ist nun sehr zu zweifeln. Doch Rec. will hier nicht lange verweilen. — Die Artikel sind nach dem Alphabete gestellet. Bey vielen, zumal bey ältern, sind schon die Lebensumstände sehr dürftig beygebracht. Die Schriften aber sind mehrentheils so angeführt, dass man nicht weiss, wann, wo und wie sie gedruckt sind. Einige neuere Schriftsteller sind etwas umständlicher beschrieben worden. Es wäre zu weitläuftig, wenn sich Rec. ins Einzelne einlassen wollte. Er versichert nur noch soviel, dass einem künftigen Biographen schlesischer Gelehrten genug Materialien zur genauern Bearbeitung von dem Verf. übrig gelassen worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der Professor der Physik in Prag, Herr *Chladek*, ist zu einer einträglichen Pfründe befördert worden. Er ist ein Exjesuit, und lehrte noch in seinem Orden, sowohl nach seiner Aufhebung, bis itzt. *A. B. Commotau den 17 Nov. 1788.*

Der bisherige Prof. der Philosophie und Prorector an dem Archigymnasium zu Dortmund, Hr. *Gierig* ist an die Stelle des nach Corbach abgegangenen Hn. Prof. *Winterbergs*, Professor der Theologie und Gymnasiarch worden, und dessen Stelle hat Hr. M. *Spohn* erhalten.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Böhme: *Auf zwanzig jährige Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man durch gehörige Behandlung des Hopfen, Spargel und Meerrettig Baues sehr vielen Vortheil ziehen, und wie sich arme Landleute, welche nur wenige Ländereien besitzen, dadurch ihr reichliches Auskommen verschaffen können*; zum Besten des Landmanns herausgegeben von M. J. E. *Bloz*. 1788. 6½ B. 8. (4 gr.) Diese kleine Abhandlung verdient empfohlen zu werden. Da ohnedem der Hopfenbau in vielen Gegenden Deutschlands sehr abgenommen hat und dennoch dies Produkt immer so sehr gesucht wird, so ist es immer ein Verdienst, dass der Vf. durch diese lehrreiche Schrift den Landmann aufzumuntern sucht. Man findet freylich auch in andern guten ökonomischen Schriften Anleitungen, wie bey der Cultur dieses Gewächses zu verfahren ist, wovon unter andern der sehr ausführliche Artikel in *Krünitz Encyclopädie* nachgesehen werden kann, der das wesentliche dieser kleinen Schrift enthält. Allein dergleichen grössere Werke kommen zu wenig in die Hände solcher Leute, die eigentlich Nutzen daraus ziehen könnten. Ueberdies hat diese Arbeit, da der Vf. aus *eigner* Erfahrung schreibt, und manche kleine Handgriffe angiebt, die man an andern Orten nicht so genau beschrieben findet, noch vorzüglichern Werth. Um besonders dem geringen Landmann zu nützen, der sich aus Mangel des nöthigen Viehstandes nicht den erforderlichen Dünger verschaffen kann, schickt der Vf. eine gut unterrichtende Anleitung voraus, wie auch diejenigen, die kein Vieh halten, durch sorgfältiges Ansammeln so mancher Abgänge in der Wirthschaft sich hinreichenden Dünger verschaffen können. Der Vf. versichert, dass sich durch den Hopfenbau, wenn dies Produkt anders geräth, ein Fleck Acker von 160 Ruthen auf 300 Thaler nutzen lasse. Nachdem die ganze Behandlungsart mit vieler Deutlichkeit beschrieben worden, wird zum Beschluss nun auch aus der *Bunzlauer Monatsschrift* die Verfahrungsart mitgetheilt, wie der *Hopfenextract* bereitet wird, welches allerdings für diejenigen vortheilhaft ist, die nicht Gelegenheit haben, ihre geerndtete Frucht sogleich zu verkaufen oder aufzubewahren, da der Hopfen bekanntlich so leicht dem Verderben ausgesetzt ist. Als ein Anhang ist noch eine kurze Anweisung zur Kultur des rothen Klees beygefügt. Dass übrigens der Hopfen eine Pflanze mit getrennten Geschlechtern ist, hat der Vf. nicht angemerkt. Die Spargelbeete läfst der Vf. zwey Fuss tief, wenn es anders die untere Erdschichte verstattet, rajolen, den Boden des ausgearbeiteten Grabens mit einer Schichte Thon belegen, dann 6 Zoll Erde, hierauf 6 Zoll hoch Mist und endlich anderthalb Fuss hoch Erde drüber. Dies Verfahren ist nicht zu tadeln; ob es aber rathsam sey, die gelegten Spargelkiele schon gleich *im ersten Jahre* zu schneiden? davon muss nun freylich der Vf. durch die Erfahrung überzeugt seyn; Rec. gesteht gern, dass er es nie hat wagen mögen, hierüber Versuche anzustellen — Ein Revier von 75 Q. Ruten nach der hier gegebenen Anweisung mit Spargel bepflanzt, soll eine jährliche Nutzung von 40 Rthlr., und ein eben so grofser Fleck mit Meerrettig bepflanzt, eine jährliche Revenüe von 112½ Thaler nach des Vf. Rechnung einbringen, die indessen Rec. nicht garantiren will.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten December 1788.

OEKONOMIE.

JENA, in der akademiſchen Buchhandl.: *Joſeph Gerthings*, penſionirten Kunſt- u. Ziergärtners in kaiſerl. königl. Dienſten, *Gedanken, Wünſche und Vorſchläge zur Emporbringung der nutzbaren Gärtnerey.* 1788. 10 Bog. 8. (10 gr.)

Dieſe, in Abſicht der Bogenzahl zwar nur kleine, an allgemein brauchbaren praktiſchen Wahrten hingegen deſto reichhaltigere, Schrift beſtätigt die Richtigkeit der Horaziſchen Regel: *nonum prematur in annum*, vollkommen. Ganzer *funfzehn* Jahre hatte der Verf. ſeine ausgearbeiteten Papiere liegen, und doch konnte alles dringende Zureden ſeiner Freunde, dieſe ſo reiflich durchgedachte Arbeit gemeinkundig zu machen, ihn nicht eher zu dieſem Entſchluſs bringen, als bis er ſein funfzigjähriges Amtsjubiläum gefeyert hatte. Von einem ſolchen erfahrnen und beſcheidnen Mann, der ſich überdies durch gute Lectüre aufgeklärt hat, läſst ſich nun freylich ſchon etwas erwarten. Des Rec. Erwartung ward auch beym Durchleſen dieſer Schrift völlig erfüllt, und faſt möchte er die Bürgſchaft übernehmen, daſs kein Leſer, den die hier abgehandelten Gegenſtände nur irgend intereſſiren, das Buch unbefriedigt weglegen wird. Eine ſo gut gerathene Arbeit verdient alſo allerdings einer nähern Anzeige:

In der Vorrede geſteht der Verf., daſs die Gärtnerey zwar heutiges Tages mehr im Flor ſey, als in ältern Zeiten, doch beklagt er ſich über die noch immer zu ſehr fortdauernde Unwiſſenheit, die gröſser ſeyn ſoll, als mancher es glaubt. Die Urſachen dieſer noch immer fortdauernden wenigen Aufklärung findet er theils, und vorzüglich in katholiſchen Ländern, *in der Religion*, indem noch vor etwa zehn Jahren ein gutes und unterrichtendes Buch in den katholiſchen Gegenden eine groſse Seltenheit geweſen. Dieſer Mangel an Bekanntſchaft mit guten und unterrichtenden Schriften, und zugleich auch die Armuth der untern Volksklaſſe, in welcher ſich ſelten jemand findet, der ſich ein nutzbares Buch anzuſchaffen vermögend ſey, verurſachten es, daſs jeder Lehrling ſeinen unaufgeklärten und mehrentheils unwiſſenden Lehrherren blindlings nachbete. Der Verf. fordert alſo bey dieſer Gelegenheit die reichen adlichen Gutsbeſitzer auf, ihr Vermögen nicht ſo unnütz an Höfen zu verſchwenden, wo ſie doch im Gedränge anderer und reicherer nicht einmal bemerkt würden, ſondern vielmehr ihr glückliches Loos auf ihren Gütern zu genieſsen, wo ſie ſelbſt, unabhängig, Fürſten im Kleinen vorſtellen. Hier ſollten ſie um ſich herum Aufklärung zu verbreiten ſuchen, und zu dem Ende jährlich ein und das andere nützliche Buch unter ihrer Dienerſchaft und unter den Unterthanen austheilen. — Rec. unterſchreibt dieſe hier ſehr weitläuftig ausgeführten Gedanken eines ächten Biedermannes von ganzem Herzen; nur Schade, daſs ſie doch wohl gröſstentheils pia deſideria bleiben werden! — Der Aufſätze ſelbſt ſind folgende:

1. *Von der beſten Art ächte Geſame zu ziehen.* Die Urſache, weswegen ſo viele, und ſelbſt geſchickt ſeyn wollende, Gärtner über die Erzeugung ſchlechten Saamens klagen, liegt, ſagt der Verf., in der ſchlechten Kenntniſs derjenigen Regeln, nach welchen die beſten Saamengewächſe erzeugt werden müſſen. Nach der ausführlichen Unterſuchung des Verf. laſſen ſich dieſe Regeln auf folgende kurze Sätze reduciren: 1. man wähle die beſten Exemplare, und die am ſchönſten ausgewachſen ſind, zum Samentragen, denn ſo, wie die Mutterpflanze iſt, müſſen natürlich auch die Gewächſe werden, die davon entſtehen. 2. Vor allen Dingen ſetze man nie die Lehre von den zwiefachen Geſchlechtern der Gewächſe aus den Augen. Der Vf. zeigt hier, daſs er in der Botanik recht gut zu Hauſe iſt, und ſpottet der Einfalt derjenigen Gärtner, die es nicht begreifen können, wie es zugeht, daſs viele ihrer Gewächſe *taub* werden, da dies doch bloſs am Mangel der weiblichen oder männlichen Pflanze liegt; bey den Pflanzen nemlich, die nach des ſel. Linné Eintheilung in die Klaſſe der *Dioecia* gehören. Aber aus eben dieſer genauern Betrachtung des Fructificationsſyſtems folgt eine andere Regel der Vorſicht: 3. Man ſtelle

nie ſolche Pflanzen, die eine wechſelſeitige Befruchtung annehmen, neben einander, wie z. B. Melonen und Kürbis, Radies und Rettig, Blumenkohl und Braunkohl etc., weil man ſonſt Baſtardgewächſe und keine ächten Pflanzen erzeugen würde. 4. Man verſetze die zum Saamentragen beſtimmte Exemplare nun auch unter ſolchen Umſtänden, daſs ſie ungehindert reichl chen und vollkommenen Saamen tragen und zur Reife bringen können; d. i., man gebe ihnen den angemeſſenen Boden, gehörige Pflege, Schutz gegen die Witterung, und hebe den eingeerndteten Saamen mit gehöriger Behutſamkeit auf.

II. *Kenntniſs der verſchiedenen Erdarten und die beſte Art ſie zu behandeln.* Ein Aufſatz, der nicht bloſs dem Gärtner, ſondern jedem Landmann äuſserſt intereſſant ſeyn muſs. Der Verf. beſtimmt hier mit ſehr vieler Deutl chkeit und Genauigkeit die Kennzeichen der verſchiedenen Hauptgattungen des Erdreichs, und gründet hierauf die Lehre von der *Verbeſſerung* des Bodens durch die Vermiſchung mit entgegengeſetzten Erdarten, indem er immer ſehr genau und richtig die *Verbeſſerung* des Bodens von der *Düngung* deſſelben unterſcheidet; beides, *Beſſern* und *Düngen*, muſs nothwendig immer mit einander vereinigt werden.

III. *Hinderniſſe des Obſtbaues in ſo mancher deutſchen Gegend.* Dieſe liegen: in der fehlerhaften Behandlung des Bodens in den Baumſchulen; im unrichtigen Stecken der Kerne, im voreiligen Beſchneideln und unvernünftigen Verſetzen. — Kaſtanien, ſchwarze Maulbeeren, Pfirſchen und Aprikoſen ſollen aus dem Kern gezogen w rden, und zwar auf eben der Stelle, wo ſie zum Bauen erwachſen ſollen, *ohne ſie jemals zu verſetzen;* auch ſollen ſie *durchaus nicht beſchnitten werden*, wenn ſie auch wie Dornbüſche fortwachſen. Eben ſo nothwendig ſoll es ſeyn, *ſie gegen die Morgenſonne zu ſichern;* bey Beobachtung aller dieſer Regeln, ſollen ſie nie, ſelbſt n cht in den härteſten Wintern, der Gefahr des Erfrierens ausgeſetzt ſeyn.

IV. *Dauer der Gemüſsſpeiſen.* Der Vf. verweiſet hier auf *Eiſens* Unterricht, den er durchgehends bewährt befunden.

V. *Unmöglich ſcheinende Samenerziehung*; betrifft die Erziehung des frühen Blumenkohl, Majoran- und Porreſamens, der bey dem gewöhnlichen Verfahren ſo ſchwer zur Reife zu bringen iſt.

Der Verf. verſpricht, wenn dieſe Arbeit mit Beyfall aufgenommen werden ſollte, noch eine Fortſetzung. Rec. an ſeinem Theil bittet ihn um die Erfüllung dieſes gegebenen Verſprechens recht ſehr, denn nach ſeiner Ueberzeugung müſſen ſolche allgemein nutzbare auf ſo vieljährige Erfahrung gegründete Wahrheiten nicht bloſs dem Gärtner und Gartenliebhaber, ſondern auch jedem Gutsbeſitzer, ja jedem Landwirth, ſo wohl der höhern als niedern Klaſſe intereſſiren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, bey Eckſtorff jun.: *Archiv der Schwärmerey und Aufklärung*, (herausgegeben von *Schulz.*) *Erſtes Heft* 64 S. *Zweytes Heft* (in fortlaufender Seitenzahl, bis 128 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede verſpricht der Verf. unparteyiſche Urtheile über Schwärmerey. Dann folgen 3 Stücke *über des Baron von Hirſchen Luftſalz und Luftſalzwaſſer*, über *Semler* und den *Akatholicus* in der Berliniſchen Monatsſchrift, wozu im zweyten Heft Beylagen geliefert werden. Der Herausgeber neiget ſich ſehr zu Gunſten des Erſten. Dann ein Stück über Religionsvereinigung und Maſius, welcher nach Verdienſt gewürdigt wird. Ferner im erſten Heft 6, und im zweyten 7 Stücke *über Magnetiſmus*, D. *Marcard*, D. *Leppentin*, Hofr. *Baldinger*, Geh. R. *Hoffmann* und D. *Pichler*. Noch *Rhapſodien bey Leſung der Lebensgeſchichte des Bar. von Trenk; über die Träume (?) von Fortſchritten des Katholiciſmus in proteſtantiſchen Ländern; wie Gelehrte ſtreiten müſſen*, und ein *Auszug eines Briefes aus Deſſau.* Der Herausgeber hält es für ungerecht, daſs die Gelehrten ein Miſstrauen in die Wirkung des thieriſchen Magnetismus ſetzen, findet Dr. *Marcards* Urtheil über *Lavaters* Magnetiſirung ſeiner Frau, der Sache mehr günſtig als ungünſtig, *Leppentins* und *Hoffmanns* Schriften unzulänglich und des Letztern für den Magnetiſten, der mit ſeinen *Somnambulen* und *Clairvoyanten* unverdächtige Proben machen würde, ausgeſetzten Preis von 100 Ducaten für jeden Magnetiſten bedenklich, weil Hr. Geh. R. H. *allein* der Unterſucher ſeyn wollte. Der Bericht der franzöſiſchen Commiſſion über *Meſmers* Verſuche wird aus dem Grunde getadelt, weil man nun in Bremen nicht mehr die Theorie des *Meſmer* und *Deslon* von einem im Univerſum verbreiteten magnetiſchen Fluidum, die jene Commiſſion verwarf, beybehalten habe. Nach des Rec. Meynung bleibt denn doch die *Wirkung* der Manipulation von der *Theorie* unabhängig, und über die erſte wird ja nur geſtritten. Billig iſts freylich, das *entſcheidende* Urtheil über dieſe Sache bis auf weitere genauere Unterſuchung gelehrter und unparteyiſcher Männer aufzuſchieben: bis jetzt muſs Rec. nach den erhaltenen glaubwürdigen Berichten von aufmerkſamen Augenzeugen, die monatlang das ganze Verfahren des Grafen Puyſegur und Barons von Landsberg beobachtet hatten, bemerken: 1. Daſs ihr Streichen in der Herzgrube, am Halſe, an der Bruſt und in den Weichen theils viel Aehnlichkeit mit dem längſtbekannten Herzſpannſtreichen

chen der alten Weiber hat, welches auch, wie bey Kindern die Blähungen, so bey hysterischen oder liebekranken Mädchen die Mutterkrämpfe *zuweilen* wegstrich und Linderung verschaffte; theils wenn es bey empfindsamen unschuldigen Mädchens von nicht ganz alten, vielmehr oft lebhaften jungen, Mannspersonen geschieht (alle behauptete Sittsamkeit zugegeben) schlafende dunkle Triebe und Leidenschaften rege macht, innere Leiden, innern Kampf verursacht oder vermehrt, der leicht in Melancholie und Furor uterinus übergehen kann, gesetzt dass er auch den Anstrich der Andächteley annehmen sollte; bey weniger unschuldigen Mädchens aber zu unmoralischen Folgen verleiten könnte. 2. Dass selbst das Divinationsmässige Reden der Somnambulen ob es gleich noch keine Wahrheit entdeckt hat, die sich nicht sehr natürlich erklären liesse, und zugegeben, dass ihr Inhalt nicht vorher verabredet sey, schon eine vorübergehende Art des Wahnsinns, ein Paroxismus ist, dergleichen man ohne Desorganisation bey hitzigen Fiebern und ähnlichen Krankheiten häufig gehört hat, und dass davon schwerlich eine gute heilsame Wirkung und dauerhafte Genesung des Körpers zu hoffen, eher das Gegentheil zu fürchten ist. 3. Dass in Strasburg verabredeter Betrug, zu reden, was man reden sollte, aufmerksamen Beobachtern schon merklich genug geworden ist, und dass 4. alles zugegeben, was von Wirkungen und Redlichkeit dabey zugegeben werden kann, denn doch nichts übernatürliches bey der Sache ist, und dass ein jeder, dem christliche Religion etwas werth ist, diese ganz aus dem Spiel lassen sollte, wenn er nicht an neuer scheinbarer Verspottung und Verleugnung der Wunder Jesu, und dessen, was dadurch bestätiget werden sollte, sich so schuldig machen will, wie D. Barhrdt.

Das wünschte Rec., dass die im 5ten Stücke des *Journals des Luxus und der Moden* von 1788. aus dem Tagebuche eines Reisenden in Paris angezeigte bey dem Magnetiseur *Armand* gemachte Beobachtung, „dass das Thermometer, „welches frey im Zimmer hing, durch das Ma„gnetisiren gestiegen sey," öfter und schärfer untersucht wurde; wie denn überhaupt es noch nöthig ist, dass diese bisher ohne gehörige Prüfung von einer Seite von dafür eingenommenen Herren und Damen, die zur Liebe des Ausserordentlichen überhaupt gestimmt sind, angepriesene, und von manchen andern ohne vorhergegangene eigne Untersuchung verlachte, Sache von Kennern, von Physikern, Psychologen und Aerzten *öffentlich* und *sorgfältig* geprüft werden möchte. Uebrigens ist es gewiss, dass gesetzte, gesunde und denkende Menschen bey den am besten vorgenommenen Manipulationen nicht das mindeste fühlen, wovon Rec. sehr zuverlässige Beyspiele weiss. Wenn dem so ist, so würde der ganze Kram nichts weiter seyn, als derselbe Erfolg, den der Aberglaube millionenmal in der Welt hervor gebracht hat, und noch in Bayern, Schwaben, Spanien, Portugall, in Ost- und Westindien, unter Tatarn, Caffern, Grönländern, Irokoisen, Karaiben u. s. w. nach veränderten Begriffen und Vorurtheilen hervorbringt. Sehen alle diese nicht Teufel und Dämonen, so oft ihre Zauberer wollen, und fallen sie nicht in Ohnmacht und prophetische Entzückungen nach ihrer Art, so oft ihre Einbildungskraft gespannt wird? und wer weiss, ob nicht noch mancher Kunstgriff im Dunkeln gebraucht wird, wer weiss, was in dem Baquet die Sinne betäubendes ist, wie wir schon so manchem betäubenden Hülfsmittel zu ähnlichen Zwecken auf die Spur gekommen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Die Gesellsch. d. Wissensch. in Prag hat dem Dr. *Reuss* in Bilin, H. Landesingenieur *Iirasek*, und Hn. *Henke* (einem jungen Gelehrten und geschickten Botaniker, der viele Gegenden Böhmens bereiste, und jetzt in Wien unter Jaquin seine Studien beschliesst) mit ihrer grossen Medaille beschenkt, da sie sich durch Fleiss und literarische Arbeiten um dieselbe, vorzüglich aber um das Vaterland, verdient gemacht haben. *A. B. Commotau d. 17 Nov. 1788.*

Neue Entdeckungen. Herr Abbé *Gruber* hat eine Luftwage erfunden, mit welcher er sehr genau die specifische Schwere der Luft bestimmen kann. In den Schriften der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften wird sie deselbe bekannt machen, und auch verschiedene damit angestellte Versuche beschreiben. — Herr *Henrion* in Florenz soll die Direction der aerostatischen Maschinen erfunden haben. Seine Entdeckung hat er ebenfalls der Ges. d. Wissensch. in Prag mitgetheilt. *A. B. Commotau, den 17 Nov. 1788.*

Landkarten. *Statistische Charte von der Churmark Brandenburg, auf das genaueste entworfen von D. F. Sotzmann und gestochen von C. Fäck.* Ein Blatt in grofs Quarto, welches zu der neuen Topographie der Kurmark Brandenburg, welche der Kriegsrath Borgstede zu Berlin herausgegeben hat, gehöret. Das ganze ist in zwey Theile getheilet; der obere Theil enthält die Umrisse der Altemark, Prignitz, Uckermark und Mittelmark. In letzterer sind wider die Gränzen ihrer 10 Kreise angegeben. Die Flüsse sind nur blos; in so fern sie die Gränze machen, angedeutet, jedoch der Plauensche-Finow Canal und Friedr. Wilhelms Graben nicht ausser Acht gelassen; eben so sind die Hauptstädte der Marken und Kreise, oder wenn der Kreis den Namen von der Stadt hat, nur berühret, als z. B. im Ruppinschen Kreise, Ruppin, im Teltowschen Teltow, im Beeskowschen und Storkowschen. Beeskow und Storkow, u. s. w. Die Grenz Conturen der mittelmärkischen Kreise sind ganz genau nach den bisher herausgekommenen kleinen Kalenderkarten genommen, und die übrigen nach wirklich genauen Verbesserungs-Gränzkarten. Jede Mark hat

ihre besondere Farbe, die Altmark ist gelb, die Prignitz roth, die Uckermark grau, und die Mittelmark grün lassirt, aber dergestalt, dass jeder ihrer 10 Kreise ein besonderes abstehendes Grün erhalten hat. Der zweite Theil enthält die Statistische Tabelle in 14 Colonnen, deren Farben mit den obigen harmoniren. Nach dieser Tabelle die äusserst genau angefertiget ist, enthält die ganze Kurmark 447½ Quadrat Meilen, die nach obiger Zeichnung genau zutreffen; davon kommen auf die Altemark 76¼, Prignitz 57¼, Ruppin, 32¼, Uckermark 62, den Havelländischen 37, Glien und Löwenbergschen 11½, Niederbarnimschen 28, Oberbarnimschen 27, Lebusischen 25⅝, Zaucheschen 21⅛, Luckewaldeschen 9¼, Teltowschen 31½ und Stork- und Beeskowschen Kreis, 21¼ Quadrat Meilen. Die Anzahl der Menschen incl. des Militairstandes beläuft sich auf 757,369 Seelen, es kommen also auf eine Quadrat Meile 1692 Menschen. Ausser diesem, sind in jedem Kreise die Anzahl der immediat und mediat Städte, Dörfer, Ziegeleyen, Theeröfen, Feuerstellen, der Viehstand, die Aussaat und Consumtion des Getreides angegeben. Da dies Product des Hn. Vf. gewiss gefallen wird; so wünschte Rec., dass man bey allen ähnlichen herauskommenden topographischen Werken, oder Karten, diese Idee nachahmte. Zu beklagen ist es, dass dies schön gestochene Blatt, nicht auf besseres Papier gedruckt worden, oder ohne das Buch, zu haben ist.

Karte das deutsche Reich nach seinen Kreisen und deren Unterabtheilungen vorstellend, nach astronomischen Beobachtungen und den neuesten Specialkarten neu entworfen von F. L. Güssefeld, und herausgegeben von den Homännischen Erben in Nürnberg 1789. (Preis 5 gr.) Die Homännische Landkarten Officin, hat an Hn. Secretair Güssefeld einen Mann gefunden, der durch seine gute Entwerfungs- und Illuminations Art, Eintheilung, Deutlichkeit und Wahl der Oerter, ihren Karten einen Werth zu geben weiss. Einige unbedeutende Fehler ausgenommen, hat dies Blatt unendlich viele Vorzüge vor dem Homännischen alten, ja selbst vor der Chauchardschen Generalkarte, z. E. 1) Im Obersächsischen Kreise ist Schwedisch Pommern abgetheilt, die Gränzen der Mark Brandenburg sind genauer bestimmt, der mitten in der Lausitz liegende Cottbussche Kreis, das Erfurter Gebiet, und die freyen Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen haben ihre gehörige Kreisfarben erhalten. 2.) Beym Niedersächsischen Kreis ist die Insel Femern als nicht zu Deutschland gehörig illuminiret worden. 3) Im Westphälischen Kreis hat die Grafschaft Recklinghausen und das Amt Wildeshausen seine Kreisfarbe bekommen. 4) Sind die südlichen Gränzen des Burgundischen Kreises genauer angegeben und die Stadt Roermonde dazu geschlagen worden. 5.) Der Kurrheinische Kreis hat besonders bessere und richtigere Gränzen empfangen. 6) Im Oberrheinischen Kreise sind die zu Maynz gehörigen Städte Amöneburg, Fritzlar, Naumburg und Volkmarsen (nicht Volkmissen) mit der ihr zukommenden Kreisfarbe lassiret worden; desgleichen 7) im Fränkischen Kreise, die in der Oberpfalz liegende Stadt Vilseck. Dies hier nördlich von Heilbrunn gelegene zum deutschen Orden gehörige Stück Land hätte ganz wegbleiben, oder aber das Städtchen Neckarsulm und der Marktflecken Gundelsheim, welche beide zum Grosmeisterthum Mergentheim gehören, darin angebracht werden sollen; denn ein umgränztes Stück Land ohne Ort kann keine Belehrung gewähren. 8) Beym Schwäbischen Kreise haben die Herrschaften Mindelsheim und Wiesenstieg nicht die Farbe des Bayerschen Kreises erhalten, sondern die des Schwäbischen, als wozu sie eigentlich gehören; eben so ist das Hochstift Strasburg, und das Amt Lichtenau mit der Farbe des Oberrheinischen Kreises lassiret worden. 9) Zum Bayerschen Kreise sind die dem Erzstifte Salzburg zugehörigen Städte Freysach, Strasburg, St. Andree und die Marktflecken Greiffenburg und Sachsenburg gelegt, sie gehören aber eigentlich zum Oesterreichschen Kreise, und zwar die 3 erstern zu Ober-, und die letztern 2 zu Nieder Kärnthen; sie hätten also nicht grün, sondern gelb illuminiret, und nur blos umgränzt werden sollen. 10) Die Grafschaft Mitterburg in dem Oestreichischen Antheil von Histerich gehöret noch zum Oestreichischen Kreise, und muss daher gelb lassirt seyn; eben so die gefürstete Grafschaft Görz nebst Gradiska und das Triester Gouvernement nebst dem Aquilejaer Gebiet, u. s. w. Im Ganzen genommen wünschte Rec., dass Hr. G. die Farben mehr nuançirt und jedem Kreis eine besondere Farbe gegeben hätte, z. E. der Westphälische Kreis könnte zum Unterschied vom Obersächsischen etwas ins Orange, und der Burgundische ins Meergrüne fallen u. s. w. Auch würde es einleuchtender gewesen seyn, wenn die übrigen Reichslande, Lausnitz, Schlesien, Böhmen und Mähren jedes eine besondere rothe Farbe bekommen hätten. Die unmittelbaren Reichslande sollten alle wie die Herrschaften Jever und Asch weiss gelassen, und blos mit der Grenzfarbe des Kreises, worinn sie liegen, umzogen seyn, dies würde ungemein in die Augen fallen, und der Ort leicht zu finden seyn, so aber hält es z. E. schwer die Herrschaften Rheda, das Stift Elten, die Abtey Ottobeuren u. d. m. aufzufinden.

Neuester und zuverläßigster Schauplatz des Nordischen Krieges nach Schwedischen Karten entworfen. 1788. Ein elendes mit radirter unleserlicher Schrift angefülltes und von Wenzel gestochenes Blatt in gewöhnlichen Landkarten Format, was durch und durch fehlerhaft, und nach der 1747 von dem Landmessungs-Comtoir zu Stockholm, unter dem Titel Swea och Göta Riken met Finland och Norland herausgegebenen Karte schlecht copirt ist. Nicht einmal die vornehmsten 12 bis 20 Meilen lange und bis 9 Meilen breite Landseen sind benannt, als z. E. der berühmte Mälar bey Stockholm von 1290 Inseln, wo auf einer Namens Lofön das merkwürdige Königl. Lustschloss Drotningholm fehlt; der See Kallawesi in der Landschaft Sawolax u. d. m. Finnland ist am schlechtesten abgebildet. Hier hätte die in Petersburg herausgekommene schöne Karte von der Wyburgschen Stadthalterschaft genutzt werden sollen, worauf die Gränzen und Oerter zwischen den Schwedischen und Russischen Karelien nach den Aboischen Frieden 1743 sehr genau angegeben sind. Eben so würden auch bey Schweden an sich selbst, Gottland, Nordland und Lappland die neuen Mareliusschen Karten wichtige Dienste geleistet haben, wenn man sich derselben bedienet hätte. Da indess der unbekannte Vf. diese Karte eigentlich zum Besten der Armen verfertiget hat; so entwafnet diese gute Absicht alle strenge Kritik in Ansehung ihrer übrigen Fehler. Man kann sie auf den Postämtern für 12 gr. erhalten.

Vermischte Anzeigen. Der gelehrte Abentheurer *Schaber*, (s. A. L. Z. Nro. 214. d. J.) ist nun völlig auf dem Wege, ein ordentlicher Mensch zu werden, da er unter dem von *Mollendorfischen* Regimente als Gemeiner dient. *A. B. Berlin d. 6. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten December 1788.

PHILOSOPHIE.

Marburg, mit Schriften der neuen akad. Buchdruckerey: M Jo. G. A. *Oelrichs Commentatio de Doctrina Platonis de Deo a Christianis et recentioribus Platonicis varie explicata et corrupta.* 1788 142 S. 8.

In dieser Abhandlung zeigt der Vf. in einer guten lateinischen Sprache, und mit einer sehr ausgebreiteten Belesenheit den Zusammenhang der Ursachen, welche der platonischen Lehre von der Gottheit so mancherley Formen gegeben hat, und liefert dadurch einen nicht unwichtigen Beytrag zu diesem Theile der philosophischen Geschichte. Er untersucht im ersten Abschnitte, was Plato selbst von der Gottheit in seinen Schriften lehre, und prüft zugleich die Meynungen einiger Platoniker, so fern sie sich auf die Stellen des Plato selbst stützen. Sodann geht er im 2ten Abschnitte die Meynungen seiner berühmtesten Anhänger durch, des *Numenius Plotinus*, *Athenagoras*, *Clemens Alexandr.*, *Origenes*, *Porphyrius*, *Jamblichus*, *Proklus*, *Chalcidius*, *Cyrillus* etc. etc. wo die Gründe ihrer Verirrungen und der Verdrehungen des Plato sehr gut angegeben sind. Im letzten Abschnitte untersucht der Verf. endlich ausführlicher, wie diese Lehre so verunstaltet werden konnte, was für mannichfaltige Gestalten sie annahm, und wie weit sie sich doch bey allen ihren Veränderungen erhielt. Er zeigt, dass die Verunstaltungen dieser platonischen Lehre schon lange vor Christo ihren Anfang genommen haben (so wie denn überhaupt das Christenthum keine philosophische Meynung verderben konnte, sondern es verhielt sich immer umgekehrt). Zwar ist dergleichen in der Schule des Plato in Griechenland selbst nicht vorgefallen, aber so bald Plato den Alexandrinern in die Hände fällt, geht seine Verdrehung an. Philo und mehrere alexandrinische Juden, welche alle Weisheit mit der Weisheit der Hebräer verglichen und daraus ableiteten, trugen auch zuerst ihre Grillen in den Plato, und glaubten sie drinnen zu finden. Da nun in der Folge viele Alexandr. Juden Christen wurden und ihren Plato neben der Bibel beybehielten, so dass sie die Bibel durch den Plato, und den Plato aus der Bibel erklärten, so gingen die auf diese Art verdrehten Meynungen zu den Neuplatonikern über, und da der Hang transscendentale Gegenstände bestimmen zu wollen, einmal überhand genommen hatte, so war es kein Wunder, dass jeder nach seinen ererbten Meynungen und nach seiner Phantasie sich Meynungen schuf, und sie in seinen Gewährsmännern, welche die Autorität ihnen in die Hände gab, anzutreffen sich einbildete. Dieses alles ist vom Verf. aus den Quellen weitläuftig und gründlich erörtert.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Campagne de Frederic II, Roi de Prusse, de 1756 a 1762.* Par Mr. *de W.* 1788. 542 S. 8.

Wer den berühmten Warneri, seine Freymüthigkeit, seine Art zu schreiben und zu urtheilen, aus seinen übrigen Werken kennt, der wird sich schon zum voraus vorstellen, was er von diesem Werke zu erwarten habe: keine planmäfsige Geschichte des siebenjährigen Krieges, keine Lectüre für den, der im Ganzen noch nicht von den hier vorgetragenen Begebenheiten unterrichtet ist; aber von manchen Dingen ein vortreffliches Detail; lichtvolle Aufschlüsse über den Gang der Begebenheiten, und über die Art, wie der Krieg geführt worden; treffende Schilderungen der Generale durch Thatsachen, und eine genaue Entwickelung der Eigenschaften beiderseitiger Truppen, während des ganzen Kriegs. Der Vf. wollte sich bey diesem Werk das Vergnügen machen zu beweisen, dass die Nachrichten, die man von dem siebenjähr. Kriege hat, alle fehlerhaft seyen, weil die Eigenliebe den gröfsten Theil davon dictirt habe. Ob ihn aber die Eigenliebe nicht auch manches aus einem besondern Gesichtspunkte habe ansehen lassen, das wollen wir denen zur Beurtheilung überlassen, die näher davon unterrichtet sind. So viel ist gewifs, dass er nichts zu bemänteln, oder zu verschönern sucht, und dass die Verhältnisse, in welchen

chen er sich befand, ihn in den Stand setzten, Wahrheiten zu liefern, die man von niemand anders erwarten konnte. So lange er in Preuſs. Dienſten ſtand, hatte er ſelbſt öfters einen wichtigen Antheil an den Begebenheiten, und nachdem er quittirt hatte, nahm er ſeinen Sitz in Breslau, oder in der Gegend, wo er die Rolle eines beobachtenden Zuſchauers ſpielte. Er beſaſs das Zutrauen der Generale Winterfeld, Seidlitz und anderer. Was er alſo nicht ſelbſt ſahe, davon gaben ihm dieſe manche wichtige Aufſchlüſſe. Indeſſen muſs man allerdings das, was er ſelbſt geſehen hat, von dem unterſcheiden, was er nur vom Hörenſagen ſchreibt. Wir würden daher von manchen Dingen vollſtändiger unterrichtet worden ſeyn, wenn er den ganzen Krieg mitgemacht hätte. Wahrſcheinlich würde er auch dem König noch manchen wichtigen Dienſt geleiſtet haben. Nur iſt die Frage, ob es ihm alsdann eben ſo darum zu thun geweſen wäre, die Welt zu unterrichten? Seine Anhänglichkeit an den Preuſſiſchen Dienſt, mit einem heimlichen Miſsvergnügen vermengt, ſcheinen ihm doch eine beſſere Stimmung zum Geſchichtſchreiber gegeben zu haben, als ein ununterbrochenes Glück, oder die Hoffnung ein gröſseres Glück zu machen. S. 22. zeigt der Verf. ganz einleuchtend, daſs die bey Pirna eingeſchloſſenen Sachſen, den Händen der Preuſſen hätten entwiſchen können. Allein kannten ſie den Preuſſiſchen Cordon eben ſo genau, als der Obriſtlieutenant von Warneri? S. 61. ſtellt er die mit guten Gründen unterſtützte Meynung auf, daſs der König nach der Bezwingung der Sachſen bis an die Iſer hätte vorrücken und ſeine Winterquartiere in Böhmen nehmen ſollen. Damals war unter der ganzen Preuſſiſchen Armee, den Schwerin ausgenommen, kein General, der einen Winterkordon zu formiren gewuſst hätte. Ueberhaupt bemerkt man beym Warneri, daſs es den preuſſiſchen Officieren, von andern iſt nicht die Rede, zu ſehr an wiſſenſchaftlicher Bildung gefehlet hat. Der König verlieſs ſich zu viel auf das Mechaniſche beym Manövriren, da ſchon Xenophon vor 2000 Jahren bewieſen hat, daſs dieſes der geringſte Theil der Kriegskunſt ſey. Daher wurde es, alſo gebildeten Generalen, gemeiniglich ganz dunkel vor dem Geſichte, wenn ſie nicht gerade an dem Orte ſtunden, den ſie beym Manövriren in der Linie einzunehmen pflegten. Nach vielen auf beiden Seiten begangenen Fehlern, ſehen wir nach und nach den Mangel der Theorie durch die Erfahrung erſetzen. Die Beſchreibung von der Schlacht von Prag kann man als des Vf. Meiſterſtück anſehen, beſonders was die Stellungen und Manövers des linken Flügels anbelangt, bey dem er ſich ſelbſt befand. Nach ihr kommt die Schlacht von Collin, welche ſchon etwas weniger deutlich iſt. Den Zuſtand der Preuſſiſchen Armee nach der Schlacht, hätten wir ohne den Vf. niemals ſo umſtändlich erfahren, weil er unter allen Generalen noch die ſchönſte Rolle dabey geſpielt hat. Minder genau ſind die Schlachten bey Leuthen und Hochkirchen entwickelt. Die Schlacht bey Cüſtrin iſt mit Unrichtigkeiten vermengt. Die Schlacht von Zorndorf aber gänzlich falſch beſchrieben. Bey der Schlacht von Torgau hat er die Streitigkeiten, welche darüber entſtanden ſind, zu heben geſucht; allein da er nicht als Augenzeuge davon ſprechen kann, ſo iſt ſeine Entſcheidung nicht hinlänglich. Bey der Affaire von Maxen nimmt ſich der Verf. des General Fink an, wodurch der König etwas in Schatten geſtellt wird. S. 214. enthält die Schilderung vom General Winterfeld. Er hätte niemals keinen andern Lehrmeiſter gehabt, als einen alten Grenadierfeldwebel. Daher ſey er öfters betrübt geweſen, daſs er nichts gelernt hätte; und weil er eben ſo wohl des Königs Miniſter als General geweſen, ſo hätte ihm dieſer immer einige Gelehrte zur Unterſtützung in den Geſchäften gehalten. Niemals hätte ein Mann ein glücklicheres Genie gehabt, noch eine auffallendere Figur, noch ein kriegeriſchers Anſehen. Man beſchuldigt ihn eines übertriebenen Ehrgeizes. Er liebte die Schmeicheley, hörte gerne Klatſchereyen, ſelbſt von ſeinen Bedienten, zum Nachtheil wackerer Männer. Er war dem Wein ergeben, jedoch ohne ſeine Geſchäfte darüber zu vernachläſſigen. Mit allem dem war er ein groſser Mann, tapfer, freygebig, erkenntlich und unermüdet. Er hatte allezeit groſse Entwürfe im Kopf. Vor dem ſiebenjährigen Kriege trug er beſtändig ein Manuſcript von den Feldzügen Guſtavs in der Taſche. Er ſoll den König, nach ſeiner eignen Auſſage, zum Kriege veranlaſst haben. Von den Begebenheiten um Breslau in den letzten Jahren des Kriegs, liefert der Verf. als Zuſchauer ſehr intereſſante Nachrichten. Die königliche Armee wurde von Tag zu Tage zügelloſer, der König ſah ihr durch die Finger, wenn ſie in Schleſien, wie in einem feindlichen Lande haufete, und ſo wie die Zügelloſigkeit zunahm, nahm die Tapferkeit ab. Kurz vor dem Tode der Eliſabeth war die Muthloſigkeit auf das höchſte geſtiegen. Des Königs beſte Truppen, die Gensdarmes ſagten laut, daſs ſie bey der nächſten Gelegenheit das Gewehr ſtrecken würden. Der König überlieſs ſich gänzlich der Traurigkeit, er lieſs ſich vor niemand ſehen, er beſuchte nicht mehr ſeine geliebten Garden, er beſah nicht mehr die Wachtparade, und ſpielte keine Flöte mehr. Endlich kam der erwartete Courier, der König ergriff ſeine Flöte, und alles ging wieder den gewöhnlichen Gang. Zum Beſchluſs fügt der Verf. noch ein kurzes Verzeichniſs bey, von den auffallendſten Fehlern, welche die beiderſeitigen Generale begangen haben. Die Fehler der öſterreichiſchen Generale ſeyen unzählbar.

Dem

Dem Prinz Heinrich schreibt er nur den zu, dafs er öfters seine Truppen zu weit verbreitet habe. Dem König, welcher das Manuscript gelesen haben soll, sagt der Verf. seine Meinung sehr oft ohne allen Rückhalt. Die Briefe, welche als Beweise der Angaben am Ende des Werkes folgen sollten, fehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag und Dresden, b. Walthers: *Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1787, oder dritter Theil, nebst der Geschichte derselben. Mit Kupfern.* 1788. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Diese thätige Gesellschaft fährt in der Herausgabe ihrer Abhandlungen mit einem Eifer fort, der für manche andre Provinz und Academie in Deutschland ein Muster abgeben könnte. Zwar hat dieser dritte Theil, wenn wir ganz unbefangen urtheilen sollen, nicht ganz diejenige Mannichfaltigkeit, die wir am ersten und zweyten zu rühmen Ursache hatten; aber er ist dennoch an wichtigen Aufsätzen nicht dürftig. Wir wollen, um nicht ins allzuweitläuftige zu verfallen, diesmal nur diejenigen ausheben, an denen wir vorzüglich etwas zu erinnern oder zu billigen finden. Die Geschichte der Gesellschaft macht den Anfang, ist aber grade keiner von den gut gerathenen Aufsätzen. Die Schreibart ist nicht selten geziert und unrichtig; (z. B. gleich in der ersten Periode fehlt Verbum und Nachsatz), auch wird von einigen Kleinigkeiten im Ton der Wichtigkeit gesprochen; z. E., wenn der Graf von Hartig seine Werke der Gesellschaft verehrt, oder wenn ein Landphysicus seine meteorologischen Beobachtungen einsenden will. — Hr. *Pelzel* hat des bekannten gelehrten *Adauctus Voigt* Biographie geschrieben. Sie enthält eben nicht viel merkwürdige Vorfälle — wenn man den ausnimmt: dafs er sich einst vor dem Ketzergericht stellen müssen, weil er eine lutherische Bibel geborgt, und sie NB. einer typographischen Nachricht in der Vorrede halber, einige Zeit auf seinem Zimmer liegen gehabt — aber man liest doch die Schilderung eines so thätigen und braven Mannes gerne; und unterschreibt die Versicherung des Hrn. P., dafs der Orden der Piaristen in Böhmen nie einen aufgeklärtern Mann habe aufweisen können. — Die Biographie des zu früh verstorbenen Fürsten von Fürstenberg haben wir schon einzeln angezeigt; und erfahren hier (wo er als Präsident der Gesellschaft billig einen Platz fand) nur beyläufig, dafs der Gubernialrath Herrmann von Hermanndorf deren Verfasser sey. — Die physikalisch-ökonomische Beschreibung der K. Stadt *Laun* von Hn. M. *Stumpf*, S. 40 — 58 ist unterrichtend und mit Kenntnifs abgefafst. Sonderbar ist es uns aber vorgekommen, dafs 700 Familien nur 1750 Seelen haben sollen. Das ist ja fast a priori unmöglich, denn es kommen grade 2½ Seelen auf die Familie. Bey der Ergiebigkeit der Aecker ist auch der geringe Preis vom Strich (oder Scheffel) Aussaat von 20 bis 100 Gulden unbegreiflich. Wahrscheinlich hat hier der unselige Grundsatz der Landessperre — dieses, den Oesterreichischen Staaten, (und wenn das politische Journal noch zehnmal mehr derselben *steigenden* Flor lobpriese!) so nachtheilige Regierungsvorurtheil! — seine gewöhnlichen Folgen. Bey Gelegenheit des ungenutzten Mergels in diesen Gegenden S. 53 bricht hier Hr. St. in fast leidenschaftlichen, aber gerechten Unwillen aus. — Hn. D. Reufs Oryctographie der Gegend von B lin, ist das Werk eines fleifsigen, und mit Beurtheilungskraft untersuchenden Naturforschers. Ueber ein natürliches mineralisches Alkali, und Beytrag zur Geschichte der Basalte. S. 75 und 88 sind zwey kleinere Aufsätze eben desselben, wovon uns das letztere am wenigsten gefällt, weil es zu unvollständig noch ist. — Die Abhandlung über das böhmische Salzwesen hat viel Gutes, scheint uns aber doch den Gegenstand, und vorzüglich der Frage: wie diesem Mangel itzt abzuhelfen? nicht ganz gewachsen zu seyn. — Unter den Abhandlungen mathematischer Klasse ist des verstorb. Dr. *Tesanek* Abhandl. von einigen Eigenschaften der elliptischen Bewegung der Planeten oder Kometen, ohne Zweifel die wichtigste: wovon aber hier ein Auszug unmöglich ist. Hn. Graf *Schafgotsch* Abh. über die Berechnung der Ephemeriden, ist sehr mühsam gemacht, aber so, wie sie daliegt, von sehr mäfsigem Nutzen. *Naturgeschichte.* Prof. Joh. *Mayers Abh. über die böhmischen Gallmeyarten, die grüne Erde der Mineralogen, die Chrysolithen von Thein, und die Steinart von Kuchel*, mufs den Mineralogen ein angenehmer Beytrag seyn, doch hätte sie hier und da mehr Ausführlichkeit und genauere eigne Untersuchung vertragen. — Hn. Graf *Hartigs* Aufsatz über die Güte der Luft in den höhern Regionen. S. 272 ist wohl nur aus Gefälligkeit hier eingerückt worden. Denn er enthält, (wenn man des geschickten Hn. D. Mayers eudiometrischer Versuche auf dem Riesegebirge ausnimmt,) nicht das geringste, was nicht schon unendlich viel besser vom *de Luc* u. a. m. gesagt worden ist. — D. *Blochs* Beschreibung des *Stachelrücken* und des *gehörnten Wels*, ist zur Naturgeschichte der Fische ein schätzbarer Beytrag. — Zwey Aufsätze vom Prof. *Prochaska* u. D. *Mayer* sind, wie man sie von diesen würdigen Gelehrten erwarten konnte; und *Hänkens* Blumenkalender für Böhmen 1786, sowohl als Jirasecks Blütenkalender der Gegenden bey Zbirow, Beraun etc. sind mit Mühsamkeit und hoffentlich auch mit Genauigkeit aufgesetzt. — Sparsamer hingegen als in den vorigen Jahren sind die historischen Aufsätze; sie bestehen in: 1) *Dobners*

hiſtor. Nachrichten vom Herzogl. Geſchlechte der böhmiſchen Theodobalde. 2) *Pelzel* über die Herrſchaft der Böhmen in dem Markgräfl. Meiſſen. 3) v. *Monſe* Verſuch über die älteſten Municipalrechte im Markgräfl. Mähren, mit eingeſtreuten juriſt. hiſtor. Anmerk. über Sitten, Gewohnheiten, Geſetze und Juſtizpflege der damaligen Zeiten; nach einem Codex des 14ten Jahrhunderts etc. 4) *Dobrowsky* über eine Stelle im XIX Briefe des heil. Bonifacius, die Slaven und ihre Sitten (die freywillige Verbrennung der Weiber beym Scheiterhaufen ihrer Männer) betreffend. — Von dieſen vier Aufſätzen iſt ohne allen Zweifel, (wiewohl auch Hr. Dobner alles Lob mit der Unterſuchung ſeiner drey Theobalde verdient) No. 2 der wichtigſte. Er iſt gröſstentheils gegen die ſächſiſchen Geſchichtſchreiber, mitunter auch gegen Hn. *Canzler* geſchrieben. Daſs die Böhmen oft und vielfach Beſitzungen in Meiſſen auf einige Zeit ſich erworben, iſt kein Zweifel; nur der Umfang und die Erfüllung der Lehnsverträge werden zuweilen hier und da mit verſchiednen Augen angeſehen. Hr. P. findet die erſte Spur einer böhmiſchen Herrſchaft 984, wo Boleslaw II der Stadt Meiſſen durch ſeinen Feldherrn Wagio ſich bemächtigte. Doch da er es kaum ein Jahr behauptet, kann es unmöglich für mehr als eine Streiferey gelten. König Wratislaw iſt der erſte, der 1075 eine vom Kaiſer mit Lehn und Anerkennung beſtätigte Herrſchaft über das Markgrafthum Meiſſen ſich erwarb, es auch, wiewohl mit manchem Wechſel, bis an ſeinen Tod 1092 oder 93 behauptete. — Am wichtigſten iſt der ſo berufne Tauſchtractat K. Wenzel II mit Markgraf Friedrich dem Kleinen, wodurch Dresden, Pirna, Donna, Tharant, und noch eine Menge Meiſsniſche Ortſchaften gegen böhmiſche vertauſcht wurden. Daſs dieſer Tauſchtractat jemals zu Stande gekommen, läugnen die ſächſiſchen Schriftſteller; Hr. P. ſucht aber durch Gründe, die freylich hier nicht auszuziehn noch zu erörtern ſind, zu beweiſen: daſs er wenigſtens zum Theil in Erfüllung gegangen ſeyn müſſe; und die Beweiſe, die er deſsfalls führt, ſind allerdings der Aufmerkſamkeit werth. Auch die Urkunden, die er beydrucken läſst, ſind es. — No. 3 hat manche, auch für auswärtige Gelehrte, merkwürdige einzelne Züge; iſt indeſs doch eigentlich nur für Mähren wichtig. — Hr. *Dobrowsky* hat mit glücklichem Scharfſinn eine Malabariſche Sitte bey den Slavinnen aufgefunden; und wir wiſſen nichts anders dran auszuſetzen, als daſs er uns nicht noch mehr geliefert habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Domprediger *Herzlieb* zu Brandenburg iſt zum *Inſpector und Oberprediger an der Hauptkirche zu Zullichau* an die Stelle des Hn. Conſiſtorialrath *Protzen* ernannt worden, wohin er auch ſchon abgegangen. *A. B. Halle d. 17. Nov. 1788.*

Hr. Geh. Secretair *F. Goswin Widder* in München iſt zum wirklichen Kuhrbayeriſchen Oberlandregierungsrath ernannt worden.

Landkarten. *Charte von Ungarn, Polen, Ruſsland und der Turkey. Enthält Pohlen, Gallizien, die Moldau, Bukowina und Wallachey, Bulgarien, Servien, Bosnien, Sclavonien, Croatien, Dalmatien, Albanien, Griechenland, den Archipelagus, das ſchwarze und Aſowiſche Meer, die Krimm und Tartarey, Anadoli, oder Natolien, etc. aus den d'Anvilliſchen und andern Karten entworfen, durch G. F. Uz Ingen. Lieut. und Architect.*, bey Weigel u. Schneider in Nürnberg (Preis 10 gr.) In gewöhnlichem Landkarten Format vom 33 bis 61° O. L. und 36 bis 56° N. B ziemlich leſerlich geſtochen. Das Oeſtreichiſche Gebiet iſt roth, das Ruſſiſche graſsgrün, das Türkiſche meergrün, und das Venetianiſche braun bedeckt. Warum der Hr. Vf. grade die d'Anvilliſchen Karten zum Grunde gelegt und reducirt hat, iſt nicht einzuſehen. Sie ſind zwar ſehr gut und brauchbar, aber nicht zur Ueberſicht des jetzigen Krieges, denn ſeit 1751 bis 1759, wo ſie herausgegeben ſind, hat ſich in Anſehung der Gränzen viele verändert. Ueberhaupt verräth dieſe Karte eine groſse Unwiſſenheit in der Geographie, und kann den Lernenden ſehr irre leiten. Wem in aller Welt iſt es z. B. wohl nicht bekannt, daſs die Culmiſche Provinz zu Weſtpreuſſen gehöret? Der Vf. hat ſie getreulich mit den Städten Culm, Culmenſee, Gollup, Schönſee und Bretchen zu Pohlen geſchlagen; das Fürſtenthum Teſchen in Schleſien zu Galizien und Lodomerien gerechnet; das Königreich Syrmien mit den Städten Semlin, Cupinowa, Mitrowitz und Brod zu Bosnien und Servien geſchlagen, Semlin ſo gar unterhalb Belgrad gelegt, und dergleichen grobe Fehler mehr. Auch hat es ſich der Vf. nicht übel genommen aus Dörfern Städte zu machen, und einen Ort zweimal in einer Provinz vorzuſtellen, als z. E. in der Bukowina, Kimpulung an den Moldava Fluſs. Dieſer Ort liegt gleich noch einmal darüber, und gehöret doch zum Stanislawowſchen Kreis in Gallizien, und heiſst zum Unterſchied von erſteren Kimpulung Ruſſesd. Verſtümmelung der Namen trift man überall, und an Auswahl der Oerter iſt gar nicht zu gedenken. So ſucht man z. B. die merkwürdigen Oerter Weiskirchen im Banat, Neu Orſowa, ſämtliche Päſſe an der Siebenbürgiſchen Gränze, u. d. m. vergebens. Wenn der Vf. doch das Krieges Theater auf einem Blatt herausgeben wollte, ſo hätte er die Akademiſche Karte von Rode in 6 Blatt welche den Titel führt: *Partes confines Trium Magnorum Imperiorum Auſtriaci Ruſſici et Osmannici* 1785. zum Grunde legen, die Länder am Adriatiſchen Meere um einige Grade bis Trieſt verlängern, und die in den Zeitungen vorgekommene Oerter vorzüglich darauf anbringen ſollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Catania, gedr. b. Paſtores, *Varj componimenti della Accademia, degli Etnei pr. la morte di Ignazio Vincenzo* Paterno Caſtello Principe V di *Biscari* 1787. 203 S. 8.

Ebendaſ. *Elogio D. Ignazio Pat. Caſt. Prpe. di Biscari* di D. *Domenico Privitera* 1787. 110 S. 8.

Ebendaſ. *Orazione Funebre d' I. P. C. P. di Biscari.* recitata preſente il di lui Cadavere nella Chieſa de' *Padri Carmelitani* in Catania 1787. 35 S. 8.

Ebendaſ. *Funebris laudatio Egnatii P. C.* Biscarorum Principis a *Raymondo Platania*, inter Exequalia officia recitanda, juſtis de impedimentis non recitata 1787. 63 S.

Ebendaſ. *Elogio d. I. P. C. P. di Biscari* di *Giovanni Ardizzone* 1787.

Alle dieſe Schriften kamen bey Gelegenheit des 1786 erfolgten Todes des Fürſten von Biscari heraus, der in der Geſchichte Kataniens einer der wichtigſten Männer iſt; denn ſein Werk iſt die itzige Blüte der Stadt; ſein Werk der neu erwachte Eifer der Einwohner ſich aus der Dumpfheit wieder hervorzuarbeiten, zu der ſie ſeit Jahrhunderten hinabgeſunken waren; ſein Werk endlich der feine Patriotismus, der vom Angeſehenſten bis zum Niedrigſten herab, Kataniens Einwohner beſeelt. Kein Wunder alſo, daſs bey ſeinem Tode ſo viele Schriften ſein Andenken zu verewigen erſchienen. Kataniens Einwohner, davon war Rec. ſelbſt Augenzeuge, beweinten ihn, wie eine Familie ihren Vater beweint, und nannten ihn einſtimmig den Vater ihres Vaterlandes. N. 1. enthält eine Lobrede, die der Bibliothekar des verſtorbenen Fürſten D. *Giuſeppe Lombardo Buda* hielt und überdies noch eine Sammlung von den vorzüglichſten Sonetten und Canzonetten, die der Tod des Fürſten veranlaſste. Die Lobrede iſt nichts mehr als ein gewöhnlicher Lebenslauf, in welchem Hr. B. wenn der Fürſt geboren und geſtorben iſt, und was er gethan hat, erzählt. Nach ächt italiäniſcher Art ſind die Noten ſtärker als der Text und beſtehen gröſstentheils in Auszügen aus *Riedeſel, Brydone etc.* die etwas zum Lobe des Fürſten geſagt hatten. Unter den Gedichten ſind einige ſchöne Stücke, die von der feurigen Einbildungskraft und dem Dichtertalent der Sicilianer zeugen, andre hingegen ſcheinen im Zorn der Muſen gemacht zu ſeyn. Vor dieſer Sammlung iſt ein ſehr ähnliches Kupfer des Prinzen.

Nr. 2. iſt die vorzüglichſte unter dieſen Schriften, in welcher der Verfaſſer mit Freymütigkeit und Scharfſinn den itzigen traurigen Zuſtand Siciliens darſtellt und beweiſt, wie ſchwer es einem Mann dort wird, bey dem Mangel an nöthigen Hülfsmitteln ſich gehörig auszubilden, und wie viel mehr Hinderniſſe ein Mann von Stande noch hiebey zu überwinden hat, da der Adel ſich gröſstentheils auf ſein ererbtes Anſehen verläſst und unthätig fortlebt. Alles dies überwand *Biscari*, und bildete ſeinen Geiſt mit unermüdeter Stetigkeit. Hr. P. geht in die Jugend-Geſchichte des Fürſten hinein und zeigt wie er ſich ſchon damals ſeinen eignen Weg bahnte auf welchem er hernach zu ſeinem Ziele gelang. In dem 2ten Theil ſeiner Lobrede handelt der Verf. von der Art, wie der Fürſt ſeine Talente und ſeine Kenntniſſe zum Wohl ſeines Vaterlandes anwendete. „Dem Mann von Gewicht, ſagt er, ruft ſein „Vaterland mit lauter Stimme zu: Unterſtütze meine Rechte und laſs deine Macht mir Gewähr für „meine Sicherheit leiſten. Dem Magiſtrat: Sey „wachſam, daſs kein Unrecht geſchehe, und „wenn du dich auch dazu zu ſchwach fühlen ſollteſt, ſo mache dich wenigſtens nicht zum Mit„ſchuldigen der Verbrechen. Dem Philoſophen: „Gieb mir den ſchuldigen Tribut von deinen Kenntniſſen, und arbeite für meine Glükſeligkeit. „Dem Mächtigen u. Reichen endlich: Ich habe ein „Recht auf dein Anſehen, die Schätze die du „verzehrſt, ſind mein; ich laſſe dich reich ſeyn, „damit du wohlthätig ſeyn mögeſt! Dieſe Stimme des Vaterlandes kannte der Fürſt“ etc. Dann werden einzelne Beyſpiele angeführt, wie *Biscari* dieſe Forderungen erfüllte. Z. B. da 1763 und 1783 eine Hungersnoth, durch Malverſation der Aufſeher veranlaſst, Sicilien heimſuchte, lies er ſeinen Vorrath von Getreide nach Katanien bringen, und ſchenkte ihn den Einwohnern. Von der Zeit der Eröffnung des Muſeum des Fürſten und der Errichtung der Akademie der Etnaer kann man den Zeitpunkt des Wieder-

auflebens der Künſte und Wiſſenſchaften in Katanien anrechnen. — Ein Hauptaugenmerk von *Biscari* war Handlung und Ackerbau: er machte verſchiedne Diſtrikte urbar und lies auf ſeine Koſten bald hier einen Sumpf austrocknen, bald dort, wo Waſſer mangelte, es hinleiten. Um einen blühenden Handel zu haben, fehlt bey dem Reichthum des Landes Katanien nichts, als ein Hafen; auch dieſen wollte Biscari der Stadt verſchaffen und legte der Regierung einen Plan darüber vor; aber wie es in dieſem Lande mit ſo mancher guten Sache geht, giengs auch hier, ihm ward ſehr entgegen gearbeitet und darüber die Sache beynah vergeſſen. Nach langem Warten ward endlich Hand ans Werk gelegt, doch auch das wieder durch Sturm und Wellen zerſtört. Der Verf. hat die Verdienſte des Fürſten gut auseinander geſetzt, ohne ſich zu ſehr ins Detail zu verlieren und nur ſelten verfällt er in weitſchweifige Declamationen. Den jungen Fürſten ermuntert er am Ende kurz und vortreflich das zu ſeyn, was ſein Vater war, durch folgende Worte des *Tacitus*: *Tibi erit providendum, ne a bonis deſideretur.* Die übrigen 3 Schriften bedeuten nicht viel. N. 3. iſt eine Predigt über 1 Mac. 9, 20. 21. Es wird darinn der *Hunnen*, *Oſtgoten*, *Vandalen*, *Viſigoten*, *Alanen* und *Longobarden* erwähnt, angeführt, daſs viele *Milandi*, *Polacchi*, *Tedeſchi* und *Franceſi* ſo viel Rühmens von dem Fürſten gemacht hätten und zuletzt ſogar zum Beweiſe zwey Stellen aus *Sauſſure* und *Brydone* beygebracht. Und das alles in einer Predigt! Nr. 4. iſt im ſchlechten Latein von einem Manne, dem es ganz an richtiger Urtheilskraft fehlt, geſchrieben. Nur ein Beyſpiel zum Beweiſe. Er führt den Geiſt des verſtorb. Fürſten redend ein und läſst ihm folgendes ſagen. *Gratias quas poſſum maximas ago Reverendiſſimo et Illuſtriſſimo antiſtiti — Illuſtriſſimo Senatui hujus Clariſſimae urbis capiti et reverendiſſimis capitalis hominibus prudentia, litteris, ſanctitate conſpicuis, qui ſua praeſentia mea honorare funera non dedignantur.* So macht der Geiſt noch eine ganze Seite fort Complimente. Nr. 5. endlich iſt voll von leeren Declamationen, die oft in Unſinn ausarten z. B. bey Gelegenheit der Aufnahme des Fürſten in der Bourdeauxiſchen Akademie an Voltair's Stelle ſagt der Verf. *Si dimanda da agni parte. Mi ſia il ſucceſſore di Voltaire ed in agni parte ſi riſuona Ignazio Prpe di Biscari Cittadino Catanese!* Wem wird nicht bey dieſem Pathos das *parturiunt montes* — einfallen?

FREYBERG, in der Craziſchen Buchhandl.: *Bergmänniſches Journal 4. u. 5tes Stück.* Herausgeben v. *A. W. Köhler*, Secretär beym Churfürſtl. Sächſ. Oberbergamt in Freyberg, öffentl. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie ebendaſ. und der Leipz. öc. Geſ. Ehrenmitglied. 1788. 8. (Der Jahrg. 788. 3 Rthlr. weil er nur aus 9 Monatsſtücken beſtehet.)

Von dieſem Journal ſind die drey erſten Stücke bereits in Nro. 241.*b* angezeigt worden, weil damals noch nicht bekannt war, daſs der Hr. Herausgeber mit dem fünften Stücke den erſten Band ſchlieſsen würde. Wir holen daher hier das vierte und fünfte Stück deſſelben noch nach. Das vierte enthält 1) den Beſchluſs der *Klinghammeriſchen* Abhandlung von Eiſenwerken und Stahlfabriken in Steyermark, der vorzüglich das Stahlmachen zum Gegenſtande hat. 2) Einige Beobachtungen auf dem Baſaltberge des Städtchens *Amöneburg* im Chur-Maynziſchen, von Herrn Karſten. Der Hr. Verf. giebt ſich alle Mühe, dieſen Berg zu beſchreiben, wie er ihn fand, ohne an eines von beyden Syſtemen zu ſtoſſen, welche wegen des Baſalts itzt herrſchen. 3) Anzeigen, Auszüge und Recenſionen Bergm. und min. Schriften. Es wird hier die 1786 herausgekommene von *Bothmerſche* 3te oryctologiſche Abhandl. die Geſchichte des Goldkronacher Goldbergwerks enthaltend, angezeigt. Hierauf folgt 4) das fortgeſetzte Verzeichniſs der in letzter Oſtermeſſe herausgekommenen bergmänniſchen Schriften und 5) bergmänniſche Nachrichten. Der Inhalt des fünften Stückes iſt: 1) Actenſtücke, des verſt. Braunſchweigiſchen Hn. Cammerraths, Cramer, gemachte Verſuche zu Verbeſſerung des Ungariſchen Schmelzweſens betr. Sie beſtehen in einer Inſtruction für gedachten Hn. Cramer, und einem Protocoll, worinne man ſich von Seiten der k. k. Hof-Cammer wegen der von Hn. Cramer verſprochenen Verbeſſerungen und deshalb zu beſtimmenden Remuneration auſserſt ſicher zu ſtellen ſucht. Jeder Leſer des bergm. Journals wird nach Leſung derſelben auch wünſchen, die Reſultate der Crameriſchen Arbeiten zu erfahren. 2) Nachricht von dem ehemaligen und itzigen Bergbau bey Ilmenau in der Grafſch. Henneberg. Es iſt der erſte Plan, der zu Wiederaufnahme dieſes erlegenen Bergwerks gemacht und ins Publicum gebracht wurde. 3) Auszüge und Recenſionen bergm. und min. Schriften. Sie enthalten diesmal eine Recenſion des 1 Bandes des Magazins für die Naturkunde Helvetiens. 4) Kurze Sätze über den Eiſenhüttenhaushalt, von dem Hn. Geh. ober Finanzrath *Gerhard*. Es wird hier kürzlich gezeigt, wie Eiſenſtein, Kohlen und der Bau der Oefen beſchaffen ſeyn müſten, um mit Vortheil gutes Eiſen zu erhalten, wobey manche noch nicht allgemein bekannte Vortheile angegeben werden, als S. 464. 3. „Ganz friſche Kohlen und alſo ſehr trockene Kohlen vermehren die Conſumtion. Eine Kohle, die etwan ein halb Jahr alt iſt, in einem luftigen Schuppen gelegen hat und mit der Feuchtigkeit der Luft durchdrungen iſt, thut die beſte Wirkung, weil ſie alsdenn viel dephlogiſtiſirte

giftifirte Luft, welche die Hitze fehr vermehrt, in fich nimmt." Die kurzen bergmännifchen Nachrichten enthalten befonders eine Anzeige von dem Verkauf hölzerner Cryftall-Modelle, wovon 150 St. incl. der Befchreibung bey Hn. Schmidt, bey dem Strumpfwirker Zimmermann zu Freyberg, für 4 Rthlr zu haben find. Auch verläfst eben derfelbe kleine dergleichen Suiten, welche die Uebergänge verfchiedener Grundkryftallen vorftellen, für 12 gr.

WARRINGTON, by W. Eyres: *Difquifitions on feveral fubjects* by *Richard Worthington.* M. D. Author of a letter to the Jews. 1787. 175 S. 8. (1 Rthlr.)

Man erfährt hier, dafs der feltfame Verfaffer *des Briefs an die Juden*, deffen geiftlofen Inhalt ein andrer Recenfent (A. L. Z. N. 40*a*) dargeftellt hat, der D. *Worthington* ift, an welchem freylich der Mangel alles philofophifchen Geiftes weit weniger verzeihlich ift, als ihn jener Rec. an einem *gemeinen* Layen verzeihlich fand. Gegenwärtiges Büchlein enthält 5 Abhandlungen, die fämtlich den Geift jenes Verf. verrathen: 1) *von der Zeit.* Der Verf. kann nicht begreifen, wie Philofophen behaupten können, dafs die Zeit keine Realität habe, und nachdem er aus diefer *non-entity of time* die abfurdeften Folgerungen gezogen, und die Metaphyfiker mit einigen Sprüchen ermahnt hat, fich doch in ihren Unterfuchungen mehr zu der gewöhnlichen Sprache herabzulaffen; fo beweifst er die Realität der Zeit 1) dadurch, dafs er fich auf den gemeinen Verftand (*common fenfe*) beruft, den er mit dem *Dr. Beattin* für den letzten Schiedsrichter alles Haders hält, und 2) aus der Offenbahrung Johannis 9, 5. wo es heifst. „Und der Engel, den „ich fahe ftehen auf dem Meer, und auf der Er„den, hub feine Hand auf gen Himmel, und „fchwur bey dem, der da lebet von Ewigkeit „zu Ewigkeit," etc. *dafs hinfort keine Zeit mehr „feyn follte.* Wie? argumentirt der philofophifche Laye, ift dies nicht eine offenbare Erklärung, dafs einmal *Zeit* gewefen ift? — Denn wenn fie nicht wirklich gewefen wäre, wie konnte fie denn vernichtet werden? — Allerliebft! II) *Von der Unvollkommenheit der menfchlichen Erkenntnifs.* Nachdem der Verf. diefelbe fehr weitläuftig erwiefen, fo zieht er daraus den Schlufs, dafs *die Offenbarung* der untrügliche Leitftern des menfchlichen Verftandes fey. Aber, fragt er felbft: nach was für Merkmalen follen wir die chriftliche Offenbarung prüfen? die Uebereinftimmung mit unfrer Vernunft, ift die Antwort, würde ein elendes und fehr trügliches Kennzeichen feyn. Hr. W. hält es mit dem Vf. der Unterfuchung über das vernünftige Chriftenthum. Die Vernunftmäfsigkeit der Offenbarung zu beweifen, fagt diefer, heifst die ganze Offenbarung umwerfen. Auctorität, Auctorität ift ihre wahre und einzige Stütze. — Dies ift des Verf. ganzer Ernft. III) *Ueber Vernunft und Inftinkt.* IV) *Ueber die Himmelskörper.* V) *Bemerkungen über die Erziehung.* In diefen drey letztern Auffätzen findet man eben nichts Falfches oder Unwahres; fie enthalten aber nur gemeine Gedanken in einer ganz guten Sprache vorgetragen. Der Verf. urtheilt allenthalben richtig, wo der gemeine Verftand hinreicht, und wozu weder Tiefffinn noch Speculation erfodert wird. Es wäre nur zu wünfchen, dafs er wüfste, wie weit fich diefer verfteigen dürfte. Aus dem letzten Auffatze fieht man, dafs es um die Erziehungs- und Lehr-Anftalten in England viel fchlechter ftehet, als bey uns. Ob aber der Vorfchlag, den der Verf. thut, dafs ftatt der argen *heidnifchen* Poeten das Evangelienbuch follte eingeführt werden, dem Uebel abhelfen werde, läfst der Rec. dahin geftellt feyn.

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey Korn dem ältern. *Sammlung von Kunftftücken für Hausväter und Künftler*, von *S. C. Harttrodt.* 1788. 153 S. 8. (8 gr.)

Die chymifchen Wiffenfchaften ftehen auf einem beffern Fufse, als dafs ein Buch wie das gegenwärtige, ihnen Beyträge liefern könnte, wie die Vorrede fagt. Es ift ein Receptbuch von gewöhnlichem Schlage, voll köftlicher und weltkündiger Geheimniffe! Für Künftler ift durch beffere Anweifungen geforgt, und, wenn Hausväter allenfalls die Fleckkugeln probiren wollen, fo haben wir nichts darwider, nur bitten wir fie, den *raren Schnupftobak* wider die Zahnfchmerzen, die Mittel die Kolik (mit Beyhülfe eines Schlucks Brandwein) gewifs zu kuriren, das Gedächtnifs herzuftellen, die fympathetifche Purganz aus der Dreckapotheke, kurz alles was auf Leib und Leben geht, unverfucht zu laffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN. *Livorno*, b. Giorgi: *Defcrizione del Mufeo d'Antiquaria e del Gabinetto d'Iftoria naturale del Sign. Principe di Biscari fatta dal Sig. Abate Domenico Seftini accademico fiorentino Nuova Edizione riveduta, corretta ed accrefciuta dall' Autore* 1787. 60 S. gr. 8. Diefe Befchreibung des fo wichtigen und fo wenig bekannten Kabinetts des würdigen Fürften von Biscari, der mit grofsem Geldaufwande zur Beförde-

rung der Künste und Wissenschaften in Sicilien diese Sammlung zuerst anfieng, und durch seinen unermüdeten Eifer sie in sehr kurzer Zeit zu einer Vollkommenheit brachte, die vielleicht nie eine Privat-Sammlung erreicht hat, erschien zuerst im Jahr 1776 fast unter dem nemlichen Titel, nur etwas splendider gedruckt zu Florenz auf 108 Seiten in 8. und ward auch damals schon unserm deutschen Publiko bekannt. Rec. bekräftigt bey der Anzeige dieser neuen Ausgabe die Wahrheit der Behauptung des livornesischen Herausgebers, nichts von der alten Edition weggelassen zu haben. In der That verfuhr er hiebey allzugewissenhaft, denn wer würde wohl nicht wünschen, dafs er wenigstens die Fehler der ersten Edition hinweggeräumt hätte? So steht z. B. S. 4. wo von einem der vorzüglichsten Ueberbleibsel der alten Kunst, einem marmornen Jupiters Torso gesprochen wird, er wäre im Amphitheater der Stadt entdeckt worden! da es doch heifsen sollte, unter den Ruinen des *alten Markts* von Katania, wie der verstorbne Fürst dies eigenhändig in der ersten Edition dieser Beschreibung, die Rec. vom itzigen Fürsten erhielt, beygeschrieben, und wie er es auch schon in seinem 1781 zu Neapel publicirten *Viaggio per tutte le antichità della Sicilia* S. 31 öffentlich bekannt gemacht hat. Ferner sagt der Verf. von einem zu Katania gefundnen Herkules in der ersten Edition, er wäre meisterhaft ergänzt worden, da es doch heissen sollte: stümperhaft. Der verstorbene Fürst liefs auch die Arbeit nicht vollenden, sondern jagte nach Ergänzung der ganz verdreht angesetzten beine den Künstler von der Arbeit. Die Zusätze des Herausgebers, von denen er spricht, beschränken sich auf ein von *Antonius Zucco* zu Katanien erfundnes und gestochnes Kupfer vom verstorbnen Fürsten, mit dem der Künstler sich eben kein grofses Compliment gemacht hat; auf einen beygefügten Riss vom Gebäude des Musei mit der dazu nöthigen Erklärung, und endlich auf einen Brief von *Sestini* an den Herausgeber, in welchem er verschiednes von der innern Einrichtung des Gebäudes sagt, die ganz ihrem Zweck angemessen ist. Das Gebäude selbst bildet mit der hintern Fassade des fürstlichen Pallasts ein geschlofsnes Vierek und der innere freye Platz ist in drey Theile getheilt, von denen der mittlere Theil bedeckt, die zwey andern aber unbedeckt sind: bey gutem Wetter und bey günstiger Jahrszeit wird hier die Versammlung der vom verst. Fürsten errichteten Akademie der Etnäer gehalten und unter dem bedeckten Theil sitzen die Vorsteher der Societät. Dieser Platz ist mit den schönsten Marmor und Granit Säulen, die der Fürst im alten Theater zu Katanien ausgraben lies, geziert und Sarkophagen, Urnen und andre Bruchstücke aus dem Alterthum stehen im Kreise umher. Man wird nicht leicht irgendwo eine angemessenere und geschmackvollere Verzierung finden, durch die man gleichsam eine Stimmung erhält, wie sie zum Genufs aller der Freuden erfordert wird, die das Heiligthum der Künste selbst dem Künstler, Kunstliebhaber und dem Antiquar darreicht. Mit grofsem Vergnügen sah auch Rec. hier unter den Schätzen des Alterthums die besten der berühmtesten neuern Gelehrten von Katanien, unter denen Canonicus *Recupero* und Monsignor *Ventimiglia* nicht vergessen waren. Um diesen innern Platz läuft die theils mit alten, theils mit neuen Kolonnen gezierte Gallerie, wo die gröfsten Schätze alter Kunst aufbewahret werden. Herr *S.* erwähnt in diesem Briefe noch verschiedner neu hinzugekommner Stücke, die aber nicht wichtig sind.

Die Beschreibung selbst ist im Briefstil und theilt sich in 2 Theile in *Descrizione del Museo d'Antiquaria* — S. 23 und *Descriz. del Gabinetto d'Istoria naturale*. Die ganze Beschreibung ist eine summarische unbefriedigende Nachricht von den Schätzen des Museums, aus der man nicht vielmehr lernt, als dafs eine grofse Sammlung von Kunstsachen und Naturprodukten, die dem Fürsten *Biscari* zugehört, in Katanien existirt. S. 3 tritt Herr *Sest.* wie er sagt, der von *Girolamo Pistorio* im 15 Thl der *Opuscoli Sik.* Seite 169 u. f. vorgetragenen Meynung bey: wo er behaupten soll: dafs die Einwohner von Katanien *die ersten waren*, die mit den Symbolen und Hieroglyphen der Aegyptier bekannt wurden und dafs man daher in *Katanien allein* dergleichen Ueberreste gefunden hat. Uns aber scheint in dem vorausgeschickten Satz gar nicht die Schlufsfolge zu liegen. Und ist es denn schon erwiesen, dafs nur in Katanien Aegyptische Kunstwerke verschüttet sind? dafs sie bis itzt dort nur gefunden wurden, daran sind vielleicht frühere Verschüttungen der Stadt Schuld, vielleicht auch der gröfsere Fleis, mit dem man dort nachsuchte, vielleicht auch andre Umstände unter denen der Raub der Kunstwerke aus Sicilien durch die Römer zu zählen ist. Hr. *S.* liefert eine flüchtige Berechnung der Antiken, zählt ungefähr 50 Statuen 40 Köpfe und 70 Büsten aus Marmor. Die griechischen und lateinischen Inschriften schätzt er ungefähr auf 300, von denen allein 50 griechische in Katanien gefunden wurden. Die Sammlung von sogenannten Etruscischen Vasen ist vielleicht die gröfste, die existirt, er zählt ihrer mehr denn 840, und gröstentheils wurden sie in Sicilien ausgegraben. Man sieht hieraus, dafs eben so gut dergleichen Gefäfse in Sicilien, als in Etrurien verfertigt wurden, findet auch noch itzt in einigen Distrikten Erde, die zu dieser Arbeit geschickt ist und scheint daher mit Recht den Schlufs zu ziehen, dafs diese Vasen blofs daher den Namen von Etruscischen Vasen erhielten, weil man sie zuerst in Etrurien fand, dafs aber dies für Bestimmung ihres Vaterlandes nichts beweist. Endlich kommt Hr *S.* zum reichen Münz-Kabinet des Fürsten, das wieder zu den vorzüglichsten Privatsammlungen gehört. Hier sind die Summen völlig richtig angegeben, z. B. eine Suite von 4500 bronzenen Medaillen vom *Pompejus* an bis zu *Emanuel Commenus* hinab, und aufser diesen noch 300 silberner Kaiser-Münzen; — ungefähr 1000 römische Konsular-Müntzen und 300 theils griechische theils lateinische Münzen aus den kaiserlichen Provinzen. Ferner finden sich einige von syrischen Königen, auch jüdische, arabische und Etrusische Münzen. Vorzüglich ist die Sammlung von römischen Medaillons und die von Sizilianischen Münzen, die sich auf 1500 belaufen. Auch die Anzahl von Gemmen und Kameen ist sehr beträchtlich. Es wäre sehr zu wünschen, dafs der *Monsignore Giov. Francesco Paternò Castellò di Biscari* zweiter Sohn des verstorbnen Fürsten, ein Mann voll Talenten und Kenntnissen die Idee, die er gegen Rec. geäufsert hat, nicht wieder fahren liefse, und eine genaue Beschreibung und Zeichnung der vorzüglichsten Stücke seines Museums lieferte. Der 2te Abschnitt der Sestinischen Beschreibung betrift die Natur-Produkte, bey deren Sammlung der Fürst sich gröstentheils auf Sicilien eingeschränkt hat. Hr. *S.* ist hier wieder eben so mager wie in der Beschreibung der Alterthümer und füllt die wenigen Seiten, die er dieser Beschreibung widmete, mit Dingen, die gar nicht hieher gehören, z. B. S 26 und 27. besonders findet man in diesem Kabinet Seeproducte des mittelländischen Meers an den Küsten von Sicilien; eine vollständige Sammlung von sizilianischen Marmor; vielen Bernstein, der am Ufer des ehemaligen Simethus-Flusses gefunden wird, und Lava vom Aetna und Vesuv: auch soll die Sammlung von Pflanzen schon sehr beträchtlich seyn. Ausgestopfte Thiere befinden sich in dem letzten Zimmer dieser Reihe. Der Anhang enthält eine Correspondenz über die auf den verstorbenen Fürsten zu schlagende Medaille nebst einem elenden Kupfer davon u. d. gl.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten December 1788.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, Hôtel de Thou: *Hiſtoire naturelle des Quadrupedes ovipares et des Serpens*, par M. *le Comte de la Cepede*, Garde du Cabinet du Roi etc. Tome premier. 1788. 651 S. 4. mit 41 Kupf. und 2 Tabellen. (4 Rthl. 18 gr.)

In der kurzen Vorrede meldet der Hr. d. l. C.: der Graf von Büffon, welcher ſich jetzt mit der Geſchichte der Wallfiſche beſchäftige, die wir alſo nach ſeinem Tode, vielleicht noch von ihm ſelbſt ausgeführet, erwarten dürfen, habe ihm die Bearbeitung der eyerlegenden vierfüſsigen Thiere und Schlangen aufgetragen. Dieſes Werk iſt alſo eine Fortſetzung der *Hiſtoire naturelle generale et particuliére*, auch ganz in demſelben Formate mit ähnlichen Typen gedruckt, die Kupfer ebenfalls von de Save gezeichnet, und von denſelben Meiſtern geſtochen, und wird in ſo fern den Freunden der Naturgeſchichte gewifs willkommen ſeyn. In manchen andern Rückſichten unterſcheidet ſich aber dieſes Werk von dem Buffonſchen. Es iſt nicht nur ganz ſyſtematiſch eingerichtet, ſondern ſogar demſelben zwo ſynoptiſche Tafeln des Syſtems, eine franzöſiſche und eine lateiniſche mit den Kennzeichen der Gattungen, Familien und Arten beygefügt; die Synonymen ſind bey weiten nicht ſo zahlreich, ſo ordentlich, ſo kritiſch angeführt, und der Mangel vieler hieher gehörigen Werke, eines Wallbaum, Gottwald u. a., iſt um ſo mehr auffallend, da der Verf. doch ſchon Schneiders Naturgeſchichte der Schildkröten kannte; die Beſchreibungen ſind etwas ausführlicher, wie die Buffonſchen es durchgängig zu ſeyn pflegen, aber bey weitem nicht ſo genau, gut und richtig als die Daubentonſchen; die Anatomie iſt, wenn wir einige wenige unbedeutende Bemerkungen ausnehmen, ganz und gar vernachläſſigt, und ſelbſt die vorhandenen Nachrichten ſind unbenutzt geblieben, und die Geſchichte ſelbſt der einzelnen Arten mit wenigerm Fleifs und geringerer Kenntnifs und Beleſenheit bearbeitet, als vom Hrn. von Büffon. So viel von dieſem Werke im Allmeinen.

Dieſen erſten Band, welcher die vierfüſsigen und zweyfüſsigen Amphibien enthält, und vor dem man mit Recht eine Abhandlung über die, ihnen mit den Schlangen gemeinſchaftlich zukommenden, Eigenſchaften erwartet hätte, welche aber fehlt, eröfnet ein Diſcurs über die Natur der vierfüſsigen eyerlegenden Thiere, welche Hr. d. l. C. mit ihrem alten Namen *Quadrupedes ovipares*, *Quadrupeda ovipara* belegt, welchen er dem in neuern Werken gewöhnlicherm *reptiles* vorzieht, der ihm mit gröſserm Rechte den Schlangen und andern fufsloſen Thieren zuzukommen ſcheint; etymologiſch möchten hier wohl keine Schwierigkeiten ſeyn, da von den Schlangen *ſerpere* richtiger und gebräuchlicher iſt, und *repere* von den Alten, wenigſtens in Rückſicht der Eidechſen, gebraucht wird. Mit gröſserm Rechte könnten alle drey erſten Klaſſen der Amphibien, denn die ſchwimmenden gehören doch wohl eher zu den Fiſchen, *reptilia* als *Amphibia* genennt werden. Der Hr. Graf bemerkt, dafs die Anzahl der eyerlegenden vierfüſsigen Thiere in Rückſicht der lebendiggebährenden und der Vögel ſehr gering ſey, und die Menge der bekannten Arten ſich nicht über 130 belaufe; dafs ihre Geſchichte noch ſehr im Dunkeln liege, dafs ihnen von Reiſebeſchreibern bisher wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt, und die Bemerkungen derſelben übertrieben und mit vielen Fabeln verunſtaltet ſeyen. Er ſchreibt ihnen groſse hervorragende Augen und ein ziemlich ſcharfes Geſicht (das erſte iſt doch in die Augen fallend falſch, und das letzte gewifs nur in Rückſicht auf manche Thiere, die Säugthiere und Vögel aber gewifs nicht, wahr), den Crocodillen und andern Eidechſen das Vermögen, den Stern zuſammen zu ziehen, (welches doch auch die mehreſten, vielleicht alle Fröſche, beſitzen) ein ſchwaches Gehör, wegen Mangel des äufsern Ohrs, und der Bildung des innern, einen ſchwachen Geruch, der aber dennoch die zweyte Stelle bey ihren Sinnen einnimmt, einen ſtumpfen Geſchmack, und ſtumpfes Gefühl zu. Dieſer Stumpfheit ihrer Sinne, welche nicht im Stande iſt, groſse Bewegungen u. Lebhaftigkeit in ihrem Körper hervorzubringen, ſchreibt der Verf. die Kälte ihres Blutes zu, wo-

zu, nach seiner Meynung, noch dieses kommt, dass bey ihnen nur wenig Blut nach den Lungen, und vielleicht nicht mehr hinkommt, als zur Ernährung derselben nöthig ist. Die übrigen Bemerkungen über ihre innern Theile (die ganze Beschreibung derselben nimmt nicht mehr als Eine Seite des grosen Druckes ein) deren einfacher Bildung er ihre schwache Empfindlichkeit, ihr Verlangen sich in der Sonne zu wärmen, oder im Wasser und dumpfen Oertern aufzuhalten, ihre Reproductionskraft, das Vermögen, lange bey verlorengegangenen edlen Theilen und Mangel an Nahrung zu leben zuschreibt, und dabey noch ihre Bedeckung mit Schuppen, welche die Ausdünstungen, und dadurch den Verlust vieler Theile ihrer Substanz verhindern, in Rechnung bringt, sind so kurz, so oberflächig, dass sie hier keiner genauern Auseinandersetzung bedürfen. Von ihrem Bedürfniss äusserer Wärme zum Wachsthum und Leben, leitet er ihre stärkere Grösse unter der heisen Zone und ihren Winterschlaf her, bey welchem sie wenig an Gewicht verlieren, aber ihre Bedeckung leidet, wenn sie nicht knochicht ist, ungemein durch die Wirkung der Kälte, die sie austrocknet, und dadurch wird das Häuten veranlasst, welches aber auch durch die Wirkung der Wärme im Sommer bey einigen veranlasst wird. Die Anzahl ihrer Eyer steht nicht, wie bey den Säugthieren, mit ihrer Grösse in umgekehrtem Verhältniss, sondern häufig sind die Grössern fruchtbarer, als die Kleinern. Von ihrem verhältnissmäsig langen Leben muss man den langen Winterschlaf, also wenigstens die Hälfte desselben, und ihren sehr langen Schlaf abziehn, um die Dauer desselben richtig zu bestimmen. Giftig sind nur sehr wenige derselben.

Wir zeigen nunmehr die abgehandelten Classen, Gattungen und Arten nach der Ordnung des Vf. an, und bezeichnen solche, ohne die französischen Benennungen des Vf. anzuführen, mit den Namen des Linné, oder eines andern bekannten Naturforschers, woraus man zugleich leicht übersieht, was für neue Arten bey unserm Verf. vorkommen. *Classis prima. Quadrupedes ovipari caudati. Gen. I. Testudo Linn.*, deren allgemeine Geschichte fast nichts enthält, als was man in jedem gemeinen Handbuche der Naturgeschichte findet. *Div. 1. Pedibus pinniformibus, digitis valde inaequalibus et elongatis. Testudines marinae Schneider.* — 1) *Test. marina vulgaris: Unguibus acutis plantarum solitariis. Pl. 1. T. Midas Linn.* Die Abbildung ist, wenn sie in der That diese Art vorstellt, höchst elend, besonders der Kopf gänzlich verzeichnet. Hr. d. l. C. giebt zween Nägel der Vorderfüsse an, bemerkt aber, dass ihre Anzahl Verschiedenheiten unterworfen sey. — *T. viridi squamosa: Squamis testae superioris viridibus.* Vermuthlich von der vorigen gar nicht unterschieden, da die grüne Farbe der Schilder, die Hn. d. l. C. bewogen hat, sie zu einer besondern Art zu machen, vielleicht vom Alter, vielleicht von andern zufälligen Umständen herrührt. — *Cavana, Unguibus acutis plantarum binis. T. Caretta Linn.* Hr. d. l. C. zieht Catesby's Coffre noch hieher. *T. nasicornis: Naso tuberculo instar cornu elevato.* Gronovs *Testudo pedibus natatoriis: unguibus acuminatis binis*, die schon Linné, wie es scheint, mit dem gröfsten Rechte, zur vorigen Art gebracht hat. — *Caretta: Squamis disci imbricatis. T. imbricata Linn.* — *Lyra: Testa coriacea longitudinaliter quinque-angulata. T. coriacea Linn.* Wenn durchgängig sieben Kanten des Rückens angegeben werden, so rührt dies daher, dass man die Ränder des Rückenschildes mit dazu rechnet. Hr. d. l. C. bemerkte eine Haut in Form eines Nagels an den Hinterpfoten; in der Zeichnung haben auch die vordern einen Nagel. Das Exemplar, welches der Verf. beschrieb, und dessen Maass er mittheilt, war 7 Fuss 3 Zoll lang. Man findet sie nicht allein im Mittelländischen Meere, sondern auch an den Küsten von Peru und Mexico und Afrika unter der heisen Zone. — *Div. 2. Digitis brevioribus et subaequalibus. Testudines fluviatiles* und *T. terrestres Schneider.* — *T. lutaria Linn.* In Langnedoc verkriecht sie sich gegen das Ende des Herbstes, und kommt gegen den Anfang des Frühlings wieder hervor, da sie dann fast stets im Wasser, so wie im Sommer grosentheils auf dem Lande aufhielt, wo sie auch ihre Eyer legt. Ihr Alter erstreckt sich auf 24 Jahre. Sie ernährt sich vorzüglich von Insecten und Würmern. — *T. orbicularis Linn.* Bey den kleinen Exemplaren, die Hn. d. l. C. zur Beschreibung dienten, bemerkte er, dass die vorletzten Stücke ihres Schildes von einander getrennt waren, und dass dadurch die aufgeblasne Haut des Bauches, und in der Mitte derselben die Spur der Nabelschnur zum Vorschein kam. — *La Terrapène. The Terrapin Browne Jam.* vermuthlich mit *Linné's T. carolina* einerley. *T. serpentina Linn.* — T. fubrubra. Edwards Moraststhildkröte — *T. scorpioides Linn.* — *T. flava: Testa superiore viridi flavomaculata.* Nach dem Verf. eine neue Art aus Amerika, und von der Ascensionsinsel. Die Beschreibung ist zu unzuverlässig, als dass man etwas gewisses bestimmen könnte, nach den wenigen Datis aber, die sie angiebt, und vorzüglich nach der Länge des Schwanzes scheint sie eine Abänderung der *T. lutaria*, und vielleicht mit Gottwalds Schildkröte Fig. 12., bey der man nach der Stellung den Schwanz nicht sehen kann, einerley. — *T. mollis.* Nach dem Verf. Boddaerts *testudo cartilaginea*, also nach Schneidern *T. Boddaerti*, aber auch nach dem Vf. die von Garden beschriebene Carolinische Schildkröte (*T. ferox Schneid.*), alle diese einzelnen Exemplare scheinen aber mehr oder weniger Verschiedenheiten zu besitzen, und diese *Molle* des Hrn.

d. l.

d. l. C. ſcheint, auſser den erhabenen Körnern, ganz glatt zu ſeyn. Rec. vermuthet aber, daſs das Alter und die verſchiedenen Arten, wie vielleicht dieſe Schildkröten aufbewahrt ſind, die Veränderungen in den mannichfaltigen Individuen hervorgebracht haben, und daſs ſie ſämmtlich nur Eine Art ausmachen, von der vielleicht aber auch nur vielleicht Blumenbachs *T. membranacea* ein Junges iſt. — *T. graeca L.* vielleicht auch in America. — *T. geometrica L.*. Man findet ſie nicht allein in Aſien, ſondern auch auf Madagaſcar, der Aſcenſionsinſel, am Vorgebürge der guten Hoffnung, wo ſie 10-12 Eyer legt, und in America. Am Rande zählt Hr. de la C. nur 23 Schilder. — *T. ſcabra Linn.* Sie ſoll in Amboina und Carolina wohnen? Von der Schwimmhaut der Füſse wird nichts gemeldet. — *T. denticulata L.* — *T. carinata L.* — *T. miniata. T. puſilla L.* — *T. brevicaudata. T. carolina L.* — *T. punctata, Diſco oſſeo punctatoque.* Eine ungezweifelt neue Art, die Sonnerat aus Oſtindien mitgebracht hat, aber ein unvollſtändiges Exemplar ohne Füſse. Nach des Rec. Vermuthung eine Fluſsſchildkröte. Durch die ſonderbare Bildung ihres Oberſchildes, das aus zwey Schildern zu beſtehen ſcheint, von denen das obere aus 23 harſchen Stücken zuſammengeſetzt, und das untere, der Rand, knorplicht iſt, und die Rippen durchſcheinen läſst, unterſcheidet ſie ſich von allen andern Schildkröten, das Bruſtſchild iſt vorn und hinten länger als das Oberſchild. Der Kopf wie bey der gemeinen Fluſsſchildkröte. — *T. ſubrufa, Colore ſubrufo, teſta ſuperiore depreſſa, ſcutellis tenuibus*, auch eine neue von Sonnerat eben daher mitgebrachte Art, ſie hat 5 Zehen, ſo wohl an den Vorder- als an den Hinterfüſsen. — *T. ſubnigra, Colore ſubnigro, ſcutellis craſſis valdeque levibus.* Bloſse Beſchreibung des Oberſchildes.

Gen. II. Lacertus. Corpus absque teſta. Kurze Bemerkungen über ihren äuſsern Körperbau. *Div. 1. Lézards dont la queue eſt aplatie, et qui ont cinq doigts aux pieds de devant.* Von den Crocodillen überhaupt, der Graf hält den Nilcrocodil mit den amerikaniſchen für eine Art, da ſie doch weſentlich von einander unterſchieden ſind. — *Lacerta Crocodilus L.* Die obere Kinnlade iſt auch nach des Vf. Beobachtungen unbeweglich, auch fehlt der untern das Vermögen ſich ſeitwärts hin und her zu bewegen; beide Augenlieder ſind beweglich. Die amerikaniſchen Crocodile legen zwey- bis dreymal bey einem Zwiſchenraum weniger Tage, jedesmal 20 bis 24 Eyer; junge, ſo eben aufgefangene Crocodile in St. Domingo wuchſen in 26 Monaten nur bis auf 20 Zoll, woraus es wahrſcheinlich wird, daſs ſie 32 Jahre bis zu ihrer vollkommnen Gröſse nöthig haben. — *Crocodile noir. Crocodilus niger* nach Adanſon, vielleicht bloſs eine Spielart. — *Gavial. Pedibus poſterioribus quatuor digitatis palmatisque, mandibulis coarctatis et elongatis.* Eine neue Art, auſser daſs ſie Edwards ſchon in den Philoſ. Transactions beſchrieben; das Exemplar, das Hr. d. l. C. beſchrieb, war faſt 12 Fuſs lang, und die Kinnladen eines andern muſsten von einem wenigſtens über 30 Fuſs langem Individuum geweſen ſeyn. Es hält ſich im Ganges auf, und hat die Farbe des Nilcrocodils. Ein junges Exemplar, das Rec. ſahe, war weiſslich. — *Caudi-verbera Linn.* Der Graf bemerkt mit Recht, daſs Seb. I. t. 103. f. 2. nicht hieher gehöre, ſondern vielmehr zu *L. Dracaena*: das letztere möchte Rec. doch eben ſo wenig behaupten, als daſs, wie der Verf. annimmt, Seba I. t. 106. f. 1. dieſe Art ſey. *L. Dracaena Linn.* Sie hält ſich mehrentheils auf dem Trocknen auf, beiſst fürchterlich, und ſpielt mit der Zunge wie die Schlangen; der *Ignarucu* gehört vielleicht hieher. — *Tupinambis. L. monitor Linn.* So wohl in America als in Africa (?) Sie lebt mehrentheils von Aeſern, im Mangel derſelben aber auch von Fliegen, Ameiſen und Eyern. *L. ſuperciliosa Linn.* — *L. ſcutata Linn.* — *L. principalis Linn. L. bimaculatus.* Sparrmanns *C. bimaculata.* — *L. bicarinata Linn.* — *Div. 2. Lézards qui ont la queue ronde, cinq doigts à chaque pied, et des écailles élevées ſur le dos en forme de crête.* — *L. Iguana Linn.* Sie variirt in den Farben, nach Alter, Clima und Geſchlecht; das Weibchen iſt durchgängig kleiner, als das Männchen, welches ſie nach dem Ende des Winters mit vielem Eifer aufſucht und vertheidigt. Zwey Monat hernach kommen ſie von den Bergen ans Geſtade und legen ihre Eyer. Sie klettern auf die Bäume, Inſecten zu ſuchen. — *L. Baſilicus Linn.* — *Le porte crête.* Schloſſers *L. Amboinenſis.* — *L. Calotes Linn.* — *L. Agama Linn.* — *Div. 3. Lézards dont la queue eſt ronde, qui ont cinq doigts aux pieds de devant, et des bandes écailleuſes ſous le ventre.* — *L. agilis Linn.* Schnupftoback tödtet ſie. — Pallas *L. velox* hält Hr. d. l. C. für eine Abändrung derſelben, und vermuthlich mit Recht, mit Unrecht aber bringt er Laurenti's *Seps Argus* und *Seps muralis* zu dieſer Art, die nach des Rec. eigener Unterſuchung beſondre Arten ausmachen. — *L. agilis β Linn.*, die der Verf. für eine beſondere Art hält; ſie wird zu Zeiten 20 bis 30 Zoll lang; ſie kämpft wie die vorige Art, mit den Schlangen. — *L. Corâylus Linn.* — *L. angulata Lin. Ameiva. L. Ameiva Linn.* Variirt ſehr in der Farbe, und iſt auch in der alten Welt zu Hauſe. — *L. ſexlineata Linn.* — *L. lemniſcata Linn.* Die Anzahl der Streifen ſcheint Verſchiedenheiten unterworfen zu ſeyn. — *Div. 4. Lézards qui ont cinq doigts aux pieds de devant, ſans bandes transverſales ſous les corps. Caméléon. L. Chamaeleon Linn.* — *L. faſciat Linn.* — *L. azurea Linn.* — *L. turcica Linn.* — *L. Umbra Linn.* — *L. Plica Linn.* — *L. algira Linn.* nach dem

Vf. ist Pallas *L. cricenta* eine Abänderung derselben. — *L. Stellio Linn.* — *L. Stincus Linn.* Linne spricht ihm mit Unrecht die Nägel ab. — *Mabouya* des Dutertre, von den Antillen. Hr. d. l. C. hält sie für Cetti's Tiligugu und Tilingoni, und sieht Thunbergs Lacerta latefalis nur als eine Abänderung derselben an. — *L. aurata Linn.* — *L orbicularis Linn.* — *L. quinque lineata Linn.* — *L marmorata Linn.* Vaterland Spanien, Afrika und Ostindien auch in Amerika sehr häufig, wo sie Temapara heisst. Shaws Warral hält Hr. d. l. C. für diese Art. — *Roquet des du Tertre.* — *L. bullaris Linn.* — *L. strumosa Linn.* — *L. Teguixin Linn.* — *L. nilotica Linn.* — *L. bis-lineatus. L. punctata Linn* — *Sputator. L. sputator* Sparrm. nach einem Exemplare aus St. Domingo, mit dem zu gleicher Zeit ein der von Sparrm. fig 2. abgebildeten Eidexe ähnliches Exemplar, bey welchem aber der Schwanz vollkommen war, überfandt war, wodurch die Wahrscheinlichkeit dass sie nur ein junges war, wächst. — *Div. V. Lézards dont les doigts sont garnis par dessous des grandes écailles, qui se recouvrent comme les ardoises des toits* — *L. Gecko Linn.* Linné spricht auch dieser mit Unrecht die Nägel ab, da alle Exempl. im königl. Cabinette damit versehen sind. Hr. d. l. C hält sie in der That für giftig. — *L. mauritanica Linn.* Der Unterschied, den Linné zwischen dieser und der vorigen Art in Rücksicht des Schwanzes festsetzt, ist falsch, da derselbe bey den ältern *L. maurit.* minder wirbelförmig (*etagée*) ist, als beym Gecko, man findet sie fast in ebendenselben Gegenden, die der Gecko bewohnt, auch in St. Domingo und Provence, in alten Gebäuden: sie hält keinen vollkommnen Winterschlaf, sie klettert leicht, scheint aber ihrer Aehnlichkeit mit dem Gecko ungeachtet nicht giftig zu seyn. *L. capite-planus Capitis corporisque superficie inferiori plana, ab utraque latere caudae membrana plana.* Eine sonderbare Eidechsenart aus Afrika, die durch ihren platten Kopf, grosse Augen, gefranzte Seiten, lappigte Füsse, und breiten Schwanz sich von allen bisher bekannten auszeichnet. Nach Hn. Bruyères ist sie vermuthlich Flaccourts *Famo-cantrata*, und Dappers Famocantraton. In Madagaskar wird sie sehr gefürchtet, weil sie sich zu Zeiten so fest an die Brust der Einwohner anhängt, dass sie nur mit einem Scheermesser davon losgemacht werden kann. Sie lebt auf Bäumen, springt von Ast auf Ast, und verkriecht sich in Höhlen. Sie scheint Rec. nicht blos durch diese ihre Lebensart, sondern auch durch ihre Bildung dem Chamäleon nahe verwandt zu seyn. *Div. VI. Lézards qui n'ont que trois doigts aux pieds de devant et aux pieds de derriere.* — *Seps. L. Seps Linn.* In Provence wird sie nicht über 5 bis 6 Zoll lang. Ray's Seps, den Linne zu L. Chalcides bringt, nebst des letztern *Anguis quadrupes* rechnet Hr. d. l. C. zu dieser Art, vermuthlich mit Unrecht, denn Linnés L. Seps, sowohl als seine *Anguis quadrupes* haben fünf Zähen an den Füssen, und dass er sich, wie der Hr. Graf behauptet, sollte verzählt haben, wird durch Hn. Blochs ausführlicher Beschreibung und Abbildung in den Beschäftigungen berl. Gesellschaft naturf. Freunde hinlänglich widerlegt; vermuthlich ist also der Seps unsers Vf. eine von dem Linneischen verschiedne Eidechsen Art. Eben so scheint die folgende *Chalcide, Chalcides* von der Linneischen *L. Chalcides* durch die Anzahl der Zähen hinlänglich verschieden, u. eine besondere Art, aber wohl *Columna's Chalcides* zu seyn. — *Div. VII. Lézards, qui ont des Membranes en forme d'ailes* — *Draco volans Linn.* Mit Recht wird Linnés *Draco praepos*, wie schon öftrer bemerkt ist, mit jenem für eine Art gehalten, obgleich nicht aus so wichtigen Gründen, wie schon andre angegeben haben. — *Div. VIII. Lézards qui ont trois ou quatre doigs aux pieds de devant et quatre ou cinq aux pieds de derriere.* — *L. Salamandra Linn.* — *Salamandre à queue plate, Salamandra cauda plana*, ein verworrener Artikel, in welchem Linnés *L. vulgaris L. aquatica* und *L. palustris*, und fast alle Laurentische Tritonarten aufs sonderbarste zusammen verbunden, und mit ihrer mannigfaltigen Geschichte unter einander gemengt werden, da sie doch, nach des Rec. eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, gröstentheils eigne, für sich bestehende, durch wichtige Kennzeichen von einander unterschiedne Arten ausmachen. — *L. punctata Linn.* — *L. quatuor-lineata Linn.* — *Sarroubé Unguibus incurvatis, majoribusque squamis infra digitos imbricatis.* Eine neue von Hn. Bruyeres auf Madagaskar entdeckte Eidechse. — *La Trois-doigts. S. ter-digitata pedibus anterioribus ter-digitatis, posterioribus quatuor (digitatis)* Eine neue kleine Eidechsenart, vom Crater des Vesuvs.

Classis secunda. Quadrupedes ovipari ecaudati. Rana Linn. Wieder eine so kurze allgemeine Geschichte, dass sie kaum diesen Namen verdient. Auch ist diese Klasse durchgängig am schlechtesten bearbeitet, und der Vf. hat fast alle wichtige Quellen, besonders Röseln, ob er ihn gleich ein paarmal anführt, beynahe ganz ungenutzt gelassen; — *Gen. I. Grenouilles. Rana caput corpusque elongula unum aut alterum angulosum. Rana Laurenti Grenouille commune. Rana vulgaris. R. ejculenta Linn.* Die Verwandlung und zwar bey dieser Art allein, nebst einigen Beyträgen zu ihrer Geschichte ziemlich genau beschrieben. — *R. temporaria Lin.* — *R. rubeta Linn.* — *R. bombina Linn.* — *R. marginata Linn.* — *R. venulosa Laur.* — *Rana maxima Laur.* — *R. marina Linn. R. acellata Linn.* — *Rana margaritifera Laur.* — *R. paradoxa Linn.* — *R. Tschonia Linn. Laurentis R. virginica* hält der Vf. für eine Abänderung dieser Art. — *Gen. II. Raines. Hyla. Corpus elongatum, verrucae discosae infra digitos. Hyla Laur.* — *Rana arbora Linn.* Der Vf. behauptet, nach dem Tode verwandle sich ihre grüne Farbe in blau, und rechnet daher Boddaerts *Rana bicalor* hieher, aber zu geschweigen, dass Rec, so viele Gelegenheit er auch gehabt hat, todte Laubfrösche zu sehen, er doch nie bemerkt habe, dass ihre grüne Farbe nur im geringsten vermindert sey, so ist doch überdem noch dieser Boddaertsche Laubfrosch in seiner ganzen Bildung von unserm Europäischen zu sehr unterschieden, als dass wir die Vereinigung beider billigen könnten — *Hyla runaeformis Laur.* — *Hyla fusca Laur.* — *H. lactea Laur. H. boiatrix Laur.* — *H. aurantiaca Laur.* Als eine Verschiedenheit betrachtet der Vf. *Laur. Hyla sceleton.* — *H. rubra Laur.* Die Raine à tapirer, womit die Südamerikaner verschiednen Papageyen, vorzüglich den Amazonen, bunte Flecken zeichnen, ist nur eine Abänderung dieser Art, und hier abgebildet. — *Gen. III. Crapauds. Bufo. Corpus coarctatum et rotundatum. Bufo und Pipa Laur.* — *Rana Bufo Linn. Laurentis Bufo obstetricans* ist eben diese Art. — *B. viridis Laur.* — *B. Schreberianus Laur.* — *B. fuscus Laur.* hieher rechnet der Vf. *Pallas's Rana ridibunda.* — *B. Calamita Laur.* — *B. igneus Laur.* — *B. pustulosus Laur.* — *R. ventricosa Linn. R. gibbosa Linn.* — *R. Pipa Linn.* — *R. cornuta Linn.* — *Bufo Brasilienfis Laur.* — *B. marmoratus Laur.* — *B. mystica Linn.*

Reptilia bipeda. Reptiles bipedes. Linnés Anguis bipes soll nicht hieher gehören, sondern ein zur Begattungszeit gefangnes Männchen einer Schlange seyn. Eben so soll auch Linnés Syrene lacertina nur eine Larve einer Eidechsenart seyn. *Div. I. Pedibus anterioribus.* — *Bipes canaliculatus. Squamis dorsi abdominisque semi-annulos squamis caudae annulos integros componentibus. Le Cannelé* aus Mexico. Der Schwanz ist sehr kurz. Die Bildung der Ringe, wie sie das Kennzeichen angiebt, verursacht, dass der Körper gefurcht erscheint. Die Länge betrug 8 Zoll und 6 Linien. Der Kopf ist gar nicht vom Körper abgesondert, klein und abgerundet. Der Kopf ist mit Schildern, (so glauben wir hier das Wort *écaille* übersetzen zu müssen) bedeckt. Die Füsse klein geringelt, und mit vier mit Nägeln begabten Zähen versehn. Der Schwanz ist am Ende dick. — *Div. II. Pedibus posterioribus. Le Sheltopusik. Sheltopusik. Lacerta apoda Pallas.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten December 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Kearsley: *A compendious Digeſt of the Statute Law compriſing the Subſtance and effect of all the public Acts of Parliament in force from Magna Charta to the twenty ſeventh year of his preſent Majeſty King George III incluſive the ſecond edition corrected, enlarged and improved* by *Thomas Walter Williams*, Barriſter at Law. 1788. 672 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Es iſt bekannt, daſs die in England geltenden Rechte eingetheilt werden in *common Law* und *Statute Law*. Jenes wird auch *Jus non ſcriptum* genannt, und iſt dasjenige Recht, welches durch keine aufbewahrte Schlüſſe der geſetzgebenden Macht eingeführt worden. Dieſes ſind geſchrieben aufbewahrte Geſetze, Parlamentsſchlüſſe, oder Parlamentsacten. Das älteſte aufbewahrte Geſetz iſt bekanntlich die berühmte Magna Charta König Johann's, von der eine gleichzeitige Abſchrift im brittiſchen Muſeo aufbewahrt wird. Von Eduards III Regierung an ſind alle Parlamentsſchlüſſe aufs genaueſte geſammelt worden. Die Acten einer Sitzung des Parlaments machen ein Statut aus. Man hat davon eine weitläufige Sammlung unter dem Titel: *Statute at large*, die bereits auf fünf und dreyſsig Bände angewachſen iſt. Dieſe ganz zu kennen, iſt eigentlich nur die Sache des Rechtsgelehrten, und auch für dieſen iſt es bequem, ein Sachregiſter über das Ganze zu haben, dergleichen das vor uns liegende Werk liefert. Am meiſten aber hat ſich Hr. Williams um diejenigen durch ſeine Arbeit verdient gemacht, die im gemeinen Leben eine oberflächliche Kenntniſs der Verordnungen ihres Landes zur Einrichtung ihrer Privathandlungen bedürfen. Dieſen würde es nicht allein koſtbar fallen, die ganze Sammlung anzuſchaffen, und beſchwerlich ſie nachzuſchlagen; ſondern in manchen Fällen würden ſie auch in die Irre geführt werden, weil oft die älteren Verordnungen durch neuere Abänderungen und Modificationen erhalten haben. Hier finden ſie ein Sachregiſter, *Repertorium reale*, nach alphabetiſcher Ordnung über alle jetzt in Grosbrittannien geltende geſchriebenen Geſetze. Die obſoleten Verordnungen ſind weggelaſſen, und der Innhalt der übrigen iſt ſummariſch angegeben. Damit man auch dasjenige, was unter verſchiedenen Rubriken über eine und dieſelbe Materie geſagt iſt, neben einander wieder finden könne, ſo iſt ein Index hinzugefügt, der um ſo nöthiger war, weil oft unter einer vielleicht zu allgemeinen Rubrik, z. E. London, Schottland, Irrland, verſchiedene nur dieſe Stadt oder dieſe Länder beziehende Geſetze aufgeführet werden. Mit Recht ſcheint übrigens der Vf. die *private Statutes*, die als Exceptionen der Geſetze zum Beſten dieſes oder jenes Individuums gegeben werden, von ſeinem Plane ausgeſchloſſen zu haben. — Es iſt einem Ausländer nicht zuzumuthen, daſs er mit Zuverläſsigkeit die Vollſtändigkeit einer ſolchen Arbeit beurtheile. Wir haben verſchiedene merkwürdige Verordnungen nachgeſchlagen, und da, wo wir ſie ſuchten, gefunden. Inzwiſchen haben wir den wichtigen Parlamentsſchluſs vom 22 April 1766, wodurch die *General Warrants*, Befehle den unbenannten Thäter eines gewiſſen Verbrechens zu inhaftiren, geſetzwidrig erklärt ſind, eben ſo wenig als jenen andern vom Jahre 1730, wodurch der Gebrauch der engliſchen Sprache in den *Records* und *Writs* anbefohlen wurde, vergebens geſucht. Die Artikel, welche die öffentlichen Abgaben betreffen, ſcheinen am weitläuftigſten behandelt zu ſeyn. Man ſehe die Wörter *Exciſe* und *Customs*, *Importation* und *Exportation*, *Tax* u. ſ. w. nach. Rec. hat die erſte Ausgabe dieſes Werks nicht bey der Hand, kann alſo auch nicht beurtheilen, worinn die Verbeſſerungen der gegenwärtigen beſtehen. Die Vermehrungen fallen ins Auge, indem die neuſten Parlamentsſchlüſſe, z. E. über die Abgaben von Einfuhr und Ausfuhr vom 10 May 1787 u. ſ. w. hinzugekommen ſind.

WIEN, bey Hörling: *Normalienbuch Kaiſer Joſephs des zweyten, im politiſchen Fache, vom Anfange ſeiner Regierung* bis zu Ende des 1787ſten Jahres; *zur allgemeinen Wiſ-*

ſenſchaft herausgegeben. Dritte ganz umgearbeitete und mit vielen neuen Verordnungen vermehrte Auflage. 1788. 158 S. 8. (9 gr.)

Die Regierung des jetzigen Kaiſers iſt ſo fruchtbar in neuen, wichtigen und umſchaffenden Geſetzen, daſs jedes Mittel ſie dem Publicun, das ſie intereſſiren, einzuprägen, zu billigen iſt. Dies geſchieht hier in kurzen Auszügen, nach alphabetiſcher Ordnung, in ziemlich öſterreichiſcher Mundart, welches wir aber einem ſolchen Buche, das zunächſt für jeden Landeseinwohner geſchrieben iſt, nicht als Fehler anrechnen wollen. Da wir uns ein Urtheil über den politiſchen Werth dieſer und jener Geſetze hier nicht erlauben können, ſo wollen wir wenigſtens einiges daraus anführen, was uns merkwürdig ſchien, und vielleicht noch nicht ſo allgemein bekannt iſt. Die Akatholiſchen dürfen fremde Paſtoren aus dem Reiche, *keinerdings aber aus Sachſen und dem Preuſsiſchen Schleſien*, aufnehmen. Der Bibelgebrauch iſt dem Volke bewilliget; den Buchdruckern der Handel mit inn- und ausländiſchen Büchern. Militär-Chirurgi dürfen auch innerlich heilen. Wirklich ſind alle Eheverſprechungen für ungültig erklärt! Abgeſchaft iſt der Eid *de immaculata conceptione* bey den Univerſitäten. Privilegirter und privativer Nachdruck der Leidner franzöſiſchen Zeitung. Die Aufgabe der Meiſterſtücke ſoll nach der Mode und dem Geſchmack der Zeiten abgeändert werden. Ausländiſche Bücher nachzudrucken iſt geſtattet, der Nachdruck innländiſcher Bücher aber, und der Verkauf auswärtiger Nachdrucke von innländiſchen Büchern (ein ſeltener Fall noch zur Zeit) bey ſchwerer Strafe verboten! — Die ſchriftſtelleriſche Eigenheit, daſs die Buchſtaben B und P, C u. K, D u. T, F u. V zuſammen geſtellt ſind, wollen wir, ohne ſie übrigens zu empfehlen, doch auch noch bemerken.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Angabe des Druckorts u. Verlags: *Preisſchrift, nebſt zwey Schriften, die das Acceſſit erhalten haben, über die Frage: Wie können Fleiſchtaxen in Städten am ſicherſten beſtimmt werden?* oder: *Durch welche Verfügungen kann der billigſte Preis des Fleiſches bewirkt werden?* welche von der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen auf den November 1787 aufgegeben iſt, (oder vielmehr *aufgegeben war*). 1788. 111 S. 8. (9 gr.)

Keine dieſer drey Preisſchriften iſt dem Taxiren des Fleiſches günſtig, und dieſe berufene Policeybeſchäftigung, die ſich immer noch in ſolchem Anſehen zu erhalten wuſste, daſs ſie in manchem Stadtregimente die erſte und einzige war, ſteht nun in ihrer ganzen Dürftigkeit und Blöſſe, als unnütz, unzuverläſsig und unbillig, vor allen geſunden Augen. Man kann nicht ſcharfſinniger, gründlicher und deutlicher, kurz nicht vortrefflicher von der Sache ſchreiben, als Hr. Weiſser, (Kirchenrathsexpeditionsrath und Profeſſor der Cameralwiſſenſchaften in Stuttgardt,) deſſen Abhandlung den Preis erhielt. Er ſchickt etwas von der ältern Geſchichte der Taxen voraus, und zeigt alsdenn die Schwierigkeit, beſonders für das Fleiſch eine gerechte und zuverläſsige Taxe, bey der weder Käufer noch Verkäufer vervortheilt werde, auszumitteln. Das Vieh ſelbſt hat keinen beſtimmten, oder auch nur zu *einer* Zeit übereinſtimmenden Preis; das Arbeitslohn des Fleiſchers, ſein Bedürfniſs für ſich und ſeine Familie, beſonders ſein Riſico, läſst ſich im Allgemeinen nicht angeben. Die Probeſchlachtungen, ohne welche man ganz im Finſtern tappen würde, ſind ſehr umſtändliche und mühſame Expeditionen, wobey ſich, aller Vorſicht ungeachtet, (wie der Hr. Verf. von der Berliner Fleiſchtaxe anführt) doch leicht Rechnungsfehler einſchleichen. Wievielmehr müſſen alſo da die Taxen unſicher ſeyn, wo man dieſe Mühe nicht einmal anwendet; meiſtens, zumal wenn die Policey recht patriotiſch zu ſeyn glaubt, kommen die Fleiſcher dabey zu kurz, und doch würde der Verluſt, wenn man nun einmal die höchſte Richtigkeit nicht treffen kann, leichter und billiger von den vielen Käufern, in unmerklichen Portionen, als von den wenigen Fleiſchern getragen, für die er ſchon eine beträchtliche Summe ausmacht. Die Fleiſchtaxen ſind auch nicht nöthig; was ſie gutes ſtiften, kann die Concurrenz auch bewirken, ohne ihr Uebel. Die wichtigſten Gründe für die Fleiſchtaxen, als: Allgemeine Bedürfniſſe müſſen möglichſt wohlfeil ſeyn; es ſind Verabredungen der Fleiſcher zu befürchten; in kleinen Städten iſt oft keine Concurrenz der Verkäufer, das langweilige Handeln fällt weg u. a. m., werden in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und trefflich beantwortet, ſo daſs wir dem Reſultat des Hn. Verf.: *Man kann die Fleiſchtaxe nicht mit Sicherheit beſtimmen, ſie ſind um billige Preiſe hervorzubringen, nicht nöthig, und Gerechtigkeit und Billigkeit erfodert ſie aufzuheben*, nichts entgegen zu ſetzen wüſsten. Man überlaſſe alſo, folgert er ganz natürlich, die Beſtimmung der Fleiſchpreiſe der bloſsen Concurrenz, begünſtige alles, was ſie befördert, und räume hinweg, was ihr hinderlich iſt. Dazu gehört Freyheit des Schlachtens, öffentliche Fleiſchbänke der auswärtigen Fleiſcher, Verbot und Erſchwerung für Verabredungen zwiſchen den Meiſtern, Gleichheit der Abgaben bey einheimiſchen und auswärtigen Fleiſchern, Erleichterung des Meiſterrechts und dergl. Um deſto weniger zu wagen, hebe man die Taxe nur zur Probe, und zu einer Zeit des Mittelpreiſes, auf

Weil

Weil inzwiſchen der Hr. Verf. leicht vermuthen konnte, daſs ſein kühner Vorſchlag mancher Policey zu befremdend vorkommen möchte, ſo läſst er ſich nun auch darauf ein, wie man die Unzuverläſſigkeit und Unvollkommenheit der Fleiſchtaxe wenigſtens vermindern könne. Hier kommt es darauf an, nicht nur bey einem einzeln gegebenen Stücke Vieh, deſſen Kaufwerth man weiſs, und deſſen Ausbeute beym Schlachten man beobachtet, den Werth eines Pfundes Fleiſch zu finden, ſondern auch hauptſächlich: in wie ferne man eine ſolche einzelne Berechnung für die übrigen Fälle, davon keiner dem andern ganz gleich iſt, und auf eine nicht gar zu kurze Zeit, zum Maaſsſtabe annehmen könne. Da muſs man denn vor allen Dingen genaue, und mit der gröſsten Sorgfalt angeſtellte, *Probeſchlachtungen* zum Grunde legen, wozu hier mittelſt einer Prüfung des Vorſtehers der Berliner Policey, gute Vorſchriften gegeben werden, die freylich unendliche Weitläuftigkeiten erfordern, deren man aber wirklich nicht überhoben ſeyn kann. In der Folge kann man, wenn ſich bloſs der Viehpreis ändert, durch ſogenannte *Probeberechnungen*, freylich unter lauter Vorausſetzungen und Wahrſcheinlichkeiten, kürzer wegkommen. Für den eigentlichen Handelsgewinn des Fleiſchers, nach Abzug aller Ausgaben und Kapitalzinſen, will der Hr. Verf. nur 3 bis 4 Procent *jährlich*, mithin auf die Zeit, binnen welcher die Auslage ſich wirklich auſserhalb der Kaſſe des Fleiſchers befindet, verhältniſsmäſsig berechnet, gelten laſſen. Dies iſt doch wirklich zu wenig, zumal da von dieſen Procenten noch alles Riſico, Sterben des Viehes, Verderben des Fleiſches, und böſe Schulden, übertragen werden muſs. Acht Procent iſt bey den Krämern im Kleinhandel das billigſte, auch hat man in Berlin den Fleiſchern 15 Procent, und zwar von dem jedesmaligen Umſatze des Capitals, zu gute gerechnet. — Wenn man alle dieſe Schwierigkeiten, dieſe Unſicherheit, dieſe zu einer nur erträglich richtigen Schätzung nöthige auſserordentliche, und doch meiſtens ganz vernachläſsigte, Mühe und Genauigkeit überlegt, ſo iſt freylich nichts natürlicher als der Vorſchlag, ſich aller willkührlichen Einmiſchung zu enthalten, und die Beſtimmung der Preiſe den Contrahenten zu überlaſſen, wie es bey ſo vielen andern, eben ſo nöthigen Waaren-Artikeln, davon wir nur das Getreyde nennen dürfen, auch geſchieht, ohne daſs man Beſchwerden darüber hört. Inzwiſchen iſt doch auch dieſes nicht zu läugnen, daſs eine richtigere und gerechtere Calkulatur von dem Fleiſcher und Fleiſchkäufer noch weniger zu erwarten iſt; der freye Preiſs wird zwiſchen Gewinn und Verluſt, wenigſtens anfangs, in einem gröſsern Spielraume ſchwanken, und es wird Zeit dazu gehören ehe ſich alles ins Gleichgewicht ſetzt. Alſo, bey aller Achtung für die Freyheit der Gewerbe, finden wir es doch ganz nöthig, daſs die Obrigkeit ſich mit der Methode, den richtigen Preis zu jeder Zeit zu erfahren, bekannt mache, und dann möchte ſie den Preis einer bisher unter der Taxe geſtandenen Waare, doch ja nicht eher frey geben, als bis auch für eine völlig freye Concurrenz der Verkäufer, wozu gar vieles gehört, geſorgt iſt. — Das eine Acceſſit iſt von Hr. D. Reimarus in Hamburg; ein kurzer Aufſatz, der meiſt beym theoretiſchen und allgemeinen bleibt, aber doch immer leſenswürdig. Das andere mit dem Motto: *Navita de ventis* etc. hat, wie man nun weiſs, ſelbſt einen Fleiſchermeiſter, den Hrn. Rathsherrn *Weiſs* in Speyer zum Verfaſſer, der aber auch ſeine Feder ganz gut führt. Er geht ſehr ins Detail, und man lernt das Innere des Handwerks aus ihm gut kennen. Vielleicht iſt er etwas parteyiſch für ſeine Genoſſen, aber es ſcheint wirklich, man hat dieſen Stand zeithero zu hart gehalten. Ueberhaupt haben alle Obrigkeiten, denen es Ernſt iſt, bey dem Geſchäfte des Fleiſchſchätzens nach deutlichen Begriffen zu verfahren, an dieſen drey Abhandlungen ein vortreffliches Hülfsmittel erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Obſervations on certain Parts of the Animal Oeconomy* by *John Hunter* 1786. 225 S. in 4. mit vielen vortreflich geſtochenen Kupfern.

Gewiſs wird es den Freunden der Zergliederungskunde angenehm ſeyn, dieſe bis dahin zerſtreuten Aufſatze des Vf. hier geſammelt, und, wiewohl ſehr ſelten, vermehrt zu finden. Da ſie alle bis auf die zweyte, ſchon vorher gedruckt ſind, ſo begnügen wir uns die Titel derſelben anzuzeigen. 1) Eine Beſchreibung der Lage der Hoden bey ungebohrnen Kindern, und ihres Herabſteigens in den Hodenſack. 2) Bemerkungen über die Drüſen zwiſchen dem Maſtdarm und der Urinblaſe, welche Saamenbläſschen genannt werden — die einzige noch ungedruckte Abhandlung. Der Saft in den genannten Drüſen ſey gänzlich von dem Saamen, ſowohl bey den lebenden als todten Thieren verſchieden, gleich nach der Begattung, und auf den Seiten, wo ein Hode fehlte, waren ſie ſo voll wie vor der Begattung, und auf der vollſtändigen Seite, ſie können daher keinen Saamen enthalten, ſcheinen aber doch bey der Begattung Nutzen zu leiſten, den der Vf. noch nicht beſtimmt anzugeben wagt. 3) Nachricht von Hermaphroditen unter dem Rindvieh (*free Martin*) 4) Nachricht von einem auſserordentlichen Faſan. 5) Nachricht von dem Gehörwerkzeuge der Fiſche. 6) Nachricht von den Luftbehältniſſen der Vögel, welche mit den Lungen und der Euſtachiſchen

Röhre in Verbindung ſtehn. 7) Verſuche und Beobachtungen über das Vermögen der Thiere, Wärme hervorzubringen. 8) Vorſchläge zur Zurechtbringung dem Anſcheine nach ertrunkener Perſonen. 9) Ueber die Bildung des Mutterkuchens, nebſt Bemerkungen über einen Mutterkuchen einer Meerkatze. 10) Bemerkungen über eine Forellen Art (*Gillarco-trout* in Irland *Girrard-trout*) 11) Verſchiedne Beobachtungen, die Verdauung betreffend. 12) Ueber eine Abſonderung im Kropfe rütender Tauben zur Ernährung der Jungen. 13) Von der Farbe des Pigments der Augen verſchiedener Thiere, und den ſchiefen Muſkeln derſelben. 14) Beſchreibung der Geruchsnerven und verſchiedner Aeſte des fünften Nervenpaars.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 4. Nov. d. J., ſtarb zu Gera, in ſeinem 37ſten Jahre an einer Auszehrung, Hr. *Johann Gottlieb Lummer*, Prediger am Zucht und Waiſenhaus daſelbſt, der ſich durch die Herausgabe einiger Predigten und eines Wochenblatts für die mittlere Jugend in Volksſchulen bekannt gemacht hat. *A. B. Gera d. 15. Nov. 1788.*

Kleine polit. Schriften. *Antonina* und *Paris*, b. Monory: *Eſſai ſur l' Adminiſtration des Colonies Françoiſes et particuliérement d'une partie de celles de Saint — Domingue. Avec deux Cartes et deux Tableaux Géographiques et Politiques.* 1788. 8. 112 S. nebſt zwey Tafeln. (19 gr.) Das Europäiſche Colonienweſen, mit der Abhängigkeit dieſer Colonien vom Mutterlande iſt und wird ſtets ein widernatürlicher Zuſtand der Dinge bleiben. Selten wird ein Menſch, der Fähigkeiten und Tugenden beſitzt, die Annehmlichkeiten des geſitteten europäiſchen Lebens, woran er gewöhnt iſt, verlaſſen, um in ein halb wildes Land zu gehen, wo ihm dieſes alles mangelt. Nur die Luſt Reichthümer zu erwerben, um ſie hernach im Schoſſe ſeines Vaterlandes zu genieſſen, kann Europäer dahin treiben. Es können auch in ſo einem Lande unmöglich die nöthigen Anſtalten gemacht werden, um die Menſchen gehörig zu erziehen und zu bilden, am allerwenigſten in ſolchen Colonien, wo es Sklaven giebt, denn da wäre es auch bey den beſten Anſtalten unmöglich. Der Mutterſtaat möchte alſo noch ſo gute Einrichtungen treffen, da er doch einmal die Ausführung derſelben Menſchen überlaſſen muſs, auf die er noch dazu wegen der Entfernung kein recht wachſames Auge haben kann, ſo würde das dem Uebel doch nicht abhelfen; denn die Ausführung würde ſchlecht ausfallen, man möchte Europäer oder Eingebohrne dazu gebrauchen. Nun kommt aber noch dazu, daſs der Mutterſtaat aus Habſucht den Colonien ſelten eine gute und beglückende Verfaſſung geben will. Aller dieſer Urſachen wegen iſt für die Menſchheit in Oſt u. Weſtindien nicht eher etwas zu erwarten, als bis ſich alle dortigen Colonien von ihrem Mutterlande losgeriſſen haben; da ſie dann nach und nach die Europäiſchen Kenntniſſe zu ihrer Vervollkommung nutzen werden. Dabey behaupten wir, daſs dies für Europa ſowohl als für jene Welttheile, die allerglücklichſte Begebenheit ſeyn wird. Dieſes wird manchem wunderlich ſcheinen, allein es wäre ſehr leicht ſie zu erweiſen, wenn Abſicht und Raum es hier erlaubten. In Anſehung des gegenwärtigen Buchs können wir verſichern, daſs es zur Bewirkung irgend einer heilſamen Wirkung für die Colonien von denen es handelt, ſo wie zum Unterricht über den jetzigen Zuſtand derſelben für einen deutſchen Leſer völlig unnütz iſt. Von letzterem enthält es nur ganz generelle und bekannte Sachen. Seine Vorſchläge ſind aber höchſt ſchimäriſch. Gleich der Eingang zeigt, wes Geiſtes Kind der Vf. iſt. Er will die Namen der Provinzen und Oerter auf St. Domingo verändern, und hält ſich weitläuftig bey der Beſchreibung dieſer Veränderungen auf, gleichſam als wenn es hier auf zierliche Namen ankäme. Hernach will er ein Parlement haben, deſſen Einrichtung er weitläuftig beſchreibt, und deſſen Koſten ſich auf mehr als 35,000 Livres beliefe, ohne die Greffiers und die Kanzley, die er dazu verlangt. Die Militärbefehlshaber würden gleichfals 30,000 Livres koſten. Nun müſsten noch die Municipalgerichte und die Provincialverſammlung eingerichtet werden, wozu auch noch neue Koſten erforderlich wären. Hieraus kann man ſich vorſtellen, wie thunlich ſeine Vorſchläge ſind. Er ſagte im Eingange, er wollte auch vom Nationalunterricht handeln, und da hoften wir manches Intereſſante, über den jetzigen Zuſtand deſſelben zu finden. Allein alles läuft auf die Einſetzung eines Biſchofs und Sekulariſirung des Dominikanerordens, hinaus um ihn zu Pfarrern in den Colonien zu gebrauchen. Freylich, wir geſtehen gern, daſs die jetzige Verfaſſung des jurisdictionsweſens den franz. Weſtindiſchen Colonien ſehr läſtig fällt, und eine Veränderung darinn zu wünſchen wäre. Aber die Veränderung der Geſetze ſelbſt iſt noch wichtiger. Von der hat der Vf. gar nicht reden wollen. Es iſt auch daher, und wegen des ſchimäriſchen in ſeinen Vorſchlägen, die allein um der Koſtſpieligkeit willen, immer unausgeführet bleiben müſſen, ſeine ganze Schrift höchſt unbedeutend, ſo wichtig jedem denkenden Menſchen ſonſt die Materie ſeyn muſs.

Kleine verm. Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Unumſtöſslicher Beweis, daſs die Aufklärer Atheiſten ſind.* 1788. 8. 102 S. (6 gr.) In einem Geſpräche wird ein unerſchütterlicher Anhänger des hergebrachten orthodoxen Syſtems geſchildert, der das Daſeyn Gottes aus der Bibel beweiſet, das Anſehn der ſymboliſchen Bücher aus der unleugbaren Wahrheit ihres Inhalts, und dieſe letztere wieder aus dem Anſehn der Bücher beweiſet, Rechtſchaffenheit ohne Glauben für unverdienſtliche Befolgung der Naturgeſetze, und dennoch die menſchliche Natur für verderbt, und deſswegen den Glauben für nothwendig, die Wahrheit für leicht einzuſehen, und dennoch den Glauben an göttliche Wahrheit ohne unmittelbare Einwirkung Gottes für unmöglich erklärt. Da der einfältige Menſch lächerlich gemacht werden ſollte, ſo ſchadet es nicht, daſs er ſo heftig und ſinnlich iſt, ſonſt hätte auch wohl ein ängſtlich-gewiſſenhafter hypochondriſcher Feind der Aufklärung geſchildert werden können, der denn nicht verdient hätte lächerlich gemacht zu werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten December 1788.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, auf Befehl der königl. Preuſſ. Akademie gedruckt: *Drey Abhandlungen über den Straſsenbau*, wovon die erſte den auf Sr. kön. Majeſtät von Preuſſen allerhöchſten Befehl von der kön. Akademie der Wiſſenſchaften ausgeſetzten Preis erhalten hat, deren Verf. der kön. Preuſſiſche Kriegs- und Domainenrath Hr. Stegmann in Magdeburg iſt, und wovon der zweyten und dritten das Acceſſit zuerkannt worden. 1788. Vorrede der Akad. XVI S. Preisſchrift 40 S. Erſtes Acceſſit 22 S. Zweytes Acceſſit 110 S. 8. (12 gr.)

Die Preisaufgabe betrift, wie bekannt, die ſchicklichſten Straſsenzüge zu zwey groſsen Heerſtraſsen aus dem Lüneburgiſchen und von Braunſchweig nach Leipzig, und die beſten Mittel zu ihrer dauerhaften Anlage und Unterhaltung. Vielleicht war des Rec. Erwartung von dieſen Preisſchriften, durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes, des Preiſes von hundert Ducaten, der Beurtheiler, kurz der ganzen weiſen Veranſtaltung zu hoch geſpannt, (und was war man auch von der Auffoderung aller Sachverſtändigen und guten Köpfe in einem ſolchen Staate zu erwarten nicht berechtigt!) Genug wir haben die Erklärung der Akademie in der Vorrede, daſs ihr keine Abhandlung ganz Genüge gethan, und daſs ſie die Preiſe, — nur um die Sache ſelbſt nicht zu verzögern, vertheilt habe, nur allzu gegründet, und auch ſehr gelinde gefunden. Wirklich iſt der Straſsenbau weder ein Geheimniſs, noch als Kunſt eine ſchwere Sache; wir haben in Büchern ſchon hinlänglichen guten Unterricht darüber, und unter andern enthält das Churſächſiſche Straſsenbaumandat vom Jahr 1781 — (trotz der meiſten ſächſiſchen Straſsen) eine ſo richtige kurze und faſsliche Anweiſung, als wir in dieſen Preisſchriften nicht finden.

Der Vorzug der Stegmanniſchen Abhandlung, und, wie die Akademie ſelbſt urtheilt, ihr einziges Verdienſt, beſteht darinn; daſs der Hr. Vf. den Lauf dieſer Straſsen, und die Orte, wo die Baumaterialien zu haben ſind, am beſten nachgewieſen hat, und nachweiſen konnte, weil er als Baudirector in den Provinzen Magd. und Halberſt. ſchon bey der vorläufigen Aufnahme und Vermeſſung der Wege gebraucht worden war. Doch macht die Akademie auch hierbey einige Einwendungen, aber ohne eine ganz genaue Kenntniſs der Localbeſchaffenheit, die uns abgeht, läſst ſich darüber kein weiteres Urtheil fällen, das denn auch überhaupt mehr für das Departement, als für das literariſche Publicum gehöret. Wir wollen alſo dieſen Vorzug der Preisſchrift nicht beſtreiten, hingegen fällt ſehr bald in die Augen, daſs eine fruchtbare, in der Kürze hinreichende, Darſtellung des beſten Verfahrens, um dauerhafte Straſsen anzulegen und zu unterhalten, Prüfungen der bisherigen vorzüglichſten Bauarten, neue Ausſichten, Hülfsmittel und Vorſchläge, es beſſer oder wohlfeiler zu machen, und was ſonſt mehr in eine ſolche Schrift gehört, in dieſer nicht zu ſuchen ſind. Bey aller Kürze fehlts nicht an ganz leeren und müſſigen Paragraphen, z. E. S. 2. „Wahrſcheinlich ſind die erſten Landſtraſsen eine Folge der hin und wieder „abgeſondert geweſenen menſchlichen Geſellſchaften worden, um dadurch die Gemeinſchaft „unter einander herzuſtellen, auch zu unterhalten, ſich die nöthigen Bedürfniſſe mitzutheilen“ u. ſ. w. Von nicht viel beſſerm Gehalte iſt faſt alles übrige Raiſonnement, und des wirklich techniſchen äuſserſt wenig. In Rückſicht der Polizey befremdet uns beſonders der Vorſchlag, alle Meilen einen Chauſſeeeinnehmer zu beſtellen; wie läſtig wäre das für Reiſende!

Das erſte *Acceſſit* hält ſich bey der Richtung der aufgegebenen Straſsen, und bey der Geſchichte des Straſsenbaues weniger auf, und hat etwas mehr von der Ausübung bey Steinwegen und Pflaſter. Den Triebſand würden wir dem gegrabenen Sande nicht vorziehen; er iſt von dieſem nur dadurch unterſchieden, daſs die Quarztheilchen durch das Waſſer polirt und abgerundet ſind, daher ſie ſchlecht verbinden. Es freut uns, daſs die Akademie den unbedingten Vorſchlag, die Straſsen durchaus gerade zu führen, und ſich an die Zerſtückelung der Felder

nicht zu kehren, selbst misbilligt. Die Kosten der Entschädigung, und die Einbusse, die nicht ersetzt wird oder werden kann, nicht zu erwähnen, so hat man sogar meistens den Vortheil, auf Feldgewenden ein höher liegendes Terrain zu gewinnen. Hingegen erlauben wir uns von der Meynung der Akademie über den, in allen drey Abhandlungen vorgeschlagenen, Gebrauch der Faschinen in Sümpfen, den sie ganz verwirft, abzuweichen. Wir wollen von den ungeheuren Kosten nichts sagen, die erfordert würden, um einen nur etwas grosen Morast mit Erde, oder gar mit Steinen auszufüllen, da gewöhnlich beides in der Nähe nicht zu haben ist: (obgleich dieser Punkt in manchem Staate, der keine gefüllte Kasse hat, und doch guter Strasen bedarf, gar sehr wesentlich ist,) aber die Faschinen am rechten Orte, und gut gelegt, sind auch nichts weniger als so vergänglich; sie dauern in beständig nasser Erde, wo sie dem Wechsel der Luft und der Sonne nicht ausgesetzt sind, wie bekanntlich jedes Holz, äusserst lange; und da die Natur solche Gegenden für den Mangel an Steinen meistens durch überflüssiges Holz entschädiget, so verdienen die Kosten des Faschinenbaues und seine Dauer gegen den Stein- oder Erdbau gar wohl in Erwägung gezogen zu werden. Für die Bäume, womit man zur Zierde, und zu Wegweisern bey Nacht und grosem Schnee, die Strasen ganz schicklich besetzt, ist eine Entfernung von 12 Fuss gewis zu wenig, zwar nicht wegen des Tropfenfalles, denn der trifft die Strasse ohnehin, und durch Bäume entsteht keine Träufe, sondern wegen ihres Schattens, der das Abtrocknen der Strasen verhindert; wir würden sie nicht unter 24 Fuss von einander zu pflanzen rathen. Bey dem eigentlichen Steinpflaster ist die *gleiche Höhe* der Steine ein ganz wesentliches Erfordernis; ohne diese, sey es noch so fest und eben gerammt, wird es bald wieder höckricht werden. — Die zwey Kupfer bey dieser Abhandlung bedeuten nicht viel; wer kennt nicht die Figur der gewöhnlichen Handramme, und wozu das ohnehin ganz unkenntliche Profil einer Wagenaxe, da es nur auf ihre Länge ankam, die mit zwey Worten angegeben werden konnte?

Das zweyte Accessit, von dem die Akademie überaus günstig urtheilt, und dass es auch wirklich, besonders vergleichungsweise, verdient, hat vermuthlich einen Schlesier zum Verf., dem nur die Localkenntnis der beiden gegebenen Strasen fehlte. Sonst ist seine Abhandlung sehr ausführlich und vollständig, und verräth weit mehr theoretische und praktische Kenntnisse, als die beiden vorhergehenden. Noch mehr Raum für den eigentlichen Strasenbau hätte gewonnen, oder mehr Kürze erreicht werden können, wenn nicht bey Gelegenheit der hölzernen und steinernen Brücken, so viel Architektonisches eingemischt wäre, das denn doch immer, um einen Baumeister zu unterrichten, zu wenig, und dabey auch im Gehalt am unvollkommensten ist. Eine Kunst von so weitläuftigem Umfange, als die Baukunst, kann beym Strasenbau, wo sie nur als Hülfswissenschaft vorkommt, vorausgesetzt werden, und wenn der Strasenbaumeister nicht zugleich ein guter Architect ist, so ist es sehr fehlerhaft, (ob es gleich zuweilen geschieht) ihm auch das Bauwesen, blos weil es der Strasse wegen vorfällt, zugleich anzuvertrauen. — Das Pflastern hölzerner Brücken (S. 32.) ist durchaus nicht anzurathen; die Bohlen verstocken leichter unter dem Pflaster, und meistens entdeckt man die Gefahr nicht eher, als bis das Unglück geschehen ist. Ein zweckmäsiges Baugerüste (S. 41.) ist keine Sache, die ein jeder Maurer anzugeben weis; es erfordert die geschickteste und sorgfältigste Anordnung. Das Verdingen der Arbeit ist vortrefflich, und erspart die Aufseher; nur hält es zuweilen schwer, Leute zu finden, die sich auf den Accord einlassen, wenn sie den Inhalt der Arbeit, z. E. eine Masse Erde nach Cubikellen wegzuschaffen, nicht verstehn; unfähig selbst zu rechnen, fürchten sie hintergangen zu werden, wenn der Baumeister nicht ihr Zutrauen hat. Die Kapitel von der Pflasterung der Strasen, und von ihrer Unterhaltung, sind vorzüglich gut.

Bisher war immer die schwere Frage beym Strasenbau diese, wie mit recht wenigen Kosten recht viel und recht gut zu bauen wäre, und oft muste einem kleinen Zuschusse die Dauer aufgeopfert werden, weil dieser Zuschus fehlte. Einer Regierung aber, die sagen darf: es mus gut gebauet werden, es koste was es wolle (S. XIII.) ist wirklich leicht zu antworten. Wir wünschen ihr geschickte und ehrliche Männer zur Ausführung, damit diese königliche Freygebigkeit nicht misbraucht, oder endlich ermüdet werde. Der Plan, den Bau der genannten beiden Strasen durch eine Actien- und Leibrentenanstalt auszuführen, ist unterdessen dem Publicum bekannt geworden.

Ohne Angabe des Druckorts und Verlags: *Ueber die Verbesserung der Wege in Sandgegenden, wo es an Steinen mangelt.* Eine Abhandlung, welcher die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen den Preis zuerkannt hat, eingesandt von dem Hn. Rudolf Eickenmeyer, Ingenieurhauptmann und Professor zu Mainz. Mit Kupfern. 1788. 40 S. 4. (9 gr.)

Unter den Bedingungen der Aufgabe, die den schlechtesten Boden giebt, und das hauptsächlichste Verbesserungsmittel ausschliesst, war eine befriedigende Auflösung keine leichte Sache. Desto glücklicher, dass wir sie aus den Händen eines Mannes erhalten, der ganz der Sache gewach-

wachsen ist, und wirklich das Mögliche geleistet hat. Ein Drittel der ganzen Abhandlung füllt die Beschreibung der Versuche über die Reibung eines kleinen Wagens im Flugsand, groben Sand, Leimen, Dammerde und Thon, trocken und nafs. Sie sind mit umständlicher Genauigkeit angestellet, und die hauptsächlichsten Resultate sind, dafs im trocknen Flugsande die meiste Reibung Statt findet, Wege aus Dammerde, trocken und nafs, ohngefähr die besten, die aus Thon und Sand vermischt aber bey der Nässe unter allen die schlechtesten sind. Sollte nicht auf diese Versuche zu viel Mühe gewendet, und zu viel gebauet seyn? Ein wirklicher Irrthum wäre es, wenn der Hr. Verf. darauf gerechnet hat, dafs sich im Grofsen, auf der Strafse und bey dem Fuhrwerke selbst, eben die Erscheinungen ergeben sollten, die er bey seinem Modelle bemerkt hat. Ihm wird gewifs nicht unbekannt seyn; dafs diese Schlüsse vom Kleinen aufs Grofse nicht zutreffen, so bald nicht alle Materialien des Modells, und selbst ihre Bestandtheilchen verjüngt werden können. So trägt verhältnifsmäfsig das grofse Hängewerk bey weitem nicht so viel als das verkleinerte, weil man zwar die Balken in ihrer Länge und Stärke, aber nicht das innere Gewebe des Holzes verjüngen kann. In den Versuchen über die Reibung des Sandes, Kieses etc. müfsten also auch die einzelnen Körncken, ihre Schwere, Verbindung u. s. w. nach Proportion des Modellwagens verjüngt werden; sonst sind z. B. die Kiestheilchen in ihrer natürlichen Gröfse für das verjüngte Fuhrwerk schon ein grobes Steingeschläge; Flufsgrand, der dem grofsen Rade noch für glatte Fläche gilt, mufs jenem schon höckericht und unbequem seyn, hingegen rollt es noch über den steifen zähen Koth, im welchem in natura Pferde und Wagen stecken bleiben. — Was über die Verbesserung der Sandstrafse selbst, und zwar von dem Schutze wider die Versandung durch gut geordnete Dämme und Pflanzungen, vorzüglich der italiänischen Pappel, von der Befestigung der Seitenwände durch aufgelegten, oder auf der Stelle selbst angezogenen Rasen, und endlich von der Verbesserung der Oberfläche durch Vermischung des Sandes mit andern Erdarten, gesagt ist, verräth reifes Nachdenken und Erfahrung, und ist gewifs das Beste, was angerathen werden kann. Bey dem Fluthbette §. 70. und Tab. I. Fig. 11. hätten wir noch zu erinnern, dafs die innern sich durchkreuzenden Längen- und Querschwellen, ob es gleich die gewöhnliche Art zu bauen ist, einen unnützen Holz- und Geldaufwand machen; die Hauptschwellen werden durch die vielen Einschnitte geschwächt, die Steine müssen, um sie in die mehrern Fächer einzupassen, zu sehr gestückelt werden, und durch das Zehren des Wassers an den vielen Holzflächen wird das Pflaster bald locker. Auch ist es besser die Spundpfähle auf beiden Seiten dem Wasser entgegen zu stofsen, damit sie durch den Druck des Wassers und Pflasters niemals von den Schwellen weichen können.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Haug: *Uebersicht der politischen Lage und des Handelszustandes von St. Domingo*, aus dem französischen des Abts Raynal mit Anmerk. 1788. 8. 376 S. (20 gr.)

Da der Uebersetzer von seinem Original in der Vorrede nicht die geringste Nachricht giebt, so ist es uns unmöglich gewesen, nur mit einiger Gewifsheit zu bestimmen, nach welcher französischen Beschreibung von St. Domingo diese Uebersetzung verfertigt worden, und ob Hr. Raynal wohl wirklich Verf. derselben seyn dürfte. Die Einleitung oder ein grofses Stück des ganzen ersten Abschnittes gehört freylich jenem beliebten Schriftsteller, indem der Uebersetzer, was er von S. 1. bis 100. über die Geschichte und Beschreibung von St. Domingo und den Sklavenhandel auf der afrikanischen Küste sagt, theils wörtlich, theils auszugsweise aus dem sechsten und siebenten Theil der neuesten Ausgabe der histoire philosophique etc. entlehnt hat. Mit S. 100. scheinen des Uebersetzers ziemlich unter einander geworfene Auszüge aus Raynal aufzuhören, und die neue Beschreibung von Domingo in drey besondern Abschnitten anzufangen. Allein auch hier haben wieder besonders im ersten Abschnitt ein anderes bekanntes Werk über diese wichtigen französischen Kolonien stellenweise wiedergefunden. Es sind nemlich einzelne Abschnitte aus den *Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der franz. Colon. zu St. Domingo*, welche Hr. Engelbrecht 1779 deutsch übersetzt hat, gezogen, auch hat der Uebersetzer aus eben diesem Werk, das durch seine Arbeit keineswegs verdrängt worden, weitläuftige Seitenlange Noten eingeschaltet, um seine Urschrift zu erläutern. Andere Abschnitte haben zwar gleiche Ueberschrift mit einigen in eben gedachten *Betrachtungen*, die man bey ihrer Erscheinung dem bekannten Linguet zuschrieb, aber genauere Vergleichung hat uns überzeugt, dafs die Urschrift dieser Uebersetzung ein besonderes von jenem verschiedenes Werk sey, das in der That manches enthält, welches jene Verf. in ihren Beschreibungen übergangen haben. Ob unsere Kenntnifs von Domingo dadurch vieles gewonnen, oder beide vorher angeführte Beschreibungen jetzt entbehrlicher geworden, möchten wir eher verneinen als bejahen, weil diese Insel hier, im Ganzen genommen, eben nicht genauer beschrieben worden, manche Abschnitte meistens aus allgemeinen Sätzen und Raisonnements bestehen, der Uebersetzer auch bey seinen zahlreichen Zu-

ſätzen und Erläuterungen zu jenen Werken ſeine Zuflucht nehmen müſſen. Wer dieſe alſo beſitzt, oder zu benutzen Gelegenheit hat, kann dieſe vor uns liegende Ueberſicht entbehren, wiewohl wir nicht in Abrede ſeyn können, daſs auf der andern Seite viele Leſer auch das Wichtigſte über Domingo hier in wenigen Bogen beyſammen antreffen werden. Unſer Verf. ſchätzt die jährliche Ausfuhr nach Frankreich dieſer Inſel auf 151 Mill. Livres, davon beträgt der Zucker 109, und der Caffee 38 Mill. Livres. Was Frankreich dagegen den Einwohnern zuführt, beträgt mit Inbegriff der Neger 43,350,000 L., darunter ſind Lein- und Seidenwaren, ferner Mehl und Wein die wichtigſten Artikel. Da der Verf. nicht angegeben, aus welcher Reihe von Jahren er ſeine Reſultate gezogen hat, ſo dürfen wir ſie nicht mit andern Angaben vergleichen. Der Werth der jährlich eingeführten Neger iſt aber mit zehn Mill. Liv. gewiſs zu geringe angeſetzt, da, wie der Ueberſetzer bemerkt, die in dem einzigen Jahre 1785 eingeführten Neger über 43 Mill. Liv. koſteten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der Kaiſer hat vor kurzem folgende *eigenhändige* Reſolution die Buchdruckereyen u. den Buchhandel betreffend, ertheilt:

„Ich kann nicht begreifen, wie man immer dem Einfachen vorbeyſchieſt und in das Vielfache, und Zwangvolle geräth, wenn es nicht der perſönliche Wunſch der Geſchäftsleiter iſt, viele Sachen zu thun zu haben, um dadurch ihre Autorität gelten zu machen, und ihre Protectionen austheilen zu können.

Die Buchdruckerey muſs frey ſeyn, und ſo eben der Buchhandel in Laden und Häuſern. Alle eingekaufte Gewerbe deſſelben hören alſo auf, und iſt keine Zahl zu beſtimmen. Wer ſich Lettern, Farbe, Papier und Preſſe anſchaft, kann drucken, wie Strumpfſtrikken, und wer gedruckte Bücher ſich macht, oder einſchaft, kann ſelbe verkaufen, jedoch haben alle den öffentlichen Polizey- und Cenſursgeſetzen genaueſtens zu unterliegen. Die lächerlichen Atteſtaten und Prüfungen der Gelehrſamkeit, ſo der Regierungs-Referent von demjenigen, der eine Buchhandlung führen will, fordert, ſind ganz abſurd.

Um aus der Leſung der Bücher einen wahren Nutzen zu ziehen, da braucht es viel Kopf, und würden wenig die Prüfung aushalten, ob ihnen das Leſen wahrhaft nutzbar ſey. Um aber Bücher zu verkaufen, braucht es keine mehrere Kenntniſs, als um Käs zu verkaufen; nemlich ein jeder muſs ſich die Gattung von Büchern, oder Käs zeitlich einſchaffen, die am mehreſten geſucht werden, und das Verlangen des Publikums durch Preiſe reitzen und nützen.“

„*Joſeph.*“

A. B. Wien d. 20. Nov. 1788.

Vermischte Anzeigen. Von dem Erfolg der Entdeckungsreiſe des Grafen de la Perouſe, welcher den 1ſten Aug. 1785. mit zwey königl. Fregatten la Bouſſole und l'Aſtrolabe von Breſt ausgelaufen, hat man nun durch einen Herrn v. Leſſeps folgende Nachricht erhalten: Der Graf gieng, nachdem er an den Inſeln Madera, Teneriffa, Martin-Vas, la Trinité und St. Catharina von Braſilien, vorzüglich um ſich mit neuen Lebensmitteln zu verſehen, auf kurze Zeit gelandet, weiter in den Südlichen Ocean, den 25 Jänner 1786, durch die Straſse le Maire, und ſonach den 9. Febr. in das Süd- oder Stille Meer, den 24. legte er ſich auf der Bay von Conception v. Chili vor Anker, und landete den 8. April auf der Inſel *Páques*: Er hatte den 28 Mai die Inſel Owhyhee im Geſicht, wo Cook ſeine ruhmvolle Laufbahn ſo unglücklich endigte, nahm denn ſeinen Weg gegen das nordliche Amerika, und landete d. 23 Jun. daſelbſt unter dem 60 Grad der Breite. Den 24 Sept. ſetzte er ſeine Reiſe weiter durch das groſse Weltmeer fort, um an das feſte Land von Aſien zu gelangen, entdeckte unterwegs einige unbewohnte Inſeln, wurde den 15 Dec. Ahonſony, eine von den Marianiſchen Inſeln, gewahr, und landete d. 3. Jenner 1787 zu Majao. Den 28 Febr. war er zu Cavita, in der Bay von Manilla, ſegelte dann öſtlich an der Inſel Formoſa weg, g eng zwiſchen den Inſeln Japan und Corea, bis auf den 52 Gr. der Breite hinauf, durch einen ſehr engen, und den Europäiſchen Schiffern unbekannten Canal, welcher durch die Chineſiſche Tartarey und zwey groſse Inſeln gebildet wird, die er aufgenommen und beſucht hat. Die häufigen Sandbänke dieſer Gegend erlaubten ihm nicht, weiter hinauf zu gehen. Da er alſo ſeinen Weg wieder ſüdlich nahm, entdeckte er unter dem 46 Grad der Breite, eine enge Straſſe, die ihn in das Meer an der Weſtſeite der Kuriliſchen Inſeln leidete, durch welche er einen Weg in den Hafen von Avetska, an der Mittäglichen Küſte der Halbinſel Kamſchatka, fand, wo er den 6. Sept. landete. Dieſe Reiſe durch ein unbekanntes Meer, in einem beynah die unterbrochenen Nebel, iſt eben ſo beſchwerlich, als gefährlich geweſen, aber ſie wird uns eine genaue Kenntniſs von einem groſsen Lande verſchaffen, deſſen Exiſtenz ſogar zweifelhaft war, und dieſe Entdeckungen werden ſich an diejenigen anſchlieſsen, welche die Ruſſen in dieſem nördlichen Theile der Weltkugel gemacht haben. Die Einwohner der Inſeln, welche der Graf beſucht hat, wuſsten, ſo viel er bemerken konnte, weder von Europäern, noch andern Nationen etwas: ſie waren menſchenfreundlich und gaſtfrey: das Land aber zeigte keine Producte, wodurch handelnde Völker gereitzt werden können, dahin zu reiſen.

Hn. *Friedr. Ludw. Walther*, der ſich ſchon durch verſchiedene ökonomiſche Schriften bekannt gemacht hat, iſt die Erlaubniſs ertheilt worden, in Gieſsen Vorleſungen zu halten. *A. B. Gieſsen d. 24. Nov. 1788.*

Druckfehler.

N. 286 a Z. 22. v. u. l. *nicht ſt. wohl.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Memoire d'Avril.* 1787. 109 S. 8.

So citirt Hr. Necker in seiner neuesten Antwort an Hrn. Calonne, oder in den *Nouveaux Eclaircissemens sur le compte rendu au Roi.* 1781, diese im vorigen Jahr von ihm edirte kleine Schrift, die ohne Titelblatt und weitere Anzeige ins Publikum kam, eine merkwürdige Fehde über die Verwaltung der französischen Finanzen von 1781 bis 1788 zwischen ihm und Hn. Calonne erregt, und ihrem Vf., der sie dem königl. Verbot zuwider austheilen liefs, eine sechswöchentliche Verbannung auf 20 Stunden von der Hauptstadt zugezogen hat. Weil diese Fehde über die jetzige Lage der französischen Angelegenheiten, das Deficit in der Reichseinnahme, die von der jetzt versammelten Assemblée des Notables zu erwartenden Finanzverbesserungen, und besonders über die Richtigkeit der vom Hn. Necker dem Könige vor sieben Jahren übergebenen Rechnung grofses Licht verbreitet, und in Frankreich eine zahlreiche Menge Berechnungen, Brochüren, und Untersuchungen erzeugt hat, so wollen wir unsern Lesern davon die wichtigsten anzeigen, und mit Hn. N. Memoire, das auch in französischen Bücherverzeichnissen den Titel: *Reponse par M. Necker*, führt, den Anfang machen.

Die Veranlassung derselben war die Rede, welche Hr. Calonne, als französischer Finanzminister in der Versammlung der Notablen, im vorigen Jahre hielt, und darinn die kritische Lage der französischen Finanzen bey einem Deficit von 115 Mill. L. schilderte. Er behauptet in derselben, dafs dieses Deficit 1783, wie er Finanzminister ward, bereits 80 Mill. betragen habe, und dafs zur Zeit, wie Hr. Necker dem Könige seine bekannte Rechnung übergab, ebenfalls ein ansehnlicher Defect und kein Ueberschufs von 10 Mill. L. gewesen. Ersterer wurde von ihm hernach in einer besondern Versammlung der Notablen bestimmter auf 56 Mill. L. angegeben. Unmöglich konnte Hrn. *N.* eine solche Anklage vor einer so feyerlichen Versammlung gleichgültig seyn, die ihn als einen untreuen Verwalter der ihm anvertrauten Finanzen schilderte, der den König und das ganze Publikum mit falschen Rechnungen getäuscht hatte. Er bat also, ehe die französischen Stände sich versammleten, und sich das Gerücht von dem grofsen Defect während seiner Administration in Paris zu verbreiten anfieng, *Hn. Calonne* schriftlich um Erklärung in einer für ihn so wichtigen Angelegenheit; und die ganze Correspondenz macht den Anfang dieser Schrift. *Hr. N.* machte nachher dieserwegen Vorstellung beym König, wie Hr. Calonne obige erst durchs Gerücht verbreitete Beschuldigungen verschiedentlich wiederholte, und näher auseinandersetzte, und verlangte sich in Gegenwart des Königs vor den Notablen vertheidigen zu dürfen. Seine Vorstellung blieb unbeantwortet, *Hr. N* hielt es also seiner Ehre und der Wahrheit nachtheilig, länger zu schweigen, und liefs diese Vertheidigung drucken, worinn er seine schmerzhaften Empfindungen über Hn. C. Ungerechtigkeit, und den sehr ungleichen Kampf mit seinem Gegner, als blofser Privatmann, mit dem Finanzminister vor der ganzen französischen Nation und dem aufgeklärten europäischen Publikum, sehr lebhaft äufsert. *Hr. N.* leugnet diesen vermeynten Defect zu Anfang des Jahrs 78 geradezu, und da seine und seines Gegners Angaben um 56 Mill. L. verschieden sind, so waren eine Menge Nachrechnungen, eine genaue Untersuchung vieler vor seiner Administration gemachten Anleihen, und der Vermehrung der königl. Einkünfte nöthig, die Richtigkeit seines bekannten *Compte rendu* zu erweisen. *Hr. C.* gründete seine Berechnung des jährlich sich vermehrenden Deficit, auf einen vom *Hn. N.* selber 1776 gemachten Calcul, nach welchen er das Deficit dieses Jahres auf 37 Mill. angeschlagen hatte. Dieser erweist dagegen mit Auszügen aus seinem dem Könige 1776 übergebenen Memoire, dafs von ihm der Defect der Reichseinnahme, unter seinem Vorgänger Clugny, nicht über 27 Mill. L. angenommen worden, und dafs *Hr. C.* 10 Mill., die *Hr. N.* damals für unvorhergesehene Zufälle auswarf, und in Reserve zu haben wünschte, mit zum Deficit gerechnet habe, um dessen allmäliche Fortschritte desto leichter zeigen zu können. *Hr. C.* sagt ferner, von 1776 bis im May 1781, in welchem Monat *Hr. N.* die Stelle eines Directors der französischen Finanzen niederlegte, hat Frankreich 440 Mill. L. anleihen müssen, davon die Zinsen 40 Mill. betragen, und das Deficit von 1776 wenigstens bis auf 56 Mill. vermehrt haben. Dagegen wird von *Hn. N.* eingewandt, in diesem Zeitraume sind wirklich 530 Mill. L. angeliehen worden, *Hr. C.* hat sich also nur um die *kleine* Summe von 90 Mill., und eben so sehr bey den Zin-

Zinsen, verrechnet, die nicht, wie C. meynt, 40, sondern 45 Mill. L. betragen. Allein durch diese 45 Mill. ist das Deficit nicht vermehrt worden, weil in dem angeführten Zeitraume die königl. Einkünfte wichtige Vermehrungen erhalten haben, diese Zinsen der vermehrten Nationalschuld bezahlt, und sogar Clugnys Defect getilgt worden. Alle Finanzvermehrungen in jenem Zeitraume werden von S. 35 bis 53 genau specificirt, und sie stiegen auf 85 M. L., da aber dagegen in der Ausgabe einige neue Artikel hinzugekommen, *Hr. N.* bey einzelnen Posten sich versehen haben konnte, so rechnet er diese Vermehrung nur 69 Mill., folglich konnte 1781 kein Deficit statt finden. Jedoch um die Richtigkeit seiner Rechnung von diesem Jahr ausser allem Zweifel zu setzen, zeigt er durch zwey andere Berechnungen, der von 1781 bis 1787 vermehrten ordentlichen französischen Einnahme, und der in eben dieser Zeit vermehrten Ausgabe, dass beide mit dem Ueberschuss von 10 Mill. im *compte rendu* genau übereinstimmen, hingegen *Hn. C.* vermeynten Deficit von 56 Mill. gerade zu widersprechen. In diesem Zeitraume haben sich die ordentlichen Einkünfte des Königs (die unterdess gemachten Anleihen ungerechnet) durch fortwährende Erhöhungen alter Taxen, Extractionen von Renten etc. um 80,200,000 L. vermehrt, die Ausgabe aber war d. 1 Jan. 1787 gegen den Zeitpunkt, da Hr. N. seine Rechnung übergab, um 191,900,000 L. vermehrt worden, und diese Vermehrung beynahe einzig durch neu creirte Leibrenten und andere Zinsen entstanden. Zieht man von dieser letzten Summe obige 80,200,000 L. ab, so verbleibt ein Defect in der Einnahme von 111,700,000 L., und dies ist ungefähr der Defect des Jahres 1787, so wie ihn C. der Versammlung der Notablen vorlegte.

Im Anfange beantwortet Hr. N. auch die Einwürfe eines Ungenannten gegen seine Rechnung von 1781. Eben dieselben sind nachher von Hn. C. in seiner Londner Antwort wiederholt worden; sie werden hier aber mit eben der Mässigkeit, Deutlichkeit und Gründlichkeit widerlegt, wodurch sich die ganze kleine Schrift so vortheilhaft auszeichnet, und, der trocknen Controverse ungeachtet, so viel Klarheit über die französischen Finanzen verbreitet. Doch in einem Punkt scheinen uns Hn. N. Gegner Recht zu behalten. Er hatte in seiner Rechnung von 1781 in der Einnahme den hundertsten Pfennig von den verkauften Bedienungen mit unter den *parties casuelles* aufgeführt, ungeachtet solcher bereits 1780 auf acht Jahr für die auf einmal bezahlte Summe von 6,970,000 L. veräusert war. Hr. N. hat hernach zwar wieder 348,500 in Ausgabe gebracht, als wenn der König obige Summe mit fünf pro Cent 1781 verzinsen müssen; da aber der König in diesem Jahr weder den achten Theil seiner Summe wirklich erhalten, noch weniger 348,500 L. an Interessen bezahlt hat, so musste dieser Posten in der Einnahme sowohl als in der Ausgabe wegbleiben. Hr. N. hat auch in seiner neuesten Schrift diesen Einwurf fast zu leicht abgefertigt.

Es war zu erwarten, dass Hr. C. diese Schrift nicht unbeantwortet lassen würde. Er hat auch dagegen bereits im Jänner dieses Jahrs eine sehr detaillirte, mit Rechnungen und Gegenbeweisen versehene, Antwort in London drucken lassen:

LONDON, b. Spilsbury: *Reponse de M. de Calonne à l'écrit de M. Necker, publié en Avril 1787. Janvier.* 1788. 204 S. 4. nebst 20 dazu gehörigen Tabellen und Anhängen.

Wer einigermassen mit dem Zustande der französischen Finanzen, und den darüber seit einiger Zeit gewechselten Schriften bekannt ist, und diese Antwort des Hn. C. mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird darüber ein ganz verschiedenes Urtheil fällen, je nachdem er damit Hn. N. eben angeführte diesjährige Erläuterungen seiner *Compte rendu* verglichen oder nicht verglichen hat. Im ersten Falle wird sich der Leser aufs höchste verwundern, wie Hr. C. eine solche Menge von Berechnungen, solche Reihen von Zahlen und Auszügen aus den französischen Finanzetats dem Publikum vorlegen können, von denen er überzeugt seyn musste, dass darinn der Gesichtspunkt verschiedentlich verrückt worden: und dass solche so leicht von jedem, dem die Büreaux der französischen Finanzrechnungen offen standen, widerlegt werden konnten. Im andern Fall wird es ihm unbegreiflich seyn, wie Hr N. gegen die ihm hier vorgeworfenen Fehler seines *Compte rendu*, und das während seiner Administration gestiegenen Deficit irgend etwas einzuwenden finden werde. Indess enthielt diese Antwort, bey allem, was Hr N. gegen die Richtigkeit mancher Berechnungen eingewandt hat, schätzbare Beyträge zur nähern Kenntniss der französischen Staatswirthschaft, und man stösst auf sehr viele Schwierigkeiten in dieser äusserst verwickelten Materie, die durch die kleinsten Zusätze oder Auslassungen eine ganz veränderte Gestalt erhält, die Wahrheit zu ergründen. Obgleich die eigentliche Absicht dieser Schrift ist, durch detaillirte Auszüge aus den französischen Finanzrechnungen zu erweisen, dass Hr. N. 1781 keinen Ueberschuss von 10 Mill L., sondern einen Defect von sogar 70 Mill. gehabt, so enthält sie noch verschiedene, mit dem Hauptgegenstande verbundene, Nebenuntersuchungen, über die beste Einrichtung der Finanzrechnungen, die nothwendigen Grundsätze die Einnahme und Ausgabe eines Staats gewiss zu erfahren, über die allmäligen Fortschritte eines Deficits seit 1774, Hn. C. Plan dies Deficit 1787 gänzlich zu heben, und seine wahre Absicht bey der Zusammenberufung der Notablen im vorigen Jahr. Bey weitem aber nimmt die Prüfung des *Compte rendu*, und die Widerlegung der im *Memoire d'Avril* von Hn. N. zur Rechtfertigung in der Rechnung mitgetheilten neuen Beweise und Angaben, den grösten Theil dieser Schrift ein. Hr. C. geht dabey so zu Werke, dass er jeden Artikel der Einnahme, so wie der Ausgabe, in seines Gegners Rechnung mit dem wirklich im Finanzarchiv vorhandenen Belegen vergleicht, und nach diesem findet er überall grosse Abweichungen. Hr. N. berechnete die reine Einnahme des königl. Schatzes im Anfange des Jahrs 1781 auf 264,154,000 L., da sie doch nur, wie Hr. C. dar-

darthut, in 236,833,000 L. beſtand. Eben ſo bemerkt er bey der Ausgabe, weil verſchiedene Poſten, entweder ganz ausgelaſſen, oder weit unter ihrem wahren Betrag aufgeführt waren, einen Unterſchied von 29,208,000 L. Denn Hr. N. berechnet die Ausgabe nur 253 954,000 L., ungeachtet ſie wirklich 283,162,000 L. war. Die Hauptdifferenzen in beiden Rubriken beſtanden, daſs er bey der Einnahme den Ertrag der *Recette generale* um 10,777,000 L. zu hoch angenommen, daſs er die unter dem Namen *Domaine d'Occident* begriffene weſtindiſche Abgaben zu 4, 100,000 L. angeſchlagen, da doch der Staat während des Krieges nichts dergleichen erhalten, und das Don gratuit der Geiſtlichkeit, das 1780 auf einmal für fünf Jahre von der Krone gehoben worden, in ſeiner Rechnung für 1781, mit 3,400,000 L. anſetzt, auſser verſchiedenen andern Poſten, von denen die Krone eine viel geringere Einnahme hatte, als Hr. N. behauptet. Bey der Ausgabe rügt er ſieben beſondere Verſehen, wo Hr. N. erſtere zu niedrig angeſchlagen. So zeigt Hr. C., daſs der Fortificationsetat dem Könige 3,605,000, die Flotte 6,800,000, die Affaires-Etrangeres 4,040,000, und der Hofſtaat dem Könige 2,417,000 L. mehr gekoſtet haben, als Hr. N. annimmt. Folglich iſt zwiſchen der wirklichen Rechnung, und der, welche Hr. N. 1781 drucken laſſen, ein Unterſchied von 56,529,000 L., welche mehr ausgegeben und weniger in Einnahme gebracht waren: Wird davon nun der von Hn. N. angegebene Ueberſchuſs abgezogen, ſo bleiben 46 Millionen Defect. Dieſer muſste aber vom Jänner bis zum May 1781, oder noch ehe Hr. N. ſeine Stelle niederlegte, bis auf 70 Mill. L. anſchwellen, weil die von ihm im Febr. und März 1781 creirten Leibrenten, die im Jänner eben dieſes Jahrs in Bretagne gemachten Anleihen, zur Bezahlung der Intereſſen, ein neues Capital von 11,142,000 L. erforderten, Hr. N. auch die Koſten der gemachten Anticipationen, und verſchiedene wirklich abgefundene Krongläubiger mit ihren Forderungen aufzuführen vergeſſen hatte.

Hierauf giebt Hr. C. eine detaillirte Schilderung, wie ſich von 1774, als Ludewig XVI die Regierung antrat, bis 1787 das Deficit in der Reichskaſſe allmählich vermehrt habe. Wie der bekannte Abt Terray 1774 ſeine Stelle niederlegen muſste, gab er den Defect auf 27,818,000 L. an. Hr. C. verſichert aber, daſs er 40 Millionen betragen habe, weil die Armee, die Flotte, die auswärtigen Affairen und die Penſionen dem Könige 12 Mill. mehr koſteten, als Terray geglaubt hatte. Unter Clugny hatte der Defect ſich wieder auf 37 Mill. vermindert, und Hr. C. beruft ſich hier auf ein Memoire, das Hr. N. in eben dieſem Jahr über den Zuſtand der franzöſiſchen Finanzen aufſetzte. (Hr. N. will aber in ſeiner neueſten Schrift, S. 248, nichts von dieſen 10 Mill. wiſſen, womit ſein Gegner Clugnys Defect ſo ſchnell vermehrt, und verſichert, Hr. Clugny habe jeden Poſten ſeiner Einnahme und Ausgabe aufs Beſte belegt, Hr. C. aber deſſen Rechnung nur flüchtig unterſucht; daſs alſo der wirkliche Defect nur 27 Mill. L. 1786 geweſen.) Hierauf kommt Hr. C. zur dritten Epoche des vermehrten Deficit 1781, zu Ende der Neckerſchen Finanzadminiſtration, und berechnet das Deficit auf 70 Mill., welches er auf die vorhin angezeigte Art durch genaue Specification jeder in dieſem Jahre vermehrten Ausgabe dem Leſer darſtellend zu machen ſucht. Ungeachtet wir von Hn. N. Vertheidigungsſchrift und Beantwortung dieſer ihm gemachten Vorwürfe erſt künftig reden werden, ſo müſſen wir doch hier gelegentlich eine Probe von dem Verfahren des Hn. C. bey ſeinen Unterſuchungen über die franzöſiſchen Finanzrechnungen aus derſelben entlehnen. Bey der Einnahme von 1781 ſtrich Hr. C., wie oben bereits bemerkt worden, die *Domaines d'Accident* aus der Rechnung, weil ſie wegen des Krieges mit England nichts eingetragen hatten. Hier hergegen führt er ſie mit viertehalb Millionen auf, und vermindert dadurch den vorher gerügten Defect der Rechnung von 46 auf etwas über 42 Mill. Liv. Hr. C. bemerkt ferner, daſs Hr. N. keinesweges die Staatskaſſe bey ſeinem Abtritte in einem ſo guten Zuſtande hinterlaſſen habe, daſs durch ſelbige alle Ausgaben des Jahres 1781, nebſt einem Theil der Koſten des Feldzugs 1782 hätten können beſtritten werden, denn Hr. N. machte ſelber in den erſten drey Monaten von 1781 eine Anleihe von 118 Mill. und ſein Nachfolger muſste in dieſem Jahre gar 141 Mill. borgen. Wie Hr. C. im Nov. 1783 franz. Finanzminiſter wurde, hatte ſich das Deficit wieder auf 88 Mill. vermehrt. Wie dies geſchehen, zeigt er durch Gegeneinanderhaltung der vermehrten Einnahme und Ausgabe, und letztere überſtieg die erſte um 10 Mill. Er giebt hierüber noch einen zweyten Beweis, aus der Staatsrechnung des Hn. Fleury von 1783, der ſein Vorgänger war, und nach dieſer war das Deficit 79,993,250 L. Dies hat ſich unter Hn. C. Finanzverwaltung, welche ſich im April 1787 endigte, bis auf 117 Mill. vermehrt, welche Vermehrung vorzüglich die Intereſſen der von ihm gemachten Anleihen, die er ſelbſt auf 45 Mill. anſchlägt, bewirkt haben. Noch werden einige von Hn. C. Gegnern gemachte höhere Schätzungen des Deficit um 1783 abgefertigt, und Hn. C. in der Verſammlung der Notablen gemachte Aeuſserung beſtätigt, daſs unter ſeiner Adminiſtration das Deficit nur mit 35 Mill. vermehrt worden. Er zeigt ferner durch eine ganz ſpecielle auffallend künſtliche Berechnung, wie er vor den Notablen wohl den ganzen Defect verſtecken, ja ſogar ſtatt des wirklichen Defects von 115 Mill., einen Ueberſchuſs von 10 bis 20 Mill. herausbringen können, und beweiſt zu gleicher Zeit, wie geringe Verrückungen des Hebungs- und Zahlungs-Termins, Weglaſſung und Aufführung erwarteter

Vortheile, etc., die Totalſumme um viele Millionen verändern, und den wahren Zuſtand der Finanzen eines groſsen Reichs, wie Frankreich, ſo leicht verhüllen können. Haben doch die verſchiedenen Büreaux der Notablen, die an der Quelle ſaſſen, und über jeden zweifelhaften Poſten, die erforderlichen Aufklärungen erhalten konnten, das wahre Deficit zu Anfange des vorigen Jahres auf eine faſt unglaubliche Weiſe vergröſsert, und ſtatt der 115 Mill., 130, ja einige gar 140, Mill. und darüber angenommen.

Nach dieſer weitläuftigen Auseinanderſetzung aller vor den Notablen nur kurz berührten Unrichtigkeiten in Hn. N. Rechnung, findet Hr. C. eben dergleichen in groſser Anzahl in dem oben angezeigten *Memoire d'Avril* ſeines Gegners, und verwirft geradezu alle oben von Hn. N. angeführte Berechnungen über die ſeit 1776 entſtandene Vermehrungen der Einnahme und Ausgabe. Hn. N. Vermehrungen der Einnahme vermindert er von 69 auf 23 Mill., er findet auch, weil letzterer ſich in den beiden jenem Memoire angehängten Tabellen, gerade um 69,388,000 L. verrechnet hat, einen neuen Beweis, daſs 1781 ſchon ein Deficit von 70 Mill. geweſen. Noch hatte Hr. N unſern Verf. in jener Schrift eines aufserordentlichen Fehlers bezüchtigt, daſs er in ſeiner Rede an die Notablen ſich bey der von 1776 bis Ende 1786 gemachten Anleihen um 300 Mill. verrechnet habe. Hr. C. beruft ſich dagegen auf die Staatsrechnungen, die ſeine Angabe in allem beſtätigen; dagegen zeigt er, daſs Hr. N. ſich Rechnungsfehler ganz anderer Art zu Schulden kommen laſſen, und in ſeinem Verzeichniſſe der neueſten franzöſiſchen Staatsſchulden nicht nur 374 Mill. zu viel gerechnet, ſondern ſogar 100 Mill. an einem andern Orte ausgelaſſen habe. Damit weder Hr. N. noch einer von ſeinen Freunden, nachdem Hr. C. mit ſechs verſchiedenen Berechnungen erwieſen, daſs 1781 ein Deficit von 70 Mill. geweſen, gegen ſeine Berechnungen einwenden möchten, Hr. N. habe 1781 nur eine richtige Schätzung der damaligen ordentlichen Revenüen und Ausgaben, nicht aber eine wirkliche Rechnung (*compte effectif*) dieſes Jahrs dem Publikum vorlegen wollen, ſo beweiſt er mit Hn. N. eigenen Worten, daſs dieſer jene Rechnung immer *etat actuel*, *etat poſitif*, *rapport exiſtant*, genannt habe, er ſolche alſo wohl nach der wahren revidirten Einnahme und Ausgabe von 1781 prüfen dürfen. Unſer Vf. ſucht gelegentlich verſchiedene andere Einwürfe zu entkräften, worinn er den wahren Zuſtand der franzöſiſchen Finanzen ſo öffentlich vorgelegt, warum er dem Könige nicht gleich bey der Uebernahme ſeines Amts den kritiſchen Zuſtand ſeiner Finanzen geſchildert habe, und geſteht offenherzig, daſs in den beiden erſten Jahren ſeiner Adminiſtration die wahre Lage und Gefahr Frankreichs ihm eben ſo gut, wie ſeinen Vorgängern, unbekannt geblieben, und daſs er Zeit haben müſſen, ein ſo ungeheures Detail zu unterſuchen. Die Notablen lieſs Hr. C. deswegen zuſammen berufen; um ſeinen Entwürfen gehörige Feſtigkeit zu geben, nach welchen er die Ordnung in Finanzen herſtellen, neue Abgaben einführen, und einen beträchtlichen Theil der alten Steuern, zum Vortheil der Nation abändern wollte. Dieſem Plan zufolge dachte er das Deficit von 115 Mill. durch die ſehr erweiterte Stempelabgabe, eine gleichförmige Grundſteuer, ohne Unterſchied der Beſitzer, durch längere Termine bey den Wiederbezahlungen, zu tilgen, er wollte ferner die Taille, und Kopfſteuer der niedrigen Volksklaſſen herunterſetzen, bey den Zöllen, und der groſsen Salzſteuer Aenderungen treffen, die er auf 30 Mill. L. anſchlägt. Alles aber ward durch ſeinen Sturz vereitelt, über deſſen eigentliche Veranlaſſung hier aber nur einige allgemeine, faſt räthſelhafte, Fingerzeige gegeben werden.

Zwanzig Beylagen, die der Verf. *Pieces juſtificatives acceſſoires* überſchreibt, nebſt zwey Anhangen, von denen der erſte gegen Hn. N. Aufhebung der *Receveurs des recettes générales* gerichtet iſt, der andere Hn. C. Plan zur Verbeſſerung der Finanzen enthält, welchen er den 10ten Auguſt 1786 dem Könige übergab, und der hernach die Verſammlung der Notablen veranlaſste. Von den Beylagen können wir hier nur die wichtigſten anzeigen Zu dieſen gehört ein abermaliger Abdruck von Hn. N. *compte rendu*, worinn aber jeder Poſten, der Hn. C. unrichtig ſchien, in einer beſondern Colonne, nach der wahren Rechnung aufgeführt iſt. 2) Eine Tabelle, was die auswärtigen Affairen, die Schweizerpenſionen mit berechnet, von 1781 bis 1787 gekoſtet haben. Im erſten Jahre betrugen ſie 12,565,000 L. Hr. N. berechnet in ſeiner *compte rendu*, nur 8,525,000, welches der damals feſtgeſetzte beſtimmte Fond war. Aber in ſeinen neuen Erläuterungen führt er an, daſs auſser dieſer Summe, wegen auſserordentlicher Vorfälle, noch vier Millonen über die fixirte Summe erfodert werden, die er daher auch unter die auſserordentlichen Ausgaben berechnet habe. Die Schweizerpenſionen betragen jetzt 830,000 L. 3) Berechnung, wie viel beide Lotterien von 1777 und 1780 dem Staat leiſteten. Für 61 Mill., die dadurch zuſammengebracht wurden, bezahlt der Staat bis 1790 in allen 81,037,300 Mill. 4) Ein Auszug aus Terrais Rechnung vom Jahr 1774. Die Totaleinnahme des Reichs war 353 Millionen. 5) Eben dergleichen Auszug aus Clugnys Rechnung von 1776. Die Generaleinnahme war 378, und die Ausgabe 402 Mill. L. 6) Tabelle über die Staatsanleihen, die Frankreich in den erſten drittehalb Jahren nach Hn. N. Abgang vom May 1781 bis Ende 1783 machen müſste. Die ganze Summe betrug 411 Mill., und die Intereſſen 27,559,000 L. 7) Einnahme und Ausgabe des Jahres 1783 unter Hn. Fleury Staatsverwaltung, die erſte war 798 Mill. L., aber darunter befanden ſich über 139 Mill. Anleihen und andere Finanzoperationen, nebſt 154 Mill. Anticipationen, nebſt 33 Mill. Beſtand. Die ordentliche und auſserordentliche Ausgabe war dagegen 764 Mill. Dieſe Rechnung erfodert und verdient genauere Unterſuchung, wozu uns aber der Raum fehlt. 8) Hn. C. Rechnung zu Anfange des Jahrs 1787, aber nur der ordentlichen Einnahme und Ausgabe. Erſtere berechnet er auf 477,047,000 L., und letztere auf 589,184,000 L. 9) Berechnung aller Anleihen, welche in Frankreich von der Thronbeſteigung Se. jetztregierenden Majeſtät an, bis zum 1ſten Jan. 1787 gemacht worden. Die ganze Summe beträgt 1348,288,000 L., davon ſind während dieſer Zeit ungefähr hundert Millionen erloſchen. Die Ueberſchrift dieſer Tabellen ſagt zwar von des Königs Thronbeſteigung an, allein frühere Anleihen als vom Jahre 1776 ſind nicht aufgeführt, ſo unwahrſcheinlich es auch iſt, daſs Ludewig XVI in den beiden erſten Jahren ſeiner Regierung bey dem Defect in der Staatskaſſe, den Krönungskoſten etc. keine Anleihen ſollte gemacht haben. Die Anleihen der Jahre 1781 und 82 ſtiegen am höchſten, im erſten wurden 250,708,000, und im andern 210,631,000 L. angeliehen.

Von eben dieſer Schrift iſt noch in dieſem Jahre ein Pariſer Nachdruck in Octav erſchienen, welcher, ſo viel wir ihn mit der Londner Original-Ausgabe verglichen haben, wörtlich mit derſelben übereinſtimmt. Eine weggelaſſene Note haben wir jedoch bey der Beylage XVIII bemerkt. Hier ſteht im Nachdruck die Note, worinn Hr. C. die Wiederbezahlungen von 1776 bis 1787 auf hundert Mill. L. anſchlägt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten December 1788.

OEKONOMIE.

PARIS, b. Cuchet rue et hôtel Serpente, *Memoires d'Agriculture, d'Economie rurale et domeſtique*, publiées par la Société Royale d'Agriculture de Paris. Année 1787. Trimeſtre d'Hiver. S. XXXII und 228 Trimestre de Printemps S. XXXII und 347. (Beide Bände 2 ſtthlr. 18 gr.)

Die Pariſer Ackerbaugeſellſchaft, die nunmehr zu dem Rang einer königl. Geſellſchaft, mit den Rechten einer Akademie erhoben iſt, arbeitet ſeit einigen Jahren mit erneuerter Lebhaftigkeit, und wenn man gleich aus dem Beſtreben ſo vieler Perſonen von Namen und Rang, der Landwirthſchaft mit Lehre und That aufzuhelfen, auf ein groſses Bedürfniſs dieſer Hülfe ſchlieſſen muſs; wenn gleich manche Memoires der Herren Mitglieder nicht viel helfen werden, manche andere wieder Dinge enthalten, die man bey uns wenigſtens zu den längſt bekannten zählt: ſo iſt doch an ſich der Eifer der Geſellſchaft alles Lobes werth, und die Senſation, die er im ganzen Reiche, faſt bis zum Enthuſiasmus der Mode, zu erregen ſcheint, kann nicht ohne gute Früchte bleiben. Wir wollen das Wichtigſte des Inhalts dieſer beiden Bände kurz durchgehen. Erſt ſteht vor jedem Bande, als Einleitung, die neueſte Geſchichte der Geſellſchaft, Aufnahme neuer Mitglieder und Correſpondenten, (unter denen wir auch Landsleute, einen Murray, Burgsdorf, Gruner u. a. finden,) Preisaufgaben und Vertheilungen, die ganz beträchtlich ſind, dann die Verhandlungen in den Sitzungen der Geſellſchaft, und nun folgen die Abhandlungen oder Memoires. In dem Winterquartale: Beſchreibung und Zeichnung eines Ziegel- und Töpferofens. Mittel, das auf einer Thonſchicht ſtehende Waſſer, mittelſt des Durchſtichs derſelben, los zu werden; iſt in Deutſchland ſchon bekannt, aber zum Unglück nur ſelten anwendbar. Vergleichung zwiſchen dem Gerſte- und Haferbau, zu Gunſten des letztern. Chemiſche Unterſuchung einiger Erdarten. Von dem Lerchenbaum. Ueber eine Viehkrankheit, *le Mal de Bois*; ſie entſteht vom Genuſs junger Baumblätter und Sproſſen, und iſt auch in Deutſchland nicht ſelten. Von dem Krapp und ähnlichen Farbekräutern. Von Seidenwürmern, Sonnenblumen. Treibekaſten, wo man den Miſt bequem erneuern kann. Man ſoll den Klee, ungetrocknet, mit Stroh vermiſcht aufbewahren können, ohne daſs er gähre oder ſchimmle: wäre wichtig! Ueber den Anbau und den Nutzen der Pimpernelle (*Sanguisorba officinal. Linn.*), eine weitläuftige redneriſche Abhandlung. Dem Verfaſſer, Hn. Abbé Lefebure, entwiſcht doch das Geſtändniſs, *que les Anglois ont ſurpaſſé les François ſur tous les genres de culture.* Ueber eine Art wilder Rindviehzucht in der Provinz Camargue, wodurch ſich der Urſprung der Stiergefechte erklärt. Ueber einen groſsen Baum in Chili, aus dem Kiefergeſchlechte. Umſtändliche Witterungsbeobachtungen beſchlieſsen dieſen Band. *Zweytes Quartal.* Ein fleiſsiger Kartoffel-Erbauer wurde mit einem Preiſe beehrt. Mr. Parmentier u. Mr. de Chaucey reden mit äuſserſter Achtung von dieſem Gewächſe, das, wie es ſcheint, in Frankreich noch nicht ſo verbreitet ſeyn muſs, als in Deutſchland. Ueber die Angoriſche Ziege. Von verſchiedenen Ahorngeſchlechten, botaniſch und hiſtoriſch. Von einigen dem Getreide und der Luzerne ſchädlichen Inſecten. Ueber die Verbeſſerung der Wolle in Champagne, feinhaarige Widder und kaltes Regime der Schaafe in offenen Schoppen haben vortreflich gewirkt. Ein Vorſchlag, den Klee durch Vermiſchung mit Haferſtroh leichter zu trocknen. Von einigen Krankheiten der Bäume; eine ſolche ſey die Wurmtrocknifs, und das Inſect (*Dermestes typogr.*) nur eine Folge davon; ſie ſey anſteckend, daher ſollte man den erſten kranken Baum und ſeine Nachbarn gleich vertilgen. Von der Art, in Nieder-Languedoc die Schaafmilch zu Käſe zu verarbeiten. Die Baumläuſe zu vertreiben; Terpentin-Eſſenz ſey ein unfehlbares Mittel wider alle Inſecten; ſie wird mit Erde und Waſſer zu einer flüſsigen Maſſe gemacht, und die Zweige der Bäume hineingetaucht: Wanzen und Flöhe, nur mit einem Tropfen dieſer Eſſenz berührt, ſterben augenblicklich, der heftige Geruch

ruch macht nur dieſes Mittel, das ſonſt ſehr willkommen ſeyn würde, unangenehm. Um es auf den Feldern im Groſsen zu gebrauchen, wird gerathen, Aſche damit anzufeuchten, und mit ihr zu beſtreuen. Verſuche und Vergleichungen des Aufwandes und des Erfolgs müſſen hier entſcheiden. Kohlenſtaub vertilge den weiſsen Wurm in den Miſtbeeten und Blumentöpfen, und verbeſſere zugleich die Erde. Von dem Miſsbrauche des Aehrenleſens, es iſt an manchen Orten ſo gewöhnlich, das nur daher die Arbeiter in der Erndte mangeln, weil es ſo viel als ein reichliches Tagelohn abwirft. Eine Landwirthin, M. Cretté de Palluel, von der Rindviehzucht, beſonders dem Vortheile, ſein junges Vieh ſelbſt zuzuziehen. Man ſoll kein Kalb ſaugen laſſen, weil es mit ſeinem Ungeſtüm die Euter der Mutter beſchädige, ſondern es mit Milch und Eyern erziehen; das iſt doch wohl zu zärtliche Beſorgniſs! Beſchreibung einer Jagd auf wilde Tauben (*Biſets*) in Bigorre. Hr. Parmentier abermals über Kartoffel, und einen über alles Erwarten reichlichen Ertrag derſelben auf den unfruchtbaren Lehden von Sablons und Grenelle. Es iſt zum Erſtaunen, wie jetzt in Frankreich die Kartoffeln verehrt werden. Beſchäftigungen der Geſellſchaft im Jahr 1786, erzählt von Hn. Brouſſonet. Ihr Erfolg beym Landmanne ſelbſt, und ihre Ausſichten ſind reizend beſchrieben. Schade um die feinen Artigkeiten, die dem H. Exminiſter-Erzbiſchoff und dem Hn. v. Lamoignon geſagt werden! Der fleiſsige Bauer erhielt ſeine Preismedaille oft aus den Händen der Damen, als welche für die Nation von jeher waren und noch ſind *le motif le plus puiſſant, et le moyen le plus agreable d'encouragement.* Ein Mittel, verſchiedene den Weinbergen ſehr ſchädliche Raupenarten zu vertilgen, das äuſserſt glücklich erdacht ſcheint, und leicht verſucht werden kann. Man zündet zur Zeit ihres Schmetterlingsſtandes (es ſind Phalänen) helles Feuer von Reisholz an, in welches ſie ſich haufenweiſe ſtürzen u. umkommen. Der Anbau der Cichorien im Groſsen (nicht zum Kaffee, ſondern zur Viehfürterung) wird eifrig angerathen, und übertrieben geprieſen. Zuletzt Witterungsbeobachtungen.

Man ſieht alſo, daſs es dieſer Sammlung an Wichtigkeit und guter Wahl der Gegenſtände nicht gebreche; auch die Bearbeitung, die faſt durchgehends franzöſiſche Eleganz verräth, u. die vorzügliche Schönheit des Papiers, Drucks und der Kupfer, verdienen Beyfall. Doch freuen wir uns, verſichern zu können, daſs in Rückſicht der Brauchbarkeit für den deutſchen Landwirth ſelbſt, auch das abgerechnet, was ſchon in der Verſchiedenheit des Himmelſtrichs liegt, die meiſten deutſchen Societätsarbeiten dieſer Art jede Vergleichung mit dieſer königlichen aushalten können.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig und Prag, bey Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statiſtik von Böhmen.* IV Heft. 1787. 220 S. V H. 1788. 204 S. VI H. 206 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Herr Gubernialrath von Riegger, deſſen Fleiſs und Einſichten einen entſchiedenen Werth haben, fährt fort, die Quellen, an denen er ſitzt, zu benutzen. Das IV Heft enthält 1. Verzeichniſs einiger Handlungsproducte des Bunzlauer-Kreiſes 787. Dieſe ſind Wolle, Flachs, Baumwolle. Die Wolle z. B. lieferte 21,944 Stücke Tücher, 1,192 St. Boy und Flanell, 16,055 Meſſulan und halbwollene Zeuge, 250 St. Wollenzeuge, 26,189 Dutzend Strümpfe. Manufakturiſten und Handwerker der thieriſchen rohen Producte 3,778. 2) Balbin von dem alten Münzweſen in Böhmen aus der lateiniſchen Handſchrift Kap. IV. 3) Kurze Nachricht von dem Waiſenhauſe zu St. Johann dem Täufer in Prag. 65 Koſtkinder werden von einer menſchenfreundlichen Geſellſchaft unterhalten, und vom 1ten Sept. 1773 bis letzten Dec. 1785 ſind eingekommen 80,710 Gulden, und ausgegeben worden 80,620 Gulden. 4) Formular zu einer ökonomiſch-kameraliſtiſchen Beſchreibung einer Herrſchaft oder Gutes in Böhmen. Es iſt zu weitläuftig angelegt, und dieſe Materialien müſſen zu einem ungeheuren Volumen werden. Man verlangt Lage und Gränzen, Klima, Beſchaffenheit und Fruchtbarkeit des Erdbodens, Waſſer und Flüſſe, *Viehzucht* und zwar Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Pferdezucht, Schweinvieh, vierfüſsiges Wildpret, zahmes Federvieh, wildes Federvieh, Bienenzucht, Seidenbau, *Feldbau*, Aecker, Wieſen, Obſtgärten, Weingärten, Hopfengärten, Waldcultur, Bevölkerung und Sprache, Bergwerke und Mineralien, Künſte, Manufacturen und ökonomiſche Induſtrial-Anſtalten, Handlungsweſen, Erziehungsanſtalten, Abgaben und Schuldigkeiten, Wirthſchaftsamt. Eintheilung der Herrſchaften. Wenn nun 1,161 Herrſchaften und Güter in Böhmen ſind, und, wie Rec. aus Privatnachrichten weiſs, *eine* Herrſchaft Frauenberg 72 kleine und groſse Dörfer zählt, 6 Meilen Länge, 3 Meilen Breite in ſich enthält, $528\frac{1}{24}$ ganze Bauern oder Angeſeſſene ernährt, ſo ſehen wir der kürzern Beſchreibung vom Hn. Gubernialrath von Hermann, dem Vf. der Biographie des Fürſten zu Fürſtenberg, mit mehr Sehnſucht entgegen. 6) Verzeichniſs der aufgehobenen und noch beſtehenden Klöſter in Böhmen. 53 Klöſter mit 843 Perſonen ſind reducirt, u. es bleiben noch 68 Klöſter und 962 Perſonen. Noch immer Mannſchaft genug die Hierarchie zu vertheidigen. 6) Verzeichniſs einiger Baumwollenſpinnereyen in Prag. 7) Kaiſ. Verordnungen über die Studentenſtiftungen in Böhmen. 8) Nachricht von der ſogenannten Erbſchaft des H. Wenzel

Wenzel bey den vormaligen Jesuiten in Prag. 9) Versuch einiger Beobachtungen über die verschiedene Beschaffenheit der Gebirgslagen in Böhmen. Hier werden aufgeführt Granit, Gneuss, Porphyrit, Gestellstein, Glimmer, Hornblende und Thonschiefer, Murkstein, Hornschiefer, Basalt, der uranfängliche Kalkstein, Serpentin, Breccien und Sandsteinlagen, porphyrartiger Hornfels, Grünstein, pseudovulkanische Producte. Der Verf. hätte hier die Mineralogen Schlesiens nachschlagen sollen, wo er viele Vorarbeit gefunden hätte, und dann sollte auf dem sogenannten rothen Berge bey Laun kein vulkanischer Ausfluss gewesen seyn? Steinkohlen haben gewiss da nicht gebrannt, die vom dortigen Crater ausgeworfene Steine sind zusammengeschmolzene Stücke, und manche so schwer, dass Rec. mit einem Manne sie nicht aufheben konnte. 10) Miscellan., wo die Nachricht von der Kochsalzquelle bey Schlan das merkwürdigste ist. Rec. hat im Archiv der Grafen von Martiniz vergebens das authentische einer ehemaligen Salzsiederey erwartet. —

Das 5te Heft ist sehr reichhaltig. 1) K. Verordnungen im Betreff der Mädchenstiftungen in Böhmen. 2) Balbin von der K. Landtafel aus der lateinischen Handschrift. 3) Fortgesetzte Beschreibung einiger Producte des Bunzlauer-Kreises. 18 Flusshütten liefern 417 Niederösterreicher Centner Pottasche, den Cent. zu 9, 12, 14 Gulden. 7 Glashütten verbrauchen 1900 N. O. Cent. Die Zunderasche wird in Böhmen zum Bleichen mit 6-7 Guld. in Sachsen zu 10 Gulden verkauft. Aus 4 Bergwerken sind an Eisenstein 5,812 Garn (3 Viertel Dresdner Scheffel) gefördert worden, aus 2 Kohlmeuthen 79,324 Tonnen. 4) Noch etwas über das Klima in Böhmen; der Spruch des Terenz, heisst es, passe ganz auf die Böhmen: *Color verus, corpus solidum, et succi plenum.* Wahr ist es allerdings, dass das böhmische Landvolk immer munter und lebhaft ist, am Sonntage tanzt es, und in der Woche singt es bey der schwersten Arbeit; Barklajus hat daher vollkommen Recht, wenn er schreibt: *Bohemicae gentis genius procul a tardis et morosis quarumdam gentium moribus abest.* 5) Verzeichniss einiger Fabriken und Manufacturen in Prag. 6) Oerterverzeichniss des Bunzlauer-Kreises 1787. Dieses ist ein Meisterstück des Fleisses. 7) Besonderes Verzeichniss der Herrschaften und Güther, nebst den dazugehörigen Ortschaften im Bunzlauer-Kreise. Es sind 72 Herrschaften und Güter, (und wie Rec. gezählt hat, 1,307 Dörfer,) 54,176 Häuser. Der Bevölkerungsstand ist an männlichen 128,856, weiblichen Pers. 140,001. An Pferden sind vorhanden 13,934 St. Ochsen 13,920 St. Hornvieh 66,990. Inländische Schaafe 79,768. Ausländ. 15,017. Schweine 14,701. Ziegen 9,289. Rec. muss hier anmerken, dass die Summen der Personen nie zusammentreffen. Im Oerterverzeichniss stehet die Summe der Einwohner aller Gattungen und Alter, z. B. bey Altaicha 172. Im summarischen Verzeichniss 7,201, im besondern Verz. 1642. Kein Wunder daher, dass die Hauptsummen differiren: bald 278,857, bald 245,374. 8) Summarisches Verzeichniss der sämmtlichen Herrschaften und Güter des Bunzlauer-Kreises; auch der Besitzer derselben, 9) Verschiedene Verzeichnisse der Städte, Städtchen, Schlösser u. s. w. des Bunzlauer Kreises. 10) Verzeichnisse der Vicariate, Dechanteyen, Pfarreyen, und Localien (Kapläne, die am Orte selbst wohnen) im Bunzlauer-Kreise. 14 Dechante, 95 Pfarreyen, 33 Localien, 245,374 Seelen, 198 Kirchen, 58 Kapellen. Beybehaltene Klöster 6, zur Aufhebung bestimmte 5, aufgehobene 2. 2 Kattunfabriken. 1 Dosen-, 1 Hutfabrike. 7 Glashütten, 17 beträchtliche Bleichen, 18 Flusshütten oder Potaschsiedereyen, 1 Bergwerk auf Gold, Zinnober, Queckselber, 2 auf Eisen, 1 auf Zinn. 3 Bäder, 1 Sauerbrunnen, 6 Papiermühlen, 4 Färbereyen, 8 Poststationen, 6 Briefcollecturen. H. Wander von Grünwald zu Jungbunzlau, der schon aus seiner Preisschrift bekannt ist, die die böhm. Gesellschaft d. Wiss. mit den 2 andern hat besonders abdrucken lassen, und die in der A. L. Z. schon recensirt sind, ist der unermüdete Compilator.

VI Heft als minder fruchtbar. 1. Verzeichniss der in Böhmen vorkommenden mineralischen Salze; I Sauersalze 1) Luftsäure, 2 Arsenikssäure. II. Laugensalze. 3) Mineralisches Laugensalz. III. Mittelsalze mit Laugensalziger Basis. a) Mit Vitriolsäure gesättigt, 4) Glaubers Wundersalz, b) mit Salpetersäure, 5) der Kubische Salpeter, 6) gemeiner Salpeter; c) mit Salzsäure gesättigt, 7) gemeines Kochsalz. IV. Mittelsalze mit einer erdigten Basis; a) mit Vitriolsäure gesättigt, 8) Bittersalz, 9) Alaun; b) mit Salpetersäure gesättigt, 10) Mauersalpeter, 11) erdigter Salpeter; c) mit Salzsäure gesättigt, 12) salzsaure Kalkerde, 13) salzsaure Serpentinerde. V. Mittelsalze mit metallischer Basis; a) mit Vitriolsäure gesättigt, 14) Eisenvitriol, 15) Kupfervitriol, Zinkvitriol. Die meisten dieser Salzarten sind im Prager Naturalienkabinet. 2. Ueber den gegenwärtigen Zustand des juristischen Studiums auf der Prager Universität. Fortsetzung. 93 Doctores sind vom Jahr 1740 bis 1783 creirt worden. 3. Balbin von den verschiedenen Gerichtsstellen Böhmens aus der latein. Handschrift. 4. Vermögensstand der sämmtlichen Seminarien in Böhmen, wie solcher bey Aufhebung des Jesuiterordens befunden worden ist. Ganz natürlich unzuverlässig. 5. Formular zur Beschreibung einer Stadt oder sonst eines erheblichen Orts, besonders in Böhmen. 6. Verzeichniss der in Böhmen bestandenen und 1782 aufgehobenen sogenannten Eremiten, Einsiedler, oder Waldbrüder. 7. Allgemeine Nachricht vom Bergbaue in Böhmen. Wieder etwas interessantes, wenn gleich unvollständig. Das Steinkohlenwerk bey Lahna ist schon seit 60 Jah-

ren getrieben worden, von dem doch, so wie vom Luschner, keine Meldung geschehen. Ferner gehen die Steinkohlen bey Kornhaus und Neudorf bey Tauschetin zu Tage aus. 8. Neuere Bevölkerungs- und Sterbelisten von Böhmen. Die Summe der Christen war 1 86: 2,715,189. der Juden 42,721, der Pferde, 158,773, Ochsen 245,591. Es kommen auf eine christliche Familie 4⅓, auf 3 Familien 14 Köpfe, auf ein Haus aber 6⅕ oder auf 3 Häuser 19 Personen. Im Jahr 1785 sind in Prag

	getrauet	geb.	gest.
	626,	2945,	2779,
in dem übrigen Lande	20520	108818	87603
Beym Militär	1017	1491	1685
Summa	23648	113254	92067

sind also mehr geboren als gestorben 21187. — Evangelische sind in ganz Böhmen 10237. Reformirte 33975. 9. von der alten Verfassung der Malerbrüderschaft in Böhmen. 10. Verzeichniss der nach der 1620 gestillten Rebellion confiscirten Herrschaften und Güter in Böhmen. Ein wichtiges Denkmal trauriger Religionszwistigkeiten. 11. Balbin von den Reichs-, Hof- und Erbämtern in Böhmen. Miszellen. Verzeichniss der Vorlesungen auf der Universität zu Prag vom 3. Sept. 1787 bis Ende Jun. 1788. Von der Ansässigkeit. Man hat vergessen zu sagen, wer eigentlich ein angesessener oder ganzer Bauer sey? Der 64 und mehrere Striche Feldbau besitzt, ist ein angesessener, und zahlt jährlich 60 Gulden Steuer. Die Ansässigkeit in Böhmen erstreckt sich auf 53,118$\frac{32}{64}$.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Quedlinburg* u. *Blankenburg*, b. Ernst: *Christoph August Bode*, der Weltweisheit öffentlichen ordentlichen Lehrers zu Helmstädt, *Erklärende Umschreibung des sogenannten Predigerbuches Salomons* nach dem hebräischen Grundtexte mit summarischen Auszügen aller einzelnen Kapitel dieses Buches. 1788. 8a S. 8. Der Vf. hat im J. 1776 eine lateinische Uebersetzung der drey Salomonischen Bücher, der Sprüche, des Predigers und des Hohenliedes mit einer Sammlung von Parallelstellen herausgegeben. Seit der Zeit hat er seine Meynung in Ansehung einzelner Stellen des Predigerbuches geändert, und er ist dadurch zur Ausarbeitung der deutschen Paraphrase veranlasst worden, von der er selbst sehr bescheiden urtheilet, dass er nicht allenthalben den wahren und richtigen Verstand des Buches gefunden habe, *welches bey einem so schweren Buche sich ohnehin verstehet*, und dass er seinen Stil nur für verständlich und dem hebräischen Ausdruck angemessen, keineswegs für ein Muster einer schönen Schreibart hält, dergleichen er nicht zu geben im Stande war, noch auch zur Erreichung seines Endzwecks erforderlich glaubte. Der Inhalt des Buchs wird sehr richtig so bestimmt, dass die Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, und die Vortreflichkeit der Religion, als der einzigen Führerin zur Glückseligkeit, gezeigt werden soll. Da der Vf. einem jeden Kapitel eine ziemlich weitläuftige Uebersicht seines Inhalts vorangeschickt hat: so sollte man fast glauben, dass ihm die Kapiteleintheilung nach richtigen Gründen gemacht zu seyn scheinet, und doch lässt sich so vieles dagegen einwenden. Vielleicht wollte er aber nur dem Leser, der einmal daran gewöhnt ist, den Zusammenhang der in den einzelnen Kapiteln vorgetragenen Sätze aufhellen, ohne ihm, welches ihm auch wohl angenehm gewesen wäre, einen Blick auf das Ganze und die Verbindung der einzelnen Theile unter einander zu verschaffen. Die Paraphrase entwickelt in einem verständlichen, und von hebräischen Idiotismen freyen Stile die Gedanken des Predigers. Dass nicht bisweilen Ideen hineingetragen werden sollten, woran der Vf. des Buchs nicht dachte, wollen wir aber damit nicht sagen, z. E. in dem XI Kap. soll das Almosengeben empfohlen seyn, wovon wir aber keine Spur antreffen. Die herrliche und sehr deutlich gesagte Wahrheit v. 8., dass der Mensch sich *aller* seiner Lebenstage, ohne Rücksicht auf das Gute oder Böse derselben, freue, ist von unserm Paraphrasten ganz entstellt, der noch dazu den Prediger etwas sagen lässt, welches in seinen Worten gar nicht liegt: *Allein wenn der Mensch auch noch so viele Jahre in dieser Welt durchlebete, und in allen denselben Jahren Freude schmeckete, so mag er doch gleichwohl in den hellen und heitern Freudentagen seines Lebens, zugleich der dunkeln und düstern Trauertage seines Lebens eingedenk seyn; weil diese dunkeln und düstern Trauertage, die in seinem Leben mit vorkommen, noch mehrere seyn werden, als aller jener flüchtigen hellen und heiteren Freudentage, die in seinem Leben vorkommen möchten.* Der Paraphrast macht den Menschen zu einem unglücklichen und melancholischen Geschöpfe, da hingegen der Prediger ihn als zufrieden mit seinem Geschicke, wie er sich der überstandenen Widerwärtigkeiten mit Freuden erinnert, schildert.

Kleine ökonom. Schriften. *Gotha*, (b. Ettinger): *Noch ein sicheres Mittel einen Staat reich und blühend zu machen in Abschaffung der Hut, Trift, und Brache und Einführung des Kleebaues nebst der Stall- und Hordenfütterung praktisch erwiesen.* 17 7. 39 S. (2 gr. Das erste Mittel war die Abschaffung des Brachflachses und Einführung des Frühflachses mit feiner Spinnerey und Weben. Hier empfiehlt der Vf. das Wirthschaftssystem des geh. Rath Schubart von Kleefeld, auf den er sich auch mehrmals ausdrücklich beziehet. Doch hat er selbst eigene Erfahrungen davon z. B. 2½ Acker Klee 3 bis 4mal gemähet und davon 5 Kühe ohne Weide vorzüglich gut gefüttert; und seine jährigen Hämmel bringen bey der Stallfütterung mit Lucernheu 1 Pfund lange und feine Wolle. Ausserdem entwickelt er die bekannten Gründe wider die Brache und Hütung und die Mittel sie durch Triftgeld oder Theilung abzuschaffen auf eine für den Landmann fassliche Weise, obgleich etwas schwatzhaft und mit Wiederhohlungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten December 1788

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANHEIM, b. Löffler: *Die deutsche Reichsverwirrung im Grundrisse, oder die Staatsgebrechen des heil. röm. Reichs deutscher Nation.* Eine staatsrechtliche Skizze, von *Christian Ludwig Pfeiffer.* 1787. 144 S. 8. (8 gr.)

Der Verf., (welcher sich des deutschen Staatsrechts Beflissenen nennt,) giebt sich gleich in der ziemlich langen Vorrede seines Werks als einen eifrigen Vertheidiger der kaiserlichen Gerechtsame zu erkennen. Es will ihm gar nicht behagen, dass der Fürstenbund noch besteht, und dass derselbe — wie ihm dünkt — das deutsche Reich ganz in Unthätigkeit gesetzt habe. Selbst in den Reichsstädten, die doch dem Kaiser gehuldiget hätten, und ihn als ihren besondern Schutzherrn verehrten, sehe man den allgemeinen Beschirmer des Reichs, durch den Flor des deutschen Fürstenbundes, als ein Schreckbild an, dessen Uebermacht man blos fürchte, und dessen Gerechtsame eben deswegen um so weniger einleuchten wollten. So sey es ihm (dem Autor) selbst an dem Krönungsorte des Kaisers, zu Frankfurt, ergangen. Er habe es unternommen gehabt, die einzige, vielleicht im deutschen Staatsrecht noch nicht ganz aufgeklärte, Materie, nemlich, das *absonderliche kaiserliche deutsche Staatsrecht*, abzuhandeln: allein er habe weder einen Grundriss, noch einen ausführlichen Versuch desselben an Mann bringen können. Eine für einen Schriftsteller in der That sehr verdriessliche Lage! — Bey dieser Situation sey ihm daher nichts natürlicher gewesen, als über die *Gebrechen* dieses grossen Staatskörpers allgemeine Betrachtungen anzustellen. — Hieraus lassen sich die Grundsätze und die eigentliche Absicht des Verf. leicht erklären. II Abschnitt: *Die deutsche Reichs- und Staatsverfassung, wie auch allgemeine und besondere deutsche Reichsregierung.* Der Kaiser sey, bey aller Verminderung seiner Rechte, immer noch als ein, wiewohl nur eingeschränkter Monarch anzusehen, was auch ein Hippolytus a Lapide und andere Ketzer des deutschen Staatsrechts, von einem blossen Director der vermeynten Republik conföderirter souveräner Staaten geträumt hätten. Indess schiene diese Irrlehre bey den höheren und mächtigeren Ständen des Reichs Eingang gefunden, und ihre gegenwärtige besondere Verbindung veranlasst zu haben. So stehe deutsches Staatsrecht und deutsche Politik in beständigem Streit. Die Diät, an welche der deutsche Staatskörper gewöhnt sey, heisse *Herkommen*; und jede Neuerung sey als der Vorbote einer Krankheit anzusehen. Jener deutsche *Fürstenbund* sey aber eine eben so grosse Neuerung als ehemals *der Schmalkaldische Bund.* Wie viele traurige blutige Auftritte habe dieser nicht veranlasst? und was sey daher nicht anjetzt zu fürchten? — Ein Hauptgebrechen sey es, dass die mächtigern Fürsten, gestützt auf ihre *privilegia de non appellando*, behaupteten, in ihren Ländern selbst Kaiser zu seyn, und sogar die kaiserl. Reservata nicht durchgängig wollten gelten lassen. In den folgenden sechs Abschnitten werden nun die Haupttriebfedern, durch welche die künstliche Maschine des deutschen Reichs in Gang gesetzt und zusammengehalten wird — freylich nur sehr flüchtig und im declamatorischen Ton, auch wie man aus dem Vorhergehenden leicht erachten kann, etwas parteyisch — durchgegangen. III Abschn. Die *allgemeine deutsche Reichsversammlung.* „Der Verf wünscht (S. 40 ff.) dass der Kaiser dem jetzigen immerwährenden unthätigen Reichstag ein Ende machen, und das ganz ausser Uebung gekommene *Majestätsrecht*: deutsche Reichstäge auszuschreiben, die nöthigen Vorträge an die Stände vom Thron zu thun, und deren Versammlung durch einen Reichsabschied zu beendigen, erneuern möchte. IV Abschn. Die *Kreisverfassung.* V Abschn. Das *deutsche Reichs-Justizwesen* samt der allgemeinen *Reichspolicey.* „Glücklich war es" (so heisst es S. 50 ff.) für die „Reichsjustiz, dass der Kaiser wenigstens zur Re„formation des Reichshofraths noch ungebunde„ne Hände hatte etc. Aber die am Revisions„gehrieber nach gleicher Justizhülfe schmachten„den Kammerpatienten waren untröstlich, als die „mit wiederholtem Eifer endlich mühsam zu Stande

„de gebrachte Viſitation, durch die Darzwiſchen-„kunft jenes ſo feindſeligen Zwietrachtsgeiſtes, „über einen gewöhnlich ganz *unbedeutenden* „*Streitpunct*, ſich entzweyen ſahen etc.“ VI Abſchn. *Der Religions- und Kirchenzuſtand im heil. röm. Reich.* VII Abſchn. Deſſen *Kriegs- und Vertheidigungsſtaat.* VIII. Abſchn. Die *Freyheit des deutſchen Reichs wie auch die Stände und Glieder deſſelben.* Ein Publiciſt wird ſich aus dieſen kurzen Skizzen längſt bekannter Sachen, die bloſs durch den ſatyriſchen Vortrag eine ſcheinbare Neuheit erhalten, nicht viel Raths erholen. Sie ſcheinen daher nur für die heutige Leſewelt geſchrieben zu ſeyn. S. 56 ſteht Reichsvicepräſident ſt. Reichsvicecanzler.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geſchichte der älteſten chriſtlichen Einſiedler in den Wüſten des Morgenlandes.* Nach den bewährteſten gleichzeitigen Schriftſtellern geſammlet und im Auszug herausgegeben, von *Philipp Loos, Erſter Band.* 1787. 432 S. 8. und XXII S. Einleitung. *Zweyter und letzter Band.* 1787. 248 S.

Hr. L. legte bey der Bearbeitung dieſes Werks die bekannten *Vies des Peres des Deſerts et des quelques Saintes* zum Grunde, welche *Arnaud d'Andilly* im J. 1658 zu Paris in drey Quartbänden herausgab. Doch konnte er dieſem Franzoſen als einem zu eifrigen Bewunderer der Mönchsfrömmigkeit, nicht durchgehends folgen. Er benutzte alſo zugleich neuere proteſtantiſche Kirchenſchriftſteller, nebenher auch *Arnolds* Geſchichte der Einſiedler. Da überdies *Arnaud* das Hauptwerk des *Caſſianus* über die alte Verfaſſung des Einſiedlerlebens deswegen ungebraucht gelaſſen hatte, weil dieſer Schriftſteller ſeiner Lehrſätze wegen verdächtig iſt: ſo hat Hr. L. deſtoweniger vergeſſen, ſeine Nachrichten hier einzuſchalten. Aus dieſen Hülfsmitteln, zum Theil auch aus einigem Gebrauche der Quellen ſelbſt, iſt ein Buch von folgender Einrichtung erwachſen. In einer nicht übel geſchriebenen Einleitung handelt Hr. L. von dem Urſprunge des Einſiedlerlebens unter den Chriſten. Etwas zu viel iſt hier auf eine Lieblingshypotheſe *Mosheims* vom Einfluſſe der Neuplatoniſchen Philoſophie auf das aſcetiſche Leben bey den erſten Chriſten gerechnet. Auch wird der h. *Paulus* unrichtig der Stifter der Mönche genannt; das war erſt *Antonius.* Vom *Rufinus*, *Palladius* und *Theodoretus*, aus welchen *Arnaud* hauptſächlich ſeine Nachrichten ſchöpfte, giebt Hr. L. einige Nachrichten, und meynt, man könne ſich auf ſie, als auf Zeitgenoſſen und Augenzeugen, in Anſehung der Sachen ziemlich verlaſſen. Allein daſs ſie hierinne im hohen Grade leichtgläubig waren, hätte auch bemerkt werden ſollen, und nicht weniger, daſs es *Athanaſius* und *Hieronymus* hauptſächlich geweſen ſind, welche den Geſchmack an Lebensbeſchreibungen jener geiſtlichen Abentheurer recht empor gebracht haben. Was den Inhalt des Buchs ſelbſt betrifft: ſo harmonirt es nicht völlig mit ſeinem Titel. Denn es ſind darinne *Einſiedler* und *Mönche* unter einander gemiſcht worden. Auch iſt zu wenig chronologiſche Ordnung und Zeitbeſtimmung im Einzelen darinne beobachtet. Noch weniger iſt gezeigt, wie das Eremitiſche Leben nach und nach in das Monaſtiſche und Cönobitiſche übergegangen ſey; obgleich von dem letztern Beyſpiele genug vorkommen. Es iſt nur eine Reihe von Lebensbeſchreibungen und Auszügen. Zuerſt ſtehen der h. *Paulus*, als erſter berühmter Einſiedler, *Antonius*, *Hilarion*, *Pachomius.* Nun folgt mit einem gewaltigen Sprunge ins 5te Jahrhundert, *Simeon Stylites.* Wiederum treten nach ihm der h. *Abraham*, *Johannes*, *Apollo*, *Ammonius*, die beiden *Makarius* und viele andere mehr aus dem 4ten und 5ten Jahrhundert auf. Anekdoten und Denkſprüche verſchiedener Anachoreten beſchlieſsen den erſten Band. Im 2ten werden zuerſt die berühmteſten Nonnen oder Einſiedlerinnen aufgeführt. Ein Auszug aus dem *Caſſianus* iſt S. 120 ff. eingerückt, der ſchon in den erſten Band gehört hätte, ſo wie die Regel des h. *Pachomius*, S. 135 u. das Leben des *Hieronymus*, der doch auch nicht Einſiedler war, S. 171 zweckwidriger hingegen iſt das Leben des *Chryſoſtomus*, S. 102 und vollends ſind es die Beſchreibungen des *Origenes* und *Abälards*, S. 205 und 218, durch welche wohl nur der zweyte Band ſeinen gehörigen körperlichen Inhalt bekommen ſollte. Das Buch iſt alſo eine Compilation, die ihren Werth für mancherley Leſer hat; aus der aber leicht etwas Zuſammenhängenderes und Lehrreicheres hätte gemacht werden können.

Leipzig, bey Weygand: *Pragmatiſche Geſchichte des Hildebrandismus, aus ächten und zuverläſſigen Quellen gezogen, und zur Beleuchtung aller finſtern Gegenden, in unſerm deutſchen Vaterlande, aufgeſtellt von einem katholiſchen Geiſtlichen. Erſter Band.* 1787. 380 S. 8. *Zweyter Band.* 1787. 366 S. gr. 8.

So viel auch bereits über den Urſprung, Fortgang und Verfall der päpſtlichen Monarchie geſchrieben worden iſt, und ſo manches allgemein Brauchbare ſich darunter findet: ſo kömmt doch ein Buch, wie das gegenwärtige, immer noch zu ſehr gelegener Zeit. Die hiſtoriſche Entwickelung jenes Gegenſtandes, iſt doch ſelbſt in den beſten Schriften dieſes Inhalts zu ſehr mit Streitigkeiten und Widerlegungen überladen und ihre Verf. ſind ſchon wegen der kirchlichen Partey, zu der ſie gehören, Leſern von der entgegen

gesetzten oft verdächtig. Hier ist es ein ziemlich ruhiger historischer Gang, den die Erzählung nimmt, wenn man kleine Gefechte, die beynahe unvermeidlich waren, und nicht lange aufhalten, ingleichen eine bisweilen derbe Wahrheitssprache, ausnimmt. Der Versicherung des Titels, dass ein R. katholischer Geistlicher Verfasser des Werkes sey, scheint eben nichts darin zu widersprechen. Um den geringsten Schein von Parteylichkeit zu vermeiden, hat er *lauter katholische Schriftsteller zu seinen Gewährsmännern gewählt*, und zwar, wie er hinzusetzt, Männer von bewährter Gelehrsamkeit und Tugend. Ihre Stellen, so wie die Schlüsse der Concilien, und die Worte andrer Urkunden sind ausdrücklich beygebracht. Der Verf. hat so gar wegen des hohen Ansehens der Vulgata in der R. K. Kirche, die Stellen des alten Test. in derselben abdrucken lassen, weil er glaubte, „dass die „Wahrheit um so mehr Eingang finden werde, „wenn sie in der beliebten *Hofsprache* erschei„ne.“ Wirklich finden wir an ihm einen Mann, der diese Geschichte im Ganzen sehr wohl überschauet, mit ihren Quellen gut bekannt ist, sie geschickt zu nützen weiss, und an Freymüthigkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Hin und wieder strauchelt er zwar etwas; kennt nicht alle neuere Verbesserungen des langen, oft düstern und holperichten Weges, den er zurück zu legen hat; führt, ungeachtet einer ganz fleissigen Meldung und Darstellung der Quellen, sie doch nicht immer an, wo man sie erwartet; glaubt auch wohl, (wie es zu gehen pflegt, wenn man immer einen grosen Entwurf vor den Augen hat,) Spuren oder Beförderungsmittel desselben da zu entdecken, wo sie andern nicht so sichtbar seyn dürften. Ueberhaupt aber hat er doch seine Absicht glücklich erreicht. Der *erste Band* begreift die Zeiten vor *Gregor VII* in sich. Im *ersten Buche* bis auf *Constantin den Grosen* (S. 42). Er zeigt hier, wie vollkommen gleich das Ansehen aller Apostel gewesen sey, und dass die erste Kirche nichts von einem Primate des *Petrus* gewusst habe, dessen verdächtiges Bisthum zu Antiochien er übrigens hätte weglassen können. Auch hat wohl das *Kirchenregiment* nicht schon seit dem Ende des ersten Jahrhunderts einige *wesentliche Veränderungen* erlitten, wie er S. 25 behauptet. Denn die ersten Bischöfe, welche *Johannes* eingeführt haben mag, waren keine eigentliche Regenten; sie hatten ein viel zu beschwerliches und gefahrvolles Amt, als dass sie herrschsüchtig hätten seyn können. Selbst in den Canon. und Constitut. Apost. will der Vf. vortheilhafte Winke für die Röm. Bischöfe gefunden haben. Dass die untergeschobenen Briefe der ältesten dieser Bischöfe, nach S. 38. Geburten des fünften und sechsten Jahrhunderts wären, wünschten wir erwiesen zu sehen. *Zweytes Buch*, von Constantin d. Gr. bis auf *Pipins Schenkung* (S. 42-227.). Das Steigen des bischöflichen Ansehens überhaupt, und besonders zu Rom, wird gut und ausführlich entwickelt. Was S. 80 vom Ursprunge der *Cardinäle* gesagt wird, ist nicht richtig genug, und hätte eigentlich ganz auf weit spätere Zeiten versparrt werden sollen. Schwerlich ist auch wohl, wie der Verf. S. 97-103. darzuthun sucht, *durch das Concilium zu Sardica die Universalmonarchie der christlichen Kirche gegründet worden.* Wie konnte eine abendländische Particularsynode, der man selbst in der abendländischen Kirche nachher entgegen handelte, dieses bewürken? Mit dem bekannten Edicte *Valentinianus III* vom Jahr 445. *fängt sich* eigentlich, sagt der Vf. S. 133. *die Periode der Hildebrandereyan.* Man muss wenigstens zugeben, dass die Entwürfe der Röm. Bischöfe noch nie so dreist hervorgetreten waren, als damals, und noch keine so feyerliche Unterstützung erhalten hatten. Aber es wären über jenes Edict, das in den Morgenländern ohnedem keine Wirkung haben konnte, noch mehr Anmerkungen zu machen gewesen. Eben so vermisst man S. 178. u. f. Erläuterungen über den Titel *Episcopus Oecumenicus*, welcher geradezu *Allgemeiner Bischof* nicht hätte übersetzt werden sollen; wenigstens nicht nach der Orientalischen Kirchensprache. S. 191. u. f. wundert sich der Verf. wie *Baronius* und andere es zu behaupten wagen konnten, dass *Phokas* dem Römischen Stuhl *die Würde des ersten Rangs und Hauptes aller Kirchen* nicht erst *ertheilt*, sondern nur den alten Besitz davon *bestätigt* habe; in Rücksicht auf die Morgenländ. Bischöfe sey es wenigstens etwas *ganz neues* gewesen, was ihm der Kaiser beygeleget habe. Allein von einer *allgemeinen kirchlichen Herrschaft* steht nichts beym *Anastasius* oder *Paul Diakonus*; und den *ersten Rang* unter allen Gemeinen hatte die Römische allerdings längstens; nur dieser wurde ihr bekräftigt. Den Namen *Papst* hätten wir in diesem Zeitalter auch noch nicht von den Römischen Bischöfen gebraucht, (so gar schon im vierten Jahrhunderte) er war noch fast allen Bischöfen gemein. — *Drittes Buch*, von der Zeit an, da die Röm. Bischöfe Herren von Land und Leuten wurden, bis auf *Gregor VII.* (S. 228-380). Bey der gut erzählten Revolution, welche den Anfang dieses Buchs ausmacht, hätte doch etwas genauer gesagt werden sollen, was zum *Exarchat* und zur *Pentapolis* gehörte. *Eigner Herr des* ihm von den Karolingern *geschenkten Landes* war der Papst gewiss nicht geworden, wie es S. 270 heisst; Karls des Grosen Geschichte zeigt das Gegentheil. Von den *falschen Decretalen* ist sehr richtig geurtheilt, (S. 280. u. f.) dass ihr Verf. unter der Maske, die bischöflichen Rechte aufrecht zu erhalten, den Papst möglichst erhoben habe. Ueberhaupt ist diese Materie und die Entwickelung von den Folgen der Decretalen, eine der am besten ausgeführten im Buche. — Im *zweyten Bande* geht das *vierte Buch* bis auf die

Koſtnitzer Synode. (S. 1-261.) Was man erwarten kann, daſs *Gregors VII* Character, ſeine Unternehmungen, Hülfsmittel u. dergl. m. beſonders genau bearbeitet ſeyn werden, das trift man auf den erſten 102 Seiten in der That an. Zuerſt werden ſeine Maasregeln zur Gründung einer unumſchränkten Oberherrſchaft über die geſammte Geiſtlichkeit, ſodann diejenigen, durch welche er ſeinen Deſpotiſmus über den Kaiſer und andere Fürſten, feſtgeſetzt hat, erörtert. Lehrreich iſt unter andern gezeigt, wie *Gregor* durch die Abſchaffung der Inveſtitur, und durch die Einführung des Cölibats, eigentlich nichts anders geſucht habe, als allen bisherigen Zuſammenhang des Clerus mit ſeinem Landesfürſten gänzlich zu trennen. Die Dictatus dieſes Papſtes möchte der Verf. faſt vor ächt halten; am richtigſten iſt das Urtheil, (S. 51.) daſs ſie wenigſtens mit der Denkungs- und Handlungsart deſſelben vollkommen übereinſtimmen. Wie ſeine Nachfolger auf den von ihm gelegten Grund gebauet, Kreuzzüge, Cardinäle, Bettelmönche, vervielfältigte Exemtionen, Univerſitäten, Ketzergerichte, Bücherverbote, Excommunicationen und Interdicte, Canoniſationen, erdichtete oder verfälſchte Urkunden, Diſpenſationen, Reſervationen, Abläſſe und Annaten zur Befeſtigung ihrer Macht genutzt, welchen mannichfaltigen, obgleich gröſstentheils vergeblichen Widerſtand ſie in dieſem Zeitraume gefunden haben; dieſes alles iſt mit guter Einſicht beſchrieben, ohne daſs es nötig wäre einen Auszug davon zu geben. — Das *funfte Buch* geht vom Coſtnitzer-Concilium, oder von der Zeit, da die päpſtliche Monarchie wieder zu ſinken anfing, bis auf unſre Zeiten. Wiklef und Huſs, allgemeine Anſtalten der Kirche zur Unterdrückung des Hildebrandismus und nächſt der Coſtnitzer- auch die Basler-Synode, eröfnen hier den Eingang. Hierauf redet der Verf. von den Folgen der miſslungenen Concilien, von neuen Beſchwerden gegen den päpſtlichen Hof, von dem entſcheidenden Streiche, den ihm die Reformation beybrachte, und von der auch nicht geringen Wirkſamkeit, die das Aufleben der alten Sprachen und der Wiſſenſchaften zum Nachtheil ſeines Hofs äuſserte. „Wäre die deutſche Sprache, ſagt der Vf. S. 334, damals ſchon allgemein zur Bücherſprache gebraucht worden, oder zu ſolcher ſchon hinlänglich cultivirt geweſen: ſicher würde ſich die Reformation noch viel weiter verbreitet haben, und der päpſtlichen Gerichtsbarkeit würde vielleicht in Deutſchland wenig mehr übrig geblieben ſeyn.“ Ein kleines Verſehen, aber ein ſehr gewöhnliches iſt es, wenn S. 326 ſteht: *Leo* habe zum Unglück den Ablaſs durch Dominikaner verkündigen laſſen, da *ſonſt die Abläſſe immer von Auguſtinern gepredigt worden* wären. Das letztere iſt ganz unerweislich; kein Orden hatte hierbey ein ausſchlieſſendes Recht; *Tezel* ſelbſt hatte ja lange vor ſeinem unglücksvollen Ablaſs, denſelben ſchon im ſächſiſchen Erzgebürge verkündigt. Nachdem der Vf. noch die Mittel der Päpſte, ihre wankende Macht zu unterſtützen, wie z. B. die Siftung des Jeſuiterordens, die Tridentiniſche Synode, die Propaganda u. dergl. m. erzählt hat, ſchlieſst er mit furchtſamen Blicken in die Geſchichte der gegenwärtigen Zeiten, das iſt, er ſammelt auf wenigen Blättern die neueſten Verſuche in Deutſchland zur Einſchränkung der päpſtlichen Macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Hamburg*, b. Michaelſen: *Zwey* von der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe im J. 1787 gekrönte *Preisſchriften über die Beförderung des Land- und Gartenbaues* im Hamburgiſchen Gebiete. 36 S. 8. (2 gr.) Die Verf. der erſten Preisſchrift ſind Hr. Conducteur *Woltmann* zu Ritzebüttel und Hr. Gränzinſpector *Reinke* zu Hamburg. Nach genauer Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande überhaupt und ihrer Gegend insbeſondere zeigen ſie die bisherigen Hinderniſſe vorzüglich in dem noch nicht gehörig urbaren Lande, den zu groſsen Gütern, den zerſtreueten Grundſtücken und den Gemeinheiten. Die Mittel zur Verbeſſerung überhaupt ſind daher Urbarmachung der Heiden durch Koppeln, Anbau der Futterkräuter und Stallfütterung. In Rückſicht des Gartenbaus insbeſondere aber wird Vertheilung der nahen Stadtländereyen zu Gärten auf Grundzins unter zweckmäſsigen Bedingungen und Zerſchlagung der groſsen Bauergüter empfohlen, ferner Unterricht der Landleute in Schulen, durch Kalender und frey ausgetheilte kleine Schriften auch Vorſchub oder Beyſpiel der im Sommer zur Erholung aufs Land geheaden Bürger und Stadtobern, und endlich Begünſtigung des Gartenbaues in der Steuer, Medaillen und Preisbelohnungen der fleiſsigſten.

Die zweyte Abhandlung von Hn. Landvogt *Oldemann* im Reitbrook bey Hamburg, ſtimmet in den Hauptpuncten mit jener überein, wozu die Preisfrage ſelbſt beſondere Anleitung geben muſste. Aber ſie iſt zu ſehr ins Kurze zuſammen gezogen, als daſs ſie eben ſo lehrreich ſeyn könnte. Das eigenthümlichſte iſt die Betrachtung, daſs Koſtbarkeit der Wohnungen und hoher Preis des Heues die Anlage mehrerer Gärten verhindere und der Vorſchlag arbeitloſe Stadtleute, die ſonſt zum Landbau weder Kräfte noch Geſchicklichkeit und Neigung haben, durch Anbau der Apothekerpflanzen zu beſchäftigen, welche jetzt von weiten zugeführt werden müſſen. Dabey aber fehlt doch eine nähere Anleitung, wie ſie auf dem Lande angeſetzt und zu dieſem gerade ſo hoch verfeinerten Landbaufleiſs gebracht werden könnten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Apparatus Medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum consideratus.* Volumen quartum. Auctore *Joh. Andrea Murray*, Equite Ord. R. de Wasa, u. s. w. 1787. 665 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Hr. *Murray* kommt dem Zwecke, den er sich bey der Abfassung dieses Werks vorgesetzt hat, immer näher, und wir haben also gegründete Hofnung, diese wirklich nützliche Arbeit bald ganz beendigt zu sehen. Er führt in diesem Bande die mit Heilkräften versehenen Pflanzen auf, welche zu der 37sten und den 5 folgenden Ordnungen gehören, und beschreibt sie nach ihren Kennzeichen und Bestandtheilen sowohl, als auch nach ihren vorzüglichsten Eigenschaften, und giebt zugleich von den Zusammensetzungen, zu welchen diese Pflanzen oder einige Theile derselben in den Apotheken angewendet werden, kürzlich Nachricht. Wir wollen hier, um unsere Leser mit dem Inhalte dieses Bandes etwas bekannt zu machen, einige von diesen Heilmitteln nennen, und die Urtheile des Verf. über die mehrere oder mindere Brauchbarkeit derselben beybringen. Dem Safte der *Kreuzbeeren* (*Rhamnus catharticus*) spricht H. *M.* nicht alle Wirksamkeit ab; doch zählt er ihn zu den unsichern Laxiermitteln und tadelt auch den Gebrauch des aus demselben zubereiteten Syrops; denn man habe, setzt er hinzu, durch dieses Mittel bey Kindern oft zu heftigen Schmerzen im Unterleibe Gelegenheit gegeben, und bey wassersüchtigen Personen die Krankheit, die man durch dasselbe heben zu können geglaubt hatte, weit hartnäckiger gemacht, als sie vorher gewesen war; er wünscht daher, dass man diesen Saft aus den Apotheken verbannen, und ihn den Künstlern, die ihn zu der unter dem Namen des *Saftgrüns* bekannten Farbe benutzen, überlassen möchte. Die Blätter des *Ilicis Aquifolii* seyen, meynt der Vf., ein gar nicht zu verachtendes Mittel: man habe sie mehrere male mit Nutzen wider die Gicht verordnet, und ihre Heilkraft verdiene durch fortgesetzte Erfahrungen genauer erforscht zu werden. Der *Copaibabalsam* habe zuweilen die Umstände der mit der Lungenschwindsucht behafteten Kranken sehr verbessert und gar keine nachtheiligen Zufälle verursacht; indessen könne man hieraus nicht schliessen, dass er, oder ein anderer ähnlicher Balsam, bey allen Patienten von dieser Art anwendbar sey; er scheine nur bey gewissen Kranken unter besondern Umständen vortheilhafte Wirkungen hervorzubringen, bey andern Patienten aber mehr zu schaden, als zu nutzen; überhaupt könne man kein entscheidendes Urtheil über die Anwendbarkeit dieses Mittels in jener Krankheit fällen, weil noch kein Arzt darauf bedacht gewesen sey, die Umstände, unter welchen er zuträglich seyn kann, genau zu bestimmen, diese Sache müsse daher von unbefangenen Aerzten durch sorgfältige Versuche ins Licht gesetzt werden; auch im Tripper habe sich dieser Balsam nicht immer gleich wirksam verhalten, doch könne man ihm nicht alle Kraft wider dieses Uebel und wider den sogenannten Nachtripper absprechen. Die *Rinde der Roßkastanie* gehöre allerdings zu den Mitteln, die man in vielen Fällen statt der peruvianischen Rinde geben könne; sie habe oft die hartnäckigsten Fieber vertrieben, und noch andere gute Wirkungen, die man sonst nur von der letztern erwarten zu können geglaubt hat, verursacht; es sey am besten, sie in Pulvergestalt zu geben, doch habe sich auch oft die Abkochung, und das aus dieser bereitete Extract sehr heilsam erwiesen. Das wahre *Gummi guttae* sey nicht der Saft der *Cambogia Gutta L.*, sondern eines andern mäßig hohen Baums, der zur *Polygamia monoecia* gehöre, im Königreiche Siam wachse und von den Bewohnern dieses Landes *Ghokkathu* oder *Gohlathu* genennt werde, vom unlängst verstorbenen Naturforscher *König* aber den Namen *Guttaefera vera* erhalten habe. Der eingedickte Saft dieses Gewächses weiche indessen, in Ansehung seiner Heilkräfte, vom Safte der *Cambogia Gutta* nicht ab; denn der eine errege eben so heftiges Brechen und Stuhlgang als der andere; die wurmabtreibende Kraft dieses Schleimharzes könne

man nicht bezweifeln, und es sey wahrscheinlich, dafs einige neuerlich wider den Bandwurm empfohlne Mischungen ihre Wirksamkeit gröfstentheils von diesem Bestandtheile haben; das Herrenschwandische Mittel z. B. bestehe, der Versicherung des Erfinders selbst zu Folge, blofs aus *Gummi guttae* und Wermuthsalze, und das Closiussische Pulver enthalte ebenfalls eine beträchtliche Menge von demselben Schleimharze, u. s. w. Das *Wunderbaumöl* scheine in mehr als einer Rücksicht Vorzüge vor andern schmierigen Oelen zu besitzen; in der Bleykolik, in den von Steinen und von andern Ursachen bewirkten Kolikschmerzen, in Wurmkrankheiten und in andern Zufällen habe es den Absichten der Aerzte oft entsprochen, selbst den Bandwurm habe es manchmal glücklich abgetrieben, und es verdiene wider diese letzte Krankheitsursache eher, als jene starkwirkenden Laxiermittel angewendet zu werden. Das aus der *Soda* zubereitete *Alkali* habe, als Heilmittel betrachtet, vor der gereinigten Pottasche nichts voraus, auch das mittelst desselben verfertigte *Polychreßsalz* wirke auf unsern Körper nicht viel anders, als der tartarisirte Weinstein, und dieses letztere Product könne daher in allen Fällen die Stelle jenes Salzes vertreten. Die *fauren Seifen* seyen vielleicht unter gewissen Umständen der spanischen und andern mit Laugensalzen bereiteten Seifen vorzuziehen, wenigstens lasse sich diese Vermuthung durch verschiedene Gründe rechtfertigen und sie scheine auch schon durch einige Beobachtungen bestätiget worden zu seyn; überhaupt verdiene dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte. Der *Kampfer* gleiche, in Hinsicht seiner Wirkungen auf den thierischen Körper, gewissermafsen dem Mohnsafte; er äufsere seine Kräfte auf die Nerven und Muskelfasern fast eben so geschwind, wie dieses Mittel, verhalte sich aber, in Ansehung der Folge der Wirkungen, umgekehrt wie das letztere; er gehöre allerdings zu den erwärmenden Arzneyen und man könne ihn eben so wenig, wie den Wein und die blasenziehenden Umschläge, die auch in gewissen Fällen die Hitze im menschlichen Körper zu vermindern im Stande seyen, zu den kühlenden Mitteln zählen; übrigens sey er, ob er schon den Kreislauf beschleunige, dennoch selbst in manchen fieberhaften Krankheiten, in der Pest, im kalten Brande und in andern höchst gefährlichen Uebeln sehr heilsam, und er verdiene mit allem Rechte zu den wohlthätigsten Arzeneyen gezählt zu werden. Das *Benzoeharz* komme von einer Pflanze, die zum Geschlecht *Styrax* gehöre, und sich durch länglichte, zugespitzte und mit einem wollartigen Wesen bedeckte Blätter, und durch zusammengesetzte Traubenkämme, die die Länge der Blätter haben, von den übrigen Arten dieses Geschlechts unterscheide. Das Harz selbst werde fast blofs zum äufserlichen Gebrauche angewendet, aber die aus demselben bereiteten Blumen könne man innerlich in einigen Bruskrankheiten, in Zufällen, die ihre Entstehung von einer schleimigen Beschaffenheit der Säfte des Körpers haben und in Mutterkrämpfen mit Nutzen empfehlen, u. s. w. Wir hören hier auf, dem Verf. weiter zu folgen, da wir uns schmeicheln, dafs die angeführten Stellen hinreichen werden, unsere Leser zu überzeugen, dafs Hr. M. in diesem Bande, so wie in den erstern Theilen dieses Werks, nicht nur die Beobachtungen und Versuche anderer Aerzte sorgfältig zu sammeln, sondern sie auch durch eigne Bemerkungen lehrreicher zu machen bemühet gewesen sey. In der That, dieser Theil ist eben so fleifsig, wie die vorhergehenden ausgearbeitet, und wir haben überhaupt nur an wenig Orten Gelegenheit zu Erinnerungen gefunden. Beym *Lackmus* z. B., ferner beym *elastischen Harze*, und vielleicht noch bey einigen andern Pflanzenkörpern würden wir uns etwas kürzer gefafst haben, da diese Droguen den praktischen Arzt (denn die Worte: *in praxeos adjumentum*, sind doch wohl nur durch einen Zufall vom Titel weggeblieben) eben nicht sehr interessiren. Die *Offa Helmontii* gehört nicht zu den Seifen, und sie hätte daher nicht an dem Orte, wo die Rede von diesen Producten ist, beschrieben werden sollen. Die *Seignettesalzlauge* kann man, wenn man sie in eine Krystallengestalt bringen will, nicht bis zur Erscheinung eines Häutchens abdampfen; denn sie verhält sich bey der Eindickung nicht so, wie manche andere Salzlaugen, und man mufs daher auf ein anderes Merkmal Rücksicht nehmen, wenn man bestimmen will, ob sie bis zum Krystallisationspunkt eingekocht sey; die Weise, nach welcher der Verf. dieses Salz bereiten lehrt, scheint auch nicht die vortheilhafteste zu seyn, wenigstens verursacht die von einigen neuern Scheidekünstlern vorgeschlagene Bereitungsart nicht so viel Kosten, als jene. Die Methode, das *mineralische Laugensalz* aus dem Kochsalze durch Pottasche abzuscheiden, hat, wie wir aus der Erfahrung wissen, manche Schwierigkeiten, und man kann sie daher wohl nicht mit dem Vf. *compendiosissima et fructuosissima* nennen. *Binäheim* hat nicht durch ätzendes Laugensalz allein den Kampfer in eine Seife verwandelt, sondern sich zu diesem Behufe auch des Mandelöls bedient. Doch diese und einige andere Fehler, gegen die wir noch Erinnerungen machen könnten, sind, wir gestehen es, von wenig Bedeutung, und sie können uns auch nicht veranlassen, das günstige Urtheil zurück zu nehmen, das wir vorher über diesen Band gefällt haben.

Göttingen, bey Dietrich: *Wilh. Josephis*, d. A. W. D. etc. *über die Ehe und physische Erziehung. Ein Handbuch für solche, welche sich*

ſich verehelichen wollen, wie auch für Eheleute, Eltern und Lehrer. Erſter Band. 1788. 37 und 423 S. 8. (20 gr.)

Der Plan dieſes Werks iſt gut angelegt, die Ausführung iſt auch gröſstentheils gut gerathen, ob ſie gleich nicht durchgängig dem Zwecke, den ſich der Vf. vorgeſetzt hatte, nach der Vorſtellung, die wir uns von einem gemeinnützigen Buche dieſer Art machen, entſpricht. Dieſer erſte Band faſst drey Abtheilungen in ſich, wovon die erſte vom Verheirathen in Rückſicht einer (*auf eine*) guten Nachkommenſchaft, die zweyte, von der Empfängniſs und von der Sorgfalt der Schwangern für ihre Frucht, und die dritte von der phyſiſchen Erziehung der Säuglinge handelt. In einem Buche, das zum Unterricht der Leſer von verſchiednen Ständen beſtimmt iſt, ſcheinen uns ſo viele Citate und gelehrte hiſtoriſche Anmerkungen, als man hier findet, nicht am rechten Platze zu ſtehen. Einige derſelben ſind offenbar überflüſsig oder zweckwidrig, z. B. S. 22, wo von den nachtheiligen Folgen allzufrüher Verehlichung auf Seiten des weiblichen Geſchlechts die Rede iſt, ſteht in einer Note die bekannte Erzählung von den Formoſanerinnen, die vor dem 36 Jahre nicht gebären dürfen. Wozu das hier? Doch nicht zur Nachahmung? — Wenn der Verf. nun einmal das alte römiſche Geſetz wegen allzuſpäter Ehen anführen wollte, ſo hätte er auch wohl die Abänderung deſſelben Geſetzes durch den K. Claudius erwähnen können. Die lange Stelle aus Wielands Oberon S. 37-40 ſucht und erwartet man hier wohl ſchwerlich. Ein Gedicht von Wieland würde man zwar wohl überall, wäre es auch mitten in einem algebraiſchen Buche, mit Vergnügen leſen; dennoch würde man ſich des Gedankens nicht erwehren können, daſs es nicht an ſeinem rechten Orte ſtehe. In dem Abſchnitt von Heirathen unter nahen Anverwandten führt Hr. J. alle in proteſtantiſchen Ländern verbotne Grade weitläuftig an, und äuſsert, die meiſten wären aus dem moſaiſchen Geſetze genommen, welches doch kaum bey der Hälfte derſelben der Fall iſt. Er ſcheint auch bey der Erklärung: warum ſie unzuläſsig ſeyn, nicht darauf Rückſicht zu nehmen, daſs ſie es, ſelbſt aus den Urſachen, die er annimmt, bey weitem nicht in gleichem Grade ſind, daher auch faſt überall in gleicher Seitenlinie, und in abſteigender und gleicher Seitenlinie der Schwägerſchaft ſo leicht dispenſirt wird. — In dem Abſchnitt von der Lebensordnung der Schwangern, würde man in einem Buche, wie dieſes iſt, oder ſeyn ſoll, die weitläuftigen Ex urſus über die allgemeinen Eigenſchaften der Luft, über den Caffe, (wo ſogar, gewiſs nicht am rechten Orte, das Recept zu dem bekannten Audonſchen Fiebermittel mitgetheilt wird) u. ſ. w., ſehr gern entbehrt haben. Ueberhaupt iſt des Ueberflüſsigen ſo viel, daſs nach deſſen Abzug das nothwendige und zur Sache gehörige leicht auf 10 oder 12 Bogen hätte gebracht werden können. Hr. J. ſcheint ſich auch das Publicum, für welches er ſchrieb, nicht immer gleich deutlich gedacht zu haben. Setzte er Leſer voraus, welche ſchon einige phyſikaliſche und mediciniſche Kenntniſſe haben, ſo bedurfte es vieler Erläuterungen nicht, die hier umſtändlich mit beygebracht werden. Sollten aber ſolche, die dergleichen Kenntniſſe nicht haben, ihn leſen und benutzen können, ſo hätten viele Kunſtausdrücke, die hier häufig vorkommen, entweder vermieden, oder erläutert werden ſollen, z. B. Arterien, Venen, Lymphengefäſse u. ſ. w, Man ſieht aber aus allen Umſtänden, daſs Hr. J. mehr Fleiſs darauf verwendet hat, Stoff zu ſeinem Buch aus andern Schriften zu ſammeln, als dieſen Stoff gehörig zu verarbeiten. Einige Schriftſteller vorzüglich hat er ſehr häufig benutzt; am allermeiſten aber *Franks* mediciniſche Policey, beſonders in den erſten Abtheilungen. Noch müſſen wir ein paar Verirrungen in den Citaten bemerken. Er erwähnt S. 278 der Gewohnheit der alten Deutſchen, ihre Kinder gleich nach der Geburt kalt zu baden, und ſagt, von *ihnen* heiſse es in Virgils Aeneis L. IX: *Durum a ſtirpe genus: natos ad flumina primum Deferimus ſaevoque gelu duramus et undis.* Das iſt aber hier kein Deutſcher, der hier redet, ſondern der Rutuler Remulus. Auf der nämlichen Seite führt Hr. J. das Zeugniſs eines Dichters *Claudius* von jener Sitte der alten Deutſchen an: es iſt aber *Claudianus*, bey dem ſich die angeführten Worte L. II in Rufin. v. 112 finden. Wenn es nun ja, woran wir doch ſehr zweifeln, hier nöthig war, Auctoritäten alter Schriftſteller beyzufügen, ſo hätte Hr. J. ſtatt aller andern den *Galenus (de ſanit. tuenda* L. I. c. 14) anführen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Theol. Schriften. *Jena*, in der akademiſchen Buchh.: *Verſuch einer Prüfung der fortgeſetzten Werke des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten, beſonders den Abraham betreffend* von *C. H. Gieſe*. 38 S. 8. Der bekannte Fragmentiſt behauptet, daſs die Handlungen, Reden und Schriften derer, die eine übernatürliche ſeligmachende Religion verkündigen, mit dieſem Zwecke übereinſtimmen müſſen, und daſs die Leben, Reden und Thaten der Erzväter, Propheten, und anderer in der Bibel geprieſenen Charaktere ſo viele Unwiſſenheit, Barbarey, Ungerechtigkeit und Laſterhaftigkeit verrathen, daſs ſie nicht als würdige Werkzeuge zur Ausbreitung

der Religion angeſehen werden können. Hr. Gieſe macht gegen beide Sätze gegründete Einwendungen, und zeigt an dem Abraham, wie gefliſſentlich der Charakter dieſes wirklich groſsen Mannes entſtellet, jeder Verdacht einer ſträflichen Handlung zu einer hinlänglich bewieſenen laſterhaften That erhöhet, und jede deutliche Spur guter Geſinnungen mit Stillſchweigen übergangen ſey. Er vertheidiget vornemlich das Verfahren Abrahams an den königlichen Höfen in Aegypten und zu Gerar und zeiget, dafs der Fragmentiſt manche Umſtände erdacht, andere von der unrechten Seite vorgeſtellt habe, um dem Abraham den Vorwurf zu machen, dafs er ſich durch Aufopferung ſeiner Frau habe bereichern wollen.

Kleine ökonom. Schriften. *Prag*, b. Diesbach: *Handbuch für Grundobrigkeiten in Böhmen in Betreff des ſogenannten Robotabolizions-Syſtem*, von Hn. Wirthſchafts-Inſpector *Joh. Wenzel Redelhammer*. 1788. 93 S. 8. (8 gr.) Dafs dieſes Werkchen von 5 Bogen ſo theuer, und wie alle von Diesbach gedruckte Sachen, die uns vorgekommen ſind, voll Druckfehler iſt, wundert uns nicht, allein dafs Hr. *Redelhammer* ſein Werkchen anfängt mit: *Dieſes Syſtem*, ohne zu ſagen, worinn dieſes Syſtem beſtehet, können wir uns nicht erklären. Der Hr. Wirthſchaftsinſpector hätte uns alſo, wenn er anders nicht blofs für Böhmen geſchrieben hat, erzählen ſollen, wer, wann und wie das Robot (Frohn Aufhebung) Abolizions-Syſtem angefangen. Die Geſchichte hätte er uns zuerſt liefern ſollen, ehe er uns durch 11 Gründe des Syſtems Schädlichkeit zu beweiſen für gut befunden. Wir haben den Unterſchied zwiſchen dem Hofrath Raabiſchen, und Hoyerſchen Syſtem erwartet, und vermiſſen nicht nur dies, ſodern ſogar die jedem Schriftſteller nöthige ſyſtematiſche Ordnung. Zuerſt hätte er nach der erzählten Geſchichte die weſentlichen Grundſätze der reinen Theorie des Syſtems aufführen ſollen, dieſe kommen aber erſt S. 72. vor, alsdenn wären die Abweichungen vom Syſtem auffallender geworden, und mit dieſen fängt er ſein Werk an. Es ſcheint alſo noch nicht hell genug in des Vf. Kopf zu ſeyn, ſo wie Rec. mehrere Wirthſchaftinſpectoren kennt, die zwar Geiſſel und Hammer für die Beamte Böhmens, in der That aber manches gute verhindern, und dadurch den Herrſchaften ein ſehr entbehrliches Meuble ſind, die gern mit eigenen Augen ſehen, und anderer Brillen nicht brauchen.

Wider die 12 Beweiſe, wie die Einrichtung hätte ſollen getroffen werden, hat Rec. folgendes einzuwenden: Der Vf. will, das jedes Stück Feld nach ſeiner natürlichen Güte zu ſchätzen ſey, ohne darauf zu ſehen, ob der Grund durch Fleifs gut bearbeitet worden; wird aber nicht dadurch die Obrigkeit als guter Wirth beſtraft, die doch immer ihre Aecker von jeher beſſer bedünget, und bearbeitet hat, als der Bauer? Und lehrt nicht in Böhmen die Erfahrung, dafs manche von der Obrigkeit den Bauern zugetheilte Felder um deswillen zurückgenommen werden muſsten, weil der kluge Bauer blofs ſeine eigenthümlichen Felder düngte, und die zugetheilte obrigkeitliche die ganze Zeit über ohne Dung liefs? Wie ſteht es mit dem ſchönen obrigkeitlichen Vieh, das der Bauer verkaufte, und kleines ſchlechtes dafür anſchafte? wie mit den obrigkeitlichen Wirthſchaftsgebäuden, die zwar verſteigert, aber für Diäten-Gelder aufgiengen? Und wo bliebe Schlettweins Rath, dem Bauer erſt die rechte Cultur Ordnung in den Kopf zu bringen, ehe man ihm Felder giebt? — Rec. hat das Werkchen zweymal durchleſen muſsen, weil der Verf. ein Doctor obſcurus iſt. Was ſoll dieſe Periode heiſsen: Man gebe ſolchen Leuten die Häuſer, dabey aber keine, oder nur wenige Grundſtücke haben, eine verhältnifsmäſsige Zutheilung. Ferner die Worte: Giebigkeiten, beſtandhältig, verläſslich, flüſſet. Alles kann nicht auf den Corrector geſchoben werden.

Kleine philol. Schriften. *Berlin*, bey Heſſe: *Vor und Für ein Beytrag zur deutſchen Sprachkunde von einem Dilettanten*. 1788. 31 S. 8. (3 gr.) In den Ephemeriden der Literatur hatte Hr. Grohmann aus Veranlaſſung eines freundſchaftlichen Zwiſtes die Streitfrage erörtert, ob man ſagen müſſe: *vor* oder *für* Mattigkeit niederfallen. Er entſchied richtig für erſteres, war aber dabey nicht gründlich genug, indem er ſich am Ende auf das Gehör berief. Dieſes bewog den ungenannten Liebhaber zu der genauern Unterſuchung, welche ihn zugleich als einen guten und ſcharfſinnigen Kenner zeigt. Er iſt dem Unterſchied beider Vorwörter ganz philoſophiſch nachgegangen und hat defswegen 16 allgemeine Sätze von Beſtimmung des Verhältniſſes, Endzwecks, der bewegenden und phyſiſchen Urſach des Subjects durch die Vorwörter überhaupt voraus geſchickt. Hiernach ſetzet er den in manchen Fällen zweifelhaften Gebrauch feſt. Es bezeichnet nämlich *für* den Zweck einer Handlung z. B. fürs Vaterland ſterben, für Geld verkaufen, oder gegen ein anderes Subject zum Nutzen oder Schaden z. B. Futter fürs Vieh, ein Grund für mich, taub für mein Flehen, oder endlich zu ſeinem Daſeyn, z B. für Geld kaufen, Lohn für ſeine Thaten, ich werde für dich hingehen, ich halte ihn für einen rechtſchaffenen Mann, Stück für Stück. Dadurch läſst es ſich nun zugleich von *wegen*, das nur eine moraliſche Rückſicht anzeigt, desgleichen von *wider*, *gegen*, *als* und *ſtatt* unterſcheiden, z. B. nicht für dich, ſondern deinetwegen abſtehen, oder auch damit verwechſeln z. B. Mittel für und gegen oder wider Krankheiten, er liebt den Wein für ſein Leben. *Vor* hingegen bedeutet auſser den mit *für* gar nicht ſtreitigen Fällen, wo es Ort und Zeit anzeigt, nur einen phyſiſchen Grund z. B. vor dem Feinde fliehen, vor Liebe krank, alſo auch vor Mattigkeit niederfallen; oder Schutz und Hinderniſs z. B. da ſey Gott vor, ich konnte vor ihm nicht dazu kommen. Endlich bleiben nach der Meynung des Liebhabers doch noch manche Fälle übrig, wo beide Vorwörter ſtehen können, aber dann auch einen verſchiedenen Sinn geben, z. B. Mittel *für* Krankheiten ſind Heilmittel, Mittel *vor* Krankheiten Vorbauungsmittel, er plagt mich *vor* langer Weile, d. i. weil ſie ihn verdrieſslich macht und *für* die lange Weile, d. i. um ſich daran zu beluſtigen. Iſt nun dieſes gleich ein wenig ſpitzfindig und über den bisherigen gemeinen Sprachgebrauch hinaus, ſo hat es doch ſeinen richtigen Grund in der Sache ſelbſt und verdient deſto mehr Aufmerkſamkeit, da überhaupt der ganze Unterſchied beider Wörter erſt in neuern Zeiten durch genauere Beſtimmung der Begriffe entſtanden und beobachtet iſt. Der Verf. wird daher Liebhabern philoſophiſcher Kenntniſs unſerer Mutterſprache ein Vergnügen machen, wenn er ihnen mehr dergleichen Bemerkungen mittheilet, ſo wie er zunächſt Hofnung macht, durch eine Abhandlung das Verhältniſs des Dativs näher zu beſtimmen. Nur iſt ihm dabey zu empfehlen, dafs er eine genauere Aufmerkſamkeit auf die Richtigkeit ſeines eignen Vortrags anwende, damit er nicht ſelbſt durch kleine Fehler anſtöſsig werde, wie hier: *ſind* (haben) ihren Geſchäften vorgeſtanden, bekannt (ge) *worden*, Verrichtung der Praepoſitio*nes* (en) zwiſchen Freunde (n) Frieden ſtiften u. d. gl.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns E.: Dr. *J. G. Pfeils Preisschrift, von den beſten und ausführbarſten Mitteln, dem Kindermord abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünſtigen, mit Zuſätzen und einem ſechsfachen Anhang dahin einſchlagender Materien.* 1788. 356 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift, welche im Jahre 1785 nebſt der des Hn. Cammeraths Klippſteins, und der des nunmehr verſtorbenen Prof. Kreuzfelds, den zu Manheim ausgeſetzten Preis erhielt, da jeder von den drey Schiedsrichtern eine andere, und zwar der itzige H. Coadjutor zu Mainz, Freyhr. v. Dalberg die gegenwärtige, krönte, — hat ſeitdem ſowohl in einzelnen Schriften als in Journalen verſchiedene Anfechtungen erlitten. Dies veranlaſst den Verf., ſolche mit Zuſätzen und einem ſechsfachen Anhang herauszugeben, worinne er theils ſeine vorige Meynung vertheidigt, theils einige von anderen gethane Vorſchläge, als Nebenmittel, den ſeinigen beyfügt, theils einige Materien der Geſetzgebung erläutert, welche mit der Preisaufgabe in Verbindung ſtehen. Da die Preisſchrift ſchon längſt recenſirt iſt; ſo verweilen wir uns bey den Zuſätzen, welche faſt dreymal ſo ſtark ſind, als die Hauptſchrift ſelbſt, und mehrere wichtige Bemerkungen für den Menſchenfreund und den Geſetzgeber enthalten. *Uebertriebener Hang zur Sinnlichkeit* iſt, nach der Meynung des Verf., die Hauptquelle des Kindermordes, in welcher alle andere Veranlaſſungen deſſelben ſich vereinigen. Zu deren Verhütung ſchlug er eine beſſere *Nationalerziehung* vor. Dieſer Plan wird jetzt ausführlicher detailliret, und die Anwendbarkeit deſſelben, durch neue Vorſchläge und Erläuterungen, vornemlich in Hinſicht auf das weibliche Geſchlecht, anſchaulicher dargeſtellt. Wir wollen das Vorzügliche davon ausheben. *III Zuſatz. Von der Aufſicht der Regierung über die Lectüre der Nation.* Die heutige groſse Leſeluſt ſey, — wenn ſie auch im Ganzen nicht viel helfe, — doch zum wenigſten unſchädlich, weil ſie nur den müſsigen Theil beſchäfftige, der ſonſt die Zeit mit Spielen und Trinken verderben würde. Aber darauf müſſe die Regierung Acht haben, daſs dieſe Lectüre nicht auf myſtiſche und ſchwärmeriſche Träume, nicht einmal polemiſche in der Volksſprache geſchriebene, nicht auf empfindſame oder ſonſt ſchlüpfrige Schriften, gerichtet werde. Die letztern, wohin auch die Schriften der ſo genannten Freygeiſter gehörten, welche die Religion der Nation und die Moralität unmittelbar angreifen, ſollten der Preſsfreyheit in keinem Fall genieſsen. Theologiſchen Polemikern und myſtiſchen Volkslehrern könnte die Cenſur erſchwert und ſie dem Satyriker übergeben werden. *IV Zuſatz.* (S. 112) über die *weibliche Erziehung.* Vorzügliche Fehler derſelben: 1) daſs man das ſchöne Geſchlecht zu ſehr zu Hausfrauen und zu wenig zu Bürgerinnen bilde. Sie ſollen zwar nicht Halbgelehrte werden, und darüber ihre häusliche Pflichten verſäumen: aber ſie ſollen den Werth der bürgerlichen Tugenden u. der Religion nach richtigen Grundſätzen kennen lernen. 2) Daſs man eine Menge Weiblichkeiten und Schwächen in der natürlichen Anlage dieſes Geſchlechts ſuchen, die wir ihm erſt durch unſere verkehrte Erziehung mittheilen; 3) daſs wir ſolches, wie in einem Treibhauſe zu *bon ton* und Lebensart bilden, und darüber wahre Aufklärung des Verſtandes und edele Ausbildung des Herzens vernachläſsigen. *Unauslöſchliche Schaam gegen alles, was weibliche Ehre nur im geringſten verletzen könne*, ſey die einzige fruchtbare Waffe des ſchwachen Mädchens gegen Verſuchungen der Sinnlichkeit. Daher müſſe man alle unnöthige Entblöſsung, Betaſtung des Körpers, ſchmutzige Reden, unbeobachteten Umgang beiderley Geſchlechts, von der zarteſten Kindheit an vermeiden. Man müſſe der jungen Seele Ehrfurcht gegen ſich ſelbſt, und edelen Stolz für die Würde des Menſchen einflöſsen. *V Zuſatz. Ueber die Roſenfeſte.* (S. 120) Hier nimmt der Verf. den Beyfall zurück, den er ſelbigen in der Preisſchrift gab, weil Parteilichkeit und Verſtellung den Nutzen derſelben bald vereiteln würden. Ueberdies befördern ſelbige den Stolz auf der einen, Neid und Miſsgunſt auf der andern Seite. *VII Zuſatz.* (S. 126.) *Aufſicht der Regierung über Volksergötzlichkeiten.* Die *Schaubühne* müſſe, um die Sitten zu verbeſſern, unter genauer Policeyaufſicht ſtehen, und nicht bloſs als Zeitver-

vertreib behandelt werden. Das *Lesen guter Romane*, welche weder Karrikatur der Laster und Thorheiten, noch Ueberspannung der Tugend enthalten, würde eben so wohl diese Tugend liebenswürdig machen, als die Feder der Crebillons dem Laster nützliche Dienste geleistet haben. Alle schöne Künste und Wissenschaften sollten ihre Reize dazu anwenden, Gefühl der Tugend und Eifer für selbige zu erregen. Der Katholik habe durch seine heilige Gemälde einen Vorzug, welcher den Protestanten fehle: manches katholische Mädchen sey vielleicht durch einen auf das Bild ihres Schutzheiligen geworfene Blick von dem nahen Fall gerettet worden. (Manches ist aber auch vielleicht gefallen, weil es einen schönen Schutzheiligen zu oft ansah.) Auch die Musik müsse, um zu nützen, blos auf grosse und erhabene Gegenstände geleitet werden. — Nun zu dem wichtigsten Gegenstand, zur Auflösung der *Zweifel, welche man dem Verfasser gegen sein System gemacht hat.* Das ist hauptsächlich der Inhalt des II Anhangs (S. 172.) Der I Anhang enthält ein Verzeichniss derjenigen Schriften, welche dem Verf. über diesen Gegenstand vorkamen: ein Verzeichniss, welches zwar nicht vollständig ist, — denn die Zahl aller dahin gehörigen Schriften beläuft sich auf 400, — welches aber doch die wichtigsten derselben angiebt. Er bemerkt zuerst von der Preisfrage selbst, dass sie nicht genau bestimme, ob blos der Mord des bereits gebornen, oder der unmerkliche Mord des noch ungebornen Kindes gemeynt sey? — Diese Zweydeutigkeit ist Ursache, dass die Verfasser der beiden andern Preisschriften blos von jenem gehandelt haben. Allein jener komme gegen den Nachtheil, welchen dieser anrichte, in keine Betrachtung; und schränkte man die Frage blos auf jenen ein; so wäre es kaum der Mühe werth gewesen, so viele Federn damit zu beschäftigen. Man hat ihm eingewendet: 1) *Die Sinnlichkeit sey nicht die rechte, wenigstens nicht die einzige Ursache des Kindermordes:* — Allein, so wie bey einer Handlung verschiedene entfernte Beweggründe vorkommen könnten, die sich zuletzt in einem gemeinschaftlichen Grund auflösten; so sey es auch hier. Selbst wo Schaam, Rache oder Armuth die nächsten Ursachen zu seyn schienen, sey doch immer die Haupttriebfeder *betrogene Sinnlichkeit.* 2) *Er übertreibe die aus dieser Sinnlichkeit entstehenden üblen Folgen:* — Allein die bekannte Geschichte aller Völker zeige, dass wachsende Sinnlichkeit der nagende Wurm gewesen sey, welcher den mächtigsten Reichen den Untergang zugezogen habe. So sey das Persische und das Römische Reich, so die Griechischen Freystaaten und das Byzantinische Kaiserthum gefallen; und die Geschichte weise kein einziges Volk auf, das zu einem gewissen Grade der Macht und des Wohlstandes durch Einfalt der Sitten gelangt gewesen und eher gesunken sey, bis es der Tugend ungetreu geworden. (Aber tugendhafte Völker wurden doch oft von mächtigen lasterhaften unterjocht?) 3) *Das angegebene Mittel sey kein besonderes Specificum wider den Kindermord, sondern lasse sich auf alle Verbrechen anwenden.* Dies rühre daher, weil mehrere Verbrechen eben dieselbe Quelle hätten: die Allgemeinheit des Mittels aber benehme der Wirkung desselben nichts. 4) *Die vorgeschlagene Nationalerziehung sey nicht ausführbar:* — Die Antwort darauf ist diese: *man versuche es erst.* Seit Christi Geburt sey noch kein Regent *ernstlich* auf den Einfall gekommen, Sittenverbesserung seiner Unterthanen durch Volks und Nationalerziehung zu bewirken: allein dies beweise nicht die Unausführbarkeit derselben. Die ältere und neuere Geschichte zeige uns Beyspiele, da gütige Regenten eine solche Sittenverbesserung wenigstens angefangen gehabt, und Joseph II sey noch jetzt damit beschäftiget. Freylich gehöre eines Herkules Hand dazu, um das Werk ganz zu vollenden. Den Fond dazu könne man aus dem oft verschleuderten Vermögen der reichern Kirchen, aus den sogenannten piis causis, und einem Beytrag der Landstände hernehmen. 5) *Aber diese Erziehung, wenn sie auch möglich wäre, würde den Endzweck nicht erreichen?* wenigstens in grössern und bevölkerten Staaten nicht. Vergebens werde man die zum ehelosen Leben verurtheilte Volksklasse durch Religion und Vernunftgründe zwingen wollen, den Naturtrieb zu unterdrücken und in klösterlicher Zucht zu leben. — Dies ist hauptsächlich der Zweifel, welcher in den Ao. 1785. gedruckten *ohnvorgreiflichen Betrachtungen über die 3 Preisschriften*, entgegen gesetzt wird. Hierauf antwortet der Vf. (S. 203.): ein solches Uebergewicht der Sinnlichkeit sey nur die Folge der seichten Kenntniss, die man der Jugend von ihrer Würde als Mensch und als Christ und von dem Umfang der bürgerlichen Pflichten beygebracht habe; der elenden Policey, welche dem Gift nicht zeitig genug vorbeuge; des ansteckenden Beyspiels des vornehmern Theils des Volks etc, Wenn die vorgeschlagene Erziehung in einem Lande nur einmal eingeführt sey, und die künftige Generation dennoch keine Zeichen der Besserung gebe: dann müsse man erst entscheiden, dass jene Erziehung ein unausführbares Mittel sey. Er begreift nicht (S. 204.), wie der Verf. der *ohnvorgreifl. Betrachtungen* behaupten könne: „dass der Wohlstand der heutigen Natio„nen in der Kunst bestehe, sich den Ueberfluss „auf Kosten seiner Nachbarn zu verschaffen etc. Dies müsse wohl eine Ironie seyn. (Aber das Handlungssystem der Europäischen Nationen beweist doch solches zur Gnüge!) Er begreift nicht (S 207) wie diese auf völlige Lauterkeit der Sitten gerichtete Erziehung (nach eben diesen Betrachtungen,) durch die Ungleichheit der Güter u. Stände

de

de und die Abhängigkeit der niedern Volksklaſſen zum Theil vereitelt werden würden, und wie ſelbige um beſtehen zu können, die meiſten auf den Luxus gerichteten Gewerbe verbannen müſste? — Er geſteht aber doch zu, (S. 138.) daſs es ſehr ſchwer ſey, eine Nation aufzuhalten, wenn ſie zu dem wichtigen Scheidepunkt zwiſchen wahrer und falſcher Kultur, zwiſchen erlaubtem und ſchädlichem Luxus gediehen ſey. „Nur ein durch Erziehung tief eingewurzelter Nationalcharakter „könne dieſe Grenze befeſtigen, freylich nicht „auf immer: es komme dabey nur auf den geſchwinderen oder ſpätern Zeitpunkt des Unterganges an.“ (Wie aber nun, wenn die Nation dieſen Scheidepunct weit überſchritten, und ihren Charakter noch gar nicht befeſtiget hat? — welches leider faſt in ganz Europa der Fall iſt, — verdoppelt ſich dann nicht die Schwierigkeit, die der Verf. ſelbſt zugeſteht bis zur politiſchen Unmöglichkeit?) Das wichtigſte Hinderniſs ſey (S. 209) *das ſchädliche Beyſpiel des verdorbenen und im Laſter grau gewordenen Theils des Volks.* Ganz ausrotten laſſe ſich dies Hinderniſs nicht: aber doch einſchränken, durch ſtrenge Feſthaltung über das, was einmal als gut angenommen worden. Freylich ſey es leichter, ein ganz rohes Volk zu bilden, als ein weichliches und ſchon verdorbenes umzuſchaffen. Die Ausführung ſey auch in kleinen Staaten leichter als in groſsen: Indeſs ſey die möglichſte Bildung des Nationalcharakters zur Sittenverbeſſerung ſchlechterdings nothwendig. Hierzu wäre ein *Sittengericht*, wie die Cenſur in der römiſchen Republik, ein ſehr nützliches Inſtitut, wenn es nur möglich wäre, alles Sonderbare und Lächerliche und allen Zwang dabey zu vermeiden. Zu den *mitwirkenden Verhütungsmitteln* rechnet der Verf. *hauptſächlich* (S. 223 ff.) die in dem Entwurf des Preuſs. Geſetzbuchs verordnete *Antrauung* der ſonſt unbeſcholtenen Geſchwächten, auch die daſelbſt befindliche *Dotationsgeſetze*, ingleichen die *Beſchwerung des Hageſtolzſtandes.* In den folgenden *IV Anhängen* werden noch einige, mit dem Hauptgegenſtand verwandte Materien abgehandelt, nemlich: 1) *die Beſtrafung des Kindermordes und der fleiſchlichen Verbrechen.* 2) Die Frage: Ob der *Concubinat* und *Bordelle* geſetzmäſsig zu autoriſiren? — Die, in dem Entwurf des Pr. Geſ. Buchs, bey dem Kindermord beſtätigte Todesſtrafe ſey, überhaupt genommen, zu hart, weil das Geſetz zwar die bürgerliche, aber nicht die ſittliche Schande der Schwängerung aufheben könne. Unter allen Verbrechen möchte es wohl beym Kindermord am ſchwerſten ſeyn, eine beſtimmte Strafe zu ſetzen, wenn man die vielfältige Gradation bedenke, von der verſchämten unglücklichen Frauensperſon, bis zur niedrigen leichtſinnigen Dirne. Indeſs ſey jede *Kindermörderin*, weil ſie doch mehr Abſcheu als Mitleid, bey denen, die ſie kennen, errege, für bürgerlich todt zu achten, und mit *lebenswieriger Gefangenſchaft* zu beſtrafen, die nach den Umſtänden geſchärft werden könne. Aeuſserſter Grad der Boſsheit und Grauſamkeit und öftere Wiederholung könne in einzelnen Fällen die Todesſtrafe erfordern, jedoch nur als Ausnahme von der Regel. Die *Abtreibung* ſey, wegen des gröſsern Schadens und der äuſserſt ſchweren Entdeckung, noch etwas ſchärfer als der Kindermord zu ſtrafen. Die heutigen deutſchen Geſetze wider die *fleiſchlichen Verbrechen* (S. 272 ff.) wären unſerm Sittenverhältniſs, unſerer politiſchen Verfaſſung, ſelbſt unſern Religionsbegriffen nicht mehr angemeſſen. — Entfernung der Verbrecher von einander, Gefangenſchaft auf einige Jahre und Verbannung des verführenden Theils, ſcheine hinlängliche Beſtrafung der *Blutſchande* zu ſeyn. — Auch bey der *Nothzucht* könne die Todesſtrafe nie ſtatt haben, weil ſie die Sicherheit des Staats nicht unmittelbar angreife. Glaubte die Geſchwächte durch Ehelichung des Beleidigers ihre Ehre zu retten; ſo ſey dies das einzige Mittel ihn von der Strafe zu befreyen. (Dieſs hieſse ja die öffentliche Ahndung einer eingebildeten Privatgenugthuung aufopfern?) *Vielweiberey* werde durch einige Jahre Gefängniſs hinlänglich geahndet. *Ehebruch* ſey weder mit der Todesſtrafe, — welche doch nicht in Ausübung komme — noch mit der Zuchthausarbeit, ſondern bey dem Adel und vornehmern Bürgerſtande mit einer Art bürgerlicher Schande, bey den niedern Klaſſen mit einmonatlichen bis einjährigen Gefängniſs zu ahnden. Am ſchwerſten ſey es für den *unehlichen Beyſchlaf* eine zweckmäſsige Strafe zu finden. Der männliche, als der gewöhnlich verführende Theil, müſſe härter beſtraft werden, etwa 1 bis 2 monatlichen Gefängniſs, und hauptſächlich durch die Nothwendigkeit, das geſchwächte ſonſt unbeſcholtene Mädchen zu ehelichen. Wo ein zu groſser Abſtand die Vollziehung der Ehe nicht wohl geſtatte, müſſe die Ausſteuer ſchlechterdings dem Stande und dem Vermögen des Schwängerers angemeſſen ſeyn. Sehr zweckwidrig ſey es, wenn man hier den Civilanſpruch von der Beſtrafung des Verbrechens trenne, und jenen in den Schneckengang des bürgerlichen Proceſſes einleite. Dem Verf. ſey eine ſolche Klage bekannt die 7 Jahre gedauert habe, und wo am Ende für das arme Kind 6 Rthlr. übrig geblieben. — *Concubinat* und *Staatsbordelle* zwey Palliative, die man zur Friſtung der Sittenverderbniſs vorgeſchlagen, u. in dem Entwurfe des Preuſſ. Geſetzbuchs auch gewiſſermaſsen gebilliget hat, wollen dem Verf. nicht behagen (S. 294.). Erſterer würde — eben ſo wie die Ehe zur linken Hand — die Abſicht nicht erreichen: denn von 10 Fällen der Eheloſigkeit hätten 9 gewiſs ihren Grund nicht in dem Luxus, ſondern in der Liederlichkeit der Sitten. Ge-

ſetzt der Luxus ſey die einzige Urſache; ſo würde es zweckwidrig und ſelbſt unbillig ſeyn, den Concubinat auf die erſte Volksklaſſe einzuſchränken, da der Luxus ſich durch alle Klaſſen verbreite. Endlich würde dadurch dem ſteigenden Luxus nicht abgeholfen; die ſo genannte Hausfrau werde ſo gut als die Ehefrau alle weibliche Schwachheiten mitbringen; ſie werde ſich für die leidende Ungleichheit zu entſchädigen ſuchen. Der wollüſtige Ehemann werde ſie bald überdrüſſig werden, und durch die leichtere Scheidung einen Theil ſeines Vermögens, aufopfern. Geſetzt alles dies ſey nicht zu beſorgen; ſo wären doch noch gröſsere Uebel zu befürchten, als das, welches man ausrotten wolle: Verachtung und gröſsere Seltenheit der vollgültigen Ehe; ſeltſame Vermiſchung der Stände; Roheit der Sitten, und endlicher Untergang des Adels; Verdorbenheit des weiblichen Bürger- und Bauernſtandes. *Bordelle* (S. 338 ff.), wenn ſie auch in groſsen Städten von einigen Nutzen wären, wenn ſie die Heiligkeit der Ehen und die Unſchuld gegen unbändige Lüſte ſichern, wenn ſie der Verbreitung des veneriſchen Gifts Einhalt thun könnten, (woran der Verf. billig zweifelt,) ſollten jedoch nicht geſetzlich privilegiret werden. Genug, wenn die Obrigkeit ſie nur heimlich dulde, dadurch dem Laſter einen gewiſſen Zwang anlege, und der Schaamhaftigkeit ſeiner Bürger ſchone. Das *veneriſche Gift* (S. 344) müſſe man eben ſo behandeln, wie die Peſt; und ſo wie Peſtkranke in der Türkey einen Turban von beſonderer Farbe tragen müſsten; ſo ſollte man auch Veneriſchkranke bezeichnen, die, welche die Krankheit verheelen, ernſtlich ſtrafen, auch die Aerzte zur alsbaldigen Anzeige verpflichten. (Allerdings ein guter Vorſchlag, wenn nur die Schande, welche das Vorurtheil mit dieſer Krankheit verbindet, nicht im Wege ſtünde.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine bellletr. Schriften. *Halle*, b. Franke: *Des Ritters J. Pindemonte Abhandlung über den gegenwärtigen Geſchmack der Italiäner in den ſchönen Wiſſenſchaften. Ueberſetzt und durch Anmerkungen erläutert von C. J. Jagemann.* 1788. 5 Bog. 8. (5 gr.) Bey der Anzeige dieſer Schrift brauchen wir uns um ſo weniger zu verweilen, da das Original derſelben ſchon von uns im Auguſt vorigen Jahrs, S. 301. f. iſt angezeigt, und der Inhalt deſſelben unſern Leſern vorgelegt worden. Der Vf. hatte nämlich dieſe Abhandlung, die urſprünglich zur Mitwerbung um einen von der Mantuaniſchen Akademie ausgeſetzten Preis beſtimmt war, ſeiner ſchönen Ueberſetzung des Homeriſchen Hymnus auf die Ceres beygefügt. Hier alſo nur von der deutſchen Ueberſetzung, in deren Vorrede Hr. *J.* die Bemerkung vorausſchickt, daſs der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung ſowohl, als die beiden Mitbewerber deſſelben, ein Ungenannter und der Dr *Borſa*, geborne Lombarden ſind, bey denen der Genius der ächten Sprache nicht einheimiſch iſt. In der Lombardey, meint er, ſey das Uebel, dem alle drey den Vorfall des ächten Geſchmacks zur Laſt legen, das übermäſsige Leſen und Nahahmen franzöſiſcher Werke, mehr als in andern Provinzen Italiens eingeriſſen; und er miſsbilligt daher ihren Eifer wider die toſkaniſche Akademie und ihr Wörterbuch, der denn doch wohl am Ende ſo ganz einſeitig und ungegründet nicht ſeyn mag. Der von dem Ritter *P.* vorgeſchlagene Entwurf einer allgemeinern Akademie ſcheint in der That zweckmäſsiger und mehr befaſſend zu ſeyn; auch muſs ihm Hr. *J.* das Verdienſt eines gründlich denkenden und eleganten Schriftſtellers zugeſtehen. In dem übrigen Theile der Vorrede werden noch ſeine ſonſt herausgegebenen poetiſchen Werke und Ueberſetzungen angeführt. Auch die dieſer Abhandlung beygefügten Anmerkungen des deutſchen Ueberſetzers ſind meiſtens literariſch. Eine derſelben zu S. 28. f. erwähnt des groſsen Beyfalls, den die Dichter unſers Vaterlandes gegenwärtig in Italien finden, und führt z. B. einige Stellen aus dem Briefe des gelehrten Ritters *Clementins Vanetti* von Roveredo an den berühmten *Taruffi*, und aus der Antwort dieſes letztern, an. Jener äuſsert indeſs mehr ſeine Beſorgniſs, daſs die Vorliebe für die deutſche Poeſie gar leicht dem ächten Geſchmack der Italiener nachtheilig werden könne. *Illud unum laboro*, ſagt er unter anderu, *ne, cum maxima ſit inter Germanicam noſtramque poeſin et ſermonis indole, et hominum ingeniis ac moribus (quae omnia coeli natura temperantur) coloris characteriſque diſtantia, noſtri poetae novitatis illecebris deliniti (quae praeſertim hujus ſeculi inſania eſt) talium auctorum imitationi plus aequo indulgeant; ac dum apt iſſima quaeque transferre ſe, et quaſi acquirere nobis putant, plura etiam addiſcant, quae apud illos quidem venuſta, tenera excelſa, ſublimia; apud nos autem putida, mollia, turgida, inania exiſtimentur, ſicque permiſtam quandam atque infuſcatam ſcribendi rationem inducant.* Eine Beſorgniſs, die doch wohl keine ſonderliche Bekanntſchaft mit dem Geiſte der ächten deutſchen Poeſie und mit deſſen Verhältniſſe zu dem Genius der heutigen Dichtkunſt der Italiäner verräth, und die wir unſerer Seits weit eher zu hegen Urſach hätten, wenn der Nachahmungstrieb der Italiäner unter uns wieder ſo, wie in den erſten dreyſig Jahren des jetzigen Jahrhunderts, erwachen ſollte. *Taruffi* nennt nun gar in ſeiner Antwort die deutſchen Dichter *audaces quosdam frigidarum regionum cantores*, und rühmt ſich dennoch durch einen neunjährigen Aufenthalt in Deutſchland mit unſern beſten Poeten bekannt geworden zu ſeyn, die er, wie er ſagt, mit Begierde geleſen hat, von denen er auch einen *Haller*, *Geſsner*, *Hagedorn*, *Ramler*, *Kleiſt* und *Klopſtock* nennt, aber leider! mit dem Zuſatze: *quorum nomina mitiores muſae expaveſcunt.* Auch gleich darauf giebt er Lob mit der einen Hand, und nimmt es wieder mit der andern: *Vim mehercule exferunt, ut eſt illius linguae indoles, prope incredibilem: fuſcis coloribus affabre utuntur; vocem vel ad ſidera vehementiſſime attollunt; animi affectus per philoſophicos quosdam tramites conſectantur; amoeniora quoque, ſi diis placet, ſibi ſubdere et vindicare ſtudent. Ut tamen nonnulla nos docere queant, ſtili temperiem, imaginum caſtitatem, ordinis nitorem, charitum lepores docebunt profecto nunquam. Teretes, religioſas, Vannettianas aures mulcebunt profecto nunquam.* — In eben dieſer Anmerkung zeigt übrigens Hr. *J.* daſs er des Hn. *v. Archenholz*, und ſeines Miſsvergnügen mit den Italiänern, noch nicht vergeſſen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten December 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schwerin, Wismar und Bützow, bey Bödner: *Ueber die Proceßkoſten, deren Vergütung und Compenſation*, von D. *Adolph Dieterich Weber*, der Rechtsgelahrheit ordentlichen öffentlichen Lehrer und Beyſitzer der Juriſten-Facultät und des Spruch-Collegii zu Kiel, 121 S. in 8. (6 gr)

Alle Ausgaben, welche die Rechtsverfolgung, oder Vertheidigung im Weg Rechtens betreffen, gehören in dem weitläuftigſten Verſtand zu den Proceſskoſten. Die vorzüglichſten Eintheilungen ſind in gerichtliche und auſſergerichtliche, nothwendige und willkührliche (oder entbehrliche *expenſas delicatas*), in Koſten einer ganzen Inſtanz oder eines einzelnen Stüks des Proceſſes u. ſ. w. Das Gericht hält ſich in Anſehung der Koſten zunächſt an den Extrahenten, der Advocat an ſeine Partie etc. Inzwiſchen kann ein ſtreitender Theil nach den Umſtänden befugt ſeyn, ſich der Koſten wegen wieder an eine dritte Perſon zu halten. Der Verfaſſer ſchränkt ſich aber bloſs auf die Entſchädigung ein, welche man von ſeinem Gegner zu verlangen berechtiget iſt. Nach dieſen Vorausſetzungen wird der Leichtſinn getadelt, mit welchem man ſich ſtatt der Verurtheilung der Koſten die Compenſation erlaube, da doch dieſer Aufwand oft zu einer bedeutenden Sache werde; es erhelle zwar aus den Geſetzen, daſs der Regel nach der verlierende Theil die Koſten zu erſtatten habe, allein in Anſehung der Ausnahmen, und wenn eigentlich eine Compenſation eintreten ſoll, finde ſich keine nähere Beſtimmung; deswegen ſeyn die Meynungen der Rechtslehrer getheilt, und es der Mühe werth, zu unterſuchen, ob nicht die Willkühr der Gerichte durch beſtimmtere Rechtsgrundſätze zu beſchränken ſeyn möchte? Dem Endzweck der Juſtizpflege würde es am angemeſſenſten ſeyn, wenn das Unterliegen in der Hauptſache allemal die Verurtheilung in die Koſten zur Folge hätte, weil der Fall, daſs der verlierende Theil ſich über die Verurtheilung in die Koſten zu beklagen Urſache habe, ungleich ſeltener ſey, als jener, da dem obſiegenden durch Vergleichung derſelben zu nahe getreten werde. Da aber die gemeinen Rechte die Entſchuldigungsgründe und Ausnahmen nicht genau beſtimmen; ſo müſſe man von dem Grundſatz ausgehen: daſs die Koſtenerſtattung eigentlich keine Strafe des muthwilligen und widerrechtlichen Proceſſirens, ſondern eine bloſse Entſchädigung des obſiegenden Theils ſey. Man dürfe alſo nicht nach den Grundſätzen von Zuerkennung der Strafen handeln, ſondern einen jeden, dem die Beſchädigung des Gegners auf irgend eine Weiſe rechtlich beyzumeſſen ſey, verurtheilen. Wenn ſich auch der verlierende keine Chicane zu Schulden kommen laſſe; ſo müſſe man ihn doch als einen ſolchen behandeln, welcher in Hinſicht auf Thatſachen oder rechtliche Vorſchriften geirret habe. In dem Fall, wenn jemand ein Gewohnheitsrecht in Zweifel zieht, und dieſes von dem Gegner erwieſen wird, hält der Verfaſſer die Compenſation für billig, weil ſchuldloſe Unwiſſenheit zum Grunde liegt. Wenn aber die Entſcheidung der Sache von einer ſtreitigen Rechtsfrage abhänge, oder auf die Erklärung dunkler Geſetze beruhe, und der verlierende, (wie es hier nicht fehlen kann,) ſcheinbare Gründe vor ſich habe; ſo ſey, wenn ſchon die angeſehenſten Rechtslehrer das Gegentheil behaupten, der Compenſation nicht ſtatt zu geben. (Die Gründe zu dieſem Satz werden §. 9. umſtändlich angeführt) Eben ſo unrichtig ſey die Lehre, daſs, wenn der Ueberwundene das Anſehen der Rechtsgelehrten, oder die gemeine Meynung, oder günſtige Rechtsbelehrungen vor ſich habe, der Compenſation ein Platz einzuräumen ſeyn dürfe. Auch können dem Verlierenden weder *praejudicia juris*, noch günſtige vorangehende Urtheile in Anſehung der Sache, welche entſchieden werden ſoll, zu ſtatten kommen, und nicht einmal der Eid möge zum Vorwand dienen, die Koſten zu vergleichen. Die Meynung, daſs wegen Verwandſchaft der Parteyen, in Streitigkeiten der Obrigkeit mit Untergebenen u. ſ. w. die Compenſation eintrete, wird ganz verworfen. Wenn das Urtheil auf eine vermiſchte Weiſe, theils für den Kläger, theils für den Beklagten ausfalle; ſo ſey zwar die Compenſation nicht ohne Grund, doch aber der Richter gewöhnlich damit zu freygebig. Hier

werden nun Regeln an die Hand gegeben, wie auch in dieſem Fall eine vernünftige Gränzlinie zu ziehen ſeyn dürfte.

Wir haben hier bloſs die Reſultate dieſer Abhandlung abgezogen, da die Bemerkung der Gründe, auf welchen ein jeder einzelner Satz des Verfaſſers beruht, ſo ſehr ſie auch angeführt zu werden verdient hätten, zu weitſchweifig geweſen ſeyn würde. Derſelbe hat mit Wärme ſeinen Stoff behandelt, und zweckmäſsige Literatur angebracht, ſo daſs auch der geübteſte Facultiſt das Buch nicht aus der Hand legen wird, ohne wenigſtens im Herzen den meiſten Sätzen beyzupflichten. Zu erwarten iſt freylich nicht, daſs ſich die Schöppenſtühle und andere Rechtscollegien nach dieſer zum Theil ganz neuen Theorie durchgängig richten werden; doch iſt es ſchon für einen Verfaſſer befriedigend, wenn er hie und da einigen Nutzen ſtiftet, und dieſer möchte darinne beſtehen, daſs die Koſten künftig von Referenten, welche dieſe Blätter geleſen haben, nicht ſo ſehr ohne allen Grund gegen einander aufgehoben werden, woran die Bequemlichkeit der Richter vorzüglich ſchuld iſt. Daſs übrigens der Verfaſſer ſeinen Eifer wider die Compenſation hie und da zu weit ausgedehnt habe, eine genaue Gränzlinie, ohne zu hart zu ſeyn, zur Unmöglichkeit werde, und auch der weiſeſte Geſetzgeber ſehr vieles hiebey dem vernünftigen Ermeſſen des Richters lediglich überlaſſen müſſe, — iſt nicht wohl in Abrede zu ziehen. Ein jeder erfahrner und bey dem Actenleſen grau gewordner Facultiſt dürfte vielleicht mit Recenſenten dafür halten, daſs, wenn dem Richter in Rükſicht auf Koſtencompenſation zu enge geſezliche Schranken geſetzt werden, die Arzney gefährlicher werden möchte, als die Krankheit ſelbſt.

Leipzig, bey Kummer: *Anweiſung zur Abfaſſung der Berichte über rechtliche Gegenſtände* von dem Verf. der Anweiſung zur Abfaſſung rechtlicher Aufſätze. Zweyte vermehrte u. verbeſſerte Aufl. 308 S. in 8. ohne Vorrede, Inhaltsanzeige und Regiſter. (20 gr.)

Die Gemeinnützigkeit des Buchs: Anweiſung zur vorſichtigen und förmlichen Abfaſſung rechtlicher Aufſätze über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit 1783. und 84. und die Brauchbarkeit der erſten Auflage dieſer gegenwärtigen Anweiſung zu Berichten, bürgen dafür, daſs eine zwote Auflage des letzten Werks in einer verſchönerten und verbeſſerten Geſtalt dem Publicum nicht anders als angenehm auffallen könne. Der dem Namen nach ſchon hinlänglich bekannte Verfaſſer hat bey dieſer zwoten Ausgabe der Anweiſung zu Berichtserſtattungen (denn die Einrichtung des ganzen Werks, welche ſich im Grunde gleich geblieben iſt, wollen wir hier nicht wiederholen) die Erinnerungen vorzüglich benutzt, welche ſein Recenſent in der allgemeinen deutſchen Bibliothek (68. Band S. 100.) an die Hand gegeben hat. Allein auch auſſer dieſem hat ſich derſelbe mehr ausgebreitet und auch Rückſicht darauf genommen, daſs jene Anweiſung zu rechtlichen Aufſätzen bey der gegenwärtigen zweyten Auflage der Anweiſung zu Berichten eben ſo gut benutzt werden kann, als bey der erſten, da er die neu hinzugefügte Paragraphen nicht in der fortſchreitenden Zahl fortlaufen läſst, ſondern die Zahl des §. in der vorigen Ausgabe beybehält, und die neuen §§. mit der nemlichen Zahl bezeichnet, aber ſie mit beygeſetzten Buchſtaben a. b. etc. als Zuſätze zu den urſprünglichen Paragraphen behandelt. In gleicher Abſicht ſind neue Nebenbemerkungen, wenn bey einem § ſchon welche zugegen geweſen, durch gedoppelte Buchſtaben, (wie z. E. S. 8.) unterſchieden worden. Zu der Zahl von Formularen ſind bloſs 2 neue hinzugekommen, weil die Abſicht, ſie zu ſehr zu vermehren, dem Verfaſſer aus guten Gründen nicht zweckmäſsig zu ſeyn ſcheint. Dieſes iſt, was wir in Anſehung der Veränderungen und Verbeſſerung der zweyten Auflage zu ſagen haben. Einige zufällige Gedanken ſind Recenſenten noch beygefallen, welche etwa bey einer fernern Auflage eine umſtändlichere Zergliederung verdienen möchten, um Misbräuchen und Unordnungen zu begegnen. I. Wenn die Sache ſo geartet iſt, daſs der Beamte in keiner Rückſicht eine Verbindlichkeit hat, unmittelbar an den Landesherrn zu berichten; ſo ſoll er dieſe unmittelbare Berichtserſtattung unterlaſſen, und bloſs ſeiner vorgeſetzten Behörde die Anzeige machen. Dieſer Satz iſt intereſſanter, als er es zu ſeyn ſcheint. Der Beamte hat gewöhnlich hiebey die Abſicht, ſich bey den Landesherrn in friſchem Andenken zu erhalten, von ſeinem unermüdeten Dienſteifer von Zeit zu Zeit Beweiſe vorzulegen, und ſich den Weg zu höheren Ehrenſtellen zu bahnen. Bey einer ſchläfrigen Regierung iſt dieſes das bequemſte Mittel, die Angelegenheit zu verzögern; bey einer thätigen hingegen, den Collegien und Referenten doppelte und dreyfache Arbeit zu machen. Denn nun kommen die Perſonen, deren Sache der Bericht betrift, mit Bittſchriften zu den Regierungen u. ſ. w. ein; man fordert Bericht, weil man da noch keinen hat; der Beamte beruft ſich darauf, wie er ſchon unmittelbar berichtet habe, und ſo durchkreuzt ſich der Geſchäftsgang, bis die einfachſte Sache, welche durch ein einziges Reſcript hätte gehoben werden können, zu der verwickelteſten wird, nicht, weil die Angelegenheit ſelbſt verworren iſt, ſondern weil Verwirrung in der Art, ſie zu betreiben, herrſcht. II. ſollen die Beamte bey Concipirung der Berichte leſerlich ſchreiben, daſs man ſie in der Folge leſen könne, oder, wenn ſie wegen Alter u. ſ. w. nicht leſerlich zu ſchreiben im Stande

de

de ſind, ſich der Hand einer dritten in Pflichten ſtehenden Perſon bedienen. Dieſe Forderung iſt gerecht; aber es wird ihr ſelten entſprochen. Berichtsconcepte ſind für die Nachkommen wichtige, — vielleicht die einzigen, Documente. Wie viele in das Reine geſchriebne Berichte gehen durch Nachläſſigkeit und Zufall in Canzleyen verloren? Welcher Ausweg iſt alsdann übrig, als zu der Amtsregiſtratur des Beamten ſeine Zuflucht zu nehmen, und ſiehe da ein Concept von 1745, das kein Sterblicher entziffern kann, oder welches durch Marginalnoten, Apoſtillen, Cancellationen, Unterpunctirungen, Poſtſcripte, Durchſtriche, ſo verunſtaltet iſt, daſs man ſchlechterdings nicht weiſs, welche Stellen in das Mundum gekommen ſind, oder nicht ſind, und auch der gewiſſenloſeſte Notarius ſich den Auftrag einer Abſchriftnehmung verbitten müſste. III. Sind Beamte, beſonders neue, welche in ihren Berichten die Sache nicht erſchöpfen, oder undeutlich vortragen, oder ſich im Bericht auf Beylagen beziehen, welche ſie anzuſchlieſsen vergeſſen haben, ſogleich von den Referenten in die Ordnung einzuweiſen, und mit Erinnerungsreſcripten ſo lange zu verfolgen, bis es beſſer wird. Hier iſt Schonung nicht am rechten Ort angebracht. IV. Auch die dem Herzen nach ſchlimmſten Amtleute laſſen ſich in ihren Berichten ſelten ein *vitium ſubreptionis* zu Schulden kommen; deſto häufiger aber ein *vitium obreptionis*, weil jenes leichter entdekt werden kann und die Verantwortung beſchwerlicher macht, als dieſes. Dem *vitium obreptionis* des Berichtenden iſt von Seiten der Canzleyen ſchwer zu begegnen, und zu wünſchen, daſs der Verfaſſer ſich bey einer dritten Auflage ſowohl über die Mittel, wie dieſes ſo gewöhnlich werdende Uebel etwa vermindert werden könnte, näher äuſsern, als überhaupt ausführbare Vorſchläge an die Hand geben möchte, wie den Misbräuchen und beſonders Geldſchneidereyen, welche in allen Provinzen Deutſchlands, mehr oder weniger, in Hinſicht und Berichtserſtattungen im Gang ſind, am kräftigſten geſteuert werden könnte. Eine ſchwerere Aufgabe, als man glaubt, zu deren Auflöſung die treffliche Lehrmeiſterinn, Erfahrung, die Hände bieten muſs.

STUTGART, bey Mezler: *Ueber das Rechtsmittel der Reviſionen und Actenverſendung*; eine akademiſche Abhandlung von *Tobias Ludwig Ulrich Jäger*, nebſt einem Anhang. 1787. 208 S. 8. (9 gr.)

Zuerſt werden Gemeinſätze vorgetragen, daſs ſich überhaupt die Wendung an einen höhern Richter aus der Vernunft ſowohl als aus den poſitiven Geſetzen rechtfertigen laſſe. Alsdann wird von den Einſchränkungen der Appellation durch beſtimmte Geldſummen und Privilegien gehandelt, und der Uebergang zu dem in der Aufſchrift angekündigten Rechtsmittel der Reviſion gemacht, mit kürzlicher Berührung derjenigen Mittel, welche auch Reviſion genannt werden, aber nicht hieher gehören. Es iſt nemlich bloſs die Rede von derjenigen Reviſion, welche ſtatt einer Appellation an die Reichsgerichte eintritt. Nun werden die Quellen dieſer zum Gegenſtand gewählten Reviſion, nebſt ihrer Geſchichte; die Fälle, in welchen ſie ſtatt findet, oder nicht; der Proceſsähnliche Gang derſelben, (wobey die Lehre von der Actenverſendung ausführlich abgehandelt wird); und die Mittel gegen reviſoriſche Urtheln bekannt gemacht. Am Ende iſt die auch ſonſt ſchon im Druck erſchienene Ulmiſche Reviſionsordnung vom 3ten November 1780. angehängt.

Der Verfaſſer hat, nach Anleitung der Vorrede, ſich in den letzten Tagen ſeiner Univerſitätsjahre der Ausarbeitung einer juriſtiſchen Materie widmen wollen, und den erwähnten Gegenſtand gewählt. Da es die Gränzen der A. Literatur-Zeitung nicht erlauben, dieſe gewählte Reviſionslehre im Detail zu verfolgen, wie es denn meiſtens bey einem Journal unzweckmäſsig ſeyn würde, eine nur einem gewiſſen einzelnen Gegenſtand gewidmete proceſſualiſche Abhandlung zu ſehr zu zergliedern; ſo begnügen wir uns hier damit, dem Verfaſſer die Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, daſs er alles, was einem jungen Mann noch in — und unmittelbar nach den Univerſitätsjahren zugemuthet werden kann, geleiſtet und vorzüglich den Liebhabern des deutſchen Privatrechts ein angenehmes Geſchenke gemacht habe. Die angehängte Ulmiſche Reviſionsordung iſt auch nicht überflüſſig, da der Erfahrung gemäſs einzelne Abdrücke ſolcher Ordnungen ſich bald verliehren, und nicht wohl in die Hände entfernterer Gelehrten kommen. Künftig wird derſelbe von ſelbſt darauf bedacht ſeyn, Gemeinſätze, in ſo fern anzunehmen iſt, daſs Niemand daran zweifeln möchte, entweder ohne weitere Beweiſe bloſs zu berühren, oder gänzlich zu übergehen, wie es denn z. E. heut zu Tag nicht wohl einen Sterblichen einfallen wird, den Satz, daſs die Appellation aus Vernunftgründen abgeleitet werden könne, zu beſtreiten. Rechtsgelehrte von weit höherem Alter, auch wenn ſie kein Compendium ſchreiben, dürften hie und da den Wunſch des Publicums beherzigen: ſage etwas, das wir noch nicht wiſſen, oder nicht ſo gut und ſo geordnet wiſſen, wie du.

PHYSIK.

PRAG, in der k. k. Normalſchulbuchdruckerey: *Phyſikaliſcher Witterungskalender* herausgegeben vom Profeſſor *Strnadt*. 152 S. 8. (14 gr.)

Erſtlich einiges vom Kalender überhaupt, von der Zeitrechnung, von Eintritten der Sonne in die zwölf himmliſchen Zeichen, mit phyſiſchen, hiſto-

hiſtoriſchen und mythologiſchen Bemerkungen. Dann ein Kalender für das Jahr 1788, nebſt der meteorologiſchen Geſchichte eines jeden Monats im Allgemeinen, nach Folgerungen und Reſultaten aus 19jährigen Witterungs-Beobachtungen, die der Verf. zu Prag angeſtellt hat. Neben den Mondsvierteln ſtehen die Witterungen, wie ſie vor 19 Jahren, alſo 1769 an eben den Monatstagen, bey denſelben Mondphaſen beobachtet worden ſind, vermuthlich um die Meteorologen auf die Aehnlichkeit oder Verſchiedenheit der Witterungen nach Verlauf eines 19jährigen Mondzirkels aufmerkſam zu machen. Dann auch was der gemeine Mann von den Witterungen gewiſſer Monatstage hält, alſo Bauernregeln, die theils widerlegt, theils zu weiterer Prüfung empfohlen werden, nebſt andern hieher gehörigen Meynungen, die uns die Alten in ihren Schriften aufgezeichnet haben, begreiflich erweiſe mit einer gewiſſen Auswahl, ſo daſs dieſer Kalender zu Ende des Jahres nicht bey Seite gelegt, ſondern zu einem brauchbaren Handbuche, das zur Vergleichung der Witterungsgänge dienen kann, beſtimmt werde. Der Anhang zum Kalender enthält 1) Eine Geographie der Oerter und Gegenden, wo in ältern und neuern Zeiten der Handel geblühet hat, und noch blühet. 2) Einen Auszug aus Barometer Beobachtungen zum allgemeinen Gebrauche eingerichtet, nach *P. Cotte.* 3) Kurze meteorologiſche Sätze, aus Toaldos Witterungslehre (die paſſen freylich nur für die Gegenden, wo T. beobachtet hat) 4) Urſache der freywilligen Entzündung des Heues. Sie rühre von ſchwefelichten und öhlichten (?) Dünſten her, die naſſes Heu in groſser Menge erzeuge, wenn es zu fermentiren und zu faulen anfängt. — Daſs es ſich nicht allemal entzünde, rühre von Nebenumſtänden her, z. E. wenn die freye Luft nicht hinlänglich hinzu treten kann. 5) Einige Reſultate aus Beobachtungen der Winde. 6) Meteorologiſche Vorbedeutungen aus *Bacons d. Verul. Opp.* 7) Witterungskunde der Thiere, die aber dem Beobachter noch zu weiterer Prüfung und Berichtigung empfohlen werden darf. 8) Ueber Beobachtungen des Thermometers. 9) Kurze Geſchichte des neuen Planeten. Den Beſchluſs machen zwo Tafeln für Tag und Nachtlängen unter verſchiedenen Polhöhen, und eine Tafel für die geographiſchen Längen und Breiten der vornehmſten Oerter, nebſt deren Gebrauche.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonomische Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Vollſtändige, praktiſche ökonomiſche Haustabellen*, worin ein Oekonom und kluger Haushalter alle möglich erdenkliche Verrichtungen das Jahr hindurch in ſeiner Wirthſchaft erſehen kann. etc. von Maximil. J. A. *v. Silbermann*, von Holzheim zu Strasburgheim und Oggermühlen, dermal Burgſäſs zu Pruck in der obern Pfalz. 1788. 64 Seiten Text und XII Tabellen 8. (12 gr.) Der Verfaſſer, der auch Forſt und Jagdtabellen zu Regensburg in der Montagiſchen Buchhandlung herausgegeben, räth uns dieſes Werkchen nicht als ein herausgeſchmiertes und aller Orten zuſammengetragenes Weſen anzuſehen; Nein, wir ſollen es als ein nützlich ökonomiſches Compendium betrachten, und er verſichert uns auf ſeine Ehre, daſs, wenn er nicht immer dergl. compendiöſe Haustabellen bey ſich führte, öfters in ſeinem Hausweſen eine groſse Irrung und Konfuſion entſtehen würde; auch wünſcht er uns alles Glück und Segen, *wenn* ſein Werkchen Beyfall findet. Leider iſt Recenſ. ſo unglücklich, weder die Tabellen als eine ganz neue und neueſte Methode anzuſehen, weil ſie ſchon lange in Sachſen, Anhalt, Oeſterreich eingeführt ſind, noch findet er ſeine Schreibart unſerm Zeitalter angemeſſen, vielmehr für das Jahr 1688 paſſender; überdies iſt ſie mit vielen Bayeriſchen Provinzialwörtern verunſtaltet, als Schaf (Schefel,) Menath, Stadel, Biſangen. Auch ſind die Materien ſo kauderwelſch abgehandelt, daſs viele Gedult nöthig iſt, es ganz durchzuleſen. Da er uns aber bedrohet, wenn einige theoretiſche Fenſter-Oekonomen was ferner ausſtellen wollten, ſo müſſen wir Beweiſe führen. 20 §§ ſind abgehandelt, ehe die erſte Ueberſchrift von der Begeilung der Felder kömmt. Weiter da §. 5. vom Ackern, §. 6. von der Saat, §. 14 von der Erndte geredet war, fällt es dem Verf. im 31 §. erſt ein, von rechter Zurichtung und guter Beſtellung des Ackers zu ſchreiben, in der That aber ſchlägt er in dieſem § ein Mittel vor, wie man die Feldmäuſe, Hamſtern (Hamſter) tödten ſoll. Der 32 handelt von der *Behölzung* und *Schneidstreue*. Von der Gründlichkeit *ſeiner Wiſſenſchaft* noch ein paar Worte. Seite 15 ſagt er: die beſte Zeit zur Linſenſaat iſt der Gründonnerſtag und St. Viti Tag, etc. Stünde nicht auf dem Titelblatt, *nach der neueſt und leichteſten Methode, ſo durch die meiſten Gegenden kann tractirt werden, eingerichtet*, ſo glaubte man, er hätte bloſs für ſein Dorf geſchrieben, wie es auch Seite 10 den Anſchein hat. Seite 50 ſagt der Verf., daſs es einem Wirthſchaftsverſtändigen weit nützlicher ſey, wenn er ſeinen Schafknechten eigene Schafe unter ſeiner Heerde halten läſst, damit ſie (der Rec. verſteht das Knechtevieh) beſſer gehalten werden, auch darauf beſſere Achtung haben. Der Verf. weiſs alſo von den Betrügereyen der Schafknechte nichts, und wie man ihnen Einhalt thun ſoll, ohne ſeinen eigenen Vortheil zu ſchmälern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, bey Proft: *Fragmenta Patrum Graecorum*, edidit et illuſtravit *Fridericus Münter*, A. M. *Fasciculus I.* 1788. 146 S. gr. 8. (12 gr.)

Allerdings ein angenehmes Geſchenk, das uns Hr. M. aus dem auf ſeiner gelehrten Reiſe geſammelten Vorrathe macht. Man ſieht, daſs er es wohl verſteht, wo ungedruckte Fragmente von Kirchenvätern zu ſuchen ſind: und das Glück hat ſeinen aufmerkſamen Fleiſs begünſtigt. In der Vorrede hat er beſonders gezeigt, wie zu dieſer Abſicht die Catenae etc. benützt werden müſſen; er theilt darüber einige kritiſche Vorſchriften mit, an denen wir nichts zu tadeln wüſsten. Das meiſte hat er zu Rom in der Corſiniſchen Bibliothek aus den Handſchriften des *Foggini* gezogen; iſt aber deſto miſsvergnügter über den jetzigen Vorſteher der Vaticaniſchen Bibliothek, der wider Willen des Papſtes ſelbſt ſeit fünf Jahren die Schätze derſelben den Gelehrten verſchlieſse. Die Fragmente ſelbſt ſtehen in folgender Ordnung: I. Aus dem *Papias* über den Tod des Judas Iſcharioth. Kürzer ſteht es ſchon beym *Grabe* Spicil. PP. ſec. II p. 34. aus dem *Oekumenius*; gehört aber, nach andern Bemerkungen, eigentlich dem *Theophylaktus* zu. Den Lobſpruch des *Papias* beym Euſebius, H. E. L. III. c. 38, hält Hr. M. vor unächt, und erläutert die übrigens unbedeutende Stelle. II. Neun Fragmente aus dem *Irenäus*, das erſte iſt ein Supplement des griechiſchen Textes von L. IV. cap. 37 adv. haer., und iſt das merkwürdigſte. Hr. M. geſteht, daſs der Verf. über den freyen Willen des Menſchen nicht ganz ſo gelehrt habe, wie es ſeit den Pelagian. Händeln, (nach *Auguſtins* Begriffen,) üblich wurde; glaubt aber doch die Erbſünde bey ihm gefunden zu haben. III. Aus des *Euſebius Eclogis Propheticis de Chriſto*. *Lambecius* machte zuerſt bekannt, daſs dieſes Werk auf der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindlich ſey, und wollte es herausgeben. *Kollar*, der das erſte Blatt davon auffand, gab darüber noch genauere Nachrichten. Hr. M. beſchreibt kurz den Inhalt der vier Bücher, aus welchen es beſteht. Es ganz abzuſchreiben, hatte er weder Zeit, noch ſchien es ihm ſehr nützlich zu ſeyn, weil die von dem Verf. angeführten bibliſchen Stellen völlig mit der Ueberſetzung des *Theodotion* übereinkommen, und aufserdem theils von ihm, theils von andern Kirchenvätern, in andern Schriften erklärt worden ſind. Nur einige Kapitel hat er abgeſchrieben, von welchen er eines hier S. 60 ff. einrückt, worinn *Euſebius* von dem Hohen-Liede urtheilt: wenn es unter die zwey und zwanzig Bücher der Juden, die von Gott eingegeben wären, gehören ſollte, ſo könne es keinen buchſtäblichen, ſondern müſſe einen geiſtlichen Verſtand haben, und unausſprechliche Lehren in ſich faſſen. IV. Sieben Fragmente des *Theodor von Mopsveſtia*. Der Herausgeber ſchickt eine kleine Nachricht von dieſem ſo merkwürdigen Manne voraus, der für ſeine und die nächſtfolgenden Zeiten viel zu geſcheit und zu freydenkend war, als daſs ſich ſeine Schriften bis auf die Nachwelt hätten erhalten können. Hr. Prof. *Kall* zu Kopenhagen hat vieles von ihm über den Brief an die Römer aus vaticaniſchen Mſcrpt. excerpirt, wovon wir, wie Hr. M., die Ausgabe wünſchen. Der letztere legt uns aus Handſchriften der kaiſerlichen und der corſiniſchen Bibliothek ſieben, zum Theil ziemlich lange, Stellen des *Theodorus* vor. Die fünf erſten widerlegen die Angriffe des K. *Julianus* auf Chriſtum und ſeine Religion; inſonderheit werden in der dritten die Einwürfe deſſelben gegen die Verſuchung des Erlöſers durch den Teufel geſchickt beantwortet. Die zwo letzten Stellen ſind exegetiſchen Inhalts. Hoffentlich wird uns Hr. M. nicht lange auf die Fortſetzung dieſer ſchätzbaren Beyträge warten laſſen. Er hat in ſeinen zahlreichen Anmerkungen und Vorerinnerungen viel gelehrte Kenntniſs von der hier nöthigen Gattung blicken laſſen. Die ganze Ausgabe hat eine äuſserlich feine und zierliche Geſtalt; vorzüglich iſt der griechiſche Text ſo ſchön, als wir ihn ſelten in neuern Büchern, engliſche ausgenommen, angetroffen haben. Wir wünſchten ſagen zu können, daſs er auch eben ſo correct abgedruckt ſey.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, ohne Benennung des Verlegers; *Preisfrage: Da die Staaten der geiſtlichen Reichsfürſten Wahlſtaaten und überdieſs gröſtentheils die geſegneteſten Provinzen Deutſchlands ſind; ſo ſollten ſie von Rechtswegen auch der weiſeſten und glücklichſten Regierung genieſsen: Sind ſie nun nicht ſo glücklich, als ſie ſeyn ſollten; ſo liegt die Schuld nicht ſo wohl an den Regenten, als an der innern Grundverfaſſung. Welches ſind alſo die eigentlichen Mangel? — und wie ſind ſolche zu heben?* — Beantwortet von *Ernſt von Klenk.* 1787. 163 S. 8 (8 gr.)

Wir ſetzen die ganze weitläuftige Aufſchrift her, weil ſie von Wort zu Wort die Preisaufgabe wiederholt, und weil dadurch nachher erhellet, daſs der Verf. in den Prämiſſen mit dem Stifter des Preiſes nicht einig iſt: denn er giebt, wie wir ſehen werden, mehr dem Regenten, als der Grundverfaſſung die Schuld. Zuerſt ein gedrungener Inhalt der Beantwortung dieſer Fragen; und dann etwas über die Methode des Vf.

Im *zweyten Abſchnitt* wird eine kurze Ueberſicht der *Entſtehung und des Fortgangs geiſtlicher Staaten* vorausgeſchickt. Anfänglich, da die Biſchöfe ganz auf Verwaltung ihres Amts eingeſchränkt waren, ſaſsen wenig Edle auf den geiſtlichen Stühlen Deutſchlands: ihre Lebensart machte ſie auf keine Weiſe geſchickt dazu. Späterhin, da die Biſchöfe mit ihren weltlichen Beſitzungen auch weltliche Sitten annahmen, verdrang der zahlreiche Adel bey den gröſsern Stiftern jene wenige, die ſich nur des Vorzugs der Gelehrſamkeit rühmen konnten, und dieſe behielten nur bey einigen Prälaturen gleiche Rechte. Der *erſte Mangel* geiſtlicher Staaten (§. 26. u. f.) liege in der *Perſon des Fürſten.* Dieſer möge nun vom hohen, vom mittlern, vom niedrigen Adel, oder vom Bürgerſtande ſeyn; ſo ſey die bisherige Erziehung nicht zweckmäſsig genug. Der Erzieher eines geiſtlichen Fürſten (§. 33.) müſſe ihn ſo wohl mit den Pflichten des geiſtlichen Standes, als mit den Pflichten eines Fürſten bekannt machen. Was letztere betrifft; da wären Fenelons und Rouſſeaus Grundſätze in Anwendung zu bringen. Der *zweyte Mangel* (§. 38. u. f.) befinde ſich in der *Verfaſſung der Domkapitel*, und zwar insbeſondere a) in der bisherigen veränderlichen Capitulation, welche hauptſächlich für den Nutzen der Mitglieder des Kapitels — nicht des Landes — eingerichtet, und jederzeit nach der perſönlichen Beſchaffenheit des neuen Biſchofs gemodelt werde; b) in der zu groſsen Mitherrſchaft der Kapitel, welche in jenen unruhigen Zeiten entſtanden ſey, da die Rechte der geiſtlichen Staaten noch nicht geſichert waren, daher die Biſchöfe mit ihren geiſtlichen Ständen ein gemeinſchaftliches Intereſſe gehabt hätten, für einen Mann zu ſtehen, um ſich gegen ihre weltliche Unterthanen zu behaupten. Nach der Verbindung der geiſtlichen Staaten mit dem Reiche, ſey der rechte Zeitpunkt geweſen, den Einfluſs der Kapitel einzuſchränken, und ſie in ihre erſten Gerechtſame, die ſich bloſs auf geiſtliche Dinge bezogen, zurück zu weiſen. Dieſem Mangel ſey nun abzuhelfen 1) durch eine immerwährende, nur zum wechſelſeitigen Nutzen des Biſchofs und des Kapitels abzweckende Capitulation. Es ſey zwar unmöglich den Nutzen des Landes und des Kapitels in einer Capitulation zu vereinigen: aber dieſe könne doch für die contrahirende Theile ſelbſt ſichrer gemacht, und ohne alle Rückſicht auf das Land abgefaſst werden. Dem Kaiſer und Reiche komme mit Recht zu, von der Capitulation unparteyliche Einſicht zu nehmen, und ſie ihrem eigentiſchen Endzweck gemäſs unveränderlich feſtzuſetzen. (Dieſe Behauptung dürfte ſich ſchwerlich mit dem kanoniſchen Recht vereinbaren, noch aus deutſchen Reichsgeſetzen beweiſen laſſen.) 2) durch gänzliche Aufhebung der Mitherrſchaft der Kapitel. Man laſſe ihnen allenfalls ihre Ländereyen: aber man unterwerfe ſolche der oberſten Gewalt. Der *dritte Mangel* (§. 47. u. f.) liege in dem Syſtem des Staats, ſo wohl in Beziehung auf ſich ſelbſt als in Beziehung auf andre Staaten. *Syſtem des Staats* und *Grundverfaſſung* deſſelben ſey nicht einerley: dieſes beſtimme die politiſchen Handlungen der Obrigkeit; jenes modificire die Vollziehung derſelben. In geiſtlichen Staaten geſchehe es nur zu oft, daſs der Regent die Grundverfaſſung nicht kenne; daſs die Landſtände, die Stützen derſelben, ſich von dem Willen jedes Fürſten lenken lieſſen, der ein oft ganz entgegengeſetztes Staatsſyſtem einführe; und daher ſey in den meiſten geiſtlichen Staaten keine Grundverfaſſung vorhanden. Der *vierte Mangel* (§. 58. u. f.) ſey der ſogenannte *Nepotiſmus.* Dieſer könne nur in ſo weit entſchuldigt werden, als er ſich auf die, zum perſönlichen Unterhalt des Fürſten beſtimmten, Einkünfte einſchränke. Der *funfte Mangel* (§. 62. u. f.) liege in der *Religion*, theils als lauter Gottesverehrung, theils als Staatskunſt betrachtet. Und hier geht der Verf. die Lehrſätze der chriſtlichen, beſonders der katholiſchen, Religion mit vieler Freymüthigkeit durch. Er verwirft den Cölibat ganz, will alle ſowohl weltliche als geiſtliche Abhängigkeit vom Papſte aufgehoben, ſämmtliche Klöſter eingezogen, oder doch die noch übrig gelaſſenen zweckmäſsiger eingerichtet; die Herrſchaft der Geiſtlichkeit mehr eingeſchränkt, und eine allgemeine Duldung aller chriſtlichen und nicht chriſtlichen Secten eingeführt haben. — Man ſieht aus dieſem kurzen Abriſs, daſs die meiſten dieſer Vorſchläge, beſonders

ſonders bey dem angegebenen zweyten und fünften Mangel, ſelbſt in aufgeklärten geiſtlichen Staaten Deutſchlands, nur wenigen Eingang finden und zu den ausführbaren Heilmitteln kaum können gerechnet werden. Indeſs ſind doch auch viele nützliche Wahrheiten dabey geſagt, und man muſs die Freymüthigkeit des Verf. loben. Nur iſt zu bedauern, daſs er zu viele unnöthige Epiſoden, über die Erziehung §. 32. u. f., über die Staatskunſt, §. 53. u. f., über die Abſicht und den Nutzen der Religion und die Hauptdogmen des Chriſtenthums §. 65. u. f. einmiſcht, daſs er durch eine erkünſtelte Abtheilung der Paragraphen oft den Faden der Gedanken zerreiſst; daſs ſein Stil bisweilen ins preciöſe und gezwungene fällt, und ſeine Ortographie faſt alle Mitlauter verbannt. Doch dies alles ſind kleine Fehler, welche der Hauptſache nicht ſchaden. Beynahe freylich ſollten wir uns aller Kritik enthalten: denn der Vf. ſchlieſst ſeine Vorrede mit den Worten: „Hierüber entſcheide das Publicum, „aber kein Recenſent."

NATURGESCHICHTE.

London, bey Elmſley und Johnſon: *An Eſſay on the Method of Studying Natural Hiſtory; being an Oration delivered to the Societas Naturae Studioſorum at Edinburgh*, in the Year 1782 by *Richard Kentiſh*, M. D. F. A. (abovementioned) S. Ed. Preſident of the Society etc. 1787. 110 S. 8. (1 ſh. 6 pf.)

Sagte Hr. K. nicht ſelbſt gleich im Anfange ſeiner Rede, wo er die Geſchichte der in demſelben Jahre, da die Rede gehalten wurde, geſtifteten Geſellſchaft erzählt, daſs ſie nur aus Studenten beſtanden habe, denen nachher die Profeſſoren der Naturgeſch., Chemie und Botanik zu Edinburg beygetreten wären; ſagte er nicht ausdrücklich, daſs nur für den unwiſſendern Theil ſeiner Zuhörer dieſelbe beſtimmt ſey; ſo würde ſich kaum begreifen laſſen, wie derſelbe ſo äuſserſt triviale Dinge in einer gelehrten Geſellſchaft habe vortragen dürfen. Was der Titel verſpricht, enthält dies Buch auch nicht, ſondern nur Anzeige der Syſteme, welche bey den Körpern der drey Naturreiche am gewöhnlichſten gebraucht werden, und einiger Bücher, die Hr. K. für die wichtigſten hält, wobey er ſich aber von einer ſo ſchwachen Seite zeigt, daſs Rec. darüber erſtaunte. So iſt z. E. das älteſte Mineralſyſtem, von dem er Nachricht beſaſs, von Magn. *Bergarter* Bromel. (Die Syſteme der beiden vorigen Jahrhunderte kannte er alſo ſo wenig, wie die, welche in dem Anfange des jetzigen erſchienen, und was noch das ſchändlichſte von allem iſt, er verwandelt ein Wort des Titels des Bromelſchen Werks (*Inledning til nodig Kundſhap om Bergarter* etc.) in einen Vornamen des Verfaſſers.) Bey den Mineralien geht er vorzüglich das Kirwanſche Syſtem, bey den Pflanzen und Thieren faſt ganz allein das Linnéiſche durch, doch nimmt er bey dem letztern, vorzüglich bey einigen Klaſſen deſſelben, auch auf andre Syſteme Rückſicht. Die Bücherkunde iſt überall gleich ſchlecht bearbeitet, am magerſten aber bey den Pflanzen und Inſecten, am ausführlichſten bey den Mineralien und Würmern, ob ihm gleich die Kenntniſs der beſten Schriftſteller häufig fehlt, und die Namen der angeführten oft entſetzlich entſtellt ſind.

Berlin, b. Paul: *Herrn von Büffons Naturgeſchichte der Vögel. Aus dem franzöſiſchen überſetzt mit Anmerkungen, Zuſatzen und vielen Kupfertafeln vermehrt*, durch *Bernhard Chriſtian Otto*, der Arzneygel. und Weltw. Doct. Prof. d. Naturg. und Oekon. etc. in Greifswald. Dreyzehnter Band. 1787. 245 S. 8. (2 Rthl.)

Dieſer Band liefert die Gimpel, Colys, Manakis, Cotingas, Ameiſenvögel (Fourmilliers), Agami und Tinamus, mit verſchiedenen Zuſätzen aus Zorn, Pallas u. a., auch eignen des Ueberſetzers, bey denen wir bemerken, daſs die Loxia Enucleator nach Hrn. O. auch in Europa gefunden werde, und gar nicht zu den Dompfaffen gerechnet werden dürfe. Den Grund dieſer Behauptung des Hn. O. ſehen wir nicht ein, da ſein Schnabel (Rec. hatte Gelegenheit, ein Exemplar aus Sibirien zu unterſuchen) doch völlig dem Schnabel der Dompfaffen gleicht, ob er gleich ſonſt in mancher Rückſicht dem Kreuzſchnabel, wie auch Hr. O. bemerkt, ſelbſt in der Veränderlichkeit ſeiner Farben ähnlich iſt.

Berlin, b. Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geſchichte der Natur in alphabetiſcher Ordnung;* fortgeſetzt von einer Geſellſchaft Gelehrten. VII Bandes II Abtheilung. 1787. von S. 321 bis 758 mit vielen Kupfern in 8.

Dieſe zweyte Abtheilung des ſiebenten Bandes beſchäftigt ſich bloſs mit den Naturalien, deren Namen mit *Bi* anfangen; und wir müſſen bemerken, daſs in demſelben die conchyliologiſchen, botaniſchen und mineralogiſchen Artikel mit dem vorzüglichſten Fleiſse ausgearbeitet, und bey den erſtern derſelben verſchiedne Abbildungen nach der Natur geliefert ſind. Die ausführlichſten Artikel dieſer Abtheilung ſind folgende: Biber, Bibernell, Biene, Bienenfreſſer, Bienenkorb, (Conchyl.), Bilſenkraut, Binde, (Conchyl.) Binſen, Bieſengras, Birke, Birnbaum, Birnſchnecken, Biſamthier, Biſchofsmütze, Biſchofsſtab, Bitterſalz, Bitterſalzerde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Mainz*, im Schillerſchen Verlage: *Gerechtigkeit gegen die Thiere von Wilhelm Dietler* 76 S. 1787. 8. (5 gr.) Eine Schrift, in welcher mit vieler Vernunft und mit edler Wärme, die Rechte der Thiere, und die Pflichten der Menſchen gegen ſie unterſucht werden. Wir wünſchen daher von Herzen, daſs die Gedanken des Verf. von recht vielen geleſen, und die todte Erkenntniſs dieſer Pflichten, die doch wohl jeder ſchon hat, lebendig und wirkſam gemacht werden möge!

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. *Büzow*, gedruckt bey Friz: *Olai Gerhardi Tychſen — — interpretatio inſcriptionis cufricae in marmorea templi S. Marci cathedra, qua S. apoſtolus Petrus Antiochiae ſediſſe traditur.* 1787. 4. 15 S. nebſt einer Kupfertafel. Die Veranlaſſung dieſer Schrift, die ihrem Verf. Ehre macht, liegt in Hn. Norbergs Nachricht (Björnſtählis Briefe, VI Band, S. 283.) „Neulich las ich in einer Beſchreibung der Stadt Venedig, daſs an dem Stule des heiligen Petrus, der in Antiochien geſtanden hat, hernach von Michael dem dritten an Juſtinian geſchenkt worden, und jetzt in der hieſigen Patriarchatkirche ſteht, alte Samaritaniſche Buchſtaben zu ſehen ſeyn. Meine Hofnung, etwas neues da anzutreffen, hörte mit dem Miſsvergnügen auf, zu finden, daſs eine in einigen Verſen aus dem 2. Pſalm beſtehende Inſchrift mit kufiſchen Buchſtaben einen täuſchenden Namen bekommen hat.“ Ausführlich iſt von dieſem Stule in *Flaminii Cornelii eccleſiae Venetae antiquis monumentis*, Decad. X. part. poſter. p. 191 ſqq. gehandelt. Cornaro lieſs eine Zeichnung davon in Kupfer ſtechen, und ſchickte ſie an den Prälat Joſeph Aſſemani zu Rom, um von dieſem eine zuverläſſige Erklärung der am Rande der Lehne herumlaufenden, und zum Theil in der Mitte derſelben befindlichen Schrift zu erhalten. Aſſemani erkannte ſie als kufiſch, und behauptete, die Worte in der Mitte bedeuten: *civitas Dei Antiochia*, am Rande ſtehe aus dem 2ten Pſalm der 8te und 9te, und aus dem 45ſten der 7te Vers, und zwiſchen beiden Pſalmſtellen die Formel: *opus Abdallae ſervi Dei.* Dabey bemerkte er gleichwohl, die arabiſche Sprache ſey zu Antiochien bis auf das Jahr Chriſti 637., in welchem die Stadt von den Arabern eingenommen wurde, nicht üblich geweſen, und Antiochien habe vom J. Chr. 637 bis 742. keinen Patriarchen gehabt. Woraus Cornaro den ſehr vernünftigen Schluſs machte, der Stul könne erſt nach dem J. C. 742. verfertiget, mithin von dem heiligen Apoſtel Petrus, oder einem ſeiner Nachfolger vor dem gedachten Jahre nicht gebraucht worden ſeyn. Hr. Hofr. Tychſen nun wollte ſich von Hn. Norbergs Angabe überzeugen, verglich die bey Cornaro befindliche Abbildung, und fand, daſs die Inſchrift von allem dem Angegebenen — Nichts enthalte. Nach einer ſorgfältigen Unterſuchung zeigte ſich ihm das Reſultat, daſs die Worte aus dem — Koran genommen ſeyn, und zwar aus Sur. III. vom 4ten Wort des 194ſten Verſes an bis zum Schluſs des 195ſten, nach Hinkelmann (nach Maracci V. 196. 97.) und ſodann Sur. XXIII. v. 118. (Nach Maracci v. 120.) Zwar bleiben dabey noch einige Schwierigkeiten übrig, 1) daſs der Anfang der Inſchrift von dem, was im Koran vorhergehet, abgeriſſen iſt, da es doch mit dieſem genau zuſammenhängt, 2) daſs eine, nicht ganz grammatiſch richtige Variante, وقتلوا ſtatt وقتلوا, in der erſten Stelle angenommen werden muſs, welche Rec. in mehreren Handſchriften des Koran vergebens geſucht hat, und 3) daſs die 2 oder 3 letzten, in der Mitte befindlichen Worte die Inſchrift mit dem Schluſs des 118ten Verſes der XXIIIſten Sure ſich ſchlechterdings nicht zuſammenreimen laſſen wollen. Allein das Uebrige hat ſeine unverkennbare Richtigkeit. Hr. Tychſen hat ſeiner Abhandlung eine von ihm ſelbſt geſtochene Copie der von Cornaro gegebenen Abbildung der Inſchrift beygefügt. Sie iſt, wie Rec. durch angeſtellte Vergleichung ſich überzeugt hat, dem Original vollkommen getreu, und nicht im mindeſten zur Begünſtigung der Hypotheſe geändert. Es bleibt freylich unerklärbar, wie ein Joſeph (Simonius) Aſſemani eine zwar karmatiſche, das heiſst, mit vielen Schnörkeln verzogene, aber doch ſehr gut erhaltene, arabiſche Schrift ſo ganz miſsverſtehen konnte. — An ein vorſetzliches Blendwerk zu denken, wie Hr. T. zu thun ſcheint S. 9. und 11., geſtattet doch der Umſtand nicht, daſs Aſſemani ſelbſt die Bemerkung machte, *uſque ad annum 637 arabicus ſermo non fuerat Antiochiae uſurpatus.* — Es iſt aber auch ſonderbar, daſs Hr. T. den Stul in die St. Marcus Kirche zu Venedig ſetzt, da doch Hr. Norberg deutlich ſagt, daſs er in der Patriarchat-Kirche ſtehe, und überdieſs Cornaro ſelbſt einer jeden Seite ſeiner Abhandlung in dem angeführten Bande die Ueberſchrift giebt, *de eccleſia patriarchali S. Petri Apoſtoli.* Uebrigens iſt Hr. T. der Meynung, dieſer St. Peters Stul ſey ein Kunſtwerk der Mauren, und zwar der Mauren in Sicilien: und man wird dieſe Meynung ohne Zweifel ſehr wahrſcheinlich finden. Ob der Venetianiſche Clerus über die Entdeckung vergnügt ſeyn werde, iſt eine andre Frage. Die Schrift ſchlieſst mit einem feinen Compliment: Dieſer mauriſche Königsſtuhl laſſe ahnden, daſs Venedig die von Muhamedanern entriſſene Provinzen wieder an ſich ziehen werde, ſo wie der kayſerliche Krönungs-Mantel, daſs der römiſche Kayſer das Türkiſchconſtantinopolitaniſche Reich mit dem deutſchen vereinigen werde. *Fiat!* Nur iſt dermalen die Ausſicht noch etwas dunkel.

Nachdem dieſes bereits geſchrieben war, erhielt Rec. eine zwote verbeſſerte Ausgabe dieſer Schrift, Roſtock 1788. In dieſer iſt nicht allein die Verwechslung der Patriarchalkirche mit der St. Marcus Kirche berichtiget, ſondern auch ſonſten hie und da Einiges zugeſetzt und geändert worden.

Ulm, in der Stettiniſchen Buchh.: *Inſtitutiones ad fundamenta chaldaiſmi biblici breviſſime concinnatae.* 1787. 54 S. 8. Ein Anhang zu der Schröderſchen Grammatik der hebr. Sprache, die zu Ulm 1785 nachgedruckt iſt. Er iſt in dem Nachdrucke nicht völlig ſo geblieben, wie ihn Schröder verfertigt und ſeiner Original-Ausgabe der hebr. Grammatik angehängt hatte. Der Herausgeber hat aus *Hegelmaier Chaldaiſmi biblici fundamenta* bey der Permutation der Vocalen und den *verbis quieſcentibus* einige Regeln eingeſchaltet. Er glaubte dieſes um deſto eher thun zu können, weil Schröder ſich hauptſächlich an den Alting gehalten hat. Zur Vervollſtändigung der geſamten Schröderſchen Grammat. iſt noch ein Paradigma für die hebr. *verba perfecta* und *imperfecta* hinzugekommen, wobey wie im Danz קטל das verbum perfect. iſt.

TODESFALL. Den 10 Nov. ſtarb zu Erfurt Hr. D. *Joh. Melchior Luther*, der Medicin und Philoſophie ordenti. Profeſſor, der mediciniſchen u. philoſophiſchen Facultät Beyſitzer u. der letztern Senior, im 63 Jahre ſeines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, bey Treuttel: *D. Alex. Schumlansky*, etc. *de ſtructura renum tractatus phyſiologico-anatomicus*, (herausgegeben von *G. C. Würtz*, M. D.) mit 2 Kupfert. 1788. 134 S. (12 gr.)

Dieſe Abhandlung iſt eigentlich eine academiſche Streitſchrift, welche im Jahr 1782 zu Straſsburg herauskam, und wegen der, beſonders mit Einſpritzung der Gefäſse gemachten, Verſuche und der literariſchen Kenntniſs des Verf. mit Beyfall aufgenommen worden war. Hr. Würtz verdient daher allen Dank, daſs er dieſelbe, da ſie, nach dem was Malpigh, Bellin, Graaf, Ferrein, Ruyſch und Haller von den Nieren geſchrieben haben, das neueſte und bewährteſte von dieſen Eingeweiden enthält, und noch mit einigen völlig neuen Bemerkungen bereichert iſt, unter einer andern Form wieder herausgegeben hat; die Gründlichkeit derſelben hat auch den Hn. Geh. R. Mayer bewogen, daſs er ſie in ſeiner Beſchreibung des ganz. menſchl. Körp. benutzet, und die Kupfer davon in die Hefte ſeiner anatomiſchen Kupfertafeln aufgenommen hat. Da dieſe Schrift zwar bekannt, jedoch verbeſſert und vermehrt iſt, ſo wollen wir des Inhalts derſelben nur kürzlich gedenken. Erſter Theil: über den Bau der Nieren, inſoferne ſolcher mit bloſsen Augen erkannt wird. Die Niere beſteht eigentlich aus einzelnen Abtheilungen, die am deutlichſten in der Frucht und bey den Körpern der Kinder zu ſehen ſind, aber nachher durch den Druck des Zwergfells, des viereckichten Lendenmuskels und der Bauchmuskeln, welche auf die Eingeweide wirken, zuſammengedruckt werden, daſs dieſes Eingeweide beſonders hinterwärts gleich und eben erſcheinet. Der Verf. behauptet mit Ruyſch, daſs die Niere nicht aus Drüſen, wie Malpigh geglaubt, ſondern aus Gefäſsen verſchiedener Art beſteht. Die markichte Subſtanz iſt die Fortſetzung der rindichten, wie im Gehirne. Die Papillen ſind mit einer Membran überzogen, die ſich in die Oefnung der Ausführungsgefäſse des Bellins fortſetzet, aber auch mit den Kechern zuſammenhängt. Der zweyte Theil enthält das, was ſich theils durch mikroſkopiſche, theils durch andere feine Verſuche entdecken läſst. Die Gefäſse, welche zwiſchen den Ferreiniſchen Pyramiden, worunter die markichten Theile, die ſich in die Papillen endigen, verſtanden werden, gegen die äuſsere Gegend der Nieren fortgehen, bilden Bögen, (*fornices fuſculoſos*,) deren letzte Gefäſse ſich verwickeln, und zwar mit den Blutadern anaſtomoſiren, aber doch auch durch kleine Zweige in die Harnführende Gänge des Bellins, welche die Pyramide bilden, ſich fortſetzen. Nach vielen vergeblich angeſtellten Verſuchen gelang es Hn. Sch doch, Luft von der Spitze der Papillen in die Harngänge, und durch dabey angewendeten Druck bis zu dem Ort, wo ſie aus den verwickelten Gefäſsen entſtehen, zu bringen. Die einzelnen Theile der Nieren ſind in den beiden beygefügten Kupfertafeln ſowohl nach ihrem natürlichen Anſehen, als auch, wie ſie das Vergröſserungsglas vorſtellet, abgebildet, wodurch die Beſchreibung, ob ſie ſchon etwas weitläuftig zu ſeyn ſcheint, doch ſehr faſslich und deutlich wird.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *J. C. A. Mayers*, königl. Geh. R. etc., *Beſchreibung des ganzen menſchlichen Körpers* mit den wichtigſten neuern anatomiſchen Entdeckungen bereichert, nebſt phyſiologiſchen Erläuterungen; fünfter Band, für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 1788. 456 S. 8.

Ebendaſelbſt: *J. C. A. Mayers* u. ſ. w. *anatomiſche Kupfertafeln* nebſt *Erläuterungen*; viertes Heft, eilf Kupfertafeln von den Sinnwerkzeugen und den Brüſten. 1788. 54 S. gr. 4. (3 Rthlr. 20 gr.)

Mit dem fünften Bande dieſes vortrefflichen Werks beſchlieſst der verdienſtvolle Verfaſſer die Splanchnologie, und hat darin um ſo viel mehr Genauigkeit, Fleiſs und Beleſenheit bewieſen, je feiner und verwickelter der Bau der Sinnwerkzeuge und einiger anderer Theile iſt, die hier abgehandelt worden ſind. Die Beſchreibung der Nieren, womit der Verf. den Anfang macht, iſt nach Schumlansky, wobey einige gute Anmerkungen über die Abſonderung des Harns und die Geſchwindigkeit der-

derſelben angebracht ſind. Der Nutzen des Urachus iſt die ſchleimichte Lymphe, womit die Blaſe der Frucht angefüllet iſt, in die Nabelſchnur zu bringen. Die Couperiſchen Drüſen der Harnröhre ſcheinen dem Vf. conglomeratae zu ſeyn. (Sollten ſie nicht mehr zu den folliculöſen und ſchleimichten gehören?) Daſs fertiger Harn in dem Blute enthalten ſey, leugnet der Verf., (auch wir glauben es nicht, und wenn Speichel und Schweiſs bey verhindertem Abfluſs nach Harn riechen, ſo iſt die Urſache in der Abſorbirung zu ſuchen.) Die Haut, welche Dartos genennet wird, iſt kein Muſkel, ſondern feſtes zellichtes Gewebe, und ſie erhält ihre zuſammenziehende Kraft von der Menge der Hautnerven des Hodenſacks. Der Cremaſter kann wegen ſeiner Verbindung mit der Dartos den Hoden nicht zuſammendrücken. Die Scheidenhaut des Saamenſtranges iſt das fortgeſetzte Zellgewebe des Bauchfells. (Wir leugnen zwar nicht, daſs das Zellgewebe durch den Bauchring heruntergehet, doch haben genaue Beobachtungen gezeigt, daſs auch die wahre Scheidenhaut vom Darmfell unter dieſem Zellgewebe liegt, und ob ſie gleich in den meiſten unter dem Bauchringe, nachdem ſie heruntergegangen, an dem Samenſtrange angewachſen, weiter herunter doch eine Scheide bildet, in welcher ſowohl der mit ſeiner eignen Scheidehaut umgebene Hode als der Samenſtrang umgeben iſt (*tunica vaginalis teſtis et chordae communis*) Ganz richtig wird erinnert, daſs die Samenblutgefäſse die äuſsere eigne Haut des Hoden, wie die Schriftſteller immer geglaubt haben, nicht durchbohren, ſondern in der Zuſammenfaltung der Scheidehaut ſich in den Hoden einſchleichen. Die Samenthierchen des Leeuwenhöks und Hartzöckers ſcheinen eben das zu ſeyn, was die Thierchen im Eſſig ſind. Wider Hn. Walter und Blumenbach werden Gründe angeführt, warum man die Muskelfaſern in der Gebärmutter nicht leugnen ſolle. Menſtruation, Empfängniſs, Schwangerſchaft und Geburt ſind Gegenſtände, worüber phyſiologiſch, zuweilen auch pathologiſch, viel gutes von dem Vf. geſagt wird. Unter den Zeugungsſyſtemen bleibt ihm der Bildungstrieb nach Hn. Blumenbach, welcher mit der Stahliſchen Bildungskraft die gröſste Aehnlichkeit hat, am wahrſcheinlichſten, und er iſt eben das, was die Ernährungskraft iſt, vermöge welcher noch immer in einem Körper die Erzeugung fortgeſetzet wird. Die Hunteriſche hinfällige Haut, welche ſchon dem Aretäus bekannt war, beſtehet aus zwey Lamellen, davon die äuſſere mit der Gebärmutter verbunden, die innere eben das iſt, was einige die äuſsere Seite der Lederhaut nennen. Die Veränderung der Lage der Frucht während der Schwangerſchaft geſchiehet allmälig ſchon im vierten Monat. Die willkuhrliche Bewegung der Frucht wird zuweilen eher, als in der zwanzigſten Woche der Schwangerſchaft, bemerket, nachdem die Frucht eher oder ſpäter die Häute des Mutterkuchens durch ſein Wachsthum berühret, und alſo durch Stoſs auf die Gebärmutter wirken kann. Zu den Urſachen der Zuſammenziehung der Gebärmutter in der Geburt wird theils die eigne Bewegung der Frucht, theils das Anſchwellen der Knorpel, welche die Knochen des Beckens verbinden, gerechnet, (wenigſtens kann die Bewegung der Frucht die Geburt erleichtern.) Das Abſonderungsgeſchäfte der Milch ſoll am wahrſcheinlichſten von der Verbindung der Blutgefäſse der Brüſte und der Gebärmutter abhängen; (allein die Uebereinſtimmung dieſer Theile ſcheint eben ſo viel Schwierigkeit zu ihrer Erklärung zu haben, als diejenige, welche zwiſchen Gehirne und Leber iſt.) Die Pupillarhaut des Auges des Foetus dient dazu, daſs (wie Hr. Prof. Blumenbach behauptet) die Iris während des ſchnellen Wachsthums des Auges zu künftigem Nutzen ausgedehnt bleibe. Die Urſache der Bewegung der Iris ſucht der Verf. in der Reizbarkeit der Muskelfaſern dieſer Membran, (nach dem Hr. von Haller ſind die Streifen Gefäſse, durch deren Anfüllung, die nach dem Reiz der Netzhaut geſchiehet, die Zuſammenziehung der Iris entſtehet.) Die wäſsrige Feuchtigkeit in der vordern Augenkammer wird durch eine zarte Scheidenhaut von der Hornhaut getheilet. Die ſchleimigte Haut, welche bey dem Foetus die äuſsere Fläche des Trommelfells bedecket, ſchützet dieſe zarte Membran, ſo lange der Foetus im Schaafwaſſer ſchwimmet. Bey jedem beſchriebenen Theile iſt die Verrichtung deſſelben mit Geſchicklichkeit und Deutlichkeit beſtimmt worden.

Zu deſto beſſerm Verſtändniſs deſſen, was in voriger Schrift iſt geſaget worden, dienen die eilf Kupfertafeln, welche der Verf. zu dem Ende aus den beſten hieher gehörigen Schriftſtellern mit treffender Auswahl geſammlet hat. Erſte Kupfertafel: Abbildungen der Zunge und vorzüglich ihrer Nervenwärzchen, wie ſie ſowohl vergröſsert, als auch natürlich, geſehen werden. Ein Stückchen vergröſsert vorgeſtelltes Oberhäutchen der Zunge, an welchem Stellen deutlich gemacht ſind, wo das Malpighianiſche Netz, wie der Vf. glaubt, nicht mit der Oberhaut verbunden geweſen. Zweyte und dritte Kupfert.: Die Nervenwärzchen der Finger und der Bau theils der äuſsern Theile, theils der innern Hölen der Naſe. (Gewiſs würden ſich hier noch die ſchönen Abbildungen der Nervenäſte des erſten und fünften Paares, wie ſie ſich in die Schleimhaut der Naſe verbreiten, und welche Hr. Scarpa gegeben hat, mit Nutzen haben anbringen laſſen.) Die vierte Kupfertafel enthält alle äuſsern und innern Theile des Ohres, wobey die Kupfer des Caſſebohm und Valſalva benutzet worden. In der fünften Kupfertafel wird durch neunzehn Kupfer alles, was von den Zergliederern in der Trommelhöle bemerket worden, in Stücken von Schlafbeinen aus Menſchen verſchiedentlichen Alters auf eine ſehr deutliche Weiſe gezeiget; Gehörknöchelchen mit ihren Muskeln; die Trommelfellſehne in ihrer Verbindung mit dem Zungenaſte

des

des fünften Paares und mit den harten Gehörnerven ist deswegen, weil ihr Canal, durch welchen sie in den zizenförmigen Fortsatz gehet, aufgebrochen ist, vollkommen vorgestellet; auch erscheinet der harte Gehörnerve völlig so, wie er von seinem Eintritt in seinen Canal durch den Fallopischen Gang, welcher hier aufgebrochen ist, herausgehet. Auf eben dieser Tafel sind auch am Felsenbeine die in der Gegend des innern Gehörganges befindlichen Wasserleiter des Cotunnius und Meckels abgebildet. Die sechste empfiehlt sich dadurch, dass sie in neunzehn Figuren alles, was von Knochen, Nerven und Gefässen zu dem Labyrinth und innern Gehörgang gehöret, enthält. Man findet hier nicht nur die Zweige, welche der harte Gehörnerve von dem Anfange bis zu dem Ende des Fallopischen Canals innerhalb der Trommelhöle verbreitet, sondern auch die Theilung des weichen Gehörnerven in seine Aeste, die zu dem Vorhofe, den drey halbrundförmigen Canälen und der Schnecke ihren Fortgang nehmen, so dass, wer diese Kupfer mit der Natur vergleichet, in der Präparirung dieser feinen Theile grosse Unterstützung findet. Den Beschluss der Kupfer, die sich auf die Gehörwerkzeuge beziehen, macht die siebende Tafel; die Abbildungen sind nach Cotunnius und Meckel; die Wasserleiter, sowol derjenige, welcher aus der Schnecke, als der, welcher aus dem Vorhofe entspringet, sind auf verschiedene Art vorgestellet; sehr unterrichtend ist die zwölfte Figur, welche einen Theil des Grundes des Hirnschädels vorstellet, wo die Verbindung der Lymphgefässe mit dem Wasserleiter, und der Fortgang dieser Gefässe gegen den Queerbluthalter der harten Hirnhaut vortrefflich bemerket sind. Eben so viel Kenntniss hat der Verf. in der Wahl derjenigen Kupfer bewiesen, die uns über den Bau des Auges belehren und den Inhalt der achten Tafel ausmachen; sie sind gröstentheils nach den Zinnischen gestochen, und geben über die Muskeln und Nerven des Auges die besten und richtigsten Begriffe. Die neunte und zehnte Kupfertafel fassen alles in sich, was von Zinn, Haller, Wrisberg, Walter und andern vortrefflichen Schriftstellern über die Nerven, Gefässe, Häute und innern Theile des Augapfels gesagt und bekannt gemacht worden ist; wir haben mit Vergnügen gesehen, wie die Wirbelgefässe der Aderhaut, die Puls- und Blutaderzirkel in der Gegend des Haarringes, (*orbiculi ciliaris*) die Gefässe der Netzhaut und der Linsenkapsel, selbst die Verbreitung der Gefässe aus dem innern Pulsaderzirkel des Regenbogens oder der Traubenhaut in der Pupillarmembran des Foetus, sichtbar gemacht worden sind. Gleiche Genauigkeit ist auch bey der erläuterten Vertheilung der Haarnerven durch die zarten Theile des Auges beobachtet worden. Den Beschluss machen auf der eilften Tafel einige Figuren von den Muskelfasern der Gebärmutter, und einige Kölpinische über die Struktur der weiblichen Brüste und ihrer Ausführungskanäle.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Kurzbek: *Scherzhafte Gedichte* von *Lüthy*. 1788. 225 S. 8. (16 gr.)

Ein strenges, aber gewiss nicht *allzustrenges*, Urtheil haben wir über die Fabeln dieses Schriftstellers (No. 152*b*.) fällen müssen. Er selbst zwingt uns nicht gelinder von seinen scherzhaften Liedern sprechen zu können. Zwar giebt es hier und da einige erträgliche Strophen; aber auch nur zwey ganz gute Lieder vermöchten wir in diesen 14 Bogen nicht aufzufinden, und für jede etwa noch leidliche Zeile stöst man auf so viele undeutsche, matte, oder wohl gar sinnlose Stanzen, dass es nicht Tadelsucht, sondern Menschenliebe ist, wenn wir den Verf. bitten, sich künftig nie mehr an der Dichtkunst zu versündigen. Man lese z. B. folgendes Gedicht S. 17:

Die Warnung.

Die ihr der Liebe
krampfigt nur zollt,
gerne die Triebe
vergessen wollt;
trinket nicht Wein!
Tauchet ach im Wein
nicht ihr Urbild ein!

Der Liebe Urbild im Wein eintauchen! Wer enträthselt diesen Unsinn? Aber weiter! denn nun geht erst die wahre dichtrische Begeisterung an:

Scheidendes Wasser
ist da der Wein,
tauchtest dus, Hasser
Amors, hinein.
Wehe! da zieh
heraus das Bild, und sieh;
Nun entrinst du nie.

Wehe! nur Mängel
schwanden! Ein Chor
Reize, wie Engel,
stralet empor,
mächt'ger allein.
Kann für Gold wohl ein
Scheidewasser seyn?

Gewiss man zweifelt, ob man auch seine Muttersprache lese, wenn man solche Gedichte liest. Am sonderbarsten ist es, dass der Verf. selbst es zu fühlen scheint, dass seine Muse keine *angenehmen* Empfindungen zu erregen fähig sey; denn er beginnt

sein Büchlein mit folgendem schön versifizirten Eingange:

Vater Bacchus sandte mich
euch zu singen diese Lieder,
dass durch einen *Ermüder* (!!!)
abgemattet keiner sich
mehr *versteige* wieder;
dass ihr bis *zum Gähnen singt*
es *verflucht* und lieber trinkt.

Wahrscheinlich soll dies so viel heissen: „Bacchus „lässt mich deshalb *so schlecht* singen, damit sich „jeder an mir spiegle, meine Lieder verfluche, „und statt des Singens trinke." — Freylich ist es besser zu trinken als so zu singen. Aber es gehört auch viel Selbstverläugnung dazu, vom Vater Bacchus einen solchen Auftrag zu übernehmen. Denn dürfte der weisere *Harpokrates* für Dichter dieser Art wohl noch eine heilsamere Lehre im Vorrath haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. ökon. Schriften. *Wien*, bey Stahel: *Vom Anbau des Waidkrautes, der Zubereitung desselben, und ächte Anleitung einen Indig, der dem Amerikanischen gleich kömmt, daraus zuzubereiten; wie auch die Bekanntmachung der Mittel, umgeschlagene Waidküpen wiederherzustellen, zum Besten der Abgebrannten in böhmisch Leipa*, von *C.* 1788. 63 S. 8. (4 gr.) Die wohlthätige Absicht dieser Schrift ists nicht allein, was sie empfiehlt; sie giebt auch, so viel es in solcher Kürze geschehen konnte, ziemlich ausführlichen und faslichen Unterricht von dem in der ältern Geschichte des deutschen Handels so wichtigen Waidbau, und kann wenigstens den Nutzen haben, auf dieses, über den Krapp beynahe in Vergessenheit gerathene, Färbekraut wieder aufmerksam zu machen. Die Mittel, umgeschlagene Waidkupen zu behandeln, sind ganz praktisch, und wir wünschten sie in die Hände der Färber. Mehr über den Waidbau, besonders in Thüringen, findet man in verschiedenen Bänden der Leipziger ökonomischen Nachrichten.

Leipzig, bey Crusius: *Gründliche und deutliche Anweisung zum Anbau und zur Zubereitung des Flachses.* 1788 46 S. 8. (3 gr.) Ganz Unerfahrnen werden diese wenige Blätter, über so mannichfaltige Verrichtungen, freylich nicht genug seyn; wer aber den gewöhnlichen Flachsbau schon inne hat, findet hier doch vielleicht einiges neue, wenigstens nicht allgemein bekannte, das geprüft und genutzt zu werden verdient, z. B. die sogenannte Pochmühle. S. 7 wird die öftere Abwechslung mit frischem Rigaischen Lein empfohlen, mit der Bemerkung: „dass sonst der gröste Theil des Leinsaamens in *Dotter* „ausarte, denn der Dotter sey nichts anders als ausgearteter Lein, der nur für die Oelmühle brauchbar bleibe." Was in der hiesigen Gegend (nicht weit von *Grobzig*, wo dieses Buch geschrieben ist) Dotter heisst, ist eine ganz eigne Oelpflanze, die gewiss nie Flachs war, das *Myagrum sativum Linn.* Hoffentlich ist also diese nicht damit gemeynt; was aber sonst, können wir nicht errathen; die Zeit solcher botanischen Fabeln ist doch vorüber. — Der Verf. nennt sich unter der Vorrede: Lehmann, in Gröbzig, Wirthschaftsbeamter bey dem Herrn Grafen Szecheny in Ungarn.

Kl. belletr. Schriften. *London* und *Paris*, bey Hardouin und Gattey: *Chansons Madecasses*, traduits en François *suivies de Poésies fugitives par Mr. le Chevalier de P.* (arny) 1787. 83 S. kl. 12. (13 gr.) Ob diese Probe von einem neuen Zweige der barbarischen Dichtkunst ächt sey, kann freylich bezweifelt werden. Es siehet einem Chevalier, der als Aide-de-camp nach Indien gegangen und 20 Monat in Madagaskar gewesen ist, eben nicht gleich, dass er die Sprache so weit gelernt haben sollte, diese zwölf Lieder zu übersetzen. Aber es wäre doch auch fast noch mehr zu verwundern, wenn er sie untergeschoben hätte. Schade, dass er nicht die Grundsprache beygefügt und mehr historische Nachricht und Zeugnisse gegeben hat. Indessen wird die blosse Kritik sie schwerlich verwerfen können. Sie haben ganz das Gepräge der rohen Einfalt eines kriegerischen, müssigen und wollüstigen Volkes. Kenntnisse, Gebräuche und selbst die Sprache in den Namen und Kunstwörtern stimmen mit den bewährten Nachrichten überein. Als künstliche Nachbildung wäre das schwerlich von einem Chevalier zu erwarten. Zur Probe diene ausser dem schon in Nro. 212a der A. L. Z. nach der Uebersetzung in *Heydenreichs Gemälden aus dem goldenen Zeitalter* angeführten das fünfte: „Trauet den Weissen nicht, Bewohner der Küste. Zur „Zeit unserer Väter landeten Weisse an diesem Eyland. „Sie sagten zu ihnen: da habt ihr Land, da habt ihr Land, „das mögen eure Weiber anbauen, seyd gerecht, seyd gut „und werdet unsere Brüder. Die Weissen versprachen es, „und doch machten sie indessen Verschanzungen. Es erhob sich eine drohende Festung, der Donner ward in „eherne Schlünde verschlossen, ihre Priester wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen. Sie redeten endlich von Unterwürfigkeit und Knechtschaft. Lieber den „Tod! Das Blutbad war lang und schrecklich; aber mit „dem Donner, den sie ausspien, und der ganze Heere erschlug, wurden sie doch alle vertrieben! Trauet den „Weissen nicht. Wir haben neue Tyrannen gesehen, „stärker und zahlreicher pflanzten sie ihre Fahne auf die „Küste. Der Himmel hat für uns gestritten. Er hat Regen über sie geschickt, Ungewitter und giftige Winde! „Sie sind nicht mehr und wir leben noch, und leben frey. „Trauet den Weissen nicht, Bewohner der Küste." Von den Religionsbegriffen zeuget das siebente: „Zanhar und „Niang haben die Welt gemacht. Zanhar, zu dir beten „wir nicht; was hülfe es, einen guten Gott anzubeten? „Niang müssen wir besänftigen. Niang, böser und mächtiger Geist! Lass nicht den Donner über unsern Häuptern „rollen, sprich nicht mehr zum Meer, dass es über seine „Ufer trete, schone der wachsenden Früchte, vertrockne „nicht den Reis in der Blüte, öffne nicht den Schooss unserer Weiber in den unglücklichen Tagen, und zwinge „nicht so die Mutter, die Hofnung ihrer alten Tage zu ersäufen. Niang, verdirb nicht alle Wohlthaten Zanhars. „Du herrschest über die Bösen, sie sind zahlreich genug, „quäle nicht ferner die Guten."

Die angehängten eigenen Gedichte des Herausgebers bestehen vornemlich in einigen Sendschreiben und einer Folge von zehn kleinen Gemälden der Liebe. Es sind recht artige leichte Verschen voll Empfindung und Laune, aber doch sticht auch überall französischer Witz und Kunst hervor, so dass man desto weniger glauben kann, eben dieser Verfasser habe seine *Chansons Madecasses* selbst gedichtet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Riga, b. Hartknoch: *Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichſten Beweiſe für die Wahrheit und den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums, wie der Offenbarung überhaupt.* Aus Veranlaſſung neuerer Schriften und beſonders des Hierocles. (Halle 1785.) Für diejenigen, welche gründliche Einſicht und Ueberzeugung lieben, ohne oft zu wiſſen, woran ſie ſich bey gewiſſen Dingen halten ſollen. Erſter Theil, welcher vier beſondere Abtheilungen enthält. Von *Joh. Frieder. Kleuker.* 1787. 556 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Es kann nie ſchädlich ſeyn, wenn bey den fortwährenden Angriffen wider das Chriſtenthum und die Beweiſe für daſſelbe nicht nur die Gründe für die Wahrheit des Evangelii, wiederholt, unterſucht, ſorgfältiger befeſtigt, und durch Abſonderung ſchwacher und unhaltbarer Vorſtellungen, gegen welche die Angriffe am heftigſten und ſcheinbarſten ſind, geläutert, ſondern auch neue Verſuche gemacht werden, die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion zu beweiſen, und Beſtätigungsgründe ausfündig zu machen, die wenigſtens noch nicht angegriffen ſind, und durch Neuheit ſo lange eine ſiegende Kraft beſitzen, bis ſie von dem Unglauben widerlegt ſeyn werden. Gewiſſermaſſen betritt Hr. Kl. einen ſolchen neuen Weg in der obigen Prüfung, welche zwar hauptſächlich wider das bekannte und auf dem Titel genannte Buch, *Hierocles*, das durch ſeine innere Wichtigkeit allein ſchwerlich groſſe Senſation erregen würde, gerichtet, aber auch zugleich beſtimmt iſt, einige Ideen anzugeben, wodurch der göttliche Urſprung der chriſtlichen Lehre mehr einleuchtende Gewiſsheit erhalten ſoll. Sie ſind ſchon in der Vorrede S. 13 entworfen, und bey den folgenden Betrachtungen öfters zum Grund gelegt: „Die Aufſchlüſſe über die *Abſichten* Gottes in Beziehung auf die Menſchen machen den *Grund*, *Gegenſtand* und *Gehalt* des Chriſtenthums aus, ſo wie die Ankündigung, Bekanntmachung oder Erklärung dieſer *ſonſt unerdenklichen* und *unerreichlichen Abſichten* Gottes das *Evangelium*. Wenn nun jemand zeigen kann, daſs die in den Urkunden des Chriſtenthums *angegebene* und *erklärte Abſichten*, Gottes *wirkliche* Abſichten ſind, ſo hat er damit die *Wahrheit* und den *göttlichen Urſprung* des Chriſtenthums bewieſen. Denn (S. 16) da wir nicht einmal die Gedanken eines Menſchen unmittelbar in ſeiner Seele leſen, und derſelben nicht anders gewiſs werden können, als wenn er ſie uns erklärt oder erklären läſst: ſo läſst ſich noch weniger Etwas als Gedanke und Rathſchluſs Gottes mit Gewiſsheit erkennen, ohne daſs Gott es ſelbſt dafür erklärt. Wenn Gott dies nun (S. 17) durch gewiſſe dazu erwählte Perſonen thut, ſo müſſen wirkliche Zeichen und *Merkmale* vorhanden ſeyn, aus denen ſich erkennen läſst, daſs ſie von Gott wirklich zu Vertrauten in Anſehung ſeiner Rathſchlüſſe gemacht ſind — und dazu ſind Wunder und Weiſſagungen vorzüglich brauchbar. — Dieſs ſind die Grundzüge der Apologie des Hn. Verf. fürs Chriſtenthum, wobey er ganz freymüthig die in den neuern Zeiten gemachten Verſuche, die Vernunftmäſigkeit des Chriſtenthums darzuthun, und die Harmonie zwiſchen Vernunft und Lehre Jeſu zu zeigen, für wenig vortheilhaft hält, weil beſonders ſeit Kants Bemühungen das Weſen der Vernunft genauer unterſucht, ihr Unvermögen beſſer erkannt, ihre Anmaſsungen bekämpft, und die Grenzen ihrer wahren Anſprüche enger beſtimmt worden, und weil ſo bald ihre *Göttlichkeit* aufhört, zugleich auch ihre *Wahrheit* gänzlich verſchwindet. (S. 62.) Mit eben dieſen Grundſätzen wird in der erſten Abtheilung über die Sophiſterey des Hierocles, welcher aus den ſo differenten Urtheilen der Apologeten des Chriſtenthums über den Werth und die Kraft der Beweiſe ſich bewogen findet, an aller Ueberzeugung hiervon zu verzweifeln, geurtheilt. Sie verliert ohnehin ſchon alles Gewicht, weil die Wahrheit des chriſtlichen Gegenſtandes niemals von der Uebereinſtimmung der Vertheidiger abhängen kann, und überhaupt der Eindruck der Beweiſe, und das Gefühl ihrer Stärke ſich in den Subjecten auf ſehr verſchiedne Art modificiren muſs. Noch mehr aber wird ihr bey der Kritik dieſer Beweiſe entgegen-

gesetzt, dass Wahrheiten, welche man *als von Gott kommend*, ansehen will, durch *Thatbeweise* der höchsten Autorität beglaubigt seyn müssen, und dass besonders alles, was unsre Bestimmung anbetrifft, die selbst Thatsache ist, am besten auf Thatsachen gegründet werde. Man habe, meynt er, das Christenthum nicht sowohl als *nützliche und heilsame Philosophie*, sondern als eine *Anstalt göttlicher Erziehung und Staatsweisheit* zu betrachten, welche auf Bildung und Beglückung der Menschen Bezug hat, und dem Menschen wider jede andre Art der weisen Erziehung da Gewissheit giebt, wo er sie weder durch seine Vernunft, noch durch Betrachtung dessen, was auf die Sinne wirkt, finden kann. — Man sieht leicht aus diesen Hauptideen, auf welche der Hr. Verf, immer zurücke kommt, was er nun von den innern Beweisen fürs Christenthum (2 Abth.) und von den Wunderwerken und Weissagungen (3 u. 4. Abth.) als factischen Bestätigungen der evangel. Erklärungen Gottes urtheilen wird: u. dass diese letztere Art von Beweisen ihm besonders wichtig, und *nothwendig* als *entscheidender* Grund für die Glaubwürdigkeit des Evangelii ist, ohne dass wir vieles darüber sagen dürfen. Aber es ist auch sichtbar, dass der *neue* Beweis doch aus dem *Inhalt* der christlichen Lehre, nur nicht dem *moralischen* Theile derselben, sondern mehr aus dem *theoretischen*, so ferne uns darinnen Rathschlüsse und Veranstaltungen Gottes zu unsrer Glückseligkeit entdeckt werden, hergenommen ist: und nur durch neue Darstellung der Sache, philosophische Wendungen und ausführlichere Betrachtung mehr Schein gewonnen hat. Sehr gegründet ist indessen unser Zweifel, ob durch diesen Beweis vieles wider die Gegner des Christenthums wird gewonnen werden? Einige unter ihnen, welche den Werth der Vernunftreligion erkennen (und diese sind immer die mächtigsten) werden in der Herabwürdigung der Vernunft, die der Hr. Vf. öfters als eine *unsichre* Führerin, wie es scheint, nach missverstandenen Kantischen Grundsätzen, verwirft, Anlass zu vielen Widerwillen nehmen: andre werden eben darinnen, dass die Aufklärungen des Christenthums *höher als alle Vernunft* seyn sollen, Bedenklichkeit finden, sie anzunehmen: und fast alle werden fragen: ob wir denn die so nöthigen Ueberzeugungen haben, dass die Rathschlüsse Gottes, wie sie uns das Ev. entdeckt, nicht auch aus der Vernunft, aus den Betrachtungen über die moralische Regierung Gottes, und aus dem unleugbaren Verhältnis Gottes gegen die Menschen entdecken können? und, wenn dies nicht wäre, ob sich aus Thatsachen, die doch so schwer zu erörtern, und jetzt nicht leicht zu beurtheilen sind, wie die Wunder oder die Weissagungen, mit so vester Sicherheit, wie es nöthig ist, beweisen lasse, dass die von dem Wunderthäter oder Propheten *erklärten* göttlichen Absichten und Rathschlüsse wirklich göttlich sind? Dies getrauen wir uns nicht so zu bejahen, dass nicht Zweifel übrig bleiben, oder dass andre Stützen für die Göttlichkeit des Christenthums unnöthig wären. Einzelne Betrachtungen und historische Erörterungen z. B. über den Erfahrungsbeweis vom Christenthum, die Charaktere einer göttl. Offenbarung nach Rousseau S. 201. die Absicht der Wunderwerke S. 295. den Gebrauch dieses Briefes bey den Alten. S. 327. die verschiedenen Arten der Divination S. 439. flg. verdienen vor vielen andern erwogen zu werden; bey einigen andern polemischen, besonders wider Semler und noch mehr wider die Eichhornischen Ideen von den Propheten S. 505. u. a. m. müste auch derjenige, welcher den Behauptungen des Vf. beystimmt die Art der Widerlegung, welcher es an der kalten Ruhe fehlt, sehr misbilligen. Ein gelassener Ton, mehrere Ordnung und die Sorgfalt, wenn einmal die Beweise fürs Christenthum gerettet werden sollten, mit Einemmal alle Einwürfe der Gegner, unter denen manche weit bedeutender sind, als Hierokles, zu beantworten, würde den Werth, die Nutzbarkeit und den Gewinn dieser Schrift, ohnfehlbar sehr erhöhen, die es so sichtbar macht, dass noch nicht alles verloren ist.

London, b. Rivington: *The works of* the right reverend *Thomas Newton*, DD. late Lordbishop of Bristol and Dean of S. Pauls London, *with some account of his Life and Anecdotes of several of his Friends*, written by himself. In Six Volumes. Vol. I. 226 S. (die Biographie.) und 194 S. Vol. II. 406 S. Vol. III. 515 S. Vol. IV. 383 S. Vol. V. 410 S. Vol. VI. 388 S. 1787. 8. (11 Rthl. 18 gr.)

Thomas Newton, der den 14. Febr. 1782. in einem Alter von 79 Jahren starb, steht unter den vorzüglichsten Männern Grosbrittaniens, welche ihre Kirchenwürde durch Gelehrsamkeit und Eifer für die Religion behaupten und erhöhen, und durch ihre Schriften mehr als durch ihr Ansehn wirken. Er ist zwar vornemlich durch seine Dissertationen über die Weissagungen, die man in Grosbrittanien für das beste Buch in dieser Materie hält, berühmt geworden: aber auch seine übrigen Abhandlungen über die Bibel, ihre Geschichten, und einige ihrer moralischen Wahrheiten, welche fast ganz den Saurinischen Betrachtungen gleichen, und seine mit Wärme und kunstloser Würde gehaltenen Predigten verdienen jenen an die Seite gesetzt zu werden. Diese sind (mit Ausnahme der Diss. über die Prophezeihungen) in der hier angezeigten Sammlung zum zweytenmal edirt, in welcher nur die Lebensbeschreibung des Verf. von ihm selbst aufgesetzt, neu zu seyn scheint. Sie giebt zwar nur sparsam Nachrichten von Newton selbst, aber desto mehr Unterhaltung durch

die

die Anecdoten, welche er aus der politiſchen und literariſchen Geſchichte ſeines Zeitalters und aus dem Leben ſeiner Freunde, unter welchen *Addiſon*, *Green*, *Warburton*, *Mansfield* u. a. ſtehen, offenherzig und zuweilen launigt eingemiſcht hat. Man hört einem ehrwürdigen Greiſs mit Vergnügen zu, wenn er aus der Periode ſeiner Jugend und ſeines Mannesalters erzählt, und ſelbſt die *loquacitas ſenectutis* ermüdet nicht.

PHILOLOGIE.

LISSABON, bey Borel & Comp.: *Nouveau Dictionnaire françois-portugais compoſé par le Capitaine Emmanuel de Sonza et mis en ordre, redigé, revû, corrigé, augmenté et enrichi de tous les termes techniques et propres des Sciences, des Arts et des métiers, de Geographie, ſur la dernière édition de celui de M. l'Abbé François Alberti, et des Tables de l'Encyclopédie* par *Joachim Joſeph du Coſta et Sá*, Prof. de belles lettres et aſſocié de l'Acad. Roy. des Scienc. de Lisbonne. *Dedié a S. A. R. Mgr. le Prince du Bréſil.* Tom. I. A — K. 1784, 517 S. 2 Bog. Vorr. u. Dedic. T. II. L — Z. 1786. 583 S. kl. Fol.

Der Verf. dieſes Wörterbuchs war Ingenieurhauptmann; er hatte dieſe Arbeit zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung gemacht, auf welche er alle Muſſe, die ihm ſein Dienſt ſchenkte, verwendete. Nach ſeinem Tode veranſtalteten die Verleger eine nochmalige Durchſehung und Berichtigung deſſelben durch den Herausgeber; das franzöſ. Wörterbuch des Abbé Fr. Alberti iſt dabey zum Grunde gelegt, und da, wo dem Herausgeber ſich dazu Gelegenheit darbot, ergänzt. Daſs kein portugieſiſch-franzöſiſcher Theil dabey iſt, iſt ein Umſtand, der jedem Ausländer den Gebrauch dieſes Lexici ungemein erſchwert. Der Hauptfehler dieſer mühſamen Arbeit (und vielleicht des gröſsten Theils aller Wörterbücher in der Welt) iſt wohl der: daſs bey jedem franzöſiſchen Wort gewöhnlich mehrere portugieſiſche, nicht ſelten von ganz verſchiedenen Bedeutungen ſtehen, ohne daſs das portugieſiſche Hauptwort, welches genau einerley Begriff mit dem franzöſiſchen bezeichnet, (wo es dergleichen im Portugiſiſchen giebt) durch irgend etwas ausgezeichnet wäre: indeſſen wird man es nur ſelten unter den dabey ſtehenden vermiſſen, ohne anderweitige Kenntniſs beider Sprachen aber oft in die Verlegenheit gerathen, das unrechte zu wählen. Bey franz. Wörtern, für die es keine völlig gleich bedeutenden portugieſiſchen giebt, iſt man indeſſen doch ſo ziemlich ſicher, immer eine gute Umſchreibung zu finden, doch ſtöſst man auch zu Zeiten, bey Kunſtwörtern vorzüglich, auf Umſchreibungen, wo die portugieſiſche Sprache ähnliche Kunſtwörter hat. Bey einer groſsen Menge nicht eigentlich franzöſiſcher Wörter, die mit aufgenommen und erklärt ſind, iſt dieſe Erklärung oft unbefriedigend, oft (am häufigſten bey den geographiſchen Artikeln,) ganz verfehlt. Auch ſind viel Wörter darin aufgenommen, die nicht leicht jemand darin ſuchen wird. Wer ſucht z. B. *Ponkesd-hava*, (einen ungariſchen Monatsnamen) *Rix-marc* und *Rix-oorth*, (die beide für däniſche Münzen ohne Bezeichnung des Werths, wie überhaupt bey keinem Rec. vorgekommenen fremden Münzen geſchehen iſt, erklärt werden), in einem franzöſiſchen Wörterbuche? *Rixdaler*, welches man nicht ſelten in franzöſ. Schriften findet, und höchſtwahrſcheinlich unweit der letztgenannten Seiten ſuchen wird, ſteht unter *Risdale*. Bey *Polaquie* ſteht „*polaquia, provincia de Alemontea, em o Ducado de Mazzovia an Polonia.*“ Es würde nicht ſehr ſchwer ſeyn, dies Verzeichniſs beträchtlich zu vermehren. Indeſſen iſt und bleibt dies Wörterbuch mit allen ſeinen Mängeln, unter allen bisherigen Handlexicis der portugieſiſchen Sprache bey weitem das vollſtändigſte und zuverläſſigſte, wovon Rec. ſich durch ſorgfältige Vergleichung vieler Stellen mit dem Dictionnaire de l'Academie françoiſe überzeugt hat, ſo daſs man im Ganzen ſicher ſeyn kann, bey jedem *ganz franzöſiſchem* Worte wenigſtens eine gute portugieſiſche Umſchreibung zu finden, die aber natürlich von der holländiſch deutſch-portugieſiſchen Judenſprache beträchtlich abweicht, welche in einer vor nicht gar langen Zeit in Hamburg herausgekommenen portugieſiſchen Grammatik gelehrt wird, die kein ächter Lisbonit nur für mittelmäſsig erklären kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Auſser andern vortheilhaften neuen Einrichtungen, welche inſonderheit die ökonomiſche Verfaſſung der Univerſität betreffen, ſind in Erlangen folgende Veränderungen vorgefallen. Hr. Geh. Kirchenrath *Seiler* iſt in die Stelle des erſten Lehrers der Theologie und des Superintendenten der Erlanger Diöces, Hr. D. und Prof. *Hufnagel* aber in die dritte ordentliche theologiſche Lehrſtelle, nebſt der damit verbundenen Univerſität-Predigerſtelle, vorgerückt; letzterer mit Gehalts-Erhöhung und einer Penſion. Der aufserord. Prof. d. Philoſ. Hr. *Papſt* hat ebenfalls Gehalts-Zulage, und der aufserord. Prof. d. Philoſ., Hr. *Bayer*, Beſoldung erhalten. Hr. Mag. *Hänlein* aus Anſpach iſt als aufserordentl. Prof. der Theologie hieher berufen worden.

den. Mehrere Vortheile ſind von der groſsen Sorgfalt des unermüdet thätigen Herrn Curators der Univerſität zu erwarten. *A. B. Erlangen den 25. Dec. 1788.*

Todesfall. Den 25. Oct. ſtarb zu Paris der *Marquis de Chaſtellux*, Mitglied der Academie Francoiſe.

Reichstagsliteratur. *Das unjuſtificirliche Betragen des Hrn. Cäſar Zoglio Nuncius in München und Erzbiſchofes zu Athen. Samt der vom Pius VI. an den Herrn Nuncius erlaſſenen Decimacionsbulle und dem zur Reichsdiktatur den 22. Aug. gebrachten kaiſ. Hofdecret; dieſtändigen Nunciaturgerichte in Deutſchland u. ſ. w. betreffend. Frankfurt und Leipzig* 1788. 58 S. 8. So wie im vorigen Jahre ein unjuſtificirliches Betragen des Hn. Pacca erſchienen iſt, ſo erſcheint nun hier eine ähnliche Schilderung von Hn. Zoglio. Eigentlich enthält dieſe Schrift eine Geſchichtserzählung alles desjenigen, was der Ankunft des Hn. Zoglio vorhergegangen und wie ſich derſelbe bisher in München benommen; alsdann folgt eine Widerlegung der Römiſchen, dem Kaiſerl. Hofdecrete in Betreff der Nuntiaturen entgegen ſtreitenden Grundſätze. In dem hiſtoriſchen Theile derſelben werden manche bisher unbekannte Thatſachen ans Licht gezogen, z. B. des Hn. Zoglio Einfluſs auf die Vergebung der Probſtey zu St. Andreas in Freyſingen, auf die Freyſingiſche Biſchofswahl ſelbſt, ſeine Mitwirkung bey dem Generalkapitel der Benedictiner zu Weſſobrun u. ſ. w. 5 intereſſante Beylagen machen den Beſchluſs.

a) *Pro Memoria der Oeſterreichiſchen Directorialgeſandſchafts an die fürtreſl. Geſandſchaften des hohen Fürſtenrathr. dd. Regensb. den 2. Sept. 1788.*

b) *Verzeichniſs der ſeit dem Jahr 1663 bis den 25 April 1788. gegen die Erkenntniſſen des Kaiſ. und Reichskammergerichts bey der Reichsverſammlung mittelſt der öffentl. Reichs-Dictatur angebrachten Recurſen.* a und b betragen zuſammen 2 Bogen in 4. In dem Pro Memoria werden ſämtl. Fürſtl. Geſandſchaften erſucht: „von dem angebogenen Verzeichniſſe Abſchrift nehmen zu laſſen, „ſofort ſolche an deren höchſt und hohe Principalſchaften einzuſenden und dabey die gefällige Aeuſserung zu „erwirken, auf welche dieſe Recurſen höchſt und hochdieſelbe zu beſtehen, gemeint ſeyen, auf daſs, wenn „in dem nächſtkünftigen Comitial-Jahr davon eine Sprache vorkommen ſolle, man von Seiten des hohen Fürſten-Raths zu ſolcher gefaſst ſeyn möge.“ Was das Verzeichniſs ſelbſt anbelangt, ſo macht es 70 Recurſe nahmhaft, wovon aber 10 mit einem Sternchen bezeichnete abgethan ſind. Uebrigens hat daſſelbe ein anderes

Verzeichniſs derer ſeit dem Anfange des gegenwärtigen allgemeinen Reichstages an ſelbigen gelangten Recurs-Beſchwerden gegen den Kaiſerl. Reichs-Hofrath. 4. 1788. 2 Bog. veranlaſst. Es ſind hierinnen 74 Recurſe angegeben, aber weder dieſes noch das obige Verzeichniſs ſoll ganz vollſtändig und genau verfaſst ſeyn.

Principia et Monita vere catholica occaſione libellorum: Gedanken des Georg Ludwig Böhmers über den Emſer Kongreſs 1787 und gründliche Entwickelung der Diſpens- und Nunciaturſtreitigkeiten etc. inſcriptorum aliorumque in comitiis Ratisbonae de hac materia diſtributorum opuſculorum poſt dictatum ibidem 22da Auguſti per Moguntinum decretum Caeſareo-aulicum, edita. 4. 1788. 28 S. Auch hier iſt die vorläufige mündl. Aeuſserung der Kurpfalzbaier. Geſandtſchaft in der Nunciaturſache nach Inhalt eines gnädigſten Reſcripts dd. 27 Aug. 1788. wie in der oben angezeigten Schrift: *Das unjuſticirl. Betragen des Hn. Zoglio etc.* als Beylage abgedruckt, in deren Geiſte dieſe *principia* etc. abgefaſst ſind.

Antworten auf die unparteiiſchen Gedanken eines deutſchen Staatsrechtsgelehrten über die dermaligen Nuntiaturſtreitigkeiten in Deutſchland. Nach der Vorſchrift des lauteren Staatsrechts und der damit verbundenen Geſchichte 8. 1788. 36 S. Die *unparteyiſchen Gedanken* ſeyn aus der *Schwaniſchen Fabrik in Mannheim* gekommen, er, der Antwortende, wolle ſie von § zu § verfolgen und ſeine Gedanken denenjenigen ſeines Gegners entgegenſetzen; „der foſſelfreie *Teutſchmann* wolle alsdann das reine Urtheil ausſprechen, welche Gedanken „ſich mehr oder vorzüglicher mit unſerer Verfaſſung, „unſrem Wohl, unſeren Gerechtſamen vereinbaren laſſen.“ In dieſem Ausſpruche wollen wir jenem *Teutſchmann* nicht vorgreiffen.

Kurze Prüfung der unparteyiſchen Gedanken eines deutſchen Staatsrechtsgelehrten über die dermaligen Nuntiaturſtreitigkeiten in Deutſchland 8. 1788. 56 S. Ein neuer Abdruck der *unpartheyiſchen Gedanken* mit widerlegenden Anmerkungen.

Noch ſind ſonſt ausgetheilt:

Beurkundete Beyträge zur Geſchichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbiſchöfe zu Sulzburg vor den Kurfürſten zu Pfaltz als Herzogen zu Bayern. 8. gedruckt im h. R. Reiche 1788. 133 S.

Ueber die Rechtsſache des Freiherrn von Moſer mit des Hrn. Landgrafen zu Heſſendarmſtadt Hochfürſtl. Durchl. zur Beleuchtung einer in mehreren Zeitungen von dieſer Sache ausgebreiteten Nachricht von D. Joh. Aug. Reuſs. 4. Stuttg. 1788. 83 S. ſtark mit Einſchluſs der 13 Beilagen.

Kleine med. Schriften. *Liſſabon* in der Morazzaniſchen Officin: *Com licença da Real Meza cenſoria. Aviſo ao povo ou ſummario de Sinaes e Symptomas das peſſoas envenenadas com venenos corroſivos como Seneca, Solimao, Verdete, Cobre Chumbo etc e dos meios de as ſoccorrer. Futo por Manoel Joaquim Henriques de Paiva, Medeco em Lisboa.* 1787. 1 Bogen Vorrede 80 S. 8.

Aviſo ao povo ou Summario dos preceitos mais importantes concernentes a creaçao das crianças, ás differentes profiſſoes e officios, nos alimentos e bebidas, ao ár ao exercicio, ao ſomno, aos veſtidos, a intemperança, a limpeza ao contagio, as paixoes, ás evacuaçoes regulares etc. que ſe devem obſervar para prevenir as enfermidades conſervar a ſaude e prolongar a vida. Futo por M. I. H. de Paiva etc. 88 S. 8. Zwey kleine Volksſchriften, deren Inhalt und Gemeinnützigkeit aus dem Titel erhellt, welche auch gewiſs in den mittlern Ständen (geringere können in Portugal gewöhnlich nicht leſen, und einzelne Leute höherer Stände auch nicht) viel Gutes ſtiften werden, da der Vf. (ein ſehr beliebter und gelehrter Arzt und vorzüglich guter Chymiker,) Kenntniſs der Arbeiten ſeiner Vorgänger in dieſem Fach, und des Clima für welches er ſchreibt, mit allen übrigen zu ähnlichen Schriften erforderlichen Eigenſchaften, unter denen ein allgemein verſtändlicher Vortrag keine der geringſten iſt, in ſich vereinigt. Aeltere ähnliche Arbeiten von ihm, zu denen auch eine Anweiſung zum Gebrauch des flüſsigen volatilen Alcali in Aſphyxien gehört, liegen auſser den Gränzen der A. L. Z. Er arbeitet jetzt an einer Flora Braſilienſi, von welcher man ſich in Portugal vieles verſpricht, und die wahrſcheinlich auch auſserhalb Portugal manche Aufklärungen über die Producte dieſes ſo wenig bekannten Landes, in ſo fern ſie zu ihrem Gegenſtande gehören, verbreiten wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wir zeigen noch eine Reihe von Schriften an, welche durch das königl. Preuſſiſche Religionsedict vom 9ten Julius d. J. veranlaſst worden ſind.

Es war zu erwarten, daſs dieſes Edict den Unterſuchungsgeiſt über die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geſchlechts, über die Freyheit zu denken, und das Recht der Regenten über die öffentliche Lehre, rege machen, und manche Feder von ſehr ungleicher Kraft in Bewegung ſetzen würde. Eben wegen des groſsen Intereſſe, welches dieſe Gegenſtände für das ganze Publicum haben, geben wir von allen gröſsern und kleinern Schriften, welche darüber erſchienen ſind, Rechenſchaft. Zuerſt von denen, welche das Edict unmittelbar angehen.

AMSTERDAM: *Commentar über das kön. preuſſ. Religionsedict vom 9ten Julius 1788. Sr. Excellenz Hrn. Staatsminiſter von Wöllner zugeeignet.* 1788. 88 S. gr. 8. (7 gr.)

Als Einleitung, ein Fragment aus der brandenburgiſchen Geſchichte. Nichts als eine ſehr kurze höchſt alltägliche Schilderung des Zuſtandes der Preuſſiſchen Staaten in Abſicht auf Wiſſenſchaften und Nachdenken. „Es ſeyen drey Par„teyen geweſen, die eine, die nach dem Bey„ſpiel Friedrichs ihre Geiſteskräfte möglichſt ge„bildet, die andere, welche beym alten erlernten „Glauben ohne Einſicht ſich erhalten, die drit„te der Roſenkreuzer,“ welche der Vf. dadurch charakteriſirt, daſs er das 189te Stück der A. L. Z. d. Jahres abſchreibt. „Es ſey nicht zu glau„ben, daſs ein preuſſiſcher Staatsminiſter dieſer „Secte zugethan ſeyn könne: es habe ſich die„ſelbe aber nach Friedrichs II Tode Einfluſs zu „verſchaffen gewuſst, und eine Wirkung deſſel„ben ſey das Edict.“

Die Abſicht dieſes Edicts iſt, die alte, auf ſymboliſche Bücher gegründete, Volksreligion der preuſſ. Unterthanen zu erhalten, und die Lehre, die ſich von dieſer Norm entfernt, darauf zurück zu führen. In einer hiſtoriſchen Einleitung hätte man alſo wohl eine Geſchichte der ſymboliſchen Bücher, ihrer Einführung in den brandenb. Staaten, und der Grundſätze, nach denen die bisherigen Regenten in Abſicht auf dieſen Gegenſtand verfahren ſind, erwarten können. Es iſt wirklich ſonderbar, daſs über dieſen Gegenſtand, der eines der beſten Schriftſteller wohl würdig, und in den Zeitumſtänden äuſserſt willkommen geweſen ſeyn würde, nichts erſchienen, und es ſcheint, als ob ſelbſt die Buchhändler nicht einmal wiſſen, was für gelehrte Arbeiten ſie veranlaſſen ſollten, um Glück zu machen. In der Schrift, die hier angezeigt wird, iſt ſogar von Friedrich II nur etwas weniges ganz allgemeines und unbeſtimmtes geſagt, da doch Büſchings Charakteriſtik deſſelben allein ſchon ſehr intereſſante Vorfälle enthält, aus denen Friedrichs Maximen ſich ziemlich beſtimmen laſſen.

Zuletzt folgt das Edict ſelbſt mit Anmerkungen. Schon aus einer hiſtoriſchen Einleitung, wie wir ſie verlangt haben, hätte ſich eine richtigere Beurtheilung der Pflicht des Regenten auf das Alte in der Religion zu halten, herleiten laſſen, als in dieſen Anmerkungen enthalten iſt, in welchen mit vielem Eifer theologiſche Meynungen vertheidigt werden, die von jenem Alten abweichen. Aber dieſes alles iſt gar nicht hinlänglich, die Fragen zu entſcheiden, welche den eigentlichen Gegenſtand einer Beurtheilung des Edicts ausmachen. Uebrigens enthält dieſe Schrift ſolche Bemerkungen über einzelne nicht recht beſtimmte Vorſchriften und ſchwankende Ausdrücke deſſelben, als ſich jedem uneingenommenen Leſer aufdringen.

BERLIN: *Bemerkungen über das königl. Preuſſ. Religionsedict vom 9ten Jul.* 88., *nebſt einem Anhange über Preſsfreyheit*, von *Heinrich Würtzer*, D. d. Philoſ. 1788. 168 S. 8. (12 gr.)

Eine ſcharfe Kritik des Edicts in Rückſicht auf die Religionsmeynungen, welche darinn geäuſsert und die theologiſchen Ausdrücke, welche darinn gebraucht ſind. Und freylich hat der *Concipient* deſſelben die Gränzen deſſen, was in einer Verordnung geboten werden kann, als worinn die Privatüberzeugungen des Regenten nicht mit

eingemischt werden dürfen, sehr oft verkannt, und dadurch Veranlassungen zu Tadel und Missvergnügen gegeben, von welchem vieles hätte vermieden werden können, wenn dieselbe Verordnung in treffendern Ausdrücken ergangen wäre. Aber über den eigentlichen Inhalt des Edicts und dessen Gründe, über das Recht, symbolische Formeln einzuführen und darauf zu halten, über den Unterschied zwischen Glaubensfreyheit und uneingeschränkter Lehrfreyheit, findet man hier so viel als nichts. Der Verf. beweiset weitläuftig, dass Glaube nicht geboten werden könne, und dass also die Ausbreitung der Wahrheit nicht Recht und Pflicht der Regenten sey. Aber das Edict geht nur dahin, die öffentlich autorisirten Religionsparteyen bey ihren eignen von einander abweichenden Glaubensbekenntnissen zu erhalten, Es gehören also ganz andere Principia dazu, es zu beurtheilen. Am wenigsten aber gehörte hier dasjenige her, was der Verf. hinzufügt, um zu beweisen, dass die wahre Religion Jesu allein in Vorschriften eines guten Wandels bestehe. In Untersuchungen über das Recht in Absicht auf Meynungen, muss alle eigne Meynung eben so wohl als in Verordnungen verbannt seyn. Der Anhang über Pressfreiheit ist ganz unbedeutend.

In dem 223ten Blatte der A. L. Z. sind die *freymüthigen Betrachtungen* angezeigt worden. Diese gedrungene und reichhaltige Schrift, welche aber manche Blösse giebt, hat mehr als eine Widerlegung erhalten:

Halle, bey Heller: *D. Joh. Sal. Semlers Vertheidigung des königl. Edicts vom 9ten Jul. 88. wider die freymüthigen Betrachtungen eines Ungenannten.* 1788. 152 S. 8. (9 gr.)

Hr. D. Semler geht von dem Gesichtspunkte aus, dass es den auf die Glaubensformel einer Kirche verpflichteten Lehrern nicht frey stehe, ihre Privateinsichten ihrer Gemeine aufzudringen, und dass die Fortsetzung einer kirchlichen Gemeinschaft, welche sich durch eine, mit allgemeiner Ueberzeugung der Mitglieder festgesetzte, öffentliche Lehrformel von andern kirchlichen Gemeinschaften unterscheidet, eine erlaubte und rechtmässige Veranstaltung sey. Dass der Verf. auf den Unterschied zwischen öffentlicher Lehrformel und Privateinsicht dringen, und alles, was sich aus diesem Gesichtspunkte mit gutem Grunde für das Edict sagen lässt, vortragen würde, das war zu vermuthen. Aber dass der Schriftsteller, der die Rechtfertigung desbeständig freyen Fortgangs menschlicher Einsichten in göttliche Dinge, und Beförderung desselben, mit so grossem Erfolge zum Hauptgeschäfte seines ganzen Lebens gemacht hat, eben diesen Unterschied unter öffentlicher und Privatreligion nunmehro anwenden würde, allen Einfluss der eignen Untersuchungen der Gelehrten auf das Volk, das doch auch an guter Einsicht wachsen und eigne Ueberzeugungen verbessern soll, von dem er aber äusserst verächtlich spricht, gänzlich abzuschneiden: das ist sehr unerwartet. Alles, was er zur Vertheidigung des Edicts vorträgt, beruhet natürlicher Weise, auf dem Rechte des Volks, seine Lehrer auf gewisse Dogmen zu verpflichten: aber er erwähnt mit keinem Worte den Fall, da die allgemeine Ausbreitung freyer Untersuchungen die Gemeine selbst mit samt dem Lehrer zu andrer Ueberzeugung gebracht; und räumt dem Fürsten, als obersten Aufseher, das Recht ein, der Religionsgesellschaft wider ihren Willen den alten Glauben aufzudringen. Dieses leitet er aus dem Rechte des Regenten ab, die Errichtung neuer Religionsparteyen im Lande zu erlauben oder zu verbieten: unterscheidet aber nicht die äusre Verfassung einer solchen Partey, als eine politische Angelegenheit, von ihrer Glaubensformel. Jene ist dem Regenten unterworfen, und darf nicht abgeändert werden, ohne seine Beystimmung. Wenn aber eben so auch die letzte, als öffentlich autorisirt, nicht angegriffen werden soll, so ist aller weitre Fortgang, und selbst die Erhaltung eigner Einsicht, ganz abgeschnitten. Ohne die Mittel zu *lernen*, ist Verstattung der Denkfreyheit eine erbärmliche Verspottung. Der Verf. der freymüthigen Betrachtungen hatte sehr richtig angenommen, dass die Kraft eines Gesetzes über Glaubensformeln ganz allein von der Ueberzeugung derer herrührt, welchen sie gegeben werden: dass folglich ihre Verbindlichkeit aufhört, sobald diese Ueberzeugung sich ändert. Hr. S. unterwirft dagegen sehr leichtsinniger Weise den Glauben und die Lehre dem politischen Gesetze, gleich andern Gegenständen. Es fehlt ihm hier ganz an Begriffen über das Wesen und die Rechte der Regenten, und über Verpflichtung der Unterthanen. Diese geht auf die Befolgung der vorgeschriebnen Regel in Absicht auf Handlungen. Hr. Semler hingegen erklärt auch alle Kritik der Gesetze, alle Betrachtungen über verwickelte Fragen der Gesetzgebung, sobald sie vom Landesherrn entschieden sind, für eine Zudringlichkeit zu dem Amte eines Staatsministers. Das Publicum soll also nicht einmal das Recht haben, nach Vermögen die Einsichten derer zu verbessern, deren Disposition in so vielen wichtigen Angelegenheiten es folgen muss. S. 52 hält er sich ausdrücklich darüber auf, dass der Verf. der fr. B. Staatskunst lehren will, ohne Fürst zu seyn. Also auch Einsichten sollen ein Erbrecht seyn? Wenn die Protestanten das Ansehn untrüglicher Geistlichkeit, welche diese Infallibilität doch zugleich mit göttlicher Lehre überkommen haben wollten, nur deswegen verlassen haben, um sie mit unwidersprechlichem Ansehn der Fürsten zu vertauschen, so verlohnte es sich nicht der Mühe, so viel Lerm zu machen. Hr. Semler schreibt hier gar, um auch *historisch*

ſtoriſch dieſen Grundſatz zu beweiſen (ſeine Lieblingsmethode, wie bekannt), gegen das einſtimmige Urtheil aller Geſchichtsforſcher, die Reformation den Fürſten zu. Alles, was im folgenden gegen die Urtheile des Verf. der fr. Betr. von den Geſinnungen unſrer Zeiten gerichtet iſt, beruhet auf einer Verdrehung des Sinnes im Worte Ungläubigen, worunter dieſer ſolche verſtanden, die dem Inhalte der ſymboliſchen Formeln ihren Beyfall nicht geben. Hr. S. aber ſchiebt auf eine unbegreifliche Weiſe den Begriff der Naturaliſten unter, welche die chriſtliche Religion verwerfen: ja er erklärt ſelbſt ſeinen Gegner ohne allen andern Grund, als daſs er ſich nicht ausdrücklich für einen Chriſten angiebt, auf eine ungerechte und hämiſche Art für einen Naturaliſten, der die chriſtliche Religion umſtürzen wolle. Und wäre das ſogar auch, was geht es die Frage von der Rechtmäſsigkeit und Zweckmäſsigkeit der Verordnung an? Die heterodoxen Lehrer ſollen mit allem Anſtande, meynt Hr. D. S., zur ſymboliſchen Orthodoxie ihrer Kirche zurückkehren können, weil es keine Schande iſt, zu bekennen, daſs man geirrt habe. Ein Wunder, desgleichen noch kein Heiliger der katholiſchen Kirche verrichtet zu haben ſich rühmen kann, daſs ſo viele Lehrer plötzlich andre Ueberzeugungen erhalten, — durch einen Befehl! Und das kann in allem Ernſte ein Mann ſagen, der ſein ganzes Leben mit Unterſuchung theologiſcher Wahrheiten zugebracht hat?

WITTENBERG, bey Kühne: *Was hat man von dem Edict des Königs in Preuſſ., die Religionsverfaſſung in den preuſsiſchen Staaten betreffend zu halten*, unterſucht von D. *Michael Weber*, Prof. der Theol. zu Wittenb. 1788. 40 S. 8. (2 gr.)

Höchſt unbedeutende Erinnerungen gegen die freymüthigen Betr., in welchen ſich nicht die geringſte Spur von zuſammenhängendem Nachdenken findet. Die Summe der Erinnerungen beſteht darinn, die fr. Betr. ſeyn gegen das Edict aus dem Grunde gerichtet, weil es Glauben befehle: es befehle daſſelbe aber nur Lehren, und ſey daher rechtmäſsig und heilſam. S. 17 aber ſagt der Verf. ſelbſt: *in Symbolen darf, wie bekannt, nichts geboten werden.* Das Edict hat er wohl nicht geleſen, denn er verſichert, einer ganz ſocinianiſch denkenden Gemeine werde ein ſocinianiſcher Prediger nicht verweigert werden: davon ſteht keine Sylbe im Edicte.

BERLIN: *Vertheidigung des neueſten Preuſſ. Religionsedicts, gegen die Beſchuldigungen des Verf. der freymüthigen Betrachtungen über daſſelbe.* 1788. 86 S. (4 gr.)

Dieſer Schriftſteller ſieht das Edict nicht aus dem Geſichtspunkte an, daſs die alte Lehre der Kirche dadurch ſoll aufrecht erhalten werden, ſondern er nimmt ganz ausdrücklich die Worte deſſelben, darinn „die elenden und längſt widerlegten Irrthümer der Socinianer, Deiſten“ u. ſ. w. vertrieben werden, für die Hauptſache, und vertheidigt daſſelbe, weil dadurch Wahrheit ſoll befördert werden. Er behauptet daher auch, daſs der Regent nicht als ſolcher gebieten könne, was die Unterthanen glauben ſollen, aber doch als Beſitzer der wahrhaft göttlichen Religion, dieſelbe aufrecht erhalten müſſe, und daſs alſo Religionslehren gar wohl verordnet werden können. Es iſt wohl offenbar, daſs derjenige nicht berufen iſt, über die Rechtmäſsigkeit der Aufrechthaltung ſymboliſcher Formeln zu ſchreiben, der nicht einmal weiſs, was man unter einem Symbol verſteht. Der Verf. nennt eine Inſtruction für die Geiſtlichen, das zu lehren, was, nach den Grundſätzen ihrer Zuhörer, Tugend befördern kann, auch ein Symbol. Seinem Gegner giebt er ſchuld, er predige Aufruhr; er beſchimpft jeden, der andere Vorſtellungen von der chriſtlichen Religion hat, als er ſelbſt, weil der nothwendig die Wahrheit nicht ſehen wolle, u. ſ. w. Mit ſolchen Vertheidigern iſt ſeiner eignen Partey ſchwerlich gedient.

HALLE, bey Gebauer: Dr. *Erneſti Chriſt. Weſtphal*, Jur. Profeſſor., *Orationes duae, altera de orthodoxia religionis jure conſultis recens a nonnullis exprobrata, altera, de vera dei cognitione et reverentia rebus publicis chriſtianis neceſſaria. Accedit Cenſurae edicti regis hujus anni, quo in ſacris docendi licentia coercetur, Confutatio.* 1788. 48 S. 8. (4 gr.)

Enthält eben ſolche Sächelchen als das vorige, aber in ſehr glimpflichem Tone.

(*Der Beſchluſs folgt in der Beylage.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

SCHWERIN, WISMAR, und BÜTZOW in der Bödnerſchen Buchhandl.: *Allgemeines Journal für die Handlung, oder gemeinnützige Aufſätze, Verſuche und Nachrichten für Kaufleute* von *J. C. Schedel* 3 B. 5 und 6tes Heft. 1787. 186 S. 8. (12 gr.)

Zur allgemeinen Handlungswiſſenſchaft gehöret in dieſen beiden Stücken vorzüglich 1. *die Erklärung verſchiedener Materialwaaren*, wie Johannisbrod, arabiſch Gummi, Krähenaugen u. ſ. w. 2. *Ueber Anſtalten für die Sicherheit der Handlung*, dieſesmal doch nur bey Anleihen und Bankerotten durch Vorſicht und gutes Verfahren. 3. *Ueber den Staatspapierhandel, das Actienſpiel und deſſen verderblichen Einfluſs auf Handlung und Gewerbe.* Der Nachtheil des Anleihe-Syſtems wird ins Licht geſetzt und gezeigt, wie die vermeinte Beförderung des Umlaufs nur Schaden bringt, die Franzöſiſche Diſcontocaſſe

den Zinsfuſs erhöhet und der Engliſche Actienhandel keinesweges der Grund des hohen Credits iſt. 4) *Urſprung und Geſchichte des Wechſelrechts*, bloſs nachgedruckt aus Hn. Prof. *Fiſchers Geſchichte des deutſchen Handels*. Es ſcheinet dabey die Zahlung durch eine auswärtige Anweiſung, der Umlauf durch die Ausſtellung und das weitere Indoſſiren, und die Strenge der Beytreibung durch Verhaft nicht gehörig unterſchieden zu ſeyn. Erſtere findet ſich ſchon bey den Alten, z. B. in Ciceros Briefen, alſo kann das Beyſpiel von Innocenz IV um 1246 nicht als der älteſte gezogene Wechſel angeſehen werden. Das Alterthum der Pfändung, des Einlagers und Verhafts bey klaren Briefen in Deutſchland macht es auch nicht aus, und findet ſich eben ſo überall, z. B. im Evangelio ſchon. Die Hauptſache und das Weſen des nützlichen Wechſelgeſchäftes beſteht immer nur erſt in der Verbindung der Anweiſung mit dem Traſſiren und Indoſſiren, und mit der Wirkung auf den perſönlichen Verhaft insbeſondere. Wenn, und wo dieſe nun zuerſt geſchehen, bleibt immer noch dunkel; um aber die Erfindung den Deutſchen beyzulegen, müſste erſt beſſer gezeigt werden, daſs ſie die Ausbildung im Handel ſo wie überhaupt nicht aus Italien erhalten haben.

Auſser dieſen Abhandlungen beſtehet das meiſte in allerley vermiſchten Handlungsnachrichten, z. B. einer Nachricht von den franzöſiſchen Inſeln in America, einer Beſchreibung von Danzig aus dem Handbuche für Kaufleute, von den Banken zu Oſtende und Altona, desgleichen Bücheranzeigen, Preiscouranten, Wechſel- und Geldcourſen, Veränderungen der Firmen und Etabliſſements. Bey den gröſsern dieſer Stücke iſt es eine Unbequemlichkeit für den Leſer, daſs ſie ſo oft abgebrochen und durch mehrere Stücke fortgeſetzt werden. Die kleinern ſind auch bisher zu einzeln und zu mager, als daſs man ſelbſt bey längerer Fortſetzung auf belehrende Vollſtändigkeit hoffen könnte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der Kaiſer hat dem Oberamtmann *Danielis* auf der Gräfl. Martiniziſchen Herrſchaft Smetſchna im Rakonitzer Kreiſe unterm 21ten Febr. 1788. eine groſse goldene Gnadenmedaille durch das Prager K. Landesgubernium zur Belohnung und Nacheiferung übergeben laſſen, weil er bey den Dörfern Rinholetz und Katſchitz eine ſehr gute und brauchbare Torferde entdeckt, auf eigene Koſten alles zu Stande gebracht, und über 30,000 Torfziegeln zur mehrern Aufmunterung und Beförderung dieſes Torfbaues unentgeltlich unter die Einwohner und Nachbarn ausgetheilt hat. *A. B. Commotau den 5ten Dec. 1788.*

Neue Entdeckung. Hr. *Bruninghauſen*, ein geſchickter Wundarzt und Obergehülfe im Julienſpital in Würzburg, ein Schüler des Hn. Hofrath Siebold, hat eine neue Methode, den *Bruch des Schenkelhalſes* ohne Hinken zu heilen, erfunden und ſchon einmal mit dem vollkommenſten Erfolge angewandt. Er hat, wie wir wiſſen, über dieſen Gegenſtand eine Abhandlung geſchrieben, worin er ſeine Methode bekannt machen wird. Von ſeinem Fleiſs und der guten Gelegenheit, die er hat, ſich im daſigen Spital unter einem ſolchen Meiſter zu üben, läſst ſich erwarten, daſs wir endlich einmal über dieſen Gegenſtand etwas Befriedigendes erhalten werden. *A. B. Wurzburg d. 1. Dec. 1788.*

Kleine verm. Schriften. *Hamburg*, auf Koſten des Vf.: *Etwas aus der Menſchengeſchichte über allgemeine Wohlfahrtslehre oder natürliche Religion, und nebenher über Adel und Extravaganz, Aufklärung und Quackſalberey* in allerhand Hinſicht von Dr. *Leppentin*, Arzt in Hamburg. 48 S. 1787. Bey vielen geſunden Urtheilen kommen auch in dieſer Schrift viele unbeſtimmte, und unverdaute vor. Auf jeder Seite kramt der Verf. ſeine Beleſenheit in alten Autoren aus. Die wahre Quelle alles Uebels ſcheint ihm *der Unterleib* zu ſeyn. Faſt alle unſere Geiſſeln der Societät, heiſst es S. 13, Haſs, Zorn, Hochmuth, geiſtlicher und weltlicher Egoismus, Neid, Eiferſucht, Ahnenvapörs, Niederträchtigkeit u. ſ. w. entſpringen offenbar mit tauſenderley Tollheiten ſowohl, als Frölichkeiten oder Räuſchen im *Unterleibe*, oder in der Sphäre der Verdauung" etc. In der ſchiefen Richtung der Erdaxe findet der Vf. den ganzen Grund der Richtung der gegenwärtigen Cultur. Läge dieſe Axe nicht ſchief, ſagt er S. 24., ſo würden vom Aequator bis an die Pole ſüdlich und nördlich, auch im moraliſchen Bezicht, ſteife geometriſche Beziehungen daſeyn. Hat ſich hier der Vf wohl ſelbſt verſtanden? — Von demſelben Vf. iſt auch eine andre kleine Schrift erſchienen unter dem Titel:

Etwas philoſophiſches über Gebet, beſonders über das Hauptgebet der Chriſten. 16 S. 1787. worin der Verfaſſer die gewöhnlichen Ueberſetzungen des Vater Unſer zum Theil aus guten Gründen tadelt, und dagegen eine philoſophiſche Ueberſetzung aufſtellt, bey welcher ſich nach des Verf. Ausſpruch der einfältigſte ſowohl als der klügſte Beter, nichts Unrichtiges, nichts Widerſprechendes und nichts Unzuläſsiges denken kann. Dieſe Ueberſetzung, von welcher der Verf. ſolche Wunder erwartet, lautet nun folgendermaſsen: „Himmliſcher Vater unſer aller! ſtets ſey uns dein Na„me heilig! gieb daſs die Ordnung, die du ſtifteteſt, „allgemein werde, und daſs dein Wille auf Erden eben „ſo erfüllet werde, wie über der Erde *im groſsen Welt„bau. Dieſes weſentliche* Bedürfniſs ſchenke uns heute, „und verzeihe unſern Vergehungen, denn auch wir „ſind *nachſichtig* gegen andere, die ſich vergangen ha„ben. Und führe uns nicht vor deinen *Richterſtuhl*, „ſondern hilf uns bey Entfernung von dem, was nicht „gut iſt. Denn du allein biſt Urheber aller *Ordnung* „und *Thätigkeit*, und alles *Werths* und aller *Würde*, für „alle Ewigkeit." Daſs dennoch auch dieſe Ueberſetzung viele nicht populäre Ausdrücke, und manche unrichtige Erklärungen habe, beweiſen ſchon die mit Curſivſchrift gedruckten Stellen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten December 1788

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der bey Gelegenheit des preuss. Religionsedicts erschienenen Schriften.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Ueber die Gewalt protestantischer Regenten in Glaubenssachen*, von *Ernst Chr. Trapp.* 1788. 152 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Inhalt ist kurz dieser: Aus Trägheit nehmen die mehresten Menschen so gern Entscheidungen anderer an, wo sie selbst untersuchen könnten, und sogar in ihrer wichtigsten Angelegenheit, der Religion, wovon, ihrer eignen Ueberzeugung nach, ihr ganzes Wohl abhängt, überlassen sie sich nur zu gern blind der Leitung anderer. Darauf gründen dann manche Menschen ein System, das Volk, das freylich gröstentheils noch ist wie die Kinder, in dieser Unmündigkeit zu erhalten: aber wenn das Volk gleich ist wie die Kinder, so soll es doch nicht ewig so bleiben; es sollen vielmehr die Anlagen, verständig, vernünftig, und sittlich gut zu seyn, welche die Menschheit charakterisiren, entwickelt werden. Das Volk ist dessen fähig, so wohl als andre Stände. (Dieses beweiset der Verf. durch einzelne Beyspiele von aufserordentlichen Menschen aus niedern Ständen. Allein diese Beyspiele sind für den gegenwärtigen Endzweck von wenigem Werthe. Rec. erwartete vielmehr eine Schilderung des allgemeinen Charakters der Menschen in niedern Ständen, und einen Beweis, dafs allenthalben, wo sie nicht durch Bedrückungen ganz muthwilliger Weise verdorben werden, nicht nur Anlagen des Charakters, sondern selbst Einsichten in das, was für sie Interesse hat, auch selbst in allgemeine Wahrheiten, sich hinreichend entwickeln; dafs es also nur darauf ankomme, ihnen solche allgemeine Wahrheiten näher zu bringen, und dafs dieſs möglich sey, obgleich sie nicht unmittelbar das sinnliche Interesse reizen.) Diejenigen Wahrheiten, welche allgemein zum Wohl der Seele nothwendig sind, können nicht so tief liegen, dafs viele Kenntnisse dazu gehören sollten, sie einzusehen. Nun folgt eine populäre Ausführung der Sätze: dafs eigne Einsicht und Ueberzeugung nothwendig sey, wenn Glaubenslehren etwas werth seyn sollen, und dafs Glauben unmöglich geboten werden könne. — Eine Abschweifung über Pressfreyheit. — Glauben also kann nicht geboten werden: da man aber bemerkt hat, dafs die Religion sehr wirksam ist, die bürgerliche Verfassung zu erhalten, so hat man sie zu diesem Zwecke angewendet, und dadurch ist sie den Regenten unterworfen worden. Einer solchen politischen Religion stellt der Vf. seine Ideen von der christlichen entgegen, deren Endzweck auf die Veredlung des Menschen selbst geht, und allen Menschen gemein seyn soll, also keine politische Maschine ist. Sie zu erhalten und auszubreiten, ist indessen eine äufsre Gesellschaft nöthig befunden. Der Staat hat nur das Recht sie zu schützen. Das angemafste Recht, über Wahrheit und Irrthum der Lehre zu entscheiden, gehört allein der Vernunft. Diese ist keinen Gesetzen unterworfen. Indessen ist positive Beglaubigung der Lehre nicht überflüssig, weil sie dadurch auch da Eingang findet, wo eigne Prüfung und Einsicht noch gar nicht, oder doch nur wenig, Statt findet. (Diese ganze an sich gute Ausführung giebt der Untersuchung über die Rechtmäfsigkeit protestantischer Glaubensformeln eine sehr nachtheilige Wendung. Erstlich wird die ganze Vorstellungsart von denen nicht genehmigt werden, welche dem Lehrbegriffe aller protestantischen Kirchen gemäfs, positive Quellen von Wahrheiten annehmen, die der Vernunft für sich unbekannt bleiben. Alles, was aus jener Vorstellungsart gefolgert wird, ist also für diese nicht bewiesen. Zweytens wird die ganze Untersuchung darüber sehr verwickelt. Das allgemeine Recht der Fürsten, in Glaubenssachen etwas festzusetzen, mufs nach dem Rechte der *eignen Ueberzeugung* der Unterthanen entschieden werden. Das Recht aber, nicht protestantischer Fürsten, denn diese erhalten nicht durch ihren eignen Glauben allein Rechte, die andern nicht auch zustünden, sondern der Fürsten eines protestantischen Volkes insonderheit, mufs aus dem protestantischen Lehrbegriffe von der regula fidei untersucht werden, wovon weiter unten

ten in Hn. Trapps Schrift, doch auch etwas vorkommt.) Eine kirchliche Geſellſchaft iſt alſo höchſt nützlich, ja nothwendig, weil es ſich gar nicht denken läſst, dafs jeder für ſich bliebe. Schwärmer würden alsdenn nur ſo viel leichter Unfug treiben. (Hier iſt eine lange Note von der überirdiſchen Vernunft eingeſchoben, die in einer myſtiſchen Schrift: Freye Gedanken über Gott, Univerſum etc. Hamburg. 1788. gelehrt wird. Dieſe verdiente überhaupt eben nicht viel Aufmerkſamkeit, ihre Beurtheilung aber hätte hier um ſo weniger Platz finden ſollen, da das ganze Syſtem doch nicht gehörig geprüft werden konnte.) Die Mitglieder der proteſtant. kirchlichen Geſellſchaft, welche keine Infallibilität der Kirche oder ihres Oberhaupts anerkennt, können ſich gar nicht auf Glaubensartikel verpflichten. Da ihren Gliedern frey ſteht, in der Bibel zu forſchen, womit ſich unveränderliche ſymboliſche Formeln nicht vereinigen laſſen; ſo verwickelt man ſich unfehlbar in Widerſprüche. Ferner iſt Heucheley eine unvermeidliche Folge; denn wenn die Lehrer auf Formeln verpflichtet werden, ſo wird die Ausbreitung ihrer guten Einſichten ſehr beſchränkt, und ſie müſſen dieſelben mehrentheils verleugnen. Drittens entſteht Miſstrauen der Lehrer und der Gemeine gegen einander, und endlich iſt es das Mittel, Secten zu vervielfältigen und zu verewigen, alſo den Religionshafs zu befördern. (Alles ſehr wahr.) Wenn keine Verpflichtung auf Lehren ſtatt findet, ſo mufs nur die chriſtliche Religion, nicht Theologie, (das iſt, das philoſophiſche Syſtem über den innern Zuſammenhang der Religion, welche nach des Vf. Erklärung, theils in praktiſcher Lehre, theils in der Geſchichte Jeſu, beſteht,) den Gegenſtand des allgemeinen Unterrichts ausmachen. (Dafs dies wirklich den Grundſätzen der chriſtlichen Religion gemäſs ſey, mufs erſt aus der Bibel erwieſen werden. Die Raiſonnements des Vf. bleiben abermals dem Widerſpruche derjenigen Proteſtanten ausgeſetzt, welche die ſymboliſchen Formeln ihrer Kirche, für unleugbaren Inhalt der heiligen Schrift halten.) Der Endzweck alles Religions Unterrichts, iſt Veredlung der Menſchheit durch Religion und Moral. Dieſe zu befördern iſt die proteſtantiſche Kirche errichtet. Sie iſt alſo eine Privatgeſellſchaft, das iſt, eine ſolche, die keine Gewalt über ihre Glieder hat; und das Verhältnifs derſelben zum Staate iſt folgendes: Der Staat hat der Kirche als Kirche nichts zu befehlen. Er kann ihr nicht vorſchreiben, was ſie glauben und lehren ſoll. (Dafs das Recht, eine allgemeine Geſellſchaft zu errichten, und ihr vorzuſchreiben, was zum Beſten derſelben, in ihr gelehrt werden ſolle, welches Recht Hobbes dem Staate zuſchreibt, ihm nicht zuſtehe, erhellet aus dem vorigen noch nicht.) Er hat aber Aufſicht über die Glieder der Kirche, in ſo fern ſie auch Bürgerpflichten unterworfen ſind. Hierzu zählt der Verf. die Verpflichtung, keine ſchädlichen Lehren auszubreiten, und geſteht ausdrücklich dem Regenten das Recht zu, Lehren zu verbieten, die nach unleugbar richtigen Folgerungen und Erfahrungen, ſchädlich ſind. Dennoch ſagt er einige Zeilen darauf, Religionsmeynungen ſeyen nicht eine Sache Gottes und *des Staats*. (Die Beyſpiele, die er von dem erſt gedachten Rechte giebt, ſind zwar unbedenklich; aber das Principium iſt ſehr gefährlich, denn wem ſoll das Recht zuſtehn, zu urtheilen, was für Meynungen nach *richtigen Folgerungen* auf die Sittlichkeit ſchädlichen Einfluſs haben? Doch wohl dem Regenten.) Uebrigens mufs völlige Freyheit herrſchen, Meynungen mitzutheilen. Die Hauptpunkte ſind alſo, wie der Verf. zuletzt noch angiebt, dieſe: dafs kein Zwang in Glaubensſachen ſtatt finde: dafs die Kirche unabhängig ſey: dafs der Staat der Kirche nicht wehren dürfe, das Verhältnifs zwiſchen Gott und Menſchen (Religion) nach ihrer jedesmaligen Einſicht zu beſtimmen. -- Er ſchlieſst hier, alſo wo die Schwierigkeiten eigentlich erſt angehen; denn ſchon lange wird es für den Grund des proteſtantiſchen Kirchenrechts angeſehen, dafs alle eigentlichen *Jura eccleſiaſtica* der Gemeine ſelbſt zuſtehen, und von ihr dem Fürſten übertragen ſind. Aber wenn ſie ihren Glauben feſtſetzen darf, darf ſie nicht auch ſich und ihre Kinder dabey erhalten? und unter welchen Einſchränkungen darf ſie es? Alles, was der Verf oben vortrug, trifft die Rechtmäſsigkeit ſymboliſcher Formeln gar nicht, ſondern ertheilt nur Gründe der Klugheit gegen ihre Errichtung.

Jena, bey Cuno's Erben: *Ueber das Recht proteſtantiſcher Fürſten, unabänderliche Lehrvorſchriften feſtzuſetzen, und über ſolchen zu halten, veranlaſst durch das preuſſ. Religionsedict vom 9 Jul. 88.* von D. *Gottl. Hufeland*, Prof. der Rechte zu Jena. 1788. 76 S. 8. (4 gr.)

Ohne Zweifel von allem, was über dieſen Gegenſtand bisher erſchienen iſt, bey weitem das Vorzüglichſte. Es zeichnet ſich dieſe Abhandlung durch bündige Kürze, philoſophiſche Beſtimmtheit, und durch die hier ganz nothwendige Reinheit der Principien, welchen keine eigene Privatreligionsmeynung beygemiſcht iſt, auf das vortheilhafteſte aus. Solche Grundſätze und darauf gebauete Raiſonnements ſollten billig, der treffenden Bemerkung in der Vorrede nach, jeder Partey, auch der herrſchenden, willkommen ſeyn; denn es iſt nicht gewifs, dafs ſie ewig die herrſchende bleiben wird. Aber freylich pflegt wohl jede Partey die Anwendung der Grundſätze auf ſich zu verbitten, deren Richtigkeit ſie in Abſicht auf andere eingeſteht. 1 *Abſch. Können Menſchen von andern Menſchen das Recht erhalten, dieſen vorzuſchreiben, was ſie ſich in Rückſicht auf Religion und Moral ſollen vortragen laſſen?*

Alle

Alle Rechte des Regenten gründen sich auf die Voraussetzung einer übertragenen Gewalt. Es darf aber dasjenige nicht übertragen werden, dessen Uebertragung unmöglich oder verboten ist. Diesen Grundsatz erkennt auch das römische positive Recht an. Nun ist aber das höchste moralische Gesetz, die Verbesserung des eignen Seelenzustandes nach eigner Einsicht. Diese Ueberzeugung ist ihrer Natur nach wandelbar, und kann also nicht fixirt werden, ohne jenes höchste Gesetz zu beleidigen. Die höchsten Gesetze der Moral sind göttliche Befehle. Hier ist also der Fall, wo man Gott mehr gehorchen muss als Menschen. Verbinden sich Menschen zu Gesellschaften in religiösen Absichten, so können diese eben so wenig einem unter sich ein Recht auftragen, welches kein einzelner einem andern über sich einräumen darf. In dieser Gesellschaft kann auch nicht Mehrheit der Stimmen gelten; denn ihr Endzweck geht nicht eine gemeinschaftliche, sondern die Angelegenheit jedes einzelnen an. Der Regent kann also vermöge eines Auftrages nie vorschreiben, was gelehrt werden soll, und als Regent darf er sich nur dann in die Sache mischen, wenn für den Staat eine Gefahr entsteht; dieses geschieht aber nie durch blosse Meynungen.

2ter Abschn. Ist den protestantischen Fürsten das Recht übertragen, unveränderliche Glaubensartikel festzusetzen, oder über den festgesetzten für immer zu halten? Die Reformation gieng vom Volke aus. Auf den Fall, da die Ueberzeugungen sich wieder ändern könnten, hat man aber gar nicht gedacht, weil man dies damals für unmöglich hielt. Es war allgemein angenommener Grundsatz, dass die Fürsten nichts thun dürften, sondern durchgehends Freyheit verstatten müssten. Selbst wenn sie sich mit den katholischen Bischöfen vergleichen wollen, kommt ihnen das Recht, den Glauben zu bestimmen, nicht zu, denn dieses gehört in der katholischen Kirche nicht Bischöfen, sondern der Kirche, über deren gesetzmässige Repräsentation es dann verschiedne Systeme giebt. Stillschweigende Einwilligung aller Unterthanen müsste, da vom Rechte des einzelnen die Rede ist, von allen einzelnen erwiesen werden, und ist ganz unhistorisch, da z. E. die Formula Concordiae in Sachsen bekanntlich mit Gewalt eingeführt worden ist.

3ter Abschn. Verhindern die Reichsgesetze die Protestanten an einer Aenderung ihres Lehrbegriffs? Diese Aenderung ist nie ausdrücklich verboten. Auf den Buchstaben der Augsb. Confession sind die Protestanten nie in Friedensschlüssen verpflichtet worden, sondern nur im Allgemeinen auf ihren Inhalt. Es sind nur diejenigen, welche sich absondern und zu öffentlich verworfenen Secten halten, ausgeschlossen. Die Reichsgesetze sprechen nie vom öffentlichen Lehramte, sondern von allen Religionsverwandten; und die Duldung anders denkender wäre also eigentlich durch die Reichsgesetze verboten, wenn diese auf die Glaubensartikel giengen, welches doch noch nie ist behauptet worden. In einigen Reichsgesetzen werden die Reformirten mit unter die Augsb. Confessionsverwandten begriffen, da sie doch in vielen Artikeln der Lehre abweichen. Sie sind an kein Symbol gewiesen, und die Religionsparteyen geniessen also nicht die ihnen zugesicherte Gleichheit der Rechte, wenn die Lutheraner darauf verpflichtet wären. Wenn gleich Secten verboten sind, so sind doch deren Meynungen nicht verboten. Man ist nicht gleich z. E., um einiger socinianischen Meynungen wegen, von der Secte der Socinianer. Im Relig. Frieden von 1555 ist ausdrücklich den Reichsständen augsburgischer Confession zugestanden, dass sie in Glauben, Gebräuchen etc. so sie aufgerichtet, *oder noch aufrichten würden*, nicht beeinträchtigt werden sollen: und in der neuesten Wahlcapitulation wird ausdrücklich von *libris symbolicis* gesprochen, die noch angenommen werden möchten. (Es scheint, als ob sich alle Stellen in den Unterhandlungen der Religionsparteyen wohl schwerlich ganz mit einander in Harmonie bringen lassen. Zu den Zeiten der Reformation dachten die katholischen Fürsten vom alten Glauben so viel zu retten als möglich, und die Einführung neuer Meynungen so viel zu verhindern als sie konnten. Sie gaben nach, was sie mussten, und dachten gewiss nicht daran, vollkommne Religionsfreyheit einzuräumen, die den Geistlichen so sehr zuwider war, unter deren Einflusse sie standen. Die Friedensschlüsse konnten aber ihrer Natur nach nicht auf Lehren gehen, sondern nur Parteyen gesetzmässige Existenz geben oder nehmen, und so ging es, wie es immer geht, wenn man nicht recht weiss, was man will, oder was man wollen soll und darf. Man geht bald zu weit vor, bald wieder zurück, und weiss selbst nicht, wo man stehen bleibt.)

4ter Abschn. Wer hat das Recht über Aufrechterhaltung oder Abänderung der Lehrvorschriften etwas zu bestimmen? Die Kirche. Aber wer macht die Kirche in dieser Rücksicht aus? Zu dem Begriffe derselben gehört gar nicht völlige Gleichheit der Meynungen, sondern nur dieses, dass sie zu ihrem Endzwecke, gemeinschaftlicher Religionsübung, verbunden bleibe. Die Verbindung mehrerer Gemeinen hängt also nicht von Gleichheit des Glaubens ab, da diese nur der Lehrvorträge wegen, in jeder einzelnen Gemeine nöthig ist. Diese haben daher, jede für sich, das Recht, ihre Glaubensartikel festzusetzen; aber auch da gilt keine Mehrheit der Stimmen, und die Minorität kann nicht genöthigt werden, sich dieser Entscheidung zu unterwerfen, und bey der Gemeinschaft zu bleiben. Schlüsslich zeigt der Vf. kurz die traurigen Folgen an, welche die Festsetzung der Glaubensartikel hat, verkennt aber die Schwierigkeiten nicht, welche bey einer völligen Freyheit daraus entspringen

können, wenn Zwiſtigkeiten in der Gemeine entſtehen, und jeder Theil verlangt, daſs ihm nach ſeinen Begriffen Lehrvorträge geſchehen ſollen. Er glaubt, (gewiſs mit gutem Grunde) daſs dieſe Schwierigkeiten durch Sorgfalt für den Unterricht und die Bildung der Geiſtlichen, und durch den Befehl, bey Uneinigkeiten von den ſtreitigen Puncten zu ſchweigen, mehrentheils vermieden werden können: wenn aber Trennung entſtanden, die nicht zu vermitteln ſteht, ſo ſoll, ſchlägt er unter mehrerem vor, der Prediger den Parteyen verſchiedne Vorträge, jeder nach ihrem Verlangen, halten. Dies letztere dürfte ſchwerlich Beyfall finden. Darüber würden alle Parteyen gegen den Lehrer miſstrauiſch werden, denn nach dem widerſinnigen Begehren der Menſchen, wollen ſie, daſs ihnen Wahrheit nach eigner Ueberzeugung gepredigt werde, und zugleich ſoll doch dieſe Ueberzeugung von ihrer eignen nicht abweichen dürfen. — Es gereicht gewiſs zur gröſsten Empfehlung dieſes Aufſatzes, daſs es, ſeiner geringen Bogenzahl ungeachtet, unmöglich war, einen kürzer abgefaſsten hinlänglichen Auszug des Inhalts zu liefern.

Zur Vergleichung wollen wir hier von einer Schrift ähnlichen Inhalts, in Anſehung katholiſcher Völker, Rechenſchaft geben, welche vor kurzem in Italien erſchienen iſt, und einige Aufmerkſamkeit erregt hat:

Eliopoli: *Dell' Autorità che ſi compete al ſovrano nelle materie di Religione.* 1787. 110 S. 8. (2 Paoli.)

Im erſten Theile beweiſet der Verfaſſer (vermuthlich ein florentiniſcher Unterthan) aus dem N. Teſt. und Ausſprüchen der älteſten Biſchöfe, daſs Chriſtus ſeinen Jüngern nur eine geiſtliche Gewalt anvertrauet, und fügt als eine natürliche Folge hinzu, daſs *alle* übrige Gewalt des geiſtlichen Standes unrechtmäſsig ſey. Im zweyten Theile ſagt er, die Religion ſey die mächtigſte Triebfeder in der bürgerlichen Geſellſchaft, und als ſolche der Aufſicht des Regenten unterworfen. Er würdigt alſo die Religion wieder zu einer Angelegenheit dieſes Lebens herab. Im erſten Theile, wo er in allem Ernſte dem geiſtlichen Stande ein Recht der Schlüſſel des Himmels zugeſtand, war der Glaube über alles irrdiſche Intereſſe erhaben. Hier ſoll er ſich nach dem Wohl der menſchlichen Geſellſchaft richten, und dem weltlichen Regenten unterworfen ſeyn. Er erkennt, daſs das Volk ſelbſt in dieſen Angelegenheiten Richter ſey, und beweiſet mit Zeugniſſen der Kirchenväter, (welche man ſchon beym *Blondel de regimine plebis in Eccleſia* weit beſſer geſammelt findet,) daſs dieſes dem Verfahren in der älteſten Kirche gemäſs ſey: weil indeſſen alles in der Welt einer Aufſicht unterworfen ſeyn müſſe, zwey unabhängige Obern aber nicht neben einander beſtehen können, ohne daſs innre Unruhen entſtehen, ſo gebühre dem Monarchen auch die Aufſicht über die Religion. Dieſem ſchreibt der Verf. denn auch nunmehro eine von Gott ſelbſt emanirende Gewalt zu, und nennt ihn *Subſtituto della ſuprema Providenza.* (Vorhin war er nur Gewalthaber aus einem Auftrage des Volks.) Es folgen wiederum Beweiſe aus Kirchenvätern, daſs die älteſten Biſchöfe dieſes Anſehn anerkannt. Der Verf. unterſcheidet nicht einmal Glaubensſachen von äuſsrer Kirchenzucht. Er führt ausdrücklich Briefe vom S. Leo an, worin er den Kaiſer Conſtantin bittet, Ketzereyen auszurotten.

Im dritten Theile wendet er das vorige auf folgende religiöſe Gegenſtände an: 1) *Die Lehre.* Als Vormund des Volks ſoll der Regent verpflichtet ſeyn, die vom Concilio feſtgeſetzte reine Lehre zu erhalten, und *die Widerſpenſtigen zu züchtigen*: wenn aber verſchiedne Kirchen im Lande entſtehn, ſo kann er *auszuwählen*, welche er dem Wohl der Unterthanen am angemeſſenſten findet. 2) *Der Gottesdienſt* iſt der Inſpection der oberſten Gewalt im Staate unterworfen, welchem bey dieſer Gelegenheit ſogar eine Vormundſchaft über den Gebrauch des Privatvermögens der Bürger zugeſchrieben wird. 3) *Geiſtliche Perſonen.* Der Regent ſoll dafür ſorgen, daſs die geiſtlichen Stellen mit geſchickten Subjecten beſetzt werden. Die Biſchöfe ſorgen ſchlecht dafür. Die Exemtio fori, ſagt der Vf., iſt äuſserſt verderblich. (Das iſt lange anerkannt worden, aber er zeigt nicht einmal, worinn der Nachtheil denn eigentlich beſteht). 4) *Kirchengüter.* Das Evangelium befiehlt Armuth. Die Kirche beſitzt Reichthümer aus Conceſſion des Regenten, dem alſo die freye Dispoſition darüber nach den Bedürfniſſen der Zeiten zuſteht. Am Schluſſe ruft der Verf. den Regenten zu: *Sovrani! fate della Religione un affare di Stato!* Er fügt zwar hinzu: *Proteggete chi brama vederla pura*; allein alle ſeine vorhergehenden Ermahnungen, Vorſchriften u. Grundſätze gehen, wie gezeigt worden, dahin, was jene erſte Anrede im eigentlichen Verſtande enthält. Beſteht die Reform, welche ſolche Schriftſteller der römiſchen Kirche zudenken, nur darinn, die Aufſicht über die Meynungen der Cleriſey zu nehmen, um ſie mit der weltlichen Gewalt zu vereinigen, ſo ändert der Despotismus nur die äuſsre Geſtalt, und kann leicht noch drückender werden, da der alsdenn einzige Obere nichts mehr zu fürchten haben wird. Solche Schriften über das Kirchenrecht ſind wahre Capucinaden für das Anſehen der weltlichen Gewalt, und die Gegner können mit vollem Rechte das ſchöne Compliment zurückſchieben, welches der Verf. ihnen macht. *Certi temerari, che decidono di coſe che ſuperano la ſfera del loro intendimento, per le quali altro non hanno, che una buona doſe di temerità, non gia la neceſſaria ſuppellettile di cognizione e di Studio.* Der Vortrag iſt ſehr platt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Croullebois: *Journal de médécine, chirurgie, pharmacie; dédié a Monsieur Frere du Roi.* — Tom. LXXII. 1787. 504 S. T. LXXIII. 1787. 588 S. 8.

Der gröfste Theil des 72ften Bandes enthält Beschreibungen von Spitälern und Geschichten der Krankheiten, die daselbst beobachtet wurden. Hr. *Roussel* beschreibt die Stadt Auxonne, und das bürgerliche Spital daselbst, die Geschichte der Krankheiten, die in den Jahren 1785 u. 1786 in diesem Spital beobachtet wurden, ist von Hr. *Girault*. Im Frühjahr wurden Entzündungen von gallichtem Charakter, und Wechselfieber, im Sommer gallichte, und im Herbst Schleimkrankheiten beobachtet, die in einem Jahr in der Folge einen fäulichten, in dem andern einen entzündlichen Charakter annahmen. *Grateloup* Beschreibung der Stadt Dax und des Spitals daselbst. Die Stadt und die Gegend um dieselbe leiden viel von den Ueberschwemmungen des Adour. Ein grofser Theil der Gegend um die Stadt ist sumpfig, und in einem Theil der Vorstadt, der den Ueberschwemmungen am meisten ausgesetzt ist, herrschen oft fäulichte Ruhren. Aufser dieser Krankheit scheinen die Einwohner wenig von der mit Ausdünstung der Sümpfe geschwängerten Luft zu leiden. Ein Spital, welches den Ueberschwemmungen am meisten ausgesetzt war, und in der ungesundesten Gegend der Stadt lag, ist aufgehoben worden. Seine Einkünfte hat man zu einem andern geschlagen, welches eine sehr gesunde Lage und vortreffliche Einrichtungen hat, und zugleich zum Zufluchtsort für Schwangere und elternlose Kinder bestimmt ist. Die Statuten dieses Spitals sind beygedruckt. In dem militärischen Spital zu Nancy haben die Herren *Poma* und *Renaud* die Elektricität mit grofsem Vortheil, bey eingewurzelten rheumatischen und arthritischen Beschwerden angewendet. Blutreiche und gallichte Constitutionen vertrugen die Elektricität eben so gut, als phlegmatische und kalte Naturen, und unter 21 Krankengeschichten ist nicht eine, wo das Heilmittel die genannten Krankheiten nicht beträchtlich erleichterte oder gar heilete. Insgemein erfolgte die Heilung nach vorhergegangenen starken Schweifse, oder wenn die mit der Gicht behafteten Theile auf der Oberfläche entzündet wurden. Bey der Lähmung, wo Vollblütigkeit zugleich zugegen war, auch bey gallichten Constitutionen leistete die Elekricität keinen Nutzen, dagegen war sie nützlich, wo Unthätigkeit der Nerven mit Atonie der festen Theile verbunden war. Auf scrophulöse und andere kalte Geschwülste hätte das Heilmittel zwar einige, aber keine hinreichende Wirkung. Von den Ursachen, warum der Stein in Lothringen so häufig ist, handelt Hr. *Saucerotte*. Seit 55 Jahren sind im Spital zu Luneville 1483 mit dem Stein behaftete Kranke operirt worden, in jedem Jahr also 27. Die Ursache liegt, nach dem Verf., in dem selenitischen Wasser und in dem feuchten sumpfigen Boden, den die Leute bewohnen. Von Gebirggegenden kommen nur wenig Kranke dieser Art ins Spital, in Mirecourt und Viller, einer Vorstadt von Luneville, sind sie am häufigsten. In Luneville hat von 182 Menschen einer den Stein, in Viller einer von 78. Das Glück des Verf. beym Steinschnitt ist sehr grofs. Er operirt nach der Methode des *Hawkins*, wie sie *Louis* und *Desault* verbessert haben, und hat von 60 Kranken, die er entweder selbst operite, oder von seinem Collegen operiren liefs, nur einen einzigen, am zwölften Tag, an den Folgen eines Faulfiebers, verloren. Bey der Operation mit dem grofsen Apparatus hatte man vorher von neun Kranken einen verloren. Die Zahl der Aufsätze, die nicht von Spitalärzten herrühren, ist in diesem Band sehr gering. Hr. *le Comte* erzählt die Geschichte eines äufserst hartnäckigen Rheumatismus, wider welchen alle Mittel und sogar die Moxa vergeblich angewendet worden. *Chouteau* Geschichte einer Hydrophobie, nach dem Biss eines wüthenden Hundes. Man hatte den Hund getödtet und ein Stück Fleisch, mit welchem man dem todten Hunde den Mund ausgerieben hatte, hatte ein andrer Hund gern hinuntergeschluckt. Die Aeltern des gebifsenen Kindes vernachläfsigten bey dieser Veranlassung den getödteten Hund nicht für wüthend zu halten,

ten, den Gebrauch der Vorbauungsmittel, und ihr Kind wurde das Opfer dieſer Nachläſſigkeit. *Duſſauſſoi* von einem (tödtlichen) Bruch des Halſes des Oberſchenkelknochens bey einer alten Frau. *Hale* von einer glücklichen Ausrottung eines aufſerordentlich groſsen Scirrhus am Hodenſack, eine Ueberſetzung aus dem mediciniſchen Journal, welches in London herauskommt. Hr. *Bacher* erzählt bey dieſer Gelegenheit die Geſchichte eines Negers, der an einer ähnlichen Geſchwulſt am Hodenſacke in Paris ſtarb, welche 62 Pfund wog.

Der 73te Band enthält die Beſchreibung von Loudun und des Spitals daſelbſt. Die Stadt hat zwiſchen 4 und 5000 Einwohner, und wenig oder keine Fabriken. Sie iſt für 15 bis 20,000 Menſchen groſs genug und ihr Verfall rührt von der Verfolgung der Proteſtanten her. Das Spital zeichnet ſich nicht aus. Die Hrn. *Poma* und *Renaud* haben ihre Beobachtungen über die Heilkräfte der Elektricität fleiſſig fortgeſetzt. Sie brauchten das elektriſche Bad, zogen Funken aus den leidenden Theilen und bedienten ſich zugleich der elektriſchen Schläge. Alle Beobachtungen, die ſie bekannt machen, nur die von dem Rheumatismus ausgenommen, zeugen von der Wahrheit des wichtigen praktiſchen Erfahrungsſatzes, daſs die Elektricität bey Krankheiten von Vollblütigkeit und Anhäufung des Blutes im Kopfe immer ein gefährliches Mittel iſt. Bey der Bleichſucht war ſie nicht unwirkſam, in einem hohen Grad heilſam aber war ſie bey dem ſchwarzen Staar, wenn er von ſchwächenden Urſachen entſtanden war. Bey der engliſchen Krankheit und der Fallſucht ſchien die Wirkſamkeit des Mittels ſo gar groſs nicht zu ſeyn. Von Hr. *Faivre* ſind mehrere chirurgiſche Beobachtungen. Ein bey einem Waſſerſüchtigen durch den Brand verloren gegangener Hodenſack erzeugte ſich wieder und der Kranke genas auch von der Waſſerſucht. Dieſen Fall hält der Vf. für einzig in ſeiner Art und kennt ähnliche Beobachtungen der Deutſchen nicht. Von Verwundungen der Sehnen und Aponeuroſen ſah Hr. F. in mehrern Fällen eine heftige Entzündung entſtehen, die ſich über das ganze Glied verbreitete. Eine Verwundung der *Arteria radialis* heilete er durch den Druck und durch Umwickelungen des ganzen Arms. Ein Aneurysma der Oberſchenkelſchlagader verſichert Hr. *Denys* durch den Druck geheilt zu haben. — Unter den andern Aufſätzen iſt einer von dem groſsen Nutzen des Magenſaftes bey Geſchwüren, welcher nur die Beſtätigung der bekannten Erfahrungen enthält, von einem Ungenannten. Hr. *Souville* ſahe, daſs anderthalb Unzen Salpeter eine Frauensperſon, nach allen Zufällen eines reizenden Giftes tödteten. Im Unterleibe entdeckte man bey der Leichenöfnung Entzündung und Brand. Dieſe giftigen Wirkungen des Salpeters in groſsen Gaben will Hr. *Tourtelle* ableugnen, weil der Salpeter nichts anders wirken könne, als jedes andere Mittelſalz, und wenn er ja Kolken mache, ſo komme dies von der zu groſsen Empfindſamkeit der Subjecte her. Er wiſſe viele Fälle, wo zwey bis drey Loth Salpeter, auf einmal genommen, nicht geſchadet haben. (Hätte er doch dieſe bekannt gemacht, und mit den nothwendigen Beweiſen belegt. Nur von einem ſehr wenig reitzbaren Menſchen ſpricht er, der drey Loth Salpeter ohne ſchlimme Folgen, auf einmal nahm. Dieſer einzige Fall iſt aber nicht hinreichend ſo viele andere gewiſſe Beweiſe von den giftigen Wirkungen des Salpeters in groſsen Gaben, zu entkräften. Rec. verordnete einſt einem Knaben 6 Quenten Salpeter mit 2 Qu. Weinſteinrahm im Pulver. Die Mutter las die Signatur falſch, und gab dem Knaben ſtatt eines Theelöffels voll, das Pulver auf einmal in einem Eſslöffel, und der Kranke ſtarb nach zwey Tagen an Zufällen des reitzenden Giftes. Andere Mittelſalze, die ſonſt allgemein für unſchuldig gehalten werden, wirken oft auch als reitzend; theils wegen der Empfindlichkeit des Nervenſyſtems, die der Verf. als die einzige Urſache dieſer Wirkung anſieht, theils weil die Mittelſalze nicht ſelten Kupfer enthalten. Dies iſt die Urſache, warum das Doppelſalz ſo oft als heftig reitzend wirkt, auch nicht jedes Glauberſalz iſt frey von dieſem Gifte. Doch geben wir dem Verf. gern zu, daſs auch reine Mittelſalze oft groſsen Schaden anrichten. Rec. kennt ein Frauenzimmer, welches in eine dreyjährige hartnäckige Krankheit verfiel, weil ſie einigemal hinter einander mit Sedlitzerſalz purgirt hatte.) Hr. *Gaterau* heilte ein eingewurzeltes Quartanfieber durch den Mohnſaft, den er vor den Anfällen gab; die Kranke wurde aber hernach waſſerſüchtig. Von eben dieſem Verf. ſind einige andere minder erhebliche Beobachtungen von einigen krampfhaften Krankheiten. *Boquis* von einem mit Auszehrung verbundnen, eingewurzelten Blutſpeyen, welches ein Tripper hob. Der Vf. ſpricht weitläuftig von der Einpfropfung des Trippers bey dieſer Krankheit und andern. Er hält ſie fälſchlich für die Erfindung des Hrn. Schwediauer, der kein Engländer, ſondern ein Deutſcher iſt. — Betrachtungen und Beobachtungen über die Bälgleinsgeſchwülſte, von Hrn. *Taranget*. Er hält ſie für eine eigenthümliche Krankheit des Zellgewebes, die nicht anders geheilet werden kann, als wenn entweder die Geſchwulſt keine Nahrung mehr erhält, oder mit ihrem Sacke herausgeſchnitten wird. Der berühmte Arzt zu Evreux, Hr. *le Comte*, erweiſt durch eine merkwürdige Geſchichte die groſsen Vortheile der Fontanelle bey Krebsſchäden und nach deren Operation. Dreymal entſtund an der Stelle der Bruſt, wo man einen krebshaften Scirrhus ausgeſchnitten hatte, ein Schwammgewächs, welches aber nicht wiederkam, nachdem man

der

der Kranken zwey Fontanellen gelegt hatte. Mit dem Inſtrumente, deſſen ſich Hr. *Hunter* zum Ausziehen fremder Körper aus der Harnröhre bedient, hat Hr. *Gavard de Montmeillant* öfters nicht allein aus der Harnröhre, ſondern auch aus tiefen und engen Hohlgeſchwüren fremde Körper gezogen. Eine Abbildung deſſelben iſt beygefügt. In einem Leichengewölbe in St. Quentin fand man einen von der Fäulniſs unangegriffenen Leichnam, der vor 105 Jahren beerdigt worden war. Da man ſonſt ſolche Leichen mehr oder weniger ausgetrocknet findet, ſo war bey dieſer die Haut von gelblichter Farbe, die Glieder waren biegſam, der Buſen gewölbt und die Haut elaſtiſch. Bey einem Einſchnitt in die Haut zeigte ſich die dunkelrothe Wunde feucht, die Iris und die Hornhaut des Auges hatten ihre natürliche Farbe und wenn die Augenlieder in die Höhe gezogen wurden, ſo fielen ſie wieder zu. Hr. *Foreſtier*, welcher dieſen merkwürdigen Fall beſchreibt, glaubt die Urſach in der fixen Luft zu finden, die er mit *Macbride* für das einzige Bindungsmittel thieriſcher Körper hält und die nach ſeiner Muthmaſsung ſich in dem eng verſchloſſenen Sarge aus der Leiche ſelbſt entwickelt hatte. In einem nebenſtehenden Sarge war der Leichnam ganz verweſet. Ein heftiges Delirium, welches auf die Hemmung der Geburtsreinigung folgte, ſuchte Hr. *Gatereau* durch ſchmerzſtillende und krampfwidrige Mittel zu haben. Hr. *Bacher* bemerkt richtig dabey, daſs die Entzündungswidrige Curart von beſſerm Erfolge geweſen ſeyn würde. Von der Behandlung langwieriger Rheumatismen redet Hr *Desgranges*. Er ſpricht nachdrücklich wider das Vorurtheil, daſs man ſolche Rheumatismen mit austreibenden und reitzenden Mitteln behandelt. Er thut den beſſern Vorſchlag, den auch gute Aerzte ſchon lange befolgt haben, durch beſänftigende Mittel die Reizung im Nervenſyſtem zu mindern, dadurch und durch Stärkung der Nerven und Muſkelfaſern die Thätigkeit in den Ausführungswerkzeugen herzuſtellen. Zu dem erſten Zweck ſchlägt er Mohnſaft in Verbindung mit Kampfer in kleinen Gaben vor. Ein Bruch der Tibia widerſtand der Heilung ſehr lange, da doch die Fibula, die zugleich mit zerbrochen war, ſehr bald zuſammen heilete. Ehe noch die Geneſung erfolgte, ſah Hr. *Foreſtier*, daſs etwas Eiter aus der Stelle des Bruches ausſickerte. So wie ſich dieſes zeigte, erfolgte die Heilung ſchnell. — Hr. *Bacher* macht in einem der letzten Theile des Jahrganges 1787, bekannt, daſs bey dem vergröſserten Umfange des Journals und der vermehrten Zahl der Bände, welche jährlich herauskommen, künftig der jährliche Subſcriptionspreis 15 Livres ſeyn werde.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

LISSABON, bey Ferreira: *Cronica de Palmeirim de Inglaterra, primeira e ſegunda parte*, por *Franciſco de Moraes. A que ſe ajuntaõ as mais obras de meſmo autor.* 1786. *Tom. I.* 3 Bogen Vorreden, 522 S. *Tom. II.* 548 S. *Tom. III.* 459 S. klein 4to. *Com licença da Real Meza Cenſoria.*

Dem Titel zufolge gehörten noch dazu, ob ſie gleich beſondere Seitenzahlen und Bezeichnung der Bogen haben:

Dialogos de Franc. de Moraes aut. d. Palm. d. Ingl. com hum deſengano de amor ſobre certos amores que o autor teue em França com huma Dama Franceza da Raynha Dona Leonor. Offereoides a Gaſpar de Faria ſeverim Executor mor po Reyno etc. Com licença d. R. M. C.

Zuerſt eine an die Infantin, Donna Maria von Portugal gerichtete Zueignung vor der Originalausgabe, nach der Ausgabe von 1592. Darauf die Zueignung dieſer Ausgabe von 1592 an den Cardinal Albert, Erzherzog von Oeſterreich, und endlich die Vorrede zu dieſer vierten Ausgabe dieſes berühmten Romans, eines der wenigen Ritterbücher, welche der Licenciat Pero Perez in ſeinem grauſamen Auto da fé über Dom Quixote's Bibliothek, *como á coſa única*, aus zweyerley, nicht gleich wahren, Urſachen der Erhaltung werth fand: *porque el por ſi es muy bueno*, und *porque es fama que le compaſo un diſcreto Rey de Portugal.* Dieſe vierte Ausgabe ſoll ihre Entſtehung einer durch häufige Nachfragen von Engländern, (welche die ältern Ausgaben ſehr theuer bezahlen) und die Muſse, in welcher ſeit Pombals Zeiten die Typen der königl. Buchdruckerey ruhen, rege gemachten Buchhändler-Speculation verdanken.

Die Vorrede dieſer neuen vierten portugieſiſchen Ausgabe dieſes Ritterromans enthält einige kritiſche Unterſuchungen über den Verfaſſer, und die älteren Ausgaben des Buchs, nebſt einer Unterſuchung der Frage, ob der portugieſiſche Palmirim de Ingl. Original oder Ueberſetzung ſey. Der ungenannte Verf. der Vorrede ſcheint ſich für die letzte Meynung zu beſtimmen, weil Franciſco de Moraes dies in ſeiner Zueignung an die Infantin D. Maria ſelbſt anzeigt, und weil man ältere franzöſiſche Ausgaben in des *Buré bibliographie inſtructive* angeführt findet, die Buré als Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen anführt. Die älteſte portugieſ. Ausgabe iſt Loora 1567. Eine andere ſehr alte portug. Ausgabe, von der ſich nur ein verſtümmeltes Exemplar in einer Kloſterbibliothek findet, ſcheint im Auslande gedruckt zu ſeyn, iſt übrigens aber der von 1567 ſehr ähnlich, und weicht nur unbeträchtlich wenig von ihr in Anſehung der Rechtſchreibung und Verſetzung einiger Wöter ab. Die Ausgabe von 1592 iſt aber ſehr von den beiden ältern verſchieden; die Rechtſchreibung,

Wortfügung und abgeänderte Anordnung ganzer Perioden, und die gänzliche Verstümmelung mancher Stellen zeichnen sie aus.

Die vorliegende vierte Ausgabe, ist nach einem in der Bibliothek des Klosters N. S. de recessidades vorhandenen Exemplar mit grosser Sorgfalt, so genau als möglich, veranstaltet; nur die Interpunction ist an einigen Orten verändert, und die unzähligen Abbreviaturen, für welche die Druckerey keine Typen hatte, sind weggelassen. Wo es nothwendig war, zu besserm Verständniss, einzelne Buchstaben oder ganze Silben einzuschalten, ist es, obgleich sehr sparsam, geschehen, und allemal ist die Einschaltung durch besondere Schrift bezeichnet; und am Ende sind noch die am häufigsten vorkommenden Veränderungen in der Rechtschreibung in einer besondern Nachricht desfalls angezeigt.

Die dem dritten Bande des Palmeirim angehängten *Dialogos com hum defengans* etc. sind unbezweifelt ebenfalls vom Verf. des Palmeirim de Ingl. Dieser Gespräche sind drey. Im ersten macht sich ein Escudero mit einem Fidalgo über die altiveza des letztern lustig; im zweyten rechnen sich ein Fidalgo und ein Doutor die wechselseitigen Vorzüge des Degens und der Feder einander vor; und im dritten, (welches ein Ausbruch der niedrigsten comischen Laune, aber bey weitem das Beste von allen dreyen ist), unterhalten sich ein Fischweib und ein Stallknecht über die Liebe. Diesem folgt eine Vorstellung an König Johann III. wegen Resignation eines Titels in der Familie Norowha; und endlich beschliesst die Entschuldigung einer Liebschaft des Verf. zu einer französischen Dame, Namens Torsi das ganze Werk, von welchem, der bey weitem beträchtlichste Theil, der Palmeirim, immer den Ruf eines Denkmals der guten alten und ächten portugiesischen Schreibart behauptet hat. Wahrscheinlich ist das letzte Stück, welches 1624 zu Evora zuerst gedruckt wurde, nach einem Manuscript in der Bibliothek des Executor-mör, dem es zugeeignet ist, abgedruckt worden; an seiner Aechtheit ist kein Zweifel, obgleich einige Stellen durch die Abschriften verdorben sind.

Ein anderes dem Verf. des Palmeirims von dem Verf. der Bibliotheca Lusitana zugeschriebenes Buch: *Libro que trata de los valorosos hichos em armas de Primaleon hijo del Emperador Palmeirim, y de ſa hermano Polendos y de D. Duardos principe de Inglaterra y de otros preciados Cavalleros de la corte del Emperador Palmeirim. Lisboa.* 1598. (von dem auch eine ältere Ausgabe von 1583 vorhanden seyn soll) ist sicher nicht von ihm, wie noch weitläuftig aus Vergleichung mehrerer Stellen, in der Vorrede dargethan wird, die eine Menge Elogios der Vortreflichkeit des Palmeirims beschliesst.

Der Inhalt des Romans selbst, der keine Neuigkeit ist, und keinem Liebhaber dieses Fachs fremd seyn wird, bedarf keiner weitern Anzeige.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung. Der Staatsminister, Graf *Bernstorf*, ist zum Präses der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, an die Stelle des verstorbenen Geh. Rath Luxdorph, erwählt worden.

Kleine theol. Schriften. *Leipzig*, beym Vf.: *Des Lectors Gottfried Selig funfzigjährige Jubelfeyer seines Taufstages, zur Dankbarkeit und Erbauung allen ächten Bekennern der Lehre Jesu gewidmet.* 1788. 125 S. 8. Der Vf. meint es herzlich gut. Er sucht theils auf das harte Schicksal aufmerksam zu machen, welches die jüdischen Proselyten unter uns finden, und wünscht, dass ihnen mehr Unterstützung angedeihen, und mehr Achtung bewiesen werden möchte; theils erzählt er, durch welche Art das A. Testament und die Schriften der Rabbinen zu brauchen, er sich in seinem Glauben an das Christenthum befestigt habe. Was den ersten Punkt anbetrift, so liesse sich darüber gar viel sagen. Bey der schlechten Denkungsart der meisten jüdischen Proselyten, und bey den niedrigen Absichten, um welcher willen nicht wenige derselben zum Christenthum übertreten, darf man es den Christen gar nicht verdenken, wenn sie gegen solche Ankömmlinge eine gewisse Gleichgültigkeit und Kälte beweisen. Noch weit mehr würden ihre Wohlthaten gemissbraucht werden, als ohnehin geschieht, wenn sie jedem Unbekannten, welcher vorgiebt, er wolle ein Christ werden, mit denselben entgegenkommen wollten. Wer es mit der Wahrheit redlich meint, den werden die ersten Schwierigkeiten, die er bey seinem Uebertritt findet, nicht abschrecken; und an dem, welchen sie abschrecken, ist nichts verloren. Man sage, was man will, es ist widersinnig, Menschen, die erst vom Christenthum *unterrichtet* werden, und sich die Ueberzeugung davon *auf unsre Unkosten* verschaffen wollen, für *wurdige* Proselyten zu halten. Wer seine väterliche Religion verläst, ohne die, welche er annehmen will, *schon zu kennen*, und ihren Vorzug vor der seinigen lebhaft einzusehen: der ist entweder ein Leichtsinniger, oder ein eigennütziger Betrüger. — Die Mittel, durch welche der Vf. sich selbst im Glauben an das Christenthum gestärkt und befestigt hat, und durch welche er die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi, von der stellvertretenden Versöhnung aus dem A. Testamente, und den kabbalistischen Schriften der Juden zu beweisen weiss, mögen für einen Mann, der seinen ersten Unterricht und seine früheste Bildung im Judenthum erhalten hat, sehr brauchbar und beruhigend seyn; denkende und mit den Regeln einer wahren Auslegungskunst bekannte Christen dürften aber manches dabey zu erinnern finden. Das gute Herz des Vf. leuchtet übrigens aus allem hervor, was er sagt; auch ist es bekannt, dass *Er* sich von dem Heere gemeiner Proselyten zu allen Zeiten rühmlich unterschieden hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Heller: *Auszug aus dem neuen Teſtamente mit erläuternden Anmerkungen zum Gebrauch für aufgeklärte Bibelfreunde, oder ſolche, die es werden wollen; unter der Aufſicht, und mit einer Vorrede von D. Joh. Salomon Semler; erſtes Bändchen, enthaltend den Auszug aus den vier Evangeliſten;* 1788. 231 S. 8. (10 gr.)

Für *aufgeklärte* Bibelfreunde? — Oder für ſolche, die es *werden* wollen? — Sollten *jene* wohl eines Auszugs bedürfen? Sollten *dieſe* vermittelſt eines Auszugs ihren Endzweck erreichen können? Auszüge aus der Schrift hat man bisher, und zwar mit Recht, blofs des gemeinen Haufens wegen für nöthig gehalten, welcher das, was ihm in der Schrift das Brauchbarſte und Nützlichſte iſt, nicht ſelbſt zu wählen verſteht. Der *Aufgeklärte* weifs dieſe Wahl ſelbſt zu treffen; und der, welcher über die gemeinen Kenntniſſe in der Religion ſich will erheben lernen, wird wohl nicht umhin können, die *ganze* Bibel zu leſen. Der Dienſt ſcheint alſo ſehr überflüſſig zu ſeyn, welchen der Verf., der ſich übrigens auf keine Weiſe kenntlich gemacht hat, beiden Arten von Bibelfreunden hat leiſten wollen. Sein Zweck bey der Auswahl deſſen, was er in ſeinen Auszug aufnehmen wollte, beſtand, laut des Vorberichts, darin, *alles das, was zur moraliſchen Religion eines Chriſten gehört, aus dem N. Teſtamente zuſammenzufaſſen;* und dabey erinnert er gleich im voraus, dafs ſein Buch nur für diejenigen beſtimmt ſey, *die in Abſicht auf Religion mit ihm gleiche oder ähnliche, wenigſtens nicht ganz entgegengeſetzte, Geſinnungen und Bedürfniſſe haben.* Welches nun dieſe Geſinnungen und Bedürfniſſe ſind, hat der Verf. freylich nicht weiter angezeigt, und man mufs ſein Buch erſt durchgeleſen haben, ehe man wiſſen kann, ob man zu denen gehört, welchen es beſtimmt iſt: oder nicht. Um alſo den Leſern das Urtheil, ob der Verf. für *ſie* geſchrieben habe, zu erleichtern, benachrichtigen wir ſie hiermit, dafs der Auszug, welchen man hier findet, eine aus den vier Evangeliſten zuſammengezogene Erzählung iſt, in der die meiſten *Wundergeſchichten*, auch einige zu denſelben gehörige Reden Jeſu, ganz weggelaſſen ſind; dafs die Worte der Evangeliſten nach der *Bahrdtiſchen* Ueberſetzung, jedoch hier und da mit eignen Veränderungen des deutſchen Ausdrucks, und zuweilen umſchrieben, angeführt werden; dafs der Verf. das Wunderbare, welches in den beybehaltenen Stellen der Evangeliſten noch befindlich iſt, ſo viel, als möglich, *natürlich* zu erklären ſucht, und daher Jeſum überall *als den Liebling der Providenz* vorſtellt, der durch die Umſtände, in welche Gott ihn habe kommen laſſen, der groſse Reformator des menſchlichen Geſchlechts habe werden können, der er wirklich geworden ſey; dafs man die Anmerkungen des Verf., die ohnehin nicht ſehr zahlreich ſind, der Hauptſache nach ſchon beſitzt, wenn man die Bahrdtiſche Ueberſetzung des N. Teſtaments hat; dafs er indeſſen weit beſcheidener iſt, als ſein Vorgänger, und daher von einem geheimen Orden, deſſen Stifter Jeſus geweſen ſeyn ſoll, nichts weifs, auch den wirklichen Tod Jeſu und ſeine Wiederbelebung nicht in Zweifel zieht. Allein der Verf. ſcheint auch mit ſeinem Syſtem über die Geſchichte und Perſon Chriſti entweder noch nicht ganz im Klaren zu ſeyn, oder nicht ſehr conſequent zu denken. Wer in einem ſo weſentlichen Stück, wie die Entfernung alles Uebernatürlichen aus den Erzählungen der Evangeliſten iſt, dem Verf. der *Briefe über die Bibel im Volkston*, und des Werkes: *über den Zweck und Plan Jeſu*, folgt, der mufs auch die übrigen Hypotheſen deſſelben gelten laſſen, ſonſt iſt weder Zuſammenhang, noch Uebereinſtimmung in der ganzen Geſchichte, und es entſtehen nothwendig widerſprechende Behauptungen. Der Verf. wünſcht, von aufgeklärten Theologen in dieſem oder jenem Stücke, wo ſie ihn auf Irrwegen zu ertappen glauben, zurechte gewieſen zu werden. Will er genau prüfen, ob in ſeinen Vorſtellungen von der Perſon und Geſchichte Chriſti wahre Verbindung iſt; ob ihn die Begierde, dem Unbegreiflichen auszuweichen, nicht zu Behauptungen verleitet hat, die eben ſo groſse Unbegreiflichkeiten enthal-

halten; ob er sich endlich bey den Worterklärungen, die er hier und da beybringt, allezeit die Denkungsart und den Sprachgebrauch der Zeitgenossen Jesu vorgestellt, und jeden Ausdruck im Geiste des damaligen Zeitalters gefasst, oder vielmehr nach einer spätern Philosophie, und nach einer gewissen Lieblingshypothese die Bedeutungen der Worte willkührlich bestimmt hat: so wird er sich selber zurechte weisen, und bald entdecken können, wo es noch fehlt. Ohnehin lässt sich, da er seine Behauptungen nur kurz und ohne alle Gründe aufgestellt hat, nicht leicht etwas Genugthuendes dagegen erinnern; am wenigsten kann dies in einer kurzen Anzeige geschehen. Die Vorrede des H. D. *Semlers*, die er auf Ansuchen des Verlegers vorgesetzt hat, enthält die bekannten Lieblingssätze, welche dieser Gelehrte bey aller Gelegenheit vorträgt, von der innern praktischen, oder Privatreligion, die nicht mit der äusserlichen öffentlichen Religionsordnung zu vermischen sey, und durch die letztre in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit keineswegs eingeschränkt, oder beym freyen Gebrauche der Schrift gehindert werden dürfe. Der Vorredner bezeugt übrigens, dass er, manchen Meynungen und Vorstellungsarten des Verf. selbst gewissenhaft beyzutreten, nicht im Stande sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London und Paris, beym Verf.: *Luem veneream penitus erudicandi accuratior et tutior methodus, quae lenior utraque in tempestate absque ulla noxa celebratur.* Auctore Tq. Saffard, P** A. R— M. C. 1787. 8. 102 S. (15 gr.)

Vierzig Jahre lang versichert der Vf. sich aufmerksam mit der Lustseuche beschäftiget zu haben und zwanzig Jahre lang hat er nicht auf Gelehrsamkeit, sondern auf Wahrheit und Nutzen unabläfsig bey seinen Beobachtungen so gesehen, dass Rec., nach der Ausführung des Werks zu urtheilen, mit Grund befürchtet, der Verf. habe erstere auf Kosten der letztern zu sehr vernachläfsiget: Denn sein Werk ist in einem so fehlervollen Stil abgefasst, dass man glaubt, einen Arabisten, nicht einen Schriftsteller des achtzehenten Jahrhunderts vor sich zu haben. Und doch, meynt er, sey es bey Schriften über diese Krankheit besonders wichtig, dass sie lateinisch geschrieben würden, um ihren Missbrauch zu verhüten und zu machen, dass die *funfzehn tausend Quacksalber*, die sich nur in Paris von der Kur venerischer Krankheiten nähren, nicht durch den falschverstandenen Unterricht aus Büchern noch mehrere Menschen ins Unglück stürzen. Für das Bedürfniss dieser Menschen haben aber die Landsleute des Vf. schon sehr gut gesorgt, und so sehr wir ihm Beyfall geben, wenn er dies für die einzige Belohnung seiner Arbeit hält, sie nicht in die Muttersprache übersetzt zu sehen; so wird doch sein Ausdruck: *ex gallice scriptis horrendum nunc fit latrocinium*, deswegen immer noch wahr genug bleiben. Er sucht im Werke selbst vorzüglich zwey Hauptsätze in ihr Licht zu setzen, den ersten, dass die Lustseuche, sie sey neu oder alt, und unter jeder Gestalt, nie anders als auf den Gebrauch des Queckfilbers weiche, und dass zweytens der Speichelfluss zur Heilung des Uebels in keinem Falle nothwendig, meistens dagegen wegen seiner üblen Wirkungen auf das Zahnfleisch, die Zähne und den übrigen Körper zu fürchten sey. Mit neuen Belegen hat er zwar keinen von diesen schon lang bekannten und unter gewissen Einschränkungen allerdings wahren Sätzen versehen; den Mann aber, der geleitet von vielen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen spricht, doch das Werk des Herrn Schwediauer (bey ihm heisst er *Swiedar*, *medicus Anglicanus*, de Haen heisst *Deahen*) beynah zu sehr genützt hat, verräth die Ausführung hin und wieder. Er giebt erst einige allgemeine Bemerkungen über das Gift, dann unter dem Titel: *materia medica antivenerea*, Formeln, endlich spricht er von der Seuche und ihren wichtigern Zufällen. Er nimmt von dem venerischen Gifte zwey Spielarten an. Es ist entweder fressend, schnellwirkend und entzündend, oder es coagulirt nach und nach die Säfte und verdicket sie. (Eine falsche Vorstellungsart, denn die Wirkungen aller Krankheitsgifte werden von den Constitutionen, welchen sie mitgetheilt worden sind, und dem Maafs der Kräfte, welches sie antreffen, bestimmt. Bey dem Gift der Lustseuche sind die nicht hinreichenden Bemühungen, es auszurotten, noch eine Haupturfache, weswegen die Ueberreste desselben nicht als reizend und entzündend wirken.) Es stecke besonders die lymphatischen Feuchtigkeiten und den Samen an, auf die andern Theile des Blutes wirke es weniger. Der Vf. spricht nun von dem Queckfilber als dem einzigen gewissen Mittel wider dieses Gift, welches in jedem Alter, ausser den ersten Jahren der Kindheit, und unter allen Umständen gegeben werden müsse. Wenigstens einen Monat lang müsse es gebraucht werden, wenn die Zufälle nicht wiederkommen sollen, und in dieser Zeit dürfe die Nahrung nicht sparsam seyn, weil sonst das Uebel tiefer wurzele und die Kur erschwere. Die Queckfilbersalbe ist das vornehmste Mittel, auf welches sich der Vf. ganz allein verlässt: Die Art, wie sie gebraucht wird, hat er sehr umständlich und genau angegeben. Er scheint den Speichelfluss besonders durch Bäder abhalten zu wollen. Von der merkwürdigen Erfahrung des Sanchez, dass die Queckfilbersalbe ihre Fähigkeit, den Speichelfluss zu erregen, in eben dem Maafs verliere, als das Queckfilber

lang

lang mit dem Fett gerieben wird und von Verhütung des Speichelflusses durch ein wärmeres Verhalten weifs er nichts. Wenigstens zwölf, höchstens zwanzig Bäder müssen vor dem Einreiben des Queckfilbers gebraucht werden. Die Kerzen des Daran versichert er weit früher gebraucht zu haben, als dieser Schriftsteller davon öffentlich redete. Dem Sublimat ist er gar nicht günstig: Dieser sey höchstens ein Mittel für die stärker gebaueten Deutschen. Andere Heilungsvorschriften sind viel zu unbestimmt, zum Getränk empfiehlt er z. B. Bereitungen *ex variis seminibus, floribus, foliis et summitatibus plantarum, fructibus, radicibus, corticibus et lignis*, ohne einen Arzneykörper aus diesen Klassen besonders zu nennen. Die Kur der Leistenbeulen ist fast ganz aus *Schwediauer* genommen; nur auf den Gang der lymphatischen Gefäfse nimmt der Vf. die Rücksicht nicht, die der genannte Schriftsteller nahm. Noch kein Schriftsteller habe die Chancres gehörig behandelt. Er hat aber auch weiter nichts gethan, als dafs er die verschiedenen Gradationen des Uebels, als eben so viele Arten desselben behandelt hat: von dem höchstwichtigen Unterschied zwischen Chancres, die Folgen der örtlichen Ansteckung sind, und denen, die als Zufall der allgemein gewordenen Seuche erscheinen, weifs er wenig oder nichts. Den schon entschiedenen Streit von der Natur des Trippers handelt er weitläuftig ab, ohne neue Gründe für die wahre Meynung, welche auch die seinige ist, dafs der Tripper die erste Folge des den Geburtstheilen mitgetheilten Giftes der Lustseuche sey, beyzubringen; einige Beobachtungen von den heftigsten Zufällen der nach einem schlecht behandelten Tripper allgemein gewordenen Lustseuche sind zwar nicht einzig in ihrer Art, aber merkwürdig. Zuletzt folgen Vorschläge, wie mit der Lustseuche behaftete in öffentlichen Spitälern behandelt werden sollen. Man soll ihnen nemlich bessere Nahrung geben und diese sollen die Unglücklichen durch Arbeiten verdienen, die sie auf Rechnung der Anstalt verfertigen. Kranke, die *ob gravissima Symptomata* nicht arbeiten können, sollen andern Kranken aufwarten!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Cailleau: *Dictionnaire de Danse*, contenant *l'hiſtoire, les regles et les principes de cet art avec des reflexions critiques et des Anecdotes curieuſes concernant la Danſe ancienne et moderne*; le tout tiré des meilleurs Auteurs, qui ont ecrit ſur cet Art, Ouvrage dedié à Mademoiſelle G. 1787. 414 S. 8. (19 gr.)

Der Verf. dieses Wörterbuchs nennet sich unter der Zuschrift *Compan*, und diese scheint auch fast die Hauptsache bey dem ganzen Werke aus zumachen. Er wollte einer grofsen Schauspieltänzerinn eine gelehrte Ehrenbezeugung machen, und zu dem Ende raffte er eine Anzahl Bemerkungen und Nachrichten von der Tanzkunst der alten und neuern Zeit in alphabetischer Ordnung zusammen. In der Vorrede ist er zwar erst stolz genug zu sagen, er sey der erste, welcher es unternehme, ein Wörterbuch und Grundsätze der Tanzkunst zu geben; aber in der Folge bekennt er selbst, Beauchamp, Pecourt, Feuillet, Cahusac und Noverre ausgezogen, und andere alte und neue Schriftsteller in Beytrag gesetzt zu haben. Wäre nun dieses nur mit einiger Vollständigkeit und guten Wahl, richtigen Ausführung und Verhältnifs geschehen, so bliebe ihm wenigstens immer noch das Verdienst, ein gutes kleines Buch aus mehreren gröfsern gemacht zu haben. Aber an dem allen fehlt es durchgängig. Der Artikel sind überhaupt etwan 250, von sehr ungleicher Länge. Die wichtigsten Sachen und bekanntesten Kunstwörter fehlen oft ganz, wie z. B. Angloise, Assemblée, Balonné, Bouts, Change, Coins, Couplet, Dos-à-Dos. Dagegen ist vieles aufgenommen, was gar nicht zur Tanzkunst gehört, z. B. *Aſcolies*, das griechische Ballspiel, *Ballade*, *Diane*, *Eleuſines*, das Fest, *Senſibilité*, vermuthlich nur, weil es Gelegenheit gab, ein Gedicht auf Madem. Gauffin einzurücken, die also vermuthlich die Patronin des Vf. seyn wird. Die Erklärungen sind selbst in Hauptstücken äufserst mangelhaft und dadurch unrichtig, z. B. unter *Contredanſe* heifst es, er werde von 4 bis 8 Personen getanzt, und als besondere Arten davon sind die Chaine u. die Cotillons angegeben. Unter *Quadrilles* wird nur von Reiterquadrillen beym Ringelrennen und Tournieren gehandelt, und besonders von einem zu Chantilly 1729 angestellten eine lange Beschreibung gemacht. Ueberhaupt nehmen die historischen Nachrichten den meisten Raum ein, z. B. unter *Chinois* ist eine 1½ Bogen lange Beschreibung ihrer Tänze, welche doch keinen deutlichen Begriff davon giebt, und ein ganzes Gespräch darüber von Confucius nach Amiots Uebersetzung abgedruckt. Bey aller Weitläuftigkeit aber sind die Nachrichten um nichts besser und zuverlässiger als man sie längst überall finden kann, z. B. unter *Choregraphie* wird die Geschichte dieser noch dazu französischen Erfindung nicht einmal so genau erzählt als in Tauberts rechtschaffenen Tanzmeister, Leipzig, 1717. Unter Tarentule sind ganz die alten Fabeln aufgewärmt, wie das Uebel vom Stich jährlich wiederkomme, u. s. w., nicht ein Wort von dem Betrug, welchen neuere Reisende entdeckt haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Hr. Hofr. *Oelze* in Helmſtädt hat 150 hl. Zulage nebſt dem Charakter eines *geheimen Juſtitzraths* erhalten und bleibt jetzt in Helmſtädt. *A. B. Helmſtädt d. 26. Nov. 1788.*

Kleine juriſt. Schriften. *Jena*, in d. Cunoiſchen Buchh.: *Kurzer Entwurf des proteſtantiſchen Kirchenrechts in Deutſchland.* 1788. 165 S. 8. Zu Vorleſungen darüber vornemlich für Theologen, (von Hn. Hofr. *Schnaubert*) Eine mit Ordnung abgefaſste tabellariſche Darſtellung der Rubriken des prot. Kirchenrechts, worüber Hr. *S.* in dieſem Winter Vorleſungen zu halten angefangen hat.

Kleine medic. Schriften. *Leipzig*, b. Sommer: *Chriſt. Fried. Ludwig, Med. D. et hiſt. nat. Prof. hiſtoriae anatomiae et phyſiologiae comparantis brevis expoſitio.* 1787. 20 S. in 4. Nach einer kurzen Empfehlung der Zoologie, ſowohl in Abſicht auf den aus derſelben zu ziehenden Nutzen für die Anatomie und Phyſiologie des menſchlichen Körpers, als auch in Rückſicht auf die Thierarzneykunſt, und beſonders auf die Zoologie, giebt Hr. *L.* in dieſem Programm, daſs er bey Erhaltung einer aufserordentlichen Lehrſtelle in der Naturgeſchichte geſchrieben, einen Entwurf zu einer Geſchichte der vergleichenden Anatomie und Phyſiologie, die er künftig weiter zu bearbeiten Willens iſt. Er theilt dieſe Geſchichte in vier Haupt Perioden: die erſte geht von den älteſten Zeiten bis auf *Aldrovand*; die zwote bis auf *Collins*; die dritte bis auf *d'Aubenton*; mit dieſem Naturforſcher geht die letzte Periode an, und erſtreckt ſich bis auf die neueſte Zeit. In der dritten Periode lag dieſe Wiſſenſchaft faſt ganz danieder, bis ſie in der letzten Periode wieder aufblühete, und zu ihrer jetzigen Gröſſe gelangte. Zur beſſern Ueberſicht hat der Verf. ein chronologiſches Verzeichniſs der Schriftſteller beygefügt, und die verdienteſten derſelben vor den übrigen ausgezeichnet. — Dieſer kurze Entwurf iſt von der Art, daſs Hr. *L.* alle Aufmunterung verdient, um ſeinen Plan weiter auszuführen.

Vermiſchte Anzeigen. Bey der im Julius des politiſchen Journals S. 274. gegebenen Nachricht, von einem Deutſchen Namens *Goldhagen*, der ſich hier befinden, dem (verſtorbenen) Prinzen von Braſilien Unterricht in der deutſchen Sprache gegeben haben, und bey Errichtung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Rathe gezogen ſeyn ſoll, muſs ein unerklärlicher Irrthum obwalten. Bey meiner, beſonders unter den ſich hier aufhaltenden Deutſchen ſehr ausgebreiteten, Bekanntſchaft, habe ich nichts von ihm erfahren können. Meines Wiſſens hält ſich nur ein Goldhagen, hier auf, und der iſt — ein Glaſer. Wahr iſt es, daſs die Begierde deutſch zu lernen hier ſehr ausgebreitet iſt, auch ſelbſt unter den höhern Ständen; aber auſser dem däniſchen Legations-Prediger Müller, und einem andern ſich hier aufhaltenden Deutſchen, der aber nicht Goldhagen heiſst, und auch nie am Hofe Unterricht gab, iſt niemand hier, der ordentlichen Unterricht in der deutſchen Sprache ertheilte.

Auch wurde vor einiger Zeit in eben dieſem politiſchen Journal viel Rühmens von einigen zu Coimbra vertheidigten Theſibus gemacht, die ſehr frey von der Königl. Macht über geiſtliche Güter urtheilen, ohne darauf Rückſicht zu nehmen: daſs dies bloſse Theſes ſind, die heute vertheidigt, und morgen vergeſſen werden. Sollte man an ähnlichen, bloſs zur Uebung aufgeſtellten, Sätzen in Deutſchland Geſchmack finden, und desfalls vortheilhafter von den Portugieſen denken; ſo wird es mir nicht an Gelegenheit mangeln, bald ähnliche zu ſenden, die, wo nicht freyer, doch gewiſs nicht weniger frey ſind. Noch in dieſem Monat werden im Kloſter N. S. de Neceſſidades Theſes vertheidiget werden, die wörtlich aus *Döderleins inſtitutionibus Theologiae Chriſtianae noſtris temporibus accomodatis* entlehnt ſind. Aber wenn die Diſputirſtunde vorbey iſt, wird daran nicht weiter gedacht. — —

Merkwürdiger als dieſe Nachrichten iſt: daſs ein Zwiſt der hieſigen Akademie der Wiſſenſchaften mit der ehemaligen Real Meza Cenſoria, die jetzt Real Meza da Commiſſao Geral Sobre o Exame e cenſura dos livros heiſst, und die Denkſchriften der Akademie würdigen wollte, (weshalb viele ſchon abgedruckte Stücke derſelben unverkauft liegen bleiben,) durch ein etwa vor vierzehn Tagen zu Gunſten der Akademie erſchienenes königl. Decret entſchieden iſt. Auch hat die Königin zugleich erlaubt, daſs ihr alle Mitglieder der Akademie, ſo wie die von ihnen der Akademie gelieferten Schriften im Druck erſcheinen, vorgeſtellt werden, um ihr ihre Schriften ſelbſt zu überreichen. Die erſten, welche die Reihe treffen wird, ſind die Aſtronomen der Akademie, die einen Almanac nautico berechnet haben, (zu welchem der Hamburgiſche Schiffer-Kalender Anlaſs gegeben hat,) zugleich mit ihnen wird der Vf. der Hiſtoria do direito da Patria vorgeſtellt werden: von deſſen ebengenannten ſehr merkwürdigen Buche, ſo bald es öffentlich zu haben ſeyn wird, ein Exemplar und nähere Nachricht erfolgen ſollen.

Jetzt ſind die Preſſen der akademiſchen Buchdruckerey mit einem Trauerſpiel beſchäftiget, auf deſſen Erſcheinung viel Antiakademiſche Federn warten, um es ſcharf zu kritiſiren. Ein dieſsjähriger Preis der Akademie war auf die beſte portugieſiſche Tragödie geſetzt. Eine Arbeit der Condeza de Vimieiro erhielt ihn. Man fand zwar in dem verſiegelten Zettel, der das Stück begleitete, ihren Namen nicht, ſondern ſtatt deſſen einen Antrag, den Preis zu Belohnung desjenigen anzuwenden, der ein wirkſames Mittel gegen eine Krankheit der Oelbäume der Akademie entdecken würde, wozu derſelbe nun auch beſtimmt worden iſt. Allein ſie wurde bald als Verf. bekannt; einige behaupten, ſie ſey ſchon bey dem Souper, welches nach einer jedesmaligen Verſammlung der Akademie gegeben wird, als Verf. bekannt geweſen, andere ſollen in dieſen Behauptungen noch weiter gehen, und eine vorzügliche Achtung, welche der Präſident der Akademie dieſer vortreflichen Dame von jeher bewieſen, als einen Grund angeben, daſs ſie den mehreſten Mitgliedern der Akademie ſchon vorher als Verfaſſerin bekannt geweſen. — — *A. B. Liſſabon d. 11. Oct. 1788.*

Hr. Doctor *Würtzer*, Verfaſſer der kürzlich erſchienenen, dem Könige von Preuſsen dedicirten Schrift: *Bemerkungen über das Preuſsiſche Religionsedikt vom 9ten Julius nebſt einem Anhange über die Preſsfreyheit von Heinrich Würtzer, Berlin* (*Leipzig*, bey Gräf) 1788. iſt vor einigen Tagen eben dieſer Schrift wegen arretirt und ins Gefängniſs gebracht worden, und wie man ſagt, wird der Proceſs gegen ihn formirt. Es iſt dies eben der Doctor *Wurtzer*, welcher 1784. zu Hamburg *deutſche Annalen* herausgab. Er hielt ſich ſeit einiger Zeit ſchon in Berlin auf und war Willens ſich hier zu fixiren. *A. B. Berlin d. 14. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten December 1788.

LITERARGESCHICHTE.

VENEDIG, bey Storti: *Letteratura turchesca* del' Abate *Giambatista Toderini.* Erſter Band. 1787. 8. 256 S. Zweyter Band, 224 und XLV S. Dritter Band, 259 S.

Der Verf. hat das Werk in Conſtantinopel ausgearbeitet, wo er ſich vom Octob. 1781 an bis in den May 1786 als Hofmeiſter eines Sohns des venetianiſchen Geſandten bey der Pforte aufhielt; er verdient alſo gehört zu werden. Freylich wird die Erwartung heruntergeſtimmt, wenn man S. 21 des erſten Bandes lieſt, daſs die da angeführten Namen Gottes aus dem Koran ihm von einem gelehrten Freunde überſetzt worden ſind. Er ſelbſt zeiget nirgends die mindeſte Spur eigener Bekanntſchaft mit der arabiſchen und türkiſchen Sprache. Inzwiſchen hat er das Glück gehabt, bey Männern von Stande und Einſicht ſeine Nachrichten zu ſammeln, und in dieſer Rückſicht verdient das Werk immer Achtung. Einige Jahre früher müſste es ein beſſeres Glück gemacht haben: jetzt gerade kommt es mit dem groſsen Werke des Muradgea zuſammen, und wird von dieſem ſehr viel Schatten erhalten.

Der erſte Band handelt von den Wiſſenſchaften, welche bey den Türken geſchätzt und getrieben zu werden pflegen. Zuerſt Cap. I von den Studien der Türken überhaupt. Dieſe ſeyen doch nicht ſo unwiſſend und roh, als man ſich dieſelben gewöhnlich vorſtelle. Sodann Cap. II. von den Studien der Türken, welche auf ihre Religion eine Beziehung haben: Auslegung des Koran, die Vorleſungen werden in den Moſcheen gehalten; Traditionen des Propheten; Metaphyſik oder ſcholaſtiſche Theologie; Rechtswiſſenſchaft, (ein Sultan kann jeden Tag vierzehn Unterthanen hinrichten laſſen, ohne einen Vorwurf von Tyranney befürchten zu dürfen; es giebt oft, ſagt man, geheime Antriebe und göttliche Eingebungen, die den Herrſcher bewegen, und die man nicht ergründen wollen muſs. Der dermalige Sultan iſt von einer ſanften Gemüthsart, er erweiſst ſeinem Neffen, Sultan Selim, einem wilden Chriſtenfeind, viel Güte. Das Reſponſum eines türkiſchen Rechtsgelehrten iſt gewöhnlich ſehr kurz. S. 47 wird ein Beyſpiel angeführt; die Frage war, ob der Stiefſohn die Stiefmutter zur Frau nehmen dürfe? die Antwort: er darf nicht! Immer wird dazu geſetzt: Gott weiſs das Richtigere;) Erbtheilungsrecht; Staatswiſſenſchaft. (Sultan Muſtapha III lies ſich den Machiavell, doch zugleich auch den Anti-Machiavell des Königs von Preuſsen ins Türkiſche überſetzen.) Die weiteren 16 Capitel behandeln folgende Gegenſtände: *Arabiſche Grammatik.* Eine geſchriebene türkiſche Grammatik zum Gebrauch für gebohrne Türken giebt es bis jetzt nicht. *Logik.* Dieſe wird nach dem Ariſtoteles getrieben. *Rhetorik.* Für das Meiſterwerk in türkiſcher Proſa wird das Geſchichtbuch des vormaligen Muſti Choja Sudeddin oder Saduddin gehalten. *Moralphiloſophie*, wozu auch die Anweiſung zu einer guten Lebensart gehört. Die Artigkeit der vornehmeren Türken wird ſehr gerühmt. Selbſt der wilde Capitan Paſcha wiſſe ſich gar ſanft und freundlich zu betragen. Der moraliſchen Bücher, unter allerley Formen, iſt eine groſse Menge, am meiſten wird des Pilpay indiſcher Philoſoph geſchätzt. *Arithmetik.* In dieſer beſitzen die Türken eine ausnehmende Fertigkeit. Neben den Ziffern werden auch jetzt noch die Buchſtaben des Alphabets als Zahlzeichen gebraucht. *Algebra.* Sie fängt jetzt an, von einigen jungen Türken ſtudiert zu werden. *Geometrie.* Man hält ſich an den Euklid. Die öffentlichen Bibliotheken ſind mit Ueberſetzungen der griechiſchen Mathematiker reichlich verſehen. *Phyſik* und *Naturgeſchichte.* Auch für dieſes Fach gebricht es nicht an Hülfsmitteln, die aus dem griechiſchen ins Arabiſche und Türkiſche überſetzt ſind. Den Avicenna findet man in jeder Bücherſammlung. *Medicin.* Zergliederung eines menſchlichen Körpers iſt in dem Geſetz verboten: die Anatomie aus Schriften ſtudiren, iſt erlaubt. Sultan Muſtapha III lieſs die Aphorismen des Boerhave ins Türkiſche überſetzen, die Ueberſetzung wird im Serail verwahrt. In der Solimanie wird wöchentlich zweymal öffentlicher Unterricht in der Medi-

cin und Chirurgie ertheilt. Ein Türke darf nicht eher als Arzt practiciren, als bis er ſich vom Proto-Phyſikus hat prüfen laſſen. Die Blatterninoculation iſt zwar aus Conſtantinopel geholt worden, aber von den dortigen Türken machen nur wenige Gebrauch davon. Doch verſicherte ein Mann, der es wiſſen muſste, ſie ſey nicht durch das Geſetz verboten. *Chymie.* Sie wird getrieben, aber meiſt als Goldmacherey. *Aſtronomie.* Der Hofaſtronom, der mehrere ſehr geübte Helfer hat, verfertigt jährlich den Calender. Ein gewiſſer Achmet Efendi wird als eifriger Liebhaber der Aſtronomie gerühmt, auch beſitzt er eine ſchöne Münzſammlung. *Nautik.* Unter Muſtapha III iſt von dem berühmten Groſsadmiral Gali Haſſan eine Akademie für das Seeweſen geſtiftet, und gegen das Jahr 1773 geöfnet worden. Sie hat einen einigen Lehrer, und nur wenige Lehrlinge, die ſich appliciren. Die ausführliche Beſchreibung erregt keinen hohen Begriff von ihr. *Aſtrologie.* Noch hat ſie ein ſtarkes Anſehen, ſelbſt bey einem beträchtlichen Theile der Groſsen. Der Sultan unterhält einen Staatsaſtrologen, der nicht ſelten zu Rath gezogen wird: dieſer ſoll die groſse Feuersbrunſt zu Conſtantinopel vom 21 Aug. 1782 vorhergeſagt haben. Doch hat die Politik groſsen Antheil an dem Gebrauch der Aſtrologen, um das Volk bey gutem Willen und Gehorſam zu erhalten. *Traumdeutung.* Die Türken haben ſie zu einer Wiſſenſchaft gemacht. *Poeſie.* In Conſtantinopel giebt es eine Akademie der Dichtkunſt, deren Mitglieder akademiſche Namen führen. Schade, daſs der Verfaſſer verſäumt hat, Proben von dem neueſten Geſchmack mitzutheilen. *Muſik.* Es iſt falſch, was Niebuhr berichtet hat, daſs Türken von Stande es unter ihrer Würde finden, Muſik zu lernen; nur öffentlich läſst man ſich nicht hören. Uebrigens haben die Türken ihre Muſik von den Perſern. Der Sultan unterhält eine zahlreiche Bande von Muſikanten, die ſich bey feierlichen Gelegenheiten hören laſſen. Im Serail giebt es eine Kammermuſik, welche der dermalige Sultan mehreremale die Woche vor ſich ſpielen läſst; auch werden zu Zeiten berühmte Tonkünſtler aus der Stadt, Griechen, Armenier, Juden und Türken, dazu gezogen. Eine Probe türkiſcher Muſik iſt am Ende des Bandes in Kupfer geſtochen.

Der zweyte Band handelt von den Akademien, oder Collegien zu Conſtantinopel, und von den öffentlichen Bibliotheken daſelbſt: ein Gegenſtand, den Muradgea nur kurz abgefertigt hat. Von jenen werden eilf, nach der Zeitfolge ihrer Errichtung, ausführlich beſchrieben. Das eilfte iſt von dem jetztregierenden Sultan Abdul Hamid 1194 (1780) geſtiftet worden. Es hat einen Muderris, Rector, und 40 Softa, Studierende, deren jeder ſein eigenes Zimmer hat, und freyen Unterhalt genieſst: welches letztere bey allen Medreſſen Statt findet. Jede derſelben gehört zu einer Moſchee. Das 12te Cap. giebt Nachricht von den Trivialſchulen, Mekteb; es ſollen ihrer zu Conſtantinopel 1255 ſeyn. Von den öffentlichen *Bibliotheken* werden dreyzehn als die merkwürdigeren beſchrieben. Keine derſelben hat über 2000 Bände: aber die Handſchriften ſind auch jetzt noch ſehr theuer; ein Band, wie er gedruckt in Italien 1 oder 1½ Ducaten koſten würde, kommt auf 20-30 Ducaten zu ſtehen. Achmet Efendi hat kürzlich in ſeiner Vaterſtadt Smyrna eine Bibliothek errichtet, die Manuſcripte ſind ihm auf zwanzigtauſend Ducaten zu ſtehen gekommen. 1) Die Bibliothek des Serails iſt für jeden Franken unzugänglich. Der Verf. hat Nachrichten erhalten, die er für ganz ſicher hält, daſs wirklich griechiſche, lateiniſche, ſyriſche Handſchriften daſelbſt in Menge vorhanden ſeyen. Ihm iſt es gelungen, von dem Verzeichniſs der in derſelben aufgeſtellten Bücher eine Abſchrift zu erhalten. Er liefert ſie nach einer italiäniſchen Ueberſetzung, und am Ende des Bandes auch noch im Original. Das ſeltene Stück mag ihm freylich ſauer geworden ſeyn: aber es iſt doch, da die Titel nur ſehr kurz angegeben ſind, ohne einigen literariſchen Nutzen. 2) Die Bibliotek des Sultan Mehemet II, iſt die erſte und älteſte in Conſtantinopel. Sie hat 3 Bibliothekare, und 1625 Bände, nach 18 Klaſſen oder Abtheilungen, alle in arabiſcher, perſiſcher oder türkiſcher Sprache. Ueber dem Eingang ſteht die Aufſchrift: das Studium der Wiſſenſchaften iſt ein göttliches Gebot für alle Glaubigen. 3) Die Bücherſammlung bey St. Sophia iſt von Solimann dem Groſsen geſtiftet, hat 8 Aufſeher und 1527 Bände, unter dieſen 48 arabiſche und perſiſche Wörterbücher. 4) Die Bibliothek des Sultan Solimann I, bey der prächtigen von ihm erbauten Moſchee, Solimanie genannt, hat 2 Aufſeher und ungefähr 2000 Bände. 5) Die Bibliothek des Mehemet Kupruli Paſcha, der 1661 geſtorben iſt, hat der Verf. nicht beſuchen können, indem man um auf ſie zu kommen, durch die Moſchee gehen muſs, welches ihm ohne einen eigenen Ferman nicht erlaubt war. 6) Die Bibliothek der Sultaninn Walide hat nicht über 1500 Bände, darunter einen Koran in kufiſcher Schrift, und 4 Aufſeher. 7) Die Bibliothek des Scheid Ali Paſcha iſt zu Anfang dieſes Jahrhunderts geſtiftet und wird nur zweymal in der Woche geöfnet. 8) Die Bibl. des Groſsveziers Ibrahim Paſcha ward 1719 geſtiftet; ſie iſt nicht zu öffentlichem Gebrauch beſtimmt, ſondern wird nur hie und da einem Vornehmen gezeigt, wenn er ſie zu ſehen verlangt. 9) Die Bücherſammlung des Atif Efendi hat 3 Aufſeher und nicht ganz 2000 Bände, unter dieſen eine arabiſche Ueberſetzung der 5 Bücher Moſe, der Pſalmen und der Evangelien. 10) Die Bibl. bey der Moſchee des Sultan Bajazeth II konnte der Verf. nicht ſehen, weil ſie innerhalb

der

der Moschee ist. 11) Die Bibliothek des Sultan Osmann III enthält 1653 Stücke, und unter diesen die 5 Bücher Mose, die Psalmen und die Evangelien arabisch. 12) Die Büchersammlung des Ragib Pascha, der selbst Schriftsteller, und zuletzt Grosvezier war, besteht aus 1173 Stücken in 15 Abtheilungen. Hier fand der Verf. den Sydenham in einer arabischen Uebersetzung. 13) Die Bibliothek des jetztregierenden Sultans, Abdul Hamid, eines Liebhabers der Literatur, ist 1779 eröfnet worden. Sie hat 6 Aufseher und 1604 Bände; die vorzüglichsten derselben werden angeführt, besonders zwey, doch unvollständige, Korane mit kufischer Schrift, die im Bibliothekverzeichnis folgendermafsen angegeben sind: Koran mit der Schrift des Osman; Koran mit der Schrift des Ali. Hievon nimmt der Verf. Veranlassung, in einer an den Prälat Borgia gerichteten Dissertation von der kufischen Paläographie zu handeln. Er behauptet gegen den Hrn. Prof. Adler, die kufische Schrift habe nicht gleich Anfangs Vokalzeichen gehabt, diese seyen erst durch den Ali aufgekommen. Doch ist er nicht so leichtgläubig, jene Korane wirklich als Autographa des Osman und Ali anzunehmen, Was er ferner in Ansehung der kufischen Münzen, wegen ihrer Zahlzeichen, ihres Ursprungs, und der auf mehreren derselben befindlichen Abbildungen von Menschen, gegen Hrn. Adler erinnert, wird dieser in der Fortsetzung seines *Museum Cufícum Borgianum*, welche bald erscheinen wird, weiter zu erläutern ohne Zweifel nicht unterlassen.

Der ganze dritte Band handelt von der türkischen Buchdruckerey in Constantinopel. Den ersten Gedanken dazu brachte Said Efendi von Paris mit, wohin er seinen Vater als Gesandten begleitet hatte. Nach seiner Rückkunft verband er sich mit Ibrahim Efendi, einem Renegaten, aus Ungarn. Dieser schilderte die Vortheile der Buchdruckerkunst in einer Schrift, die er dem Grosvezier Ibrahim Bassa überreichte. Nach häufigen Berathschlagungen entschied der Mufti: man könne den Druck der Bücher, mit Ausnahme aller derjenigen, welche die Religion betreffen, wohl gestatten. Das kaiserliche Privilegium ward im Jahr der Hedschira 1139. (Chr. 1726.) ausgefertiget. Die Typen wurden nicht, wie Jenisch in seiner Abhandlung bey der neuen Ausgabe des Meninsky behauptet, von Paris geholt, sondern in Constantinopel unter der Anweisung des unternehmenden Ibrahim gearbeitet. Und nun wurden nacheinander 16 Werke gedruckt. 1) Das arabisch-türkische Wörterbuch des *Wan-Culi*, Jahr der Hedschra 1141. 2 Bände in Folio. Es ist das arabische Wörterbuch des Dschauhari, mit einer türkischen Erklärung des Wan-Culi, aus Grosarmenien, der jedoch die zahlreichen, aus arabischen Schriftstellern angeführten, Beyspiele ohne Uebersetzung gelassen hat. Jetzt sind die Exemplare etwas selten und theuer, anfangs war der Preis von der Regierung auf 35 Piaster gesetzt. Es giebt zwey verschiedne Auflagen, die einander ganz ähnlich sind, nur dafs die erstere besseres Papier hat, als die andere. 2) *Tufeth ul Kebar*, Geschenk für die Grofsen, vom J. 1141. klein Folio. Der Verf. ist *Catheb Tschelebi*, auch *Hadschi Calfah* genannt, ein sehr geschickter Constantinopolitaner des vorigen Jahrhunderts, von welchem hier literarische Nachrichten gegeben sind. Das Buch enthält die Geschichte der Osmanischen Kriegsverrichtungen zu Wasser, und hat einige Charten. Es fand so guten Abgang, dafs eine zwote Auflage veranstaltet wurde, die aber der ersten vollkommen ähnlich ist. 3) *Taarich Sejah*, Chronik des Reisenden, 1142. erzählt die Geschichte des Kriegs der Agwanen mit den Persern. Ibrahim sagt in der Vorrede, die Schrift sey von ihm aus dem Lateinischen ins Türkische übersetzt worden. Diese türkische Ausgabe von Constantinopel übersetzte nachgehends Hr. Prof. Clodius in Leipzig wieder in das Lateinische. Aber das lateinische Original selbst war schon vorher von seinem Verfasser, *Krufinsky*, einem polnischen Jesuiten, durch den Druck bekannt gemacht: und selbst die türkische Uebersetzung soll nicht von Ibrahim, sondern von Krufinsky verfertigt seyn. 4) *Taarich il Hend il Garbi*, Geschichte von Westindien, kl. 4. 1142. türkisch. Diese Geschichte von America ist voll abentheuerlicher Fabeln. Da sie, ausser einigen Charten, auch Abbildungen von Pflanzen, Menschen und Thieren hat; so nimmt Hr. Toderini hievon Gelegenheit, eine kritische Untersuchung einzurücken: ob Abbildungen von Menschen und Thieren im Koran verboten seyen? das Resultat ist: Vornehmere binden sich nicht ängstlich an dieses Gebot. Das sonderbare Phänomen, dafs es muhammedanische Münzen mit christlichen Bildern, des Heilandes, der Jungfrau Maria, des Kreuzes giebt, sucht der Vf. aus mancherley Umständen begreiflich zu machen. 5. Geschichte des *Timur*. 4. 1142. Eine türkische Uebersetzung des bekannten arabischen Werks des *Achmet Ibn Arabschah*, welche *Nazmi Zade* im J. 1110 verfertigt hat. 6) Geschichte des alten und neuen Aegyptens. 1142. Zwey Bände in 4. Der Verf., *Soheili Efendi*, stund in einer Bedienung zu Cairo, und versichert, diese Geschichte aus vielen arabischen Schriften zusammen getragen zu haben. Sie geht bis auf das Jahr d. H. 1038. 7) *Gulschen il Chulefa*, *rosetum Chalifarum*. 1143. länglicht Folio. Diese Geschichte der Bagdadischen Chalifen hat *Nazmi Zade* aus dem Arabischen ins Türkische übersetzt. Das Werk sey unlängst auch in russischer Sprache zu Petersburg gedruckt worden. 8) *Grammaire turque, ou Methode courte et facile pour apprendre la langue turque* etc. *à Conſtantinople*. 1730. (Hedsch. 1143.) 4. Bey Ibrahim gedruckt, der die franz.

Schrift dazu eigens in Constantinopel giessen liess. Der Verf. ist nicht, wie man sagt, Paul Eremiani, sondern Pater Holdermann, ein deutscher Jesuit, und vieljähriger Missionar zu Galata. Die Exemplare haben sich sehr selten gemacht. 9) *Nedâm al Umem*, 1144. 4) Der Verf. dieser Schrift, ebenderselbe, welcher sie druckte, hatte die Absicht, die Regierung zur Nachahmung der europäischen Weise Krieg zu führen geneigt zu machen: allein die Sache blieb ohne Wirkung. Baron Reviczki hat diese Schrift übersetzt, unter dem Titel: *Traité de Tactique* etc. Wien. 1769. 8. Sie ist zu Paris wieder aufgelegt, und kürzlich zu Wien auch ins Deutsche übersetzt worden. 10) *Fejudat Magnetifie*, Vortheile des Compasses. 1144. 23 Blätter. Ibrahim hat diese kurze Abhandlung aus lateinischen Schriften compilirt. 11) *Dschehân Numa*, eine Geographie. 1145. Fol. mit 39 Charten. Der Vf. ist der vorhergenannte *Kateb Dschelèby*, oder *Hadschi Calfah*; der Herausgeber Ibrahim hat einige Verbesserungen angebracht. Das Werk soll in Rücksicht auf die asiatischen Provinzen des türkischen Reichs gute Brauchbarkeit haben. Auch ist viel historisches und statistisches mit eingemischt. Hr. Prof. Norberg hat angefangen diese Geographie in Disputationen heraus zu geben. 12) *Tak wim il Tawarich*, chronolog. Tabellen. 1146. längl. Fol. Hadschi Calfah, der Vf., dessen Lebensbeschreiber der Herausg. Ibrahim dem Buche vorangesetzt hat, verfertigte diese Tab. im J. 1058. ein andrer setzte sie bis 1144 fort (die Zahl 1744 S. 132 ist Druckfehler) und die 2 letzten Jahre fügte der Herausg. hinzu. Toderini rückt S. 143-176 eine Probe des Werks ein, mit beygefügten historischen Erläuterungen. 13) *Taarich Naima*, Osmanische Annalen, v J. der Hedschra 1000 bis 1050 (sollte heissen 1070.) 2 Bände in fol. 1147. Der Verfasser, Naima, war kaiserlicher Historiograph. Der Herausgeber, Ibrahim, hat eine Vorrede dazu verfertiget, welche von dem Werthe der Geschichte handelt. 14. *Taarich*. 1153. 2 Bände fol. Eine Fortsetzung des vorhergehenden Werks. *Raschid Efendi* hat die Geschichte von 1071 bis 1134 fortgeführt, das Uebrige bis 1141 (Chr. 1728) hat *Dschelèby Zade* hinzugefügt. Jener hat bey dem Jahr 1133 das Tagebuch eingerückt, das Mehemet Efendi auf der Reise führte, die er 1720 als Bothschafter der Pforte nach Paris machte. Von dieser giebt *Toderini* S. 185-193 einen Auszug, den man mit Begierde liest. 15. *Ahwal gazawat der dejari Bosna*, Beschreibung des Kriegs in Bosnien, in den Jahren 1149-1152 (Chr. 1739-39.) Diese kleine Schrift von 62 Seiten, gedruckt 1154 hat den *Omar Efendi*, aus Bosnien, zum Verf.: Ibrahim aber hat ihr Zusätze und Veränderungen gegeben. 16) Ein Persisch-Türkisches Wörterbuch, Ferhenk Schûri genannt, 1155. zwey Bände in Folio. Dies ist das letzte Produkt der Industrie des Ibrahim. Es ist ein Mährchen, dass ein Aufstand der *Schreiber* die Regierung veranlasst habe, die Druckerey aufzuheben. Diese Leute hatten dermalen von der einzigen Officin noch keinen Abgang an Beschäftigung und Nahrung zu befürchten. Ibrahims Tod war es, was die Anstalt hemmte. Zwar trat Casi Ibrahim, sein Lehrling, in seine Stelle: er machte aber nur von einigen vorher gedruckten Werken eine neue Auflage. Auch er starb nach einigen Jahren, und nun erfolgte ein gänzlicher Stillstand. Der jetztregierende Sultan ertheilte dem Rathskanzler, Mehemet Raschid, und dem Reichshistoriographen, Ahmed Wassif, ein Privilegium, die Druckerey wieder in Gang zu bringen. Das kayserliche Edict vom 18ten des erstern Monats Rabi 1198 (11 März 1784.) ist in einer italiänischen Uebersetzung der Länge nach eingerückt, und macht von dem Geiste der damaligen Regierung einen nicht unrühmlichen Begrif. Als der Verf. am 8ten May desselben Jahres die Druckerey besuchte, fand er bereits von den 2 Pressen die Eine in Beschäftigung. Unter den Arbeitern waren zween wohlgeübte Türken; auch der Aufseher über das Ganze war ein Türk. Man druckte die Fortsetzung der (oben Num. 14. genannten) türkischen Geschichte, vom J. 1141. bey welchem Dscheleby Zade stehen geblieben war, bis 1156. Der Preis des Buchs, als es fertig war, wurde von der Regierung auf 20 Piaster gesetzt. Als der Vf. die Druckerey am 8ten November 1784 abermals besuchte, waren beide Pressen im Gange, die Setzer waren zween Türken, man druckte an der Geschichte des Reichshistoriographen Yzzi, welche vom J. 1156. ausgeht. Der Preis wurde auf 15 Piaster gesetzt. Der Fall des Grosveziers Achmet Halif Bassa, eines grosen Beförderers der Druckerey, welcher zu Ende des März 1785 erfolgte, und auf die zween Eigenthümer derselben nachtheiligen Einfluss hatte, brachte die Anstalt aufs neue zum Stillestehen. Doch im Februar 1786 fand der Vf. die Presse wieder in Bewegung, es waren 13 Bogen von der bekannten arabischen Sprachlehre Casia abgedruckt, wovon die Auflage zu tausend in 4 gemacht war. Der neue Druck kommt übrigens dem alten unter Ibrahims Aufsicht an Schönheit nicht gleich. Bis auf den May des vorigen Jahrs war nichts weiter unter die Presse gebracht. Doch war die Rede davon, dass eine europäische Geographie mit Karten, ein von Ibrahim hinterlassenes Werk, herausgegeben werden sollte. — Den Beschluss dieses dritten Bandes macht eine Tabelle der Kayser aus dem Hause Osman, nach türkischer und christlicher Zeitrechnung, mit einigen historischen Erläuterungen.

Man muss dem Hn. Abate die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er alles geleistet hat, was ihm unter seinen Umständen zu leisten möglich war. Die deutschen Uebersetzer des Muradgea können bey ihm grosen Vorrath finden, ihren Schriftsteller gehörigen Orts mit Anmerkungen und Zusätzen zu bereichern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 20ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Geschichte der Israeliten bis auf den Cyrus zur Ehre und Vertheidigung der Bibel und zur Berichtigung des Wolfenbüttelschen Fragmentisten.* Nebst einem Anhange von *Theodor Jacob Ditmar*, Professor der Geschichte und Erdbeschreib. am vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasium. 1788. 498. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Art, wie der Verf. einer Menge Schwierigkeiten, die dem Wolfenbüttler Fragmentisten und andern zu Vorwürfen gegen das A. T. Anlafs gegeben haben, ausweichen will, scheinet uns mehr neu und auffallend, als scharfsinnig zu seyn. Jehova, der so oft auf eine des wahren Gottes unanständige Art zu handeln scheinet, ist ihm kein Name Gottes, sondern zeigt den Staatsrath der Israeliten an, der sich das Ansehen gab, dafs er auf Befehl und Auctorität des Jehovah die Regierung verwaltete, und der diesen Namen misbrauchte. Viele Befehle in Handlungen, die dem Jehovah beygelegt werden, z. E. 1 Sam. 15, 3. 6, 19. 2 Sam. 6, 7, Richt. 5, 23, sind Verordnungen eines grausamen Staatsrathes. Ein solches Collegium, das im Namen des Jehovah handelte und regierte, soll schon bey den Erzvätern vor der Auswanderung nach Aegypten statt gefunden haben z. E. 1 Mos. 15, 7. In der Wüste war es nicht Jehovah, sondern der Staatsrath, welcher die Israeliten 40 Jahre darin zu wandern verordnete. Eben dieser trat bey einem Aufruhr hervor, dafs ihn das ganze Volk sehen konnte 4 Mos. 14. Wie wenig anwendbar diese Bedeutung von Jehovah auf unendlich viele Stellen sey, wo seiner gedacht wird, wird ein jeder auch ohne unser Erinnern leicht einsehen. Man mache nur bey dem angeführten 4 Mos. 14. einen Versuch. Und wenn Jehovah nur bisweilen den Staatsrath, oft aber Gott anzeiget: woran soll man es erkennen, ob das Wort in dieser oder jener Bedeutung zu nehmen ist? Was wird endlich zur Ehre der jüdischen Nation durch diese Hypothese gewonnen? Ist nicht eine Versammlung von Priestern, die bey jeder Gelegenheit das Volk muthwillig hintergehet, unter dem Vorwande, von Gott Befehle dazu zu haben, despotisch und gottlos handelt, schändlicher, und für die Nation erniedrigender, als ein Schriftsteller, den seine Kinderbegriffe von Gott und seine geringe Kenntnisse von Weltbegebenheiten und ihren Ursachen verleiten, bey allem, was vorfällt, sich den unmittelbaren Einfluss und die Mitwirkung Gottes, als Hauptursache der Handlungen, zu gedenken? Wir haben das πρωτον ψευδος des Verf., was bey seiner Erzählung der Israel. Geschichte so oft vorkömmt, und wovon wir uns am wenigsten überzeugen können, zuerst ausgehoben. Nun von einigen andern neuen und zum Theil sinnreichen Bemerkungen, woran es diesem Buche nicht fehlet. Als Jakob mit 70 Personen nach Aegypten zog, sind viele Israeliten zurückgeblieben. Diese wurden aber von den Cananitern, die sich darauf des Landes bemächtigten, vertrieben, liefsen sich in der Wüste, welche an Aegypten gränzet, nieder, und vereinigten sich mit den aus Aegypten kommenden Israeliten. Dadurch bekamen erst die letztern ein Recht auf Canaan. Die Mauern Jerichos sind nicht umgeschrieen, sondern, da die Israeliten die Einwohner sechs Tage hintereinander sicher gemacht hatten, wurden sie am siebenten erstiegen, und mit Sturm eingenommen. Saul war während seiner ganzen Regierung von dem Hohenpriester und dem Staatsrath abhängig, erhielt von diesem den Befehl die Amalekiter zu vertilgen, regierte glücklich, war aber doch ein schwacher und vom Aberglauben nicht ganz freyer König. Dem David war die Zählung widerrathen, weil daraus, wegen der bey dieser Gelegenheit unterlassenen Bestellung der Aeker, Theurung, oder Aufruhr, oder, weil das Volk an einen Ort zusammen getrieben werden mufste, Pest entstehen konnte. Er kehrte sich aber nicht daran und die ungesunde Jahrszeit, da viele Menschen der Conscription wegen sich an einem Orte zusammen aufhalten mufsten, verursachte die Pest. Die grofse Anzahl der Arbeiter an dem Tempelbau Salomons wird so berechnet, dafs täglich etwa 70 Menschen daran gearbeitet haben, welche aber, wenn man sie nach den Arbeitstagen auf 7 Jahre von neuem zählet, 153000 Menschen ausmachen. Jeroboam errichtete nicht ein Kalb, sondern setzte eine Lade auf einen Wagen, die mit der in Jerusalem befind-

findlichen viele Aehnlichkeit hatte. Der Verf. äuſſert in der Note hierzu einen Gedanken, den er ſchon in der Vorrede vorgetragen hatte, der uns aber bey einem Manne, der die jüdiſche Geſchichte auf eine neue Art erklären will, bedenklich zu ſeyn ſcheinet. *Mir als Hiſtoriker wird es verziehen werden können, wenn ich über Grammatikalien wegſehe.* — Aber kann er die Grammatik zum Verſtehen der Quelle der jüdiſchen Geſchichte entbehren, oder wird er uns viele neue Aufſchlüſſe zu geben im Stande ſeyn, wenn er die Jüdiſchen Urkunden nicht im Originale lieſet? — Die Bücher der Chronik werden ſehr herabgewürdiget, die Juden halten nicht viel auf die Glaubwürdigkeit der Büch. d. Chr., ſie ſind parteyiſch, und widerſprechen ſich und andern bibliſchen Büchern, weil der Verfaſſer ſich nicht erklären kann, wie die Coloniſten im Königr. Iſrael von Löwen beunruhiget ſeyn ſollten, 2 Kön. 17, 25 - 41. und Joſephus auch ſtatt *Löwen* die *Peſt* hat: ſo will er ſtatt האריות *Löwen*, הערעת *Ausſatz* leſen, welcher die Anweſenheit eines Prieſters erforderte. — In dem Anhange beleuchtet der V. die alte Geſchichte der Aſſyrer, Meder, Babylonier, Perſer, Lydier, Phrygier, Hellenen, Pelasger und des Oſiris in 5 beſondern Abhandlungen. Sie ſind keines Auszuges fähig, und verdienen von Liebhabern der alten Geſchichte geleſen und erwogen zu werden. Die drey erſteren, worin Herodot, Kteſias und die Bibel mit einander verglichen werden, haben uns am beſten gefallen. In den folgenden iſt nach unſrer Meynung auf den unſichern Grund der Etymologie, bey welcher der Vf. überdem alle grammatiſche Regeln verwirft, zuviel gebaut. Der Dienſt der Kybele, Kybe ſoll zu Moſis Zeit im Thal Meon 4 Moſ. 25, 8. entſtanden ſeyn; die גלולים, vor welchen Moſes warnet 5 Moſ. 29, 16., ſollen die Galli, die Prieſter der Kybele ſeyn, die Kabiren um den Chabur Fluſs gewohnet haben u. d. g. m. Wir übergehen dieſes Stück um ſo lieber, weil der Verf. ſelbſt geſteht, daſs die Gelehrten hierin niemals einig, ſondern ihre Meynungen immer getheit bleiben werden. In der letzten Abhandlung verſetzt der Vf. Homers Aegypten nach Babylonien oder dem Lande Sinear, und macht aus dem ägyptiſchen Theben Babylon. Letztere Stadt hatte 100 Thore; ſo auch Homers Theben. In Babylon waren Häuſer 3 bis 4 Stockwerke hoch, ein prächtiger Tempel des Belus (Jupiter), und da nun hierin, ſo wie in andern Stücken, Babylon und Theben ſich einander ähnlich waren, ſo ſoll Theben nur ein anderer Name für Babylon ſeyn. Das mythiſche Aegypten wird daher in Babylonien, und der Nil der Mythologie in den Euphrat verwandelt. Oſiris und Iſis haben alſo in Babylonien und Meſopotamien ihren Wohnſitz gehabt. Seit Herrmann von der Hardt wird ſchwerlich jemand in Deutſchland die Mythologie ſo bearbeitet haben, als unſer Verf. Wir überlaſſen es übrigens andern, die Meynungen beider Gelehrten näher mit einander zu vergleichen.

GESCHICHTE.

LONDON: *Preſtwich's Respublica; or a Display of the Honors, Ceremonies, Enſigns of the common Wealth unaer the Protectorſchip of Oliver Cromwell; together with, the, Names Armonials etc. of the different Commanders of the English, Scotch, Irish, Americains et French and of upwards of three Hundert Families of the preſent Nobility and Gentry of England, Scotland and Ireland.* 1787. 4. 1 Alph. 12 Bog. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Sammlung, welche gröſstentheils heraldiſchen und genealogiſchen Inhalts iſt, wie die Leſer aus dem Titel ſchon ſehen werden, iſt ein ſchöner Beytrag zu der Geſchichte des Protectors Cromwell. Sie ſcheinet aus dem Familien-Archiv des Baronets *Preſtwich*, ihres Sammlers, genommen zu ſeyn, ob er es gleich nicht von allen ſagt. Denn übrigens iſt weder ein Vorbericht, noch irgend ſonſt eine Anzeige vorausgeſchickt, wie das Buch entſtanden iſt. Dedicirt iſt es dem Lord Sidney, einem der jetzigen Staatsſecretaire, ungeachtet ſein ganzer Inhalt nichts enthält, als Beweiſe von der Gröſse und der hohen erlangten Ehre des Protectors, deſſen angeſchuldigte oder begangene Verbrechen der Baronet zwar S. 23 mit einem: *he might have been;* anführt, aber doch hinzufügt, daſs ſeine geſunde Beurtheilungskraft, ſein groſser Muth, ſeine Dankbarkeit und ſeine Groſsmuth ihm Liebe, Furcht und Gehorſam erworben hätten, und daſs er Englands Stärke den auswärtigen Nationen fühlbarer gemacht hätte, als einer der Stuartſchen Könige. Die Sammlung beſteht aus folgenden einzelnen Stücken: 1) Stammbaum des Protectors, unter der ſonderbaren Aufſchrift; *Commonuealth table.* Es iſt nicht angemerket, ob dieſe Aufſchrift von dem Baronet ſelbſt herrührt, oder ob er die Stammtafel ſchon mit derſelben verſehen gefunden habe. Immer iſt es ein ſonderbarer Einfall, Cromwells Stammregiſter das Stammregiſter der Republik zu nennen. Das *Morganſche* eigentliche Stammgeſchlecht des Protectors wird von *Ble hin ap Kynvyn* Prinz von *Powis* abgeleitet; William Morgan von New Church in Glasmorganſhire heyrathete die Tochter von Walter Crumwell, Schweſter von Thomas Crumwell, des bekannten Miniſters Heinrichs VIII, deren Vornamen man ſogar nicht zu wiſſen ſcheint, denn er iſt hier nur mit Punkten bezeichnet. Dieſes iſt um deſto weniger zu verwundern, da ihr Vater bekannter maaſsen ein Schmidt war. Ihr Sohn Sir Richard Williams nahm den Namen Cromwell an, und war der Aelter

ter Vater des Protectors. 2) Proceſſion und Ceremonien bey der Inſtallation des Protectors von *Edmund Preſtwich*, einem der Vorfahren des Baronets aufgeſetzt. Alle, die bey der Proceſſion gegenwärtig waren, wozu alle Glieder des damaligen Parlements gehören, ſind namentlich aufgeführet. 3) Cornetten, Fahnen und Standarten der vornehmſten Perſonen, die in der Armee der Republik dienten. 4) Wappen eben derſelben. Den engliſchen alten Häuſern iſt gewiſs mit dieſen Beſchreibungen ſehr gedient. Für den Ausländer ſind wichtige 5) Namen der von Cromwell ernannten 12 Gouverneure der Provinzen. 6) Angabe der Land und Seemacht der Republik. vom 2ten Dec. 1652. mit den für ſie verwandten Koſten. Dieſes Stück iſt ſehr intereſſant. Die Ausgabe für die Armee auf 13 Monate war 1,443,680 Pf. St., wofür 49,579 Mann erhalten wurden. Die ganze Ausgabe für den See-Etat für das genannte Jahr war 829,490 Pf. St., wofür 85 groſse und kleine Schiffe zur Bewachung der Küſten und auf den Stationen gehalten wurden. Die gröſsten führten nur 52 Canonen und 280 M. Eins hatte 56 Can. 7) Verzeichniſs derjenigen vornehmen Perſonen, welche auf der Seite des Königs ihr Leben in dem Bürgerkriege verloren haben, unter der Aufſchrift *the Loyaliſts bloody Roll.* Bey dem Könige ſteht: *barbarously murdered by his ſworn ſubjects.* 8) Namen und Wapen derjenigen Perſonen, die in der Republik eine wichtige Rolle geſpielt haben. Diejenigen, welche das Todesurtheil des Königs unterſchrieben haben, ſind mit einem Kreuz bezeichnet. Der Baronet läſset den Leſer ganz richtig bemerken, daſs unter denjenigen, die der Republik gedient haben, ſehr viele Männer aus den älteſten und vornehmſten Familien ſind, und daſs ſich alſo die Schriftſteller geirrt haben, die vorgeben, daſs keine andre als gemeine und verächtliche Leute Theil an der Verwaltung des Regiments genommen hätten. 9) Tod und prächtiges Begräbniſs des Protectors. Der Baronet iſt der Meynung, der viele beypflichten, daſs er am Gifte geſtorben ſey. Sein Körper zerborſt, und der unleidliche Geſtank machte ein ſchnelles Begräbniſs nöthig. Bey dem Staats Begräbniſs hatte man nur einen ledigen Sarg. Es wurden 60,000 Pf. Sterl. dazu bewilligt. 10) Beſchreibung der Standarten, Panniere, Fahnen u. ſ. w., die bey dieſem Begräbniſs gebraucht ſind. Sie ſind vor dem Buche in Kupfer geſtochen. 11) Genaue Nachricht von dem Parade-Bette, worauf ſein Bildniſs aus Holz geſchnitten, mehrere Tage lag. Es geſchah mit königlicher Pracht. 12) Die Rechnungen, was viele von den zu dem Begräbniſs gelieferten Sachen gekoſtet haben. 13) Proclamation des Protectors Richard Cromwell. 14) Des Protectors Aeltern und Kinder. Sein Vater war Robert Cromwell, ein jüngrer Bruder. Seine Mutter Sir Richard Stewards Tochter, Eliſabeth. Er hinterlieſs 2 Söhne Richard und Heinrich und 4 Töchter. Ein Arm von ſeiner Familie lebt noch jetzt in Baltimore. Sie gieng dahin zur Zeit der Reſtauration, und der Vorname Oliver iſt jetzt noch ſehr gewöhnlich in derſelben. 15) Liſte der Mitglieder des Parlaments im Jahr 1658. Die eigentliche Sammlung, die auf den Titel angekündigt iſt, endigt ſich mit dieſem Verzeichniſs. Der Baronet beſchlieſst es mit Behauptung des ſonderbaren Satzes, daſs ein Eroberer, ein *Uſurpateur*, und der, den die Stimme des Volks auf den Thron ſetzt, als Recht- und geſetzmäſsige Oberherrn anerkannt werden müſsten; und daſs dieſer Grundſatz von den Franzoſen, der Staatsklugſten Nation, und von den freyen Britten, in den erſten Häuſern ihrer Könige beobachtet ſey, wie die mehreren Uſurpationen in dieſen Zeiten bewieſen. Dann fängt er ein ganz neues Werk auf den letzten fünf Bogen des Buchs an, welches ſehr weitläuftig werden muſs, wenn die Folge dem Anfang gleichen ſoll, nemlich ein alphabetiſches, genealogiſches und heraldiſches Lexicon von den engliſchen alten Familien, Corporationen und gemeinen Weſen, welches in einem oder mehrern folgenden Theilen fortgeſetzt werden ſoll. Es iſt nicht abzuſehen, warum der Verfaſſer hierzu nicht lieber ein beſonderes Buch beſtimmt hat. Sowohl hier als durch viele der vorhergehenden Abhandlungen läſst derſelbe immer viel Verlangen ſpüren, von ſeiner eignen Familie zu ſprechen, wie denn die Engländer überhaupt bey weitem nicht ſo ſehr von Familien-Stolz frey ſind, als man gewöhnlich glaubt.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Biblioteca eſpañola* Tomo ſegundo que contiene *la Noticia de los Eſcritores gentiles eſpañoles y la de las Chriſtianos haſta fines del ſiglo XIII. de la Igleſia.* Su Autor D. *Joh. Rodriguez de Caſtro.* 1786. fol. 748 S. ohne die Vorrede.

Der Verf. befolgt in dieſem Bande dieſelbe Methode, wie im erſten, mit dem Unterſchiede, daſs er nun gewiſſermaſsen die unvollendete *Bibliotheca vetus* des *Nic. Antonio* zum Grunde legt. Doch hat er ſich ſorgfältig bemühet, ihre Fehler zu vermeiden, und ihre Lücken auszufüllen. Zu beiden war ihm der Gebrauch der eſcorialiſchen und der königlichen Bibliothek ſehr behülflich, und man findet auch hier viele Auszüge aus Handſchriften oder alten ſeltnen und unbekannten Büchern. Bey Widerlegungen der Irthümer der alten Chroniken hält ſich der Verf. nicht auf, da Antonio in ſeiner Bibliothek und der *Cenſura Hiſtoriar. fabuloſarum* nebſt andern dies hinlänglich

lich gethan haben. Das Werk fängt mit *Huginus* an; unter den folgenden Artickeln ſind einige der umſtändlichſten die von der Familie des Seneca, von Columella, Lucan, Mela, Quintilian, Martial, Marc Aurel, Silius Italicus, dem Pabſt Damaſus, Avienus, Prudentius, Oroſius, Idacius, dem heil. Leander und Iſidorus (letztrer Artickel v. S. 293-344), Erzbiſchöfen von Sevilla, S. Ildephonſus und S. Julianus, Erzb. von Toledo, Biſchof Tagio, Erz-Biſchof Elipandus und ſeinen Gegnern, Johannes Hiſpalenſis, S. Antonius von Padua, Rodericus Toletanus, Lucas Tudetanus, Petrus Hiſpanus, K. Alphonſus dem weiſen, (S. 625-689) Pontius Carbonell. Der Verf. läſst ſich wenig auf Beurtheilung der Schriften ein, ſondern begnüget ſich mit Feſtſetzung der vornehmſten Lebensumſtände, wobey er ſeine Gewährsmänner genau anführt und die Beweisſtellen auch wohl ins Spaniſche überſetzt, und einrückt. Noch umſtändlicher iſt er in Anführung ihrer ſämtlichen Schriften ſowohl der verlornen als übrig gebliebnen. Die verſchiednen Ausgaben und Ueberſetzungen erzählt er eben ſo genau, und bezeichnet gewöhnlich die, welche er ſelbſt ſah, oder nennt diejenigen, aus deren Schriften er ſie kennen lernte. Daſs Fabricius unter der groſsen Menge hier citirter Schriftſteller oft vorkomme, wird man erwarten; aber von Erneſtis Ausgabe und vom Saxiſchen Onomaſticon finden wir nichts. Die Väter *Mohedanos* in ihrer endloſen ſpaniſchen Gelehrten-Geſchichte werden manchmal berichtigt. Einige ſeltene Ausgaben alter Schriftſteller wird man hier zuerſt kennen lernen, und viele ganz unbekannte ſpaniſche Ueberſetzungen. Die, welche nur in Manuſcript vorhanden ſind, werden umſtändlich beſchrieben. Der Verf. erlaubt ſich hin und wieder weite Nebenwege; z. E. in dem Artikel Columella zeigt er, daſs C. ſein Buch *de Arboribus* nicht doppelt geſchrieben habe, ſondern daſs beide verſchiedene Theile ſeines Werks ausmachen, und wohin jedes gehöre. Im Artikel Lucan rückt er des Statius Genethliacon mit einer ſpaniſchen Ueberſetzung und Noten ein. S. 149 f. findet man Nachricht von einer escorialiſchen Inſchrift einer ſpaniſchen Lebensbeſchreibung des Kaiſers Marc Aurels nebſt 19 Briefen des Kaiſers. Der Ueberſetzer war Antonio de Quevara, der ſie Carl V zueignete. Aus einer kleinen Probe und dem kurzen Inhalt jedes Briefes läſst ſich nicht entſcheiden, ob ſie ächt ſind. Wo der Ueberſetzer das Original bekommen habe, wird nicht geſagt. Von allen lateiniſchen Schriftſtellern bis auf dieſe Zeit führt der Verf. keine Handſchriften an, die in den ſpaniſchen Bibliotheken ſich fänden. Die Lebensbeſchreibungen vieler Biſchöfe ſind für uns allzuweitläuftig, beſonders die Nachrichten von ihren Schriften, und die Auszüge aus ungedruckten. In dem Artikel *Iſidorus* wird man auf des Verf. Aeuſserung über die falſchen Dekretalen aufmerkſam ſeyn. Er führt zuerſt des Kard. Aguirre Vertheidigung derſelben (T. I. *Concilior. Hiſp.*) an; dann einen langen ungedruckten Brief des bekannten Jeſuiten Burriel über die in Toledo befindlichen *Codices*, welche Iſidors Werke enthalten, die P. Bayer genau verglichen hatte. Dieſer unterſcheidet die ächte iſidoriſche *Collectio Canonum Gothica* (davon er 13 Handſchriften in Spanien anführt. Von der falſchen iſt in Spanien kein einziges Manuſcript, das nicht ganz neu wäre) von der untergeſchobenen des Iſidorus Mercator und widerſpricht Aguirren gerade zu. Unſer Verf. beſchreibt mehrere Manuſcripte der Werke Iſidors, die ſich im Eſcorial befinden. Vom Erzb. Roderich von Toledo wird eine Hiſtoria catholica des A. und N. T. aus einem eſcorialiſchen Manuſcript bekannt gemacht, und von ſeiner ſpaniſchen Geſchichte mehrere *Codices* und alle Ueberſetzungen recenſirt, welche vom gedruckten ſehr abweichen, wie die Auszüge von S. 532-566. erweiſen. K. Jacob I von Aragon, der ſeine Geſchichte ſelbſt in lemoſiniſcher Sprache beſchrieb, hat auch philoſophiſche Schriften in der Sprache hinterlaſſen, wovon hier aus Manuſcripten lange Auszüge mitgetheilt werden, nebſt der Anzeige einer Edictenſammlung von ihm. Von des K. Alphonſus X geiſtlichen Gedichten findet man viel Proben hier abgedruckt. Sie ſind aber ſchlecht genug, und alle zum Lobe der Jungfrau Maria. Nützlicher ſind die Nachrichten von der ſpaniſchen Geſchichte, welche dieſer König *ſchreiben lieſs*, und die Manuſcripte davon. Aus den ungedruckten Ermahnungen des K. Sancho IV von Kaſtilien an ſeinen Sohn Ferdinand IV wird verſchiedenes ausgezogen. Der in dieſem Bande vorkommenden Schriftſteller ſind 210, worunter der Verf. auch Portugieſen mit begreift. Geſchieht dies in der Folge, ſo wird man freylich den ganzen *Machado* mit übertragen oder excerpiren müſſen. Im dritten Bande werden noch Zuſätze zu dem erſten geliefert werden, die der Verf. vom Abt Roſſi erhalten hat, welcher verſchiedne Manuſcripte von ſpaniſchen Rabbinen beſitzt. Das Werk hat doch beſſern Fortgang als die unendliche Literargeſchichte der Väter *Mohedana*, welche einen ganzen Quartband mit Seneca und einen andern mit Columella füllen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten December 1788

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Rivington, Robinson, dem Vf. u. a.: *A Courſe of Lectures on the Figurative Language of the holy Scripture and the interpretation of it from the Scripture it ſelf.* Delivered in the pariſh Church of Nayland in Suffolk in the year 1786. To which are added *four Lectures on the relation between the old and new teſtaments, as it is ſet forth in the Epiſtle to the Hebrews.* Alſo a *ſingle Lecture on the natural Evidences of Chriſtianity.* — By William Jones, M. A. F. R. S. 1787. gr. 8. 466. S.

„Wenn der Urheber der Welt ein Schriftſteller wird, ſo mufs ſein Wort ſo vollkommen ſeyn, als ſein Werk.“ Dies iſt der erſte Gedanke dieſer Vorleſungen über die bildliche Sprache der Bibel: und er iſt warlich nicht einladend, viel weiter zu leſen. Wer ſich den lieben Gott noch als einen *autor claſſicus* denken kann, der kann auch in jedem Worte Geheimniſſe, in jedem Bilde Räthſel, in jeder Figur die Hülle der tiefſten Myſterien, und in jeder Geſchichte die heiligſten Schatten von Körpern, die durch die geiſtigen Realitäten von Antitypen verdrängt werden müſſen, antreffen, und aus allen Alles machen. Der Vf. iſt nicht der erſte, den die Idee von der Bibel als Wort Gottes und ihrer höchſten Fruchtbarkeit irre führt: aber er iſt der Neueſte — und wollte Gott! wir dürften es hoffen, der Letzte. Er unterhält ſeine Leſer zuerſt mit den Urſachen der Dunkelheit der Bibel, die er weder in der Grammatik noch in der Sprache antrifft, ſondern in der *Materie*, welche *übernatürliche* Wahrheit enthält, in der *Einkleidung*, welche ſinnlich ſeyn mufs, und in dem *Gemüthe* ſelbſt, welches die *übernatürliche* Fähigkeit nicht allemal von Gott mitgetheilt erhalten, den Sinn Gottes zu faſſen, und die höhere Weisheit zu verſtehen. Darauf führt er in *neun* Vorleſungen alle Arten von Bildern und Metaphern durch, welche in der Bibel aus der Natur von der Sonne an bis auf den Yſop, der an der Wand wächſt, aus dem Ritual der moſaiſchen Religion und aus der Geſchichte entlehnt ſind, doch ohne neue Aufklärungen; wenn man nicht die Typen ſucht, und die allegoriſche Kunſt bewundern will, womit die Gebräuche des Alten, und die Erzählungen des N. T. ausgelegt werden. Alle *Wunder* ſollen, nach dem Vf., *Zeichen*, d. i., Figuren, Hülle unſichtbarer Wahrheit, ſeyn, und hiernach kann er S. 285 den ſchönen — oder bizarren Gedanken anbringen: „Da die böſen Geiſter in die Heerde Schweine fuhren, ſo ſtürzte ſich die ganze Heerde ins Meer, und gieng zu Grunde. Auf eben dieſe Art ſtürzt der Teufel die Menſchen in den Abgrund des Verderbens, wenn er einmal unter ſie fährt. Er erhielt die Erlaubniſs, dieſe unreine Heerde in Beſitz zu nehmen, dafs wir hieran lernen können, wie ein unreines Leben uns vorbereitet, dafs wir durch den Verderber in die Hölle gejagt werden.“ Wenn uns dergleichen ein erbaulicher Allegoriſt wie Origenes oder Auguſtinus in ſeinen Homilien ſagt, ſo dulden wir es, und lachen: wenn aber in unſern Zeiten ein Gelehrter in Vorleſungen ſolche Deutungen anbringt, ſo bedauren wir den Mifsbrauch des Witzes, und beklagen, wenn ſolche Spielereyen als der beabſichtigte, ächte und geiſtvolle Gottesſinn der Bibel geprieſen werden! — Und was läſst ſich denken, wenn S. 288 die Gebetsformeln für die kräftigſten gehalten werden, in denen lauter Anſpielungen auf Wunder Jeſu vorkommen, dergleichen auch eines — nicht das Einzige! — entworfen iſt. S. 289 „O Sohn Davids! groſſer *Seelenarzt — ſpeiſe* unſre Seelen mit dem Brodte des Lebens, und laſs uns hungern und dürſten, damit du uns ſättigen mögeſt u. ſ. w.“ — Nun läſst ſich leicht erachten, wie der Vf. in den *vier Vorleſungen über den Brief an die Hebräer*, dieſes fruchtbare Revier für alle, welche den Typen auf die Spur kommen wollen, zu Werke geht. — Die letzte Vorleſung über die natürliche Evidenz des Chriſtenthums läſst ſich aus Einer Stelle — *inſtar omnium*, beurtheilen (S. 445.): „Das Evangelium lehrt uns, dafs die Seele des Menſchen ein Licht des Lebens (τον λογον) und einen Geiſt (το πνευμα) hat, der belebt und beſeelt, — und wird nicht auch das natürliche Le-

ben des Menſchen durch nemliche Wirkſamkeit in der Natur unterhalten? Finden wir nicht auch hier Licht zur Belebung, und Geiſt, uns Othem einzuhauchen?" — Rec. weiſs nicht, ob der Vf. der nemliche iſt, der ſich durch ſeine *Comment. poeſeos aſiaticae* bekannt gemacht: aber er vermuthet es nicht; denn in dem angehängten Verzeichniſs der übrigen Schriften deſſelben ſtehen dieſe Commentarii nicht; und wenigſtens erkennet Rec. ihn nicht in dieſer Abhandlung.

London, b. Ritchie u. Sammels, u. d. Vf.: *Sacred Biography or the Hiſtory of the Patriarchs. Being* a courſe of Lectures delivered at the Scots Church, London Wall. By *Henry Hunter D. D.* Vol. IV. 1788. 464 S. 8

Moſes, Aaron und Bileam füllen dieſen Band eines weitläuftigen, nicht viel aufklärenden, aber blühend und erbaulich geſchriebenen, Werkes, das viele Aehnlichkeit mit *Niemeyers Charakteriſtik der Bibel* hat. — Die Eſelin Bileams hat, nach dieſem Berichte, wirklich geredet, und die Moral daraus iſt: Was dumm iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, um die Weiſen zu verwirren! wie lehrreich! —

Wien, b. Hörling: Hrn. Abts *Racine Kirchengeſchichte.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, nach der neuen, mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen vermehrten Ausgabe, VII Th., welcher enthält das zwölfte Jahrhundert. 1787. 1 Alph. 11 Bog. gr. 8.

Daſs dieſe Kirchengeſchichte ein ganz mittelmäſsiges Ding ſey, könnten wir ſehr kurz und auch ſehr lang beweiſen. Aber Kennern iſt ſolches ohnedem bekannt: und wozu ſoll man ſich bey ſchlechten Büchern länger verweilen? Alſo ſey es nur Leſern, die es noch nicht wiſſen, geſagt, daſs *Racine* aus einem *Fleury*, *Tillemont*, und andern franzöſiſchen Kirchengeſchichtſchreibern, ſo viel ohne alle Kritik für jedes Jahrhundert zuſammengetragen hat, als zu ſeiner Hauptabſicht nöthig war, die berühmten Lehrer der herrſchenden oder rechtgläubigen Kirche als bewundernswürdige Heilige, und diejenigen, welche mit ihnen nicht übereinſtimmten, als verächtliche Ketzer darzuſtellen; überhaupt aber ein andächtig unterhaltendes Leſebuch zu ſchreiben. Zur Probe kann man in dieſem Theil den Panegyricus des *heil. Bernhard*, und die Geſchichte der Kreuzzüge, davon der durch jenen Heiligen gepredigte von Gott durch herrliche Wunder beſtätigt worden ſeyn ſoll, (S. 511.) leſen. Uebrigens hat der Vf. das Gute mit dem *Fleury*, den er hauptſächlich in Auszug brachte, gemein, daſs er die ungeheure Gröſse der päpſtlichen Macht, und die grauſame Härte gegen Ketzer, miſsbilligt. Der oft zur Unzeit angebrachte fromme Ton des janſeniſtiſchen Vf. kann ihm freylich eine gewiſſe Anzahl von Leſern verſichern; wenn ſie ihm nicht die elende Ueberſetzung wieder zum Theil entreiſst, in welcher Floſkeln, wie die folgenden: *Pomeranien*, *Slavonier* (ſtatt *Slaven*) *Skolaſtiker*, *Breſse*, (ſtatt *Breſcia*) Concilium *zu Lateran*, *Strengheiten*, *Bequet*, (ſtatt *Becket*) *Gravelinen* u. dergl. m. gar häufig vorkommen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.: *Skizzen* von *A. G. Meiſsner.* Zweyte viel verbeſſerte u. vermehrte Ausgabe. *Fünfte u. ſechſte Samml.* 1785. 396 S. — *Siebente und achte Samml.* 1785. 371 S. — *Neunte und zehnte Samml.* 1788. 395 S. 8. — Jeder Band mit einem Titelkupfer und einer Vignette.

Hr. *M.* iſt bereits ſo lange in dem Beſitze des Beyfalls von einem groſsen Theil unſrer Nation, daſs man ſchon deſswegen allein dreiſt vorausſetzen kann, es müſsten ihm unzweifelhafte ſchriftſtelleriſche Vorzüge eigen ſeyn, und in der That ſind dieſe auch, wie in allen ſeinen Werken, ſo auch in der vor uns liegenden Sammlung kleiner Erzählungen, unverkennbar. Auch dieſe wird durch einen Reichthum glücklicher eigner oder doch mit Klugheit und Geſchmack gewählter und benutzter Erfindungen, durch edle faſt allenthalben verbreitete Grundſätze und Empfindungen und durch eine gewiſſe Gabe, auf das, was in jeder Erzählung eigentlich intereſſant iſt, immer ein ſehr vortheilhaftes helles Licht fallen zu laſſen, ausgezeichnet. Dieſe Vorzüge bleiben von groſser Wirkung, geſetzt das mikroſkopiſche Auge des Kunſtrichters entdeckte auch hie und da Unebenheiten, über denen der Blick gewöhnlicher Leſer leichter hinwegſchlüpfte. So könnte es vielleicht jenem wohl zuweilen ſcheinen, daſs der Dialog — nicht ſchlecht, vielmehr häufig angenehm und geſchmeidig ſey, — dennoch aber nicht ſelten dem Tone der Erzählung, der ſonſt gewöhnlich in dieſen Skizzen herrſcht, nachſtehe; daſs die Sprache der Leidenſchaft zuweilen nicht ſtark und lebhaft genug, zuweilen mehr gekünſtelt als wahr ſey, daſs zuweilen ganze Perioden, die mehr ſchimmernde, als gehaltvolle, Gedanken und Reflexionen enthielten, zum Vortheil des Ganzen wegfallen könnten; vielleicht könnte er zuweilen wünſchen, daſs Hr. *M.* die ſichtbar groſse Sorgfalt, die er auf Stil und Sprache, und ſelbſt auf die Verbeſſerungen derſelben bey dieſer neuen Ausgabe gewandt hat, nun auch noch ſo weit erſtreckt hätte, um die Spuren der aufgewendeten Sorgfalt eben ſo ſorgfältig zu vertilgen. Was dies Auge noch ſonſt bemerkt hätte, an ſcheinbaren Sprachfehlern u. dergl. m., wird es lieber als unbemerkt anſehen, da die gar zu häufigen Druckfehler, beſonders in den frühern hier angezeigten Sammlungen, bey jeder

An-

Anzeige dieſer Art unſicher machen müſſen, ob man nicht dem Verfaſſer die Schuld des Setzers und Correctors beymeſſe, und da überdem die ſpäteren Sammlungen, die von den letztern reiner ſind, auch weit weniger der erſtern enthalten. Wir müſſen überhaupt geſtehen, daſs uns bey der Schreibart im Ganzen von dem Vf. mehrere von den an derſelben ſonſt wohl gerügten Fehlern ſorgfältig und glücklich, beſonders in den neueſten Sammlungen, vermieden ſcheinen, was der Einſicht und Beſcheidenheit des Vf. gewiſs keine geringe Ehre macht. Sonſt ſind dieſe Sammlungen in der jetzigen zweyten Ausgabe auch in Anſehung ihres Stoffs rühmliche Zeugen der Ehrfurcht des Vf. gegen das Publicum. Verbeſſert und vermehrt iſt dieſe Ausgabe gewiſs; denn wenn gleich bis auf ein paar im letzten Bande enthaltene Erzählungen, (unter denen beſonders die ſpaniſche Novelle: *Was wagt eine Mutter nicht?* in welcher die Heldinn, um ihre Tochter von der Liebſchaft des Königs zu befreyen und ihrem Geliebtem ungeſtört zu erhalten, ſich ſelbſt einen Fehltritt, den ſie nie begangen, beymiſst, und ſich dabey der Wuth des Königs bloſsſtellt, und die deutſche Eheſtandsſcene (S. 229.) wo ein aus Miſstrauen über ein verborgen gehaltenes Geheimniſs entſtandenes Miſsverſtändniſs zweyer Eheleute durch vorwitzige Neugier des Mannes gehoben wird, ſehr viel anziehendes haben und mit groſser Anmuth erzählt ſind,) das meiſte in dieſen Bänden enthaltene ſchon ſonſt gedruckt war, ſo wird man doch, beſonders nach dieſer wiederholten Durchſicht des Vf., ſehr viele, z. B. *den Deutſchen im Boulevard Theater zu L.*, *die Wittwe zu Zehra*, mehrere von den Scenen voll Edelmuth, Klugheit und Menſchlichkeit im *Sultan Maſſoud*, *die Matrone, wie es deren wenige giebt*, *die ſonderbare Art Schwiegermutter zu gewinnen*, die ſanfte, aber höchſt anziehende, *Charlotte Ormond*, *die Räuberſchenke*, *die Edelfrau unter Mördern* u. a. m. mit groſsem Vergnügen wieder leſen.

Magdeburg, b. Creutz: *Die Rückkehr aus Oſtindien*, oder, *wer andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire, von *J. C. Kaffka.* 1787. 184 S. 8.

Es iſt dies eigentlich *la Femme, qui a raiſon* von *Voltaire.* Hr. K. hat auſserdem, daſs er recht gut dialogirt, auch noch dieſes Verdienſt, daſs er den Charakter des Duru gemildert hat. Bey *Voltaire* nemlich iſt dies ein grober, ungeſitteter Mann, der Frau und Kinder aus Habſucht verlaſſen hat. Hier aber wird angenommen, daſs er die Reiſe nach Oſtindien zum Wohl ſeiner Familie gethan habe.

Leipzig, b. Dyk: *Die Reiſen des Kronprinzen von Ypſilon, von ihm ſelbſt beſchrieben, aber nicht herausgegeben.* 1787. 174 S. 8. (10 gr.)

Der König von Ypſilon ſchickt ſeinen Sohn auf Reiſen, weil er gehört hat, daſs Reiſen die Köpfe aufklären ſoll. Der Kronprinz macht ſich *in einem runden Hute, braunem Frack* und *abgeſchnittenen Haaren* auf den Weg; bemerkt im erſten Dorfe, daſs *die Thurmuhr nicht genau die Stunde anzeigt; die ſie nach dem Laufe der Sonne anzeigen ſollte;* hört in der Schenke eines zweyten einen Invaliden *Kriegs- Mord- Jammer- und Nothgeſchichten* erzählen, und erzählt ſie ſeinem königlichen Vater wieder; ſieht in einem dritten das Leichenbegängniſs eines *Paſtors loci*, bey welcher Gelegenheit *das arme Dorfſchulmeiſterlein das Schreyen ſeiner Schüler überſchreyt und das Maul ſo weit reiſst, daſs man einen halben Laib Brod hätte hineinſchieben können;* ſtudirt in der Stadt F** Staatskunde und Menſchen, und iſt, um dieſs deſto ungezwungener zu können, dem Aeuſsern nach bald *ein Candidat, der eine Pfarre und Quarre ſucht*, *bald ein Scribent, der ſich Spartam und Martham wünſcht*, *bald ein abgedankter holländiſcher Officier, der nicht die Horiahmützen der Wallachen, aber doch die Schelde ſah*, etc. etc. Uns ekelt Seiner Hoheit auf Ihren Excurſionen weiter zu folgen, und ihnen zuzuſehen, wie Sie in dem nächſten Dorfe *mit den Bauerjungen Käſe eſſen und Bier trinken*, und wir wollen unſern Leſern nicht wieder erzählen, was Sie Ihrem Vater erzählen, weil ſie es, wie man ſieht, in einem durchaus abſcheulichen, aberwitzigen und geſchmackloſen Tone thun, und doch (S. 55.) Ihren Hrn. Vater fragen können: *Ich treffe doch den Ton des Scherzes, Sire? Ja! Nun gut! Alſo weiter!*

Frankfurt u. Leipzig: *Lienhard und Gertrud, ein Buch fürs Volk. Vierter und letzter Theil.* 1787. 484. S. 8. (20 gr.)

Mit dieſem Theile wird ein Werk geſchloſſen, das, ſeiner mannichfaltigen Fehler in der Compoſition und im Vortrage ungeachtet, eines der nützlichſten und lehrreichſten für den gemeinen Mann werden kann, weil die darinn enthaltene Belehrungen an ſich ſelbſt paſſend, und zugleich auf eine ſehr faſsliche und anſchauliche Art, theils dogmatiſch vorgetragen, theils in Handlung geſetzt ſind. Doch hat der romantiſche Theil dieſes letzten, wie des vorhergehenden Bandes, bey weitem nicht ſo viel Natur, Lebhaftigkeit und Intereſſe als die beiden erſten.

Halle, b. Heller: *Adolf von Schönthal, eine Geſchichte dieſes Jahrzehends.* 1787. 150 S. 8.

Schönthal ſoll nach der Abſicht des Vf. eine Art von *Grandiſon* ſeyn, deſſen Charakter aber in dieſen wenigen Bogen nicht genug entwickelt iſt, um die Leſer zu intereſſiren, zumal da der Vf. ohne Noth ihn mit einer Menge von Perſo-

nen umgeben hat, deren Schickſal gröſstentheils unentſchieden bleibt. Entführungen und andre dergleichen Romanenſtreiche machen allein einen Plan nicht anziehend; alsdann aber thun ſie vollends gar keine Wirkung, wenn alles ſo flüchtig ſkizzirt iſt, wie dieſer Vf. gethan hat. Der gröſste Theil dieſer Schrift beſteht aus Briefen, in welche Dialog eingeſchaltet iſt; nur von S. 115 an wird Erzählung eingeflochten. Die Briefe haben die Tugend der Kürze, zuweilen enthalten ſie einige lebhafte Schilderungen. Verſe und Allegate aus Dichtern müſſen oft zum Ausfüllen dienen.

Leipzig, b. Heinſius: *Die Freundſchaft am Hofe. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen*, von *J. C. J.* 1788. 222 S. 8. (12 gr.)

Es mag an Höfen arg zugehen; ſo arg dennoch faſt nicht, als es der Vf. hier zugehen heiſst. Miniſter Lilienthal vertrauet ſich Kammerherrn Schwarz, dem Günſtling des Fürſten, ſo blind an, ſieht ſo wenig, was er mit Händen greifen könnte, daſs man darüber ſeine Einſichten als Miniſter bezweifeln muſs. Daher denn auch, und das binnen wenig Tagen (ſo viel ſich aus den ſchwach angegebnen Unterſcheidungen abnehmen läſst) Ungnade, Verweiſung auf die Güter, Ehe mit der Geliebten des Favoriten und Erbprinzen, Flucht, Vergiftung des regierenden Herrn, Nacht, Wald, Donner und Blitz, Banditen, der Hof, der Günſtling und Erbprinz, höchſtſelbſt auf der Fährte der Fliehenden, Einbringung, Kerker, Kerkermeiſter, Lieutenant und Wache, Criminalräthe und Scharfrichter, Fürſten und fürſtliche Wittwen zum Beſuch im Kerker — triumphirende Unſchuld — abwechſeln und dies Stück ausmachen. Man ſieht ſchon, daſs dies Stück nicht weniger als 22 Perſonen haben kann. Der Miniſter hat abwechſelnd einen ſuſsen, empfindenden und wieder feſten Ton. Der Prinz befiehlt dem tugendhaften Mädchen in ihrem Hauſe mit Stolz und Wolluſt. Da er ſie allein im Walde findet, iſt er discret, beſcheiden und edel. Es iſt viel Gnade, daſs dieſer Herr, und ſeine verwittwete Frau Mutter, eben da der Miniſter an den Galgen abgeführt werden ſoll, ſelbſt in einen Kerker hinabſteigen, darinn Lieutenant Franke nicht ohne ſtärkende Waſſer verweilen kann. Daſs Sophie hier mit gezogenem Schwerdte einbrechen kann, ſcheint bey unſerer Halsgerichtsordnung unmöglich; auch wenn Vater und Bruder ſie begleiten. Es iſt indeſs ein Glück für den Miniſter, denn ſie bringt einen Brief, den Kammerherr Schwarz, mit ſeines Namens und Titels Unterſchrift, an ihre alte Magd geſchrieben hat. Hierinn iſt nicht nur aufs klärlichſte beſagt, was der Kammerherr gethan hat, ſondern auch wie und warum er es gethan hat, und was er nach allen dem nun noch thun könnte. So triumphirt der unſchuldige Miniſter. — In der That, ein hartes Gemälde. Im guten Lichte iſt Rittmeiſter Tannenhain, und im wahren Lichte Louiſe, die Kuplerin, an der wir aber den ſchönen Namen, Louiſe — nicht ſo gemiſsbraucht wünſchten. Urſel, z. B., iſt weniger gänge und gebe, und klingt rauh und widerlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Prof. *Gren* in Halle, iſt zum *Prof. ord. medicinae* ernannt worden, und hat dafür ſeine Stelle in der philoſ. Facultät niedergelegt.

Todesfall. Den 21. Nov. ſtarb zu Offenbach am Main, Hr. *la Roche*, genannt *Frank*, Churtrieriſche Geh. Staatsrath, in einem Alter von 68 Jahren.

Kleine theol. Schriften. Ohne Druckort: *Hirtenbrief des erſten Biſchofs in Linz, Recenſion deſſelben in der wieneriſchen Kirchenzeitung und unpartheiliche Gedanken uber beide Stücke.* 1788. 8. 74 S. (4 gr.) Dieſe Schrift beſteht aus 3 Theilen. Der Hirtenbrief geht bis S. 38., die Recenſion deſſelben ausgezogen aus der wiener Kirchenzeitung bis S. 52., und dann bis ans Ende die Vertheidigung des Hirtenbriefs wider die Kirchenzeitung. Da nun die Parteyen die Schriften gewechſelt, und inrotulirt haben, ſo wollen wir unſer Urtheil ganz kurz ſagen. Abgezogen die perſönlichen, und localen Umſtände des Hirtenbriefs, die wir nicht kennen, und die zu kennen ſich ein Rec. auch nicht bemühen ſoll; abgerechnet einige kleine Flecken, wie z. B. 13. der Schnitzer in der bibliſchen Geſchichte, oder die wenige Achtung des erſten Biſchofs für ſeinen Stifter, daſs er in ſeiner erſten feyerlichen Rede an ſeine Brüder dieſer groſsen Wohlthat mit keinem Wörtchen gedenkt, — ſcheint der Hirtenbrief wirklich mit viel Salbung, und Liebe geſchrieben zu ſeyn. Die Recenſion deſſelben iſt daher ſehr, — iſt zu genau; Hr. Probſt W. hat ſich unſers Erachtens ein Bischen der Conſequenzmacherey ſchuldig gemacht, und beweiſt auch hier, daſs er, gleich den Berliniſchen Bonswächtern *überall* Jeſuiten wittere. Demungeachtet aber ſchreibt er wie ein Mann, freymüthig, und immer in den Gränzen des Wohlſtandes und hatte demnach die Peitſche des Pasquillanten — Vertheidigers wollten wir ſagen — nicht verdient. Dieſer Herr macht S. 54. die ärgerliche Prätenſion, daſs man Biſchöffe nicht kritiſiren dürfe! macht S. 58 den Kirchenzeitungsſchreiber zum Majeſtätsverbrecher, weil er es wagt, einem Biſchoffe, den Se. Majeſtät ſelbſt ernennt haben, Fehler auszuſtellen!! wünſcht S. 67. daſs der Zeitungsſchreiber gepeitſcht würde!!! eifert S. 71. wider Perſonalitäten und häufet ſolche ſelbſt S. 73. — Er wird demnach aus der Zahl geſitteter Menſchen ausgeſchloſſen, und ſoll künftig nie wieder die Feder zur Hand nehmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten December 1788.

SCHOENE WISSSENSCHAFTEN.

BERLIN und KÖNIGSBERG, bey Lagarde und Friedrich: *Gedichte* von *J. D. Funk.* 1788. 8. 196 S. (12 gr.)

Schon seit mehrern Jahren war Hr. Funk einer der fleissigsten Arbeiter in der preussischen Blumenlese; und seine Gedichte gehörten zu den besten dieses Almanachs. Jetzt hat er sie gesammlet, und wir freuen uns von dieser Sammlung weit mehr Löbliches, als von den meisten Gedicht-Sammlungen, mit welchen heuer Deutschland im Uebermaass heimgesucht worden, sagen zu können. Wir würden zwar Schmeichler seyn, wenn wir Hn. F. (nach diesen gelieferten Proben zu urtheilen) einen *originellen* Dichter, einen *Kopf erster Gröfse*, nennen wollten. Aber ein gefälliger Versificateur, ein Mann, der feine Empfindungen, sanfte moralische Wahrheiten verbreiten hilft, der Talent zum Liede, zur Elegie, zu halb lyrischen, halb diktatischen Arbeiten besitzt, der die Tugend reizend, die Liebe warm, Scenen der Natur mit Gefuhl, und Verdienste mit ächter Theilnahme besingt, — alles dies ist Hr. Funk, und alles dies ist bey gegenwärtiger Richtung des Geschmacks nicht wenig. Je länger das Gefilde deutscher Dichtkunst angebaut wird, je mehr versiegen freylich nach und nach einige Quellen, die Anfangs reichlich flossen; auf *Freundschaft*, *Wein*, *Genügsamkeit*, *Liebe* u. d. m., so dichterische Gegenstände sie wirklich sind, haben unsre ältern und mittlern Dichter doch so viel (und zum Theil so viel vortreffliches) gedichtet, dass die neuern nun entweder nachahmen, oder auf minder natürliche Ausdrücke verfallen müssen. Auch scheint das Gebiet, das überhaupt Hrn F. Muse liegt, nicht von gar grosem Umfang, sondern beynahe von der Beschaffenheit, wie *Höltys* Parnass zu seyn; aber man liest wenigstens kein einziges Gedicht in dieser Sammlung, das nicht schöne Stanzen hätte; man liest auch verschiedne, die durchaus gut zu nennen sind. Unter diese letztern rechnen wir vorzüglich *die Leiden der Menschen* S. 11, das *Trinklied* S. 15, *an den Schlaf* S. 98, *Seelenruh und Verzweiflung* S. 121, *an die Sonne* S. 157, *Bundeslied* S. 184 *und andre mehr.*

Verschiedne z. B. *an die Phantasey* S. 63, *Epistel an Elldtt* S. 163, *an die Reichen* S. 7, sind bereits schön, aber sie würden vortrefflich seyn, wenn sie nur ein klein wenig mehr zusammengezogen wären. Strophen, wie die nachstehenden, welche im Gedichte an die Phantasey stehn:

Sie ists, die in des Jünglings Flammenblicke
den Zauberknoten rascher Liebe schlingt,
der in der Hofnung, dass sie ihn beglücke,
mit Lust getäuscht, nach Schattenbildern ringt;
durch sie gestählt, wird er wie Löwen streiten,
kühn kämpft er, um der Ehre Hirngespinnst:
oft wird er nur, zum traurigen Gewinnst,
Grab und Vergessenheit erbeuten.

Sie schaft zum West ihm tobende Orkane
und leuchtet ihm in grauser Berge Schacht;
durch sie geführt, wallt er durch Oceane,
durch Wüsten, wo ihm keine Blume lacht.
Getäuscht von ihren güldnen Zauberschlössern,
glaubt er, bey Perlen und bey Perus Gold,
da, wo des Indus Silberwelle rollt,
des Herzens Frieden zu vergrösern.

Und wenn des Greises Blick in Künftigkeiten
dicht an des Grabes Grenze, sich verliert,
und die Erwartung künftger goldnen Zeiten
für ihn nur schwache Abenddämmrung wird;
dann kehrt sich schnell, in buntgefärbten Bildern
die Phantasey in die Vergangenheit,
und sucht die Freuden seiner Jugendzeit
dem Auge zaubervoll zu schildern.

Strophen, wie diese, sind trefflich; aber das Feuer des Dichters ermattet zuweilen, wenn er dergleichen Strophen allzu viele hinter einander machen will. Weniger, als seine eigne Arbeiten, gefallen uns einige poetische Uebersetzungen, die Hr. F., gröstentheils nach K. Friedrichs französischen Gedichten, versucht hat. Sie sind nicht schlecht, aber gröstentheils zu wortreich, und auch in unglücklichen Sylbenmaasen gedichtet. Wer wird lyrische Stanzen zwölf Zeilen lang machen? Die Anfrage daher, die S. 39 steht, ob er die königlichen Oden und Episteln ganz übersetzt herausgeben solle,

können wir daher, so geneigt wir sonst dem Dichter sind, doch nicht ganz unbedingt bejahen. Der Traum S. 80 hat leichte Versification und glückliche Einfälle; aber doch ein wenig allzu viel Gleichheit mit der Jacobischen *Dichter-Oper*. Endlich können wir noch etwas nicht verschweigen. Hr. F. hat gewiss auch für den *Wohlklang* seiner Gedichte treulich gesorgt. Aber wie kömmts, dass so unzählig viel *Hiatus* drinnen geblieben sind! Fast keine Strophe, gewiss kein Lied, das deren nicht hätte. Glaubt er vielleicht mit *Adelung*, dass des Hiatus Uebelton nur in der Einbildung bestehe! Wir wünschten, er dächte lieber über diesen Punkt, wie *Ramler* und *Bürger* denken.

Berlin, bey Kunze: *Gedichte ohne den Buchstaben R*, von *Gottl. Wilhelm Burrmann*. 1788. 58 S. 8. (4 gr.)

Eigentlich steht es zwar jedem Dichter frey, sich selbst die Schwierigkeiten aufzulegen, die er nachher bey seinen Gedichten zu übersteigen gesonnen ist, und derjenige Dichter, der allzu wenig Schwierigkeiten sich aufgiebt, hat um so weniger auf grossen Beyfall Rechnung zu machen, je geringer die Mühe war, die er dabey anzuwenden brauchte; aber gegenseitig ist auch nicht *jede überstiegne Schwierigkeit* sofort ein Verdienst mehr zu nennen. Es kann einem Thoren einfallen, ein ganzes Lied hindurch jede Zeile zum Chronodistichon zu machen; doch nur ein noch grösrer Thor kann ihn desfalls bewundern. Es giebt Gedichte in Form eines Eis, eines Kranichs, u. d. m. *Mühe* mögen sie ihrem Verf. allerdings gekostet haben, aber auf *unsern Dank* haben diese Herrn gewiss keinen Anspruch. Nur dann ist unserm Gefühle nach — und warlich dieser Punkt ist einer eignen ästhetischen Abhandlung werth! — die Anstrengung des Dichters lohnend, wenn die Schwierigkeit, die er überwindet, leicht bemerkbar ist; wenn sie den Geist selbst beschäftiget, wenn ihre Erreichung keine höhere Schönheiten zerstört, und wenn sie endlich dem Gedicht einen fühlbaren Vorzug mehr ertheilt. Ob alle diese Rücksichten bey einem Gedichte erfüllt werden, in welchem man absichtlich den Buchstaben R vermeidet, das möchte Recensent zwar nicht so ganz unbedingt unterschreiben, und vorzüglich bedauert er manchen guten Gedanken, der sich zurückweisen lassen musste, wenn er ohne R nicht auszudrücken war. Dennoch gesteht er auch, dass allenfalls dann und wann ein solches Spielwerk verzeihlich sey, und verzeiht es dem gegenwärtigen Verf. um so eher, da er nicht nur im Vorbericht mit möglichster Bescheidenheit von seiner Arbeit spricht; sondern da er auch, des aufgelegten Zwanges ungeachtet, seinen Gedichten als Gedichten weder Politur noch Feuer abgebrochen hat. „Dass ein r lo„ses Gedicht, sagt er, sehr entbehrlich, und leider (warum *leider?*) „eine undankbare Tändeley sey, „seh ich sehr wohl ein; indessen ist es doch auch „nicht ganz unangenehm: die deutsche Sprache „einmal in einem ganz weichen Dialect kennen zu „lernen, weil sie sich wirklich ganz anders ohne r „als mit r macht." — Hr. B. hat Recht, einigemal mag ein solcher Versuch als Versuch hingehn. Aber Nachahmer wünschen wir nicht; diese dürften leicht nicht einen *Consonanten* blos, sondern auch den *Verstand*, und am allererstten den *wahren Dichter-Genius* auslassen. Dass aber dem Hn. B ein solcher Vorwurf nicht treffe, wollen wir durch das erste beste, das uns von diesen *drey und zwanzig* Gedichten beym Aufschlagen in die Augen fällt, beweisen.

Blick in die Zukunft S. 8.

Gelebt! Gelebt! Denn flüchtig ist das Leben;
Bald ist ein Tag dahin.
Kein Augenblick muss ungenützt entschweben;
Ihn nützen, ist Gewinn.

Wie lange noch — dann ist man an dem Ziele;
Wohl dann, wenn man gelebt!
Und wenn man nicht beym Seifenblasenspiele
aus Welt in Welt geschwebt.

O lasst uns stets an jene Welt gedenken.
Sie ahnden — welch ein Glück!
Kein Diadem kann so viel Wonne schenken
als so ein Augenblick.

Gesetzt zu seyn, und des Bewusstseyns leben,
bald komme diese Welt;
Dies soll den Geist aus Höh' in Höhe heben,
wenn Staub und Hülle fällt.

Und so kann uns nie süsse Wonne fehlen;
Denn im Gedanken: Tod —
liegt selbst schon Wonn' und Hoheit Menschenseelen
und Himmelsaufgebot.

Dem blassen Hein voll Muth die Hand zu geben
sey uns die schönste That!
Gelebt! Gelebt! Denn flüchtig ist das Leben.
Heil uns, wenn Jenes naht!

Man sieht es dem Dichter freylich zuweilen an, dass ihm die Schuhe drücken, die er sich selbst angelegt hat; aber auch ohne Schuhe hat mancher einen weit unsichern Gang als er; und wir sind zufrieden, wenn wir hier den Grad der Beschwerde, und den Grad des Gelingens gegen einander aufwägen.

Weissenfels und Leipzig, bey Severin: *Junker Anton, ein komischer Roman, in acht Gesangen, allen Hypochondristen gewidmet.* 1788. 162 S. 8. (10 gr.

Wenn *guter Willen* allezeit auch mit *wahrer Kraft* gepaart erschiene, so hätte Deutschland und wahrscheinlich an dem gegenwärtigen Verf. einen fruchtbaren komi-

komischen Dichter mehr erhalten. Er schliefst mit der Versicherung:

Nun ist die Muse fertig.
Die Geige liegt des Winks gewärtig,
dafs sie, mehr ausgespielt, und neuer Töne voll,
ein *zweytes* Stückchen spielen soll.

Aber leider! können *wir* wenigstens nicht durch solch einen Wink den Verf. aufmuntern, ohne unser Gewissen mit wissentlicher Sünde zu belasten; denn unserm Gefühle nach geht seinem Versuche zur Zeit noch alles ab, was zu besrer Hofnung berechtigen könnte. An originelle Laune, an leichte fröhliche Verwickelung, an Interesse der Begebenheiten, an Humoristisches in den Charaktern, an alles dies, so erlaubt dergleichen Foderungen wären, wollen wir gar nicht denken. Aber dafs wir selbst das vermissen, was jeder nur leidliche Versificateur besitzen soll; Geschmack in Einfällen, Lebhaftigkeit in der Sprache, Wohlklang in der Versification, Gleichheit in Vertheilung des Stoffs; dafs der Verf. nicht einmal die Reime gehörig zu schränken, und Mistöne zu vermeiden weifs; das alles können wir freylich nicht verschweigen. — Gewöhnlich greifen selbst die mittelmäfsigen Sänger im Anfang ihres Werks sich an; wir wollen daher, um recht billig zu seyn, nur den Anfang hieher setzen, und den Leser dann auffordern, zu entscheiden: ob wir allzu streng oder nur gerecht geurtheilt haben.

Die Glocken tönten hell vom Kirchenthurm *herunter*;
Das Bauermädchen hatte, *frisch und munter*,
die schlanke runde *Mitten* eingeschnürt,
und ihre volle Brust, *dergleichen* auf dem Lande
noch bunte Mieder hebt, mit einem Straus geziert,
umwunden mit dem grünen *Bande*,
das Michel am verwichnen *Feste*
ihr gab: der *Schulze in* der langen *Weste*
trank just sein Gläschen Schnapps (das *Sangbuch* unterm Arm)
am Kirchweg' in der Kneip, um seinen Geist recht warm
Im — Magen zu erhalten oder wohl vielmehr
des Herrn Pastors *Krähen*,
das bey zu nüchternMuth unmöglich auszustehen, (war)
mit besserm Nutzen zu— verschnarchen: der
Herr Pastor wollte just die fünfte Tasse *schlucken*:
die schon hienieden selge Frau Pastorin, die das Haar
mit Unschlitt glatt gewichst, mit Meel beklexet, war
just im Begriff, den Schaafpelz *umzuhucken*,
(Ihr reizend Sonntagskleid in düftereichen May)
als Junker Anton ohne Scheu
in seiner grünen Jacke
den schnellen Greif an seiner Seite,
mit Pulverhorn und *Schrotensacke*,
die rothe Scherpe, (die Gefährtin mancher Freude,
und manches Herzeleids und mancher Fährlichkeit
ein Denkmal noch von seiner Burschenzeit)
um seinen schlanken Leib, die *Flinte auf* den Rücken,
schön wie Apoll und flink und leicht,
mit *traurig frohen* Blicken,
statt in die Kirche, zu dem nächsten Forste steigt etc.

Wo ist die Lunge, die diesen Perioden, der noch vier lange Zeilen durch sich schleppt, ausdauert? Wo der Leser, der bey dergleichen Scherzen lacht? Wo der Kunstrichter, der bey diesem hinter einander geschleiften vielen *weiblichen Reimen*, den oftmaligen *Hiatus*, der oft ganz fehlenden Prosodie, und diesen niedrigen Ausdrücken gelassen bleiben könnte! — Gleichwohl ist wirklich noch der Anfang das Beste. Eine Behauptung, die wir mit tausend Stellen beweisen könnten, wären der Raum des Papiers und die Geduld des Lesers nicht zwey Dinge, die man nie, in der Kritik so wenig als im Gedicht, misbrauchen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. Zweytes und Drittes Stück. Mit Kupfern. 1787. 133—388 S. 8. (1 Rthlr.)

Das zweyte Stück enthält I. *Anschütz über die Gebirgs- und Steinarten des Kursachsischen Hennebergs.* Schon besonders abgedruckt und auch in der Allgem. Literatur-Zeitung St. 175. J. 1788 recensiret Des Verfassers Antikritik und die Antwort darauf steht in den Intelligenzblättern S. 359 und 503. II *Anatomische Beyträge zur Naturgeschichte einiger einheimischen vierfüfsigen Thiere*, Vögel, Schlangen und Fische, von *J. G. Schneider.* Zuerst vom Dachs. Hr. S. zergliederte einen weiblichen Dachs, und beweiset, dafs der alte lateinische Name *Meles* ihm nicht zugehöre. *b* zergliederte er einen männlichen Igel, und *c.* ein Schwanmännchen, welches im May 1787 auf einem sächsischen See geschossen, wo sich diese Vögel in Menge bis Johannis aufzuhalten pflegen, und die Netze der Fischer in Unordnung bringen. *d.* Der Auerhahn, wovon in dem 8ten Bande der neuen schwedischen Abhandlungen eine Beschreibung steht. *e.* Vom Birkhahn, *f.* und von den vier Schnepfenarten, der Waldschnepfe, Pudelschnepfe, Bekassine, Doppelschnepfe *g.* Die gewöhnliche Natter, (*Coluber natrix,*) die hier abgebildet ist *h* Von dem schuppenartigen Ansatz an der Wurzel der Bauchflossen an Lachs- und Karpfenarten. III. *Des Bergsecretär Voigt's kurze Nachricht von dem höchstmerkwürdigen Ehrenberg bey Ilmenau.* IV. *Auszüge und Recensionen neuer Bücher*, und zwar: ökonomische Reise durch Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein, von Prof. *Heinze* übersetzt. Nicht nur hier, sondern in der Meisnerischen Lebensbeschreibung des geh. Finanzr. von Brenkenhof sowohl, als in dem Neumärkischen und Pommerschen Wirth, findet man die nemlichen

Nachrichten. Letztern scheint der Leipz. Recens. nicht gelesen zu haben, weil er seite 255 56 ausruft: „Wie eine Colonisten Familie mit 5 Tonnen Feldes, 5 sächsischen Acker Landes, den Acker zu 300 Ruthen gerechnet, ohne Getraidebau bey blossem Graswuchse, leben, bestehen, und noch 5 Stück. abgeben könne, ist mir, dass ich's gestehe ein Räthsel. Kann sie das Heu mit Vortheil verkaufen? oder mästet sie Vieh damit? und reicht das Heu von 5 Tonnen Landes, auch 3mal im Jahre gemähet, hin, so viel Vieh zu mästen, dass eine Familie von dem jährlichen Verkauf ihres Mastviehes auskommen kann? — Schon da, wo Getraidebau ist, und das Getraide geräth, habe ich immer gefunden, dass ein Bauer, der nicht Land genug besitzt, um Jahr aus Jahr ein, mit seiner Wirthschaft vollauf zu thun zu haben, immer ein armer Bauer war und blieb. Und wo jemals eine Bauerfamilie lediglich von der Viezucht leben, und ihr Auskommen haben sollte, da musste sie Wiesewachs vollauf, und in weit grösrer Menge haben, als 5 Tonnen Landes geben können. — Wie es hierinn mit den Colonisten an der Warte gehe, hätte ich sehr gerne, und am liebsten von unserm Reisenden, belehrt zu werden gewünscht." Der Präsident von Benkendorf antwortet darauf in seinem Neumärkischen Wirth: ein Taglöhner (denn diese tenten eigentlich an der Warte, keine Bauern) versicherte, dass er in dem abgewichenen Jahre auf seinem ihm zugelegten vier Morgen von 17½ Berliner Metze Aussaat 20 Scheffel Roggen, und 36 Scheffel Erdtoffeln gewonnen hätte. Ueberdem hielte er zwey Kühe, für welche er aber den Winter über noch ein paar Fuder Heu kaufen musste. Diese Kühe zeigten sich so milchreich, dass er von der einen, wenn sie frischmelkend wären, täglich 8 Quart Milch erhielte. Sonst bauete er noch von andern Gartengewächsen verschiedenes an. Ist nun das Räthsel gelöset? Wo nicht, so verweisen wir zum Buch selbst.

Drittes Stück. I. *Fortsetzung der abgebrochenen Abhandlung über die Gebirgs und Steinarten des Kursächsischen Hennebergs.* II. *Broussones Abhandlung von den verschiedenen Arten der Meerhunde oder Hayfische.* Aus den Abhandlungen der französischen Akademie der Wissenschaften fürs Jahr 1780 mit Anmerkungen und Zusätzen. B. macht drey Abtheilungen. Die erste enthält die Arten mit einer Schwimmflosse hinter dem After und Löchern in den Schläfen. In der zweyten nennt er diejenigen, welche zwar die Flosse hinter dem After, aber keine Löcher in den Schläfen haben; die dritte fasst die Arten mit Löchern, in den Schläfen und ohne Afterflosse, in sich. In der ersten Abtheilung stehen 14, in der zweyten 5, in der dritten 8 Fische. In den Anmerkungen sind noch 4 Hayfischarten angegeben, die Broussonet übergangen. III. *Von einer Versteinerung in Gyps.* Sie wurde in dem Kursächsischen Thüringen bey dem Dorfe Niedertopfstädt von den Arbeitern in einem Gypsbruche bemerkt. Sie ist gänzlich in den reinsten Gyps verwandelt, und die beiden concentrischen Binden, welche mit dem übrigen Theil der Scheibe innig verbunden sind, bestehen nebst ihrem Mittelpunkt, der sehr sonderbar gestaltet ist, aus wahrem Frauenglas. Der übrige Theil der versteinerten Scheibe hat ein völlig knochenartiges Ansehen, und der Structur, Farbe, und Glätte nach, die grösste Aehnlichkeit mit der Oberfläche von gut erhaltenen Backzähnen des Elephanten, die sich am häufigsten in der Burgomaischen, zuweilen auch in der Scharzfelder, Bamberger und Bayreuther Zoolithenhöle finden. Von Ernst von Schlotheim.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Sir Georg Wollapps Leben, Reisen in verschiedene Welttheile, und ausserordentliche Abentheuer, nebst einer Beschreibung der von ihm entdeckten Länder, ihrer Innwohner, deren Sitten und Gebräuche;* aus dem Französischen 1788. 1ster Theil 105 S. 2ter Theil 196 3ter Theil.

Eine Sammlung abentheuerlicher Geschichten und Begebenheiten, welche sich theils in unserer wirklichen, theils in der erdichteten Phantasiewelt des Vf. zugetragen haben. Sir Wollapps, der Sohn eines Schottländischen Edelmanns, ein anderer Robinson, tritt, nachdem er ganz besondere Liebesavantüren in seinem Vaterlande sowohl als in Frankreich und Italien gehabt, und nachher unter den Befehlen des General Moktons einen Feldzug in Westindien gemacht hatte, aus Hang zum Abentheuerlichen eine Reise nach unbekannten Inseln an, deren er auch so glücklich ist, verschiedene zu entdecken, unter welchen die merkwürdigste, die Insel April ist, die von einem Engländer, Namens *Charles Smith*, als König beherrscht wurde. Hier zeigt sich S. Wollapps als ein Held, indem er des Königs vier Töchter zugleich heyrathet, vier Kinder in der Folge mit ihnen zeugt, die Insel verschiedenemal von Feindes Anfällen muthig rettet, und endlich nach des alten Königs Tode, zur Belohnung seiner Tapferkeit, selbst zum König der Insel April ausgerufen wird. Bald darauf macht er Bekanntschaft mit der Königinn Basilina von Hullosin, deren Land und schönes Reich er in Besitz nimmt. Jetzt erscheint Wollapps als Gesetzgeber, stiftet als ein zweyter Lykurg, eine ganz neu ersonnene Platonische Republik, und nach einigen Jahren, nachdem er seinem Reiche den Frieden verschaft hatte, entschliesst er sich zu einer Reise in sein Vaterland, läuft unter Weges auf einer, allen Seefahrern unbekannten, Insel an, welche von einem Mönche einst angepflanzt, und bevölkert worden war; diese Insel befestigt er abermals; und kömmt endlich nach so manchen Unglücksfällen, seltenen Begebenheiten, und harten Kämpfen mit dem Schicksale, in London glücklich an. Wer in Romanen mehr Stoff sich in eine abentheuerliche Phantasiewelt hinein zu träumen, als Schilderungen wahrer Charaktere, Sitten, Gebräuchen, und möglicher Begebenheiten aus dem wirklichen Laufe der Dinge suchet, wird vielleicht diese Schrift gern lesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten December 1788.

OEKONOMIE.

Ohne Verlagsort: *Oekonomiſches Handbuch für Gutsbeſitzere, Verwalter, Pächter und auch dem gemeinen Landmann, oder praktiſche Unterweiſung, wie ſowohl Rittergüter als auch Bauergüter um das dritte Theil im höhern Ertrag geſetzet werden können. Nebſt einem Anhange und Vorrede. Erſter Theil. Zweyter Theil. Jeder* 11 *Bog.* 8. *Dem Druck übergeben von C. W. H. (Ohne Jahrszahl, unter der Vorrede ſteht* 1787.) (16 gr.)

Mehr als einmal verſichert der Vf., daſs er kein Gelehrter von Profeſſion — mithin gar nicht Willens ſey, für Gelehrte zu ſchreiben, vielmehr ſey ſeine ganze Abſicht, dem ungelehrten Landmanne zu nutzen. Man ſieht es aber auf jeder Seite mehr als zuviel, wie ihm immer die Luſt angewandelt, gelehrt zu erſcheinen, und ſeine Beleſenheit, oft ſehr am unrechten Orte, zu Markte zu bringen. Das ganze Buch ſieht aus, wie ein Generalregiſter über einige Werke, die der Vf. ſich zur Lieblingslectüre erkohren zu haben ſcheint. Nie findet man eine Materie gehörig abgehandelt, ſondern alles wird nur ſo im Vorbeygehen berührt, und dann auf jene Schriften verwieſen. Nur ein paar Stellen zur Probe: „Der Ackerbau überhaupt iſt" heiſst es S. 2 im erſten Theil, „eine Wiſſenſchaft, das Feld oder „die Aecker durch eine geſchickte Bearbeitung „fruchtbar zu machen; beſiehe *Springers Abhandlung vom deutſchen Getreidebau. Gotha* 1756. „Den Werth der Aecker berechnet man nach „dem Werth des Gehalts mit andern Aeckern. „Die Erde an und für ſich ſelbſt trägt nichts zur „Fruchtbarkeit der Erdgewächſe bey, ſie nimmt „nur den Saamen in ſich und befeſtigt die Wurzeln und hält das Gewäſſer davon ab. Die „Fruchtbarkeit aber wird durch die ſalzigen „und fettigten Theile und durch Regen und Sonnenwärme befördert; beſiehe davon *Hales Statik der Gewächſe* und *Müller vom Bau der Plantagen*, in den *ökonomiſch phyſikaliſchen Abhandlungen* 1*tem Theil*, S. 1. Derowegen iſt ein „bergigter und abhängiger Acker von Natur nicht „ſo fruchtbar als ein grad und tief gelegener. „Man merket auch den Unterſchied der Oberfläche einer Anhöhe und der horizontalen Unterfläche bey dem Ausſäen. Erſterer erfordert „mehr Saamen, beſiehe *hannöveriſche Anzeigen* „1756. S. 619" u. ſ. f. Ferner im 2ten Theil S. 49. „Die Erde wird zu Wellerwänden gebrauchet, ſo bauet der Bauer ſeine Wohnung, Scheune und Ställe; in Feuersgefahr ſind ſolche beſſer als Mauern; hievon in *Gaſſers Einleitung* „S. 29. Wenn in ſolche noch feuchte Wellerwände klein geſchlagene Ziegelſteine eingeklopfet „werden, ſo ſind ſie ſo gut als die Steinwände; „nur muſs man oben einen Forſt von Ziegeln darauf ſetzen laſſen. Hiervon in den *Leipziger Sammlungen, achten Theil* S. 802. Der „Dachſtul wird ſodann mit Leimen, in Urin eingeweicht, bis er flüſſig wird, nebſt den Sparren beſtrichen, und auf dem Boden unterm Dache wird ein Eſterich von Leimen und Stroh „eine bis eine halbe Elle hoch gemachet, ſodann „hält ſich ſo ein Gebäude in Feuersgefahr ſehr „lange. Bey der Zuſammenfügung und Auszierung der Gebäude kommet es auf geſchickte „Baumeiſter, Zimmerleute und auch Mäurers an. „Die Zimmerleute betreffend beſehe man *Schüblers Zimmermannskunſt in Folio.* Imgleichen „*Heimburgers neueröfneter Zimmerplatz in Fol.* „und *Rauſsees Anweiſung zur Zimmermannskunſt in Fol.* Die Maurer betreffend ſehe man „in *Darge kunſtmäſsige Zeichnung vom Steinhauen in Octavo* und *ſchleſiſche ökonomiſche Sammlungen, zweyten Th.* S. 285. *Leopold* in ſeiner „*Einleitung zur Landwirthſchaft* hat ein paar gute Riſſe von Landgütern angebracht, welche „ſehr gut ſind. Bauanſchläge ſuche man in *Gaſſers Einleitung* S. 36; ingleichen in *Penthers „Baukunſt in Fol.*, und auch im *ſchleſiſchen Baureglement in Fol.*" u. ſ. f. — Welch ein Wirwarr! und das ſoll zur Belehrung des ungelehrten Landwirths ſeyn. Warlich! es iſt doch eine leichte Sache ums Büchermachen, wer es nur ſo, wie unſer Vf., recht anzufangen weiſs. Etwas mehr Behutſamkeit im Abſchreiben, und etwas mehr Bekanntſchaft mit der lateiniſchen Grammatik wä-

re doch wohl anzurathen gewesen; dafs z. B. *Plantabiennis* die *Vicia biennis*, *Latus comicularis* der *Lotus corniculatus*, *Anachillis* die *Anagallis* u. s. f. seyn soll, mag wohl nicht ein jeder errathen, was überdies *Aquileiga accula*, *Lotus comicularis glabraminor* u. s. f. für Sachen sind, kann wohl schwerlich, aufser unserm Verf, jemand wissen. Die Donatschnitzer lassen sich nun freylich wohl leichter verbessern, denn wenn da z. B. steht: „Man muss sich bey der *emtione venditione necessario* mehr vorsehen; der Kauf muss mit landesherrlichen Consens geschehen, laut *Codex augusteo*; — *Regula generales*;" u. s. f. so weifs nun freylich ein Quartaner schon, wie das heifsen muss, aber besser wäre es doch, der Vf. gäbe sein Manuscript in Zukunft dem ersten besten Schulknaben zur Durchsicht, der ihn schon auf dergleichen Kleinigkeiten, die doch nun einmal vor den Augen des Publikums ein Uebelstand sind, aufmerksam machen wird. Dafs übrigens auch selbst die Bücherkenntnifs des Vf. sich wohl eben nicht viel weiter als bis auf die Mitte dieses Jahrhunderts erstreckt, sieht man aus dem Verzeichnifs der Handbibliothek, die er dem *ungelehrten* Landmann empfiehlt. Hier findet man von Pfeiffers, Benekendorfs, Schönfelds, Schubarts, Riems u. a. Schriften nichts, dagegen prangen in seiner Bibliothek: Florinus, Colerus, Bökler, das allgemeine Magazin, das Hamburgische Magazin, die schwedischen Abhandlungen! Leifers *jus georgicum!! Bergeri Oeconomia juris!!!* — Für den *ungelehrten* Landmann! Doch genug! Der Leser sieht aus dieser kurzen Anzeige, was er zu hoffen hat, und den Vf. kann dies überzeugen, dafs er sich in Zukunft, wenn er doch den Trieb zum Bücherschreiben nicht unterdrücken kann, doch ja nicht aufser seiner Sphäre wage. Denn dafs er aus eigner Erfahrung belehren und unterrichten kann, hat er bey der Gelegenheit bewiesen, wo er den Anbau des Winterrübsaamens empfiehlt und das Verfahren erzählt, wie er beym Mangel des Viehdüngers sich durch künstliche Düngererde hilft. Wäre sein ganzes Buch so wie diese wenigen Seiten durchgedacht, so wäre es jedem Landmann nützlich gewesen.

GÖTTINGEN, b. Brose: *Versuch einer systematischen Abhandlung über das Fuhrwesen, von Johann Nicolaus Müller, Ph. D. et A. A. M. Mit 6 Kupfertaf.* 1787. 335 S. 8. (1 Rthl.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift war, wie der Vf. in der Vorrede erzählt, ein Befehl der Hannöverschen Regierung an die Unterbeamten, um dem inländischen Handel aufzuhelfen. Dem Vf. fiel hiebey die Verbesserung des Fuhrwesens ein, weil der gröfste Theil des Landhandels durch Fuhrwerke betrieben wird. Dieser Gedanke war sehr lobenswürdig und vielleicht wäre die Arbeit noch verdienstvoller gewesen, wenn der Vf. sie in einem solchen populären Styl vorgetragen hätte, dafs sie allenfalls dem unstudirten und der mathematischen Theorie unkundigen Professionisten fafslich gewesen wäre. Indessen auch so wie das Werk jetzt da ist, ist es gewifs nicht ohne Werth, indem die ganze Abhandlung, zum Besten der unstudirten in zwey Haupttheile, einen theoretischen und einen praktischen Theil getheilt ist. Im ersten wird das Verhältnifs des Widerstandes am Fuhrwerk zu der Kraft, die auf mannigfaltige Art und in mannigfaltiger Richtung an demselben wirken kann, so viel es sich hier thun liefs auf die einfachsten statischen und mechanischen Grundsätze zurück gefuhrt und für jeden besondern Fall eine allgemeine Formel bestimmt. Der praktische Theil, der nun eigentlich für Ungelehrte seyn soll, aber ohne den theoretischen doch nie völlig verständlich seyn kann, enthält auch unter andern mehrere nützliche Verbesserungen, die bey dem Fuhrwesen angebracht werden können, ingleichen Untersuchungen älterer Schriftsteller, die schon über diese Materie geschrieben und eine Erfindung des Vf. sich bey flüchtig gewordenen Pferden völlig zu sichern, und zwar auf die Art, dafs man mittelst einer gewissen Vorrichtung in der Schnalle die Pferde vom Wagen losmachen kann. Man kann allenfalls hiemit Polhems Vorschlag im VII Bande der schwedischen Abhandlungen vergleichen, wo vorgeschlagen wird, die Räder mittelst einer andern Vorrichtung zu sperren; nach Rec. Ueberzeugung ist indessen die Erfindung des Vf. ungleich sicherer, wiewohl auch etwas mehr zusammengesetzt. — Sorglosen Policeybeamten in Städten liefst der Verf. bey manchen Gelegenheiten den verdienten Text, so dafs *auch diese* vieles in diesem in aller Absicht nützlichem Buche zu beherzigen finden.

ALTENBURG: in der Richterschen Buchh: *Anweisung zu vortheilhafter Anlegung der Baumschulen, Baumgarten und Küchengärten auf dem Lande*, nebst zwo Abhandlungen vom Bau der *Acacia* und des *Hopfens*, von Joh. E. *Götz*, Oekonomieverwalter. Ohne Jahrzahl. 214 S. 8. (12 gr.)

Dieses Werkchen empfiehlt sich durch gedrängte Kürze und gute Ordnung, wenn es gleich Hennes Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen anlegen soll, und Wilke's monatlichen Baumcultur in der Gründlichkeit nicht beykömmt. Der Verf, scheint keine Bücher weiter zu haben, als *Eckardts*-Experimentalökonomie, dieses allgemeine Steckenpferd aller Thüringer und sächsischen Landwirthe, und neue Bemerkungen suchet man vergeblich; 1ter Abschnitt: *Von der Wahl des Platzes, Verbesserung des Bodens, und der Düngervermehrung, Anlage einer Baumschule, vom Saen und Stecken der Obstkerne, von Verpflanzen*

pflanzen der jungen Bäume aus Saamen in die Baumschule. Das Rejolen hätte der Vf. seinen Lesern ernstlicher empfehlen sollen, weil wir aus der Natur wissen, dafs die Bäume in einem lockern Boden freudiger, schneller wachsen, als in einem festen. *Die Kirschkerne soll man im Frühjahr legen.* Keinesweges. Alle Kerne sollen dann in die Erde, wenn sie die Natur aussäet, dies ist ein Grundsatz der Forstmänner, es ist also viel besser die Kirschkerne gleich in die Erde zu bringen, wenn das Fleisch von ihnen ist. Rec. hat dies aus vieljähriger Erfahrung, auf welche er von ungefähr durch hingeworfene Kirschkerne geleitet wurde. Der Vf. sagt uns auch nicht, wie die Saamenbeete anzulegen, gegen Süd und Nord, oder West, woran doch wegen den Luftzug und brennenden Sonnenstrahlen viel gelegen ist. Auch scheint er die Dessauische Manier nicht zu wissen den Bäumen keine grofse Pfähle zu geben, die sie nur wund reiben, sondern den Baum mit zwey kleinen Pfählen mit Stoh so anzubinden, dafs die Krone frey von dem Wind beweget werden kann. Der eine Pfahl wird da, wo die heftigsten Windstöfse herkommen gegen Abend in die Erde geschlagen. II Absch. *Vom Oculiren, Pfropfen, Absaugen und Copuliren der jungen Bäume, wie auch vom Baumwachse.* Der Vf. weifs nicht, was im 96 Stück des Hannövrischen Magazins v. J. 1786, zuerst aber im neuen Berliner Intelligenzblatt und im ersten Theil der Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens von *Stumpf* stehet: Man nimmt nemlich im Frühling jährige Zweige oder Schöfslinge von allerley guten Arten Obstbäumen, u. steckt sie in recht lockere und feuchte Erde, so tief sie hineingehen wollen. Es ist ihnen gut, wenn sie dann und wann mit Mistpfützenwasser begossen werden. Wenn sie ein Jahr gestanden haben; nimmt man sie heraus, schneidet das lange Ende, welches in der Erde gesteckt, unter den getriebenen Wurzeln weg, und verpflanzt den neu angezogenen Baum, wodurch man des Pfropfens, Okulirens und anderer Veredlungsmethoden überhoben seyn kann. Ehe aber unsere Leser dieses versuchen, bittet Rec. *Munds* landwirthschaftliches Magazin 1 Quartalstück, S. 86. zu lesen. III Abschnitt. *Von Anlegung eines Obst- und Grasegartens, Verpflanzung der Bäume in denselben; Wartung der Gärten, verschiedenen Krankheiten und Kuren der Obstbäume, und derselben mancherley Feinden.* Dafs die Aepfelbäume zwischen 20-30 Schuhe von einander stehen sollen, hat schon 1760. der Geh. Rath *Reinhard* in seinen vermischten Schriften gelehret. Der Vf. hat vollkommen Recht, die Bäume im Herbst zu versetzen, allein er hätte dazu setzen sollen, dafs man die Löcher nicht erst dann machen soll, wenn die Bäume sollen eingesetzet werden, sondern einige Monate zuvor, damit Luft, Sonne und Regen einwirken können, allein daran denkt man nicht. Auch darinn hat er Recht, dafs man die Bäume begiefsen soll, welches auch in nordamerikanischen Plantagen geschehen mufs, wie Rec. vom *Louisium* bey *Dessau* und von *Wörlitz* weifs. Noch hätte der Vf. beym Baumdüngen, wenn er anders die Erfahrung davon hat, den Schafdünger empfehlen sollen, Wir wissen keinen bessern Dünger, der so sehr auf Blüthe und Früchte treibt, als diesen. S. 83 räth der Vf. bey grofsen Bäumen an, die starken Aeste mit Baumwachs zu beschmieren, allein es wäre zu kostbar, da Kuhmist mit Lehm die nemlichen Dienste thut. S. 130 hätte bey den Raupen und Käfern ein Glaser in Suhl, Riem und Mayer benutzet werden sollen. IV. *Verzeichnifs einiger guten Obstsorten.* 16 Kirschen, 10 Pflaumen, 25 Aepfel, 17 Birnen werden hier aufgeführt, wenn er aber sagt, dafs ihm nur zweyerley Apricosen bekannt seyen, dreyerley Pfirschen, 4 Arten Nüsse, 2 Quitten, so verweisen wir den Vf. auf *Christs* güldenes A, B. C., wo er 7 Arten Pfirschen, *Stemmes* Anweisung, *Rösigs* zweyten Theil seines Versuches, S. 109. u. mehrere Arten wird kennen lernen. Bey den zahmen Castanien hat er den Standort vergessen, sie lieben Sandboden, keinen schweren, dumpfigten Ort. V. *Von Anlegung eines Kuchengartens, und der darinn anzuziehenden nützlichen Gewächse.* Lüder wird hier bessere Dienste thun, als der oberflächliche Vf. — *Von dem Schotendorne oder der Acacia.* Der um Böhmen hochverdiente *Rohadsch* hat schon zu Prag 1758 und 1761 seinen Vorschlag drucken lassen, wie durch den Acacien-Baum dem Königreiche Böhmen ein ungemeiner Vortheil jährlich zuwachsen könne. Ferner hat *Reinhard* der Sohn zu Carlsruhe aus dem Französischen eine Abhandlung von der Acacie übersetzt, die dem Vf. unbekannt seyn müssen, weil dort alles besser und weitläuftiger ausgeführet, als es der Verf. gethan hat. — *Vom Hopfenbau, dessen Wartung und Pflege.* Rec. hat dieses Jahr 5 Abhandlungen vom Hopfen unter den Händen gehabt, in gegenwärtiger aber gar nichts neues gefunden, als dafs man keinen Kohl zwischen den Hopfen setzen soll, welches doch noch problematisch ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Von der Schaf-Raude, (Grind) und wie derselben durch Policey Anstalten gesteuert werden kann. Von dem Schäferey Verwalter Johann Heinrich Stech in Tübingen.*

bingen. 1787. 108 S. 8. Eine kleine nützliche Schrift, jedem Schäferey-Eigenthümer zu empfehlen: Der Vf. setzt die Kennzeichen der Raude, die er in die *schwarze*, *naſſe* und *trockene* Raude theilt, feſt, giebt phyſiſche und moraliſche Urſachen an, wodurch ſie befördert und verbreitet wird, lehrt endlich Vorbauung und Heilmittel, alle nach ſehr richtigen Grundſätzen.

Kleine polit. Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig: Freymüthige Betrachtungen eines Weltbürgers zum Wohl von Aachen, bey Gelegenheit der bevorſtehenden Conſtitutionsverbeſſerung dieſer Reichsſtadt.* 1788. 38 S. kl. 4. Der Wechſel der Dinge, welcher ſeit einigen Jahrhunderten in unſerem deutſchen Vaterlande ſo vielen Staaten eine andere Geſtalt gegeben, und in Macht und Anſehen die ehmaligen Verhältniſſe derſelben ſo merklich verändert hat, wird am auffallendſten in ſeinen Wirkungen, wenn man ſeinen Blick auf unſere Reichsſtädte wendet. Um von der Wahrheit dieſer Bemerkung überzeugt zu ſeyn, darf man ſich nur erinnern, daſs ehmals eine einzelne Reichsſtadt eines Kreiſes oder einer Provinz, den geſammten übrigen Ständen dieſes Kreiſes oder dieſer Provinz die Wage hielt; daſs noch im J. 1431. Kaiſer *Sigismund*, bey Ausſchreibung eines Reichstags nach Nürnberg, ſechs Chur- und anderen Fürſten eine gleiche Anzahl Reichsſtädte an die Seite ſetzte; und daſs er letztere ſogar das *oberſte Glied* des Reichs nannte, worauf das Wohl u. die vorzunehmende Verbeſſerung deſſelben im Geiſtlichen und Weltlichen hauptſächlich beruhe. Und dieſer Zuſtand der Reichsſtädte hat ſich nicht blos im allgemeinen politiſchen Verhältniſſe derſelben zum Reich; er hat ſich (einige Ausnahmen abgerechnet) beynahe eben ſo ſehr in dem Innern dieſer Städte ſelbſt durch eine beträchtliche Abnahme ihres alten Wohlſtandes verändert. Es wäre ungerecht, die Urſachen dieſes Verfalls unſerer meiſten Reichsſtädte einzig und allein auf Rechnung ihrer Verfaſſung zu ſetzen. Man weiſs, wie verſchieden dieſe iſt; und welchem Geſchichtskundigen ſind überdies die wichtigen Revolutionen der letzten Jahrhunderte in dem Handel von Europa unbekannt, welche dieſen in ganz neue Kanäle geleitet, einige Gewerbszweige zerſtöret, andre umgebildet und verſetzt, und auf das Schickſal verſchiedener unſerer Reichsſtädte den nachtheiligſten Einfluſs gehabt haben? Nicht alle kann daher in ihrem Verfall der Vorwurf eigner Schuld treffen. Allerdings giebt es aber mehrere, die noch jetzt von der glücklichſten Lage begünſtigt, zwiſchen rings umher blühenden Ländern, mehr und mehr von ihrem Wohlſtande herabſinken; und bey ſolchen iſt der Grund davon, mit Recht, in irgend einem innern Fehler ihrer Verfaſſung zu ſuchen. Unter dieſen Fehlern der Reichsſtädte iſt einer der verderblichſten und gemeinſten, die Anhänglichkeit derſelben an ihr altes, fleiſs- und Talente niederſchlagendes Zunft-Syſtem, welches zu einer Zeit, wo faſt allein in den Reichsſtädten Sicherheit und Schutz für Handel und Gewerbe war, folglich das ausſchlieſslichſte Monopol noch alle ihre Maafsregeln deckte, ohne groſsen Nachtheil befolget werden konnte; jetzt aber bey der ſo hoch geſtiegenen Concurrenz und allgemeinen Lebhaftigkeit des Handels, die traurigſten Folgen nach ſich ziehen muſs. Als eine lehrreiche Darſtellung der Folgen dieſes Zunft-Syſtems in einem wirklichen Beyſpiele, (nemlich der Reichsſtadt Aachen) verdient die hier angezeigte, mit vieler Einſicht und Sachkenntniſs abgefaſste Local-Schrift die Aufmerkſamkeit auch auswärtiger Leſer. In der erwähnten Reichsſtadt herrſcht der alte Zunftgeiſt noch im höchſten Grade. Die Fabrikanten daſelbſt ſind nicht allein auf die einheimiſchen Arbeiter eingeſchränkt; auch die Arbeiter ſelbſt untereinander ſind den ſeltſamſten Einſchränkungen unterworfen. So darf z. B. kein Meiſter mehr als vier Knechte oder Geſellen, und kein Weber mehr als vier Stühle halten; eine Einrichtung, welche aus einer milden Vorſorge für Trägheit und Ungeſchicklichkeit entſprungen zu ſeyn ſcheint, damit Fleiſs und höhere Fertigkeit dieſen ja nicht zu viel Abbruch thun mögen. Der Vf. zeigt die Wirkungen einer ſolchen Zunftverfaſſung, beſonders auf die dortigen Tuch-Fabriken, in ſehr auffallenden Beyſpielen. Mit der Nachläſsigkeit der Arbeiter in Aachen iſt es ſo weit gekommen, daſs die dortige Manipulation der Wolle ein Gegenſtand des Geſpöttes der beſſer eingerichteten Nachbarn und aller Sachkundigen iſt; und von der Untreue dieſer Arbeiter kann man ſich einen Begrif aus der Menge der ſogenannten *Kauftücher* machen, welche aus geſtohlner Wolle verfertigt, und heimlich und öffentlich, täglich zum Verkaufe gebracht werden. Merkwürdig iſt es, daſs ſelbſt Aachener Fabrikanten zu den Käufern dieſer Tücher gehören, und auf ſolche Weiſe (wie es der Vf. ganz richtig nennt) *Patronen* eines zum Theil an ihnen ſelbſt verübten Diebſtahls werden. In ſo fern die Rechte des Aachener Bürgers auf der Zunftverfaſſung beruhen, iſt freylich an eine gänzliche Aufhebung derſelben nicht zu denken; der Vf. zeigt aber, daſs wenigſtens Verbeſſerungen möglig ſind, und daſs dieſe nicht allein den Fabriken überhaupt, folglich auch den Arbeitern derſelben *mittelbar*, ſondern dieſen letzteren mit der Zeit ſogar *unmittelbar* Vortheil bringen würden. Mit vieler Wärme, und mit Geſinnungen, die ihm wahre Ehre machen, rügt auch der Vf., obgleich ſelbſt ein Katholik, die Intoleranz gegen die Proteſtanten in Aachen, dieſe Hauptſtützen des Wohlſtandes der Stadt, denen gleichwohl der öffentliche Gottesdienſt darin unterſagt iſt. Um nicht zu weitläuftig zu werden, folgen wir dem Vf. nicht in demjenigen, was er noch über das zu Aachen in Fallitſachen eingeführte, dem Credit ſo ſchädliche *Präferenzrecht*, über den dortigen Wucher, und das daſelbſt öffentlich privilegirte Hazardſpiel ſagt: wir begnügen uns im allgemeinen mit der Bemerkung, daſs überall aus ſeiner Schrift edle Abſicht, richtiger Beobachtungsgeiſt und geſundes Urtheil hervorleuchtet. Ein Bürger von Aachen iſt der Vf. nicht: deſto gröſſere Ehre bringt ihm ſein wohlgemeinter Eifer für das öffentliche Beſte dieſer Stadt, und ſeine genaue Bekanntſchaft mit den inneren Einrichtungen derſelben. Uebrigens wird auch der entfernte Leſer, der des Vortheils beraubt iſt, die zu Aachen niedergeſetzte Kaiſerl. Commiſſion näher zu kennen, dennoch den Erwartungen, welche der Verf. von den Bemühungen derſelben um die Reform von Aachen hegt, ſich mit ihm willig überlaſſen, wenn er dies wenigſtens weiſs, daſs unter jenen Mitgliedern der als einer unſerer ſchätzbarſten politiſchen Schriftſteller und würdigſten Geſchäftsmänner bekannte Königl. Preuſs. Geſandte am Niederrhein, Hr. von Dohm, ſich befindet. Vielleicht iſt es der Reichsſtadt Aachen vorbehalten, einigen ihrer Mitſchweſtern, die mit ihr, von Seiten der Conſtitution, in ziemlich ähnlichem Falle ſind, nach glücklich vollbrachter Reform zum Muſter zu dienen, und in ſo ferne ihren ehmaligen Einfluſs auf auswärtige Geſetzgebung wieder zu gewinnen.

Bücherverbot. In Cleve ſind ſeit dem Anfang des Novembers *alle* Schriften *gegen* das preuſs. Religionsedict verboten. *A. B. aus Weſtphalen d. 12. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten December 1788.

GESCHICHTE.

Berlin:, b. Spener: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763, durch J. W. von Archenholtz*, vormals Hauptmann in königlich preuss. Diensten. Mit einer illuminirten Charte und historischen Kupfern (eigentlich 6 Portraiten, 12 historischen und 4 illuminirten Vorstellungen von Trachten). 1788. 290 S. kl. 8.

Mannheim, (mit Bewilligung des rechtmäfsigen Verlegers) bey Schwan u. Götz: Ebendieselbe wohlfeile Ausgabe für die Reichslande. (Pr. 36 Kreuz.)

Des Hrn. Vf. Talente in interessanter Darstellung aller Arten von Gegenständen haben sich vielleicht nie in einem gröfsern Lichte gezeigt, als in diesem ächten deutschen Volksbuche, in welchem der siebenjährige Krieg als das merkwürdigste Schauspiel erscheint, das je die Welt gesehen hat. Wenn man von der Wahrheit der Sachen nicht überzeugt wäre, so könnte man billig zweifeln, ob sich das alles in unsern Tagen, und in einem Zeitraum von 7 Jahren wirklich zugetragen, oder ob nicht der Vf. die Geschichte aller Zeiten und Völker concentrirt und zusammen gereihet habe; so mannichfaltig und abwechselnd sind die Personen, Auftritte, Thaten und Nationen, die hier mit natürlichen Farben geschildert werden. Bald versetzen uns Russen und barbarische Kalmuken in die Zeiten der Hunnen, bald eine zusammengestoppelte Reichsarmee in das Zeitalter der Kreuzfahrer; bald werden wir mit dem Helden der Geschichte, auf einem unwirthbaren Meere dahin segelnd, bis an die Sterne erhoben, bald in den hofnungslosesten Abgrund versenkt, bis endlich der Pharus des längst ersehnten Friedens erscheint. Eine solche Arbeit setzt nothwendig einen gewissen Enthusiasmus beym Vf. voraus, und da wäre es kein Wunder, wenn der kaltblütigere Leser da oder dort eine kleine Lücke im Räderwerk erblickte, oder wahrnähme, dafs sich der Künstler manchmal unter den verschiednen Werkzeugen, die ihm vor Augen lagen, vergriffen habe. Doch haben wir wenig dergleichen zu bemerken gefunden. Bey der Schlacht von Prag fehlet das Manöuvre des Obrist von Warneri, das von wichtigem Einflufs war, und zu einem lehrreichen Beyspiel hätte dienen können. Hingegen giebt der Hr. Vf. bestimmtere Nachrichten von einem andern Umstande, wie nemlich ein Paar elende Pontons das Loos vieler Nationen bestimmten. Die Armee des Prinzen Moritz von Dessau befand sich oberhalb Prag, an der andern Seite der Moldau, über die man eine Brücke schlagen wollte, um dem Feind in den Rücken zu kommen. Dieser Flufs war angeschwollen. Man hatte hierauf nicht gerechnet, und einige Pontons fehlten, die Schiffbrücke zu vollenden. Diese muthigen Preussen blieben also in der Ferne blofse Zuschauer der Schlacht. Ein paar Pontons mehr, und die ganze Vernichtung des grofsen Oesterreichischen Heers war nicht einen Augenblick zweifelhaft. Dieser Tag, fährt der Verf. fort, wäre in der Geschichte unsterblich geworden. Sodann keine Schlacht bey Kollin, keine Schlacht bey Hochkirch, kurz eine ganz andere Weltgeschichte, als wie man sie jetzt in den Jahrbüchern des achtzehnten Jahrhunderts liest. Wenn man die Worte genau abwägen will, so kann man sagen, dieser Tag sey eben so wohl unsterblich, als er es auf die andere Art geworden wäre, so wohl an sich, als auch in den Schlachten von Collin und Hochkirchen, als Folgen. Ueber den Rückzug der Preussen aus dem Gefecht bey Collin mufs man den Warneri hören: Es geschah derselbe nicht mit solcher militärischen Klugheit und Ordnung, dafs die grofsen Thaten des Tages dadurch gleichsam gekrönt wurden. Die Schlacht bey Rofsbach ist freylich so geschildert, dafs man sich von allem, nur nicht vom schönsten, Manöuvre des Krieges einen deutlichen Begriff machen kann. Ein paar Zeilen wären dazu hinreichend gewesen; lieber hätten wir den Franzosen bey Gotha ihre uns ganz unschädlichen Haarbeutel, Sonnenschirme und Papageyen gelassen, besonders da dieser Trofs zweymal in der Geschichte vorkommt. Folgende Schlachtanekdote läfst sich nicht übel lesen: Ein preussischer Reuter, im Begriff einen französi-

ſchen gefangen zu nehmen, erblickt in dem Augenblick, da er Hand anlegen will, einen öſterreichiſchen Curaſſier hinter ſich mit dem Schwerdt über ſeinen Kopf. Bruder Deutſcher, ruft ihm der Preuſſe zu, laſs mir den Franzoſen. Nimm ihn, antwortete der Oeſterreicher, und eilte davon. S. 66. ſcheint der Vf. etwas an den unrechten Ort geſetzt zu haben, wenn er ſagt, die Bevernſche Armee habe nach der Schlacht von Breslau immer in einiger Entfernung von der königlichen campiren müſſen, um den Muth der ſiegreichen Schaaren nicht zu ſchwächen. Dieſes wird ſonſt von des Prinzen von Preuſſen Armee nach dem Rückzug aus Böhmen erzählt. Die Vergleichung der Macedoniſchen Phalanx S. 68, welche eine Linie von 8 bis 16 Glieder formirte, mit einer zum Deployiren geſchloſſenen Colonne, finden wir gar nicht paſſend. Die Preuſſen aber haben bey Leuthen weder die Colonne zum Deployiren geſchloſſen, noch auch wirklich deployirt. Der Aufmarſch geſchahe ganz nach der alten Weiſe. Für dieſe Vergleichung hätte der Vf. die Art beybringen können, wie der König einige der Reuterey zugeſellte Bataillonen benutzt hat. Dieſe waren hier poſitiv von eben ſo wichtigen Folgen, als jene Pontons negativ Die Schlacht von Creveld iſt nur im Proſpect vorgeſtellt; dabey bleibt der Kunſtgriff des hannövriſchen Feldherrn unberührt. Der Hr. Vf. hat freylich gegen dergleichen Bemerkungen das für ſich, daſs er mehr auf unmilitäriſche Leſer Rückſicht genommen habe. Allein auch unmilitäriſche Leſer leſen gerne Berichte von den Kunſtgriffen, womit man heut zu Tage Schlachten gewinnt, beſonders wenn ſie, wie es hier meiſtens der Fall iſt, kurz gefaſst werden können. S. 132. ſollte es heiſſen: marſchierte ſeine Linie Colonnenweiſe gegen den linken Flügel der Ruſſen, ſtatt, fiel ſeine Linie auf den linken Flügel der Ruſſen u. ſ. w. Es iſt wohl nur ein Verſehen, wenn der Vf. S. 149. ſagt: Fink ſtand im Grunde. Er ſtand auf den höchſten Bergen. Von der Schlacht bey Torgau ſchreibt der Vf. als Augenzeuge, wobey beſonders der Zuſtand der preuſſiſchen Armee nach der Schlacht auf eine ſolche Art geſchildert wird, daſs man ſich nicht mehr verwundert, warum die Preuſſen dem öſterreichiſchen Abzug keine Hinderniſſe in den Weg legten, Rec. ſähe es für keine unwirkſame Sache an, wenn der Staat eine eigne Ausgabe von dieſem vortrefflichen Volksbuche unter das Militär vertheilete, um es als ein Werkzeug zur Bildung tapferer und zugleich geſitteter Krieger zu benutzen; doch wären hierzu vielleicht einige Veränderungen nöthig.

Leipzig, im Verl. der Dykiſchen Buchh.: *Die Engländer in Indien.* Nach Orme, von *J. W. v. Archenholtz.* 3ter Band. 1788. 258 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieſer dritte Theil begreift den Reſt der Geſchichte des Krieges zwiſchen den Engländern und Franzoſen in Karnatik von 1758 bis 1761, ſo weit nemlich Orme ſie beſchrieben hatte. Hr. v. Archenholz, der Willens war, die Geſchichte von da an bis auf unſere Zeiten fortzuſetzen, erklärt in der Vorrede, daſs er dieſe Arbeit einem andern Schriftſteller überlaſſen habe, von dem wir dieſe Michaelismeſſe den 4ten Theil zu erwarten hätten; wir werden nun ſehen, ob wir dabey gewinnen oder verlieren. Jetzt nur etwas von dieſem 3ten Theile.

Die Engländer hatten gegen ihren fürchterlichſten Feind, den Obriſtlieutenant Büſſi, die gröſste Hülfe durch den neuen General-Gouverneur aller franzöſiſchen Beſitzungen in Indien, den General-Lieutenant, Gr. v. Lally, bekommen. Dieſer ſtörriſche, argwöhniſche, und von ſeinen Talenten zu ſehr eingenommene Mann hatte dem Büſſi im Junius den Befehl ertheilt, aus Decan, wo er ſo groſse Thaten verrichtet, zurück nach Pondichery zu kommen, um den Kriegsplan, der ihm viel zu langweilig ſchien, zu ändern. Mit Lally waren Soupire, Marechal de Camp und 6 Oberſten, die alle, dem Range nach, über Büſſi ſtanden, angekommen. Dieſe Oberſten aber, die Büſſis groſse Fähigkeiten erkannten und überzeugt waren, daſs das Intereſſe ihrer Nation ſehr dabey leiden würde, wenn er wegen ſeines niedrigen Ranges vom Commando ausgeſchloſſen würde, baten aus edlem Patriotismus den Lally, ihn zum Brigadier-General, folglich über ſie alle, nächſt dem Soupire zu ſetzen. Eine ſo ſchöne That verdient es, daſs man die Namen dieſer 6 Oberſten hier anzeigt. Sie hieſsen *Landiviſiau, de la Taire, d'Eſtaing, Breteuil, Verdiere und Crillon.* Lally konnte es nicht abſchlagen; aber mit ſeiner gewöhnlichen Bösartigkeit ſchrieb er dieſen Schritt mehr dem Gelde des Büſſi, als ſeinem Ruhme zu; indeſs konnte Büſſi mit aller ſeiner Klugheit es nicht verhindern, daſs die Lage der Franzoſen gar bald äuſserſt traurig ward. Lally lieſs ſich nicht rathen, beleidigte alle, und verurſachte dadurch, daſs ſelbſt ſeine guten Plane ein unglückliches Ende nahmen. Ueberhaupt aber paſsten ſie nicht für das Land und die Sitten der dortigen Einwohner, wie hier gezeigt wird. Doch aber muſs man auch zu ſeiner Entſchuldigung bemerken, daſs er nicht mit dem nöthigen Gelde unterſtützt wurde. Die Truppen, die oft in mehrern Monaten keinen Sold bekamen, wurden miſsvergnügt, und empörten ſich einmal förmlich, ohne daſs man ſie beſtrafen durfte. Darüber zerfiel die Diſciplin, und Lally, von allen gehaſst und verwünſcht, konnte mit allen ſeinen kriegeriſchen Talenten und Eifer für ſeinen Dienſt nichts ausrichten. Die Engländer hingegen, die bey ſeiner Ankunft an allem, nur nicht am Gelde, Mangel litten, bekamen nach und nach immer

mehr

mehr Kräfte. Pokok ſiegte zweymal zur See, Forde eroberte mit ſeinen wenigen Truppen aus Bengalen Maſulipatam, und andre Befehlshaber im Karnatik, beſonders Coote, vertrieben die Franzoſen aus einem Platz nach dem andern. Letzterer gewann 1760 bey Vandiwaſch eine Hauptſchlacht, die in Madras eben ſo groſse Freude machte, als der Sieg bey Plaſſy in Calcutta. In dieſer ward Büſſi gefangen, und nun hemmte nichts den Lauf ihrer Eroberungen. Pondichery ſelbſt muſste ſich den erſten Jan. 1761 ergeben, und was Lally nach der Eroberung des Forts S. David beſchloſſen, daſs er nemlich nicht eher ruhen wollte, bis er alle Engländer aus Indien vertrieben hätte, das thaten dieſe wirklich mit den Franzoſen. Der letzte Ort war Gingee, den ſie den 5 April 1761 eroberten, und dieſer Tag endigte endlich die langen Feindſeligkeiten zwiſchen den beiden Kriegführenden Mächten auf der Küſte Coromandel, und lieſs den Franzoſen in ganz Indien auch nicht ein einziges Häuschen zurück, das unter der Autorität des franzöſiſchen Hofes irgend etwas unternehmen konnte. Lally ward, ohne es zu erhalten, daſs ſein Militäriſches Betragen von einem Kriegsgericht unterſucht wurde, vom Pariſer Parlement zum Tode verurtheilt, ungeachtet die wegen ihrer Talente berühmten franzöſiſchen Rechtsgelehrten Seguier und Peilot erklärten, daſs ſie von ſeiner Unſchuld überzeugt wären. Voltaire glaubt ſich daher berechtigt, den Tod des Lally einen Juſtizmord zu nennen.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Die verlohrnen Söhne.* Schauſpiel in einem Acte. Von *P. J. von Pröpper*, zu Hönninger. 1788. 61 S. 8. (4 gr.)

Ferdinand von Doddorf, entläuft, weil er Sophie, eine Malerstochter, zur Mutter gemacht hat, und zur Frau nicht machen will. Karl, ſein 9jähriger Bruder, läuft ihm aus Liebe nach, in einen Wald, wo ihn ein Seelenverkäufer auffängt. Ferdinand reitet bey dem Waldwirth Strips an, will ſich erſchieſsen, drückt auch ab, und fällt, indem Sophia kömmt. Er lebt aber, denn Strips, der im Monologe vom Erſchieſsen hörte, hat die Kugeln ausgezogen. Sie werden eins, zum Vater hinzugehen. Indem kommt der Seelenverkäufer mit Karln, man erkennt ſich, der Seelenverkäufer entweicht, man geht zum Vater, er verzeiht, und das Stück iſt aus. Die Rolle des kleinen Karls iſt mit rührender Naivetät geſchrieben, und die Darſtellung dieſes Gefühls iſt angenehm. Deſto unbegreiflicher iſt der bizarre Gedank, dieſe Geſchichte, welche zwey Tage ſpielt, in einen Act zu drängen, ſo wie die Reden des Verwalters Wendel, S. 8. u. 9 — „Steht ihm nur „jetzt bey, ihr guten Engel, und — verlaſst mich „dafür in meiner Sterbeſtunde!“ S. 39. Sophia, „hier will ich ewig leben, und dem Himmel „*groſsmüthig* entſagen,“ unmöglich mit Auswahl niedergeſchrieben ſind.

Regensburg, b. Montag: *Amalie von Kronbach, ein Trauerſpiel in 4 Aufzügen*, von *Perchtold*, 1787. 8. 88 S. (4 gr.)

Eine Mutter und ihr Stiefſohn wollen, um dem Vormund der Tochter nicht Rechnung abzulegen, dieſen, der ihr Geliebter iſt, vergiften wollen; auch allenfalls die Tochter. Ein Graf iſt als Liebhaber, den die Mutter will, bey der Hand, den Geſandten von Lohnburg zu ermorden, wird aber von dieſem erſtochen, der Stiefſohn entwafnet, ſchieſst noch mit dem Terzerol, aber — „*a tempo* läuft die Mutter in den Schuſs und fällt.“ Der Geſandte läſst den Stiefbruder arretiren, und heirathet Amalien. — Ein kaltes, widernatürliches Stück, ohne Wahrſcheinlichkeit und Verdienſt der Sprache.

Berlin u. Stralsund, b. Campen: *Das Sechszehnjährige Mädchen.* Ein Schauſpiel in drey Aufzügen. Vom *Verfaſſer der Eroberung von St. Lucie.* 1787. gr. 8. 128 S. (6 gr.)

Dies ſehr artige Schauſpiel iſt ſchon auf den meiſten Bühnen gegeben, wir enthalten uns daher, unſern Leſern den Inhalt anzuzeigen. Dieſe Ueberſetzung iſt gut gerathen. Hie und da ſind Wörter gewählt, die wir nicht in einem deutſchen Original, weniger noch in der Ueberſetzung eines feinen franzöſiſchen Stückes wünſchten. Die Baroneſſe ſagt unter andern einmal: „es iſt doch *ſchnurrig* mit dieſen Leuten.“ Dieſes Wort läſst ſich nur in dem Munde des *Labrie* anhören. — Wir können nicht umhin, bey Gelegenheit dieſes niedlichen, mit edlem Gefühl und groſser Kenntniſs der feinen Welt geſchriebenen, Stückes, den Wunſch zu thun: daſs diejenigen, welche unſere Bühne mit Ungeheuern beſchenken, darinn entweder Convulſionaire ſich balgen, oder eine Menge Frevel kalt und unwahrſcheinlich aufgereihet ſind — wir wünſchten, daſs es Ihnen der Mühe werth ſcheinen möchte, die Wirkung hervorzubringen, worauf dies Stück angelegt iſt. Sie beſteht in Wohlwollen gegen Jedermann, und Wärme für das Gute, das wir erreichbar und liebenswürdig vor uns ſehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Jul. Gabelhofer*, Prieſter aus den frommen Schulen, iſt zum Profeſſor der Paſtoraltheologie in Peſt ernannt worden.

Belohnung. Hr. *Joh. Peter Waldeck* Prof. jur. zu Göttingen, hat den Hofrathscharakter erhalten.

Todesfälle. Den 4. Sept. ſtarb zu *Cwmhwydref (co. Cardigan)* Hr. *Evan Evans*, bekannt durch eine *Diſſertatio de Bardis*, und Ueberſetzung verſchiedener poetiſchen Stücke aus der Waliſchen Sprache. Er hat einige ſchätzbare Mſcpte in dieſer alten Sprache, theils hiſtoriſchen, theils poetiſchen Inhalts hinterlaſſen, die ſich jetzt in den Händen des Hn. *Paul Panton, eſq. of Plays Gwyn in Angleſey* befinden. *Gentlem. Magaz. Oct. 1788.*

Zu *Newington-Butts* iſt den 26 Sept. der Landſchaftsmaler, Hr. *George Robertſon*, im 39ten Jahre ſeines Lebens geſtorben. Er war in London gebohren, reiſte aber früh nach Italien, und hielt ſich einige Jahre in Rom und andern ital. Städten auf. Nach ſeiner Rückkehr in ſeine Vaterſtadt machte er auf Anrathen ſeines Beſchützers, *Beckford, eſq. of Somerlyhall*, eine Reiſe nach Jamaica, welcher man die ſechs vortreflichen Ausſichten dieſer Inſel, die nach ſeinen Gemälden geſtochen worden, zu verdanken hat. *Gentl. Magaz. Oct. 1788.*

Den 7ten Oct. ſtarb zu London der bekannte Arzt, Hr. D. *John Brown*, der ſich in Schottland durch ſeine mediciniſchen Schriften und paradoxen Meinungen auszeichnete. *Gentl. Magaz. Oct. 1788.*

Den 26. Nov. ſtarb zu Paris der Ritter *Bartoli*, Antiquar des Königs von Sardinien, und Mitglied der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchafte. *Journal de Paris d. 5. Nov. 1788.*

Kleine theol. Schriften. *Altona. De reſurrectione carnis interpretatio Cap. XV. epiſt. I. ad Corinth* — — *Lobrecht Henr. Sam. Jehne*, Prof. et Rect. 1788. 50 S. 4. Die gute Art zu interpretiren und die Eigenthümlichkeiten in der Erklärung ſelbſt machen dieſe Abh. leſenswerth. Von den letztern nur ein paar Proben. 1 Cor. XV. 28. bezieht Hr. I. auf den Menſchen überhaupt, und nicht blos auf Chriſtum; v. 29. υπερ των νεκρων i. e. ex ea quae nulla ſunt, rebus nihili, meris figmentis in Bezug auf τι v. 20-28. λεγομενα.

Kleine literarhist. Schriften. *Hersfeld.* Progr. *Wilhelm Wille* Rect. *de Andrea Huperio Haſſorum Theol. etc. ejuſdemque ſcholarum mediarum, quas Gymnaſia vocamus, inſtituendarum primo conſilio.* 1788. 26 S. 4. Auch aus demjenigen, was Hyp. hierüber geſagt hat, lernt man ihn als einen Mann kennen, der die Lage und Bedürfniſſe ſeiner Zeit gut kannte, und eben ſo angemeſſene als ausführbare Verbeſſerungsvorſchläge zu thun wuſste.

Coburg. Pfingſtprogr. des daſigen Gymnaſii Caſimiriani — v. Hn. Prof. *Briegleb.* 1788. 4. 8 S. Es iſt die *eilfte* Fortſetzung der Geſchichte dieſes Gymnaſii, worinn die Miſshelligkeit zwiſchen zweyen ſeiner Lehrer, *Libavius* und *Schefter*, nach ihren Urſachen und Folgen pragmatiſch erzählt wird, wobey manche unterhaltende Anekdote von der Beſchaffenheit der *damaligen* Sitten der Studierenden vorkommt; z. B. Libavius ſagt: „Die „Diſciplin war verdorben, ehe ich kam. Es waren 25 „*Knaben* da, die *Studenten* hieſsen; Tumulte; Verhör „faſt alle Tage; ſie thaten alles, was muthwillige Stu„denten zu thun pflegen; ſoffen, löffelten, juchzeten, „giengen gaſſaten. *Domini Profeſſores* zechten mit *Do„minis ſtudioſis* etc.

Kleine verm. Schriften. *Hamm*: *Obſ. miſcellae* — *Theod. Frid. Stange*, Gymnaſ. Direct. 1788. Sie ſchlagen theils in die Geſchichte, theils in die bibliſche Exegeſe und Kritik ein, und verrathen nicht nur gute Kenntniſſe, ſondern auch einen richtigen Geſchmack. Wir zeichnen zur Probe die Erklärung v. Act. XVII. 21—31. aus: „*Quare decrevit tempus, quo conſecuturus eſt Deus Chriſti religione gentes a cultu divino alienas vanitatis cultus idololatriae per virum, quem ad hunc rem conſtituit, id quod ex mortuis eum excitando omnibus fatis probavit.*“ Die Beweiſe laſſen ſich in der Kürze nicht anzeigen, ſind aber gut geführt worden.

Kleine Erbauungs Schriften. *Kaſſel*: *Predigt* über Pſ. 137, 1. *nach einer — Feuersbrunſt in Kaſſel* gehalten am 9 Sept Vorm. v. *G. Frid. Götz*, ev. luth. Pred. daſelbſt. Angehängt ſind einige allgemeine *Regeln der Vorſicht in Abſicht auf Feuersbrunſte.* 1787. 13 S. 8. (Preis 2 Albus; für Menſchenfreunde unbeſtimmt.)

Ebendaſ. *Glaubensbekenntniſs* der Durchl. *Prinz. Karoline Amalie zu Heſſen*, abgelegt am 13 Oct. 1787. mit den dabey gehaltenen *Reden v. G. F. Götz* 1787. 19 S. 8. (3 gr.) Beide Aufſätze verdienen in mehr als einer Rückſicht als Muſter geleſen zu werden. Mit Vergnügen ſchreibt Rec. aus der Anm. S. 6. die Worte des Vf. ab: *Es freut mich, daſs ich, indem ich dies ſchreibe, ſagen kann, daſs auch ein hieſiger Jude mir ſchon einen Beytrag für unſere Nothgelittenen gebrachs und zugleich dieſe Predigt verlangt hat.*

Rudolſtadt. Pred. v. M. *Ludwig Fried. Cellarius* — *das väterliche Aufſehen Gottes über die Seinen bey den mancherley Gefahren ihres Lebens.* 1787. 36 S. 8. Recht gut; bis auf den Gebrauch des in dieſer Bedeutung veralteten Wortes *Aufſehen* in dem Hauptſatze.

Wirzburg. Predigt auf Mar. Himmelfahrt gehalten vor den Mitgliedern der löblichen Marianiſchen Bürgerſodalität — v. *Joh. Mich. Feder*, 1787. 16 S. 4. Eine Empfehlung der Demuth durch das Beyſpiel der Marie, ſo wie wir es aus den Erzählungen der Evangeliſten kennen. Möchte den Chriſten allenthalben und immer eine ſo reine praktiſche Sittenlehre, mit ſo ungekünſtelter, herzlicher Beredſamkeit, in einer meiſt richtigen und nur ſelten durch Provinzialiſmen (z. B. Praſt. S. 7.) entſtellten Sprache geprediget werden!

Frankenthal, b. Gegel: *Das moraliſche Leben der am 6 Mai 1787 verherrlichten regierenden Fürſtin Carolina z. Naſſau-Weilburg* — — eine öffentl. Rede v. J. F. *Des Cotes*, Naſſau-Weilb. Hofpred. 1788. 60 S. 8. Eine redneriſche Schilderung der moraliſchen Freuden, die dieſe Fürſtin hier auf Erden genoſs, und in dem zukünftigen Leben fortſetzen wird.

Ebendaſ. Auferſtehung der Todten, nach der eigentlichen Lehre Jeſu Chriſti. Ein Verſuch v. *** (dem Vf. eben gedachter Predigt) 1788. 30 S. 8. Der Vf. ſucht zu zeigen, daſs *Abſonderung des ganzen unſterblichen, unſichtbaren Menſchen* (nicht blos der Seele) *von dem ſterbenden irdiſchen Leibe, zur unmittelbaren Fortſetzung des Lebens* — der wahre Neuteſtamentliche Begriff von der Auferſtehung der Todten ſey. Die Sache verdiente noch genauer aus den Quellen für die Geſchichte jüdiſcher Religionsbegriffe unterſucht zu werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten December 1788.

GESCHICHTE.

London: *Mary, Queen of Scots vindicated;* by *John Whitaker.* 1787. Tom. I. 1 Alph. 12 Bog. T. II. 1 Alph. 5 B. T. III. 1 Alph. 4 Bog. 8.

Die Frage, ob die Königinn Marie der Verbrechen des Ehebruchs und der Ermordung ihres Gemals schuldig sey oder nicht, ist von Engländern und auswärtigen Schriftstellern mehr als einmal untersucht. Wenn diese Frage vor einem Gericht, das sie nach den Vorschriften der Criminalrechte untersucht und entscheidet, abgeurtheilt werden sollte, so gehörte dazu freylich ein Beweis, der gar keinen Zweifel oder Einwurf mehr übrig läfst, und jedermann siehet ein, wie schwer dieses bey dem Stande der Angeklagten, bey der Entfernung von Bothwell, der Unmöglichkeit einer Confrontation, und andern Umständen zu führen war. Ihre Ankläger traten ihn gleichwohl an, und legten der Commission Briefe und Gedichte der Königinn vor, woraus, nach dem Ausspruche der Commission, ihre Schuld erhellete. Hieraus ist nun die grofse Frage entstanden: „ob diese Briefe ächt und unverfälscht den Richtern vorgelegt sind, und ob sie die Eigenschaft hatten, dafs diese sie als Beweise der Schuld der Königinn ansehen konnten." Hr. W. erzählt in der Vorrede die Geschichte des Ansehens und Vertrauens, das diese Briefe und der daraus geführte Beweis unter den Geschichtschreibern der unglücklichen Frau gehabt haben, und fügt dann hinzu, dafs er glaube, dafs diejenigen, welche ihre Glaubwürdigkeit verwerfen, vieles übersehen hätten, womit sie ihrer Meynung ein weit stärkres Gewicht hätten geben können. Dieses ist also der Zweck seines Buches und man mufs sagen, dafs die Königinn an diesem einsichtsvollen und beredten Mann, der schon durch seine Geschichte von Manchester einen gegründeten Ruf in der gelehrten Welt erhalten hat, einen warmen und geschickten Vertheidiger gefunden hat, wenn wir auch gleich gestehen müssen, dafs er uns keinesweges an allen Orten überzeugt habe und glauben, dafs seine Parteylichkeit ihn so wohl in Absicht der Unschuld der Königinn Maria, als auch des schwarzen Charakters der Kön. Elisabeth, zu weit führe. Er fängt den ersten Theil damit an, diese beiden Nebenbuhlerinnen, und die Umstände, worinn sich Schottland befand, als Marie seinen Thron bestieg, zu schildern. In dieser Zeichnung des Charakters der K. Marie ist nicht der mindeste Schatten, es müfste denn der seyn, dafs ihre Gutherzigkeit in Leichtgläubigkeit ausgeartet sey. Sogar nicht einmal der für diese Prinzessinn unglückliche Umstand wird erwähnt, dafs sie an dem ausschweifenden, die Sitten von ganz Frankreich durch italiänische Laster verderbenden Hofe der Königinn Catharinen von Medici erzogen war. Er wirft die Schuld des Abfalls ihrer Unterthanen, allein auf eine fanatische Geistlichkeit, die Rebellion gegen eine Königinn predigte, weil sie eine Katholikin war, auf die Intriguen ihres natürlichen Bruders, des Grafen Murray, von dem Hr. W. ein äufserst schwarzes Gemälde macht, und ihn gewöhnlich nur den Bastardbruder nennet. Das Unglück der Königinn war, dafs sie diesen Bruder und Elisabeth zur Base hatte. Der Charakter der Elisabeth ist meisterhaft gezeichnet, aber zu übertrieben böse. Wenn er von der Eifersucht redet, die Elisabeth gegen Mariens Schönheit bewies, so sagt er: „Elisabeth dachte in den mehresten übrigen Fällen männlich. Sie hätte es vornemlich in dieser Rücksicht thun sollen, aber der weibliche Theil war darinn über den männlichen herrschend. Sie, die ihren Generalen bey Gelegenheit Maulschellen gab, konnte es nicht ertragen, dafs die schönste, die angenehmste, die vollkommenste Prinzessinn ihres Zeitalters, sie nur auch in blofs weiblichen Vorzügen übertreffen sollte." Er schreibt die Melancholie, in die Elisabeth in den letzten Jahren ihres Lebens verfiel, ihren Gewissensbissen über die Hinrichtung der Marie zu, und erklärt es in Vergleichung mit derselben für einen unwichtigen Grund dieser Schwermuth, dafs sie ihren Liebhaber auf dem Schaffot hatte sterben lassen, welche Meynung aber wohl wenigen Beyfall finden möchte.

Die Untersuchung des Processes fängt S. 41 an. Hr. W. thut, unsrer Meynung nach, überzeugend dar,

dar, dafs Elifabeth von Anfang an mit Murray es darauf angelegt habe, Marien zu Grunde zu richten. Aber wir glauben nicht, dafs felbft aus dem, was er anführt, bewiefen werden kann, dafs bey der Unterfuchung der Aechtheit der Briefe der Marie, nicht nur ihre Commiffarien, fondern auch der ganze geheime Rath und acht demfelben hinzugefügte Grafen beftochen gewefen wären, diefe untergefchobenen Briefe für ächt zu erklären. Dafs die Ankläger der Königinn anfangs behutfam, ja felbft furchtfam verfuhren, ehe fie der Gefinnung der Elifabeth gewifs waren, dafs fie fich die gröfste Sicherheit bey ihrer Anklage und befonders das Verfprechen geben liefsen, dafs Elifabeth Marien nicht wieder auf den Thron helfen wollte, *wenn fie ihre Anklage bewiefen*, war der Klugheit gemäfs, und beweifet mehr für, als gegen die Wahrheit der Anklage. Mariens Briefe wurden in dem mit 8 Grafen verftärkten geheimen Rath mit Briefen verglichen, die fie an Elifabeth gefchrieben hatte. Der Vf. behauptet, dafs diefes hinlänglich fey, darzuthun, dafs die Vergleichung nicht redlich angeftellt fey, da wieder nichts bewiefe, dafs diefe Briefe an Elifabeth von Marien gefchrieben waren. Aber follte niemand unter allen diefen vornehmen Leuten gewefen feyn, der die Hand der K. Maria kannte? Sollten fie alle, oder der gröfste Theil folche Schurken gewefen feyn, dafs fie verdächtige Briefe für authentifch anerkannt hätten, von denen die Ehre und das ganze Glück einer Königinn abhing, die beftändig viele Liebe und grofses Mitleiden fand? Allein, fagt der Vf., man hätte follen Briefe von ihr von fremden Höfen kommen laffen: man hätte fie follen in Gegenwart der Commiffion fchreiben laffen; — man fiehet wie fchwer auszuführen und befchimpfend beide Vorfchläge find, und man fezte anfangs keineswegs alle Achtung gegen Marien aus den Augen. Weit wichtiger ift der Verdacht, dafs diefe Briefe falfch waren, der aus der Weigerung der Königinn von England entftehet, Marien diefe Br. in Original oder Abfchrift vorzulegen, welches aber die Gegner läugnen. Elifabeth hob die Unterfuchungscommiffion auf, ohne dafs ein Spruch in der Sache gefchehen war, entliefs aber Marien nicht aus dem Gefängnifs und verbreitete 3 Jahre nachher diefe Briefe, gegen welche Marie fich nicht hatte vertheidigen können. Der Vf. theilt darauf die verfchiedenen Erzählungen mit, die man von der erften Entdeckung diefer Briefe hat, und bemühet fich zu zeigen, wie viele Widerfprüche in diefer Erzählung den Betrug felbft darthun. Er fucht zu beweifen, dafs es Morton und die Mifsvergnügten felbft waren, die mit Bothwel Partey gemacht hatten, den König zu tödten, und dafs diefe mächtige Partey Bothwell vor dem Gerichte gegen die Verdammung ficherte. Man zeigte damals noch nicht die mindefte Spur eines Verdachts, dafs die Königinn mit Bothwell in einer ehebrechrifchen Verbindung ftünde, und erwähnte keiner Zeile von ihr. Das erfte wurde erdacht, und die zweyten gefchmiedet, als die Rebellen fo weit in ihrem Plane fortgerückt waren, dafs ihnen nur noch ein Vorwand fehlte, die Königinn abzufetzen. Man gab fich vergeblich Mühe während ihres Gefängniffes fie zu bewegen die Krone niederzulegen. Lethington, ihr geheimer Secretär, der ihre Handfchrift vortrefflich nachzumachen verftand, fchmiedete die Briefe am 4ten Dec 1567, um fie dem fchottifchen Parlamente vorzulegen. Diefe Briefe litten in der Folge mancherley Umfchaffung, welches auch diejenigen, die ihre Authenticität anerkannt haben, als Robertfon, Hume etc. eingeftehen, aber es von der Nachläffigkeit der Abfchreiber erklären, oder andere unbedeutende Entfchuldigungen vorbringen. Zu dem gröfsern Heirathscontract wurde Marie durch ihre Entführung von Bothwell wider ihren Willen gezwungen, und den kleinern haben die Rebellen gleichfalls gefchmiedet. Nicht nur der Inhalt der Briefe, fondern ihre Unterfchriften, ihre Ueberfchriften, ihr Datum und ihre Zahl weichen in verfchiedenen Zeiten von einander ab, und beweifen ihre Unterfchiebung. Ja diefes geht endlich fo weit, dafs fie auch fogar zu einer Zeit in einer andern Sprache gefchrieben feyn follen, als zu einer andern. Diefes alles wird mit fehr grofser Weitfchweifigkeit und einem fehr unnützen Aufwande von Worten, mit engl fchen und lateinifchen Verfen durchwebt, befonders aber mit einer tadelhaften Heftigkeit gegen folche Schriftfteller, als Hume und Robertfon find, durchgegangen und freylich wohl nicht fo erwiefen, dafs fich nicht auf das mehrefte etwas antworten liefse; aber es fällt doch auch auf diefe Briefe dadurch in ein zu zweifelhaftes Licht, als dafs man ihre Authenticität als ausgemacht annehmen könnte. In dem zweyten Theile werden die Briefe felbft nach Goodals Ausgabe mit Anderfon's Abweichungen, im Schottifchen, Lateinifchen und Franzöfifchen geliefert und mit Anmerkungen von Hr. W. begleitet, darinn er fich bemühet aus dem Inhalt felbft ihre Falfchheit darzuthun. Mit welcher Weitläuftigkeit das gefchiehet, kann man daraus fehen, dafs alle 431 S. diefes Theils dazu verwandt find, ungeachtet die Briefe nichts weniger als lang find. Es ift ein fchweres Unternehmen, nach einer Zeit von zweyhundert Jahren fagen zu wollen, diefes und das würde Maria nicht gefchrieben haben: oder diefer Ausdruck ift einer Meffaline, aber nicht einer Königinn von ihrer feinen Denkungsart angemeffen; oder, fie fpricht hier, wie junge Mädchen von 15 Jahren, die fich aus Heftigkeit der Liebe nicht zu laffen weifs. Und doch find viele Anmerkungen des Vf. von diefer Art. Der dritte Theil beginnt mit der Behauptung, dafs der proteftantifche Theil in Schottland fich weit häufiger eines Betrugs und

der

der Unterſchiebung von Schriften ſchuldig gemacht hätten. Es wäre aber die Frage, ob Hr. W. das noch finden würde, wenn ihm eben ſo viel daran gelegen wäre, die Betrügereyen der Katholiken zu entdecken, als er wünſcht Betrügereyen der Reformirten zu finden. Die Beyſpiele, die er davon im Anfange dieſes Bandes anführt, ſind keinesweges ſo bewieſen, daſs der unbefangene Leſer davon ſo überzeugt iſt als Hr. W. der allenthalben Unterſchiebungen wittert, und wenn er einige unbedeutende Gründe angeführt hat ſeine Meynung zu unterſtützen, ohne Bedenken hinzuſetzt, daſs der keinen Menſchenverſtand haben müſſe, der nicht eben das ſähe, was er ſieht. Die Heftigkeit des Verlangens des Vf. die Kön. Maria zu vertheidigen verleitet ihn nicht nur zu äuſserſt weit getriebenen Anklagen der Proteſtanten der damaligen Zeit (z. B. S. 49. u. 50. des 3 Th.), ſondern auch zu Ungerechtigkeiten gegen alle, die nicht eben ſo von ſeiner Heldinn denken als er. So ſagt er Th. III. S. 94. da er von *Dalrymples* Geſchichte von Schottland ſpricht und ihn, weil er Marien nicht für ganz unſchuldig hält, unwitzig und verkehrt nennt: „Ich muſs in der That nach meiner beſten Ueberzeugung ſagen, daſs unter Mariens Gegnern kein einziger ſey, von dem ich rechtſchaffener Weiſe ſagen könnte, daſs er nach rechtſchaffenen und würdigen Grundſätzen gegen ſie verfuhre.“ In dieſem dritten Theile werden die Sonnetten unterſucht. Da es nicht wohl möglich iſt auch dieſe für die Arbeit der Verſchwornen auszugeben, weil keiner unter ihnen war, der ſo feine franzöſiſche Verſe zu verfertigen im Stande geweſen wäre, ſo fällt dem Vf. zum Glück Buchanan ein. Er erklärt denſelben ohne Bedenken für den Vater der Gedichte, beſonders da derſelbe von ihnen ſagt, ſie wären *non inelegantes* geſchrieben. Bothwell hatte weder Neigung für Marien, noch die Königinn für ihn; ihre Heirath war an ſeiner Seite eine Handlung der Politik, und an der ihrigen der Gewalt. Auch begegnete er ihr nach ihrer Vermählung ſo übel, daſs ſie ſich einſtens ſelbſt ermorden wollte. Sie verlieſs ihn endlich mit Vergnügen, und gieng zu den Rebellen über. Nach den Sonnetten unterſucht Hr. W. die beiden Heirathscontracte, die die Rebellen der Eliſabethiſchen Commiſſion vorlegten, und erklärt ſie für falſch. Er ſetzt dann den ächten Contract nach Goodal her, und begleitet ihn mit einem weitläuftigen Commentar. Hierauf folgt eine Unterſuchung über Dareleys Ermordung, wo er erſt Buchanans Erzählung, und die Auſſagen der vorgegebenen Theilnehmer an dieſem Verbrechen, verwirft, die letztern wegen ihrer innern Unwahrſcheinlichkeit und ihres Widerſpruches. Nach ſeiner Meynung ſind Murray, Morton, Lethington und die übrigen Rebellen, ja ſelbſt die Eliſ. Gehülfen von Bothw. in dem Königsmorde geweſen. In der ſo betitelten *Concluſion*, ſagt Hr. W., daſs man jetzt nicht wiſſe, wo die vorgelegten Originale dieſer Briefe und Sonnette befindlich wären, daſs ſie aber, der gemeinen Meynung nach, in einem Archive der Douglaſs, oder der Hamiltons verſteckt ſeyn muſsten. Die Actenſtücke, worauf der Vf. ſeine Unterſuchung gegründet hat, ſind im Anhange hinzugethan, nachdem vorher mit einem lateiniſchen Verſe bewieſen iſt, daſs es gut ſey, ein Werk ſo vollſtändig zu liefern, als möglich iſt. Auch hierzu ſind wieder lange Noten gemacht! — Es iſt nicht zu leugnen, daſs dieſes Buch die Geſchichte der Königinn Maria genauer unterſucht hat, als bisher geſchehen iſt. Aber der ehrwürdige Rector, *Whitaker*, kätte in ſeinem Vortrage viel kürzer abkommen können. Angenehm iſt die Leſung ſeines Buches nicht, und wenn es ein deutſcher Buchhändler will überſetzen laſſen, ſo wollen wir ihm wohl Bürgſchaft leiſten, daſs er keinen Nachdruck zu befahren hat.

Wir wollen mit der Anzeige dieſes Buchs ſogleich verbinden:

LONDON: *Additions and Corrections to the former editions of Robertſon's Hiſtory of Scotland.* 1787. 4to. 5 Bog.

Im Anfange ſteht die Auflage zu der eilften Ausgabe dieſes Buchs, worin Robertſon mit der ihm ſo ſehr eignen Beſcheidenheit ſagt, daſs er ſich mit aller Sorgfalt beſtrebt habe, ſeinem Buche eine jede Verbeſſerung zu geben, die er ihm habe ertheilen können, von welcher Seite die Gelegenheit zu dieſer Verbeſſerung ihm auch gegeben ſey. Da, wo aber ſeine Ueberzeugung noch dieſelbe ſey, wie im Anfange, habe er ſeine Meynung beybehalten, ohne daſs er ſich darüber in Streitigkeiten einlaſſen würde. Die Bemerkungen ſelbſt ſind theils aufklärend und erweiternd, theils verbeſſernd. Sie alle herzuſetzen, erlaubt der Raum nicht. Hier ſind einige der wichtigſten. S. 2. So weit gieng damals die Perſonalimmunität der Geiſtlichen, daſs als ein Prieſter mit unter den Meuchelmördern des Card. Betoun gefunden wurde, die Geiſtlichkeit dem Parlemente die Unterſuchung ſeines Verbrechens aus den Händen nahm, und vor ihren Richterſtul zog. S. 3. Durch die Heirath mit einer Königin von Schottland und den mit ihr geſchloſſenen Heirathscontract (*Crown Matrimonial*) erhielt der Gemahl nicht nur den königlichen Titel, ſondern auch das Recht, daſs ſein Name auf die Münzen geſetzt wurde, und daſs er Staatsſchriften mit ſeinem Namen unterzeichnete, ohne welche Unterſchrift ſie nicht gültig waren. S. 9. Bothwell wurde ſchon bey ſeinem erſten Aufenthalte in Frankreich als ein kühner, unternehmender, nach groſsen Dingen trachtender Mann von Trockmorton, den dortigen engliſchen Abgeſandten beſchrieben. S. 19. Als der Graf von Mar Statthalter in Schottland war, erneuerte Eliſabeth einen

Plan, den sie schon vor drey Jahren entworfen hatte, nemlich: Marien nach Schottland zu senden, und das Gehässige ihrer Hinrichtung auf diese Nation zu bringen. Sie machte es dabey zu einer ausdrücklichen Bedingung, dafs sie alsbald nach ihrer Ankunft öffentlich vor Gericht gestellt, und dafs das Urtheil, welches alsdenn würde gesprochen werden, sogleich vollzogen werden sollte. Rob. zählt dieses mit Recht unter Elisabeths tadelhaftesten Handlungen. S. 22. Neue Beweise von der Königin Maria unordentlicher Leidenschaft für Bothwell. S. 24 werden verschiedene neue Gründe beygebracht, die Authenticität der Briefe der Maria an Bothwell zu zeigen; auch wird es aus dem hier gesagten sehr wahrscheinlich, dafs sowohl der Herzog von Norfolk, als auch der Bischoff von Rofs, auf dessen Zeugnifs sich Whitaker so sehr stützt, davon überzeugt gewesen sind. Hr. R. scheint von dieser Seite an, sich gegen Whitaker's Angriffe zu vertheidigen, ohne ihn zu nennen. Gegen die S. 30 angegebenen Gründe, warum die Mifsvergnügten Mariens Briefe nicht eher bekannt gemacht, liefse sich der wichtige Einwurf machen, dafs es sehr wahrscheinlich ist, dafs Elisabeths Theilnehmung an Mariens Gefangenschaft von Anfang an Verstellung war. Whitaker's weitläuftiges Werk hat, wie man hier sieht, keine Abänderung in Robertsons Meynung über diese Briefe gewirkt.

Madrid, b. Marie: Von der *Espaſia Sagrada* die bekanntlich der Augustinermönch P. *Manuel Risco* fortsetzt kam 1786. der 35 und 1787. der 36 Band heraus. Jeder 31 Bog. in 4.

Der erste enthält (wie schon im 34) angefangen war, die Geschichte der Stadt Leon, und ihrer Kirche, im 11. 12 u. 13 Jahrhundert. Da das Kapitel von Leon dem Verf. sein sehr reichhaltiges Archiv und Bibliothek geöfnet hat, so konnte er viel Neues und bisher unbekanntes mittheilen. Die politische Geschichte von Spanien sowohl als die kirchliche gewinnet durch manche Entdeckung und Berichtigung des Vf. nicht wenig. Sonderlich setzt er den Zustand der Kirche von Leon und Toledo unter die letzten Zeiten der arabischen Herrschaft über dieselbe in ein neues Licht. Die Concilien, die Sammlungen von Gesetzen und Freiheiten, einige päbstliche Bullen (wovon im Anhange verschiedene zuerst gedruckt erscheinen) erhalten auch manche Erläuterungen. Der 36 Band enthält die letzten 5 Jahrhunderte. Der Vf. giebt in dem 1—4 Kap. eine Nachricht von allen Bischöffen von Leon bis auf unsre Zeit, dann im 5. Kap. von der übrigen hohen Geistlichkeit des Stifts seit dem Einfall der Araber; im 6. Kap. von einigen Grofsen, welche dieser Kirche zugehörten. K. 7. enthält die Concilien seit dem 12 Jahrh. mit den Schlüssen der zu Valladolid 1228 gehaltenen, welche der Kardinal Johann de Abbatisvilla von Sabina verfertigte und andere, die hier spanisch aus Handschriften abgedruckt werden.

Angehängt sind 23 Bogen von Belegen aus Mspten zuerst ans Licht gebracht, sie betreffen fast alle Vermächtnisse und Schenkungen an das Bisthum und die Kirche zu Leon, oder Entscheidungen der darüber entstandenen Streitigkeiten. Für unsre Gegenden scheint keine einzige wichtig zu seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Kurfürst von Mainz hat den Regierungsrath und Kammerherrn, Frhrn. *Ernst Ludwig Wilhelm von Ducheroden*, zum Mitgliede der zur Besorgung der Universitätsangelegenheiten angeordneten akademischen Commission zu Erfurt ernannt.

Der bisherige aufserordentl. Professor und Director des Evangelischen Gymnasiums zu Erfurt, Hr. M. *Heinrich August Frank*, ist zum ordentl. Professor der Philosophie und Beysitzer der philosophischen Facultät, und der zeitherige Privatdocent und Custos der Universitätsbibliothek, Hr. M. *Jacob Dominikus*, zum aufserordentl. Professor der Philosophie daselbst ernannt worden.

Todesfall. Den 31 Oct. starb zu Anspach Hr. D. *Ferdinand Jacob Bayer* Hochfürstl. Brandenburgischer Hofrath u. Präsident der Kaiserl. Akademie der Naturforscher, im 81 Jahre seines Alters.

Kleine theol. Schriften. *Butzow.* Osterprogramm: *Ueber die Zweckmäfsigkeit, Zulänglichkeit und Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Glaubensbekenntnisse.* 1788. 4. 30 S. Wer überall kein höheres Interesse kennt, als dieses, dafs symbolische Orthodoxie aufrecht erhalten werde, der wird weder gegen die Grundsätze, welche hier vorgetragen werden, noch gegen den heftigen oder auch witzelnden Ton, worinn sie vorgetragen worden, etwas zu erinnern haben. Proben von beiden zu geben, überhebt uns der Umstand, dafs beide aus ähnlichen Schriftchen, die von dorther gewöhnlich erscheinen, bereits hinlänglich bekannt sind.

Ebendas. Pfingstprogramm: *Abh. v. der rechten Beweisart der evangelischen Lehre von der durch Christum geleisteten stellvertretenden Genugthuung*; 19tes Stück. 1788. 4. 24 S. Der Beweis wird hier aus Röm. VI. 1-13. geführt; dafs dies nicht so wohl exegetisch, als vielmehr mit Voraussetzung dessen, was man darthun will, geschehen, werden mehrere Leser wohl ohne unsre Versichrung glauben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten December 1788.

GESCHICHTE.

LONDON: *A Dissertation on the Origin and Progress of the Scythians or Goths; being an introduction to the ancient and modern history of Europe.* By *John Pinkerton.* 1787. 8. 16 Bog.

Wir glauben nicht dafs der deutsche Gelehrte dem dasjenige bekannt ist, was Schlözer, Gatterer, Thunmann u. a. über diese Untersuchung geschrieben haben, aus diesem Buche viel lernen wird, ungeachtet der Verf. in der Vorrede sagt, dafs er länger als ein Jahr täglich 8 Stunden angewandt habe, die alten Schriftsteller, die der Scythen und Gothen erwähnen, selbst zu lesen, und sich dabey keinesweges auf die Indices zu verlassen. Er giebt ein langes Verzeichnis dieser durchgegangenen Schriftsteller, unter denen aber nur ältere Deutsche sind, und solche die lateinisch geschrieben haben, als Busbeq, Cellarius, Cluver, Schilter, Schoepflin (*pronounce Shufflin*, sagt der Verf., zum Beweise dafs er kein Deutsch versteht) Das Resultat aus diesen Büchern hat er, wie er sagt, mit vieler Mühe in diese wenige Bogen zusammengedrückt, wünschet aber es möchte jemand eine eben so ausführliche Geschichte der Scythen, Sarmaten und Celten schreiben, als Desguignes über die Hunnen und Tataren, welchem Wunsche wohl wenige Gelehrte beytreten möchten.

Der V. hat sein Buch in 2 Theile getheilt. *Der 1ste* hat folgenden Inhalt: Scythen, Geten und Gothen sind nur ein Volk, und der verschiedene Klang dieser Wörter kommt nur daher, dafs Griechen und Römer sie anders aussprachen, so wie noch jetzt der Franzose *Anglois*, und der Italiener Inglesi spricht. Die Stellen in den Schriftstellern der letzten Römer worin gesagt wird, dafs Geten und Gothen einerley Volk gewesen sind, sind fleifsig gesammlet; sie beweisen aber hier nicht mehr als sie bey den Vorgängern unsers Schriftstellers, die seiner Meynung waren bewiesen, nemlich dafs diese Römer oder Griechen die sämmtlich schlechte Geographen, und leicht zu befriedigende Geschichtforscher waren, geglaubt haben, dafs Geten und Gothen eine Nation wären, weil sie die Geten schon kannten, als sie die Gothen zum erstenmale nennen hörten. Unterdessen wollen wir hierdurch nicht gerade zu behauptet haben, dafs diese Hypothese ohne allen Grund sey. Weit weniger, oder vielmehr gar nicht erweislich ist der 2te Satz: Gothen und Scythen sind einerley Namen. Diejenigen Zeugnisse welche der Verf. beybringt beweisen weiter nichts, als dafs die Gothen einmal in dem unermefslichen Erdstrich gewohnt haben, den die Alten, um ihre Unkunde in der mitternächtlichen Erdkunde zu bedecken mit dem allgemeinen Namen Scythien benannten. Aber er will es keinesweges zugeben, dafs die Benennung *Scythae*, ein allgemeiner und unbestimmter Name nordlicher Nationen (*an indefinite Appellation*) sey, ungeachtet er aus dem was er selbst anführt, hätte sehen können, dafs bey den Alten alles, von den nördlichen Gränzen ihres Indiens, bis an den Rhein, mit Scythischen Nationen angefüllet sey. Er nimmt in Europa nur 4 Stamm-Völker an: Celten, die ältesten Einwohner unsers Welttheils; Iberier in Spanien welche Mauren und aus Africa herüber gekommen wären; (den Beweis dieser Meynung bleibt der Verfasser schuldig) Sarmaten, die Stammväter der jetzigen Slaven; und Scythen von welchen letztern nicht nur alle Völker diesseits des Rheins sondern auch Griechen und Römer abstammen. Diese Scythen kamen aus Asien, nicht aus Scandinavien welches nur ein von allen folgenden Schriftstellern nachgebeteter Traum des Jordanes ist. Sie hatten 3660 Jahre vor Christi Geburt ein sich über ganz Asien erstreckendes Reich und besiegten Vexoris, den Vossius mit Sesostris verwechselt; Denn, sagt der gelehrte Mann, *in den Werken des Lipsius, Scaligers, Salmasius, Vossius, Grotius findet man alles nur nicht schlichten Menschen-Verstand* (*Common sense*). Aber warlich diese Männer zeigen bey dem Gebrauch den sie von den Fabeln der griechischen und römischen Compilatoren machen bey weitem mehr Behutsamkeit als Herr John Pinkerton, und uns deucht, das ist in diesem Fall der gröfste Beweis von Common sense. Hr. P. glaubt dem elenden Justin alles was er von dem ältesten Asien erzählt, und baut sein System darauf

auf fort. So ſchafft er ſich denn ein ſcythiſches Reich das von Aegypten zum Ganges, und vom Indiſchen Meere zum Caſpiſchen reicht, und deſſen Beſchreibung oder Erſchaffung durch Hn. P. er ſelbſt *a very curious ſubject* nennt. Der Grundwohnſitz war indeſſen Perſien. Vom caſpiſchen Meere breiteten ſie ſich an den Pontus Euxinus aus, wo damals die Cimbrier oder Cimmerier ein *celtiſches* Volk wohnten, die auch ganz Deutſchland anfüllten, aber von den Scythen vertrieben wurden. In dem Beweiſe daſs die Griechen und Römer von Scythen herſtammen laufen viele irrige Behauptungen und aus der Luft gegriffne Hypotheſen mit unter. *2ter Theil.* Die Scythen od. Gothen breiten ihre Wohnſitze über ganz Deutſchland und Scandinavien aus. Der Verf. hat hier gewonnen Spiel. Er widerlegt zuerſt *Macpherſon* der in ſeiner Einleitung behauptete die Deutſchen ſtammten von Sarmaten her, und behandelt ihn ſehr verächtlich, ſelbſt unanſtändig. Darauf zeigt er gegen *Cluver* und *Pelloutier* daſs ſie keine Celten waren. Der Verf. der ſich bisher nur auf Beweiſe aus den Schriftſtellern eingelaſſen hat fängt hier an von der Beſchaffenheit der Nationen ſelbſt zu reden, und macht Fehler über Fehler. Wie viel Kenntniſs er von den neuern Entdeckungen in unſrer alten Geſchichte hat kann man aus folgenden Worten ſchlieſsen: S. 107. Ich muſs hier zum voraus erwähnen daſs bisher kein Schriftſteller meinen Weg betreten hat; Cluver und ſeine letzten Nachfolger halten die Deutſchen für Celten. „Und auf der folgenden Seite:“ Die deutſchen Schriftſteller folgen noch im allgemeinen Cluvern.“ Die Beweiſe welche er von dem Urſprunge der Deutſchen von den Scythen führt ſind hergenommen: 1) von der Aehnlichkeit der Sprachen; Ulphilas gothiſche Ueberbleibſel ſind ihm Scythiſche. Er kennt die Evangelien in derſelben, und *Knittels* herausgegebene Fragmente des Briefes an die Römer, die in *Schilters* Theſaurus befindlichen alten Ueberbleibſel, die Ihreſchen u. a. Schriften. Da er aber das was in neuern Zeiten bey uns darüber geſchrieben iſt, nicht geleſen hat, ſo iſt alles was er ſagt, theils oberflächlich theils falſch. 2) Aus den Zeugniſſen der Schriftſteller. Es iſt freylich nicht ſchwer daraus zu beweiſen, daſs die Deutſchen von den Alten zu den Scythen gerechnet wurden, aber es würde dem Vf. wohl unmöglich fallen Zeugniſſe von Werth beyzubringen, daſs alle Deutſchen Gothen genannt werden. Da er indeſſen einmal glaubt bewieſen zu haben, daſs Scythen und Gothen einerley Namen ſind, ſo bekümmert er ſich darum ſehr wenig, 3) aus gleichen Sitten. Der Ausdruck: Scythiſche Sitten, iſt ſo weitſchweifig, daſs es nicht ſchwer ſeyn würde auch die Sitten der wilden Canadier damit zu vergleichen. Ueberall iſt nicht Uebereinſtimmung von einigen allgemeinen Sitten und Gewohnheiten z. B, das Verbrennen oder Begraben der Todten, ſondern genaue Uebereinſtimmung der mehrſten Sitten nothwendig, wenn daraus nicht ein Haupt -- ſondern nur ein Nebenbeweiſs von einerley Abſtammung eines Volks genommen werden ſoll. Von dem alten Feudal-Syſtem aus dem er den ſcythiſchen Urſprung der Deutſchen gleichfalls zu erklären ſucht, hat er durchaus keine richtige Kenntniſs. Er ſchlieſst mit den Einwanderungen der Scythen, und zwar ins beſondere der Penkini und Sitones, zweyer Untereintheilungen der Baſtarnen, in Scandinavien, und von da unter dem Namen der Picten in Schottland, welches letztere er in genaueren Unterſuchungen weiter auszuführen verſpricht. Noch folgt eine chronologiſche Recapitulation der Scythiſchen Geſchichte und Wanderungen. — Wir haben dafür gehalten daſs wir von dieſem Buche eine ausführliche Nachricht geben müſsten, damit niemand verleitet würde zu glauben etwas darin zu finden, daſs deutſche Gelehrte nicht längſt gewuſst, und nicht gröſstentheils weggeworfen hätten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neuwied, bey Gehra: *Schauſpiele von L. G. von Buri.* Erſter Band. 178 . 176. S. 8.

Enthält 1) das *Intelligenzblatt*, Schauſpiel in 3 Aufzügen. — *Durbach* wohnt bey der Wittwe *Schierweg*, bildet und liebt ihre Tochter *Minna*. Er iſt nicht bemittelt, hat in Weſel eine Erbſchaft zu thun, kommt eben von da zurück, traurig, und des feſten Entſchluſſes, nach Bezalung geringer Schulden, nach America zu gehen. Die Mutter erfährt dieſs zuerſt, und da ſie, was ſie bis daher der Tochter verſchwiegen hat — von Weſel gebürtig iſt, von ihrem Vater zu einer Heyrath gezwungen werden ſollte, dem zu entgehen, ſich einem franzöſiſchen Officier *Durandon* in die Arme warf, von ihm verlaſſen, vom Vater enterbt, unter angenommenen Namen, in Durbachs Wohnorte lebt: ſo denkt ſie er habe dies alles in *Weſel* erfahren, und trete deshalb zurück. Er aber entdeckt ihr, die Erbſchaft hätte als nächſtem Erben ihm gebührt, er habe ſie antreten wollen, allein ein unerbrochner Brief an die Tante, den er zuletzt in dem Nachlaſs noch vorgefunden, habe enthalten, daſs dies Gut unrechtmäſsig erworben ſey, und daſs ſie, die Tante, nach ihrem Tode, es dem rechten Eigenthümer zuwenden möge. Durbach entſagt, ladet die Erben in öffentlichen Blättern vor, und will fort nach Amerika. Indem erſcheint, von dieſem Blatte aufmerkſam gemacht, ein Franzoſe. Er ſpricht die Witwe *Schierweg*, erkennt ſie; es iſt *Durandon!* Er hat, da ſein älterer Bruder geſtorben iſt, die Güter geerbt und bringt ſie, auf ſeine Tochter Minna. Es entdeckt ſich, daſs der Mann, den der Frau Schierweg

Va-

Vater, ihr hatte aufzwingen wollen, des Vaters Erbe ward, dieſen beerbte Durbachs Tante, er hat alſo für ſeine Minna und ihre Mutter entſagt, ſie erben, lieben, heyrathen und verſöhnen ſich. Leichter, natürlicher, gefälliger Dialog, und der Ton edler Empfindung, iſt das Verdienſt dieſes Stückes, darinn das Gefühl nicht in ungeheueren Bildern und ellenlangen Deklamationen angekündigt iſt. Allein dem ungeachtet bezweifen wir die Wirkung, da *Dürandons* Erſcheinung, etwas gezwungen, und der Unwahrſcheinlichkeiten, in ſo kurzem Zeitraume, zu viele ſind. Ein ſehr angenehmes Geſchenk iſt dies Stück, für geſellſchaftliche Bühnen.

Zweytens enthält dieſer Band, die *Matroſen* ein Singſpiel in zwey Aufzügen.

Major Adlerſtern, ohne Vermögen, entführt von Sternthals Nichte und Erbin. Er geht als Matroſe, ſie als gewöhnliches Mädchen. Schiffskapitain Johnſon ihr Freund, läſst ſie ungeachtet Sternthals Nachſuchung durch Liſt trauen, Sternthal ſucht nach, trifft ſie, findet in Johnſon ſeinen Bruder, der ſeinerſeits in Amalien, eine todtgeglaubte Tochter wieder findet, verzeiht, und des ſtörrigen Bruders Verzeihung, zu bewürken verſpricht. Gewöhnlicher Inhalt einer mittelmäſsigen Operette, die nicht einmal, auſſer einer Romanze der Tromziska, welche gut iſt; gute Verſifikation der Arien hat.

Drittens *Amazili.* Ein muſikaliſches Drama. *Pizarro* belagert *Tumbes*, wo die Indianer ihre Schätze und Oberhäupter ſammleten. *Amazili.* liebt *Telasco*, betet mit den Prieſterinnen im Sonnentempel, für Vaterland und Geliebten, ficht für ihn, giebt ſich an ſeiner ſtatt gefangen, er befreyet wieder ſie, die Spanier werden geſchlagen, und ein Waffentanz, endigt das Drama. Die Decorationen ſind hierbey gut und richtig berechnet, aber die Sprache hat nicht das erhabne Dichter-Feuer, was den Componiſten begeiſtern und den Schauſpieler hinreiſſen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenh. und Ruprecht: *Magazin für das Kirchenrecht die Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte nebſt Beytragen zur Menſchenkenntniß überhaupt.* Herausgegeben von *Ge. Wilh. Böhmer.* Erſten Bandes drittes Stück für den Nov. und Dec. 1787. — Zweiten Bandes erſtes Stück für den Jan. u. Febr. 1788. Zuſammen 1. Alph. Mit einer etwas unähnlichen Copie des Bernigerothiſchen Kupfers von Leibnitz.

In beiden Stücken ſind nach des Recenſenten Urtheil die zwiſchen dem Landgrafen Ernſt von Heſſen-Rheinfels und Leibnitz in den J. 1683. und 1684. gewechſelten Briefe das wichtigſte in welchen jener ſich alle Mühe giebt, dieſen zum Proſelyten der katholiſchen Kirche zu machen, die er aber der Sache mit einer guten Art ausweicht, ob er gleich manches, doch mit vielen Limitationen, einräumt, was heut zu Tage weder ein bedachtſamer Philoſoph noch Theolog zugeben würde, und vielleicht Leibnitz ſelbſt in ſpätern Jahren nicht eingeräumt hätte. Z. E. (S. 430. des erſten B.) *que cette Hierarchie qu'on y voit* (in der katholiſchen Kirche) *ſçavoir la diſtinction du pontife ſupreme, puis qu'il faut un directeur des Eveſques et des preſtres, eſt du droit divin ordinaire, que l'Egliſe Catholique viſible eſt infaillible dans tous les points de creance, qui ſont neceſſaires au ſalut,* par une aſſiſtance *ſpeciale du S. Eſprit, qui luy a été promiſe.* Und an einem andern Ort (S. 147. des 2ten B.) *je crois, que ſi on pouvoit remedier aux maux et abus, qui affligent l Egliſe, en reconnoiſſant le primat du Pape, qu'on auroit tort de ne le pas faire.* Bey dem allen geſteht er, dafs er einige philoſophiſche Meynungen hege, die er nach ſeiner gegenwärtigen Geiſtes-Lage nicht ändern könne, und die zwar, ſo viel Er wiſſe, weder der h. Schrift, noch der Tradition, noch der Beſtimmung irgend eines Conciliums entgegen, die aber doch durch die Theologen der Schule gemiſsbilliget und als dem Glauben widrige Lehren cenſurirt würden — Wenn er freylich in der römiſchen Kirche geboren wäre, ſo würde er ſie nicht anders verlaſſen, als wenn man ihn auf die Weigerung, gewiſſe gemeine Meynungen derſelben zu unterſchreiben, von ihr ausſchlöſſe. Da er aber auſſer ihr geboren und erzogen wäre, ſo würde es für ihn weder aufrichtig noch ſicher ſeyn, zu ihr über zu treten, da er wiſſe, dafs er, wenn er ſein Herz entdecke, vielleicht nicht werde angenommen werden, und genöthiget ſeyn werde, entweder ſeine Meynungen immer zu verbergen, oder ſich dem *Turpius eiicitur quam non admittitur hoſpes* auszuſetzen. — Einmal ſagt er gar, ungeachtet er ſehr weit davon entfernt iſt, mit den Theologen ſeiner Zeit den Papſt für den Antichriſt zu halten: (S. 149. B. 2.) *Que tous les vices, qui' ont vogue dans l'Egliſe, et particulierement l'ambition demeſurée des Eccleſiaſtiques, qui a cauſé tant de maux, tiennent de l'Antichriſtianiſme plus que du Chriſtianiſme.* — Der ſogenannte *päpſtliche Vorſchlag zum Untergang der Proteſtanten* (B. 1. S. 333. ff.) würde nicht minder wichtig ſeyn, wenn ſeine Aechtheit bewieſen wäre. Es iſt der nemliche, der in der hiſtoriſch und geographiſchen Monatsſchrift St. 1. S. 18-47. mit der Ueberſchrift abgedruckt iſt: *päpſtliches Project im J. 1735. welches der K. von Großbrit. insgeheim durch Bezahlung einer groſſen Summe Geldes herausbekommen, worauf auch die völlige Desarmirung der Catholicorum in Irrland, Schottland und Engelland von der hohen Nobleſſe bis zum niedrigſten erfolgte.* Hr. D. Böhmer hat ſich die undankbare Mühe gegeben, (B. 2. St. 1. S. 554-58.) die Varianten beider Abdrücke zu ſammlen. — Die Hauptgedanken könnte wohl der Kopf eines römiſchen Curialiſten

ausgebrütet haben; aber das in dem Aufsatz entworfene Theilungs-Project ist viel zu chimärisch, u. 1 für Spanien, mit dem eben damals der römische Hof viel zu heftig zerfallen war, viel zu günstig, als dafs *P. Clemens* XII. oder seine Congregation solches genehmigt haben sollte. Selbst der Periodenbau und der ganze Vortrag verräth das deutsche Vaterland des Urhebers, der vielleicht ein für die Ausbreitung seiner allein seligmachenden Kirche eifrig besorgter Mönch, ohne alle Kenntnifs der Geschichte, des Staatsrechts und des politischen Interesse der Staaten, war.

Beträchtlicher ist im ersten St. des 2ten B. die erste Abhandlung, unter dem Titel: *Ein Wort an das deutsche Reich, die deutsche Kirche und den Kaiser über die Cardinalswürde deutscher Bischöffe; zugleich ein Auffschluß über andere römische Ehrentitel und Stellen*, — von Hn. *Launoi* — einem schon durch gedruckte Abhandlungen für die Sache der Emser Punctation durch Freymüthigkeit und Gründlichkeit rühmlich bekannten Schriftsteller. Der Verf. zeigt, dafs die Rechte und Vorzüge der Cardinäle für einen Bischof, für einen Deutschen Reichsstand, und für einen Landesherrn eben so entehrend, als ihre Verbindlichkeiten der Kirche, dem Reiche, und dem Kaiser schädlich seyen. — Eben so beträchtlich würde auch in eben diesem St. des Hn. geheimen Justiz-Rath *Böhmers rechtliches Bedenken über das Resultat des Emser Congresses seyn*, wenn es nicht schon besonders abgedruckt wäre. (S. A. L. Z. 1788. N. 98.*a*) S. 160.) — Hn. D. *Semlers Versuch einer neuen Aufgabe über die Geschichte der LXX Dolmetscher* (I. B. S. 385. f.) worin die Frage aufgeworfen ist: ob man nicht Gründe habe, anzunehmen, dafs der Urheber der Erzählung von dem wunderbaren Ursprung dieser Uebersetzung die gemeinnützige, grofse, patriotische Absicht gehabt habe, die moralische Aufklärung seiner jüdischen Zeitgenossen zu befördern? — und eben desselben *Beytrag zur Berliner Monatsschrift* d. Jan. 1788. (II. B. S. 169. f.) enthalten beide viele herrliche, obwohl mit vielem Rauch vermischte Lichtfunken; würden aber wohl in einem Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte von wenigen erwartet worden seyn. — Ganz unbeträchtlich sind die Ursachen, *warum sich ein Lutherischer Edelmann von den Religions-Versammlungen seiner Kirche ausschlofs* (St. 3. N. 11.) und die *Briefe* eines katholischen Pfarrers an ein junges adliches Frauenzimmer (B. 11. St. 1. N. VI. und XV.) — zwar immer komisch genug — aber für ein Magazin der Kirchengeschichte zu geringfügig, und nur für den zur Vermehrung seiner Menschenkenntnifs dienlich, der sich nie in der deutschen katholischen Welt umgesehen hat, wo wenigstens unter den ältern geistlichen gewisser Provinzen der in diesen Briefen herrschende Geschmack der gewöhnliche ist. — Von der Geschichte der 15 Artikel, welche bey der Union der Protestanten zum Grunde gelegt werden sollten, und welche im 3ten St. B. 1. S. 477. wieder abgedruckt sind, war der Herausg. nicht genau unterrichtet; sie wurden nicht erst 1720 und 1721. an die evangelischen Höfe geschickt, sondern schon den 9 Oct. 1719. publicirt. — Auch hat sich nicht das ganze Corpus Evangelicum wie der Her. meint, sondern nur einige Gesandte, vornehmlich reformirter Höfe, für die projectirte Vereinigung erklärt. Dafs der Vorschlag nur von einigen Ständen angenommen worden, *weil man in Sachen, die der Menschenverstand lehrte, mit Theologen zu Rathe gieng* — ist vermuthlich nur ein witziger Einfall, der so böse nicht gemeinet ist, als er lautet. Hat dann nicht auch die friedliche Partey ihre Theologen um Rath gefragt? Und wie hätte man diese ganz von der Sache ausschliessen können? Ueberhaupt weifs man wohl, dafs eben sowohl politische Rücksichten, als Räthe der Theologen bey der ganzen Sache gewirkt haben. — Zuletzt ist noch anzumerken, dafs in dem ersten Stück des zweyten B. S. 183. f. die in der Berichtigung der A. L. Z. 1788. N. 54. S. 591. versprochene Revocation der im ersten St. des ersten Bandes des Magazins erzählten Anekdote von dem abscheulichen Eid einer katholischen Convertitin zu *Escherde* vorkomme, welche aber mit jener Berichtigung wegen einiger disharmonirenden Nebenumstände verglichen zu werden verdiente.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. und Reich: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser von J. A. E. Goeze* von 1785 bis 1787. 4 Bändchen, klein 8. Jedes Bändchen über ein Alph. (3 Thlr.)

Der Inhalt eines solchen Werks läfst sich nicht auszugsweise anzeigen, da es beynahe 300 Kapitel von verschiedenen Materien enthält; es ist aber wirklich ein nützliches Allerley, das populäre Belehrung über verschiedene Naturwerke, Naturbegebenheiten, Anekdoten und dergleichen zur Besiegung des Aberglaubens und Beförderung würdiger Begriffe von Gottes Fürsehung, Weisheit und Macht giebt und nicht nur zu einer angenehmen Unterhaltung, sondern auch zur Aufklärung über manche nicht allgemein bekannte Dinge, dient, die von einem so zuverläfsigen Naturforscher und guten Schriftsteller nicht anders, als angenehm seyn können. Es ist ein Buch, das Väter guter Familien ihren Töchtern schenken sollten, woraus sie tausendmal mehr Nutzen, als aus einer ganzen Bibliothek empfindsamer oder schlüpfriger Romane schöpfen, das sie mit Vergnügen lesen, woraus sie Stoff zu nützlichen und unterhaltenden gesellschaftlichen Gesprächen nehmen, und manche Regel für Gesundheit und heitre Beruhigung schöpfen könnten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten December 1788.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, bey Dieterich: *D. Joh. Friedr. Blumenbachs*, der Med. Prof. ord. zu Göttingen, *Handbuch der Naturgeschichte*. Mit Kupf. Dritte sehr verbesserte Ausgabe. 1788. 715 S. 8.

In dieser neuen Ausgabe ist das wichtigste von dem Zuwachs, den die Naturgeschichte in den letzten Jahren erhalten, nachgetragen; dagegen sind andere Stellen mehr in das Kurze gezogen. Bey jedem Abschnitte sind einige der wichtigsten Schriftsteller und treue Abbildungen angeführt, auch die französischen und englischen Namen beygefügt. Im Thierreiche sind manche nützliche physiologische Bemerkungen beygebracht, der Abschnitt von der Physiologie und dem Nutzen der Gewächse ist erweitert, und die Abschnitte von der allgemeinen Mineralogie und den Versteinerungen haben beträchtliche Verbesserungen erhalten. Die vorige Ordnung ist bey den Thieren gröstentheils beybehalten, doch sind die sogenannten schwimmenden Amphibien wieder zu den Fischen gebracht; der Vielfrass, Dachs, und Honigdachs stehen hier weder unter den Bären noch Viverren, sondern unter einem eigenen Dachsgeschlechte, welches auch Herr Zimmermann schon angenommen hat. Hr. B. trennt mit Recht die weissen Ameisen von der Papierlaus, und nennt das Geschlecht der letztern *Termiculus*. *Genus* nennt er Geschlecht, und *Species* Gattung. Es kommen aber doch Fälle vor, darinn man ungewiss ist, ob die Schriftsteller unter dem Worte Geschlecht, *Genus* oder *Sexus* und unter Gattung, *Genus* oder *Species* verstanden haben. Man sollte wenigstens in diesen Wörtern einig seyn. Gegen die sogenannte Stufenfolge oder Naturleiter macht der Verf. einige gute Einwendungen, und dies war desto nöthiger, da dieser Lieblingssatz so manche Irrthümer in die Naturgeschichte bringt. Die Hypothese des Verf. von der Erzeugung ist schon bekannt, und hier nicht zu prüfen. Der Saame von der ägyptischen Bohne, *Nymphaea nelumbo*, in deren reifen Saamen ein grüner Pflanzenkeim liegt, wird mit dem Eye des Salamanders und mancher Schlangen, in dem das ganz ausgebildete Thier schon im Leibe liegt, verglichen. Die Bastarte vom Rindviehe mit Pferden oder Eseln; von Kaninchen mit Hünern u. dergl. werden in dieser Ausgabe auch geradezu fabelhaft genannt. Bey den Ursachen zur Ausartung ist auch der Fall aus Forsters und Sprengels Beyträgen zur Völker- und Länderkunde angeführt, dass die Füllen in England jetzt weniger Wirbel im Schwanze mit zur Welt bringen, weil daselbst seit tausend Jahren den Pferden die Schwänze gestutzt sind. (Rec. kann solche Beyspiele von Katzen anführen.) Die Sömmeringsche Bemerkung, dass die Gröfse des Gehirns und des Rückenmarks zur Dicke der daraus entstehenden Nerven mit den Geisteskräften der Thiere im umgekehrten Verhältnisse stehe, und unsere Amphibien dicke Nerven zu einem sehr kleinen Gehirne haben, ist hier auch benutzt. Dass die Rauchschwalbe des Winters im Schilfe erstarrt liegt, wird hier nicht, wie in der vorigen Ausgabe, behauptet. Der Bau der Backenzähne an den wiederkäuenden Thieren ist hier auch genau bestimmt, und findet sich auch bey dem wiederkäuenden Kaninchen. Es kommt dieses Wiederkäuen den kleinen unbewaffneten sehr verfolgten Thieren darinn zu statten, dass sie schnell grasen und dann in Ruhe und Sicherheit gemächlich ruminiren können. Dass der Affe Innus auf Gibraltar wild sey, führt schon Carteret an, und wird hier durch Augenzeugen bestätiget. Das weisse Fleisch des Meerschweinchen ist sehr schmackhaft. Die Feld- und die Steinmarder sind hier nicht mehr, als Spielarten, sondern als Arten aufgeführt. Der schwarze amerikanische Bär steht hier nicht als eine besondere Art; der Eisbär liegt nach Steller bey starker Kälte doch auch unter Schnee und Eisschollen. Nicht blofs mit dem Fuchse, sondern auch mit dem Wolfe erzeugt der Hund fruchtbare Bastarte. Unter dem Ziegengeschlecht steht auch das Schaaf, und als eine besondere Art der Argali. Zahme Gemsen sollen mit den Ziegen Bastarte erzeugt haben. Es wird zweifelhaft gelassen, ob das nordamerikanische Elenn eine eigne Gattung sey; das afrikanische Nasborn mit zwey Hörnern steht hier aber als eine besondere Art. Das Auge eines Seehundes ist wie in den Göttingischen Commentarien beschrieben. Die *lapides muriati*

waren nach der vorigen Ausgabe die Pauke der Seekuh, nach dieser aber, wie in der französischen Encyklopädie, ein Theil des äussern Gehörganges und der Pauke des Wallfisches. Von den Wallfischen wird mit Recht des Herrn Prof. Schneiders kritische Sammlung gerühmt. Vieles hat man in diesem Fache von dem Hrn. Camper zu hoffen. Vom gemeinen Neuntödter, *Lanius Collurio* kann man doch wohl nicht sagen, dafs er von kleinen Vögeln lebt, da er sich hauptsächlich von Insekten, und auch sogar von frischen Erbsen nährt, und desfalls im Winter die nördlichen Gegenden verläfst. Die sogenannte Seelerche, *Charadrius Hiaticula* ist am Ufer der Ostsee häufig. Der Trappe läuft doch selten schnell, sondern fliegt bald davon, wenn der Jäger sich ihm nähert. Dafs der Kukuk in hole Bäume, und fast nackt, überwintere, ist in dieser Ausgabe mit Recht weggelassen. Viele *Passeres* füttern ihre Jungen aus dem Kropfe aber nicht die mehrsten. Die Seidenschwänze waren im vorigen und diesem Herbste häufig in Deutschland als Zugvögel. Der Schneefink (*Fring. nivalis*) nistet in den Klostergängen des Hospitii, auf dem grofsen St. Bernhard, auf dem St. Gotthard u. a. Alpen. An dem Bengalischen Finken (*Fr. Amandava*) fand der Vrf. doch die Knochen nicht gelb. Den Winterschlaf der Schwalben in Sümpfen hält der Verf. nicht so wahrscheinlich als ihr Wegziehen. Beyspiele von lange in Steinböcken eingeschlossenen lebendigen Kröten; lebendige Wassermolche und Frösche im Magen und Darmkanal von Menschen, und auch in Eisschollen eingefroren. Rec. hat einen Frosch einigemal einfrieren lassen, und doch noch lebendig gefunden, wenn das Eis wieder zu Wasser ward. Die Amphibien mit Färberröthe zu füttern, und dadurch ihre Knochen roth zu machen, ist dem Vf. nicht geglückt. Ihre starke Reproductionskraft sey wohl in der Stärke ihrer Nerven und dem dagegen kleinem Gehirn zu suchen, so wie auch ihr zähes Leben. Ein Salamander, den der Verf. vom Ende des Sommers an ganzer vier Monate lang völlig isolirt in einem Glase gehalten, hat hierauf um Neujahr ganz unerwartet binnen wenigen Tagen 34 Junge geheckt. Er fand Spielarten von Wassermolchen, die vermuthen liefsen, dafs sie Bastarte von *Lacerta Lacustris*, und *L. palustris* seyn könnten. Unsere Frösche werden meist erst im vierten Jahre mannbar, und doch nur 12 — 16 Jahr alt. Schildkröten werden selbst in der Gefangenschaft über 125 Jahr alt, und Crocodile und grofse Schlangen vielleicht viel älter. *Siren Lacertina* hält der Verf. für ein unvollkommenes Geschöpf aus dem Eidexengeschlecht. Am Salamander wachsen die abgeschnittenen Theile weit langsamer wieder als bey dem Wassermolche. Der Laut der Klapper an den Klapperschlangen soll dem Zwitschern der Heuschrecken ähneln, die jungen Wilden verstecken sich im Busch und machen das Zischeln der Klapperschlange nach und locken dadurch die Eichhörner an um sie zu fangen. Die Amaruschlange scheint wenig verschieden von der Abgottsschlange; die Judasschlange ist aber wohl eine andere Gattung. Von den Schlangen, *Coluber Aspis* und *C. Cherfea* vermuthet der Verf., dafs sie zu unsrer gewöhnlichsten giftigen Schlange, *Coluber Berus*, gehören möchten. Die Carmoisinschlange, die die Mädchen in Florida zum Putz tragen, ist kurz beschrieben. Auch ist die sonderbare Einrichtung der Fischaugen angezeigt S. 285. Unter den Fischen findet man wirkliche Zwitter und völlig geschlechtlose Misgeburten. Die Beguin ziehn scharenweis den Transportschiffen mit Negersklaven von Guinea bis zu den Antillen nach, um die Menge derselben, die unterwegs an Krankheit sterben, oder sich selbst ersäufen, gleich aufzuschnappen. Der Stör kann an tausend Pfund schwer werden. Zuweilen findet man in den Nieren des Hausen oder Beluga, den Belugastein. *Tetrodon hispidus* ist gleichsam als eine Wasser-Montgolfiere anzusehen. Der Schwerdfisch wird an fünf Centner schwer. *Labrus Julis* wird den Badenden durch seinen Biss lästig, der wie Mückenstiche schmerzt. Hier ist auch der Zitterwel des Brouffonet und ein vierter elektrischer Fisch, vielleicht am *Tetrodon* angeführt. Der Lachs macht doch nicht blofs wegen Unruhe seiner Kiefenwürmer schnelle Sprünge übers Wasser, sondern setzt auch gern zur Laichzeit über Klippen u. dergl. im Wasser, wenn er gegen den Strom gehet. Vom Goldkäfer habe man Beyspiele, dafs er sich über acht Jahr lebendig erhalten und mit angefeuchteten Brodrinden füttern lasse. Von dem Borkenkäfer, *Dermestes typographus*, welcher in den Fichten so grofsen Schaden thut, findet man wohl 8000 Larven in einem Baum. Der Biss einer Mantis in Brasilien soll ein ganz eigenes Zittern durch den ganzen Körper verursachen. Der *Coccus lacca* liefert das Gummilack. Von der weifsen Ameise ist hier eine weitläuftigere, gute Nachricht gegeben. *Culex reptans* tödtet besonders im Banat die Pferde. Die Papierlaus soll einen Schlag, wie eine Taschenuhr machen, welches doch gewöhnlich von einem *Dermestes* geschieht. Der Vf. besitzt eine Feueraffel (*Scolopendra electrica*) die nach Jahr und Tag veranlafsten kranken Zufällen noch lebendig von einem Frauenzimmer ausgeschneutzt wurde. Ein aus polirten Schnekenhäuschen von den Pefferahs gemachtes Halsband findet sich unter der, vom Könige an das Göttingische akademische Museum geschenkten Sammlung. Vom Bandwurm ist eine Abbildung geliefert; so auch vom Blasenwurm des Menschen, der Aehnlichkeit mit den Finnen im Schweinefleisch hat. Die Diatenfische sind nach Hr. Pr. Schneider geordnet. Das Thier von *Venus mercenaria* fahren die nordamerikanischen Wilden auf ihren weiten Fufsreisen im Munde und kauen es aus. Aus dem fehnigten Schlofsbande der Perlmutter-Muschel wird der sogenannte Pfauenstein geschnitten. *Cypraea Tigris* dient auf Taheiti zur Trinkschale, wo sich

auch

auch die Muſchelmünze (*Cypraea Moneta*) findet. In der Schweiz wird ein groſser Handel mit den eſsbaren Weinbergsſchnecken getrieben. Von dem rothen Seeſtern hat der Vf. einen, der von ſeinen fünf Stralen viere verloren hatte, die alle viere ſchon wieder ergänzt zu werden anfingen, wo alſo die Reproductionskraft auffallend iſt. *Encrinus orifer* iſt Linnes *Vorticella ovifera*. *Brachionus Anaſtatica* iſt Tab. I. f. 11 abgebildet; das Räderthier *Vorticella rotatoria*. Fig. 12. Unter den Misgeburten der Pflanzen führt der Vf. ein neues Beyſpiel vom *Ranunculus bellidiflorus* an S. 544. Uebrigens iſt der Theil von den Pflanzen nur kurz, da der Verf. ſich nicht auf die Geſchlechter, wie bey den Thieren eingelaſſen hat, die Kupfer dazu beziehen ſich vorzüglich auf einige natürliche Ordnungen. Die Einleitung zu der Lehre von den Mineralien iſt am meiſten verändert, allein wir würden hier zu weitläuftig werden, wenn wir dieſe Veränderungen alle anzeigen wollten, obgleich die Mineralien hier auch nur kurz beſchrieben ſind; ſie ſind nach Bergmanns Syſtem, die Verſteinerungen aber, wie ihre Urbilder geordnet.

HALLE, bey Gebauer: *Verſuch einer Anleitung zur Kenntniſs und Geſchichte der Pflanzen für akademiſche Vorleſungen entworfen und mit den nöthigſten Abbildungen verſehen* von *D. Aug. Joh. Georg Carl Batſch. — Zweyter Theil.* Merkwürdige Arten der Gewächſe nach ihren Aehnlichkeiten geordnet. Anbau und Benutzung. 1788. 676 S. 8. Tab. 7 — 11. (3 Rthlr.)

In fortlaufenden Kapiteln enthält dieſer zweyte Band ohne weitere Einleitung oder Vorrede den praktiſchen Theil der Pflanzenkunde — die angewandte Botanik. Bey Anordnung der Gewächſe bediente ſich der Hr. Verf. ſowohl eigener als auch der Linnéiſchen Pflanzenfamilien, von welchen in der Vorrede zu dem erſten Band geſagt wird: „wir betrachten dieſe natürlichen Familien — nicht als ob ſie zu einem deutlichen Leitfaden für den Anfänger und zu einer Niederlage für alle Pflanzenarten geſchickt wären, ſondern weil ſie ſich durch ein inneres Gefühl, und eine anſchauliche Ueberzeugung empfehlen, und die Empfindung von Harmonie der Geſtalten (dieſe möchte aber z. B. von einem Ungeübten ſchwer zwiſchen einem *Tannenwedel* (*Hippuris*) oder einer *Waſſerfeder* (*Myriophyllum*) und einer *Waſſerlinſe* zu entdecken ſeyn, wenn ſie ſchon zuſammen unter eine Familie S. 38. gefaſst werden) und vom Plane derſelben mit einer weit gröſsern Anmuth rege machen, als die künſtlichen Syſteme. — Letztere ſcheinen uns aber für den Anfänger, der nur wenige oder nicht ſo viele Pflanzen kennt um die Harmonie der Geſtalten durch Vergleichung ſich anſchaulich zu machen, weit brauchbarer, wenn wir ſchon den Werth einer natürlichen Methode, nicht weniger die damit verbundenen Schwierigkeiten ſehr gerne zugeſtehen. Die Kennzeichen der Familien nimmt der Verf. von den Befruchtungstheilen der Blume, der Frucht, und dem ganzen Gewächs, ſo daſs jene nach des Verf. eigener Erklärung (in der Vorrede des 1ſten Th. S. 21.) zu einer gemiſchten, dem natürlichen Syſtem ſich nähernden Methode können angewandt werden. Die Gattungen kurz aber hinreichend bezeichnet gehen voran, ihnen folgen die merkwürdigern Arten nebſt ihrem Gebrauch. Die Auswahl und Sorgfalt, womit der Verf. geſammlet hat, verdient hier vorzüglich gerühmt zu werden, und nur in der genauern und oft ſehr ausführlichen Angabe von Abarten, und in der für Anfänger ſo nützlichen Nachweiſung auf neuere und vorzügliche Schriften bey einzelnen Pflanzen finden wir die *Suckowiſche Anfangsgründe der theoretiſchen und angewandten Botanik* vollſtändiger. Wir würden zu Erſparung des Raums viel lieber ſolche Pflanzen, von denen ſich wenig oder nichts in Rückſicht ihres Gebrauchs ſagen läſst, z. B. verſchiedene Cryptogamiſten weggelaſſen haben, um nützlichern Bemerkungen Platz zu machen. Das letzte Kapitel vom Anbau und der Benutzung der Gewächſe iſt nur zwey Blätter ſtark, und ſteht auf dieſe Art in keinem Verhältniſs zu dem Ganzen; es behält ſich aber der Verf. eine ſyſtematiſche und nach dem Zuſammenhange aller Hauptbemerkungen entworfene Darſtellung der Pflanzencultur und der Benutzung des Gewächsreichs auf eine andere Zeit noch vor. Von den beygefügten kleinen Abbildungen läſst ſich zwar überhaupt verſichern, daſs ſie für Anfänger zur Erläuterung der angegebenen Familien hinreichen, daſs ſie aber öfters nicht vollkommen getreu der Natur nachgebildet ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Pauli: *Oekonomiſch-technologiſche Encyclopädie*, von *D. Joh. George Krünitz*; *vierzigſter Theil von Kleid bis Klo, nebſt 44 Kupfertafeln und einer illuminirten Karte.* 1787. 811 S. 8.

Der Anfang dieſes Theils iſt *Kleid* S. 1 — 312. Auf die Kleider der ältern Völker folgen die heutigen Volkstrachten. In Anſehung des vierfachen allgemeinen Stoffs der menſchlichen Kleidung und des Mangels aller Bekleidung oder der Nacktheit, iſt aus der Pandora, oder dem Taſchenbuch des Luxus und der Moden aller Völker furs Jahr 1787, von Bertuch und Kraus, die allgemeine Kleidungskarte der Weltbewohner beygefügt worden. Nach guten Bemerkungen über Kleiderordnungen, die unter die politiſchen Seltenheiten gehören, kommt der Verf. zur Betrachtung der Landesuniform, National-Kleidung oder Provinzialtracht, deren Einführung man als ein Mittel wider den Luxus in der Kleidung vorgeſchlagen, und zum Theil auch angewendet hat. Die Nationalkleidung der Schweden begann unter ihrem jetzigen König, und iſt

eines von jenen Monumenten, die, von einer Generation zu der andern übergehend, den Eindruck der Unsterblichkeit haben. Nach der Zeit sind Provinzialtrachten in Liefland, ritterschaftliche Uniformen in Westphalen, Pommern u. s. f. eingeführet worden. Einer Kleiderordnung für Verstorbene ist nicht erwehnet worden. Es ist aber bekannt, was bey Hohen und Niedrigen für ein Luxus in der Einkleidung todter Leichname herrsche, und wie sehr wir auch in diesem Stück nöthig haben, zur Sitte unsrer Vorfahren zurückzukehren, von welchen Tacitus sagt: *Apud Germanos nulla ambitio in Sepulchralibus.* Die Quelle des Art. *Kley*, S. 401 — 431 ist unangezeigt gelassen worden. Diese ist *die allgemeine Haushaltungs- und Landwissenschaft einer ökonomischen Gesellschaft in England*, wovon die Uebersetzung zu Hamburg und Leipzig 1759 herausgekommen, und woraus der ganze Artikel nur hie und da ein wenig verändert abgeschrieben worden. Es ist aber gleich zu Anfange unrichtig gesagt, dass es ein Zeichen eines Kleyigen, d. i. zähen und fetten Bodens sey, wo eine Menge wilder Knoblauch unter dem Korne ist. Denn es findet sich derselbe auch vieler Orten auf den leichtesten Sandfeldern in so grosser Menge, dass die Müller von dem Korne wegen des darunter befindlichen allzuhäufigen Knoblauchsaamens nur wenig abmahlen können, weil die Mühlensteine davon ganz zugekleistert werden. Unter dem Art. *Klima*, S. 443 — 566 liefet man alles, was Montesquieu, Hume und andre von dem starken Einfluss desselben auf Temperament und Gemuthsart, auf den sittlichen Charakter des Menschen u. s. f. geschrieben haben. Der Art. *Kloster*, S. 665 — 806 enthält alles, was davon hauptsächlich zu wissen nöthig ist.

Unter dem erdichteten Druckorte: Rom: *Spinoza II oder Subiroth Sopim.* 1788. (8 gr.)

Eine Uebersetzung des bekannten Buchs *de tribus impostoribus*, dem ihr Verf. eine kurze Geschichte desselben, und hie und da Anmerkungen beygefügt hat, worinn er sonderlich zeigt, wie ungerecht der Verf. des Buchs oft in seinen Urtheilen über Jesum Christum verfahre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine liter.-histor. Schrift. *Kiel.* Der Tod des verewigten Canzlers Cramer hat hier zu folgenden kleinen Schriften Gelegenheit gegeben:

1) *Des Provectors und Senats der Universität Einladung zu einer Gedächtnifsrede auf den verewigten Canzler. Mit beygefügter Nachricht von der Würde eines akademischen Canzlers und Procanzlers*, vorzüglich in Rücksicht auf die königliche Universität zu Kiel. 18 Seiten in 4to. Der Justizrath Christiani, Verf. dieses Programmes, bemerkt, dass die Universität von ihrer Stiftung an bis 1784, da Cramer Kanzler ward, in der höchsten Person ihres Landesherrn auch ihren Kanzler verehret, und theils auf eine bestimmte oder unbestimmte, theils auf Lebenszeit ernannte Prokanzler gehabt hat, von deren Folge, und allem, was in Absicht auf sie und alle diese Amtsveränderungen merkwürdig ist, hier Nachrichten mitgetheilt werden, die zum Theil aus Acten und Urkunden des akademischen Archivs genommen sind.

2) *Gedächtnifsrede auf den verewigten Kanzler Herrn J. A. Cramer*, im Namen der Universität am 23sten Julius 1788 gehalten von *Wilhelm Ernst Christiani*. 38 S. 8. Die Rede ist ganz historisch, und enthält nur eine treue Darstellung eines Lebens, das durchaus gemeinnützig war. An Nachrichten dazu konnte es dem Verf. nicht fehlen. Von manchem war er ein Augenzeuge. Vieles wusste er aus einem fast 13jährigen Umgange mit dem sel. Kanzler. Manches aus desselben und andern Schriften. Manches aus Erzählungen derjenigen, die von den Lebensumständen des vortreflichen Mannes genau unterrichtet waren. Einen beträchtlichen Theil der Nachrichten hat ihm der ältere Hr. Prof. Cramer, und die von den denkwürdigen Unterhaltungen auf dem Krankenbette Hr. Kirchenrath Geyser mitgetheilt. Durch Hülfe aller dieser Quellen wurde der Verf. in den Stand gesetzt, in seiner Rede eine kurze Biographie zu liefern. Am Schlusse ist noch ein Verzeichniss der Cramerschen Schriften beygefügt.

3) *Cramers Verdienste um das königl. Schulmeister-Seminarium in Kiel.* Eine Rede am 6ten Aug. 1788 gehalten von *Heinrich Müller*, erstem Lehrer dieser Anstalt. 30 S. 8. In der That ist das ganze Schulmeister-Seminarium in seinem Entstehen und glücklichem Fortgange Cramers verdienstvolles Werk. Und niemand als der Verf., der lange Lehrer bey der Anstalt gewesen, und, obgleich izt Diaconus an der Nicolai-Kirche zu Kiel, noch immer ist, der den völligen Beyfall und das Vertrauen des sel. Kanzlers hatte, konnte besser den Werth und die Nutzbarkeit der ganzen Einrichtung zeigen. Auch entspricht die Rede ihrer Absicht.

Paris, de l'imprimerie de Monsieur: *Précis historique de la vie de M. de Bonnard.* Par M. *Garat.* 1787. 139 S. in 16. (8 gr.) — Es scheint, als ob diese Lebensbeschreibung nicht sowohl eine Lobschrift auf Bonnard, von dem man weiter nichts, als einige artige Poesien im *almanac des Muses* kennt, als vielmehr eine Satire auf die Marquise von Sylleri, ehemals Gräfin von Genlis, seyn sollte. Hr. *de Bonnard*, welcher Gouverneur der Kinder des Duc d'Orleans war, sah sich genöthiget, seine Stelle dieser Dame einzuräumen, die aus einer Gouvernantin *Gouverneur* wurde, welchen Titel ihr der Duc gab. Man hat am Ende der Lebensbeschreibung alle Spottschriften, und scandalöse Anekdoten, die wider diese Dame geschrieben worden sind, gesammlet, um ihre Fähigkeit zur Erziehung junger Prinzen verdächtig zu machen. Wenn aber alle diese Anekdoten wahr wären, (welches die Literatur wenig angeht,) so würde daraus doch nicht folgen, dass Mad. *de Sulleri* nicht habe eine vortrefliche Erzieherinn seyn können. Uebrigens ist dieses kleine Werkchen sehr gut geschrieben, und macht wenigstens der Feder des Hn. Garat Ehre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten December 1788.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Bohn: *Ueber die Gründe der menschlichen Erkenntniss und der natürlichen Religion. Von Joh. Alb. Heinr. Reimarus*, der Arzeneygel. D. 1787. 172 S. 8. (10 gr.)

Wer aus den Schriften des ältern *Reimarus* vornemlich aus dessen *Abhandlungen über die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion* die Geistes- und Sinnesart dieses treflichen Weltweisen, den ruhigen und kunstlosen Gang seiner Untersuchungen, und die dem Verstande und Herzen gleich wohlthuende sanfte Helle und Wärme seines Ausdrucks kennen gelernt und liebgewonnen hat: der wird auch beym Lesen dieser vorliegenden Schrift seines würdigen Sohnes eine bis auf die kleinsten Züge sichtbare und bewunderungswürdige Uebereinstimmung des menschlichen, philosophischen und schriftstellerischen Charakters dieser beiden treflichen Männer, mit innigem Vergnügen gewahr werden. Wenn gleich die nähere Veranlassung zu dieser Schrift in der *Mendelssohn-Jacobischen* Streitigkeit über die Möglichkeit, die Quellen und den Werth der Vernunftreligion lag, so unterscheidet sie sich dennoch, theils durch eine freyere und mehrseitige Behandlung ihres Gegenstandes, theils durch einen friedlichen, von allem Ausdruck der Empfindlichkeit über solche Kränkungen, als Mendelssohn, ein so warmer Freund des Vf. erfahren hatte, möglichst entfernten Ton, von Streitschriften der gewöhnlichen Art so sehr zu ihrem Vortheil, dass sie jedem Freunde der Vernunftreligion als eine fassliche, geschmackvolle und zeitmässige Darstellung und Untersuchung derselben empfohlen zu werden verdient. In dieser Absicht wollen wir den Gedankengang, den ihr Vf. genommen hat, kürzlich darstellen.

„Die *Sinne* geben an sich und unmittelbar keine Gewissheit; diese liegt nur im Urtheile des *Verstandes*, wozu jene nur den erforderlichen Stoff darbieten. Selbst die Erfahrung kommt nur dadurch zu Stande, dass wir das sinnlich Wahrgenommene nach den Vernunftgesetzen der Einstimmung und des Widerspruches prüfen. (Dasjenige, was *geprüft* werden soll, können doch nicht die einzelnen sinnlichen Eindrücke, sondern nur ihre *Verknüpfungen* seyn; es hätte aber in einer Untersuchung der Quellen der menschlichen Erkenntniss nicht unbemerkt bleiben dürfen, dass vor dem Prüfen schon zu dem Verknüpfen selbst Verstand, als das verknüpfende Vermögen, erfordert werde.) Für das Uebersinnliche haben wir weder einen *besondern Sinn* — denn der *gesunde Menschenverstand* ist blos unentwickelte Vernunftäusserung; — noch dürfen wir uns in Ansehung seiner auf eingebildete *Offenbahrung*, vielweniger noch auf blose *Geschichtserzählung* ohne vernünftige Prüfung dessen, was uns oder den Vätern innerlich kund gethan worden seyn soll, sicher verlassen. Es muss also *durch Vernunft* erkannt, und alles, was hierüber gelehrt worden, durch sie geprüft werden — S. 1-16. Von da bis zu Ende des Werks werden diese allgemeinen Grundsätze auf die Erkenntniss Gottes und seiner Eigenschaften dergestalt angewendet, dass der Leser mit vielem Vergnügen auf dem gewöhnlichen ontologischen und physicotheologischen, hauptsächlich aber auf dem cosmologischen Wege, d. i. (§ 52) durch die Folgerung vom Abhängigen zum Selbstständigen, und wiederum vom Wirkenden zum Gegenstande auf reine, vernünftige Religion geführt wird, welche (§ 52. 59) allein unserm Denken, so wie auch unserm sittlichen Vermögen, Uebereinstimmung, und unsrer Hoffnung ein ihr angemessenes Ziel darbietet. Hier war es nun unvermeidlich, dass der Vf. auf die Crit. der r. Vern. einige Rücksicht nahm, und man stösst nicht selten in dieser Schrift auf solche Aeusserungen, die durch eine, gewiss unabsichtliche und von Gewöhnung an dieses Lehrgebäude unabhängige Uebereinstimmung der Gedanken ihres Vf. mit den Resultaten jener Wissenschaft, den Kenner der letztern angenehm überraschen, wohin wir z. B. folgende Geständnisse rechnen: (S. 50. 74) „Unser Verlangen und Suchen nach einem Grunde der Erscheinungen ist ein eingeprägtes Bedürfniss unsers Erkenntnisstriebes, und die Voraussetzung desselben ein nothwendiges

Vernunftgesetz, das allen unsern Erfahrungen und Handlungen zum Grunde liegt; (S. 62-74) von keiner Kraft, selbst von unsrer eignen, erkennen wir etwas Mehreres, als ihre Beziehungen auf unsern Zustand, (d. h., das Uebersinnliche nur durch dessen Erscheinung); (S. 120-128) unsre Erkenntniss der göttlichen Eigenschaften besteht, was die metaphysischen Prädicate betrifft, lediglich in Wegräumung der sinnlichen Prädicate und Einschränkungen, z. B. der Zeit und des Raumes, und dessen, was davon abhängt; in Ansehung des Moralischen aber in der Vorstellung der Beziehung von Etwas an sich Unbekannten zu uns und der bekannten Sinnenwelt; so nennen wir (S. 128) das Wirken der Ordnung und Zusammenstimmung „*Verstand*, *Einsicht*, *Weisheit*; das Bestimmen dessen, was dem zu Folge „seyn soll *Wille* oder *Absicht*, so wie das Ziel, „in welchem es übereinkommt, *Zweck*. Das „Bestimmen der Fortdauer nennen wir *Vorsicht*, „und das Wirken zum Wohlseyn der Lebendigen *Güte*. Eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Ganzen der Vernunftkritik, ihren Theilen und den mannichfaltigen Verkettungen derselben, wozu es dem Vf. an der erfoderlichen Musse gefehlt zu haben scheint, würde wahrscheinlicher Weise, ohne das Wesentliche seiner Resultate abzuändern, ihren Prämissen mehr Bestimmtheit und Bündigkeit zu allgemeinerer Befriedigung gegeben, und dem Vf. der mannichfaltigen Klagen (S. 55 57.) über das Schwankende in der Kantischen Philosophie, der Besorgnisse (S. 168 ff.) wegen ihrer etwanigen Einflüsse auf die sittliche Denkart des kommenden Zeitalters, und des für ihn gewiss nicht angenehmen Geschäfts überhoben haben, einen Mann, den er selbst in so vorzüglichem Maafse schätzt, wie Hn. Kant als seinen Gegner zu behandeln. Lediglich aus Achtung für den Vf., und weil die Stimme eines solchen Mannes, wie er, sehr leicht bey manchen Nichtkennern ein Vorurtheil gegen das Studium einer Philosophie erregen könnte, von der wir uns für die Richtung des intellectuellen und sittlichen Charakters unsres Zeitalters die erwünschteste Wirkung versprechen, machen wir auf folgende Missverständnisse aufmerksam z. B. Not. 13. wird der Begriff einer *reinen* Anschauung, oder Form der Anschauung des Raumes und der Zeit aus folgenden Gründen verworfen: 1) „weil wir ohne Empfindung von et„was *in* R. und Z. keine Vorstellung von ihnen „hätten, und diese letztere sich mit den Erfah„rungen abändre" — als ob Kant etwas von den Empfindungen absolut trennbares darunter verstünde; ferner 2) „weil wir auch Anlagen zu „der Vorstellung von Farben u. d. gl. befässen, „die daher ebenfalls Formen, oder reine An„schauungen heissen müssten" — als ob eine jede Anlage zu einer jeden Vorstellung sich abgesondert von der letztern vorstellen, und so wie R. und Z. von den Mathematikern selbstthätig modificiren liessen, worauf der Anspruch dieser Anlagen auf den Titel wirklicher Anschauungen a priori beruhet; endlich 3) weil Gehör, Geruch und Geschmack alsdann ebenfalls ihre eignen, von Kant nicht angegebenen, Formen haben müssten — „als wenn die Vorstellungen dieser Sinne nicht eines Theils blos subjectiver Art, d. h., nur zu unsrem Zustande gehörig, und also unter der Form des innern Sinnes, der Zeit begriffen wären, anderntheils aber, sofern sie auf ein Object bezogen werden, unter die Form des Raumes gehörten, überhaupt aber das Eigenthümliche ihrer Anlage, sich wie Z. und R. abgesondert vorstellen und construiren liesse. Ueberhaupt hat Hr. R. hier die Kant'schen Beweise ganz unberührt gelassen, und nur die missgedeuteten Sätze angegriffen. Nach Anm. 48 z. § 21 soll der Vortheil des Mathematikers vor dem blossen Philosophen zwar darin liegen, dass er es mit Begriffen zu thun habe, die er *selbst bestimmt*, soll aber nicht von einer seinen Raisonnements zum Grunde liegenden nothwendigen und *reinen Anschauung* abhängen, welcher letztere Umstand doch *jene objective Selbstbestimmung erst möglich und begreiflich macht*. Die Voraussetzung des Mathematikers beruht also darauf, dass alle irgend anzuschauende Objecte den Bedingungen seiner Sinnlichkeitsform, wovon sie abhängen, entsprechen müssen; hiermit lässt sich aber durchaus nicht, (wie R. gleichwohl zu thun scheint) das Verfahren eines transscendenten Philosophen vergleichen, der von seinen Entdeckungen im Felde der Anschauungen aus, und von da durch Schlüsse in das Anschauungsheere des Uebersinnlichen hinübergeht. § 2. S. 49 hat es das Ansehen, als werde der synthetische Satz: „Jede *Veränderung* hat eine *Ursache*, durch un„vermerkte Verwechselung mit dem identischen „und unbezweifelbaren Satze, dass jede *Wir„kung* eine *Ursache* habe," erschlichen. — Wenn Kant von *unsern Begriffen* von *Dingen an sich* sagt, dass es zweifelhaft sey, ob es überall *solche* ihnen correspondirende Gegenstände, mit den von uns gedachten Bestimmungen gebe, und sie dadurch für leere Begriffe, und ihre Objecte = o erklärt, so wird dies hier (Note 59.) also missgedeutet, als habe K. die Dinge an sich, ohne Bezug auf unsre Vorstellung von denselben, für = o ausgeben wollen, da ihm doch diese nur = x, d. h. nach ihren nähern Merkmalen unbestimmbar sind. Nur dem kühnsten Dogmatiker, könnte man die Behauptung (S. 80.) zutrauen: „*alle Dinge an sich sind einerley*"; der bescheidne Critiker K. konnte nur von demjenigen so sprechen, was in unsrem Verstandesbegriffe von einem Dinge überhaupt zurückbleibt, nachdem man von dessen Erscheinung abstrahirt hat, wo freylich aller positive Unterschied verschwindet. Nirgends hat K. (S. 54.) das d-

kende

kende Ich für eine bloſse Erſcheinung ausgegeben; allerdings hat er aber die wirkliche Erkenntniſs ſeiner Art zu exiſtiren, d. i., ſeiner Prädicate, von dem bloſs denkbaren Selbſt, und von den Prädicaten unterſchieden, welche dieſem, unabhängig von den empfangenen Modificationen deſſelben, etwa zukommen mögen. Daſs es an ſich *von uns verſchiedene* Dinge gebe, bedurfte (§. 27. 28.) wenigſtens gegen K. keines Beweiſes; daſs aber dieſe *Dinge an ſich auſser uns* d. h., im Raume befindlich ſeyn, erhellet aus den Beweiſen des Vf. noch nicht. Um einzuſehen, daſs K. (Crit. d. r. V. S. 282. d. erſt. Ausg.) den Satz vom *Widerſpruche* keinesweges auf Schrauben ſetze, und daſs es eine undankbare Mühe geweſen ſey, wenn R. (Not. 66.) den Unterſchied zwiſchen den Begriffen von *Widerſtreit* und Widerſpruch gegen ihn auseinander ſetzte, darf man nur die angeführte Stelle in der Crit. ſelbſt wörtlich nachleſen. „Die Erſcheinungen können ſich einander *widerſtreiten* d. i. wechſelſeitig einſchränken" dies ſagt K. wirklich; „in den Dingen ſelbſt könne ein Widerſtreit ſtatt finden" das *ſoll* er geſagt haben. Weit entfernt, daſs diejenige Philoſophie, welche die Geſetze des Erkenntniſsvermögens nicht geradezu, ſondern nur analogiſch auf die Natur der Dinge an ſich überzutragen erlaubt, die Geſetze der Erſcheinungen aber von jenen Verſtandesregeln ableitet, uns zu unabhängigen Weſen (S. 82.) mache, ſcheint vielmehr umgekehrt die Vorausſetzung einer gewiſſen Präformation der Vernunft zur Einſtimmung mit dem Weſen der Dinge, das letztere von uns abhängig zu machen, und durch das auffallend Willkührliche und Unerweiſsliche, das ſie enthält, den ganzen Vernunftgebrauch, ſelbſt in Abſicht auf die Sinnenwelt, zweifelhaft und unſicher zu machen. Endlich würden auch die Bedenklichkeiten des Vf. (Note 111.) gegen den moraliſchen *Ueberzeugungsgrund* vom Daſeyn Gottes verſchwinden, wenn er ihn nicht (mit mehrern z. B. dem ſel. *Wizenmann*) als eigentlichen objectiven *Beweis* anſähe, wozu ihm freylich die erforderlichen Eigenſchaften und Bedingungen fehlen. Kant wollte aber auch nichts dadurch *beweiſen*, ſondern nur die ſubjectiven Anlagen unſers Gemüthes entwickeln, wodurch wir zu demjenigen, wozu der Trieb nach Erweiterung und höchſter Einheit aller Erkenntniſſe uns ſchon mächtig *anreizt*, aber keinesweges verbindet, wirklich *genöthiget* werden, nemlich — unſern Vernunftgebrauch bis zur möglichen Erkenntniſs von dem Unbedingten alles theoretiſch oder practiſch Bedingten fortzuſetzen, und die theoretiſch ſchon annehmliche Vorausſetzung ſeiner Wirklichkeit für einen objectivgültigen Beſtimmungsgrund unſres Willens und für den Vereinigungspunct unſres ſinnlichen und vernünftigen Begehrens zu halten. *Speculativ* iſt dieſe Entwickelung freylich; deren bedarf es aber auch nur für den metaphyſiſch gebildeten Kopf, da indeſſen der gemeine Menſchenverſtand nur einige ſittliche Bildung erhalten darf, um durch dieſelben Anlagen auf dieſelbe ſittliche Denkart geleitet zu werden.

Die Beſtreitung des *Spinoziſmus* (§. 52--55.) läuft hauptſächlich darauf hinaus, daſs Spinoza's Vorſtellung von dem Alleinweſen nur eine Abſtraction oder Zuſammenfaſſung im Begriffe ſey; daſs S. *Unzertrennlichkeit* des Weltganzen mit der *Untheilbarkeit* verwechsle; Ausdehnung, eine bloſse Erſcheinung, für ein Ding an ſich ſelbſt nehme; daſs ſein Syſtem weder einer deutlichen Darſtellung fähig, noch zu Gründung praktiſcher Religion tauglich ſey — Gründe, auf deren ſubtilere Beurtheilung wir uns hier nicht wohl einlaſſen dürfen, die aber wenigſtens dazu dienen können, manche eingeſchränkte Köpfe vor einer bloſs modiſchen Anhänglichkeit an dieſe von ihnen ſelbſt nicht verſtandene, im höchſten Grad dogmatiſche, und ihrer Natur nach *ganzlich ſpeculative* Philoſophie zu verwahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OLDENBURG, gedruckt bey Thiele: *Blätter vermiſchten Inhalts.* Erſter Band 1787. 551 S. 8. (18 gr.)

Im Herzogthum Oldenburg hat ſich eine Geſellſchaft von Patrioten vereinigt, dieſe Zeitſchrift herauszugeben, wovon alle 2 Monate ein Heft von 6 Bogen erſcheint. Es iſt vorzüglich darauf angeſehen den Einwohnern dieſes Landes und den umliegenden Oſtfriesen und andern Nachbaren, von Zeit zu Zeit etwas Nützliches in die Hände zu ſpielen, und einen Canal zu haben, um auf ſie zu wirken. Daſs auch keine andere Zwecke, zumal keine Finanz-Operation dabey zum Grunde liege, zeigt der äuſserſt geringe Preiſs; denn jedes Heft, das noch zuweilen ein Kupfer hat, koſtet nicht mehr, als drey gute Groſchen, welches etwa die Druckkoſten bezahlt.

Da dieſes an ſeinem Orte ſehr nützliche Werk gar nicht in den Buchhandel kommt, und doch manche Aufſätze von allgemeinen Intereſſe enthält, ſo wollen wir mit Vorbeygehung desjenigen, was bloſs locale Abſichten hat, und was aus andern Schriften entlehnt iſt, eine kurze Anzeige von dem Inhalte geben.

Die hauptſächlichſten Gegenſtände, welche ſich die Vf. im Vorbericht auszeichnen, ſind: Bemerkungen über gute und ſchlechte Geſinnungen, ſchädliche Arten des Aberglaubens und anderer Irthümer, über Kindererziehung; über ſchlechte und gute Mittel zur Erhaltung und Herſtellung der Geſundheit. Nachrichten von Verbeſſerung der Landwirthſchaft, Haushaltung, Gewerbe und Künſte; von Rechtshändeln; Auf-

fätze hiſtoriſchen dieſe Lande betreffenden Innhalts und zuweilen etwas unterhaltendes u. ſ. w.

Der erſte Band iſt im Anfange des Jahrs 1788 geendigt. Wir zeichnen daraus an 1-3 über zwey neue Oldenburgiſche Verordnungen, eine vortrefliche Armenanſtalt und ein Proceſs-Reglement betreffend, von Hn. Kanzleyrath von Halem, dem beliebten Dichter. 4. Ueber Hauscuren und Hausmittel in dieſen Gegenden vom Hn. Kanzleyrath und Hofmedicus Gramberg; voll Erfahrung und mediciniſcher Philoſophie. Dieſer Auffatz wird in den folgenden Heften fortgeſetzt. 6. Anleitung zur Bienenzucht auf Erfahrungen gegründet von Hn. Forſtmeiſter Ahlers. Zweytes Heft. 1. Die Menſchen werden beſſer, man ſieht darin Wohlwollen und angenehme Hofnungen. 3. Erfahrungsmäſsige Berechnung des Gewinſtes bey dem Gebrauch der Ochſen zum Pflügen gegen Pferde. Man rechnet 8 Ochſen gegen 6 Pferde. In 5 Jahren iſt durch die Ochſen bey 1000 Rthl. gewonnen; vom Hn. Mege zu Hatten. 4. Krankheit aus Aberglauben, eine merkwürdige Geſchichte, von Hn. Gramberg. Drittes Heft. 1. Quade Foelte ein Stück aus der Oſtfrieſiſchen Geſchichte aus dem 14. J. H. vom Secr. Wiarda in Aurich. Wohl mit Recht hatte dieſe Edelfrau den Beynamen *Quade*, iſt ſo viel als *Böſe*. Bey ihr war die Seele eines Wütrichs in eine Furie gefahren, und ſie machte einen fürchterlichen Gebrauch ihrer Macht; iſt wohl erzählt. 2. Ueber Vorſichtigkeit in bürgerlichen Geſchäften; Vormundſchaft u. ſ. w. 5. Behandlung der Fiſchteiche vom Hn. Forſtmeiſter Ahlers. Man muſs nie im Winter einen Fiſchteich eiſen laſſen; die Fiſche haben Luft genug unter dem Eiſe. Die Ruhe erhält die Fiſche; auf keinem ſtehenden Waſſer friere dicker als $1\frac{1}{4}$ Fuſs dickes Eis; durch vieljährige Erfahrung und erlittenen Schaden lernte dieſes der Vf. 6. Von Gewittern, ein lehrreicher Auffatz für Landleute. Von Hn. Prinzen-Inſtructor Kruſe. Viertes Heft. 1. Alſo ſollte man es beym Alten laſſen. Enthält in einem launigen Vortrage ſehr wahre Bemerkungen über die nicht genug zu rühmende Armenanſtalt im Herzogthum Oldenburg, wo nun im ganzen Lande kein Bettler mehr zu finden iſt; ſo viel wir wiſſen, iſt dieſes noch die einzige Einrichtung ihrer Art. 2) Zur Geſchichte Oldenburgs, von den älteſten Zeiten bis zur Einführung des Chriſtenthums. Aus den Quellen und mit Geſchmack vorgetragen, wie es von dem Hn. von Halem zu erwarten war. Fünftes Heft. 1. Der Flachsbau iſt in den magern Geeſt- oder Haidgegenden nicht zum Handel, wohl aber für eigenes Bedürfniſs zu empfehlen. 2. Die vermeintlichen Würmer in den Zähnen, die man mit Rauch von Bilſenſaamen daraus vertreiben will, ſind eine Täuſchung, es ſind nämlich die Cotyledones des Saamens; vom Hn. Leibmedicus *Hellwag*. Im ſechſten Heft 1. giebt der Hr. Stiftsamtmann von *Oeder* Nachricht von einer Landesvermeſſung im Oldenburgiſchen, die auf trigonometriſche mit aſtronomiſchen verbundene Obſervationen gegründet, und unter ſeiner Direction nun faſt geendigt iſt. Man hat auf ähnliche Weiſe verfahren, wie Hr. Bugge in Dännemark, und wie es auch Caſſini ſchon ſeitdem beſchrieben. Man hat die hieſige Triangelreihe an die däniſche angekettet, ſo daſs man nun von Copenhagen durch Seeland, Fühnen, Jütland, die däniſche Halbinſel Holſtein und das Herzogthum Bremen, meiſtens am Strande herum, bis Oldenburg die genaueſte Meſſung, und allenthalben genau beſtimmte und obſervirte Puncte hat. Von Oldenburg iſt dieſe Meſſung noch bis an die hannöveriſche und münſteriſche Grenze, und bis zur Inſel Wangeroo fortgeſetzt. Dieſe Meſſungen, wie man in Deutſchland noch keine hat, dienen theils zur Grundlage, oder zum Skelet einer ſehr genauen Vermeſſung des ganzen Landes, und zu einer richtigen Karte deſſelben, theils haben ſie die menſchenfreundliche Abſicht, eine richtige Karte der Einfahrt des Weſerſtroms und der Jade, zum Beſten der Seefahrer, zu verſchaffen. Hr. von Oeder wünſcht nur, daſs die Fürſten Deutſchlands von den durch dieſe Meſſung beſtimmten, und jetzt noch bezeichneten Puncten neue Meſſungen anfangen laſſen möchten, und ſie zumal an Orte führen, wo beſtändig bediente Sternwarten ſind. So von Holſtein nach Berlin, von Berlin nach Göttingen, von Göttingen nach der oldenburgiſchen Gränze; wiederum von Göttingen nach Mannheim etc. ſo würde dadurch endlich ein feſter Grund zur Geographie von Deutſchland gelegt. 2. Fortſetzung der Geſchichte von Oldenburg bis zur Erbauung der Stadt Oldenburg und der Reichsunmittelbarkeit der Oldenburgiſchen Grafen. Wir übergehen viele kleinere, zu ihren Abſichten ſehr zweckmäſsige, Auffätze, wie über Erziehung u. ſ. f., und beſchlieſsen hiemit die Anzeige des erſten Bandes dieſer nützlichen Schrift.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE LITERÄRHIST. SCHRIFTEN. *Peſt*, Oratio, qua — *Danieli Cornides in reg. univ. Hungar. Diplomaticae et Herald. Profeſſori etc. parentavit Carolus Cappi, e ſcholis piis — Philoſ. Prof. etc.* 1787. 4. Als Probe der toleranten Denkart des Vf. zeichnen wir folgende Worte aus: *Haud diu eſt, quod populares noſtri, Proteſtantes Auguſti, Benevolentia, in integrum reſtituti viam apertam ad ſummos Patriae Honores aperuerint, a qua, cur prohiberentur, nunquam ſatis poſſt excuſari. etc.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

POTSDAM, bey Horvath: *Finanzmaterialien.* Erstes Stück. *Ueber die Brand-Societäten.* 144 S. gr. 8. (8 gr.) Zweytes Stück. 1. *Ueber die Dorfpolicey und deren Verbesserung.* 2. *Ideal-Reglement für ein Kreisdirectorium.* 3. *Instruction der königlichen Preussischen Landräthe vom Jahr* 1766. 1787. 168 S. gr. 8. (10 gr.)

Dieses ist nebst den *praktischen Beyträgen zu Bildung eines Lehrbegriffs für Unterfinanzämter* und den *Beyträgen zur Finanzgelahrtheit* nunmehr schon die dritte periodische Schrift dieser Art, welche Hr. Krieges- und Steuerrath Richter zugleich anfängt. Alle bestehen im Grunde aus einzelnen Abhandlungen ohne systematischen Zusammenhang. Er giebt sich in der Einleitung Mühe, denselben durch Anführung dessen, was er schon geliefert, und wovon er noch handeln will, nachzuweisen. Es soll nemlich erst in einem theoretisch praktischen Theile das 1ste Buch die Hauptstücke der Vorbereitung, die Lehrart, Sammlung und Gebrauch der Landesverordnungen, die Stadtbibliotheken u. d. g. betreffen; das 2te die gemeine grösere und vermischte Policey, wie Armenanstalten Bevölkerung, Kirchenwesen, Feuerordnung; das 3te die Militärökonomie; das 4te Landwirthschaft; das 5te Handwerks- und Manufactursachen; das 6te Handel, Pfandhäuser und Postwesen; das 7te Kassen-, Rechnungs-, Domainen-, Steuer-, Zoll- und Accise-Sachen; das 8te die öffentlichen Gebäude und Strassen; das 9te die Cameraljustiz und das 10te die Dienstinstructionen. Denn aber sollen zuletzt die ökonomischen Ortbeschreibungen einen zweyten ganz praktischen Haupttheil ausmachen. Allein man siehet gleich, dass hier vieles nicht zusammen passet, und wie willkührlich die Ordnung ist. Gleichwohl wird auch die hier gleich von Anfang nicht beobachtet, und es ist deswegen am besten jede Abhandlung für sich allein zu betrachten. So enthält nun dieses erste Stück eine so umständliche Belehrung über die Feuerkassen als sonst wohl noch nirgend zu finden ist. Hr. R. giebt zuerst den Begriff und Endzweck, die allgemeinen Grundsätze und eine Geschichte der Feuer-Societäten in den verschiedenen Provinzen. Hier ist ein Irthum, dass sie im Magdeburgischen und Halberstädtischen erst nach den Westphälischen von 1773 errichtet seyn soll, da sie vielmehr schon 1756, und in der Stadt Magdeburg schon vor 1740 zu Stande gekommen ist. Die eigentliche Verfassung selbst wird besonders von der städtischen und Landfeuerkasse beschrieben, welches unnöthige Weitläuftigkeit macht. Denn in den meisten Stücken kommen sie überein; und also hätten nur die wenigen Abweichungen bemerkt werden dürfen, anstatt dass nun von der Direction, dem Eintragen und Taxiren der Gebäude, dem Catastre, der Aufnahme der Schäden, Einhebung der Beyträge und dem Rechnungswesen überall doppelt gehandelt wird. Uebrigens ist alles so deutlich und praktisch gemacht, als es nur der auswärtige Cameralist, oder angehende Policeybeamte im Preussischen wünschen kann. So wird z. B. ein völliges Schema vom Catastrum und eine Nachweisung 5jähriger Beyträge gegeben, nach welchen Potsdam von 1,65 Häusern zu 1090,700 Rthlr. überhaupt 6116 Rthlr., und Brandenburg von 1298 Häusern zu 599,495 Rthlr. zusammen 3517 Rthlr. also jährlich etwan ein pro Mille steuern müssen. Auch sind zu Abhelfung einiger noch übrigen Mängel gute Winke gegeben z. B wegen Absonderung solcher Gegenden und Gebäude, die der schlechten Bauart, oder des Metiers der Bewohner wegen der Feuersgefahr mehr ausgesetzt sind. Ein Hauptpunkt aber, der hier nicht berührt ist wäre die Verhütung des in manchen Gegenden auf dem Lande sehr wahrscheinlichen eigenen Ansteckens. Denn bey dem hohen Ansatz der Gebäude, dem übermässigen Erlass an der Steuer, und den noch immer gewöhnlichen Beyträgen an Getreide, Stroh u. s. w., kann sich ein zurückgekommener Baugr gar nicht besser helfen, als durch den zum Sprichwort gewordenen Brandsegen. Man bemerkt augenscheinlich, dass in den Monaten nach der Aerndte, da wegen des für mit verbrannt gerechneten und doch vielleicht wirklich schon gedroschenen und verkauften Getreides der Erlass an der Steuer sich desto höher beläuft, auch am meisten Feuer auskommt, und nennt sie daher ordentlich die Feuermonate. Zum Beschluss ist noch eine Nach-

richt von Verſicherung der Mobilien unter den Predigern und Schulbedienten der Kurmark, und eine Kritik über das neue Kurſächſiſche Brand-Societätsreglement angehängt.

Die Dorfpolicey iſt eine Sammlung von Hrn. R's. eigenen Bemerkungen und neuen Vorſchlägen darüber, welche der preuſsiſchen Verfaſſung angemeſſen, und in ziemlich ſyſtematiſche Ordnung geſtellet ſind. Er theilt ſie I. *in die gemeine und innere.* Zu dieſer gehören folgende Stücke: 1. *eine Wage*, die in jedem Dorfe zu Verhütung des Betrugs der Müller, und Wägung anderer Producte beym Verkauf angelegt, und von dem Schuldiener in den Mittagsſtunden beſorgt werden ſoll. 2. *Krugordnung* über den Schank, richtiges Maafs, verbotene Spiele, zeitige Schlieſsung um 8, Sonntags um 9 Uhr, Beherbergung und Meldung der Fremden. 3. *Bauordnung.* Er empfiehlt drey Gebäude, Haus, Scheune und Ställe in ſchicklicher Lage um den Hof. 4. *Feueranſtalten* durch maſſiven Bau, Ziegeldächer, Spritzen, Eimer, Kufen, Feuerkaſſe, Nachtwächter und gemeinſchaftliche Backhäuſer und Schornſteinfeger. 5. *Dorfſtraſsenordnung.* Sie ſollen breit, in der Mitte gepflaſtert, mit Bäumen beſetzt, und mit Fuſsſteigen verſehen ſeyn. Auch ſoll man das Waſſer gerade leiten, mit Hecken, und das ganze Dorf mit Graben, Wall, Hecke und Bäumen oder Mauern, einſchlieſsen. Die öffentlichen Gebäude, Kirche, Schule, Gerichtsſtube, Predigerwohnung, Spritzenſchuppen u. ſ. w. ſollen alle zuſammen unter einem Dache ſeyn, und zugleich einen maſſiven Thurm haben, mit täglich viermaligen Geläute, und einer richtigen Sonnenuhr. Dieſes ſoll aber wohl Schlaguhr heiſsen, weil hinzugeſetzt wird, wo das Dorf ſo lang ſey, daſs man ſie nicht überall hören kann, müſste jeder eine Hausuhr haben. Der Begräbniſsplatz ſoll abwärts liegen, und die Hunde bey Tage an Ketten, des Nachts aber im Hofe mit Knüppeln gehalten werden. 6. *Geſinde-*, 7. *Medicinal-*, 8. *Armenweſen*, wobey von Kreisarmenhäuſern, zu deren Anlage doch wahrlich das Beyſpiel der ſtädtiſchen nicht aufmuntert. 9. *Schul-* und 10 *Kirchenordnung* Darinn gehen die vorgeſchlagenen Aenderungen etwas zu weit, z. B. die Kinder ſollen nichts als leſen, ſchreiben und rechnen lernen; dem Bauer ſoll die praktiſche Religion in geheitzten Kirchen, ohne jüdiſche Geſchichte und Wunder, vorgetragen werden; mehr Pfarren können zuſammengezogen, die Güter in Erbzins gegeben, die Gebühren in einer Salarienkaſſe berechnet, und dafür zugleich Dorfchirurgen mit freyer Arzney angeſetzt werden. 11. *Juſtizanſtalten.* Criminalgefangene ſollen zu Erſparung der läſtigen Wachen in die Kreisſtadt geliefert werden, und der Feldhüter zugleich Gerichtsdiener ſeyn. II. *Die äuſsere Dorfpolicey* betrifft die Feldmark und Landwirthſchaft. 1. *Wege.* 2. *Graben.* 3. *Hütung.* 4. *Fiſcherey*, und 5. *Holzung.* III. Zur *gröſsern Dorfpolizey* endlich gehört: 1. *Vergröſserung und Bevölkerung* mit Anbau der Vorwerke und Aufhebung der Frohndienſte. 2. *Zulaſſung nöthiger Handwerker.* 3. *Abgaben* zu den Gemeindeanſtalten und an den Grund- und Landesherren. 4. *Erhaltung des Wohlſtandes* überhaupt. IV. Von dem *Dorfamt*, Schulzen und Schöppen, wobey der Prediger mitwirken, die Rechnung controlliren und der Schulmeiſter die Schreiberey beſorgen ſolle.

Das Kreisdirectorium iſt ein ſchon aus Hrn. R. vorigen Schriften bekanntes Geſchöpf ſeiner Einbildungskraft. Es ſoll ein Collegium von drey Gliedern und drey Unterbedienten nebſt Kreis-Arzt, Pflanzer, Waſſervogt u. d. g. ſeyn, und alle bisherige Landrathsgeſchäfte in beſſerer Vollkommenheit beſorgen. Dazu iſt denn hier ein umſtändliches Reglement ſelbſt mit Eingang und Schluſs, entworfen, das aus 12 §§. und mehrern Unterabtheilungen beſtehet. Im Einzelnen iſt manches Gute, theils ſchon wirkliche, theils vorgeſchlagene, darinn enthalten, wie z. B. ein Auszug des Teltowſchen Kreisetats, und eine Tabelle über die Städteforſten. Aber eigentlich neues findet ſich doch nicht, und im ganzen läuft der Vorſchlag auf Vervielfältigung der Departements, Collegien und Bedienten hinaus. Dieſe iſt leider zwar jetzt ſehr Mode, und wird immer gröſser, aber Schriftſteller, die auf das Ideal arbeiten, ſollten wenigſtens nicht daran Theil nehmen, ſondern vielmehr bedacht ſeyn, die Staatsverwaltung einfacher, und dadurch die Laſt des Volkes leichter zu machen.

Die Inſtruction der Landräthe kann als wirkliches Actenſtück dem fremden Staatskundigen angenehm ſeyn, aber zum wirklichen Unterricht im praktiſchen Dienſt oder auch nur für den theoretiſchen Cameraliſten iſt ſie zu allgemein und kurz über die wichtige und weit umfaſſende, aber als bekannt vorausgeſetzte, Gegenſtände, z. B. das Steuerweſen, die Einführung neuer Feldfrüchte und Futterkräuter. Der groſse König gebrauchte dergleichen von Zeit zu Zeit ſehr gut, um ſchon ſachkundige und geübte Diener zu Ausführung ſeiner neuen Lieblingsideen in Thätigkeit zu ſetzen. Aber ſie zu Belehrung junger Cameraliſten abdrucken zu laſſen, iſt beynahe eben ſo unſchicklich als eine Ausgabe von Ciceros Staatsbriefen zur Uebung der Knaben in der Sprachkunſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Schreiben eines Candidati Miniſterii über das Edict vom 9ten Julii an D. J. S. Semler, nebſt deſſen freymüthigen Antwort. Ein Wort an alle Studioſos Theologiae.* 1788. 78 S. 8. (4 gr.)

Hr. D. Semler beantwortet hier die Bedenklichkeiten, welche ein Candidat des Predigtamtes gegen ſeinen vormaligen Lehrer über ſeinen Eintritt in den Stand äuſsert, dem er ſich zu widmen gedacht

dacht hatte, aus eben den richtigen Grundſätzen von der Verpflichtung des chriſtlichen Lehrers dem öffentlich eingeführten Symbole gemäſs zu lehren, als welches (*in ſofern es*, müſste es vielleicht eher heiſsen) die Ueberzeugung der Gemeine enthält, die den beſtellten Diener derſelben zur Vorſchrift dienen ſoll, welche er in ſeiner Vertheidigung des erwähnten Edicts aufgeſtellt. Er dringt mit Recht ſehr darauf, daſs ein Recht des Predigers ſeine eigne Privat-Ueberzeugung der Gemeine aufzudringen, welches anjetzt ſehr viele Geiſtliche zu beſitzen vermeinen, der chriſtlichen Freyheit der Gemeine ſehr groſsen Eintrag thun würde. Wenn er aber dieſe Gemeine ſelbſt an die Symbole gebunden wiſſen will, weil es doch jedem frey ſtehe, ſich zu der chriſtlichen Kirche zu halten, deren Lehre ihm die wahre ſcheint, ſo werden die hieraus flieſsenden Grundſätze wirklich höchſt drückend, da doch bekanntlich nur drey Kirchen im deutſchen Reiche autoriſirt ſind, und die Wahl dadurch ſehr beſchränkt wird. Und überhaupt iſt jene Verbindlichkeit durchaus nicht zu erweiſen. Einige unüberlegte Aeuſserungen des Candidaten, über das Weſen der chriſtlichen Lehre, geben Gelegenheit zu mancherley Erinnerungen gegen die *luſtigen* (ein ſeltſamer Ausdruck) Naturaliſten, welche ſich bemühen, die chriſtliche Religion zu verdrängen oder zu verfälſchen. Statt deſſen wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Verf. ſich über die (ſogenannten heterodoxen) abweichenden Meynungen über Glaubenslehren, näher erklärt hätte. Sie laſſen ſich unmöglich, ſo wie Hr. S. will, bloſs als eine Angelegenheit der Gelehrten behandeln, die *gar nicht* vor das Volk gehöre. Hr. S. hätte vielmehr zeigen müſſen, wie die Auslegung und der Vortrag über ſymboliſche Formeln, die vom Berufe des *Lehrers* unzertrennlich ſind, ſelbſt nach den Grundſätzen des ſtrengſten Vertheidigers dieſer ſymboliſchen Formeln, Raum ſchaffen, zu Verbeſſerung eigner Einſicht, ſowohl bey Predigern als bey der Gemeine. Denn durch die bloſſe Verweiſung auf den Unterſchied zwiſchen öffentlicher und Privat Religion, von denen jene einer Regel unterworfen ſeyn ſoll, dieſe aber frey bleibt, damit iſt hier um ſo weniger etwas ausgerichtet, da das Amt des Predigers nach des Vf. eignen und ſelbſt hier ausgeführten Grundſätzen, gerade die Beförderung der Privat-Religion, der chriſtlichen Geſinnung, und nicht die Verbreitung von Dogmen, die der Autorität der Geſetze unterworfen werden mögen, zum Gegenſtande hat. Der Verf. verſichert, daſs das Edict keine Veranlaſſung zu Anſchwärzung und Verfolgung rechtſchaffner Geiſtlichen gebe. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs er hier recht haben möge.

Gegen die in No. der A. L. Z. d. J. angezeigten *freymüthigen Betrachtungen* iſt noch folgende Schrift gerichtet:

Halle, b. Hundt: *Das Recht der Fürſten über die Religion ihrer Unterthanen aus verſchiedenen Geſichtspunkten geprüft, mit Anwendung auf das wegen der Religionsverfaſſung in den preuſsiſchen Landen unter dem 9ten Julii 1788 erlaſſene Edict.* (hat ſchon die Jahrszahl 1789) 102 S. 8. (6 gr.)

Dieſe verſchiednen Geſichtspunkte ſollen ſeyn: Staatsrecht, Moral und Staatskunſt. Aber die Begriffe des Verf. über das erſte ſind höchſt elend. Er ſchreibt den Regenten ein uneingeſchränktes Recht zu, dasjenige Religions-Syſtem zur herrſchenden Lehre zu erheben, welches *ihnen* und dem Volke das zuträglichſte iſt; er behauptet daher ausdrücklich, daſs eine ganze Gemeine, die zur ſocinianiſchen Lehre übergetreten, verbunden ſey, ſich zum Symbole der alten Kirche zu halten, von der ſie ausgegangen, und die vom Landesherrn beſtätigt worden. An einer andern Stelle aber ſagt er dennoch: wenn ein Regent ein Religionsſyſtem aufrecht erhält, ſo geſchieht es, weil ein gewiſſer Haufe ſeiner Unterthanen ſich dazu bekennt. Er ſpricht viel von Geſetzgebung, ſeine unglücklich gewählten Beyſpiele aber beweiſen, daſs er nicht einmal weiſs, daſs Geſetze der bürgerlichen Geſellſchaft ſich nur auf Handlungen erſtrecken, und nur ſolche beſtrafen, nie aber Meynungen, aus denen ſie entſpringen. Er verkennt durchaus die Gränzen der äuſsern Kirchenverfaſſung und der Lehre. Er ſetzt beſtändig der chriſtlichen Religion, nach dem Inhalte der ſymboliſchen Bücher, den Naturalismus und Unglauben entgegen, behauptet auch, daſs *alle* Neigung zur Heterodoxie bloſs von *untreuen* Lehrern herrühre. Was für Begriffe von der Würde der chriſtlichen Religion mag wohl der haben, der immer von einer Religion ſpricht, die die Fürſten (*ex jure reformandi*) dem Volke *geben*. So tief haben bisher nur noch wenige Spötter ſie zu erniedrigen gewagt. Zu alle dem paſst denn auch der häſsliche Vorwurf recht gut, daſs ſein Gegner zu einer Geſellſchaft gehöre, die ſich verbunden, die chriſtliche Religion zu untergraben. Von dieſer *deutſchen Union* hätte der Verf. lieber Thatſachen bekannt machen ſollen, die er ſich rühmt zu wiſſen. Dadurch hätte er ſich einiges Verdienſt um das Publikum erwerben können. Die Rhapſodie, die hier angezeigt wird, beweiſet nur ſeine in der Vorrede ſelbſt bekannte Unfähigkeit über Geſetze in Religionsſachen, zu urtheilen.

Königsberg und Berlin, in der orientaliſchen Buchdruckerey: המאסף d. i. *der Sammler*,

Dieſe hebräiſche Monatsſchrift iſt von gelehrten Juden zu Königsberg in dem Jahre התקמ"ד d. i. 1784 (oder richtiger, im Sept. 1783) angefangen, und darauf in den beiden folgenden Jahren ununterbrochen fortgeſetzt. Im J. התקמ"ז oder dem gröſsten Theile von 1787 iſt ſie eingegangen, aber in dem gleichfolgenden התקמ"ח der mit dem Sept. 1787 unſrer Zeitrechnung angeht, erneuert. Von dieſem Jahrgange haben

wir zehn Stücke, jedes zu 2 Bogen, in Händen, von denen wir jetzt ausführlicher handeln wollen. Das ganze Unternehmen macht der jüdischen Nation Ehre, und beweiset, dafs ihre gelehrten und aufgeklärten Männer die Wünsche der Christen, dafs nützliche Kenntnisse unter den Juden mehr verbreitet werden, gerne erfüllt sehen, und den Bemühungen derselben, Cultur unter ihnen zu befördern, entgegen kommen. Die Verf. haben die in den angeführten 10 Stücken enthaltenen Aufsätze auf dem Umschlagbogen unter folgende Rubriken gebracht: 1. Vorrede von den Herausgebern. Philosophische Untersuchungen über Menschen, und Menschenlehre, Weisheit und die von Menschen zu erringende Glückseligkeit. Die Schriften eines Mendelsohn, Garve und Kant werden citirt und empfohlen. Die Verf. wollen ihren Gegnern, woran es ihnen nicht fehlt, nicht antworten, werden aber jede bescheidene Erinnerung mit Dank annehmen. 2. Gedichte, worunter einige Epigrammen oder Sinngedichte sind, denn so wollen die Herausgeber selbst, dafs man מכתם übersetzen soll. Ein Räthsel nebst der Auflösung, und ein Gedicht auf die Einweihung eines Krankenhauses haben, wie die übrigen, wenig poetisches Verdienst. 3. Vermischte Aufsätze, *a*) über die Inoculation der Blattern, die widerrathen wird, *b*) eine Antwort auf eine Anfrage, die in einem der vorigen Stücke von einem christlichen Gelehrten geschehen ist, wer der Kaiser Antoninus sey, der das Gesetz von Rabbi Hakkadosch gelernt haben soll? Der Verf. behauptet, dieser Rabbi, der auch *R. Judah Hannasi* heifst, sey im 4ten Jahre der Regierung des Kaisers Hadrian geboren, und als der Nachfolger dieses Kaisers Antoninus Pius gestorben ist, 40 Jahre alt gewesen. Weil nun von diesen Antonin gerühmt werde, dafs er ein sehr sanftmüthiger und milder Regent gewesen; so habe er sich von dem angeführten Rabbi unterrichten lassen. *c*) *Isaak Euchel* Brief an einen seiner Schüler, worinn Spr. 30, 24—28 erklärt wird. *d*) *Herz Wesel* über die Gehennastrafe, die dem Menschen nach dem Tode im Talmud angedrohet wird, verbreitet sich über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und rücket viel hieher gehöriges aus Menasseh Ben Israel bekanntem Buche ein. In einer Note wird der Kantische Begriff vom Raum hebräisch ausgedrückt. *e*) Das Gebet Sokratis ins Hebräische übersetzt. 4. Abhandlungen die hebräische Sprache betreffend. *a*) Briefe von R. *Aharon Halle* und *Joel Bril* über den Sinn des Wortes ונרמתא. *b*) Ueber das *He emphaticum*. *c*) *Herz Wesel* gleichfalls über das Wort ונרמתא, das im Kadisch-Gebet vorkömmt, und von *J. A. Euchel*, wie der Verf glaubt, ganz recht, *entzückende Danklieder* übersetzt ist. *d*) *Scheuna Straub* von dem Unterschied der Sprache in der Mischna und der Bibel. 5. Moralische Erzählungen und Fabeln, sechs an der Zahl, wovon uns einige z. E. von der alten und jungen Maus, der Frau und dem Drachen nicht besonders gefallen haben. *b*) *Simeon*, der bald nach Verfertigung des Aufsatzes gestorben ist, über die Erziehung, und zwar in diesem 5ten Stücke über die körperliche Bildung, gröfstentheils aus nichtjüdischen Schriften genommen, wie der Verf. selbst gesteht. 7. Lebensbeschreibungen berühmter Israeliten. *a*) Von Moses Mendelsohn, abgefafst von *Isaak Euchel*. *b*) Von Menasseh Ben Israel, geschrieben von R. *David Hopfen*. *c*) Von Balthasar Orobio, einem berühmten Arzte und Zeitgenossen des Spinoza. *d*) Von Jakob Judah Leo. 8. Zur Naturgeschichte einige Aufsätze von *Aron Halle*, worinn der Löwe, die Perle und Perlenfischerey, nebst Abbildungen der Taucherglocke im Holzschnitt, imgleichen der Elephant, nach dem Buffon beschrieben werden. 9. Zur neusten jüdischen Geschichte, ein auf allerhöchste Verordnung zu Lemberg in Gallicien bekannt gemachtes Sendschreiben des jüdischen Vorstehers, der für diese Nation angelegten Normalschulen, worinn die Juden von dem Endzweck der Schulen unterrichtet, und zur Benutzung derselben ermuntert werden. 10) Ankündigungen neuer Bücher, die zum Theil sehr weitläufig sind, und auch Fragmente daraus enthalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Jacobäer: *Percival Potts Bemerkungen über diejenige Art von Lähmung der untern Gliedmafsen, welche man häufig bey einer Krümmung des Rückgrads findet, und als eine Wirkung derselben angesehen zu werden pflegt. Nebst Betrachtungen über die Nothwendigkeit und erforderliche Verrichtung der Amputation in gewissen Fällen, und unter gewissen Umständen;* aus dem Englischen übersetzt. 1786. 66 S. 8. Potts seltene Verdienste um die Wundarzneykunst, die durch seine Wahrheitsliebe und liebenswürdige Bescheidenheit erst ihre rechte Würde erhalten, werden lange im Andenken bleiben. Auch durch diese kleine Schrift hat sich ein Verdienst vermehrt, und sie ist auch für Deutschland wichtig, da das Uebel, wovon sie redet, auch hier verkannt, und meistens schlecht behandelt wird.

Druckfehler. No. 308*b* Sp. 854. Z. 26 f. Berl. u. Straf. b. Campen, l. Berl. u. Straf. b. Langen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Löwe: *Panax, oder von den Grundurſachen der Krankheiten und deren Heilung nach bibliſchen Grundſatzen.* 1787. 147 S. 8.

Alſo nach Vorr. IV. eine Univerſalmedicin für ſolche, die den rechten Chriſtenglauben haben. S. 54. „Es iſt gar nicht übertrieben, wenn man ſagt: es müſste eher Brodt vom Himmel regnen, ehe ein Chriſt Hungers ſtürbe; denn dies geſchahe wirklich in der Wüſten, und dem Propheten Elias brachten's die Raben. *Wer verſchmachtet, der iſt kein Chriſt, wie er ſeyn ſoll; er kann meiner Einſicht nach, unmöglich den Glauben in dem Maſse haben, wie Gott in ſeinem Worte ihn uns vorenthält.*“ Dergleichen frömmelnder Unſinn herrſcht durch die ganze Schrift, und dieſe ſoll genau für das Bedürfniſs unſrer Zeit verfaſst ſeyn! Aber Vernunft und Chriſtenthum fodern uns gleich dringend auf, dem einreiſſenden unnatürlichen Hunger nach Schwärmerey entgegen zu arbeiten.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden u. Leipzig, bey Breitkopf: *Olaus Olavius ökonomiſche Reiſe durch Island in den Nordweſtlichen und Nord-Nordöſtlichen Gegenden.* Auf Königl. Däniſchen Befehl herausgegeben, und durch nöthige Kupfer erläutert. Aus dem Däniſchen ins Deutſche überſetzt. Mit einer neuen Landkarte und 17 Kupfertafeln. 1787. 464 S. 4.

Der Vf., itzt Kammerſecretär, Zolleinnehmer u. Conſumtionsverwalter zu Skagen, iſt ein geborner Isländer, der den Werth und die Vorzüge ſeines Vaterlandes kennt und andere darauf aufmerkſam zu machen ſucht. Island hat das ungünſtige Schickſal gehabt, dafs mehr als ein Schriftſteller ſehr nachtheilige Berichte davon gegeben hat. Dies gilt beſonders von Anderſons Nachrichten. Gleichwohl iſt es, ſo wenig nach ſeiner moraliſchen, als nach ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit, ein rauhes Land zu nennen. Dieſe unter einem kalten Himmelsſtriche belegene Inſel hat ſchon in ſehr alten Zeiten das Chriſtenthum aufgenommen, hat Dichter hervorgebracht, die den übrigen nordiſchen Volks- und Heldendichtern nicht weichen dürfen, Geſchichtſchreiber, die ſich der Mönchsfabeln und Verwirrungen weit weniger als die in den am meiſten gebildeten Ländern Europens ſchuldig gemacht haben, und iſt noch eine fruchtbare Mutter und Nährerinn vieler berühmten und um mehr als einen Theil der Wiſſenſchaften verdienten Gelehrten.. Der beträchtlichſte Theil dieſer, wegen ihrer Unannehmlichkeiten ſo ſehr verrufenen Inſel, liegt noch in dem gemäſsigten Erdgürtel, und folglich ſüdlicher als Finmarken, wo man über Kälte faſt nicht ſo ſehr klagt. Islands gröſste Kälte ſcheint von dem grönländiſchen Treibeiſe herzukommen. Es hat vier Monate Sommer, von der Mitte des May bis zur Mitte des Septembers, eine Zeit, die hinlänglich iſt, dem Viehe friſches Graſs zu ſchaffen. Die Strahlen der Sonne ſind deſto wirkſamer, je kürzer ſie ſcheinet, und alles hat ausgeblüht und iſt in Saamen geſchoſſen, ehe ſie ſich hinter den Vorhang der Berge verbirgt. Im Winter deckt Schnee die Erde im Ueberfluſs, zu andern Jahrszeiten fruchtbarer Regen. Das Land hat übergroſse Wieſen und Grasländer. Hornvieh, Pferde und Schaafe gedeihen daſelbſt wohl. Felder und Berge tragen wohlthätige Gewächſe zur Nahrung und zu Heilungsmitteln. Nicht nur das Meer, ſondern auch die ſüſsen Waſſer ſind mit Fiſchen von allerley Art angefüllt. An den Ufern umher, in den Meerbuſen und Buchten iſt die Heimath der Seehunde und zum Theil der Wallfiſche. Die vielen Vögel, Torf zum Brennen, Steine und Lehm zum Bauen, Häfen und Ankerplätze gehören ebenfalls zu den Vorzügen eines Landes, das zwar keine Elyſäiſchen Felder, aber doch einen reichen Segen Gottes enthält.

Die gegenwärtige Beſchreibung iſt die Frucht von drey verſchiedenen Reiſen, die der Vf. von Kopenhagen aus nach Island, in den Jahren 1775, 1776 und 1777. auf Befehl der königl-Weſtindiſch-Guineiſchen Renten- und Generalzollkammer, unternahm. Man gab ihm auf, die verſchiede-

nen Tagebücher aller dieſer Reiſen in eins zu ziehen. Daher machte er ſich den Plan, mit ſeinen Nachrichten der Lage der Oerter, Meerbuſen und Kirchſpiele zu folgen. Er trachtete aber nicht darnach, von Allem, ſondern von dem ſeiner Unterſuchung beſonders Empfohlnen alle mögliche Nachricht zu geben. So oft er ausdrücklich ſagt, daſs es mit einer Sache ſich ſo, und nicht anders verhalte, ſo gründet er ſich auf den Augenſchein, oder auf die einſtimmigen Erzählungen glaubwürdiger Leute. Dagegen drückt er ſich zweifelhaft aus, wenn dergleichen fehlten, oder wenn die Nachrichten ſchwankend waren. Dies traf bey den wüſten Höfen, nicht ſo wohl ihre Namen, darüber ihm Pröpſte und Prediger noch ſo ziemlich gute Auskunft gaben, als vielmehr die Zeit, wann ſie verlaſſen wurden, und die Frage, in wie ferne ſie verdienten wieder bewohnt zu werden. Für die Botanik hat er nur darum keine ſonderliche Entdeckungen gemacht, weil er Befehl hatte, längſt den Küſten in jedem Winkel, nach dem Zuſtande der Fiſcherey zu forſchen, in Hoffnung ſolche Antworten mitzubringen, daſs die Fiſcher in beſſere Umſtände geſetzt, und manche Gegenden zu Handelsſtädten eingerichtet würden. Dies war auch wichtiger, als nach neuen Pflanzen zu forſchen, dergleichen, die kryptogamiſchen ausgenommen, nur wenige dort zu finden ſeyn möchten, wiewohl das isländiſche Pflanzenreich, in Rückſicht auf Arzneywiſſenſchaft und Haushaltungskunſt, noch eigne Unterſuchungen zu verdienen ſcheint. Die Beſchreibung enthält die Nachrichten von folgenden Syſſeln oder Landſchaften: Iſefiordsſyſſel, Strandeſyſſel, Hunevandsſyſſel, Skageſiordsſyſſel, Oefiords- oder Vadleſyſſel, Thingoes oder Norderſyſſel und Muleſyſſel. Bey jedem handelt der Vf. von der Beſchaffenheit des Landſtrichs, vom Landbau, von den Fiſchereyen, verborgenen Klippen, Häfen, Ankerplätzen und andern zur Schiffart, gehörigen Dingen. Mehr dürfen wir von dieſem in der That wichtigen Werke hier darum nicht ſagen, weil die Urſchrift ſchon 1780 herausgekommen iſt, und alſo nicht in den Plan der A. L. Z. gehört. Wenn gleich Rec. die Ueberſetzung mit der Urſchrift genau zu vergleichen nicht Muſse genug gehabt hat, ſo hat er doch Urſache genug, ſie für eben ſo getreu, als in Abſicht auf die Schreibart gut zu halten.

Berlin u. Stettin, bey Decker, u. Effenbarts Witwe u. Erben: *Anleitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniſs der neueſten Erdbeſchreibung nach den brauchbarſten Landkarten, vornemlich zum Unterricht der Jugend verfertigt*, von *Joh. Chriſt. Pfennig*, Hauptprediger bey der St. Nicolaikirche in Stettin. *Vierte, durchgängig vermehrte u. verbeſſerte Auflage.* 1787. 472 S. 8.

Vermehrt und *verbeſſert* das iſt wahr; aber bey weitem noch nicht genug verbeſſert, um andern geographiſchen Lehrbüchern gleich zu kommen, das iſt auch wahr. Jenes werden uns Verfaſſer und Leſer aufs Wort glauben, dieſes müſſen wir beweiſen. — Noch im Jahr 1787 führt Hr. Pf. die Halbinſel *Jedſo* mit dem nicht exiſtirenden Orte *Matſaki*, an, ſo auch ein *Compagnieland* bey Japan, die *Salomonis Inſeln*, ein *Miſſionsland* in Südamerica, ein Königreich des *Khan Taiſcha*, welches doch ſchon ſeitmehr als 30 Jahren ſein Ende erreicht hat. Die Inſeln *Fernando del Po del Principe, Annabon*, die ſchon ſeit dem J. 1778 den Spaniern gehören, ſind hier noch immer portugieſiſch. — Das jetzige Verhältniſs von *Tibet* und der kleinen *Bucharey*, das in mehrern Handbüchern ſchon richtig beſchrieben worden, iſt hier nicht bemerkt. — In *Rufsland* nimmt der Vf. nach der alten Weiſe, nicht mehr als 20 Millionen Einwohner an. — St. *Salvador* iſt ſchon lange nicht mehr die Reſidenz des Gouverneurs von Braſilien, wie unſer Vf. meynt. — Der *Spitzberg* auf der Inſel *Teneriffa* ſoll 2 deutſche Meilen perpendiculäre Höhe haben, und doch behauptete der Vf. in der Einleitung daſs die ſenkrechte Höhe der höchſten Berge unſers Erdkörpers keine deutſche Meile beträgt. — Nach unſerm Vf. ſoll in *Genf* eine Univerſität, in *Lucern* (noch im J. 1787.) ein Jeſuitercollegium — *Paris* ſoll eine der vornehmſten Handelsſtädte in Frankreich ſeyn, und *Raguſa* ſoll im türkiſchen Dalmatien liegen. — Aehnliche Nachläſſigkeiten findet man ſelbſt bey dem Abſchnitte von Deutſchland, ſogar bey Ländern, von denen wir die ausführlichſten, und ſicherſten Beſchreibungen haben. — Das Herzogthum *Steyermark* wird nicht in 3 Theile getheilt. Die Grafſchaft Cilley, welche hier als ein dritter Theil angeführt wird, gehört ſchon lange zu Unterſteyermark. — Ganz unrichtig iſt das Herzogthum *Krain* in 7 Theile getheilt; eine Eintheilung, die weder im Lande ſelbſt, noch ſonſt in guten Erdbeſchreibungen vorkommt. — Auch gehört *Fiume* nicht mehr zu Deutſchland, ſondern zu Ungarn. Daſs der Vf. von der im J. 1782 geſchehenen Verbindung der Vorarlbergiſchen Herrſchaften mit Tirol, bis zum J. 1787. in Stettin nichts erfahren hat, verdient weniger eine Rüge, aber weit mehr, daſs *Montfort* und *Feldkirch* als 2 beſondere Landſchaften angeführt ſind; daſs *Mumpelgard* zum oberrheiniſchen Kreiſe gerechnet wird; daſs *Berchtesgaden* in Salzburg liegen ſoll, *Böhmen* in 12 Kreiſe abgetheilet wird; daſs der Erzbiſchof von Wien auf der geiſtlichen Bank auf dem Reichstage, daſs bey *Löbegun* im Saalkreiſe ein Kupferbergwerk ſeyn ſoll, und *Colberg* wegen des Seehandels berühmt iſt, daſs im *Erzgebirge* nur grobe Sorten *Spitzen* gemacht werden, hingegen *Berlin* und *Dreſden* nächſt Brabant die beſten Spitzen liefern. (Dem Vf. ſind alſo ganz unbekannt die feinſten Sorten, die in und um Schneeberg gemacht

macht werden, und besonders die von schwarzer Seide.) — In Schlesien spricht er von 2 fürstlich *Lichtensteinischen (?)* Fürstenthümern, Jägerndorf und Troppau; und *Freyhahn* soll noch gräflich Sandrazkisch seyn. — Unter den vornehmsten Schlesischen Gebirgen wird auch der Pass *Jablunka* genannt. — In der Einleitung sind eine Menge falscher Erklärungen. Schon die Definition der Geographie im ersten §. ist fehlerhaft, wenn die Geographie als diejenige Wissenschaft angegeben wird, die vornemlich *durch Hülfe der Landkarten (?) den merkwürdigsten (?)* Zustand der ganzen bekannten Oberfläche unsrer Erdkugel und deren Bewohner kennen lehrt. Wie ist es möglich den Zustand der Einwohner auch aus den besten Landkarten kennen zu lernen? Und wenn übrigens bey der Verfertigung der Landkarten doch auch geographische Bücher zu Hülfe genommen werden müssen, so sieht man, wie wenig der Verf. einen richtigen Begriff von der Methode des geographischen Unterrichts hat. Landkarten sind allerdings unentbehrliche Hülfsmittel beym geographischen Studio — aber mit diesen allein kann niemand eine vorzügliche geographische Kenntniss sich erwerben. — *Thal* nennt er eine zwischen den Bergen befindliche Tiefe, ohne sich zu erinnern, dass es auch Tiefen zwischen Bergen giebt, die nicht Thäler genannt werden können. — *Ufer* soll niedrig flaches am *Meer* liegendes Land seyn — aber dies Wort wird ja noch häufiger von Flüssen gebraucht. *Weichbild* ist vom Flecken und Marktflecken eben so unterschieden, wie der Standowsche Kreis von der Hauptstadt Stettin. — Eine Reise um die Erdkugel sey möglich *wenn man sonderlich unten bey der Spitze von America abreiste?* Warum denn *sonderlich* von da aus und nicht eben so gut von andern Orten aus? — Das beste bey dieser Auflage ist der kurze geographische Abriss von Pommern, und die freymüthige Beurtheilung der Güssefeldischen Karte vom nordlichen Theile des obersächsischen Kreises. Hier zeigt der Vf., dass bey Preussisch-Pommern die Kreisabtheilung und Anzeige der Aemter falsch ist, und 3 Kreise, so auch verschiedne Aemter fehlen, dass die Städte Tempelburg, Cöslin, Werben falsche Zeichen haben, und einige Dörfer als Städte und Flecken bezeichnet, viele Namen falsch sind. u. s. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Versuch einer medicinischen Handbibliothek* oder *Sammlung aller Bücher so von der Arzneygelahrtheit, Anatomie, Chirurgie, Botanik, Chemie, Apothekerkunst, Hebammenkunst, etc. handeln.* Von I. I. *Palm.* 1788. 490 S. 8. (16 gr.)

Ein classificirter Preiskatalog.

Pappenheim, im Verlag der literar. typogr. Gesellschaftsbuchh.: *Gute Gedanken zur Beförderung des vernünftigen Christenthums* zusammengetragen von *Rud. Fried. v. W.* 1787. 276. S. 8.

Es sind kurze moralische Betrachtungen, Gebethe und Selbstgespräche, die dem Vf. beym Lesen und Gehör der h. Schrift und anderer erbaulicher Schriften eingefallen sind, die er zur Erhaltung und Befestigung seines und anderer christlichen Sinnes aufgeschrieben und bekannt gemacht hat. Obgleich nicht durchgängig geläuterte Einsichten zum Grunde liegen, so können und werden sie doch manchen Leser nützlich und erbaulich seyn. Die Schrift ist in 25 Kapitel eingetheilt:

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Fust von Stromberg.* Vom Hn. Hofgerichtsrath *Maier.* Neue Auflage. 1787. 144 S. 8. (18 gr.)

Turin, b. Giraud: *Sceleton juris civilis, delineat. a C. F. Hommelio.* Post Edit. IV. Lipsiens. an. 1784. 24 S. Fol. (12 gr.)

Frankfurt am Mayn, b. Brönner: *J. F. Starckens Communionbuch.* Neue verb. Aufl. 1787. 429 S. 8. (6 gr.)

Stuttgard, b. Erhard: *D. J. A. Bengels sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung Johannis.* Neue Auflage. 1788. 1303 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Göttingen, b. Dietrich: *Neues christliches Gesangbuch.* Dritte verbess. Aufl. 1788. 318 S. 8. (12 gr.)

Stuttgard, b. Erhard: *Italiänisches Handwörterbuch.* Neue Aufl. 1788. 608 S. 152 S. Register. 8. (16 gr.)

Basel, b. Flick: *Thomas von Kempen, wie man Jesu Christo nachahmen müsse.* Neu übersetzt. 1788. 244 S. 8. (12 gr.)

Berlin, b. Wever: *Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten.* Bekannt gemacht von *G. E. Lessing.* 1788. 298 S. 8. (16 gr.)

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: D. *G. Ch. B. Mosche Erklärung aller Sonn u. Festtags-Episteln.* 1 Th. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. 1788. 740 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Frankfurt am Mayn, b. Brönner: *J. F. Starks zweifaches Morgen und Abendopfer.* 1787. 312 S. 8. (6 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Abhandlung vom Strassenbau.* Von *Luc. Voch.* m. K. Zweyte Aufl. 1788. 119 S. 8. (12 gr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Weidm. E. u. Reich: *Benj. Bells*

Lehrbegrif der Wundarzneykunſt. A. d. E. m. K. Dritter Th. 1787. 620 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Leipzig, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserleſenſten u. neueſten Abhandlungen für Wundärzte.* 165 St. 331 S. 175 St. 321 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Engliſch-geographiſches Leſebuch.* Von *I. M. F. Schulze.* 2r Th. — *England nebſt deſſen oſtindiſchen Beſitzungen*; von *I. M. F. Schulze.* 1787. 709 S. 8. (2 Rthl.)

Mainz u. Frakfurt, im Schillerſchen Verlage: *Moraliſche Verſuche und Erzählungen.* A. d. E. von *J. F. Schiller.* 2r Band. 1787. 472 S. 8. (1 Rthl.)

Chemnitz, b. Stöſſel: *Die Geiſſel.* 3 u. 4 St. von S. 282 — 599. 8. (12 gr.)

Halle, b. Hendel: *Skizzen aus dem Charakter u. Handlungen Joſephs II.* 9te Samml. von *A. F. Geisler d. J.* 1788. 256 S. 8. (14 gr.)

Berlin, b. Pauli: *Oekonomiſch-technologiſche Encyklopädie* von D. *J. G. Krunitz.* 18r Th. von *Ger* bis *Glaſur.* Nebſt 7½ B. Kupfer. 2te Aufl. 1788. 792 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Dresden, b. Gerlach: *Predigten über das chriſtliche Glaubensbekenntniſs*, oder *Catechiſmus-Predigten.* 2r Th. über den chriſtl. Glauben. von M. *C. F. Lohdius.* 1788. 500 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Strasburg, in d. akad. Buchh.: *Geſchichte der Cecilia* der Tochter Achmet III. Zweiter Th. 1788. 140 S. 8.

Bern, in der Hallerſchen Buchh. *Literariſche Chronik.* 3ter Band. 1788. 365 S. 8. (1 Rthl.)

Leipzig, b. Weidmanns E.: *Allgemeine Damenbibliothek.* 1788. 316 S. 8. (16 gr.)

Ebendaſ. b. Cruſius: *Emanuel Heilwerth.* 2ter Th. 1787. 264 S. 8.

Ebendaſ. b. Beygang: *Erzählungen.* Vom Herausgeb. des Leipz. Taſchenbuchs für Frauenzimmer. 2ter Th. 1788. 280 S. 8. (18 gr.)

Ebendaſ. b. Hilſcher: *Adliche Familiengeſchichten aus dem 15ten Jahrhunderte entlehnt.* 2ter Th. 1788. 417 S. 8.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Der Volkslehrer. Ein Leſebuch für alle Stände.* 2ter Jahrg. 2tes u. 3tes St. 1788. von S. 66 — 192. 8.

Ebendaſ. b. Raſpe: *Amerikaniſche Gewächſe nach Linneiſcher Ordnung.* Des 3ten Hunderts 2te Hälfte. Von Tab. 251 — 300. 1788. 2 B. Text. 8. (4 Rthl.)

Ohne Druckort u. Verleger: *An das gerechtigkeitliebende Publikum*, von *G. F. W. Groſsmann.* 4tes Stück. von S. 49 — 118. 8.

Nördlingen, b. Beck: *Muſeſtunden eines Landpredigers.* von *G. H. Lang.* 2ter Band. 1788. 422 S. 8. (20 gr.)

Göttingen, b. Ruprecht: *J. D. Michaelis. Neue orientaliſche und exegetiſche Bibliothek.* 5ter Th. 1788. 250 S. 8. (20 gr.)

Ebendaſ. b. Dieterich: D. *A. G. Richters chirurgiſche Bibliothek.* 9ter Band. 1ſtes u. 2s Stück. 1788. 364 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, b. Junius: *H. B. von Sauſſure Reiſen durch die Alpen.* A. d. Fr. m. K. 4ter Th. 1788. 433 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ebendaſ. b. Fritſch: *Bibliothek der neueſten Juriſtiſchen Literatur fürs Jahr* 1787. 2ter Th. von *A. Fr. Schott.* 1788. von S. 268 — 490. 8. (12 gr.)

Berlin, b. Wever: *Des Philoſophen von Sansſouci ſämtliche Werke.* 6ter Band. 1788. 468 S. 8.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. *Faber*, Freyherrl. von Gemmingischer Conſulent und Oberamtmann zu Beyhingen, am Necker, Vf. einiger juridiſchen Abhandlungen, iſt von dem Herzog von Zweybrücken zum Hofrath ernannt worden. *A. B. Zweybrucken.*

Vermiſchte Anzeigen. Das geiſtliche Departement hatte neulich Gelegenheit zu zeigen, daſs es ihm Ernſt ſey, die in dem bekannten Religionsedict geäuſſerten Grundſätze gegen Proſelytenmacherey und für das Recht jedes einzelnen, zu ſeyn u. zu glauben, was er will, zu befolgen. Ohne Schwierigkeit konnten zwey getaufte Jüdinnen aus einer angeſehenen Familie, die es reuete, zur chriſtlichen Religion ſich bekannt zu haben, die geſuchte Erlaubniſs erhalten, den Glauben, dem ſie gebohren und erzogen worden waren, wieder annehmen zu dürfen. Einige vornehme junge Herren, die Verhältniſſe mit ihnen hatten, glaubten für das Chriſtenthum viel zu thun, indem ſie ihm zwey ſchöne Frauenzimmergeſichter zuführten, die, wo ſie erſchienen, die Aufmerkſamkeit auf ſich zogen und als Chriſtinnen hofften an mehrern Orten erſcheinen und erobern zu können. *A. B. Berlin d. 22 Nov. 1788.*

012108

BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
012108/1788
W TORVNIV